Die
gestriegelte

Rocken-Philosophie,

Oder

Aufrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen / die entweder schon ehemahls von ein- und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem,
der einem jedweden die Wahrheit
Ins Gesicht Saget.

Das vierdte Hundert.

Chemnitz,
Zu finden bey Conrad Stösseln / 1718.

Das 1. Capitel.

Wer den Schlucken hat/ der stecke ein bloß Messer in eine Kanne mit Bier/ und trincke einen guten Trunck in einem Odem davon.

DAs erste Gerichte das beste, pflegt man insgemein zu sagen; Also trifft es gleich itzt auch/ daß ich zu diesem ersten Capitel eine Materie anzuführen überkomme, woran sich nur dieser Tage einer bey nahe den Tod gefressen oder vielmehr gesoffen hat, wie hernach soll gemeldet werden. Das letzte Capitel in dem vorigen 3ten Hundert derer Aberglauben handelt von dem rein auf essen derer auf dem Tische stehenden Speisen; Dieser itzt vorhabende Punct aber handelt von solchen Instrumenten, die zum Fressen und Sauffen gestickt sind, nehmlich von einem blossen Messer in einer Kannen mit Bier angefüllet. Ich sage aber nicht sonder Ursach Fressen und Sauffen, weil auf das nothdürfftige Essen und Trincken nicht leichte ein Schlucken erfolget/ als wie aufs Fressen und Sauffen gewöhnlich zu geschehen pfleget. Wenn sich denn mancher dermassen mit Essen und Trincken angefüllet hat, daß er kaum Odem holen kan, und wie eine Herbst-Sau anfänget zu grunzen und

zu schlucken, da heist es alsdenn: Man müsse/ so zu reden, Hunds-Haare aufn Hunds-Biß legen, und sey der beste Rath, daß man einen wackern Pommerischen Soff in einem Odem thue, so soll der Schlucken wieder vergehen. Dieses mag wohl recht heissen, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Auf daß auch die Sache ein desto besseres Ansehen gewinnen, und mehr Nachdencken erwecken möge, so muß ein bleiches Messer in die Kanne gesteckt, und also davon getruncken werden. Wenn ich nun von diesem Puncte meine aufrichtige Meynung soll an den Tag legen/ so sage ich/ und ist auch einem ieden, der ein wenig Verstand hat, ohne dem schon bekannt, daß der Schlucken herkomme entweder von einem erkalteten, oder überfülleten Magen, wodurch in dem Magen-Munde einige alteration, und also, wieder des Patienten Willen, ein Schlucken entstehet. Wo nun etwa einige geringe alteration der vorigen entgegen kömmt, als zum Exempel/ ein unverhofftes Schrecken, oder auch eine sonderliche Verwunderung, ingleichen ein etwas langes Odem halten, wie auch ein unverhoffter Zorn, so macht diese alteration jene gleichsam zu nichte, und der Schlucken lässet nach. Wer nun einen starcken Soff Bier thut, der muß hiermit den Odem auch lange an sich halten, und wird durch das viele Schlingen der Magen-Mund gleichfalls wieder alterirt/ worbey zu weilen der Schlucken nachlässet. Aber was soll das Messer in der Kannen machen? sicherlich nicht

das

das allergeringste; und würde ich das Trincken vor den Schlucken nicht vor einen Aberglauben erkennen, wenn nicht die Hasen-Possen mit dem Messer darzu kämen. Was aber vor ein Nutzen aus solchen Gauckelpossen zu erwachsen pfleget, das hat sich unlängst in folgender Begebenheit ausgewiesen: Als nur diese Tage ein gewisser Bier-Schencke den Schlucken (ohne Zweifel von vielen Sauffen) bekommen, und diesen iezt vorhabenden Punct, als sein gewöhnliches remedium wider den Schlucken, auch zu practiciren vorgenommen, und das Messer in die Kanne hinein geworffen, woraus er, sammt etlichen Gästen, unter welchen etliche fremde Mühl-Knechte waren, trancke, wolten die Mühl-Knechte nicht mehr aus dieser Kannen trincken, vorgebende, der Wirth hätte mit dem Messer etwas gehext, kamen auch darüber in einen heftigen Streit, und von diesem gar zum Schlägen, und tractirten den Wirth so unbarmhertzig, daß ihm zwar von dieser alteration der Schlucken vergangen ist, hingegen aber hat er nicht alleine die gefährlichen Schläge empfangen, sondern den Schlucken leider gar mit der schweren Noth oder Kresel verwechselt, daß auch an seiner Genesung sehr gezweiffelt wird. Aus dieser Begebenheit ist zu schliessen, was der Satan vor Freude an practicirung derer Aberglauben habe. Hätte der Wirth nicht den närrischen Aberglauben mit dem Messer practiciret, so wäre er in keinen Verdacht des Zauberns gekommen, und wären ihm keine Schläge zu Theil wor-

worden, wäre auch jetzt solchem gefährlichen Zufall nicht unterworffen. Und besorge ich, daß, wenn er sich nicht bey Zeiten in die Cur eines verständigen Medici und Chirurgi begeben wird, denn bißher hat ihn ein ruchloser, verwegener, unerfahrner Esel, ein Schaaf-Schinder von einem Dorff, verbunden, dieser Zufall noch wohl sein Leben kosten dürffte.

Das 2. Capitel.

Wenn ein Krancker oder Sterbender Hüner- Tauben- oder andere Vogel-Federn unter sich hat/ so kan er nicht sterben.

WEnn Alexander Magnus dieses Kunststücklein hätte gewust, so hätte er nicht, wie ein Bettelcher, verschämt stehen müssen, als auf sein großsprecherisch Anerbieten (einem jeden zu geben, was er begehre,) der Philosophus Unsterblichkeit haben wolte, sondern er würde bald mit denen Hüner oder Vogel-Federn schon parat gewesen, und solche unterzulegen recommendiret haben. Scheinet demnach, daß die alte Welt in den übernatürlichen Künsten nicht mag so weit gekommen seyn, als wie jetzo theils super-kluge Weiber, durch ihre fleißige Erforschung, alles ergrübelt haben, und wenn sie ferner also fortfahren, so scheinets, als ob sie gar dem grossen GOtt in seine Gerichte sehen, und seine Geheimnüsse, so zu reden, erforschen wolten. Aber, o ihr fürwitzigen super-klugen Taschen!

Ma-

Mânum de tabula! es sind Weinbeere darinnen. Greiffet ihr zu tieff, so werdet ihr gewaltig auf die Finger geklopffet werden. Uberdiß werdet ihr mit euren eingebildeten Künsten so kahl bestehen/ als nimmermehr Alexander mit seinen Verheissungen. Denn was diesen ietzigen Punct anlanget, so ist die darinnen steckende Thorheit ja mehr als zu offenbar, weil noch kein einig Exempel vorhanden ist/ welches erweiset, daß iemahls eines Menschen Leben sey nur einen Tag durch Unterlegung der Hüner oder Vogel-Federn erlängert worden. Ja die Hüner und Vögel ersterben ja selbst auf ihren eigenen Federn, wie sollen den solche Federn denen Menschen einige Unsterblichkeit zu wege bringen können? Wenn derjenige nicht sterben kan/ welcher Vogel- oder Hüner-Federn unter sich hat, eo. warum lassen denn die Weiber ihre Männer auf lauter Gänse-Federn dahin sterben, und wenn sie todt sind, warum stellen sich denn diese falschen Schwestern so kläglich, als ob sie sich mit den abgeschiedenen Männern wolten lebendig vergraben lassen, ja sagen wohl gar, wenn es möglich wäre gewesen, den Männern das Leben damit zu erhalten, sie wolten gern an statt ihrer gestorben seyn. Hätten nun die Vogel-Federn solche Krafft, wie oben gesagt, so könnte ja der Tod gar leichte damit aus der Welt gejaget werden; oder aber, wenn er nicht selbst wolte Hunger und Kummer leiden/ müste er Ratten und Mäuse oder ander Ungezieffer erwürgen. Auf daß ich mich aber nicht zu lange hierbey aufhalte, so sagt mir

mir doch ihr Weiber, woher die Krafft der Hüner-Federn komme, daß ſie einen nicht ſterben laſſen? Wollet ihr irgend vermeynen, weil der Hahn ſo munterer und wachſamer Natur wäre? ſo ſag ich euch dargegen, es würde mir ſchwer fallen, die Gauß eben mit dieſer Tugend zu beehren, und will euch nur in die Engels-Burg nach Rom gewieſen haben, allda nachzufragen, aus was Urſachen daſelbſt allezeit ein paar lebendige Gänſe gehalten werden? Daß man keine Höner- oder Vogel-Federn in die Betten thut, das hat andre Urſachen, weil nehmlich ſelbige ſich nicht ſo wohl halten, als wie die Gänſe-Federn, und klümpern ſich einige zuſammen, und einige bekommen bald Milben und Motten, daß alſo die guten Gänſe-Federn ſammt jenen verderben würden, wenn man ſie mit untermiſchen, und in die Betten ſtecken wolte. Daß man aber auf Höner- und Vogel-Federn nicht ſoll ſterben können, iſt, mit Ehren zu melden, eine offenbare Lügen. Es wollen auch einige unkluge Weiber ſagen, ob könne man auf ſolchen Federn gar nicht ſchlaffen, aber ich habe aus der Erfahrung ſo viel, daß es auch nicht wahr ſey. Wenn aber an dieſem Puncte das geringſte wahr wäre, ſo weite ich ſagen, es rühre etwan die Urſach daher, daß die Hahnreyſchafft ſo lange daure, und nicht einmahl in der verdammten Welt abſterbe, weil ſie durch die Hahnen-Federn gleichſam immer aufs neue belebet werde, daß ſie nicht abſterben könnte. Und wer weiß, ob nicht hieran die Weiber dieſe geheime Kunſt obſervirt haben?

Das

Das 3. Capitel.

Wenn der Wind sehr wehet / so kan man solchen stillen / wenn man einen Mehl-Sack ausstäubet / und darzu spricht: Siehe da / Wind / koch ein Muß für dein Kind.

BEy dem Evangelisten Matthäo Cap. 8. v. 27. heist es: Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Denn da der HErr JEsus das wütende Meer und den stürmenden Wind bedräuete, wurde es zu iedermanns Verwunderung alsbald stille. Hier nach diesem Puncte wollen sich des HErrn JEsu seine Affen sehen lassen, und auch den Wind besänfftigen. Allein, ohne daß diese Verrichtung ihnen nicht zukömmt, so geben sie einen gantz andern Weg, und halten einen lächerlichen Gebrauch zu solcher Wind-Stillung. Denn wenn der HErr JEsus aus eigener göttlicher Macht den Wind bedräuet, so kommen diese Affen mit einer Schmeichel-Rede aufgezogen, und melden sich mit ihrem Geschencke, damit sie den zornigen und stürmenden Wind begütigen wollen, wenn sie sprechen: Siehe da, Wind! koche ein Muß für dein Kind. Das ist eine Practica nach dem heutigen Staat, da es heisset: Wer wohl schmiert, der fähret wohl, i. e. wer wacker spendiret, der erhält, was er will. Aber was hat denn der Wind vor ein Kind, das Brey oder

Muß isset? Es ist sicherlich eine recht zauberhaffte Handlung, und zugleich auch recht närrisch und unbedachtsam, und können es die Heyden kaum närrischer machen, dennoch aber sollen die Bäyerischen Bauern dieses albere Stücklein noch sehr practiciren und im Brauch haben. Ob sie aber in Wahrheit etwas damit effectuiren, daran zweifele ich sehr, weil es natürlicher Weise ohnmöglich geschicht; soferne es aber geschicht, so thut es der Teufel auf folgende Weise: Erstlich weiß der Satan schon, wer ihm dienet und anhanget, oder solchen abergläubischen Fratzen Glauben zustellet; wenn denn ein Wind entstehet, so weiß der Satan solche Narren schon so lange aufzuhalten, und an seinen Stricken herumzuführen / biß er aus natürlichen Umständen, als ein kluger Natur-Kündiger, vermercket, daß der Wind bald einhalten werde zu stürmen, alsdenn giebt er seinen lieben Getreuen Anlaß und Gelegenheit / ihr vermeynt Kunst-Stücklein zu probiren, und den Mehl-Sack auf vorbeschriebene Weise auszustöbern. Wenn denn hernach der Wind nachlässet, so schwüren solche verblendete Affen Stein und Bein, ihre Gauckeley habe solches zuwege gebracht, sie wissen aber nicht, daß der Teufel ein Schelm ist, der sie nur damit betreuget.

Das 4. Capitel.

Wenn man sich gewaschen hat / und trocknet die Hände an das Tischtuch / so bekömmt man Wartzen.

Hö-

Höret doch, ihr Abergläubischen! wenn ihr kein Tischtuch hättet, und decketet eine feine grosse Handqvele auf den Tisch, und speiset darauf, so wäre die Handqvele ein Tischtuch, und auch eine Handqvele, ihr würdet auch kein Bedencken tragen, euch daran, auf bedürffenden Fall, zu trocknen, ohne Besorgung, daß ihr Wartzen möchtet bekommen: Oder, wenn ihr Mangel an Handqvelen, und hingegen guten Vorrath von Tischtüchern hättet, so würdet ihr, ohne Zweifel, etliche Tischtücher spalten, und Qvelen draus machen, und wenn ihr die Hände hieran trocknet, so bekommt ihr keine Wartzen; aber wenn ihr sie vorher hättet an das Tuch getrocknet, ehe es zur Handqvele gemacht wurde, so glaubet ihr, daß ihr Wartzen bekämet. Wie gehet nun aber dieses zu, daß der bloße Nahme (Tischtuch) soll Wartzen machen? Ohne Zweifel mögen die Narren-Possen daher rühren, daß irgend einmahl iemand sich an ein Tischtuch hat getrocknet gehabt, an welchem gekochte Erbsen oder Linsen, die man vorher zur Speise gehabt, gehangen, und sich hiermit an die Hände gekleibet haben, dieses mag ein anders gesehen und gedacht haben, es wären Wartzen; als er nun gefragt, wo er zu den Wartzen käme, kan er zur Antwort bekommen haben, wenn man sich an ein Tischtuch trocknete, so bekäme man Wartzen. Wenn mir nun die abergläubischen Narren nicht wollen glauben, so gebe ich ihnen ferner zu bedencken, daß ja viel tausend mahl die Hände an die Tisch-Tücher gewischt werden, wenn

man über Tische die Hände mit der Speise beschmieret hat, und hat keine Serviette oder ander Tuch bey der Hand, ohne daß iemand davon Wartzen bekömmet, würden auch, wenn sie hiervon wüchsen, wenig Leute seyn, denen die Hände nicht voller Wartzen sitzen würden. Oder, will man irgend einen Unterscheid machen unter dem Abwischen, weñ man sich besudelt, und unter dem Abwischen, wenn man sich gewaschen hat, so muß ichs zwar geschehen lassen, es würde aber dieser Unterscheid nicht besser seyn, als der, wenn eine Hure spräche: Der Kerl, der sie geschwängert hätte, der hätte sich eben barbieren lassen, und wäre so fein glatt um das Maul gewesen, hiervon hätte sie das Kind bekommen; vorher aber hätte es ihr nicht geschadet, wenn er einen rauchen Bart gehabt hätte. Dieses sind also meine Gedancken, welche ich über diesen Punct habe, soferne man solche Wartzen verstehen will, die manchen an Händen wachsen. Wollen aber die abergläubischen Weiber irgend Wartzen an denen Brüsten verstehen, so will ich ihnen gar gern nicht widersprechen, sondern will vielmehr von Hertzen wünschen, daß alle diejenigen Weiber, welche klagen, daß sie wegen Ermangelung der Wartzen an ihren Brüsten nicht könten ihre Kinder selbst stillen, ihre Hände nicht allein fleissig an das Tischtuch trocknen, sondern auch rechte geschickte Wärtzgen bekommen möchten, auf daß nicht mancher ehrlicher Mann seine lieben Kinder an garstigen frantzösischen Schand-Huren müsse trincken lassen. Ich besorge aber, mein

Wünschen

Wünschen werde vergebens seyn, weil die delicaten Dames alsdenn eine andere Einwendung würden auf die Bahne bringen, warum sie ihre Kinder nicht selbst stillen könten? und mag es demnach ein ehrlicher Mann anfangen / wie er will, so ist er (soferne sein Weib nicht auch eines ehrlichen und verständigen Gemüths ist) geplagt und vexiret genug.

Das 5. Capitel.

Wenn die Glocken geläutet werden / und klingen dumpfig / so stirbt gemeiniglich eines drauf.

WAs hat es denn aber zu bedeuten, wenn die Glocken helle klingen? Respons. Eine Braut-Messe oder Hochzeit, wenn es die Glocken auf dem Kirch-Thurm sind; ist es aber eine Glocke auf dem Rath-Hause, so bedeutet es, daß bald iemand werde den Staup-Besen kriegen. Sehet doch! wie sich die Glocken so fein nach dem Spruche: Seyd frölich mit den Frölichen, und traurig mit den Traurigen, zu richten wissen. Was aber bey einem / der den Staup-Besen kriegt, vor Freude seyn mag, kan ich nicht wissen, iedoch mir wohl einbilden, daß sie nicht gar groß seyn kan; dahero ich mich nicht darein zu finden weiß, warum um solcher Frölichkeit willen, welche doch mit Schimpff und Spott, mit Schmertzen und Schlägen vermenget und versaltzen ist, die Glocke heller klingen solle, als sonst? bilde mir aber ein, es geschehe eines Theils des

Henckers

Henckers und der Büttel halber, als welche bey ſolcher Solennität, wegen ihrer dabey habenden Accidentien, frölich ſind; andern theils, weil dabey ziemlich ſcharff getantzet, auch wohl von dem Beſtraffiten öffters gejuchtzet wird, wenn ihm der Rücken zu ſehr gekützelt wird. Dieſes laſſe ich nun an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, verwundre mich aber ſehr, wie doch eine lebloſe von Metall gegoſſene Glocke könne wiſſen, ob ſie werde zu Freud oder Leid gebraucht werden, daß ſie ſich vorher darzu præpariret? und will mir das Geheimniß gar nicht in Kopff, zumahl, wenn ich bedencke, daß offt einen Tag eine Leiche, und auch wohl zugleich eine Hochzeit iſt, da ja die Glocken nicht zugleich helle und auch dumpfig klingen können. Uber diß möchte ich wiſſen, wo man hiervon wolle eine Gewißheit der Sache finden, wenn in groſſen Städten, allwo täglich Leichen ſind, die Glocken helle oder dumpfig klingen; denn ſo ſie helle klingen, und doch eines ſtirbt, ſo iſt die Wahrſagerey ſchon falſch; klingen ſie aber heute dumpfig, da ſie geſtern helle geklungen haben, ſo iſt es abermahl falſch, wenn geſtern ſowohl, als heute, iemand geſtorben iſt. Woraus ja Sonnen-klar abzunehmen iſt, daß die Sache nichts, als ein alt Weiber-Geſchwätze ſey.

Das 6. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird/ und regnet unterwegens/ ſo hat ſie gewiß geweinet; ſcheinet aber die Sonne/ ſo hat ſie gelacht.

Weil

WEil der Autor der Philoſophiæ Colus, die Anno 1662. zu Arnſtatt gedruckt worden, eben über dieſen Punct nicht uneben Canon. LXXXIV. gloſſiret; ſo trage ich kein Bedencken, (ob ich ſchon dergleichen noch nirgends gethan) ſeiner Worte mich hier zu bedienen, auch es dabey bewenden zu laſſen. Es lauten aber ſolche alſo: Freylich, daß die Tropffen vom Himmel fallen: denn kein unerhörtes iſt es, daß der Regen ſolte ein Weinen genennet werden. Sintemahl ein andächtiger Poet ſaget: Quod Deus cœlum ſolvat in lacrymas propter peccata noſtra. Im Gegenſpiel ſagen ſie: daß die Braut gelachet habe; ſo die Sonne ſcheinet: (ridet Apollo.) Hierauf philoſophiren die armen Schöpſe immer drauf, daß es raucht: Hobo, die Jungfer Braut hat gewiß geweinet, weil es regnet; & contra. Aber wovon ſolte ſich denn das Weinen und das Regnen her cauſiren? kömmt etwan, daß, wenn die Braut mildiglich weinet, die Sonne ſolche Zähren in die Höhe zeucht, und bald wiederum herunter reſolviret fallen läſſet? Nach dem: Wie du kömmeſt, ſo gehеſt du. Siehe, alſo ſtammete der Regen von den Bräuten her/ und wäre alſo zu folgern/ wenn es viel und offte regnete/ daß alsdenn viel Hochzeiten geweſen wären, da die Bräute geweinet: Ach das wäre ein gut Thun um dieſelbige Zeit, da es dürre iſt, und nicht regnen will. Traun gienge das Ding an, ſo ſolte man alsdenn freyen laſſen, was freyen wolte: Ja man ſolte zugeben, daß ein Mann zwey oder drey Weiber (nicht aber ein Weib etliche

liche Männer, denn ihrentwegen regnet es nicht
wenn sie auch schreyen und heuleten wie Schafs
Hunde) nähme; daß es nur fein dichte oder häuf
fig regnete: Ja, so es noch nicht bald angeh
solte, so möchte auch ein Bräutigam drüber he
seyn/ und zu prügeln seine Stutte, daß sie im
mer vor Grausen vergehen dürffte: Was gilts e
würde Wasser geben: Hinwieder, wenn es zu vie
regnete, so könnte man es auch bald ändern
Nehmlich, es müste der Bräutigam seine Lieb
ste immer kützeln, damit sie lachete, daß da
Braut-Bette wackelte: was gilts, es würde di
Sonne scheinen? Höret dieses ihr Neogami
wollet ihr also, daß es regnen soll, so nehmet ei
nen Stock, und zuschlaget eure Nymphen, daß
beyde Wangen voll Thränen schwimmen, un
stecket hernach den Stecken hinter das Hochzeit
Bette in Winckel, und lauffet auf die Gasse
herum schreyende als ein Zahnbrecher: Baculu
stat in angulo, ergo cras pluet! &c. So weit er
meldter Autor. Woraus das Frauenzimme
sattsam wird ersehen können, daß ich, ob ich gleic
keiner politischen Complimenten gewohnet/ den
noch ein wenig mitleidiger in allen Puncten mic
gegen sie aufführte, als wohl andere vor mir ge
than haben, und noch thun dürfften. Von die
sem Puncte aber sey es hiermit genung.

Das 7. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühret / unt
kömmt iemand ohngefehr darzu / und zehle

die Reiffen am Butter-Faß von unten auf-wärts / und nicht wieder von oben hinab / so kan das Weib keine Butter zuwege bringen / sie rühre / so lang sie wolle.

EIn junges Pürschlein reisete von Coburg nach Bamberg, vermeynende, er käme an den Ort, wo die Welt mit Bretern verschlagen wäre; fragte derowegen zu Coburg jedermann, mit wem er redete, wie weit es nach Bamberg sey, und auf was für Dörffer er zukäme? und bekam allewege zur Antwort: Es wären 6. Meilen; Als er aber mit etlichen nach Nürnberg fahrenden Fuhr-Leuten zu Bamberg anlangete, fragte er alsbald im Wirths-Hause, wie weit es von Bamberg biß Coburg sey? und weil er zur Antwort hörete, es wären 6. Meilen, verwunderte er sich nicht wenig, daß es eben so weit hin, als her war, und hatte gäntzlich vermeynet, es würde von Bamberg nach Coburg etwas näher seyn. Wie dieses ein spaßhaffter Mann hörte, machte er dem Jüngling weiß, weil er hörte, er sey von Coburg gebürtig, so wolle er ihme aus Landsmannschafft einen Fußsteig sagen, daß er eine Stunde näher hätte, und wenn er sehr liefe / könte er wohl 2. Stunden eher kommen. Das Pürschlein ließ sich den Vorschlag gefallen, war vergnügt, daß er die Stadt Bamberg erblicket hatte, und wanderte wieder nach seiner lieben Mutter zu. Ob er aber auf dem Heimwege weniger, als 6. Meilen, gehabt, kan ich nicht wissen, weil ich ihn nicht wieder gesehen habe. Hier

dieser ietzt vorhabende Punct hält eben so viel Verstand in sich, als der nur beschriebene Coburger hatte. Denn ist es nicht wahr/wenn einer die Reiffen am Butter-Fasse von unten hinauf zehlete, und befände derer zehen, so weiß er ja gewiß, daß von oben hinabwärts nicht mehr seyn werden, als von unten hinauf gewesen sind; und müste einer wohl ein Ertz-Narr seyn, welcher, so er versichert wäre, daß er von unten hinaufwärts die Reiffen richtig gezehlet hätte/ sich dennoch einbilden wolte, daß von oben hinab eine andre Zahl heraus kommen könne. Es mag nun aber mit dem Zehlen seyn/ wie es wolle: Hier bey diesem Punct ist nur zu fragen, wie es komme, daß keine Butter werden könne, wenn die Reiffen des Butter-Fasses von unten hinauf/ und nicht wieder zurück, gezehlet würden? Natürlicher Weise finde ich keine rationes, es sey denn, daß die Sache verstanden werde, wenn das Butter-Faß umgekehret stehe, daß der Boden oben sey, und man also mit Zehlung der Reiffen den Anfang von unten oder vom Boden an machen müsse, so kan freylich in einem solchen umgekehrten Butter-Faß nicht eher Butter gemacht werden, biß es recht aufgesetzt werde, daß die Reiffen auch von oben hinab gezehlet werden können. Im übrigen aber ist, nach einer nur vhnlängst selbstgemachten Probe, dieser Punct gantz falsch und l. v. erlogen.

Das

Das 8. Capitel.

Es ist nicht gut / wenn man über die Finger / oder die innere flache Hand siehet.

Muß doch nicht eben alles gut seyn, wenn es nur nicht böse ist, und liegt nicht viel daran, so es weder böse noch gut ist, dergleichen unzehlich viel Dinge sind; zum Exempel: Ich hebe einen Arm in die Höhe, das ist nicht gut, wenn es nicht aus erheblichen Ursachen geschicht, denn es hilfft mich nichts; es ist aber auch nicht böse / weil mirs nichts schadet. Wenn ich ohngefehr iemanden sehe vorbey gehen, so ists nicht gut / aber auch nicht böse. Ein Storch flieget mir über mein Hauß weg / das ist nicht gut; warum? Respons. weil michs nichts hilfft ꝛc. Also ist es auch nicht gut, wenn man über die Finger hinsiehet. Ich halte aber noch mehr davon, wenn man über die Finger hinweg siehet, als durch die Finger, welches letztere in Wahrheit nicht gut / sondern böse ist, und geschiehet zuweilen von Gerichts-Personen, wenn sie das Böse nicht der Gebühr nach straffen, sondern durch die Finger sehen. Welch durch die Finger Sehen auf zweyerley Weise kan verstanden werden, als erstlich, wenn man die Hand vors Gesicht hält, als ob man eine böse That nicht inne würde, da man doch alles durch die Finger gesehen hat; zum andern, wenn man auf eines Verbrechers Hände Achtung hat, ob derselbe irgend die Hände voll hat, daß die spendage zwischen denen Fingern

hervor gucket, und siehet ihm also durch die Finger in die Hand; ist denn was zu hoffen, ey so kömmt das erste durch die Finger sehen bald darzu, und will niemand etwas gehöret noch gesehen haben; welch böse Ding aber der Teufel erdacht hat. Was nun anlanget unsern ietzigen Punct, so ist es freylich nicht so gut, wenn ich über die leere Hand hinweg sehe, als wenn ich etwas kostbares in der Hand hätte, und sähe hinein: Jedoch halte ich dafür, daß es besser sey, über die Finger oder flache Hand hin sehen, als drunter weg. Denn wenn einem ein sehr grosses Unglück zuhanden stößt, so pfleget man gewöhnlich die Hände über den Kopff zusammen zu schlagen, und also unter denen Händen hinweg zu sehen, von welchem hoffentlich niemand viel gutes halten wird. Die alten Mütterlein haben aber ihren Willen, über oder unter denen Händen hin zu sehen.

Das 9. Capitel.

Wenn man einem Wochen-Kinde zu allererst / an statt des Breyes / von einem rothen gebratenen Apffel zu essen giebt / so bekömmt das Kind rothe Backen.

GIebst du ihme einen geräucherten Schincken zu essen, so bekömt das Kind einen schwartzen Hinter-Backen; denn der Schincken ist ja ein Hinter-Backen vom Schweine, und vom Rauche schwartz worden; wer nun solchen isset,

der

r bekömmt einen schwartzen Backen. Ein ro-
er Apffel, oder der nur rothe Flecke hat, der
rd ein rothbäckiger Apffel genennet; also be-
mmet einer, der einen solchen Apffel isset, ro-
e Backen, nicht aber im Gesichte, sondern in
e Hände oder in Magen. Jedoch kan ich dieses
cht auf ein Wochen-Kind gar wohl appliciren/
eil solches die Schaalen des rothen gebratenen
pffels nicht mit geniesset, sondern nur das inn-
endige heraus, die Schaalen aber isset die Am-
e oder Mutter, wo sie solche nicht hinweg
irfft. Wenn ich ein wenig nachdencke, woher
e Weiber dieses Geheimniß, denen Kindern
othe Backen zu machen, doch wohl mögen erler-
et haben, so scheinet es nicht unmöglich zu seyn,
aß Mademoiselle Eva (Madame war sie da-
ahls noch nicht, sondern war noch eine unbe-
eckte Jungfer, als sie nach dem Apffel griff) die
rheberin sey. Denn ohne Zweifel hatte die
rucht im Paradieß auch schöne rothe Backen,
ie der Jungfer Even einen über alle Maassen
rossen Appetit machete, daß sie sich des Na-
chens ohnmöglich zu enthalten wuste, zumahl
a der Teufel diese Frucht vor allen andern, die
m Paradieß waren, so treflich herauszustrei-
chen, und der guten Even damit das Maul wäs-
erich zu machen wuste. Aber was geschah? so
bald, als Eva den Apffel gekostet hatte, wurde
ie so schamroth, und wurde gewahr, daß sie na-
ket war; die Backen wurden ihr ohne Zweifel
so roth, als die verschluckte rothe Frucht gewe-
sen, als sie an sich verspürete die Blösse, da hin-

gegen Adam noch mit dem Kleide der Unſchuld umgeben war. Damahls nahm die Weiber-Liſt ihren verfluchten Anfang/ wenn die Eva ihren Adam beredete, daß er eben in die Pfütze fallen muſte, darinnen ſie ſchon lag/ auf daß er/ ſamt ihr zugleich/ ſchamroth würde. Aber, ach! ihr verzweifelten rothen Backen, die von Eſſung rother Aepffel entſtanden ſind, ſolte nicht die natürliche Farbe ſchöner geweſen ſeyn? Alſo ſind die heutigen Närrinnen alle noch, welche ſo groſſen Gefallen an rothen Backen haben, und ſich um deßwillen ſchmincken und die Backen färben. Aber dieſe Betrügerinnen müſſen nicht bedencken, daß von ſolchen rothen Backen geſagt wird, daß ſie ausſähen, als wie ſ. v. ein geklitzſchter Bauer Steiß; Ich rede aber nur von geſchminckten Backen, und nicht von denen, die die geſunde Natur färbet. Ubrigens iſt bekannt, daß Adeliche Damen mehr auf weiſſe/ als rothe Farbe achten. Ich aber nehme beydes zugleich; denn mein Freund iſt weiß und roth.

Das 10. Capitel.

Wer einen Enten-Schnabel in ſeinen Hoſen Saum nehet/ dem muß das Frauenzimmer gut ſeyn.

Ey bader/ ey bader! welch ein Ding hat unſer Bader? hatte jene Magd geſagt: Ob dieſe nun die Leder-Feile, worauf die Bader ihre Scheermeſſer zu ſtreichen pflegen, geſehen oder gefühlet, und nicht gewuſt hat, was es vor ein

Ding

Ding sey, kan ich so eigentlich nicht erfahren, wiewohl ich mich auch darum unbekümmert lasse. Dieses fällt mir aber um deßwillen bey, weil ich hier einen sehr lächerlichen Punct zu untersuchen, und zu striegeln habe, wie sich nehmlich mancher Hasen-Zwirn durch einen in den Hosensaum geneheten Entenschnabel gedencket beliebt beym Frauenzimmer zu machen. Bey welchen närrischen Unternehmen auch gar leicht geschehen könnte, daß bey Fühlung solches Schnabels eine in solchen Worten heraus bräche, als wie oben angeführte Magd gethan. Es ist sicherlich dieser Punct so etwas närrisches und lächerliches, daß ich solches nicht besser, als mit lächerlichen Gespötte zu beantworten vor dienlich achte. Denn gleichwie auf einen lustigen Tantz-Platz ein sauertöpffiger Kerl sich gar nicht schicken würde; also will sichs auch nicht wohl schicken, daß ich diesen spöttischen Aberglauben mit einer spanischen oder gar zu ernsthafften Striegel überfahren wolte. Mein! was mag sich doch wohl mancher Hasenkopff, der in seinen Hosensaum einen Entenschnabel, um dadurch dem Frauenzimmer gefällig zu werden, eingenehet hat, vor Gedancken und speculationes machen? wie und auf welche Weise doch wohl ein solcher Entenschnabel also operire, und warum er also würcken möge? Ich zweifle nicht, mancher wird gedencken, es sey ein sonderliches Geheimniß darunter verborgen, wenn allhier in Sachsen-Lande die Enten gewöhnlich geruffen werden: bey, bey, bey, bey Entel bey! auf welches Ruffen denn

denn die Enten gemeiniglich ihre Schnäbel auffsperren und gleichsam antworten, wie ihnen die Natur an die Hand giebt, oder wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Das offtwiederholte Wort, bey, oder herbey, erwecket ohne Zweifel bey denen verliebten Latten-Läuffern die Meynung, als ob sie durch den Entenschnabel eben auch die Eigenschafft derer Enten bekämen, und von dem Weibes-Volck hernach auch, als wie die Enten, bey, bey, oder herbey gerufffen würden. Das lasse ich zwar an seinen Ort gestellet seyn. Ich weiß aber wohl, daß die Enten nicht an allen Orten also geruffen, oder Bey-Enten genennet werden; sondern es werden an vielen Oertern diese auch Bil-Enten genennet, und geruffen: bil, bil, bil ꝛc. Hierüber nun viel Auslegung zu machen, erachte vor unnöthig zu seyn. Beobachte ich aber die dritte Benennung derer Enten, so hat es das Ansehen, als ob die Ziegeuner solchen Nahmen aus Egypten in unser Teutschland gebracht hätten, wenn man sie nehmlich von dem Egyptischen Flusse, dem Nilo, her ruffet, und daher Nil-Enten benahmet. Letzlich fällt mir auch ein, wie einsmahls ein Bauer gesagt haben solle, daß es sehr vielerley Enten gäbe, aber seine Tochter hätte unter allen die Stur-Enten am allerliebsten. Bey so gestallten Sachen nun ist kein Wunder, daß mancher eine verborgene Krafft dem Entenschnabel andichtet, dem Frauenzimmer damit zu gefallen, wenn die Enten dem Weibs-Volck zum theil so angenehm sind. Ich will hier nicht

anführen,

nführen, wie ſich mancher geiler Huren-Hengſt emühet, zu gewiſſer Zeit, einem Enterich die ber dem Schwantze ſtehende und aufwarts gegene krumme Feder auszurauffen und derſelen theilhafftig zu werden; und erinnere ich mich noch eines ſolchen liederlichen Kerls, welcher einen Ducaten vor eine ſolche Feder zu geben verſprach. Da ich denn nicht zweiffelte / es beſtehe die Krafft ſolcher Feder auch nur in der bloſſen Einbildung eines geilen Huren-Hengſts, ſintemahl natürlicher Weiſe ſolche ſo wenig, als der Schnabel effectuiren kan. Wenn ein Schnabel von einer Enten ſoll ſo groſſe Krafft haben, ſo wird vermuthlich ein Storch-Schnabel noch viel kräfftiger ſeyn; aber was ſagt hierzu theils Frauenzimmer?

Ach nein, ach nein, bey leibe nein,
Storchſchnabel möcht zu ſpitzig ſeyn.
Der Entenſchnabel kulbig rund
Iſt allen lieb und auch geſund.
Drum ſind es angenehme Choſen,
Wenn wir ihn wiſſen in den Hoſen.

Das 11. Capitel.

Wenn man ein klein unmündiges Kind ein Würmgen/ Jäckel/ Ding und dergleichen heiſt/ ſo beſchreyet man es/ daß es hinfort nicht gedeyen kan.

Es iſt zwar eine böſe Sache, und klinget garſtig, wenn manche Leute ihre eigene Kinder nicht allein dermaſſen verwünſchen und verfluchen, daß einem, der es mit anhöret, die Haut

schauern mochte; sondern es ist auch nicht fein, wenn sie die Kinder wohl gar Donner- und Hagels-Aeser, Wetter-Kröten/ Jäckel und dergleichen nennen, da es denn freylich denen Kindern zu keinen Schmeere gedeyen kan, wenn ihnen die Eltern mit keinem bessern Seegen begegnen. Denn es werden doch insgemein solche böse Benennungen in grossem Zorn, den die Eltern gegen die Kinder haben, heraus geflossen, woraus, nach des Sittenlehrers Syrachs Worten, nicht viel gutes zu gewarten ist. Wenn man aber ein Kind aus Liebe ein Mäußgen, Dingelgen, auch wohl Schweingen/ oder aus Mitleiden und Erbarmung ein Würmgen nennete, so will ich nicht ehrlich seyn, wenn dieses iemahls einem Kinde geschadet hat, oder noch schaden wird. Jedoch will ich denen Weibern sagen, auf was Art, oder zu welcher Zeit es gewiß eintreffe, daß ein Kind hinfort nicht mehr gedeye, wenn es ein Würmgen genennet werde; Nehmlich, wenn das Kind stirbt, und wird beym Begräbniß das Lied gesungen: Ein Würmlein bin ich arm und klein ꝛc. Da wirds ja ein Würmgen genennet/ und gedeyet auch nicht mehr. Man wolle aber bedencken, ob hier diese Benennung etwas vermag, daß ein Kind nicht gedeye/ oder ob das zeitliche Verderben allbereit vor der Benennung zugegen sey gewesen? Auch wird bey Lebzeit eines Kindes man es nicht leichtlich ein armes Würmgen nennen, man werde denn durch des Kindes miserablen Zustand zu dieser Benennung veranlasset/ daß dannenhero diese nicht vor dem

Ungedieg

Ungedieg hergehet, sondern erst hernach folget, und aus dem Ungedieg selbst erwächst. Also siehet ein vernünfftiger Mensch ja Sonnenklar, daß an diesem aberglaubischen Fürgeben nichts sey.

Das 12. Capitel.

Wen die Katze zu der Zeit/ da sie sich putzet/ ansiehet/ der wird ausgemacht oder gescholten werden.

DArum mögen die Weiber fein auf die Seite gehen, wenn sich die Katze putzt, auf daß das Schelten nicht irgend über sie komme, weil sie ohnedem sonst alles über sich nehmen müssen. Gern möcht ich aber wissen, wie dann die Katze zu solcher Wissenschafft komme/ daß sie so just wisse, wer da werde ausgemacht oder gescholten werden, und dahero niemand anders ansehe, wenn sie sich putzet/ als nur dasjenige, so da wird ausgemacht oder gescholten werden? Gewiß, wenn sich dieses in Wahrheit also verhält, (welches ich doch keines weges glaube) so müsten die Katzen mit einem prophetischen Geiste begabet seyn, und dürffte man sich dannenhero nicht so sehr verwundern, wenn sie, der alten Weiber ihrem Vorgeben nach, manchem gar den Tod mit ihrem Geschrey ankündigen sollen. Wenn zuweiln ein Mensch den andern scharff ansiehet, und dieser will es nicht leiden, so pfleget jener zu sagen: Siehet doch die Katze den Käyser an. Wenn nun dieser iezt fürhabende Punct wahr wäre, und die Katze sähe einmahl zu der Zeit, da sie sich putzte, den Käyser an, da

möchte

möchte ich dargegen den gern sehen, der den Käyser ausmachen oder schelten würde, weil der Käyser niemanden über sich hat, der ihn schelten dürffte/ ausser GOtt/ den HErrn aller Herren. Wenn ich aber nun von dem Käyser, als Ober-Herrn des gantzen Römischen Reichs, auf einen kleinen Herrn falle, nehmlich auf einen Wirth in einem Hause, als der auch in seinem Hause niemanden hat, der Fug und Macht hätte, ihn zu schelten oder auszumachen, so kan ja eine Katze, wenn sie in der Stuben sitzet und sich putzet, gar leicht den Wirth oder Herren des Hauses ansehen; solte nun dieser ausgemacht oder gescholten werden, so weiß ich nicht, wer es thun solle? Denn denen Kindern und Gesinde, wie auch dem Weibe kömmt es von Rechtswegen durchaus nicht zu; müste demnach auf den Beicht-Vater ankommen, welcher aber schwerlich würde mit Schelten herum kommen/ wenn er allemahl die Männer solte ausmachen oder schelten, welche von einer sich putzenden Katzen wären angesehen worden. Aber was mache ich mir hierbey viel Kopffbrechens? Es haben ja die Herren Beicht-Väter in allen Häusern ihre Vice-Beicht-Väter/ oder vielmehr Beicht-Mütter, welche die Männer viel ärger ausheucheln können, als die rechten Beicht Väter, und das sind die sträflichen Weiber zum Theil; (denn alle thun es nicht) also mag die Katze ansehen, wen sie will, so wird es ausgemacht. Wie es aber eigentlich zugehe/ daß auf das Anschauen der Katzen ein Schelten entstehe, das kan ich so

genau

genau nicht errathen; vermuthe aber, daß wenn die Katze irgend einen Topff in der Küchen umgewendet, und die Speise daraus genaschet hat, sich aber hernach in die Stube setzet, und die Pfötgen wieder lecket, auch hierbey irgend die Magd oder Frau ansiehet, die die Katze über dem Naschen ertappet und geschlagen hat, so kan leicht unter denen Anwesenden eine Frage entstehen, warum sich denn die Katze so lecke, sie habe gewiß etwas genaschet, und wenn alsdenn der geschehene Schade bekannt wird, so wird die Frau oder Magd gescholten, daß sie die Sache nicht besser vor der Katzen verwahret hat. Dabey trägt sichs denn gemeiniglich zu, daß wenn der Hauß-Herr hierüber die Frau oder Magd schilt, diese das Blat umkehren, und dem ehrlichen Manne die Ohren dargegen so voll keiffen und beissen, daß er möchte aus dem Hause lauffen. Und auf solche Weise wird auch offt (iedoch ohne Recht und Billichkeit) ein Haußwirth gescholten. Ob aber dieses Schelten allezeit auf das Anschauen der Katzen erfolge, wird mir schwerlich ein verständiger Mensch bejahen. Also stehet dieser Punct, gleich allen andern, auf gantz lahmen Füssen.

Das 13. Capitel.

Wenn die Köchin das Essen lässet anbrennen / so ist sie verlobt oder versprochen.

DAs will ich wohl glauben, und müste einer ein sonderlicher Liebhaber der angebrann-

ten

ten Speiſen ſeyn, der eine ſolche Köchin, die das Eſſen läſſet anbrennen, nicht ſolte verſprechen, i.e. übel von ihr ſprechen.. Denn Lobens werth iſt ſie nicht, drum wird ſie verlobt oder unrecht gelobt; und auf dieſe Art iſt eine Köchin, die das Eſſen hat laſſen anbrennen, verlobt oder verſprochen, das iſt ſo viel geſagt, als, die Köchin iſt unrecht gelobt, oder übel von ihr geſprochen. Denn bey uns Hoch-Teutſchen iſt die Gewohnheit, daß man ſagt, wenn iemand iſt verkleinert oder verachtet worden, er iſt verſprochen worden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem verlobt ſeyn, und iſt ſo viel geſagt, als wenn man ſpricht, ſie ſey überlobt, oder mehr gelobt, als ſie verdienet habe. Dahero man keinesweges dencken darff, als ſey es zu verſtehen, daß die Köchin mit einem in Ehe-Verlöbniß ſey getreten, wenn ſie das Eſſen läſſet anbrennen, und wäre ſicherlich eine ſolche Magd oder Köchin auch nicht einmahl werth, daß ſie eine Verlobte heiſſen ſoll, wenn ſie ſo unachtſam das Eſſen läſſet anbrennen, welches bey ihrem Liebſten eine ſchlechte recommendation abgiebet. Mir iſt auch bekannt, daß, wenn eine Speiſe angebrannt iſt, man insgemein zu ſagen pfleget, die Köchin wolle gewiß gern einen Mann haben; und dieſes dürffte eher eintreffen, als das erſte, denn die Mägde hätten alle gar zu gerne Männer / und weil ſie mehr auf die Männer dencken / als auf die untern Händen habende Speiſe, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie dieſe vergeſſen und anbrennen laſſen. Gnade GOtt demnach einem Herrn und Frauen, wenn

ſich

ſich die Mademoiſelle Köchin irgend einen Freyer oder Liebſten einbildet. Gewiß wird kein guter Biſſen auf den Tiſch kommen, ſondern entweder verſaltzen, angebrannt, oder gar nicht geſaltzen ſeyn. Denn ſie gehet ſtets in Gedancken herum, und ſinnet nur auf den Liebſten, nicht aber auf ihre Arbeit, dahero vergiſſet ſie, ſo zu ſagen, die Zunge im Maule, und gedencket auf nichts, was ihr befohlen iſt. Ich muß aber bey dieſem Punct noch gedencken, daß gleichwohl offtmahls Köchinnen und Weiber das Eſſen laſſen anbrennen, welche ſchon ſo viele Jahre Männer gehabt haben, und alſo weder auf einen Freyer gedencken, noch verlobt oder verſprochen mit einem Liebſten ſeyn können; dahero ſattſam zu ſpüren iſt, daß dieſer Punct nicht alſo zu verſtehen ſeyn müſſe, als wie er lautet, ſondern wie ich ihn Anfangs erläutert habe. Wiewohl zwar auch, leider! manche Ehe-Frau in dieſer Grund-Suppe der verderbten Welt verſprochen iſt, wenn ſie nehmlich einem andern ſich verſprochen hat, daß ſie um dieſe oder jene Zeit da oder dorthin kommen wolle, oder ſie hat einem andern verſprochen, ein Zeichen zu geben, wenn ihr Mann nicht zu Hauſe ſey, da jener zu ihr kommen könne. Aber, o verfluchte Verſprechung! ich ſorge, der Teufel wird hierzu der Goldſchmidt zum Mahl-Schatze werden, und zuletzt Braut und Bräutigam in den Topff ſchmeiſſen, worinnen alles ewig brennet, aber doch nicht verbrennet: Allda manche verhurte Köchin an ihre Unachtſamkeit, wie liederlich ſie ihrem Herrn das Eſſen verbrannt und verder-

bet

bet habe, gedencken, und zu spät bereuen wi
Wiewohl sich eine ehrliche Frau oder Magd, n
che, wegen allzuvielen Verrichtungen, oder
Versehenheit, irgend einmahl eine Speise lá
anbrennen, dieses nicht anzunehmen hat; d
man weiß gar wohl, daß, gleichwie Brauen u
Backen nicht alle mahl geräth, also ist es a
leicht beym Kochen versehen, und verderbt o
mahls der beste Koch die Speise am ärgsten.

Das 14. Capitel.

Welche Jungfer die Katzen lieb ha die bekommt einen frommen Mann.

DEn verdient sie auch. Denn unerach
man vor denen Katzen weder Topff n
Schüssel darff stehen lassen, sondern man m
alles vor ihnen wohl verwahren, so ist es d
offenbahr, daß eine gute Katze der Mäuse weg
sehr nöthig in einem Hause ist. Wenn nun
ne Jungfer oder Köchin ihre Küche und Spei
wohl verwahret und in acht nimmt, daß die K
tzen keinen Schaden daran thun können, a
noch über dieses der Katzen zu rechter Zeit zu fr
sen giebet, und solcher Gestalt alles fein orde
lich hält, die ist werth, daß sie einen fromm
und vernünfftigen Mann bekomme. Und k
ich leicht urtheilen, daß eine Köchin, die die K
tzen lieb hat, gewiß auch derer Katzen Eig
schafft wissen werde, und so sie diese weiß, u
doch die Katzen liebet, so ist zu schliessen, daß
die Katzen nicht viel Schaden gethan haben n

gen, welches doch ohne Zweifel nicht würde nachgeblieben seyn, wenn sie, nach derer unachtsamen Köchinnen Art, alles hätte lassen im Wege stehen. Und also muß von Rechts wegen eine einen frommen Mann kriegen, die die Katzen lieb hat. Ich sage von Rechts weger, denn ich weiß wohl, daß es von Rechts wegen nach ihrem Verdienst, also seyn solte, aber nicht allemahl also erfolget, und kenne ich viel wackere verständige Weiber, welche wohl werth wären, daß sie auch vernünfftige Männer hätten, da sie hingegen rechte unvernünfftige Flegel und unbescheidene Wütteriche zur Ehe haben. Ob sie nun diese mit andern Sünden verdienet haben, oder ob GOtt ihnen [illegible] Bengel und unvernünfftige Röckel aus Gnaden, als ein Creutz, aufgebürdet habe, darum lasse ich mich unbekümmert. Gnug, daß viel hundert wackere und verständige Männer auch mit rechten Ehr-losen Weibern sich plagen müssen, und können offtmahls nicht begreiffen, womit sie es verschuldet haben, daß ohnerachtet sie doch gut Lutherisch sind, GOtt sie dennoch mit einem solchen heissen Fegfeuer straffe. Aber wer kan mercken, wie offt er fehle? man bildet sich freylich ein, als habe man nichts verschuldet, da man doch offt wohl ein ärgers verdienet hat. Drum

Leid alles mit Gedult;
Gedencke an die Jugend,
Und an die alte Schuld;

so wirst du gewiß innen werden, daß GOtt deiner noch ziemlich schonet, und dir nicht lohnet,

wie du verdienet hast. Dem Frauenzimmer aber gebe ich diese Versicherung, daß sie so schlechterdings von der Katzen-Liebe, oder um der Katzen-Liebe willen keine frommen Männer bekommen werden / sondern wenn sie GOtt fürchten, fleißig beten, ordentlich haußhalten, und selbst fromm seyn werden, so wird es endlich mit ihnen und ihren Männern heissen: Gleich und gleich gesellet sich gern.

Das 15. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau über ein Grab gehet / so stirbet hernach ihr Kind.

WEr diese Lügen ersonnen hat, der [illegible] nicht weiter, als hinter das Ofen-Loch gedacht haben, oder muß selbst nicht weiter gewandert seyn, als aus dem Küh-Stalle nach dem Hüner-Hause. Denn wie viel giebt es doch wohl Städte, da um iedwede Kirche ein Gottes-Acker ist, da man nicht kan in die Kirche gehen, man muß über Gräber hingehen? Und ob gleich wolte gesaget werden, daß die Wege zwischen denen Gräbern hingiengen; und man eben nicht über die Gräber, dürfte hingehen; so weiß ich doch gleich wohl auch, daß an solchen Orten mehrmahls die Wege verändert, und über alte eingegangene Gräber hin gemacht werden. Und mag man an solchen Orten gleich mitten auf denen Wegen eingraben, so wird man Todten-Beine genug finden, daß also ein schwanger Weib entweder bey ihren Schwan-

gergeben gar nicht zur Kirchen gehen dürffte, oder den Tod ihres Kindes besorgen müste. Will man aber wieder einwenden, daß die Wege nach solchen Kirchen nur über alte und eingegangene Gräber giengen, welche nicht mehr als Gräber könnten æstimiret werden, und hätten auch keinen effect mehr; so halte ich diesem wieder entgegen, wie man doch bedencken wolle, welcher gestalt derer Todtengräber ihre Weiber, wenn sie schwanger gehen, so wohl über neue und alte Gräber, fast alle Tage, pflegen hinzugehen, wenn sie ihren Männern Handreichung thun, wie auch, wenn sie Sommers-Zeit das Graß von denen Gräbern abzugrasen pflegen. Dem aber ohnbeschadet bekommen sie ihre Kinder nicht allein glücklich, sondern ziehen sie auch groß, wie dergleichen Exempel genug bekannt sind. Will man sich denn irgend einbilden, derer Todtengräber ihre Weiber wären Katzen und nicht wie andere Weiber, sondern die Gewohnheit hätte bey ihnen die Natur geändert, so mag man es thun/unterdessen wird diese Meynung sehr schwer zu behaupten fallen. Denn wenn ich gleich zugebe, daß ein Mensch offtmahls durch viele Gewohnheit die Natur verändern kan, so kan doch die Gewohnheit der Mutter dem ungebohrnen Kinde nichts angehen/ weil dieses noch von keiner Gewohnheit weiß, indem es noch eine ungebohrne Frucht ist. Scheinet demnach sattsam erwiesen zu seyn, daß man mit solchen Aberglauben sich eine vergebliche Furcht mache, und ist dieser Punct so unrichtig als der, wenn man

ſpricht, es dürffte eine Frau, wenn ſie ſchwanger gienge, kein Kind aus der Tauffe heben.

Das 16. Capitel.

Wer Proceſſe führet/ und ſiehet ſeinen Gegenpart eher/ als der Gegner ihn/ wenn ſie vor Gerichte gehen/ der behält Recht.

DJeſer Punct kan gar leicht Glauben finden, und pflichte ich ihme ſelbſt mit bey. Aber wie? Jener Dieb hatte recht biß an den Galgen, und geſchahe ihm ſein Recht, er behielt auch Recht, ob ihm der Brod-Sack gleich ſchon zugezogen war. Denn wer wolte ſagen, daß einem offenbahren Diebe, der gehenckt iſt worden, nicht ſein Recht wiederfahren ſey? es iſt ihme ja nicht Unrecht geſchehen, ſondern er hat recht behalten. Alſo mögen zwey oder mehr Perſonen, die einander zuwider ſind, oder Proceß- und Streit-Sachen mit einander haben, wenn ſie vor Gerichte gehen wollen, gar leicht ſich einbilden, und können auch wohl alle beyde Partheyen hoffen, daß ſie wollen Recht behalten: Denn wenn der Richter unpartheyiſch iſt, ſo ſoll und muß er billich einem jeden ſein Recht wiederfahren laſſen, es mag nun wohl oder wehe thun. Aber was ſoll denn ſolcher geſtalt das erſte Anſchauen des Gegenparts, wenn ſie alle beyde Recht erhalten? Reſp. Gar nichts hilfft es, und wäre kein Wunder, daß GOtt verhinge, daß er einem ſolchen abergläubiſchen Narren das

Recht

Recht also treffen lieſſ daß es ihm recht wehe thät. Denn die Begierde und der Vorsatz, den ſich ein ſolcher Mensch machet, iſt nicht Christlich, weil ich nicht will, daß ihme eben das rechte und gleiche Recht, ſondern das gebogene oder krumme Recht (wie man zu ſagen pfleget) wiederfahren ſoll. Iſts nicht wahr, einer der eine böſe Sache hat, oder unrecht iſt, und dennoch in der Begierde und Hoffnung ſtehet, daß der Richter ihn ſoll vor gerecht, und hingegen den andern (der doch gerecht iſt) vor unrecht verurtheilen, der iſt ein Dieb und ein Mörder? Und ſo er den feſten Glauben heget, daß er ſeinen Gegner werde über den Tölpel werffen können, wenn er ihn erſt zu Geſichte bekäme, ſo iſt er ein Abgöttiſcher. Wiewohl er mit dieſem Aberglauben ſeinem Gegenpart nicht das allergeringſte abgewinnen wird. Denn es bleibt dabey, es wiederfähret allemahl beyden Partheyen entweder Recht oder Unrecht, und ſo einem Unrecht geſchiehet, ſo geſchiehet dem andern auch Unrecht. Zum Exempel: Ich hätte eine heimliche Feindſchafft auf meinen Nachbar, und thäte ihm allerhand heimlichen Schaden, das ich doch nicht verantworten könnte, und da er es endlich gewahr würde, ſich genöthiget befände, mich bey der Obrigkeit zu verklagen, und um Schutz und Hülffe anzuſuchen; die Obrigkeit aber wäre mir irgend wegen einer Sache gewogen und zugethan, und zöge mich dannenhero nicht alleine zu keiner Straffe, wegen meines Verbrechens, ſondern foderten auch von Klägern noch viel Un-

kosten und Gerichtsgebühren, so geschähe Klägern Unrecht/ und mir aut; denn wenn mir Recht wiederführe, so müste solches in Bestraffung meines Verbrechens geschehen. Ob aber nun das erste Anschauen kan so viel würcken, daß meines Gegners seine gerechte Sache um des Anblicks willen müsse ungerecht werden, und daß stracks die Gerichtspersonen sich mir zu Gefallen müssen partheyisch aufführen, und ihrer schweren auf sich habenden Pflicht vergessen, und ich Ungerechter dadurch müsse gerechtfertigt werden, das wird ein vernünfftiger Mensch/ der die Sache genau überleget, sich nimmermehr einbilden, wie es denn auch in Wahrheit wider die Natur und gesunde Vernunfft läufft. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieser Abergiaube in viel und mancherley Fällen getrieben wird, daß man meynet, wenn man den andern eher sehe, als jener ihn, so entfalle dem andern das Gesetz. Daher auch die Scharffrichter es in acht zu nehmen pflegen, wenn sie irgend jemanden torquiren oder justificiren sollen, und befleißigen sich, daß sie den Maleficanten zu erst sehen; anderer dergleichen Begebenheiten derowegen zu geschweigen. Es ist aber eine lautere Phantasie und vergebliches Vornehmen, damit man GOtt erzürnet, und sonst auch nichts gewinnet.

Das 17. Capitel.

Wer vor Gerichte etwas zu schaffen hat/ und hat sein Messer bloß eingesteckt/ der behält recht.

Aber-

Abergläubischer Geck! warum nimst du denn nicht auch einen Fuchs-Schwanz darzu? was willst du denn mit einem blossen Messer machen? soll sich denn irgend dein Gegenpart dafür fürchten, oder willst du ihm damit seine Ehre abschneiden, oder gedenckest du damit den Richter zu bestechen, wenn es spitzig ist, oder was hast du damit vor ein Absehen? Von diesen nur bemeldten dreyerley Stücken wird keines angehen, weil für deinem Messer dein Adversarius sich nicht fürchtet, indem er nichts davon weiß; so hast du auch das Messer nicht nöthig zum Ehr abschneiden, weil deine Zunge darzu viel geschickter seyn wird; den Richter kanst du auch nicht damit bestechen, sintemahl ein Pappierlein mit Spitz-Groschen, oder besser, mit Ducaten, viel eher die Gemüther durchdringet, als ein blosses Messer, und obs auch gleich gar ein Böhmischer Sonitzer wäre. Es ist ja sicherlich eine recht thörichte Sache, wenn ein Mensch solche albere Dinge practiciret, dabey weder Sinn noch Vernunfft gebraucht wird. Das bloße Messer soll hier dienen zu Erhaltung des Rechts oder der Gerechtigkeit; wie kan es aber einem die Gerechtigkeit zu wege bringen, der doch unrecht in seiner Sache ist? Kan denn das Messer das Schwartze weiß, oder das Unrecht recht machen? das wird mich in Ewigkeit niemand bereden. Zu dem schaue man doch nur die Unbesonnenheit an, die hierbey vorgehet. Die Narren sagen, es müsse das Messer bloß seyn, das ist so viel, als daß es nicht in der Scheide stecke, hingegen stecken es

die Narren in den Schub- oder Diebs-Sack eben, als obs der Diebs-Sack nicht so wohl verdeckte / als eine Scheide. Denn mit einem bloſſen Messer in der Hand darff niemand vor Gerichte erscheinen. Was soll denn nun das lebloſe Messer im Schub-Sacke vor Junge hecken? Es werden schöne junge Affen heraus kommen, womit der Alte, der sie trägt, sein wird spielen können. Im übrigen wird der geneigte Leſer im vorigen Capitel von dieſer Materie schon ein mehrers vernommen haben, sintemahl es einerley Gelichters ist; dannenhero ich mich hierbey auch nicht länger verweile, sondern mich mit meiner Strigel weiter begebe.

Das 18. Capitel.

Wer nicht wohl schlaffen kan / es sey ein Kind / oder alt Mensch / dem soll man einen Ruhe-Wisch unter den Kopff oder unter das Küssen legen.

Als ich neulich ohngefehr an einen Ort kam, da ein Patiente kranck lag, und klagte, daß er nicht schlaffen könte, vermahnete ich ihn zur Gedult, und rieth darneben, daß er wider seine Kranckheit nur gute Mittel gebrauchen solte, so würde sich der Schlaff auch wohl wieder finden; ehe aber seine Beschwerung und Kranckheit curiret würde, wäre die Beförderung des Schlaffs nicht wohl zu rathen. Es hatte aber, diesen Patienten zu besuchen, auch eine sehr weiſe Frau sich eingestellet / welche alsobald den heilsamen Rath

ertheilte, wie nehmlich der Patiente nur solte sehen, wie er einen Ruhe-Wisch bekäme, der stillschweigend einem Bauer-Weibe wäre genommen worden, diesen solle er sich lassen unter sein Haupt-Küssen legen, so würde er sehen, wie wohl er darauf ruhen würde. Ob ich nun gleich diesen Fratzen sonst schon mehr gehöret hatte, so stellte ich mich doch, als wäre mir es unbekannt, und fragte die hochverständige Frau, was denn ein Ruhe-Wisch vor ein Ding wäre? worauf diese ihr rathsames Maul in so viele hochweise Falten zusammen fitzte, und recht dreyeckicht formirte, woraus eine rechte melirte Antwort wurde, da von einer Ecke die Klugheit, von der andern die Erbarkeit, und von der dritten eine sonderbare Freundlichkeit sich hören ließ, und zwar in nachfolgenden Worten: Wenn die Bauer-Weiber mit Trage-Körben zu Marckte gehen, so legen sie unter den Korb einen Wisch Stroh, daß der Korb darauf ruhet, und sie nicht so sehr drücken kan, und das heist man einen Ruhe-Wisch. Ich halte viel darauf, denn ich habe es alle mahl gut befunden, und ist besser, denn die kostbarste Artzney. Wenn ich einem Bauer-Weibe etwas abkaufe, so sehe ich zu, wie ich ihr den Ruhe-Wisch hinweg partiere, und wenn sie es auch gleich sehen, sie sagen nichts darzu, denn sie wissen schon, worzu man sie nimmt; ach ich halte gar zu viel darauf, ꝛc. Das war wohl eine treffliche Recommendation der so genannten Ruhe-Wische, und glaube ich, daß, wenn es mancher Medicus hätte gehöret, er hätte denen Apothe-

ckern befohlen, daß sie grosse Kästen mit gestohlnen Ruhe-Wischen sich anschaffen möchten, und hingegen das Laudanum opiatum hinweg stemissen solten, weil von diesem leicht eine übersetzte Dosis gar gefährliche Fälle erregen könte, welche Gefahr hingegen von denen Ruhe-Wischen nicht zu besorgen ist. Da siehet man, was Weiber-Rath und Weiber-Witz erfindet, wovon man sich zwar bald s. v. behuten möchte; aber ob auch Schlaff oder Ruhe durch solchen Rath zu erlangen sey, dessen habe ich noch keine wahre Probe. Daß ich aber so schlechterdings der nur erwehnten hochweisen Frauen soll Glauben zustellen, achte ich vor allzusimpel zu seyn. Ich habe bey Untersuchung des funfzehenden Puncts des ersten Hundert Aberglauben observiret, daß es fast schiene, als ob die super-klugen Weiber die Ruhe in fremder Leute ihren Steissen suchten. Dieser jetzt vorhabende Punct erinnert mich nicht alleine meiner damahls gehabten Gedancken, sondern versichert mich noch mehr, daß ich dasselbige mahl nicht irrig in meiner Meynung gewesen. Denn ehe ein Stroh-Wisch zu einem Ruhe-Wische wird, so muß er erst auf einer Bäuerin ihren Steiß, unter den Frage-Korb gelegt werden, und so dann wird der Stroh-Wisch ein Ruhe-Wisch. Also ist offenbar, daß die Ruhe aus dem Steisse müsse in den Stroh-Wisch kommen. Dahero wäre meines Erachtens am allerbesten gethan, wenn ein Patiente nicht könne einen solchen Ruhe-Wisch bekommen, daß er an dessen Statt ein Bauer-Weib

ins

aus Bette unter das Haupt legte, und zwar alſo, daß ihr Steiß ihm an ſtatt des Haupt-Küſſens dienen müſte, ſo iſt kein Zweifel, es werde mehr Kräffte geben, als ein Stroh Wiſch, der nur ein wenig auf dem Steiſſe gelegen hat: Jedoch hat ein jeder ſeinen freyen Willen; wie ich es denn auch keinem andern recommendire; als nur denen, die gerne dem Rathe ſuper-kluger Weiber folgen. Ich meines Orts halte auf dergleichen Dünſte und Künſte, ſo aus der Weiber ihren Steiſſen aufſteigen, nichts.

Das 19. Capitel.

Wenn man ein Vieh / das geſchlachtet wird / beklaget / ſo kan es nicht erſterben.

Dieſer einfältige und albere Aberglaube iſt bey dem gemeinen Volck ſo bekannt, als wie der Rupert bey denen Kindern. Gleichwie aber die Furcht für dem Rupert vergeblich iſt; alſo iſt die Furcht, als ob ein beklagt Vieh nicht erſterben könte, auch vergeblich. Es iſt die Phantaſie eben beſchaffen, als wie das ſo genannte Beſtreichen. Denn gleichwie ein Menſch in Lingedieg kommen ſoll, wenn er von einem andern gelobt worden iſt; alſo ſoll ein Vieh auch längere Todes-Qvaal leiden müſſen, ſo es geſchlachtet wird, und wird von einem dabey-ſtehenden Menſchen beklaget. Es hat aber eines, wie das andere, nicht den allergeringſten Grund, und iſt ein lauters Mährlein und Alt-Weiber-Gewäſch.

Wie soll doch das Beklagen einem sterbenden Vieh den Tod hemmen können, da doch das Vieh das Klagen nicht verstehet, und nicht weiß, ob es beklagt oder gefrolocket heist? Ich bin auch der gäntzlichen Meynung, daß / wenn ja wahr wäre, daß man durch das mitleidige Beklagen könne eine sterbende Creatur aufhalten, oder dessen Tod schwer machen, so würde der wahre effect solches Beklagens am allermeisten an der alleredelsten Creatur, nehmlich dem Menschen, können und müssen beobachtet werden. Wer hat aber wohl erfahren, daß iemahls ein Scharffrichter geklagt hätte, daß er einem armen Sünder nicht hätte vom Leben helffen können, weil dieser von so vielen umstehenden Zuschauern wäre beweint und beklaget worden? denn es kömmt ja viel eher der Natur gemäß, daß ein Mensch auf seines gleichen würcke, als daß ein Mensch auf eine Bestie würcken solle, zumahl, wenn die operation auf eine solche übernatürliche Weise geschehen solte, als wie der iezt vorhabende Punct uns bereden will, so ist aber keines von diesen möglich; dahero nicht nöthig wäre, mich noch länger hierbey aufzuhalten. Jedoch ich gebe nur noch zu bedencken, wie offt doch wohl mancher Hund, Katze, oder ander Thier, das man lieb oder werth hält, ohnversehens tödtlich geschlagen, geschossen oder geworffen wird? und ohnerachtet mans mit Wasser begießt, und allerhand versucht, ein solch Vieh vom bevorstehenden Tode zu retten / es darneben auch sehr beklaget / so stirbt es doch offte unversehens unter

den

den Händen. Warum hält das Beklagen denn ein solch Thier nicht auch vom Tode auf, als wie eines, das mit Vorsatz erwürget wird? Ihr abergläubischen Meer-Affen, bedenckt dieses nur ein wenig, so werdet ihr wahrhafftig selbst innen werden, daß euer Glaube irrig sey. Als ich in meiner Jugend, als ein kleiner Knabe, eine gewisse Henne beklagte, die unsere Magd abwürgte, gab sie mir eine Maulschelle, und sagte, ich solte das Maul halten, die Henne könte sonst nicht ersterben. Hierauf warff sie die Henne in den Hof in Meynung, sie würde liegen bleiben, und sterben, aber die Henne lieff davon. Da war nun niemand daran Schuld, als ich, (wie die Magd sagte) weil ich sie beklagt hätte; wie aber der Knecht die Henne haschete, sahe er alsbald, daß die Magd nur die äuserste Haut am Halse hatte entzwey geschnitten, aber die Gurgel unbeschädigt gelassen; also war ich keinesweges Ursach, daß die Henne nicht starb, sondern die Magd selbst, weil sie nicht tieff genug geschnitten hatte, daß sich die Henne hätte verbluten können. Auf solche Art kan sichs auch mit andern Thieren zutragen. Und dieser Punct bleibt erlogen.

Das 20. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man das Brod auf den Tisch leget, daß das aufgeschnittene Theil vom Tische schaue.

Es ist nicht gut! das ist die alte Leyer aus der alten Weiber Pfylosophie. Warum es aber

aber nicht gut sey/ weiß weder jung noch alt, genung, daß es die alten Weiber sagen. Warum man das Brod also auf den Tisch legt, daß der Aufschnitt auf den Tisch und nicht vom Tische schaue, das geschicht ohne Zweiffel, weil es von uralten Zeiten also brauchlich ist; daß es aber etwas übels nach sich ziehen solle, wenn es ohngefehr verkehrt gelegt wird, das wird nimmermehr erwiesen werden. Ich meines Orts besorge mich gantz nichts Böses, denn ich weiß es, und bin versichert, daß, ob das Brod gleich von meinem Tische schauete, so laufft mir es doch nicht vom Tische. Wenn die abergläubische Rotte nur bedencken wolte/ daß wohl tausend mahl sich zutrüge, wenn irgend der Tisch klein ist, und ein ieder über Tisch ein Stück Brod abgeschnitten hat, das liebe Brod gar nicht auf den Tisch, sondern an einen andern Ort in der Stube/ wo Raum darzu ist, geleget werde, und zwar ohne Unterschied des aufgeschnittenen Theiles; darzu aber schweiget iederman stille, und habe ich noch nicht gehöret/ als ob es nicht gut wäre. Da es nun nichts übels zu bedeuten hat/ wenn das Brod gar vom Tische weggelegt wird, viel weniger kan es schaden, wenn es auf dem Tische liegt, und mit dem aufgeschnittenen Theile nur vom Tische sich abwendet. Es wolte zwar ein guter Freund, mit dem ich nur heute von dieser albern Materie discourirte, vermeynen, ob wäre irgend das die Ursach, daß es nicht gut sey, so man den aufgeschnittenen Theil des Brods also legte, daß es vom Tisch abwerts sehe, weil auf

folge

solche Weise ein böser Mensch leicht könnte Gifft oder etwas schädliches an den aufgeschnittenen Theil partieren, und dem, der am ersten davon schnitte, Schaden zufügen. Allein, diese Besorgung ist ohne Noth, weil ja auf solchen Fall, da man das Brod gar vom Tische auf eine Banck oder andern Ort, wie vor gemeldet, legt, solches böse Unternehmen noch viel eher könnte ins Werck gerichtet werden. Zu dem wird ein böser Mensch/ der solche verfluchte Dinge practiciren wolte, viel tausend andere und bessere Gelegenheiten, als diese, zu seinem bösen Vorhaben finden. Verdienet demnach dieser Punct gar wohl eine Stelle unter denen närrischen und verworffenen Aberglauben.

Das 21. Capitel.

Wer ein Gespenst höret/ der soll sich nicht umsehen/ sonst wird ihm der Hals umgedrehet.

Ich möchte gerne mit iemanden reden, der iemahls ein Gespenst gehöret oder gesehen hätte, denn ich kan mit meinem gutem Gewissen bezeugen, daß mir noch mein Lebtage kein einziger wahrhafftiger Mensch ist vorkommen, der mir hätte erzehlen können, daß er ein Gespenst gesehen habe. (Was das Hören anlanget, das ist an sich selbst betrüglich.) Das bin ich zwar nicht in Abrede/ daß mir manch mahl ist vorgelogen worden, als ob man das und jenes gesehen oder gehöret hätte; wenn ich aber genau nachgefra-

ger/

get, und alles wohl erforschet habe, so ists eine perfecte Lüge gewesen. Es gehöret ja gar zu viel Beweiß darzu, wenn man eine Sache will zu einem Gespenst oder Spöckniß machen, denn es trägt sich so offt das und jenes so seltsam zu, daß dessen Gedancken, der es ansiehet oder höret, nicht anders geführet werden können, als auf teuflische Spöckerey, da die Sache doch wohl offt einen ganz lächerlichen Ausgang gewinnet. Um beliebter Kürtze willen nur anjetzo eines einzigen Exempels zu gedencken. Vor ohngefehr vier Jahren erzehlte mir ein guter Freund, daß er bey nahe durch eine vermeynte Spöckerey sey bethört worden/ und das hätte sich folgender Gestalt zugetragen: Er hätte ein paar Paucken auf seinem Boden stehend gehabt; da nun seine Magd des Abends, einiger Verrichtung halber, wäre auf dem untern Boden gegangen, hätte sie gehöret, daß auf dem andern Boden wären die Paucken geschlagen worden/ sey dahero voller Schrecken gelauffen kommen, und hätte gesagt, daß iemand auf dem Boden wäre, und die Paucken schlüge. Weil nun aber niemand im Hause zu vermuthen gewesen wäre, so wäre er, samt allen seinen Leuten, hinauf gegangen, und hätten die Magd immittelst verlacht; als sie aber nur eine Treppe in die Höhe gewesen, hätten sie alle mit Verwunderung und Bestürtzung beyde Paucken gehöret, dahero er etliche mahl gefraget hätte, wer droben wäre? hätte aber keine Antwort erhalten; iedoch hätten sie endlich ein Hertz gefasset/ und wären vollends

lends hinauf gegangen, aber forn beyder Treppe stehen geblieben, und über den Boden hin nach denen Paucken geleuchtet, die sie zwar gar wohl erkennet, aber niemanden dabey gesehen hätten; iedoch hätte das Schlagen auf beyden Paucken nicht nachgelassen, derohalben hätten sie es alle für eine sondere Bedeutung gehalten, und wieder davon gehen wollen. Er aber hätte doch gleichwohl dieses Wunder-Werck in der Nähe beschauen wollen, und wäre mit dem Lichte gar darzu gegangen, da er denn befunden, daß etwas von dem obersten Boden wechsels weise auf beyde Paucken getropffet hätte, und wenn ein Tropffen aufgefallen wäre, so hätte es geklungen, als wenn es wäre geschlagen worden. Wie er nun weiter auf den obern Boden gesehen, so hätte eine Katze das Wasser dahin gelassen gehabt, und wäre also aus der Furcht und Verwunderung ein Gelächter entstanden. Dahero bin ich der Meynung, daß so iemand ein Gespenst (wofür er es hält, und doch nicht, oder aber sehr selten ist) höret, so sehe er sich lieber recht darnach um, so wird er der Sache gewiß. Zwar muß ich ihm dieses versichern, und kan es nicht läugnen, daß ihm, so offt er sich wird umsehen, der Halß wird umgedrehet werden, iedoch ohne Verletzung seines Lebens. Denn ein iedweder, der sich umsiehet, dem wird ja der Halß, auch wohl der gantze Leib umgedrehet, aber nicht vom Gespenste, sondern ein ieder drehet sich ihm solchen selbst um; denn niemand kan sich umsehen, er drehe oder wende denn den Halß oder auch

den gantzen Leib um. Und auf ſolche Art möchte dieſer Punct wahr ſeyn, in andern Verſtande aber keinesweges.

Das 22. Capitel.

Am Tage Mauritii ſoll man keinen Weitzen ſäen/ er wird ſonſt rußig.

DIeſes Naſen-weiſe Geheimniß ſcheinet aus der betrüglichen Bauer-Phyſica genommen zu ſeyn: Jedoch mag die erſte Erfindung wohl von keinem ſchlechten Bauer herkommen, ſondern von einem Naſe-weiſen betrüglichen und dabey abergläubiſchen Halbgelehrten, welcher irgend einsmahls am Tage Mauritii hat guten Weitzen ausſäen laſſen, der aber hernach iſt brändigt oder rußig worden; aus übermäßiger Klugheit aber wird der halbgelehrte Bauer haben nach dem Tage geſehen, wenn der Weitzen iſt ausgeſäet worden, ob irgend etwas an ſolchem Tage zu finden ſey, das eine Urſach des Brandes oder Rußes geben könnte, und wenn er in ſeinem Calender eingeſchreiben, den 22. Septembris ſey ſein Weitzen ausgeſäet, ſo hat er befunden, daß dieſes der Tag Mauritii ſey; dieweil aber Mauritius ein Schwartzer heiſt, ſo wird der ſinnreiche halbgelahrte Bauer ſtracks geſchloſſen haben, daß um des ſchwartzen Moritzen willen der Weitzen ſey ſchwartz oder rußig worden, und hat hernach dieſe Regul auf ſeine abergläubiſchen Nachfolger fortgepflantzet. Denn ſolche Dinge finden gemeiniglich eher Glauben, als etwas

was gewiß und wahrhafftiges. Wenn man aber diesen Punct mit rechter Vernunfft überleget, so wird man alsbald befinden/ daß im geringsten nichts zu fürchten sey an dem Mauritio. Denn wenn nur der Moritz-Tag Ursach des rußigen Weitzens wäre, so würde gar kein rußiger Weitzen zu finden seyn, als nur der, der an solchem Tage wäre gesäet worden. Allein da gleichwohl ausser dem dennoch brandiger oder rußiger Weitzen überall anzutreffen ist; so muß es gantz eine andere Ursache seyn, warum der Weitze brandig wird. Was nun andere Zeit Ursach zum Brandte oder Ruß ist, das ist es auch am Moritz-Tage. Der Moritz-Tag aber an und für sich selbst thut nicht das allergeringste darzu. Uber diß so wird ja nicht allein der Weitzen brandig, sonders auch offt die Gerste, Haser und dergleichen Früchte. Warum aber soll man sich denn nur mit dem Weitzen für dem schwartzen Moritz in acht nehmen, und nicht auch mit denen andern Früchten? Vielleicht, weil der Weitzen die vornehmste Frucht des Feldes ist. Aber die Sache kömmt gar lahm heraus, und ist gewiß, daß eben das, was andere Früchte rußig oder brändig machet/ auch die Ursach des Rußes im Weitzen ist, der Moritz-Tag aber nicht.

Das 23. Capitel.

Es ist nicht gut / wenn man über den Kopff siehet.

DJe Meynung gehet dahin, daß man nicht in die Höhe über die Stirn hinweg nach etwas sehen soll, und heisset sonst so viel, als übersichtig. Hier aber, nach der klugen Rocken Philosophie, heist es über den Kopff sehen, und dieses über den Kopff sehen sey nicht gut. Zwar muß ich selbst bekennen, daß ich das Sehen über den Kopff (soferne ichs schlechterdings nach fleischlichen Sinn betrachte) mag anschauen, nach welcher Meynung ich will, so befinde ich, daß es nicht gut sey. Denn was die Übersichtigkeit anlanget, so ist solches ein übler Zustand an einem Menschen; dahero die Weiber bey denen kleinen Wochen-Kindern sich nicht ohne Ursach in Acht nehmen, daß sie nicht viel über des Kindes Köpffgen herum gauckeln oder machen, darnach das Kind die Augen wenden, und also übersichtig werden möchte; und ist demnach nicht gut, daß man solchergestalt über den Kopff sehe. Der allweise Schöpffer hat dem Menschen nicht die Augen oben auf den Kopff, sondern forn in die Mitte desselben gesetzt, auf daß der Mensch sowohl unter sich auf die Erde, davon er ist, als auch insonderheit über sich nach dem Himmel, dahin er nach dem Willen GOttes gelangen soll, sehen könne. Wenn sichs denn zuträgt, daß ein Mensch kranck wird, daß er zu Bette liegen muß, so legt der Kopff darnieder, und das Gesichte kehret sich in die Höhe, und muß also der Patiente ohne seinem Willen über den Kopff sehen, welches Sehen über den Kopff ja allerdings nicht gut ist. Drittens, wenn auch gleich ein Mensch am Gesichte

ſichte keinen Fehler aus der Natur erhalten hätte, oder nicht übersichtig wäre, auch wegen Kranckheit nicht darnieder liegen müste, er hätte aber sonst so viel Angst und Noth auf dem Halse, daß ihn solche trieb, die Augen offt in die Höhe zu werffen, und zu GOTT um Hülffe zu seufftzen, so stehet es, leiblicher Weise davon zu reden, auch nicht gut um einen solchen Menschen. Dahero mag das Geben über den Kopff kommen, wie es wolle, so ist es nicht gut. Jedoch muß man es auch so verstehen, daß man es nicht nach einem abergläubischen Sinn betrachtet, sonst solte mir es wenig Mühe kosten, so wolte ich gnugsam erweisen, daß es auch in mancherley Verstande könte gut seyn. Damit ich aber denen Weibern auch einmahl eine Freude macken, und ihnen Recht lassen möchte, so lasse ichs vor dißmahl also bewenden.

Das 24. Capitel.

Wenn am Tage Johannis-Enthauptung in einen Baum gehauen wird/ so muß derselbe verdorren.

Ich stehe in denen Gedancken, und verhoffe, meine Gedancken werden mich auch nicht betrügen, daß die Nahmen in dem Calender mehrentheils nach Gutdüncken einiger Päbstler, ohne einige Gewißheit, daß eben accurat zu der Zeit und den Tag die jährige Zeit derer Personen, die solche Nahmen geführet/ ihr Geburts- oder Todes-Tag sey, angesetzt worden sind. Und

würde es dem Pabste noch eine gar schlechte Kunst seyn, an statt der iezt im Calender befindlichen Nahmen, durch den gantzen Calender, auf alle Tage, lauter andere Nahmen (die auch offt, der Bedeutung nach, mit denen alten gantz nicht überein kommen würden) zu setzen. Denn er hat ja so unzehlich viel Canonisirte Heiligen, daß sie auch der Teufel selbst nicht alle wird zu nennen wissen, wie denn gewiß will gesaget werden, daß einige davon noch niemahls auf der Welt gewesen, sondern nur dem Nahmen nach erdacht worden wären. Es mag aber dieses nun seyn, wie es wolle, und so auch die Tage allesamt gantz richtig ein Jahr, wie das andere, einträffen, welches doch nicht geschicht: so kan doch im geringsten, um des Nahmens willen, der an diesem oder jenem Tage, der Gewohnheit nach, gefällig ist, sich in der Natur nichts verändern. Und ob ich zwar dieses gar eigentlich und weitläufftig mit allerhand Vorstellungen und Exempeln erweisen könte; so will ich doch, um beliebter Kürtze willen, anietzo nur bey dem verbleiben, wovon der vorhabende Punct handelt, nehmlich bey dem 29. Augusti, oder dem Tage Johañis-Enthäuptung. Nun frage ich erstlich, ob auch wohl in der gantzen Welt ein einiger Mensch so verwegen seyn könne, der sich unterstünde, gewiß zu erweisen, daß St. Johannes ohnfehlbar den 29. Augusti, unsers Calenders, sey enthauptet worden? Ich meyne, es wirds ein jedweder müssen unerwiesen lassen. Da nun dieses etwas ungewisses ist, wie kan man denn um deßwillen dem 29. Augusti ei-

ne

ne solche Eigenschafft gewiß zuschreiben, die er von der Enthäuptung Johannis des Täuffers soll erlanget haben, da doch sint der Enthäuptung Johannis eine so merckliche Veränderung der Zeit und Calender vorgangen ist? In so gar unrichtig sind wir in der Wissenschafft solcher Tage, daß wir nicht einmahl wissen, welchen Tag unser einiger Seeligmacher, Jesus Christus, in die Welt gekommen, ob es Sonntag, Montag, Dienstag, oder ein ander Tag in der Wochen gewesen sey, woran uns zwar auch nichts liegt sondern sind vergnügt/ daß wir gewiß darinnen sind, daß er wahrhafftig gekommen ist, und uns erlöset hat. Wie viel ungewisser nun sind wohl solche Tage, die wir gantz und gar nicht zu wissen vonnöthen haben? Ich will aber den Fall setzen, daß wir in der Wissenschafft und der Nachricht von allen Nahmen und Tagen richtig und gewiß wären; so würde es uns doch zu keinem Beweiß dienen, als ob um deswillen dieser oder jener Tag eine sonderbare Würckung vor andern hätte. Zum Exempel: Die abergläubische Rotte philosophiret bey dem iezt vorhabenden Punct auf folgende Weise: Weil nehmlich der heilige Johannes am 29. Augusti wäre unschuldig enthäuptet oder getödtet worden/ so, daß alles Blut und alle Lebens-Geister ihm entgangen wären; also geschähe es auch nun, daß, wenn an diesem Tage ein guter Obst- oder anderer Baum verletzt würde, so müsten ihm auch alle Kräffte entgehen, biß er gar verdorrete/ und das geschähe um deßwillen, weil St. Johannes in der Wüsten

und im Walde bey denen Bäumen sich hätte so lange aufgehalten, und sich zum Theil der Früchte, des wilden Honigs, als auch der daselbst befindlichen Heuschrecken zu seiner Speise bedienet, so geschähe solche Verderbung der an solchem Tage verletzten Bäume gleichsam zum ewigen Gedächtniß der unschuldigen Verletzung dieses heiligen Mannes. Alleine, ohne dem, daß diese albere Meynung sehr hincket, so will sichs gar nicht reimen, daß um einer an einem unschuldigen Menschen unrecht-vollzogenen Execution willen derselbige Tag eine gantz andere Würckung, von der Zeit der Execution an, biß an der Welt Ende, bekommen solte, als er vorhero gehabt hätte, zumahl, da die Würckung auf leblose Creaturen, die mit der Execution nichts gemein gehabt, geschehen soll, als wie hier bey diesem Puncte. Was gehet doch die Enthäuptung Johannis denen Bäumen an? und wie soll doch um deswillen der 29. Augusti, und kein anderer Tag, die Art und Eigenschafft nach dem erst bekommen haben, daß die Bäume müsten verdorren, welche man an diesem Tage beschädigte? Es ist ja sicherlich eine solche albere und abgeschmackte Sache, die wider alle Vernunfft und die Natur läufft. Das ist zwar gewiß genug, daß man einen Baum verletzen kan, daß er verdorren muß, wie manchem ehrlichen Mann wohl mehrmahls an seinen Obst-Bäumen wiederfähret: Alleine, wer solches thut, der begehet ein Schelmstück, und verdienet den Staup-Besen, und muß auch nicht eben am Tage der Enthäuptung

ptung Johannis geſchehen, ſondern kan es alle Tage thun. Alſo vermeyne ich zur Gnüge erwieſen zu haben, daß dieſer Punct ein närriſcher Wahn und Aberglaube ſey.

Das 25. Capitel.

Wenn man ein Brod aufſchneidet/ muß man mit dem Meſſer ſelbiges unten mit drey Creutzen bezeichnen/ ſonſt können die Hexen Theil daran haben.

Ich habe ſchon anderswo zur Gnüge erwieſen, daß der Teufel nach dem bloſſen Creutzen nichts frage, die Hexen auch nicht, und wie die Hexen ſelbſt allerhand Creutze formiren, und, der gemeinen Meynung nach, gern auf denen Creutz-Wegen tantzen ſollen. Ob nun das Tantzen auf denen Creutz-Wegen um deßwillen geſchicht, daß ſie den Creutz-Weg zum Spott mit Füſſen treten wollen, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; genug, daß damit erwieſen wird, daß ſie keine Furcht für dem bloſſen Creutz-Zeichen haben. Inzwiſchen, wenn wahr iſt, daß der Teufel den lateiniſchen Vers, welcher ſich ſowohl zurück- als vorwärts leſen läſſet, gemacht hat: Signa te, ſigna, temere me tangis & angis; ſo wird man wohl mercken, daß er ſich durch das Creutz-Zeichen nicht laſſe verhindern. Wie vielweniger wird das unbedachte Gecreutze am Brodte etwas helffen? Chriſtus hat das menſchliche Geſchlecht am Stamm des Creutzes erlöſt, nicht aber

ber das Brodt oder andere Dinge, die keiner Erlösung bedürffen; was soll denn nun an solchen Dingen das Creutz-Zeichen helffen? Die Hexen müssen ohnedem wohl das liebe Brodt unangetastet lassen / wenn man sich und alle das Seinige täglich in den allmächtigen Schutz GOttes befiehlet. Uberdiß bedencke man nur, wie die Creutze ja nicht über das gantze Brodt her gezeichnet werden / sondern nur auf einen Fleck unten am Brodte. Wenn aber nun das Brodt so weit, als die Creutze gewesen sind, gegessen ist / so ist das übrige nicht becreutzet; also könten ja die Hexen das übrige holen. Hierwider wird man zwar sagen: Nein, obgleich das Zeichen nicht über das gantze Brodt gehet, so gehet doch die Krafft des Creutzes durchs gantze Brodt. Aber, mein lieber Freund, weder das Creutz-Zeichen noch das Zeichnen hat einige Krafft wider die Hexen oder den Teufel, sondern der Glaube und das Vertrauen zu dem / der am Creutze gestorben ist. Und wie viel tausend Brodte werden aufgeschnitten, und mit drey Creutzen bezeichnet / da diejenigen, die es aufschneiden, nicht einmahl an ihren Schöpffer noch Erlöser gedencken? Was soll denn hernach eine solche Bezeichnung, ohne einige gute Gedancken, wohl vor Krafft haben? sicherlich die allergeringste nicht. Derowegen thust du am besten, du befiehlest alle das Deine dem lieben GOtt, und lässest den walten / der ist besser, denn hundert tausend Creutze, die Hexen müssen dir dein Brodt, ohne einiges Zeichen, liegen lassen.

Das

Das 26. Capitel.

Wenn eine Magd Teig zu Brode knetet/ und greifft mit denen teigichten Händen einem jungen Purschen ins Gesicht/ so bekömmt derselbe nimmermehr einen Bart.

DAs lasse mir einer einen künstlichen Handgriff seyn! Ich will den Barbierer loben, der so geschickt ist, einem den Bart mit einem eintzigen Griff also einzuseiffen, daß er hernach nimmermehr kein Scheermesser an einen solchen Bart weiter zu setzen vonnöthen habe. Zwar kan ich es keinem Barbierer verargen, daß sie diese Kunst nicht lernen; denn wenn sie es also machten, so hätten sie hernach nichts zu scheeren, und müsten viele, die sich vom Scheeren nehren müssen, verderben. Das ist zwar wahr, daß mancher würde einen Dreyer zu Brandteweine und Toback ersparen können, wenn er nicht jährlich müste ein paar Thaler für den Bart zu scheeren hingeben, dahero dieses Kunststückgen nicht zu verachten zu seyn scheinet; iedoch ist dieses noch zu bedencken, daß ob es gleich tetziger Zeit Mode ist, daß die Männer kahl und glatt um das Maul sind, so ist doch zu vermuthen, daß in kurtzem die grossen Bärte dürfften wieder Mode werden, alsdenn würde ein solcher, an welchem die Kunst wäre practiciret worden/ nicht wohl zu rechte kommen, wenn er zu keinem Barte gelangen könnte, sondern um das Maul nackend

ckend bleiben müste. Ein Frosch ist zwar ein frischer Kerl und scheuet sich nicht durchs tiefste Wasser zu gehen, und im Winter unter zu tauchen als wie ein Wagehalß; weil er aber keinen Bart oder Haar ums Maul hat, ist er doch deswegen in Verachtung kommen, daß man auch von ihme ein spöttisch Sprüchwort um oeßwillen zu machen pfleget; daher ist zu vermuthen, daß diese Kunst wenig Liebhaber finden wird. Wie ich dieser Tage diesen Punct von einem Weibe hörete, fragte ich sie, ob sie denn iemahls einen Mann gesehen hätte, an welchem zu erweisen wäre, daß dieses Stückgen probat sey? da nennete sie alsbald einen, und schwur darzu, daß einig und alleine die Ursach sey, daß einmahl eine Magd ihn mit teigigen Händen ins Gesicht hätte gegriffen, daß er nun keinen Bart bekäme. Weil aber sonst weiter kein dergleichen Exempel mehr erfahren kan, so bediene ich mich billich des bekannten Sprichworts: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und ein Trage-Korb keinen Jahrmarckt; und ziehe also die gantze Kunst in Zweiffel. Denn damit ist die Sache noch lange nicht erwiesen, daß ich sage: dieser hat und bekömmt keinen Bart, warum? Antwort: Man weiß keine Ursach, als weil ihm einsmahls in seiner Jugend eine Magd ins Gesicht gegriffen, als sie die Hände voll Teig gehabt hat. Ey, ist das nicht ein schöner Beweiß? wenn die bemeldte Magd ihm nun nicht ins Gesichte gegriffen hätte, dargegen aber erinnerte man sich, daß er einsmahls in seiner Jugend sey mit dem Mau-

le

le und Gesicht in einem warmen Kuh-Fladen gefallen, so müste dieses die Ursach seyn des kahlen Maules. Ob nun solchers Beweiß gnug sey, das kan ein Vernünfftiger leicht ermessen. Ich glaube nichts davon.

Das 27. Kapitel.

Wer zum ersten mahl bey einem Huren Kinde Gevatter wird/ hat Glück zu heyrathen.

Wie ich zum ersten mahl zu Gevattern stand, so wurde ich zwar im Briefe darzu ersucht, als ob des Kindes Vater ein Bürger und Schneider in Leipzig wäre; aber ich habe den guten Gevatter mein Lebtage nicht zu Gesichte bekommen, und weiß auch noch diese Stunde nicht, in welchem Theile der Welt er wohnet. Die Mutter des Kindes aber kannte ich daher: Als ich zwey Jahr vor dieser Gevatterschafft mich etliche Tage in Leipzig aufhielt/ so war sie in dem Hause/ allwo ich logirte Köchin, wenn ich denn manchmahl etliche Stunden war in der Stadt herum gelauffen, und ermüdet in mein Logiament kam (es war eben in der Messe) satzte ich mich auf einen auf dem Saale nicht weit von der Küche stehenden Polsterstuhl. Diese Köchin aber war gegen mich so freundlich und dienstfertig, daß sie mir etliche mahl ein Küssen, den Kopff daran zu legen, anboth, welches ich doch nicht annahm. Alleine, diese dienstfertige Magd wolte endlich sich besser expectoriren, und er-

erweisen, wie gut sie es meyne, und fiel mir um den Hals und küssete mich, sagende: Sie hätte das Mannsen doch gar so lieb. Ob ich nun zwar sie nach selbiger Zeit nicht wieder mit einem Auge gesehen habe, so muste ich doch zwey Jahr hernach, als ich wieder nach Leipzig kam, ihr Gevatter werden; Ich kunte aber von keinem Menschen erfahren, wo ihr angegebner Mann wäre. Daher o ich Ursache zu vermuthen habe, meine Frau Gevatterin sey eine Wittbe gewesen, welcher noch nie kein Mann gestorben ist, und kan ich also niemanden recht sagen, ob ich zu erst bey einem Ehe- oder Huren-Kinde zu Gevattern gestanden habe. Und gleichwie mir es mit dieser meiner ersten Gevatterschafft ergangen ist, also gehet es noch sehr vielen. Ja, wie manches wird zu Gevattern gebeten von dem oder jenem, GOtt aber weiß, wo der rechte Kindes-Vater sich aufhält, und ist die Wöchnerin nur froh, daß einer da ist, der sich darzu bekennet, und den Kindtauf-Schmauß ausrichtet. Scheinet dahero was ungewöhnliches und schlechtes zu seyn, daß man zum ersten mahl bey einem Hurenkinde Gevatter werde. Wie es aber mit dem darauf vermutheten Heyraths-Glücke stehe, da kan ich noch von keiner gar zu richtigen Probe etwas sagen. Wohl aber sind mir Leute bekannt, die im Heyrathen unglücklich gewesen, und mir doch selbst gesagt haben, daß sie zum ersten mahl bey Huren-Kindern zu Gevattern gestanden wären. Ingleichen sind mir alte Jungfern, welche wegen grauer Haare den Puder

er

ersparen können, bekannt, die gar keine Männer bekommen können, ob sie gleich auch zuweilen wohl bey Hurenkindern zu Gevattern sind. Hat es dannenhero das gäntzliche Absehen, ob das Huren-Glück auf Steltzen gienge, und leichte in Koth falle.

Das 28. Capitel.

Es ist nicht gut / wenn man es einem andern zutrinckt / und so man getruncken hat / dem andern den Krug oder Kanne offen stehend giebt.

Ich würde manche Rocken-Stuben-Regel haben ungestrichen gelassen, wenn die Weiber nur sprächen: Das stehet nicht fein, oder: das und das stösset wider die Erbarkeit! Weil sie aber allewege sagen: Es ist nicht gut! welches so viel heisset, als wenn sie sagten: Das ziehet etwas Ubels oder ein Unglück nach sich; so ist es nöthig, daß ihnen gewiesen werde, wie sie die Leute mit ihrer Lehre nur in vergebliche Furcht setzen. Was demnach anlanget der iezt vorhabende Punct; so gestehe ich zwar selbst, daß es nicht erbar heraus kömmt / wenn man es einem andern aus einer Kanne, oder mit einem Deckel versehenen Kruge, zutrinckt, und giebt die Kanne oder Krug dem andern also offenstehend hin, da doch der Deckel um deßwillen drauf gemacht ist, daß das Gefäß damit zugedeckt werden möge. Was aber das hierbey zu besorgende Unglück anlanget, da kan ich durch das allerbeste Perspe-

dir keines erkennen. Und will ich einem jedweden nur das zu überlegen geben / wie daß nicht allein mancher Krug keinen Deckel hat, daraus man doch ohne einige Besorgung einiges Ubels trincket; sondern es werden auch viel tausend Becher und Gläser, die alle offen stehen, und keine Deckel haben, ausgeleeret / und also offen dem andern wieder zugebracht. Wenn nun wahr wäre, daß etwas übels aus den offenen Trinck-Geschirren zu besorgen sey, warum solte es denn nicht aus allen vermuthet werden? Kömmt also dieser Punct nicht sowohl aufs Unglück an, als vielmehr auf die Erbarkeit und gewöhnliche Sitten.

Das 29. Capitel.

Wer ein verlöscht Licht wieder anblasen kan / das es brennet / das ist noch eine reine Jungfer oder Jungergeselle.

Wenn es auf das Licht-Anblasen ankäme, würden sich ohne Zweifel alle Huren damit legitimiren können, und als reine Jungfrauen aufstehen; es wäre denn Sache, daß sie schiefe oder krumme Mäuler hätten / und es ihnen gienge, als wie sichs einsmahls in einer Bauer-Familie soll begeben haben, da dem Vater die obere Lippe weit über die untere, und der Mutter die untere weit über die obere, der Tochter das Maul auf der rechten, dem Knechte aber auf der lincken Seiten gestanden haben soll. Wie nun der Knecht den Vater um die Tochter angesprochen,

ien, selbige zur Ehe zu nehmen / hätte der Va-
er gesaget: Er hätte zwar keinen Tadel in sei-
er, des Knechts Arbeit, was den Feld-Bau
nd Ackerwerck anlangete, deswegen er ihm sei-
e Tochter nicht Ursach zu versagen hätte: Allei-
e, er müste auch erst probiren, ob der Knecht
uch, als ein rechtschaffener sorgfältiger Hauß-
Vater, wüste Feuer und Licht recht zu verwah-
en? wolte demnach ihm dieses zur Probe geben,
enn er, der Knecht, könte ein Licht recht aus-
lasen, so solte er die Tochter haben. Wie nun
in Licht gebracht wird / nimmt es der Knecht,
nd bläset, daß er möchte schwartz geworden seyn;
atte aber alles neben dem Lichte hin über den lin-
ken Backen geblasen, und das Licht im gering-
ten nicht beweget. Die liebe Tochter, als der es
ehr um einen Mann zu thun gewesen, hatte an-
efang:n zu sagen: Zu, Voter! as ies Hanß däß
Denges noch nich gewuhnt, wos hä nich kan, dos
an ich; mä wonn dos Licht schund met änander
sbloſe. Hanß, gim mie dos Licht här, sue musts
nacke: Hierauf hatte Jungfer Grieten das Licht
or das Maul gehalten, und geblasen, daß ihr
er Odem zugleich mit von hinten ausgegangen
ar, hatte aber ebenfalls die Flamme am Lichte
icht beweget, sondern über das rechte Ohr hin
eblasen. Hierauf hatte die Mutter der Tochter
as Licht aus den Händen gerissen, und gesagt:
Du Or! kannte denn nich dos Licht usgebloſe,
ättste es fer dän Hingern geballen, hättste es
r getroffen, du muſt es sue macke: und hatte
ch gantz aus dem Odem geblasen, aber alles in

die Höhe über die Nase und Stirn weg, und dennoch das Licht nicht beweget. Hierüber hatte sich der Vater erzürnet, und zu der Mutter gesagt: Du allär Narr! du wilts Grieten weise, vn kanst sälber nicht, du bläst gar zu huäch, du must nich su huäch blose: siech, sue must es mache; und hatte das Licht genommen / solches für die Nase gehalten / (denn er hatte in Acht genommen, daß das Weib das Licht vor das Maul gehalten, aber bey der Nasen weggeblasen hatte,) und hatte weidlich drauf loß geblasen, aber fast ehe die schwartzen Haare sich aus der Hertz-Grube geblasen, als das Licht verlöschet; und hatte also keines von ihnen ein Licht können auslöschen. Wenn es nun wahr wäre, was uns der ietzt-vorhabende Punct will bereden, so scheinet es / daß diese vier Personen auch alle viere noch müsten reine Junggesellen und Jungfern gewesen seyn, weil ihnen nicht einmahl ein Licht hat verlöschen wollen; iedoch kan es nicht seyn, weil der Vater und die Muter schlechterdinges auszuschliessen sind vom ledigen Stande. Diese Historie habe ich um deßwillen hier angebracht, weil (soferne vorhabender Punct wahr wäre) per conseqvens daraus erhellet / daß, so ein reiner Junggeselle oder ehrliche Jungfrau in ein verlöschet und noch glimmend Licht bläst, und dasselbe wieder anbläst / daß es wieder brennet, so kan von diesen ledigen Personen keines kein Licht ausblasen / denn das Ausblasen ist dem Anblasen schnurstracks entgegen. Aber, was mag ich doch viel Umstände machen? Es ist ja nichts unbekanntes, daß die

Kunst/

nst, ein verloschen Licht wieder anzublasen, gar
nein ist, und können es Männer und Weiber,
nggesellen und Jungfrauen, Reine und Besu-
te, Huren und Schelme, und andere mehr.
äre also dieses gar eine falsche Probe, wenn
n damit versuchen wolte, ob eines, das ausser
Ehe lebet, in puncto sexti noch ehrlich sey, o-
nicht. Und könte manche Hure vor ehrlich,
o manche Ehrliche vor eine Hure erkannt wer-
l.

Das 30. Capitel.

Wer ein Rad über den Thor-Weg macht / der hat Glück in seinem Hause.

NA sehet ihrs / ihr Leute! ey so machet doch Galgen und Rad über eure Thorwege, auf, ß ihr Glück ins Hauß bekommet. Es muß ch wohl dieses Kunst-Stückgen wahr seyn, weil n Rad oder Kugel der Fortunæ ihr Fußschem-el zu seyn pfleget. Wer nun das Rad mit der ortuna über seinen Thor-Weg machet, und kep-t das Rad ein wenig auf die Seite, plump liegt e F-- mit den Aepffeln (die Fortuna meyne ich) sdenn im Hause. Wer wolte denn solcherge-alt noch zweifeln / daß der Glück im Hause hät-, der ein Rad über seine Thür oder Thor-Weg achet? und weil es am Rade genug ist / so an man den Galgen davon lassen / auf daß nie-and vermeyne, er habe Diebs-Glück. Ingleі-en könte sichs auch leichte zutragen, daß, wenn an vermeynte, das Glück würde ins Hauß fal-n, das Glück dargegen einen Sprung vom Ra-

de aufn Galgen thäte, und müſte man denn hernach dem antworten, der einen fragte, wie ſich das Glück anlieſſe/ ſeit dem das Rad über der Thür geſtanden hätte: das Glück ſey gar an Galgen. Soll ich meine rechte Meynung von dieſem Puncte eröffnen, ſo glaube ich, daß hierbey ein Irrthum und Mißverſtand vorgehe, und aus dieſem entſtandenen Irrthum iſt eben der abgöttiſche Aberglauben vom Rade entſtanden, und muß ohne des Geyers Danck ein über die Thür gemachtes Rad ein Glücks-Rad ſeyn, oder Glück ins Hauß bringen, da ich doch gäntzlich dafür halte, es ſoll nicht Rota oder Rad, ſondern Conſilium oder Rath heiſſen, welcher Meynung auch Salomon zu ſeyn ſcheinet, wenn er in ſeinen Sprüchen Cap. 11. v. 14. ſaget: Wo nicht Rath iſt, da gehet das Volck unter, wo aber viel Rathgeber ſind, da gehet es wohl zu. Ich kan nicht ſehen, wie natürlicher Weiſe ein Rad das allergeringſte Glück zuwege bringen könne? denn obgleich in gemeinen Reden viel vom Glücks-Rade gedacht wird; ſo geſchehen ſolche Reden doch nur Gleichniß- oder Sinnbilds-weiſe, weil man damit zu verſtehen giebt, daß das Glück ſo unbeſtändig ſey, als ein Rad oder Kugel, welches bald diß, bald jenes Theil in die Höhe kehret. Dahero auch die Fortuna auf einer Kugel ſtehend pfleget abgebildet zu werden. Ich meines Orts halte es mit Salomon, und iſt der allerdings glücklich zu preiſen, welcher Rath hat und findet, ſo offt er zu ſeiner Thür aus- und eingehet, und über welchem der Rath und Seegen GOttes

es stehet. Die andern Räder aber wollen wir in denen Kärnen, Wägen und Kutschen lassen; auch einige denen Scharff-Richtern, für die Kirchen und Strassen-Räuber zu gebrauchen.

Das 31. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin aus einem Brunnen Wasser holet/ so versieget oder vertrocknet der Brunnen.

DA habt ihrs, ihr Frauen Wöchnerinnen! merckts, und bleibt in euern Wochen-Stuben, biß sechs Wochen um sind, denn ihr sehet selbst, und sagts auch selbst/ daß sich die Elementa vor euch entsetzen, und zurück weichen. Es ist nur wenig Wochen, daß eine alte bey nahe siebtzig jährige Trompe dieses mich gantz gewiß hat bereden und mit ihrem eigenen Exempel erweisen wollen, daß als sie einsmahls in Wochen gelegen, und heraus an den Brunnen gegangen wäre, Wasser zu holen, so wäre hernach solcher Brunnen vertrocknet, daß hinfort kein Tropffen Wasser darinnen angetroffen worden wäre. Ob ich nun zwar zwar wohl glauben kan, daß eine Quelle kan aussen bleiben, aus unterschiedlichen natürlichen Ursachen, wie viele Exempel an ausgebliebenen Gesund- und andern Brunnen es beweisen; so kan ich aus natürlichen Ursachen doch nicht finden, daß eine Wasser-Quelle schlechterdings um deßwillen soll zurück treten, wenn eine Wöchnerin davon schöpffet. Denn obgleich von Rechts-wegen eine Wöchnerin sich inne hal-

ten, und nicht unter die Leute oder die Gemeine gehen soll, so kan es bey armen Leuten doch nicht so stricte zugehen, daß sie nicht nach verflossenen zwey oder drey Wochen in ihrem Hofe oder Garten eine Kanne Wasser holen solten. Und wie gehet es denn zu bey denen Soldaten-Weibern im Felde, welche sich wahrhafftig nicht so genau an Himmel halten können, sondern wohl des andern Tages heraus und fort müssen? daher habe ich mich bey einer Soldaten-Frau, welche etliche Campagnen mit gethan hat, dieses Puncts halber befraget, welche zur Antwort gab, daß diese Meynung l. v. erstuncken und erlogen sey; und hätte sie zwey Jahr hernach in Pohlen, aus einem solchen Brunnen, woraus sie zwey Jahr vorher, als eine Wöchnerin, geschöpffet, wieder Wasser geholet. Also habe ich zwey contraire Zeugen: erstlich das alte Weib, welche bezeuget, daß der Brunnen, woraus sie als eine Wöchnerin Wasser geholet, vertrocknet sey: Zum andern das Soldaten-Weib, welche gleichsam mit ihrem eigenen Exempel das contrarium erweiset. Welcher soll ich von diesen beyden nun glauben? Ich glaube allen beyden. Der ersten glaube ich, daß der Brunnen, daraus sie in Sechswochen Wasser geholet, hernach vertrocknet sey, aber nicht um ihretwillen, sondern aus andern natürlichen Ursachen, die keines weges von ihr hergeführet sind. Der andern kan ich auch gar leichte glauben, weil sie nicht Ursach geben können, daß die Quelle und Gänge des Brunnens vertrocknen oder sich verstopffen müssen.

müſſen. Alſo laſſe ich beyden Weibern Recht; alleine der vorhabende Aberglaube bleibt ewig erlogen.

Das 32. Capitel.

Wenn man einen Teller über der Mahlzeit umwendet/ ſo können die Hexen Theil an der Mahlzeit haben.

WEnn Hexen mit über Tiſche ſitzen und ſpeiſen, ſo haben ſie freylich mit Theil an der Mahlzeit, es mag ein Teller umgewendet werden oder nicht. Wenn aber keine zugegen ſind, ſo müſſen ſie dir deine Mahlzeit wohl unberochen laſſen. Das Teller-umwenden iſt gar unterſchiedlich: Bey dem einen hat ſich niemand nichts zu befürchten; bey dem andern theilet man dem Teufel und ſeinen Hexen wohl ſelbſt von der Mahlzeit mit; bey der dritten Art gehet nicht ſo wohl von der Mahlzeit/ als von der gantzen Nahrung und Vermögen etwas mit Seufftzen fort. Das erſte geſchicht, wenn man, in Ermangelung eines reinen Tellers, die beſudelte Seite unten und die reine Seite oben legt, und alſo faule Mägde machet, hingegen aber das Tiſchtuch beſudelt. Und dieſes mag eben die Gattung ſeyn, welches abergläubiſche Leute in dem iezt vorhabenden Puncte verſtehen. Die andere Art geſchicht, wenn man verſchwenderiſcher Weiſe die Teller mit ſamt der Speiſe verwegen umkehret, und auf die Erde ſchüttet, auch wohl verwegen mit Füſſen darauf herum ſpringt, wie ichs leider! wohl

che geben habe. Und diese Art geschicht dem Teufel zu Liebe. Ob nun aber der Teufel von solchen ihme muthwillig fürgeschutteten Speisen, seinen getreuen Hexen etwas bringen könne, lasse ich dahin gestellet seyn, und wäre gar kein Wunder, wenn es geschähe. Die dritte Gattung des Teller-Umwendens ist diese, wann die Soldaten zu marchiren bey denen armen Bauern die Teller umwenden, und verlangen, daß die Bauern unter jeden Teller ein Sechzehngroschenstück, oder noch ein mehres legen sollen. Von allen diesen Teller-umwenden aber, es sey welches es wolle, ist keines nichts nütz sondern alle demjenigen nachtheilig, der die Mahlzeit ausrichtet. Derowegen bekommen die Hexen von dem Tellerumwenden, davon vorhabender Punct handelt, nichts.

Das 33. Capitel.

Eine zur Execution oder Scheiterhauffen geführte Hexe soll man nicht auf die bloße Erde lassen.

Dieses ist sicherlich eine sehr albere und einfältige Meynung, worbey weder Vernunfft noch einiges Judicium zu spüren ist. Was soll doch der Auftritt auf die bloße Erde der Hexe wohl helffen können? oder was wird es wohl (wie man sich doch närrischer Weise träumen lässet) an der Execution verhindern können? Sicherlich im allergeringsten nichts. Denn die Erde ist des HErrn, und so die Hexe sich vom

Satan

Satan zu GOtt bekehret, so iſt ſie ja des HErrn; und leidet hier bey der Execution ihr Recht im Nahmen des HErrn, ſo wird ſie ja dürffen die Erde betreten, die ſo viel tauſend gottloſe Höllen-Brände tragen muß. Wäre es aber ja eine unbuſſfertige und verſtockte Vettel, von welcher man ſagen möchte, ſie wäre nicht werth, daß ſie die Erde trüge, ſo könnte man ja eben auch in dieſem Verſtande ſagen: Sie ſey auch nicht werth, daß ſie die Luft genöſſe, oder daß ſie die Sonne beſcheine. Da nun aber GOTT ſeine Sonne über Böſe und Fromme ſcheinen, auch alle Elementa einem ieden zu gute kommen läſſet; ſo iſt es ja nicht möglich, daß man einer Hexe könne die Erde entziehen. Denn ob gleich gewöhnlicher maſſen die Hexen nicht zu Fuß nach ihrer Gerichts-Stelle oder Executions-Platz gehen, ſondern auf einem Karn geführet werden, ſo ſage mir doch einer, was er denn aus dem Karn vor ein ander Element als Erden machen will? daß die Hexe ja ſolcher geſtalt auf Erden ſitzet, wenn ſie auf dem Karn ſitzet. Wolte aber einer hinwieder einwenden, es ſey der Karn nicht bloſſe Erde, ſondern könne noch in andere Elementa zertheilet werden, wie in der Chymie leichte zu erweiſen wäre; ſo antworte ich, daß ſolcher geſtalt auch die alſo genannte bloſſe Erde gleichfalls in der Chymie könne in andere Elementa zertheilet werden, welches ich leichte erweiſen könnte. Zu dem, ſo möchte ich wiſſen, warum man denn in dieſem Fall die Erde denen andern Elementen gleichſam vorziehen will? man hält

ja das Feuer auch vor ein Element (wiewohl ichs nicht dafür erkennen kan) warum muß denn das Feuer den Leib der Hexe gar verzehren? Die Lufft ist auch ein Element, wer kan aber der Hexe die Lufft verbieten? Vor Alters hat man eine betrügliche Probe gehabt, ob eine eine Hexe sey oder nicht, wenn man die Leute gebunden und ins Wasser geworffen hat: sind sie untergesuncken/ so hat man sie unschuldig erkannt; sind sie aber oben aufgeschwommen, so hat man ihnen den Proceß gemacht, ob wolte das Wasser sie, als Hexen, nicht leiden, sondern stieß sie gleichsam von sich/ dahero müsten sie von dem/ dem Wasser contrairen Element, nehmlich dem Feuer, verzehret werden. Wie aber diejenigen, die so Gewissen-loß geurtheilet haben, dermahleins für GOttes Richterstuhl bestehen werden? weiß ich nicht. Jsts nicht wahr? über die Seele einer Hexe ist kein Mensch auf der Welt zu gebieten mächtig genug, daß also niemand der Hexen ihrer Seelen kan den Erdboden verbieten; Was aber ihr Leib anbelanget, so wird ja die Asche davon durch den Brand vielmehr der Erden einverleibet, und kan ihr also die Erde nicht entzogen werden. Weiß ich demnach nicht/ warum man die Hexen nicht will auf die Erde lassen. Hierauf will man mir aber zur Ursach angeben, daß, so die Hexen auf die Erde gelassen würden, so könnten sie sich unsichtbar machen, und also entkommen. Alleine das alberne Geschwätze hat nicht den allergeringsten Grund, sintemahl man nicht ein einzig Exempel wird wissen, daß iemahls eine Hexe

auf

auf solche Art oder durch dieses Mittel entkommen sey? Ich selbst habe in meiner Jugend unterschiedliche Hexen verbrennen sehen, theils zu Arnstadt, theils zu Ilmenau, theils zu Schweda, einem adelichen Dorffe, zwischen Arnstadt und Ilmenau gelegen, unter diesen wurden etliche begnadiget, und erst enthauptet, alsdenn verbrannt, diese wurden bey der Gerichts-Stelle auf die Erde gelassen, und wie ein anderer armer Sünder enthauptet; wenn sie nun durch die Berührung der Erden hätten entkommen können, würde es keine von ihnen unterlassen haben. Aber, gleich wie selten einer Lügen abgebrochen, sondern vielmehr derselben zugesetzt wird; also wird von derer Hexen ihrem Thun das allermeiste gelogen, und dieser jetzt untersuchte Punct ist nur bewiesener Massen auch nicht wahr.

Das 34. Capitel.

Wem Blattern auf der Zungen auffahren/ der wird so gleich belogen. Derowegen soll er alsbald dreymahl ausspeyen/ und dem Belüger alles Böse anwünschen.

MAn höret wohl, daß das eine Lehre aus des Teufels Schule sey, weil, wider die Lehre Christi, Böses mit Bösen soll vergolten werden/ und man den Belüger alles Böse anwünschen soll. Eine recht unbesonnene Sache ist es aber, Fluchen und Wünschen, und doch nicht wissen,

wem man es thut. Man wünscht seinem Belü-
ger alles Böse, da man doch nicht versichert ist,
daß man einen Belüger habe. Und ob gleich
die abergläubischen Weiber das zum Beweiß an-
geben, weil die Blasen auf der Zungen auffah-
ren, so ist doch solcher Beweiß nicht einen Pfif-
ferling werth. Denn wenn dieses ein richtiger
Beweiß seyn solte, so würden keinem Menschen
keine Blasen auf der Zungen auffahren, als wer
belogen würde. Wer will aber so verwegen seyn,
und dieses vorgeben? So nun aber die Zunge
kan Blasen kriegen, ohne belogen geworden zu
seyn, wie kan man denn wissen, oder versichert
seyn, ob die Blasen vom Belügen oder von et-
was anders herkommen? ist man aber der Sa-
che nicht gewiß, warum flucht und wünschet
man denn ins Gelag hinein, da man auf solche
Art ja GOtt selbst verfluchet, wenn es eine von
GOtt zugeschickte Beschwerung ist. Wer wird
doch wohl mehr belogen, als grosse Herren?
Wenn nun vom Belügen einem Blasen solten
auf der Zunge auffahren, so würden Könige und
Fürsten nimmermehr ohne Blasen auf denen
Zungen seyn. Drum möchten die abergläubi-
schen Schnader-Hänse es nur ein wenig beden-
cken, und ihre Thorheit ablegen, und sich nicht
selbst belügen.

Das 35. Capitel.

Wenn ein Krancker weinet / und ver-
giesset Thränen / so stirbt er des Lagers
nicht.

Ey!

Fy! dieſen Punct werde ich wohl müſſen ungeſtriegelt laſſen, denn die hochweiſen Weiber werden ihn aus der Schrifft / und zwar aus dem andern Buch der Könige Cap. 20. erweiſen, wenn Hißkias kranck war, und ſterben ſolte, ſo weinete er ſehr, darauf kam des HErrn Wort zu Eſaia, und ſprach: Kehre um, und ſage Hißkia, dem Fürſten meines Volcks: So ſpricht der HErr, der GOtt deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehöret, und deine Thränen geſehen, ſiehe! ich will dich geſund machen, am dritten Tage wirſt du hinauf in das Hauß des HErrn gehen, ꝛc. Dieſe Bibliſche Geſchichte iſt zwar gantz richtig, ob ſie aber zulänglich ſey, damit zu erweiſen, daß alle Patienten, welche weder des Lagers genesen, das will mir noch nicht in Kopff. Denn ob ich gleich nicht eben zu einem dergleichen Beweiß angeben will, als ob der reichen Frauen zu Sunem ihr Sohn gemeinet habe, als er auf dem Felde zu ſeinem Vater ſagte: O mein Haupt, mein Haupt! wie 2. Reg. IV. v. 19. mit mehrern zu ſehen; wiewohl ſehr zu vermuthen iſt, daß dieſer Knabe dieſe Rede weinend wird gethan haben, ob es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten gemeldet wird; ſo ſind mir doch ſelbſt unterſchiedliche Exempel bekannt, daß die Kranken gemeinet haben, und ſind dennoch deſſelben Lagers nicht genesen, ſondern mit Tode abgangen, und ſonderlich ſind mir unterſchiedliche an Blattern verſtorbene Kinder wiſſend, die in ihrer Kranckheit gemeinet haben. Darff ſich derowegen gar niemand darauf verlaſſen, als ob ein

Patiente für dem Tode sicher sey, wenn er weinet: Hingegen so ein Patiente nicht weinete, und man wolte irgend daraus dessen Tod gewiß urtheilen / so wär es sicherlich auch eine vorwitzige Thorheit.

Nicht zu sicher oder frey,
Auch nicht allzuzaghafft sey;
Sondern wenn die Sterbens Zeit
Kömmt, so sey fein wohl bereit.

Das 36. Capitel.

In welchem Hause die Heymen oder Grillen sehr schreyen / da gehet es glücklich zu.

Siehe da, man muß täglich mehr lernen! Ich bin in ganz andern Gedancken gestanden / und habe vermeynet, die Grillen bedeuteten nichts gutes; sintemahl ich iederzeit in Acht genommen habe, daß diejenigen, welche mit Grillen ihre Zeit vertrieben haben, gar melancholisch gewesen sind, dahero ich geschlossen, die Grillen verursachten solche Traurigkeit. Allein dieser iezt vorhabende Punct hat mich veranlasset, daß ich der Sache etwas besser nachgedacht, und befunden habe / daß die Grillen besser seyn müssen, als ich mir dieselben eingebildet habe. Denn ists nicht wahr, dasjenige, was in einem Hause im Uberfluß und die Menge ist, das darff man nicht, oder man hat nicht nöthig, dessen mehr zu machen oder anzuschaffen? Hingegen, was man machet oder anschaffet, das muß nicht alleine gut und nöthig, sondern es muß auch Mangel daran

seyn,

seyn, weil doch niemand gern etwas umsonst macht, dessen man nicht bedarff. Wo nun in einem Hause die Grillen sehr schreyen, allda müssen derer viel seyn, und wird nicht bedürffen, dergleichen zu machen; hingegen, wo Grillen gemacht werden, da muß nothwendig Mangel daran seyn. Weil man sie aber macht, so muß man derer benöthiget seyn, oder sie müssen Nutzen bringen. Wo aber des Dinges viel ist, das Nutzen bringet / da gehets per conſeqvens glücklich zu. Ergò so gehet es auch glücklich zu, wo die Grillen in einem Hause sehr schreyen. Wo man aber Grillen machen muß / daselbst gehet es sein Tag nicht recht zu, und muß ich selbst gestehen, daß, so offt ich muß Grillen machen, so offt gehet es mir nicht nach Wunsch. Daß aber viel an denen Grillen muß gelegen seyn, kan man daraus leicht schliessen, weil mancher auch wohl gantze Nächte mit solcher Arbeit zubringet, worvon ich mich ebenfalls nicht kan frey sprechen. Was aber eigentlich derer Nutzen seyn mag, oder worinnen das Glück bestehen soll, das von Grillen-Geschrey herkomme, das habe ich noch diese Stunde nicht erfahren können, obuerachtet ich derer selbst wohl viel Millionen gemacht habe; iedoch muß ich auch bekennen, daß die Grillen / die ich mache, alle stumm sind, und lässet sich in meinem Hause keine hören, ob ich gleich manchmahl gantze Nächte mit Grillen-Machen Schlaff-los zugebracht habe. Scheinet dannenhero, als ob die Grillen, die nicht singen oder schreyen, kein Glück bedeuteten, und ich also schlechten Vortheil von meiner

ner Nacht-Verrichtung haben dürffte. Nun gehen sie mir im Kopffe herum, und weiß ich nicht, wie ich ihnen lustig genug soll fürpfeiffen, darnach sie singen lernen möchten. Bald bin ich willens gewesen, aller alten Weiber ihre Aberglauben in gewisse Versgen zu bringen / und dem Ungeziefer carminicè vorzusingen, sie damit zum Lachen oder Schreyen zu bewegen, weßhalben ich solche Versgen bey dem andern und dritten Hundert dieser gestriegelten Aberglauben an iedes Capitel mit angehänget habe; wie ich aber merckte, daß auch dieses nichts fruchten wolte, habe ich in der Post den Poeten-Kasten wieder zugesatnapyt. Bald habe ich ihnen allerhand Geschichte und Historien vorgelesen / davon sie zwar einigermassen ruhig, aber dennoch zu keinem Singen bewogen worden. Wenn ich denn nun nicht weiß, durch was für Mittel ich die Grillen schreyend machen soll, so habe ich das philosophische Frauenzimmer hiermit freundlich ersuchen wollen, mir mit Rath an die Hand zu gehen, daß meine Grillen zum Singen möchten gebracht werden / ob es alsdenn irgend bey mir auch wolte glücklicher zugehen, als es nun schon viel Jahre gegangen hat, worzu GOTT helffen wolle!

Das 37. Capitel.

Wer lange schläfft / der wird weiß und ie länger man schläfft / ie weisser man wird.

Wenn

Wann ich ein Frauenzimmer wäre, wolte ich mir das Stücklein lassen recommendiret seyn; weil ich aber ein Mann bin, so habe nicht nöthig, weiß zu seyn, weil die weisse Colour denen Männern doch nicht wohl anstehet. Das Frauenzimmer aber, als welches allezeit begierig ist, schön weiß zu seyn, kan sich dieses Mittels befleißigen, denn es scheinet doch, als ob die Kunst probat wäre, weil man wohl wenig Exempel aufbringen wird, daß iemand im Bette sey von der Sonnen schwartz gebrannt worden; ingleichen mag es auch wohl zarte und schöne Hände erhalten, wenn man mehr schläfft, als arbeitet: Zu geschweigen, ob es nicht auch zum Reichthum hülffe, weil doch gleichwohl Ps. 127. v. 2. Salomon sagt, GOtt gebe es seinen Freunden schlafend. Wiewohl mir hin und wieder im Wege stehet, was Salomon in seinen Sprüchen Cap. 6. v. 9. saget: Wie lange liegest du Fauler? Wenn wilt du aufstehen von deinem Schlaff? Ja, schlaff noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlaffest, so wird dich das Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewapneter Mann. Wenn ich nun diese Worte recht beobachte, welche gleichwohl durch Antrieb des H. Geistes sind aufgeschrieben worden, so giebt mir es grosses Wunder, daß einige Leute so seltzames Gemüthes sind, und lieber mit einer weissen Haut ihre Faulheit zu erkennen geben wollen, als mit etwas bräunlicher Haut ihren Wohlstand selbst em-

empfinden. Denn was hat ein fauler Schläffer von seiner zarten und weichen Haut vor Nutzen? Ich weiß keinen; wohl aber empfindet er desto eher Frost und Hitze, und hat vielmehr incommodität davon, als ein anderer von einer dauerhafften braunen Haut. Weil es aber im gemeinen Sprichworte heist: Worzu der Mensch Lust hat, darzu hat er auch Andacht; so lasse ich billich einen ieden in seiner Andacht ungehindert, und mag meinentwegen einer schlaffen, so lange er will.

Das 38. Capitel.

Wenn ein Paar getrauet werden/ und hat der Bräutigam oder die Braut einen Schaden an sich/ so kan derselbe nimmermehr geheilet werden sondern müssen ihn mit ins Grab nehmen.

Das ist was schreckliches! Wo muß dieses wohl herrühren? Solte denn des Priesters Hand so süchtig seyn? Das kan ich nimmermehr glauben: sintemahl dieselbe dem Bräutigam und der Braut vielmehr zum Seegen, als zum Verderben aufgeleget wird; so kan es auch nicht seyn, daß die Worte, welche ihnen gewöhnlicher Massen aus dem Buche der Schöpffung pflegen vorgelesen zu werden, solch Unheil erwecken und zuwege bringen solten, wenn es heist: Mit Kummer solt du dich nehren dein Lebenlang, und so fort: Und gegen das Weib: Ich will dir viel Schmertzen schaffen ꝛc. Denn diese Worte wer-

werden denen Eheleuten nur zur Nachricht vorgelesen, auf daß, wenn sich das gewöhnliche Creutz in ihrer Ehe einfindet, sie sich gedültig darein schicken, und gedencken sollen, daß es von lieber Vater-Hand komme, der es, als eine väterliche Züchtigung/ um der Sünde willen auflege/ aber auch wieder abnimmt. Denn er verwundet zwar, er heilet aber auch; er schläget, verbindet aber auch wieder. Dannenhero kan ich mich in die Schäden nicht finden, welche durch die priesterliche Trauung solten so süchtig werden, daß sie nimmermehr zu heilen wären, und vermuthe ich, daß es solche Schäden seyn und verstanden werden müssen, welche der Bräutigam und die Braut mit aus Mutterleibe gebracht haben, und die noch niemahls ein Wund-Artzt zu heilen sich unterfangen hat. Was aber andere Schäden anlanget, derer ein Mensch zufälliger Weise kan theilhafftig werden, so würde man, wo es die Noth erfordern solte/ sonder Mühe gnug lebende Zeugen können aufführen, welchen erweisen würde, daß die e Art Schäden ohne Hinderniß gar offt wären geheilet worden, ob sie gleich zur Zeit der Trauung mancken beschweret hätten. Ist also dieser Punct ein verlogener Articul und pfyloſophiſche alte Weiber-Regul.

Das 39. Capitel.

Wenn der Mond zum Fenſter hinein in die Kammer ſcheinet/ ſo zerbricht die Magd viel Töpffe.

So möchte der Mond auch die zerbrochenen Töpffe fein bezahlen, weil er Schuld am Zerbrechen iſt, und iſt nur eine Schande, daß die armen unſchuldigen Mägde doch gleichwohl alles müſſen über ſich nehmen, da doch der Mond Schuld daran iſt. Ich möchte aber gleichwohl wiſſen, wie durch den Mondenſchein die Zerbrechung der Töpffe könnte erreget werden? Natürlicher Weiſe ſcheinet es nicht wohl möglich zu ſeyn, es werde denn die Sache in verblümtem Verſtande betrachtet, und will ich nicht widerſtreiten, daß es auf folgende Art mag zugehen: Wenn der Mond/ i. e. Menſes, die Magd monatlich anſcheinet, und ſie verdrießlich machet, daß ſie mit verbundenem Kopffe in der Küchen herum gehet, und aus Ungedult einen Topff hieher/ den andern dorthin ſtößt und wirfft, ſo heiſt es alsdenn:

Wenn die Mägde gehn verbunden um die Köpffe,
So zerbrechen ſie aus Ungedult viel Töpffe.

Drum möchten die guten Mägde nur fein geduldig ſeyn, und ihre Boßheit nicht ſtracks an denen unſchuldigen Töpffen auslaſſen. Und wenn es endlich um und um kömmt, und die Frau ſchilt die Magd, wenn viel Töpffe hingerichtet ſind, da wird die arme Katze vors Loch geſchoben, und muß den Schaden gethan haben, wird auch wohl darzu noch weidlich abgebläuet, da das gute Kätzgen doch wohl nicht vom Mäuſe-Loche, zu der Zeit als die Töpffe zerbrochen worden, weggekommen iſt. Alſo ſiehet man, wie doch die Unſchuld immer leiden muß.

Das

Das 40. Capitel.

Wem etwas ins Auge fället/ der spyhe dreymahl über den lincken Arm/ so kömmt es heraus.

FReylich kömmt das, was er ausspeyet, heraus, aber nicht aus dem Auge, sondern aus dem Maule. Und auf solche Weise dürffte der Punct nach seinem rechten Verstande schon erläutert seyn; worbey gleichwohl diejenigen schlechten Beyfall finden, welche ihr Absehen auf das haben/ das im Auge drückt. Wenn ich diesen zu Gefallen aber selbst den vorhabenden Punct nur einig und allein in dem Verstande erwege, wie durch das Ausspeyen dasjenige, was ins Auge gefallen, möge heraus kommen? so kan es natürlicher Weise nicht anders geschehen, als wenn durch Verwendung des Kopffs nach dem lincken Arm, und durch das Ausspeyen, welches gleichsam blasend geschicht, die Augen aufgeblasen, und dasjenige, was darinnen liegt, beweget wird, daß es sich auf solche Weise entweder in einen Winckel des Auges begiebt, oder wohl gar herauf schlupffet. Dieses aber erfordert nicht eben dreymahliges Ausspeyen, sondern kan sich wohl gar zutragen, daß es schon zum ersten mahl, oder auch wohl zum vierdten und mehrmahlen Ausspeyen noch nicht, ja gar nicht von solchem Ausspeyen heraus kömmt. Ist demnach gar was abergläubisches, wenn man die Sache mit solchen Umständen und nachdenck-

lichen Ceremonien vornimmt, damit sie nur ein desto besser Ansehen, dadurch einige Verwunderung bey albern einfältigen Leuten erwachsen kan, gewinnen möge. Wie denn fast alle Aberglauben ursprünglich einen richtigen Zweck gehabt, aber mehrentheils durch solche Leute, welche gern von andern wollen vor klüger gehalten seyn, mit allerhand Abendtheuer verwickelt und gespicket worden sind, daß zuletzt solche Narren selbst sich in diesen abergläubischen Oasen-Netze verworren haben, daß sie nicht wissen sich wieder heraus zu finden. Wer nun will hinter die rechte Wahrheit dieses iezt vorhabenden Puncts kommen, der versuche nur die Kunst, wenn ihm etwas ins Auge gefallen ist, so wird er gewahr werden/ daß es kein Remedium universale, sondern ein offenbarer Aberglaube sey.

Das 41. Capitel.

Wenn im Mertzen Nebel fallen/ so kommt den hunderten Tag hernächst eine grosse Wasserfluth.

Dieses ist eine von der Bauer-Physica ausgeheckte Geburt. Weil aber die Bauer-Physica und die Rocken-Philosophie zwey leibliche Schwestern sind, so mögen sich die Geschwister-Kinder gar wohl mit einander vertragen, und dahero habe ich dieses Gesippe auch immer zusammen oder unter einander gesetzt. Auf diesen iezt vorhabenden Punct halten theils Leute hier zu Lande so viel, daß sie auch wohl solten Wetten an-

anstellen / daß gewiß den hunderten Tag nach eingefallenem Mertzen-Nebel eine grosse Wasserfluth kommen werde. Allein es verhält sich in Wahrheit nicht so / sintemahl ich etliche Jahre mit allem Fleiß darauf gemercket habe. Der gantze Irrthum aber mag wohl meines Erachtens daher kommen, wenn offtmahls am Ende des Junii und die erste Helffte des Julii Regen-Wetter, wie auch starcke Gewitter kommen, und Wasserfluthen machen, da sichs denn ein und ander-mahl mag befunden haben, daß es eben am hunderten Tage, nachdem ein Nebel im Mertzen gewesen, geschehen ist, wiewohl die meisten, welche dieser Bauer-Physica nachhängen, es auf etliche wenige Tage nicht ankommen lassen. Wenn denn nun aber, derer leichtgläubigen Thoren ihrer Meynung nach, die Mertzen-Nebel gewiß gegen den hunderten Tag sollen grosse Wasser bedeuten, so müssen ohnfehlbar alle solche vorher bedeutete Fluthen im Junio oder Julio kommen / dieweil zu solcher Zeit die hundert Tage nach dem Mertz-Monat eintreten. So frage ich demnach / woher denn diejenigen grossen Wasserfluthen sind bedeutet worden, welche im April, Majo, Augusto, September &c. zuweilen entstehen, weil doch diese keinesweges (ratione des hunderten Tages) von Mertzen-Nebeln können bedeutet seyn? Derohalben mache ich mir die unbetrüglichen Gedancken / daß sowohl die eingefallenen Nebel, als auch die andere Witterung im gantzen Jahre, ein jedes seine eigene Ursach aus der Constellation derer Planeten und an-

dern Würckungen des Himmels habe. Wen
ein Ungewitter vorbey ist, so geschicht es offt, da
die Sonne gantz helle hernach scheinet; iedoc
zweifele ich, ob iemand so alber seyn und glaube
wird, daß alle mahl ein Gewitter werde Son
nenschein bedeuten, weil man ja auch obnzehlig
Exempel weiß, daß es nach einem entstandene
Ungewitter oder Donner-Wetter wohl etlich
Tage nach einander geregnet hat. Also auch, o
man gleich etliche mahl in Acht genommen hätt
daß hundert Tage nach eingefallenen Mertzen
Nebel eine Wasserfluth entstanden sey; so ist
ben des wegen nicht gewiß zu vermuthen, daß e
sich alle mahl also zutragen müsse. Ich weiß e
aus der Erfahrung, daß dieser Punct nicht zu
trifft.

Das 42. Capitel.

Es ist nicht gut / wenn man über di Nägel gehet.

HJermit wollen die alten Weiber die Nägel, v
von denen Händen oder Füssen abgeschni
ten sind, verstanden haben; wiewohl sich die Se
che viel eher glauben liesse / wenn eiserne Nägl
damit gemeynet würden, weil man sich in die
viel eher verletzen könte, so man darüber gehe
als in jene. Aber nein! die alten Weiber wisse
eine andere Bedeutung / und sagen: Wer übe
die von Händen oder Füssen geschnittene Nägl
gienge, der würde dem gram, dem die Nägel g
wesen wären. Und dieses soll auch eben die e
gentliche Ursach seyn, warum es nicht gut se

so man über die Nägel gehet. Ich aber bin ganz contrairer Meynung, und sage, oder erweise vielmehr, es sey gut, wenn man über die Nägel gehet. Denn so man die grossen Nägel noch an Fingern stehen hat, so stehet es erstlich nicht fein, zumahl, wenn so viel Koth s. v. darunter verwahret liegt, daß man könte Spargel oder Salat-Saamen hinein säen; zum andern, so kan man entweder sich selbst, oder auch einen andern damit verletzen, sonderlich, wenn sie fein lang gewachsen sind, daß man sie an statt der Wurffschauffeln gebrauchen möchte, oder Perugen-Kämme daraus machen könte; dergleichen Gattung der Nebucadnezar mag gehabt haben, als er mit denen wilden Thieren unter dem Thau des Himmels gelegen hat, und seiner menschlichen Vernunfft beraubet gewesen. Muß demnach nothwendig besser seyn, wenn solche Schinder-Klauen von Fingern abgeschnitten und auf die Erde geworffen sind, daß man kan darüber hin gehen. Ich meines Orts gestehe gern, daß ich einem bey weiten nicht so feind seyn würde, wenn ich über seine abgeschnittene Nägel gienge, als wenn ich solche grosse Habichts-Krallen an seinen Händen gewahr würde, und kan ich die Ursach keinesweges erforschen, woher die Feindschafft kommen solle, wenn man über abgeschnittene Nägel gehet, und wird ja auch besser seyn, man gehe drüber, als daß man sie auf dem Tisch, im Fenster, oder wohl gar in der Speise siehet liegen, dergleichen bey säuischen Leuten sich wohl ehe zutragen kan. Ich bleibe demnach darbey,

es sey gut, wenn man über die Nägel gehet. Jedoch nehme ich noch auf, daß es nicht irgend müsse verstanden werden, daß, wenn man über die Nägel gienge, welche noch an denen Händen oder Füssen stünden; denn das weiß ich wohl, daß es keinem würde gut seyn / wenn ihm ein anderer wolte auf die Hände oder Füsse treten. Und soferne dieser Punct auf diese Art verstanden wird, geb ich ihme Beyfall.

Das 43. Capitel.

Wenn ein Kinder-stillend Weib ein Knäblein stillet / und legt einer andern ihr Kind / das ein Mägdlein ist / an ihre Brust / so kriechen hernach diese Kinder in Unehren zusammen.

Ich habe gar offt erfahren, daß, wenn manche Wöchnerin im Anfange nicht bald geschickt gewesen ist / ihrem Kinde selbst aus ihren Brüsten zu schencken, sie eine andere stillende Frau ersuchen müssen / das nur gebohrne Kind immittelst an ihre Brüste zu legen, biß sich die Milch bey ihr selbst finden möchte. Aber, an statt guter Willfährigkeit, ist mehrmahls die Entschuldigung gefallen: Ja, dieses wäre ein Knäbgen / jenes aber ein Mägdlein, und schickte sich dannenhero nicht, daß man einen Sohn und eine Tochter an einer Brust trincken ließ. Warum? Weil zu besorgen, daß hernach diese zwey Kinder, wenn sie groß werden, in Unehren sich vermischen möchten. Ey, wie eine gute Sorgfalt ist

das

das! und gemahnet mich bald, als wie jenes Verwalters, welcher auf seines Herrn Befragen, womit er (der Verwalter) denn seine Zeit bey gantz müßigen Stunden vertriebe? zur Antwort gab: Er nähme die beste Magd, und ritte auf selbiger überall im Guthe herum, und gäbe Achtung, daß nicht irgend Unzucht unter dem Gesinde vorgienge. Da kan man gedencken, wie sorgfältig der Verwalter der Unzucht halber mag gewesen seyn. Also sind hier bey diesem Puncte die Weiber auch, sie hofiren, so zu sagen, recht hinter die kleinen Töpffe, daß die grossen nicht umfallen sollen, und wollen an denen saugenden Kindern die besorgende Unzucht unterbrechen, da sie hingegen bey erwachsenen Personen wohl mehrmahls Gewissen-lose Kuppel-Huren agiren. Das mag wohl heissen: Mücken seygen, und Cameele verschlucken. In solchen Begebenheiten, da eine Frau der andern in der Noth einen billigen und Christlichen Liebes-Dienst erweisen soll, machen sie grosses Bedencken darüber, wenn beyde Kinder nicht einerley Geschlechts sind. Wenn sichs aber begiebt, daß die Wöchnerin ihr Kind gar nicht selbst stillen, sondern eine Amme halten will, auf daß die Frau Wöchnerin fein bald sich wieder könne Zeugzu einem neuen Kinde anmessen lassen, da machet man sich gar keinen Kummer, es mag die Amme ein Knäbgen oder Mägdlein gestillet haben, es mag auch die Amme eine Hure oder ehrlich Weib seyn? Nein, da hat man keine Sorge vonnöthen, es hat gantz nichts zu bedeuten. Aber, die

guten

guten Weiber laſſen ſich durch ſolch unbedachtſam Beginnen gar zu ſehr in die Karte ſehen, und erweiſen damit gegen jedermann, wie ſehr ſie in abergläubiſcher Unbeſonnenheit erſoffen ſind. Sie möchten nur bedencken, daß ſichs ja offt zutrage, daß eine Mutter, die Zwillinge gebieret, da eines ein Mägdgen, und das andere ein Knäbgen iſt, ſolche zwey Kinder an ihrer Bruſt trincken laſſe, ohne Beſorgung einiger Blut-Schande; wie ſoll es denn bey andern Kindern, die von zwey Müttern gebohren ſind, ſo eine gefährliche Würckung verurſachen? ich meines Orts kan es nicht begreiffen, und riethe ich denen guten Weibern, daß ſie, an ſtatt ſolcher unnöthigen Sorge, ſein auf ihre erwachſenen Söhne und Töchter Achtung gäben, daß ſie nicht in Unehren oder heimlich zuſammen kröchen, weil dergleichen Zuſammenfindung ja ſo gemein iſt, daß es faſt vor keine Schande mehr will gehalten werden, und geſchiehet ſolches ohne Verwahrloſung in ihrer Kindheit, ob ſie gleich nimmermehr an einer Bruſt mit einander getruncken haben. Woraus ja Sonnen klar erſcheinet, daß der vorhabende Punct in einer abergläubiſchen Narrethey beſtehe.

Das 44. Capitel.

Wer nur in einem Schuch oder Strumpff gehet / der bekömmt den Schnupffen.

ICh will zwar denen das Wort nicht reden, die zuweilen ohne Noth (welches die muthwilligen

gen Kinder öffters thun) in einem Schuch o-
Strumpffe geben, sintemahl es gar ein lie-
icher Aufzug ist; ja ich muß bekennen, daß
vor diesen selbst in der gäntzlichen Meynung
anden bin, ob sey dieser vorhabende Punct
pure Wahrheit, und haben ich und mein Ge-
ister uns bestmöglichst vorgesehen; daß wir
t in einem Schuch oder Strumpff über die
uben-Thielen hin gegangen sind. Zu dem ha-
ch noch observiret, daß mehrmahls ich selbst,
r auch ein anders/ nachdem wir mit einem
ffe bloß gegangen, den Schnupffen bekommen
en. Alleine, da ich zu besserm Verstande ge-
mmen bin, und der Sache mit mehrer Ver-
fft nachgedacht, und genauere Observationes
von gemacht/ so habe befunden, daß der
hnupffen erregt worden, wenn man mit bloß-
Füssen auf die kalten Steine getreten, es mag
n geschehen seyn nur mit einem oder mit bey-
Füssen, und daher ist der Wahn entstanden,
ß man den Schnupffen bekommt, so man in ei-
n Schuch oder Strumpffe gienge, da doch we-
der Schuch noch der Strumpff etwas bey-
gt, sondern die Erkältung der Füsse verur-
t den Schnupffen. Jedoch sind hinwiederum
enigen Leute auszunehmen, welche der Er-
tung der Füsse/ und des Barfußgehen ge-
hnt sind/ wie denn auch solche Leute den gan-
Tag möchten in einem Schuch oder Strumpff
en, ohne Besorgung, den Schnupffen zu krie-
n. Zugleichen hat man sich zu warmer Som-
r-Zeit auch nicht zu befürchten, daß man um

des

des Barfußgehens willen werde den Schnupffen bekommen, es fiele denn ungeſtüm Wetter ein. Alſo verhoffe ich/ in aller Kürtze gewieſen zu haben, aus was vor Urſach das Gehen in einem Schuh oder Strumpff den Schnupffen erregen könte. Drum

Halt Kopff und Füſſe warm,
Gieß nicht zu kalt in Darm,
Iß fleißig warme Suppen,
So plagt dich nicht der Schnuppen.

Das 45. Capitel.

Wenn das Feuer in Ofen platzet/ ſo entſtehet ein Zanck im Hauſe.

WEr hierauf etwas hält, oder dieſes glaubet, der muß nicht wiſſen, daß ein Holtz mehr platzet/ als das andere. Denn wenn Tannen-Holtz brennet/ ſo gehet es ohnmöglich ohne Platzen ab; hingegen, ſo man Erlen oder Büchen-Holtz brennet, ſo höret man nichts. Da nun des Tannen-Fichten- und dergleichen Holtzes Art iſt, daß es im Brennen ſehr platzet/ ſo kan es ja kein Omen oder Anzeigung geben, daß ein Zanck im Hauſe werde entſtehen, ſonſt würde folgen, daß in denen Häuſern/ in welchen lauter ſolch platzicht Holtz gebrannt wird, ohne Unterlaß Zanck ſeyn müſte. Aber, was mag doch das Holtz oder das Platzen des Feuers verurſachen können? es iſt ja in manchem Hauſe Zanck genug, da wohl lauter gut hart Holtz gebrannt wird, das man nicht platzen höret, was iſt denn da vor Anzeigen vorher gegangen? Drum kan

ein

n Zanck entstehen/ und auch das Feuer platzen,
ne daß eines das andere bedeutet hat, sondern
n iedes hat seine eigene Ursach. Jedoch, auf
ß ich gleichwohl denen Weibern auch einmahl
cht lasse, so will ich meine Meynung eröffnen,
uf was Weise es geschehen kan, daß Zanck im
auſe entstehet, wenn das Feuer im Ofen pla-
et/ nehmlich folgender Gestalt: Wenn manch-
ahl ein sorgfältiger und genauer Haußwirth
cht haben will, daß die Stube gar zu warm ein-
beitzet werde/ sondern will das Holtz gesparet
issen, die Magd oder Frau legt aber ohne des
außwirths Wissen und Willen Holtz in Ofen,
nd vermeynet nicht, daß es der Wirth mercken
erde, wenn denn das Feuer platzet, und mit sol-
em Palzen die Frau oder Magd gleichsam ver-
ith, so entstehet hernach freylich ein Zanck, und
ist alsdenn: Wenn das Feuer nicht geplatzet
ltte, so wäre dieser Zanck auch nicht entstan-
n; aber das Feuer ist nicht die Ursache des
ancks, sondern der Weiber und der Mägde ihr
ngehorsam und Verschwendung des Holtzes.
erohalben, ihr lieben frostigen Schwestern, ge-
ich euch den Rath, daß ihr einandermahl,
enns wieder so kömmt, fein gut hart Holtz an-
get, das nicht platzet, so werdet ihr des Abends,
enn der Herr zu Bette ist, noch in der warmen
öhren können Aepfel braten/ ohne daß iemand
was platzen höret. So ihr aber woltet Ca-
nnien braten, so müsset ihr sie auf einer Seiten
ffschneiden, sonst würdet ihr ein arger Geplatze
mit anrichten, als wenn ihr Tannen-Holtz
brennet,

brennet, iedoch nicht so gar arg, als wie der Schulmeister zu Wipffra, (ist ein Dorff in Thüringen gelegen, dem Graffen zu Arnstadt gehörig.) dieser Schulmeister kam zum öfftern über des damahligen Schultzens, Nahmens Matthes Völckers, Holtz, weil dieser ein wohlbegütterter Mann war, der viel Holtzung hatte. Wie nun Matthes Völcker merckte, daß ihm ein Holtz-Dieb seine Holtz Klafftern im Walde verkleinerte, und gern erfahren hätte, wer sein Holtz-Dieb sey, erdachte er folgende Mittel: Er bohrete in ein Scheit Bürcken-Holtz ein Loch, that darein einen guten Schuß Pulver, und machte einen Zapffen vor, und legte dieses Scheit wieder oben auf eine Klaffter Holtz, welches alsdenn in wenig Tagen durch Diebs-Hände war flüchtig gemacht worden. Wie nun der Herr Schulmeister daselbst einst den Bader bestellet hatte, und schröpffen wolte, ließ er eine feine warme Stube machen, und eben da der Bader dem Schulmeister die Köpffe auf den Rücken setzete, und der Schulmeister in aller Erbarkeit auf der Ofenbanck saß, thät es in dem Ofen einen Knall, als ob ein Doppelbacken loß geschossen würde, da zugleich der Ofen über den Herrn Schulmeister herfiel, daß ihm die Schröpff-Köpffe vom Rücken fielen, auch einige Scherben von denen Kacheln im Rücken stecken blieben. Diese Begebenheit, welche nun bey nahe vor 40. Jahren sich zugetragen, lieff zwar kurtzweilig aus, hätte aber gar leicht die Kirch und Schule können zu einem Aschen-Hauffen machen, wenn nicht, um des Schröpffens

ens willen, wäre stracks Wasser zugegen gewesen.

Das 46. Capitel.

So lange das Essen noch auf dem Tische prötzelt oder kochet/ so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen.

Sind die Weiber nicht rechte Marter-Hölzer und geplagte Creaturen! Sie mögen's fast machen und angreiffen, wie sie wollen, so haben sie doch entweder Zanck oder gar Schläge, und ist dahero zu verwundern/ daß noch eine in der Welt bleibet, und nicht alle davon lauffen. Im vorigen Capitel entstehet ein Zanck, wenn sie platzigt Holtz in Ofen legen, hier bekommen die armen Dinger gar Schläge, wenn irgend das Essen zu heiß auf den Tisch gesetzt wird, da doch die eigensinnigen Männer selbst Ursach daran sind. Denn sie wollen nicht gern das Essen kalt essen, sondern es soll seine rechte Wärme haben; und doch gleichwohl, wenn angerichtet wird, stehen die Männer manchmahl noch eine halbe Stunde vor der Thür und plaudern, dahero will die Köchin das rechte tempo treffen, und richtet siedend heiß an, in der Meynung, es werde wohl die Hitze verlieren, ehe der Mann ausgeständert hat. Sie rufft ihn aber doch unter essen mit einer finstern Mine, daß er doch möchte fortgehen, ehe das Essen wieder kalt werde. Wenn denn der Mann meynet, es werde gleich

Maul recht ſeyn. und iſſet das heiſſe Eſſen ohn-geblaſen hinein, und verbrennet das Maul, ſo gehet es an ein Donnern und Hageln, und wenn die Frau oder Magd viel widerpelfert, ſo regnet es gar Schläge. Da trifft alsdenn der Punct ein: So lange das Eſſen auf dem Tiſche vor Hitze noch kocket, ſo lange wird die Köchin von ihrem Manne geſchlagen. Wie aber der Köchin geſchicht, welche keinen Mann hat, das weiß ich nicht; auch kan ich mich darein nicht finden, wie es zugeben mag, daß das Eſſen auf dem Tiſche kochen ſolle oder könne, wenn kein Kohl-Feuer darunter ſtehet? Denn ob gleich ein Eſſen noch ſo ſehr kochte, ſo höret das Kochen doch auf, ſo bald die ſiedende Speiſe in ein ander Gefäſſe geſchüttet wird, es wäre denn, daß das andere Geſchirr auch gleichſam glühend-heiß ſey. Wie nun denen geplagten Köchinnen und armen Weibern gerathen und geholffen werde, daß ſie nicht ſo unſchuldig geſchlagen werden möchten, weiß ich keinen einfältigern Rath zu geben, als den:

Macht das Eſſen nicht zu heiß,
Auf daß euch der Mann nicht ſchmeiß.

Das 47. Capitel.

Wem die Weiber abgehen/ und die Pferde wohl ſtehen/ der wird reich.

Dieſes iſt ein Sprichwort, und auch ein Aberglaube. Dahero habe ich dieſem Puncte ein Räumgen alhier gönnen wollen, wo ſeines gleichen in groſſer Zahl zuſammen kommen iſt. Er

agt: Wem die Weiber abgiengen, der wür-
eich; ist wohl gezielt, aber übel getroffen.
an es so ein grosses Glück ist, so einem das
b stirbt, warum ist man denn ein Narr, und
t sich eine andere? Antwort: Daß sie auch
wieder sterben soll. O Narr! wenn du sie um
Sterbens willen nimmst, so bist du nicht
h, daß du ein ehrlich Weib an deine Seite
gest, und wirst dich gewiß auch eines schlechten
chthums zu getrösten haben. Vor ohnge-
dreyen Jahren sagte ein dergleichen Stock-
GOtt Lob und Danck, er hätte nun die
te Frau, und mit denen ersten beyden hätte
ar seine Mittelgen, mit dieser aber nichts be-
nen, sie wäre zwar eine gute Wirthin, hielte
seine Kinder gar fein, weil sie aber nichts zu
gebracht hätte, wolten seine Kinder sie
t recht respectiren; drum, so diese auch wie-
terben solte, wolte er nicht wieder so ein Narr
, und eine so Arme nehmen: denn was man
bte oder erheyrathete, das dürffte man nicht
erwerben. Aber der gute Flegel hatte sein
age keinen Thaler erworben, drum wuste
icht/ wie viel geseegneter ein mit saurer Mü-
rworbener Groschen sey, gegen einem/ der
nden oder geerbet worden. Ich kenne rei-
Männer, die ihre alten oder ersten Weiber
e Jahre her haben; hingegen kenne ich auch
e Tropffen/ die zum dritten mahl in betrüb-
Wittwer-Stand gerathen sind. Dahero
ich nicht absehen, wie doch der vorhabende
ict allemahl behauptet werden könne? Ja

wem es so eintrifft, daß er eine alte Mutter mit etlichen tausend Thalern auf ein Viertel-Jahr erhaschen kan, und wird hernach ihr völliger Erbe, daß er sich alsdenn vor das ererbte Geld auch kan eine reiche Junge erhandeln, der möchte einiger Massen von etwas Glücke schwatzen können. Aber was ists? so man alle Umstände beobachten würde, so zweiffele ich nicht, ein solcher werde offt mehr zu klagen haben, als ein anderer, der mit seiner in Armuth erfreyeten Hauß-Mutter ein Stück Käse und Brod vergnügt verzehret. Ach es ist ein grosser Unterschied unter einer reichen und unter einer vergnügten Ehe. Es sey aber hiermit gnug von Weibern, und wende ich mich zu den Pferden. Wenn die Pferde wohl stehen, der soll reich werden, und dieses möchte wohl noch eher geglaubet werden können, als das vorige; iedoch wolte ich eher sagen, daß einer reich würde, wem die Pferde wohl abgiengen, und hingegen die Weiber wohl ständen. Denn wem die Pferde stehen, dem fressen sie nur den Haser und Futter, und verdienen ihm nichts, und weiß ich wohl Exempel, daß manchen die schönen faulen und müßigen Hengste haben arm gefressen; wem sie aber gehen, entweder im Pfluge, oder im Wagen, dem verdienen sie noch eher etwas. Es halte demnach ein ieder auf dieses Sprichwort, was er will, ich halte nichts davon.

Das 48. Capitel.

Wenn ein Licht von sich selbst verlöscht oder ausgehet / so stirbt gemeiniglich eins im Hause.

Freylich wohl stirbt eines im Hause, nehmlich das Licht selbst erstirbt, oder gehet aus. Wie denn gar offt das Sterben mit dem Verlöschen oder Ausgehen eines Lichts verglichen, und auf einerley Redens-Art ausgesprochen wird. Und ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß manchmahl durch Verlöschung eines Lichts der Tod einer Person in dem Hause / darinnen sichs begiebt, angedeutet werde; so ist doch das zehende mahl nicht darauf zu achten / weil vielerley andere Ursachen sind, welche das Verlöschen des Lichts causiren können. Denn manchmahl ist der Tocht zu sehr gedrehet, daß sich das Fett nicht kan hindurch ziehen; offt ist der Tocht zu dünne, daß das allergeringste Lüfftlein es ausweht; manchmahl wird auch wohl ein Licht von etwas verlöschet, darauf niemand gedencken noch Acht haben wird, und alsdenn machet man ohne Ursach ein Omen draus. Zum Exempel / als ich mich vor diesen in einer berühmten Stadt aufhielt, kam das Weib, die mir hausshielt, ein paar mahl des Abends, als sie das Essen anrichtete, und zündete das Licht an dem meinigen an, vorgebend / ihres wäre zwey mahl von freyen Stücken verlöschet, da doch kein Lüfftgen sich regete, bedeutete dannenhero etwas übels drauf. Alleine, es erwiese sich bald, was die Ursach war, indem

mein Licht auf dem Tische in einem Augenblick verlosche, ohne daß es iemand von uns berührete. Es geschah aber folgendermassen: Ich hatte eine Eule jung im Hause aufgezogen, welche ganz zahm, und ins Hauß dermassen eingewohnet war, daß sie zwar in andere Häuser flog, aber dennoch wieder kam, und den gantzen Tag auf dem Boden auf einem Balcken saß, des Abends aber, und sonderlich, wenn wir vom Tische giengen, da der Hund seine Mahlzeit bekam, fand sie sich zu des Hundes seinen Teller, als ein Gast, ein; zu der Zeit aber, davon ich iezt rede, kam sie in die Stube, eben, als wir zu Tische saſſen, geflogen, und satzte sich mit zu Tische, webete aber mit ihrem Flug das auf dem Tische stehende Licht aus, und offenbarete damit / wie vorher das Licht in der Küchen sey verloschen, denn die Eulen haben einen so stillen Flug, daß man sie nicht höret / so man sie nicht siehet. Und hatte ich damahls keine grössere Familie im Hause, als ein altes Weib zur Magd, einen Dänischen Hund, und obgedachte Eule. Es trug sich aber einst zu, daß als gegen Abend ein lustiger guter Freund zu mir kam, und gewahr wurde, daß die Eule in dem einen offenstehenden Stuben-Fenster-Schößgen saß, der Hund zu dem andern darneben, und das alte Weib hinter diesen beyden heraus sahen, gedachter Freund mich mit folgenden Scherz-Worten anredete:

Dreyfache Hauses-Seule;
Ein Hund, und eine Eule,
Wie auch darzu ein altes Weib,
Die krumm, mit halb erstorbnen Leib,

Die

Die ſehen an dem Fenſter
Heraus, als wie Geſpenſter, ꝛc.

Die folgenden Worte ſetze ich mit Fleiß nicht mit her. Unterdeſſen hoffe genugſam zu bedencken gegeben zu haben, daß ein Verſtändiger wird daraus abnehmen können, wie das Auslöſchen eines Lichts nicht ſtracks zu einer böſen Bedeutung müſſe gemacht werden.

Das 49. Capitel.

Wenn man an Blumen oder Kräntze riecht / die zu einem Begräbnitz gehören / ſo verlieret man den Geruch.

DJeſen Glaubens-Punct erfahre ich nur itzo, da etliche Soldaten in meinem Hauſe ſtanden, wovon einer die vorbey-gehende Kräntzbinderin rieff, welche in einem Schachtel-Deckel Kräntze und Blumen trug, und fragte ſie, worzu die Sachen ſolten, nahme auch etwas davon in die Hand, und roche dran. Die Kräntz-Binderin aber riſſe es dem Soldaten von der Naſen hinweg, und ſagte: Es käme zu einer Leiche, er würde nicht daran riechen. Der Soldat fragte, was es denn zu bedeuten hätte? worauf ſie antwortete: Ach Hertzens-Kind! wer an ſolche Blumen oder Kräntze riecht, der verlieret ſeinen Geruch. Worauf der Soldate einen groſſen Lach aufſchlug, und die Kräntz-Binderin eine Närrin hieß, ſagte hernach zu ſeinen andern Cameraden, welche Sachſen waren, er aber von Berlin: Ob denn die Leute hie toll wären, daß

sie sich solch alber Ding einbilden könten? er wolte auf diese Gefahr wohl an Kräntze riechen, die schon im Grabe gelegen hätten; und konte also dieses Vorgeben gar nicht glauben. Wahrhafftig, dieser Soldate war in diesem Fall viel klüger, als einige der Einbildung nach, kluge Leute hiesiges Landes. Ich bitte einen jedweden Leser, der vielleicht auch noch in solcher einfältigen Furcht stehet, er wolle nur meine folgende Vorstellung erwegen, so bin ich versichert/ soferne er nicht gantz in seinen Gedancken verkehrt ist, er wird die albere Meynung alsobald fahren lassen, und mir Beyfall geben: Ists nicht wahr, die Leiche selbst, oder den verstorbenen Menschen/ riechet man offtmahls so starck, daß man auch wohl die Nase vor dem Gestanck zuhält; aber dennoch entstehet deswegen bey niemanden eine Furcht, als werde man darum den Geruch verlieren; nun aber weiß man ja, daß die Blumen und das übrige Zeug/ so lange es in der Kräntz-Binderin ihrer Gewalt ist, sowohl zu Hochzeit- als Begräbniß-Kräntzen und Sträussern kan und mag angewendet werden, stehet also in der Kräntz-Binderin ihrer Willkühr; solte denn nun der Wille der Kräntz-Binderin können denen Begräbniß-Kräntzen eine solche Eigenschafft geben, daß sie dem, der daran röche, einen der fünff Sinne, nehmlich des Geruchs, berauben könte? das wird mich in Ewigkeit kein Mensch bereden. Will man aber vorgeben, solche Kräntze bekämen diese Eigenschafft von denen Leichen, weil bey diesen alle Sinne mit abgestorben wären; so antwort

ich

ich, daß ja die Krántze solchergestalt nicht ehe einige Krafft von der Leiche erlangen können, als biß sie zu der Leiche komen, warum aber soll man denn nicht daran riechen, da sie auch noch nicht in des Verstorbenen Hauß gekommen sind? und ob auch gleich solche Krántze oder Blumen schon in dem Sarge gelegen hätten, so können sie doch nicht mehr Eigenschafft von der Leiche an sich gezogen haben, und wieder von sich geben, als die Leiche selbst hat, und von sich giebt. Wenn denn nun aber der Geruch und Gestanck der Leiche selbst niemanden des Geruchs beraubet, viel weniger kan es solch pappieren, wáchsern oder drá-thern Zeug, welches nur ein wenig / oder auch wohl gar nicht, darbey gelegen hat, thun? Und so ich mich hierbey nicht der Kürtze bedienen müste, so wolte ichs Sonnen-klar erweisen, daß dieser Punct schnurstracks wider die gesunde Vernunfft und alle Móglichkeit streitet. Wer aber ein klein wenig gesunde Vernunfft besitzet, der wird aus ietzt gemeldetem auch schon so viel Licht bekommen, daß er mit allen fünff Sinnen empfinden wird, daß dieser Punct ein offenbarer Aberglaube, und also erlogen sey.

Das 50. Capitel.

Wenn man von einem Roßmarin-Stocke etwas grüne Roßmarin einem Verstorbenen mit ins Grab giebt / so verdirbt der Stock / sobald die Roßmarin im Grabe faulet.

DJeſes glauben manche Leute ſo gewiß, daß ſie vor viel Geld von ihrer Roßmarin nichts an die Kräntzel-Weiber verkaufften, in Beſorgung, daß ſie dieſe mit in Begräbniß-Kräntze einbinden möchten. Aber, wenn man nur dem vorhergehenden Punct ein wenig mit Vernunfft nachdencken will, ſo wird man ſchon ſo viel daraus abnehmen können, daß dieſer ebenfalls auf keinen beſſern Grund gebauet ſey. Zwar wird man mir ohne Zweifel fürhalten, wie daß ja die Sympathie und Antipathie, ingleichen Vis magnetica, in der Natur nicht könne geläugnet werden, wovon Marvellus und andere viel Weſens machen: Und in ſolcher Krafft werde gleichſam der Tod aus dem verſtorbenen Menſchen in die Roßmarin und dero Wurtzel durch den abgebrochenen Zweig verpflantzt. Alleine, die putrefaction der Roßmarin-Zweige, welche mit dem verſtorbenen Cörper eines Menſchen geſchicht, kan nimmermehr mit einer transplantation verglichen werden, ſintemahl von den abgebrochenen Zweigen keine Krafft zurück auf ſeinen Stock ziehen kan, weil natürlicher Weiſe kein Rückweg aus den Zweigen in den Stamm gehet, obgleich dieſe nahe an einander ſtehen, geſchweige, wenn ſie von einander geſondert ſind. Das iſt zwar natürlich, daß aus der Wurtzel und Stamme denen Zweigen etwas zugeſchicket werden kan, aber rückwärts iſt mir kein Weg bekannt. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, aus curioſität mancherley Händel verſucht, auf daß ich hinter den rechten Grund der Wahrheit kom-

men möchte; ich kan aber mit meinem guten Gewissen bezeugen, daß ich in allen denen Proben, so ich von denen Curen, welche per transplantationem, einiger Vorgeben nach, geschehen sollen können, nicht eine einzige also befunden habe, als wie es, dem Vorgeben nach, hätte seyn sollen. Der also genannte Sympathetische Doctor R. welcher vor ein paar Jahren sich hin- und wieder in Sachßen aufhielte, und von dem so grosse Miracul gemacht wurden, war wahrhafftig in keiner seiner Thaten Lobens werth / und hat fast überall, wo er sich aufgehalten, keinen bessern Ruhm davon getragen, als alle betrügliche Quackſalber. Was von Verbrennung des Koths eines Menschen insgemein vorgegeben wird, ob solte hierdurch demjenigen / von dem der Koth kommen, der Steiß verbrannt oder voller Blasen werden, erweiſet sich ebenfalls nicht wahr, wie ich viel gantz neue Exempel zum Gegen-Beweiß auffühen könte, daß dergleichen Koth mit sonderlichen Ceremonien verbrannt worden, und doch nichts anders erfolget, als ein Gestanck durch etliche Gassen. Auf daß ich aber wieder auf unsere Roßmarin komme, so wolle mir doch einer sagen, was denn diese vor eine Sympathie oder Antipathie mit dem Menschen habe, daß wenn die Roßmarin-Zweige mit einem todten Menschen vergraben werden / durch diese der Tod des Menschen in den Roßmarin-Stock geschickt werden soll? Es hat ja den Menschen eine solche Kranckheit umgebracht, die nicht kan in die Roßmarin verpflantzet werden. Kein Fieber, keine

Rothe

Rothe Ruhr, keine Pest, keine Schwind- und Wasser-Sucht, keine Gicht, noch dergleichen menschliche Kranckheit kan der Roßmarin schaden; so ist der Tod eines Menschen mit dem Verderben eines Gewächses in diesem Fall auch keinesweges zu vergleichen: und wie gehet es denn zu, daß auf denen Dörffern theils Bauern die Roßmarin und andere Gewächse gar auf die Gräber der Verstorbenen pflantzen können? Woraus ja gnugsam abzunehmen ist, daß weder Sympathie noch Antipathie von einem Verstorbenen der Roßmarin könne das Verderben zuwege bringen. Das ist mir aber wohl wissend, daß der allerklügste Gärtner wohl öffters in einem Jahre um alle seine Roßmarin gekommen ist, und sonderlich, wenn es alte Stöcke gewesen. Daran ist aber insgemein der Ort, wo sie Winters-Zeit behalten worden, oder auch die Witterung, Schuld gewesen, niemahls aber die Vergrabung mit einem todten Menschen.

Das 51. Capitel.

Wenn man Eyer isset/ soll man die Schalen nicht gantz lassen/ sondern zerdrucken/ sonst kan einer das Fieber bekommen.

Dieses ist abermahl eine Materie, die der vorigen nicht gar ungleich ist. Es wird fürgegeben, wenn einer Eyer ässe, und liesse die Schalen gantz, und käme hernach einer, der das kalte Fieber hätte, und tränke aus einer solchen Eyer-Schaale

Schale, so vergieng ihm das Fieber, und der, welcher das Ey gegessen hätte, bekomme es hingegen. Ob ich nun zwar nicht läugne, daß auf unterschiedliche Weise kan eine Kranckheit von einem Menschen auf den andern gebracht werden; so sage ich doch, daß es auf diese Art mit der Eyer Schale wider die gesunde Vernunfft streitt, und durchaus nicht wahr sey. Ich sage aber mit Fleiß, wider die gesunde Vernunfft; denn ich weiß wohl, daß sich die Vernunfft auch offtmahls muß liederlich genug lassen radebrechen und zwingen. Ferner bin ich auch nicht in Abrede, daß wohl durch Zauber-Kunst mit einer ganzen Eyer-Schale dem könne einiges Unheil zugefüget werden, der das Ey gegessen hat, ob gleich solche Zauberey natürlicher Weise geschicht, u. kan ich das selbst für nichts bessers als Zauberey achten, wenn einer aus einer Eyer-Schale um deßwillen tränckte, daß er hierdurch wolte das Fieber loß werden, da er darneben glaubet, daß es hingegen ein anderer, der das Ey gegessen hätte, überkommen werde. Denn wer sich seiner Kranckheiten und Leibes-Beschwerungen auf solche Weise entledigen will, daß er sie einem andern anhänget, der begehet damit nichts anders, als eine Zauberey, welches eine zauberische Vergiftung möchte genennet werden. Und ist das wohl gewiß genung, daß ein solcher Patiente, der durch dergleichen übergeführte Kranckheit überfallen wird, schwerlich anders, als eben wieder auf dergleichen Art kan curiret werden. Daß es aber wieder auf einen Menschen fort gebracht

werde,

werde, rathe ich keinem, bey Verlust seiner Seelen Seeligkeit, sondern es kan geschehen, daß es einem Hunde, oder andern Thiere zugetheilet, und hernach solch Thier umgebracht werde. Daß ich aber nicht zu weit von unsern vorhabenden Punct abkomme, so sag ich noch einmahl/ daß auf solche Art ohnmöglich dem könne das Fieber angehänget werden, der das Ey gegessen hat, woferne nichts anders mit der Eyer-Schaale gemacht wird, als daß nur der, der das Fieber hat, daraus trincket. Daß es aber mit andern Umständen geschehen könne, will ich nicht widersprechen, aber um Mißbrauchs willen auch die Umstände nicht melden. Unterdessen thut ein jeder, der Eyer isset, doch gar wohl, wenn er die Eyer-Schalen zerdrücket, auf daß feindseelige Personen ihm zu schaden nicht etwas hinein fällen. Und hiermit sey von dieser Materie auf dieses mahl genug gemeldet.

Das 52. Capitel.

Einen Beutel von Maulwurffs-Fell/ darein ein Wiedehopffs-Kopff sammt einem Pfennig gesteckt/ bey sich getragen/ lässet keinen ohne Geld seyn.

Ey denckt doch, was das vor eine schöne rare Kunst ist. Es muß der Beutel von Maulwurffs-Pelz seyn, auf daß nicht irgend das Gehirne in dem Wiedehopffs-Kopffe erfrieret. Woher aber des stinckenden Wiedehopffs-Kopff einige Krafft habe/ dem Geld-Mangel zu wehren,

das möchte ich wohl gerne wissen, sintemahl ich noch nicht erfahren habe, daß man in einem Wiedehopffen-Neste jemahls Geld gefunden hätte, als wie man dergleichen Exempel vom Adler, Raben und dergleichen Vögeln hat? Dannenhero ich mich wundern muß, daß die abergläubischen Affen nicht an statt des Wiedehopffs-Kopff einen Dohlen-Raben- oder dergleichen Diebs-Vogels-Kopff sich zu dieser Kunst erkiesen haben, weil man gleichwohl weiß, daß dergleichen Galgen-Vögel das Geld lieben, welches man hingegen vom Wiedehopff nicht weiß. Bey solcher Bewandniß nun kan ich mir nicht anders einbilden, als daß der Urheber oder Erfinder dieser Kunst solche nicht in Ernst, sondern nur in Scherz auf die Bahne gebracht habe, und um deßwillen einen Maulwurffs-Pelz zum Beutel, und einen Wiedehopffs-Kopff darzu recommendiret, auf daß die Sache ein wenig ein gauckelhaffres Nachdencken mache, weil man diese 2. Stücke nicht stracks überall haben könne. Was aber den Pfennig, der darzu gesteckt werden soll, anlanget, so giebt solcher wohl der gantzen Sache völlige Erläuterung. Denn der Pfennig ist Geld; wer nun einen Pfennig bey sich in einem Beutel trägt, der trägt Geld bey sich, und solcher Gestalt fehlet freylich einem, der Geld bey sich trägt, kein Geld. Wer aber nicht mehr hat, als einen Pfennig auf dergleichen Art in einem Beutel, und doch gleichwohl mehr bedarff, den versichere ich bey meiner Ehre, daß dieser Pfennig ihn nimmermehr zu keinem Groschen verhelffen

wird,

wird, dannenhero diese Kunst ohne Verlust unterbleiben mag.

Das 53. Capittel.

Wenn in der Neu-Jahrs Nacht der Wind wehet/ bedeutet es Pest.

GOtt wolle uns gnädiglich vor der Pestilentz behüten, und unsere Stadt und Land noch lange mit solcher gesunden Lufft versehen, als wir nun viel Jahre her von seiner Güte genossen haben! Zu dieser Zeit, da ich dieses schreibe/ höret man von mancherley Ländern, und sonderlich aus Pohlen, daß daselbst die Pest und allerhand contagiöse Kranckheiten sehr überhand nehmen. So ich nun ein wenig nachdencke, wie uns GOtt in unserm Lande so lange Gesundheit, Fried und Ruhe, und andere unzehliche Wohlthaten hat geniessen lassen/ da hingegen alle Länder und Reiche um und neben uns mit Pest/ Krieg, Hunger und Theuerung, Aufruhr, Erdbeben und dergleichen schrecklichen Plagen gleichsam überschwemmet gewesen und zum Theil noch sind, so kan ich mir keine andere Rechnung machen, als daß gewiß solche Plagen auch endlich über uns kommen werden/ weil wir doch so viel, wo nicht noch mehr, als andere Völcker, gesündiget haben. Solte uns GOtt nun mit einer Plage heimsuchen, und seine Gerechtigkeit mit der Barmhertzigkeit noch ferner unterstützen, so wüste ich nicht, was anders über uns kommen könte, als die Pest, weil es doch besser ist, in die Hände un-

se-

lers gnädigen GOttes fallen, als in die Hände unſerer Feinde? Wenn wir dieſes Jahr mit der Peſt heimgeſuchet würden, (welche doch GOtt in Gnaden abwenden wolle!) ſo iſt kein Zweifel, es würde die abergläubiſche Schaar alsdenn in ihrem Glauben, oder vielmehr Unglauben, gewaltig geſtärckt werden, weil die heurige Neu-Jahrs-Nacht ein gewaltiger Sturmwind geweſet hat. Daß aber die Neu-Jahrs-Nacht hierzu keinesweges eine Prognoſticantin abgeben kan, beweiſe ich auf die Art, als wie ſchon mehrmahls geſtehen / nehmlich, weil wir iezt einen andern Neu-Jahrs-Tag erwehlet haben / als wir vor etlichen ſeculis her gehabt / und ſich die Sturmwinde dannenhero nicht um unſerer Calender-Veränderung willen eben auch um 11. Tage eher einſtellen werden, als ſie ſonſt gethan hätten, ſo wir uns noch nach dem Julianiſchen Calender gerichtet hätten. Und wenn wir uns gleich noch nach dem alten Stylo richteten, und nach ſolcher alten Zeit der Wind gewehet hätte, wie es denn heuer ſowohl nach der alten als neuen Zeit, nicht daran ermangelt hat / ſo iſt doch darauf gantz nicht zu reflectiren; denn wo ſtehet denn geſchrieben, daß dieſes die rechte Vorbedeutung der Peſt ſey? Wolte man aber ſagen, daß man dieſes aus langer und vieler obſervanz habe / ſo iſt ja bekannt, daß nichts ungewiſſers ſey, als ſolche alte Mährlein aus der Bauer Phyſica. Dannenhero iſt hierauf zwar nicht zu achten, iedoch auch nicht rathſam, allzuſicher zu ſeyn, ob auch gleich die Neu-Jahrs-Nacht noch ſo ſtille von Winden ge-

wesen wäre. GOtt mache mich bereit, daß ich allezeit rechtschaffen erfunden werde, wenn er mich auf meinem Bette, auf fremder Gräntze, in Wassers-Noth, Hitze oder Kälte, oder auch gleich durch Pestilentze/ nach seinem Rath, abfordert!

Das 54. Capitel.

Wenn man Suppe gegessen hat/ und legt den Löffel auf den Tisch/ so er mit dem innern Theile obenfället/ so hat man noch nicht satt/ dahero soll man mehr essen/ biß der Löffel mit dem äussern Theile sich aufwärts kehret.

DAs muß ein dummer Ochse seyn, der die Krippe will fragen, ob er satt sey? und der Mensch, welcher nicht an sich selbst mercken kan, wenn er gessen hat, ob er satt sey, oder nicht, und will seinen Löffel darum fragen, der ist noch zehen mahl ärger, als ein Ochse, oder das andere Thier, das zu Bethlehem des Ochsen sein getreuer Nachbar war. Wenn das Lager des Löffels anzeiget, ob einer satt sey, oder nicht, so müste zuweilen daraus folgen/ daß die Leute satt wären/ ehe sie zu essen anfienger/ weil insgemein bey reputirlichen Leuten die Löffel also pflegen auf den Tisch geleget zu werden, daß das äussere Theil derselben sich aufwärts kehret. Ingleichen, wenn honette Leute gegessen haben, so legen sie die Löffel fein beschaiden nieder, und gewöhnlicher massen das äusere Theil aufwärts kehrend.

Was

Was aber grobe Bauer-Röckel sind, die werffen
ie Löffel auf den Tisch, daß sie möchten an die
Decke springen, und solche Sau Mägen werden
ie recht satt, dahero haben sie diesen Fratzen er-
sonnen, und sagen: Wenn der Löffel verkehrt
egend bliebe, so sie ihn nach dem Suppen Essen
uf den Tisch würffen, so hätten sie noch nicht
att, dahero fangen sie nur dieser Narren-Weise
on neuen an zu essen, biß sie so satt sind, daß sie
ächzen, und die Löffel alsdenn mit Fleiß recht
gen, wie sichs gebühret, und bestehet also diese
iegels-Kunst bey nahe in dem selbst-eigenen
illen und Vorsatz dessen, der sie practiciret.
uch wird man bey reputirlichen Leuten nie-
ahls diesen Aberglauben im Gebrauch finden,
ohl aber bey groben Bauern.

Das 55. Capitel.

Wenn man Brodt zu Tische schnei-
det/ und schneidet ohngefehr ein Stück
mehr/ als Personen sind/ so ist ein hun-
griger Gast unter Wegens.

Wie wunderlich doch die Natur spielet, weil
ein hungriger Gast unter Wegens ist und
ch bald einstellen wird/ so ist die Natur gleich-
m des Gasts Fourier, u. würcket in dem Brodt-
neiden so viel, daß der Aufschneider des
rodts, ohne seinem Vorsatz, den noch abwesen-
en hungrigen Gast auch mit einem Stück
rodt versehen muß. Das lasse mir einer eine
rsichtige Natur seyn, die dem Gaste eine gute

Mahlzeit bestellet! denn was noch mehr ist, es bleibet nicht alleine bey dem Brodte, sondern es muß auch Zukost dabey seyn. Die super-klugen Philosophinnen geben auch für, wenn einer in Gedancken ein Stück Fleisch oder andere Speise aus der Schüssel langete, da er doch noch von solchem Vorrath auf dem Teller liegend hätte, so sey es ebenfalls eine Anzeigung, daß ein hungriger Gast unter Wegens sey. Dieses Wunder-Werck gebet aber wohl niemahls in einem Convictorio oder Communität auf Universitäten für, denn da bleibet nichts in denen Schüsseln übrig, daß einer vor einen unter Wegens seyenden hungrigen Gast könte in Gedancken ein Stück Fleisch auf seinen Teller schleppen, sondern es ist ein jeder Convictor mit seiner Portion hurtig hinweg, daß in einer Minute die Schüssel leer zu sehen ist, die nur voll war. Also scheinet es, daß sich dieses Natur-Wunder nur an solchen Oertern begiebt, wo Uberfluß genug ist. Und allda kan sichs auch gar leichte zutragen, weil gemeiniglich um Essens-Zeit die hungrigen Schmarutzer sich auf den Weg zu denen wohl versehenen Tischen machen / und wenn sie denn angestochen kommen, und haben die neue Zeitung oder ihren gewöhnlichen Bickelherings-Schwanck hören lassen, so heist es: Monsieur Stock stultus beliebe sich doch zu uns zu setzen / sein Theil ist gleich übrig geblieben, und hier ist ihm auch schon das Brodt im Vorrath abgeschnitten worden. Ey da gebet es auf Seiten des Herrn. Stock-Stulti an ein complimentiren und Wegern, als ob

aber keinen Hunger noch Durst hätte, und dennoch wird man bald gewahr / daß er nichts übrig lässet / und hat sich nur gewehret, als wie jene Magd, welche eine Sau zu Marckte trieb, und da sie damit durch einen Busch gieng, kam ein Reiter zu ihr, und sprach sie um verbotene Dienste an, worüber sie sich so heffrig entrüstete, und dem Reiter die lösesten Reden gab, alsu, daß er vermeynte, hier sey er ganz unrecht angekommen, ritte dannenhero stillschweigend und beschämt sachte fort. Wie aber die Magd merckte, daß sie der Reiter nicht weiter bitten würde, fieng sie an zu ruffen: Der Herr siehet ja, daß ich die Sau habe, wo thäte ich denn die Sau hin? Der Reiter fand hierzu bald Rath, und band solche an einen Busch. Ey, sagte die Magd, ich hätte nicht vermeynet / daß der Herr sobald Rath wüste, er verzeihe mir, daß ich erst so unhöflich gewesen bin, ꝛc. Diese Magd war dem Soldaten auch wohl unwissend ein hungriger Gast, ob sie sich gleich Anfangs noch so sehr vor seiner Speise wegerte, auch endlich einwand, daß sie ja eine gantze Sau hätte / weswegen sie von ihme nichts geniessen könte. Und dennoch machte sie es, wie die Schmarutzer, und nahm an, was ihr vorgelegt wurde, ward auch satt und dicke davon. Ob aber bey dem Reiter sich eine gewisse Anzeigung hat vorher spüren lassen, als wie bey einem, der ein Stück Brodt über die Zahl schneidet, darnach habe ich nicht gefragt.

Das 56. Capitel.

Wenn einem sehr dürstet/ daß man offt muß trincken/ so hat man einen Pfaffen gesäuget.

IN dieser Meynung war ohnlängst eine Jungfer, als sie bald zweymahl nacheinander mit grossem Appetit tranck und darbey sagte, sie hätte doch einen Pfaffen gesäuget, daß sie so durstig wäre. Worauf ich sie fragte, ob sie denn mehr als ein Kind hätte, sie gab mir aber eine verdrüßliche Antwort, und sagte, ob denn sie, als eine Jungfer, könnte ein Kind gehabt haben? Ich fragte sie aber ferner, wenn sie kein Kind gehabt hätte, wie sie denn einen Pfaffen aus leeren Brüsten hätte säugen können, sintemahl ich noch keine Säugamme gesehen, die nicht vorher ein Kind gehabt hätte? Hierauf wurde sie schamroth und sagte, dieses sey nur ein Sprichwort, jedoch wolte sie sichs lassen zur Warnung dienen, und es ihr lebtage nicht mehr sagen, ob sie es sich gleich hätte sehr angewöhnet. So es denn nun aber ein Sprückwort seyn soll (welches es doch auch nicht wohl seyn kan, weil billich ein Sprichwort auch soll ein wahr Wort seyn) so halte ich mich auch darbey weiter nicht auf.

Das 57. Capitel.

Wer etwas an sich trägt/ das mit Zwirn genehet ist/ welcher in der Christnacht gesponnen worden/ an dem hafftet keine Lauß/ und bleibet auch keine bey ihm/ so er welche hat.

Es

Es ist ein Faden Innernachts-Zwirn (das ist solcher Zwirn, der in der Zeit von Weyhnachten biß Heil. Drey König-Tag gemacht worden) einen Ducaten werth! Also sagte ohnlängst ein Tagelöhner, als er mir eine Klaffter Holtz machte, schwur auch hoch und theuer, daß es nicht anders sey, als daß alle Läuse aus denen Kleidern weichen müsten, wenn etwas von solchen nur erwehnten Zwirn daran genehet wäre. Dieses Mannes seines Schwerens aber ungeachtet kan ich doch das Gegentheil versichern. Denn weil ich schon vor einem Jahre diesen Aberglauben gehöret, so habe mit Fleiß angestanden, diesen stracks mit unter andere zu setzen, biß ich selbst eine gewisse Probe davon gemacht hätte. Weil mir die Sache so gewiß gemacht wurde, daß ohnerachtet ichs mit der gesunden Vernunfft nicht vergleichen kounte, ich dennoch um derer Personen, die micks beredeten, ihres guten Credits willen, das Werck weiter zu untersuchen aussetzte. Ich ließ dannenhero zu der vorgeschriebenen Zeit den Zwirn verfertigen, ließ auch mir die Leute, welche fürgaben, daß sie allezeit dergleichen Zwirn in Vorrath hätten, etwas von dem ihrigen geben, und nahm so wohl diesen, als auch den meinigen, gab davon einer guten Freundin, welche ihre Kinder in die Schule geben ließ, und öffters sich beschwerete, daß sie so viel Läuse in denen Kleidern mit heimbrächten, die muste mit solchen Zwirn ihrer Kinder Hosen flicken: Dem aber ungeachtet, fanden

ſich nach dieſen dennoch immer fremde Handwercks-Purſche mit ſechs Beinen in der Kinder Hoſen, und zwar, wie das Weib mir erzehlete, offtmahls oben auf den mit ſolchen Zwirn genäheten Oertern, daß ich alſo Zeugniß und Beweiß genug habe, daß der Zwirn, ſo in denen zwölff Chriſt-Nächten geſponnen worden, keinesweges die Läuſe vertreiben kan. Wie es denn auch ein ganz wider die Vernunfft ſtreitendes Vorgeben iſt/ daß die um der Menſchen Seelen-Wohlfahrt willen geheiligte Zeit auch eine ſo ſeltſame Würckung durch den in dieſer Zeit gemachten Zwirn auf die Läuſe haben ſolle. Und muß man ſich nur verwundern, daß doch gleichwohl theils Perſonen ſo beſtändig und ſteiff über ſolche ungereimte Künſte halten, daß ſie ſich auch nicht ſcheuen, ihre Meynung mit entſetzlichen Schwüren zu bekräfftigen? wie denn eben auch vor dem Jahre am Weyhnachts-Heilig-Abend geſchahe, als in meiner Küchen ein Reiff vom Scheuer-Faſſe abſprang, worauf eine gewiſſe Perſon beheuerte, dieſes ſey ein gewiſſes Anzeigen, daß das folgende Jahr eine Perſon aus meinem Hauſe ſterben würde; hierauf nahm ich alsbald Anlaß, ſolchen Aberglauben unter meine Striegel zu ſtellen, und hieraus das 57. Capitel im andern Hundert zu formiren. Weil mir aber wohl wiſſend, daß nichts leichter über einen Menſchen kommen kan/ als der Tod, als enthielte ich mich damahls mit Fleiß, des um deß abgeſprungenen Reiffs willen beſorgenden Todes einiger Maſſen zu ſchertzen. Weil denn

nun aber das Jahr vorbey ist, und GOtt mich und die Meinigen noch alle biß ietzo gnädiglich am Leben erhalten hat, so bin ich daher desto mehr vergewissert, daß die Abspringung eines Reiffes am H. Christ-Abend ein gantz unrichtiges Prognosticon abgiebet. Wenn nun aber ein iglicher die Aberglauben fein mit guter Vernunfft also untersuchen wolte, so ist kein Zweifel, sie würden alle ihre Endschafft bald erreichen, und keinen Credit mehr finden.

Das 58. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man mit dem Finger nach dem Mond oder Sternen am Himmel weiset.

DJese Albertät wird von niemanden als nur denen aller-albersten und einfältigsten Leuten geglaubet, welche aus grosser ignoranz vorgegeben, daß mit solchen Finger-weisen denen Engeln die Augen verletzt würden. Ist ein Affen-Traum, als wie von denen auf dem Rücken liegenden Messern einige Narren glauben wollen, ob verletzten sich die Engel in solchen Messern. Und geben solche tumme Leute hiermit zu verstehen, daß sie gantz und gar nicht wissen müssen, daß die Engel nur Geister sind, die weder Fleisch noch Blut haben, und sich auf keinerley Weise verletzen können. Die albern Leute geben für, denen Engeln im Himmel würde mit oben-bemeldeten Finger-weisen die Augen verletzt; hätten sie aber aus GOttes Wort so viel gelernet, daß die bösen Engel oder Geister unter dem Him-

mel, in der Lufft, sich befänden, so ist kein Zweiffel/ sie würden auf die Meynung gerathen, ob stäche man mit solchen Finger weisen erst ein paar Teufeln in der Lufft die Augen aus, ehe man damit an einen guten Engel im Himmel gelangete. Und so schrecklich aber ist theils Volck, in Betrachtung der geistlichen Sachen. Ich will aber meine Meynung melden, was ich vermuthe, woher dieser ietzt-vorhabende Punct seinen Ursprung haben mag. Es wird mir ein iedweder hoffentlich gern gestehen, daß wenn der Mond seinen gewöhnlichen Schein und Lauff hält, so wird niemand Ursach nehmen, mit Fingern nach selbigem zu weisen, weil man ihn ohne gewiesen wohl sehen wird, und also ist es mit denen Sternen auch. Wenn aber an dem Mond, oder an ein- und andern Stern ein ungewöhnlich Zeichen sich hervor thut/ so weiset man gemeiniglich mit den Fingern darnach, und weisets eines dem andern, wie nun aber alle solche himmlische Zeichen, welche an der Sonnen, Mond oder Sternen erscheinen, niemahls vor eine gute Bedeutung angenommen werden; also kan es nicht viel fehlen, daß es nicht gut sey, wenn man solcher gestalt mit Fingern nach dem Mond oder Sternen weiset. Ausser dem aber hat es im geringsten nichts zu bedeuten.

Das 59. Capitel.

Die ersten Baum-Früchte müssen von Knaben/ und nicht von Mägdlein/ abgebrochen werden/ weil sie sonst Ritzen kriegen.

Wenn

Wenn ich eine Weibs-Person wäre, so ließ
ich diese Beschimpffung nicht so schlechter-
dings auf mir und meinem Geschlechte sitzen,
sondern es müste mir erst erwiesen werden, was
für ein Baum um der von einem Mägdlein zu
erst abgebrochenen Frucht willen anietzo aufge-
ißte Früchte trage? oder ich wolte auch fürge-
en, daß ein solcher Baum, von welchem ein
Knabe die erste Frucht gebrochen hätte, hernach
nuter knörtzeliche Früchte brächte, und wolte es
ben mit dergleichen Gründen erweisen, mit wel-
en jene ihre Meynung behaupten wolten. Aber,
as will ich doch hier das Frauenzimmer defen-
ren, da ich schwerlich viel Danck von ihnen ver-
enen werde, weil dieser Aberglaube doch Zwei-
s-frey von ihnen selbst ersonnen seyn mag, wie
dere dergleichen Exempel mehr beweisen, daß
zu ihres Geschlechts eigenen Beschimpffung
was närrisches ersonnen haben? Es ist bekannt/
ß einige Arten von Baum-Früchten die Ei-
schafft haben, daß sie bey Erlangung ihrer
iffung aufspringen oder Ritzen kriegen, ob
ch niemahls von solchen Bäumen eine Weibs-
rson etwas abgebrochen hat/ dahero man leich-
uf die Gedancken gerathen könnte, als ob
e Bänme von der Gattung des Baumes in
adiese, von welchem Eva die ersten Früchte
rochen hat/ wären, weil es ja solcher gestalt
t anders seyn könnte, daß, so ferne dieser vor-
nde Punct wahr wäre/ so müste allerdings
Baum des Erkänntnisses hernach auch auf-
zte Früchte getragen haben, weil Jungfer

Eva

Evgen die allererſten davon abgebrochen hatte. Daß zu weilen Pflaumen, Birnen u. dergleichen Baum-Früchte aufſpringen, das rühret gemeiniglich von anhaltenden Regen und naſſen Wetter, als auch von groſſer Hitze her/ keines weges aber von der durch ein Mägdlein geſchehenen Abnehmung der erſten Früchte. Dennwenn dieſes letzte die Urſach wäre, ſo müſte folgen, daß ſolche Bäume alle Jahre dergleichen aufgeritzte Früchte brächten, welches aber nicht wird erfahren worden ſeyn. Dahero iſt dieſe albere Meynung abermahl ohne Grund/ und keines weges zu glauben: Und gleichwie noch nicht erfahren worden, daß der Baum des Erkänntniſſes hätte eine andere Eigenſchafft um der Even ihrer Abbrechung willen erlanget, als er vorher gehabt; hingegen aber iſt leider! bekannt, daß die Eva um der abgebrochenen Frucht willen, ihre vorige gute Eigenſchafft verändert habe; alſo iſt nicht wohl zu vermuthen, daß durch Abbrechung einer Baum-Frucht, ſo durch ein Mägdlein geſchehen, die Natur ſo eine rückgängige Gewalt leiden müſte, daß eine Krafft von der abgebrochenen Frucht zurück in ſeinen Aſt, und von dar in den gantzen Stamm und Wurtzel gehen ſolte, die hernach biß zu des Baumes Untergang dauerte.

Das 60. Capitel.

Wenn bey einem Begräbniß die Glocken helle klingen/ ſo iſts ein Zeichen/ daß der Verſtorbene gern iſt in die Kirche gangen.

Der

Der helle oder dunckele Klang derer Glocken rühret insgemein her vom Wetter, nachdem solches klar oder trübe ist, nach dem klingen auch die Glocken/ ingleichen kan hierbey der Wind etwas thun, und endlich kan auch der Glocken-Klang gehemmet werden, wenn die Thurm-Löcher zu der Zeit, da gelautet wird, zugemacht werden. So man nun bey Läutung derer Glocken diese Umstände recht erwegen thäte, so würde man bald gewahr werden, ob der helle Klang bey einem Begräbniß von des Verstorbenen fleissigem Kirch-Gehen, oder von einer andern Ursache herkommen/ und bin ich versichert, daß das fleißige Kirch-Gehen nimmermehr etwas darzu wird contribuiren können. Im fünfften Capitel dieses vierdten Hundert Aberglauben giebt die abergläubische Rotte für, daß wenn die Kirchen-Glocken helle klingen/ so würde bald eine Braut-Messe seyn, klängen sie aber dumpffig, so würde bald iemand sterben. Damit geben sie so viel zu verstehen, daß die Glocken auf gewisse Masse vor der Zeit eine Empfindlichkeit von solchen Dingen hätten, die ins künfftige geschehen solten, und wären gleichsam frölich mit den Frölichen, und traurig mit den Traurigen (wie ich im fünfften Capitel auch schon erwehnet habe) Wenn nun aber dem so wäre, so würde der iezt vorhabende Punct sich keinesweges mit jenem vergleichen können. Denn ists nicht wahr, wenn die Glocken aus einigen Mitleiden dunckel, und aus einem freudigem Trieb helle klingen, so würden sie nicht heller klingen, wenn iemand, der

gerü

gern zur Kirchen begangen ist, begraben würde? weil sie allerdings aus Traurigkeit, daß ein so guter Kirchen-Gänger, der auf ihr (derer Glocken) Geläute, allezeit fleißig erschienen ist, ihnen durch den Tod entnommen, und hinfort ihnen nicht mehr gehorsamen könne, und müsten demnach die Glocken bey eines fleißigen Kirchen-Gängers Begräbniß nicht helle, sondern dumpff oder dunckel klingen. Alleine, daß es mit dem Glocken-Klange ein unnützes Werck sey, und solcher aus gantz andern Ursachen sich dunckel oder helle hören lasse, ist schon im Anfange zur Gnüge gemeldet.

Das 61. Capitel.

Wem die Nase jucket / der wird in eine Pfitze fallen / oder einen Rausch trincken.

MAncken mag vielleicht die Nase ohne Unterlaß jucken, weil man Leute kennet, welche stets einen Rausch haben, und gar selten nüchternen Speichel in Mund bekomen. Wer sich voll gesoffen hat, von dem sagt man / er habe die Nase begossen; dahero komme ich bey Betrachtung dieses Puncts fast auf die Gedancken, daß diejenigen, denen die Nase jucket, solch Jucken zu vertreiben gedencken, wenn sie sich die Nase begiessen mit einem wackern Rausche. Zwar, es lautet unser vorhabender Punct: Wem die Nase jucket, der werde in eine Pfitze fallen, oder einen Rausch trincken; Und scheinet also, als ob

er

er die juckende Nase in einer Pfitze abkühlen könne, welches aber gar eine unangenehme Cur abgiebt, dannenhero er die Nase, an statt einer Wasser- oder Mist-Pfitze, lieber in die Biet-Schwemme reitet, und wenn ihm die Spiritus Cereviſiæ oder auch Vini in das Gehirne fliegen, alsdenn trägt sichs auch wohl zu, daß er dennoch auch in die Pfitze fället, und also eine doppelte Cur an seiner Nasen fürnimmt. Das mag alsdenn wohl recht die Nase begossen heissen. Wenn nun die Nase offt jucket, der kan sich nur einen Rausch trincken, in die Pfitze kan er hernach ohne Complimenten auch gar leichte fallen. Und wenn er darinnen liegt, so kan er den ersten, der vorbey gehet, anschreyen:

Weil ich verſoffner Haſe,
Das Jucken meiner Naſe
Curiren will im Glaſe,
Und bey dem Biere ſitze,
So ſauff ich auf die Hitze,
Und falle in die Pfitze;
Drum, weil ich armer Gecke
In dieſem Loche ſtecke,
So zieht mich aus dem , ,

Ist ihm alsdenn das Jucken noch nicht recht vergangen, so mag er diese Kunst noch einmahl probiren, endlich hilffts.

Das 62. Capitel.

Wer einen Creutz-Vogel oder Grünitz im Hause hat / da schlägt das Wetter nicht hinein.

Der

DEr fürwitzige und in allerhand Aberglauben ersoffene Mensch hat sehr viel und mancherley ohnmächtige Dinge ersonnen, welche wider das Einschlagen des Wetters dienen sollen, davon ich auch schon unterschiedliche durchgestriegelt habe. Jetzt in diesem Puncte wird die Krafft wider den Donnerschlag einem elenden Vogel zugeschrieben. Woher aber diesem Vogel so viel zugetrauet werde, kan ich zwar so gar gewiß nicht sagen; vermuthe aber dennoch, daß es geschehe, weil dieser Vogel seinen Schnabel Creutz-weise über einander schlägt, da nehmlich das untere Theil hinaufwärts, und das obere Theil sich hinunterwärts krümmet, und also ein Creutz formiret. Dahero vermuthlich die Meynung entstanden ist / daß um dieses durch die Natur gewachsenen Creutzes willen der Donner-Strahl keine Gewalt an solchem Orte haben könne, wie man denn gemeiniglich denen Creutzen mehr Krafft zueignet, als in der Wahrheit darinnen stecket. Es nimmt mich auch Wunder, daß man nicht auch vermeynet, ob könte keine Zauberin in ein solch Hauß kommen, in welchem ein Creutz-Vogel gehalten werde. Ich zweifele zwar nicht, daß dieses wohl anfänglich mag geglaubet worden seyn, biß man wahrgenommen hat, daß diejenigen Personen, welche der Zauberey halber am stärcksten im Verdacht gewesen, selbst solche Vögel in ihren Stuben gehalten haben. Ich habe anderwärts schon zur Gnüge erläutert, welchergestalt ein Creutz eine und auch keine Krafft habe; dahero ich allhier nichts weiter davon erweh-

ehne. Wenn aber der Grünitz um seines von
latur Creutz-weiß formirten Schnabels willen
ne sonderbare Krafft wider den Donner-
chlag und anderes Ubel haben soll, (wie denn
s Wasser aus dessen Trinck-Geschirr denen
indern als ein specificum für das Fresel oder
e fallende Sucht gegeben wird,) so wundert
ich, warum denen Gänsen nicht auch dergle-
en Krafft zugeschrieben wird, weil diese ja mit
nen Spitzen ihrer Flügel ein formales Creutz
achen? Wenn unser unter Händen habender
berglaube anwiese, daß man zu dieser Kunst
ider den Donner einen gantz jungen und nur
s denen Eyern gekrochenen Creutz-Vogel ge-
auchen solte, so wolte ich fast selbst diesem
unter Beyfall geben, weil dieser Vogel mitten
Winter, da die Kälte am grössesten, seine
ungen in den wildesten schwartzen Wäldern aus-
brüten pfleget, wie solches der Hoch- und Wohl-
bohrne Freyherr, Herr von P. in, seinem Un-
richt, was man sich mit denen Vögeln vor
st und Zeit-Vertreib machen könne, p. 61. An.
1702. in 4to gedruckt, bezeuget. Denn zu die-
Jahres-Zeit sind die Gewitter seltsam, und
rd man gar wenig Exempel haben, daß im
rist-Monat das Wetter in ein Hauß geschla-
hätte. Dem aber ungeachtet wolte ich doch
einen solchen Krumm-Schnabel oder Creutz-
gel aus mitten im Winter kein Vertrauen
en, sintemahl ein ieglicher, der diesen Punct
ubet, ein abgöttischer Sünder wider das erste
bot ist.

Das 63. Capitel.

Wenn man Bier braut / soll man einen guten Strauß grosser Brennessseln auf den Rand des Bottigs legen / so schadet der Donner dem Biere nicht.

HIervon wird man finden in des Herrn Paulini nur kürtzlich heraus gegebenen kleinen Bauren-Physica, p. 48. ingleichen gedencket dessen Herr D. Pacovius in seinem Herbario, p. 419. daß diese Nessel deswegen Donner-Nessel genennet würde, weil die Leute sie zur Zeit, wenn es donnert, zum Biere legten. Nun ist zwar nicht ohne, daß die schwefflichten sauren Dünste bey entstehenden Gewittern, wenn sie in das junge Bier schlagen, dasselbe gar leichte verderben können, und dahero niemand zu verdencken ist, wenn er hinwieder natürliche Præservativ-Mittel gebrauchet: Ob aber die grossen Nesseln sufficient sind, daß sie durch das blosse Beyliegen die sulphurischen Dünste des Gewitters zurücke zu halten vermögen? will mir so schlechterdings nicht glaublich fürkommen, iedoch will ich es auch nicht verneinen, sondern will hiermit denen, die dieses Mittel gebrauchen / und doch die Ursach nicht wissen, wie dieses Kraut seine Hülffe vollbringe, nur melden, daß sie es nicht mit abergläubischen Augen ansehen / und vermeynen sollen, das Wetter müste sich, aus sonderbaren Ursachen, vor diesen Nesseln gleichsam fürchten, als wie man närrischer Weise glaubt / daß sich der Teufel vor dem

Weyrauch

Weyrauch fürchte; nein! sondern wo ja diese Nessel etwas effectuiret / (welches ich doch noch in Zweifel zu ziehen Ursach finde,) so muß es geschehen, daß sie die sauren schwefflichen Dünste / welche durch Entzündung des Blitzes in der Lufft erreget werden, nicht in das Bier lassen, sondern / wegen ihrer alkalischen oder laugenhafften Art, gedachte Schwefel-Dünste an sich ziehen, und mit sich vereinigen, daß sie solchergestalt sich nicht in das Bier begeben, und dasselbe versäuren können. Alleine, die Ursach, die mich noch an dieser Sache zweifeln machet / ist folgende: Die Nesseln sollen auf den Rand des Bottigs gelegt werden. Wenn nun die Lufft durch ein Donner-Wetter, oder vielmehr durch das Blitzen, mit einer salpetrischen und schwefelischen Säure auf die Art angesteckt ist, als wie etwan ein Logiament, in welchem man Schwefel angezündet hat, (iedoch ist zu mercken, daß, weil der Schwefel und Salpeter in der Lufft viel subtiler und reiner ist, als der gemeine, so sind auch die davon durch den Blitz erregten Dünste viel subtiler und durchdringlicher, als die von gemeinem Schwefel und Salpeter,) so wird ja diese saure Lufft nicht nur auf der Seite / allwo die Nesseln liegen, her gezogen kommen, und sich in die Nesseln begeben, sondern es ist die gantze Revier der Lufft, allwo das Gewitter gewesen, damit erfüllet, und möchte also um und um der Rand des Bottigs mit solchen Nesseln belegt seyn, so würde doch die Lufft von oben in den Bottig fallen können. Dannenhero ich einem Brauenden lieber rathen

wolte, daß er bey entstehenden Gewitter sein Bier bestmöglichst für der Lufft verwahre; iedoch hat es manchmahl die Bewandniß mit dem Brauen, daß man das Bier nicht zudecken darff, und ist demnach ein Glück, wenn ein auf dem Bottig stehendes Bier, bey entstehenden Donner-Wetter, nicht Anstoß leiden soll, und werden die Nesseln solch besorgendes Unheil schwerlich verhindern können.

Das 64. Capitel.

Wenn ein schwanger Weib besorget/ sie gienge über die Zeit schwanger/ soll sie lassen ein Pferd aus ihrer Schürtze tretten/ so wird sie gebähren.

WEil ein Pferd ein sehr gefräßiges Thier ist/ so frisset es vielleicht (nach den Gedancken und Meynung derer abergläubischen Weiber) die übrige Zeit mit hinein. Meines Erachtens kan kein Weib über die von GOtt bestimmte Geburts-Zeit ihres Kindes schwanger gehen; denn gleichwie GOtt einem ieglichen Menschen seine Todes-Stunde und sein Lebens-Ziel bestimmet und gesetzt hat, welches niemand überschreiten kan; also hat er auch einem ieden Menschen seine gewisse Geburts-Zeit gesetzt, welche von der Mutter nicht kan aufgeschoben werden; dannenhero der Prediger Salomon, wenn er im dritten Cap. von der Providenz GOttes zeuget, unter andern zu allererst setzet: Gebohren werden hat seine Zeit; und denn stracks nach diesem folget:

Sterben

Sterben hat seine Zeit; damit nicht allein die Kürtze des menschlichen Lebens, sondern auch so wohl die gewisse Stunde der Geburt, als auch des Todes, anzudeuten. Lässet GOTT manch schwanger Weib ja zuweilen über die gewöhnliche Zeit und ihre gemachte Rechnung gehen, so hat er seine heilige Ursachen darzu. Daß aber ein Pferd solte den Rathschluß GOttes ändern können, kan von keinem rechtschaffenen Christen geglaubet werden, weil GOtt in seinem Worte nirgends dergleichen Mittels sich zu bedienen rathet noch erlaubt. Eine iede schwangere Frau befehle vielmehr dem HErrn ihre Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. So sie aber aus Fürwitz ihm Zeit und Stunde will fürschreiben, muß sie auch gewärtig seyn der göttlichen unangenehmen Antwort, Joh. 2, 4: Weib! was hab ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen; und kan sich hernach in übeln Zustande nicht so wohl trösten, als wenn sie lediglich GOtt alles anheim gestellet hätte.

Das 65. Capitel.

Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten.

WEr diesem falschen Wahn trauen wolte, dürffte wohl gewaltig betrogen werden, und mag auch wohl schon mancher damit betrogen seyn, wenn er irgend eine betagte reiche Da-

me sich ausgesucht hat, in der Hoffnung, daß sie durch ihren baldigen Tod ihme eine gute Erbschafft hinterlassen würde, und wenn ihm bey der Trauung ihre erkalteten dürren Hände die Hoffnung vergrössert haben, er sich aber dennoch wohl Zeit seines Lebens mit ihr behelffen müssen; wie man dergleichen Exempel gnug aufbringen könte. Auf die warmen oder kalten Hände ist niemahls sonderliche reflexion zu machen: Denn als ich vor einem Jahre von einer Frauen, die zugleich mit mir auf einer Gasterey gewesen war, Abschied nahm, fühlete sie, daß meine Hand ziemlich kalt gegen ihrer war/ dannenhero sagte sie zu mir: Ich würde gewiß bald sterben, weil ich so kalte Hände hätte; ich aber gab ihr Schertz-weise zur Antwort/ daß ich meine Wärme samt dem Leben noch innwendig bey dem Hertze sitzend hätte, ihre Wärme aber sässe schon in dem äussern Theile des Leibes, und also gleich auf dem Sprunge, darvon zu wandern. Ob dieses nun gleich Schertz war, so ist diese Frau doch vor einer kurtzen Zeit gestorben. Bey Copulirung zweyer Personen ist dieses auch gantz etwas ungewisses, sintemahl eines die Hände besser im Muffe kan gelassen haben, als das andere, dannenhero das gar was sehr einfältiges ist, wenn man hierauf bauen will. Zudem ist dieses auch eine Gelegenheit, dadurch Ehe-Leute in Feindschafft mit einander gerathen können, denn weil der Tod einem ieden Menschen von Natur zuwider ist, und ein iedes das andere gern überleben möchte, (ob sie es gleich nicht eben öffentlich gestehen) so entstehet

stehet bey dem, dessen Hände am kältesten gewesen, gegen dem andern Ehegatten ein heimlicher Neid und immerwährende Mißgunst. Ich erinnere mich hierbey, daß nur vor wenig Tagen eine Frau iemandem klagte / daß ihr Mann so unpaß wäre, und sagte, mit Vergiessung vieler Thränen / sie hätte bißhero so übele Träume von ihrem Manne gehabt, dahero sie sehr besorgte, er würde ihr sterben, und alsdenn würde sie die elendeste Frau von der Welt seyn. Ich, als der mit diesen Leuten sonst wohl bekannt war, nahm dahero Gelegenheit, diesen Mann zu besuchen / und fand ihn ausser aller Gefahr; wie ich aber wieder heim gieng, und unter Wegs der Frauen begegnete, sagte ich zu ihr, daß sie sich wegen ihres Mannes gar nichts zu besorgen hätte; da war es ihr gleich nicht recht, ohnerachtet sie vorhero so gemeinet hatte, brach dannenhero in folgenden Worten heraus: Ich weiß doch wohl, daß ich eher sterbe, als mein Mann. Womit sie sattsam zu verstehen gab, daß ihre vorigen Thränen aus Crocodills-Augen geflossen waren.

Das 66. Capitel.

Wer am Weyhnacht-Heilig-Abend/ am Neu-Jahrs Heilig-Abend/ und am Heil. Drey-König-Heilig-Abend etwas stiehlt/ und wird kein mahl darüber ertappt/ der kan das gantze Jahr sicher stehlen.

(?) ! ist das nicht ein vortrefflich schönes Kunst-Stückgen! der Teufel aber und seine getreuen Diener mögen es practiciren, denn es kommt ehrlichen Leuten keinesweges zu. Als jüngsthin am heiligen Abend des Heil. Drey-Königs-Fests ein Soldate, der einen Tuch-Laden bestohlen hatte, ertappet wurde, soll er es sehr bedauert und gesagt haben, das wäre wohl Schade, daß er dieses mahl wäre ertappet worden, denn so er zu diesem mahle unergriffen wäre davon kommen, so hätte er sich das gantze Jahr gut wollen mit Stehlen nähren, weil er die vorigen zwey heilige Abende auch gestohlen hätte, darüber er nicht ergriffen worden wäre. Hatte also vermeynet, wer nur das Stehlen könte heimlich practiciren, so wäre es eine gute Nahrung. Aber der Krug gehet so lange zu Wasser, biß er den Henckel verliehret, und der Dieb gehet so lange stehlen, biß er am Henckel hangen bleibt. Ich bin der Meynung, daß, nechst einem Gotteslästerer, der Dieb der allerschändlichste Mensch sey, und darneben die allerschädlichste Creatur. Wenn ein Mensch einmahl in Verdacht der Dieberey kömmt, so gehet hernach nimmermehr kein ehrlicher Mensch gern mit ihm um, aus Besorgung, daß er mit jenem in gleichen bösen Verdacht kommen möchte. Niemand lässet einen solchen Menschen, der wegen Diebstahls in Verdacht ist, gern über seine Thürschwelle treten, in Besorgung, der Dieb möchte sich eine Gelegenheit zum Stehlen ausersehen. Wenn ein Dieb auch gleich seine Boßheit lange genug heimlich treibet,

treibet, so wird er es doch nimmermehr biß in den Tod verborgen halten können, denn die Gerichte GOttes lassen es nicht zu. Es giebt zwar der Diebe mancherley, alleine, es bekömmt wahrhafftig ein ieglicher zuletzt seinen verdienten Lohn. Mancher heist ein kluger, geschickter, fleißiger und reicher Mann, darum/ daß er Geld, Gut, Glück und Ehre besitzet; wenn man aber sein Thun genau examiniren solte, so würde man befinden, daß sein Anfang gestohlen Gut gewesen, und der Fortgang in Betrug, Lug und heimlicher Vervortheilung bestanden sey, und zuletzt holet doch der Teufel alle das ungerechte Gut wieder, und in Entstehung rechter Busse und Bekehrung den gewesenen Besitzer darzu. Aber die Güte und Langmuth GOttes ist so groß/ daß gemeiniglich solche Leute vor ihren Ende alles verliehren, und Noth leiden müssen, daß sie also noch zur Erkänntniß kommen und sich bekehren können. Was aber grobe öffentliche Diebe sind/ so ist derer Ende am Galgen oder auf dem Rade. Nun frage ich alle Diebe/ sie seyn was vor einer Gattung sie wollen, was sie denn wohl sich vor Nutzen einbilden können von ihrem Stehlen/ weil ihr Ende so übel ausschlägt, und sie, wenn sie gleich zwantzig und mehr Jahre ihre Diebery unvermerckt getrieben haben, zuletzt doch am Galgen ersticken müssen/ oder aus der unverdienten Ehre in die äusserste Verachtung gerathen? Es heist ja billich: Ende gut, alles gut, und Ende böß, alles böß. Nickel List und seine Diebs-Gesellen nähreten sich eine geraume Zeit

mit Stehlen, sie hielten sich als vornehme Cavaliers, in Kleidung, Essen und Trincken herrlich, und hatten hin und wieder viel tausend Thaler werth gestohlen. Aber wer wissen will, wie ihr Ende gewesen, der beschaue die Gerichts-Stätte zu Zelle. so wird er davor erstaunen; anderer unzähligen Exempel zu geschweigen. Dannenhero hülffe die dreyfache Dieberey, wie dieser Punct lehret, keinem nichts, ob es gleich also einträffe. Uberdiß aber ist es darzu eine vom Satan eingegebene Lügen, darauf sich kein Dieb zu verlassen hat.

Das 67. Capitel.

Am Freytage die Nägel von Händen und Füssen abgeschnitten/ hilfft wieder das Zahnweh.

Es mag den Geyer helffen! hülffe dieses vor die Zahn-Schmertzen, so würden die Zahn-Aertzte wenig mehr zu thun finden. Weil es aber noch überall Leute mit verbundenen Backen giebt, so ist zu vermuthen, daß diese Kunst nicht probat seyn muß. Auch kan es natürlicher weise um des Freytags willen nicht helffen/ weil dieser Tag keinen andern effect bey dem Nägel abschneiden haben kan, als die andern Tage in der Wochen. Ich glaube aber, daß der eigentliche Verstand dieses Puncts folgender seyn mag: Wenn man die Nägel von Händen und Füssen am Freytage abschneidet, so thun einem hiervon die Zehne, (nicht Zähne) nicht weh, nehmlich die zehen

Finger, oder Fuß-Zehen, denn wenn man nur die Nägel und nicht zugleich mit in die Finger neidet, so thun die Finger oder Zehen nicht ; auch thun von solchem Nägel-abschneiden nem die Zähne im Maule weh. Es sey nun r mit dieser Meynung bewannt, wie es wolle, t gewiß, daß dieser Punct nichts, als eine of- bahre Phantasie und Tagewählerey sey.

Das 68. Capitel.

n Martins-Tage kan man an dem Brust-Beine der Ganß sehen/ob es ein kalter Winter werde oder nicht.

WArum aber eben am Martins-Tage? Solte denn eben an diesem Tage sich die Farbe Brust-Beins an der Ganß nach der Witte- g des folgenden Winters schicken und einrich- und nachdem dieser Tag vorbey wäre, sich wie- in den vorigen Stand setzen? das wäre erlich ein rechtes Wunderwerck. Was hat n St. Martin mit denen Gänsen, und die nse mit der Winter-Witterung zu thun? das ß man zwar wohl, daß um Martini sich der nter gemeiniglich anfänget, und der Schnee sehen lässet; ingleichen, daß die Gänse um te Zeit am besten zum schlachten dienen, da- o gute Freunde einander auf eine Martins- uß bitten, ob auch gleich der Martins-Tag n acht oder mehr Tage vorbey ist. Daß aber rhafftig an diesem Puncte nichts sey/ habe ich

aus

aus eigener Erfahrung; und damit ein anderer auch der Sache gewiß werde, so sehe er zu, daß er am Tage Martini etliche Brust-Beine von Gänsen zusammen kriege, und sehe sie gegen einander an, so wird er eben befinden, daß keines dem andern an der braunen und weissen Farbe gleich seyn wird/ und wird manches forne, manches hinten, manches auch in der mitten weiß seyn. Wenn nun aus der Gegend solcher weissen Flecken die Zeit der Kälte oder vielen Schnees soll geurtheilet und prognosticiret werden, und gleichwohl zu einer Zeit, oder an einem Tage, solche Flecken an unterschiedlichen Brust-Beinen auch unterschiedlich erscheinen, wie kan man denn wissen, welch Brust-Bein das rechte Ansehen zu dieser Prophecеyung habe oder nicht? Ist demnach ein falsches Gedichte.

Das 69. Capitel.

Vor den Tollen-Hunde-Biß soll man ein Zettelgen aufbinden / worauf die Worte geschrieben sind: *Hax, Pax, Max, Deus, Adimax.*

DJeses Hax, Pax, &c. ist nicht anders, als des Teufels sein Hoccus poccus, damit er und seine Diener denen Leuten ein Blendwerck macken, an sich selbst aber hat es nicht mehr Krafft, als ob es hieß: Ars, Lex, Mulier, fœminina sunt, wiewohl in diesen Worten doch noch ein Verstand wäre, in jenen aber nicht. Zwar hat es das Ansehen, ob habe der Erfinder dieser Gauckel-

Pos

Poſſen ein ſonderlich Abſehen mit ſolchen Wörtern, die ſich mit dem Buchſtaben x enden, weil dieſer Buchſtabe ein Creutz formiret: Allein, zu geſchweigen, daß der zehende Practicus dieſer Bärenhäuter-Kunſt hierauf nicht ſinnet, und gleichwohl ohne des Menſchen Vertrauen, Glauben und Begierde, wie auch von der Sachen rechte Wiſſenſchafft zu haben, ein ſignum vor das andere keine Krafft kriegen kan, eben das zu würcken, was das andere hätte würcken ſollen; alſo kan auch das würckliche Creutz-Zeichen, welches ebenfalls zuweilen von ſolchen Haaſen-Cantzlern zwiſchen die Wörter oder Sylben ihrer Zauberſchrifft gemahlet wird, nicht einen Pfifferling helffen. Wenn der lateiniſche Buchſtabe X ſo viel, als ein Creutz, würcket, und das Creutz vertreibet die Hexen; warum haben denn die Hexen das Creutz in der Mitten? Was demnach ſolche Narren-Poſſen wider den Tollen-Hundes-Biß würcken können, kan ein verſtändiger Menſch ſich leichte einbilden. Iſt es ja irgend einmahl geſchehen, daß einer, der von einem tollen Hunde iſt gebiſſen worden, nach dem Gebrauch dieſer Gauckeley iſt geneſen / ſo ſtehets dahin, ob der Biß eben ſo gefährlich geweſen ſey, daß er einiger Cur bedurfft habe? Uber diß hat man auch wohl nebſt dieſen auch natürliche heilſame Artzneyen gebraucht, die dem Ubel geſteuert haben / und iſt hernach der Gauckeley und Narren-Schrifft die Hülffe beygeleget worden. Wer aber ein redlicher Chriſt iſt, der wird ſich für ſolchen abgöttiſchen Weſen zu hüten wiſſen.

Das

Das 70. Capitel.

Wer einen Kamm kaufft / und lässet solchen im währenden Kauffen fallen / der muß so offt / als er sich mit diesem Kamme kämmet / allezeit den Wind hinten auslassen.

KOnte auch wohl der Hencker närrischere und thörichtere Fratzen erdencken, als die abergläubischen Weiber? Ich will alle kluge Leute in der Welt mit allen ihrem Verstand und Weißheit lassen zusammen kommen, so werden sie doch keine natürliche Ursach erfinden, warum ein Kamm, wenn er zu der Zeit / da er gekaufft wird, auf die Erde fället, die Eigenschafft durch diesen Fall bekommen solle / daß allzeit derjenige, der damit gekämmet würde, den Wind müsse geben lassen; und dennoch glauben etliche tolle Weiber diß gewiß. Ob nun irgend einmahl sich es zugetragen haben mag, daß eine hat um einen Kamm gehandelt, und hat denselbigen ohnversehens fallen lassen, und ist in der Wiederaufhebung / oder im Niederbücken, so unglücklich gewesen, daß ihr der Odem von hinten aus entgangen ist, kan ich so gewiß zwar nicht sagen, ist aber doch fast zu vermuthen, und da sie sich hernach damit gekämet hat, und haben sich die vorigen Winde erreget, so hat sie stracks einen Glaubens-Artickel draus gemacht, als müste es allemahl solch windig Wetter werden, wenn sie sich mit diesem Kamme kämmete. Es kan auch wohl seyn, daß eine ein-

mahl

bl einen Kamm bey dem Einkauff hat fallen
en, daß die Zähne des Kammes an denen
itzen sind zersplittert worden, welches hernach
massen gekratzet und geraufft hat, daß derje-
e/ der damit gekämmet worden, vor grosser
gst die Hosen-Trompete blasen müssen. Die-
sind also meine Gedancken, die ich von diesem
ncte machen kan, womit ich aber niemanden
seiner Meynung will irre machen, sondern
me es willig an, wenn mich iemand einer bes-
Gewißheit versichern wird. Unterdessen a-
suspendire ich diesen Punct unter die tollen
iber-Schnacken.

Das 71. Capitel.

ie Bauren sollen ihre Mägde/wenn das erste Graß im Jahre bringen/tauffen/ er mit Wasser begiessen/ so schlaffen sie hernach das Jahr nicht beym Grasen.

) Je Bauern nennen dieses Begiessen getaufft;
besinnen aber nicht, daß sie damit das Sa-
nent der Heil. Tauffe verspotten. Ich erin-
e mich, daß ich dieses Begiessen in meiner Ju-
offt gesehen habe, ich habe aber zu selbiger
die Ursach oder dessen Bedeutung nicht ge-
t; solte nun dieses Begiessen, nach dem Vor-
n dieses Puncts, seinen effect erreichen, daß
Bauer-Mägde beym Grasen nicht schliessen,
äre zu wünschen, daß auch ein Mittel erfun-
würde, welches dienete, daß sich die Bauer-

Mäg-

Mägde beym Graſen nicht beſchlaffen lieſſen. Denn manchmahl wird aus dem Schlaffen ein Beſchlaffen verurſachet, wie folgende wahrhaffte Hiſtorie, die ich aus deſſen eigenem Munde habe, von dem ſie geſchehen, begruget. Mancher Menſch rühmet ſich ſeiner eigenen Boßheit und Sünde, und alſo geſchahe es von dieſem Bacchus-Bruder auch. Dieſer erzehlte mir, mit hoher Betheurung, daß es wahr ſey, daß, als er einsmahls mit einem Schiffe wäre von Dreßden nach Hamburg gefahren, ſo hätte ihn die Natur getrieben, ſich in einem Kahn an das Land ſetzen zu laſſen, wie er aber am Ufer der Elbe wäre in den Buſch gangen, hätte daſelbſt nieder gekauert, und [illegible] ſeine Nothdurfft verrichtet, ſey er unter denen Gebüſchen gewahr worden, daß nahe dabey eine Bauer-Magd auf dem Graſe gelegen, und ſanffte geſchlaffen, derowegen hätte er nicht geſäumet, ſich zu ihr zu machen, und hätte befunden, daß ſie gar fein von Geſichte gewesen. Dieſes hätte ihn bewogen, ſich zu ihr zu ſetzen, jedoch ſie auch nicht aufwecken mögen, ſondern hätte ohne Erlaubniß in ihrem Wiesgen graſen wollen. Wie er nun eben ſeine verbotene Arbeit hätte angehoben, wäre die Magd drüber, oder vielmehr drunter, erwachet, und hätte voller Schrecken und Beſtürtzung angefangen zu fluchen und zu ſchelten; auf daß er ſie aber wieder beſänfftiget, ſo hätte er ſie folgender maſſen angeredet: Mein liebes Mädgen, verzeihet mir, daß ich euch ſo erſchreckt habe, ich wolte euch nicht gerne aus dem Schlaffe ſtören, und doch gleichwohl hätte

ich

ich gerne Nachricht gehabt, ob ich recht reisete, ich bin ein reisender Mann, der nach Hamburg gehet, so wolte ich euch fragen, ob das der rechte Weg sey, ꝛc. Die Magd hätte ihm wieder geantwortet: Ey der Teufel hole euch auf eurer Reise, gehet hin an den Galgen und an das Rad, denckt ihr denn, daß der Weg durch die Leute gehet? hätte hierauf ihr Gras zusammen gemacht, und wäre davon gegangen. Ob nun diese Magd nicht ist mit Wasser begossen worden, als sie erst Gras in selbigem Jahr eingetragen gehabt, stelle ich dahin: Glaube aber doch, daß, obuerachtet das Begiessen geschicht, manche dennoch ihre Ruhe auf dem Grase suchet, und manchmahl ein Stündgen Schlaff mit nimmt. Dannenhero dienet das von den Bauern so genannte Taussen zu nichts.

Das 72. Capitel.

Wenn sich ein starcker Sturmwind erhebet / so hat sich gemeiniglich jemand gehencket.

Ich vermeyne, es wird wohl niemand seyn, dem dieses Kürtzgeben nicht solte bekannt seyn: Wird demnach jedermann mir Beyfall geben, daß hieran nicht ein Wort wahr sey. Denn wie offt erregt sich ein starcker Wind, da man nicht erfähret, daß sich jemand erhencket hätte? Und wie offt vernimmt man die betrübte Nachricht, daß sich hier oder dort ein Mensch aus desperation oder aus Melancholey hat erhencket, da sich doch

kein Lüfftgen geregt hat? und dennoch stehet der Pöbel fest in der Meynung, daß sich ein grausamer Wind erhübe, wenn sich jemand selbst erhienge, und währete so lange, biß der erhenckte Mensch abgenommen sey. Ob nun zwar (wie ich schon erwehnet) jedermann aus der gnugsamen Erfahrung sattsam bekannt ist, daß dieses Fürgeben gantz falsch sey; so will ich doch das Werck noch ein wenig genauer untersuchen. Frage demnach die von Natur albern, aber von Einbildung verständigen Bauern, warum sich doch ein so grosser Wind errege, wenn sich jemand erhenckt hätte? So spricht mancher, es sey die Ursach, weil die Lufft einen solchen verzweifelten Menschen nicht in sich leiden wolte, darum tobten die Winde, biß ein solcher Cörper in die Erde sey. Ein anderer giebt vor, der Teufel vagirte also mit des Erhenckten Seele in der Lufft herum, und erregte damit einen solchen Wind, auf daß er jedermann hiermit den Selbst-Mord kund thue, und was dergleichen Gedichte mehr seyn mögen. Dem ersten aber dienet zur Antwort, daß die Lufft so wohl, als die Erde und andere Elemente, böse und fromme Menschen in sich leiden und beherbergen könne. Man sagt von manchem, er sey nicht werth, daß ihn die Sonne anschiene, oder die Erde trüge. Es kömmt aber hier nicht auf das werth seyn an, sondern GOtt lässet seine Sonne über Böse und Fromme aufgehen, lässet auch denen Frommen und Gottlosen Brodt aus der Erden wachsen, und so fort. Was nun der Sack offters verträgt und annimmt,

das

das kan von dem Geschöpffe auch nicht ausgerottet werden. Ob sich ein Sturmwind erreget habe / als sich Judas erhencket hat, davon meldet die Schrifft nichts. Wohl aber wird gemeldet / daß, als unser liebster Heyland in der Lufft am Creutze, für uns verdammte Sünder / verschieden, ein schrecklich Erdbeben entstanden sey, die Felsen sind zerrissen, die Sonne hat ihren Schein verlohren / und sind, so zu sagen, fast alle Elemente rege worden, darbey die Winde schwerlich werden geruhet haben. Dieses aber geschah nicht irgend um des in die Lufft gehenckten gottlosen Schächers / sondern um des allerunschuldigsten Lammes GOttes willen. Ferner beweise ich, daß die Lufft wohl verdammte Cörper in sich kan hencken lassen, wenn zuweilen gottlose Galgen-Vögel ohne Busse und Bekehrung an Galgen gehencket werden, und hängend bleiben, ohne daß deswegen ein Wind entstehet; wie sattsam zu ersehen an dem vor wenig Jahren zu Zella gehenckten grausamen Gotteslästerer, dem Juden / Jonas Meyer. Auf des andern seine Meynung könte ich ebenfalls weitläufftig antworten; es wird aber gnug seyn, wenn ich sage, daß, so die Seele verdammt ist, so ist sie alsbald an dem Ort, wohin sie gehöret, und hat der Teufel gar nicht Ursach, sie in der Lufft herumzuführen; und ob es gleich also geschehe, so würde dadurch die Lufft nicht rege gemacht werden, weil der Satan und die Seele des Erhenckten / als Geister, keinen Raum zu ihrer Bewegung bedürffen. Was ferner ein- und andere vor Ursach auf die Bahn

bringen möchten, wird eben auch von dergleichen Schrot und Korn ſeyn: Dahero ein verſtändiger Menſch gar wohl ſiehet, daß dieſer Punct, gleich den andern Aberglauben, ein erdichtetes altes Weiber-Mährlein ſey.

Das 73. Capitel.

Hüner / die aus Eyern gebrütet / welche am Grünen-Donnerſtag gelegt worden ſind / ändern alle Jahre ihre Farben.

Es iſt zwar gewiß wahr, daß es zuweilen Hüner giebt / welche alle Jahre andere Farbe bekommen; daß aber die Urſach von denen am Grünen-Donnerſtag gelegten Eyern herkomme, iſt falſch. Ich habe ſelbſt vor etlichen Jahren eine junge Henne aufgezogen, die war das erſte Jahr gantz Pech-ſchwartz / das andere Jahr war ſie ſprencklicht, das dritte aber gantz weiß, ohne einige ſchwartze Feder, das vierdte Jahr wurde ſie wieder ſprencklicht, und würde ohne Zweifel wieder gantz ſchwartz geworden ſeyn, wenn ſie nicht von einem Hunde wäre lahm gebiſſen worden, daß ſie hätte deswegen geſchlachtet werden müſſen. Das weiß ich aber gewiß / daß dieſelbige Henne aus keinem Ey, das am Grünen-Donnerſtage gelegt worden, ausgebrütet war. Was aber ſonſt die Urſach ſey, daß ſich manche Hüner jährlich an der Farbe ändern, weiß ich nicht. Und ob gleich, nebſt vorgemeldeter Henne, noch eine gantze Brut zugleich ausgebrütet wurde, ſo war

doch

doch unter allen keine mehr, die dergleichen Art hatte. Es ist bekannt, daß einige Vögel ebenfalls ihre Farben jährlich verändern, wie insonderheit zu sehen an denen Grünitzen oder Creutz-Vögeln, welche ein Jahr ganz roth, als wie die Gimpel, das andere Jahr aber gelbe oder grünlich werden, und also Wechsels-weise. Was nun die Ursach solcher Veränderung bey denen Vögeln ist, das kan auch bey manchen Hünern seyn, der Grüne-Donnerstag ist es aber nicht, und habe ich mit Fleiß einen Freund vermocht, der solche am Grünen-Donnerstage gelegten Eyer hat ausbrüten lassen, aber die daraus gekommene Hüner haben ihre Farbe nicht verändert; muß demnach eine ganz andere Ursach haben.

Das 74. Capitel.

Wenn Ehe-Leute einander ehelich beywohnen / und es regnet / so zeugen sie ein Mägdlein; ists aber trocken Wetter / wirds ein Söhnlein.

Auf solche Weise könte ein jeder zeugen, was er wolte; wundert mich dannenhero, warum doch diese schöne Wissenschafft denen vornehmen Herren nicht wissend wird, welche zuweilen die letzten in ihrem Geschlechte sind, und lauter Fräulein und Princeßinnen zeugen, daß derowegen zu besorgen stehet, es würde das Geschlecht gar absterben? Träffe aber diese Kunst ein, so dürfften solche Herren ihren Gemahlinnen nur in trockenem Wetter beywohnen, und hingegen

das Regenwetter meiden. Weil aber dieſes nicht in Acht genommen wird, welches doch nicht würde unterbleiben, ſo etwas an der Sache wäre; ſo kömt mir dannenhero dieſer Punct gar verdächtig vor. Zwar närriſch gnug, nach aller toller Weiber Träume ihrer Art, aber nicht wahrhafftig ſcheinet er zu ſeyn. Die abergläubiſchen Schweſtern geben hiermit zu verſtehen, daß das Manns-Volck ſeinen Einfluß habe von einem ſchönen hellen und heitern Himmel; das Weibs-Volck aber von trüber / trauriger und naſſer Witterung. Nicht Aergerniß zu geben, noch ein groſſes Loch in die Erbarkeit zu reiſſen, muß ich anſtehen, von dieſer Materie etwas weitläufftig zu handeln, da ich ſonſt wohl ſattſam erweiſen wolte / wie unrichtig dieſer Weiber-Schnacke ſey. Sage dannenhero nichts mehr hiervon, als daß ſich die tollen Naß-Kittel (ich nehme alle verſtändige und reputirliche Weiber billig aus) in ihre Hertzen hinein ſchämen möchten, daß ſie, zu ihres Geſchlechts eigener Beſchimpffung, ſolche närriſche Erfindungen ans Licht ſtellen.

Das 75. Capitel.

Wenn ein Kind aus einem Hauſe getragen wird / darff das obere Theil der Hauß-Thüre nicht zu ſeyn / es wächſt ſonſt das Kind / ſo es darunter weggetragen wird / nicht gröſſer.

Ich glaubs, daß es in dem Augenblick, da es unter ſolcher zugemachten Thüre ausgetragen wird,

wird, nicht eine Spanne, geschweige eine Elle, gröſſer wird wachſen. Was aber in etlichen Jahren hernach geſchehen wird, muß die Zeit lehren. Ich habe zwar wohl ziemlich kleine Zwergiein geſehen; aber doch kan ich nicht ſagen, daß ſie ſo kleine geweſen, als wie die kleinen Wickel-Kinder. Wenn nun aber dieſer Punct wahr wäre, ſo würden gewiß zwantzig- dreyßig- und mehr-jährige Leute angetroffen werden, welche viel kleiner ſeyn würden, als die kleineſten Zwärgiein. Ob nun irgend dieſes diejenigen Duodez-Rieſen ſind, von welchen man fabuliret, daß ſie ſtets Krieg mit denen Kranichen führten? kan ich nicht erfahren; wäre es aber ſo, ſo muß in ſolchem Lande vielleicht Mode ſeyn, daß das obere Theil der Hauß Thüren ſtets zubleibt. Daß dieſes aber auch nicht wohl ſeyn kan, urtheile ich daher: Wenn die alten Leute daſelbſt ſo klein ſind, und zeugen Kinder, ſo müſſen die Kinder ja noch ſehr viel kleiner ſeyn. Weñ nun ſolche gar kleine Kinder gen, die nur die Gröſſe einer Mauß haben würden, unter der Hauß-Thüre heraus getragen würden, ſo blieben ſie wieder ſo klein, endlich würden Menſchen hervor kommen ſo groß, als Käſe-Maden. Denn, ihr tollen abergläubiſchen Weiber! iſts nicht wahr, denckt nur der Sache ſelbſt nach, ob es anders komen könte, daferne euer Fürgeben wahr wäre? ſo würden wahrhafftig in einem Seculo ſo kleine Menſchgen können hervor gebracht werden, welche nicht ſicher ſeyn würden, von denen Sperlingen, Rothkehlgen und andern kleinen Vögeln, an ſtatt der Fliegen, hinweg geſchnap-

ret zu werden. Sehet! solch närrisch Zeug ersinnet ihr, und wollet doch vor klug gehalten seyn. Solte man nicht Ursach haben, euch mit euren philosophischen Narren-Possen anzuspeyen? drum bedenckt euch eines bessern, und ersinnet dergleichen tolle Händel nimmer mehr, sonst machet ihr manche einfältige Menschen, samt euch, zu lauter Thoren.

Das 76. Capitel.

Die auf einem Anger aufgelesenen Federn soll man in kein Bette thun/ es kan kein Kind drauf ruhen/ und so es ein Ehe-Bette ist/ so entlauffen die Ehegatten von einander.

DJe super-klugen Weiber haben das gar spitzig ausgesonnen und haben mit ihrer Weißheit ein Loch in die Geheimnisse der Natur hinein gesehen, daß man eine grosse Heerde Gänse ein- und austreiben kan. Sie sagen, die Federn, die auf dem Anger (das ist, wo die Gänse ihre Weide haben) aufgelesen worden, soll man in kein Bette thun, auf daß die Kinder nicht dadurch verunruhiget würden, oder, so Ehe-Leute drauf schliefen, nicht von einander entlauffen müsten. Da sehe man, wie scharffsinnig doch die Weiber in ihrer unnöthigen Sorgfalt sind. Sie wissen erstlich, daß die Federn, die auf dem Anger liegen, an denen Gänsen nicht feste gestanden haben; was aber nicht feste stehet, sondern wackelt oder gar ausfället, das hat seine bleibende Stätte

oder

oder Ruhe verlohren, und ist unstät oder unruhig worden; was aber selbst unruhig ist, das kan niemanden anders zur Ruhe befördern: Ergo, die aus denen Gänsen selbst ausgefallene Federn und zumahl diese, so die Gänse auf der Weide verlieren, und vom Winde hin und her gewehet werden, sind unruhig, also können sie keinem zum Schlaffe oder Ruhe dienen. Kommen sie aber in ein Ehe-Bette, so stecken sie die auf solchen Betten schlaffenden Eheleute mit eben der Eigenschafft an, als wie sie, die Federn selbst, geartet sind. Denn gleichwie erstlich zwar die Federn mit denen Gänsen vereiniget gewesen sind, aber hernach dennoch ausgefallen und untreu worden; zum andern, gleichwie die Gänse zwar auf dem Anger in einer Heerde beysammen gehen, aber wenn der Gänse Præceptor eintreibet, von einander lauffen; also würcken solche Federn in denen Betten eben auch auf die darauf liegenden Eheleute, daß sie von einander entlauffen. Hingegen aber solche Federn, die feste stehen, und mit Gewalt ausgerupffet werden müssen, die lassen sich mit nichts, als durch Gewalt von ihren Gänsen abscheiden, können demnach denen, die auf dergleichen Feder Betten schlaffen, nichts anders, denn lauter ruhige und beständige Qualitäten mittheilen. Da sehe man nun wie starcksinnig die super-klugen Weiber zu philosophiren wissen, solchem nach kan kein Geheimniß der Natur für ihnen verborgen bleiben. Gleichwohl aber bezeugts die tägliche Erfahrung, daß sie mit aller ihrer Weißheit sehr unglücklich

fahren; dahero es scheinet, als ob sie die Sache zwar gar gut meynen, aber sehr übel verstehen müssen.

Das 77. Capitel.

Wenn bey dem Bier-bräuen gesungen wird, so geräth das Bier wohl.

SIngen und beten ist zwar ein gutes Mittel zu glücklichen Fortgang einer Sache: Ob aber das Singen, das bey dem Bierbrauen in denen Bräuhäusern geschicht, mit solcher Andacht verrichtet werde, als wie es wohl zu wünschen ist, das wissen diejenigen am besten, die offt an solchen Oertern ab- und zugehen. So viel als ich Nachricht von diesem andächtigen Singen habe, so taugete es wohl besser. Denn wenn die Bauerknechte, Mägde und dergleichen Gesindel, gute und böse, untereinander kommen, so fänget eines irgend ein geistlich Lied an zu singen, da zwar, wenn das Glück gut ist, die andern mit einstimmen, iedoch ohne gute Gedancken; unter diesem Singen stehen etwa ein paar hinter den Bottig, und treiben ihr Gespötte, und wenn das Lied aus ist, wird ein Gelächter zum Final gevrgelt, alsdenn erzehlt irgend ein Knecht einen praven Zoten, der andere fängt ein Schlamper-Liedgen an zu singen, und will ieder der vornehmste Possenreisser seyn: Ist also der Gottesdienst in dieser Kirche sehr schlecht, daß ich dannenhero nicht glaube, daß GOtt um solcher bey den Brauen gepflogenen Andacht willen das

Bier

Bier werde wohl gerathen lassen. Solte es aber auf das blosse Singen ankommen, es möchten auch gleich so wohl weltl. als geistliche Lieder seyn, so weiß ich auch nicht, ob dieses natürlicher Weise dem Biere etwas helffen kan? denn die Lieder oder vielmehr das Geschrey, kan sich nicht mit in das Bier brauen/ daß solches hernach bey dem Verzapffen die Biergäste auch singend oder närrisch machete, wie zwar insgemein die Eigenschafft des guten starcken Bieres ist; sondern ich bilde mir ein, wenn das Singen bey dem Bräuen ja etwas thun soll/ so müste es seyn, daß die Arbeiter bey solchem Singen fein gutes Muths blieben, und also in frölichen und lustigen Muth das Malz desto fleißiger durcharbeiteten, welches das vornehmste Stück bey dem Bräuen ist. Ausser dem aber kan ich nicht den geringsten Nutzen des Singens gewahr werden, hingegen wird GOtt nur gespottet, wenn die geistlichen Lieder mit Gelächter und allerhand Schnacken untermenget werden, welches hernach in Wahrheit schlechten Seegen zur Brau-Nahrung bringen kan. Wer aber dennoch meynet, daß er auf solche Weise wohl brauen wolle, der versuchs auf seine Gefahr.

Das 78. Capitel.

Wenn eines kranck ist/ und lässet sich das H. Abendmahl reichen/ so muß es sterben.

DAs gemeine Volck spricht, der Patiente hat sich beschicken, ist so viel gesagt, als er hat

sich

sich das Abendmahl reichen lassen, darum wird er wohl sterben: Aber verflucht ist diese Meynung! denn um dieser bösen und falschen opinion willen verspäret ein Patiente das H. Werck biß auf die letzt, da ihm der Tod schon auf der Zunge sitzt, und er manchmahl keinen Verstand mehr hat. Und ob er gleich seine auswendig gelernte Beichte noch ein wenig herlallen kan, so weiß er vor Todes-Angst doch wohl wenig von der Busse; da heists denn, er ist nun beschickt worden/ oder, er ist nun zum Sterben geschickt: wie er manchmahl geschickt ist, das mag dem allwissenden GOtt bekannt seyn. Daß aber, nach der Meynung dieses Puncts, ein Patient um deßwillen sterben müste, wenn er das H. Abendmahl in seiner Kranckheit empfahe, das ist wider die Wahrheit und tägliche Erfahrung. Denn ich kan selbst mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich mich unterschiedlicher Exempel erinnere, daß wenn die Patienten das H. Abendmahl gebraucht haben, sichs alsbald hernach zur Besserung angelassen hat. So zweiffele ich auch nicht, daß ich noch mehr Zeugen dißfalls mit leichter Mühe aufbringen könnte. Wer nun diese Meynung denen abergläubischen Leuten eingegeben habe ist leicht zu erachten. und derowegen hat sich ein rechtschaffener Christ desto mehr für des Satans Listen und Tücken in acht zu nehmen. Was sonst mehr von dem H. Abendmahl für falsche abergläubische Meynungen bey dem gemeinen Volck gebeget werden, hat nur ohnlängst Hr. M. Jacobi, in seiner dritten Vorstellung abgöttischer

und abergläubischer Händel, so durch Mißbrauch H. Schrifft und H. Sacramenten im Schwange gehen, weitläufftiger angemercket, und zu derer Abstellung an Tag gegeben, dahin ich den Christlich gesinneten Leser will gewiesen haben.

Das 79. Capitel.

Einen Mannßfeldischen Thaler/ mit dem Ritter Sanct Georgen/ und der Uberschrifft: Bey GOtt ist Rath und That/ bey sich getragen/ bewahret im Kriege und sonst für feindlichen Geschoß.

WEnn diese Thorheit von denen Papisten begangen wird, kan man es ihnen nicht so gar groß vor übel haben, erstlich, weil ihre Religion mehrentheils aus solchen Mährlein bestehet; und zum andern, weil sie vor diesem den Ritter St. Georgen zu einem Kriegs-Patron verordnet haben, welcher auf diesen nur beschriebenen Thalern abgebildet ist; daß sich aber unter uns Evangelischen Christen auch solche abgöttische Thoren finden lassen, welche, um angezogener Ursach willen, wohl 10. 12. und mehr andere gute Thaler vor einen einigen solchen Mannßfeldischen Thaler geben, das ist zu verwundern und zu beklagen. Und daß hierunter eine grosse Thorheit und Abgötterey fürgehe, erhellet daraus, weil erstlich wohl nimmermehr ein dergleichen Ritter in der Welt gewesen ist, der auf diese Weise, als wie der erdichtete St. George, eine Victorie wider einen grossen Drachen oder Lind-

wurm

wurm erhalten hätte; zum andern, weil der, welcher in solchem Vertrauen einen solchen Thaler bey sich trägt, GOtt nicht so viel zutrauet, als dem Thaler, und machet demnach aus dem elenden Thaler einen Gott und Beschützer. Die Ursach aber solcher Thorheit soll ursprünglich daher rühren, weil einst ein gewisser vornehmer General in einem scharffen Treffen und Gefechte einige Schüsse bekommen haben soll, die zwar durch die Kleider durchgegangen wären, aber dem Officier doch nicht geschadet hätten, wie er aber nach der Ursach seiner unwissenden Festigkeit geforschet hätte, wäre er gewahr worden/ daß solche Schüsse auf einen solchen Thaler, den er unter andern im Schubsack gehabt, getroffen hätten. Wie ihn aber die drauf stehende Schrifft: Bey GOtt ist Rath und That; zu fernerm Nachsinnen bewogen, so hätte er vermerckt, daß ihme GOtt durch diesen St. Georgen Thaler hätte gerathen, und beschützet. Ich stelle dieses an seinen Ort, kan es auch wohl glauben, daß es geschehen sey/ alleine deßwegen folget nicht, daß es eben einem ieden also glücket. Denn gedachter Officier hat ja diesen Thaler nicht um der Ursach willen zu sich gesteckt, daß er sein Schutz seyn solle in dem Treffen, sondern hat ihn, als auch andere mehr, zu sich gesteckt, um im Nothfall einen damit zu beschencken, oder etwas davor zu kauffen. Daß aber eben das Geschoß derer Feinde auf diesen Thaler getroffen hat, kan zwar wohl durch GOttes sonderbare Schickung geschehen seyn, um ihn hierdurch zu schützen, weil er sich

ohne

ohne Zweiffel vor dem Treffen in den Schutz des Höchsten wird befohlen haben. Und hat demnach GOTT ihn nur mit der auf dem Thaler stehenden nachdencklichen Schrifft erinnern wollen, daß nichts sey/ das Rath und Hülffe schaffen könne, als GOtt alleine. Handeln dannenhero diejenigen/ welche einem solchen Thaler so viel zutrauen, schnurstracks wider die auf diese Thaler geprägten Worte, und wider das erste Gebot.

Das 80. Capitel.

Wenn man den Storch siehet komẽn/ und bewillkommet ihn/ so thut einem kein Zahn wehe.

Ich möchte gern den Reverence u. das Compliment sehen, das einem ankomenden Storche gemacht wird, und hinwieder des Storchs seine Gegen-Complimenten, und wundert mich, daß solche nicht längst sind in Kupffer gestochen, und die Worte/ die beiderseits dabey gefallen, darzu gedruckt worden? welche ohngefehr also lauten würden:

Willkommen, werther Freund! aus weit entfernten Landen,
Du kanst zwar klappern noch, ich aber muß mit Schanden
Das Maul verbunden haben, weil mich die Zähne plagen,
Drum muß ich diese Noth dir itzt mit Schmertzen klagen.
Wilt du nun helffen mir so thus ie eh't, ie lieber,
Die Schmertzen sind sehr groß, drum hilff! ich sterb sonst drüber.

Des

Des Storchs Antwort:

Daß ich dich so malad itzt, da ich komme, finde,
Ist mir zwar herzlich leid, doch helff ich dir geschwinde,
Nimm du von meinem Koth, weil er noch weich, ins Maul,
Kau ihn, und beiß ihn tode, thus bald, und sey nicht faul!
Alsdenn so klappre mir fein nach mit deinen Zähnen,
So darffstu dich hinfort nach dieser Cur nicht sehnen.

Daß nun solch thörickt Compliment und Bewillkommung soll vor die Zahn-Schmertzen præserviren, laufft wider die gesunde Vernunfft, und wird auch schwerlich ein Mensch, der nicht im Haupte verwirret ist, solche Stockfisch-Possen vornehmen. Und kömmt mir ein solcher Ertz-Narr nicht anders für, als wie jener junge Maul-Aff, der sein Lebtage nicht weiter gekommen war, als etliche Schritte von seiner Mutter Brodt-Schrancke. Dahero seine Eltern / als vermögende Leute, ihm ein Stück Geld gaben, daß er sich in die Fremde begeben, und in der Welt ein wenig umsehen möchte. Der gute Mensch kömt 6. Meilen von seinem Vater-Lande in eine Stadt, und vermeynet, das sey Nova Zembla, oder gar der Welt Ende, sitzt dannenhero im Gast-Hofe, und schwatzet ohn Unterlaß von seiner sehr weiten und gefährlichen Reise, und giebt zu verstehen, daß er solche wolle in Druck ausgehen lassen. Wie der Wirth solche Thorheit mercket, gehet er zu seinem Nachbar, der ein spaßhaffter, lustiger Mann gewesen, und erzehlet ihm, was er vor einen närrischen Gast hätte.

Der

Der Nachbar ersinnet stracks einen artigen Pos-
m mit diesem Ausländer zu spielen, und bittet
hn zu sich zu Gaste. Der fremde Jüngling er-
cheinet, jedoch mit gröster Verwunderung, daß
hn in so fremden Landen iemand zu Gaste lade,
r, der ihn doch unmöglich kennen könte, macht
ey seiner Erscheinung viel Complimenten. Der
reund aber, der ihn zu Gaste geladen, giebt
eiter keine andere Antwort, als daß er bey des
Gasts seinen Eltern sein Lebtage auch viel Guts
nossen hätte, welches sich der Gast aber un-
öglich einbilden kan, sprechend, wie das seyn
ste, sintemahl aus seinem Lande in dieses, oder
s diesem in jenes, wohl sein Lebtage noch nie-
and kommen wäre? Der Gutthäter aber, als
r gewust hatte, daß auf seines Gasts seiner El-
n Hause ein Storch-Nest wäre, darinnen alle
ommer die Störche ihre Jungen ausheckten,
mt seinen Gast auf die Seite, sagt ihm in ein
r, als etwas ganz geheimes, daß dieses das
d wäre, wohin im Winter die Störche zö-
, weiset darauf auf seine in der Stube herum-
nden Kinder, und spricht: Mein lieber
und! warum solte ich ihm nicht alle ersinnli-
Ehre anthun? alle diese meine Kinder, die
auf seines Vaters Hause ausgeheckt. Der
t verwundert sich hierüber sehr, und bittet,
zu erzehlen, wie solches möglich wäre? Hier-
richt der Wirth: Mein Herr! ich sage ihm
chstem Vertrauen, daß ich und mein Weib
Jahr im Frühlinge zu Störchen werden, und
n in Teutschland, da wir eben auf seines

Herrn Vaters Hause unser Nest so viel Jahr geruhig besessen haben, und unsere Kinder alle dort ausgebeckt, als junge Störche; im August Monat wandern wir dort wieder weg, und in dieses Land, da sind wir so lange Menschen, biß wieder nach Ostern. Der Gast erstaunet über diesem Wunder, gedencket darneben, er habe nun gnug erfahren, macht sich dannenhero des andern Tages wieder zu seiner Heimreise fertig, und erzehlet seinen Eltern, nebst Überbringung eines Grusses von seinem Storch, wie weit er gewesen sey. Wie aber im Früh-Jahre der Storch ankömmt, läufft er alsbald zu seiner Mutter, und spricht, sie möchte doch etwas zu essen machen, es sey ein fremder Gast ankommen / der ihn auf seiner Reise auch, nebst Bezeugung aller Ehre, gastiret hätte, den wolte er zu Gaste bitten. Die Mutter vermeynet, es sey alles gut, und macht sich mit dem Essen auf einen vornehmen Gast parat, unterdessen gehet der Herr Sohn in den Hof, siehet auf die Bauermäuer nach dem Storche, ziehet seinen Hut tieff ab, und bittet diesen Mittag sein Gast zu seyn, und seine Frau Liebste mitzubringen; der Storch, als der zuweilen den Kopff und Schnabel in die Höhe geworffen, und geklappert, hatte ihm aber nicht nach Willen geantwortet; wie aber der Tisch gedeckt, und das Essen aufgetragen worden, fragen die Eltern, wo denn der Gast wäre? (denn der Sohn hatte vorgegeben, er sey schon zugegen.) da lauffet der Herr Sohn abermahl in den Hof, und zunöthigt und zubittet sich an dem Monsr. Storch, daß er

sich

ch doch einstellen mochte / ehe das Essen kalt
ürde, daß er wohl, ich weiß nicht, wen? mit sol-
en guten Worten hätte bereden sollen, aber al-
s vergebens. Dannenhero er zum Vater
mmt, und spricht: Er solte doch hinaus gehen,
nd versuchen, ob er den Gast könte bereden / zu
isch zu kommen, er wüste nicht, warum er nicht
mmen wolte? ob ihm irgend die Frau gestor-
n, oder auf der Reise kranck worden sey? denn
wäre allein auf dem Neste, und plapperte das
underte ins tausende, daß er nicht verstehen
onte, was er redete. Da hatten die Eltern erst
ie Thorheit des Sohnes gemercket, und ihn als-
enn noch ferner um die Sache gefragt, woher er
uf die närrischen Gedancken kommen sey hatten
s ihm aber doch kaum wieder ausreden können.
lben nun, wie dieser recht beschriebene Erznarr
ewesen / so sind alle die, welche nach vorgesetztem
unct sich für Zahnweh præserviren wollen.

Das 81. Capitel.

Wenn man früh Morgens ausgehet/ nd betritt mit dem rechten Fuß die Thür-Schwelle / so hat man des Tages Glück.

Ja, Hanß-Wurst, verlaß dich gewiß darauf!
stolpere aber nicht irgend drüber weg / daß
u hernach nicht weist, welcher Fuß die Schwelle
etreten hat? oder siehe dich für, daß die Nase
icht eher drauf komme, als der rechte Fuß, du
öchtest sonst um dein Glück kommen. Jedoch

meyne ich, des Glücks, das hieran verlohren gehen soll, wird nicht über drey Heller werth seyn. Ich möchte aber wissen, was denn erfolge, wenn eines mit keinem Fusse die Schwelle betritt, sondern darüber hinweg schreitet, wie die meisten zu thun pflegen? Resp. Nichts erfolget darauf; denn nichts gewinnet nichts, und wer keinen Fuß auf die Schwelle setzt, der verlieret nichts. Ergò, weil niemand, der Schuh und Strümpffe trägt, oder anhat / die Schwelle mit dem Fusse betritt, sondern mit dem Schuh, der Schuh aber kan, wegen des täglichen Umwechselns, weder der rechte noch lincke seyn; so bleibt dieser Punct unter den abergläubischen Grillen stehen.

Das 82. Capitel.

Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe / als den andern Tag / ausgiessen / man giesset sonst das Glück mit hinweg.

WJe kömmt denn das Glück ins Bad, daß man es soll mit ausgiessen können? und wie kömmt es denn, daß es nicht des andern Tages eben, als wie am ersten, mit ausgegossen wird? Darum scheinet es, daß entweder hinter dieser Sache etwas sehr curiöses, oder was sehr närrisches stecken müsse. Zwar, ich vermeyne, es wird wohl bey dem letzten bleiben, denn es kömmt sicherlich närrisch gnug heraus daß man das Glück samt dem Schmutz und Koth soll mit Wasser können hinweg waschen, und auch, so man das Bad

bald

ald ausschüttet, mit hinweg schütten können. Noch närrischer aber lässet sich die Sache ansehen, wenn dafür gehalten wird / als ob das hinweg gewaschene Glück / so das Bad des Nachts hinausgegossen stehend bleibet, aus dem Bade wiederum zurück wandere / und also dem nichts genommen werde, der gewaschen worden. Wenn demnach das nichts närrisches ist, so müste ich gestehen, daß ich nicht wissen müste, was närrisch sey. Wenn ich nun den Ursprung des gantzen Handels ansehe, so findet sich eine grosse Vermuthung, daß es von faulen Weibern oder Mägden herkomme / welche aus Faulheit des Abends das Bad nicht ausgiessen wollen, sondern sein mit langer und guter Weile den andern Tag auch noch mit zubringen. Wer hat wohl iemahls befürchtet, daß er sein Glück verlieren werde, wenn er in eine allgemeine Baderey ins Bad gienge? und doch gleichwohl könte und würde es nicht anders seyn, wenn wahr wäre, was dieser Punct lehret; denn in der Baderey wird ja ein jedes Bad alsobald hinweg gegossen, und bleibet keines durch die Nacht stehen. Also kan ein jeder abermahl sehen, wie theils super-kluge Weiber ein grauffen unbesonnen Zeug erdencken.

Das 83. Capitel.

Wenn man eine unversehens gefundene Felge von einem alten Rade im Nahmen der H. Dreyfaltigkeit in die Scheune wirfft / so thun die Mäuse dem Getrayde keinen Schaden.

Daß in der kurtzen Zeit, so lange man die Felge in die Scheune wirfft, die Mäuse dem Getrayde wenig Schaden thun, das ist eine ausgemachte Sache, denn die Zeit des Einwerfiens bestehet etwa in einer Minute, und in einer so kurtzen Frist kan der Schade, den die Mäuse thun, nichts austragen. Also, wenn dieser Punct in solchem Verstande genommen wird, möchte er wohl seine Richtigkeit haben. Ob aber nach dem Einwerffen einer solchen Felge die Mäuse werden Hunger leiden, oder gar aus der Scheune weichen, darauf wolte ich nicht einen Strohhalm verwetten? und vermeynte ich, ein Bauer könte eine Rade-Felge wohl in die Scheune werffen, ohne den Nahmen der hochgelobten H. Dreyfaltigkeit zu mißbrauchen. Dahero ein ieder, der dieses thut, gewiß versichert seyn mag, daß ihn GOtt deswegen nicht wird ungestrafft lassen, sintemahl dieses gar keine Verrichtung ist, dabey der Nahme der H. Dreyfaltigkeit zu gebrauchen vonnöthen, oder zugelassen sey. Alles was hier bey diesem Punct angegeben wird, ist verdächtig; denn warum muß oder soll es eine Rade-Felge seyn? Was hat denn ein Rad und die Mäuse vor eine Antipathie? Warum soll es denn eben eine von ohngefehr gefundene Rade-Felge seyn? Und warum thut nicht eine ieglicke dergleichen Würckung? Wer Verstand hat, der wird leicht hierbey mercken, daß hierunter eine List eines verschmitzten Betrügers stecke, denn der tausende wird keine solche Felge ohneversehens finden, also wird einem schwer fallen dieses Mittel wieder

er die Mäuſe zu gebrauchen. Zu erbarmen
ber iſts, daß der allerheiligſte Nahme des drey-
inigen GOttes zu ſolchen loſen unnützen Poſſen
o verunehret wird, und wäre beſſer, daß ſie ſich
ey närriſchen Beginnen, auch närriſcher Nah-
men gebrauchten. Ach GOtt! der theure Nah-
me dein muß aller Boßheit Deckel ſeyn, du wirſt
inmahl aufwachen.

Das 84. Capitel.

Ein von zuſammen gebettelten Pfen-nigen gemachter ſilberner Ring an Finger ge-tragen / hilfft wider allerhand Kranckheiten.

WArum muß es aber eben ein Ring werden, wenn er helffen ſoll, könten denn die Pfen-nige auf bloſſer Haut getragen es nicht auch thun? Und ſolte ich vermeynen, es müſten es die Pfen-nige vielmehr thun, wenn von dem Betteln die Krafft zu Vertreibung derer Kranckheiten her-kommen ſolte. Hingegen iſt zu beſorgen, daß das Silber, ob es auch gleich vom Betteln eine verborgene Krafft hätte, im Feuer und Schmel-tzen ſolche wieder verlieren müſſe, und kan dan-nenhero ein anderer ſilberner Ring eben ſo viel Krafft haben, als einer von zuſammen gebettel-ten Pfennigen. Damit aber die abergläubiſche Gauckeley einen Schein bekommen möge, ſo müſſen es zuſammen gebettelte Pfennige ſeyn. Unterdeſſen hilfft ein ſolcher Ring keinem Patien-ten nicht das allergeringſte, ob dieſer gleich noch

ſo ſehr darauf hoffet, hingegen aber werden rechtmäßige und von GOtt verordnete Medicamenta verabſäumet, und zu des Patienten Verderben hindan ſetzt. Solte das nicht heidniſch und unchriſtlich verfahren heiſſen? Wer aber erfindet ſolche Dinge? Reſp. Theils alte Naſenweiſe Weiber. Wer giebt aber dieſen ſolche Dinge ein? Reſp. Der Teufel, dem ſie gern und begierig dienen, und der wird ſie, wenn ſie ſich nicht bekehren, endlich auch holen.

Das 85. Capitel.

Einem Kinde ſoll man ſeinen Badewiſch nicht offt fortlegen/ es hat ſonſt im Alter nirgend eine bleibende Stelle.

SIeh doch, ſieh doch! man muß doch alle Tage noch mehr lernen! Wäre es doch kein Wunder, man lernete ſich unruhig? Denn es heiſt:

Der, ſo viel Kan, muß auch viel thun,
Kan dannenhero wenig ruhn.

Und ein unruhiger Menſch hat nirgend eine bleibende Stelle; ein Holtzhacker oder Beſen-Binder aber der bleibet fein im Lande/ und nähret ſich redlich. Mich wundert aber doch gleichwohl, wie die alten Weiber für ihren vielen Künſten können Ruhe behalten? Zwar worinnen beſtehet ihre Ruhe? im herum-lauffen und Aviſen vertrödeln, Mägde und Geſinde verführen, Eheleute und Nachbarn zuſammen hetzen, und ſo fort, daß mancher ehrlicher Mann oder Frau ſolchen

en alten Drachen-Huren lieber die ewige Ru-
wünschen möchte/ als täglich von ihnen verun-
higet zu werden. Auf daß ich aber nicht zu
it von dem vorhabenden Punct abweiche/ so
nde ich mich wieder zum Badewisch. Dieser
n ist nichts anders, als ein von Stroh ge-
achter Ring, den die Weh-Mütter in die Bade-
older legen, wenn sie ein Kind baden wollen,
:ten hierüber einige Windeln, und legen alsdenn
s Kind mit dem Köpffgen auf diesen mit Win-
n bedeckten Stroh-Ring, und dieses heist des
ndes Badewisch. Wenn denn dieser Bade-
sch nicht an einem gewissen Ort geleget, son-
rn bald hier bald dorthin geschmissen wird/ so
lten alsdenn die Weh-Weiber, wie auch
eils abergläubische Mütter dafür, ein solch
nd werde in seinem gantzen Leben wenig Blei-
ns an einem Orte haben, sondern bald hier und
rt sein Heyl und Glück suchen/ und doch nir-
nd keine bleibende Stätte finden. Es ist arg
ug; hat denn irgend Eva des Cains Badewisch
ch herum geworffen, weil GOtt ausdrücklich
en. 4, 12. zu ihm sagt: Unstet und flüchtig
lt du seyn auf Erden! Ach nein! ich finde da-
bst gantz andere Ursachen; vom Badewisch
rd nichts gedacht. Ich will zwar hiermit kei-
Application von Cain auf manchen ehrlichen
d unglücklichen Menschen gemacht haben/ der
h unruhig durch die unruhige Welt hindurch
nden muß/ als ob eben diese auch ihr unruhi-
s Leben mit Blutschulden verursachet hätten
e Cain; Nein, sondern nur die falsche Mey-

nung vom Badewiſch zu zernichten. Zwar giebt es gleichwohl noch immer ſolche unſtete und flüchtige Cains-Brüder, welche wegen Mord und Dieberey ſich nirgend beſtändig aufhalten dörffen/ und jaget ſie ihr böß Gewiſſen offt von einem Orte wieder fort, da ſie ſich noch nicht einmahl haben nieder geſetzt. Ob nun zwar dieſe mit unſerm vorhabenden Punct gar nichts zu thun haben ſollen, ſo iſt doch auch gewiß, daß ein Badewiſch in dieſem Fall auch nicht das allergeringſte an einen Menſchen effectuiren kan, und bleibt demnach ein loſer Weiber-Traum.

Das 86. Capitel.

Wenn ein Paar ſollen getrauet werden/ ſoll der Bräutigam vorher/ ehe ſie in die Kirche gehen/ das Bier-Faß anzapffen/ und den Zapffen zu ſich ſtecken/ ſonſt können ihm loſe Leute einen Poſſen thun/ daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leiſten kan.

WEr ein wenig mehr als buchſtabiren gelernet hat, der wird leicht mercken können, daß dieſer Punct nicht eben eigentlich nach den ſchlechten Worten darff verſtanden werden; ſondern es ſcheinet, daß der Erfinder ſolchen anfänglich gleichſam als ein verblümt Rätzel habe aufgeſetzt/ mag aber wohl zu weit gegangen ſeyn. Allein dieſem ungeachtet giebt es einfältige Schöpſe, welche ſolchen Punct mit abergläubiſchen Augē anſehen/ u. vor ihrem Kirchgang zur Trauung gar mit groſſem

ſem Bedacht in den Keller lauffen, und das Bier-Faß anzäpffen, damit ſie den Zapffen zu ſich ſtecke kõnen; eben, als wie einige Stockfiſche mit dem Enten-Schnabel verfahren, wovon im 10. Cap. dieſes 400 gehandelt worden. Aber, o alber Schöps! freylich würdeſt du ſchlecht beſtehen, wenn du den Zapffen zum Bierfaſſe nicht bey dir hätteſt. Es wird aber nicht verſtanden der Zapffen zum Bierfaſſe, ſondern der Schlüſſel zur Braut-Caſſe; und ob du gleich jenen zu dir ſteckſt, ſo dienet er doch nichts mehr, als ein Fürbild auf dieſen abzugeben. Andere Leute werden dir den beſorglichen Poſſen wohl ungeſpielt laſſen, und magſt den Bier-Faß Zapffen bey dir haben oder nicht. Intelligis noch nicht/ ſo weiß ichs auch nicht.

Das 87. Capitel.

Am Char-Freytage die Kleider an die Sonne gehenckt/ ſo kõmen weder Motten noch Schaben drein.

DAs kan wohl ſeyn, daß am Char-Freytage, ſo lange die Kleider an der Sonne hängen, keine Motten hinein kommen mögen. Ob die Kleider aber auch die übrige Jahres-Zeit davon befreyet bleiben, dafür geb ich keinen Bürgen ab? Denn ob gleich am Char-Freytage die Kleider Chriſti ſind unter denen Henckersbuben vertheilet worden, ſo iſt es doch nicht darum geſchehen, ob hätte Chriſtus etwa mit ſeinen Kleidern unſere Kleider für dem Verderben erlöſet. Nein, Chriſtus hat uns Menſchen vom Zorn GOttes

und

und ewigen Verderben durch ſein Blut erloſet, aber dieſe Erloſung gehet weiter keiner Creatur an/ ſie mag lebendig oder todt ſeyn. Drum iſt es alles vergeblich, und eine Schändung des Leidens und Verdienſts Chriſti, wenn man am Char-Freytage ſo vielerley Aberglauben und Gauckel-Poſſen treibet. Wilt du aber wiſſen, warum mit Chriſti Kleidern alſo verfahren worden? ſo bedencke unter andern guten Andachten mit, daß es eines theils geſchehen/ die Sünde unſerer Kleider-Hoffart zu büſſen, und dahero ſollen wir uns für dieſer Sünde deſto fleißiger hüten, und bedencken, daß die Kleider nur von uns gebraucht werden ſollen, unſere Blöſe zu bedecken, oder unſern Maden-Sack für Kälte und Hitze zu verwahren, und zuletzt werden doch die Kleider ſelbſt denen Maden und Würmern zu Theil; andern Theils ſollen wir bedencken, wie wir die Kleider um des Sünden-Falls willen anhaben, und derer nicht bedürffen würden, ſo Adam nicht geſündiget, und uns um den Stand der Unſchuld dadurch gebracht hätte; nun aber hat Chriſtus unſere Schmach und Schande, mit ſeiner Blöſſe und nackenden heiligen unſchuldigen Leichnam gebüſſet, daß uns die von Adam angeerbte Schuld nicht zur Verdamniß gereichen kan. Hiecan aber kehren ſich weder Motten noch Schaben unſere Kleider zu zernagen. Ich will aber ein ander Kunſtſtücklein lehren, wie die Motten und Schaben die Kleider nicht leicht freſſen. Nehmlich wer es machen wird, als wie ichs mache, und läſſet ſich nicht mehr Kleider machen, als

er zur höchsten Nothdurfft bedarff, der wird empfinden, daß er seine Kleider selbst zerreissen wird, und darff sie nicht denen Würmern zur Speise ohne Noth hängen lassen. Wer aber des Geldes zu viel hat, und ist barmhertzig gegen die Motten, der mag etwas zu Unterhaltung der armen Würmer anlegen, und hat hierinnen seinen Willen.

Das 88. Capitel.

Am Char-Freytage Durst gelitten/ hilfft/ daß einem das gantze Jahr kein Trunck schaden kan.

Wenn mancher Schwein-Igel nicht mehr söffe, als er vertragen könnte, so würde ihm auch kein Trunck schaden, und würde nicht Gelegenheit nehmen dürffen/ am lieben Char-Freytage abergläubischer weise Durst zu leiden, womit er sich doch nicht länger præserviren kan, als allein diesen Tag, da er Durst leidet. Denn ob einer gleich am Char-Freytage nicht getruncken hätte, und tränckte den nechsten Sonnabend/ oder auf Ostern, mehr als seine Natur sonst vertragen könnte, oder auch ein ungesund Getränckte, so wolte ich ungescheuet mit ihm wetten, daß ihm dieses so wohl schaden würde, als wenn er am Char-Freytage viel getruncken. Mancher leidet in der Absicht am Charfreytage Durst, auf daß ihme hernach das Jahr kein böser Trunck schaden solle/ wagt es dannenhero drauf loß, und säufft zu weilen alles ohne Scheu in sich hinein, davon er endlich auf der Nasen liegen bleibt, und

die

die Erde kauen muß. Da mag man denn wohl sagen, er habe auf Gnade gesündiget, und sey Frevel mit Ungenade belohnet worden. Es ist ja GOtt zu erbarmen, wie mancher Mensch den lieben Char-Freytage zu allerhand abendtheuerlichen Aberglauben anwendet. Da werden vor der Sonnen Aufgang Diebs-Zähne (GOTT weiß, mit was für Worten) calciniret, auf daß man, so diese unter Schieß-Pulver gemenget werden, damit gewisse Frey Schüsse thun könne. Man gehet an diesem Tag barfuß, daß man hernach das Jahr in keinen Dorn treten will. An diesem Tage soll es besser seyn, Grentz- oder Rehn-Steine zu setzen, als andere; und was dergleichen für unzählige Händel mehr getrieben werden. Es hat unsern liebsten Heyland an diesem Tage gedurstet nach unserer Erlösung, und nach unsrer Versöhnung mit seinem himmlischen Vater; wornach dürstet aber einen abergläubischen Menschen, wenn er Durst leidet? sicherlich nicht so sehr nach seiner Seeligkeit, als vielmehr nach einem Pommerischen Soff Bier; und dennoch soll dieses Durstleiden eine Nachäffung seyn des unbeschreiblichen Dursts, den der HErr JEsus für uns gelitten hat. Daß GOtt dieses alles ungestrafft lassen solte, glaube ich nicht.

Das 89. Capitel.

Wenn ein paar Leute zur Copulation geführet werden/ soll sich auf dem Kirch-Wege der Bräutigam oder die Braut nicht umsehen/ es ist nicht gut.

Ist

Ist es nicht gut / so sey es nicht gut! wenn ich spräche, es wäre gut, wenn sich Braut und Bräutigam auf dem Kirch-Wege umsehen, so würde man mich alsbald fragen, worzu es gut wäre? Ich aber gebe zur Antwort: ich wüste es nicht; würde man wohl meinetwegen sich ohne Noth umsehen, und etwas guts davon gewarten? ich zweifele fast sehr. Also auch, wenn ich hier frage, warum ist es nicht gut, daß sich Braut oder Bräutigam umsehen? so bekomme ich keine andere Antwort, sondern es heist, man habe allezeit gehört, es sey nicht gut, was es aber übels nach sich ziehe, das wisse man nicht. Soll man sich denn auf solch alber Gewäsch in vergebliche Furcht setzen lassen? Wenn sich der Bräutigam oder die Braut auf dem Kirch-Wege umsehen, so muß es was sonderlichs zu bedeuten haben, weil ausser dringender Noth sie auf diesem Ehren-Gange nicht leicht still stehen, und sich umsehen werden; wenn es aber aus dringender Noth geschicht, so kans freylich nicht gut seyn, denn alles, was aus Noth geschicht, ist nicht für gut zu achten. Also wäre dieser Punct zwar richtig: Wenn aber das Umsehen ohngefehr, oder aus freyen Willen, oder wegen Ankommung eines angenehmen Hochzeit-Gasts geschicht, so bedeutet es gar nichts. Darum, wenn iemand fürgeben will, eine Sache sey nicht gut, so muß es die Ursach und Unterschied auch darbey betrachten, sonst ist das Fürgeben nichts nütze. Ists nicht wahr, wenn der Bräutigam schon auf dem Wege zur Trauung wäre / und es lieff ihm eine Magd

nach

nach, und sagte ihm, die Braut wäre in Ohnmacht gefallen, und der Bräutigam sehe sich um nach ihr, wer wolte nicht sagen, es sey nicht gut gewesen, daß er sich umsehen müssen? daß unser Punct aber will, als sey das Umsehen schlechterdings nicht gut, das ist ein närrischer Aberglaube.

Das 90. Capitel.

Ein paar neue Ehe-Leute/ wenn sie von der Trauung heimgehen/ sollen sie eine schwartze Henne voran zu der Hauß-Thür ins Hauß einlauffen lassen/ so wird alles besorgliche Unglück auf die Henne fallen.

Es ist eine gar bekannte Sache und Meynung, daß Hexen und andere böse Leute zuweilen, ein- und andern Schaden zuzufügen, etwas auf den Weg, unter die Schwellen der Thüren, oder sonst anderswo hin zu vergraben oder zu bringen wüsten, daß der, der am ersten drüber gienge, einen Unfall davon bekäme; dahero man auch offt vernimmt, wenn etwa iemand einen ungemeinen Zufall von Lähmung und dergleichen bekömmt, er sey über eine böse Spur kommen, es hätte aber einem andern gegolten, aber dieser sey zu seinem Unglück erst drüber kommen, ꝛc. Nun sind unter dem gemeinen Volck Braut und Bräutigam, am Tage ihrer Hochzeit, in lauter unnöthiger Furcht, Argwohn, Mißtrauen und abergläubischen Gedancken, darum sind sie auch bekümmert, daß ihnen böse Leute bey dem Eingange

gange in ihr Hauß irgend möchten etwas in die Thür oder in Weg gethan haben, dadurch sie Schaden leiden könten, darum lassen sie eine Henne voran lauffen, aus abergläubischen Vertrauen, ob würde das ihnen zubereitete Unglück solchergestalt auf die Henne kommen. Aber das alles sind falsche vergebliche Einbildungen, und rühren daher, wenn man in seinen Vertrauen zu GOtt keinen rechten Grund gelegt hat, und im übrigen von schlechtem Verstande ist. Denn wenn man diesen Punct gleich nur nach der gesunden Vernunfft und mit natürlichen Verstande überlegt / so findet man lauter alber Zeug und Unbesonnenheit. Wär es ja was, daß böse Leute denen neuen Ehe-Leuten etwas in den Weg thun wolten, so könten sie es ja wohl thun, wenn sie in die Kirche aus dem Hause giengen, als wenn sie aus der Kirche ins Hauß gehen. Zum andern dürffte ja nicht eben eine Henne zu Verhütung des besorgenden Unglücks voran lauffen, sondern es würde eine iede lebendige Creatur darzu geschickt seyn. Drittens ist es nicht natürlich, daß dasjenige, was böse Leute in Weg gethan haben, könne accurat eben den Augenblick, da die erste lebendige Creatur darüber hingehet, seine Würckung in dieselbe schicken, daß hernach von solcher bösen Würckung nichts mehr solte übrig seyn, iemanden weiter zu schaden; anderer Bedencklichkeiten mehr vorietzo zu geschweigen. Woraus bey reiffer Uberlegung sattsam zu ersehen ist, daß dieser vorhabende Punct ein lauterer alter Weiber-Fratzen sey. Darum wird er

auch niemahls von rechtschaffenen verständige Leuten practiciret werden.

Das 91. Capitel.

Wenn man von einer Stadt oder Wohnung zu der andern ziehet / und verliret unter Wegens Brodt / so wird man hinfort alle Nahrung verlieren.

Wer sonst ohnedem geartet ist, daß er strack aus einer ieglichen Begebenheit ein omen macht, bey dem ist es kein Wunder, daß er Sorge trägt, wenn er bey dem Fortzuge Brodt verlieret, zumahl, wenn sonst nichts mehr verloh ren würde, als alleine das Brod, so würde es desto mehr zu bedencken geben; Und wäre auch nicht eben gantz und gar in Wind zu schlagen, sintemahl man freylich zuweilen gewisse Vorbedeutungs-Zeichen bekömmt, die aber selten in Acht genom̃en werden, als biß die Bedeutung kömt, alsdenn gedenckt man erst an das, was geschehen ist. Hingegen, wenn sich etwas zuträgt / welches man für ein Vorbedeutungs-Zeichen ansiehet / darauf erfolget gemeiniglich nicht, was man besorget. Wenn ich nun beyde Fälle betrachte, so finde ich, daß man besser thue, wenn man sich über nichts so grossen Kummer mache, und sich vor der Zeit besorge, sondern, wenn ja etwas scheinbares sich ereignet, man die Sache GOtt heimstelle, und darbey gedencke, weils eine Sache sey, die sich natürlicher Weise zutragen könne, so seys ohngefehr

geschehen

geſchehen, zumahl, wenn der Ausgang ſo beſchaffen wäre, daß der Menſch mit ſeiner Sorgfalt keine Aenderung treffen könte: Und iſt demnach Zeit genug, wenn man bey einbrechender Noth die Grillen zu machen bekommt. Hier bey dieſem Punct heiſt es: Wenn man Brodt verliere, ſo würde man hingegen alle Nahrung verlieren. Nun frage ich, wenn einer beym Fortziehen Brodt verlöre, ob er auch den Untergang ſeiner Nahrung hintertreiben könne, oder nicht? kan er ihn hintertreiben, ſo muß er vorher wiſſen, durch was vor gute Anſtalt: Weiß er es, ſo wird er es zweifels frey wiſſen, obgleich das Brodt nicht verlohren worden wäre; und müſte dannenhero ſelbſt Urſach ſeines Verderbens ſeyn, ſo er die Urſach deſſen hintertreiben könte, und thäte es nicht; und hätte ihm demnach das Brodt-Verliehren kein Warnungs-Zeichen ſeyn dürfen. Wäre es aber Sache, daß er mit allen ſeinem Witz und Fleiß dennoch den folgenden Nahrungs-Mangel nicht hemmen könte, ſo ſage ich: es ſey deſto vergeblicher, daß er das verlohrne Brodt vor eine böſe Bedeutung hält. Denn was hilffts, wenn er ſich dieſe Woche halb todt bekümmerte über das Ubel, das in einem halben Jahre erſt zu beſorgen iſt? Es iſt Zeit genug, wenn man das Creutz auf dem Rücken hat. Und alſo mache man nur von Verliehrung des Brodts ſich nicht mehr Sorge, als über etwas anders, weil man jenes ſo wohl, als dieſes, verlieren kan. Auch iſt dabey zu beobachten, ob das verlohrne Brodt nicht aus muthwilliger Verwahrloſung

verloheren worden sey? In welchem Fall es auch keine Bedeutung haben kan. Zudem ist doch das andächtige Gebet ein Mittel wider alles Ubel.

Das 92. Capitel.

Wenn man in eine Stube gehen will/ soll man in der Thür nicht umkehren/ denn es ist nicht gut.

Worzu solte es auch gut seyn? Ich wüste nicht, daß ich iemahls gehöret hätte, daß das Umwenden unter der Stuben-Thür zu etwas gut wäre. Muß ich demnach wider meinen Willen hier in diesem Punct denen abergläubischen super-klugen Weibern Beyfall geben. Wenn sie dieses nun werden erfahren / so hoffe ich hierdurch wiederum in ihre Gnade zu rücken, woraus ich seithero ganz verstossen gewesen. Hey! was frag ich denn auch wohl nach der super-klugen Weiber ihrer Gnade / wenn ich nur in der recht klugen ihrer verbleibe? Und solts auch gleich schwer hergehen, in dieser ihrer Gnade fest stehen zu bleiben, so achte ich doch solches wenig, und singe getrost: Die GOttes-Gnade alleine steht fest und bleibt in Ewigkeit. Daß aber gleichwohl die abergläubischen Weiber sollen wissen, daß ich ihnen in diesem Punct noch nicht beyfalle, so sage ich, es sey gut, wenn man sich in der Stuben-Thür umwende, und wills auch beweisen, daß es gut sey. Wenn iemand in eine Stube gehen will, und kehret unter der Thür wieder

um,

um / so muß er Ursach darzu haben. Die Ursach mag beschaffen seyn, wie sie wolle, gut oder böß / so ist das Umkehren doch gut. Ist die Ursach gut, so kan das hiermit verursachte Umkehren an sich selbst nicht böß seyn; Ist aber die Ursach böß, so ist doch das Umkehren gut, weil man durch das Umkehren beschäfftiget ist, das böse zu verbessern. Z. E. Du giengest zur Stuben-Thür ein, indem du aber unter der Thür noch wärest, fiel dein Kind aussen im Hause / und fieng an zu schreyen, das wär die Ursach, daß du unter der Thür umkehretest, und diese wäre also nicht gut; daß du aber umkehrest, und das Kind aufhebest, kan ja nicht böse seyn, sondern ist gut / und besser, als ob du fortgiengest, und liessest das Kind ligen. Wilt du mehr Exempel haben, so denke ein wenig nach.

Das 93. Capitel.

Wenn ein Weib den Schnupffen hat / soll sie in ihres Mannes Schuh riechen.

Warum soll sie denn in des Mannes Schuh riechen? Resp. Wenn sie den Gestanck der Schuhe nicht empfindet, so weiß sie gewiß / daß sie den Schnupffen hat; so sie ihn aber riechet, so ist der Schnupffen vergangen. Dieser Punct aber weiset eigentlich und hauptsächlich dahin, daß, wenn das Weib in des Mannes Schuh riechet, ihr hiervon der Schnupffen vergehen soll. Woraus abzunehmen ist, was vor unglaubliche Kräff-

te alles, was von den Männern ausgehet, hat, daß auch wenigſtens der Geſtanck ihrer Füſſe, &c. ein Mittel iſt wider der Weiber Schnuppen. Darum die Weiber wohl Urſach haben die Männer hoch zu achten. Und wiewohl ichs nicht vor rathſam achte, daß die Männer ihre Weiber mit Füſſen treten möchten, ſo vermeyne ich doch, daß, wenn es ja von einem einmahl geſchehen ſolte, ſich das Weib eben nicht zu ſehr werde darüber zu beſchweren haben, weil ſie ja ohnedem die Lieblichkeit ihrer Füſſe ſo hoch achten, daß ſie auch nur die Schuhe, darinnen die Füſſe geſtreckt, zum Geruch gebrauchen. Muß nicht eine Lieblichkeit in der Männer Schuhen ſtecken, zumahl, wenn die Männer des Tages 6. biß 7. Meilen Botſchafft gelauffen ſind? Aber eines kömmt mir gleichwohl verdächtig für: Wenn der Männer Schuh ſollen die Krafft haben, daß ſich die Weiber den Schnuppen damit vertreiben können, da doch Männer offt ſelbſt ſehr genug mit dem Schnupffen beſchweret ſind, wie kan denn dieſes wohl möglich ſeyn? ſoll denn das ſal volatile ex pedibus virorum nur ſeine kräfftige Würckung alleine auf die Weiber haben, nicht aber auf die Männer ſelbſt? das will mir nicht recht glaublich ſcheinen. Von dem Thiere Alce, oder Elend, iſt bekannt, daß deſſen Füſſe oder Klauen ſollen ſehr dienlich ſeyn wider das Freſel oder ſchwere Noth, da doch das Elend-Thier ſelbſt mit dieſer ſchweren Kranckheit ſehr offt ſoll überfallen werden; daß demnach dieſes wohl zu einem Exempel dienen könte, wenn der Männer Schuhe zwar denen

den Weibern den Schnupffen vertreiben könten, da doch die Männer selbst mit dem Schnupffen beschweret würden. Allein, mit dem Elends Thier hat es die Bewandniß, daß, wenn es die schwere Plage an sich merckt, so kratzt es sich mit dem lincken hintern Fuß hinter dem lincken Ohr / und vertreibt sich die schwere Noth. Von unsern Männern aber höret man nicht, daß sie an ihre eigenen Schuhe röchen, sich damit den Schnupffen zu vertreiben. Also ist zu schliessen, daß dieses Mittel nur den Weibern allein helffen müsse. Drum riecht euch nur satt, ihr lieben Weiber, biß euch der Schnupffen vergehet.

Das 94. Capitel.

Einen eingestochenen Splitter soll man zerkauen / sonst kan er noch mehr schaden.

DAs kan wol nicht fehlen! Denn wenn der eingestochene Splitter kan zerkauet werden, so muß er wieder heraus gezogen worden seyn. Wäre er aber nicht wieder ausgezogen, so könte er freylich in der Wunde noch manche Schmertzen verursachen / oder weiter schaden; so der Splitter aber nur einmahl aus der Wunde heraus ist, so wird er niemand weiter stechen denn da er zum ersten mahl eingestochen worden / da hat er an einem Ende fest gestanden, daß er gar bequem hat eingestochen werden können; nun aber, da er losgebrochen ist, müste es wunderlich zugehen / wenn ihn iemand noch einmahl ein-

ſtechen ſolte. Mag demnach ein eingeſtochen geweſener- und wieder ausgezogener Splitter geſäuet werden / oder nicht, ſo wird man ſich ferner von ihm keinen groſſen Schaden zu befürchten haben. Zwar mercke ich wohl, wohin die abergläubiſchen Weiber mit dieſem Puncte zielen, nehmlich, ſie wollen damit zu verſtehen geben, daß das Käuen eines eingeſtochenen und herausgezogenen Splitters gleichſam die Eigenſchafft haben ſoll, als etwa das Unguentum Sympatheticum, oder die Waffen-Salbe, daß die von dem Splitter gemachte Wunde alsdenn glücklicher und ohne Gefahr ſich zur Heilung ſchicken würde; hingegen, wenn der mit Blut beſudelte Splitter an einen unreinen Ort geworffen würde, wohl dadurch der Wunde eine Fäulung, inflammation oder ander Unheil könte zugezogen werden. Hieraus erhellet, wiewohl ſich die Weiber (ich verſtehe nur die ſuper-klugen) auf die ſympatheiſchen Curen verſtehen.

Das 95. Capitel.

Wer an einem Freytag eine Lauß todt ſchlägt / der bekömmt hingegen neune davor wieder.

SChade iſts, daß es mit denen Schweinen oder Pohlniſchen Ochſen nicht auch alſo angehet! ey wie würde es alle Freytage an ein ſchlachten gehen, und wie würde mancher zu wenig Raum finden, die aus einem Pohlniſchen Ochſen oder gemaſteter Sau bekömmene 9. andern aufzuſtallen.

len. Was bekömmere ich mich aber viel um die Ochsen und Schweine, es lässet sich nicht wohl mit ihnen spielen? Lieber lasse ich die superklugen Weiber sich mit den niedlichen Thiergen, den Läusen, herum schlagen, von denen werden sie nicht leichtlich gestossen, und multipliciren sich auch fein bald. Denn man dencke nur, wenn aus einer am Freytage todtgeschlagenen Lauß 9. andere an dero Stelle erscheinen, wie geschwinde eine kan zu einer gantzen Million kommen; zumahl wer s. v. einen feinen Grind Kopff voll am Freytage todt schlüge. Aber höret doch, ihr super-klugen Weiber! sagt mir doch, ob es euer Ernst sey, daß ihr gläubet, ob bekämet ihr 9. andere Läuse vor eine/ die am Freytage todt geschlagen werde, oder schertzet ihr? Denn das Ding kömmt mir trefflich verlogen für, und kan ichs nicht glauben, wenn ich auch mein Lebtag keine Lauß solte mehr kriegen. Erstlich macht sich die Sache verdächtig/ weil nur am Freytage das Wunderwerck sich soll zutragen, eben als ob ein anderer Tag nicht so gut wäre, als dieser? Zum andern, kömmt es gar verlogen heraus, daß eben 9. andere Läuse vor eine werden sollen. Wer hat denn eben so genau drauf gemerckt, daß nicht mehr und nicht weniger werden? Mit einem Worte, dieser Punct ist s. v. erlogen. Und weil im 59. Cap. des dritten Hundert fast eben dergleichen Materia abgehandelt ist, so sey es hier genung.

Das 96. Capitel.

Wer die Drey Heil. Abende/ als an Weyhnacht-Neu-Jahr und H. Drey-König-Abend/ Geld zehlet/ dem wird es das gantze Jahr am Gelde nicht mangeln.

ES ſagte einſt ein Bettel-Weib, da ſie zum erſten mahl im Jahre den Storch ſahe/ und ich ihr nur ſelbigen Augenblick eine Gabe gegeben hatte: GOtt Lob und Danck, daß ich Geld bey mir habe, weil ich den Storch iezt zum erſten mahl ſehe/ nun werd ich das gantze Jahr keinen Mangel an Gelde haben! Es giengen aber kaum acht Tage dahin, ſo hatte ich das Weib wieder vor der Thür/ mich um ein Allmoſen anſprechend; ich ſtellete mich aber gegen ihr/ als ob ich ihr nichts zu geben Willens wäre. Da ſie aber ſo ſehr anhielt, ſagte ich, ſie ſolte ſich ſchämen, daß ſie mich um einen Pfennig anſpräche, da ſie doch mehr Geld hätte als ich; Sie aber ſprach: GOtt ſolte mir vergeben, daß ich ſo redete, ſie wäre eine blutarme Frau, und hätte keinen Groſchen in ihrer Gewalt; Ich ſagte aber ferner, daß ich aus ihrem eigenen Beſtändniß wüſte, daß ſie mehr Geld hätte als ich, deñ mir mangelte Geld, ihr aber keines; Sie hätte ja vor acht Tagen, als ſie den Storch geſehen, geſagt, daß ihr nun das gantze Jahr kein Geld fehlen würde, weil ſie zu ſelbiger Zeit nicht ohne Geld geweſen ſey. Hierauf antwortete ſie: Sie hätte ſonſt viel

darauf

darauf gehalten, aber nun ſehe ſie, daß es nicht einträffe, und wolte auch nicht mehr daran glauben. Ach wolte GOtt, daß alle abergläubiſche Narren in der Welt mit ihren abergläubiſchen Thorheiten alſo zur Erkänntniß kämen, und mit Gelegenheit überwieſen würden! ſo würden diejenigen/ welche nach iezt vorhabenden Punct glauben, daß ſie das gantze Jahr genug Geld hätten, ſo ſie benelchte Drey-Heil. Abende Geld zehlen würden/ ihre thörichte Einbildung bald fahren laſſen. Ja ich ſetze den Fall, daß du keinen Mangel durchs gantze Jahr an Gelde hätteſt, was wäre es denn? O du Narr! wenn du auch gleich die gantze Welt gewönneſt, und nehmeſt Schaden an deiner Seelen, was hätte dichs wohl geholffen? Oder auch, wenn du nun heute in dieſem Jahre keinen Tag einigen Mangel an Gelde hätteſt, du möſteſt aber folgendes Jahr in äuſſerſter Armuth dein Leben enden, was hätteſt du denn vor Nutzen davon, daß dir iezt nichts gemangelt hätte? Ach/ ſiehe lieber zu/ daß du dieſe Drey-Heil. Abende in ſeinen Geiſt-reichen Büchern lieſeſt, und aus GOttes Wort das gantze Jahr/ zu Erbauung deiner Seelen, deiner Kinder und Geſind, und deines Nechſten, etwas erzehlen, nicht aber Geld zehlen kanſt/ und trachte am erſten nach dem Reiche GOttes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird er dir, wenn es dir nicht an deiner Seelen Seeligkeit hinderlich ſeyn wird, auch wohl Geld zu zehlen geben, ſo viel dir von nöthen ſeyn wird.

Das

Das 97. Capitel.

Wenn iemand Feuer aufschläget/ und es sichet ein anders zu/ so fängt der Zunder nicht.

MAncke Leute haben die Art, daß sie in ihrer ordentlichen Arbeit, die sie doch sonst alleine ohne Tadel verrichten, nichts Guts verfertigen können, wenn ihnen iemand an der Seiten stehet, und zu siehet, und wird mir es ohne Zweifel wohl mancher gestehen müssen, daß sich eine Arbeit viel besser und geschickter vollbringen lässet, wenn man gantz alleine ungestöret, und ohne Furcht eines Tadlers dran ist. Also mag es auch wohl seyn, daß eines/ das ein Licht anzünden will, und iemanden neben sich weiß, der ihm genau Achtung auf die Hände giebt, das Aufschlagen des Feuers mit besserer Geschicklichkeit, als es sonst gewohnet ist, zu verrichten vermeynet, aber hiermit nur aus seiner ordentlichen Gewohnheit kömmt, daß gar nichts daraus wird. Denn natürlicher weise kan das Zuschauen eines andern weder den Zunder, noch den Stein noch Stahl verderben. Daß aber dieser Punct ein offenbahres Mährlein sey, erhellet daraus, weil sich täglich hin u. wieder das contrarium ereignet, und ich selbst zugesehen, wie manchmahl gar geschwindt der Zunder gefangen hat/ manchmahl auch nicht fangen wollen. Wenn er aber nicht hat fangen wollen, so bin ich oder ein anders, das zugesehen, nicht Schuld daran gewesen, sondern es ist entme-

weder der Zunder schon so lange gebraucht gewesen, daß er nicht mehr fangen können, oder der Feuerstein ist stumpff gewesen, daß er kein Feuer geschlagen hat. Wenn denn die Magd, oder eine andere Person, über solchen langen Picken zu letzt ungedultig worden ist, so haben ihr die Zuschauer gehindert, dannenhero sie aus Ungedult manchmahl gesprochen: man solle sich hinweg packen, sie könne kein Licht aufschlagen, wenn so ein Geständere um sie wäre. Solche Ungedult machet aber deßwegen den Aberglauben nicht wahr.

Das 98. Capitel.

Wenn ein schwanger Weib über eine Rinne/ dadurch eine Glocke gegossen wird/ springet/ so befördert es ihre Geburt.

WJewohl die Stück- und Glocken-Giesser manchmahl auch gar abergläubisch bey ihrem Giessen sind/ sonderlich, da mancher nicht viel nähme, und ließ eine Weibs-Person sich hinzu nahen, wo er etwas giessen will, in Besorgung, sie möchte ihre menses haben, welches, (wie mancher fest glaubt) zu gäntzlicher Verderbung seines Gusses Ursach geben würde: Dennoch glaube ich, daß auch einige verständige Stück und Glocken-Giesser auf diese Albertät nichts halten, und das Weibs-Volck ohne Sorge mit zusehen lassen. Da es denn wohl einmahl kan geschehen seyn, daß ein hochschwanger Weib einem solchen Glocken-Guß mit zugesehen hat,

hat. und wer weiß, wo sie etwa gestanden hat, daß sie von ihrer ersten Stelle, aus höchst-dringender Noth, hat weichen, und über die mit feurigen Metall fliessende Gieß-Rinne springen müssen/ worauf sichs denn wohl kan begeben haben, daß das ohnedem zur Geburt schon zeitige Kind, um der Mutter Schrecken und der von dem heissen Metall zu der Geburt und Mutter dringenden aufsteigenden Wärme willen, sich desto besser zur Geburt geschickt hat, und an das Tage-Licht glücklicher komen, als vielleicht besorget worden. Dennoch aber, ob gleich dieses sich ja einmahl auf diese Art solte zugetragen haben, so folgt doch deßwegen noch nicht, daß diese Probe bey andern auch so eintreffen werde. Und wenn ich ja zugeben müste, das etwas von diesem Dinge zu halten sey, so soll mich doch nimmermehr kein Mensch überreden, daß es eben geschehen müsse, wenn eine Glocke gegossen würde, nicht aber bey Giessung eines Stücks, Mörsers/ oder etwas anders. Denn wenn hier ja etwas die Geburt befördert, so kan es nichts anders seyn, als die sulphurischen warmen Dünste des Veneris oder Metalls. Und wird gleichviel seyn, ob es eine Glocke, ein Feuer-Mörsel, Geschütz, oder etwas anders ist. Und wie solte es auch kommen, daß die Geburts-Zeit eines Weibes, und die Giessung einer Glocken, so gleich zusammen treffen werde? sintemahl das letzte gar an wenig Orten fürgenomen wird, daß also unter viel tausend schwangern Weibern keine die Gelegenheit haben kan, sich dieses Hülffs-Mittels zu bedienen.

nen. Solte aber geglaubet werden, es dürffte eben nicht zu der Zeit des Gusses geschehen, daß das Weib über die Rinne spränge, sondern es möchte gleich vor langer Zeit schon dadurch gegossen seyn, so ist an der gantzen Meynung nicht ein Wort wahr, sondern für einen ausgemachten Aberglauben zu halten. Denn nur schlechterdings über eine kalte Gieß-Rinne hin zu schreiten, kan natürlicher Weise ohnmöglich die Geburt ehe befördern, als die Zeit der Geburt sonst von GOtt bestimmet gewesen. Derowegen soll ein schwanger Weib mit solchen abergläubischen Narren-Possen sich nicht versündigen.

Das 99. Capitel.

Wer einen Feind hat/ der kan solchen todt beten/ weñ er ein gantzes Jahr alle Morgen und Abend den 109. Psalm betet; hält er aber einen Tag innen/ so muß der sterben/ der da betet.

WElcher Teufel aus der Hölle will dir doch dieses zu glauben bereden? denn erstlich ist es nicht wahr noch möglich, daß man einen Feind auf solche Weise todt beten kan; zum andern ist es nicht recht noch der Christlichen Liebe gemäß; drittens ist es nicht rathsam, sondern dem Beter selbst nachtheilig. Nicht wahr noch möglich ist es, weil niemand seyn wird, der ein Exempel weiß, daß einer den andern auf solche Weise habe todt gebetet; und ob es auch sich zugetragen haben solte, daß einmahl einer, wider

den

den obgedachter Psalm wäre geberet worden, bald darauf gestorben sey, so ist es doch noch lange nicht erwiesen, daß er eben um seines Gegners Betens willen hat sterben müssen; es ist ja ein ieder Mensch nichts eher unterworffen, als dem Tode, kan demnach wohl aus andern Ursachen gestorben seyn. Auch kan es nicht möglich seyn, weil GOtt alleine HErr über des Menschen Leben und Tod ist, GOtt aber wird einem rachgierigen Menschen, der schnurstracks wider den Befehl und Willen GOttes handelt/ eben auf diese Bitte, womit er sich wider GOtt und seinen Nechsten versündiget/ nicht aufhüpffen, und das Ziel des andern Menschen/ das ihme sonst zu seinem Tode beschieden ist, um einer rachgierigen Bitte Willen seines Feindes, verrucken oder verkürtzen; denn GOtt hat iedem Menschen sein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. Verkürtzet kan es wohl werden durch gewaltigen Mord, aber das Gebet ist keine Anlegung der Hand, sondern es ist eine Bitte, welche an den allgewaltigen Richter alles Fleisches geschicht. Dieser Richter aber ist nicht unrecht, darum darff sich niemand der Erhörung getrösten, der etwas ungebührliches bittet. Weil aber die Begierde gantz unbillig ist, einen Feind todt zu beten, und gleichwohl nur der gerechte GOtt alleine Gewalt hat über der Menschen Leben, so ist es nicht möglich, daß um eines feindseligen Gebets willen sich GOtt bewegen lasse, wider seinen einmahl gefasten Willen zu handeln. Nicht recht ist es zum andern, weil es klar wider GOttes

tes Gebot läufft: Denn Christus will, daß man die Feinde lieben/ ihnen Guts thun, und für ihre Wohlfahrt bitten solle. Und GOtt sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Wer aber seinen Feind todt beten will, der will GOtt in seine Gerichte greiffen, sich auf GOttes Richter-Stuhl setzen, und sich selbst helffen. Mein, was würde einer anrichten, der vor einem Gerichte dem Richter nicht alleine fürschreiben wolte, wie er solte richten, sondern unterstünde sich auch gar, auf den Richter-Stuhl zu sitzen, und das Amt des Richters selbst zu verwalten? Ich meyne, es dürffte ihm übel belohnet werden. Uber diß wolle man nur die Unbillichkeit bedencken, welche bey dem Todt-beten fürgienge. Derjenige, der den andern todt beten will, muß ja am Leben seyn, und also hat sein Feind ihm ja das Leben nicht genommen; Nun setze ich aber den Fall, daß sein Feind ihn hätte um Amt/ Ehre, Haab und Gut gebracht, so ist es doch noch nicht an das Leben gangen; (wiewohl in weltlichen Rechten die Ehre und Leben in eine Classe wollen gesetzt werden) ein solcher unnützer Psalmist aber will jenem vor das verlohrne Gut gar das Leben nehmen. Ist denn das Auge um Auge/ Zahn um Zahn gefordert? Vergeltet nicht Böses mit Bösen, noch Scheltwort mit Scheltworten, sondern Böses mit Guten, ist Christi Wille; Aber hier vergilt man nicht nur Böses mit Bösen, sondern Böses mit Bösern oder noch Aergern, als Bösen. Ist das denn aber recht? Nein. Drittens ist solch Beten auch nicht rathsam,

sondern dem Beter selbst nachtheilig weil er gar leicht kan selbst in das Grab geleget werden, das er seinen Feind zu erbeten vermeinet. Alsdenn wird seiner mit Worten billich gespottet: Er hat eine Grube gegraben, und ausgefähret, und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat ꝛc. Er wird ohne Zweifel, nebst seinem 109. Psalm auch allemahl das Vater-Unser beten; betet er es, so betet er, so lange er seinen Feind todt zu ten Willens ist, sich den Tod über seinen eigenen Halß. Denn er betet: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; das ist, wie er seinem Beleidiger vergibt, auf solche Art soll ihm GOtt auch verzeihen; nun aber, so er seinen Beleidiger todt haben will, so soll ihn GOtt auch mit dem Tode bestraffen. Aberman bedencke nur, was für ein grausamer Unterschied zwischen GOttes und des Menschen Thun sey? der Mensch kan zwar seinen Nechsten tödten, aber nur mit Beraubung des zeitlichen Lebens, GOtt aber kan mit dem zeitlichen und ewigen Tode straffen. Wenn nun ein solcher rachgieriger Todt-Beter in der fünfften Bitte betet: Miß mir GOtt mit dem Maaß, womit ich meinem Feind messe! Was meynet man wohl, wird GOtt auch gehalten seyn, eben so zu thun, oder ist nicht vielmehr zu besorgen, GOtt werde in dieses Maaß zum zeitlichen Tode auch den ewigen mit beylegen? Kömmt es denn so, wie allerdings zu besorgen, ey wie schrecklich übel hat man sich zu eignem Schaden gerochen? Wer sich nach GOtt gefälligen Willen an seinem Beleidiger

und

d Feind rächen will, der bitte um des Feindes
ohlfart hertzlich, liebe ihn, thue ihm Gutes,
gebe ihm, und bete um seine Bekehrung;
ermit thust du ihme, als wie ein Bader einem
adenden in einer Badstube thut, wenn der
ader feurige Kohlen nimmt, über solche Koh-
weiche Tücher hält, und dem Bade-Gast den
ssen Kopff abtrucknet, und so zu reden feurige
hlen aufs Haupt sammlet. Samlest du denn
f solche Weise, und mit solchem intent, als wie
Bade-Gast, wohlmeynend feurige Kohlen
f deines Feindes Haupt, und dein Feind will
es dennoch nicht erkennen, so sey versichert,
GOtt die Kohlen, die du deinem Feind zum
hlthun gesammlet hast, wird im Zorn anzün-
und auf sein Haupt ein solches Feuer ma-
, daß er nicht wird erleiden können. Drum
encke es wohl/ auf welchem Wege man am
ersten gehet? auf dem ersten ist es gefährlich
dich, und thust deinem Feind nichts; auf dem
ern aber ist es für dich gut, und GOtt übet
t mehr Rache für dich gegen deinem Feind
als du verlangest.

Das 100. Capitel.

er in der Christ-Nacht Heu stiehlt/ davon dem Vieh giebt/ so gedeyet das Vieh/ und so er hernach stiehlt/ wird er nicht drüber begriffen.

Als heist alsdenn ein glücklicher Diebstahl.
Ey du schönes Glück, deine Herberge ist

neben dem Rade in freyer Lufft unter einem B
cken. Wie solte doch das Vieh von solchem
stohlenen Heu gedeyen? Es ist mit dem V
nicht anders, als mit dem Diebe selbst. De
es heist: Dem Diebe schmeckt zwar das gesto
ne Brodt wohl/ aber hernach wird ihm der Mu
voll Kieselsteine, das ist, es gedeyet ihm nic
Also kan es wohl seyn, daß dem Vieh das gesto
ne Heu zwar wohl schmecket, (vielleicht, weil
vorher wenig bekommen, sondern mit Stroh h
vorlieb nehmen müssen) aber hernach/ wenn
das Maul angebracht, und mit solchem guten Fu
nicht continuiret wird, beißt es nicht gern wied
ins geringere an, und verdirbt auch wohl he
nach, aus gerechten Verhängniß GOttes. We
aber das heissen kan, das Vieh gedeyet davon,
weiß ich nicht, was Gedeyen oder Verderben hei
Die andere Meynung, ob würde hernach ein so
cher Heu-Dieb in einem Jahre über keinem a
dern Diebstahl ergriffen, ist ebenfalls ohne ein
gen Grund, und weil schon im 66. Capitel vo
dieser Diebs-Freyheit etwas abgehandelt wo
den, so will den Leser dorthin gewiesen habe
Übrigens bitte, mit dieser schlechten, iedoch woh
gemeynten Arbeit vorlieb zu nehmen. Und
von dergleichen ein mehrers beliebig seyn solte,
bin ich ferner zu dienen bereit.

):(o):(

Inhalt

Inhalts-Register

ter Aberglauben/ so in diesem vierdten Hundert widerleget worden.

Das 1. Capitel. Wer den Schlucken hat/der strecke ein bloß Messer in eine Kanne mit Bier, und trincke einen guten Trunck in einem Odem davon pag. 259

Das 2. Capitel. Wenn ein Krancker oder Sterbender Hüner- Tauben- oder andere Vogel-Federn unter sich hat, so kan er nicht sterben 262

Das 3. Capitel. Wenn der Wind wehet, so kan man solchen stillen, wenn man einen Mehl-Sack ausstäubet, und darzu spricht: Siehe da, Wind, koch ein Muß für dein Kind 265

Das 4. Capitel. Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tisch-Tuch, so bekömmt man Wartzen 266

Das 5. Capit. Wenn die Glocken geläutet werden, und klingen dumpfig, so stirbt gemeiniglich eines darauf 269

Das 6. Capitel. Wenn eine Braut getrauet wird, und regnet unter Wegens, so hat sie gewiß geweinet, scheinet aber die Sonne, so hat sie gelacht 270

Das 7. Capit. Wenn ein Weib Butter rühret, und kömmt iemand ohngefehr darzu, und zehlet die Reiffen am Butter-Faß von unten auffwärts, und nicht wieder von oben hinab, so kan

das Weib keine Butter zuwege bringen, sie rühre / so lang sie wolle 272
Das 8. Capit. Es ist nicht gut, wenn man über die Finger oder die innere flache Hand siehet 275
Das 9. Capit. Wenn man einem Wochen-Kinde zu allererst, an statt des Breyes, von einem rothen gebratenen Apffel zu essen giebt, so bekömmt das Kind rothe Backen 276
Das 10. Capitel. Wer einen Enten-Schnabel in seinen Hosen-Saum nähet, dem muß das Frauenzimmer gut seyn 278
Das 11. Capitel. Wenn man ein klein unmündiges Kind ein Würmgen, Jäckel, Ding und dergleichen heist, so beschreyet man es, daß es hinfort nicht gedeyen kan 281
Das 12. Capitel. Wen die Katze zu der Zeit, da sie sich putzet, ansiehet, der wird ausgemacht oder gescholten werden 283
Das 13. Capit. Wenn die Köchin das Essen lässet anbrennen, so ist sie verlobt oder versprochen 285
Das 14. Capit. Welche Jungfer die Katzen lieb hat, die bekömmt einen frommen Mann 287
Das 15. Capitel. Wenn eine schwangere Frau über ein Grab hingehet, so stirbt hernach ihr Kind 290
Das 16. Capitel. Wer Processe führet, und siehet seinen Gegenpart eher, als der Gegner ihn, wenn sie vor Gerichte gehen / der behält Recht 295
Das 17. Capitel. Wer vor Gerichte etwas [illegible] sche

schaffen hat, und hat sein Messer bloß eingesteckt, der behält Recht 294
Das 18. Capit. Wer nicht wohl schlaffen kan / es sey ein Kind oder alt Mensch, dem soll man einen Ruhe-Wisch unter den Kopff oder das Küssen legen 296
Das 19. Capitel. Wenn man ein Vieh, das geschlachtet wird / beklaget, so kan es nicht ersterben 299
Das 20. Capit. Es ist nicht gut, wenn man das Brodt auf den Tisch legt, daß das aufgeschnittene Theil vom Tische schaue 301
Das 21. Capitel. Wer ein Gespenst höret, der soll sich nicht umsehen, sonst wird ihm der Halß umgedrehet 303
Das 22. Capitel. Am Tage Mauritii soll man keinen Weitzen säen, er wird sonst rußig 306
Das 23. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man über den Kopff siehet 307
Das 24. Capit. Wenn am Tage Johannis-Enthäuptung in einen Baum gehauen wird, so muß derselbe verdorren 309
Das 25. Capit. Wenn man ein Brodt aufschneidet, muß man mit dem Messer selbiges unten mit drey Creutzen bezeichnen, sonst können die Hexen Theil daran haben 313
Das 26. Capitel. Wenn eine Magd Teig zu Brodte knetet, und greifft mit denen teigichten Händen einem jungen Purschen ins Gesicht, so bekömmt derselbige nimmermehr keinen Bart 315
Das 27. Capit. Wer zum ersten mahl bey einem

Huren-Kinde Gevatter wird, der hat Glück zum Heyrathen 317
Das 28. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man einem andern zutrinckt / und so man getruncken hat / dem andern den Krug oder die Kanne offenstehend giebt 319
Das 29. Capitel. Wer ein verlöscht Licht wieder anblasen kan, daß es brennet, das ist noch eine reine Jungfer oder Junggeselle 320
Das 30. Capitel. Wer ein Rad über den Thor weg macht, der hat Glück in seinem Hause 323
Das 31. Capitel. Wenn eine Sechswöchnerin aus einem Brunnen Wasser holet, so vertrocknet der Brunnen 324
Das 32. Capit. Wenn man einen Teller über der Mahlzeit umwendet, so können die Hexen Theil an derselben haben 327
Das 33. Capit. Eine zur Execution oder Scheiter-Hauffen geführte Hexe soll man nicht auf die blosse Erde lassen 328
Das 34. Capit. Wem Blattern auf der Zunge auffahren, der wird sogleich belogen. Derowegen soll er alsbald dreymahl ausspeyen und dem Belüger alles Böse anwünschen 331
Das 35. Capitel. Wenn ein Krancker weinet und vergiesset Thränen, so stirbt er des Lagers nicht 333
Das 36. Capit. In welchem Hause die Heymen oder Grillen sehr schreyen, da gehet es glücklich zu 335
Das 37. Capitel. Wer lange schläfft, der wird weiß, und ie länger man schläfft / ie weiser wird man

Das 38. Capitel. Wenn ein Paar getrauet werden / und hat der Bräutigam oder die Braut einen Schaden an sich, so kan derselbe nimmermehr geheilet werden, sondern müssen ihn mit ins Grab nehmen 338
Das 39. Capitel. Wenn der Mond zum Fenster hinein in die Kammer scheinet, so zerbricht die Magd viel Töpffe 339
Das 40. Capitel. Wem etwas ins Auge fället / der speye dreymahl über den lincken Arm, so kömmt es heraus 341
Das 41. Cap. Wenn im Mertzen Nebel fallen / so kömmt den hunderten Tag hernach eine grosse Wasserfluth 342
Das 42. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über die Nägel gehet 344
Das 43. Capit. Wenn ein Kinder-stillend Weib ein Knäblein stillet, und legt einer andern ihr Kind, das ein Mägdlein ist, an ihre Brust, so kriechen hernach diese zwey Kinder / wenn sie groß werden, in Unehren zusammen 346
Das 44. Capittel. Wer nur in einem Schuh oder Strumpffe gehet, der bekömmt den Schnupffen 348
Das 45. Capitel. Wenn das Feuer im Ofen platzet / so entstehet ein Zanck im Hause 350
Das 46. Capitel. So lange das Essen noch auf dem Tische prötzelt oder kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen 353
Das 47. Capel. Wem die Weiber wohl abgehen / und die Pferde wohl stehen, der wird reich 354
Das 48. Capitel. Wenn ein Licht von sich selbst ver-

verlöschet oder ausgehet, ſo ſtirbt gemeiniglich eins im Hauſe 357
Das 49. Capitel. Wenn man an Blumen oder Kräntze riecht, die zu einem Begräbniß gehören, ſo verlieret man den Geruch 359
Das 50. Capitel. Wenn man von einem Roßmarin-Stocke etwas grüne Roßmarin einem Verſtorbenen mit ins Grab giebt, ſo verdirbt der Stock, ſo bald die Roßmarin im Grabe faulet 361
Das 51. Capit. Wenn man Eyer iſſet, ſoll man die Schaalen nicht gantz laſſen, ſondern zerdrucken, ſonſt kan einer das Fieber bekommen 364
Das 52. Capitel. Einen Beutel von Maulwurffs-Fell, darein ein Wiedehopffs-Kopff ſamt einem Pfennig geſteckt, bey ſich getragen, läſſet keinen ohne Geld ſeyn 366
Das 53. Capitel. Wenn in der Neu-Jahrs-Nacht der Wind wehet, bedeutet es Peſt 368
Das 54. Capitel. Wenn man Suppe gegeſſen hat, und legt den Löffel auf den Tiſch, ſo er mit dem innern Theile oben fället, ſo hat man noch nicht ſatt; dahero ſoll man noch mehr eſſen, biß der Löffel mit dem äuſſern Theile ſich aufwärts kehret 370
Das 55. Capitel. Wenn man Brot zu Tiſche ſchneidet, und ſchneidet ohngefehr ein Stücke mehr, als Perſonen ſind, ſo iſt ein hungriger Gaſt unter Wegens 371
Das 56. Capitel. Wenn einen ſehr durſtet, daß man offt muß trincken, ſo hat man einen Pfaf-

n geſäuget 374
s 57. Capitel. Wer etwas an ſich trägt, das
it Zwirne genähet iſt, welcher in der Chriſt-
acht geſponnen worden, an dem haffter keine
auß, und bleibet auch keine bey ihm, ſo er
elche hat 374
s 58. Capit. Es iſt nicht gut, wenn man mit
em Finger nach dem Mond oder Sternen am
Himmel weiſet 377
s 59. Capitel. Die erſten Baum-Früchte
nüſſen von Knaben, und nicht von Mägdlein,
bgebrochen werden, weil ſie ſonſt Ritzen krie-
en 378
s 60. Capitel. Wenn bey einem Begräbniß
ie Glocken helle klingen, ſo iſts ein Zeichen,
aß der Verſtorbene gern iſt in die Kirche gan-
en 380
s 61. Capitel. Wen die Naſe jucket, der wird
n eine Pfitze fallen, oder einen Rauſch trin-
ken 382
s 62. Capitel. Wer einen Creutz-Vogel oder
Grünitz im Hauſe hat, da ſchlägt das Wetter
nicht hinein 383
s 63. Capitel. Wenn man Bier brauet, ſoll
man einen guten Strauß groſſer Brenneſſeln
auf den Rand des Bottigs legen, ſo ſchadet
der Donner dem Biere nicht 386
s 64. Capit. Wenn ein ſchwanger Weib be-
ſorget, ſie gienge über die Zeit ſchwanger, ſoll
ſie laſſen ein Pferd aus ihrer Schürtze freſſen,
ſo wird ſie gebähren 388
s 65. Capit. Wenn ein Paar vor dem Altar
getrauet

getrauet werden / und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten 389

Das 66. Capitel. Wer am Weyhnacht-Heilig-Abend / am Neu-Jahrs-Heilig Abend, und am H. Drey-König-Heilig-Abend etwas stiehlt, und wird kein mahl darüber ertappet, der kan das gantze Jahr sicher stehlen 391

Das 67. Capitel. Am Freytage die Nägel von Händen und Füssen abgeschnitten hilfft wider das Zahnweh 394

Das 68. Cap. Am Martins-Tag kan man an dem Brust-Beine der Gans sehen, ob es ein kalter Winter werde oder nicht 395

Das 69. Cap. Vor den tollen Hundes-Biß soll man ein Zettelgen aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind: Hax, Pax, Max, Deus Adimax 396

Das 70. Cap. Wer einen Kamm kaufft, und lässet solchen in währenden Kauffen fallen, der muß, so offt er sich mit diesem Kamme kämet, allezeit den Wind hinten aus lassen 398

Das 71. Cap. Die Bauern sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Graß im Jahre bringen, tauffen oder mit Wasser begiessen, so schlaffen sie hernach das Jahr nicht beym Grasen 399

Das 72. Cap. Wenn sich ein starcker Sturm-Wind erhebet, so hat sich gemeiniglich iemand gehencket. 401

Das 73. Cap. Hüner, die aus Eyern ausgebrütet, welche am Grünen-Donnerstage geleget worden sind, ändern alle Jahr ihre Farben 404

Das

Das 74. Cap. Wenn Eheleute einander ehlich beywohnen, und es regnet/ so zeugen sie ein Mägdlein/ ists aber trocken Wetter, so wirds ein Söhnlein 405

Das 75. Cap. Wenn ein Kind aus einem Hause getragen wird, darff das obere Theil der Hauß-Thüre nicht zu seyn, es wächst sonst das Kind, so es darunter weggetragen wird, nicht gröſſer 406

Das 76. Cap. Die auf einen Anger aufgelesene Federn soll man in kein Bette thun, es kan kein Kind drauf ruhen, und so es ein Ehe-Bette ist, so entlauffen die Ehegatten von einander 408

Das 77. Cap. Wenn bey dem Bier-brauen gesungen wird, so geräth das Bier wohl 410

Das 78. Cap. Wenn eines kranck ist, und lässet sich das heilige Abendmahl reichen, so muß es sterben. 411

Das 79. Cap. Einen Mannsfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen und der Uberschrifft: Bey GOtt ist Rath und That; bey sich getragen, bewahret im Kriege und sonst für feindlichem Geschuß. 413

Das 80. Cap. Wenn man den Storch siehet kommen, und bewillkommet ihn, so thut einem kein Zahn wehe 415

Das 81. Cap. Wenn man früh morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück 419

Das 82. Cap. Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag aus-

ausgieſſen, man gieſſet ſouſt das Glück mit hinweg. 420

Das 83. Cap. Wenn man eine unverſehens gefundene Felge von einem alten Rade im Nahmen der H. Dreyfaltigkeit in eine Scheune wirfft, ſo thun die Mäuſe dem Getreyde keinen Schaden 421

Das 84. Cap. Ein von zuſammen gebettelten Pfennigen gemachter ſilberner Ring am Finger getragen, hilfft wider allerhand Kranckheiten. 423

Das 85. Cap. Einem Kinde ſoll man ſeinen Badewiſch nicht offt fortlegen, es hat ſonſt im Alter nirgend eine bleibende Stelle 424

Das 86. Cap. Wenn ein Paar ſollen getrauet werden, ſoll der Bräutigam vorher, ehe ſie in die Kirche gehen, das Bier-Faß anzapffen, und den Zapffen zu ſich ſtecken, ſonſt können ihm loſe Leute einen Poſſen thun, daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leiſten kan 426

Das 87. Cap. Am Char-Freytage die Kleider an die Sonne gehenckt, kommen weder Motten noch Schaben drein 427

Das 88. Capitel. Am Char-Freytage Durſt gelitten hilfft, daß einem das gantze Jahr kein Trunck ſchaden kan 429

Das 89. Capitel. Wenn ein paar Leute zur Copulation geführet werden, ſoll ſich auf dem Kirch-Wege der Bräutigam oder die Braut nicht umſehen, es iſt nicht gut 430

Das

Das 90. Capitel. Ein paar neue Ehe-Leute, wenn sie von der Trauung heimgehen, sollen eine schwartze Henne voran zu der Hauß-Thür ins Hauß einlauffen lassen, so wird alles besorgliche Unglück auf die Henne fallen 432

Das 91. Capitel. Wenn man von einer Stadt oder Wohnung zu der andern ziehet, und verlieret unter Wegens Brodt, so wird man hinfort alle Nahrung verlieren 434

Das 92. Capitel. Wenn man in eine Stube gehen will, soll man in der Thüre nicht umkehren, denn es ist nicht gut 436

Das 93. Capitel. Wenn ein Weib den Schnupffen hat, soll sie in des Mannes Schuh riechen 437

Das 94. Capitel. Einen eingestochenen Splitter soll man zerkauen, sonst kan er noch mehr schaden 439

Das 95. Capitel. Wer an einem Freytage eine Lauß todt schläget, der bekömmt hingegen neune davor wieder 440

Das 96. Capitel. Wer die drey Heilig-Abende, als Weyhnacht-Neu-Jahr- und Heil. Drey-König-Abend / Geld zehlet, dem wird es das gantze Jahr an Gelde nicht mangeln 442

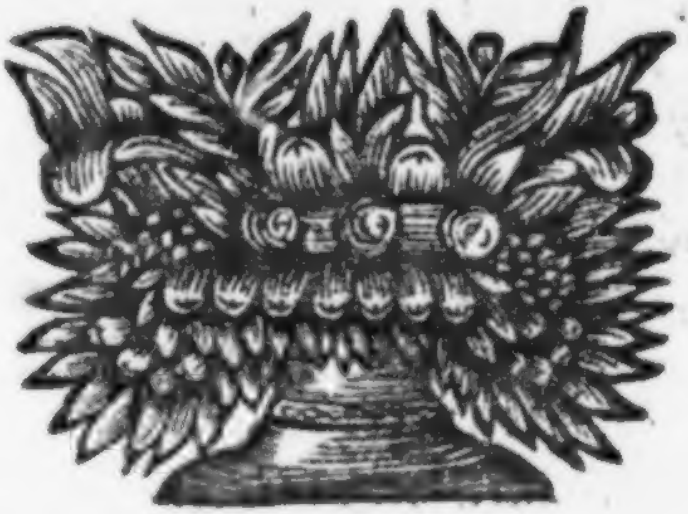
Das 97. Capitel. Wenn iemand Feuer anschläget, und es siehet ein anders zu, so fängt der Zunder nicht 444

Das

Das 98. Capitel. Wenn ein ſchwanger Weib
ber eine Rinne / dadurch eine Glocke gegoſſ
wird, ſpringet / ſo befördert es ihre Gebur
44

Das 99. Capitel. Wer einen Feind hat, der k
ſolchen todt beten / wenn er ein gantz Jahr a
Morgen den 109. Pſalm betet; hält er ab
einen Tag innen, ſo muß der ſterben, der d
betet 44

Das 100. Capitel. Wer in der Chriſt-Nac
Heu ſtiehlt, und davon dem Vieh giebt, ſo ſt
deyet das Vieh, und ſo er hernach ſtiehlt, wir
er nicht drüber ertappet. 45



Die gestriegelte Wald-

Rocken-

PHILOSOPHIE,

Oder

Aufrichtige Untersuchung

derer

Von vielen *super-klugen* Weibern

hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein- und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem,

der einem iedweden die Wahrheit

Ins Gesicht Saget.

Anderer Band,

oder fünffres und sechstes Hundert.

CHEMNITZ,

zu finden bey Conrad Stößeln/ 1722.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ad Lectorem.

EIner ſoll dem andern dienen. Das iſt eine allgemeine Pflicht, der ſich kein Menſch, geſchweige ein Chriſt zu entziehen hat. Niemand ſoll meynen, er ſey *ſibi ſoli natus*, bloß und allein um ſein ſelbſt willen auf dieſe Welt kommen, ſondern daß er auch andern zu Dienſt und Liebe lebe. Hebet gleich die Liebe von ſich ſelbſt an, ſo höret ſie doch nicht bey ihr ſelbſt auf, und ſuchet nicht allein das ihrige, ſondern hilfft auch dem Nächſten allenthalben mit Rath und That: je edler auch das Gemüth an

einem Menschen, desto williger läßt er sich finden, des andern Bestes zu befördern; er hält mit jenem löbl. Käyser den Tag vor verlohren, an welchem er niemand einigen Dienst und geneigten Willen erwiesen hat; gleich der Sonnen, dem edlen Geschöpffe GOttes, die ihr Licht und Wärme nicht vor sich behält, sondern der Unterwelt mittheilet, und also derselben Dienerin ist: Wie es hingegen ein Zeichen eines unedlen Gemüthes ist an einem Menschen, wenn er sichs verdriessen läßt dem Nächsten zu Gefalle über die Stube zu gehen, das Maul aufzuthun oder eine Feder anzusetzen, und dem alles, was er in eines andern Sachen thut, aufs theuerste muß abgekaufft und bezahlt werden. Wenn wir unsern eigenen Leib ansehen, so werden wir gewahr, wie an demselben ein Glied dem andern dient, nicht nur die geringer zu seyn scheinen denen, die vor

ehr-

ehrlicher gehalten werden, ſondern auch dieſe jenen, uns zur heiml. Erinnerung, daß wir einander nutze ſeyn ſollen, indem wir unter einander Glieder ſind; Glieder, was ſo wohl das politiſche gemeine Weſen, als auch was die Chriſtl. *Republique* anbetrifft, und alſo in einer ſolchen Verbindung ſtehen, daß einer dem andern zu dienen gehalten, indem der Niedrige des Hohen bedarff, und der Hohe des Niedrigen nicht wohl entbehren kan. Der gelehrte Mann und *Bibliothecarius* zu Heydelberg, *Janus Gruterus*, ſoll überaus dienſtwillig geweſen ſeyn, und einem iedweden, der ihn angeſprochen, gern gewillfahret haben, ungeachtet er nachgehends vielmahl erfahren müſſen, daß ſeine Wohlthaten nicht allezeit zum beſten ſind angelegt worden. * Der Heydniſche Poet *Menander* hat nicht unrecht geſchrie-

*) vid. Witten. Mem. Philos. Dec. II. p. 254.

ben: χρηστὸς ἀνὴρ κοινὸν ἀγαθόν, ein rechtſchaffener Mann ſey ein gemein Gut. Er dient dem gemeinen Beſten mit der Gabe, die er empfangen hat, und ſchafft Nutzen, ſo gut er kan u. weiß.

Der werthe Mann, der dieſe Aberglauben zuſammen getragen und durch den Druck gemein gemacht hat, hat dabey wohl keine andere *Intention* gehabt, als daß er ſeinem Nächſten damit dienen wollen. Er hat wahrgenommen, wie in dem gemeinen Leben alles mit Aberglauben angefüllet, und der Welt ihr ſo ergeben ſey, ungeachtet er, wie ihn eine gelehrte Feder beſchreibet,* nichts anders iſt als eine vergebliche Hochachtung eines Dinges, welches weder von GOtt geboten noch natürliche Urſachen hat, und doch aus demſelben entweder böſes oder gutes *omini*ret wird. So meynte

te

* Geier. Diſſ. de Superſtit. c. 1. §. 4. ſq.

e er denn, einen guten Dienſt gethan
u haben, wenn er ſolcher Aberglau-
en natürl. Geſtalt aufdeckte, und de-
ren, die ſolche nicht gnug einſähen, die
*abſurdi*täten davon vor Augen legte,
ob die in dieſen Dingen ſo albere Welt
einmahl wolte anfangen klüger zu
werden, und die abgeſchmackte Poſſen
zu erkennen; faſt wie auch in der ge-
lehrten Welt viel *pedanterey*en in diß-
herigen Zeiten ſind aufgedecket wor-
den, und man nunmehro Mittel ge-
funden hat, geſünder zu *philoſophi*ren.
Es hat ein gewiſſer Prediger um hie-
ſige Gegend ſich dieſe Aberglauben
zur Gelegenheit dienen laſſen, in ei-
nem Jahrgange ſeiner Gemeinde, in
welcher auch viel abergläubiſches
Weſen *paſſi*ret, in iedem *Exordio* ei-
nen Aberglauben vorzuhalten, und
drauf aus dem Evangelio eine wahre
Glaubens-Lehre vorzutragen, wel-
ches denn mit ſonderbarer Erbauung

ist gethan gewesen. Und so ist kein Zweiffel, es werde der Nutz von dieser Vorstellung sich noch bey andern Gelegenheiten vielfältig zeigen. Nachdem nun von solchen Aberglauben zuvor Vier-Hundert sind *edi*et gewesen, so kömmt nunmehro zu solchen hiermit auch das fünffte und sechste Hundert, wobey es auch sein Bewenden haben wird. Denn indem ich dieses schreibe, so erfahre ich, daß der Hr. *Autor* ausgedient, und vor einigen Tagen zu GOtt, dem er gedient, in Friede aufgenommen worden. Der geneigte Leser wird sich solcher Arbeit zu seinen Gefallen bedienen, zu dessen Diensten man noch fernerweit sich wird bereit finden lassen. Geschrieben zu Chemnitz *d.* 22. *April.* 1722.

Die
gestriegelte

Rocken=
PHILOSOPHIE,

Oder

Aufrichtige Untersuchung
derer
von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

allen denen nützlich zu lesen, die ent=
oder schon ehemahls von ein- und andern
Aberglauben betrogen worden sind, oder
noch betrogen werden können;
An das Licht gestellet von dem,
der einem iedweden die Wahrheit
Jns Gesicht Saget.

Das fünffte Hundert.

CHEMNITZ,
Zu finden bey Conrad Stößeln/ 1722.

Das 1. Capitel.

Wem von Eyern träumet, der kommt in ein Gewäsch.

TRäume auslegen gehöret zwar nach der H. Schrifft GOtt alleine zu/ aber hier sehen wir/ daß es auch manch altes Weib will können. Denn wem von Eyern träumet/ sagen sie/ der kömmt in ein Gewäsch. Man pflegt zu sagen: Nichts geschicht ohne Ursache! also hat Fr. Traum-Maria ihre rationes, warum sie diesen Traum also auslegt. So ich aber/ geneigter Leser/ diese rationes mit meiner Striegel recht ausputzen soll/ auf daß sie recht wohl zu erkennen seyn mögen/ so kan es nicht wohl anders geschehen/ als daß ich eine kothige Striegel zu dieser Arbeit werde gebrauchen müssen/ weil von Kackerey/ oder teutsch zu reden/ Scheisserey i. v. gehandelt wird. Es verhält sich aber die Sache folgender gestalt: Frau Traum-Maria weiß/ daß wenn sich die Weiber zancken/ so

heißt es ein Gewäsch oder Geklätzsch/ und dö
ses Weiber-Gewäsch hat mehrmahls weni
oder gar nichts zu bedeuten; dannenhero auc
insgemein gesagt wird: Sie zancken sich um
einen Quarck/ und hätte ihn doch wohl eine al
leine gefressen. In diesem Sprüchwort wird
aber nicht gedeutet auf einen solchen der von
einem Hunde/ einer Katzen oder andern Thie
re irgend auf den Kehrig-Hauffen gelegt wor
den; vielweniger von Menschen-Koth/ son
dern es muß ohne allen Zweifel eine essende Wa
re seyn oder bedeuten/ die zugleich auch kan
Dreck genennet werden. Was das aber nun
vor welcher seyn muß/ erfindet Frau Traum
Maria mit ihren Consorten durch sonderbare
Weißheit aus denen Träumen und derselben
Deutung. Sie bedencken gar mit grosser
Klugheit/ was eigentlich ein Ey sey/ nehmlich
ein Ding/ das zwar von einer Henne gekacket
worden/ aber doch zum essen dienet. Sie
wissen/ nach ihrer Weißheit/ was eine Henne
denckt/ wenn sie ins Nest siehet/ ein Ey dahin
ein zulegen/ nehmlich/ die Henne denckt: schiß
der drein/ sie essens wohl. Wie denn auch
offtmahls die Eyer beschissen genug aus dem
Neste kommen/ und doch gegessen werden.
Die Traumdeuterinnen wissen und bedencken
ferner/ was die Hüner vor ein Geschrey und

Ge

Geklätſch anheben/ wenn ſie mit Kackung der Eyer geſchäfftig ſind/ kan derowegen kein anderer Schluß folgen/ als dieſer: wem von Eyern träumet/ der kömmt in ein Geklätzſch oder Gewäſch; ſind es nun faule Eyer/ davon einem träumet/ ſo wird das erfolgende Geklätzſch auch nichts anders/ als ein faules Geſchwätz ſeyn; ſind der Eyer viel/ ſo wird auch ein groß Gewäſch werden/ u. ſ. f. ſcheinet demnach dieſe gewöhnliche Traumdeutung ihre gute Richtigkeit zu haben. Gleichwohl aber weiß ich nicht, warum dieſer Traum nicht vielmehr etwas anders bedeuten könne/ denn die Eyer haben ja gar vielerley Eigenſchafft; iedoch will ich der Weiber ihre Auslegung ietzt nicht weiter anfechten/ weil ich ſonſt beſorgen muß/ daß ſie mir die Wahrheit mit gar zu viel Exempeln erweiſen möchten; denn die Weiber wiſſen/ daß unter ihnen das klatſchen und waſchen gar gemein iſt/ und entſtehet unter ihnen faſt alle Augenblick ein neu Gewäſch/ drum es nicht fehlen kan/ wenn ihnen von Eyern träumet/ muß es ein Gewäſch bedeuten/ und ſonſt nichts beſſers/ weil von ſolchen Stadt-Klatſchen ſonſt nichts beſſers zu vermuthen iſt.

Das 2. Capitel.

Wem von Läuſen träumet, der bekömmt Geld/ weil die Läuſe Geld bedeuten.

Es

Es scheinet diese Deutung zwar gar weit her geholet zu seyn/ der geneigte Leser aber soll wissen/ daß die Traumdeuter dieses eben so weit herholen dürffen/ denn wenn ich erwege/ daß insgemein von einen reichen Geitzhalse gesagt wird: er wär ein reicher Knicker/ ein Läuser/ der nicht gern etwas von seinem Uberfluß oder Reichthum ausgebe/ ein karger knickiger Filtz/ Syr. 4. v. 1. wie denn der Nahme Knicker/ ohne Zweifel vom Lauseknicken herkommen wird; Auch ist bekannt/ wenn die Kartenspieler einander das Geld abgewinnen/ so sagen sie: ich habe den und den so viel abgelauset. Also kan man bald mercken/ wie der Traum von Läusen/ von der Traum-Maria aufs Geld appliciret wird. Hierbey aber ist billig noch eine heimliche Weißheit derer Traumdeuterinn zu beobachten/ nehmlich daß nur grosse Läuse Geld bedeuten/ kleine Läuse aber bedeuten Schaden. Wie aber so? Resp. grosse Läuse bedeuten groß oder gut und gantz Geld/ die kleinen Läuse aber nur Heller oder Bettel-Müntze/ die sich einer nicht zu freuen hat/ und solchergestalt kan es nicht fehlen/ daß wem von kleinen Läusen träumet/ dem bedeutets Schaden/ daß er sich mit Bettel-Müntze schleppen muß. Nun will ich zwar iezt die Ursach nicht so genau ausforschen/ warum ein reicher Geitzhalß/

halß/ ein lauſigter Knicker/ oder knickigter Lauſer/ genennet wird/ und ſtelle es dahin/ ob es vom Geld aufzehlen herkomme/ welches mit dem Daumen aufs Zehlbret oder den Tiſch geſchnappt wird/ in der Figur/ als wie man eine Lauß zu knitzen pfleget. Gnug/ daß wir hören/ daß die tieff-erläuchterten Traumdeuter die Träume alſo auslegen/ daß Läuſe Geld bedeuten/ laſſe mich aber übrigens unbekümmert/ aus was für einen Grunde ſie es thun. Ich vergnüge mich aber damit/ daß die H. Schrifft mich lehret: daß nicht alten Weibern/ ſondern GOtt allein die Auslegung der Träume zukomme/ dahero bau ich auf Traum-Marien ihr fundament nichts/ und kan dahero bey ihren thörichten Nachfolgern nicht unerinnert laſſen/ was maſſen nach der geſunden Vernunfft und vielen Erfahrung/ ich ihnen durchaus nicht einräumen kan/ daß ihre Traumdeutung richtig ſey/ denn wenn ſie die Auslegung des Traums von groſſen Läuſen allezeit univerſaliter auf Geld Einnahme machen/ ſo machen ſie keinen Unterſcheid unter denen Perſonen die den Traum haben/ noch unter der Zeit und Begebenheit; und dieſes gehet durchaus nicht an/ ſonſt würde allezeit folget müſſen/ daß einerley Traum auch einerley Bedeutung haben müſte. Daß aber dieſes nicht ſey/ erweiſe

ich daher: Dem Könige in Egypten traumete von ſieben fetten und ſieben dürren Kühen/ dieſe Kühe wurden von dem Joſeph auf Jahre gedeutet/ und waren die 14. Küh 14. Jahre. Daferne man nun/ nach Art unſerer ietzigen Traumdeuter/ ſo univerſal-Auslegungen über die Träume machen konte/ ſo müſte folgen/ daß auch allezeit/ wenn iemanden von Kühen träumte/ ſolche Kühe müſten Jahre bedeuten. item des Königes Mundſchencken und obersten Becker/ träumete auch/ dieſen von 3. weiſſen Körben/ und jenen von einen Weinſtock mit 3. Reben. Joſeph deutete die 3. Reben und die 3. Körbe/ auf drey Tage/ und traff alles richtig ein. Wer iſt aber wohl ietzt in der Welt/ der mit Beſtande der Wahrheit ſagen kan/ es hätte ſeit derſelbigen Zeit von etliche 1000. Jahren/ noch mehr Menſchen von Kühen/ weiſſen Körben und Weinreben getraumet/ da die Kühe Jahre/ die weiſſen Körbe aber ſamt denen Weinreben/ Tage bedeutet hätten? Ich will den loben/ der mirs beweiſen wird. Iſt demnach gar ein ungegründeter Beweiß/ wenn irgend einen von groſſen Läuſen geträumet hat/ und hat des Tages drauf Geld bekommen/ daß eben der Traum müſſe die Geld-Einnahme bedeutet haben. Denn es kan einer ja wohl daß Geld ohne vorher gehab-

bten Traum/ einnehmen/ und auch wohl ei-
n lauſichten Traum haben/ ohne nachfol-
nde Geld-Einnahme. Und alſo überlegt
n redlicher Chriſt nur/ ob ein Menſch
türlicher Weiſe für ſich ſelbſt ſo geſchickt ſey/
räume auszulegen? ich halte es nicht dafür.
arum ihr alten Traum-Vetteln! laſſet
ch mit der Traumdeutung unverworren/
er ihr werdet zuletzt einen Lohn davon tra-
n/ daß ihr dann ſagen werdet: das hätten wir
ns nimmermehr traumen laſſen.

Das 3. Capitel.

In manchen Hauß oder Stall leidets kein weiß Vieh/ ſondern ſtirbt oder wird erdruckt.

MAn möchte wohl gedencken/ wie doch dies
ſes zugehen möge/ oder was deſſen Ur-
ch ſey? Allein man höret von aberglaubi-
hen Affen gar bald die Antwort: Es hielte
ch ein gewiſſer Geiſt in ſolchen Wohnungen
uf/ der keine weiſſe Farbe leiden könne. Man-
e Leute haben ihre Beliebung an weiſſen
Vieh/ aber es nimmt mehrmahls Schaden/
der ſtirbt gar/ ehe man ſichs verſiehet/ da muß
lsdenn das Hauß oder der Stall Urſach dar-
n ſeyn? aber/ wer nur geſund und vernünff-
g Menſchen/ und nicht Ochſen-Gehirn im

Kopff hat/ der wird leicht begreiffen können/ warum das weisse Vieh nicht allezeit lange daure. Ich sage/ nicht allezeit/ denn es dauret gleichwohl zu weilen so lange als ein anders. Man hat aber aus der vielen Erfahrung/ daß insgemein das weißhärige Vieh nicht so dauerhafft ist/ als wie das rothe und schwartze/ wie man denn auch an denen Menschen selbst wahr nimmt/ daß die weißhärigen Leute nicht so gesunder und harter Natur zu seyn pflegen/ als wie die roth-braun- oder schwartz-Köpfigen/ und dieses steckt in der Natur/ davon ich aber hier wegen beliebter Kürtze weiter nichts melden will. Daß aber in manchem logiamene das weisse Vieh mehr und eher stirbt und Schaden leidet/ als das rothe und schwartze/ kan gar wohl seyn/ zumahl wo des weissen Viehes mehr vorhanden ist/ als anderfärbiges/ also kan freylich vom wenigsten Theil nicht so viel zu Grunde gehen/ als wovon am meisten da ist. Wer aber unter viel andern Vieh/ nur ein einiges Stück weisses hätte/ welches alleine Schaden nehme oder gar stürbe/ so darff man doch nicht eben so einfältig glauben/ als ob ein gewisser Geist diese Farbe nicht litte/ weil ja leicht geschehen kan/ daß ein Vieh stirbt oder Schaden leidet/ da gemeiniglich der Schaden über das liebste zu kommen pfleget. Ja

sagen

ſagen die leichtgläubigen Affen/ es leidet in den und den Orte kein weiß Vieh/ es druckt es ſtracks todt/ daß es morgens früh gantz breit gedruckt dort liegt. Aber/ ô ſancta ſimplicitas! wenn manchem ſein Geſinde ſolte auf ihr gut Gewiſſen ausſagen wollen / ob es nicht von dem Tode des breit gedruckten Viehes Wiſſenſchafft hätte/ ſo würde es gantz anders heraus komen/ als man ſich aus Einfalt eingebildet gehabt. Ich habe dieſe Thorheit aus eigener Erfahrung obſerviret/ dannenhero ich nichts davon glauben kan. Ich bitte dahero alle/ die von geſunden judicio ſind / zu erwegen was ein Geiſt ſey! und frage ſie/ ob ſie alles mit ihrer Vernunfft begreiffen können/ daß einem Geiſte etwas könne an der Farbe eines Thieres oder andern Dinges gelegen ſeyn. Wenn ich phyſice alle Farben betrachte/ ſo kan keine unter allen einem Geiſte natürlicher weiſe/ weder gefällig noch zuwider ſeyn. Drum/ mein aberglaubiſcher Narr/ ſage mir doch/ wenn ein Geiſt die weiſſe Farbe nicht leiden kan/ und dannenhero an manchen Orte das weiſſe Vieh umbringet oder todt druckt/ warum zerbricht und zerdrückt denn dieſer Geiſt nicht auch an ſolchen Oertern die weiſſen Eyer/ oder wirfft und zerſtößt nicht auch die in Töpfen ſtehende weiſſe Milch? antworte mir hierauf/

auf/ so will ich alsdenn meine Meynung dir ferner eröffnen. Weil ich aber von dieser Materia in einen andern Werckgen weitläufftig gehandelt habe/ so schliesse ich zu diesem mahle/ und weise den geneigten Leser in meine curiösen Speculationes bey Schlaff-losen Nächten/ ins zwölffte Gespräch des vierdten Dutzents/ daselbst wird er meine hierüber habende Meynung weitläufftiger erkläret finden/ und befinden/ daß dieses Spargement ein alberer Aberglaube sey.

Das 4. Capitel.

Wenn eine Leiche im Gesichte roth siehet/ so stirbt bald noch jemand aus selbiger Freundschafft.

Dieses ist eben eine Redens-Art/ als wenn man spricht: wenn die Raben weiß werden/ so wird ein kalter Winter. Wenn werden aber die Raben weiß? antwort: nimmermehr; Also ist dieses mit der im Gesichte rothsehenden Leiche nicht viel anders/ denn natürlicher weise siehet keine Leiche im Gesichte roth/ solte aber ja eine Leiche roth sehen/ so hielt ich wohl selbst davor/ daß es nicht ohne Bedeutung seyn würde/ denn die raren Begebenheiten haben gemeiniglich eine Bedeutung/ ob man aber das rechte Pflöckgen getroffen habe/ wenn

wenn man vorgiebt/ so eine Leiche roth sehe/ so stürbe bald noch iemand aus der verstorbenen Freundschafft/ das will ich eben noch nicht bejahen/ weil ichs aus eigner gemachter observanz noch nicht erweisen kan. Jedoch weil ich nicht weiß/ wie weit sich manchmahl des Verstorbenen seine Freundschafft erstreckt/ so will ich mich eben so gar hartnäckig nicht widersetzen/ gleichwohl kan ich auch nicht über mein Hertz bringen/ gäntzlich zu verschweigen/ was ich in diesem Punct observiret habe? nehmlich/ es ist nur wenig Jahre verflossen/ als ein feiner ansehnlicher und beliebter Mann starb/ welcher als er begraben wurde/ wider aller Leichen Gewohnheit/ gantz lebhafft und roth sahe/ auch nach vieler Leute Aussage/ im Sarge schwitzte/ als ob er schlaffend im Sarge läge/ weßhalben die allgemeine Rede entstund/ als ob er nicht recht todt gewesen wär. Genug aber/ daß er demnach begraben worden ist/ und weil er nun schon längst verweset seyn wird/ so ist er allerdinges todt. Auf dessen Freundschafft habe ich genau achtung gehabt/ ob iemand in selbigen Jahre daraus sterben werde/ welches aber nicht erfolget ist/ derowegen dieser Glaubens-Punct in seiner Unrichtigkeit stehet. Weil ich aber/ wie ich schon erwehnet/ nicht recht weiß/ wie weit die Weiber eine Freundschafft

ſchafft auszubreiten pflegen / ſo will ich einen ieden ſeine Meynung frey laſſen. Jedoch wird mir das ſehr verliebte Weibs-Volck zu gut halten (mit denen unverliebten habe ich in dieſem Punct nichts zu thun/) wenn ich eine curiöſe Frage an ſie ergehen laſſe/ welche hierinne beſtehet: wenn eine nach vielerley Fleiſch geluſterende Frau/ſich an ihren ordentlichen Ehemann nicht vergnügen ließ / ſondern ließ ſich das weiche Maul eines andern Ehemanns darneben beſſer gefallen/ und es trüg ſich zu/ daß des nach andern Männern ſchielendes Weibes ihr Ehemann ſtürbe/ und biß ins Grab roth im Geſichte blieb/ und des andern weichmäuligen Mannes ſeine Ehe-Frau ſtürbe auch bald drauf/ daß die ſo lange in einander verliebt geweſene Leute alsdenn einander eheligen könten/ ſo bitte ich mich zu berichten/ ob des weichmäuligen Mannes ſeine ordentliche Ehefrau/ in des verſtorbeneu Mannes ſeine Freundſchafft gehöre oder nicht? gebt ihr mir nun zur Antwort ja / ſie gehöre allerdinges in des verſtorbenen Mannes Freundſchafft/ weil ihr Mann mit des Verſtorbenen ſeiner Frauen/ noch bey Lebzeit/ in einer ſehr genauen Liebes-Allianz verbunden geweſen wäre/ ſo mag dieſer Punct ſeine Richtigkeit haben/ und ſtecke ich meine Striegel unter die Banck. Antwortet

ihr mir aber mit nein/ ſolche verbotne Liebes-Allianz gehöre nicht in die wahre und rechte Freundſchafft; ſo werdet ihr mir erlauben/ daß ich dieſes Pünctlein mit unter die Zahl der Aberglauben bringe.

Das 5. Capitel.

Wen man flucht, ſo gehts gut.

DAs iſt ſ. v. erſtuncken und erlogen; aber-gläubiſcher Narr/ wenn es ſo gut ginge/ warum fluchеſt du denn? zwar/ kein fluchen ſchadet nicht/ und kein beten hülfft nicht/ pfleget man zu ſagen/ und das will ich auch wohl glauben/ denn wer nicht flucht/ den wird auch der Fluch nicht ſchaden oder treffen. Wer den Stein in die Höhe wirfft/ den fällt er auf den Kopff/ und wo der Fluch ausgehet/ da gehet er auch wieder ein. Die Fuhrleute ſagen: wer ſchmieret/ der fährt/ ingleichen/ wenn in einen Loche behalten bleiben/ ſo glauben ſie/ wenn ſie nur wacker fluchen/ ſo gienge es/ und iſt doch alles beydes nicht wahr. Denn wer ſchmiert/ der fährt nicht/ ſondern hält ſtille ſo lange er ſchmieret/ wenn er aber fähret/ ſo kan er nicht ſchmieren/ ſondern es muß ſchon geſchmiert ſeyn/ wornach er aber manchmahl ſo haſtig zufähret/ daß wohl alles in Drümmern gehet. Alſo gehts mit manchen Flucher auch/

er

er fluchet/ daß es gehen soll/ und gleichwohl
hets so lange er fluchet nicht/ denn er flu
eben darum/ weil es nicht gehen will/ wenn
aber nach vielen erschrecklichen fluchen end
anhebt zu gehen/ so gehts dann offt/ da
besser tügt/ nehmlich/ über Stock und St
daß alles zu Boden gehet.

Als ich einsmahls auf einer Reise beg
fen war/ und auf einer Landkutzsche saß/ f
der Kutzscher unversthens in ein Loch/ worau
lange nicht kommen konte/ da hätte einer
erschreckliche donnern und fluchen hören/ n
ches aber alles vergebens war. Wir alle
auf den Wagen sassen/ stiegen ab/ und h
fen schieben und heben/ es wolte aber nic
helffen/ wie aber der Fuhrmann nach d
nechsten Dorff lauffen und Vorspanne ho
wolte/ kam in dem ein Studiosus, welcher a
mit auf dem Wagen gesessen/ aus dem Bu
wohin er ein wenig aus naturlichen Trieb
gangen war/ und fragte den Fuhrman:
es noch nicht gehen wolte/ der Fuhrmann f
te ihn aber vor Fluchen und Zorn nicht
Wort antworten. Hierauf sagte der Stud
sus gantz ernsthafftig sehend: die Pferde k
nen das schelten und fluchen nicht leiden/ u
werden euch so nicht von der Stelle geh
ihr wisset eurer Pferde Weise selbst noch ni
re

recht/ was gilts/ ich will sie bald springend machen; stieg alsobald auf den Wagen/ nahm seine in einem Futral steckende Geige hervor/ und sagte zum Fuhrmann: Nun treibt an/ ich will geigen. Hiermit fing er an zu geigen/ und wir alle schoben lustig drauf loß/ und die Pferde zogen auch zugleich frisch an/ damit gieng der Wagen aus dem Loche heraus/ und wir fuhren in GOttes Nahmen gantz frölich unsere Strasse/ und musten hertzlich über die kurtzweilige Begebenheit lachen/ absonderlich/ weil der Studiosus vorhero aufn Wagen so stille gesessen/ als ob er nicht dreye zehlen könne/ hernach aber ward er desto lustiger/ und gab dem Kutscher zu bedencken/ ob er denn Lust zum Tantzen oder Springen bekommen würde/ wenn einer bey ihm stünde/ und mit lauter Donnern und Blitzen in ihn hinein stürmete/ und ihn verwünschte/ daß er versincken möchte? also wären seine Pferde auch geartet/ mit fluchen und donnern würde er sie nicht springend machen. Also sehet ihr/ daß das Fluchen nicht hülfft; aber wenn gefiedelt wird/ da möchte es noch eher zu Sprunge gehen/ probatum est.

Das 7. Capitel.

Wenn iemand einen bösen Halß hat,

ſo ſoll ein anderer zu ihm ſagen: ſ. v. ſchi
dir in Halß/ hierauf ſoll der Patiente aus
ſpeyen; der andere ſagt wieder: ſchiß di
in Halß/ und der Patiente ſpeyet aus/ un
dieſes wird alſo zum drittenmahl wieder
holet/ ſo wird der Halß wieder gut.

DAs iſt ein vortrefflich ſchön Gurgelwa
ſer/ worzu meines Erachtens der Te
fel das Recept gegeben haben mag; und w
das Mittel nicht viel koſtet, ſo mögen die d
bey bleiben/ die ſo ein gutes Vertrauen dar
haben/ ich will ihnen die davon gewärtige Hü
ſe nicht mißgönnen/ ſondern habe vielmehr
Mitleiden mit ihnen/ daß ſie ſo betrogene Na
ren ſind. Denn/ ſo man bedenckt/ was das v
eine albere Sache iſt/ da zum Patienten geſa
wird: Schiß dir in Halß; iſt eben ſo viel/ a
wenn man zu einem Hungerigen ſpreche: pr
ſit die Mahlzeit/ und gebe ihnen doch nichts
eſſen; würde der auch von ſolchen ſagen ſ
werden? ich halte es nicht dafür. Ich erfah
es zwar offt/ daß Patienten zu mir komme
und wegen ihrer Leibesbeſchwerung um ein
Rath fragen/ aber ſie nehmen keine Artzne
ſondern gehen mit dem bloſſen Rath davo
womit ſie ſich alleine behelffen. Ich weiß ab
nicht/ ob das Sprüchwort: in Verbis, H
bis, Lapidus, eſt magna virtus, dißfalls an

nen wird Krafft haben/ daß der Rath ohne die That helffen wird/ ſondern ich wolte ihnen lieber Glauben zuſtellen/ wenn dieſes böſe Halßmittel nicht nur geſagt/ ſondern auch vollzogen würde/ daß es dann hieß: dictum, factum. Dann was ſpeyen die Affen dann aus/ da ihnen das geſagte Wort nur in die Ohren/ nicht aber in Halß gefallen iſt? es ſey iedoch wie ihm wolle/ ſie mögen ihrem närriſchen Willen immer folgen/ ich werde mich dergleichen Mittel nicht bedienen.

Das 8. Capitel.

Wenn iemand Blaſen auf der Zungen bekömmt/ ſoll er ſagen: ich habe Blaſen auf der Zungen; ein anderer antwortet: ein Dreck auf die Zunge; und dieſes dreymahl wiederholet/ ſo vergehen die Blaſen.

DJeſes und das vorige ſchöne remedium darff eben nicht in einer Königlichen oder Fürſtl. Hof-Apothecken verfertiget werden/ ſondern man darff die Patienten nur in des Hn. Paulini Dreck-Apothecke ſpatziren laſſen/ da ſie nach Wunſch accommodiret ſollen werden. Es müſſen theils abergläubiſche Sauteuffel trefflichen appetit und Beliebung zu dreckigen Mitteln haben/ und kommen mir ſolche Leute

nicht anders für / als wie jener Dreckteuffe
ein lüderlicher Soldate dessen Abendsegen wa
Dreck in mich/ Dreck aus mich/ Dreck unt
mich/Dreck über mich/ kommt der Teufel/ so b
scheußt er sich; und also legte sich diese Sa
ohne ferneres Gebeth auf die Streu. Gelie
ter Leser! es scheinet zwar/ als ob dieser Pun
mehr ein erdichteter grober Schertz/ als e
Aberglauben wär; ich kan aber versichern/ d
dieses remedium, unter dem gemeinen Vol
und dummen Knechten und Mägden/ gantz
Ernst üblich ist. Wie denn nur noch vor w
nig Tagen ein Adel. Fräulein selbst erzehlet ha
daß als vor kurtzer Zeit ihr einige Blasen a
der Zungen aufgefahren wären/und sie sich dr
ber beklagt hätte/ da hätte ihre Magd vo
freyen stücken angefangen zu sagen; ein Dre
auf die Zunge; die Fräulein hätte die Mag
wegen dieser Grobheit gescholten/ das albe
Mensch hätte sich aber nicht daran gekehre
sondern gefragt: Gnädige Fräulein/ was h
sie auf der Zunge? die Fräulein geantworte
du grobe Keule/ habe ichs nicht schon gesag
ich habe Blasen auf der Zunge. Worauf t
Magd wieder gesagt: ein Dreck auf die Zu
ge. Die Fräulein hätte sich hierüber erzörne
und die Magd schlagen wollen / es hätte ab
sich die Magd etwas retiriret / und dab
hoc

hochbedeuert/ daß kein beſſer Mittel für die Blaſen auf der Zunge ſey als dieſes. Ich halte es aber mit vorigen für gleiches Gelichter/ nehmlich/ für ſchändliche und garſtige Aberglauben/ womit ich meine Striegel nicht weiter beſudeln mag.

Das 9. Capitel.

Wenn man das Miltz von einer Fledermauß in einem Gemach verwahret/ ſo rumoren in ſolchem Gemach die Geſpenſter und Polter-Geiſter.

WAs der Teufel nicht thut / wenn ſeine Großmutter nicht zu Hauſe iſt! Iſt das der Magnet/ der die böſen Geiſter an ſich ziehet? muß es nicht alberne Teufel in der Welt geben/ die ſich von dem Miltz einer elenden Fledermauß laſſen in ein Gemach oder Zimmer ziehen. Ich hätte mir den Teufel mit ſeinen Cammraden vor gewaltiger eingebildet/ als daß er um eines lebloſen ſtinckenden kleinen Stückgen von einer Fledermauß müſſe in ein Gemach ziehen/ und daſelbſt ſpücken und poltern/ wie es mancher Narr verlanget; kan mirs auch nicht einmahl einbilden/ dahero will ich/ ehe ich mich allzuſehr in dieſe Verwunderung einlaſſe/ erſtlich die Sache genauer überlegen/ denn es mir nicht anders vorkömmt/ als

wenn es nicht wahr ſey. Wenn ichs nun glaubte/ und es wär doch nicht wahr/ ſo würde ich nur ausgelacht werden/ als wie diejenigen verdienen/ die viel auf Narrenpoſſen und albere Mährgen halten. Hierzu habe ich nun vonnöthen zu unterſuchen die Urſach/ die man anzugeben pfleget/ warum eine Miltz von einer Fledermauß ſolche Krafft haben ſoll. Hr. Aexelmeier ſchreibet in ſeinen herausgegebenen Natur-Lichts weit eröffneten Palaſt/ in zweiten Theil pag. 219. hiervon alſo: „wo das „Miltz von der Fledermaus in einem Zimmer „iſt/ da turnieren die Geſpenſter/ wovon die „Urſach iſt/ daß die böſen Geiſter gern im finſtern und unter dem Saturniſchen Geſtirn/ „und auch ſolche Oerter lieben/ in welchen „Saturniſche Sachen verlegt ſind/ wie das „Miltz von einer Fledermauß zum größten „Theil Saturniſch/ in der That auch von einem „Saturniſchen Thier iſt. Es wird auch die „Fledermauß für ſich einer geſpenſteriſchen Art „befunden/ unter der Conſtellation des Saturni und Mercurii.„ Hierzu gehöret kein wahrer Evangeliſcher Glaube/ ſondern nur ein ſchlechter Köhler Glaube/ ſo iſt man das gantze Mährlein beredet/ denn es bekräfftiget ein vornehmer Autor, und führet ſattſame rationes dabey an. Hr. Aexelmeier hätte

auch

auch wohl können das Fiſchhertz des jungen Tobiä zu mehrern Beweiß mit anführen/ ſo wär man ſattſam überwieſen geweſen/ daß die böſen Geiſter durch die Sympathie und Antipathie können auf allerhand weiſe vexiret werden. Ey/ ey ey/ werden doch die armen Teufel geſchoren/ bald her/ bald hin/ daß ſie närriſch werden möchten. Der junge Tobias jagte mit dem Fiſchhertz den Satan zu ſeiner Brautkammer hinaus/ daß er hätte mögen die Schuh verlieren/ ietziger Zeit aber ſind einige Narren noch klüger/ ſcilicet, ſie jagen den Teufel nicht weg/ ſondern ihn auf ein Gerichte Miltz von einer Fledermauß ein/ welches per Sympathiam die böſen Geiſter an ſich ziehen ſoll/ weil die böſen Geiſter zugleich mit der Fledermauß und ihres gleichen/ unter der Conſtellation des Saturni ſich befänden. Da haben wir das liebe Gut? nun komme einer und ſage noch was darwider/ daß es nicht wahr ſey! Ich will demnach nicht ſo unhöfflich ſeyn und ſagen/ es wär nicht wahr/ ſondern ich glaube nur/ daß es nur eine papiſtiſche Lügen ſey. Denn wenn es keine Lüge wär/ ſo würden auch die böſen Geiſter und Geſpenſter allezeit in denen Gemächern poltern und turnieren/ wo Fledermäuſe ein- und aus flögen/ und noch mehr/ wo ſie Neſter voll Junge hätten/ weil

ja eine iede Fledermauß ein Miltz hat/ und
müste meines Erachtens ein noch lebendes
Miltz mehr effectuiren/ als ein todtes und stin
ckendes/ in welchen wenig Krafft mehr ist. Es
ist aber aus der täglichen Erfahrung bekannt/
daß um der Fledermäuse ihres aus- und einflie
gens halber sich kein Gespenst hören lässet/ als
wird das gantze abergläubische Pünctgen in
grossen Verdacht gezogen/ und ich glaube/ daß
die bösen Geister unter der Constellation der
Planeten gar nichts zu thun Macht haben
ausser was ihnen von GOtt aus erheblichen
Ursachen erlaubet wird/ denn ursprünglich
sind sie alle gute Geister geschaffen/ den heili
gen Engeln gleich/ nun aber/ da sie sich von
dem Dienst GOttes abgewandt haben zu sich
selbst/ so stehen sie nun und sind unter der Un
gnade und Zorne GOttes/ und gar nicht unter
der Direction des Planeten Saturni, welcher
von GOtt/ so wohl als alle andere Planeten
und Welt-Cörper/ gut geschaffen sind/ denn
ich halte dafür/ daß der Planet Saturnus so
wenig aus dem grossen Welt-Gebäude kan
entrathen werden/ als ein anderer Planet/ und
so wenig als eine Unruhe an einem Uhrwerck
unnütze ist an der Uhr/ so wenig der hochste
hende Saturnus kan an der grossen Welt-Uhr
schädlich seyn.

Da

Das 10. Capitel.

Wo man an Weyhnacht-Feyertage das Tischtuch nach der Mahlzeit ausschuttet/ (verstehe auf blosse Erde/ unter freyen Himmel) daselbst wächst Brosam-Kraut.

ES wird der tausende Medicus nicht wissen/ was Brosamkraut vor ein Kraut ist/ und muß ichs gestehen/ daß ohn erachtet ich mich in der Erkäntniß der Kräuter von Jugend auf exerciret habe/ ich selbst nicht gewust/ was Brosamkraut sey. Man wird auch diesen Nahmen nicht leicht in einem Herbario finden. Weil ich aber mehrmahls vernommen/ daß die Weiber grosse Liebe zu diesem Kraut tragen/ und sich dessen gern bedienen/ so bin desto begieriger gewesen/ solches kennen zu lernen/ bin aber nun meines Wunsches gewähret/ in dem vor wenig Tagen/ eine alte erfahrne Dame/ mit einem alten geflickten Tragekorbe aufn Rücken/ zu mir kam/ und mich fragte/ ob ich Brosamkraut kauffte? ich anwortet ja. Hierauf schneitzte das liebe Weib ihre trieffende Nase mit der Hand/ wischte die Finger an den Ermel/ hustete ein baarmahl/ und huckete mit grossen krächzen ihren Korb ab/ legte ihre darinnen habende Waare nach einander folgender

massen aus: Erstlich/ ein baar alte Schuh
ne Absätze/ mit löcherichten Sohlen. 2.)
baar alte Strümpffe/ woran keine Füsse
ren/ und übrigens mit allerhand Fleckgen
setzt; unter diesen schönen Strümpfen zog
3.) hervor einen grossen Runcken Brod/ in
chen ein Loch mit weichen stinckenden Quar
gefüllet war. Hiermit wischte sie noch einm
die Nase/ und brach mit der rotzigen Hand
nen Bissen Brod ab/ und muffelte an solch
eine gute Weile/ denn es mangelten ihr ni
mehr als 29. Zähne/ und die übrigen dreye
ren auch nur abgebrochene Stiffte; sie gr
mit der einen Hand hinten ihren Kittel an/u
juckte sich damit den Steiß mit auf- und nied
reiben/ alsdann bückte sie sich wieder in ih
Korb/ aus welchem sie 4.) ein schönes gro
zerfleischtes Schuhhäderlein langte/ wor
ein wenig grüne Haußwurtzel gebunden w
sagende: die Haußwurtzel muß ich N.N. br
gen/ sie wollen sie auf den Saustall pflantz
sie ist so trefflich gut/ daß das Wetter ni
einschlagen kan; und sie haben auch ein Ki
das so sehr mit dem Fräsel beladen ist/ so h
ich ihnen gerathen/ sie sollen ihme den S
von der Haußwurtzel ausdrücken/ und ei
Löffel voll eingeben/ es muß sich drauf ände
entweder zum Leben oder zum Tode/ denn

habs mein lebtage gehöret/es sey besser ein sanffter Tod als ein siech Leben. Mir wurde unterdessen Zeit und Weile lang/ ehe das Brosamkraut zum Vorschein kam. Endlich aber langte sie ein zusammen gebundenes Büschelgen Mutterkraut oder Mettern (Matricaria) heraus/ legte es auf meinen Tisch/ sagte: es wär eben in der Stunde abgeschnitten worden/ in welcher sie am Weyhnacht-Feyertagen ihr Tischtuch hingeschüttet hätte. Ich wuste nicht/ was diese Rede zu bedeuten hatte/ und fragte/wo sie dann das Brosamkraut hatte? sie antwortete: dieses wär Brosamkraut; da ich aber sagte: dieses wär ja Mettern oder Mutterkraut/ blieb sie dabey/ es sey Brosamkraut/ sie kennete das Mutterkraut auch gar wohl. Als ich aber fragte/ warum sie es Brosamkraut hieß/ antwortete sie: weil es allzeit an dem Orte und sonst nirgend wüchse/ als wo an Weyhnachten die Brosen aus dem Tischtuche hingeschüttet würden/ und solte ichs nur versuchen/ und an Weyhnachten das Tischtuch lassen in einen Garten/ oder sonst wohin auf die Erde ausschütteln/ so würde ich sehen/ daß den kommenden Sommer dieses Kraut auf solcher Stelle wachsen würde. Und also erfuhr ichs auch/ was Brosamkraut vor einen Ursprung hätte. Wer nun noch gesund im Gehirn/und

nicht

nicht geſchoſſen iſt / der wird ſelbſt urthei
können / was hiervon zu halten ſey. Es iſ
bekannt genug / daß an viel 1000. Orten d
Kraut wächßt / wohin doch nimmermehr k
Tiſchtuch ausgeſchüttet wird ; hingegen an v
len Orten / wohin das Tiſchtuch geſchüt
wird / wo zwar Graß / aber kein ſolch Kr
wächßt ; ergo iſt dieſes ein Aberglauben.

Das II. Capitel.

Ein Weib ſoll nicht mit bloſſen Kop
ſich ſehen laſſen / denn wenn ihr ein E
brecher auf den bloſſen Kopff ſiehet / ſo b
kömt ſie einen kahlen Kopff.

DArum möget ihr lieben Weiber euch
wohl in acht nehmen / daß euch nicht
gend ein leichtfertiger Vogel / ein Ehebrech
auf euern bloſſen Kopff ſiehet. Denn
leicht iſt es geſchehen / daß er euch die Ha
hinweg bürſtet ; ſonderlich giebts ſolche Bü
brüder im Lande / die ſich vor Paruqvenma
ausgeben / (ſind aber keine) und den Weib
gern in die Haare gerathen / und machen
arme Taſchen kahl. Aber / wo dencke ich h
und wie komme ich aufs bürſten? davon w
den ja die Haare nicht ausfallen ; es heißt
wenn ein Ehebrecher einem Weibe auf
bloſſen Kopff ſiehet / ſo kriegt ſie einen ka

K

Kopff. Man wolle aber nur recht bedencken/ wie dieſes zu verſtehen ſey/ nehmlich/ nicht ſo/ daß die Haare von ſich ſelbſt ausfallen/ ſondern/ daß ſie alsdann mit Gewalt ausgerauſſt werden/ und zwar auf folgende weiſe: wenn nehmlich ein Ehebrecher mit eines andern ehrlichen Mannes Weibe ſo familiair und bekannt wird/ daß ſie ſich auch nicht ſcheuet/ bey ihm nicht allein mit entblößten Kopffe zu ſitzen und zu liegen/ ſondern auch alles übrige/ was ſie hat/ gegen ihn zu entblöſſen/ ſo geſchichts denn gewöhnlicher maſſen/ daß ihr Ehemann alsdenn (es wär denn ein Ertz-Hunds . . .) aus gerechten Eiffer/ dieſer ſeiner freywilligen Frauen in die Haare fället/ und ſie damit im Hauſe herum ſchleppt/ biß er die Zöpffe in Händen/ und das liebe Weib die kahle Blatte behält. Sehet ihr lieben Weiber! auf ſolche weiſe bekommt ihr kahle Köpffe/ darum ſollet ihr euch deſtomehr vor denen Ehebrechern hüten/ und dieſe euch nicht laſſen auf die bloſſen Köpffe gucken. Denn das iſt wohl gewiß/ daß wenn ein ehrlich Eheweib nicht zur Ungebühr familiair mit einem andern Manne lebt/ ſie ſich ſo leicht nicht mit bloſſen Kopffe für einem andern wird darſtellen/ wenn ſie aber dieſes thut/ ſo kan freylich nichts anders bey ihrem Ehemanne erweckt werden/ als Argwohn und Verdacht/

und hierauf folgen Schläge und rauffen. Sie aber ohngefehr ein Ehebrecher (denn ietziger Zeit giebts derer sehr viel) ein ehrlich Weib eben über ihren Haarflechten / oder anderer Verrichtung antreffe / und sie ohne Haube mit entblößten Kopffe erblickte / so bin ich ihnen vor alles Haarausfallen / das hiervon entstehen soll / gut / und ihre Männer werden auch nicht Ursach finden / solche ihnen auszurauffen. Also so könnet ihr nun sehen / wie richtig dieses Pünctlein zutrifft.

Das 12. Capitel.

Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Mensch ist geschossen worden / kan man sich feste machen.

JA / du Narr / der du es glaubst / wenn du dich drauf verläßt / so wird dirs gehen wie jenem Hasen / der sich hinter ein Krautblat gestellet / ob stände er hinter einem Wall / und ehe er sichs versah / war das Krautblat sammt dem Hasen durchschossen. Der Teufel bildet dir ein / du seyst feste / und wenn es ohngefehr kömmt / daß du in einer Action davon kömst / darinnen dich irgend ein Geschoß an Hut oder Stieffel gestreifft hat / und du nicht blessiret bist / so denckest du / es habe dich deine bey dir tragende Kugel behütet / und macheſt also auf

solche

solcher Kugel einen Schutz-Gott/ damit sündigest du wider das erste Gebot GOttes/ und thust dem Teufel den gröſten Gefallen und Dienst. Alsdann läſſets GOtt hernach auch zu/ daß zu einer Zeit/ ehe du dichs am wenigſten verſiehest/ und wenn du am ſchlechteſten zum Tode bereitet biſt/ dir eine Kugel oder ander Mord-Gewehr das Lebens-Licht ausbläßt/ und dir deine vermeinte Feſtigkeit auflöſet/ daß du hernach dem Teufel/ dem du mit ſolcher Abgötterey gedienet haſt/ auf einmahl mit Leib und Seel zu theil wirſt. Drum glaube doch ſolcher Narrethey nimmermehr/ denn der Satan hat nur ſeine Luſt und Liſt mit dir. Wenn du aber gewiß wilt darhinter kommen/ ob es wahr ſey oder nicht/ ſo nimm eine Kugel/ womit ein Hirſch oder wilder Eber erſchoſſen worden iſt/ henge es einem andern dergleichen Thiere an Halß/ und verſuche dann/ ob es davon feſte werden wird; ſo es nun feſte würde/ daß kein Geſchoß in ein ſolch Thier einginge/ ſo ſcheinet zwar/ ob wär die Kunſt richtig/ iedoch wolte ich noch nichts drauf bauen; iſts aber nicht feſte/ ſo wirds auch an Menſchen keine Probe halten. Es iſt zwar der irrige Wahn unter einigen Jägern/ als ob ſich auch das Wild im Walde könte zu gewiſſer Zeit feſte machen; derjenige Jäger aber/ der dieſes glaubt/ verdienet

ſchwer-

ſchwerlich das Prædicat eines recht verſtändigen Jägers. Man wird mir zwar hierbey wollen einen Einwurff machen/ und vorgeben: es ſey ein groſſer Unterſchied unter einer Kugel/ womit ein Thier erſchoſſen ſey/ und unter einer Kugel/ womit einem Menſchen das Leben genommen worden. Allein/ dieſer Einwurff gilt nichts/ denn ſo die Kugel/ damit ein Menſch getödtet worden/ auch einen Menſchen wieder befeſtigen kan/ ſo muß eine ſolche Kugel/ die einen Hirſch oder Schwein getödtet hat/ auch ein ander Schwein oder Hirſch wieder feſt machen können; ſo es aber nicht iſt/ ſo iſt die gantze Sache ein abgöttiſcher Aberglaube/ davor ichs auch beſtändig halte.

Das 13. Capitel.

Man ſoll in denen Berg-Zechen zu denen Bergleuten nicht ſagen/ Glück zu; ſondern/ Glückauf/ es fällt ſonſt das Gebäude ein.

Glück auf/ iſt bekannter maſſen ein Bergmänniſcher Terminus, wer nun will bey denen Arbeitern oder Bergleuten nicht ausgelacht/ oder auch wohl ſcheel angeſehen werden/ der muß ihre Gebräuche im reden wohl in acht nehmen. Weil nun das Wort/ oder der Wunſch/ Glück auf/ bey ihnen eingeführet iſt/

ist/ an statt da man in andern Verrichtungen/ und insgemein zu sagen pfleget: Glück zu/ als so wollen die Bergleute ihre gewöhnliche Redens-Art nicht ändern lassen/ und soll man demnach nicht zu ihnen sagen/ Glück zu/ sondern Glück auf/ als wie irgend bey der Jägerey es zu geschehen pfleget/ daß wer der Jäger ihre gewöhnliche Terminos nicht wohl in acht nimmt/ sonderlich bey einer Jagt/ der thäte besser/ er bliebe davon/ ehe er das Weidemesser trägt. Daß aber bey denen Bergleuten der Wunsch/ Glück auf/ ist in die Ubung gebracht/ ihres Zweiffels ohne daher/ daß man damit wünschet/ daß sich reichhaltige Gänge und Klüffte auf- oder hervor thun möchten. Wer nun spricht/ Glück zu/ obnerachtet es gleichwohl gut gemeinet ist/ so nehmen es doch die Bergleute an als einen solchen Wunsch/ ob solten die offenen und guten Gänge zugehen/ ja sie erschrecken wohl gar darüber/ und haben die abergläubische Furcht/ als ob dieser Wunsch ihnen böses ominirte/ weil sichs vielleicht einmahl begeben haben mag/ daß ein Frembder aus guter Meynung zu ihnen gesagt hat: Glück zu; worauf in kurtzer Zeit hernach irgend eine Wand eingefallen/ oder sonst die Zeche verunglückt ist/ da man denn stracks dem ungewöhnlichen Gruß (Glück zu) die Schuld bey-

beymeſſen wollen. Wer aber guten Verſtand hat/ der wird wohl begreiffen/ daß ſo wohl Glück auf/ als Glück zu/ alles beydes in guten und auch in böſen ſenſu kan gedeutet werden. Denn gleichwie die abergläubiſchen Bergleute den Wunſch/ Glück zu annehmen/ als wär es ſo viel/ als ob ſich das Glück zuthun/ oder der Gang wegfallen ſolle/ ſo kan man das Wort/ Glück auf/ eben auch in übeln Verſtande annehmen/ als ob das Glück ſolle auf- oder vergehen/ als wie man in Haußhaltungs-Sachen ſpricht: Mein Geld iſt alle aufgegangen/ das Futter vor das Vieh iſt aufgangen/ etc. Alſo iſt gar keine Beſorgung zu machen/ daß eines von dieſer Redens-Art beſſer ſey als die andere. Wer aber dem Aberglauben ergeben iſt/ dem muß alles Gute böß/ und alles Böſe gut heiſſen/ denn alle abergläubiſche Menſchen gehören billig in die verkehrte Welt/ weil ſie alles pflegen zu verkehren/ bey denen es wohl heiſſen mag: den Verkehrten iſt alles verkehrt.

Das 14. Capitel.

Wer an einem unſichern Orte iſt, allwo ſonſt der Satan nichts leidet/ und hat einen Eſel bey ſich/ dem kan der Teufel keinen Schaden zufügen.

IST das nicht ein schönes Schutz-Engelein wider den Teufel! zwar kan es auch fast nicht anders seyn / als daß sich der Teufel vor dem Esel fürchten müsse / in Ansehung der vielfältigen Ehre / die GOtt selbst dem Esel gegeben hat: was aber vor Ursach sey / daß der Esel vor viel andern Thieren so viel Ehre genossen / dürffte wohl eher zu errathen / als zu erweisen seyn; und hält die liebe tumme Einfalt dafür / daß weil der Esel von Natur auf seinem Rücken mit einem schwartzen Creutze bezeichnet sey / welches signum crucis Christi wär / also habe GOtt dieses Thier schon von Alters her in Ehren zu halten beliebt / und um dieses Creutzes willen könne sich auch der Satan nicht zum Esel machen. Als dorten Num. 22. v. 27. Bileam seine Eselin schlug / ey wie einen gewaltigen Vorsprecher hatte diese Eselin an dem Engel des HErrn / wenn er zum Bileam sprach / v. 32. warum hast du deine Eselin geschlagen nun dreymahl? ꝛc. der Esel hatte auch ein viel schärffer Gesichte den Engel GOttes zu sehen / als Bileam! woraus man ja leicht schliessen solte / daß so ein Esel die Engel GOttes oder gute Geister siehet / so werde er viel eher auch die bösen Geister sehen. Ob er diese aber auch vertreiben könne / davon ist itzt unser disputat. In der Historie Bileams

da wiche der Esel dem Engel des HErrn aus
dem Teufel aber würde er wohl nicht gewichen
seyn. Und so ich wolte die Oerter H. Schrifft
allwo des Esels mit Ruhm gedacht wird/ all
anführen/ so würde ich einen feinen Catal
gum locorum zusammen bringen. Ab
Weitläufftigkeit zu vermeiden will ich nur fü
stellen/ wie ein Esel die Ehre gehabt/ nechst d
nen Eltern unsers Heilandes/ den HErrn J
sum im Fleisch zu erst in seiner Krippen liegen
zu sehen. Ohn allen Zweiffel hat bald hiera
ein Esel das liebe Christ-Kindlein, in der Fluch
wegen Herodis Nachstellung/ in Egypt
getragen. Auf einer Eselin ist der HErr J
sus als ein König zu Jerusalem eingeritten/
von der Prophet Zacharias lange vorher
weissaget hat/ Zach. 9. v. 9. anderer Esels-
re geliebter Kürtze wegen zu geschweig
Wie solte sich denn nicht der Teufel und s
Anhang für einem so hochgeehrten Esel für
ten/ und diejenigen unbeschädiget lassen müss
die mit dem Esel in Compagnie und Allia
stehen. Jedoch bin ich gleichwohl noch
tzig/ und getraue mich nicht auf des E
Schutz zu verlassen/ weil ich kein Exempel
de/ da sich der Teufel hätte vor einen Esel
furcht. Es hat Herr Christian Frantz P
lini ohnlängst in seinen Philosophischen Fe
abe

abend / den Anfang von dem von GOtt und Menschen hochgeehrten Esel gemacht / und dieses Thier nach alle seinen Qvalitäten überaus wohl abgemahlet und beschrieben: iedoch aber finde ich nicht eine Sylbe daselbst / daß ein Esel gut wider den Teufel wär. Was das Creutz anlanget / womit dieses lastbare Thier gewöhnlicher massen aufn Rücken bezeichnet ist / so ist schon anderswo sattsam erwiesen / daß der Teufel nach dem blosen Creutze nichts fraget / und solte um des willen wohl selbst einen Esels-Reuter abgeben können. Giebt man doch in vielen Historien gar vor / daß sich der Teufel an manchem Orte in Gestalt eines Esels als ein Cobolt sehen ließ / und allerhand Schaden thät / davon auch der Nahme / Bier-Esel / entstanden ist / weil solche Cobolte des Nachts das Bier in Esels-gestalt sollen ausgesoffen haben. Vielleicht bildet sich wohl mancher ein / als ob der Teufel sich vor der schröcklichen Stimme des Esels fürchte / indem sie auch in Wahrheit grausam genug ist; allein auch diese Meynung kan nicht bestehen / sonst würde der Löwe den Vorzug noch vor dem Esel behalten. Bin ich demnach der Meynung / daß derjenige / welcher glaubet / daß wer einen Esel bey sich hätte / der sey für aller Gewalt des Satans sicher / selbst Esels-Gehirne im Kopffe haben mag. Denn /

man wolle nur so viel bedencken/ daß ob e
gleich wahr wär/ daß in Gegenwart eine
Esels der Teufel dem Menschen nichts thu
könte/ was würde einer vor Vortheil davo
haben/ weil der Teufel ja nicht eben zu selbige
Zeit/ da man den Esel bey sich hätte/ zu Aus
übung seiner Gewalt kommen/ sondern ein
andere Gelegenheit ersehen würde/ denn doc
niemand den Esel überall mit sich nehmen kan
e. g. in Keller/ auf den Boden/ in die Kirche
in Bergwerge/ und an 1000. andere Ort
mehr. Drum bleibt dieser Punct billig mi
unter denen Aberglauben stehend.

Das 15. Capitel.

Wenn man im zunehmenden Mon
Federn in die Betten oder Bett-Jnnelt
stecket/ so kriechen sie wieder heraus.

SInd das nicht Wetter-Acten? nehme
denn irgend im zunehmenden Monde di
Federn in denen Betten auch zu/ und machen
wie die Bienen/ die wenn im Bienstocke weni
Raum ist/ schwermen/ und ausziehen: also
wenn die Federn so zugenommen haben/ mü
sen sie vielleicht hernach/ wegen Mangel de
Raums/ heraus kriechen/ oder durch das Jn
nelt stechen. Jedoch kan ich nicht begreiffen
welcher gestalt doch die von ihren lebendige

Le

Leibern abgesonderte/ zerrissene und geschlossene leblose Federn wachsen könten? das Abnehmen der Federn in Betten empfinde ich wohl/ aber das Zunehmen ist mir noch unbekannt; so will mir es auch nicht zu Sinne gehen/ daß von dem zunehmenden Mond die Federn spitzer als sonst werden sollen. Warum sollen sie dann nun eher durchs Innelt stechen/ oder aus den Betten kriechen/ wenn sie im zunehmenden Mond eingesteckt werden/ als so sie in abnehmenden Licht hinein kommen? fürwahr/ es will auf keine weise wahrscheinlich seyn; denn ob gleich bekannt ist/ daß das im zunehmenden Monden gefällete Bauholtz gern wurmig wird/ so hat doch dieses seine natürlichen Ursachen/ weil nehmlich im zunehmenden Licht die Bäume in mehrern Safft und Feuchtigkeit stehen/ wovon hernach gern Würme wachsen/ oder vielmehr die Würme lieber anbeissen; ich kan aber hiermit das Federn-durchstechen nicht vergleichen. Und glaube ich vielmehr/ daß die Ausstechung der Federn daher kommen mag/ wenn nehmlich die Fräulein Mägde oder lieben Weiber die Federn nicht recht geschlossen haben/ sondern mehrentheils noch halb ungeschlossen einstecken/ daß die spitzigen harten Kielen durchs Innelt stechen müssen. Auch nehmen manche unverständige Weiber lüderlich und

dünne Zeug zu Innelten/ dadurch man Senff- oder Rübe-Saamen beuteln könte/ da kriechen freylich die Federn/ ohne des Mondes Veranlaſſung/ hindurch. Wenn man aber guten Barchend hat/ oder auch guten derben Zwillig/ und wixet oder ſchlichtet ſolchen auf der innewendigen Seiten fein wohl/ ſo werden die geſchloſſenen Federn gewißlich nicht heraus kriechen/ ſie mögen im zu- oder abnehmenden Monde eingeſteckt worden ſeyn. Wer aber das Wax nicht draufwenden will/ dem will ich folgende Schliche an ſtatt einer Wixe recommendiret haben: Nehmet 2. oder 3. Handvoll Leinſaamen/ kochet ſolchen in gnugſamen Waſſer/ daß er wohl aufkeime/ und werffet eine Handvoll Wermuth mit darzu/ druckt es durch ein leinen Tuch/ und laßt das durchgedruckte ſchleimige Waſſer wieder ſiedend werden/ und qvirlet ſo viel Mehl hinein/ daß es ein recht ſtarcker Kleiſter wird/ unter dieſen Kleiſter miſchet etwas von reinen Terpentin, und beſtreichet hiermit den Zwillig/ oder euer Innelt inwendig/ ſo kriechen die Federn nicht durch/ ſie mögen früh oder abends/ im Sommer oder Winter/ im ab- oder zunehmenden Mond eingeſteckt werden/ ſo werden wegen des Terpenteins und Wermuths auch nicht leichtlich Milben hinein kommen.

Das

Das 16. Capitel.

Ehe ein Mensch sterben kan, muß er erst sein Tauff-Wasser wieder ausschwitzen.

WEnn zu weilen sterbende Personen in der letzten Todes-Angst liegen/ und ihnen der kalte Todesschweiß auf der Stirnen zusehen ist/ ja manchmahl Tropffen-weise wie die Perlen im Gesichte stehet/ so sagen die super-klugen alten Weiber: dieses wär das Tauffwasser/ und könne niemand ehe ersterben/ er habe denn vorhero das Tauffwasser wieder ausgeschwitzt/ denn die Erde könne das heilige Tauffwasser nicht in sich leiden. Aus welchem thörichten Fürgeben man leicht ermessen kan/ was vor klugen Verstand die alten Vetteln von der heiligen Tauffe haben müssen. Es soll ein Mensch das Wasser/ womit er getaufft ist/ wieder ausschwitzen/ da ihm doch niemahls keines davon in den Leib kommen ist/ sondern es ist das Wasser/ so wohl in/ als vor und nach der Tauffe/ an sich selbst ein schlecht Wasser/ und fliesset gleich alles andere Wasser wieder von dem Tauffling hinweg/ der Glaube aber/ der dem Worte GOttes/ so mit und bey dem Wasser ist/ trauet/ und der Gehorsam/ da der Mensch dem Befehle GOttes

folget/ und ſich mit Waſſer/ nach göttliche
Einſetzung/ tauffen oder baden läſſet/ als auc
die Zuverſicht/ daß GOtt um dieſes Ge
brauchs/ Glaubens und Gehorſams willen
durch Chriſtum habe die Sünde vermittel
dieſes Waſſerbads hinweg genommen/ mu
unausgeſchwitzt bleiben/ biß in den Tod. Wa
frage ich demnach nach dem Tauffwaſſer/ wo
hin es nach der Tauffe kommet; und i
mir daran ſo wenig gelegen/ als ich mich auc
nicht bekümmere/ wohin das Waſſer/ dami
ich mich gewaſchen habe/ komme. Es wir
ja das Tauff-Waſſer nicht getruncken/ wie ſol
es denn aber in Leib kommen/ daß man es in 10
20. 50. 60. oder 80. und mehr Jahren er
müſſe wieder ausſchwitzen. Und warum ſolt
dann die Erde ſolch Waſſer nicht leiden/ da e
doch gleichwohl auch in die Erde kömmt/ ob e
gleich ausgeſchwitzt würde. Denn der letzte Tr
des Schweiß eines Menſchen/ den die alte
Vetteln für Tauffwaſſer angeben/ kömmt j
eben ſo wohl in die Erde/ als etwas ander
Was war das Waſſer der Sündfluth! wo
es nicht eine Bedeutung oder Vorbild de
Tauffe? wie viel Millionen Sünder wurde
darinnen erſäufft/ wo kam es aber hin? es ve
lieff ja/ es vertrocknete und verſchluff in die E
de/ und in die vorigen Abgründe/ worau
ſich

ſichs vor einem Jahre hatte ausgeſtürtzt. Und aus was Urſachen ſolte denn auch die Erde das Tauffwaſſer nicht leiden? ſagt ihr alte Vetteln/ es ſey zu heilig/ in die Erde einzugehen/ ſo glaube ichs nicht/ weil um des alten ſündigen Adams willen/ der darinnen erſäufft und begraben worden/ es nicht heiliger ſeyn kan/ als es vor der Tauffe war. So ihr aber gegentheils einwenden woltet/ es ſey das Tauffwaſſer durch die Abwaſchung der Sünden ſo unwerth gemacht/ daß es auch die Erde nicht litte/ ſo kömmt es ebenfalls ſehr abgeſchmackt heraus/ als ob gleichſam die Sünde/ wie Koth/ mit bloſſen Waſſer abgewaſchen werden könne. Nein/ ihr aberglaubiſchen Schweſtern/ es gehet ſo ſäuiſch nicht zu/ als wie mit euern Beltzwaſchen/ drum ſchlaget dieſe Thorheit aus euern Gedancken/ und erweget nur noch dieſes: wo nehmlich bey denen/ die im Kriege und Feld-Schlachten umkommen/ und auf der Stelle/ wo ſie todt geblieben ſind/ auch begraben werden/ das vermeinte Tauffwaſſer bleibe oder hinkomme; denn dieſe ſchwitzen nicht/ und ſterben noch ſchneller als andere/ die euern närriſchen Vorgeben nach das Tauffwaſſer erſt ausſchwitzen.

Das 17. Capitel.

Wenn man ein Weide, damit man Holtz

Holtz bindet/ in einem Stalle drehet/ darinnen Gänse/ Enten oder Hüner brüten/ so bekommen die Junge alle krumme Hälse.

DJeses ist ohn einigen Zweiffel eine zweydeutige Redens-Art; die einfältigen aberglaubischen Gecken und albern Weiber die glauben/ daß die jungen Hüner/ Gänse und Enten krumme Hälse kriegen würden/ wenn die Weiden/ damit man Holtz- oder Reisigpüschel bindet/ in dem Stalle gedrehet würden/ in welchen solch Vieh zum brütten angesetzt wär; wer aber nur vor 3. Heller Verstand hat/ der kan leicht ermessen/ daß es eine gantz andere Bedeutung damit haben müsse/ nehmlich: die umgedreheten Weiden die kriegen alle krumme Hälse/ die Hüner und Gänse oder Enten aber nicht; und ist meines Bedünckens diese Erzehlung oder Redens-Art nur von einem schertzhafftigen Menschen erfunden und von einfältigen albern Gecken ein Aberglaube draus gemacht worden. Wer aber Lust hat/ eine Probe deßwegen anzustellen/ den versichere ich/ daß er befinden wird/ daß kein Federvieh/ um solcher gedreheten Weide willen/ einen krummen Halß kriegen wird/ ob auch 1000 dergleichen Weiden in einem solchen Stalle gedrehet würden. Denn was kan doch das dre-

her

hen der Weide für Würckung in die unter der Henne oder Ganß liegende Eyer haben; sicherlich/ nicht das geringste. Drum soll sich ein Christen-Mensch ins Hertz hinein schämen/ solche Narrenpossen zu glauben; aber/ welchem Narren ist eine Thorheit nicht als was kluges angesehen.

Das 18. Capitel.

Wer Wundholtz schneiden will, der darff in vier und zwantzig Stunden zuvor nicht bey seinem Weibe gelegen haben.

ICh kan mir leicht einbilden/ daß dieser Aberglaube nicht von Weibern erfunden sey/ weil sie eher alle Aeschen-Bäume/ davon das Wundholtz geschnitten wird/ verbrennen würden/ ehe sie in dieses Vornehmen einwilligten; sondern/ ich halte vielmehr davor/ daß es ein nichts mehr dienender Calmeusser ersonnen hat/ der nicht mehr capable gewesen/ mit seinem Weibe zu Bette zu gehen/ und hat hiermit eine Ausflucht gesucht/ womit aber dessen Weibgen nicht wohl kan zu frieden gewesen seyn. Es sey nun wie ihm wolle/ so ist eine gute Untersuchung von nöthen/ welches ich mit meiner Striegel am besten zu thun getraue; dahero will ich erstlich untersuchen/ ob denn

irgend

irgend das ehliche Beyliegen süchtig sey/ daß auch alles/ was in vier und zwantzig Stunden ein Mann der bey seiner Frauen gelegen/anrühre/süchtig werde/ und die heilende Krafft verliren müsse. Bey dieser Untersuchung finde ich stracks beym ersten Zug/ den ich mit der Striegel thue/ daß dieses nicht seyn kan/ ratio, weil die meisten Chirurgi und Wund-Aertzte in der Ehe leben/ und den Beyschlaff nicht meiden/ und dennoch täglich mit Heilung allerhand Schäden beschäfftiget sind; da nun diese die Wunden gar mit ihren Händen betasten/ die dennoch heilen/ wie solte denn das von ihnen abgeschnittene Aeschenholtz von ihrer Berührung unheilsam oder süchtig werden; so hält man ja auch dafür/ daß/ wenn das Wundholtz einmahl recht geschnitten sey/ so behielt es seine sympathetische Krafft zu heilen/ es möchte appliciret werden von wem es wolle. So dieses nun aber von einem Ehebrecher/ welcher ietzt nur von seiner losen Arbeit kömmt/ geschehe/ wie solte denn das eheliche Beyliegen eines Ehemanns so schädlich seyn/ daß die Abschneidung des so genannten Wundholtzes unkräfftig machte? das wird man nicht disputirlich machen können. Drum ist diese abergläubische Lügen abermahl nicht wahr.

Das 19. Capitel.

Eine am neuen Jahre verehrte Muſcate bey ſich getragen/ hilfft/ daß einer/ der fällt/ keinen Schaden nehmen kan.

Alſo hält man die Muſcaten-Nuß für einen Schutz-Engel! Ich erinnere mich/ daß An. 1680. da ich mich damahl in Mühlhauſen in Thüringen aufhielt/ dieſe Thorheit daſelbſt gar heilig in acht genommen wurde/ und hatten manchmahl die Krahmer nicht genug Muſcaten zu verkauffen/ denn da verehrte am neuen Jahrstage ein Bruder der Schweſter/ die Frau dem Manne/ der Knecht der Magd/ der Geſelle der Tochter ꝛc. eine Muſcate/ die ſie alsdenn gar heilig in die Kleider/ welche ſie am meiſten anhatten/ einneheten/ in der gewiſſen Zuverſicht/ daß dieſe Muſcate nun ihr Schutz wider alles Unglück/ ſo ſie durch fallen haben könten/ ſey. Ob ſie iezo dieſe abgöttiſche Aberglauben noch haben/ ſtelle ich dahin; ja es war das Vertrauen auf eine ſolche Muſcate ſo groß/ daß ſie auch gäntzlich glaubten/ daß ſo iemand noch ſo einen gefährlichen Fall thäte/ ſo würde eher die Muſcate entzwey ſpringen/ ehe der Menſch Schaden nehme. Aber welcher Heyde wird in der gantzen Welt

anzutreffen seyn/ der so gar Ochsen-tumm seyn wird/ und wird diese unvernünfftige Narren-possen glauben/ und dennoch gewinnet der Teufel unter denen so genannten Christen so viel Gewalt/ daß ihrer viele abgöttischer sind als die Heyden/ welches uns Christen sicherlich eine ewige Schande ist. Solche alte Weiber-Fratzen schwatzet der berühmte Helmontius von dem Türckosstein/ daß nehmlich dieser Edelstein eben auch dergleichen Würckung haben solte. Ich halte aber dem Helmontio, als einem abergläubischen Papisten/ solche Thorheit gern zu gute/ sintemahl er in seinen Schriften dergleichen alte Weiber-Mährlein gar viel für Wahrheit ausgiebt: ein rechtgläubiger Evangelischer Christ solte sich aber solcher Abgötterey billig schämen/ und diese Narren-possen nicht glauben. Wenn diese Lapalien einen für unglücklichen Fallen behüten konten/ was wäre denn uns ein Engel/ oder die Vorsorge GOttes nütze? hat denn GOtt irgend die Muscaten-oder Türckosssteine darum geschaffen/ daß sie den Menschen/ wenn er fällt/ für Unglück bewahren solten; solcher gestalt dürffte ein Schiefferdecker/ oder ein dergleichen Arbeiter nur eine am neuen Jahre verehrt bekommene Muscate/ oder nach des Helmontii Glauben/ einen Türckos-Ring bey

sich

ſich tragen/ ſo hat er Schutzes ſatt/ alleine/ weil man gleichwohl immer auch noch höret/ daß ein und anderer Handwercksmann durch ſallen Unglück nimmt/ ſo muß dieſes remedium gewiß erlogen ſeyn.

Das 20. Capitel.

Brüche, und Verränckungen der Glieder können mit gewiſſen Worten curiret werden.

ES giebt allerhand Ehr- und Gewiſſen-loſe Kerls und Huren/ welche ſich bald einfinden/ wenn ſie hören/ daß iemand einen Schaden an irgend einem Glied des Leibes hat/ und bieten ihre willige Dienſte an/ verunglimpffen rechtſchaffene Chirurgos, und geben vor: warum man wolle ſo viel Heilerlohn aufweiden/ ſie wolten bald helffen/ (ſie helffen aber insgemein/ daß es GOtt erbarmen möchte.) Wenn dann iemand eine Hand vergriffen/ oder einen Fuß oder ander Glied verrenckt hat/ da kommen ſolche Teufels-Künſtler/ und ziehen an ſolchen Gliedern/ ſtreichen ſie mit der Hand hin und her/ mit Machung ſeltſamer Minen und Geberthen/ murmeln beſondere und unvernehmliche Worte mit unter/ inſonderheit ſagen ſie bey dieſer Begebenheit folgende Narrenpoſſen/ mit närriſcher Verſtellung: Ma-

tas, denatas, Daries, dardaries, est ararires; und hiermit setzen sie den Patienten/ und die umstehende Zuschauer in eine grosse Verwunrung/ welche sich einbilden/ dieses sey eine besondere geährte Sprache/und wissen nicht/daß der Schurcke/ der diese Sprache redet/ selbst nicht weiß/was es heißt oder bedeuten soll; sondern/ weil es ehemahls ihm auch eben ein dergleichen Holuncke also gelernet hat/ so practiciret ers/ wie es ihm gelehret worden ist. Hieran hat dañ der Teufel seinen besondern Wohlgefallen/ u. hülfft manchmahl zuschüren/daßman glaubt/es sey ein Schaden groß und gefährl. gewesen/ und dennoch mit solchen schlechten Mitteln curiret worden/ da es doch bey genauer Untersuchung gar nichts damit zu bedeuten gehabt hat. Unterdessen trägt sich ein gefährlicher Schaden anderswo zu/ wenn dann diese hören/ daß jenen ein so gar gering Mittel geholffen hat/ lassen sie alle heilsame Hülffe anstehen/ und bedienen sich solcher Bernhäuterey/ biß der Schade fast incurabel wird/ alsdann hat der Teufel sein Müthgen gekühlet/ wenn er Schaden gebräuet hat. Drum möchte es ein ieder Mensch wohl bedencken/ und sich für solchen Wort-Curen hüten.

Das 21. Capitel.

Für den tollen Hundsbiß dienen die Wor-

Worte: Hax, Pax, max, Deus adimax, geredt und den Schaden gestrichen.

DJeses Kunststück ist mit vorigen von gleichen Schrot und Korn/ und s. v. nicht einer Lauß werth/ und kan ein verständiger Christ bald daraus urtheilen/ daß der Teufel nur seine Kurtzweile mit solchen Dingen habe. Denn wenn es der Satan erst so weit mit einem bringet/ daß er solche Narrenpossen glaubt/ so hat der Teufel schon gewonnen/ weil der Patiente von dem Vertrauen/ so er zu GOtt und ordentlichen Artzneyen haben solte/ abgesetzet/ und dieser Abgötterey nachhänget ꝛc. zum andern wird der Patiente gemeiniglich durch solche Schurckenpossen versäumet und verwahrloset/ daß hernach/ wenn der Schaden sich in die Länge verziehet / ordentliche Mittel nicht mehr helffen/ so muß dann der Patiente drüber crepiren und verderben; das ist alsdann des Satan seine tausend Freude. Wer nun diesem losen Gaste gerne eine Lust anstellen will/ der darff sich solche und dergleichen Bernhäuterey nur lassen wohl angelegen seyn. Ich kan aber nicht verhalten/ sondern bezeuge mit meinem guten Gewissen/ daß ich noch keinen einzigen Menschen/ der in solcher Thorheit ersoffen gewesen/ gekennet habe/ der auf einem grünen Zweige/ (so zu reden) geblieben wäre/ sondern haben alle ein elendes Ende genom̃en.

Das 22. Capitel.

Wer Wurſtſuppe iſſet, der wird alber

WArum nicht närriſch/ wie Hanß-Wurſt geweſen iſt? und wer weiß/ wo Hanß Wurſt ſeinen Nahmen her hat/ ob er nicht auch ſolchen von dem eſſen vieler Wurſtſuppe bekommen. Ich bin aber der Meynung/ es ſol nicht heiſſen: wer Wurſtſuppet iſſet/ der wird alber/ ſondern: wer Wurſtſuppe iſſet der iſt alber; warum? weil er nicht lieber die Wurſt iſſet denn die Suppe von der Wurſt. Wenn aber hungert/ und kan die Würſte nicht haben/ wohl aber die Suppe davon/ der thut doch klüger/ daß er die Wurſtſuppe iſſet/ als daß er gar Hunger leidet. Uber diß ſage man mir doch nur/ woher es kommen ſoll/ daß die Wurſtſuppe/ und nicht vielmehr die Wurſt ſelbſt ſoll alber machen? denn ſo ferne es wahr wär/ daß die Wurſtſuppe alber machte/ ſo müſte die Suppe ja ſolche Qvalität von denen Würſten herhaben/ und würden die Würſte ſelbſt vielmehr/ als die Suppe alber machen müſſen/ oder aber es müſte das Waſſer alber machen/ dann ſonſt aus nichts anders beſtehet die Wurſtſuppe/ als aus Waſſer/ worinnen die Würſte gekochet worden. Da nun aber niemand ſagen wird/ daß die Würſte für ſich/ oder auch das Waſſer für ſich allein genoſſen alber machten/

ſo

ſo kan die Wurſtſuppe gewiß auch nicht alber machen. Iſt demnach derjenige/ der ſolche Narrethey glaubt, ein recht alberer Hanswurſt/ ob er gleich ſein lebtage nicht einen Löffel voll Wurſtſuppe gegeſſen hätte. Jedoch mag es glauben/ wer da will/ weil die Sünde/ die durch dieſen Aberglauben begangen wird/ wohl nicht die Verdammniß cauſiren wird/ weil damit niemanden einiges Leid oder Schaden gethan wird/ es wäre denn/ daß man einen/ der Wurſtſuppe hätte geſſen/ wolte darum für einen albern Narren halten/ und denſelben injuriren.

Das 23. Capitel.

Wenn ein mit der Schweren-Noth beladener Menſch das Blut eines decolirten armen Sünders auffängt/ ſolches warm trinckt/ und ſtracks fort laufft/ und ſich wohl erhitzt/ ſo geneſet er von der ſchweren Kranckheit.

ES werden ſich viele verwundern und fragen/ warum ich dieſes mit unter die Aberglauben geſetzt hätte/ dieweil es ja allerdinges ein natürliches Mittel wär/ und ein verſtändiger Medicus gnugſame rationes geben könne/ welchergeſtalt dieſes Blut ſeinen effect in der Epilepſie erwieſe. Denen dienet aber zu beliebiger Antwort/ daß an und für ſich ſelbſt

das trincken des frischen Menschen-Blut
contra Epilepsiam, kein Aberglaube mag
nennet werden; daß es aber von einem arm
Sünder seyn solle/ das ist ein Aberglau
Die Ursach aber/ warum ich dieses meiner
striegelten Rocken-Philosophie mit einver
bet habe/ ist diese: es entstand nehmlich o
längst ein Disputat unter drey Personen/ ei
gab vor/ daß dieses Mittel wohl das beste n
in solcher Kranckheit; der andere sagte/ es n
an sich wohl etwas/ alleine/ es dürffte ni
eben Blut eines armen Sünders seyn/ sond
es möchte auch nur Blut von einem andern
sunden Menschen seyn/ so durch eine Ader ab
zäpfft worden wär/ der dritte aber hielt es
einen Aberglauben/ und sagte: er wüste zu
Exempel/ da dieses wär gebraucht worden/
hätten sich aber dennoch diese armselige P
enten nach wie vor mit ihrer erbärmlich
Kranckheit schleppen müssen. Nun will
zwar derer drey Disputanten ihr Schiedsma
nicht seyn/ sondern will einem ieglichen bey/u
auch abfallen. Denn/ es mag wohl seyn/ d
die Trinckung des warmen und frischen M
schen-Bluts/ von einem enthaupteten arm
Sünder aufgefangen/ zu weilen ein und a
dern von der Epilepsie befreyet haben m
daß es aber eben von einem armen Sün
se

seyn müsse/ ist allerdings ein Aberglaube/ iedoch kan es mit der Condition auch angenommen werden/ weil sonst kein anderer seinen Kopff um eines andern willen wird abhauen lassen/ denn ich zweiffele/ daß das durch eine Aderlaß abgezapffte Blut in der Medicin eben solchen effect hat/ als wie das so Hauffenweise aus allen Pulß und Blut-Adern zugleich ausgestossene Blut eines enthaupteten / denn das verstehen die Herren Medici wohl / daß durch langsames abzapffen aus einer Ader viel von der Volatilität des Bluths verflieget/ hingegen wird auch das Blut eines enthaupteten gantz von einer andern Consistenz und Beschaffenheit seyn/ als das/ das aus einer Ader gezapffet wird. Denn die Furcht vorm Tode wird doch wohl Zweiffelsfrey der gantzen Geblüts-Massa eine alteration machen/ und das Geblüt solcher gestalt in eine andere Art setzen. Also hat der wohl nicht unrecht/ der da spricht: es müsse Blut von einem enthaupteten armen Sünder seyn/ so ferne er verstehet/ daß es von der gantzen vermischten Geblüts-Massa eines Menschen/ wie es zusammen aus allen Adern des Halses heraus schiesset/ weil sonst kein ander Blut/ das nur aus einer Blut-Ader abgezapfft wird/ mit allen Säfften des gantzen Leibes also vermischet sey/ als wie das/ welches

nach einen Schwerdtſtreich aus dem Halſe ſtößt. Hingegen kan der andere auch recht haben daß es eben nicht von einem durchs Schwerdt hingerichteten armen Sünder ſeyn dürffe. Denn daferne irgend in einer Schlacht/ oder andern Scharmitzel/ einer dem andern den Kopff abhieb/ ſo würde gewiß des Entleibten ausſtoſſende Blut gleichen effect, mit eines armen Sünders Blut in der Epilepſie haben. Und weil demnach dieſes/ daß es eben von einem armen Sünder/ der zum Tode verurtheilet iſt/ ſeyn müſſe/ eine Thorheit iſt/ ſo hat mit dieſer Condition auch der dritte recht/ daß es ein Aberglaube iſt.

Das 24. Capitel.

Wenn man den Guckuck zum erſtenmahl höret ſchreyen/ und man iſt ohne Geld/ ſo hat man hernach das gantze Jahr Mangel daran.

Dieſes iſt ein Aberglauben/ der aus einer zweydeutigen Rede herkömmt/ und iſt eine Art zu reden/ als wie der Depoſitor auf einer Univerſität/ die junge Studenten/ wenn dieſe deponiret werden/ zu examiniren pfleget/ wenn er ſie nehmlich fragt: Schreyet der Guckuck bey euch auch wie hier? wenn nun geantwortet wird Ja/ ſo giebt der Depoſitor

jenem

jenem eine Maulschelle / sagend: du Pagant! du leugst: er schreyet ja guckuck/ und nicht/ wie hier. Also ists mit diesem Pünctlein/ das wir iezt unter Händen haben / nicht besser bewandt. Der Guckuck schreyet nicht/ zum ersten mahl/ sondern er schreyet: Guckuck. Wird demnach niemand sagen können/ er habe gehört/ daß der Guckuck habe/ zum ersten mahl/ geschryen; und also hat man aus Spaß dieses ersonnen/ und gesagt: wer kein Geld bey sich hat/ wenn er den Guckuck höret zum erstenmahl schreyen/ der wird das gantze Jahr keines haben. Dieses ist wohl zu glauben/ es wird aber in Ewigkeit nicht gehöret werden/ daß an statt/ das des Guckucks Gesang gewöhnlicher massen Guckuck ist/ an statt dieses Vogels Gesang solte lauten: zum ersten mahl. Also hat man sich dieser Sache halber/ was anlanget der Geldmangel/ bey dem erstmahligen Geschrey des Guckucks/ gantz nichts zu besorgen/ denn er schreyet nicht/ zum ersten mahl/ sondern/ Guckuck.

Das 25. Capitel.

Was das Korn um Galli Tag gilt, in solchem Preiß bleibt es das gantze Jahr.

DAs kan wohl seyn/ weil es nicht gar lange

mehr von Galli Tage biß zu Ende des Jahres
iſt/ und weil in Herbſtzeit in allen Scheunen
gedroſchen wird/ ſo pfleget es um ſolche Zeit
nicht leicht aufzuſchlagen/ hingegen ſchlägt es
um ſolche Zeit auch nicht viel ab/ weil die
Edelleute und Bauern drauf halten/ und erſt
ſehen/ wo es hinaus will/ biß ein ieder das ſei-
nige gedroſchen hat/ alsdenn gehet gemeinig-
lich eine Veränderung des Preiſſes vor. Es
iſt aber der Galli Tag nicht der richtigſte Tag/
an welchem man gewiß mercken kan/ wie theuer
ſelbiges Jahr das Korn ſeyn werde/ ſondern/
der Tag St. Thomæ muß noch beſſer eintref-
fen/ denn er iſt nur 3. Tage vor Weyhnachten/
da das Jahr zu Ende gehet/ was demnach das
Korn am Thomastage gilt/ das wird es gewiß
biß zu Ende ſelbiges Jahres gelten. Wenn
man aber glauben will/ als ob das gantze Jahr/
nehmlich von Galli Tage an/ biß übers Jahr
wieder zu Galli Tag/ das Korn in dem Preiß
bleiben ſolt/ der glaubt einer offenbaren Lügen/
denn ſolcher geſtalt würde folgen müſſen/ daß
im gantzen Jahre/ und zu keiner Zeit/ das Ge-
dreidig im Preiß ſteigen oder fallen könne/ als
einig und allein am Tage Galli/ welches aber
die tägliche Erfahrung viel anders lehret/ denn
es ändert ſich der Preiß ja offt im Winter/ im
Frühlinge/ auch mitten in der Erndte. Und
war

warum ſagen denn die Leute/ und glauben ebenfalls/ daß/ wenn das Korn unter der Sichel (das iſt/ eben zur Erndten-Zeit/ wenn man es abſchneidet mit der Sichel) aufſchlüge/ ſo wäre es ein böſes Omen zu theurer Zeit. Alſo iſt dieſes ein ungereimter und närriſcher Aberglaube.

Das 26. Capitel.

Wenn man ein neu-gebohren Kind lange ungetaufft läſſet liegen/ ſo bekömt es ſchöne groſſe Augen.

DJeſes giebt die geſunde Vernunfft/ denn je älter das Kind wird/ je gröſſer werden die Augen; es darff aber darum die H. Tauffe nicht eben verſchoben werden/ als wie einige gottloſe abergläubiſche Narren doch meynen. Denn wenn die Verſchiebung der H. Tauffe etwas zum ſchönen groſſen Augen hülffe/ ſo würden die Jüden und Heyden gewiß ſo groſſe Augen haben/ als wie die geſtochenen Böcke/ weil es alte Limmel unter ihnen giebt/ die nicht getaufft ſind/ welche zwar groſſe Bärthe/ aber darneben kleine tückiſche und betrügliche Augen haben. Thun demnach diejenigen abergläubiſchen Weiber gar thörlich/ wenn ſie ihre Kinder darum laſſen lange ungetaufft liegen/ damit ſie ſollen ſchöne und groſſe Augen bekom-

kommen. Ich meines Orts kan es für nichts als einen verfluchten Teufels-Griff achten. Denn wie dorten Gen. 3. der Teufel unter der verkapten Schlange der Even weiß machte, wie schön ihr die Augen würden aufgethan werden/ wenn sie von der verbotenen Frucht essen würde; also heißt es hier auch: wer wider den klaren Befehl GOttes das von GOtt gebotene Gnaden-Mittel/ nehmlich die heilige Tauffe/ fein lange aufschiebt/ dem werden sein Augen aufgethan/ der bekömmt schöne grosse Augen. Ja? hinden-nüm tragen die Bauren ihre Spiesse. Wie aber alsdenn zuthun, wenn solchen verwarloseten Kindern auch wohl gar die Augen durch einen frühzeitigen Tod/ und gerechte Verhängniß GOttes/ wieder geschlossen würden/ ehe sie durch die heilige Tauffe/ dem Gnaden-Bunde GOttes einverleiben würden? Was meinen alsdenn solche abergläubische Mütter wohl/ wer dermahleinst hiervon die Verantwortung werde über sich nehmen müssen? gewiß das unschuldige Kind nicht alleine, sondern am allermeisten solche abergläubische Mütter/ für welche ich alsdenn nicht gern zur Verantwortung stehen möchte.

Das 27. Capitel.

Eine Jungfer, die gern lange Haar hätte

hätte/ die lege in ihrer Jugend von ihren Haaren mit den Hopffen-Rancken in die Erde/ ſo wachſen ſie lang.

VIx credo! die Hopffen-Rancken wachſen freylich lang/ wie es aber um der Jungfer ihre Haupt-Haare ausſehen wird/ ſtehet zu erwarten. Ich halte auf dieſe Kunſt nichts; ja wenn es auch wahr wär/ was hülffte denn dieſe Kunſt einer Mannbarn Jungfer/ die in ihrer Jugend das Kunſtſtückgen nicht practiciret hat/ und möchte doch gern lange Haare haben? ſie kan ja nicht wieder jung werden/ und dieſe Kunſt verſuchen. Iſt aber ein Mägdlein noch klein und jung/ ſo weiß ſie noch nicht gewiß/ welcher geſtalt mit ihren Wachsthum des Leibes auch die Haare wachſen werden/ ob ſie von Natur/ oder durch Kunſt werden lang wachſen. Braucht ſie nun aber die Kunſt in der Jugend auf GOttes Berath/ und die Haare wachſen von Natur lang/ ſo meinet ſie doch/ es ſey die Eingrabung ſchuld/ hingegen/ wenn ſie die vermeynte Kunſt unterläſſet/ und die Haare bleiben von Natur kurtz/ ſo muß ihren Gedancken nach die Nachläßigkeit des Haar eingrabens das Wachsthum verhindert haben. Es dürffte zwar mancher Phyſicus ſagen/ es ſey dieſe Kunſt gar natürlich/ und geſchehe per Sympathiam. Allein/ es iſt das ſagen

nicht

nicht genug/ noch sattsam erwiesen/ daß diß und jenes durch die Sympathie geschehen könne/ sintemahl mancher Sympatheticus mancherley seltsame operationes sich träumen lässet/ welche zwar in gnüglicher Einbildung/ aber nicht in der That bestehen. Ich setze aber den Fall/ daß es wahr sey/ daß so ein jung Mägdlein von ihren Haaren mit den Hopffen-Ranken eingräbt/ solcher Jungfer ihre Haupt-Haare davon lang wachsen. Aber ich gebe auch dabey zu bedencken/ ob nicht durch solche Sympathetische transplantation dem Mägdlein das Haupt dermassen werde geschwächt werden/ daß eine solche Jungfer hernach diese Kunst wohl hundert tausend mahl verflucht/ wenn sie Hauptschmertzen/ Zahnwehe/ Ohrenklingen/ rothe Augen/ und der gleichen sich an Halß gekünstelt hätte. Drum ists besser/ man lasse solche Dinge unterwegen/ und begnüge sich an der von GOtt gegebenen Haar-Zierde.

Das 28. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man ein Thier mit einer Ruthe schlägt/ mit welcher man ein Kind gezüchtiget hat.

DAs will ich wohl glauben; denn wenn man die Säue/ Ochsen/ Esel und Pferde mit einer

er Ruthe ſchlägt/ womit man ein Kind ge-
chtiget hat/ ſo hat man ohne Zweiffel in der
nderzucht excediret/ und eine ſolche Zucht-
uthe im Zorn an dem Kinde gebraucht/ wel-
e mehr vor Ochſen und Eſel/ als für Kinder
höret hätte; und heißt alsdenn nach dem ge-
inen Sprichwort: gar zu ſcharff macht
ärtig; und das iſt keine väterliche/ ſondern
ne Henckermäßige Zucht zu nennen/ wodurch
r ſelten etwas gutes ausgerichtet wird. Iſts
mnach freylich nicht gut/ wenn man ein
hier mit eben einer ſolchen Ruthe oder Ste-
en/ womit man ein Kind geſchlagen hat/
hlägt. Denn eine Eſels-Peutſche gehöret
cht vor Kinder/ wie denn eben dieſer Punct
uch umgekehrt verſtanden wird/ da man gleich-
lls ſagt: es ſey nicht gut/ wenn man ein Kind
it einer Ruthen oder Stecken ſchlage/ womit
n Vieh geſchlagen worden. Denn das iſt
eines rechtſchaffenen oder verſtändigen Men-
chen Beginnen/ ſondern eines groben Flegels;
edoch iſt hier auch hauptſächlich auf den Aber-
lauben zu reflectiren/ daß man einen Unter-
heid mache/ ob irgend das ſchlagen nach einer
Katzen oder Hunde in der Stuben geſchicht/
a man eben die Kinder-Ruthe in Händen
at/ und damit die Katze oder Hund vons Kin-
es Brey-Tiegel ſchlägt/ oder/ wenn man mit

einer

einer kleinen Ruthe oder mit einem kleinen S
cken aus Schertz auf ein Vieh / und hern
auch damit auf Kinder ſchlägt / dieſes hat
nichts zu bedeuten / und ſchadet weder dem K
de noch dem Vieh. Denn es geſchicht in
nem Zorn ; ſo kan man dieſes auch nicht da
deuten / wenn man einem beſoffenen Hun
peutſcher Gewalt geben wolte / mit ſei
Hundepeutſche ehrlicher Bürger ihre Kin
in der Kirche zuſchlagen / ſintemahl billig un
einem Hundeſchläger und Kinder-Præcep
ein Unterſcheid zu machen iſt.

Das 29. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man über ein Orth oder Weg gehet / da iemand hin geſeicht oder gebruntzt hat.

DAs gibt zwar die geſunde Vernunfft / d
es nicht gut ſey / denn wenn es gut wär
würde man mit Fleiß überall auf allen Weg
herum bruntzen laſſen / auf daß man nur
ſtomehr Gelegenheit bekäm / über ſolche W
ge zu gehen / über welche es gut gehen wär.
iſt demnach freylich beſſer / ſo man auf rein
und trockenen Wegen gehet / als auf naſſe
und mit ſtinckenden Urin beſudelten / dab
man Maul und Naſen / Geſtancks wegen /
halten muß. Daß es aber eine beſondere

se Bedeutung und Folge geben solte/ wenn irgend einem ohngefehr die natürliche Nothdurfft triebe/ den Urin auff einer Strassen/ oder sonst einem freyen Orthe zu lassen/ und es ging ein anderer ohngefehr über solche benetzte Stelle/ das hätte gar nichts zu bedeuten/ und kan im geringsten keinen Schaden verursachen. Muß doch ein ieder Mensch sein lebtage viel 100. ja 1000. mahl über Pferde- Esels- Katzen- Hunde/ Ochsen und anderer Bestien Urin hingehen/ ohne besorglichen Schaden. Warum solte denn der Orth/ der von Menschen Urin benetzt ist/ so schädlich seyn? Gehen doch offt auf ein einziges heimliches Gemach viele Personen successivè, und entledigen sich ihrer Leibes-Beschwerungen/ ohne einiges Bedencken/ so kan ja eine schlechte Benetzung eines Orths/ mit etwas Menschen-Urin/ so schädlich nicht seyn. Zwar gestehe ich gar gern/ daß von Natur die Excrementa von Menschen vielmehr Abscheu verursachen/ als die von Thieren oder Bestien kommen/ dieses aber macht keine richtige Folge/ daß über einen offenen und freyen Weg/ wo ohngefehr die Natur einen Menschen hin getrieben hätte/ den Urin zu lassen/ ein anderer nicht ohne Schaden solte können passiren. Ist also dieses auch ein Aberglaube.

Das 30. Capitel.

Mit einem Stücklein Brodt, und ein wenig Erde/ kan man an einem Krancken obſerviren/ ob er wird ſterben/ oder lebendig bleiben.

NAch der alten Weiber ihren Vorgeben iſt dieſe Kunſt probat; die Praxis beſtehet aber darinnen: Sie nehmen ein Stücklein Brodt/ und ein wenig Erde/ legen eines unvermerckt dem Patienten auf eine/ das andere auf die andere Seite/ und geben denn auf den Patienten Achtung/ wenn er ſich umwendet/ auf welche Seite er ſich mit dem Geſichte kehre. Geſchiehet nun die Wendung nach dem Brodte/ ſo bleibet der Patiente lebendig/ ſo er ſich aber nach der Seite wendet/ wo die Erde lieget/ ſo ſoll er (ihrem Vorgeben nach) ſterben. Es trifft gewiß ein/ ſagte ohnlängſt eine alte Bettel/ als ein Kind an einem hitzigen Fieber hart darnieder lag/ und ſich nach dieſer Probe nach der Erden zu gewendet hatte. Weshalben auch des Kindes leichtgläubiger Vater/ den Gebrauch guter Medicamenten zu unterlaſſen/ ſich bald veſolviret hätte/ wenn ich ihn nicht eines beſſern hätte beredet. Worauf denn nach Gebrauchung weniger Artzneyen ſichs bald mit dem Kinde änderte/ und

ſolches

ſolches zu völliger Geſundheit gelangete/ in welcher es auch GOtt Lob noch biß dato ſtehet/ ohngeachtet es ſich nach der Erden gewendet hatte. Da ich nun iezt vor einer Stunde oberwehntes altes Weib verhönete/ und ſie fragte/ wie es mit ihrer Probe ausſehe/ das Kind wär gleichwohl durch GOttes Hülffe wieder geſund/ ohngeachtet es ſich nach der Erden gewendet hätte; gab dieſe kluge Matrone mir zur Antwort: eine Schwalbe machte keinen Soñer/ und ein Tragekorb keinen Jahrmarck; alſo ſtoſſe das einige Exempel/ das iezt an dieſem Kinde geſchehen/ die vielfältige wahre Erfahrenheit nicht um. Sie erzehlte mir auch ein ander Exempel/ da es gewiß eingetroffen hätte; aber vix credo: und geſetzt/ es hätte 20. 30. und mehrmahl zugetroffen/ ſo wird es auch ſo viel und mehrmahl gefehlet haben; alſo iſt dieſe Probe gantz falſch. Gewiß aber iſts/ daß wenn ein Patiente erwachet/ und riechet auf einer Seite das Brodt/ und wendet ſich aus appetit nach ſelbigen/ ſolches zu eſſen/ ſo möchte noch Hoffnung ſeyn/ daß er dem Tode entgehen werde/ an ſich ſelbſt aber bleibet dieſe künſtliche Probe ein offenbarer Aberglaube.

Das 31. Capitel.

Wer eine Schwalbe todt ſchlägt, der

verurſacht damit einen 4. Wochen anhal-
tenden Regen.

DA ſehe man nur/ was der Geyer nicht thut! das kan eine Schwalbe! ich glaube/ wenn mancher Mann ſeine Frau erſchlüge/ die Kinder dürfften kaum 4. Wochen um ſie weinen/ zumahl wenn es eine böſe Stief-Mutter geweſen wär. Um den Tod einer einigen Schwalben willen ſoll aber die gantze Natur gleichſam weinen/ und 4. gantzer Wochen regnen! wer ſagt aber das? theils über kluge Bauer-Weiber/ und andere abergläubiſche Narren mehr. Mein/ ſagt mir doch ihr Narren/ die ihrs glaubt/ aus was für Bewegung der Himmel um einer ertödteten Schwalben willen 4. Wochen mit Regen und Wolcken ſoll überzogen werden? Iſt denn ſo viel an einer Schwalbe gelegen/ daß die Lufft und der Himmel gleichſam ihr Mitleiden durch den Regen an Tag legen will? oder vergieſſen die übrigen in der Lufft ſchwebenden Schwalben irgend 4. Wochen ihre Thränen über eine/ ſo aus ihrem Mittel erſchlagen worden/ daß ſolche Thränen als ein Regen herab fallen? fürwahr/ dieſes wär etwas curiöſes, und ſolch Regenwaſſer könte dann mit gutem Rechte das veritable Schwalbenwaſſer genennet werden/ und ſolcher geſtalt würdet ihr das Geld/

das

das ihr zu weilen für Schwalbenwasser in die Apothecken traget/ ersparen könnten. Ich weiß zwar wohl/ daß man die Schwalben nicht gerne tödtet/ dahero auch die allgemeine Sage entstanden seyn mag/ daß es nicht gut sey/ wenn man eine Schwalbe umbringe. Alleine/ ich will euch viel andere Ursachen sagen/ warum es nicht gut ist/ nehmlich: eine Schwalbe ist ein Vögelein/ das keinem Menschen in der Welt Schaden thut/ denn es frisset keine Körnlein/ davon sich eine andere Creatur ernähren könte/ sondern flieget in der Lufft herum/ und reiniget solche von allerley Fliegen/ Mücken und dergleichen Ungeziefer/ davon Menschen und Vieh sonst geplaget würden/ ingleichen/ reinigen sie auch an Häusern die Wände von denen Spinnen und andern schädlichen Fliegen und Gewürm. Darum ists freylich nicht gut/ daß man diese nützlichen Vögelein ohne Ursach tödten wolle; so es aber gleichwohl ohngefehr geschicht/ daß die Schwalben erschlagen werden/ so will ich mit meiner Ehre davor stehen/ daß um des willen kein Tropffen Regen vom Himmel fallen wird.

Das 32. Capitel.

Der erste Fall eines Kindes schadet dem Kinde nicht.

DAs mag dir der Teufel lehren/ und kein guter Geist. Wenn ein Kind zum ersten mahl fällt/ und fällt sich todt/ so kan zwar das Kind über seinen ersten Fall nicht klagen/ die Eltern aber stimmen Klage genug darüber an/ daß ihr ruchloß und unachtsam Gesinde offt nicht besser Acht auf die ihnen anvertrauten Kinder haben/ sondern schlaffen zu weilen/ ob sie schon das Kind aufn Schooß liegen haben/ und lassen es todt zur Erden fallen/ dergleichen trauriges Exempel noch wohl vielen in unserer Stadt leider! bekannt seyn wird/ wie ein baar Christliche Eheleute / welche ohnedem schon etliche Kinder lein durch den zeitlichen Tod verlohren/ durch Unachtsamkeit einer faulen Magd/ um ihr damahls einiges liebes Kind so schändlich kommen sind/ weil die Magd solches von der Schooß fallen lassen/ daß es gleich den Geist aufgegeben hat. Dieses war auch der erste Fall/ welcher aber dennoch schädlich gnug war. Es wird solcher gestalt aus eines Kindes ersten Fall auch wohl der letzte Fall/ denn bey solcher Bewandniß fällt ein Kind hinfort nimmermehr. Dieses gemahnet mich nicht anders/ als jetzt gleich/ da ich dieses schreibe/ giebt sich ein betrüglicher Medicaster an / seiner Kunst und Herkunfft nach ein verlossener Müller/ dieser nimmt aus desperation vor/

Pa-

Patienten zu curiren/ und unterſtehet ſich/ verwegener Weiſe die Leute zu bereden/ daß wem er Artzney eingebe/ der würde nimmermehr wieder kranck; ja/ wenn ein Kind auß Mutter Leibe käm/ ſo wolte er ſolchem von ſeiner Artzney geben/ ſo würde es Zeit ſeines Lebens nicht über die geringſte Kranckheit klagen dürffen. Ja wohl/ wenn es ſtracks drauf ſtirbt/ thut ihme hernach kein Zahn mehr weh. Ich will aber einen ieden redlichen Menſchen vor ſolch verwegen Diebs-Geſindel gewarnet haben/ daß ſichs nicht von ihren Schmeicheleyen verführen läßt.

Das 35. Capitel.

Wer Miſt ladet, und ſpiſſet ohngefehr mit der Miſtgabel einen alten Hader im Miſte auf/ der ſoll ihn an der Gabel ſtecken laſſen/ denn er iſt zu was gut.

Ihr alten abergläubiſchen Miſt-Fincken/ worzu iſt er gut? ich bekomme von euch zur Antwort: Wenn iemand ein Kind hat/ dem die Zähne geiffern/ und man hält dem Kinde dieſen Hader mit der Miſtgabel für die Zähne/ ſo vergehet das geiffern davon. Nun möchte ich die Urſach von euch hören/ woher denn dieſer Miſt-Hader für das geiffern der Kinder/ durch das bloſſe vorhalten mit der

Mistgabel/ heissen solle? dieses aber könnet ihr mir nicht sagen/ ausser/ daß ihr euch wollet auf die Erfahrung beruffen. Diese trügt aber, und hält man von einem solchen Medico blut wenig/ der einem Patienten ein Medicament eingiebt/ und doch keine rationes anzuzeigen weiß/ warum er eben dieses Medicament, und kein anders appliciret; oder der Medicus wüste der Artzeney ihre Würckung auf keine bessere Weise zu sagen/ als: es hülfft! Also machen es alle Empirici, und unverständige Kimmel. Weil ich euch alten abergläubischen Mistgabel-Reiterinen/ um eurer vortrefflichen Künste willen/ gantz abscheulich sehr gewogen bin/ so will ich euch aus grosser affection Unterricht geben/ wie ihr ins künfftige antworten könnet/ wenn euch iemand ferner mit dieser Frage begegnen solte. Ihr wisset/ wie ein gelüsterner Mensch insgemein die Art an sich hat/ daß wenn er iemanden anders siehet ein gutes delicates Bißgen essen/ so wird ihm von grossen appetit das Maul wässerig/ oder geiferig/ da von grossen appetit die Speichel-Drüßgen sich zusammen drucken/ und den Speichel auspressen. So nun ein delicates Leckerbißgen die Krafft hat/ gleichsam einen Geiffer oder Speichel zu erregen/ so könnet ihr sagen/ der Dreck oder Mist-Hader/ sey dem

deli-

delicaten Bißgen ein contrares Ding/ und hindere also dem Ubel/ das durch den appetit entstanden sey/ oder/ der Eckel/ von Anschauung des mistigen Haders/ sey natürlicher weise dem appetite/ der von Anschauung eines delicaten Leckerbißgens entstanden/ ein Wieder-Tod; und solcher gestalt werdet ihr euere mistige Kunst gar wohl beweisen können. Noch eins! mein Rath wäre/ daß ihr diese eure Kunst erst an euch selbst probiret/ ehe ihr solche den kleinen Kindern gebrauchet/ und zwar an euren stets-trieffenden Nasen; weil nicht zu zweiffeln/ daß das remedium, welches den Geiffer vertrocknet/ das werde auch s. v. die Rotznasen trocken machen.

Das 34. Capitel.

Wenn man trincket, soll man nicht in die Kanne sehen/ denn es ist nicht gut.

SO mag ein abergläubischer Narr aus einem Glasse trincken/ so darff er nicht in die Kanne sehen. Ich möchte aber doch wissen/ was denn vor Schaden davon erwachsen solte/ wenn eines/ das trincket/ in die Kanne sehe? Ich meines Orts wolte vielmehr behaupten/ daß es besser sey/ man sehe in die Kanne/ wenn man trincken wolle/ als wenn man trincket/ und nicht hinein siehet. Denn so ich nicht in die Kanne

ſehe/ und ſetze doch ſolche an zu trincken/ ſo kan ich wohl eine Kanne bekommen/ darinnen was unreines/ oder gar etwas untrinckbares iſt/ alsdenn bin ich betrogen; wenn ich aber in die Kanne ſehe/ ſo ſehe ich doch/ ob ich etwas zu trincken darinnen habe oder nicht. Ich erinnere mich/ daß in meiner Jugend eines Töpffers Weib in Arnſtadt aus einer allbort gewöhnlichen höltzern gebichten groſſen Kanne in der Eyl einen ſtarcken Trunck Kofend that/ in währenden trincken aber kam ihr etwas vors Maul/ welches ſie bewegte (wie wohl zu ſpat) in die Kanne zu ſehen/ da ſie denn/ mit ungemeinen Schrecken/ eine abſcheuliche Kröte in der Kannen erblickte/ worüber ſie in eine langwürige Kranckheit verfiel/ und bald gar den Geiſt aufgeben müſſen/ wenn ihr nicht/ nechſt GOtt/ durch heilſame Mittel geholffen worden. Wär es nun nicht beſſer geweſen/ wenn ſie erſt fein in die Kanne geſchauet hätte/ ehe ſie getruncken. Denn die Kanne hatte mit aufgemachten Teckel auf der Kellerſtuffen gelegen/ die das Mägdgen/ welche den Kofend geholet/ nicht erſt ausgeſpielet gehabt ſonſt wär die hinein gekrochene Kröte mit raus geſchüttet worden. Iſt nun aber doch mancher Narr ſo gar im Aberglauben erſoffen/ und glaubt daß es nicht gut ſey/ wenn er in die Kanne ſiehet/ dem weiß ich kein beſſer

beſſer Mittel vorzuſchlagen / als daß er ſich eine feine groſſe Kanne machen laſſe / und ſetze ſich gar hinein / ſo kan der Narr heraus ſehen: Alsdann wird er gewahr werden / ob das hineinoder das herausgucken am ſchädlichſten ſey.

Das 35. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule pfeifft.

WEnn es auch gut wär / ſo würden alle Narren des Abends pfeiffen wollen / ſo würde kein geſcheuet Menſch ſein eigen Wort vor ſolchen Pfeiff-Narren hören können. Ehe die Laternen in Leipzig auf denen Gaſſen des Nachts angezündet wurden / hatten die Handwercks- und Studenten-Jungen die Gewohnheit / daß ſie im finſtern auff den Gaſſen giengen und pfiffen / und dieſes pfeiffen geſchahe / theils damit die Furcht zu vertreiben / theils auch denen / die ihnen in finſtern entgegen kamen / damit ein Zeichen zu geben zum ausweichen / weil ſolche Jungen gemeiniglich Bier / Wein / oder Oehl trugen. Nun urtheile man / ob das pfeiffen mit dem Maule des Abends ſo ſchädlich ſey. Ich kenne einen groben Pfeiffer / der pfeiffet des Abends zwar nicht mit dem Maule / aber deſto mehr mit der Eſels-Trompete / ſ. v. und ſpricht offtmahls zu einem ieden Pfiff: Der war 100.

Tha-

Thaler werth. Dieser grobe gEsell weiß vi
leicht diesen Aberglauben auch/ daß es des
bends nicht gut seyn soll/ mit den Maule pfei
fen; iedoch habe ich auch wahr genommen/ da
ehrliche Leute dieses Flegels Compagnie u
deßwillen gemieden haben/ weil sie den stincke
den Odem seiner Esels-Trompete nicht vertra
gen können; und ob der Flegel gleich meine
es sey ein Pfiff 100. Thlr. werth/ so sage ich da
gegen: er sey nicht einen Teuffel werth. We
Lust zu pfeiffen hat/ der mag sich eine Pfeiffe e
wählen wie er will/ ich kan ohne pfeiffen zu Be
te gehen/ will auch lieber mit meinem Mund
GOtt mit einem Liede loben/ und beten/ al
pfeiffen.

Das 36. Capitel.

Wenn einem das Messer tieff ins Brodt nein fähret/ so ist man hungrig.

ES wird kaum fehlen/ daß es wahr ist? denn
wem nicht hungert/ wird nicht leichtlich
Brodt abschneiden/ es wär denn Sache/ daß e
es nur vor die Hüner/ einen Hund/ oder vor
ander Vieh/ oder auch für Kinder/ einen Bett
ler/ oder iemanden anders schneiden thäte/ für
sich selbst aber wird einer selten Brodt schnei
den/ wenn ihm nicht hungert; je hungeriger

man

man nun aber iſt/ ie tieffer pfleget man das Meſſer an das Brodt zu ſetzen/ denn mit einem dinnen Schiebelgen Brodt läſſet ſich ein hungeriger Magen nicht ſättigen/ ſondern man ſetzet das Meſſer tieff ein/ daß es einen feinen dicken Runcken herab ſchneide/ und auf ſolche Art mag es wohl ſeyn/ daß der hungrig iſt/ dem das Meſſer tieff ins Brodt fähret. Es iſt aber das Brodtſchneiden nicht eben die gewiſſe Probe des ſtarcken Hungers/ denn der Brodtſchneider empfindet ja ohne dem den Hunger ſchon in ſeinem Magen/ und betrachtet nicht/ daß er erſt am Brodtſchneiden abnehme/ ob er hungrig oder nicht. Wer ſich aber einbildet/ daß wenn er irgend ein mit harter Rinden/ oder ein neubackenes Brodt/ mit einem ſtumpffen Meſſer aufſchneiden müſſe/ und das Meſſer ihm unverſehens und wider ſeinen Willen tieffer in die Rinden einfähret/ als ſein Vorſatz geweſen/ es ſey ſolches eine gewiſſe Anzeigung ſeines Hungers/ ob er gleich keinen Hunger fühlet/ der iſt ein eingemachter Stockfiſch.

Das 37. Capitel.

Wenn man an einem gemeinen Ort i. v. ſeine Nothourfft verrichten will/ ſoll man vorhero dreymahl ausſpeyen/ ſo kan es einem nicht ſchaden.

Man

MAn hält insgemein davor/ daß durch d Menſchen excrementa vielerley Gute und Ubels per Sympathiam & Antipathiam könne angerichtet werden. Dannenhero di Phyſici, und viel erfahrne Medici widerra then/ daß der Menſch ſeine natürliche Noth durfft nicht ohne Unterſcheid in alle gemein Winckel ablegen ſolle. Wie inſonderhei Maxvellus in ſeiner ſo genannten Magnetiſchen Artzney-Kunſt ſolches weitläufftig ausführet. Nun will ich zwar ſelbſt nicht in Abrede ſeyn/ daß nicht einmahl excrementa von Peſtilen tzialiſchen/ Frantzöſiſchen/ oder auch mit der rothen Ruhr beladenen Leuten irgends wo lie gen ſolten/ dadurch ſich iemand eine dergleichen Kranckheit per Sympathiam übern Halß zie hen könne. (wiewohl mancher ſingulairer Pra cticus auch mehr von ſolchen Magnetismo glaubt/ als in der Wahrheit ſichs verhält) Es ſey aber doch/ wie ihm wolle/ ſo kan doch das dreymahlige Ausſpeyen/ welches in dieſem abergläubiſchen Punct recommendiret wird/ keines weges für die geringſte Infection der Ex crementen præſerviren/ daß hernach der Ma gnetismus ſeine Würckung nicht wie ſonſt ſolte können verrichten/ und kan ich keinem ra then/ daß er ſich auf dieſes Ausſpeyen verlaſſe. Jedoch wird auch in Peſt-Zeiten/ und wo ver

gifftete Lufft vermuthet wird/ das öfftere Auswerffen des Speichels gerathen/ und dieſes geſchiehet darum/ daß ſo irgend einige infection und Gifft ſich mit dem Speichel in dem Munde vermiſchte/ ſolcher inficirte Speichel nicht eingeſchluckt/ und der gantze Leib damit inficiret werde/ ſondern fleißig weg und aus zu werffen nöthig ſey. Bey ſo geſtallter Bewandniß kan nun zwar das Ausſpeyen/ bey Verrichtung der natürlichen Nothdurfft/ an einem gemeinen ſtinckenden Orte/ auch wohl nützlich ſeyn; wo es aber aus Aberglauben eben 3. mahl geſchicht/ iſts unrecht; und iſt alles/ in rechten Verſtande gethan/ gut/ ſo es aber durch Aberglauben zum Mißbrauch gedeiet/ iſts Sünde.

Das 38. Capitel.

Wenn man des Morgens früh zwiſchen zwey alten Weibern gehet/ hat man deſſelben Tages kein Glück.

DJe lieben alten Weiber ſollen auch alles gethan haben/ ſie ſind ja alle auch jung geweſen/ und haben GOtt zu dancken/ daß Er ſie hat in ein ſo hohes Alter gebracht/ und wer noch jung iſt/ wünſchet ja auch alt zu werden. Warum ſoll denn bey einem Menſchen/ Weibliches Geſchlechts/ das Alter ſo viel übe-

le

le Bedeutung haben? das kan ich weder heu
noch morgen mit meiner Vernunfft begreiffe

Zwar gestehe ich gar gern/ daß manch
tes Weib dem Teuffel in allerley bösen St
cken gantz gleich ist/ zu mahl/ so sie in der J
gend mehr dem Satan/als dem wahren GO
gedienet hat. Es ist aber doch bey weiten nic
von allen zu verstehen. Denn es giebt in Wah
heit noch viel alte / ehrliche/ Christliche u
fromme Mütterlein/ die offt Tag und Nac
für eine gantze Gemeine / ja für das gan
Land andächtig zu GOtt bethen/ und wie d
alte Hanna Luc. 2. anhalten mit fasten und b
then Tag und Nacht. Dannenhero ich ke
Bedencken tragen wolte/alle Morgen zwisch
solchen frommen/ Christlichen alten Weibe
zu gehen/ ohne Besorgung einiges Unglück
Das ist aber dargegen auch wahr/daß gute u
fromme ehrliche alte Mütterlein nicht viel a
denen Gassen herum lauffen/ sondern/ das si
gemeiniglich solche alte Betteln/ die auf alle
Gassen gesehen werden/ welche der Teuffel
seinen Nunciis oder Postillionen gebraucht/
kuppeln/ zu lügen und Mährlein zu tragen
denn man nicht alle mahl vergeblich in Sprüc
wort sagt: Wo der Teuffel nicht hin kan/ d
schickt er ein alt Weib hin; die kan manc
mahl mehr ausrichten/ als der Satan selb

W

Wer nun das Glück/ oder vielmehr Unglück hat/ daß er des Morgens zwischen zweyen solchen alten Wettermacherinnen zugehen kommt/ der wird davon freylich wenig Nutzen haben. Jedoch muß ein Christ die gute Zuversicht zu seinen GOtt haben/ daß so er sich/ durch ein andächtiges und gläubiges Gebeth/ in den Schutz des Höchsten befohlen hat/ ihme auch nicht schaden könne/ ob er auch den gantzen Tag unter lauter Teufeln wandeln müste/ will geschweigen unter zwey alten Weibern.

Das 39. Capitel.

Wo die Schwalben neue Nester bauen/ aus selbigen Hauße stirbt selbiges Jahr iemand.

ICh erinnere mich/ daß ich ehemahls in des Tentzelii seinen heraus gegebenen Monaten eben diesen Aberglauben auch gefunden habe/ und mit Verwunderung gesehen/ daß Herr Tentzel dieses selbst wahr befunden zu haben fürgibt. Qvasi, alß ob es etwas besonderes ominöses sey/ wenn die Schwalben neue Nester baueten/ oder wär etwas ungewöhnliches/ wenn iemand aus einem Hauße (zumahl/ in welchen große Familien sind) stirbt. Alles aber/ was natürlicher- und gewöhnlicher massen sich offt zuträgt / darauff ist kein specialer

Schluß zu machen auff eine beſondere Bede
tung. Dann/ gleichwie gar leicht iemar
aus einem Hauße ſterben kan/ in welches kei
Schwalben gebauet haben/ alſo kan auch leic
ein Schwalben-Neſt in einem Hauße gebau
werden/ aus welchen doch niemand in Ja
und Tag ſtirbt. Wie ich denn nun nicht
lein das vergangene Jahr in meinem eigen
Hauße/ ſondern auch in andern Häußern me
das Contrarium obſerviret habe/ daß neh
lich verwichenen Sommer die Schwalben
ben neue Neſter gebauet/ und iſt doch GOttl
niemand aus unſern Häußern geſtorben/ m
wolte denn die verſtorbenen Hüner oder
im Vogel-Gebauer verſchiedene Zeißige
unter die Todten zählen. Welches aber glei
förmige Leichen ſeyn würden mit denen ge
gelten Propheten/ welche mit ihrem neuen
ſter Bau ſolche Todes-Fälle prognoſtici
hätten. Aber dieſe Schwachheiten wür
ſich ſolcher Geſtalt endlich gar auf die
ſchmachteten Fliegen müſſen appliciren laſſ
dahero ich davon abſtrahire/ und glaube/
der Aberglaube nur die Menſchen angehen
le. Wobey man aber mit Verwunderung
het/ daß auch offtmahls kluge und gelehrte
te ſich doch auch durch närriſche Aberglau
bethören und einnehmen laſſen/ drum Da
mit Recht ſagt: Große Leute fehlen auch.

Das 40. Capitel.

Wer einen Hüner-Steiß isset, der kan nichts verschweigen.

MAn pfleget insgemein von einem verwaschenen Menschen/ der nichts heimliges verschweigen kan/ zu sagen: er hätte von einer Hüner-posteritat gegessen. Dannenhero auch viele nicht gern vom Steiße einer Henne essen wollen. Woher aber die Krafft/ verwaschen zu machen/ in Hüner-Steiß komt/ kan ich nicht recht ergründen/ zweiffele auch/ ob ein Physicus das beschissene Geheimüß finden werde. Das weiß ich zwar wohl/ daß wenn eine Henne will ein Ey legen/ so kan sie es selbst nicht verschweigen/ sondern fänget vorher ein groß Gegacke und Geschrey an/ und verräth sich selbst/ daß ietzt ihr Steiß werde ein Ey gebähren. Ob nun ihnen der Steiß so jucket oder kitzelt/ daß sie das Schreyen und Lachen nicht lassen können/ hat mir noch keine Henne in unser teutschen Sprache berichten können/ und der Hüner Sprache verstehe ich nicht. Auch habe ich mehrmahls gesehen und gehört/ daß man einen kleinen Kinde/ wenn es zum ersten mahl in ein ander Hauß getragen wird/ deßwegen ein baar frisch-gelegte Eyer schencket/ auf daß es desto leichter soll reden lernen.

Weil nun die Eyer/ so frisch sind/ nicht lange von Hüner-Steiß hinweg sind/ so solts fast glaubend machen/ daß der Hüner-Steiß die Krafft haben müsse/ viel und leichte redend zu machen. Wer nun einen solchen Steiß isset/ muß ja wohl hernach klätschig und wäschig werden. Gleichwohl aber wunderts mich/ da die Weiber besonders so viel auf diesen Glaubens-Articul halten/ warum sie sich denn am allerwenigsten für solchen Schaden zu hüten pflegen/ denn in der gantzen Welt ist keine verwaschenere und unverschwiegenere Creatur/ als wie theils Weiber; und sonderlich solche/ die von einem Hauß zum andern schleichen/ und überal hören/ was hie und da paßiret/ und was sie in einem hören/ das tragen sie alsdenn ins andere/ ins dritte und vierdte/ biß die Stadt von dem Mährlein voll ist/ ob gleich solchen alten Taschen ein Ding in geheim anvertrauet worden ist. Es scheinet also/ ob hätten die Plauder-Mäuler den Hünern die Steisse mit dem Kothe abgefressen.

Das 41. Capitel.

Auf den Weyhnacht- Neu-Jahrs- und H. 3. König-Heilig-Abend soll man den Hünern den Ragen/ den Kühen aber die Milch von Heringen zu fressen geben/

so

so geben diese viel Milch/ und jene legen viel Eyer in diesem Jahre.

ES ist Schade/ daß bey dieser Kunst nicht stehet: Probatum est. Wenn ein Marckt-Schreyer oder Qvacksalber seine spitzbübische Waare recommendiret/ so weiset er einen Hauffen Testimonia auf/ was er für grosse Thaten hie und dort damit habe gethan/ wenn gleich mehrmahls nicht ein Wort wahr ist. Also könte ja hier auch wohl dabey stehen: probarum est; ob es gleich nicht eben so gar wohl in der Probe bestanden wär. Es würde ja nicht so viel zu bedeuten haben/ ob es eintreffe oder nicht/ genug/ wenn es die abergläubischen Weiber in ihrer Pfülosevieh haben: wer es nicht glaubt/ dem hilffts auch nicht. Drum glaubts nur/ es muß eintreffen/ denn man kan es ja an Fingern abzehlen/ daß es nicht anders seyn kan. Zu dem ist es auch in der Physica gegründet/ daß einer dasjenige kackt/ was er gegessen hat/ ergo, wenn die Hüner viel Herings-Ragen fressen (welches die Eyer des Schneider-Carpens sind/) so kacken oder legen sie auch diese Eyer oder Ragen wieder durch den Steiß von sich/ und legen also allerdings viel Eyer. Desgleichen ists auch mit der Herings-Milch bewandt; fressen die Kühe viel/ so bekommen sie viel in Leib; haben sie viel im

Leibe/ ſo geben ſie wieder viel von ſich. Aber ich bedancke mich vor dieſe Milch und Eyer zum aller freundlichſten/ und will meine portion allen abergläubiſchen Küh-Mälckerinnen zum neuen Jahre verehret haben.

Das 42. Capitel.

Wenn die Katzen ihr Freſſen reine aufſreſſen/ ſo wird das Korn ſelbiges Qvartal theuer: wenn ſie aber Krümelgen liegen laſſen/ ſo wirds wohlfeil/ oder bleibt in alten Preiß.

SInd wir Menſchen nicht elende Creaturen/ daß wir nicht einmahl ſo klug ſind/ als wie die Katzen! denn welcher Menſch iſt wohl ſo weiſe/ und wiſſe zuvor/ ob die Speiſe künfftig werde theuer oder wohlfeil werden/ und richtet ſich darnach/ daß er von ſeinem Vorrath auf künfftigen Mangel ſpare/ als die Katzen thun/ wenn ſie ſich ſatt gefreſſen haben/ daß ſie nichts mehr können hinein bringen/ den Uberfluß dekowegen liegen laſſen. Dieſes Geheimniß mag auch wohl nicht ohngefehr ſeyn erfunden worden/ ſondern ſcheinet von der überflüßigen Weißheit der ſuper-klugen Weiber ausgeheckt worden zu ſeyn. Wenn ich aber einen ohnmaßgeblichen Rath hierzu geben ſolle/ was man mit dieſer ausgeheckten

Frucht

Frucht machen ſolle/ ſo wolt ich rathen/ daß man ihr thue/ als wie den unnützen jungen Katzen/ die man ins Waſſer wirfft und erſäufft/ ehe ſie des Naſchens gewohnen. Denn es ſind rechte Narrenpoſſen/ da man an Fingern abzehlen kan/ daß nichts wahres noch gewiſſes daran ſey/ und wird man in einem Tage/ ja in einer Stunde/ zweyerley Begebenheit von dieſer Erzehlung obſerviren können/ wenn man nehmlich zwey Katzen in beſondere Logiamenter thut/ eine hungerige/ und eine/ die nicht ſehr hungrig iſt/ und giebt einer ſo viel zu freſſen/ als der andern/ ſo will ich verſichern/ daß ob gleich die eine ganz reine auffrißt/ ſo wird doch die andere Krümelgen liegen laſſen. Da nun aber dieſes zu gleicher Zeit geſchicht/ ſo iſt die Frage: nach welcher Katzen muß man ſich richten/ daß man recht erfahre/ wie es mit dem Korn-Preiß werden wird? reſp. ihr wißt es nicht; ich auch nicht/ alſo wiſſen es alle beyde nicht.

Das 43. Capitel.

Den Aufſchnitt von einem Brodt darff eines nicht allein eſſen/ ſondern muß iemanden anders etwas davon eſſen laſſen.

DAs mag abermahl ein wunderbares alber

Weiber Geheimniß seyn. Es iſt irgend 14. Tage/ da ich hatte backen laſſen, und wie das noch warme Brodt von Becker gebracht/ und in meinem Hauſe hingelegt wurde/ kam ohnverſehens ein ſchwangeres Bauer-Weib zu mir/ und brachte etwas Obſt zu verkauffen/ dieſe ſahe das Brodt ſehnlich an/ und ſagte/ es röche ſo gut. Wie ich nun merckte/ daß das Weib einen apperit zum warmen Brodt hatte/ ließ ich meine Magd eines aufſchneiden/ und dieſem Weibe den Aufſchnitt geben. Das Weib nahm geſchwinde ihr Meſſer/ und ſchnitte ein wenig davon/ und ſteckte es ins Maul/ hernach ſchnitte ſie noch etwas ab/ und gab es meinem Kinde. Da ich dieſes ſahe/ wolte ichs meinem Kinde nicht nehmen laſſen/ ſondern ſagte: ſie ſolte es nur behalten/ das Weib aber gab zur Antwort: ſie dürffte den Aufſchnitt nicht alleine eſſen/ reichte demnach das Stückgen/ das ſie meinem Sohn geben wolte/ meiner Magd zu/ dieſe hieß es ihr ebenfalls behalten/ ſie wendete aber nochmahls ein: ſie dürffte es nicht gantz eſſen. Wie ich aber nach der Urſach fragte/ bekam ich zur Antwort: ſie würde ſonſt geitzig/ ſo ſie den Aufſchnitt alleine áſſe. Alſo erfuhr ich dieſes groſſe Geheimniß auch. Was aber dieſes für eine Narren-Erfindung iſt/ kan ein ieder/ der nur ein

Qvent-

Oventlein Verſtand hat/ an Fingern abzehlen. Denn man bedencke nur/ wie viel tauſend gantze Brodte werden aufgegeſſen/ da nur eine Perſon alleine das gantze Brodt verzehret/ als wie beyn Soldaten/ wenn ein ieder ſein eigen Commiſs-Brodt bekömmt und ſolches alein iſſet/ alſo iſſet er ja erſt den Aufſchnitt davon alleine/ und dann folglich auch das gantze Brodt. Solte nun daher der Geitz entſtehen/ das iſt meines Erachtens was ſehr lächerliches/ welches ich nicht glauben kan.

Das 44. Capitel.

Wenn iemand die Roſe bekömmt, der ſoll ſich einen andern/ der gleiches Tauff-Nahmens iſt/ mit Stahl und Stein laſſen Feuer-Funcken drauf ſchlagen/ ſo vergehets.

WEnn aber nun einer/ der von der Roſe incommodiret wird/ einen Nahmen hätte/ dergleichen Nahmen in der gantzen Stadt nicht anzutreffen/ e. g. Quirinus, Gangolphus, Polycarpus, Emerentia, Petronilla, Euphemia, &c. welche Nahmen an theils Orten gantz unbekannt ſind/ wie ſolte einem ſolchen Patienten geholffen werden/ wenn man zumahl kein ander Mittel wüſte als dieſes? Ich weiß zwar wohl/ daß dieſes remedium bey

der Roſe offt gute Würckung gethan hat/ mi
iſt aber auch wohl bekannt/ aus was Urſache
dieſe ſulphuriſche Funcken, die Hitze und bren
nen der Roſe lindern/ wenn ſie häuffig drau
geſchlagen werden: daß es aber eben von einen
Menſchen müſſe aufgeſchlagen werden/ de
den Tauff-Nahmen habe wie der Patiente
iſt ein ſchändlicher Aberglaube. Und verſiche
re ich einen ieden/ daß wenn ſich die Roſe durc
dieſes Mittel vertreiben läſſet/ ſo mag der/ de
das Feuer auffſchlägt/ Nickel/ oder Urſel/ Ma
oder Jockel heiſſen/ ſo wird ſich der effect fin
den laſſen/ denn die Hülffe rühret nicht he
von dem Nahmen deſſen/ der das Feuer ſchlägt
ſondern von dem aufgeſchlagenen ſchwefelichen
Funcken/ die aus dem Stahl und Kieſelſtein
auf die Geſchwulſt fallen/ und das hitzige fer
ment in der Roſenhafften Geſchwulſt corri
giren/ bey nahe/ als wie irgend geſchicht/ d
bey einem Donnerwetter der Blitz in das in
Bottige gährende Bier fähret/ dadurch di
Guhre gehemmet/ und das Bier zu ſchande
wird. Wer mir aber nicht will glauben/ de
verſuchs/ und laſſe ſich ſo wohl von Hanſen
als auch von Matzen in die Augen ſchlagen
daß Feuer heraus ſpringet; ich wette/ es ha
beydes einerley effect.

Da

Das 45. Capitel.

Wer ein Pferd kaufft, darff nicht gerade 20. 30. 40. 50. 60. oder 70. Thlr. davor geben/ ſondern ungerade Geld/ ſonſt hat man kein Glück damit.

ES wird nicht leicht ein Bauer ein Pferd kauffen/ und dafür gerade 20. 30. oder mehr Thaler zahlen/ ſondern er wird handeln auf 19. 23. oder 27. 33. 39. 41. Thlr. und ſo fort/ daß es keine gerade Zahl macht. Denn der Teufel hat leider! das Bauer-Volck mit Aberglauben eingenommen/ daß alle ihr Thun und Vornehmen mit lauter Aberglaubigen Narrenpoſſen untermenget ſeyn wird. Was ſie aber beweget zu glauben/ daß eine ungerade Zahlung für ein Pferd ſolch Pferd ſoll glücklicher machen/ als ſo ſie es mit einer geraden Zahl Thalern bezahlten/ mag vielleicht der Teufel ſelbſt nicht wiſſen/ iedoch hat er ſeine Freude daran/ wenn er den Kindern des Unglaubens ſolche Choſen einbildet/ dadurch ſie ihr Vertrauen von dem Geber alles Guten abwenden/ und abergläubiſcher weiſe ſolchen Dingen zueignen/ die doch nichts ſind. Wie denn die gerade oder ungerade Zahl nichts iſt und nichts bedeut/ als eine Ordnung in natürlichen Dingen/ dieſe Ordnung aber iſt bey Kauffung

einer

einer Sache gantz unvonnöthen/ es würde ſonſt/ Zweiffels frey/ in allen Handlungen und Käuffen auch obſerviret werden müſſen/ und nicht anders/ als vor ungerade erhandelt werden dürffen. Daß ich aber in ietziger vorgenommenen Sache nicht zu weit ausſchweiffe/ ſo gebe ich den närriſchen Pferde Händlern nur zu bedencken/ daß weil ein ieder Thaler aus 24. Gr. beſtehet/ ſo mögen ſie die Thaler gerade oder ungerade nehmen/ ſo werden ſie dennoch allemahl gerade Geld haben. Zudem/ ſo kommt ja die Rechnung des Geldes nur lediglich auf den Willen des Menſchen an/ ob er es nach Thalern/ nach Gülden/ oder nach Groſchen rechnen will. So es nun auf eine weiſe gerade heraus kömmt/ ſo kömmt es auf andere weiſe ungerade. So nun das Werck in des Menſchen Willkier ſtehet/ ſo kan es kein Occultum naturæ ſeyn. Und alſo möchten doch die Menſchen bedencken/ daß ſie mit ſolchen Gauckel-Poſſen nur alleine dem Teufel zu Gefallen lebten/ und weiter keinen Nutzen davon hätten/ wohl aber ein beſchwert Gewiſſen/ und ſo keine Bekehrung folgt/ endlich gar die Verdammniß.

Das 46. Capitel.

Wennn an ohngefehr einem Wolffe

be-

begegnet/ und der Wolff siehet den Menschen eher/ als der Mensch den Wolff/ so wird der Mensch stumm oder heischer.

WEnn zuweilen iemand heischer redt/ so sagt man gemeiniglich: was muß der gesehen haben/ daß er so heischer redt? es scheinet aber/ ob hierdurch Schertzweise ein Wolff verstanden werde/ der keine Zähne im Maule hat/ und doch manchen so hefftig beisse/ daß er zwantzig und mehr Thaler vor Heilung des Halses zahlen muß. Ich lasse aber anietzo diese Art von Wölffen an ihrem Orte/ und will nur die rechten natürlichen Wölffe anschauen/ ob diese verursachen/ daß ein Mensch heischer werde/ der von einem Wolffe eher gesehen werde/ ehe der Mensch den Wolff siehet. Hierzu finde ich aber auf keine wege eine natürliche Ursache/ sondern halte es vielmehr vor ein alberes Fabelwerck. Denn ob man gleich meynen wolte/ es erschrecke ein Mensch so sehr über die unversehene Aufstossung eines Wolffes/ daß er vor Schrecken nicht ein Wort aussprechen könte; so verursachet doch dieses eben keine Heischerkeit des Halses/ vielweniger eine gäntzliche Stummheit/ sondern es würde eine blosse von Schrecken entstandene alteration seyn/ die auch über einem andern grimmigen

Thiere

Thiere entstehen kan/ und nicht eben ein Wolff seyn müste. Zudem/ so kan ja niemand gewiß sagen/ der Wolff habe ihn eher/ als er den Wolff gesehen? denn wenn ich einen Wolff sehe/ weiß ich ja nicht/ ob der Wolff mich nicht vorhero schon gesehen habe/ oder nicht. Zudem/ so werden alle wohlerfahrne und verständige Jäger bekennen/ daß dieser Punct gantz falsch sey/ und werden kein Exempel wissen/ daß einer unter ihnen um solcher Ursach willen wär heischer worden. Drum gebe ich diesem Lehrsatz billig eine Stelle unter den fabelhafften Aberglauben. Wen aber der erst erwehnte Wolff gebissen/ der mag sich meiner Tincturæ valde bonæ bedienen.

Das 47. Capitel

Wenn man das Leichen-Bret höret fallen/ soll man sagen: falle auf meine Henne/ Ziege/ Hund/ Katze/ und so fort ꝛc. so kan man den ominirten Todesfall abwenden.

Zu weilen höret man unvermuthet/ so wohl Nachts als Tages/ etwas in einem bewohnten Hause fallen/ und weiß nicht alsbald/ was es ist/ da wird dann aus Aberglauben offt davor gehalten/ es falle ein Leichen-Bret/ und bedeute einen Todesfall eines Menschen in solchem

chem Hauſe. Da ſind nun viele alte abergläubiſche Zauber-Vetteln mit dem Teufel zu Rathe gangen/ ob nicht ein Mittel ſey/ dadurch ſolch Omen oder übele Bedeutung desfalls könne unkräfftig gemacht werden. Hierzu iſt der Satan geſchwind willig geweſen/ und hat denen alten Zauberinnen eingebildet/ daß wenn ſie folgende Worte bey ereigneten ſolchen Fallen ſprächen/ ſo könne es nicht ſchaden:

Gärgen! ich geb dir mein Hürgen,
Wilſt du den Mann, ich geb dir den Hahn;
Wilſt du die Frau, nimm hin die Sau;
Wilſt du mich, nimm die Zieg;
Wilſt du unſere Kinder laſſen leben, ſo will
ich dir alle Hüner geben.

Wer wolte aber ſo toll ſeyn/ und von dieſer Narrethey etwas halten/ da ja noch lange nicht erwieſen iſt/ daß ein ſolcher Fall nicht etwas natürliches geweſen ſey. Denn es kan in einem Hauſe leicht etwas umfallen/ oder von einer Katzen etwas umgeworffen werden. Eine Ratte kan ein Stück Kalg vom Dache abſtoſſen/ daß es auf dem Boden einen Fall thut/ und wer wird ſich auf allerhand Gelegenheit des Fallens in einem Hauſe beſinnen? Aber/ daß der Teufel ja fein viel geehret werde/ ſo kan auch nichts im Hauſe fallen/ es muß ein Aberglaube draus gemacht werden. Woher

her muß aber ein ſolcher Fall eben ein Leichenbrets-Fall ſeyn? wo kömmt denn das Leichenbret aufn Boden/ oder ins Hauß/ und wer hat ein ſolch Bret ie fallen ſehen? und woher haben denn nur gemeldte Worte die Krafft/ daß ſie dasjenige/ ſo im Rath GOttes beſchloſſen iſt/ können rückgängig machen? das möchte ich gern wiſſen. Denn das Ziel/ das GOtt einem ieden Menſchen geſetzt hat zum Sterben/ kan kein Menſch ändern/ oder von Menſchen auf ein Vieh lencken. Aber halt! was rede ich? es muß doch vielleicht was an dieſer Kunſt ſeyn/ weil ſichs ſo fein reimt. Reime dich/ oder ich freſſe dich. Güdgen oder Jüdgen! ich gib dir mein Hütgen. Was iſt denn das Güdgen vor ein Ding? ſo ſoll der Teufel untern Hütgen ſpielen/ als wie ein Taſchen-Spieler/ daß wenn man gedenckt/ es gelte den Mann/ ſo ſey es nur der Hahn; vernimmet man/ es gelte die Frau/ ſo ſey es die Sau/ u. ſ. f. Das iſt gar fein ausgeſonnen/ denn offtmahls iſt der Mann zugleich auch mit ein Hahne-r: und manche liebe Frau iſt eine garſtige Sau. Alſo wird es dem ſo genannten Jüdgen gleich viel gelten/ wenn ihme nur von beyden eines zu Theil wird. Zuletzt bekömmet er wohl ohne Mühe alles zuſammen.

Das

Das 48. Capitel.

Wer Pfropff-Reisser bricht, soll sie nicht lassen auf die Erde fallen/ sonst fallen hernach die Früchte desselben Baumes alle vor der Zeit ab.

DJesen albern Wahn hegte ohnlängst ein gar feiner Mann/ weil es ihm ein alter kluger Gärtner gelehrt hatte. Ich antwortete aber: wenn dieser kluge Gärtner gleich 100. Jahr alt gewesen/ so wär er doch ein alter Narr gewesen. Denn/ wer hat wohl iemahls einen tragenden Obstbaum gesehen/ an welchem nicht auch Früchte zu ihrer vollen Reiffe gekommen. Daß aber an allen Bäumen auch einige Früchte vor der Zeit abfallen/ wenn nehmlich ein Mehl-Thau/ oder schädlicher Regen drauf fällt/ ist bekannt/ das Pfropf-Reiß sey gleich zu seiner Zeit noch so wohl in acht genommen worden/ daß es nicht auf die Erde gefallen ist. Und was soll denn auch das Fallen des Pfropffreisses zum Abfallen künfftiger Früchte contribuiren können/ da ja nichts schadet/ wenn man gantze Hände voll dergleichen Reiser mit Fleiß nieder auf die Erde legt. Solte sich demnach ein vernünfftiger Mann lieber ins Herz hinein schämen/ ehe er solch unvernünfftig Ding/ andern Thoren zugefal-

len/ glaubte. Aber/ dem Satan glaubt man leider! immer lieber/ als dem/ was GOtt in seinem Heil. Worte zu glauben befiehlet.

Das 49. Capitel.

Wer über Tisch einen zerbrochenen Teller bekömmt/ der verlieret selbigen Tag einen Dreier.

WAs hat doch der Dreyer für Verwandschafft mit einem Teller? solte es irgend der runten Figur wegen seyn/ so würden noch viel andere runte Sachen dergleichen Eigenschafft haben. Es kan aber diese Meynung auch ohne dem darum nicht statt finden/ weil ja ein gantzer Teller so wohl rund ist/ als ein zerbrochener. Jedoch wird hier die Schuld der Verliehrung eines Dreyers nur allein auf einen zerbrochenen und nicht auf einen gantzen Teller gelegt; muß also die Ursach vom Bruch des Tellers alleine herrühren. Warum eben der Bruch eines Tellers/ und nicht eben so wohl auch eines andern zerbrochenen Dinges/ diese Krafft haben soll/ ist ein Geheimniß/ welches meinem Verstande zu hoch ist. Jedoch vermeine ich/ wenn eine Compagnie guter Freunde beysammen über Tisch sässen und spielten/ ein ieder hätte einen Teller für sich/ das Geld darauf zu legen/ so könne dem/ der einen

zer-

chenen Teller hätte/ gar leicht ein Dreyer den Bruch hindurch ſchlupffen/ und ren werden; ob man aber deßwegen eine rſal-Regul draus machen könne/ daß hl derjenige/ der über Tiſch einen zer- nen Teller bekomme/ ſelbigen Tag einen er verliere/ das laſſe ich alle Liebhaber Wahrheit überlegen. Ich will zwar nicht ſprechen/ das dem/ der einen zerbroche- Teller bekömmt/ hierdurch ein Schaden hſen könne/ denn er kan ſich hiermit die von der Speiſe auf die Kleider ſchütten; er Schaden aber eben in Verlierung eines ers beſtehen müſſe/ beredet mich noch zur iemand zu glauben.

Das 50. Capitel.

n Sporn ohne Feuer von einer n Kette geſchmiedet/ und gewöhnlich ucht/ damit kan man alle hartmäu- e und kollerende Pferde bendigen und reiten.

En Sporn möchte ich gern ſehen/ welcher hne Feuer aus einer Galgen-Kette ge- det worden. Man kan es ja leicht an rn abzehlen/ daß es ein ungereimt Nar- Werck mit dieſer vermeynten Kunſt ſey. aber unerachtet/ ſo macht doch auch in

dieſem Punct ein Narr nicht nur noch zehe
ſondern wohl hundert dergleichen Narren/ ſi
temahl dieſer abergläubiſche Narren- Kun
auch wohl bey einigen Gelahrten Beyfall fi
det/ wie ich denn ſolches als ein bewerth
Stücklein in eines berühmten Autoris he
aus gegebenen/ und ſonſt gar nützlich
Schrifft finde. Aber/ gleichwie ſo zu rede
der Teufel allewege pflegt Melden mit unt
zu ſäen/ alſo iſts dieſem und andern wackern Le
ten mehr auch widerfahren/ daß des Satan
Unkraut mit ihren guten Schrifften aufg
wachſen iſt. Unkraut bleibt aber Unkrau
und ſolte es auch von dem künſtlichſten Gär
ner mit unter die Roſen/ Lilien / und beſt
Blumen gepflantzet werden. Warum ab
der Sporn von einer Galgen- Kette ſoll oh
Feuer geſchmiedet werden/ frage ich hier nic
ohne Urſach? und kan mir keine andere An
wort von denen aberglaubiſchen Affen einb
den/ als daß ſie ſagen werden: dieweil dur
die Hitze des Feurs die Krafft/ welche von de
Diebe ſich in die Kette gezogen hat/ ausgetr
ben wird. So ich aber ferner fragen wol
woher denn der gehangene Dieb ſolche Kra
bekommen hätte/ da dürffte man mit St
ſchweigen antworten. So auch ein Di
dem Eiſen von der Galgen- Kette ſolche Kra

und Eigenſchafft könte mittheilen/ ſo wolte ich vielmehr glauben/ daß ein rechter natürlicher Sporn/ welchen ein Dieb im Reiten gebraucht hätte/ noch eher dieſe Eigenſchafft haben müſte. Welches aber dennoch nicht iſt/ weil ja ein Dieb ſelbſt nicht die Krafft beſitzet/ daß er eher/ als andere Reiter/ ein hartmäulig oder kollerend Pferd bendigen wird. Es wird aber bekanntermaſſen mit denen Galgen-Ketten noch unzählige Narrenpoſſen/ Aberglauben und Zauberey getrieben/ iedoch alles ohne einigen effect, ausgenommen/ daß dem Teufel hiermit ungemeiner Dienſt geſchicht/ welcher ſeinen Dienern Hölliſch-Feur/ zu Verfertigung ihrer Sporn/ geben wird.

Das 51. Capitel.

Ein Strick, woran ein Menſch erwürget worden/ ins Tauben-Hauß gehengt/ macht/ daß die Tauben allda verbleiben.

WEnn ein ſolcher abergläubiſcher Narr nun aber keinen ſolchen Strick bekommen kan/ und es will ſich auch um ſeiner Tauben willen kein Menſch erwürgen laſſen/ ſo will ich gern ſehen/ wie Hanßwurſt ſeine Tauben im Schlage behalten will. Wolte er ſich gleich ſelbſt/ als ein verzweiffelter Tauben Jo-

ckel/ ins Taubenhauß aufhencken/ ſo würd
es erſtlich Schade um den Strick ſeyn/ un
die Tauben dürfften auch um ſeines ſtincken
den Cörpers willen/ deſto eher wegfliegen/ o
ſie gleich um des ſchönen Stricks willen ger
darinnen bleiben. Wie aber dann zu thun
Mein Rath iſt/ man nehme einen Strick vo
Seiler/ ob gleich niemand daran gehange
hat/ und binde oder erwürge die Tauben all
nach einander dran/ und ziehe ſolchen mit de
Tauben im Taubenhauſe quer über/ ſo will ic
wetten/ daß keine davon wegfliegen/ vielwen
ger auf einen frembden Tauben-Schlag kom
men wird/ ſondern bleiben alle da/ als ob ſi
hin gebannet wären; probatum eſt. Were
nicht glauben will/ der probire es auch/ ſo wir
ihm der Glaube in die Hände kommen.

Das 52. Capitel.

Einem krancken Kinde ſoll man di Artzeney nicht mit einem ſpitzigen Meſſe eincühren/ es bekömmt ſonſt Stechen in Leibgen.

Uber dieſes Gebeimniß zanckte ſich vhnläng
eine Frau hefftig mit ihrem Mann/ als di
ſer dem Kinde ein wenig Marggrafen Pulv
mit einem Meſſer im Löffel einrührte/ vorg
bend/ daß das Kind Stechen davon bekäm

D

Der Mann kehrte ſich aber nicht daran/ ſondern gab dem Kinde das mit dem ſpitzigen Meſſer eingerührte Pulver in GOttes Nahmen ein/ davon das Kind nicht allein kein Stechen bekam/ ſondern verlohr auch das gehabte Reiſſen. Woraus gnugſam zu ſehen/ daß dieſe närriſche Weißheit unter die weiſe Narrheit der abergläubiſchen Weiber gehöre. Und wie kan es auch möglich ſeyn/ daß dieſes ſolte einem Kinde Stechen machen/ ſintemahl ja die Spitze des Meſſers nicht in der Artzney/ ſondern am Meſſer bleibet. Ein anders wär es/ ſo die Spitze des Meſſers abbrächʒ/ und vom Kinde mit eingeſchlucket würde. Da dieſes aber nicht geſchicht/ ſo kan die Meſſer-Spitze auch keine Würckung zum Stechen in die Artzney bringen/ ſonſt müſte auch folgen/ daß ſo eine Artzney (wie offt geſchicht) Meſſerſpitzen weiſe eingenommen würde/ der Patiente gleichfalls Stechen davon bekommen würde. Daß ſolches aber nicht geſchicht/ lehret uns die tägliche Erfahrung. Denn wie offt giebt man den Kindern Mithridat mit einem ſpitzigen Meſſer ꝛc. ꝛc. Alſo iſt dieſes Weiber Geheimniß wieder nichts.

Das 53. Capitel.

Wer die Wurtzel *Victorialis* oder Al-

lermann-Harnisch bey sich trägt / der kan nicht wund geschlagen werden.

WEr so alber ist/ und dieses glaubt/ der wird mit seinem Schaden das contrarium wohl gewahr werden. Es wird dieser Wurzel fast unzehlig viel dergleichen Kräffte zugeschrieben/ welche aber alle auf Aberglauben und Abgötterey hinaus lauffen/ und können sich absonderlich die Ehrvergessenen und Gewissenlose Quacksalber damit groß machen; wie denn nur neulich ein solcher ruchloser Vogel an hiesigem Jahrmarckte öffentlich auftrat/ und unverschämter gottloser weise vorgab: er wär selbst in des Rübezahl seinem Garten gewesen/ hätte mit dem Rübezahl geredt/ und sich eine Quantität Allermannharnisch-Wurzel von ihm ausgebeten/ da er denn 5000. Stück hätte erhalten. Vermaß sich dabey hefftig/ daß solches wahr sey/ preisete hierauf mit gleichmäßiger entsetzlichen Vermessenheit dero Kräffte / wie nehmlich ein Advocat, der diese Wurzel bey sich trüge / keinen Proceß verlieren würde; ein Freyersmann bekäme den Korb nicht; ein Krahmer und Handelsmann könte nicht betrogen werden/ sondern kauffte und verkauffte alles mit grossen Nutzen; einem Medico würden alle seine Curen glücklich von statten gehen; eine ledige Person würde

te hierdurch zu glücklicher Heyrath gelangen; in welchem Hause diese Wurtzel wär/ das wär sicher vor allem Brannt und Feuers-Gefahr; sie vertreibe alle Gespenster und Poltergeister; im Vieh-Stalle unter die Thier-Schwelle gegraben behüte sie das Vieh vor aller Zauberey; und was dergleichen unverschämte Abgötterey und Lügen mehr waren/ damit dieser Dieb das allgemeine Volck öffentlich verführte/ und iede solche Wurtzel/ die ihm über einen Pfennig nicht gekostet/ um 3. Gr. reissend verkauffte. Welche Boßheit wohl billig von der Obrigkeit hätte sollen exemplarisch gestraffet werden. Aber leider! dieser Ertz-Böswicht/ ohnerachtet Betrügen und Lügen sein bestes naturel war/ und im geringsten weiter nichts verstunde noch konte/ wär doch bald in grosses Ansehen kommen/ wenn er nicht selbst wegen begangenen ans Licht gekommenen Betrugs über Halß und Kopff/ solcher Diebe Gewohnheit nach/ Reißaus genommen hätte. Was soll eine so elende Wurtzel den Menschen beschützen können? ich fürchte/ daß solche abgöttische Leute/ die sich derer bedienen/ damit auch des Schutzes des höchsten GOttes sich verlustig machen werden.

Das 54. Capitel.

Daß einer gewiß schiessen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischen.

DJese Krafft soll auch das gedörrete und zu Pulver gebrannte Blut von jungen Wiedehopffen/ welche noch nicht aus dem Nest auf die Erde kommen sind/ haben; nehmlich ein viertel Pfund solches Pulvers unter vier Pfund Schieß-Pulver vermischt/ damit soll man alles treffen können/ wornach man schießt. Ich getrauete aber eine grosse Wette zu gewinnen/ daß wenn man alle junge Widehopffen in ganz Europa könte auf einmahl fangen oder zusammen bringen/ so würden sie doch alle samt nicht so viel Blut geben/ daß 1 Pfund gebrannt Pulver oder Aschen daraus würde. Also scheinets/ daß das Mährlein noch niemahls zur würcklichen Probe mag gekommen seyn/ ob gleich irgend einmahl einem mit Hasen-Schrot geschossenen Affen im Traum für vorgekommen seyn mag. Die Bernhäuter Kunst mit dem Blute aus der rechten Hand ist von gleichen Schrot und Korn. Es ist kaum 14. Tage/ da ein Knabe Pulver in einer eisern Büchse bey sich getragen/ und da er einem andern Jungen/ welcher Tobac geschmau-

che

chet/ aus Schertz etwas von Schieß-Pulver in die Tobac Pfeiff partiren wollen/ hat sich sein Pulver in der Büchsen augenblicklich entzündet/ die Büchse in der rechten Hand dermassen zerschlagen/ daß die gantze Hand darüber zerschmettert worden. Ich meine ja/ dieser Schuß habe gewiß genug getroffen/ und sey das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischet worden. So kan es auch wohl geschehen/ daß in währenden Schiessen das Rohr zerspringet/ und auf gleiche Weise unglücklich ablaufft/ da möchte denn das Pulver und Blut sich schnell satt vermischen. Dann heißt es: weit davon ist gut vor den Schuß.

Das 55. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man die alten Beien verbrennet.

DAß die Weiber und Mägde selten einen alten Besen verbrennen/ ist iederman bekannt. Wenn ich aber frage/ warum man die alten Besen nicht in Ofen stecke/ sondern lieber aufn Mist oder in heimliche Winckel schmeisse? so bekomme ich zur Antwort: es ist nicht gut/ wenn man sie verbrennt. Gleichwohl aber wissen die guten Närrinnen keine rechte Ursach nahmhafft zu machen/ warum

es

es nicht gut sey. Ich wolte aber vielmeh
das Gegentheil behaupten/ und sagen/ es se
nicht gut/ daß man die alten Besen nicht ver
brenne/ sondern überall in allen Winckeln her
um werffe/ da sie fürwahr auch keinen feine
Spectacul machen. So sie aber zum verbren
nen angewendet werden/ so kommen sie fei
aus dem Wege/ und weil das Bürcken-Reis
sig gut brennet/ so schickt sichs gut zum Feue
ar machen. Ohnlängst warff meines Hauß
genossen seine Magd einen alten Besen über
Gang herab/ mitten in meinen Hof/ wie ich si
aber deswegen zu Rede setzte/ und sagte/ si
könte ihr ja verbrenenn / da ohne dem ihren
Herrn es immer an Holtz gebrach / gab sie zu
Antwort: das liesse sie wohl bleiben/ daß si
sich ein Ausgemachtes zurichtete. Wie ich
mir aber ihre Antwort besser erklären ließ/ ver
nahm ich/ daß wenn man einen Besen ver
brennte/ würde man selbigen Tag gescholten
Da erfuhr ich unvermuthet/ was die Ursach
wär/ daß die alten Besen nicht verbrannt wer
den dürfften. Allein/ diese Ursach scheine
nicht sufficient zu seyn/ das Herunterwerffen
der alten Besen zu excusiren/ und will ich de
nen Weibern und Mägden dargegen ein grö
ser Ubel vorstellig machen/ das durch die Ver
brennung der alten Besen vermieden werde

kan. Es iſt bekannt/ wie offt ſich die Weiber ſo wohl als auch die Mägde mit einander zancken/ da es denn offt von Worten zum Schlägen kömmt/ und zwar mehrentheils werden ſie in der Furie/ an ſtatt andern Gewehrs/ die alten Beſen ergreiffen/ und damit einander die Hauben und Fontangen von Köpffen herab ſebeln. Hätten ſie aber die alten Beſen fein verbrannt gehabt/ ſo würde ihre Schlägerey unterwegs bleiben müſſen. Drum rathe ich euch/ daß ihr die Beſen ohne Sorge verbrennet/ und ſo es irgend davon in der Stube ſtincken möchte/ ſo ſehet nur erſt zu/ wo der Ofen wandelbar iſt/ und verſchmieret ihn erſt/ alsdenn wird man euch wohl ohne geſcholten laſſen.

Das 56. Capitel.

Daß einem das Rohr oder Büchſe nicht konne verſegnet oder verſaget werden.

DEn Verkehrten iſt alles verkehrt/ und einem aberglaubiſchen Narren iſt alles vergauckelt. Was vor närriſch Zeug mancher herſchwatzet von Büchſen verſprechen/ oder Rohr verſagen/ davon werden einem die Jäger am beſten berichten können. Wenn man aber ſo wohl das Verſprechen oder Verſegnen

der

der Büchſen/ als auch die darwider gewöhnlichen Gegenmittel genau überlegt/ ſo wird in Wahrheit ſo närriſch Bernhäuter Zeug an Tag kommen/ daß man vor Lachen möchte was anders thun. Jetzt haben wir nur von einem Mittel zu handeln/ das wider das Büchſen Verſprechen dienen ſoll. Weil ich aber meines Wiſſens noch nichts unter meiner Striegel gehabt/ das von dem Verſprechen der Büchſen ſelbſt gehandelt/ als will ich nur ein einiges bekanntes Exempel anführen/ nehmlich/ man ſagt: wenn iemand mit einem Feuer-Rohr oder Büchſe ſchieſſen wolle/ ein anderer aber ſtünde von ferne/ und wolte jenem einen Weidman machen/ daß er nicht loß ſchieſſen könne/ ſo dürffte er nur ſein Meſſer und Gabel aus der Scheiden ziehen/ das Meſſer an der Gabel/ und die Gabel an des Meſſers Ort/ verkehrt/ nehmlich mit denen Stielen/ einſtecken/ daß die Klingen hauſſen blieben/ ſo könte der erſte nicht loßſchieſſen. Ob nun gleich dieſes das bekannteſte Stückgen in dieſer vermeynten Kunſt iſt/ ſo iſts doch erlogen/ ſintemahl ichs vor dieſem aus Fürwitz mehr als einmahl verſucht/ aber allemahl falſch befunden habe. Andere Narrenpoſſen zu geſchweigen. Wie nun dieſe vermeynte Kunſt falſch iſt/ alſo iſt das Antido-

tum

tum oder Wjeder-Tod dargegen nicht um ein Haar beſſer.

Man giebt vor/ wenn man ein wenig Mooß/ welches auf eines armen Sünders Hirn-Scheidel gewachſen wär/ zwiſchen das Pulver und Kugel ladete/ ſo könte einem die Büchſe nicht verſaget werden. Denn ich glaube/ daß gar nichts wahrhafftiges an dem Büchſen-Verſprechen iſt/ ſo kan ſie weder bey dem Gebrauch des einen/ noch des andern Gegenmittels verſaget werden/ und was nicht möglich iſt/ daß wird auch durch Menſchen nicht möglich gemacht werden können. Uber dieſes iſt es auch notoriſch/ daß dieſes ein ſuperſtitiöſes-Mittel iſt. Warum ſoll oder muß es eben Mooß von einen armen Sünders Kopffe ſeyn? und warum hat ander Mooß nicht auch die Krafft? ohne Zweifel darum: weil alle abergläubiſche Haaſenpoſſen einen beſondern Schein und Anſehen haben müſſen/ dadurch ein beſonderes Nachdencken kan erreget werden/ denn dieſes iſt des Teufels gewöhnliches Affenwerck/ daß er allen ſeinen Dingen einen Schein giebt/ da doch an der gantzen Sache nichts iſt/ als ein abgöttiſch Teufels-Spiel/ daß der Satan mit den Kindern der Finſterniß treibet. Es wird nun ohngefehr 14. Jahre ſeyn/ da ich Gelegenheit hatte/ viel

mit

mit einem Scharffrichter zu reden/ da ich Gelegenheit nahm/ von Diebs-Daumen/ Galgen-Ketten/ Hencker-Schwerd/ wie auch vom Mooß von gehenckten oder geräderten armen Sündern zu reden/ weil wir denn von diesen Dingen recht ernstlich sprachen/ und der Scharffrichter wohl merckte/ daß ich aufrichtig von der Sache urtheilte/ wurde er auch treuhertzig/ und bekannte unter andern/ daß er manche alte Stücke Ketten/ woran seine Pferde und Hunde gebunden gewesen/ für Galgen-Ketten verkaufft hätte. Ingleichen hätte er ohnlängst einem Medico einen Kopff eines Geräderten oder Gehenckten schaffen sollen/ worauf Mooß gewachsen wär. Da wär er auf ein gewisses Dorff gangen/ hätte aufm GOttes-Acker ausm Beinhause einen Todten-Kopff genommen/ und hätte etwas Mooß von der Nord- oder Mitternächtlichen Seite seines Hauß-Daches genommen/ und solches künstlich auf den Todtenkopff herum geleimet/ und alsdenn diesen Kopff dem Doctor vor 3. Ducaten verkaufft. Bekennete anbey/ daß ohnerachtet er viel lange gehangene und auf dem Rade gelegene Köpffe gesehen/ so hätte er doch sein lebtage kein Mooß auf einem gefunden. Die Ursache sey/ weil alle solche Kopffe gar zu frey in der Lufft und allen Winden hin-

gen/

en/ auch von Raben und Krähen gemeinig-
ich immer bekratzt und behackt würden; und
ieſes iſt auch wahr. Alſo bedienet ſich man-
her Narr dieſes Mittels/ und hat doch wohl
nur Mooß von einem in einen ſchattigen
Winckel gelegenen alten Sau-Troge. Ich
muß aber noch mit wenigen zu bedencken ge-
ben/ wie leicht es doch geſchehen könne/ daß
wenn irgend feuchte Wetter/ oder das Pul-
ver nicht gut iſt/ oder es iſt der Stein ſtumpff/
daß die Büchſe nicht loß gehet/ oder von ſelbſt
verſagt/ alsdenn macht ſich ein aberglaubiſcher
Haaſen-Kopff ſtracks die Gedancken/ als ob
ihm ein Poſſen geſchehen ſey. Mehr ſage ich
nicht/ weil es einem Chriſtlich-Vernünfftigen
ſchon genug iſt.

Das 57. Capitel.

Wer des Nachts bey einer Wöchnerin wachet/ die lege an die Thür an der Stuben einen Strohhalm aus dem Wochen-Bette/ ſo kan kein Geſpenſt noch das Jüdel/ noch dergleichen/ in die Wochen-Stube kommen.

Ich verſichere euch alle/ ihr abergläubiſchen Weiber! daß wo dergleichen ſtroherner Schutz-Engel oder Teufels-Wächter an den Thüren ſtehet/ daſelbſt darff kein Geſpenſt

noch Poltergeiſt erſt einziehen / ſondern es iſt der Teufel ſamt ſeiner Großmutter ſchon ſelbſt allda wohnhafft / ſo wohl in der Stube / als auch vielmehr in euern abgöttiſchen Herzen. Ihr GOttes-vergeſſenen Vetteln! was meynet ihr denn wohl / was ein Geſpenſt nach einem Strohhalm fragen werde? gedenckt ihr denn / daß die Poltergeiſter zu ihren Eingang eben Thüren haben müſſen? Wahrlich keines weges / ſondern ſolche böſe Geiſter / die ihr fürchtet / die tragt ihr ſelbſt in euern Buſen muthwillig herum. Und wo ihr das erſte Gebot aus euern Kinder-Catechiſmo nicht beſſer lernet und beobachtet / als wie ihr bißhero gethan habt / ſo wird euch dermahleins der Teufel mit dem Stroh / womit ihr ſolche Abgötterey getrieben habt / die Hölle anzünden / da ihr denn viel zu ſpat eure Thorheit bereuen dürfftet. Drum bedenckt doch nur um GOttes willen / was ihr vor Thorheit vornehmt? Ihr ſtellet einen lebloſen Strohhalm an die Thür / dieſer ſoll dem Satan wehren / und deſſen Eingang in die Wochen-Stube verhindern / und verlaßt euch hierauf mehr / als wenn 1000. H. Engel an der Thür ſtänden. Macht ihr denn ſolcher geſtalt nicht den Strohhalm zu euerm GOtt? habt ihr aber wohl euer lebtage eine einzige Hiſtorie gehört / daß iemahls ein Heyd-

in der Welt ſo toll Zeug vorgenommen habe? fürwahr mir iſt dergleichen nicht bekannt. Von Chriſten aber erfährt man leider! täglich ſolche unvernünfftige und mehr als heydniſche Abgötterey. Drum braucht doch eure von GOtt gegebene Vernunfft beſſer/ und achtet ein andächtig Gebet höher/ als ſolche ruchloſe Aberglauben/ ſonſt werdet ihr der Straffe GOttes nicht entgehen. Bedenckt doch/ daß wenn Stroh aus einem Wochen-Bette die Krafft hätte die Geſpenſter zurück zu halten/ ander Stroh aber thut dergleichen nicht/ ſo muß ja ſolch Stroh die Krafft entweder von der Wöchnerin/ oder von dem Kinde empfangen haben. Wenn nun dem ſo wär/ ſo würde ſich der Teufel und deſſen Geſpenſter vielmehr vor einer Wöchnerin und ihrem Kinde ſelbſt fürchten/ und ſich alſo nicht um des Strohes/ ſondern um des Kindes oder der Wöchnerin willen der Wochen-Stuben enthalten/ und hättet ihr als Thoren und Narren das ſchwächſte Gewehr für das ſtärckſte erwehlet. Drum rathe ich euch treulich/ daß ihr alle dieſe Abgötterey fahren laſſet/ und lieber mit dem Könige David ſagt: Der GOtt Jacob iſt unſer Schutz/ Sela.

Das 58. Capitel.

Wer ein Widehopffen- oder ein Taxe Auge bey ſich trägt/ der iſt bey iederma lieb und angenehm.

SInd das die lieblichen Thiere/ derer A gen den Menſchen angenehm mach können? Wenn dieſes Kunſtſtücklein prob wär/ ſo ſolte man billig ein ſolch Auge vor v Geld an ſich erhandeln/ und könte man ſolch Leuten/ die in ſteten Haß und Feindſchafft gen einander leben/ nur ſolche Augen heiml in die Kleider nehen/ ſo müſten ſie einander be wieder hold werden. Drum denck man nu was der Teufel vor ein künſtlicher Kerl iſt Wenn GOtt und ſeine Diener/ mit allerha Vermahnung und Warnung/ nichts b feindſeligen Leuten ausrichten können/ kömmt der künſtl. Monſi. Teufel/ und verri tet ſolches mit Taxen- oder Widehopffen- A gen! Aber mein lieber Freund/ der du v auf dieſes und dergleichen Kunſtſtückgen hält und glaubeſt/ daß dich ein ſolch untüchtig Auge werde bey den Leuten beliebt mache ich verſichere dich bey meiner Ehre/ daß ob gleich 1000. Widehopffen Augen/ und 1000 Taxen-Augen bey dir trügeſt/ und biſt dar ben ein neidiſcher Hund/ ein grämiſch

Wol

Wolff/ und unfreundlicher Behr/ ein ungeſchickter Eſel/ und grober tölpiſcher Ochß/ oder unflätige Sau/ ein diebiſcher Rabe und ſtoltzer Pfau ꝛc. ſo wirſt du keine Gunſt erlangen/ noch dich bey iemanden beliebt machen/ ſondern iederman wird dir vielmehr als einer unnützen Beſtie feind ſeyn. Hingegen/ ſo du gegen iedweden ehrerbietig/ höflich und freundlich/ dienſtfertig/ freygebig/ geſchickt/ in Kleidern zwar reinlich/ iedoch ohne Hochmuth einher geheſt/ darneben GOtt fürchteſt/ ſo wirſt du allwege/ und ſonderlich bey rechtſchaffenen Chriſten lieb und angenehm ſeyn/ ob du gleich dein lebtage weder Taxen- noch Widehopffen-Augen geſehen hätteſt. Wenn ich nur bey GOtt beliebt bin/ ſo frage ich nichts nach aller Menſchen Gunſt: iedoch/ wer durch GOttes Gnade (und nicht durch Taxen-Augen) beydes erlanget/ der hat genug.

Das 59. Capitel.

Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführt werden/ ſoll man Achtung auf die Gäſte geben; ſind mehr Männer/ als Weiber/ ſo behält der Mann die Herrſchafft: ſind aber mehr Weiber/ als Männer/ ſo wird die Frau Herr.

WEnn eine Braut zur Trauung oder Copulation

pulation in die Kirche geführet wird/ un
wird gewahr/ daß ſie viel Jungfern und We
ber zu Hochzeit-Gäſten hat/ da kan ſie lächeln
und weiß ſich viel/ wird auch nach der Copu
lation den Mann/ ſo bald ſie wieder hei
kömmt/ ſchon etwas trotziger als zuvor anſ
hen. Warum? ihr iſt ſchon das Hertz g
wachſen und aufgeblaſener worden/ weil ſie g
ſehen/ daß mehr Weiber als Männer zur Hoc
zeit kommen ſind/ und glaubt dahero für gewiß
nun ſey ihr die Herrſchafft über den Man
durchs allegemeine Recht zugetheilet. S
überleget aber nicht/ daß dieſe Herrſchaf
nicht von GOtt/ als der den Mann über da
Weib geſetzt hat/ ſondern vom Satan/ welche
ſich auch ſelbſt erhöhen wollen/ herkömm
Die Braut auch/ welche glaubt/ daß ſo meh
Weiber als Männer auf ihrer Hochzeit ſind
ſie die Herrſchafft übern Mann darum erha
ten werde/ und die/ die da glaubt/ wenn meh
Männer als Weiber zur Hochzeit kämen/ wür
de ſie ihr Mann zum Schuh-Hader machen
handeln alle beyde thöricht. Denn daraus iſ
gar keine Folge zu machen/ es mögen meh
Männer oder Weiber ſeyn/ ſo können di
neuen Eheleute/ wenn ſie beyde Chriſtlich l
ben wollen/ gar wohl an gleichen Joche ziehen
und ein friedlich Leben führen/ und haben ſie

fromm

fromme Eheleute an ſolche altvetteliſche Poſſen nicht zu kehren / weil dieſer Aberglauben ſeinen Urſprung von einer ſuper-klugen alten Tröblerin hat / welche nach ihrer von dem Thron des Teufels erbetenen Weißheit vermeynet: hat der Bräutigam viel Männer auf ſeiner Seiten / und hingegen die Braut wenig Weiber / da behält der Mann allezeit Recht; denn die Frau hat wenig auf ihrer Seite / die ihr wider den Mann beyſtehen / und wird alſo unterdruckt werden. Da gehets dann in Vorrath ſchon an ein klagen / und unnützes bekümmern über die arme Braut / und heißt: ach du gute Braut! wie wird dirs gehen? wie wirſt du übel ankommen? und ſo fort. So aber mehr Weiber als Männer geſehen werden / he, da gehts auf Seiten der Weiber und der Braut Mutter an ein jubiliren / da ſtehen an allen Eckhäuſern ein Klumpen Stadt Klatzſchen und lächeln / ſagend: Nu nu / die wird Herr übern Mann; es iſt ihm gar recht: hätte er davor die oder die genommen / ſo hätte er 1000. mahl! beſſer gethan. Nun wird er ſeine Schwediſche Angſt kriegen; die Weiber / die auf der Hochzeit ſind / ſind alles kluge Leute / die werden der Braut Einſchläge genug geben / wie ſie es machen ſoll / daß ihr der Mann nicht zu Haupte wächßt / ſondern ſie die Herrſchafft be-

behält. Wann nun dieses geschicht/ so stellet sich dann freylich der Ehe Teufel bald ein. Wer dann reit/ der reit/ wer leit der leit/ und alle beyde Eheleute bekommen böse Zeit.

Das 60. Capitel.

Wenn eine Braut Beliebung trägt, die Herrschafft über den Mann zu behalten/ so verziehet sie lange zu Hause/ und lässet den Bräutigam lange vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen.

WOlte doch GOtt/ und es wär erlaubt/ daß wenn es eine Braut also machte/ der Bräutigam wieder aus der Kirche ginge/ und die Braut biß in ihren Tod zu Hause sitzen ließ/ und sie nimmermehr heim holete. Was gilt es/ es würden ins künfftige andere dergleichen Närrin von solcher Thorheit abgeschreckt werden. Es ist vielmahl eine Schande/ wie lange die Orgel muß tudeln und leyern/ ehe die Jungfer Trotzerin ihre Zeit ersiehet/ und dem Bräutigam nachkömmt. Womit sie stracks im Anfange ihrer Ehe den Mann gewöhnen will/ daß er nach ihren Belieben auf sie warten müsse. Allein/ manche wird in ihrer abergläubischen Meynung gewaltig betrogen/ sonderlich/ wenn der Mann bey guten Verstande ist/

und

und dieſen Braten reicht/ da weiß er erſtlich fei-
ne Proben anzuſtellen/ und ſo er befindet/ daß
ſeine junge Frau den verkehrten Holtz-Weg
gehen/ und nach dem Regiments-Stab greif-
fen will/ ſo ertappet er ſolchen/ und läßt ihn
nicht in ihre Hände/ ſondern legt ihr dieſen fein
empfindlich auf die Schuldern/ da vergehet
ihr der Appetit zur Herrſchafft bald wieder/
zumahl wenn der Mann bey dieſer Action
gute Vernunfft und Beſcheidenheit braucht/
und nicht wie Hanß Dölpel übel ärger macht.
Denn/ iſt eine reſolution auf der Welt ge-
fährlich/ ſo wirds dieſe ſeyn/ wenn ein Mann
ſeines Weibes Laſter mit Schlagwaſſer zu cu-
riren vornimmt. Manchmahl iſt eine beſchei-
dene Maulſchelle gar ein heiſam Mittel/ da-
mit ein Mann im Anfang ſein herrſchſüchtiges
Weib zum Gehorſam weiſet: ſo aber ein Mann
merckt/ daß das Weib vernünfftig iſt/ und nicht
ärger drauf wird/ ſondern eine Furcht ſpüren
läßt/ ſo darff der Mann ja nicht weiter mit ſol-
chen tractament kommen/ ſonſt wird auch
wohl das Chriſtlichſte Weib dottend und alber
gemacht. Drum ſoll man ſich des Symboli
bedienen: Alles mit Bedacht.

Das 61. Capitel.

Eine Braut kan ſich die Herrſchafft

übern Mann zu wege bringen/ wenn ſie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürſchwelle des Hochzeit-Hauſes legen läſſet/ daß der Bräutigam darüber hinſchreiten muß.

DJeſes trifft ein/ und kan auch nicht fehlen; denn wenn der Bräutigam ein ſo einfältiger Narr iſt/ und ſchreitet ſichtiglich und wiſſentlich über den Gürtel/ und hülfft alſo ſelbſt den Aberglauben/ aus Gehorſam gegen die Braut/ vollziehen/ der giebt damit muthwilligzu erkennen/daß er ein Sclave ſeines Weibes/ oder gar ein gehörnter Bernhäuter ſeyn wolle. Beſſer machte es verwichenen Herbſt ein junger/ aber reſolvirter Bräutigam aus einem benachtbarten Städtgen/ als dieſer junge Handwercksmann eines Dorff-Schultzens oder Richters Tochter ehlichte/ ſo legte ein Bauer-Weib/ beym heimgehen des Bräutigams/ der Braut Gürtel auf die Thür-Schwelle: wie aber der junge zwantzig jährige Bräutigam mit ſeinen Hochzeit-Gäſten ankam/ und ſolches ſahe/ nahm er den Gürtel/ hub ihn auf. Der Prieſter ſelbiges Orts fragt:/ was er damit machen wolte? der Bräutigam antwortete: der Herr Pfarr ſolte es gleich ſehen; lieff damit in die Küche/ nahm die Holtz-Axt und zerhieb den Gürtel vor al-

ler Hochzeit-Gäſten Augen in kleine Stücklein/ und wurff die Stücken ins Feuer. Die alte Braut-Mutter fing an mit dem Bräutigam zu zancken/ ſagte: er müſte ſich erſt den Barth laſſen wachſen/ ehe er ſich wolte unterſtehen/ ſolche alte Gebräuche abzubringen. Der Bräutigam antwortete: Mutter! wenn die alten Groß Bärthe ſolche Hexen-Poſſen nicht wollen abbringen/ ſo müſſens Ohnbärthige thun. Sie wären auch noch in gröſſern Streit gerathen/ wenn der Prieſter ſich nicht des Bräutigams angenommen/ und ſein Verfahren bewilliget hätte. Und wurde endlich aus dieſem Streit ein Gelächter/ welches die Hochzeit über eine Luſt machte. Dieſer junge Bräutigam hat alſo billig eine gute Nachfolge in ſeiner reſolution verdient.

Das 62. Capitel.

Die Braut muß nothwendig von der Braut-Suppe eſſen/ auf daß ſie bey künftigen Kinderſtillen fein viel Milch in Brüſten bekomme.

DJeſes Kunſtſtücklein habe ich noch in keinen Recept-Buche geſunden/ ſo erinnere ich mich auch nicht/ weder in Pfitzers Weiber-Natur/ noch in der ſo genannten eröffneten Heimlichkeit des gantzen weiblichen Geſchlechts/

schlechts/ es gelesen zu haben/ und gleichwohl wird mir das grosse Glück/ dieses Geheimniß ohne Aufwendung grosser Unkosten/ zu erfahren. Und theile es derowegen um eben den Preiß hinwieder einem ieden/ dem damit gedienet ist/ gar gern mit. Ich muß aber gleichwohl auch noch ein und andere Umstände hierbey recht überlegen/ehe ich/ohne einige Bedingung/ allen und ieden Bräuten von der Brautsuppe zu essen recommendiren kan. Denn wenn irgend die Braut von so galanten Schrot und Korn wär/ daß sie nicht gesonnen wär/ nach der Entbindung ihrer künfftigen Frucht solche selbst zu stillen/ sondern wolte lieber stracks nach gehaltenen 6. oder/ wie iezt in Brauch kommen will/ 4. Wochen/ wieder Beylager halten und schwanger seyn/ und ihr Kind inmittelst mit Huren-Milch aufziehen lassen: Oder es wär die Braut eine junge funffzig-jährige Dame/ die sich noch nicht verstände aufs Kinderzeugen/ vielweniger mit dem Manne so zu schertzen wüste/ woraus auf die letzt ein Kinderspiel werden könte: Wo wolten dann solche ehrliche Weiber mit der Milch hin? die erste würde hefftiges und allzu unleidiges Drucken in Brüsten kriegen/ und die andere würde wie eine gelte Kuh versiegen. Drum kan ich keinesweges rathen/ daß man alle Bräute eben so

gar

gar ſehr nöthigen wolle/ daß ſie viel Braut-Suppe eſſen; es ſey denn/ daß die Jungfer/ ſcilicet Braut gedächte/ des andern Hochzeit-Tages die Hochzeit-Gäſte zu Gevattern zu bitten/ als wie dergleichen luſtige Hochzeit vor wenig Jahren in einer wohlbekannten Berg-Stadt gehalten wurde. Solcher geſtalt rathe ich ſelbſt/ daß die Braut fleißig mit Braut-Suppe eſſe. Denn einmahl iſts wahr für allemahl/ daß ie kräfftiger die Braut-Suppe iſt/ ie beſſer ſie einer ſolchen Braut/ wie iezt gedacht/ zur Milch ſchlägt.

Das 63. Capitel.

Eheleute ſollen ja ja nicht von einem Gickel oder Hauß-Hahn eſſen.

MIt dieſer Sorgen-vollen Warnung begegnete ohnlängſt eine in allen Aberglauben hocherfahrne Kauffmanns-Frau/ welche mit Zunder/ Beſen und Feuerſteinen handelt/ als ſie etwas bey mir holete/ und gewahr wurde/ daß meine Magd meinen alten Hüner-Ochſen das Meſſer an die Kehle ſatzte/ ſolchen zu ſchlachten/ meiner Magd/ und ſprach: Catharina! wer ſoll denn dieſen Hahn eſſen? die Magd antwortete: Wir alle mit einander. Hierauf ſchwieg die Kaufmanns Frau ein klein wenig ſtille/ und ſagte dann ferner: ey nu nu/

bey

bey euch gehts noch/ denn in eurem Hauſe ſin
keine Eheleute/ die davon eſſen. Wenn ab
euer Herr eine Frau hätte/ dürfften ſie nicht d
von eſſen. Aus curioſität fragte ich/ wie ich
hörte: was es denn bedeute/ wenn Eheleut
von einem Hauß-Hahn eſſen. Hierauf wur
de ich gar bald berichtet: es wär nicht gut
und würde ich nirgend geſehen haben/ daß Ehe
leute von einem Haußhahn geſſen hätten
Weil ich aber von dieſer Antwort nicht klüge
wurde/ forſchte ich weiter nach der Urſach
Da dann das Geheimniß ausbrach/ und ſagt
die Kunſt toll/ und volle Kauffmanns-Frau
ich würde ja das Ding wiſſen/ daß wann Ehe
leute von einem Haußhahne eſſen/ ſo würden
ſie einander Spinnenfeind/ und zanckten ſich
hernach ſtets mit einander. Sie möchte nicht
davon eſſen/ und ließ ihren Mann auch nicht
davon eſſen/ wenn er auch noch ſo hungrig ſeyn
würde. Da dachte ich an die Regel in der Gram-
matica: Ars, Lex, Mulier, fœminina ſunt; daß
man wohl mit beſondern Bedacht dieſe drey
nomina müſte zuſammen geſetzt haben/ weil ſie
eines generis ſind. Denn ars haben die Wei-
ber in Gedancken/ und lex in Mäulern/ wenn
ſie ſich mit den Männern zancken. Woher
aber dieſe oberwähnte kluge Frau die Kunſt
und Wiſſenſchafft hat/ daß der Haußhahn bey

Ehe-

Eheleuten ſolchen effect habe/ kan ich nicht erfahren/ deñ die kluge Büchſe weiß es ſelbſt nicht. Dannenhero macht mirs bald Verdacht/ als ob das gantze Kunſtſtück erlogen wär. Ja ich wolte eher glauben/ wenn ein Weib ihrem Manne die Teſtes Galli gut zurichtete und zu eſſen gäbe/ es würde vielmehr eine Liebe unter ihnen erwecken/ und rathe ich euch/ daß ihrs probirt.

Das 64. Capitel.

Die angezauberte oder gemachte Läuſe darff man nicht todt machen oder knicken/ man kan ſie ſonſt nicht loß werden.

DJeſes wolte mich geſtern eine vornehme Dame verſichern/ als ſie einen Läuſe diſcurs hielt. Und ohnerachtet ich mich in etwas zu widerſprechen unterfing/ blieb ſie doch beſtändig auf ihrer Meynung/ und ſagte: man müſſe einen alten Beſen nehmen/ und ſolche damit ins Privet kehren. Wo man ſie aber todt knickte/ ſo bekäm man derer immer mehr/ und würde ſie nimmer loß. Nun ſage mir ein Menſch eine Urſach/ warum die gezauberten Läuſe nicht getödtet werden dürffen/ und wie das zugehe/ daß um der Tödtung ſolcher Läuſe (dafern noch wahr iſt/ daß Menſchen Läuſe

ma-

machen können) man ſie nicht loß werden kö
ne. Läuſe ſind Läuſe/ ſie mögen gewachſ
ſeyn ordentlich auf dem Kopff/ oder in Kl
dern/ oder man bilde ſich ein/ ſie ſind eine
angezaubert/ ſo ſind es doch rechte natürlic
Läuſe. Ich will keines weges widerſpreche
daß durch geheime Wiſſenſchafft/ Läuſe u
Flöh zuwege können gebracht werden; wei
offt die Erfahrung wahr gemacht. Man ſ
aber nicht gedencken/ daß der Satan oder ei
Zauberin aus eigner Macht aus nichts Läu
machen? durchaus nicht. Denn wenn m
dieſes glauben wolte/ ſo legte der Menſch de
Teufel eine göttliche Gewalt bey/ welches ab
groſſe Sünde wär/ weil ein Chriſt wiſſen ſo
daß der Satan nichts ſchaffen kan. Da
nun aber wahrhafftig nichts ſchaffen kan/
müſſen das natürliche Läuſe ſeyn/ die der Te
fel durch ſeine Zauberer zu weilen ein und a
dern anhänget. Sind es aber natürliche Lä
ſe/ ſo können ſolche auch natürlicher weiſe, un
durch natürliche Mittel vertrieben werden/ d
es gleich zu weilen wegen der angewachſene
Menge etwas ſchwer zugehet/ und iſt das A
kehren mit dem Beſen/ das verbrennen un
dergleichen Narren-Poſſen/ nichts nutz/ ſo
dern man macht damit nur den Satan ſtol
indem man ihn veneriret/ aus einer verzwe

ſ

felten Furcht. Und wenn dem Teufel ſolche Früchte des Unglaubens gebracht werden/ ſo geſchichts denn offt/ daß dieſer Künſtler wieder natürliche Mittel angiebt/ dadurch die Läuſe wegkommen/ und dann wird ſeiner Altfantzerey deſto mehr Glauben gegeben/ da doch der Satan nichts kan als lügen und trügen.

Das 65. Capitel.

Wer Bier ſchenckt, der muß allzeit die Loſung unter den Zapffen des Faſſes legen/ und ſolche nicht ausgeben/ biß das Faß ausgeſchencket iſt.

DJeſen Aberglauben exerciren beſonders in Zwickau ihrer viele/ iedoch habe ich obſerviret/ daß es nur diejenigen thun/ welche das Zeitliche nur alleine beſorgen/ nach ihren ewigen Heil und Seligkeit aber niemahls trachten. Ich habe mit Fleiß nach der Bedeutung dieſes abgöttiſchen Vornehmens geforſchet/ kan aber nicht mehr zu meiner Nachricht erfahren/ als daß der Wirth/ der dieſes practiciret/ ſolch Faß Bier glücklich und mit guten Profit ausſchencken ſolle. Ich mag zu dieſem Vornehmen nicht die Worte aus dem vierdten Hauptſtück des Catechiſmi ſagen: Wer da gläubet/ der wird ſeelig; ſondern ich getraue viel mit beſſern Recht zu ſagen: wer dieſes gläubt/

der wird verdammt. Denn wie kan doch ſolcher abergläubiſcher Menſch ſich der S ligkeit getröſten/ ſo lange er ſein Vertrau welches er alleine auf GOtt ſetzen ſoll/ GO entziehet / und ſolchen unnützen abgöttiſch Teufels-Poſſen zuwendet? wie ſoll denn ein ſolch abergläubiſch Hertz wohl die W ckung des Geiſtes GOttes/ zum ſeligmach den Glauben/ können Platz finden? fürwa es ſcheinet faſt unmöglich zu ſeyn. Aber GO erbarme es! ich muß bekennen/ daß/ ſo viel noch abergläubiſche Leute gekennet habe/ v denen allen habe ich auch wahrgenommen/ d keiner darunter geweſen/ der um ſeine S einige Bekümmerniß von ſich hätte ſpüren ſen/ ſondern nur allein geſorgt/ wie ſie in zei cher Nahrung glücklich ſeyn möchten. doch durch ſolche Nahrungs-Sorge/ und G brauch ſolcher verdammlicher Gauckel-Poſſ ihre Nahrung nur deſto mehr abnimt/ und Seegen GOttes verſchwindet. Ich ken biß dato noch Leute die nur einig und all um ſolcher Aberglauben willen ins äuſſer Armuth verfallen ſind/ und ſo zu reden we zu Himmel noch zur Erden kommen könn Dieſe fangen zwar nun an/ nach dem äuſſe chen Schein/ GOtt zu ſuchen/ weil aber roſelben Abſehen nur dahin zielet/ daß GO

ſie wieder in der zeitlichen Nahrung ſeegnen möchte/ mit dem Reiche GOttes möchte es lauffen wie es wolle: So will nun der gerechte GOtt auch nicht ſtracks nach ihren närriſchen Verlangen aufhüpffen/ da werden ſie dann alsbald wieder abfällig/ und ſchländern wieder in ihren Unglauben dahin/ und ſcheinets/ daß ſie Glauben/ Liebe/ Hoffnung und Gedult verlohren haben. GOtt bekehre/ die zu bekehren ſind.

Das 66. Capitel.

Wenn man Weitzen-Stroh verbrent, ſo wird übers Jahr der Weitzen auf ſelbigen Felde rußig.

DAs ſagen die Bauern; ich aber antworte ihnen auf gut bäuriſch: es iſt nicht wahr; denn wenn dieſes wahr wär/ ſo würde wenig reiner Weitzen gefunden werden/ zu mahl/ wo zu weilen/ durch Verhängniß GOttes/ gantze groſſe Flecken/ Städte und Dörffer/ mit Scheunen und allem Stroh/ im Feuer aufgehen/ und in die Aſche geleget werden; was würde denn ſolcher geſtalt/ um ſelbige Gegend/ das folgende Jahr/ vor eine Menge rußiger oder brandiger Weitzen wachſen müſſen? zudem/ ſo kan es auch natürlicher weiſe durch die Sympathie nicht geſchehen/

weil bekannt iſt/ daß auf das Feld/ wor
heuer der verbrannte Weitzen gewachſ
künfftiges Jahr nicht wieder Weitzen/
dern ein anderer Saamen geſäet wird. W
man aber vorgeben: derjenige Weitzen/ w
cher aus dem verbrannten Stroh ſchon v
hero gedroſchen worden/ würde hernach/ ſo
geſäet würde/ rußig wieder wachſen; ſo gi
mirs gleichfalls ſchlechten Glauben/ denn
abgeſonderte todte Stroh/ kan/ zu mahl d
durchs Feuer wieder in ſeine erſten Princi
gebracht worden iſt/ per Sympathiam a
nicht in ſeinem ſchon längſt abgeſonder
Saamen würcken. Wenn ich aber de
abergläubiſchen Bauern ihr Gewäſch nur z
Poſſen mit glauben ſolte und müſte/ ſo w
ich zu ihnen ſagen: ja ihr albern Heintzen!
glaubs euch gar gern/ daß euch der Wei
brandig oder rußig wird/ wenn nehmlich
ſelbe mit ſamt dem Stroh verbrennet/ auf
ſe Art kan er aber nicht aufn Felde rußig w
den/ weil er nicht geſäet werden kan.

Das 67. Capitel.

Von einem erſtgebohrnen Kalbe o
Erſtlina ſoll nichts gebraten werden/
ſonſt verdorret die Kuh.

WEnn theils Bauern ein Kalb von e

jungen Kuh/ die zum ersten mahl gekalbet hat/ an einen Fleischer verkauffen/ so muß der Fleischer dem Bauer fast hundert Eyde schweren/ daß er kein gantzes Viertel davon wolle zu einem Braten verkauffen/ widrigenfalls lassen sie ihm das Kalb nicht/ weil sie festiglich glauben/ wenn das Fleisch gebraten würde/ so verdorrete die Kuh. Und bey solchem Handel wird dem Satan durch das viele Schweren ein Gelächter angerichtet. Ich besinne mich/ daß wenn mancher Schalcks-Narr/ aus Schertz und raillerie, eine verblümte zweydeutige Rede thut/ daß doch wohl ein anderer einfältiger Schöps solche Schertz-Rede in Ernst verstehet. Also mag es hier auch wohl verstanden werden/ daß wenn man sagt: wenn ein erstgebohren Kalb/ das ist/ nur ietzt erstgebohren/ und nicht irgend vor etlichen Tagen oder Wochen/ gebraten wird/ i. e. wenn das Kalb nur ietzt erst gebohren ist/ und wird so gleich gebraten/ so verdorret freylich die Kuh. Warum aber die Kuh? Antwort: wenn das nur ietzt erst gebohrne Kalb gebraten wird/ so wirds nicht darum gebraten/ daß es gegessen werden soll/ sintemahl ein nur ietzt erst gebohren Kalb noch nicht zum Essen dienet/ sondern dieses Braten geschicht durch unglückliche Feuersbrünste/ dergleichen betrübte Exempel

leider! viel bekannt ſind. Und in ſolchem Fall verdorret die Kuh gemeiniglich nebſt dem Kalbe zugleich mit/ weil Kuh und Kalb noch beyſammen geſtanden. Daß aber eine junge Kuh/ der ihr Kalb ordentlich geſchlachtet und zur Speiſe gebraten wird/ darum verdorren müſte/ das beredet mich heut und morgen kein Edelmann/ will geſchweigen ein abergläubiſcher Bauer.

Das 68. Capitel.

Wer anfängt zu bauen, der wird bald ſterben.

ICh gebs zu/ aber nicht allemahl; das Bauen iſt aber keine Urſach des Sterbens/ vielweniger das Sterben eine Urſach des Bauens. Und gleichwohl kan dennoch auch ein iedes des andern Urſach ſeyn. Im Sprüchwort heißts: wir bauen offt gar feſte/ und ſind doch frembde Gäſte. Das iſt ſo viel geſagt/ als: wir bauen zwar feſte/ als wolten wir ewig Beſitzer davon bleiben/ und müſſen doch wohl mitten im bauen fort/ und den Weg aller Welt gehen. Wenn ich aber beweiſen ſolte/ daß das bauen eine Urſach des baldigen Todes ſey/ ſo würde ichs nicht füglicher thun können/ als mit einem ſolchen Exempel: Es fängt einer an zu bauen/ der ſonſt noch nie nichts gebauet/ die-

ſer will allwege beym Bau hinten und forn ſeyn/ wird von einem Baum geſtoſſen/ mit einem Stein geqvetzſcht/ oder fällt vom Gerüſte/ und nimmt Schaden/ davon er ſtirbt. Dann ſagt man: hätte er nicht gebauet/ ſo könte er noch leben; und das wär ſolcher geſtalt auch wahr. Wenn ich nun dargegen ſagen ſolte: wie denn das Sterben könne das Bauen veranlaſſen? ſo kan es auf folgende Art geſchehen: wenn mancher ins Alter kommen iſt/ und beſorget/ daß er bald ſterben werde/ hat aber Weib und Kinder/ und gleichwohl keine beqveme Wohnung/ ſo geſchichts offt/ daß einer noch kurtz vor ſeinem Tode einen Bau vornimt/ daß nach ſeinem Tode die Seinigen eine beqveme Wohnung haben ſollen. Alſo geſchicht dieſes um des herannahenden Todes oder Sterbens willen. Beydes aber darff nicht abergläubiſcher weiſe verſtanden werden/ als ob es ein general-Werck ſey. Denn ſterben müſſen wir alle/ aber bauen dürffen wir nicht alle. Zu dem/ ſo leben ja viel 1000. Leute/ die ſchon vor vielen Jahren gebauet haben/ und ſind doch noch biß dato geſund. Ergo iſt dieſer Punct auch ein Aberglauben.

Das 69. Capitel.

Bey einer Leiche ſoll niemand einen

Zähren laſſen auf die Leiche fallen/ es kan ſonſt der Todte nicht ruhen.

DJeſer Aberglaube iſt gantz gemein/ und überall bekannt/ wird auch bey manchen mehr darauf gehalten/ als auf Moſen und die Propheten. Ich will aber hiermit alle einfältige Leute gewarnet haben/ nicht/ daß ſie ſich hüten ſolten/ auf ihre Verſtorbene einige Zähren fallen zu laſſen/ ſondern daß ſie ja nicht glauben ſollen/ daß ein ſolcher Zähren oder Thränen einem Verſtorbenen die aller geringſte Unruhe machen könne. Denn der verſtorbene Leib bleibt in ſeiner Ruhe/ biß am jüngſten Tag/ und ſolte er auch in lauter Thränen gewaſchen werden. Die Seele aber kan/ wenn ſie ſelig iſt/ ohnmöglich verunruhiget werden/ denn ſie ruhet in GOttes Hand/ und kan ſie weder Leid noch Geſchrey/ viel weniger ein Zähren treffen/ noch beunruhigen. Derer verdammten Seelen aber ſind ohne dem in der hölliſchen Qvaal und ewigen Unruhe/ und können nicht ärgere Unruhe empfinden als ſie haben. Drum iſt dieſer Aberglaube l. v. erlogen. Freylich ſoll man ſich bey dem Tode eines liebgeweſenen Freundes nicht eben ſo gar ungeberdig erzeigen/ als wie die Heyden/ die keine Hoffnung der Auferſtehung haben. Jedoch iſts auch vielen wehmüthigen Hertzen

nicht

nicht allezeit möglich/ ihre lieb geweſenen Eltern/ Ehegatten/ Geſchwiſter/ Kinder oder Freunde/ todt liegen ſehen/ und keine Thränen über ſie zu vergieſſen. Wer aber gläubt/ der Todte werde hiermit verunruhiget/ der thut es entweder aus groſſer ignoranz und Einfalt/ oder aus abergläubiſcher Narrheit. Ich will aber noch eines melden: gleich wie St. Paulus iederman allerley wurde/ um damit etliche zu gewinnen: Alſo will ich mich ietzt euch denen Abergläubiſchen gleich ſtellen/ und ſagen: es ſey recht/ daß wenn man Zähren auf eine Leiche läſſet fallen/ ſo kan ſolche nicht ruhen/ denn ſo lange man kan Thränen auf die Leiche fallen laſſen/ ſo iſt der Leib noch nicht völlig zur Ruhe gebracht/ ſondern wird noch gewaſchen/ aufs Bret gebunden/ angezogen/ in Sarg geleget/ zu Grabe getragen/ allda wird er eröffnet/ und wieder zugemacht/ dann in das Grab geſenckt/ und zugeſcharret. In ſolcher Unruhe kan nun gar leicht ein Thränen auf die Leiche fallen/ und ſo lange Thränen auf die Leiche fallen/ bleibt er (der Bewegung nach) freylich in Unruhe/ weil er nicht eher ruhig gelaſſen wird/ als biß er mit Erde verſcharret wird/ da ihn kein Zähren mehr benetzen kan. Wer nun dieſen Punct ſo verſtehet/ mit dem bin ich eines Glaubens.

Das 70. Capitel.

Unter einem Hohlen-Ofen bleibt kein Feder-Vieh lebendig.

DJeſes glaube ich auch/ aber nicht in dem Verſtande/ als ob der hohle Ofen eine Urſach des Sterbens ſey/ und man keine Vögel oder Tauben/ oder Hüner unter einem hohlen Ofen ſo lange lebendig behalten könne/ als an einem andern Ort in der Stuben? nein/ denn die tägliche Erfahrung lehret uns ein anders. Allein/ es muß dieſe Meynung folgendermaſſen verſtanden werden/ nehmlich: das Feder-Vieh/ das unter einen hohlen Ofen geſteckt wird/ bleibt nicht lebendig; warum dann nicht? Antwort: weil kein Thier in der Welt iſt/ das nicht ſterben muß; alſo kans nicht fehlen/ daß alles Feder-Vieh/ das unter einen hohlen Ofen geſteckt wird/ auch ſtirbt/ und nicht immer lebendig bleiben kan; nicht aber um des hohlen Ofens willen ſondern nach der Natur/ weil alle Thiere ſterblich ſind/ und könte man auch wohl von was andern/ als e. g. einem Garten ſagen: ein Vogel oder eine Henne/ die in den Garten kömmt/ bleibt nicht lebendig/ ſondern es muß alles ſterben/ was darein kömmt. Ja freylich muß alles ſterben/ aber nicht um des Gartens willen/ ſondern

wenn

enn es geſchoſſen/ gefangen oder geſchlachtet
ird. Alſo bleibet auch kein Feder-Vieh/ das
nter einem hohlen Ofen ſteckt/lebendig.

Das 71. Capitel.

Wenn man den Hund alle Tage läſſet aus der Suppen Schüſſel freſſen/ ſo kan kein Dieb einbrechen.

DJe abergläubiſche alte Weiber-Schaar wird bald ein Triumph-Lied wider mich anſtimmen/ wenn ich ihnen dieſen ihren Glaubens-Articul abermahl zuſtehen muß/ und ſo es ſo fortgehet/ ſcheinets faſt/ als ob ich ihnen werde bald müſſen Friede anbiethen. Denn es wohl nicht ohne Urſach ſeyn wird/ wo täglich der Hund aus der Suppen-Schüſſel frißt/ da wird Zweifels-frey ein ſolcher Hund ins Hauß gehören/ denn einem frembden Hunde giebt man nicht täglich eine Suppe. Wo nun ein eigenthümlicher Hauß-Hund iſt/ ſo wird dieſer auch wohl gewöhnlicher maſſen des Nachts munter und wachſam ſeyn/ und wenn der Hund wachſam iſt/ ſo verräth er die einbrechenden Diebe mit ſeinen pellen/ daß der Dieb entweder unverrichteter Sache wieder abziehen muß/ oder wird wohl gar übern Einbruch erwiſcht. Wenn ihr lieben albern Müttergen aber die Krafft wollet der Suppen-

pen-Schüssel zuschreiben / werdet ihr billich ausgelacht. Dann ihr mögt dem Hunde aus der Butter-Büchse / oder aus dem Käse-Napfe zu fressen geben / so wird eines so viel seyn als das andere. Und möchtet nechst GOtt das Vertrauen lieber auf einen guten wachsamen Hund setzen / und nicht auf's Geschirr / daraus ihr ihn füttert. Darbey rathe ich ferner / daß ihr dem Hunde auch satt zu fressen geben möget / auf daß er nicht aus naschen laufft / und nicht zu Hause ist / wenn sich Diebe einfinden. Ein guter Ketten-Hund ist Geldes werth / man hat aber bißher offt erfahren / daß die Diebe unter Bettlers Gestalt denen Ketten-Hunden Gifft gegeben / und solche aus dem Wege geräumt / daß sie ungehindert ihren Einbruch vollführen können.

Das 72. Capitel.

Wenn eines das andere anputzt, so soll das angeputzte nicht dancken / sonst sieht ihm der Putz nicht schön.

HIer möchte man sagen: umgekehrt / so wird ein Schuh draus. Aber die abergläubischen Weiber bleiben bey ihrer verkehrten Art. Meine abergläubische Dame! ist es nicht so? wenn euch iemand einen Dienst thut / der wohl geräth / so dancket ihr ihm wil-

lig

lig und billig. So er euch aber einen Dienſt thun will/ und verderbet eure Sache/ ſo werdet ihr ihm ſchlecht dafür dancken/ ſondern ohne gedanckt gehen laſſen. Alſo iſt auch viel eher zu vermuthen/ daß ſo euch iemand anputzen hilfft/ und ihr ſehet in Spiegel/ daß alles an eurer Haube oder Fontange zerdruckt oder krumm geſteckt iſt/ ſo werdet ihr es dem/ der euch geholffen hat/ gar ſchlechten Danck ſagen. Wenn aber der Putz ſo ſchön und nett gemacht iſt/ daß ihr vorm Spiegel euch ſelbſt wohl gefallet/ da ihr ſehet/ wie fein es euch ſtehet/ ſo werdet ihr den Danck wohl ſchwerlich vergeſſen. Es wär denn Sache/ daß ihr aus groſſer Liebe zu den ſchönen Putz/ worauf ihr ſo eyfferig gedencket/ die ſchuldige Höfflichkeit/ die ihr euren Mitthelffern durch den Danck abzuſtatten obligat wäret/ gar vergeſſet. Auf ſolche weiſe könte das Vorgeben/ daß man nicht dancken ſolle/ ſo man von einem andern angeputzt worden/ conditionaliter ſtatt finden. Allein/ es würde meines Erachtens ſolcher geſtalt die grobe Undanckbarkeit den ſchönſten Putz wieder verdunckeln/ daß es hernach heiſſen dürffte: dieſer Frauen oder Jungfer ſtehen zwar die Kleider gar fein; ſie ſelbſt aber iſt eine albere und dumme Gantz/ die nicht ſo viel Verſtand hat/ daß ſie einem/ der ſie alſo fein an-

angeputzt/ nur dafür dancket. Da möchte man sagen: Undanck ist das gröste Laster; und/ was soll der Sauen das güldene Haar-Band/ so sie doch das Krunzen nicht läßt. Verhält sich demnach nicht so/ daß dem der Putz nicht fein stehe der dem danckt/ der den Putz hat machen helffen/ sondern dem stehet er garstig/ der nicht vor gehabte Mühe danckt.

Das 73. Capitel.

Wer ein baar junge Schweingen kaufft/ und will/ daß sie fein zunehmen und ruhen sollen/ der muß ihnen ein wenig Haare ausrauffen/ und stillschweigend unter den Tisch legen.

Ich wolte lieber rathen/ man brühete ihnen die Haare alle vom Leibe abe/ so würden sie gewiß noch besser ruhen/ als wenn man nur ein Bißgen ausraufft; denn es ruhet ein Schwein nicht besser/ als wenn der Fleischer es für dem Kopff schlägt/ oder ein Lufft-Loch in die Gargel macht/ und dann alle Haare oder Borsten abbrühet/ hernach ruhet das Schwein/ und regt sich nicht mehr; probatum est. Wenn ihr aber glaubt/ daß nur ein wenig Haare stillschweigend unter den Tisch gelegt die Schweine ruhig machen werde/ so betrügt

ihr

euch eben wie der Eulenspiegel / der eine
ätzige Feder untern Kopff gelegt hatte/ und
hoffet/ wohl darauf zu schlaffen/ weil sichs
uf gantzen Betten wohl schlaffen solte. War-
h/ die abergläubische Leute sind rechte Nar-
n. Wie könnet ihr denn sagen: wenn wenig
Schweins-Haare untern Tisch gelegt würden/
ruheten die Schweine und nehmen zu? Wol-
t ihr denn ärger seyn als die Schweine/ daß
r die Sau Porsten untern Tische wollet lie-
en haben/ die doch aufn Mist-Hauffen gehö-
en; oder/ wie lange soll denn die Ruhe eurer
Schweine dauren? ihr werdet ja wohl täglich
ie Stube auskehren/ da ihr die Schweins-
haare mit hinaus kehren werdet. Zudem
ist ja bekannt/ daß was bezupfft oder bezau-
et wird/ das nimmt natürlicher weise mehr ab
als zu/ welches man an denen berupfften Gän-
en wohl observiret/ welche nicht ehe fett wer-
den/ als wenn ihnen die Federn wieder gewach-
sen sind. Wenn ihr aber wollet ruhige und
fette Schweine haben/ so habt acht/ daß sie
ihr Futter fein ordentlich bekommen/ mistet
ihnen zu rechter Zeit aus/ und gebt ihnen frisch
Stroh in Stall/ haben sie Ungezieffer/ so ba-
det und kemmet sie alle Wochen ein baar mahl/
so will ich mit euch wetten/ daß eure Schweine
ohne eure Gauckel-Possen werden ruhen und
zunehmen.

Das

Das 74. Capitel.

Wenn ein Bauer ein baar jungf Schweingen in einem Sack zu Marck trägt/ muß er erst in Sack etwas Stroh thun/ und dieses Stroh muß der Bauer dem Käuffer der Schweine mit in Stall werffen.

DJeses habe ich etliche mahl practiciren se hen/ habe aber nicht gewust/ daß es vo eine Nothwendigkeit gehalten werde/ wenn ichs nicht nur neulich erfahren hätte/ da ich dergleichen Schweingen gekaufft hatte/ und de Bauer solche aus dem Sacke in den Stall lauf fen ließ/ und so davon gehen wolte/ aber eilend wieder umkehrte/ den Sack eröffnete/ sagend er hätte bald das beste vergessen. Und wi ich meynte/ er hätte das beste Schweingen in Sacke behalten/ warff er das noch in Sac steckende kothige Stroh in Stall/ und sagte die Schweine könten nicht ruhen/ wenn er die ses Stroh hätte wieder mit heimgenommen Schwur auch noch darzu/ es wär wah Wolte ich ihm nicht zu fernern Schweren An laß geben/ so muste ich stille schweigen. Al toll und voller gottloser Aberglauben stecke die Leute leider! in Städten und auf de Lande/ und kan nichts von ihnen gethan we

den/ dabey nicht ein verdammlicher Aberglaube vorgehet. Dieser Aberglaube möchte zwar mit diesem Bedinge eintreffen: wenn in dem Stalle kein Stroh wär/ und der Bauer nehme seines auch wieder mit/ und gleichwohl wären die junge Schweine nicht gewohnt/ ohne Streu zu liegen/ da wär es an dem und nöthig/ daß der Bauer sein Stroh da ließ. Wenn aber ohne dem der Stall schon mit einer guten Streu versehen ist/ so ist des Bauers mistätiges Stroh auf den Mist zu werffen dienlicher als in Stall.

Das 75. Capitel.

Wenn am Christ Heilig-Abend ein Leichen-Tuch in der Feuermauer (oder Schorstein) henget/ muß das Jahr eines in dem Hause sterben.

ICh habe mein lebtage nicht gehöret/ daß man die Leichen-Tücher in die Schorsteine oder Feuer-Oessen gehengt hat/ so wirds ein anderer auch nicht gehöret haben/ es sey denn folgender gestalt geschehen: wenn in einem Hause ein Dieb wohnet/ und dieser ausgegangen zu stehlen/ und hat in einer Kirchen einen Leichen-Ornat gestohlen/ besorget aber/ daß von der Obrigkeit möchte Haußsuchung gethan werden/ verbriget demnach das Leichen-Tuch

in die Feueröſſe/ in Meynung/ das es al
niemand finden werde; es gehet aber einer
die Küche/ und ſiehet in die Höhe/ und w
in der Feuermauer das Leichen-Tuch gewa
ſo kan dann hernach auch leicht eintreffen/ d
ſelbiges Jahr eines ans dieſem Hauſe ſtir
denn ſo der Dieb eingezogen/ und durch d
theil und Recht zum Galgen oder Rade v
dammt wird/ ſo geſchicht ſolches gemeinigl
noch in ſelbigen Jahre/ und ſolcher geſt
kan dieſer Punct eintreffen. Auf andere w
ſe wird kein Menſch in der Welt ſo thöri
ſeyn/ und ein Leichen-Tuch in die Feuer
hengen. Wo nun aber nichts henget/ da w
man auch nichts ſehen/ es ſey denn/ daß
abergläubiſcher Ertz Narr/ aus tollen Fürw
am Weyhnacht Heiligen-Abend/ bloß dar
in die Feueröſſe ſiehet/ daß er wolte ein gebo
tes Leichen-Tuch ſehen; und ſehe mit ſein
Ochſen Augen irgend eine Seite Speck/ o
auch den hellen Himmel oben hinaus für
Leichen-Tuch an; ſo folget doch deswe
noch lange nicht/ daß um dieſes Narren w
len iemand das Jahr im Hauſe ſterben wer
Man wolte denn den Tod des Viehes/ d
geſchlachtet würde/ mit unter die Tod
zehlen.

T

Das 76. Capitel.

Wenn man an Weyhnachten, Neuen Jahrs und H. 3. König Heiligen Abend den Waschhader an einen Zaun hängt/ und hernach die Pferde damit abputzt/ so werden die Pferde fett.

DAs kan wohl seyn; denn wenn man die Pferde mit einer Speck-Schwarte abputzt/ werden sie auch fett/ aber nicht am Leibe/ sondern nur auswendig an Haaren. Also wird es mit dem fetten Wasch-Hader auch beschaffen seyn. Wenn er diese drey Heilige Abende nicht recht reine ausgewaschen/ sondern fein fett hinaus an den Zaun gehencket wird/ so mag man hernach ein Pferd/ oder einen Esel damit abputzen/ so wird es fett werden. Verstehe mit Fett beschmieret/ aber nicht corpulend oder leibig. Gleichwohl aber giebts dennoch so einfältige Narren/ welche Pferde auf dergleichen Art gedencken fett oder leibig zu machen. Ich versichere aber alle und iede/ daß so man denen Pferden nicht ihr richtig Futter giebt/ so mag man sie ohn Unterlaß putzen/ so werden sie doch davon nicht fett oder leibig werden. Wahr ists zwar/ und wissen es alle/ die mit Pferden umgehen/ daß das Putzen und Striegeln/ wie auch das

tägliche Schwemm-reiten einem Pferde seh
gedeulich ist/ und wird auch ein gut Pfer
nicht zunehmen/ so es nicht fleißig gestriegel
und gewartet wird/ dahero sagt man auch
fleißig gestriegelt sey halbes Futter; ja es ist
bekannt/ daß alles Vieh/ ja auch selbst die
Schweine/ so man fein reiniget/ besser gedeye
und zunimmt/ als anderes. Worzu aber kein
Wasch Hader von nöthen ist/ und hat vor an
dern Wisch-Tüchern den geringsten Vorzug
nicht.

Das 77. Capitel.

Man soll den Obst-Bäumen in zwölff Christ-Nächten keinen Spinn-Rocken sehen lassen/ sonst wird selbiges Jahr kein Obst.

DAs glaub ich wohl; wie können denn auch die Obst-Bäume den Spinn-Rocken sehen? also kan es nicht fehlen/ wenn die Obst-Bäume einen Spinn-Rocken sehen/ so wird kein Obst; denn es ist wider die Natur, daß ein Obst-Baum einen Spinn-Rocken sehen könne/ weil ein Baum keine sehende Augen hat. Möchte ich dannenhero gern wissen, wem denn bewust sey/ daß iemahls/ weil die Welt gestanden hat/ ein Obst-Baum einen Spinn-Rocken gesehen habe? die Zeit mag

seyn

seyn wenn es wolle. Was nun der Erfinder dieses närrischen Aberglaubens sich vor ein Geheimniß mag hierbey eingebildet haben/ kan ich so gewiß nicht ergründen; iedoch kan es seyn/ daß anfänglich einer scoptice verstanden hat/ daß wenn die Obst-Bäume umgehauen/ und die Stücken in die Stuben/ allwo man Spinn-Rocken zu haben pflegt/ getragen werden/ so kan freylich an solchen umgehauenen Bäumen kein Obst wachsen. Es ist überall gar gewöhnlich/ daß die Leute am Barbar-Tage allerhand Aeste von Bäumen brechen/ und setzen sie in Töpffe mit Wasser in die Stuben/ geben ihnen täglich frisch Wasser/ so gewinnen diese Aeste zu Weyhnachten Blätter/ die aber noch klein sind. Es ist aber auch bekannt/ daß die Gärtner die junge ausgeschlagene Knospen an den Bäumen Augen nennen; ob nun wohl dieses keine sehende Augen sind/ so mag es doch wohl der erste Erfinder so verstanden haben/ daß die Obst-Bäume/ welche nehmlich in denen 12. Christ-Nächten iezt bemeldte Augen hätten/ und in denen Stuben beym Spinn-Rocken ständen/ und die Rocken gleichsam sehen könten/ vor denen in Garten stehenden Bäumen/ welche in Zwölff-Nächten dergleichen Augen nicht hätten/ und auch nicht zum Spinn-Rocken kä-

men/ kein Obſt trügen. Denn freylich können dieſe Bäume/ die ſolcher geſtalt die Spinn-Rocken in denen Stuben ſehen/ kein Obſt tragen. Denn ob ſie gleich zu weilen nicht nur Blätter/ ſonder auch Blüthen bekommen/ ſo wird doch kein Obſt daran. Wer aber die Sache in Ernſt verſtehen will/ der ſehe zu/ wie ers erweiſet.

Das 78. Capitel.

Wenn eine Dienſt-Magd von ihren Herrn abziehet/ ſo ſoll ſie ſich vor dem Abſchiede eine Suppe machen/ und ſolche eſſen/ ehe ſie abziehet.

WArum denn das? weil die neue Magd ſonſt nicht kan eingewohnen. Dieſer Narren-Glaube kömmt mit dem überein/ wenn man gläubt: eine alte Magd müſſe bey ihrem Abzuge ein Haußbacken Brot von ihren alten Herrn mit kriegen/ ſonſt könte die neue Magd nicht eingewohnen. Ob aber dieſes allemahl eintreffe/ habe ich noch keine gewiſſe Probe machen können. Denn ob ich gleich meine alte Magd nun ins vierzehende Jahr habe/ und ſie dennoch biß dato nicht geklaget hat/ daß ſie nicht könne eingewohnen/ ohnerachtet die vorige bey ihren Abzuge weder eine Suppe gegeſſen/ noch ein Brodt mit auf dem

Weg bekommen hat/ ſo muß ich doch gedencken: eine Schwalbe mache keinen Sommer/ und könte vielleicht doch wohl der Geyer ſein Spiel haben/ daß der Mägde Vorgeben eintreffe. Jedoch will ich mich erſt in der Mägde-Phyſica ein wenig erkundigen/ und ſehen/ ob ich irgend hinter dieſes Geheimniß kommen möge. Allda finde ich nun/ daß die neuen Mägde gemeiniglich die alten fragen/ was dieſe in ihren vorigen Dienſt vor Beqvemlichkeit gehabt/ ob ſie auch gut Eſſen und Trincken zur Gnüge bekommen/ und wie hoch ſie im Lohne geſtanden ꝛc. Wenn nun die alte mit einer guten Suppen dimittirt wird/ ſo kan ſie es gegen die neue rühmen/ daß es ihr im vorigen Dienſt biß ans Ende wohl gegangen ſey. Hiernach richtet ſich die neue Magd/ und bleibt alſo in guter Hoffnung in ihren neuen Dienſte vergnügt. So aber die alte Magd ſpricht: ſie hätte müſſen hungerig und durſtig fortgehen/ und hätte zum Abſchiede nicht einmahl einen Biſſen Brodt bekommen/ ſo bekömmt die neue Magd einen ſchlechten appetit lange bey ihren neuen Herrn zu bleiben/ und ſolcher geſtalt mag dieſer Glaubens-Articul/ nach der weiſen Mägde Phyſica, ſeine Richtigkeit haben.

Wenn er aber nicht allemahl die Probe halten wird/ wolle man mir keine Schuld geben/

weil er nicht von mir/ sondern von Leipziger Mägden herstammet; aber ich habs aus der Erfahrung/ daß der Leipziger Staat offt auch nicht viel hinter sich hat.

Das 79. Capitel.

Wer Graß hauet, der soll, so offt er aufhöret zu hauen/ allemahl die Sense wieder wetzen/ und nicht ungewetzt hinlegen/ oder mit heim nehmen.

DJe Ursach dieser Nothwendigkeit soll folgende seyn: wer sich in eine solche ungewetzte Sense schneidet/ dem heilet der davon entstandene Schaden nicht wieder. Die Materie des vorhergehenden Capitels ist aus der Mägde-Physica, diese aber aus der Bauren-Physica genommen/ und nehme ich den abergläubischen Weibern und Mägden immer gern was von Mannes-Volcke mit unter/ daß sie mit einander die Zeit desto besser vertreiben mögen/ und wenn sich Toffel hat in die Sense geschnitten/ Frau Micke denselben wieder könte verbinden. Dieser vermeynte Glaubens-Grund/ wie nehmlich eine Wunde von einer ungewetzten Sense geschnitten/ nicht wieder heilen werde/ ist wieder die Erfahrung. Denn ob gleich bekannt ist/ daß die Wunden/ die mit einem stumpffen Gewehr/ Messer/ oder

ieglichen

glichen ſchneidenden Inſtrument geſchnitten
er gehauen werden/übler heilen/ als die Ver-
gungen von ſcharffen Gewehr/ weil eine
umpffe Schneide mehr zerreiſſet und zugleich
it qvetſchet/ da hingegen eine ſcharffe leichter
urchſchneidet/ daß hernach die nur zerſchnit-
nen und nicht zerriſſene Theilgen/ die noch
hne weitere Zerſtreuung gegen einander ge-
ade über ſtehen/ durch eine gute Verbindung
it heilſamen Mitteln leichter wieder zuſam-
en heilen können: So iſt es doch kein uni-
erſal-Werck/ und heilen gleichwohl die mit
umpffen Gewehr geſchnittene Wunden auch
ieder. Da hingegen ein ſcharffes Inſtru-
ent deſto tieffer eingehet/ und offt gantze
Glieder vom Leibe abſondert/ und alſo viel ge-
ährliche Schäden verurſachen kan/ als ein
tumpff Gewehr. Und demnach ein von ei-
er gewetzten Senſe geſchnittener Schaden ja
o ſchlimm gerathen kan/ als von einer unge-
wetzten; auch dieſer ſo leicht wieder heilen mag
ls jener. Daß demnach dieſer Articul ein
offenbarer Aberglaube bleibet; zu mahl/ wenn
man die Sache nur ſchlechter dinges hin glaubt/
und ietzt angeführte rationes nicht in Betrach-
tung ziehet. Wie dann auch nicht ohne iſt/
daß viele Begebenheiten nur darum zu Aber-
glauben werden/ weil man eine Sache ohne ei-

nige condition und ration glaubt/ die doch bey reiffer Uberlegung sich anders erweiset.

Ein Bauer/ der Graß hauet/ ist ein veritabler Feldscherer/ denn wie ein so genannter Feldscherer (Barbirer) nicht Felder/ sondern der Männer Bärthe beschiert/ also schiert der Bauer mit der Sense wahrhafftig die Wiesen/ Habor- und Gersten-Felder ab. Und wie ein Barbierer sein Scheermesser stets scharff halten muß/ und so offt als ein harter Barth abgeschoren worden/ solches wieder auf der Leder-Feile oder Streich-Riemen streichet/ also machts der Bauer-Feldscheerer mit seinem grossen Scheermesser der Sense eben auch/ und wetzet solche so offt wieder/ als er sie gebraucht hat. Welches vielleicht in der Gräse-Mäder ihren Innungs-Articuln also befohlen ist/ weil es nicht fein stehet/ wenn einer an die Arbeit gehet/ und hat kein fertiges Handwercks-Geräthe/ wie es leider! manche faule Barbierer- und Bader-Gesellen machen/ daß so sie einen ehrlichen Mann niedersitzen lassen/ auch wohl diesem den Barth einseiffen/ alsdenn erst hintreten/ und eine viertel Stunde am Scheermesser streichen; oder wie es viele Mäurer machen/ welche ihre Spitzen und Hämmer erst zum Schmiede tragen/ und schärffen lassen/ da sie doch schon damit arbeiten

ten solten. Also mag dieser iezt gestriegelte Aberglaube auch urspringlich von der guten Ordnung abstammen/ aber da mancher einfältiger Schöpß die Ursache nicht gewust/ hat er einen Aberglauben ersonnen/ als ob die Wunden/ die von einer ungewetzten Sense gemacht würden/ unheilbar wären. Es kan auch wohl diese Meynung daher kommen/ wenn in vorigen Zeiten in Bauren-Kriege die Bauren mit vergiffteten Sensen wider ihre Feinde zu Felde gezogen sind/und die mit solchen Sensen gehauene Wunden nicht gerne wieder heil werden wollen. Es sey aber/ so oder sonst/ so ists doch zum Aberglauben worden.

Das 80. Capitel.

Wenn ein Krancker sich auf ein Tisch-Tuch legt/ so hilfft die eingenommene Artzney nichts.

DAs läßt sich hören; denn wenn sich ein Patient noch kan mit an Tisch setzen/ und als ein Röckel fein auf den Tisch und Tisch Tuch auflegen/ so kan freylich die eingenommene Artzney wenig oder nichts helffen/ weil der so genannte Patient noch guten appetit zu Essen hat/ und die eingebildete Kranckheit ohne Bedeutung ist. Denn die Gesunden bedürffen des Artztes nicht/sondern die

die Krancken. Und wie kan auch die Artzney wohl anschlagen/ wenn man den Magen voll Speise gepfropfft hat? wie denn manche Schwelger die böse Gewohnheit haben/ daß wenn sie ihren Ranzen oder Wanst mit Fressen und Sauffen voll gefüllet haben/ davon Angst und Drucken am Hertzen und um die Brust entstehet/ da laufft oder schickt man stracks zum Medico, und will durch Artzney-Mittel sich helffen. Da kan aber freylich die Artzney nicht anschlagen/ denn der Patiente liegt gern auf dem Tischtuche/ und hält also keinen gebührenden Diæt, sondern machts nach dem Rath eines Fürstens Melancholey-Vertreiber/ ich meyne Clauß Narren/ welcher seinem Fürsten rieth/ als diesem von vielen Weintrincken der Kopff weh that/ und seinem Claussen solches klagte/ welcher aber seinem Herrn rieth: er müste wieder einen Rausch trincken/ so würde es besser werden; der Fürst ferner fragte/ was denn endlich drauß würde/ gab Clauß eine Antwort/ die ich eben iezt nicht wiederholen will. Also und solcher gestalt trifft freylich ein/ daß einem Patienten/ der auf dem Tischtuche liegt/ keine ordentliche Artzney etwas hülfft. So man aber ohne condition vorgeben wolte/ daß so einem wahrhafftig krancken Menschen in Ermangelung eines Bett-Tuchs

ein

ein Tiſchtuch untergebreitet werden müſte/ worauf er läge (wie es offt bey armen Leuten herzugehen pflegt) alsdenn um des unter ihm liegenden Tiſchtuchs willen dem Patienten keine eingenommene Artzney etwas helffen könne; ein ſolcher Narr giebt ſich vor aller Welt bloß/ daß er ein ſehr alberer abergläubiſcher Geck ſey; ſintemahl das Tiſchtuch ohnmöglich verurſachen kan/ das die Artzney ihre ordentliche operation nicht thun könne/ ſo wohl als bey einem andern/der nicht drauf liegt.

Das 81. Capitel.

Wenn die Jungfern zum Tantze gehen/ ſollen ſie Zehrwurtzel-Kraut in die Schuh ſtecken/ und darzu ſagen: Zehrwurtzel Kraut! ich zieh dich in meine Schuh/ ihr junge Geſellen laufft alle zu.

DAs heißt: reime dich/ oder ich freſſe dich. Wenn die Mägdlein und Jungfern auf keine andere weiſe einen Tantzführer bekommen können/ als auf dieſe Art/ oder durch Krafft der Zehrwurtzel/ ſo werden ſie wohl alle ſitzen bleiben/ und keine zum Tantz kommen. Ich will ihnen demnach ihren albern Fehler aufdecken/ den ſie mit Vollbringung dieſes Aberglaubens begehen.

Als vor dreyen Jahren ein Weib vom Lan-

de

de in die Apothecke kam und Zehrwurtzel Kraut (Herbam Aronis) foderte/ welches der Apothecker aber nicht hatte; sondern sagte: das Weib würde vielleicht Zehrwurtzel meynen; sagte das Weib: Nein/ es müste Kraut seyn/ daß man es könte in die Schuh legen. Der Apothecker fragte: was dann dieses Kraut in Schuhen thun solte? das Weib solte es ihm sagen/ so wolte er sehen/ ob er etwas von solchen Kraut aus einem gewissen Garten/ in welchem es gepflantzet wär/ bekommen könte. Das Weib wolte erst lange nicht damit heraus/ endlich sagte sie: es wär eine gewisse Bauers-Tochter im Dorffe/ wenn sie auf eine Hochzeit gienge/ oder an einem Ort wo getantzt würde/ da wolten alle junge Gesellen mit ihr tantzen/ und hätten sich auch gar einmahl ihrentwegen geschlagen und gezanckt. Ja wenn sie gleich nicht als ein Gast da wär/ sondern nur als eine Zuschauerin darzu käme/ da liessen die Pursche ihre Tantz-Jungfern gleich sitzen und tantzten mit dieser. Endlich wären die andern Bauer-Mägde darhinter kommen/ daß sie Zehrwurtzel-Kraut in die Schuh gesteckt hatte. Jetzt nun solte ihre Tochter auf eine Hochzeit gehen/ so wolte sie nicht gern/ daß sie die junge Gesellen schimpffen und sitzen lassen/ sondern auch ein bißgen ehren solten. Ob ich nun

gleich

gleich allen Fleiß anwendete/ dieſe groſſe Thorheit dem Weibe unglaublich zu machen/ſo blieb das albere Weib doch bey ihrer thörichten Meynung/ und ſagte noch fein darzu: es hieß ja auch deßwegen Zerrwurtzel Kraut/ weil ſich die jungen Geſellen um die Jungfern/ die es in Schuhen hätten/ zerreten (es heißt aber nicht Zerr- ſondern Zehrwurtzel) und wie die Wurtzel appetit zum eſſen machte/ ſo machte das Kraut appetit zum tantzen/wenn man es in die Schuh legte. Hierzu mag man wohl mit guten Rechte ſagen: giebts nicht viele Narren in der Welt? die man doch weder ſäet noch pflantzet; dieſe Thoren machen aus zehren zerren/ und vermeynen/ das Kraut mache appetit zum tantzen/ gleichwie die Wurtzel zum eſſen. Wenn ſich junge Purſche um ein Mägdgen wegen des tantzens zancken oder ſchlagen/die regieret ohnmöglich ein guter Geiſt/ vielweniger geſchichts durch guten Antrieb/ ſo ein Mägdlein ſolche abergläubiſche Händel vornimmt. So ſie dann mit einander tantzen/ ſo wird ſchwerlich fehlen/ daß der geile Schand-Geiſt/ der Teufel/ der in beyden ſchon eine böſe Brunſt angezündet hat/ſo lange an ihnen beyden antreiben werde/ biß er unter ihnen eine unverantwortliche Schande anrichtet. Dahero ich allen ehrlichen Jungfern hiermit treulich rathe/

daß

daß ſie/ ſo lieb ihnen ihre Ehre und Gewiſſen iſt/ ſolche abergläubiſche und erlogene Schand-Poſſen nicht practiciren. Denn erſtlich hilffts nicht/ zum andern geben ſie zu erkennen/ daß ſie geile Bock-Schweſtern ſind/ die ſtets hüpffen und ſpringen wollen/ es mag ſie anbacken wer da wolle. Aus ſolchen Bock-Schweſtern werden dann endlich gern ſ. v. Huren. Drittens beleidigen ſie GOtt; und vierdtens ſchimpffen ſie ſich ſelbſt/ und ihre gantze Familie.

Das 82. Capitel.

Wenn die Sonne nicht ſcheinet, ſo ſind alle Schätze/ die in der Erden begraben liegen/ offen.

DAs glaub ich; wenn ſcheinet aber die Sonne nicht? ſie iſt ja noch nicht vergangen/ und ſo lange als ſie am Himmel iſt/ ſo lange ſcheinet ſie auch/ denn ihre Natur beſtehet im Licht und Schein/ es mag nun bey uns Tag oder Nacht ſeyn. Und wenn die Sonne aufhöret zu ſcheinen/ ſo höret auch die gantze Welt auf zu ſeyn/ und wenn alles im Feuer verbrennen wird/ da halte ich dafür/ und vermuthe ſehr/ daß die Schatz-Gold- und Geld-Hamſter alsdenn noch einen Blick in die vergehende Welt und ihre zeitlichen Schätze werden thun/ und mit Qvaal ihrer Seele anſchauen

ſchauen/ woran ſie ſich in ihrer Lebens-Zeit ergötzt haben. Da möchte denn der Aberglaube manchen Verdammten eine ſchlechte Freude machen/ wenn er im letzten Augenblick wird ſeinen Abgott im Feuer vergehen ſehen/ und weil dann die Sonne nicht mehr iſt/ ſo gehet ihnen die ewige Finſterniß auf/ da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen/ denn die Sonne der Gerechtigkeit iſt ihnen zugleich mit der irdiſchen Sonne aus den Augen entwichen. Dieſes mag alſo meine einfältige Erklärung dieſes Aberglaubens ſeyn/ denn ſonſt kan es natürl. weiſe nicht wahr ſeyn/ und nehme man die Sache wie man wolle/ ſo kömmt es auf Unwahrten an/ denn am Tage ſcheinet die Sonne ohne Aufhören/ und benimmt eine unter der Sonnen ſchwebende Wolcke der Sonnen keinen Schein/ ſo höret man ja auch nicht/ daß bey trüben oder nebligen Wetter ſich einige Schätze entblößten/ vielweniger findet man ſolche des Nachts/ ob man auch gleich alle Fackeln und Lichter nehme/ und damit ſuchte. Und wenn auch was an der Sache wahr wär/ ſo dürfften ja die Schatz-Gräber/ und dergleichen loſe Geſindlein mit ihren ſuchen und gauckeln nur anſtehen/ biß nach Untergang der Sonne/ oder biß es anfing trübe und Regenhafft zu werden. Alleine/ es würde gewißlich mehr

Koth/ als Silber und Gold zum Vorſche
kommen.

Das 83. Capitel.

Wer Schwären am Leibe hat, der ſo ſich in einen Back-Trog legen/ ſo verge hen ſie wieder.

DJeſes Mittel iſt zwar leicht zu practicire wenn es nur probat wär. Allein/ w es probiren wird/ der wird erfahren/ daß ih zwar wohl mit der Zeit/ wenn er etliche W chen will in Back-Troge liegen bleiben/ d Schwären vergehen/ und zwar eben ſo bal als ob er ſich in einen Schweins-Trog legt und wenn er ſich nicht hinein legt/ ſo vergeh ſie ihm auch ſo wohl/ als wenn er ſich hine legte. Hiob ſaß in der Aſchen/ und erwarte die Abheilung ſeiner Schwären mit Gedu Hat ihm denn irgend ſein böſes Weib nic wollen in Back-Trog legen laſſen? glaube i faſt daher/ weil ſie den guten Hiob ohne Zwe fel gern loß geweſen wär. Bey dieſer Ba trogs-Erzehlung fällt mir eine kurtzweili Begebenheit ein/ ſo ſich ohnlängſt in Zwick zugetragen: Ein Altenburger Korn-Bau logirte des Nachts bey einem ehrlichen Wi in Zwickau. Der Bauer hatte Abends wan mehr Bier verſchlungen/ als der Bau

die Nacht über beherbergen konte. Derowegen muste dieser Bauer des Nachts im Finstern von seiner Streu aufstehen/ und den Hof suchen/ im Zurückgehen aber kam er zwar wohl wieder zur Stuben-Thier hinein/ konte aber in der Tummheit sein Lager nicht wieder finden/ und wie er lange satt im Finstern herum getappet/ findet er einen Ort mit einem Tuche bedeckt/ und vermeynet/ es wär der Tisch/ nimmt derowegen das vermeynte Tischtuch hinweg/ und legt sich hinan/ wie aber des Morgens die Magd früh aufstehet/ den Abends eingesäuerten Teig zu kneten/ fand sie einen Bauer im Back-Troge liegend/ und allen Teig übern Trog heraus in die Stube gedruckt. Ob nun dieser Bauer irgend Schwären gehabt habe/ weiß ich nicht eigentlich/ daß weiß ich aber/ daß er dem Wirth den Teig hat müssen bezahlen.

Das 84. Capitel.

Wer kein Glück zum Flachs hat, der soll ein wenig Lein stehlen/ und solchen unter seinen Lein mengen und säen/ so wird er gut Glück haben.

DA trifft dann hernach das Sprichwort ein: der oder die/ hat recht Diebs-Glück. Es folgt aber auch wohl drauf ein Diebs-Strick. Mein lieber Lein-Dieb! bedencke

doch um GOttes willen/ wer denn dir das Gedeyen zu dem Wachsthum deines Flachſes geben muß? dieſes kan ja niemand/ ja keine einige Creatur unter der Sonnen/ als allein der einige wahre GOtt thun; fürwahr/ dein Hr. Teufel/ dem du mit deinem abergläubiſchen Lein-ſtehlen hofireſt/ kan dir nicht einmahl eine Neſſel oder Diſtel/ geſchweige etwas Gutes aus der Erden bringen; denn der prahligte Lumpenhund kan ja keine Lauß machen/ wie bey denen Egyptiſchen Zauberern zu erſehen. Des Satans Verrichtung iſt nur aufs Verderben gerichtet/ aber Gutes kan er nicht ſchaffen. Du wirſt zwar hierbey einwenden: was denn der Teufel bey deinem Lein-ſäen zu thun hätte? und warum ich denn mit dem Teufel aufgezogen käme. Antwort: allerdings; wenn du dein Lein-ſäen auf ſolche Art vornimmſt/ da du Lein ſtiehleſt und untermengeſt/ und glaubeſt/ es werde deswegen dein Flachs beſſer gerathen als ſonſt/ ſo kan es nicht anders ſeyn/ der Satan muß deine Arbeit dirigiren/ denn es kan ohnmöglich auf dieſe weiſe in GOttes Nahmen/ als welcher das Stehlen verboten hat/ geſchehen/ ſondern es geſchicht in deſſen Nahmen dem du dieneſt/ und an den du gläubſt. Nun aber dienet ja ein Dieb allezeit/ wenn er ſtiehlt/ dem Teufel. Ergo, ſo mache du nun

de

den Schluß selbst/ wem du denn dienest/ wenn du Lein stiehlest; und dann kanst du ferner erwegen/ wer dir vor deinem Diebsdienst lohnen werde. Wolleſt du aber einwenden: es wär einmahl so eingeführt/ und nehme es der Freund/ dem du den Lein gestohlen hätteſt/ nicht so genau/ sondern machte es dir eben wieder so/ wenn er Lein säete ꝛc. so glaube nur/ daß es desto schlimmer ist/ so ein Laster in die Gewohnheit kömmt. Uber dieſes/ so entstehet noch ein groß Aergerniß dabey/ wenn es deine Kinder sehen und hören; und pflantzestu nebst deinem Flachs/ dem Satan zu Liebe/ unmdliches Unkraut unter deine Kinder/ um welches Aergernisses willen aber Christus das Weh über dich schreyet. Nun dencke recht nach/ worinnen dein eingebildet Glück bestehe? wenn noch eine Christl. Ader in deinem Leibe ist/ wirſt du gewiß dieſes Glücks nicht begehren.

Das 85. Capitel.

Wer am Char-Freytage vor der Sonnen Aufgang drey Messerspitzen voll Hefen isset/ dem schadet selbiges Jahr kein Truncker/ mag sauffen/ wie er will.

Dieſes ist gleichfalls ein verdammlicher Satans-Dienst. Wie würde es aber alsdenn aussehen/ wenn du von dieſen Messerspi-

tzen voll Hefen ſo viel rumpeln und reiſſen in Leibe/ Durchfall und andere tödtliche Zufäll erregteſt/ daß du an kein Sauffen mehr geden cken könteſt/ ſondern die Erde drüber kauen müſteſt? was meyneſt du wohl/ was Senio Bacchus dir vor ein Compliment machen wür de/ ſo du in ſein Reich eingingeſt/ da du doch in der Probe der Bacchus-Brüder als ein elender Behrenhäuter dich hätteſt erwieſen. Wenn einige Wahrheit an dieſer Rubric wär, und man wolte ohne einiges übeles Abſehen nur allein zu Erhaltung der Geſundheit/ und keines weges zum excels im Sauffen / dieſes remedium gebrauchen/ ſo möchten noch einige limitationes zur defenſion der Sache ſich fin den; da aber eben am H. Char-Freytage/ und vor der Sonnen Aufgang/ die Sache vorge nommen werden ſoll/ ſo wird billig dieſes unter die verdammlichen Aberglauben gerechnet. Denn das an dieſem Tage geſchehenes heilige Leiden unſers lieben Heilandes hat ja darum den Char-Freytag nicht eben kräfftiger gemacht als andere Tage/ auf daß die vorſetzliche Schwel ger nur ein remedium wider ihr excedirtes Sauffen erlangen möchten. Nein/ Chriſtus hat zwar wohl am Char-Freytage den herben vergalleten Eßig getruncken/ auf daß denen Trunckenpolten/ welche wahre Buſſe thun

un

und von ihrem epicuriſchen Leben ablaſſen/ ihre gethanen exceſſe, ſo ſie vormahls im Sauffen verübt/ nicht zum ewigen Tode gedeyen möchten. Aber für die Sauff-Eſel/ welche mit allem Vorſatz ſauffen und ſchwelgen/ und ſolche thörichte und verkehrte Wege und Mittel ſuchen/ die ſie mit allem Fleiß dazu anwenden wollen/ daß ſie im Sauffen ſich nur ohne Schaden ihres Leibes deſto ritterlicher halten können/ für dieſe/ ſage ich/ hat Chriſtus den bittern Gallen-Tranck nicht genommen. Denn die Truncken-Polte ſollen das Reich GOttes nicht ererben/ und gehet ihnen/ ſo lange ſie ſich nicht beſſern und wahre Buſſe thun/ das Verdienſt Chriſti nicht an. Wolteſt du aber hoffen/ es wär zum Buſſe thun noch Zeit ſatt/ dir würde ja noch wohl im mitteſt ein und anderer Pommeriſcher Soff und Rauſch zu thun frey gehen/ ſo wiſſe/ daß deine tolle Hoffnung dir/ ehe du dichs verſehen wirſt/ zu ſolchen Hefen werden wird/ die den Gottloſen aus zu ſauffen verordnet ſind.

Das 86. Capitel.

Das erſte Garn, das ein Kind ſpinnet, ſoll man in einer Mühle aufs Muhl-Rad legen/ ſo lernet das Kind wacker ſpinnen.

DJeſes Geheimniß iſt gleich dem: wenn

nehmlich im Ober Ertz-Gebürge/ allwo das Weibs-Volck das Spitzen-klöppeln vor ihre beſte Arbeit hält/ ein Mägdgen die erſte mahl geklöppelte Spitzen ins Waſſer wirfft/ welches ſo viel zu wege bringen ſoll/ daß hernach alle Spitzen/ die dieſes Mägdlein ihre gantze Lebens-Zeit klöppelt/ ſchön weiß und rein bleiben ſollen. Alſo bilden ſich abergläubiſche Weiber ein, es müſte etwas in der Natur ſeyn/ welches bey ieden Dinges Anfange die Gewalt hätte/ biß an das Ende ſo fort zu würcken/ wie es angefangen/ und zwar nicht nach der Eigenſchafft eines ieden Dinges ſelbſt/ ſondern nach dem confuſen Willen manches närriſcher Begierde vollen Menſchen. Denn man bedencke nur/ was das vor eine Comparation iſt: das von einem jungen Mägdgen oder Kinde zum erſtenmahl geſponnene Garn/ und dann ein Mühl Rad? was kan doch das Mühlrad dem Garne/ und dieſes dem Kinde vor Krafft mittheilen? fürwahr gar keine; ſintemahl das Mühlrad an und für ſich ſelbſt nichts iſt/ als eine todte Machine, die ohne des Waſſers Gewalt ohne einige Bewegung iſt. Ihr möchtet zwar hier einwenden/ es wären ja noch viel andere lebloſe Dinge/ welche dennoch Krafft genug hätten/ in der Natur zu würcken/ ſo wohl für ſich ſelbſt/ als auch per Sympathiam &

Anti-

Antipathiam. Dieſes will ich zwar zugeben/ aber man ſoll auch bedencken/ daß eines iedes Dinges Würckung nur in ſolchen Fällen geſchicht/ worzu es von GOtt beſtimmet iſt/ aber nach alberer abergläubiſcher Weiber ihren närriſchen Willen und Einbildung richtet ſich weder GOtt/ noch die Natur. Wolt ihr aber ferner einwenden: Ihr hättet es gleichwohl aus öfterer Erfahrung/ daß die junge Mägdlein/ denen ihr erſtmahl geſponnen Garn auf ein Mühlrad gelegt worden/ wacker hätten ſpinnen gelernet: So antworte ich ferner/ und gebe euch zu bedencken: mit was für Begierde zum Spinnen/ ſo wohl ihr alten Narren/ als auch euer einfältiges Kind/ das erſte Garn aufs Mühlrad leget? iſts denn nicht noch biß dato wahr/wie man im Sprichwort zu ſagen pfleget: Luſt und Lieb zu einem Dinge/ macht alle Arbeit geringe. Da nun aber das Mägdlein aus groſſer Begierde gut Spinnen zu lernen das erſte Garn aufs Mühlrad legt/ ſo iſt dieſe Begierde an ſich ſelbſt ſchon capable, das Mägdlein wacker Spinnen zu lernen/ ob gleich das Garn nimmermehr aufs Mühlrad käme. Denn wenn ein Kind gut ſpinnet/ wirds gelobt/ dieſes Lob gefällt dem Kinde/ und befleißiget ſich des Spinnens deſto mehr: ie mehr es nun aber ſpinnet/ ie beſſer es

ſpinnen lernet. Nun ſagt mir noch/ ob das Mühlrad etwas zum ſpinnen helffen könne?

Das 87. Capitel.

Wenn man Wäſche trocknet, ſoll man ſie nicht/ biß die Sonne untergegangen/ auf den Stangen hangen laſſen/ ſonſt beſchreyet der/ ſo dieſe Wäſche anziehet/ alles.

WEr ſagt denn dieſes? die alten Abergläubiſchen/ und in der Abgötterey erſoffenen loſen Vetteln (ehrlichen und Chriſtlichen Weibern nicht zu nahe geredt) das zauberhafftige Geſchlecht kan nichts vornehmen noch verrichten/ es muß allemahl mit Aberglauben geſchehen. Wenn irgend einsmahls eine Magd die Wäſche länger auf der im Garten oder auf einem Raſen aufgemachten Wäſch Stange hat hängen laſſen/ als die Sonne geſchienen/ und die Frau die Magd geſcholten/ daß ſie die Wäſche ſo lange hangen laſſe/ (denn die Frau iſt vielleicht beſorgt geweſen/ daß iemand kommen und die Wäſche ſtehlen möchte) weil denn die Mägde alle Urſachen gern wiſſen wollen/ warum ihre Frauen das und jenes ſo oder ſonſt haben wollen/ kan es ſeyn/ daß die Frau der Magd ihre erhebliche Urſachen nicht ſo ſchlechter Dinge auf die Zähne binden wollen/ ſondern

dern mag aus Spaß geſagt haben: wer die nach der Sonnen Untergang auf der Stange gehangene Wäſche anziehe/ ſelbig Menſch beſchreye alles. Und die Magd hat alſo dieſen Spaß nicht allein für ſich in Ernſt aufgenommen/ ſondern auch bey andern albern Gänſen weiter fortgepflantzet. Daß ichs aber noch mehr beweiſe/ daß an dieſem albern Glaubens-Punct nichts wahr ſey/ ſo gebe ich zu bedencken/ daß man ja alte Wäſche insgemein ſo lange auf der Stange oder Stricke hangen laſſe/ biß ſie recht trocken iſt/ und da die Wäſche zu Winters-Zeit/ oder im feuchten Wetter/ in einem Tage nicht trocknen kan/ ſo muß ſie ja gar offt biß nach der Sonnen Untergang/ ja gantze Nächte auf den Stangen hangen bleiben. Da bedencke man nur/ wie viel Millionen Menſchen würden ſolcher geſtalt alles beſchreyen müſſen: darum iſt auch dieſes Capitels Rubric. eine alte Weiber Lüge.

Das 88. Capitel.

Wenn iemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kömmt/ ſo ſoll es mit eſſen/ und ſolte es auch nur ein einiger Bißen ſeyn.

Daß es fein höflich ſtehet/ wenn iemand Frembdes in eine Stube kömmt/ zu der Zeit/

Zeit/ wenn eben der Wirth speiset/ und der Haußwirth oder die Seinigen heissen dē Frembden mit essen/ das ist wahr. Hingegen ist auch mancher Frembder offt so gar verschämt/ daß er sich nicht darzu bereden lässet/ einen Bissen zu nehmen/ ob er auch noch so sehr gebeten wird. Wie alsdann aber der Sache zu rathen? oder was hat es dann zu bedeuten/ wenn der Frembde nicht einen Bissen mit isset? dieses weiß mir niemand zu sagen/ als die alten abergläubischen Weiber/ diese berichten mich: entweder der Wirth/ oder der Gast wird um 6. Gr. ärmer/ als vorhin. Welcher vernünfftiger Mensch wird nun wissen/ woher dieses Mährlein entstanden sey/ oder wer ist so klug/ der hiervon richtige rationes erfinden wird/ warum eines von beyden müsse um 6. Gr. ärmer werden/ wenn ein Frembder in eine Stube kommt/ da eben Mahlzeit gehalten wird/ und nicht mit isset. Wenn es in contrario zu verstehen wär/ solte man vielleicht noch eher einige kahle Ursach vom Zaune holen können/ allein/ so schlechter dings wird man nichts finden/ man wolte dann die Bedeutung nur allein auf einen Gastwirth machen/ als welchem freylich allemahl was entgehet/ wenn ein Frembder um Essen kömmt/ und isset nicht mit. Hingegen würde der Frembde in den Verlust fallen/ wenn er mit

isse

iſſet. Will demnach dieſe Narrethey auf keine wege den Stich recht halten/ und mögen die abergläubiſchen Narren ſehen/ wie ſie dieſen Aberglauben verificiren/ in mittelſt mag er erlogen bleiben.

Das 89. Capitel.

Wenn eine Kalben zum erſten mahl zum Rind gelaſſen worden/ ſoll man ihr eine Qvitte zu freſſen geben.

EIn allgemeiner Phyſicus noch Philoſophus wird ſo klug ſeyn/ der dieſes Geheimniß ausſinnen wird/ worzu eine Qvitte einer jungen anfangenden Kuh vor unglaublichen Nutzen ſchaffet? ja wolte faſt wetten/ daß der König Salomo von dieſem Geheimniß nichts verſtanden habe/ und glaube ich/ wenn der liebe Salomo/ ohnerachtet er der Weiſeſte unter allen Weiſen in der Welt geweſen iſt/ jetzt unter unſere abergläubiſche Küh-Schweſterinnen kommen ſolte/ dieſe ihm gewiß andere Rätzeln vorlegen würden/ als die Königin aus Reich Arabia gethan hat/ die er wohl unaufgelößt würde laſſen müſſen. Und ſo ſehr ſich die Königin aus Reich Arabia über die Weißheit Salomonis vor dieſem verwundert hat/ ſo würde ſich nun Salomo ſelbſt ietzt noch vielmehr über die Thorheit (ey wolt ich ſagen/

Weiß-

Weißheit) der über-klugen abergläubischen Weiber verwundern müssen. Daß ich aber die Sache kurtz mache/ und das Geheimniß von der Qvitte/ die einer jungen Ochsen-Braut gegeben werden muß/ meinem Nechsten zum besten eröffne (denn solche natürliche Mittel scilicet, soll man nicht bey sich ersterben lassen) so dienet allen und ieden Küh-Schwesterinnen/ Gabel-Reitern/ Mist-Fincken und Butermacherin/ die von diesem Geheimniß noch nicht gehöret/ zur ungegründeten Nachricht/ so eine junge Kalbe eine Qvitte zu fressen bekömmt/ sie mag frisch oder gedörret seyn/ so wird hernach alle Butter/ die von dieser Kuh gemacht wird/ Qvitt-gelbe werden. Da gedenckt nun/ ihr lieben Runcunckeln! was ich euch vor ein schönes Geheimniß eröffne/ woraus ihr meine zu euch tragende grosse Affection zur Gnüge ermessen könnet/ und billig auf einen guten Recompens von einer Hose Butter gedencken solter. Denn was könnet ihr vor Dreyer ersparen/ die ihr sonst vor stinckigen Orlean in die Apothecken und Krahmläden tragen müsset/ damit ihr zwar eure weisse Butter könnet gelb genug färben/ aber auch damit am Geschmack und Geruch verderbet/ daß sie niemand gern essen mag. Unterdessen will ich euch aber/ dieses Kunststückgen zu glauben/ eben

nicht

nicht mit aller Gewalt beſchwatzen/ ſondern verſichere nur/ daß die nichts drauf halten werden/ die thun am klügſten.

Das 90. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau über einen Strick hinſchreitet/ daran ein Mutter-Pferd angebunden geweſen/ die muß zwey Monat über die Zeit ſchwanger gehen.

WEr hat das geſagt? Mutter Urſel/ die hat es aus der Erfahrung. Denn als Frau Kutzlingunda ſchwanger gangen/ und vor der Zeit ihrer Helffte/ irgend im dritten Monden nach ihrer conception, einen Suppen-Napff voll Sauerkraut/ und ein Kannen Töpfgen voll halb gekochte Erbſen/ die man hier zu Lande alte Weiber nennet/ ausgegeſſen hatte/ davon ſie Rumpeln und Blöhung im Leibe bekommen/ ließ ſie Frau Mutter Urſeln holen/ und conſulirte ſelbige/ wie ſie ſich bey ſo geſtalter Bewandniß zu verhalten hätte? Mutter Urſel/ welche nichts vom ſauern Kraute/ noch von alten Weibern/ die ſich in Kutzlingunden ihrem Bauche mit einander überwarffen/ und damit gewaltig ſtoſſende Sturmwinde erregten/ wuſte/ meynte/ Frau Kutzlingunda wär zur Helffte ſchwanger/ und füllte die

Frucht

Frucht zum ersten mahle. Machte demnach der Kutzlingunden die Rechnung/ als hätte sie noch zwantzig Wochen biß zur Geburt/ stellete sich auch gegen die 20ste Woche gar fleißig zum Besuch ein/ und sahe/ ob Kutzlingunda ein Gläßgen guten Aquavit, oder sonst ein Leckerbißgen für sie übrig hätte. Wie aber nicht allein zwantzig Wochen/ sondern noch 6. Wochen darzu hinweg waren/ und doch noch keine Geburt an das Licht kommen wolte/ fragte Mutter Ursel: ob irgend Frau Kutzlingunda sey über etwas hinweg geschritten/ das die Krafft hätte/ die Frucht zurück zu halten? kunte sich Kutzlingunda zwar lange auf nichts besinnen. Ihr Mann aber erinnerte sich/ daß zu der Zeit/ als er seine Stutte hätte aufgezäumt/ und den Halffter auf die Thür-Schwelle geworffen/ seine Frau Kutzlingunda zu ihm in Stall kommen sey/ und wär über den von Stricken gemachten Halffter weg gegangen. Ha ha! ich dachte es gar wohl/ sagte Mutter Ursel. Da habt ihrs; nun müßt ihr eure Schürtz voll Hafer nehmen/ und der Stutten oder Mutter-Pferde solchen vorhalten/ daß es euch aus der Schürtze den Hafer frißt/ so werden zu letzt etliche Körnger in der Schürtze liegen bleiben/ hierauf müssen wir wohl achtung geben/ wie viel derer sind

Denn

Denn durch den Strick/ woran das Mutter-Pferd angebunden gewesen/ ist euch eure Leibes Frucht auch angebunden worden. Und so ihr die Stutte nicht liesset aus eurer Schürtze fressen/ so köntet ihr auch nicht eher gebähren. Hierzu machte Frau Kuzlingunda alsbald Anstalt/ und die Stutte fraß den Haber biß auf 5. Körngen/ die blieben in der Schürtze kleben. Da urtheilete Mutter Ursel: in fünff Tagen würde nun die Geburts-Stunde kommen. Aber da noch 9. Tage verzogen/ sagte Mutter Ursel: es ist gar recht; denn zwey Monate über die Zeit hättet ihr müssen schwer gehen/ wenn euch das Mutter-Pferd nicht hätte aus der Schürtze gefressen/ aber die 5. Körngen haben die zwey Monate um 5. Tage verkürtzt. Hieraus kan nun iederman sehen/ wie weit die alten Wehemütter mit ihrer Philosophie kommen sind. Wer nun ein Narr seyn/ und solche Thorheit glauben will/ der thue es nach seinem Gefallen/ ich glaubs nicht.

Das 91. Capitel.

Das erste Fleisch, das man einem Kinde essen lässet/ soll von einer gebratenen Lerche seyn.

HJerunter steckt abermahl ein Arcanum Mulierum, das einer guten Striegel werth

iſt. Das Lerchen Fleiſch ſoll machen/ daß da
Kind eine ſchöne helle Stimme kriegen ſoll. Un
weil ich im vorhergehenden 89. Capitel ſch
eines ſolchen Stockfiſches gedacht habe/ welch
eine Nachtigal und einen Canarien-Vogel g
freſſen/ um ſich damit eine helle Stimme zum
Singen zu machen/ ſo nehme ich dieſen Punc
vor/ weil er ad propos kömmt. Hätte dieſe
Narr in ſeiner Kindheit eine recht hochweiſ
Mutter gehabt/ die ihm zum erſten mahl da
Fleiſch von einer gebratenen Lerchen zu eſſe
gegeben/ hätte er ſeine gute Singe Vögel nich
aus dem Gebauer nehmen und freſſen dürffe
Aber was geſchehen iſt/ das iſt geſchehen; ſa
gen die Mägde/ wenn ſie ein Kind bekommen
Ich will mit meiner Striegel dieſe Weiber
Weißheit ein wenig durchhecheln/ und ſehen
wo die Wurtzel hiervon ſteckt/ ob ſie in ſan
digten ſteinigten Boden eingewurtzelt ſey
Ich finde aber weder Sand/ Stein/ noch Er
de/ ſondern nur allein Lufft. Zwar finden wi
in H. Schrifft/ Gen. I. v. 20. ſeq. daß die Vög
ihren Urſprung aus dem Waſſer haben/ we
ſie ſich aber mehrentheils in der Lufft aufhalten
ſo wiſſen die Weiber/ daß ſie beſonders auch
mit der Lufft etwas gemein haben müſſen/ un
dieſes iſt nichts anders/ als der Vögel ihre a
muthige und liebliche Stimme/ welche verm
te

telſt der Lufft in die Ohren anderer lebendigen Creaturen eindringet. Weil aber unter allen Gevögel keiner iſt/ der nur allein in der hohen Lufft ſeinen ſchönen Geſang ſo hören läßt/ als wie die Lerche/ denn andere Vögel pflegen gemeiniglich ſitzend/ und im Gebüſch/ oder in Wäldern auf denen Bäumen zu ſingen/ dieſe aber/ wenn ſie aus der hohen Lufft ſich wieder hernieder laſſen auf die Erde/ ſtellen ſie ihrem Geſang wieder ein: Alſo ſcheinets/ daß die ſcharffſichtigen weiſen Weiber dieſes überlegt/ und daraus geſchloſſen haben: die Stimme eines Menſchen gehet durch die Lufftröhre/ aus dem Blaſebalge der Lungen/ in die Lufft/ der Vögel Geſang geſchicht auf gleiche weiſe/ und beſonders ſinget eine in hoher Lufft ſchwebende Lerche dermaſſen helle/ daß man es auf dem Erdboden gar wohl und ſtärcker hören kan/ als wenn ein Menſch gleich in ſolcher Höhe ſchweben/ und aus allen Leibes-Kräfften ſchreyen würde/ da doch ein Menſch gegen einer Lerche ſo eine groſſe Creatur iſt. Derowegen muß dieſes kleine Vögelein (die Lerche) eine beſondere Eigenſchafft haben/ eine helle Stimme von ſich zu geben/ ergo bonus dies, ſo kan das Lerchen-Fleiſch einem Kinde/ wenn es dieſem

zum erſten zu eſſen gegeben wird/ auch eine helle Stimme mittheilen/ ſo lange als es lebt. Und dieſes iſt wahr/ denn die Weiber ſagen es. Ich frage aber hierbey/ ob es Wunder wär/ ſo ſich einer über ſolche groſſe Weiber-Weißheit eine Warꝛe auf den Rücken lachte/ ſo groß als ein Groſchen-Brodt?

Ich will aber bey dieſem Punct meine Gedancken auch in aller Kürꝛe eröffnen/ und ſchlieſſe ich nach meiner Einfalt alſo: wenn das erſte Fleiſch/ das ein Kind iſſet/ demſelben Kinde die Eigenſchafft mittheilet/ daß es eine ſolche Stimme bekomme/ als wie das Thier gehabt/ davon das Fleiſch geweſen/ ſo wär es leicht/ daß man gute Diſcantiſten von Canarien Vögel- Lerchen- und Nachtigallen-Fleiſche/ Altiſten vom Lamm- und Schaaf-Fleiſch/ Tenoriſten von Küh- und Eſels-Fleiſch/ Baßiſten von Löwen- und Behren-Fleiſch ꝛc. aufziehen könte. Wie aber dieſes nicht angehet/ ſo mag wohl jenes eine Lüge ſeyn.

Das 92. Capitel.

Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will/ muß man die Bibel ohngefehr aufſchlagen/ was man zu erſt erblicket/ daraus ſiehet man/ was man ſucht.

Es

ES ist kein Zweiffel/ und die Erfahrung hat mirs kunt gethan/ daß leider! auch gelehrte Personen diese Sünde begehen/ und die liebe Bibel mißbrauchen/ und solche/ gleichwie die Heyden ihre Oracula, um allerhand unnützen Plunder Rathfragen/ gleich als ob das heilige geschriebene Wort GOttes/ um weltlicher Geschäffte halber/ uns Menschen aufgezeichnet worden wär. Es sagt zwar Joh. 5. v. 39. unser Heyland zu denen Jüden: suchet in der Schrifft ꝛc. dieses solte aber nicht ein solch abergläubisches und zweiffelhafftiges Suchen seyn/ wie hier unsere Rubric dieses Capitels haben will/ sondern man soll darinnen suchen den Weg zur Seligkeit/ und daraus erkennen lernen/ wie accurat dieselbe von Meßia oder unserm Erlöser JEsu Christo zeiget. Nicht aber soll man weltlicher Geschäffte Ausgang darinnen so plumpsweise suchen/ als ob man auf ein gut Gerathe wohl in einen Glücks-Topff greifft. Nein/ das ist ein böser Mißbrauch der H. Bibel. Es ist dem Teufel gar ein leichtes/ daß er einem solchen fürwitzigen Pursch/ durch Verhängniß GOttes/ in Aufschlagung der Bibel/ die Blätter also theile / daß der unnütze Sucher einen solchen Locum erblicken kan / der den Menschen mehr

betrügt als wahrſaget. Denn des Suche
Abſehen iſt nicht auf den Willen GOttes g
gründet/ ſondern es eilet der Menſch dam
nach dem verbotenen Baume zu/ allwo ih
der Satan ſeine Augen zum Verderben au
thut. Die H. Bibel iſt ein Compendium
in welchen uns der Wille GOttes/ wie auc
das Werck unſerer Erlöſung/ und der We
zu unſerer Seligkeit gezeiget wird. Und kön
nen wir freylich alles darinnen zu unſere
Nachricht finden/ was wir nach dem Wille
GOttes thun oder laſſen ſollen. Wir müſſe
aber auch wiſſen/ daß dieſe H. Schrifft vo
GOtt und deſſen Geiſt in eine ſehr gut
Ordnung/ Connexion und Harmonie, durc
Moſen/ die Propheten/ Evangeliſten un
Apoſtel gebracht iſt/ daß ein Menſch nicht da
mit umzugehen hat/ als ob es confus ante
einander geworffene Steine oder Zettel eine
Glücks-Topffs wären/ ſondern wir ſollen flei
ſig darinnen ſtudiren/ und uns nach allen
fleißig reguliren. Wenn wir dieſes thun wer
den/ ſo haben wir nicht nöthig/ nur ohngefehr
einen Spruch daraus zu ſuchen/ und uns dar
nach zu richten; ſondern es wird uns der dar
aus ſchon erlernte Wille GOttes allzeit zu er
kennen geben/ was wir thun oder laſſen ſollen

Widri

Widrigenfalls möchte es ausſchlagen/ als wie bey einem gewiſſen Edelmann/ welcher eine alte mit Dornen und Kratzbeeren bewachſene Leide hatte/ die er gern zu nutzbaren Feld hätte gemacht/ weil er aber den loſen Gebrauch hatte/ zu allen ſeinem Vorhaben die Bibel aufzuſuchen/ und daraus den Ausgang ſeiner Sache vorher zu vernehmen/ ſo geſchahe es zu dieſem mahle/ daß er im Aufſchlagen eben auf die Worte: Jer. 10. v. 19. Ich denke aber/ es iſt meine Plage/ ich muß ſie leiden; ſahe/ und rottete alſo das unnütze Geſtrüpe nicht aus/ biß auf den heutigen Tag. Solche Narren giebts in der Welt.

Das 93. Capitel.

Wenn eine greißtende Frau eine reine Jungfer über ſich läſſet hinſchreiten/ und die Jungfer in währenden Uberſchreiten ihren Gürtel auf die Greißtnerin fallen läſſet/ ſo geneſet dieſe alſobald.

WEnn dieſes wahr iſt/ warum läſſet man denn ſo offt greißtende Weiber ſo lange in dem erbärmlichſten Zuſtande/ zu 2. 3. und mehr Tagen liegen/ und endlich wohl gar ſamt dem Kinde ſterben und verderben/ und warum bedienet man ſich denn dieſes leichten Mittels

nicht? hat es doch faſt das Anſehen/ als ob die reinen Jungfern ſo ein rares Wildpret wären/ daß in ſolchen Nothfällen keine anzutreffen ſey. Oder ſind die reinen Jungfern irgend ſo excesliv ſchaamhafftig/ daß ſie ſich auf keine weiſe zu ſolchen Liebes-Dienſt wollen bereden laſſen? ſo nimmt mich es Wunder/ weil man doch genug Exempel weiß/ daß in manchen Aſſemblées der Jungfern wohl ſo heilige Gebährungs-Diſcurſe geführet werden/ woraus auch wohl manche erfahrne Wehmutter wohl was lernen könte. Aber ſachte! dieſe ſind vielleicht keine reine Jungfern; dahero ſchicken ſie ſich zu dieſer function nicht. Wenn mich nun iemand fragte/ wo man denn in ſolchem Nothfall eine reine Jungfer antreffe? ſo würde ich meine Unwiſſenheit vorſchützen müſſen. Denn mit groſſen erwachſenen Jungfern/ welche Gürteln tragen/ ſcheinets mit der Probe ein ungewiß Ding zu ſeyn; und die kleinen unſchuldigen Mägdlein tragen noch keine Gürtel. Dahero ich vermuthe/ es müſſe dieſes Capitels Rubric eine verblümte Meynung in ſich haben; und zwar bedüncket mich/ daß es alſo zu verſtehen ſey: wenn nehmlich das Weib mit einem Töchterlein ſchwanger geweſen/ und mit ſolchen in greißten liegt/ ſo kan es

nicht

nicht fehlen/ daß ſo dieſes Kind zur Welt gebohren wird/ iſt es noch eine reine (oder von keinem Manne berührte) Jungfer/ ſo dieſe Jungfer nun ſo weit an das Tagelicht tritt/ daß ſie/ mit Hülffe der Wehmutter/ von dem Gürtel (die Nabel-Schnur) womit die Kinder offt gleichſam gebunden ſind/ ablöſet/ und das an der Affter-Bürde hangende Band auf die Greißterin fällt/ ſo wird die Jungfer über die Mutter oder Greißterin hin gegeben/ welches ein Uberſchreiten kan genennet werden/ und ſolcher geſtalt/ oder in dieſer Meynung/ möchte dieſer Glaubens-Articul beſtehen können. Denn in ſolchen Begebenheiten haben offt die Wehemütter gar vielerhand verblümte Redens-Arten/ auf daß es die gegenwärtige Perſonen/ denen eben nicht alle Dinge zu wiſſen nöthig iſt/ nicht verſtehen mögen/ was damit gemeynet ſey; e. g. es lag einſt ein junges Weib in Kindes-Nöthen/ und wenn ſie einige wilde Wehen hatte/ vermeynete ſie/ es ſey die Geburth ſchon da. Die Wehmutter ſagte aber zu ihr: Nein/ meine liebe Frau/ wenn erſt ein Perl-Borten im Geſichte und auf der Stirn geſehen wird/ eher wird nichts draus/ das gute Weiblein rieff ihren Mann/ und ſagte ihm heimlich ins Ohr: er ſolte ihr doch etliche

von ihren Perl-Schnuren herbringen/ da nur der Mann dieſe brachte/ legte das einfältige Weib ſolche über das Geſicht und die Stirn/ und meynte/ nun werde ſie ſtracks einen frölichen Geburths-Anblick haben/ aber die Wehmutter lachte deſſen/ und ſprach: es ſey kein ſolcher Perl-Borten gemeynet/ſondern wenn der Greißterin das gantze Geſicht voll groſſer Schweiß-Tropffen ſtehen würde/das hieß ſie einen Perl-Borten. Wer nun ſo närriſch handeln und glauben wolte/ man beförderte die Geburth/ ſo man der Greißterin einen Perl Borten aufs Geſichte legte/ ſo würde dieſes abermahl eine Materie für meine Striegel ſeyn.

Das 94. Capitel.

Wenn die Zimmerleute ein neu Hauß bauen/ und den erſten Nagel einſchlagen/ und es ſpringet Feuer aus dem Nagel/ ſo brennt ſolch Hauß wieder weg.

HJerbey will nöthig ſeyn/ alle Umſtände wohl zu überlegen/ denn da erſtlich nicht zu vermuthen iſt/ daß Eiſen auf Eiſen geſchlagen Feuer geben kan/ alſo iſt es was bedencklich/ wenn bey Bauung eines Hauſes/ eben bey Einſchlagung des erſten Nagels/ Feuer heraus ſpringet; und noch bedencklicher würde

de es seyn/ wenn es irgend/ wie vermuthlich/ gar mit dem ersten höltzern Nagel geschehen solte. Jedoch ist es aber auch nicht etwas gar unmögliches/ weil sichs ja gar leicht zuträgt/ wenn man bauet/ daß ein Körngen oder etliche Sand / oder ein klein Kieselsteingen an dem Hammer/ Beile/ Axt/ oder am Nagel hängt/ welches bey dem zusammen schlagen kan Feuer-Funcken geben; zumahl/ da insgemein die Zimmerleute gutes und mit Stahl belegtes Geräthe haben/ welches leichte Feuer schlägt. Wenn sich die Sache nun also zuträgt/ so ist es ja gantz nichts verwunderliches/ und kan ohne Aberglauben nicht für ein böses omen eines künfftigen Brandes angesehen werden. Denn ob ich gleich nicht gäntzlich in Abrede seyn will/ daß sichs irgend einmahl zugetragen haben mag/ daß bey Bauung eines neuen Hauses/ und Einschlagung des ersten Nagels/ ist ungewöhnlich Feuer heraus gesprungen/ auch endlich solch Hauß nebst andern Häusern im Feuer wieder aufgegangen/ so ist dieses doch nicht als ein universal omen eines künfftigen Brandes zu betrachten/ sonst müste folgen/ daß dieses Feuerschlagen des ersten Nagels sich viel 1000. mahl begeben würde/ welches aber gleichwohl nicht geschicht/ da hingegen

gen

gen leider! fast alle Wochen hin und wieder in
Lande die schröckliche Brand-Glocke i
Städten und Dörffern gehöret wird. Un
weil nun dieser Punct nicht für etwas univer
sales zu halten ist/ so darff auch kein abergläu
bischer Staat draus gemacht werden/ als ob
ein solch Hauß/ da bey Einschlagung des er
sten Nagels ist Feuer heraus gesprungen
unumgänglich wieder hinweg brennen müsse
Denn so wenig als ein Hauß/ bey dessen er
sten Nagels Einschlagung kein Feuer herau
gesprungen ist/ sicher ist/ daß es nicht hinweg
brennen werde/ so wenig folget die Unumgäng
lichkeit des Brandes/ ob gleich Feuer herau
gesprungen wär/ und darff aus einer irgen
einmahl geschehenen Sache eben nicht strack
eine abergläubische Furcht erregt werden
Jedoch wär auch in solcher seltenen Begeben
heit mein getreuer Rath/ daß der neue Hauß
wirth sich dieses zu einem Bußwecker diene
ließ/ um GOtt mit andächtigen Gebete dest
mehr sein Hauß und Vermögen täglich zu be
fehlen/ und zu bitten/ daß er ihn für Feue
und allem Unglück gnädiglich behüten wolle
item, daß er desto sorgfältiger im Hause mi
Feuer und Licht umgehe.

Das 95. Capitel.

Wer Lein säet, der soll sich auf dem Acker/ worauf er säen will/ erst 3. mahl auf den Sack/ darinnen der Lein ist/ setzen/ und wieder aufstehen/ das ist gut.

WOrzu soll denn dieses dienen? Antwort: wenn dieses geschicht/ so wächßt kein Unkraut im Flachse. Das will ich wohl glauben; denn so lange sich ein Narr auf den Lein im Sacke setzt/ so lange kan freylich kein Unkraut im Flachse wachsen; aber hernach/ wenn der Lein gesäet und aufgegangen ist/ wird sichs wohl anders weisen. Wie kan denn das dreymahlige niedersetzen auf den Lein das Unkraut/ das künfftig erst wachsen soll/ verhüten? das ist ja wider und über die Natur/ worüber auch der Teufel nichts zuwege bringen kan. Wenn du aber schönen reinen Lein hast/ und bestellest den Acker so/ daß nicht schon der Saame und Wurtzeln allerhand Unkrauts in Acker steckt/ so kanst du wohl wieder reinen Flachs bekommen/ ob du dich gleich gar nicht auf den Lein setzest. Hingegen/ so der Lein unrein/ und mit allerley Gesäumlich/ Dotter und dergleichen vermengt/ der Acker auch voller Saudistel-Wurtzeln steckt/ so magst du dich gleich 1000. mahl

mahl auf den Lein ſetzen/ ſo wirſt du doch U
kraut genug genug im Flachſe bekommen. S
iſt auch ſchon längſt aus offter Erfahrung/ di
ſer Aberglauben zur offenbahren Lügen wo
den da es unterſchiedliche Leute probir
haben/ und ſich 3. mahl aufn Leinſack geſetzt
aber dennoch Unkraut genug in Flachs bekom
men. Drum iſt mein Rath/ daß ſich ni
mand auf ſolche albere Narrenhändel verlaſſe
wolle.

Das 96. Capitel.

Wem die Hände ſtets ſchwitzen, de
ſoll in eine Kirche gehen/ in welcher e
ſonſt noch niemahls geweſen/ und ſoll di
Hände an die kalte Mauer
reiben.

WArum aber nicht an einen Schneeballe
oder Eyßzacken? Nein/ ſagen die aber
gläubiſchen Gecken/ es muß darum in einer
Kirchen an die Mauer gerieben ſeyn/ auf daß
hernach einem die Hände ſein Tage nicht mehr
ſchwitzen. Ja/ vix credo! es iſt bekannt/ daß
es gemeiniglich in denen Kirchen kühles Ge
mäuer giebt/ daß alſo einem ſchwitzigen und hi
tzigen Menſchen/ der in ſolche kühle Kirch
kömmt/ der Schweiß gar leichte vergehet/ zu
mah

mah!/ wenn er die Hände an die kalte Mauern hält/ daher iſt auch die Meynung bey dem abergläubiſchen Volck entſtanden/ daß wenn einer/ der das kalte Fieber hätte/ in die Kirche gienge/ ſo bekäm er hernach das Fieber deſto eher wieder. Es iſt aber weder an dieſem noch an jenen die Kirche ſchuld/ ſondern das kalte Gemäuer der Kirchen. Hingegen mag es auch ein anders mit guten Mauern verſehenes kühles Gewölbe ſeyn/ ſo wird es eben den effect auch thun. Wolte aber iemand einwenden/ ob hätte er es aus eigner Erfahrung/ daß ihm in andern Gemäuer dennoch die Hände geſchwitzt hätten; ſo frage ich ihn/ ob er denn in ſelbigen Gemäuer oder Gewölbe auch ſo ſtille geſeſſen/ als wie in einer Kirchen/ oder ob er nicht vielmehr dort gearbeitet habe/ daß ihm nicht allein die Hände/ ſondern auch wohl der gantze Leib geſchwitzt? man gehe nur recht mit ſich ſelbſt zu Rathe/ ſo wird kein Zweiffel ſeyn/ man wird mir müſſen recht geben. Wendet man aber weiter ein: warum es denn nicht in einer iedweden Kirche anginge/ ſondern müſſe eine Kirche ſeyn/ in welche man ſonſt noch niemahls gekommen wär? Antwort: bleibe du nur in einer bekannten Kirche auch ſo lange/ und ſiehe dich in allen Winckeln und an

allen

allen Bildern um/ als wie du dich in e
frembden und unbekannten Kirche verweil
und überall umſiehest/ daß dir zuletzt
Haut ſchauert/ ſo wirſt du eben auch
chen effect empfinden; wilt du es nicht gl
ben/ ſo verſuchs. Daß man ſich aber ein
den wolle/ es ſolten einem die Hände hinf
nimmermehr ſchwitzen/ iſt eine Narrheit.

Das 97. Capitel.

Wenn ein Licht angezündet aufn
ſche ſtehet/ und ſpringen Funcken Feuer
von weg/ ſo kriegt derjenige/ nach dem
zufliegen/ denſelben Tag Geld einzu-
nehmen.

DAs mag wohl ſeyn; zumahl/ wenn es
gend nach einem Steuer- oder Acc
Einnehmer ſpritzte. Denn bey dieſen kan
nicht fehlen/ weil ſie täglich Geld einnehm
Es iſt eine bekannte Sache/ daß theils Ta
Lichte leichtlich Fünckgen von ſich ſpritz
wenn nun aber ein gantzer Tiſch voll ſold
Perſonen ſitzen/ welche alle mit Geld- einn
men zuthun haben/ e. g. einer iſt ein Schöſſ
der andere ein Cämmerer/ der dritte ein Pu
meiſter/ der vierdte ein Apothecker/ der fün
te ein Seiden-Händler/ der ſechſte ein We
ſchen

ſchencke/ und ſo fort. Wie ſichs dann offt zuträgt/ daß dergleichen Perſonen/ welche täglich mit Geld-Einnehmen zu thun haben/ zuſammen kommen/ oder Aſſembléen anſtellen. So nun das zwiſchen dergleichen Perſonen ſtehende Licht ohngefehr ein Fünckgen von ſich ſpritzt/ auf eine Seite da der Weinſchencke ſitzt/ ſo trifft es zwar wohl ein/ daß er wird Geld bekommen/ aber gleichwohl hats das Licht nicht anzeigen können/ weil er gewiß auch würde Geld ein bekommen/ ob gleich das Licht gar nicht geſpritzt hätte. Oder aber/ wie gehet es zu/ daß die andern/ auf die das Licht nicht geſpritzt hat/ eben ſo wohl Geld einnehmen als der/ auf deſſen Gegend das Fünckgen vom Lichte geſprungen iſt? da gebe man mir erſt Nachricht/ hernach will ich auf Begehren weiter antworten.

Das 98. Capitel.

Wenn an einer Stuben-Thür angepochet wird/ ſo ſoll man die Thür nicht aufmachen/ ehe man weiß/ wer angepochet hat/ denn es kan der Tod ſeyn/ und müſte denn der/ der die Thür aufmacht/ und niemanden auſſen vor der Thür ſiehet/ ſterben.

Es nähmen einige Leute nicht viel/ wenn ſie hören an die Thür anklopffen/ und machten die Thür auf/ ehe ſie gewiß ſind/ ob iemand vor der Thür ſey oder nicht/ denn ſie bilden ſich gäntzlich ein/ wenn ſie es nur ſo gedaucht hätte/ als ob iemand anklopffete/ und ſey nicht ſo geweſen/ ſie aber doch die Thür aufthäten uud zuſchaueten/ ob niemand angeklopfft hätte/ ſo machten ſie dem Tode auf/ und müſte der/ der aufmachte/ ſterben. Drum iſts auch eine Gewohnheit worden/ daß wenn iemand an der Stubenthür anklopfft/ ſo wird (ſonderlich bey gemeinen abergläubiſchen Leuten) einem nicht leicht die Thür aufgemacht werden/ ſondern man ſagt insgemein: Herein! da dann entweder/ der angeklopfft/ hinein gehet/ oder gewarten muß/ daß noch mehr geruffen werde: immer herein/ rein! biß er ſelbſt aufmacht und eingehet. Was aber Leute ſeyn von guten Verſtande/ die kehren ſich an ſolche alte Weiber-Fratzen gar nicht/ und machen kein Bedencken/ wenn ſie vermeynet/ daß iemand anklopffet/ die Thür aufzuthun/ und habe ichs aus eigener Erfahrung/ daß uns alle gedaucht gehabt/ es klopffte iemand an die Stuben-Thür/ und niemand aufmachen wolte/ habe ich ſelbſt aufgemacht/ aber niemanden vor der Thür funden/ und leb

gleich

leichwohl noch ſo lange als GOtt will. Wie nanchmahl trägt ſichs zu/ daß eine Henne an ie Stuben-Thür kommt/ und irgend nach einem daranhangenden Körngen oder Würmgen hacket/ und alsbald wieder davon laufft? wenn man nun hierauf die Thür aufthut/ iſt niemand da. Soll denn das der Tod geweſen ſeyn? der Tod kommt ohne angeklopfft/ohne gebeten/und ohne aufgemachte Thüren. Und ſo du abergläubiſcher Naar dich mit einer ſtarcken Mauer lieſſeſt ummauren / darein gar keine Thür einginge/ ſo würde der Tod doch wohl zu dir kommen/ und dich würgen. Drum laß ſolche Narren-Poſſen aus deinen Gedancken/ ſondern bedencke vielmehr/ daß du/und alle Menſchen ſchon den Tod aus Mutterleibe gebracht haſt/und ſolchen in dir ſelbſt trägſt biß ins Grab. Drum habe du lieber acht auf dein Hertz/ und gedencke ſtets: der Tod klopfft an deine Hertzens Thür/und bereite dich auf dieſen Gaſt ſtets recht wohl/ und ſtirb immer/ ſo ſtirbſt du nicht/ wenn du ſtirbſt/ ſondern geheſt durch den Tod ins ewige Leben.

Das 99. Capitel.

Wer einen Schaden am Leibe hat, der ſoll ſolchen keinen Weibe anſehen laſſen/ es wird der Schaden ſonſt ſüchtig davon.

Die

DJe abergläubische Gesellschafft bestehet so wohl aus Männern, als Weibern. Die Männer aber, die sich darunter befinden, und alle thörichte Affen-Erfindungen mit machen, und glauben, was die alten Vetteln auf die Bahn bringen, die sind nicht werth, daß ein vernünfftiger Mann mit ihnen umgehet. Denn es erweiset ein solcher abergläubischer Narr vor aller Welt, daß er noch nicht einmahl so viel Verstand hat, als eine alte betrügliche Vettel, die aus verschmitzter Leichtfertigkeit allerhand nachdenckliche Aberglauben aussinnet, und damit viele einfältige und leichtgläubige Narren betrügt. Was dieser ietzige Punct anlanget, so zweiffele ich nicht, daß auch wohl 6. jährige Kinder errathen möchten, wie diese schertzhaffte Redens-Art zu verstehen sey, nehmlich: wenn ein Weib einen offenen Schaden an einem Manne sehe, so ist er allerdinges sichtig, aber nicht süchtig. Dem aber ohnerachtet habe ich doch schon unterschiedliche so albere abergläubische dumme Gecken angetroffen, welche wenn sie sich geschnitten oder gehauen, oder sonst einen offen Schaden gehabt, sie sich von keinem Weibe haben wollen verbinden lassen, in Besorgung/ wenn ein Weib den Schaden ansehen thäte, würde er süchtig. Solche Narren möchte ich aber nur fragen, warum denn die Schäden, die die Weiber selbst haben, und also auch täglich selbst ansehen, nicht vielmehr süchtiger werden? ingleichen hat man

ja

rempel, daß es Weiber giebt, welche Wund-
ztinnen abgeben und zu weilen auch Schä-
an Männern verbinden, und auch glücklich
en; wodurch ja Sonnen-klar erwiesen wird,
das Vorgeben von süchtigen Schäden eine
gen sey, und nicht süchtig, sondern sichtig ver-
iden werden müsse.

Das 100. Capitel.

Wenn ein Mann nicht zu Hause ist, d dessen zu Hause gelassenes Weib hat ihre Haube nicht aufgesetzt/ so hat der Mann kein Glück.

MAn pflegt zu sagen: im Zipffel fängt man die Fische. Also habe im Ende dieser ndert Aberglauben auch eine solche Mate- nehmen wollen, in welcher die abergläubi- en Weiber etwas Beyfall finden, und sich ero ungemein darüber erfreuen werden, ht anders als wie die Fischer, welche im gan- Netze nichts sehen, und doch endlich im Zipf- einen Krebs antreffen.

Wenn ich nun dieses hunderten Capitels bric überlege, so muß ich zwar gestehen, daß gern mit einer Striegel recht ernstlich drü- her gewesen wär; alleine, ich muß mich der stigkeit enthalten, wenn ich mich bey dem ben Weibs-Volck wieder anschmeicheln will; um sage ich: Es möchte vielleicht doch wohl s dran seyn, daß so ein Mann verreiset, und

seine Frau Liebste zu Hause mit blossen Kopf
ohne Haube sich befindet, derselbe Mann kei
Glück habe; denn man überlege die Sache, wi
man will, so trifft dieser Articul ein. z. E. e
kömmt in des Mannes Abwesenheit irgend de
Knecht, der Gesell, der Schreiber, der Haußge
noß, oder sonst ein Spaß-Galan, und zaußt di
Frau Hauß-Ehre wacker herum, oder rammel
ihr die Haube gar vom Kopffe herab; davon
wird dem guten Manne freylich kein Glück zu
wachsen, wenn ihm sein liebes Weibgen zu Hause
so verhudelt wird. Aber sachte! ich hätte mich
bald vergangen; der Articul ist fürwahr gang
falsch, und kan ich dahero den lieben Weibern
noch nicht beyfallen, sintemahl ja auf solche wei-
se dem Manne Glück zuwächßt; denn wie viel
Exempel liegen am Tage, daß in Abwesenheit
manches Mannes zwar die Haube vom Kopffe
gezaußt wird, hingegen pranget das liebe Weib
bey des Mannes Heimkunfft in einer schönen
roth sammeten und mit goldenen Tressen reich
portirten Mützen, oder hat sonst eine schöne Ga-
nitur kostbar Band aufn Kopffe, welches der
unheilige Christ in des Mannes Abwesenheit be-
scheret hat. Wenn nun der gute Mann heim
kömmt, möchte er vor Freuden grau werden.
Es ist aber die Freude noch nicht alle, sondern
in drey viertel Jahren geht sie erst zu Ende,
wenn der St. Rupert ein liebes Söhnlein oder
Töchterlein bescheret, welches dem lieben Papa
so ähnlich siehet, als wenn es ihm aus der gros-

sen

n Fußzehe wär geschnitten worden; da ist mn eine Freude! da setzt es nicht allein liebe errn Gevattern, sondern auch schön Bathen-d. Da heißt es: Heu courage! morgen ben wir wieder nichts.

):(o):(

Inhalts-Register

derjenigen Sachen und Materien, so in diesem fünfften Hundert sind abgehandelt worden.

Das 1 Capitel. Wem von Eyern träumet, der kömmt in ein Gewäsch pag. 3
Das 2. Cap. Wem von Läusen träumet, der bekömt Geld, weil die Läuse Geld bedeuten 5
Das 3. Cap. In manchem Hauß oder Stall leidets kein weiß Vieh, sondern stirbt oder wird erdruckt 9
Das 4. Cap. Wenn eine Leiche in Gesichte roth siehet, so stirbt bald noch iemand aus selbiger Freundschafft 12
Das 5. Cap. Wenn man flucht, so gehts gut 15
Das 7. Cap. Wenn iemand einen bösen Halß hat, so soll ein anderer zu ihm sagen l. v. schieß dir in Halß, hierauf soll der Patient ausspeyen; der andere sagt wieder: schiß dir in Halß, und der Patient speyet aus, und dieses wird also zum dritten mahl wiederholet, so wird der Halß wieder gut 19

Das 8. Cap. Wenn iemand Blaſen auf der Zungen bekömmt, ſoll man ſagen: ich hab Blaſen auf der Zungen; ein anderer antwortet: ein Dreck auf die Zungen, und dieſes dreymahl wiederholet, ſo vergehen die Blaſen 19

Das 9. Cap. Wenn man das Miltz von einer Fledermaus in einem Gemach verwahret, ſo rumoren in ſolchem Gemach die Geſpenſter und Polter-Geiſter 21

Das 10. Cap. Wo man an Weyhnacht-Feyertage das Tiſch-Tuch nach der Mahlzeit ausſchüttet, verſtehe auf die bloſſe Erde, unter freyen Himmel, daſelbſt wächſet Broſam-Kraut 25

Das 11. Cap. Ein Weib ſoll nicht mit bloſſen Kopffe ſich ſehen laſſen, denn wenn ihr ein Ehebrecher auf den bloſſen Kopffe ſiehet, ſo bekommt ſie einen kahlen Kopff 28

Das 12. Cap. Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Menſch geſchoſſen worden, kan man ſich feſt machen 30

Das 13. Cap. Man ſoll in denen Berg-Zechen zu denen Bergleuten nicht ſagen Glück zu; ſondern Glück auf, es fällt ſonſt das Gebäude ein 32

Das 14. Cap. Wer an einem unſichern Ort iſt, allwo ſonſt der Satan nichts leidet, und hat einen Eſel bey ſich, dem kan der Teufel keinen Schaden thun 34

Das 15. Cap. Wenn man in zunehmenden Mond

Rond Federn in die Betten oder Bett-In-
lte ſtecket, ſo kriechen ſie wieder heraus 38
316. Cap. Ehe ein Menſch ſterben kan, muß
r erſt ſein Tauff-Waſſer wieder ausſchwi-
en 41
317. Cap. Wenn man eine Weide, damit
an Holtz bindet, in einem Stalle drehet,
arinnen man Gänſe, Enten oder Hüner
rüten hat, ſo bekommen die Jungen alle
krumme Hälſe 44
318. Cap. Wer Wundholtz ſchneiden will,
er darff in vier und zwantzig Stunden zuvor
nicht bey ſeinem Weibe gelegen haben 45
319. Cap. Eine am neuen Jahr verehrte
Muſcate bey ſich getragen, hilfft, daß einer,
der fällt, keinen Schaden nehmen kan 47
320. Cap. Brüche und Verränckungen der
Glieder können mit gewiſſen Worten curiret
werden 49
321. Cap. Für dem tollen Hundsbiß dienen
die Worte: Hax, Pax, max, Deus adimax,
geredet und den Schaden geſtrichen 50
322. Cap. Wer Wurſt-Suppe iſſet, der
wird alber 52
323. Cap. Weñ ein mit der Schweren-Noth
beladener Menſch das Blut eines decollirten
armen Sünders auffängt, ſolches warm
trinckt, und ſtracks fort laufft und ſich wohl
erhitzt, ſo geneſet er von der ſchweren Kranck-
heit 53
324. Cap. Wenn man den Guckuck zum er-

sten mahl höret schreyen, und man ist ob
Geld, so hat man hernach das gantze Ja
Mangel dran
Das 25. Cap. Was das Korn um Galli T
gilt, in solchen Preiß bleibt es das gan
Jahr
Das 26. Cap. Wenn man ein neu-gebohr
Kind lange ungetaufft liegen lässet, so bekö
es schöne grosse Augen
Das 27. Cap. Eine Jungfer, die gerne lan
Haare hätte, die lege in ihrer Jugend von i
ren Haaren mit den Hopffen-Rancken in d
Erde, so wachsen sie lang
Das 28. Cap. Es ist nicht gut, wenn man e
Thier mit einer Ruthe schlägt, mit welch
man ein Kind gezüchtiget hat
Das 29. Cap. Es ist nicht gut, wenn man üb
einen Ort oder Weg gehet, da iemand l. v. h
geseicht oder geprunzt hat
Das 30. Cap. Mit einem Stücklein Brodt un
ein wenig Erde kan man an einem Kra
cken observiren, ob er stirbt oder nicht
Das 31. Cap. Wer eine Schwalbe todt schläg
der verursacht damit einen 4. Wochen anha
tenden Regen
Das 32. Cap. Der erste Fall eines Kindes sch
det dem Kinde nicht
Das 33. Cap. Wer Mist ladet, und spisset ob
gefehr mit der Mistgabel einen alten Had
im Mist auf, der soll ihn an der Gabel steck
lassen, denn er ist zu was gut

Das 34. Cap. Wenn man trincket, ſoll man nicht in die Kanne ſehen, denn es nicht gut 73
Das 35. Cap. Es iſt nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule pfeifft 75
Das 36. Cap. Wenn einem das Meſſer tieff ins Brodt nein fähret, ſo iſt man hungrig 76
Das 37. Cap. Wenn man an einem gemeinen Ort l. v. ſeine Nothdurfft verrichten will, ſoll man vorhero dreymahl ausſeyen, ſo kan es einem nicht ſchaden 77
Das 38. Cap. Wenn man des Morgens früh zwiſchen zwey alten Weibern gehet, hat man deſſelben Tages kein Glück 79
Das 39. Cap. Wo die Schwalben neue Neſter bauen aus ſelbigen Hauſe ſtirbt ſelbiges Jahr iemand 81
Das 40. Cap. Wer einen Hünerſteiß iſſet, der kan nichts verſchweigen 83
Das 41 Cap. Auf den Weyhnacht- Neu-Jahrs- und H. 3. König heilig Abend ſoll man den Hünern den Ragen, den Kühen aber die Milch von denen Heringen zu freſſen geben, ſo geben dieſe Milch, und jene legen viel Eyer in dieſem Jahr. 85
Das 42. Cap. Wenn die Katzen ihr Freſſen reine auffreſſen, ſo wird das Korn ſelbiges Qvartal theuer, wenn ſie aber Krümelgen liegen laſſen, ſo wirds wohlfeil, oder bleibet in alten Preiß.
Das 43. Cap. Den Aufſchnitt von einem Brodt darff eines nicht allein eſſen, ſondern muß ie-

man-

manden anders etwas davon eſſen laſſen 87
Das 44. Cap. Wenn iemand die Roſe bekömt, der ſoll ſich einem andern, der gleiches Tauf-Nahmens iſt, mit Stahl und Stein laſſen Feuer-Funcken drauf ſchlagen, ſo vergehts, 89
Das 45 Cap. Wer ein Pferd kaufft, darff nicht gerade 20. 30. 40. 60, oder 70. Thlr. davor geben, ſonſt hat man kein Glück damit 91
Das 46. Cap. Weñ man ohngefehr einem Wolffe begegnet, und der Wolff ſiehet den Menſchen eher, als der Menſch den Wolff, ſo wird der Menſch ſtumm oder heiſcher 93
Das 47. Cap. Wenn man das Leichen-Bret höret fallen, ſoll man ſagen: falle auf meine Henne, Ziege, Hund, Katze, u.ſ.f. ſo kan man den ominirten Todesfall abwenden 94
Das 48. Cap. Wer Pfropff-Reiſſer bricht, ſoll ſie nicht laſſen auf die Erde fallen, ſonſt fallen hernach die Früchte deſſelben Baumes alle vor der Zeit ab 97
Das 49. Cap. Wer über Tiſch einen zerbrochenen Teller bekömmt, der verlieret ſelbigen Tag einen Dreyer 98
Das 50. Cap. Einen Sporn ohne Feuer von einer Galgen-Ketten geſchmiedet, u. gewöhnl. gebraucht, damit kan man alle hartmäuliche und kollerende Pferde bendigen und reiten 99
Das 51. Cap. Ein Strick, womit ein Menſch erwürget worden, ins Taubenhauß gehenckt, macht, daß die Tauben allda verbleiben 101

Das

Das 52. Cap. Einem krancken Kinde ſoll man die Artzeney nicht mit einem ſpitzigen Meſſer einrühren, es bekömmt ſonſt Stechen in Leibgen 102

Das 53. Cap. Wer die Wurtzel Victorialis oder Allermannharniſch bey ſich trägt, der kan nicht wund geſchlagen werden 104

Das 54 Cap. Das einer gewiß ſchieſſen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermiſchen 106

Das 55. Cap. Es iſt nicht gut, wenn man die Beſen verbrennt 107

Das 56. Cap. Das einem das Rohr oder Büchſe nicht könne verſegnet oder verſagt werden 109

Das 57. Cap. Wer des Nachts bey einer Wöchnerin wachet, der lege an eine iede Thür an der Stuben einen Strohhalm aus dem Wochen-Bette, ſo kan kein Geſpenſt, noch das Jüdel, noch dergleichen, in die Wochen-Stube kommen 113

Das 58. Cap. Wer ein Widehopffen- oder ein Taxen-Auge bey ſich trägt, der iſt bey iedermann angenehm 116

Das 59. Cap. Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführet werden, ſoll man achtung auf die Gäſte geben; ſind mehr Männer als Weiber, ſo behält der Mann die Herrſchafft; ſind aber mehr Weiber als Männer, ſo wird die Frau Herr 117

Das 60. Cap. Wenn eine Braut Beliebung trägt,

trägt, die Herrſchafft über den Mann zu behalten, ſo verziehet ſie lange zu Hauſe, und läſſet den Bräutigam lange vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen 120
Das 61. Cap. Eine Braut kan ſich die Herrſchafft übern Mann zu wege bringen, wenn ſie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürſchwelle des Hochzeit-Hauſes legen läſſet, daß der Bräutigam darüber hinſchreiten muß 122
Das 62. Cap. Die Braut muß nothwendig von der Braut-Suppen eſſen, auf daß ſie bey künfftigen Kinderſtillen fein viel Milch in Brüſten bekomme 125
Das 63. Cap. Eheleute ſollen ja ja nicht von einem Eickel- oder Hauß-Hahn eſſen 125
Das 64. Cap. Die angezauberte oder gemachte Läuſe darff man nicht todt machen, oder knicken, man kan ſie ſonſt nicht loß werden 127
Das 65. Cap. Wer Bier ſchenckt, der muß allzeit die erſte Loſung unter den Zapffen des Faſſes legen, und ſolche nicht ausgeben, biß das Faß ausgeſchencket iſt 129
Das 66. Cap. Wenn man Weitzen-Stroh verbrennt, ſo wird übers Jahr der Weitzen auf ſelbigen Felde rußig 131
Das 67. Cap. Von einem erſtgebohrnen Kalbe oder Erſtling ſoll nichts gebraten werden, ſonſt verdorret die Kuh 132
Das 68. C. Wer anfängt zu bauen, der wird bald ſterben 134
Das 69. Cap. Bey einer Leiche ſoll niemand Zähren laſſen auf die Leiche fallen, es kan ſonſt der Todte nicht ruhen 136
Das 70. Cap. Unter einem holen Ofen bleibet kein Federe-Vieh lebendig 138
Das 71. Cap. Wenn man den Hund alle Tage läſſet aus der Suppenſchüſſel freſſen, ſo kan kein Dieb einbrechen 139
Das 72. Cap. Weñ eines das andere anputzt, ſo ſoll das angeputzte nicht dancken, ſonſt ſteht ihm der Putz nicht ſchön 140
Das 73. Cap. Wer ein baar junge Schweingen kaufft, und will, daß ſie fein ruhen ſollen, der muß ihnen ein wenig Haare ausrauffen u. ſtill ſchweigend unter den Tiſch leg. 142
Das 74. Cap. Wenn ein Bauer ein baar junge Schweingen in einem Sacke zu Marckte trägt, muß er erſt in Sack ein wenig Stroh thun, und dieſes Stroh muß der Bauer dem Kauffer der Schweine mit in Stall werffen 144

Das

Das 75. Cap. Wenn am Chriſt-Heilig-Abend ein Leichen-Tuch in der Feuermauer (oder Schorſtein) henget, muß das Jahr eines in dem Hauſe ſterben 145
Das 76. Cap. Wenn man am Weyhnachten, Neu-Jahrs- und H. 3. König Heilig Abend den Waſchhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, ſo werden die Pferde fett 147
Das 77. Cap. Man ſoll den Obſt-Bäumen in zwölff Chriſt-Nächten keinen Spinn-Rocken ſehen laſſen, ſonſt wird ſelbiges Jahr kein Obſt 148
Das 78 Cap. Wenn eine Dienſt-Magd von Ihren Herrn abziehet, ſo ſoll ſie ſich vor dem Abſchied noch eine Suppe machen, und ſolche eſſen, ehe ſie abziehet 150
Das 79. Cap. Wer Graß bauet, der ſoll, ſo offt er aufhöret zu hauen, allemahl die Senſe wieder wetzen, und nicht ungewetzt hinlegen, oder mit heim nehmen 152
Das 80. Cap. Wenn ein Krancker ſich auf ein Tiſchtuch legt, ſo hilfft die eingenommene Artzney nicht 155
Das 81. Cap. Wenn die Jungfern zum Tantze gehen, ſollen ſie Zehrwurtzel-Kraut in die Schuh ſtecken, und darzu ſagen: Zehrwurtzel-Kraut! ich zieh dich in meine Schuh, ihr junge Geſellen lauffet zu 157
Das 82. Cap. Wenn die Sonne nicht ſcheinet, ſo ſind alle Schätze, die in der Erden begraben liegen, offen 160
Das 83. Cap. Wer Schwären an Leibe hat, der ſoll ſich in einen Back-Trog legen, ſo vergehen ſie wieder 162
Das 48. Cap. Wer kein Glück zum Flachs hat, der ſoll ein wenig Lein ſtehlen, und ſolchen unter ſeinen Lein mengen und ſäen, ſo wird er gut Glück haben 163
Das 85. Cap. Wer am Char-Freytage vor der Sonnen Auffgang drey Meſſerſpitzen voll Heſen iſſet, dem ſchadet ſelbiges Jahr kein Trunck, er mag ſauffen wie er will 165
Das 86. Cap. Das erſte Garn, das ein Kind ſpinnet, ſoll man in einer Mühle aufs Mühl-Rad legen, ſo lernt das Kind wacker ſpinnen 167
Das 87. Cap. Wenn man Wäſche trocknet, ſoll man ſie nicht, biß die Sonne untergegangen, auf den Stangen hangen laſſen, ſonſt beſchreyet der, ſo dieſe Wäſche anziehet, alles 170 Das

Das 88. Cap. Wenn iemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kommt, ſo ſoll es mit eſſen, und ſolte es nur auch ein einziger Bißen ſeyn 171
Das 89. Cap. Wenn eine Kalben zum erſten mahl zum Rind gelaſſen worden, ſoll man ihr eine Qvitte zu freſſen gebē 173
Das 90 Cap. Wenn eine ſchwangere Frau über einen Strick hinſchreitet, daran ein Mutter-Pferd angebunden geweſen, die muß zwey Monat über die Zeit ſchwanger gehen 175
Das 91. Cap. Das erſte Fleiſch, das man einem Kinde eſſen läſſet, ſoll von einer gebratenen Lerche ſeyn 177
Das 92. Cap. Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will, muß man die Bibel ohngefehr aufſchlagen, was man zu erſt erblicket, daraus ſiehet man, was man ſucht 180
Das 93 Cap. Wenn eine greißende Frau eine reine Jungfer über ſich hinſchreiten, und die Jungfer in währenden Uberſchreiten ihren Gürtel auf die Greißerin fallen läſſet, ſo geneſet dieſe alſo bald 183
Das 94. Cap. Wenn die Zimmerleute ein neu Hauß bauen und den erſten Nagel einſchlagen, und es ſpringet Feuer aus dem Nagel, ſo brennt ſolch Hauß wieder weg 186
Das 95. Cap. Wer Lein ſäet, der ſoll ſich auf dem Acker, worauf er ſäen will, erſt 3. mahl auf dem Sack, darinnen der Lein iſt, ſetzen, und wieder aufſtehen, das iſt gut 189
Das 96 Cap. Wem die Hände ſtets ſchwitzen, der ſoll in eine Kirche gehen, in welcher er ſonſt noch niemahls geweſen, und ſoll die Hände an die Mauer reiben 190
Das 97. Cap. Wenn ein Licht angezündet auf n Tiſch ſtehet, und ſpringen Funcken Feuer davon weg, ſo kriegt derjenige, nach dem ſie zufliegen, denſelben Tag Geld einzunehm. 192
Das 89. Cap. Wenn an einer Stuben-Thür angepochet wird, ſo ſoll man die Thür nicht aufmachen, ꝛc. 193
Das 99. Cap. Wer einen Schaden am Leibe hat, der ſoll ſolchen keinem Weibe anſehen laſſen, er würde ſonſt ſücht. 195
Das 100. Cap. Wenn der Mann nicht zu Hauſe iſt, und deſſen zu Hauſe gelaſſenes Weib hat ihre Haube nicht ꝛc. 197

E N D E.

Die
gestriegelte

Rocken=
PHILOSOPHIE,

Oder

Aufrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

llen denen nützlich zu lesen, die ent=
eder schon ehemahls von ein- und andern
Aberglauben betrogen worden sind, oder
noch betrogen werden können;
An das Licht gestellet von dem
der einem iedweden die Wahrheit
Jns Gesicht Saget.
Das sechste und letzte Hundert.

CHEMNITZ,
zu finden bey Conrad Stößeln/ 1722.

Das 1. Capitel.

Man ſoll ſich aus keinen warmen Waſſer waſchen/ daß bey alten Holtze von alten Wagen-Rädern gewärmet iſt worden.

WArum dann das nicht? ich getraue es auf dieſe Gefahr gar leicht zu wagen; denn ich nicht abſehen kan/ was das Holtz von alten Wagen-Rädern/ dem Waſſer vor eine andere Eigenſchafft in brennen ſolte mittheilen können als ander büchen Holtz/ daß man ſich aus den dabey bewärmten Waſſer nicht waſchen dürffte. Und worinnen ſoll denn der von den Waſchen herrührende Schaden beſtehen? Der abergläuſchen Narren ihre Antwort lautet alſo: Wer ſich mit ſolchen Waſſer/ das beym Holtze von alten Wägen-Rädern gewärmet iſt worden/ wäſcher/ der kriegt Rade-Beulen. Was ſind

Rade-Beulen für Dinger? es ſind eine Art Schwären oder Beulen/ anzuſehen/ wie die ſo genannten Hundeſchürtler/ die offtmahls die kleinen Wochen-Kinder ſehr plagen; ſie kommen aber mehrentheils an groſſe Leute/ und zwar eher an canalliöſe Perſonen als an ehrbare/ und nennet ſie der gemeine Pöbel: Rade-Beulen/ da es doch wohl bey vielen die Spaniſchen Bocken heiſſen möchten. Es ſind harte Knörtzel/ welche entlich ausſchwären/ und rühren her von einem unreinen ſcorbutiſchen Geblüt/ gleichwie alle andere Schwären auch. Und kan dahero ohnmöglich ſeyn/ daß ein ſolches warmes Waſſer/ daß bey angebrannten Holtze eines alten Wagen-Rades gewärmet worden/ ſolche Schwären oder Beulen curiren könne. Vielmehr aber will ich glauben/ daß einsmahls ein Bauer-Fräulein/ mit dem Morbo Gallico mag behafftet geweſen ſeyn/ und da die Frantzoſen endlich ſich auf der äuſſerſten Schildwacht haben præſentiret/ und man dieſe frembde Völcker nicht hat wollen beym rechten Nahmen nennen/ ſo wird die liebe Mutter/ da ſie einen Artzt deßwegen conſuliren wollen/ nicht gewuſt haben/ wie ſie dieſe Dinger nennen ſolle/ und wird geſagt haben: es ſind Beulen/ wie Radekoppen ꝛc. ꝛc. der Artzt/ wenn es zumahl ein betrüglicher

Medi-

Medicaster gewesen/ hat ohne Zweiffel Gelegenheit von solcher Beschreibung genommen/ zu sagen/ sie hätte irgend sich aus solchem Wasser gewaschen/ das bey dem Holtze von alten Wagen-Rädern gewärmt worden/ und hat dem albern Gimpel weiß gemacht/ daher kämen solche Beulen/ und hiessen auch dahero/ Rade-Beulen. Wer nun so gar extrem alber seyn/ und glauben will/ daß man von iezt beschrieben warmen Wasser/ dergleichē Beulen bekomme/ der meritirt unter allen Gecken die Oberstelle zu haben. Und will ich geschehen lassen/ daß man an mir mit solchen Wasser eine Probe machen möge/ und getraue ich meinen gantzen Leib/ ohne einige Besorgung draus zu baden/ und offerire mich zu einer willkürigen Wette/ daß ich nicht eine Blatter/ geschweige einen Schwären oder Beule davon bekommen werde. Denn das gantze Vorgeben ist ohne einigen Verstand/ voller lauterer Narrheit.

Das 2. Capitel.

Einem Kinde das schwerlich reden lernet/ soll man ein in Back-Ofen zusammen gebacken Brodt über dem Kopffe von einander brechen.

HIerinn steckt abermahl mehr als ein Schubsack voll überkluger Weiber Witz/ welcher

unter aller Weißheit Salomonis nicht anzutreffen gewesen ist. Denn wo wolte der König Salomo/ sich auf ein solch geheimes Natur Spiel besonnen haben/ daß man das Band der Zungen lösen könne/ wenn man ein paar in Backofen an einander geschobene zusammen gebackene Brodte/ über eines übelredenten Kindes Kopffe von einander bräche? dieses sind ohne Zweifel dem guten weisen Könige Böhmische Dörffer gewesen. Unsere Rosenweise Rocken-Zauserinnen aber/ die wissen zu allen Dingen geschwinde Rath. Im Brodte steckt ein Arcanum wider das übele reden? denn ich entsinne mich/ daß ich ehemahls auch schon ein solch remedium durch meine Striegel gezogen habe/ wie man nehmlich machen solle/ daß ein Kind bald reden lerne/ und bestund das Geheimnis darinnen: wenn man den Kindern Bettel-Brodt essen ließ/ so lerneten sie bald reden. Ingleichen ist mir auch unter meiner Censur gewesen/ wenn mancher Narr glaubt/ so die Bathen dem Kinde eine Klapper schenckten/ so lernete ein Kind bald reden. ic. wenn ein Kind zum erstenmahl in eines Nachbarn Hauß getragen werden/ solte man dem Kinde daselbst ein paar Eyer verehren/ und darzu sagen: da hast du ein paar Eyer/ auf daß wie die Hüner gatzen/ du auch mögst lerne

schwa-

schwatzen? mancher Medicus weiß für eine Beschwerung/ auch nur einerley Hülffs-Mittel/ und so dieses nicht anschlagen will/ weiß er weiter keinen Rath. Die Klugheit weiser Weiber aber/ erstreckt sich viel weiter/ denn in ietzigen Anliegen wissen diese schon viererley Rath. Weil ich aber die drey letzten Mittel schon ehemahls durch meine Striegel ins reine gebracht habe/ so lasse ich ietzt solche ungehudelt/ und bleibe nur beym ersten; wobey ich aber nicht viel Umstände machen will/ sondern gebe nur zu bedencken/ zu welcher Zeit dann die Weiber dieses Mittel an einem Kinde anwenden? und halte ihnen vor/ daß es nicht eher geschicht/ als wenn die Kinder bald geschickt werden zu reden nehmlich im andern Jahre/ nicht aber im ersten Jahre/ da sie nicht wissen/ ob dem Kinde das Reden künfftig leichte oder sauer ankommen werde. So aber nun die Weiber ein zusammen gebacken Brodt/ dem Kinde zu der Zeit da es schon im Begriff ist reden zu lernen/ übern Kopffe von einander brechen/ wie können sie dann hernach wissen/ ob das Kind von selbst in kurtzen das Reden folgends völlig begriffen habe/ durch die stetige Ubung/ oder ob es von ihrer vermeynten Kunst herkomme? fürwahr/ die Gewißheit davon an dem Tag zu legen/ dürffte ihnen wohl schwerer fallen/ als noch zu-

hen solche unrichtige Narren-Mittel zu erfinden. Denn weder aus der Natur/ noch aus seiner Sympathie, noch aus einer magnetischen Krafft/ wird iemand können eine Vergleichung machen/ mit einem übel redenten Kinde/ und einen zusammen gebackenen paar Brodten? und so auch dieses geschehen könte/ so würde sich doch das von einander brechen nicht mit der Rede des Kindes reimen/ es wolten sich dann die Weiber einbilden/ als daß gleich wie die Brodte von einander gebrochen würden/ also würckte dieses brechen gerade unter sich in dem Verstand und in die Zunge des Kindes/ daß so zu reden/ die Zunge und der Verstand zugleich mit von Banden abgebrochen würde/ welche alberе Einbildung sich aber in der That nicht erweisen wird/ sondern diese Kunst muß eine Stelle unter den närrischen Aberglauben behalten.

Das 3. Capitel.

Wider die Finnen im Gesichte, hilfft einer Mannes-Person/ wenn er sich an ein Weiber Hembd/ und einer Weibs-Person/ wenn sie sich an ein Mannes-Hembde trocknet.

DAß dieses wahr sey/ beredet mich heute und morgen niemand? denn woher kommen

solche

lche Venus-Blümgen? kommen sie nicht
er von einem geilen und hitzigen Geblüte? ich
uß aber zuförderst hier einen Unterschied zu
achen heissen/ unter solchen Finnen die denen
Jünglingen und Jungfern gemeiniglich im
Gesichte pflegen auszufahren/ zu der Zeit/
wenn sie sehr verliebt sind/ und nnter einer sol-
chen Röthe/ die man insgemein Kupffer nen-
net/ und bey alten Leuten von hitzigen Geträn-
cke entstehet/ und gewöhnlicher massen kupf-
fern Nasen-Futtrale macht. Diese finnich-
te Röthe wird hier nicht verstanden/ sondern
die ersten/ die man mit dem unvergleich verlieb-
ten Nahmen: Venus-Blümgen betittelt.
Nun wolle man nur vernünfftig überlegen/
wie es möglich seyn könne/ daß so sich eine
Manns-Person an ein Weiber-Hembde/ oder
eine Weibs-Person an ein Manns-Hembde
abtrocknete/ hiervon solten die Finnen verge-
hen; fürwahr/ das streitet wider die gesunde
Vernunfft/ und da dieses Vornehmen viel
mehr die geilen Begierden erregen/ wenn ein
Jüngling eines jungen Weibes Hembde nimt/
und sein Gesichte damit abwischet/ ex vice ver-
sa, so kömmt es eher der Vernunfft gleich/
wenn die Finnen hiervon entstehen würden.
Dahero ich billig hieraus schliesse/ weil natür-
licher weise diese vorgeschriebene Kunst nicht

bestehet/ sondern gantz contraren effect erweisen wird; so werden sich ohnfehlbar alle diejenigen/ welche solche verkehrte Aberglauben practiciren/ gewaltig betrügen. Und dürffte ihnen nicht besser ergehen/ als wie jenen/ welcher von einer garstigen Metzen/ mit welcher er sich allzu gemein gemacht/ heimlich Vieh an einen heimlichen Orte bekommen hatte/ da er solches aber nicht loß werden konte/ fragte er einen Mühlknecht um Rath. Dieser rieth ihm/ er solte sehen daß er Schaum aus einem flieſſenden Wasser kriegen könte/ und damit solte er sich schmieren; da der einfältige Tropff solches that/ wurde er noch zehen mahl mehr mit dem Ungezieffer beschwezet. Also und nicht besser wird dieſe verkehrte Finnen-Cur ablauffen/ und will ich auch die übrigen Ursachen/ warum eine Manns-Person von einem Weibs-Hembde/ eher Finnen kriegen/ als solche vertreiben wird/ nicht anführen/ ein verständiger Mensch kan es leicht selbst erachten/ daß man sich so zu reden/ mit Koth weiß wäscht.

Das 4. Capitel.

Mit einen Stecken, davon die Rinde abgeschelt ist/ soll man weder Vieh noch Menschen schlagen/ denn was damit geschlagen wird/ muß verdorren.

Man

An solte zwar nicht glauben daß es mög-
lich wär/ daß ein Mensch so alber seyn/
ieses für wahr halten würde/ und gleich-
giebs unter dem gemeinen Volck solche
e Ochsen/ die es für eine Wahrheit hal-
wie ich denn nur vor zweyen Tagen solche
ethey auf einen nahgelegenen Dorffe gese-
a ein kleiner Knabe eine Weide abgeschelet
/ und eines andern Bauern seine Schwei-
Vorbeylauffen ein wenig damit schlug/
Teuffelhafftig sich die Bäuerin der die
weine gehörten gebärthete/ denn sie schlug
alleine den Knaben wohl zehen mahl ins
chte/ sondern wie des Knabens Mutter
Geschrey hörte/ kam diese darzu/ und also
erst eine rechte Hetze an/ daß ich nicht an-
dachte/ der Satan würde diese fluchende
lästernde Weiber alle beyde holen. Weil
un aber nicht recht erfahren konte/ was
die eigentliche Ursach solcher schröcklichen
bitterung gewesen / denn die übrigen
uern hatten sich erst alle versteckt/ um kei-
Zeugen abzugeben / wenn irgend die Sa-
lagbar werden möchte. Endlich kam ei-
hervor/ den fragte ich/ was dann diese zwey
eiber vor einen Zanck gehabt hätten; der
uer sagte: der einen ihr Kind hätte der an-
n ihre Schweine mit einer geschelten Ru-

then

then oder Stecken geſchlagen; ich fragte/ was es denn vor Schaden wär/ da die Ruthe dem Schweinen ja nichts hätte geſchadet/ auch das Kind/ (denn es war ein Knabe von 5. Jahren) hätte ja auch ſo ſtarck nicht zugeſchlagen/ daß er damit dem Schweine einen Schaden zufügen mögen; hierauf antwortet der Bauer: es hätte nichts zu bedeuten gehabt/ wenn der Stecken nicht wär geſcheelt geweſen/ ſo hätte der Knabe die Schweine gleich noch zweymahl ärger ſchlagen mögen/ aber ſo da der Stecken geſcheelt wär/ verdorreten die Schweine? ich lachte über dieſe Erzehlung/ wie aber der Bauer an mir einem Unglauben merckte/ fing er an und wolte die Lügen mit vielen Vermeſſen und Schweren verificiren; blieb auch feſt drauf beharren/ daß es wahr ſey was in dieſer Rubric enthalten iſt. Es iſt aber dieſe Meynung ein gantz notoriſcher Aberglauben/ daß man ſich auch kaum ſattſam verwundern kan/ wie es doch möglich ſeyn könne/ daß auch der aller einfältigſte Menſch eine ſo offenbare Unwahrheit für wahr anſehen könne. Daß es aber nicht wahr ſey/ beweiſe ich daher: weil an denen Oertern/ wo man dieſen Aberglauben nicht weiß/ offt mit geſcheelten Stecken Menſchen und Vieh ſchlägt/ und doch kein Exempel vorhanden iſt/ daß iemand verdorret ſey/

es wären dann andere Urſachen vorhanden geweſen. Zu dem/ ſo kan ich ſelbſt Zeugniß geben/ daß ich in meiner Jugend vielfältigmahl mit geſcheelten Baculn in der Schule geſchlagen worden/ dergleichen auch allen meinen Condiscipulis geſchehen/ weil die Gewohnheit war/ daß alldort in der Schule lauter geſcheelte Bacul gebraucht wurden / und gleichwohl iſt von uns allen keiner davon verdorret. Die Bacul oder Stecken ſind aber lange verdorret; und glaube ich vielmehr/ daß dieſer Aberglaube/ gleicherweiſe wie viele andere auch/ ſeinen Urſprung von einer Schertz Rede erlanget hat/ da einer dem andern mit einem geſcheelten Stecken geſchlagen/ und der dritte geſagt haben mag: ſchlag nicht mit einen geſcheelten Stecken/ er muß ſonſt verdorren? nehmlich der Stecken damit geſchlagen wird/ oder womit man ſchlägt/ nicht aber was geſchlagen wird.

Das 5. Capitel.

Man ſoll in zwölff Nächten nicht brechen/ ſonſt verderben die Aepffel und Birn.

DJe Schaar der Abergläubigen Narren/ geben vor: Wenn in denen zwölff Tagen/ von Weyhnachten biß H. 3. Königtage/ würde Flachs gebrecht/ ſo verdürben Aepffel

und

und Birn; da doch der Verſtand dieſer Rubric nur in einen Schertz beſtehet/ und zwar in folgenden Verſtande: Man ſoll in zwölff Nächten nicht brechen/ nehmlich die Aeſte von denen Obſt-Bäumen/ denn wenn man dieſe abbricht/ ſo können in nachkommenden Sommer keine Früchte daran wachſen. Die lieben Bauer-Nymphen aber/ welche gemeiniglich ein Lungen-Muß vor einen Kühfladen anſehen/ verſtehen das Flachs-brechen/ da doch urſprünglich die Rede nicht von Flachsbrechen geweſen iſt/ auch nicht ſeyn kan/ weil der Flachs mit dem Obſt-Bäumen gar nicht zu vergleichen iſt. Dieweil aber alles Vornehmen/ ja alles Dichten und Trachten/ bey dem meiſten Bauersleuten auf Aberglauben gerichtet iſt/ ſo muß ohne des Geiers Danck/ das Flachs brechen/ wenn es in zwölff Chriſt Nächten geſchicht/ eine Urſach ſeyn/ daß hernach die Aepffel und Birn verderben. Ja/ ich wolte es gern glauben/ wenn ſie die vom vorigen Herbſt noch vorhandenen Aepffel und Birn meinten/ dieſe können und müßen ohnedem nun bald verderben/ oder faulen/ weil nun bald der Safft wieder in die Bäume tritt/ da alle alten Baum Früchte die Kräffte und den Geſchmack verlieren/ es mag in zwölff Nächten ſeyn Flachs gebrecht worden oder nicht. Iſt alſo auf dieſen Punckt

nicht

cht zu bauen/ ſondern wird mit folgenden in e Zahl der Närriſchen Aberglauben ge- chnet.

Das 6. Capitel.

Man ſoll in den zwölff Nächten nicht reſchen/ es verdürbt ſonſt das Getraidig ſo weit als der Schall gehört wird.

DJeſe Abergläubiſche Bauern-Regul/ iſt mit vorigen gleiches Gelichters? Der Prediger Salomon ſagt: Alles hat ſeine Zeit? alſo wird wohl das dreſchen und das Flachs brechen auch ſeine Zeit haben? Die ſo genannten zwölff Nächte/ die beſtehen in einer ſolchen Zeit/ in welcher mehr Feuer-Tage als Werckel-Tage einfallen? Zumahl wenn das Weyhnacht-Feſt an einer Mittwoche oder Donnerſtag einfällt/ da kommen allzeit zwey bloſe Sonntage mit ein/ in welcher Heiligen Zeit/ und zwiſchen ſo vielen Sonn- und Feyertagen/ ein kluger und ordentlicher Haußwirth eine ſolche Arbeit/ worzu eine gewiſſe Zeit erfordert wird/ dergleichen das dreſchen und Flachs brechen iſt/ nicht leichtlich wird vornehmen. Was aber grobe ungeſchliffene Flegel ſind/ welche lieber am Sonntage und Feyertage dreſchen/ als GOttes Wort hören/ oder in die Kirche gehen/ die wiſſen von keiner

Ord-

Ordnung in ihrer Haußhaltung/ machen auch keinen Unterscheid der Zeit/ legen wohl die ungedroschenen Garben erst am Heiligen Abend auff die Tenne/ und lassen es also auf der Tenne die 3. Weyhnacht Feyertage liegen/ und fangen stracks am ersten Tage nach dem Fest wieder an zu dreschen/ biß wieder in die Nacht da den andern Morgen wieder Sonntag ist/ da liegt dann theils ausgedroschen theils ungedroschen Getráidig beysammen auf der Tennen. Wenn dann ungetreu Gesinde vorhanden ist/ oder ein lose Weib oder Kinder/ die stehlen von dem ungemeßenen Getráide was sie wollen/ tauschen Brandwein davor/ oder verpartirens auff andere Wege. Bey einem solchen unordentlichen Haußwirth mag diese Regel wohl eintreffen; Denn da er im dreschen keine richtige Zeit hält/ so wirds schwerlich fehlen/ daß er nicht in andern seinen häußlichen Verrichtungen auch so unordentlich ist/ und muß also freylich wahr werden/ daß so weit der Schall vom dreschen in zwölff Nächten gehöret wird/ so weit verdürbt das Getráidig? Nehmlich: So weit eines solchen übeln Haußhälters seine Felder gehen. Es rühret aber die Verderbung des Getráidigs auf dem Felde/ keinesweges vom dreschen in zwölff Nächten/ oder vom Schall des dreschens her

son

ſondern/ wie ſchon gedacht/von unordentlichen beſtellen. Und weil GOtt ſelbſt alle ſein Thun in Zeit Zahl und Maaß geſetzt hat/ ſo entziehet Er denen/die ihre Verrichtung nicht auch alſo nach der Ordnung GOttes anſtellen/billig ſeinen Göttlichen Seegen und Gedeyen.

Das 7. Capitel.

Ein Hembd, das mit Zwirn, der in zwölff Chriſt-Nächten geſponnen worden/ genehet iſt/ angezogen/ iſt zu vielen Dingen gut.

DJe heilige Weyhnacht Zeit muß wahrhafftig dem Teuffel ein gewaltiger Dorn im Auge ſeyn/ weil er zu ſolcher Zeit ſo gar fleiſſig herum gehet/ und ſuchet/ welchen er verführen und verſchlingen möge: er iſt dabey ſo liſtig/ daß er ſich nach eines ieden Menſchen ſeiner Verrichtung/ Humeur und Willen/ja nach allen Begierden zu richten weiß/ damit er nirgend leer Stroh dreſche/ ſondern überall was davon trage. In vorigen zwey Capiteln macht er ſeinen elenden gefangenen Höllen-Bränden weiß/ wie einige Arbeit/ in der Weyhnacht Zeit gethan/ Schaden bringe; hier lehret er dargegen/ welche Arbeit/ in Chriſt Nächten gethan/ großen Nutzen gebe? da doch eines wie das andere erlogen iſt. Ich er-

erinnere mich / daß ich ehemahls schon eine Gattung von dieser Arth Aberglauben durch meine Striegel gezogen habe / nehmlich: wie der Christ-Nacht Zwirn die Läuse vertreibe / wenn man etwas damit genehetes an sich trage. Jetzt aber bin ich dieserwegen in noch mehrere Erfahrung kommen / da man vorgibt: so man ein Hembde mit mehr bemeldten Zwirn genehet an sich trüge / so verirre man sich nicht auf der Reise / man falle nicht ins Wasser / und gehe einem sonst auch alles wohl von statten. Hilff ewiger GOtt! Wie hat der Teuffel die Menschen so schröcklich verführet? O du elender / thörichter Mensch! meinest du / daß du der Ariadne Faden gefunden habest / der dich nicht verirren laße? Gedenckest du / daß dich ein Faden Zwirn werde erhalten / daß du nicht ins Wasser fallen könnest? Glaubst du / daß dir ein elender Faden Zwirn / welcher darzu in lauter Aberglauben verfertiget worden / Glück und Gedeyen geben werde? Ja / weit gefehlt! Dieser Zwirn ist des Satans Strick / dich damit als einen Gefangenen mit sich herum zu führen. Du achtest einen Faden Zwirn höher als GOtt; da doch dieser Faden dir wird zum Stricke werden / damit der Teufel dich in die Hölle ziehet / so du dein Vertrauen mehr drauf sezest / als auf GOtt. Du aber-

gläu-

ubischer Thor! überlege doch nur mit ge-
der Vernunfft/ was du vor gefährlich Ding
nimmst; du glaubest/ du werdest in einem
chen Hembde nicht irre gehen/ und gehest
ch damit schon auf dem Irrwege der Ver-
mmniß. Du vermeynest mit diesem Hemb-
für Wassers Noth sicher zu seyn? wage es
er um GOttes Willen nicht darauf/ denn
GOtt möchte dich um deines Aberglaubens
illen desto eher in Wasser umkommen lassen;
/ wie würde der Satan alsdann frölich seyn/
ß er einen solchen eingewässerten Braten er-
nappet hätte. Das vermeynte Glück/ das
u von einem solchen Hembde haben wirst/
ird in lauter Unseegen und Unglück bestehen/
/ es wird alle deine Nahrung zu Grun-
e gehen/ weil du den Seegen GOttes verach-
est/ und wilst des Teufels Hülffe lieber erwar-
en der sich doch selbst nicht helffen kan. Drum/
em zu rathen ist/ der lasse alle solche aber-
läubische Abgötterey fahren/ so will ich meine
Ehre zum Pfande setzen/ daß alles in seinem
ganzen Haußwesen/ und in allen seinem Thun
glücklich gehen wird.

Das 8. Capitel.

Wenn man den Christ-Heil. Abend
mauß auf die Winter Saat gehet ꝛc. so hö-

ret man/ was das gantze Jahr im Dorffe
geschicht.

ES giebt auf einigen Dörffern solche alte Bösewichte unter den Bauern, welche diese Zauber-Kunst alle Jahr practiciren/ und geben vor/ ob könten sie alles und iedes hören was das gantze Jahr in selben Dorffe und selbiger Gegend vorgehen werde/ zum Exempel wenn Durchmarsche kommen/ so hörten sie von der Gegend her/ wo der Anmarsch kommen solte/ Trommeln; so es aber Reuter wären/ hörte man das Trappen und Wihern der Pferde/ sammt Trompeten und Baucken. Wenn Brannt entstehen werde/ hörte man das Feuer blatzen; so böse Seichen entstünden/ hörete man die Leichen zu Grabe singen/ sie könten alle Häuser/ aus welchen iemand sterben würde/ auch die Personen/ die sterben würden/ sehen; geben auch dabey vor: es sey nicht böses/ und gehe nichts unverantwortliches dabey vor. Wie mir denn nur neulich eine wahrhaffte Person erzehlet hat/ daß ein gewisser Bauer auf einem bekannten Dorffe diese Kunst gar wohl verstanden hätte/ und solche ohne Scheu practiciret/ worüber aber der Priester selbiges Orts gewaltig geeiffert hatte/ auch der Bauer nicht in der Beichte wollen absolviren/ biß er angelobte/ solche Zauberey nicht
mehr

mehr zu treiben; der Bauer wär aber drauf bestanden/ es wär nichts böses/ und damit es der Priester desto eher gläuben möchte/ so solte er selbst mit hinaus gehen/ und alles selbst erfahren; dieses hätte der Priester gethan/ wie aber der Bauer aufs Feld kommen/ hätte er zu erst einen Kreiß um sich gemacht/ und hätte dem Pfarr gewinckt/ daß er auch hinein treten möchte/ (denn es hat keines dürffen reden) der Pfarrer aber hätte nicht gewolt/ ob sich gleich der Bauer deswegen gar ungeberdig gestellet/ ehe sichs aber der Priester versehen/ sey ihm eine so derbe Ohrfeige an Kopff geflogen kommen/ daß er hernach gar gern mit in Circul getreten sey. Da er denn die Sache alles befunden/ wie der Bauer vorher gesagt gehabt. Jedoch hätte er gesagt/ daß er diese curiosität nicht mehr mit ansehen möchte. Der Christlich gesinnete Leser wird hieraus wohl so viel schliessen können/ daß diese Kunst in lauter Zauberey bestehe/ und von GOttes- und Rechts- wegen solche Zauberer nicht in der Christlichen Gemeine geduldet werden solten. Denn zu Hause/ ehe sie naus aufs Feld gehen/ wird zuvor das heilige Vater-Unser auf gewisse weise gemißbraucht/ andere Umstände zu geschweigen/ die um Aergernüsses willen nicht gemeldet werden. Was hat aber ein solcher Hexenmeister vor Nutzen

von ſolcher gottlöſen Arbeit? fürwahr nichts/ als das hölliſche Feuer/ vorhero aber Zeit ſeines Lebens/ ſo er ſich nicht bußfertig bekehret/ ein nagendes böß Gewiſſen. Aber/ was ſag ich vom nagenden Gewiſſen? ein ſolcher gottloſer Menſch iſt dermaſſen in der Finſterniß des Unglaubens verſuncken/ daß ihm das böſe Gewiſſen ſchwerlich aufwachet/ als biß ſein unſeliges Ende kommt/ alsdann fährt ein ſolcher Vogel in der Verzweiffelung in nobis Krug hinunter/ da er ewiglich wird zu horchen haben/ darüber ihm die Ohren gellen werden.

Das 9. Capitel.

Am Chriſt- oder Weyhnacht-Heiligen Abend ſoll man das Licht nicht laſſen auslöſchen/ es muß ſonſt eines im Hauſe ſterben.

UM des ausgelöſchten Lichtes willen ſtirbt wohl niemand/ hingegen kan auch wohl kein Licht verlöſchen/ und dennoch niemand aus dem Hauſe ſterben. Wie leicht verlöſcht doch ein Licht? es kan es ein kleiner Wind auswehen/ ſo iſts auch leichte geſchehen/ daß man es ausputzet; ja/ ich wolte behaupten/ daß es nicht einmahl möglich ſey/ daß man ein Licht ohne ausgelöſchet könne den gantzen Weyhnacht H. Abend behalten. Denn in Erwägun

gung/ daß nach 4. Uhr schon ein Licht muß angezündet werden/ und bekannt ist/ daß die Lichte/ die man insgemein brennet/ nicht länger anhalten zu brennen/ als irgend 4. Stunden/ da ists denn dahin und ausgelöscht/ und muß ein anders angezündet werden. Bey solcher Bewandniß wird wohl kein einig Hauß gefunden werden/ in welchem nicht am Christ-Heilig-Abend ein Licht verlöschen solte/ müste demnach aus allen Häusern/ in allen Städten und Dörffern/ alle Jahr iemand sterben; da aber dieses nicht geschicht/ so möchte doch ein ieder abergläubischer Geck solches bedencken/ und von seiner Narrheit ablassen. Aber/ was solten sie davon ablassen? sie machen noch limitationes, und wenden ein: es werde die Sache also verstanden: wenn ein Licht/ daß noch Oel oder Talg genug hätte/ und verlöschete von freyen stücken/ so bedeutete es das Jahr einen Todes-Fall im Hause. Hierauf antworte ich aber ferner/ daß auch dieses nicht mit der Wahrheit überein komme. Denn wenn die Sache eigendlich also müste verstanden werden/ warum sagen denn die Narren: man solle das Licht nicht lassen auslöschen? würde man es denn verwehren können/ wenn es unvermuthet zu einem ominösen Zeichen auslöschen solte? ich kan mirs nicht einbilden; ein Licht mag auf

gar vielerley Veranlaſſung auslöſchen/ und iſt alſo gar kein Werck davon zu machen/ wenn ein Licht verlöſchet. Ich weiſe demnach den Chriſtlichen Leſer zurück auf das 58. Capitel des andern Hundert dieſer geſtriegelten Aberglauben/ da ich von Verlöſchung der Lichte in den Kirchen aufn Altare gehandelt. Ferner aufs 48. Cap. des vierdten Hundert/ da ich gleichfalls von dem verlöſchen eines Lichts gehandelt/ dahero will ich mich iezt nicht weiter bemühen/ ein Vernünfftiger wird nicht mehr Unterricht bedürffen/ ein Narr aber läſſet von ſeiner Narrheit nicht/ man ſage ihm vor/ was man wolle.

Das 10. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn ein Stuhl umgekehrt liegt/ und die Beine in die Höhe kehrt.

WEnn es gut wär/ ſo würde man keinen Stuhl ſtehen laſſen/ ſondern würde ſie alle umſchmeiſſen/ daß ſie die Beine in die Höhe kehreten/ auf daß das Gute/ ſo daraus entſtünde/ über einen käme/ weils nun aber nicht gut iſt/ ſo läſſet man ſie auf ihren 4. Beinen ſtehen/ biß die Zeit kömmt/ daß es gut iſt. Die dumme Welt redet immer von gut und nicht gut ſeyn/ und wiſſen doch ſelbſt nicht/ was ſie wollen.

wollen. Hier in vorhabenden Punct ſagen die Abergläubiſchen: es ſey nicht gut/ ſo ein Stuhl umgekehrt läge; und gleichwohl wiſſen ſie nicht/ warum es nicht gut ſey. Ich will ihnen aber das Verſtändniß dißfalls eröfnen/ und erſtlich das contrarium erweiſen/ daß es gut ſey/ wenn die Stühle umgekehrt liegen. Nehmlich: wenn man von einer Reiſe des Abends müde in einen Gaſthof oder Wirthshauß kommt/ und ſich nach dem Lager oder Streu ſehnet/ der Wirth läßt aber die Streu nicht eher machen/ biß die andern Gäſte alle Feyerabend machen/ alsdann aber/ wenn die Gäſte zum Theil heimgehen/ auch ſich theils gleichfalls zur Ruhe legen wollen/ ſo nimmt der Haußknecht/ oder die Magd die Stühle/ und kehret ſie alle um/ und machet die Streu dran/ daß man an denen Lähnen der Stühle mit dem Kopffe etwas höher aufliegen kan; wenn nun ein müder Wandersmann die Stühle alſo umkehren ſieht/ wird er froh/ denn dieſes iſt ihm ein gut Zeichen/ daß er nun zur Ruhe kommen werde. Und ſolcher geſtalt iſts ja gut/ wenn die Stühle umgekehrt liegen/ und die Beine in die Höhe kehren. Nun will ich aber auch melden/ wenn es nicht gut ſey/ daß die Stühle umgekehrt liegen/ nehmlich: wenn die Gäſte uneinig werden/ die Stühle

umschmeissen/ die Beine raus treten/ und sich damit herum schlagen/ da bleiben dann die zerstümmelte dreybeinige Stühle umgekehret unter einander her liegen/ welches freylich nicht gut ist/ denn die gantzen Stühle sind besser/ als die zerschlagenen. Ferner ists auch nicht gut/ wenn die Stühle die Beine in die Höhe kehren/ wenn nehmlich ein armer Sünder vom Leben zum Tod gebracht wird/ da kehren die Richter und Beysitzer beym Halßgerichte/ nach gebrochenen Stabe/ die Stühle auch um/ oder werden umgeschmissen. Und auf solche weise mag dieser Punct eintreffen. Ubrigens aber hat es weder Gutes noch Böses zu bedeuten/ wenn man einen Stuhl umlegt/ daß die Beine in die Höhe gehen/ welches ja offt mit allem Fleiß geschicht/ so man zwey Stühle zugleich fortträgt/ und einen umgekehrt auf den andern legt/ da sie sich desto bequemer tragen lassen/ und dieses hat gemeiniglich was guts zu bedeuten/ nehmlich eine Hochzeit/ oder ander gut Gelag.

Das II. Capitel.

Wenn eine Manns-Person eine Weiber Haube aufsetzt/ den schlagen die Pferde.

DAs bekannte Sprüchwort: Narrenspiel will

Raum haben; will hier auch wahr reden.
r Mann/ der eine Weiber-Haube aufſetzt/
ß ein rechter Wurm-Baſtel ſeyn/ und muß
)t wiſſen/ daß GOtt durch Moſen verbo-
hat/ daß ein Mann nicht Weibs-Kleider/
) ein Weib nicht Mannes-Kleider tragen
e. Und ſo ferne dieſer vorhabende Punct
hr wär/ ſcheinet ein Pferd noch klüger zu
n/ als ein ſolcher angeſchleyerter Haſen-
pff/ der aus Narrheit eine Weiber-Haube
ſſetzt. Denn das Pferd will ſolcher geſtalt
ichſam an dem Narren/ der eine Weiber-
aube aufſetzt/ eine gerechte Straffe ausü-
n/ und ſolchem eine gute Maulſcheile geben.
ch weiß zwar noch kein Exempel/ daß einer
t einer Weiber-Haube von einem Pferde ein
ch Compliment bekommen hätte; dahero
) auch an der Wahrheit dieſes Articuls ſehr
eiffele. Aber daß weiß ich/ daß wenn ein
Weibs-Bild in lauter Manns-Kleidern zum
ferden gehet/ werden ihr die Pferde doch kein
id thun. Ja die Weibs-Perſonen ſelbſt
erden von Pferden gar wohl gelitten/ und
ſſen die Pferde ſolche auf ſich reiten/ und ſich
on ihnen regieren/ wie von Männern/ ob ſie
eich ihre Weibs-Kleider anhaben / wie man
xempel genug an denen Soldaten-Weibern
t. Daß die Pferde aber auch die Weibs-

Per-

Perſonen in Manns-Kleidern leiden/ haben wir noch ein neues Exempel an einer Weibs-Perſon/ die ſich ohnlängſt über Jahr und Tag im Meißner Ertzgebürge hin und wieder in Manns-Kleidern aufgehalten hat/ daß auch ein Gerüchte entſtanden/ als ob es ein groſſer Printz wär/ der ſich incognito im Gebürge umſehen wolle/ biß endlich der Betrug offenbar worden/ und dieſe Perſon nach Auguſtusburg in gefängliche Hafft genommen und erkannt worden iſt. Viel Pferde haben die Art/ daß wenn ſie etwas ungewöhnliches ſehen/ ſo werden ſie ſcheu/ reiſſen und ſchlagen um ſich aus. Alſo kan es wohl ſeyn/ daß irgend einsmahls ein Mann nicht hat wollen mit bloſſen Kopffe in Stall gehen/ und hat im Eyl ſeines Weibes Haube aufgeſetzt/ und als die Pferde eine ſolche ungewöhnliche Veränderung geſehen/ haben ſie aus Furcht den weiberhafften Mann nicht an ſich laſſen wollen/ und haben alſo nach ihm geſchlagen/ welches aber nicht als ein univerſal-Werck anzuſehen iſt/ ſintemahl auch nicht alle Pferde ſcheu ſind.

Das 12. Capitel.

Man ſoll mit heiſſen Waſſer in der Stuben nicht ſprengen/ wenn man auskehren will/ es wird ſonſt Zanck im Hauſe.

Wie

WJe es nicht gewöhnlich ist/ daß man zu Auskehrung einer Stube mit heissen Wasser sprenget/ also ists kein Wunder/ wenn ein Zanck entstehet/ so man mit heissen Wasser sprenget; denn wenn man mit heissen Wasser sprenget/ und es spritzt nur ein Tropffen an eines Menschen Haut/ oder nur an einen Hund oder Katze/ da wird geschwinde ein Zanck entstehen/ wenn der Hund schreyet/ oder iemand gebrannt wird. Also hat ein solcher Zanck seine erhebliche Ursachen. Jedoch folget nicht/ daß allezeit ohnfehlbar aus dieser Ursach ein Zanck im Hause entstehen müsse. Denn wenn ein Weib oder eine Magd/ bey Wahrnehmung eines kommenden frembden Gasts/ geschwinde wolte die Stube ein wenig auskehren/ und hätte nichts/ als heiß Wasser in der Ofenblase/ nehme dieses und sprenge eiligst ein wenig damit/ da niemand zu gegen wär/ so frag ich: wer wolte davon einen Zanck erregen/ weil niemand keinen Schaden davon empfunden hätte/ auch niemand wissen könte/ ob es warm/ heiß oder kalt Wasser gewesen wär/ damit gesprenget worden. Darff sich demnach niemand fürchten/ in Fall der Noth/ und wo kein Schaden damit gethan wird/ mit heissen Wasser zu sprengen; iedoch ists rathsamer/ daß man kaltes nehme/ weil man sich auch wohl selbst mit heissen kan schaden thun.

Das

Das 13. Capitel.

Wenn eine Braut an ihrem Hochzeit-Tage zur Kirchen gehet/ ſoll man ihr die Schlüſſel nach werffen/ ſo wird ſie haußhältig.

AUf denen Dörffern giebt es bey Hochzeiten unzählig viel ſolche Aberglauben: und wär kein Wunder/ daß die Braut närriſch gemacht würde. Der Tag/an welchem zwey ledige Perſonen ſollen durch prieſterliche Copulation zuſammen in Eheſtand geſetzt werden/ ſolte billig von dem Bräutigam und der Braut mit lauter beten und guten Gedancken zugebracht und GOtt angeruffen werden/ daß er ſeinen Seegen und Gedeyen zur angehenden Ehe geben/ und alles Unglück von ihnen abwenden möchte ꝛc. denn ſicherlich/ an einer guten Ehe hängt alles Glück/ und an einer ſchlimmen Ehe alles Unglück. Und iſt alſo der Hochzeit Tag einer der vornehmſten Feſttage/ die ein Menſch erleben mag/denn dieſer Tag iſt ein Tag/den GOtt ſelbſt am ſechſten Tage der Schöpffung verordnet hat/ dadurch wird die ordentliche Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts befördert. Und hanget an dieſem Tage das Wohl und Wehe: ſo man nun dieſen Tag nicht mit Gebet/ mit GOtt und GOtt-gefälligen Her-

tzen

tzen vollziehet/ ſondern in der bloſſen Abſicht zum zeitlichen Wohlleben/ zur Geilheit und Wolluſt/ zum Geitz und Wucher/ und vergiſſet GOttes dabey/ nimmt auch allerhand abergläubiſche/ abgöttiſche und gauckelhaffte Narren-Händel vor/ ſo werden ſolche Eheleute ſich des Seegens GOttes ſchwerlich tröſten können. Eine Braut ſoll demnach/ wenn ſie in die Kirche zur Copulation geführet wird/ lauter gute Gedancken in Hertzen haben/ und aus dem Tempel ihres Hertzens immer einen andächtigen Seufftzer nach dem andern zu GOtt ſchicken. Aber/ gleich wie der Teufel überall ſeine Capelle neben GOttes Hauß ſetzet/ ſo bleibts hier am Hochzeit-Feſte auch nicht nach. Da kömmt ein grober Hache/ oder eine zauberhaffte Bauer-Trompe/ und wirfft die gute Braut mit einem Bunde Schlüſſeln ohnvermuthet in Rücken/ oder wie es die Röckel ausſprechen/ in Arſch/ darüber die Braut erſchrickt/ daß ſie möchte in Ohnmacht ſincken. Und dieſe Behrenhäuterey ſoll das Mittel ſeyn/ daß die Braut haußhältig werden ſoll. Aber/ o Narrheit! wenn die Braut vorhero nicht ſchon zu aller guten Wirthligkeit von ihren Eltern angewöhnt iſt/ ſondern iſt nur eine verliebte geile Lauff-Betze/ eine Putz-Schweſter und Spiegel-Dame geweſen/ die

ihre

ihre Zeit mit Schmincken/ Trincken und Kne
te wincken zugebracht hat/ da möchte man
gleich nicht nur die Schlüſſel/ ſondern gar
gantze Haußhaltung nach werffen/ ſie wi
davon gewißlich nicht haußhältig/ hingegen/
die Braut von guten Chriſtlichen Gemüth
GOttes-fürchtig und voller Begierde
künfftig ihre Haußhaltung ſo anzuſtellen/ d
ſie GOtt und Menſchen damit gefallen/ u
ſich und ihrem Mann ſelbſt Nutzen ſchaff
möge/ ſo mag ihr gleich an ihrem Hochzeit-T
ge nicht ein einiger Schlüſſel gewieſen werde
ſo wird ſie ſich doch als eine gute Haußhälter
in ihren Eheſtande aufführen/ und darzu wird
GOttes Beyſtand und Seegen erbitte
Abergläubiſche Weiber aber können nichts a
Unſeegen erlangen/ weil ſie mit ihren Narre
Poſſen und Zauberweſen alles wollen zu weg
bringen/ und GOtt dabey aus den Auge
ſetzen.

Das 14. Capitel.

Wenn eine Braut von der *Copulatio* heim gehet/ muß man ihr etl. zerſchnitten Kuchen entgegen tragen/ davon muß iede Gaſt ein Stück nehmen und damit die Braut auf den Leib ſtoſſen.

DJeſes iſt wohl ein rechtes Teufels-Spie
wo

welches der Satan gemeiniglich auf denen Bauer-Hochzeiten als ein thörichter Bickelhering anrichtet: worüber aber billig alle die Herrn Priester aufn Lande ihren Eifer solten ernstlich spüren lassen. Allein/ es geschicht wohl dieses böse Unternehmen gar in des Priesters Gegenwart/ dergleichen ich einst selbst mit Verdruß mit angesehen habe. Wird gefragt/ worzu dieses närrische Verfahren dienen solle? so werden die abergläubischen Weiber antworten: auf daß die Braut eine gute Kinder-Mutter werde; das mag wohl recht heissen: reime dich/ oder ich freß dich/ sie bedencken keines weges die Worte Davids: Kinder sind eine Gabe des HErrn/ und Leibes-Frucht ist ein Geschencke; sondern die alten Vetteln wollen selbst der Braut die Fruchtbarkeit entgegen tragen. Sie mißbrauchen die Gabe GOttes/ zerstossen und zerkrümeln den Kuchen/ daß er nicht einmahl den Hunden kan zu Nutze kommen/ sondern wird gar mit Füssen zertreten/ denn sie treibens damit ärger als die Teufel selbst. Was aber GOtt hierbey denckt und thut/ ist leicht zu erachten: denn GOTT giebt uns aus Gnaden das Bißgen Brodt/ so wirs aber so lüderlich/ und zum Muthwillen anwenden und verschwenden/ so ists dann kein Wunder/ wenn uns GOtt hernach in unsern

ohne dem Creutz-vollen Eheſtande auch das Brodt entziehet/ da wir unſere Ehe mit ſolcher Verſchwendung des Kuchens angefangen haben. Solte nicht Chriſtlichen Eheleuten/ bey einfallender Theurung und Hungers-Noth/ das Gewiſſen ſchwer werden/ wenn ſie daran gedencken/ wie ſchändlich auf ihrer Hochzeit GOttes Gabe gemißbraucht worden ſey? ſolten ſie nicht beſorgen/ GOttes gerechte Straffe ſey es/ wenn ſie das Hauß voll Kinder haben/ und kein Brodt darzu/ weil man mit des lieben Brodts ſchändlichen Mißbrauch hat getrachtet/ eine mit Kindern geſeegnete Ehe zu erzwingen? es wär fürwahr kein Wunder/ daß GOtt bey ſolchen abergläubiſchen Leuten dem Satan zulieſſe/ daß er ſie auf verzweiffelte Wege führte/ wenn ihnen ihr eigen Gewiſſen ſagt/ daß ſie ſich alle ſolche Noth aus Frevel und Muthwillen ſelbſt zugezogen haben. Darum ſey ein iedes für ſolcher Thorheit treulich gewarnet/ und lerne das von GOtt beſcherte Brodt beſſer zu rathe halten/ ſonſt wird die Straffe GOttes nicht auſſen bleiben.

Das 15. Capitel.

Wenn ein Bräutigam ſeine Braut heim holet/ ſoll die Braut unterwegens Flachß weg werffen/ ſo geräth ihr der Flachs wohl.

Das

DAs iſt abermahl ein Stücklein aus der Bauer Phyſica; iſt aber nicht um einen eller beſſer/ als die vorigen zwey Künſte. Die ahre Phyſica ſoll und muß mit der Vernunfft berein kommen/ und doch auch nicht der H. Schrifft entgegen ſeyn/ denn ſie muß zum Grunde haben die Weißheit/ die von GOtt mmt: Die Bauer-Phyſica hat des Satans Betrug zum Grunde/ will aber immer auch ern das Anſehen haben/ als ob ſie mit der wah- n gleichförmig ſey. Allein/ es iſt weit gefeh- t; denn ſehe ich dieſen Punct an/ ſo ſoll es heinen/ als ob der Natur gemäß/ daß niemand inzuerndten ſich Hoffnung zu machen hätte/ ls der zuvor geſäet hätte; oder/ niemand kön- e ſich Hoffnung zu Geſchencken machen/ er abe dann zuvor Geſchencke ausgetheilet; der Schluß iſt zwar richtig/ aber die application wird hierbey unrichtig werden. Denn ob leich wahr iſt/ daß keiner eine reiche Erndte zu offen hat/ als wer vorhero Saamen hat aus- geſtreuet/ ſo will doch an dem Orte keine Ernd- e erſcheinen/ wohin man nur Stroh und He- kerling geſäet hat. Alſo iſts eine lächerliche Narrheit/ daß man ſich einbilden will/ wenn nan Flachs wegwürffe/ ſo gerathe einem her- nach der Flachs wohl; ja das wolte ich eher vor wahr halten/ wenn man ſpräche: wer Lein-

Saamen aus- oder wegwirfft/ da geräth hernach der Flachs wohl; es muß aber auf einen wohl bestellten Acker seyn/ und nicht auf einen dürren und harten Weg/ da es vertretten/ und von Vogeln vertragen wird. Eine Braut soll Flachs wegwerffen/ so soll ihr hernach der Flachs wohl gerathen; wenn ich aber rathen solte/ so behielte man was man hätte/ denn ein Vogel in meinem Gebauer ist mir lieber als 20. die draussen fliegen. Von dem weggeworffenen Flachs kriegt die Braut nichts wieder/ sondern verständige Leute haben ihr Gespötte über solche Narren Possen/ und sprechen: die Närrin möchte ihren Flachs wohl behalten/ denn er dürffte ihr wohl noch nütze werden; denn hier gehts nicht nach unsers Heylandes Lehre: Gebet/ so wird euch gegeben; wie es irgend die naseweisen Bauers-Weiber auslegen möchten. Nein/ denn ein anders ist ein liberales geben oder wolthun/ ein anders aber ein muthwilliges Verschwenden und wegwerffen; jenes gebiethet/ dieses aber verbiethet GOtt. Durch Wegwerffung des Flachses wird nimmermehr kein Flachs gerathen; und mag man nur sicherlich glauben/ daß es ein Aberglaube ist. Und rathe ich dem Bräutigam/ dessen Braut auf solche Art den Flachs wegwirfft/ daß er seiner verschwenderischen Braut das Verständniß

bey

bey Zeit eröffne/ und ſolte es im Nothfall auch mit ein baar beſcheidenen Ohrfeigen geſchehen/ ehe er ſich die Verſchwenderin zu ſehr zu Haupte wachſen läßt/ und hernach der Hund nicht aus der Küche zu bringen ſeyn möchte.

Das 16. Capitel.

Wenn man die kleinen Kinder auf ſchwartzen Füllen laſſet reiten/ ſo bekommen ſie bald Zähne.

DAs Ding läßt ſich leicht anhören/ und noch leichter glauben; denn wenn man ein Kind kan auf ein Füllen ſetzen/ und reiten laſſen/ (ob mans gleich halten muß) ſo iſt es kein Wochen-Kind mehr/ ſondern muß wenigſtens ein halbes- oder drey-viertel Jahr alt ſeyn/ u. zu ſolcher Zeit bekommen die Kinder zum erſten Zähne/ die jungen Füllen bringen ebenfalls keine Zähne mit auf die Welt/ ſondern müſſen ihnen erſt nachher wachſen; alſo wird es mehrentheils eintreffen/ wenn man ein klein Kind läſſet auf einen jungen Füllen reiten/ ſo bekömmt es bald Zähne; entweder das Kind/ oder das Füllen. Es mag nun das Füllen ſchwartz oder braun/ weiß oder fahl ſeyn; es mag auch das Kind drauf reiten oder nicht? genug/ daß eines von beyden/ oder alle beyde bald Zähne kriegt. Und iſt eine einfältige Redens-

Art/ und gleich/ als wenn ich ſpräche: wenn der Weitzen verblühet hat/ ſoll man einen Pfahl hinein ſchlagen/ ſo bekömmt er bald Körner. Freylich bekömmt er nach der Blüthe Körner/ es mag der Pfahl nein geſchlagen werden/ oder nicht. Alſo auch ein klein Kind und ein ſchwartz Füllen bekommen bald Zähne/ ob gleich keines aufs andere reitet. Hingegen mag man auch das Kind gleich reiten laſſen/ ſo wird dennoch keines die Zähne eher kriegen/ als biß ſie die Natur hervor treibt. Alſo iſt das reiten umſonſt und vergeblich/ und diejenigen/ die dieſes darum practiciren/ die begehen einen albern Aberglauben.

Das 17. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wiſſen, was ſie vor einen Mann bekomme/ die ſoll am Chriſt H. Abend einen Pfefferkuchen unbehandelt kauffen/ eine Leiter draus ſchneiden/ und dieſelbe nebſt einem Schwerdt-Pfennig auf die groſſe Zähe binden/ und ſich ohne gebetet niederlegen/ ſo wird er ihr vor dem Bette erſcheinen/ oder früh/ wenn ſie in die Metten gehet/ begegnen.

DAs iſt abermahl ein verfluchtes Beginnen/ welches verdienet/ mit einer ſcharffen Strie-

Striegel recht ernſtlich gehechelt zu werden/ denn von Anfang biß zu Ende iſt alles Gottloß; dahero habe ich faſt angeſtanden/ es public zu machen/ wenn mirs nicht unterſchiedliche mahl zu Ohren kommen/ daß ich alſo vernommen/ wie daß dieſer Satans Dienſt nichts geheimes ſey; auch mir heute nur ein gewiſſer Handwercksmann erzehlet/ daß ſein Weib dieſe Stunde noch bedaure und GOtt abbitte/ daß ſie durch Veranlaſſung loſer Leute/ in ihrem Jungfer-Stande/ dieſes gottloſe Stücklein practiciret hätte/ wobey ihr aber in ſelbiger Nacht eine unglaubliche Angſt zugezogen worden/ indem die gantze Nacht ihr Bett mit lauter böſen Geiſtern/ die ſie geängſtiget hätten/ umgeben geweſen; dannenhero ſie es nun und nimmermehr niemanden rathen wolle mehr zu thun. So ich auch das gantze Werck von Anfang biß zu Ende betrachte/ ſo möchte mir ſelbſt die Haut ſchauern; aber einer geilen und Mann-begierigen Huren/ die im Glauben an GOtt weder kalt noch warm iſt/ der macht und mahlet der Satan dieſe Sache ſo lieblich und annehmlich ins Gemüthe/ daß ſie GOttes dabey gantz und gar vergiſſet/ und gar nicht mehr gedencken kan/ daß ie eine Sünde oder Unrecht damit begangen werde/ ſondern ſie fähret in der tollen Wuth fort/ und

thut/ was ihren geilen Begierden gelüſtet/ weil ſie gar nicht weiß/ daß Luſt Sünde ſey. Aber du Mann-thörichte Vettel! laß dir eröffnen/ was du für ſchröckliche Sünde thueſt/ 1.) ſündigeſt du in deinen fürwitzigen Begierden/ da du/ ehe es Zeit iſt/ zu wiſſen verlangeſt/ wer dein künfftiger Ehemann ſeyn werde/ da du doch vielmehr in Chriſtlicher Gelaſſenheit ſolteſt warten/ auf die von GOtt beſtimmte Stunde/ und biß es GOtt gefällt/ dir einen Mann zu zuführen. Allein/ du verlangeſt nichts von GOtt/ ſondern wilſt/ daß dir der Teufel ſoll deinen Mann fürſtellen/ daß er dir erſcheinen müſſe; iſt das nicht was ſchröckliches? 2.) ferner mißbrauchſt du die Gabe GOttes ſchändlich/ wenn du aus einem Pfeffer-Kuchen nicht allein eine Leiter ſchneideſt/ ſondern ſolche gantz unverantwortlich auf deine ſtinckende Zähe bindeſt; da doch die liebe Gabe GOttes nicht unter deine ſtinckende Füſſe/ ſondern in Mund und Magen gehöret. Iſt doch ſolcher geſtalt eine dumme Beſtie beßer/ im Verſtande conditioniret/ als du gottloſe Beſtie? du macheſt eine Leiter/ worauf du eher in Abgrund der Höllen ſteigen/ als nach dem Maule deines vermeynten Liebſten klettern wirſt. Denn die Sproſſeln und die gantze Leiter iſt ſo gebrechlich/ daß du nimmermehr daran wirſt in die Höhe kom-

ommen/ ſondern dieſe Leiter prophecevet dir ſchon deinen baldigen Fall und Untergang/ ſo zeiget dir auch der mißbrauchte Pfefferkuchen an/ daß du in deiner künfftigen Ehe nicht ſo viel Brodt wirſt haben/ als du haſt an deine Füſſe gebunden/ und wirſt mit deinen Kindern ein ſolch Bißgen Brodt, für Chriſtlicher Leute Thüren ſuchen müſſen/ und doch nicht ſatt krie-gen können. Was ſündigeſt du 3.) mit Zu-thuung des Churfürſtlichen Schwerdt-Pfen-nigs? da du erſtlich das Creutzzeichen/ welches die über einander liegende Schwerdter prælen-ciren/ verſchmäheſt/ und zum andern wilt du thörichte Hure gleichſam den Teufel mit zwey Schwerdtern zwingen/ daß er deinen künfftig-en Liebſten für dein Bette bringen ſoll; aber/ ô du elende Taſche! mit 10000. Goliaths-Schwerdten wirſt du den Satan nicht über-wältigen oder zu deinen Willen zwingen/ ſo er nicht ſelbſt Luſt hätte/ dich in den Werckender Finſterniß zu unterhalten. 4.) verſündigeſt du dich ſchröcklich/ wenn du vorſetzlich und mit allem Fleiß deinen lieben getreuen GOtt und Schöpffer ſo ſchändlich verläßt und verachteſt und denſelben nicht mehr würdigeſt/ ihn um ſeinen gnädigen Schutz zu bitten/ oder für den ſchon viel 1000. mahl geleiſteten zu dancken/ ſondern an ſtatt/ da du GOtt bitten ſolteſt/

daß er dich in der heiligen Christ-Nacht für d
Satans List und Gewalt bewahren wolle/ g
giebst du dich dargegen freywillig in des Te
fels Gewalt/ und wirst des Teufels Leibeige
Magd/ 5.) sündigest du grausam/ daß d
den Teufel wilt in Gestalt deines künfftige
Bräutigams zu dir vor dein Bette bannen
denn so dein künfftiger Mann etliche Meile
von dir wohnet/ kanst du dir selbst leicht einbi
den/ daß er es nicht selbst ist/ der dir erscheinet
sondern es ist der leibhafftige Teufel/ (mi
schauert die gantze Haut/ da ich dieses schreibe
mein/ sage mir/ wie ist dir zu muthe/ du elen
de verdammte Teufels Braut! dein Bräuti
gam (der Teufel) erscheinet dir für deinem Bet
te? aber/ o wolte GOtt! daß er nur allein
vor deinem Bette/ und nicht auch gar in deine
Seele einkehrete? o du tolle Magd! du ver
zweiffelte und verdammte! kehre bey zeiten um
von deinem Teufels Wege! wende dich wieder
zu dem Bräutigam/ der sein theures Blut an
dich gewendet hat/ gönne doch deine Liebe dem/
der dich so lieb gewonnen/ daß er auch sein Le
ben dahin gegeben/ nur daß er deine schuldige
Gegenliebe gewinnen/ und dich aus deinem ewi
gen Verderben erretten möchte. Sey deinem
theuren Heylande nicht eine solche treulose Hu
re/ und lauffe nicht zu seinen abgesagten Feind/

den

den Teufel über. Kehre wieder/ du abtrünnige! so wird dich Christus erleuchten/ daß du erkennen lernest den höllischen Feind deiner Seele. Bereue dein erschröckliches Vornehmen/ und thue bey Zeiten Busse/ ehe du dich in des Teufes Netze so verfitzest/ daß du dich nicht mehr heraus zu wickeln weist. Ist dir demnach zu rathen/ so folge und glaube/ was ich dir gesagt habe/ sonst wirst du mit der Zeit deine unbedachtsame Thorheit allzu spat bereuen müssen.

Das 18. Capitel.

Wenn man in eine andere Wohnung zieht; soll man im Neu Monden einziehen/ so nimmt die Nahrung zu.

WArum nimmt aber die Nahrung zu/ wenn man im Neu Mond fortzieget/ und warum nimmt sie nicht auch zu/ so man nicht fortziehet/ sondern an dem Orte beständig bleibt/ wo man schon vorher gewesen? fürwahr/ ich kan es mit allen Sinnen nicht begreiffen/ wie das fort oder einziehen in eine andere Wohnnng eine Verwandschafft haben könne mit dem neuen Mond Licht? denn der Mond ist ja nicht seiner Substanz nach neu/ denn es ist der Mond/ welcher von Anfang der Welt zugleich mit der Sonnen und allem Ge-

Gestirn des Himmels geschaffen ist/ und i
so der alte über 5000. jährige Mond;
er aber bald auf dieser/ bald auf jener Sei
bald hinten/ bald forn von der Sonnen
schienen wird/ dieses rühret her von seinem r
delbaren Lauff/ da er bald vor/ bald hinte
Sonnen hergehet/ und wenn er der Son
am weitesten entfernet ist/ scheinet er uns
grössesten und vollesten; stehet er aber am
hesten bey der Sonnen/ so sehen wir ihn
nicht/ und alsdenn nennen wir ihn den N
Mond/ da er doch eben der alte Mond ist/
chen wir und unsere Väter viel 1000. m
euch voll gesehen haben/ und lehret uns
König David gar mit einem guten Gru
verstehen/ was GOtt für ein Absehen bey
schaffung des variablen Monden-Lichts
habt habe/ wenn er im Ps. 104. v. 19. sagt
(GOtt/) machest den Monden/ das Jahr
nach zu theilen/ die Sonne weiß ihren Nie
gang. Woraus zur Gnüge erhellet/ daß
Mond-Veränderung nicht darum geschi
daß sich mit solchen die Nahrung der M
schen auch verändern solle/ sondern daß man
Jahres-Zeiten dadurch in gewisse Zeit
Maaß eintheilen könne. Und Gen. 1. v.
sprach GOtt: Es werden Lichter an der F
des Himmels/ die da scheiden Tag und N

und geben Zeichen/ Zeiten/ Tage und Jahre. Da wird von Veränderung der menschlichen Nahrung nichts gedacht. Ja/ ich wolte viel zur Wette setzen/ daß wenn ein Handwercks-Mann alle 4. Wochen beym Neu Mond in ein neu Quartier zöge/ und practicirte solches etliche Jahre/ so wird er viel eher verderben/ als ein anderer/ der in solcher Zeit nur einmahl im abnehmenden Monde in ein Quartier oder Wohnung gezogen/ und beständig darinnen geblieben ist. Zudem/ so könte ja auch ohne dem solch zunehmen der Nahrung nicht lange dauren/ wenn es in Krafft des Monden geschehen solle/ weil ja der Mond/ so bald als er in 14. Tagen voll worden/ alsdenn augenblicklich auch wieder am Lichte gegen unser Gesicht abnimmt. Und würde folgen müssen/ daß die Nahrung eben auch also wieder abnehmen würde. Da man aber dieses noch nie in der Welt erfahren hat/ daß eines Menschen Nahrung sich ohne Unterlaß mit dem Mond-Wechsel verändert hätte/ also verdienet dieser Punct billig eine Stelle unter den Aberglauben zu erlangen/ und die daran glauben/ zähle ich mit allem Recht unter die Tagewähler.

Das

Das 19. Capitel.

Wenn man Reiſſer von Pfingſt Meyen aus der Kirchen/ worüber der Seegen 3. mahl geſprochen iſt/ in die Kraut Beete ſteckt/ ſo thun die Erd-Flöhe dem Kraute keinen Schaden/ ſollen auch ſonſt vor viel Dinge gut ſeyn.

DEr Seegen/ welchen ein Prieſter nach vollendeten Gottesdienſte vor dem Altar über die Gemeine ſpricht/ der wird ja nicht über die in dem Tempel ſtehende Meyen geſprochen und können demnach ſolche Meyen ohnmöglich kräfftiger ſeyn als andere Bürcken/ derowegen iſt dieſer verkehrte Glaubens-Punct eine närriſche unbeſonnene und grobe Lügen. Wäre es aber wahr/ daß der Prieſter-Seegen die leblosen Dinge in der Kirchen anginge/ ſo würde die Kirchen-Stühle/ die Steine der Wände und Pfeiler/ ja die Spinnenweben an Fenſtern ꝛc. vielmehr Krafft von ſolchen Prieſter-Seegen in ſich gezogen haben/ als die Pfingſt-Meyen/ denn da über dieſe nur wenige mahl der Seegen geſprochen worden/ ſo iſt es über jene Dinge deſto öffter geſchehen. Ja das Kehrig/ welches offt etliche Jahre in den Winckeln der Kirchen liegen bleibt/ würde bey ſolchergeſtalten Sachen noch eher die Erd-Flöh ver-

treiben/ wenn man es auf die Kraut-Beete ſtreuete/ als die Reiſer von den Meyen. Was aber die Meyen-Reiſer/ nach unſerm vorhabenden Punct/ mehr vor gute Krafft und Nutzen haben ſolle/ kan ich nicht recht erfahren/ weil es die abergläubiſchen Affen vielleicht ſelbſt nicht wiſſen. Doch wolte ich den beſten Nutzen bald ſelbſt entdecken den ſie haben/ nehmlich: ſo man Ruthen davon bindet/ ſo kan man die abergläubiſchen Narren damit züchtigen/ biß ſie von ihrem Aberglauben ablaſſen. Und dieſe Nutzung iſt auch in Wahrheit die beſte. Hernach kan man ſie verbrennen/oder Feuer damit anzünden/ und was dergleichen mehr ſeyn mag.

Nun will ich aber gern ſehen/ womit die Bauers-Weiber werden die Erd-Flöh aus denen Kraut-Beeten vertreiben/ weil vor einigen Jahren in hieſigen Landen ein Kön. allergnädigſter Befehl ergangen iſt/ daß man hinfort keine Meyen mehr auf Pfingſten oder andere Feſttage in die Kirchen ſetzen ſolle; nun wollen wir Achtung geben/ ob nun mehr Erd-Flöh werden in Kraut-Beeten ſeyn als ſonſt geweſen? ſolte ſichs befinden/ ſo können künfftig die Schulmeiſter und Kirchner in andern Ländern/ wo das Verbot nicht ergangen iſt/ einen Handel mit ihren Meyen machen/ und an ſtatt

daß

daß ſie ſolche in vorigen Jahren haben verbrañt/ da können ſie dieſe nun anher nach Sachſen an die Bauer-Weiber verhandeln/ auf daß ſie ſolche zu Tilgung der Erd-Flöh in ihre Kraut-Beete ſtecken können. Und dann kan man ſagen: Solche Handels-Leute will mein Herr haben; es dürffte aber kein groſſer Zoll oder Accis drauf gelegt werden/ ſonſt möchte dieſe Handlung ins ſtecken kommen/ und vielleicht gar eingehen.

Das 20. Capitel.

Wenn eine Braut einziehet, ſoll ſie, ehe ſie ſelbſt ins Hauß gehet/ zu erſt eine ſchwartze Henne zum Fenſter hinein ſtecken.

FRage ich/ was dieſes bedeuten oder für Nutzen ſchaffen ſoll/ ſo erhalte ich von Frau Marthen/ der Planetenleſerin/ die weiſe Antwort: Wenn in ſolchem Hauſe ein Ubel oder Unglück vorhanden iſt/ ſo ſchadets keinem Menſchen/ ſondern kömmt auf die Henne. Aber/ wie ſoll das zugehen/ wenn irgend der junge Mann ein ander Mägdlein neben ſeiner Braut hätte lieb gehabt/ und eine ſolche Dirne käme in etlichen Tagen/ und ſetzte denen neuen Eheleuten ein Kind ins Hauß/ würde denn die ſchwartze Henne dieſes Unglück auch auf ſich neh-

nehmen? oder die junge eingezogene Frau müste stracks in 2. oder 3. Tagen ein Wochenbett aufschlagen, da sie von einem andern Kerl schwanger worden, würde dann die schwartze Henne dieses Unglück auch tragen/ oder sich ins Mittel schlagen/ und täglich so viel güldene Eyer legen/ daß der Hahnrey alle zustossende Grillen dabey vergessen könte? oder aber/ der Bräutigam stecke in Schulden biß über die Ohren/ welcher aber von der Braut Eltern auf eine reiche Mitgifft vertröstet worden/ und so man den Schaden besehe/ käme die Braut leer eingezogen/ oder wär gar noch darzu voller Laster und Untugend; mein/ was würde da die schwartze Henne vor Rath schaffen/ damit das Unglück nicht auf den Wirth/ sondern auf sie fiel? gewißlich/ die Henne würde da weder Hülffe noch Rath schaffen können. Mit denen übrigen besorglichen Unglücks-Fällen dürffte es auch nicht besser gehen/ weil keine Henne in der Welt capable ist/ ein einig Unglück von einem Menschen auf sich zu translociren/ sondern was GOtt einem ieden bestimmet hat/ das muß er wohl mit Gedult leiden und tragen/ und wird sich GOtt nicht lassen an die schwartze Henne weisen. Dieses albere Mährlein kömmt mir aber bald vor/ als wie des Helmontii seine alte Weiber Meynung/ da er

schreibet: der Türckis-Stein hätte die Krafft und Eigenschafft/ daß wer ihn am Finger in einem Ringe trüge/ und thäte einen gefährlichen Fall/ so würde der Schaden des Falles nicht an den Menschen hafften/ sondern es würde der Stein allen Schaden auffangen und leiden. Es erfordert aber dieses einen stärckern als Köhler-Glauben. Ist auch ein Unglück in der Stadt/ das der HErr nicht thue? so es nun GOtt der HErr schickt/ so wirds keine schwartze Henne wenden können. Ergo ist diese albere Meynung ein Aberglaube.

Das 21. Capitel.

Wer Schwaben hat, der soll einen Hemm-Schuh stehlen/ und diesen auf den Ofen legen/ so kommen sie weg.

DEnen/ die nicht viel über Land reisen/ oder mit Fuhrleuten umgehen/ muß ich erst melden/ was ein Hemm-Schuh vor ein Ding sey/ auf daß ein iedweder/ der nur ein Oventlein Vernunfft hat/ überlegen könne/ was für Thorheit in diesem Punct stecket. Ein Hemm-Schuh ist ein Stück Holtz/ ohngefehr fünff viertel Ellen lang/ und hat an einem Ende ein Loch/ wodurch eine Kette oder Strick gezogen werden kan/ am andern Ende ist es auf ei-

er Seiten etwas ausgehölet/ auf der andern Seiten ein wenig weggehauen/ und brauchen lches die Fuhrleute/ wenn sie zu einem Berge bwerts fahren/ hengen sie es mit einem Seil der Ketten an Wagen/ und zwar also/ daß ei- es von hindern Rädern in der Höhe dieses holtzes aufstehet/ und also ohne umdrehen uf diesem Holtze den Berg herab geschleifft ird/ daß der Wagen nicht so schnell lauffen nd die Pferde übern Hauffen stossen kan. Einen solchen Hemm-Schuh soll man nun ach Anleitung dieses Articuls stehlen/ und sol- chen zu Vertreibung der Schwaben auf den Ofen legen. Dieses ist aber so eine offenbare Thorheit/ daß es auch Kinder davor erkennen müssen/ und dennoch ist die Liebe zu abergläu- bischen Dingen bey vielen so sehr eingewur- zelt/ daß sie auch das aller dummeste Zeug das/ auf der Welt ersonnen werden kan/ dennoch glauben/ und hoch achten. Auf daß ich aber idweden abergläubischen Narren den Ur- sprung dieses iezt unter der Strigel habenden Narren-Glaubens eröffne/ so verhält sichs wie folget: Es wohnete im Altenburgischen ein Bauer/ dem es an Holtze gebrach/ dieser stahl ei- nem durchs Dorff fahrendē Fuhrmañ seinen am Wagen hangenden Hemm-Schuh/ und wol- te solchen an statt des ermangelnden Feuerhol-

tes verbrennen/ weil aber der Hemm-S
voller Schlamm und Waſſer war/ legt
Bauer ihn auf den Ofen/ daß er trocken
dürre werden ſolte. Inmittelſt vern
te der Fuhrmann ſenen Hemm-Schuh/ l
ins Dorff wieder zurück/ ſolchen zu ſuchen
Dieb wurde aber von einem andern Bauer
den Hemm-Schuh ſtehlen ſehen/ verrat
worauf der Fuhrmann in des Diebes S
gerade zulieff/ und nach ſeinem Verluſt fr
der Dieb wuſte vor Schrecken und Sch
nicht ſtracks/ was er ſagen ſolte/ zumahl da
Fuhrmann ſeinen Hemmſchuh vom Ofen
ab nahm/ und ſchröcklich ſchalt und fluc
endlich fing der Bauer an und entſchuldigte
mit einer erzwungenen Noth-Lügen/ und
vor: er hätte ſolche Noth mit dem Ungezie
den Schwaben/ ſo wär ihm gerathen word
er ſolte ſehen/ daß er einem Fuhrmann ei
Hemmſchuh ſtehlen könte/ dieſen ſolte er
den Ofen legen/ ſo würden die Schwaben
hinweg lauffen. Dieſe erlogene Entſchu
gung glaubte der einfältige Fuhrmann/ na
aber dem Bauer dennoch den Hemmſchuh
der/ weil er ſolchen bedurffte/ und halff hern
dieſe Lügen ſelbſt für eine Wahrheit ausbreit
denn wohin er kam/ da in der Herberge Sch
ben waren/ lehrte er dem Wirthe dieſe
me

meynte Kunſt/ dunge ſich aber allwege aus/ daß man ihm nur ſeinen Hemmſchuh nicht ſelbſt ſtehlen möchte. Alſo ſiehet der geliebte Leſer/ wie närriſch die meiſten Aberglauben ihren Anfang nehmen/ und daß dieſer Punct ein alberer Glauben iſt.

Das 22. Capitel.

Wer einen Sandwiſch ſtiehlt, und legt denſelben den Hünern in ihr Freſſen/ ſo legen die Hüner nicht weg/ und werden auch nicht behext.

WEil der Scheuerwiſch geſtohlen iſt/ ſo muß er wohl helffen/ denn mit ſtehlen dienet der Menſch nicht GOtt/ denn GOTT hat das Stehlen verbothen/ ſondern es dienet der Menſch dem Satan. Ob nun zwar ein Sandwiſch nichts importirt/ ſo iſt es doch ein Diebſtahl/ und thut der/ der einen Sandwiſch ſtiehlt/ eben auch Sünde wider das ſiebende Gebot GOttes/ denn das Stehlen iſt abſolutè verbothen/ es ſey viel oder wenig. Woher nun ein geſtohlner/ und nicht eben auch ein eigenthümlicher Sandwiſch/ ſoll die Krafft haben/ daß wenn er in der Hüner Freſſen gelegt wird/ dieſe nicht weglegen ſollen/ weiß ich nicht/ und glaubs auch nicht. Die aber/ die es glauben/ die wiſſen die Urſach ſo wenig als ich/ und

dennoch glauben ſie es/ weil es ihnen alſo gelehrt iſt worden. Es iſt erſchröcklich zu hören/ daß die meiſten Menſchen mehr geneigt ſind zu glauben/ daß das/ was dem Satan zu Liebe geſchicht dem Menſchen noch mehr Nutzen bringe/ als das/ was nach dem Willen des lieben GOttes geſchicht. Wenn man nun ſchlecht hin ſpräche: Ein Sandwiſch/ in der Hüner Freſſen gelegt/ macht/ daß die Hüner nicht weg legen ſo glaubts niemand. Da es aber heißt: ein geſtohlner Sandwiſch/ da muß es ohne des Geyers Danck wahr ſeyn/ und iſt doch erlogen. So wird ſich auch für einem Sandwiſch keine Hexe ſcheuen/ ſondern/ wenn das Verhängniß GOttes da iſt/ ſo muß ergehen/ was GOtt verhengt/ und wenn 1000. Sandwiſche über einander lägen/ und wären gleich alle geſtohlen. Kurtz/ der Articul iſt erlogen; ie doch will ich verſuchen/ wenn das ſtehlen nicht darzu kommt/ ob aus dieſem Pünctgen irgend noch ein Bauer-Morale könne gezogen werden. Ein Sandwiſch ſoll in der Hüner Freſſen gelegt werden; was ein Sandwiſch iſt/ braucht keines fragens/ nehmlich ein Wiſch/ womit die Mägde zu ſcheuren pflegen. So nun ein ſolcher Sandwiſch nach dem täglichen Gebrauch allemahl in der Hüner ihren Haber oder Gerſte gelegt wird/ ſo wird die Magd

alle-

allezeit erinnert/ den Hünern Futter zu geben; und ſo die Hüner zu rechter Zeit ihr Futter bekommen/ ſo gehen ſie nicht in der Nachbarn Gärten und Höfe zu naſchen/ und tragen alſo die Eyer nicht weg/ ſondern legen ſie zu Hauſe an beqveme Oerter. Dieſes würcket aber nicht der Sandwiſch/ ſondern die ordentliche Fütterung/ fällt alſo das ſchändliche Stehlen des Sandwiſches von ſich ſelbſt hinweg. Mit dem beheren hat es gleiche Bewandniß; denn wenn die Hüner fein zu Hauſe bleiben/ und nicht den Nachbarn zu Schaden in die Gärten/ oder Pflantzen-Beete lauffen/ ſo hat manche zauberhaffte Nachbarin nicht Gelegenheit/ aus Rache die Hüner zu bezaubern/ oder wie es genannt wird/ zu beheren.

Das 23. Capitel.

In der Erndte ſoll man die letzte Garbe fein groß machen/ ſo wird das andere Jahr ſo viel Getraid/ daß man die Garben alle kan ſo groß machen/ als wie die geweſen.

O Sancta Simplicitas! lebſt du auch noch? möchte man wohl hierbey fragen. Man ſiehet wohl/ daß ein armer/ einfältiger/ und doch intereſſirter Dorff-Schulmeiſter dieſen Punct aus ſtudiret hat/ welcher/ (wie es

auf manchen Dörffern gewöhnlich iſt) an ſt
ſeiner Beſoldung/ von iedem Bauer/ in
Erndte die letzte Garbe/ von Weitzen/ Ko
Gerſte und Haber/ auch wohl von and
Früchten / empfähet. Damit nun der ar
Tropff deſto reichlicher erndten möge/ ha
die Bauern beredet/ daß ſo man die letzte G
be groß machte/ ſo gerathe dieſes Getrai
übers Jahr ſo wohl/ daß alsdann alle Gar
ſo groß gemachet könten werden; weil aber
Bauern gemeiniglich noch intereſſirter ſin
als die armen Schulmeiſter/ ſo wollen ſie
ſem Rath auch nicht allzeit folgen/ ſondern
ben vor: ſie könten keine ſo groſſe Garben m
ben/ es langeten die Strohbänder nicht
und ſo ſie mit vielen Getraidig geſeegnet w
den/ machten ſie lieber deſto mehr Garben/
lieſſen ſie ſich deſto beſſer tragen. Alſo fin
der arme Schulmeiſter ſchlechten Glauben
dem undanckbarn Bauer. Jedoch gie
gleichwohl auch noch feine Chriſtliche und
ſcheidene Bauern (aber gar dünne geſäet)
den armen Prieſtern und Schulmeiſtern
weilen noch etwas gütlich thun/ und die G
ben etwas groß machen; davor ſeegnet ſie de
GOtt reichlich wieder. Denn ſo der Pf
und Schulmeiſter den Bauern und ih
Kindern das Geiſtliche ſäet/ ſo iſts ja gar

geringes/ daß er etwas von ihren Leiblichen erndet. Aber/ weil viel Bauern lieber aufs Feld/ als in die Kirche gehen/ auch die Kinder lieber zu Hauſe behalten/ als in die Schule ſchicken/ ſo lieſſen ſie auch lieber den Pfarr und Schulmeiſter Hunger leiden/ als daß ſie ihm einen Halmen Stroh über die geſetzte Gebühren entrichten ſolten. So ich nun denen Bauern dieſes Puncts wegen meinen aufrichtigen Rath geben ſoll/ ſo rathe ich/ daß ſie zwar dieſen Articul nicht aus Aberglauben practiciren/ und die letzte Garben darum groß machen/ (die ſie ſich doch ſelbſt in ihre eigne Scheure ſammlen) daß ſie künfftig eine reiche Erndte haben möchten/ denn ſolcher geſtalt hilfft nichts/ wo nicht mit der letzten Garben dem Prieſter oder Schuldiener/ oder ſonſt armen Leuten gedienet wird. Denn was ſie für ſich ſelbſt machen/ ſtehet ja in ihrer eigenen Willkier/ ob ſie klein oder groß ſeyn/ aber was treuen Lehrern/ oder den Armen gegeben wird/ ſoll ohne Geitz und falſchen Schein gegeben werden/ denn ſie leihens dem HErrn Himmels und der Erden/ der ihnen wieder giebt Frühregen und Spatregen; und wer reichlich giebt/ der wird reichlich erndten/ denn das Ausſtreuen muß vor der Erndte hergehen/ und wer reichlich erndten will/ darff nicht kärglich ſäen. Gebet/ ſo wird euch gege-

ben; und mit dem Maaß/ da ihr mit messe
wird euch von GOtt wieder gemessen werde
Das glaubt gewiß/ denn es ist kein Aberglaub
was ich sage.

Das 24. Capitel.

Den weissen Rüben- und gelben Möh ren-Saamen sollen Männer/ und nich Weiber säen/ sonst kriegen die Ruben und Möhren Nitzen.

DJeser Narren-Glaube kömmt mit den überein/ da die Bauer-Weiber glauben wenn die Männer die Kraut- oder Kohl-Pflan tzen steckten/ so bekämen die Strüncke laute Knoten oder runde Knörtzeln. Wer aber die se Dinge nicht vor Kurtzweile/ sondern vo Ernst ansiehet/ der muß aller Vernunfft be raubet seyn/ sintemahl auch die verständige Kinder nach ihrem kindischen Verstande be greiffen können/ daß es nur Schertz-Rede sind. Dennoch giebt es gleichwohl unter den Bauers-Volck so Stock-dumme Gänse/ di die diese Reguln so stricte in Acht nehmen/ al ob es Dinge wären/ die in den Geboten GOt tes stünden; ja wenn mancher Bauer nach den Catechismo sich so genau richtete/ als wie er all aberglaubische Stockfisch-Possen wohl bevab achtet/ so würde niemand an seiner Seeligkei

zwei

zweiffeln dürffen. Ob nun gleich/ wie schon erwehnet/ dieser Punct in der gröſſesten raillerie beſtehet/ ſo werden dennoch die Weiber/ die von dieſer lächerlichen Regul gehört haben/ ſich nicht bereden laſſen/ Rüben- oder Möhren Saamen zu ſäen/ ingleichen laſſen ſie auch keine Männer unter ihre Compagnie, wenn ſie Kraut-Pflantzen ſtecken; quaſi, ob lieſſen die Männer die Geldbeutel/ und die Weiber ihre Hembd-Schlitzgen mit ins Kraut und Rüben-Feld fallen. Geſetzt aber/ und doch nicht geſtanden/ daß es alſo geſchehen könte/ ſo würde es doch weder dem Kraute/ noch denen Rüben keine Veränderung geben können. Und erweiſe ichs aus andern dergleichen Begebenheiten. z. E. die äuſſerſte weiche Schaalen an denen Welſchen Nüſſen/ ingleichen die auswendigen rauchen und ſtachlichten Schaalen an denen Caſtanien; item die Granaten ſpringen auf und kriegen Ritze/ wenn ſie reiff werden/ wenn ſie gleich von Männern gepflantzt ſind. Hingegen bekommen die Erd-Aepffel keine Spalten/ ob ſie gleich von lauter Weibern geſteckt werden. So kan man es ja auch daher abnehmen/ daß dieſer Punct falſch ſey; wenn die Ruben die Ritze daher bekämen/ weil ein Weib den Saamen geſäet hätte/ ſo müſten alle Ruben aufn gantzen Acker ritzig werden/ da

der

Saame von einem Weibe gesäet worden/ wei
ein Körngen so wohl/ als das andere vom Wei
be gesäet worden. Wenn es im Sommer ge
gen den Herbst zu lange regnet/ so springen ge
meiniglich die reiffen Pflaumen an Bäumen
auf/ und kriegen Ritze/ worzu die Weiber
nichts thun. Es sind gantz andere natürliche
Ursachen/ warum offt die Ruben und Möh
ren aufspringen und Ritze bekommen/ wenn
nehmlich erst dürre Wetter ist/ und die Rube
starcke Schaalen bekommen/ alsdann aber ei
ne Zeitlang Nässe einfällt/ daß sie starck wach
sen/ daß die Schaalen zerplatzen oder aufsprin
gen müssen. Hingegen kommen die Knollen
oder Höckern an denen Kraut Strüncken von
gewissen Würmern oder Ungezieffer her/ die
stechen die Strüncke an/ und setzen sich hinein/
alsdenn wächst die Rinde über den Wurm wie
der zu/ da dann ein Kaulen-formig Gewächs
oder Knörtzel draus wird; also ist weder ein
Weib noch Mann an diesen Knollen/ noch an
geritzten Rüben schuld.

Das 25. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beissen/ so schlagen hernach die neuen Eheleute auch einander.

WEnn ich an solcher neuen Eheleute ihre
Stell

Stelle wär/ und man wolte mich überreden/ daß wenn sich die Hunde auf meiner Hochzeit bissen/ es wär eine Anzeichung/ daß ich mich mit meiner Frauen schlagen würde; so würde ich mich nicht wenig über solche Propheten erzörnen/ und zu ihnen sagen: sie dürfften mich und meine Braut nicht den Hunden vergleichen/ welche sich um einen Knochen bissen; denn was dem Mann ist/ soll auch der Frauen seyn/ und was ihre ist/ soll auch dem Mann seyn/ gleichwie das Ehebette; vernünfftige Eheleute leben in Frieden/ hingegen/ wenn der Mann ein Saufaus/ ein Doppler und Spieler/ ein Ehebrecher und Hurer ist/ und die Frau ein Hoffarts Teufel und Mode-Schwester/ eine Schminck- und Spiegel-Dame ꝛc. ꝛc. so mag gleich ein oder kein Hund auf der Hochzeit gewesen seyn oder nicht/ so werden dennoch diese einander schlagen/ und sich zancken/ denn der Satan regieret sie. Wenn aber Eheleute bey guten Verstande/ und Christliches Gemüths sind/ die leben friedfertig/ ob sich auch gleich alle Hunde auf ihrer Hochzeit herum gebissen hätten; Hunde sind Hunde/ und ist ihre Eigenschafft also/ daß sie gegen einander neidisch sind/ und sich leicht beissen. Was gehet dieses den Eheleuten an? hingegen gehet es die Hunde auch nichts an/ ob sich Eheleute ihnen gleich-

gleichſtellen oder nicht. Es läſſet ſich auf mancher Hochzeit kein Hund hören/ und dennoch vertragen ſich wohl hernach die neuen Eheleute ſchlimmer als Hunde und Katzen. Alſo will dieſer Weiber-Articul gar nicht mit der Wahrheit überein kommen/ ſondern behält ſeinen Platz unter den erlogenen Aberglauben.

Das 26. Capitel.

Wenn man einen Schwerdt-Pfennig am Weyhnacht-Abend in den Stamm eines Obſt-Baumes ſchlägt/ ſo trägt er daſſelbige Jahr gewiß Früchte.

DJe ſo genannte Schwerdt-Pfennige/ (Chur-Sächßiſche Pfennige) müſſen ſich wohl wunderlich leiden/ und zu allerhand abergläubiſchen Gauckeleyen gebrauchen laſſen/ da ſie doch auf keine einige Weiſe den allergeringſten Vorzug in ſolchen Würckungen für andern Pfennigen haben können. Bald will eine Magd durch einen Schwerdt-Pfennig erforſchen/ was ſie werde vor einen Mann kriegen/ wie oben im 17. Capitel zu ſehen. Bald werden ſie zum Schatzgraben angewendet/ bald wieder zu etwas anders. Und wenn man es beym Lichte beſiehet/ iſt alles lauter Narrheit und Betrügerey. Beſonders aber wird nach iezt unter, der Striegel habenden Bauer

Re

Regel der Schwerdt-Pfennig gantz unvernünfftig angewandt/ wenn einige Narren die unfruchtbaren Bäume damit fruchtbar machen wollen/ womit man aber dem Geber aller Güter/ dem lieben GOtt/ sicherlich grosse Unehre erweiset. Denn ein vernünfftiger Christen Mensch soll und muß ja wissen/ daß alle Gaben/ sie mögen seyn geistlich oder leiblich/ von GOtt gegeben/ und als Gnaden Gaben uns mitgetheilet werden/ alle Früchte der Bäume und der Erden schaffet GOtt uns umsonst/ und dennoch giebt es gottlose Narren/ die die Früchte mit Gewalt aus den Bäumen zwingen wollen/ wenn gleich es bey GOtt noch nicht Zeit ist/ daß er Früchte gebe; o Thorheit über alle Thorheit! ich möchte wohl gar sagen: Tollheit! was ist denn ein Schwerdt-Pfennig mehr als ein rundes silbernes und mit vielem Kupffer vermischtes Blechlein/ welches nimermehr so kräfftig werden kan/ nur einen einigen Apffel/ geschweige viele/ zu wege zu bringen/ denn es streitet wider die Vernunfft/ als auch wider die Natur. Feuchtigkeit kan es dem Baum nicht geben/ weil der Pfennig selbst keine hat. Weil man nun wohl siehet/ daß die abergläubische Rotte das Absehen nicht so wohl auf die Materie des Pfennigs/ als vielmehr auf das Gepräge desselben hat/ sonst würden

den ſie einen Pfennig ſo gut/ als den and
hierzu æſtimiren/ ſo wills rathſam ſeyn/ daß
die Figur oder das Gepräge examinire/ u
ſehe, was darinnen vor beſondere Kräffte lieg
unter allem aber ſticht denen abergläubiſch
Gecken nichts mehr in die Augen/ als die zw
über einander liegenden Schwerdter/ weil
Creutz-weiß liegen. Allein/ ihre Thorheit
allzu groß/ da ſie nicht unterſcheiden könne
ein Bild/ und das Original, denn ob gleich a
dem Pfennig zwey Creutz weiß über einand
liegende Schwerdter abgebildet ſind/ ſo ſind
doch keine würckliche Schwerdter; und ob
auch würckliche Schwerdter wären/ ſo wü
den ſie doch nicht helffen/ einen Baum fruch
bar zu machen/ wenn er nicht ohne dem Frü
te zu bringen geſchickt wär. Alſo iſt aberma
ein Aberglaube aufgedeckt worden.

Das 27. Capitel.

Wenn man iemanden mit einem Uberrück von einem Rocken ſchlägt/ ſo kriegt der geſchlagene ein Uberbein.

BEy dieſem Punct muß iedweden/ der di
ſer Wörter: Uberrück und Uberbein od
Oberbein/ nicht kundig iſt/ erſt wiſſend g
macht werden/ was es ſey. Hier zu Land
nennen die Weiber und Mägde das obe
Th

Theil eines Rockens/ oder das Holtz/ woran der Flachs/ Werck oder Wolle gelegt wird/ einen Uberrück/ woher aber dieser Nahme Uberrück kömmt/ kan ich nicht sagen. In Thüringen wird es ein Rocken Kösel genannt. Ein Uberbein oder Oberbein ist ein hinter der Hand oben beym Knöchel aufn Arm erhobener Knoten oder weich-knorplicher Hübel/ (Ganglion) wiewohl dergleichen Ganglium auch wohl an andern Gliedern entstehen kan. Nun ists zwar nicht ohne/ daß man mit einem runden Stück Holtz gar leicht schlagen/ und eine Ader treffen kan/ daß solche aufschwillet/ und endlich ein knorplicher Hübel draus wird. Besonders aber muß der Arm an dem Orte/ wo er nackend und nicht mit den Kleidern bedeckt ist/ am meisten solcher Trümpffe sich unterwerffen. Daß auch mehrmahls geschehen seyn mag/ daß wenn ein Mann seine Frau geschlagen/ und sie sich mit einem Uberrück gewehret/ und den Mann damit aufn Arm geschlagen/ diesem davon ein Uberbein gewachsen/ will ich eben nicht gäntzlich wiedersprechen/ indem es mit einem Uberrück so wohl geschehen kan als mit einem andern Priegel. Wie aber von andern Priegel-Schlägen nicht allemahl Oberbeine wachsen/ also kan man auch mit Wahrheit den Uberrück nicht beschuldigen/

daß von den Schlägen/ die damit gegeben w
den / allemahl Uberbeine wachſen. Denn
hat die Liebe zum Aberglauben einige ſimp
Schöpſe ſo ſehr eingenommen/ daß ſie meyn
wer mit einem Uberrück geſchlagen würde/
möchte ſeyn auf den Rücken oder Steiß/ ſo
käme hernach der geſchlagene von ſelbſt Ub
beine/ und enthalten ſich dannenhero auch n
Möglichkeit des ſchlagens damit; daß es al
eine abergläubiſche Einfalt ſey/ habe ich hoffe
lich ſchon zur Gnüge erwieſen.

Das 28. Capitel.

Wenn ſich Abends der Reſpel a
Spanlicht ſperret/ ſo kömmt des ande
Tages ein Gaſt; und wenn man Sa
drauf ſtreuet/ ſo muß ſich derſelbige Ga
im hintern kratzen.

DAs iſt abermahl ein Stückgen aus d
Bauern Phyſica, denn reputirliche Le
te brennen keine Späne an ſtatt eines Licht
ſondern gemeines Bauer Volck; dieſe pfleg
des Abends einen Span oder Schleuſe na
dem andern auf den Span-Leichter zu ſtecke
und ſolche forn am Ende anzuzünden. Nu
trägt ſichs bey ſolchem Span-brennen gar o
zu/ daß wenn ein Span in abſchlieſſen alſo
ſchließt iſt/ daß er in der Mitte dünne/ und
beyd

beyden Seiten dicke worden/ ſo brennets in der Mitte bald durch/ zu beyden Seiten aber theilen ſich die Brännter als eine Gabel von einander/ dieſes geſchicht auch, wenn der Span mitten irgend einen Spalt gehabt hat; wenn es nun ſo geſchicht/ daß ſich die Kohlen von einander gabeln/ ſo ſagen die Bauern: der Reſpel ſperret ſich/ es wird morgen ein Gaſt kommen; wenn ſie nun den Gaſt nicht gerne kommen ſehen/ ſo ſtreuen ſie auf den Brannt/ wo das Feuer iſt/ etwas Saltz/ und glauben/ der müſſe ſich in Hintern kratzen/ der kommen ſolte/ ſind auch wohl ſo kühne/ und fragen das erſte Menſch/ der andern Tages ins Hauß kömmt: ob ihm nicht geſtern Abend ſein Steiß gejucket hätte/ denn der Reſpel am Spanlicht hätte ſich ſo geſperret/ und ſie hätten Saltz drauf geſtreuet. Ferner glauben ſie/ wenn der Brannt am Span ſich in währenden brennen krumm herum bieget/ daß die Spitze wieder ans Feuer langet/ es werde kalt werden/ denn der Span wärmete ſich; und was dergleichen Narren-Poſſen mehr ſind. Aber/ wenn man alle dieſe ungereimte Poſſen bey dem Lichte beſiehet/ ſo ſind ſie alleſamt nicht einen Pfifferlin werth. Denn was hat der Feuerſpan vor Verwandnis mit dem/ Gaſte der kommen ſoll? es iſt ja nur ein lebloſes Holtz/

deßgleichen ja auch täglich in groſſen Stücken i
Ofen verbrannt wird/ ſo nun das/ was im Of
verbrannt wird/ kein Zeichen zu einem kommen
den Gaſte giebt/ was ſoll denn ein kleiner Spa
geben können? Ich laſſe dieſe Narren-Poſſe
zwar paßiren/ ſo ferne es nur Schertz-wei
geglaubt wird/ ein Narr aber/ der glaubts i
rechten Ernſt. Was ſie mit dem Saltze ma
chen/ iſt noch thörichter/ denn der Span un
das brennende Feuer kan durchaus nichts vo
einem ungewiſſen Gaſt ominiren/ und noc
weniger das in den brennenden Spalt geſtreue
te Saltz etwas auf einen Menſchen/ der ſolche
Span noch Saltz zeit ſeines Lebens nicht ange
rühret hat/ durch eine ſimpathetiſche Würckun
verrichten/ und muß ich geſtehen/ daß wenn
ein raſender oder wahnwitziger Menſch ſolch
thörichte Lügen auf die Bahn brächte/ ſo wür
den ihn auch die einfältigſten Leute verlachen
da es aber Leute von eingebildeter Klugheit
vorgeben/ ſo findet ſolche Narrheit auch bey
vielen vermeynten klugen Narren ſtatt und
Glauben. Was drittens die Wetter-Pro
phecеyung anlanget/ daß wenn der Span ſich
am Brandte zurück drehet/ wie eine Bretzel/
und die fordere Spitze des Brandtes wieder
zurück ſich zur Flamme zubieget/ welches eine
entſtehende Kälte anzeigen ſoll/ das möchte

noch

noch am erſten paßiren/ wenn es aus vieler Erfahrung verificiret würde/ ich glaube aber/ daß es das Wetter ſo gewiß anzeigen wird/ als die biß anhero ſo ſehr berühmten/ aber auch ſo ſehr betrüglichen Wetter-Gläſer/ welche manchem leichtgläubigen der ſich auf das von ſolchen Gläſern prognoſticirte gute Wetter verlaſſen gehabt/ ſein ſchönes Kleid in die Schwemme oder in die unnöthige Wäſche gebracht haben. Es iſt eine groſſe Thorheit von uns Chriſten/ daß da wir doch wiſſen/ daß die lebendigen Propheten ein Ende genommen haben/ wir nun lebloſen Plunder/ elende Späne und Holtz wollen zu Propheten annehmen/ die uns doch täglich und ſtündlich betrügen/ welches uns für GOtt und der Welt eine groſſe Schande iſt.

Das 29. Capitel.

Wenn man Zwirn gemacht hat, ſoll man das Zwirn-Waſſer nicht an einen ſolchen Ort gieſſen/ wo Leute drüber gehen/ denn wer drüber gehet/ der wird wirbelſüchtig.

SO ſind vermuthlich alle abergläubiſche Narren über ſolch Waſſer gangen/ weil ſie ſolch wirbelſüchtig Zeug auf die Bahn bringen. Mir ſind viele ſolche Leute bekannt/ die

nicht viel nehmen/ und ſolch Waſſer in Hof oder zum Fenſter hinaus göſſen/ weil ſie ſicherlich glauben/ daß wer über ſolch Waſſer gehe/ der würde gantz drehend im Kopffe/ oder wie ſie es ausſprechen/ würbelſichtig. Daß dieſes aber eine offenbare Lügen ſey/nehme ich daraus ab: wenn ein Weib Zwirn macht/ ſo legt ſie zwey Knauel Garn ins Waſſer/ und zwirnet ſolche aus dem Waſſer zuſammen/ entweder mit einer Spindel/ oder an einem Spinn-Rade. Dieſes Zwirn machen mag nun geſchehen in einer Stube/ oder in einer Kammer/ oder wo es wolle/ ſo iſts allezeit ein Ort/ allwo Menſchen gehen müſſen; und ob es auch gleich an einem Orte geſchehe/ wo nicht gegangen würde/ ſo ſpritzet doch ſolch Waſſer an dem Orte/ wo der Zwirn gemacht wird/ um ſich herum/ daß die Perſon/ die den Zwirn macht/ unumgänglich drüber gehen muß/ wenn nun dieſe Lügen wahr wär/ ſo müſten alle Perſonen/ die Zwirn gemacht hätten/ würbelſichtig werden/ welches doch nicht erfahren worden iſt. So würde ſich bey ſolcher Bewandniß auch niemand zum Zwirn-machen gebrauchen laſſen wollen/wegen Beſorgung würbelſichtig zu werden. Es iſt bekannt/ daß wenn ein Menſch lange und beſtändig auf ein Mühl-Wagen- oder ander umgehendes Rad ſiehet/ ſo wird dem-

demſelben hernach bedüncken/ als ob alles mit ihm umginge/ oder ſich umdrehete. Alſo mag ſich irgend einmahl begeben haben/ daß iemand lange zugeſehen/ wie ein Weib am Spinnrade gezwirnet hat/ und iſt hernach eine Zeitlang von etliche Stunden würbelſüchtig worden/ welches aber keines weges vom Waſſer/ ſondern vom umlauffenden Rade herkommen iſt. Wie denn iezt gleich/ als ich dieſes ſchreibe/ein altes Weib bey mir iſt/ welche mich verſichert hat/ daß/ ob wohl ſie ſonſt ſich ehe was nehmen laſſen/ als nicht glauben wollen/ daß dieſer Punct nicht wahr ſey/ ſo hätte ſie doch vorm Jahre das Gegentheil erfahren/ denn als ſie Zwirn gemacht hätte/ hätte ſie von ferne ein Menſch/ dem ſie um gewiſſer Urſachen willen feind geweſen/ kommen ſehen; da hätte ſie alsbald von ihrem Zwirn-Waſſer zur Thür hinaus gegoſſen/ worüber alsbald ihre Feindin hin gegangen wär/ es hätte dieſer aber in allergeringſten nicht geſchadet. Ergo iſt dieſer Plunder ein Aberglaube.

Das 30. Capitel.

Wer an den vier hohen Feſttagen im Jahr kein Fleiſch iſſet/ dem thun daſſelbige Jahr die Zähne nicht weh.

WEnn mir die abergläubiſchen Narren alle

hohe Feſttage einen guten fetten Braten verehrten/ ſo wolte ich doch ihnen zu Gefallen dieſe Lügen glauben/ wolte auch gern kein Fleiſch eſſen/ ſondern lauter Schincken/ Braten/ Rinds-Zungen/ und dergleichen Geſchneitzlich mehr. Es würde mir auch dieſe Lügen zu glauben gar nicht ſchwer fallen/ zuwahl wenn ich bedächte/ daß ein Todter/ welcher alle vier hohe Feſttage kein Fleiſch iſſet/ auch das gantze und alle folgende Jahre keine Zahnſchmertzen haben könne: die lebendigen aber/ ſie mögen ſeyn arm oder reich/ ob ſie auch gleich das gantze Jahr wenig Fleiſch eſſen könten/ ſo werden ſie doch ſehen/ wie ſie es machen/ daß ſie auf das Neue Jahr/ auf Oſtern/ Pfingſten/ und Weyhnachten ein Gerichtgen Fleiſch erzeugen könne. Und weil ſie als lebendige Menſchen können Fleiſch eſſen/ alſo können ihnen auch die Zähne noch wohl wehe thun; und glaube ichs ſolcher Geſtalt gar gern/ daß wer an ſolchen vier hohen Feſttagen kein Fleiſch iſſet/ dem thun die Zähne nicht weh. Wer iſſet aber an ſolchen Feſttagen kein Fleiſch/ als die Todten/ die es nicht können? Wer nun ſonſt ſehr zum Zahnſchmertzen geneigt iſt/ der verſuche es/ und enthalte ſich alle vier hohe Feſttage des Fleiſch-eſſens/ und ſehe auch zu/ ob ihm in gantzen Jahre die Zähne nicht weh thun? ich ſorge/ die

Kunſt

Kunſt werde auf gebrechlichen Steltzen gehen. Drum iſt mein Rath/ man eſſe Fleiſch/ wenn man es hat und mag/ und laſſe die Todten faſten/ auf daß ihnen das Fleiſch nicht irgend zwiſchen die Zähne komme/ und Zahnſchmertzen cauſire. Lieber GOtt! wie iſt doch der Menſch voller närriſcher Weißheit? und wer mag die Probe gemacht und an vier hohen Feſttagen kein Fleiſch gegeſſen haben/ dabey auch zugleich obſerviret/ daß ihme das gantze Jahr die Zähne nicht weh gethan haben? und ſo ſie ihm nicht weh gethan/ wer denn ihm die Verſicherung gethan/ daß die Urſach von dem enthaltenen Fleiſcheſſen am vier Feyertagen herkomme? gewißlich/ wo der Beweiß ſolte gründlich dargelegt werden/ ſo würde ſolcher wohl ewig auſſen bleiben; denn es iſt eine Lüge.

Das 31. Capitel.

Wer früh morgens in währenden aufſtehen nieſet/ der ſoll ſich alsbald wieder niederlegen/ und noch 3. Stunden liegen bleiben/ ſonſt iſt ſein Weib die gantze Woche Meiſter.

JA du ſchöner Meiſter im Reiff-Rocke! Meiſter Maria ohne Hoſen! ich habe mich vielmahl gewundert/ woher es doch komme/ daß ſonderlich in hieſiger Stadt der heßlich

ſchöne Gebrauch iſt/ daß wenn man nach
manden fraget/ und nennet des Mannes N
men/ ſo kan einen niemand zu rechte weiſ
weil die Häuſer mehr nach denen Weibern/
nach denen Männern genennet werden. U
wenn ich Ehren halben die Exempel nicht m
ſte verſchweigen/ ſo wolte ich derer gar viel a
bringen. Aber nun erfahre ichs auf einmah
nehmlich/ wenn früh die Männer nieſen/ wen
ſie aufſtehen/ und ſich nicht drey Stunden wi
der nieder legen/ da werden die Weiber Me
ſter/und bekommen eine Woche die Herrſchaff
wenn nun ſolche barmhertzige Meiſter ihre
Memmen/ ey wolt ich ſagen: Männern/ e
was Nieſewurtzel/ früh ehe ſie aufſtehen/ fü
die Naſe halten/ und ſie nieſen/ legen ſich abe
nicht erſt 3. Stunden wieder nieder/ ſo können
die Weiber ſtets Meiſter bleiben/ und di
Männer verlieren zuletzt das Meiſter-Recht
gar/ und kriegen Weiber-Lehn in ihre Werck
ſtatt. Möchte mancher ſich hierüber verwun
dern/ und fragen: wie denn dieſes ſeyn könne/
daß das Morgen-Nieſen könne ſo viel effectu-
iren? aber wer der Weiber (zum Theil/ aber
nicht alle) ihre Gebräuche und Sitten weiß/
der wird ſich nicht verwundern. Denn wenn
die Männer früh zu rechter Zeit aufſtehen/
und an ihre Beruffs-Arbeit gehen wollen/ in-

dem

dem ſie das Sprüchwort: Morgenſtund hat Gold in Mund/ bedencken/ ſo ſchleichen ſie gantz ſachte von ihren noch ſchlaffenden Weibern hinweg/ daß ſie ſie nicht irgend aufwecken; wenn ſie aber im aufſtehen nieſen/ und die Weiber erwachen drüber/ da müſſen ſie nach dem Rechte der Weiber ſich erſt wieder nieder legen/ und die Weiber mit einer guten Abfütterung wieder in die Ruhe bringen/ worüber dann die Männer gemeiniglich ſelbſt wieder mit einſchlaffen. Und alſo wird das Handwerck nach der Weiber Willen recht getrieben. Wenn aber der Mann/ nachdem er mit ſeinen Nieſen die Frau aus ihrer Ruhe gebracht hat/ ſie nicht erſt wieder einſchläffert/ ſondern forgehet/ ſo heißt ſie ihn hernach einen faulen Hund/ der nichts könne ꝛc. ꝛc. und graſet ihm hernach ſo lange nach ſeinem reſpect und Meiſter-Recht/ biß ſie ihn übermannet hat; da heißt ſie dann: Meiſter ohne Barth; da gehts dann über den guten Mann/ und heißt: du Luder! da ſteheſt du früh auf und verbrenneſt das Licht vergeblich; was haſt du denn ſo früh aufgemacht? zur Magd wirſt du eine weile gekrochen ſeyn/ und werdet mit einander ein Brantangen ausgezecht haben; ich ſch. ſ. v. dir in dein früh aufſtehen/ wenn du nicht mehr Arbeit wilt fertig machen ꝛc. und wer kan des

Mei-

Meiſter ohne Barth ſeine Scheltwort alle erzehlen. Dieſes muß allerdings einen ehrlichen Mann nicht wenig kräncken/ wenn ihm ſeine unächte Meiſterin mit ſo Hertz-kränckenden Reden begegnet. Derowegen iſt kein beſſerer Rath/ als daß die guten Männer liegen bleiben/ biß ſie ihre Weiber heiſſen aufſtehen. Jedoch iſt noch bey manchem Mann ein Mittel vorhanden/ wenn ſie ihre herſchſüchtige Weiber mit guten Schlagbalſam ſchmieren/ da ihnen denn dieſe Sucht bald vergehet/ und dargegen die ſchuldige Ehrerbiethung hervor wächßt/ als wie die jungen Neßeln im Frühlinge/ die man den jungen Gänßgen giebt. Hier proteſtire ich/ daß verſtändige Weiber dieſer Rede keine auf ſich wolle deuten/ ſintemahl nur allein die loſen verſtanden ſind.

Das 32. Capitel.

Wenn ſich ein Mann früh anzieht, ſoll er mit dem rechten Bein erſt in die Hoſen ſteigen/ des Abends aber die linke Hoſe erſt abziehen/ das iſt gut.

WOrzu iſts denn gut/ abergläubiſcher Doctorian! vors Podagra oder Zipperlein? das ſagſt du alber Gecken wohl/ aber hört man dieſes von einem verſtändigen Menſchen? fürwahr/ wenn dieſes ſchlechte Mittel vors Zipperlein

gerlein hülffe/ es würde wohl niemand mit dieſer Höllen-Pein gemartert werden/ weil kein leichter Mittel erfunden werden könte als dieſes; und wolte nur GOtt/ es wär wahr/ ſo hätte das gantze menſchliche Geſchlecht Urſach/ GOtt dafür täglich zu dancken/ weil ſo wohl Weiber als Männer an dieſer Plagen Antheil haben; und ob zwar die Weiber nicht ſelbſt an ihren eignen Leibern ſo viel als ihre Männer damit angefochten ſind/ ſo haben die guten Weiber doch auch ſchlechte Freude zu gewarten/ ſo lange ihre ungeduldigen Männer dieſe Satans-Folter dulten müſſen. Aber/ weil das Podagra eine Straffe der Sünden bleibt/ ſo wird ſich auch kein Medicus rühmen/ ein Specificum univerſale für das Zipperlein gefunden zu haben; geſchweige/ daß ein Mann durch an und ausziehung ſeiner Hoſen eine Hülffe darwider zu wege bringen könne. Weil es aber gleichwohl ſolche Haſenköpffe giebt/ die ſteiff über dieſes Mittel halten/ ſo iſts ſo ſehr zu beklagen/ als zu verwundern/ daß es der Satan mit den Aberglauben auch ſo gar weit gebracht hat/ daß ſich manche Leute auch nicht einmahl können aus- und anziehen/ ohne exercirung ſchändlicher Aberglauben. Wie ſehr ſich aber ſolche unvernünfftig Dölpel gegen verſtändigen Leuten mit ihren Ochſen-dummen Beginnen

ginnen proſtituiren/ können ſie wegen ihrer mit Heckerling gefütterten Eſelsköpffe nicht glauben. Was ſoll doch das helffen/ wenn ich früh beym anziehen mit dem rechten Beine eher in die Hoſen trete/ als mit dem lincken/ oder was würde das ſchaden/ wenn ich das rechte Bein des Abends eher ausziehe/ als das lincke? ſicherlich nicht das allermindeſte. Sondern wie ſichs ein Menſch hat angewöhnet/ das wird auch am bequemſten ſeyn. Jedoch muß ich geſtehen/ daß einer/ der ſich täglich an und ausziehen kan/ er mag das rechte oder das lincke Bein erſt in die Hoſen ſtecken/ und abends auch mit dem ausziehen ſeines freyen Willens ſich bedienen/ der hat keine groſſe Pein vom Podagra, weil die Herren Ziprianer lieber gantz unberührlich und unbewegt in denen weichesten Betten liegen/ und mit dem an- und ausziehen nicht viel umgehen können; ja/ ich kan leider! mein eigen Exempel zum Beweiß dargeben/ als ich vor etliche 20. Jahren auch nicht wenig mit dieſem Creutz gedruckt wurde/ da ich an kein Hoſen anziehen gedencken durffte/ ſondern immer in 1000. Aengſten und Sorgen lag/ wenn eine Fliege ſich irgend zu derb auf mein Knie oder Fuß würde ſetzen; bin aber nicht durch ſolch alber Mittel/ GOtt Lob/ biß dieſe Stunde/ davon befreyet/ ſondern

nechſt GOttes Güte und getreuer Hülffe durch rechten Gebrauch meiner Tincturæ valde bonæ, und einem diætiſchen Leben. Wer aber mehr auf Narren-Poſſen achtet/ der thue/ was ihm beliebt.

Das 33. Capitel.

Wer an Faſtnachts-Tage früh badet, dem thut das gantze Jahr kein Rücken weh.

Vielleicht auch wohl kein Zahn; zumahl wenn man in einem flieſſenden Waſſer/ oder in einem feinen groſſen Teiche ſtillſchweigend badet/ und wenigſtens eine Stunde im Bade biß 3. qver Finger über die Naſenlöcher ſitzen bleibet/ da vergehen alle Schmertzen am gantzen Leibe/ auch das Hertz pochen. Jedoch bin ich etwas ſingular, und laſſe mich nicht gern zu etwas bereden/ was ich nicht gewohnt bin/ ſondern ſorge immer/ es dürffte mir irgend bey dem Verſuch ſolcher Hülffs-Mittel gehen/ als wie vor wenig Jahren einem Bauerknecht/ welcher gehört hatte/ daß das Oſter-Bad/ das vor der Sonnen Aufgang geſchäh/ die Krätze vertreiben ſolte. Dieſer war begierig/ die Krätze bald loß zu werden/ badet derowegen früh vor der Sonnen Aufgang/ er erlebte aber der Sonnen Untergang nicht/

ſon-

ſondern gab ſeinen Geiſt noch ſelbigen Tages auf. So es nun GOtt verhengte/ daß es allen Tagewählern alſo erginge/ ſo würden ſehr viele Aberglauben nicht practiciret werden. Der geneigte Leſer wolle ohnmaßgeblich verſtehen/ daß dieſe Bäder/ nehmlich zu Faſtnacht und Oſtern/ nicht warme Bäder in Badſtuben/ oder zu Hauß in einer Wannen/ ſondern in lebendigen kalten Waſſer gemeynet ſind. Kan derowegen ein vernünfftiger Menſch gar leicht ermeſſen/ wie zu Faſtnacht/ in kalter Winders-Zeit/ ein ſolches Bad dem Menſchen könne nützlich ſeyn/ ſcilicet? zu mahl/ wenn einer ſchon ohne dem ein halber Patiente iſt; und glaube ich dannenhero nicht ohne Urſach/ daß ein loſer Schadenfroh einem albern einfältigen Gecken dieſes remedium nur Spottweiſe gerathen haben mag/ weil nun aber thörichte Narren auch gern thörichte actiones fürnehmen/ alſo iſts kein Wunder/ wenn dieſer thörichte Punct bey Thoren auch Glauben findet.

Das 34. Capitel.

Wer ein neu Meſſer kaufft, der ſoll den erſten Biſſen/ den er damit ſchneidet/ einem Hunde geben/ ſo verliert er daſſelbe Meſſer nicht.

BEchers närrische Weißheit und weise Narrheit ist zwar voll allerhand seltzamer Anschläge und Künste/ aber so närrisch/ als einige thörichte Leute Aberglauben erfinden/ kan von vernünfftigen Menschen nicht begriffen werden. Es schickt sich zwar ein mit einem neuen Messer abgeschnittener Bissen Brodt/ und ein Hund/ gar wohl zusammen/ wiewohl ich mehr davon hielte/ wenn das erste Stück Brodt/ das mit einem neugekauften Messer abgeschnitten worden/ einem armen hungerigen Bettler gegeben würde/ da würde man gewißlich GOttes Lohn/ welcher mehr als das Messer werth ist/ eher davor zu gewarten haben/ als so man es einem Hunde fürwirfft. Ob nun wohl ein Hund mit einem Stück Brodt gar gut zurechte kömmt/ so kan ich und alle Menschen doch nicht begreiffen/ welcher gestalt dann ein Hund verhüten könne/ daß man das Messer/ damit ihm ein Stückel Brodt geschnitten worden/ nicht verlieren werde? bekannt ist es zwar/ daß ein Hund eigentlich darum gehalten wird/ daß er die Diebe verrathen solle mit seinem bellen/ aber absonderlich ein Messer zu hüten/ stehet in keines Hundes Vermögen: so kan man ja ein Messer offt sehr lange haben/ wie ich selbst Messer führe/ die ich bey nahe 30. Jahr gehabt/ ob ich mich gleich erinnere/ daß

mahls als ich ſolche in Leipzig gekaufft/ keinen Hund bey mir geſehen zu haben/ dem ich hätte einen Biſſen damit abgeſchnitten/ ohnerachtet ich alsbald damit gegeſſen. Wenn nun auf des Hundes Wachſamkeit wolte reflectiret werden/ ſo hat ja der Hund eher ſeinen Untergang zugewarten/ als das Meſſer ſelbſt/ und kan man wohl zehen Hunde nach einander haben/ und neben den zehen Hunden wohl nur ein eintziges Meſſer gebrauchen. Wenn man nun mit dem Meſſer/ als man es neu gekaufft hat/ gleich dem erſten Hunde einen Biſſen Brod geſchnitten hätte/ ſo würden doch die andern Hunde davon nichts wiſſen. Geſetzt auch/ daß man ein ſolch Meſſer nicht verlöhre/ ſo iſts doch nicht Urſach/ weil man den erſt damit geſchnittenen Biſſen einem Hunde gegeben hätte/ ſondern/ weil man ſelbſt ſolch Meſſer wohl in acht genommen hat. So wird auch ferner vielen bekannt ſeyn/ daß Meſſer gekaufft werden/ wo man keinen Hund im Hauſe hat/ und ſolche Meſſer werden doch lange behalten und nicht verlohren; hingegen kaufft man wohl Meſſer/ womit dieſer Aberglauben wohl in acht genommen/ und der erſte damit geſchnittene Bißen einem Hunde gegeben wird/ und dennoch wird das Meſſer verlohren; welches mir alles beides nicht ſchwer zu beweiſen fallen ſolte/

ſolte/ ſo es erfodert würde. Was ſoll ich aber viel Weitläufftigkeit machen? genug/ daß dieſe Regel eine Lügen iſt.

Das 35. Capitel.

Wer am Freytage ſeine Nägel u. Haar abſchneidet/ der hat keine Ohren- noch Augenwehe zu beſuchten.

ES wär der Rede noch einmahl werth/ wenn dieſes wahr wär; aber/ was wären die Apothecker/ und andere der Medicin zugethane Männer nütze/ wenn GOtt die Hülffs-Mittel in lauter ſolche abergläubiſche Poſſen gelegt hätte? So wahr iſt/ was Syrach geſagt: GOtt hat den Artzt geſchaffen; und GOtt läſſet Artzeney aus der Erden wachſen ꝛc. ſo muß die Ordnung GOttes meines Erachtens wohl beſſere Hülffe leiſten/ als ſolche abergläubiſche Behrenhäuterey. Dennoch iſt kaum eine Kranckheit zu nennen/ darwider viele alte Vetteln nicht abergläubiſche Gauckeleyen vorzunehmen wiſſen; dergleichen ich ſchon ſelbſt viele geſtriegelt habe. Jetzt habe ich eine Narren-Regel/ da das Nägel- und Haarabſchneiden wider das Augen- und Ohren-Wehe gut ſeyn ſolle; nun könte man dieſes Fürgeben zwar in gewiſſer Bedingung annehmen/ wenn nicht eine von GOtt ſo ernſtlich verbothene Tage-

wählerey dabey wär, daß die Nägel und Haare an einem Freytage abgeschnitten werden solten. Was ist denn der Freytag anders als ein anderer Werckeltag? wenn nun gleich das Haar abschneiden irgend die Flüsse im Haupt verzehrete/ warum solte es denn dieses nicht ebenso wohl an einem andern Tage effectuiren? gewißlich/ es stecket unter dieser Feyertagwahl nichts anders/ als ein verfluchter Antrieb des Satans/ daß nur der Tag/ an welchem unser Heyland JEsus Christus für uns gestorben ist/ durch solche abergläubische Händel verspottet werde. Ob nun zwar diese Verspottung nicht eben expresse und mit böser Begierde vorgenommen wird/ so erreicht doch der Satan seinen bösen Willen/ indem solche unerkannte Sünden ihm so willig geleistet werden; und hat der Teufel insgemein den Gebrauch/ daß er die Menschen auf allerhand böse Thaten verleitet/ die ein Mensch anfänglich nicht einmahl für Sünde erkennet/ und dannenhero desto leichter und unvorsichtiger dran gehet/ wenn aber endlich solche unbekannte Sünden in grosser Menge begangen sind/ da weckt dann der Satan das Gewissen auf/ und macht solche Sünden/ die man vorher nie erkannt/ nicht alleine sichtbar/sondern noch weit grösser/als sie an sich selbst sind/ daß auch viele im wahren

Glau-

n nicht wohl geübte Menschen offt zur Ver-
eiffelung gebracht werden. Drum hat sich
verständiger Mensch billig wohl vorzusehen/
ß er nichts thue/ das einen Schein eines Aber-
aubens habe/ weil aller Aberglauben eine
auberey Sünde ist.

Das 36. Capitel.

Wer 3. Freytage des morgens den
chten Fuß erst aus dem Bette setzt/ dem
drucken die Schuh das gantze Jahr
keine Blattern.

DJeser abergläubische Lex ist mit vorigen
gantz sehr verwandt/ indem das Absehen
ermahl auf den Freytag gerichtet ist. Im
thergehenden 32. Capitel ist auch schon eben
e solche Narrethey durch die Striegel gezo-
n/ da es heißt/ wer den rechten Fuß des mor-
ns erst in die Hosen setzt ꝛc. verhütet das
dagra. Hier heißt die Schurckerey: wer
Freytage des morgens den rechten Fuß erst
s dem Bette setzt/ dem drucken die Schuh
ne Blattern. Da wird abermahl der Frey-
aus Aberglauben für andern Tagen er-
hlet/ da es doch einen Tag wie den andern
e Narrethey ist/ und ist meines Erachtens
chertz-weise zu verstehen; da es heißt: die
chuh drucken dem keine Blattern/ der 3. Frey-

tage mit dem rechten Fuß erſt aus dem Bette ſteiget; ja freylich drucken zu ſolcher Zeit/ wenn er früh erſt aufſtehet/ ihm die Schuh keine Blattern/ denn er hat noch keine an; wie es aber hernach wird werden/ wenn er die Schuh angezogen hat/ das iſt eine andere Frage? Denn wenn ich iezt früh aufſtehe/ ſo druckt mich nicht allein iezt kein Schuh/ ſondern auch das gantze Jahr nicht/ weil iezt in der Minute/ da ich aufſtehe/ nicht zugleich das gantze Jahr iſt/ ſondern muß erſt noch kommen/ und was mich erſt drucken ſoll oder wird/ das druckt mich nicht. Drum wird der verſtändige Leſer den rechten ſenſum zu erwegen wiſſen/ daß es nicht heißt: wer den rechten Fuß erſt ausſetzt/ dem werden das gantze Jahr die Schuh keine Blattern drücken; ſondern/ den drucken die Schuh keine Blattern. Alſo wird offt ein Wort im Scherz geredet/ und ein einfältiger Geck verſtehts unrecht/ und macht einen Aberglauben draus/ worauf der Anfänger keine Gedancken gemacht gehabt. Drum iſt am beſten/ man laſſe ſo viel als möglich ſchandbare Worte und Narrendeutung ferne von ſich ſeyn/ weil ſie Chriſten nicht geziemen und auch nur Aergerniß anrichten/ und einen Anfang zu vielen Aberglauben machen.

Daß ich aber auch ſchlechter dinges erweiſe/

daß

ß dieſer Punct nichts bedeut/ ſo iſt ja be-
nnt/ wie viel 1000. Menſchen auf der rech-
n Seiten des Bettes liegen/ und alſo unum-
änglich alle Morgen mit dem rechten Fuß erſt
us dem Bette ſteigen müſſen; wer wolte aber
lauben/ daß ſolchen Perſonen niemahls die
Schuh drücken könten? oder/ wer auf der
incken Seiten in Bette liegt/ und ſolte dieſe
Narrenkunſt practiciren/ ſo müſte er ſich viel-
eicht aufn Bauch legen/ und mit dem Hin-
ern erſt aufſtehen/ daß er den rechten Fuß zu
erſt auf den Boden ſetzen könne; aber/ was
mag ich viel Beweiß ſuchen? es iſt und bleibt
ein lüderlicher Aberglaube.

Das 37. Capitel.

Wenn ein Todt-krancker Patiente nicht kan erſterben/ ſoll man den Tiſch von ſeiner Stelle rücken/ oder auch eine Schindel aufn Dach/ oder nur einen Ziegel umwenden.

DAs iſt ja wohl GOtt zu erbarmen! Aberglauben werden vorgenommen/ wenn der Menſch gebohren wird/ Aberglauben vor/ in/ und nach der H. Tauffe; Aberglauben werden beym gantzen Lebenswandel vorgenommen/ und mit Aberglauben ſcheiden die meiſten wieder aus dieſem Leben. Da aber nun ſo viele

sich biß in den Tod auf die schändlichen Aberglauben verlassen/ so mögen sie zusehen/ ob sie auch bey Erscheinung für dem Richterstuhl GOttes mit einem Aberglauben werden des harten Urtheils: gehet hin ihr Verfluchten ꝛc. sich entbrechen können. Ist das nicht eine thörichte Unbesonnenheit/ daß man des lieben GOttes seine bestimmte Zeit und Stunde/ die er den Menschen zu sterben gesetzt hat/ eigenmächtiger weise zu verkürtzen sich unterstehet? da doch da weder aufhaltens noch verkürtzens/ ausser GOttes Verhängniß/ nicht zu gedencken ist. Wie denn auch/ nach diesem unter der Striegel habenden Punct/ nicht einmahl einig Verhängniß GOttes kan vermuthet werden; weil solcher gestalt der Patiente nichts zum vorhabenden Aberglauben contribuiret/ und der Aberglaube auch so beschaffen ist/ daß gar kein effect davon zugewarten seyn kan. Denn da die Seele des sterbenden Menschen keines Raumes zu ihrem Abschiede vom Leibe bedarff so kan der Tisch in der Stube ihr ja die geringste Hinderniß zu ihrer Himmels- oder Höllen-Reise nicht machen/ dahero das Fortrücken des Tisches nicht so viel effectuiren kan/ als ob ich die Asche aus dem Ofen krücken müste/ wenn um Laurenti die Störche von meiner Feuerösse weg wandern wolten. Wie soll

denn

denn ein Tiſch/ und ein ſterbender Menſch laſſen ſich vergleichen/ wie abergläubiſche Weiber ſich doch gleichwohl einbilden: der Tiſch ſtünde im Wege/ daß die Seele nicht abſcheiden könne? o dummes Gehirne! laß den Tiſch nur unverrückt/ die Seele wird damit nicht aufgehalten/ ob er auch voll der allerbeſten Speiſen ſtünde. So darff man ſich auch nicht einbilden/ daß die Seele durchs Dach fahren müſſe/ weil man eine Schindel oder Dach-Ziegel aufziehen oder umwenden will; nein/ die Seele braucht keinen Raum/ ſondern durchdringet Mauren und Wände/ Boden und Dach/ dahero ich anderswo ſchon meine Stiegel über einen ſolchen närriſchen Punct gebraucht habe/ wenn vorgegeben wird: man müſſe ein Fenſter aufmachen/ in dem logiamento wo iemand ſtürbe/ auf daß die Seele könne hinaus fahren; gleich als ob die Seele corporaliſch wäre/ daß ſie ein Loch zu ihrer Ausfarth bedürffte.

Das 38. Capitel.

Wer ſich auf ein Waſſerkanne ſetzt/ dem wird die Schwieger-Mutter gram.

UNter den Bauern wird dieſe Regel gar fleiſſig in acht genommen/ welches ich verwichenen

nen Sommer wohl geſehen/ als ich mit einigen Freunden zu einen bekannten Bauer ſpatziren gangen war. Denn als dieſer Bauer uns eine gute friſche Milch anrichtete/ und wir nicht alle auf einem Brete ſitzen konten/ brachte ſeine Tochter eine Waſſerkann/ daß ſich eines von uns drauf ſetzen ſolten; das Bauerweib ſolches ſehend/ ſagte: ſie wolte ſie mit der Kannen wegführen: wie aber die Tochter ſchon in Begriff war/ die Waſſerkanne wieder weg zutrage/ ſchrye die Mutter ihr nach: ſie ſolte die Kanne nur hergeben/ es könte ſich N. N. drauf ſetzen/ die andern alle dürffte ſich ſonſt keines drauf ſetzen; wie nun gefragt wurde/ warumb denn die andern nicht ſo wohl als dieſer drauff ſitzen dürffte? war ihre Antwort: N. N. hätte keine Schwieger/ die andern alle hätten Schwieger. Es wurde ferner gefragt/ was es denn auf ſich hätte/ wenn ein anders drauf ſäß? ſagte ſie: wenn man ſich auf eine Waſſerkanne ſetzte/ würde ihme die Schwiegermutter gram/ erzehlte auch einige Exempel/ wo es gewiß eingetroffen hätte/ allein/ es waren lauter unbeweißliche Exempel/ worauf gar nicht konte reflectiret werden; dahero es auch mehr belacht als beglaubt wurde. Unterdeſſen laſſen ſich die Bauern doch nicht von ihrer Meynung rre machen/ ſondern geben vor: wenn ein

Bau-

Bauersknecht zu eines Bauern Tochter kam/ ie zu heyrathen/ ſo probirte ſie ihn/ ob er ſich uch auf eine Waſſerkanne ſetzen werde; ſetzt r ſich drauff/ ſo entfiel dem Mägdlein der Muth bald/ und beſorgte/ daß die Mutter dem Freyer den Korb geben werde/ weigert er ſich aber drauf zu ſetzen/ ſondern blieb lieber ſtehen/ wenn kein anderer Raum zum niederſitzen wär/da hieß es gleich: das iſt ein feiner höflicher Menſch/ der ſich gut in die Schwieger wird ſchicken können ꝛc. Hier gedencke man nur/ was das vor alber Zeug iſt. Ich vermuthe/ es hat irgend einmahl ſich einer bey ſeinen Schwieger-Eltern damit in Feindſchafft geſetzt/ wenn er vermeynt gehabt/ es ſey nichts in der Waſſerkanne/ und hat ſich drauf geſetzt/ ſeine Liebſte in Arm genommen/ und iſt mit ihr übern Hauffen gefallen/ dadurch die Tochter proſtituiret worden: Oder hat irgend etwas aus der Kannen verſchütt/ das der Frau Schwieger Verdruß gemacht/ oder was ſonſt mehr zu vermuthen ſeyn möchte. Es ſey aber wie es wolle/ ſo iſts ein recht ſimpler Aberglaube/ der wohl nur unter den Bauern verbleiben wird.

Das 39. Capitel.

Wer Tauben hat, der ſoll über der

Mahl-

Mahlzeit nicht davon reden/ sie fliegen und gewohnen sonst weg.

FReylich fliegen sie weg/ sie kommen auch wieder/ man mag über der Mahlzeit oder ausser der Mahlzeit davon reden; wenn ich aber die abergläubische Narren-Possen alle wolte anführen/ die mancher Tauben-Jockel vergeblich vornimmt/ daß ihme die Tauben nicht sollen weggewohnen/ so würde ich viel Papier verschrriben müssen. Wer Tauben hat/ der hat sie in Hölern und Taubenhauß/ daraus fliegen sie ja offt/ und suchen Futter für sich und ihre Jungen; sie fliegen theils aufs Feld und weit hinweg/ manche bleiben auch nur um die Gegend des Hauses herum; ja/ theils Liebhaber der Tauben halten solche gar in denen Wohn-Stuben/ und diese Gattung von Tauben fliegen selten/ oder gar nicht aus. Da nun aber iezt ein abergläubischer Tauben-Lex unter meiner Striegel ist/ welcher verbiethet/ daß man über der Mahlzeit nicht von Tauben reden solle/ so frage ich die Tauben-Jockel/ welche diesen Punct glauben: ob sie denn ihre junge Tauben nicht ausnehmen/ und verkauffen/ oder selbst essen/ oder ob sie sie ausfliegen lassen? nehmen sie sie aus zum Verkauff/ oder zu eigener Verspeisung/ so kommen sie auf den Tisch/ und wird also

zweif-

zweiffels ohne von Tauben geredet; denn was man iſſet/ davon wird auch insgemein geredet. Wenn nun dieſer Punct wahr wär/ ſo müſten den Bauern/ die ihre junge Tauben insgemein zu Marckte tragen/ da denn das reden von Tauben über Tiſch nicht unterbleibet; denn wenn es geringe Tauben ſind/ ſo wird zum wenigſten der Wirth oder Wirthin ſagen: der Diebs-Bauer hat mit ſeinen dürren Tauben mich betrogen; oder wenn die Tauben fleiſchig ſind/ heiſts: das ſind gute Tauben; iſts in der Zeit/ da Lein geſäet wird/ ſagt man: die Tauben ſchmecken nach Lein ꝛc. alſo/ ſag ich/ müſten den Bauern ihre Tauben alle weg gewohnen/ welches aber doch nicht geſchicht/ ſondern die alten bleiben am liebſten/ wohin ſie einmahl gewohnt ſind. Wenn man aber die jungen läſſet ausfliegen/ ſo fliegen ſie gern mit in andere Höler/ und frembde Taubenhäuſer/ und begatten ſich mit frembden Tauben/ und kommen nicht wieder / ohnerachtet doch nicht von ihnen über der Mahlzeit geredet wird. Woraus ſattſam abzunehmen iſt/ wie ſchöne dieſer Lex columbarum beſtehet/ da bey Foderung richtigen Beweiſſes das contrarium, oder das gerade Widerſpiel heraus kömmt/ und ein offenbarer Aberglaube entdeckt wird.

Das

Das 40. Capitel.

Wer verreiſen will, und wird der Tiſch nicht erſt abgeräumet/ ſo wird ihm der Weg ſauer.

LAß dich in der Senffte tragen/ ſo wird dir der Weg nicht ſauer; oder/ wenn du alberer Geck keinen ſauern Weg wilt haben/ ſo beſchmiere die Schuh-Solen mit Syrup oder Honig/ ſo wird der Weg ſüſſe; auf daß ja alles mit Aberglauben angefangen und vollendet werde/ ſo muß ein Thor auch bey vorhabender Reiſe abergläubiſche præparatoria machen; wie ich dergleichen Narren-Poſſen ohnlängſt ſelbſt geſehen/ da in hieſiger Vorſtadt ein Bothe verſchickt wurde/ und deſſen Weib nicht in dem Hauſe geweſen/ als ihr Mann fortgegangen/ fehlete es nicht viel/ als ſie in die Stube kam/ und ſahe/ daß ihr Sohn aufn Tiſche ſchnitzelte/ daß ſie ihn nicht derbe Schläge gegeben hätte/ weil er den Tiſch nicht hätte abgeräumet/ da der Vater gegangen wär; ſagte demnach mit groſſen Ungeſtüm: Je du faules Donner Ohß! haſt du nicht den Tiſch können abräumen/ da der Vater gegangen es? nun werd er en ſchienen Weg kriegen? ꝛc. ꝛc. Ich wuſte von ihrem Aberglauben nicht/ fragte ſie demnach/ was denn das helffen ſolte/ wenn

wenn der Tiſch abgeräumt würde? worauf ich dieſes Capitels Rubric zur Antwort bekam. Ich lachte deſſen hertzlich/ und defendirte den Knaben deſto mehr/ das Weib blieb aber beſtändig bey ihrer Meynung/ daß ſie auch endlich mit ſchweren ſolchen Aberglauben zu bekräfftigen gedachte. Ich bin aber ſo ſingulär, daß/ ob auch einer alle Teufel aus der Hölle heraus fluchete/ ſo glaube ich doch keiner Lügen/ ſondern gedencke: wenn eine Sache wahr iſt/ ſo gebraucht es nicht/ daß man es mit vielen ſchweren bekräfftiget. Was aber dieſen Aberglauben anlanget/ iſt und bleibt ſolcher biß an der Welt Ende erlogen. Jedoch/ daß ich nicht irgend auf meiner Reiſe mit dem Karrn aus dem Geleiſe kommen/ und die alten Weiber gar verſchütten möge/ ſo muß ich bey zeiten wieder einlencken/ und ein wenig ſubmiſſer mit ihnen reden: ſintemahl ich mich in den momente beſinne, daß dieſer Punct conditionaliter ſeine Richtigkeit habe. e. g. Es verreiſet einer/ es ſey zu Roß oder zu Fuß/ hat vorher aufn Tiſch allerhand Briefſchafften liegen gehabt/ die er entweder hat mitnehmen wollen/ oder niemanden gern ſehen laſſen möchte; er reiſet aber doch ſo in Gedancken fort/ und bleibet alles auf dem Tiſche liegen. Da kan es wohl nicht anders ſeyn/ daß wenn der Reiſende

ſich

ſich erinnert/ daß er die und die Briefe/ (den oder jenen Schlüſſel) aufn Tiſch liegen laſſen/ und beſorget/ daß ſolche möchten verlohren werden/ oder in unrechte Hände gerathen/ ſo wird ihm bange/ und wird ihm ſolcher geſtalt der Weg ſauer genug werden/ welche Sorge alle verhütet worden wär/ ſo er vor der Abreiſe den Tiſch hätte fein erſt abgeräumet. Daß aber die abergläubiſchen Weiber aus einer ſolchen Begebenheit ein general-Werck machē wollen/ als ob alles und iedes/ und ſo offt man verreiſete/ vom Tiſch abgeräumet werden müſte/ oder es würde dem Reiſenden der Weg ſauer/ das iſt und bleibet/ wie ſchon gedacht/ eine offenbare Lüge.

Das 41. Capitel.

Wenn ein Weib ſich für Geſpenſten fürchtet/ und bindet mit ihrem Strumpffband das Thür-Schloß zu/ ſo kan kein Geſpenſt hinein komen.

JA/ wenn der Satan ein Eichhörnlein oder eine Katze wär/ möchte das verbinden des Schloſſes was fruchten; aber da der Satan und ſeine hölliſche Geſpenſte Eiſſen achten wie Stroh/ oder faul Holtz/ ſo wird ein elendes Strümpffenband noch weniger von ihm gefürchtet werden. Es wollen ſolche Leute hiermit

t den Teufel dumm machen / oder ihm die
ür verriegeln / und ſind doch ſelbſt die alber-
n und dummeſten Teufel / die vom Verſtan-
gantz bloß ſind / und nicht ſo viel bedencken /
ß der Satan und ſeine andern Geiſter und
eſpenſter weder Thür noch Fenſter zum
ingange bedürffen / ſondern ſchon eine freye
erberge in der Seele ſolcher abergläubiſchen
horen hat / die mehr Vertrauen auf ein zer-
mptes Strümpfen-Band / als auf den
chutz des gnädigen GOttes ſetzen. Solche
tock-albere Thoren müſſen ja ſich einbilden /
s ob die Geſpenſter ſolche Narren wären / wie
e / die leibhafftig von einem Orte zum andern
anderten / und Thüre und Thor zum Durch-
ng bedürffen: ach / weit gefehlt; der Satan
t überall mit ſeinen böſen Geiſtern gegenwär-
g / wir möchten uns gleich mit dem feſteſten
Marmor einmauern können / ſo würden wir
hne GOttes allmächtigen Schutz doch für
inem Verderben nicht ſicher ſeyn. Hingegen /
GOtt mit ſeiner Gnade und Hut in mir
ohnet / ſo mögen gleich tauſend Teufel um
ich herum vagiren / ſo wird mir dennoch kein
bels begegnen. Was aber GOtt nach ſei-
em unerforſchlichen Rath und Willen über
ich oder einen andern gläubigen Menſchen
rhänget / das müſſen wir von der Hand des

HErrn annehmen / und denſelben bitten / daß er uns von allem Ubel erlöſen wolle.

Das 42. Capitel.

Wenn die Kinder beſchryen ſind und nicht ſchlaffen können / ſoll man Erde von der Gemeine nehmen / und über ſie ſtreuen / wenn ſie ſchlaffen / es hülfft gewiß.

ES kan kaum eine thörichtere Narrheit erfunden werden / als dieſe: denn erſtlich halten die alten Weiber (zum theil / denn es giebt auch verſtändige / welche hierher nicht zu rechnen) davor / daß wenn die Kinder nicht ſchlaffen könten / ſo wär es ein gewiſſes Zeichen daß ſie beſchryen wären; hierwider aber wiſſen ſie hunderterley Hülffs-Mittel / wofür aber alleſamt i. v. nicht eine Lauß zu geben iſt. Unter dieſen vermeynten Hülffs-Mitteln ſoll auch dieſes nicht das geringſte ſeyn / daß ſie von einem der gantzen Commun zu gehörigen Orte Erde ausſtechen / und glauben / wenn ſie dieſe Erde über das ſchlaffende und beſchryene Kind ſtreueten / ſo würde es von dem Ubel des Beſchreyens befreyet; ſie bedencken aber nicht / daß ſie zuvor geglaubt / daß das Kind um des beſchreyens willen nicht ſchlaffen könne / und gleichwohl wollen ſie aufs ſchlaffende Kind die Erde ſtreuen; wenn es denn nun ſchlaffen

kan /

aß ſie die Erde zur Zeit/ da es ſchläfft/ auf
e ſtreuen können/ ſo iſts ja unvonnöthen/
vergebliche Mittel anzuwenden. Auf
ber den Thoreh das Verſtändniß ein we-
öffnet werden möge/ wie eigentlich dieſe
nnte Kunſt zu verſtehen ſey/ ſo müſſen
ſſen/ daß gewöhnlicher maſſen die Erde
Gottesacker Erde von der Gemeine ſey/
ie der gantzen Gemeine gehöret/ daß ſie
Verſtorbenen alle dahin begraben mögen.
/ wenn das Kind ſchläfft/ oder todt iſt/
man ſtreuet von der Gemeine/ das iſt/
Gottesacker Erde auf das im Todes-
laffe liegende Kind/ alsdann iſts gewiß
beſſer mit demſelben/ und hat alſo geholf-
ob es gleich noch lange nicht erwieſen ge-
n/ daß das Kind vom beſchreyen kranck
den. Daß aber vom beſchreyen der Kin-
gar nichts zu halten ſey/ habe ich ſchon zu
erer Zeit zur Gnüge erwieſen/ und iſt das
ſchreyen nur eine teufeliſche Erfindung der
n Zauberinen; denn wenn dieſe dem einfäl-
n Volck Glauben machen/ daß die Kinder
hryen wären/ ſo unterlaſſen ſie ordentliche
dicamenta zu gebrauchen/ und brauchen
gegen ſolche abergläubiſche Narren Poſſen/
urch entweder die Kinder an der Geneſung
abſäumet/ oder an der Geſundheit verwar-

loſet werden/ welches dann dem Satan eine Luſt und Freude iſt/ daß er das menſchliche Geſchlecht ſo berückt hat.

Das 43. Capitel.

Wer Rind-Vieh hat, der ſoll Meerſchweingen in der Stuben halten/ wenn ein Unglück unter dem Vieh entſtehen ſoll/ ſo kömt es über ein Meerſchweingen.

WJe kommen aber die unſchuldigen Meerſchweingen darzu/ daß ſie eines andern Viehes Unglück auf ſich laden müſſen? wenn ſich die Küh im Stalle oder in Hofe ſtoſſen/ kan denn ein Meerſchweingen Schiedsmann ſeyn/ oder den gefährlichen Stoß auf ſich ergehen laſſen? wenn der Küh-Hirte mit der Peitſche einer Kuh ein Auge aushauet/ wird das Meerſchweinlein auch an ſtatt der Kuh blind werden? wenn eine trächtige Kuh mit Empfahung des Kalbes Schaden nimmt/ wird ſolches das Meerſchweinlein der Kuh entnehmen/ und den Schaden auf ſich nehmen können? oder/ wenn das Rind-Vieh auf vergiffte Weide gehütet wird/ ſolte ſolches dem Rind-Vieh nicht/ wohl aber dem Meerſchweingen in der Stuben ſchädlich ſeyn? dieſes wird mich kein Bauer nimmermehr/ auch kein Küh-Doctor ſelbſt nicht bereden. Ja/ werden die Küh-

und

Ochſen-Verſtändigen mir antworten:
erſtehet die Sache nicht recht; was ihr iezt
einander herſaget/ das ſind lauter natür-
Zufälle/die einem Vieh gar leicht begegnen
nen. Aber auf den Dörffern giebts gar
iel loſe Leute/ welche dem Vieh mit ihrer
uberey Schaden zufügen/ wenn man aber
eerſchweingen im Hauſe hat/ ſo können
loſen Leute nicht ans Vieh kommen/ſondern
ällt das Unglück auf die Meerſchweine. Ja/
credo; es iſt noch nicht erwieſen/ daß böſe
ute durch Zauberey euerm Vieh Schaden
un wollen/ſondern euer ſündlicher Argwohn/
chen ihr auf eure vermeynte Feinde werffet/
reitzet euch an zu glauben/ daß ſo bey euern
ieh einiges Ubel entſtehet/ es komme von dem
d dem Feind her/, da es doch wohl erlogen/
d euer vermeynter Feind ehrlich und daran
ntz unſchuldig ſeyn kan/ und an euch nicht ge-
ndiget hat/ da hingegen ihr die ſchuldige Liebe
gen den Nechſten bey ſeite ſetzt/ und gar ver-
ret/ womit ihr aber/ ach leider! eure Selig-
it in die höchſte Gefahr ſetzet/ da ihr eure Kuh
ehr liebet/ als euern Nechſten/ und per con-
quens auch euren lieben GOtt. Denn die
ebe GOttes kan ohne die Liebe des Nechſten
ines weges beſtehen. Die Meerſchweinlein
aben die Eigenſchafft/ daß ſie offt gantz plötzlich

dahin fallen/ und die Schwerenoth (Epilepſiam) bekommen; da bilden ſich einfältige Leute ein/ weil dieſe Thierlein ſo gar ſchnell ihre Geſundheit mit der böſen fallenden Sucht verwechſelten/ es gehe nicht natürlich zu/ ſondern es wär ein von böſen verurſachten Unfall/ welcher aufs Rind Vieh hätte kommen ſollen/ und wär auf die Meerſchweingen gefallen. Es ſind aber lauter ſündliche und feindſelige Gedancken/ wodurch man den Nechſten um ſeinen guten Leumuth zu bringen gedencket/ welches aber GOtt nicht ungeſtrafft läſſet/ ſondern ſolchen abergläubiſchen Leuten deſto mehr Unglück zuſchickt. Das iſt kein Zweiffel.

Das 44. Capitel.

Man ſoll durch keinen Topff ſehen, der keinen Boden hat/ ſonſt thut einem der Kopff weh.

WAs muß darhinter für ein beſonders Geheimniß ſtecken? durch einen gantzen Topff kan niemand ſehen/ alſo wenn ja iemand durch einen Topff ſehen wolte/ ſo muß derſelbe zwey offene Löcher haben/ nehmlich eines/ da man hinein/ und das andere/ dadurch man wieder hinaus ſiehet/ und ſchickt ſich demnach am füglichſten/ wenn der Topff keinen Boden hat. Daß aber einem der Kopff weh thut/ ſo iemand

durch

ch einen Topff ſiehet/der keinen Boden hat/
ube ich gantz gerne; denn zu welcher Zeit
l wohl niemand gefunden werden/ dem der
pff weh thät/ ſintemahl ſelten ein populöſes
auß iſt/ darinnen gar niemanden der Kopff
he thue/ will geſchweigen eine gantze Stadt
er Land/ alſo mag man thun/ was man nur
olle/ ſo wird einem/ auch wohl vielen/ der
opff weh thun/ dieſes kömmt aber nicht da-
r/ daß man durch einen Boden-loſen Topff
eſehen hat. Wer aber dennoch ſo gar reli-
iös in Aberglauben iſt/ und vermeynet/ daß
ben demjenigen/ der ſelbſt durch einen Boden-
oſen Topff geſehen/ auch ſelbſt davon der Kopff
ehe thue/ dem ſage ich rund heraus: es ſey er-
ogen. Denn ehe ich dieſes geſchrieben/ habe
ch ſelbſt erſt einem alten Topffe den Boden aus-
eſchlagen/ und habe hindurch geſehen/ auch ge-
tern alle meine Domeſtqvien hindurch ſehen
aſſen/und das letzte habe ich darum gethan/um
u probiren/ ob irgend nur ſolchen Leuten es
iderfahre/ die nichts von der Sache wüſten/
enn meinen Leuten im Hauſe iſt nichts davon
iſſend/ alleine/ wir ſind alleſamt/ GOtt lob!
noch ohne Kopffſchmertzen. Muß alſo dieſer
Punct entweder Schertz-weiſe verſtanden wer-
den/ nehmlich/ daß allezeit/wenn eines durch ei-
nen Topff hindurch ſehe/ iemanden der Kopff

wehe thue/ oder es iſt der gantze Plunder erlogen.

Das 45. Capitel.

In der Braut Kammer ſoll man das Inſchlit Licht fein rein ausbrennen laſſen/ das iſt gut.

DAß abergläubiſche Leute dieſes in acht nehmen/ iſt mir wohl bekannt / die Urſach aber/warum es geſchicht/ kan ich nicht erfahren/ weil ſie es ſelbſt nicht wiſſen/warum ſie es thun/ oder worzu es dienen ſoll. Wie mir denn gar viele ſolche Albertäten bekannt ſind/ von welchen es heißt: wenn man das oder das thut/ ſo iſts gut/ oder auch: es iſt nicht gut; von welchem gut oder nicht gut ſeyn doch gleichwohl keine rationes vorhanden ſind/ e.g. es iſt nicht gut/ daß man einem Bettler die Gabe über die Thür hinaus langet/ oder: wenn man die Füß wäſchet/ ſoll man ſolche nicht abtrocknen/ ſondern von ſelbſt laſſen trocken werden/ ſonſt iſts nicht gut. Die erſte Lauß/ die man bey einem Kinde findet/ſoll man auf einem Bierfaß todtſchlagen/ das iſt gut. Wenn es am Oſtertage regnet/ ſo iſts nicht gut; und was dergleichen Alfantzerey und Narrenwerck mehr iſt/ welches alles keine Antwort verdienet. Was nun der iezt vorhabende Punct anlanget/

/ ſo ſcheinet ſolcher eben von dergleichen chrot und Korn zu ſeyn/ es ſey denn eine ver- imte Redens-Art darunter zu verſtehen/ da rch das Inſchlit-Licht etwas anders gemey- t werde/ welches ich/ um die Jugend nicht zu gern/ nicht deutlich erklären mag. Solte er ſchlechterdinges dasjenige Inſchlit-Licht rſtanden werden/ welches der Bräutigam nd die Braut zum leuchten mit in ihre Schlaffkammer nehmen/ wenn ſie ſich zum er- enmahl als Eheleute mit einander niederlegen/ achte ich vor beſſer/ daß ſie das Licht wohl uslöſchen/ auf daß ſolches keinen Schaden erurſachen könne/ als daß ſie es brennend ſte- en laſſen/ daß es zuletzt einen argen Geſtanck erurſache/ oder andere Gefahr cauſire. Wie aber alle Aberglauben nichts nutz/ſondern gantz unnütz/ unwahr/ gottloß und ſchädlich ſind/ alſo trifft es auch mit dieſem ein/ daß es mehr gefährlich/ ſchädlich und erlogen iſt.

Das 46. Capitel.

Die 3. H. Chriſt-Abende ſoll man die Brodt-Bröſamlein ſammlen/ und aufhe- ben/ ſie ſind gut/ wenn man ſie einem/ dems getäuſcht hat/ eingiebt.

DAs ſo genannte Täuſchen iſt bey dem ein- fältigen Volck gar ein gemein Ding/ und

darff ſich halben weg einer bey der Nacht etwas einbilden/ als hätte ihn da oder dort was angeblaſen/ oder hätte das und das geſehen oder gehört; da heißt es alsbald: es hat mich getäuſcht; ja freylich hats ihm getäuſcht; was aber? ſeine eigne Gedancken/ und unzeitige Furcht hat ihn getäuſcht. Denn das Wort Täuſchen bedeut ſo viel nach dem eigentlichen Verſtande/ als betrügen. Die albere Einfalt aber nimmt es alſo: es hat mich ein Geſpenſt erſchreckt. Und wer ſich nun einbildet, daß ihn ein Geſpenſt erſchreckt hatte/ der pfleget in 9. Tagen niemanden etwas davon zu ſagen/ iedoch gehet er gewöhnlicher maſſen die 9. Tage in tiefſſinnigen Gedancken herum/ daß man wohl an ihm mercket/ daß ihm was aufn Hertzen lieget/ daß er nicht vor der Zeit eröffnen will; denn er bildet ſich immer ein/ er müſſe ſterben/ daß ihn dieſe feſte Einbildung wohl gar darnieder wirfft. Alsdann glaubt ein ieder mit ihm/ daß es ihm müſſe getäuſcht haben/ und da weiß ſonderlich manch überkluges Weib ſtracks Rath/ unter welchem unweiſen Rathe auch dieſes Mittel von den Brodtkrumen/ die am Weyhnacht- Neu Jahres- und H. 3. König heiligen-Abend geſammlet worden/ mit begriffen iſt/ da langen ſie aus dem Schranck ihrer Geheimniſſe die Bröſamlein Brodt hervor/

vor/ und wenn die Mäuſe unterdeſſen drüber gerathen ſind/ ſo müſſen die Mäuſe-Drecklein an ſtatt der Brodtbröſelein auch mit gehen/ dieſe reiben ſie zu Pulver/ und geben es dem Patienten ein/ und glauben/ daß ihm nun das getäuſchte nicht ſchaden werde; allein/ ſie finden ſich offt dermaſſen ſehr betrogen/ daß der Patiente/ an dem ordentliche Artzneyen verabſäumet werden/ dahin ſterben muß. Und alsden heißt und iſt es allerdings getäuſcht oder betrogen. Und an ſolchen Narren-Poſſen hat der Satan ſeinen ſonderlichen Wohlgefallen/ wenn er verhelffen kan/ daß an ſtatt ordentlicher dienlicher Artzney einem Menſchen abergläubiſche und unkräfftige gegeben werden/ dabey ihm auch noch durch den Aberglauben hofiret wird/ als ob die von den heiligen Chriſt-Feſten geſammlete Brodtbröſamlein beſſere und beſondere Krafft gegen ander Brodt hätten/ das doch alles nicht wahr iſt.

Das 47. Capitel.

Wer ein neu Kleid machen läſſet, der laſſe es ja nicht erſt iemanden anders anziehen/ es ſtehet ihm ſonſt nicht ſchön.

DAs hätte mir wohl ein anderer Narr auch geſagt. Denn wenn ich ein neues Kleid machen

machen laſſe/ und ein anderer ziehet es an/ ſo ſtehet mirs freylich nicht ſchön. Denn wie kan mir ein Kleid ſchön ſtehen/ das ich nicht anhabe? und ſo lange es ein anderer an hat/ ſtehet mirs weder ſchön noch garſtig/ ſondern dem andern/ der es an hat. Wenn dieſer es aber ausziehet/ und ich ziehe es an/ ſo kan mir es alsdann auch fein ſtehen/ daferne es nach meinem Leibe richtig gemacht iſt. Wenn ich aber bey einem frembden Schneider ein Kleid ließ machen/ und gäbe demſelbigen Vollmacht/ daß weil ich nicht könte bey ihm ſeyn/ ſo ſolte er das Maaß nur an dem oder dem nehmen/ weil er eben in meiner Länge wär: Dieſer gute Freund aber/ ob er gleich meine Länge hätte/ ſo wär er doch dicker/ oder hätte breitere Schuldern als ich/ und gleichwohl würde mein Kleid ihm nicht allein angemeſſen/ ſondern/ nachdem es fertig/ würde es ihm auch an probiret/ und ſtände ihm gantz ſehr wohl: Hernach aber/ wenn ichs anzöge/ wär mirs hie und da zu weit/ und küttelte ſich wie ein Sack: Da ſage ich ſelbſt/ daß bey ſo geſtallten Sachen mir das Kleid nicht ſchöne ſtehen würde/ das ein anderer erſt angehabt; es iſt aber das nicht die Schuld/ weil es ein anderer erſt oder eher als ich angehabt hat/ ſondern weil das Maaß an einen andern genommen worden iſt/ der nicht in

allen

allen Gliedern mit meinem Leibe proportionirt gewesen. Auſſer dergleichen Begebenheit aber wird es nicht schaden/ ob es ein anderer vorhero an sich probiren lassen oder nicht/ wenn es nur nach meiner Statur recht gemacht ist/ muß mich dennoch wohl kleiden.

Das 48. Capitel.

Wenn ihrer zwey auf einen Teller essen/ so werden sie einander feind.

WEnn ihrer zwey zugleich auf einen Teller essen/ so werden sie ohne allen Zweiffel einig und in guter Freundschafft stehen/ sonst würden sie sich nicht vertragen können/ auf einen Teller zu speisen; denn wer einen Feind hat/ der siehet ihn nicht gern an/ will geschweigen/ daß er sich mit demselben auf einen Teller zu essen vereinigen solte. Sind sie aber vorhero schon Feinde/ und müssen aus Zwang zugleich auf einen Teller essen/ dergleichen sich offt unter Dienstbothen begiebt/ so macht das essen auf einen Teller die Feindschafft nicht/ denn sie ist vorher schon unter ihnen gewesen. Und wenn sie zu der Zeit/ da sie mit einander auf einen Teller essen/ auch gleich die besten Freunde wären/ und würden nach dem erst ein ander Feind/ so würde doch die Feindschafft nicht daher kommen/ daß sie zugleich auf einen Teller

gessen

gessen hätten/ sondern es würde eine andere Ursach seyn/ worzu die Einigkeit beym essen nicht contribuiret hätte. Wie denn mehr als zu viel bekannt ist/ daß offt die allerbesten Freunde die allerärgsten Feinde werden/ so nun dieses bekannter massen offt geschicht/ so ist ja nicht noth/ daß man andere Ursachen nehme/ ausser denen/ die man weiß/ wovon die Feindschafft entstanden ist. Ein ieder examinire sich selbst/ wenn er einen Feind hat/ ob sich nicht allezeit eine Ursach zur Feindschafft finden werde? als z. E. einer hat sich einer Feind aus seinem gewesenen Freunde gemacht/ weil er übel von ihm geredet/ oder die ihm in Vertrauen entdeckte Heimlichkeit offenbar gemacht hat. Ein anderer hat seinen Freund in der Nahrung hintergangen/ und wieder ein anderer ist im Spiel partheyisch worden/ und so weiter. Und wird keinem an einer Ursach fehlen. Aber unter tausenden wird keiner anzutreffen seyn/ welcher nebst seinem Feind wird sagen können: er wüste keine andere Ursach anzugeben/ daß sie Feinde worden/ als weil sie beyde auf einen Teller gegessen hätten. Da nun allemahl andere Ursachen einer Feindschafft zwischen zwey Personen angegeben werden können/ warum bringt man denn solche abgeschmackte Fratzen auf die Bahn? ists denn was neues/ wenn man sagt:

die

die zwey Personen sind sonst Hertzens-Freunde gewesen/ daß sie auch gleichsam den Bissen in Maule mit einander getheilet haben/ und nun sind sie so verbitterte Feinde worden. Wer wolte aber so einfältig seyn/ und glauben/ daß das die Ursach der Feindschafft sey/ weil sie den Bissen in Maule mit einander getheilet hätten/ da doch bekannt wär/ daß die Feindschafft von einem einer seits ohnversehens entfahrenen anzüglichen Worte/ welches der andere übler aufgenommen hätte/ als es gemeynt gewesen/ entstanden wär. Bey so gestallten Sachen kan nun ein ieder leicht ermessen/ daß dieser iezt gestriegelte Punct ein purer Aberglauben sey.

Das 49. Capitel.

Wenn man einen Feuerspan an beyden Enden anzündet/ und die Hexen bekommen solchen Brannt/ so können sie demselben Menschen/ der den Span angezündet gehabt/ groſſen Schaden thun.

WEr hat denn dieses versucht? Ich glaube nicht/ daß ein einiger Mensch sich finden werde/ der mit richtigen Grunde wird sagen können/ daß er dieses aus eigner Erfahrung wisse/ und so sich auch einer meldete/ so würde gar viel zum Beweiß erfodert werden. Denn

das

das wär nicht genug/ daß er sprechen würde/ er hätte solches selbst erfahren/ so müste er erstlich gewiß gewust haben/ daß der Schaden/ der ihm zugestossen/ würklich von einer Hexen herkommen sey/ und solches würde nicht nur sehr schwer/ sondern gar unmöglich zu beweisen seyn; denn ob er gleich sehr wahrscheinlichen Argwohn hätte/ so wär doch dieses noch lange kein Beweiß. Zum andern/ müste er gewiß darthun/ daß die Person/ auf die er argwohnete/ auch gewiß hexen oder zaubern könte/ welches abermahl würde schwer hergehen. Drittens/ müste er gewiß darthun können/ daß die verdächtige Person seinen an beyden Enden angezündet gewesenen Feuerspan bekommen hätte/ und ob er auch dieses gewiß darthäte/ so wär doch noch nicht erwiesen/ daß die so genannte Hexe ihn mit Hülffe des Brandes bezaubert hätte. Da nun dieser Beweiß so schwer hergehet/ so sagen mir doch alle abergläubische Leute in der Welt/ womit sie diese Lüge verificiren wollen/ denn so sie solche Possen nicht erweisen können/ so werden sie mich auch nicht verdencken/ wenn ich diesen ihren Glaubens-Articul mit dahin locire/ wohin ich alle andere Lügen gesetzt habe. Denn es ist dieses schon längst eine Lüge gewesen/ und ist noch eine Lüge/ wird auch noch ferner eine Lügen bleiben.

Das 50. Capitel.

Wenn in einem Hause eine Feuers-brunst entstehet/ soll man den Backtrog raus schleiffen/ wo man diesen hin-schleifft/ da schlägt die Feuerflamme auch hin.

OB dieses ein schlechter Aberglaube/ oder gar eine völlige Zauberey sey/ das will ich t nicht ausmachen. Mir ist bewust/ daß entstandenen Feuersbrünsten diese Gau-ley practiciret worden ist/ aber mit was vor ect, das habe selbst nicht gesehen/ und so es und andere mahl einen effect erwiesen ha-n solte/ so wird es ohne mehrern Mißbrauch und anderer beygefügten Worte wohl nicht chehen seyn, welches dann/ wenn es also ge-ehen/ ein unstreitiges Zauberstück wär. h erinnere mich/ daß wegen practicirung ses Stückleins an einem gewissen Orte ein auer Kerl in eine harte Inquisition verfallen da es so weit gekommen/ daß ihm der taupbesen zuerkannt worden/ welchen er ch gewiß würde bekommen haben/ wenn ihn ht ein Advocate/ welcher zugleich ein guter ysicus gewesen/ noch davon befreyet hätte. nterdessen hats dem arm[illegible] Bauer bey nahe n ganzes Vermögen [illegible] und hat den-

noch 3. jährige Landes-Verweisung zur Straffe erhalten. Wie wohl ich nun zwar das harte Urtheil wider diesen Bauer nicht tadeln kan/ weil mir nicht alle accidentia bekannt sind/ so kan ich doch nicht glauben/ daß es nur auf dieses einfältige Vornehmen/ da der Bauer/ wie mir erzehlet worden/ sich auf das hören sagen beruffen wollen/ als ob er dieses Kunststücklein einst erzehlen hören/ und in entstandener Feuersbrunst probiren wollen/ so hätte gesprochen werden können; sintemahl bey solcher Bewandniß gantze Dörffer voll Bauern in dergleichen Inquisition verfallen würden; weil bekannt ist/ daß manche Bauern sich weder niederlegen noch aufstehen / weder anziehen noch ausziehen/ weder aus dem Hause noch ins Hauß ohne practicirung gewisser Aberglauben gehen können/ und würde also des inquirirens kein Ende werden. Doch muß ich auch frey bekennen/ daß ein besseres Einsehen wider solche viele Aberglauben höchst nöthig wäre/ weil doch gleichwohl mit allen diesen Beginnen Zauberey-Sünde begangen wird. Auf daß ich aber recht darhinter möchte kommen/ ob dieser iczt unter meiner Strieael habende Punct irgend natürlich in der Physica gegründet sey/ so habe ich ohnlängst eine Probe machen lassen/ und zwar also: als mein Nachbar

ſeine Bierfäſſer ließ picken/ ließ ich aus curioſität einen Backtrog vorbey tragen/ und das hohle Theil (denn alſo ſagen die Abergläubiſchen/ müſte es ſeyn) gegen die aus dem Faſſe ſchlagende Flamme halten/ ich kan aber mit Wahrheit ſagen/ daß ich in geringſten nichts mercken können/ daß die Flamme nach den Backtroge ſich gelenckt hätte. Wenn nun die Sache natürlich wär/ ſo müſte folgen/ daß alles Feuer ſich nach der Höhle des Backtroges lencken würde/ da aber dieſes nach gemachter Probe nicht geſchicht/ ſo iſt leicht zu erachten/ daß entweder zauberhafftige Worte dabey gebraucht werden/ welche verdammlich ſind/ oder es iſt die gantze Gauckeley ein abergläubig Narren-Spiel.

Das 51. Capitel.

Wenn ein Weib aus dem Kindbett zur Kirchen gehet/ ſo ſoll ſie neue Schuh anziehen/ ſonſt muß hernach ihr Kind/ wenn es lauffen lernet/ gefährlich fallen.

DA ſehet und höret ihr es fein/ ihr geitzigen Männer! wollet ihr nicht ein ſechzehen Groſchenſtück dran wenden/ dafür ihr eurer lieben Hauß-Ehre ein baar neue Schuh zum Kirchgange machen laſſet/ ſo müſſet ihr hernach wohl 3. mahl ſo viel Heilerlohn dem Barbier

oder Bader geben/ wenn das Kind lauffen lernet/ und fällt ein Loch in Kopff/ oder nimmt durch fallen ſonſt Schaden. Drum kaufft der lieben jungen Frau immer fein/ was ſie haben will/ ſonſt muß ſie ſehen/ daß ſich ſonſt ein feiner Herr Johannes über ſie erbarmet/ und ihr ein baar neue Schuh machen läſſet/ wofür ſie ihn wieder einen Reiterdienſt thut/ der euch nicht behagen möchte. Wenn ich aber eine Frau hätte/ die aus dem Kindbett zur Kirchen gienge/ ſo wolte ich ihr die älteſten Schuh anziehen laſſen/ denn es gehet ſich in keinen Schuhen ſänffter als in alten/ und dadurch eine beſondere natürliche Eigenſchafft das gute gehen von der Mutter aufs Kind/ zu der Zeit/ wenn nach vollendeten Sechswochen der Kirchgang gehalten wird/ ſoll fortgepflantzet werden/ und zwar alſo: daß ſo die Mutter auf dem Kirchgange gut und gewiß in Schuhen gehet/ alſo werde auch hernach das Kind wohl oder übel ſich zum lauffen anſtellen/ ſo muß und kan nicht anders folgen/ als daß das Kind muß übel gehen lernen/ wenn die Mutter beym Kirchgange neue Schuhe angehabt hat/ als wenn ſie alte ausgetretene hätte angehabt/ die ſie weder gedruckt noch gezwackt hätten/ wie die neuen. Und mag ich demnach dieſen Aberglauben beym Kopffe/ beym Schwantze/ oder in der

Mitte

Mittenehmen/ ſo finde ich nichts als Lügen. Zudem/ ſo iſts auch keinem ehrlichen Manne zu rathen/ daß er dieſen Punct ſeinem Weibe einräume/ denn wenn die Männer den Weibern neue Schuhe zugeſtehen/ ſo wollen ſie auch neue Strümpffe darzu haben/ kriegen ſie dieſe darzu/ ſo fordern ſie neue Hembde; haben ſie auch dieſe erhalten/ ſo peinigen ſie die Männer hernach um ein neues Kleid/ und endlich auch eine neue Fontange, und zuletzt koſtbare Caraffen / Halß- und Armbänder/ und was ſie nur erſinnen können. Ach nein; principiis obſta / das alte iſt gut zu behalten; es wird nicht eben zu der Zeit/ wenn das liebe Weibgen zur Kirchen aus dem Kindbette gehet/ alle alte Kleidung auf einmahl unbrauchbar worden ſeyn/ es gehet den armen Männern ohne dem beym Kindtauffen und in 6. Wochen dermaſſen übers Geld/ daß es kein Wunder wär/ daß der Beutel von dem vielen auf- und zu machen thöricht würde. Drum/ meine allerſchönſten Weibergen! laßt euch meinen wohl meynenden Rath nicht mißfallen/ weil er zu euern beſten dienet. Denn ſo ihr eure Männer allzu ſehr vexiret/ ſo machet ihr ſie damit auf einmahl ſo furchtſam/ daß ſie euch hernach künfftig gar etliche Jahre laſſen Brache liegen/ und müſſet hernach lange Zeit darben/

was ihr in so kurtzer Zeit heraus gepresset habt. Wolten nun einige leichtsinnige Weiber mir irgend hierauf zur Antwort geben: wenn ihre Männer faul würden/ so wüsten sie wohl desto arbeitsamere Knechte/ die ihre Aecker bestellen könten; denen dienet zur Nachricht: daß so hernach die Männer die frembden Früchte nicht für die ihrige aufnehmen wollen/ so werden hernach die erpresste neue Schuh offt auf einmahl beym Staupbesen wieder vertantzt/ oder auch wohl gar die erzwungene Fontango vom Scharffrichter wieder vom Kopffe genommen. Drum werden Ehrliebende Weiber wohl selbst wissen/ wie sie sich zu verhalten haben/ denen gehet auch diese gantze Schrifft nichts an.

Das 52. Capitel.

Wer ein oder mehr Löffel stiehlt, der behält das Maul offen/ wenn er stirbet.

ES wär zwar nichts böses/ wenn die Diebe und theils diebisch Gesinde dieses nicht allein glaubten/ sondern auch sich dafür fürchteten/ und besorgten/ daß wenn sie Löffel (sonderlich silberne) stehlen/ solches auch noch in ihrem Tode/ zu ihrer grossen Schande/ werde offenbar werden/ vielleicht würde mancher silberner

Löffel seinem Eigenthums-Herrn verblei
. Es scheinet aber / als ob viele diese
traff / Verhängniß entweder selbst nicht
uben (wie es denn auch nicht wahr ist) oder
ch sich nicht viel um die daher entstehende
chande bekümmerten. Denn wenn ich die
igen Personen / die diesen Aberglauben am
eisten lehren und anhangen / in ihrem Wan
l betrachte / so kommen mir viele darunter
verdächtig für / daß ich ihnen nicht gern viel
ngezehlte silberne Löffel möchte aufzuheben
eben. Daß aber dieser Aberglauben gleich
llen andern im Grunde falsch sey / beweise
h daher: Ich habe viele ehrliche Leute sterben
esehen / von denen ich versichert gewesen / daß
ie ihr Lebtage dem Laster des Diebstahls / nicht
rgeben gewesen / und dennoch haben sie / nach
Gewohnheit der meisten Sterbenden / ihren
Mund eröffnet gelassen / daß man solchen mit
einen übern Kopff gebundenen Tüchlein hat
schliessen müssen; da nun bey denen meisten
Sterbenden dieses gewöhnlich geschicht / war
um wollen denn die im Aberglauben ersoffene
Schlaraffen dem Teufel auch noch damit ein
Gelächter machen / wenn sie ehrliche und
Christlich gelebte Menschen auch noch im To
de mit einem so bösen Diebs Verdacht beschmi
tzen wollen? Ein Dieb ist ein Dieb / er stehle

Löffel oder Teller/ Meſſer oder Leuchter/ oder auch was anders/ in ſeinem Tode wird man es ihm aber nicht anſehen/ ob er gleich in ſelbigem moment ſeines Diebſtahls wegen für GOttes Gericht Rechenſchafft geben muß. Ein redlicher Chriſt ſterbe nun gleich mit offenem oder geſchloſſenen Munde/ ſo kan er damit doch den 1000. Theil nicht ſo viel Schande davon tragen/ als ein abergläubiſcher Menſch/ der in allem ſeinen gantzen Thun und Wandel/ in Worten und Wercken/ ſein verflucht ärgerlich und abgöttiſch abergläubiſch Weſen fortſetzet/ von welchem billich nach dem Tode geſagt wird: es war ein alberer/ abergläubiſcher/ abgöttiſcher böſer Menſch/ der denen alten Huren/ Quackſalbern/ Teufels-Dienern/ Schatzgräbern/ Zauberern/ Wünſchelruthen Gängern/ Goldmachern/ Urin Beguckern/ Zauberern/ und dergleichen Geſchmeiſſe mehr Glauben gab/ als GOtt und ſeinem wahren Worte/ der mit Aberglauben aufſtand/ mit Aberglauben ſich anzog/ mit Aberglauben arbeitete uud aß/ mit Aberglauben betete und ſich wieder niederlegte/ in Summa; es war ein Narr.

Das 53. Capitel.

Wer Bier holet, ſoll ſein Waſſer nicht abſchlagen/ ſonſt bekömt man die kalte Piſſe (Stranguria.)

Wenn

WEnn derjenige/ der Bier holen ſoll/ ſein Waſſer oder Piſſe abſchlägt/ und aus dem warmen Leibe in die kalte Lufft hin läſſet/ ſo wird ſolche freylich nicht ſo warm bleiben/ als wie ſie vorher in der Blaſen geweſen/ ſondern wird kalt/ und bekömmt ſolcher an ſtatt der warmen Piſſe alsdenn kalte; und ſolcher geſtalt mag dieſer Narren-Glaube ſeine Richtigkeit haben. Wenn man aber glauben wolte/ daß ſo derjenige Menſch/ der Bier holet/ auf dem Wege ſeinen Urin von ſich laſſe/ und damit verurſachete/ daß wer von dem gebrachten oder geholten Bier tränckе/ die Stranguriam davon bekäme/ würde man ſich damit hauptſächlich ſignaliſiren/ und für aller Welt für tüchtig erweiſen/ in das Regiſter der lebendigen Stockfiſche einverleibt zu werden. Man bekömmt offtmahls kalt-gührig oder ander ungeſundes Bier/ davon man die ſo genannte kalte Piſſe kriegt/ ob gleich die Perſon/ welche das Bier geholet hat/ damahls nicht aus Waſſer abſchlagen gedacht hat; ſo nun dem gewiß alſo iſt/ ſo iſt die Frage: Da man die Stranguriam von Bier bekommen kan/ auſſer dem/ daß der Bier holende unterwegens ſein Waſſer nicht abgeſchlagen hat/ wer denn nun der Sache gewiß ſeyn könne/ daß ſo der Bier-trincker die kalte Piſſe bekommt/ wenn der Bierholende

gepisset hat/ ob diese Beschwerung dem Wasserlassen des Bierholers/ oder dem Biere selbst zuzuschreiben sey? so lange nun einer/ der diesen Aberglauben heget/ mir diese Frage nicht gründlich beantworten wird/ so lange werde ich auch nicht verbunden seyn/ solche ungegründete Fratzen zu glauben.

Das 54. Capitel.

Wenn man die Kinder zum erstenmahl in die Schule schicket/ sou man ihnen Rettige auf Butter-Bemmen zu essen geben/ so lernen sie leichtlich die Buchstaben des Alphabets hinter sich und vorwerts aussprechen.

Als solchen Kindern mögen endlich wohl gute grobe Schüler werden/ weil sie die Künste/ die lauten und stummen Buchstaben hinter sich und vor sich auszusprechen/ durch die Geniessung der Rettige erlangen sollen. Ich erinnere mich hierbey eines gewissen Schülers/ der diese Kunst dermassen wohl kunte/ daß endlich ein Sprüchwort daraus wurde/ wenn nehmlich iemanden ein solcher lauter Buchstabe hinter sich entwischte/ so sagte man: Das war ein rechter Schüler. Wurde aber ein solch Wort/ das weder Sylbe noch Buchstaben hat/ vor sich ausgesprochen/ hieß man es

einen

en groben Bauer. Von ſtummen Buch-
ben will iezt nicht gedencken/ ſintemahl ſel-
ge zwar nicht mit Ohren/ wohl aber mit der
aſe empfunden werden. Hieraus kan man
ſchlieſſen/ was für Krafft und Tugend in denen
hochbelobten Rettigen müſſe ſtecken. Zu-
ahl/ da es insgemein kömmt/ daß wenn ein
Schüler dieſe Künſte einmahl recht in die Ge-
ohnheit bringet/ ſo darff er hinfort nicht alle-
it Rettige eſſen/ wenn er die lauten und ſtum-
en Buchſtaben hinter ſich und für ſich aus-
prechen will/ ſondern er hat ſchon einen ſolchen
abitum bekommen/ daß er alles auswendig/
nd ohne ſtudiren praſtiren kan. Ich hätte
ieſe Eſels-Kunſt nicht mit unter die Aberglau-
en gezehlet/ ſondern für einen Scherz gehal-
en/ (wie es denn auch urſprünglich von einer
Scherz Rede entſprungen iſt) wenn ich nicht
gewiß erfahren hätte/ daß es ſo gar dumme
Teufel gebe/ die in rechten Ernſt ſolches an ih-
ren Kindern vornehmen/ und ſich bereden laſ-
ſen/ daß dieſes Mittel zur Gelehrſamkeit ihrer
Kinder was beſonders beytragen werde.
Wer aber nicht gantz aus ſeiner geſunden
Vernunfft geſetzt iſt/ der wird aus dieſer mei-
ner Vorſtellung ja wohl ſo viel abnehmen kön-
nen/ daß dieſes urſprünglich mehr zum Spaß/
als Ernſt/ auf die Bahne gebracht worden ſey.

Das

Das 55. Capitel.

Wenn man sich ohngefehr anspeyet, so erfähret man was neues.

ICh will dieses nicht widerreden/ und wenn man gleich auch gar mit dem Maule in Koth fallen solte/ würde man gewiß ein ganz Maul voll Novellen heim tragen können. Warum soll man nichts neues erfahren/ wenn man sich ohngefehr anspeyet? erfahre ich doch iezt gleich/ da ich nur an dieser Sache schreibe/ was neues. Was ist aber dieses? resp. es sitzt iezt eine gewisse Jungfer allhier/ und speyet sich immer selbst mit Fleiß an/ weil sie verwichene Nacht sich nicht ohngefehr angespeyet/ sondern ohngefehr ein Kind gebohren hat. Nun weiß ich nicht/ was dieser Aberglauben für einen Grund hat/ denn ich habe mich/ meines wissens/ heute nicht angespeyet/ und habe doch was neues erfahren; dahero schliesse ich/ daß diese Regel entweder falsch sey/ oder einen gantz andern Verstand haben müsse. Ich will zwar meinen Kopff nicht sehr darüber zerbrechen/ weil sichs die Mühe nicht verlohnet/ doch gleichwohl vermuthe ich/ wenn die neue Kindbetterin sich vor drey viertel Jahren/ da ihr die geile Lust angekommen/ Unzucht zu treiben/ hätte deßwegen mit Fleiß angespeyet/ und hätte bedacht/

ht/ was ſie damit für neue Zeitung erregen
ede/ ſo/ daß ſie ſich ihrer Schand-That hal-
anſpeyen müſſe/ ſo würde ihr die kleine und
tze Luſt vielleicht vergangen ſeyn/ und hätte
und die gantze Stadt heute die ſchlimme neue
itung nicht vernehmen müſſen/ daß aus ei-
e Jungfer eine Mutter geworden ſey. Aber
r gethan und nach bedacht hat manchen in
oß Leid gebracht.

Das 56. Capitel.

So die Kühe des Nachts unruhig ſeyn/ und brummen/ ſo ſpielet das Jüdel mit ihnen.

Mißdaß Jüdel nicht ein närriſch Ding
ſeyn/ daß es immer was zu ſpielen haben
will? Es muß meines Erachtens ſeyn/ wie die
leinen Kinder/ und die Soldaten/ welche alles
was ſie ſehen/ gern haben wollen; ich habe ehe-
mahls ſchon mehr von dem Jüdel erzehlet/ wie
es mit den kleinen Wochen-Kindern im
Schlaffe ſpielet/ ſolche im Schlaffe lachend
mache/ und dergleichen Kinder-Poſſen mehr
fürnehme; dahero ich glauben ſolte/ es müſſe
das Jüdel ein kleines niedliches Aeffgen ſeyn/
zumahl/ da ſein Nahme in diminutivo ausge-
ſprochen wird. Weil es aber auch zu weilen
mit dem Kühen ſpielet/ ſo ſolte man ſchlieſſen/

es

es müſſe ein großbärtiger Jüde/ und kein Jüdel ſeyn; denn weil die Juden das Rind-Vieh zum Opffer gebrauchen/ ſo mag vielleicht den Kühen zu weilen träumen/ als ob ein diebiſcher Jüde mit dem Schlachtmeſſer in Stall komme/ und ſie erwürgen wolle/ worüber ſie mit einem ſtarcken brummen und blöcken erwachen/ und ihre albere Wärtherin zu Narren machen. Daß aber dieſe Narren nicht meynen/ als ſchriebe ich ſolches in Ernſt/ ſo thue ihnen hiermit nochmahl zu wiſſen/ daß weil die Welt geſtanden hat/ noch kein ſolch Ding in der Natur erfunden worden ſey/ welches in dem Verſtande/ als wie die Weiber von ſo genannten Jüdel vorgeben/ dieſe Dinge thue/ die die Weiber doch glauben/ daß ſolche geſchehen. Was das Spiel mit den kleinen Wochen-Kindern anlanget/ habe ich an ſeinem Orte zur Gnüge beantwortet/ hier bey dem Küh-Spiel iſt nichts beſſer zu beantworten/ als daß alles eine Thorheit ſey/ welche von abergläubiſchen Weibern erdichtet iſt. Es iſt ja kein Wunder/ wenn zu weilen ein Wieſel/ oder auch wohl eine Ratte/ ſich des Nachts an die Küh machet/ und ſolche ins Eyter beiſet/ daß das Vieh anfängt zu blöcken/ und zu brummen/ und wenn man es höret/ ſchlägt man ein Licht an/ und ſiehet nach/ findet aber nichts/ da dann der närriſche Wahn

ent-

tſtehet/ es habe das Jüdel mit den Kühen ge-
ielet: Da man doch billich bedencken ſolte/
aß man Exempel hat/ wie auch gar natürliche
röten den Kühen am Eiter geſogen haben.

Das 57. Capitel.

Wenn man denen Kindern Schaaf-Lorbern in die Schuchlein thut/ ſo wachſen ſie trefflich darnach.

DJeſes Kunſtſtück wird gewiß nicht allgemein bekannt ſeyn/ ſonſt würde manches kleine Knot Fürtzgen/ das gerne groß ſeyn möchte/ ſich nicht ſo hohe Abſätze an Schuhen machen dürffen laſſen. Dieſes iſt gewißlich ein ſolch geheimes Kunſtſtück/ welches vielleicht kein Narr/ ſondern wohl gar eine Närrin ausgegrübelt hat/ und kan wohl die Frau Sophia ſelbſt geweſen ſeyn/ indem ſie in ihrer Jugend hat vermeynet/ ſie wolle Fuchs Dreck eſſen/ daß ſie liſtig und klug werde/ wie ein Fuchß/ und hat ſich vergriffen/ und Schaaf-Lorbern ertappet/ die ſie aber bald wieder/ und zwar in die Schuh fallen laſſen/ worauf ſie ſo ſchnell gewachſen ſeyn wird/ daß ihr ſolcher geſtalt die Kunſt biß an die Naſenlöcher gekommen/ alsdann hat ſie nach ihrem Verſtande der Sache weiter nachgedacht/ wie ja natürlicher weiſe/ Weitzen/ Rocken/ Gerſte und Haber/ wie auch

alle

alle Gewächſe/ die mit Schaaf-Lorbern gedünget und bepferchet worden/ viel ſchneller wachſen/ als wenn ſie in bloſſe Erde geſäet und gepflantzt werden; ergo, hat ſie dieſen ſchönen unrichtigen Schluß nach ihren Verſtande gar ſchön gemacht: Was die Früchte auf dem Felde wachſend machet/ daß muß auch die kleinen Kinder wachſend machen. Der Syllogiſmus iſt richtig/ aber die Application falſch. Denn ob zwar die Schaaf Lorbern die Früchte in der Erde wachſend machen/ ſo thun ſie ſolches denen Menſchen auf der Erde doch nicht/ man wolte es denn mediatè verſtehen/ wenn nehmlich die Menſchen/ durch Genieſſung derjenigen Früchte/ die mit Schaafmiſt in ihren Wachsthum befördert worden/ genehret werden/ daß ſie groß wachſen. Hingegen möchte man die Kinder gleich gantz und gar mit Schaafmiſt mäſten/ und in Kühfladen einwickeln/ würden ſie hiervon nicht wachſen/ wer aber ja ſo viel auf ſolche dreckige Künſte hält/ der mag ſeinen Kindern Schaaf-Lorbern anſtatt der Mandelkern geben/ und ſehen/ ob ein Rieſe aufwachſen werde.

Das 58. Capitel.

Wenn man Sonntags früh nüchtern nieſet/ ſo erboſet man ſich ſelbigen Tag. Wor-

WOrüber erbosset man sich denn? Ich vermeynte/ wenn man ein Ubel vorher wüste/ ehe es käm/ so könte man sich dafür hüten. Wenn nun wahr ist/ daß wenn man des Sontags früh nüchtern niesset/ man sich erbossen werde/ warum setzt man sich deñ nicht feste für/ daß man sich nicht erbossen wolle/ es komme auch vor/ was da wolle. Wenn die Weiber krancken/ und die Hunde hincken/ so pflegt man zu sagen: daß diese sind geschlagen/ und jene hätten sich so erboßt: weil ich nun aber sehe/ daß die Weiber (zum theil/ denn alle thun es nicht sondern die bösen) sich alle Tage können kranck machen/ so muß die Werckeltage die Boßheit nicht wie den Sonntag von nüchtern niessen herrühren/ und darum kan das erbossen am Sonntage eben so wohl von einer andern Ursach/ als dem niessen entstehen. Zudem/ so kömmt es gar abgeschmackt heraus/ wenn man sagt: wer Sonntags nüchtern nieset/ der erbosset sich selbigen Tag. Warum will man sich denn über das niesen erbosen/ welches ein natürliches Werck ist/ und warum erboset man sich denn nicht auch über das nüchtern niessen am Montage/ an welchem Tage die Narren vermeynen/ sie bekämen was geschenckt so sie nüchtern niesseten. Das niessen am Sonntage ist nicht schlimmer als am Monta

ge/ und gleichwohl meynen die abergläubiſchen Weiber/ es verurſache eine Boßheit. Ihr Narren/ gebt nur recht Achtung/ warum ihr euch Sonntags erboſſet/ iſts irgend darum/ wenn euer Prieſter in der Predigt eure Laſter ſtrafft/ und euch etwas derb auf die Blatte trifft/ oder wenn ihr zu langſam in die Kirche kommet/ oder wenn ihr einen Courtiſan beſtellet habt/ und ſolcher auſſen bleibet/ oder wenn ihr aus der Kirchen heim kommt/ und die Katze hat vom Hirſen-Brey genaſcht/ oder wenn das Kind die Stube/ oder gar den Tiſch hat voll gelackt/ und was für Urſachen eurer Erboſſung mehr ſein möchten: iſts nun eine von dieſen oder auch andern Urſachen/ ſo könnet ihrs ja nicht dem nieſen ſchuld geben/ weil ſich ja alles dieſes ohne das nüchtern nieſen zutragen kan. Darum möchtet ihr fornen oder hinten nieſſen/ ſo hats nichts zu bedeuten.

Das 59. Capitel.

Wenn ſchwangere Weiber auf die Bleiche gehen/ ſo bekommen ſie weiſſe Kinder.

WArum nicht grüne Kinder/ weil die Bleich-Plätze allezeit ſchöne grüne ſind? Das weiß ich wohl/ daß die Weiber/ die viel auf die Bleiche gehen/ gelb-braun werden/ und ſagen dann:

. die Sonne hätte ſie ſo verbrannt; wie
n ſie es denn/ daß ſie ihre Kinder/ die
nicht an die Sonne kommen ſind/ weiß
en können/ wie die Leinwat/ das Ge-
ß iſt mir zu hoch/ und kan es nicht erfor-

Ich zweifele auch/ daß es mir eine were
enbaren/ ob ich ſie auch noch ſo ſehr bitten
e. Der Bleichplatz kan die Urſach nicht
weil der Ort ohne aufgebreitete Leinwat
Bleichplatz heißt/ hingegen kan man auf
grünen Raſen/ wo das Waſſer nahe iſt/
Bleichplatz machen. Die Sonne kan
die Urſach nicht ſeyn/ wie ich ſchon gemel-
weil ſie die die Menſchen mehr ſchwartz
veiß macht; wenn es das Waſſer thun ſoll/
bekannt/ daß die Weiber ihre noch in
tter Leibe verborgene Kinder lieber mit
r oder Wein/ als mit Waſſer baden. Da
auf dem Bleichplatz nichts hauptſächli-
mehr anzutreffen iſt/ als die Leinwat/ ſo
e ich nicht unbillich auf die Gedancken/ es
dieſe geheime Kunſt alſo zu verſtehen:
enn ein ſchwanger Weib auf die Bleiche
et/ ſo bekommt ſie ein weiſſes Kind; nehm-
/ wenn ſie feine ſchöne weiſſe Leinwat auf
Bleiche zurichtet/ ſo kan ſie hernach dem
nde feine weiſſe Hembdgen/ Windeln/ und
ettgeräthe daraus machen/ daß das Kind im-

mer fein weiß und reinlich aussiehet/ ob es gleich von Natur eine braune Haut hat. Und also verstehe ich dieses Geheimniß nach meiner Einfalt; solte ich aber das rechte Pflöckgen nicht getroffen haben/ so bitte ich/ mich eines bessern zu unterrichten.

Das 60. Capitel.

Wenn man ein Braut-Bett zum ersten mahl macht/ soll man bey leibe nicht mit der Hand drauf schlagen.

MEin Fürwitz treibt mich zu fragen/ warum? das hochlöbliche Frauenzimmer giebt mir den Bescheid: Es entstehe stets Schlägerey unter den neuen Eheleuten/ so man auf das Brautbett mit der Hand klopffet. So so/ ist das die Ursach? Nu nu/ gebt euch zu frieden/ ich will sehen/ ob ich ein expediens ersinnen kan/ wie dem Ubel am besten abzuhelffen sey/ daß hinfort im gantzen Römischen Reich keine Schlägerey unter Eheleuten mehr vorgehen soll. Wenn das liebe Frauenzimmer mit unfehlbaren Gründen erweisen kan/ daß die Schlägerey unter den Eheleuten daher entstehe/ weil bey Machung ihres Braut-Bettes mit der Hand sey aufs Bett geschlagen worden/ so gebe ich allen mannbarn Jungfern/ und allen Wittweibergen/ die gern wieder

der fromme Männer hätten/ den getreuen Rath: Es thun ihrer eine feine grosse Anzahl zusammen/ und stellen die Sache bey dem Reichs-Tage zu Regensburg in einem unterthänigsten Memorial fein bescheidentlich für/ was vor Unheil im gantzen H. Römischen Reich entstünde durch die Schlägereyen/ so in allen Landen/ in allen Städten und Dörffern unter denen Eheleuten entständen/ hierdurch würden die Kinder und das Gesinde geärgert/ und Anleitung zu lauter Unfrieden in der gantzen Welt gegeben/ und weil solch grosses Ubel von nichts anders herkäme/ als von den Schlägen/ die bey Machung der Braut-Bettenhin und wieder mit den Händen geschehen/ so wolten sie zu überlegen anheim stellen/ wie solchen Braut-Bett klopffen in der Welt möchte abgestellet werden können ꝛc. so zweifele ich nicht/ es wird bald Anstalt gemacht werden/ daß hinführo in allen Ländern/ in allen Städten/ in allen Aembtern und in allen Dörffern gewisse hierzu vereidete Weiber angenommen werden müssen/ welche mit sonderbaren Privilegiis versehen werden/ daß niemand anders als sie die Braut-Betten zu machen befugt seyn sollen/ bey Vermeidung 1000. fl. Straffe; hingegen müsten solche Weiber schweren/ daß sie auf kein Braut-Bett einigen Schlag thun wollen/

ſondern wollen nur fein ſänfftlich drüber
ſtreichen/ dieſes wird alsdenn nicht allein
Schlägerey unter den Eheleuten unterb
chen/ ſondern auch verhelffen/ daß die Ehel
te einander an ſtatt der Schläge fein ſa
ſtreicheln/ als ob ſich zwey Katzen mit einan
hertzten. Da werdet ihr dann gewahr werd
was ich euch für einen herrlichen Rath gege
habe. So ihr aber nicht gantz gewiß erwe
könnet/ daß das Schlagen des Braut-Bet
eine Urſach ſey der Schlägerey der Eheleu
ſo rathe ich euch nicht/ daß ihrs beym Reic
Tage anmeldet/ weil man daſelbſt lauter wi
tige Dinge für nimmt.

Das 61. Capitel.

Wenn ein Kind zur H. Tauffe getr
gen wird/ ſoll die Wochnerin in alle vier
Winckel des Hauſes gucken.

WOrzu dienet denn dieſes? Antwort: d
Kinder werden fein behertzt/ und fürc
ten ſich für nichts. So werden es ohne Zwe
fel die meiſten Kinder Mütter ietziger Zeit
machen/ weil ſich die Jugend leider! weder fü
GOtt noch Menſchen mehr fürchten will/ſon
dern lebet in Tag hinein/ daß ferner hin den
Teufel ſelbſt dafür grauen möchte/ denn vo
dieſen war doch noch Furcht gegen Eltern un

Præceptores, die Unterthanen furchten ſich für der Obrigkeit/ und wenn dieſe was geboten; ſo muſte über ſolch Gebot gehalten werden/ iezt aber finde ich bey niemanden keine Furcht mehr. Mein Symbolum heißt: Fürchte GOTT/ thue recht/ ſcheu niemand. Wenn man nun GOtt fürchtet/ ſo trachtet man auch darnach/ daß man recht thut/ welches zwar in des natürlichen Menſchen Kräfften nicht ſtehet/ ſondern GOtt muß ſein gnädig Gedeyen darzu geben/ daß man nach allen Kräfften ſich befleißiget/ recht zu thun. So man nun nach aller Möglichkeit GOtt fürchtet/ und recht thut/ ſo hat man alsdenn auch nicht noth/ ſich für iemanden weiter zu fürchten/ oder vor iemanden Scheu zu tragen/ es mag nun die Mutter bey der Tauffe in die vier Winckel des Hauſes geguckt haben oder nicht/ genug/ daß GOtt einem ſolchen Menſchen ins Hertz gleichſam zurufft: Fürchte dich nicht/ ich bin mit dir/ ich erhalte dich ꝛc. wo aber keine Gottesfurcht anzutreffen iſt/ ſo mag die Mutter bey dem Tauff-Actu gleich in ſechs Winckel des Hauſes geſehen haben/ ſo wird doch die Furcht des böſen Gewiſſens einen dermaſſen verzagt machen/ daß wenn nur eine Mauß vom Simß herab ſpringet/ wird man ein Geſpenſt/ oder gar dem Teufel draus machen. Es giebt

Leute/ die sich stellen/ als ob sie sich weder für Teufel noch Gespenst fürchteten: wenn es aber zur Probe kömmt/ sind es gemeiniglich die allerfurchtsamsten Berenheuter/ die ihren eigenen Schatten für ein Gespenst ansehen. Drum wolle sich hinfort die Frau Wöchnerin nur nicht mehr die Mühe geben/ in die vier Winckel des Hauses zu sehen/ wenn ihr Kind zur Tauffe getragen wird/ denn dieses wird ihrem Kinde nicht allein nichts helffen/ sondern sie selbst hat sich vielmehr bey Ausübung solches abgöttischen Aberglaubens zu besorgen/ daß sie GOtt strafft/ daß sie über was erschrecken/ oder sich erkälten/ und eine Kranckheit davon tragen kan. Hingegen rathe ich ihnen/ daß sie in ihren Wochenbetten/ bleiben/ und für ihr liebes Kind GOtt hertzlich anruffen wollen/ daß er dasselbe zu Gnaden annehmen/ und durch die H. Tauffe zu einem Kinde GOttes machen/ und solches wachsen und zunehmen lassen wolle an Weißheit/ Alter und Gnade bey GOtt und den Menschen/ alsdenn können sie besser versichert seyn/ daß sich ihr Kind für nichts zu fürchten habe; zumahl/ wenn sie es zu allen guten Christlichen Tugenden/ in der Zucht und Vermahnung zum HErrn/ auferziehen.

Das

Das 62. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird, soll sie eine alte blaue Schürtze verborgen mit unterbinden.

HJer muß ich abermahl aus curiosität fragen: was bedeutet denn dieses? die Antwort/ welche ich auf meine Frage höre/ ist folgende: Wenn man hernach einem Kinde/ das die Schwerenoth oder Fresel hat/ solche Schürtze unterlegt/ so hülfft sie wider solche schwere Kranckheit. Ich muß gestehen/ es wär der Rede wohl werth/ wenn es wahr wär/ alleine ich finde das bey den Quacksalbern gewöhnliche probatum est nicht dabey; drum scheinet die Probe nicht allein müßlich/ sondern als ob es gar erlogen wär. Mir kömmt das gantze Werck sehr bedencklich für/ denn eine Braut ist eben ein Mensch wie andere; ist sie nun eine reine Jungfer/ so bleibt sie es auch/ und wird durch die Trauung an ihrer Jungferschafft keines weges geschwächt/ biß sie ihrem angetrauten Manne beylieget. Wie kan sie denn nun der alten blauen Schürtzen eine solche Krafft mittheilen in der Stunde/ da sie mit einem Manne copuliret wird/ als zu anderer Zeit? fähret denn irgend die Freude/ welche die Braut in der Trauung empfindet/ in die verborgene blaue

Schürtze/ daß dieſe hernach ein Specifi
Epilecticum abgeben kan/ oder was iſts fü
ne wunderliche Krafft/ dahinter man n
kommen kan? Weil in ſolcher Stunde
Braut ein Weib genennet wird/ (ohnerac
ſie noch eine Jungfer iſt) erſchrickt ſie viellei
ſo/ und fähret irgend ſolch Schröcken/ in
Schürtze/ daß es hernach mit ſolcher Sch
cken-vollen alten Schürtze hergehet nach d
alten Sprüchworte: Böſes muß böſes vertr
ben. Alſo wird das Schröcken/ das in der
ten Schürtzen ſteckt/ des Kinds Schröck
vertreiben und ausjagen ſollen/ als wie es ei
ge Thüringer Bauern mit ihren Hauß-Grill
machen/ wenn ſie etliche Feld-Grillen fange
und in ihre Häuſer tragen/ da denn die Fel
Grillen die Hauß-Grillen todt beſſen/ und ſi
hernach wieder aufs Feld begehlen. Es ſ
aber nun wie es wolle/ ſo iſt das Ding mit d
blauen Schürtze ein Aberglaube/ den eine eh
liche und Chriſtliche Braut nicht practicire
wird/ auch rechtſchaffene Eltern an ihren ar
Freſel kranck liegenden Kindern nicht gebrau
chen/ und dagegen heilſame und ordentlich
Mittel verabſäumen werden.

Das 63. Capitel.

Wenn man die Schuhe verkehrt zun

Haup

Haupte des Bettes steckt/ so drücket einen der Alp des Nachts nicht.

DEr Alp drückt nur die Narren/ aber solche Leute/ die ihre gesunde Vernunfft brauchen/ haben vor diesem Unthiere/ oder Non-Ente, guten Friede. Ich habe schon an einem andern Orte in dieser Rocken-Philosophie vom Alpdrücken gedacht/ und hoffendlich zur Gnüge erwiesen/ daß keine Creatur in der Natur sey/ welche mit Recht und Bestande der Wahrheit kan beschuldiget werden/ daß sie unversehens die Menschen des Nachts in Bette überfalle/ und solche drücke/ daß sie weder schreyen noch reden können: so habe ich auch an selbigen Orte schon gemeldet/ was ein solch vermeyntes drücken bedeute/ dannenhero ich mich hierbey nicht lange aufhalten will/ doch will ich noch eine gantz neulich geschehene Historie hiermit beyfügen: Es wird kaum 4. Wochen seyn/ da mich ein gewisses Bauerweib um guten Rath fragte/ ob ich nicht etwas wüste wider das Alpdrücken/ ihre Magd wär so sehr damit geplagt/ und wolte ihr nichts helffen/ was andern Leuten geholffen hätte. Das Mensch würde gantz matt davon ꝛc. vor 8. Tagen ist es ausgebrochen/ was es für ein Alp gewesen ist/ der die arme Magd so gedruckt hat/ denn weil ihr der Alp gar zu sehr aufs Leder gestochen

stochen hat/ soll sie nun bald ins Kindbett kom-
men/ und könte sich leicht verweilen/ daß he-
nach der vermeynte Alp sich verwandelt/ un
ein Jüdel daraus wird/ ob er gleich iezo d
Gestalt des Pferde-Knechts gehabt hat. Au
solche Art wird manch Weib oder Magd von
Alp gedruckt. So will ich auch nicht wider-
sprechen/ daß zu weilen die Mägde/ auch woh
die Weiber selbst in der Knechte ihre Kammern
und Betten schleichen/ und die arme Kerlen
drücken wie ein Alp/ davon ich Aergerniß zu
vermeiden iezt kein Exempel anführen mag/
ob mir gleich eines bekannt ist/ welches sich sei-
ner Umstände wegen nicht übel hierher
schicken solte.

Das 64. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin Nadeln in die Vorhänge steckt/ so kriegt das Kind böse Zähne.

DAs kan man wohl glauben/ denn das Kind wird verwarloßt/ daß es damit in Zähnen stirlet/ und sticht sich Löcher hinein/ daß sie hohl werden. Aber wo sinne ich hin? das Kind hat und bekömmt ja in 6. Wochen noch keine Zähne/ so kan sichs nicht mit den Nadeln sto-
chern/ weils keine Zähne hat. Zudem/ so sehe ich beym Eindeckeln der kleinen Wochen-Kin-

der/

der / daß die Kinder-Mütter allemahl das Kißgen/ worein das Kind gedeckelt wird/ mit grossen Steck-Nadeln zustecken / so nun die Nadeln zu Verderbung der Kinder-Zähne solten Ursach geben in 6. Wochen/ so müsten diese/ die in Kissen stecken/ noch mehr effect haben/ als die in den Vorhängen des Wochen-Bettes. Wolte man aber in dem närrischen Wahn stehen/ ob steckten des Kindes Zähngen/ die es in einem Jahre erst kriegen solte/ ietzt noch in denen Vorhängen des Wochenbettes/ so müste man erst die Ursach anzeigen/ warum die Zähngen ietzt in denen Vorhängen/ und nicht vielmehr in des Kindes Kinnbäckelgen verborgen lägen/ da glaube ich/ dürffte aleum silentium die beste Antwort werden. Ist dannenhero nicht genug/ so ich nur eine Sache her plaudere/ und spreche: Diese oder jene hats gesagt/ kan aber keine einige Ursach anführen / warum das oder jenes so oder sonst beschaffen ist/ sondern es muß ein Ding fein bewiesen werden / sonst kan niemand verdacht werden/ der es nicht glaubet/ wie ich denn so lange an diesem abergläubischen Fürgeben zweifele/ und nichts davon glaube / biß mir richtige rationes angegeben werden können.

Das

Das 65. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau einen Strick an statt eines Gürtels um sich windet/ dessen Kind wird gehenckt.

WEr natürlichen Todes stirbt/ und ehrlicher weise zur Erden bestätiget wird/ der wird ohnfehlbar gehenckt/ ja alle Menschen/ die Christlich beerdiget werden/ die werden beym Begräbniß mit Stricken im Sarge ins Grab eingesenckt/ daß der Sarg an den Stricken hänget/ samt der Leiche/ und muß freylich solcher gestalt wahr seyn/ daß ein Kind/ dessen Mutter einen Strick um den Leib thut/ so sie mit solchem Kinde schwanger gehet/ gehenckt wird/ weil ordentlicher weise alle Menschen auf solche Art gehangen werden; hingegen mag auch die Mutter einen silbern Gürtel umgehabt haben/ und keinen Strick/ so geschicht das Hengen auf nur beschriebene weise dennoch. Ob nun aber gleich Sonnen-klar am Tage liegt/ daß dieses Fürgeben seinen Ursprung von einer Schertz-Rede bekommen hat/ so giebt es doch so gar einfältig und gar zu leichtgläubig Volck/ die solches weder bedencken wollen/ noch überlegen können. Welches aus nachfolgender Begebenheit genugsam erhellet: vor einem Jahre gehet ein schwangeres Bauerweib auf

ein

an bekanntes Städtgen/ ein Schwein zukauffen/ nimmt aber den Strick/ daran ſie das Schwein/ welches ſie erhandeln wollen/ zuführen geſonnen/ und bindet damit den Rock wie mit einem Gürtel auf/ es trägt ſich aber gleich zu/ daß ein Scharffrichter hinter dieſem Weibe hergehet/ ſeinen Degen ausziehet/ den Strick dem Weibe am Leibe entzwey ſchneidet/ und ſpricht zum Weibe: Jetzt habe ich euer Kind vom Galgen abgeſchnitten/ ſonſt würde es ohnfehlbar ſeyn gehenckt worden/ weil ihr den Strick um euch gebunden habt/ da ihr mit einem Kinde ſchwanger gehet. Was dieſes dem armen Weibe für ein Schrecken wird geweſen ſeyn/ kan man ſich leicht einbilden. Daß aber an der gantzen Sache nichts denn ein Aberglaube ſey/ beweiſe ich daher: Was iſt ein Strick? zuſammen gedrehet Werg/Flachs oder Hauff. Zu wie viel 1000. Dingen wird dieſe Materie ohn einig Bedencken noch Schaden gebraucht? woher ſoll nun in einen Strick eine ſolche böſe Eigenſchafft kommen? die Arbeit die der Seiler mit ſeinem Spinnen daran gethan hat/ kan darzu nichts thun/ es müſte ſonſt alle Seiler-Arbeit dergleichen böſen effect haben/ man weiß aber/ daß ein Tragband/ welches der Seiler gemacht hat/ die abergläubiſche Leute in ſolche Furcht nicht ſetzet/ als wie ein

Strick

Strick. Ergo, kan des Seilers Arbeit nicht Schuld ſeyn. Die Materia an ſich ſelbſt thuts auch nicht/ ſonſt dürffte ein ſchwanger Weib nichts Hänffnes an ſich tragen; was ſoll aber nun die Urſach ſeyn? ſoll es die bloſſe Benennung (Strick) thun/ weil man insgemein an Stricken die Diebe henget/ ſo möchte man den Strick um ſich gebunden haben oder nicht/ ſo würde doch die bloſſe Benennung des Stricks eine ſchwangere Frau in ſolch Schrecken ſetzen/ daß ſie meynte/ ihr Kind möchte irgend gehangen werden; aber ſolcher geſtalt könte ſich ein ſchwanger Weib auch für eine gedrehete Weide/ für einen langen Riemen/ oder für eine iegliche Materie/ daran man ſich erhencken konne/ fürchten. Allein/ ich verſichere eine iede Chriſtliche Mutter/ daß ſie ſich für alle das nicht die geringſte Furcht machen dürffe/ als würde ihr Kind damit zum Galgen verwahrloſet werden. Nein/ dafür wird GOtt ſeyn. Hingegen will ich euch dennoch nicht rathen/ daß ihr in euerer Schwangerſchafft euch mit Stricken gürtelt/ nicht um erwehnten Abergſaubens willen/ ſondern weil ihr mit ſolchen runden Stricken/ ſo ihr euren Leib damit gürtelt/ eurer zarten Frucht gar leicht einen Schaden zufügen möchtet/ daß es zum Krüpel wird/ denn die harten Stricke können

die

die weichen Gliedergen leichte krumm drücken/ ja wohl gar dem Kinde am Leben Schaden zufügen. Also ist zwar wohl die Umbindung eines Stricks schädlich/ iedoch aber nicht in solchen Absehen/ daß darum das Kind müsse gehenckt werden.

Das 66. Capitel.

Eine Wöchneriu soll nicht in Teig greiffen/ sonst kriegt das Kind aufgerissene Hände.

GLeichwie man denen Kindern offt etwas fürschwatzt/ daß wenn es das/ oder jenes nicht stehen ließ/ so hätte es das und das Ubel davon zu gewarten; e. g. im Winter sagt man zum Kindern/ welche gern zum Fenster aussehen: sie solten zumachen/ sonst blase ihnen der Ruppert die Augen aus; da doch das Verbot nicht um der Kinder Augen wegen/ sondern um der Kälte willen/ die zum offenen Fenstern hinein in die Stube gelassen wird/ geschicht: Also und nicht besser machen es die Weiber offt mit denen Wöchnerinnen/ da schwatzen sie ihnen bald dieses/ bald jenes vor/ warum sie nicht hinaus gehen dürffen/ oder warum sie das oder jenes nicht thun dürffen; da doch an sich selbst nur denen Wöchneriuen eine Furcht damit eingejagt werden soll/ daß sie sich ein und ande-

rer unnöthiger Verrichtung enthalten ſoll
Und aus ſolchen verblümten Verboten ſi
die meiſten Aberglauben entſtanden; alsda
fürchtet ſich der abergläubiſche Menſch/
nichts zu fürchten iſt. Gleich wie dieſer un
der Striegel habende Punct eben auch derg
chen einer iſt. Es iſt nicht fein/ daß
Wöchnerin/ die in ihren Sechswochen zu th
genug mit ihrer eigenen/ als auch mit Rei
gung ihres Kindes hat/ mit eſſender W
re viel zu ſchaffen haben ſoll/ denn es ni
ohne iſt/ daß viel Leuten für ſolcher Spe
eckelt/ die von Wöchnerin bereitet worden ſi
Daß man nun die Wöchnerin vom kochen u
backen abſchröcken mög/ iſt etwas erdich
worden/ daß man ihnen vorſaget/ ſo ſie d
oder jenes thun würden/ ſo würde es ihr Ki
entgelten müſſen. Denn es iſt leider! bekann
daß ein abergläubiſch Verbot bey den Kinde
der Finſterniß mehr gilt/ als 100. Gebote od
Befehle GOttes/ weil die Hartnäckigkeit/ u.
Verwegenheit vieler Menſchen ſo groß iſt/ d
ſie GOtt und ſein Wort und Willen gar nic
achten/ biß ihnen der Glaube in die Hände kön
Offt iſt nun zwar urſprünglich die Meynu
nicht böſe/ wenn man einen andern von etw
abzuhalten gedencket/ dadurch er Schaden n
men oder thun möchte/ und ſich auf keine a

dere Wege will wehren lassen/ als mit Vorschwatzung und Bedrohung einer Gefahr. Aber/ weil solche erdachte und falsche Erfindungen/ (ohnerachtet sie auf einen Nutzen abzielen sollen) nicht aus der Wahrheit ihren Originem haben/ so gedeyen solche Lügen endlich auch zu Aberglauben/ daran der Satan seine Freude hat. Daß eine Wöchnerin des einsäurens und knetens zum backen sich enthalten solle/ ist um der Reinlichkeit willen billig/ wenn es aber die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert/ daß eine Wöchnerin den Teig einmachen/ und auch knetten muß/ so wird es wahrlich ihrem Kinde zu Aufreissung der Hände nichts schaden/ es sey denn/ daß das Weib den Teig an ihren Händen andorren lasse/ und damit des Kindes Händgen aufreisse/ so muß freylich das Kind aufgerissene Hände haben.

Das 67. Capitel.

Wer Bier in Bottige stehen hat, der soll/ ehe das Bier gefasset worden/ keinen Brodt-Teig in seinem Hause einmachen/ es wird sonst alles sauer.

ICh verstehe/ daß der eingemachte Brodt-Teig sauer werde/ denn es muß allerdinges säuren/ weil darum der Sauerteig darzu kömt. Wer aber glaubet/ daß das im Bottige stehen-

de junge Bier darum versauern werde/ weil man im Hause hätte Brodt-Teig eingemacht/ dem scheinet seine gesunde Vernunfft versäuert zu seyn. Denn man wolle nur die absurditæt erwegen/ daß es ja nicht möglich seyn kan/ daß der Sauerteig/ der im Wohnhause in Teig gethan wird/ kan offt über eine oder zwey Gassen hin ins Bräuhauß zum Biere in Bottige eine so übele Würckung machen/ da hingegen die Einsäurung derer Brodt-Teige in andern Häusern/ welche dem Bräuhause gantz nahe gelegen/ dergleichen Würckung nicht haben. Wer giebt denn eben nur dem Teige/ dessen das Bier gehöret/ so eine schädliche Würckung/ dergleichen viel näher gelegene Brodtteige nicht haben? sicherlich/ es müssens die Narren nur ihres gleichen weiß machen/ vernünfftige Leute aber lassen sich dergleichen Thoren-Geschwätz nicht einreden. Dieser Aberglauben scheinet aber meines Erachtens von einem Schaden-Bräuer erfunden zu seyn/ denn wenn zu weilen ein Bräuer das Bier verwarloset/ erdencket er Lügen/ und bricht Ursach von andern Zäunen/ auf daß die Schuld nicht ihm beygemessen werde/ davon ich ein Exempel erzehlen will. Vor ohngefehr etliche viertzig Jahren wurde ich in Arnstadt in ein Bräuhauß geschickt/ daselbst scherzte ein Knecht mit einer

Magd/

Magd/ und jagten einander in Bräuhause herum/ die Magd wurde vom Knecht mit Wasser gespritzt/ wolte demnach den Knecht mit dem in Händen habenden Besen werffen/ indem sie warff/ bückte sich der Knecht/ und der Besen/ an welchem alte saure Tröbern hingen/ flog gleich in den Bier-Bottig/ worinnen das junge Bier stand/ dieses brachte alles Bier ins hefftigste brausen/ und wuste niemand/ was dem Biere widerfahren war/ als nur allein die Magd/ der Knecht und ich. Ob nun zwar der unschuldige Bräuer darum hart zur Rede gesetzt wurde/ konte er doch nicht helffen/ iedoch wendete er allerhand Ursach ein/ bald solte das Maltz von brandtigen Weitzen gemacht seyn worden/ (denn es war Weitzen-Bier/) bald solte es eine andere Ursach seyn. Einmahl war das Bier vor der Zeit sauer/ und niemand wuste warum/ ausser unser dreye/ die es aber nicht sagten. Wenn aber der Bräuer sich hätte auf eine solche Lügen/ wie dieser Aberglauben ist/ besinnen können/ so würde er der Ungedult des bräuenden Wirthes bald haben können vorkommen/ drum soll man nicht alle Lügen stracks ohne Bedacht glauben/ sondern die Vernunfft zu rathe nehmen/ und überlegen/ ob ein Ding natürlicher weise sich so oder so könne zutragen/ sonst wird offt eine nöthige

Verrichtung ohne Noth unterlaſſen/ wie hier das Brodtteig einmachen.

Das 68. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit keine Gläſſer zerbrochen werden/ ſo werden die neuen Eheleute nicht reich.

Daß es faſt auf allen Hochzeiten verſchwenderiſche Narren giebt/ welche ein ausgezechet Glaß nach dem andern wider die Wände ſchmeiſſen/ und ſich dabey einbilden/ als hätten ſie Helden-Thaten damit vollbracht/ iſt leider! all zu bekannt. Daß dieſe Flegeley aber nicht diene zum reichwerden der neuen Eheleute/ kan man gar leicht ermeſſen/ weil alles zerbrechen ſolcher Dinge/ die noch nutzbar ſind, allerdinges Schaden bringet/ aller Schaden aber verurſacht Abnehmung der Nahrung/ dieſe trägt Armuth auf dem Rücken mit ſich. Ergo, wird dieſer vorhabende Lehr-Punct wohl eine Lügen ſeyn/ welche eher arm als reich machet. Denn ob gleich die Glaß-Scherben klingen wie Geld/ ſo wird doch nimmermehr kein Geld daraus werden; zwar bedeuten ſie Geld/ denn der Bräutigam muß ſchuldiger maſſen die zerbrochene Gläſer bezahlen mit Gelde/ denen/ die die Gläſer hergeliehen haben; würden aber keine zerbrochen/ ſo könte

der

der Bräutigam das Geld/ das er davor zahlen muß/ in Beutel behalten/ und um so viel reicher bleiben. Man wolte denn mit diesem Artickel gantz eine unnütze Sorge fürschützen/ und sagen: Wenn auf einer Hochzeit die Gläsſer gantz gelaſſen würden/ so erinnerten dieſe Gläſſer die neuen Eheleute nur immer an das Saufſen/ und tränckten offt ohne Durſt/ nur um der ſchönen Gläſſer willen/ auch würde die junge Frau Gelegenheit finden/ in ſolchen Gläſſern alle Morgen Brantewein zu holen/ welches ſie in Ermangelung eines Glaſſes wohl unterließ. Allein/ wer ſiehet und begreifft die kahle Urſach ſolcher Verwüſtung nicht? kan denn ein junger Ehemann dieſem Ubel auf keine andere Art vorkommen/ als nur mit Zerwerffung der Gläſſer? er darff ja nur die Gläſſer fein in integrum reſtituiren/ wo er ſie bekommen hat/ oder ſo er ſie gekaufft hat/ um ein leidliches wieder nach der Hochzeit verkauffen/ ſo wird er ſolche loß/ und die Sorge iſt mit wenigern Schaden geſtillet/ als wenn ſie verwegener weiſe zerworffen worden wären. Denn auch das Glaß iſt eine herrliche Gabe GOttes/ und die aller geringſte Gabe GOttes ſoll nicht ſo ſchändlich gemißbraucht werden/ oder GOtt ſchicket hernach insgemein zur gerechten Straffe lauter Armuth/ welches ſonderlich diejenigen

Röckel/ die die Gläsſer nach aller Verſchwender Art insgemein auf Hochzeiten/ den neuen Eheleuten zum Schaden/ zerwerffen bedencken ſolte. Und kan ich mit Wahrheit ſagen/ daß ich dergleichen Schlingel gekeñet habe/ die eine Ehre unter Zerbrechung vieler Gläſſer geſucht haben/ und doch hernach die elendeſten und ärmſten Teufel worden ſind/ welche ſich mit Narrendeutung und Schmarutzen endlich ernähren müſſen. Dahero ich billig ſage: Tölpel/ mercks.

Das 69. Capitel.

Wenn ſich ein Hund aufn Rücken walzet/ iſt eine glückl. Stunde.

SInd denn nicht alle Stunden ſo wohl glückl. als auch unglücklich? ein Menſch hat zu weilen ohnverſehens das gröſſeſte Unglück/ da hingegen in eben der Stunde ein anderer lauter Glück hat. Da nun ſolche contrairt Begebenheiten zu einer Zeit vorgehen/ ſo kan ohnmöglich eine Stunde beſſer ſeyn als die andere/ ratione der Stunde an und für ſich ſelbſt/ daß wir aber in einer Stunde glücklicher ſind als in der andern/ daran iſt die Zeit nicht ſchuld/ ſonſt müſte in mancher Stunde gar niemand glücklich/ und in mancher niemand unglücklich ſeyn können/ da doch/ wie ſchon geſagt/ zu einer Stunde einer glücklich/ und ein anderer unglücklich iſt;

wer

wer will nun solchen zwey Personen/ die contraire fata haben/ sagen können/ es sey diese Stunde glücklich gewesen/ denn einer glaubte es/ der andere aber müste es läugnen. Daß wir in mancher Stunde unglücklich sind/ ist gar nicht die Stunde Ursach/ sondern unsere Sünde/ und GOttes Ordnung/ und abgemessene Zeit/ die nicht von uns zu ändern stehet. Was nun aber das Weltzen eines Hundes anlanget/ so ist freylich wohl zu solcher Zeit/ da der Hund sich aufm Rücken waltzet/ der Hund muthig/ aber nicht um der guten Stunde willen/ sondern um des Geruchs willen/ den der Hund an manchem Ort empfindet/ und sich daselbst aus Muthwillen waltzet. Und gesetzt/ aber nicht gestanden/ einem Hunde fälle manche Stunde glücklich/ so participiret doch ein Mensch an dieser Glückseligkeit nicht zu gleich; als z. E. ein treuer Hund begleitet seinen Herrn ins Gefängniß/ oder in Schuld-Thurn/ und waltzet sich unterwegen; mein sage mir/ wo ist da eine glückliche Stunde? gewiß ists/ daß der arme Schuldner sich solcher Stunden nicht zu freuen hat/ ob gleich ein unbarmhertziger Creditor in solcher Stunde sein Müthgen zu kühlen vermeynet. Also ist auf das Hunde waltzen nichts zu reflectiren/ sondern die Zeit und Stunde ist/ wie GOtt will/

und wie GOtt die Glücks- und Creutz-Stunden austheilet und abmisset / sollen wirs uns gefallen lassen / und für alles GOtt dancken.

Das 70. Capitel.

Wenn die Kühe im Frühlinge zum erstenmahl ausgetrieben werden / soll man sie durch einen Krantz von Gundermann melcken.

WOzu dienet dieser Unrath? Antwort: daß dem Teufel ein Gefallen erwiesen / und der Satan damit geehret werde. Nein / sagen die alten Wetter-Hurer / das ist nichts böses / sondern damit verhüten wir / daß uns die Hexen das Vieh nicht bezaubern / oder die Milch berauben können. O ihr Thoren! der Satan und seine Werckzeuge / die ihr Hexen nennet / werden sich um euren elenden Gundermann-Krantz wenig hudeln / wenn sie euch bezaubern wollen. Ihr wollet die Hexen mit euern Narrenpossen abhalten / und indem ihr die Kühe durch einen von Gundermann gemachten Krantz melcket / zaubert ihr wahrhafftig selbst / denn alle Verrichtung / die aus Aberglauben vorgenommen wird / ist Zauberey. Wie wollet ihr euch denn nun der Hexen erwehren / da ihr doch selbst zaubert? ihr macht ja aus euern Gundermann-Krantz einen Abgott /

gott/ und sündiget damit wider den wahren lebendigen GOtt/und das erste Gebot. Denn worauf ich mein Vertrauen setze/ das mache ich zum Götzen. Ihr setzt euer Vertrauen auf den Gundermann-Krantz/damit macht ihr ihn zum Götzen/ und setzet inzwischen das Vertrauen/ das ihr zu GOtt haben sollet/ bey seite. Seit also ärger/ denn die Heyden/ denn diese sündigen aus Unwissenheit/ ihr aber als Christen habt ja die Wissenschafft vom wahren GOTT/ und sündiget wissentlich/ daher ihr auch eine härtere Verdammniß zu gewarten habt/ als die blinden Heyden/ die von GOtt nichts wissen. Damit ihr aber überwiesen werden möget/ daß die Zauberer auf euern Gundermann nichts geben/ so versuchts einmahl/ und bittet ein Weib/ das ihr in Verdacht habt/ als wär sie eine Hexe/ zu euch zu Gaste/ und setzt ihr einen guten Eyerkuchen vor/ worein gehackter Gundermann gebacken ist/ so werdet ihr sehen/ daß sie getrost essen/ und für dem Gundermann sich nicht scheuen wird. Probatum est.

Das 71. Capitel.

Wenn man am Walburgis-Tage einen Krantz von Gundermann aufsetzt/und damit zu Kirchen gehet/ kan man alle Hexen erkennen.

Wenn

WEnn du zum Hause GOttes gehest/ so komme/ daß du höreſt/ das ist besser/ der n der Narren Opffer/ Pred. 4. wie kan doch eines solchen Narren sein Kirchgang angenehm seyn/ wenn er kömmt/ nach den Hexen zu sehen/ nicht aber GOttes Wort und Willen anzuhören. Ich will nicht verläugnen/ daß ich ohngefehr in meinen neundten Jahre meines Alters auch einst eben einen solchen Narren agiret habe/ welches mir GOtt verzeihen wolle. Denn als ich von unsern Gesinde mehrmahls erzehlen hörte/ daß wer am Walburgis-Tage früh nüchtern stillschweigend in die Kirche ginge/ und einen Gundermanns-Krantz auffetzte/ könne man alle Hexen erkennen/ denn es würde eine eine Melckgelte/ die andere ein Butterfaß/ die dritte einen Besen ꝛc. in Händen haben: Ich nahm dieses zu Ohren/ machte mir am Walburgstage frühe in aller Stille einen Krantz von Gundermann/ weil ich nicht weit darnach gehen durffte/ denn er wuchs häuffig um unser Hauß herum. Diesen legte ich auf meinen Kopff/ setzte den Hut drüber/ und wanderte also nach der Kirchen/ aber nicht mit der Begierde wie Zachäus/ daß ich JEsum hätte sehen mögen/ sondern ich war curiös Hexen zu sehen. Nun ists zwar gewiß/ daß ich alle Leute/ die zur Kirche gegangen waren/ genau

betrach-

betrachtete/ aber kein Mensch kam mir anders vor als zu anderer Zeit/ ohnerachtet doch unterschiedliche darunter waren/ auf die man grossen Verdacht hatte/ als ob sie zauberen thäten; derohalben schämte ich mich meines närrischen Unternehmens/ und warff meinen Gaudermann-Krantz bey seite. Ob ich nun zwar nicht läugnen kan/ daß ich damahls als ein unverständig Kind sehr unrecht gethan habe/ so habe doch dadurch einen gewissen Beweiß durch mich selbst/ daß dieser Punct erlogen/ und ein närrischer Aberglauben sey.

Das 72. Capitel.

Die Kühe, die gekalbet haben, führen die Bauern in Thüringen über dreyfach Eisen.

DJesen Aberglauben habe ich zwar längst gewust/ aber doch biß dato noch die rechte Ursach nicht erfahren können/ zu was dieses dienen soll; sie legen insgemein ein stück Eisen in die Stall-Thürschwelle/ ein stück inwendig/ und das dritte stück auswendig/ und führen die Küh darüber hin. Es mag nun dieses bedeuten sollen was es wolle/ so wird es doch ohnfehlbar in einem Aberglauben bestehen/ darzu nichts hilfft/ ohne Zweiffel aber wird es so viel bedeuten sollen/ daß die Kühe forthin gute Milch und

But-

ter geben sollen; weil das Bauer-Volck auch glaubet/ daß wenn sie beym Butterrühren einen Stahl unters Butterfaß legten/ so gerathe die Butter bald und wohl/ wie denn bekanntermassen viele beym Butterrühren ein Messer ans Butterfaß stecken/ und zwar ein drey Creutziges/ auf daß ja der Aberglaube ein Ansehen bekömmt. Was aber nun nach iezt vorhabenden Punct das 3. fache Eisen einer Kuh in einer Minuten/ oder so lange als die Kuh drüberhin schreitet/ für Krafft mittheilen könne/ ist leicht zu gedencken/ nehmlich nichts. Indem ich dieses schreibe/ kömmt ein adelicher Verwalter zu mir/ den ich frage/ was die Uberführung der Küh über 3. fach Eisen bedeute/ welcher mich berichtet: die Bauern glaubten/ wenn sie dieses thäten/ so gingen die Küh aufs folgende Jahr nicht gölte/ sondern würden wieder trächtig. Aber fürwahr/ dieses hat gar keine Krafft/ und wird der Brummochse nicht rüchen können/ welche Kuh über Eisen geführet worden sey/ und sie desto lieber besteigen. Es ist ja bekannt/ daß die Kühe den gantzen Winter an eiserne Ketten angebunden sind/ wenn nun das Eisen der Kuh solte so viel gutes durch seine effluvia mittheilen können/ so würde es die stets am Halse tragende Kette eher können præstiren/ als das dreyfache Eisen/ darüber die

Kuh

uh in einer Minute überschreitet/ und her-
ch weiter nicht mehr darzu kömmt. Ich
ll es aber dahin gestellet seyn lassen/ daß in der
ysica was gefunden werde/ dadurch diese
auckeley möchte defendiret werden können/
s ob das Eisen/ wenn eine Kuh/ nachdem sie
kalbet/ und über das Eisen gehet/ dieses durch
ne effluvia bey der Kuh so viel würcken kön-
e/ daß nach Abgang des Kalbes der Kuh im
ibe alles wieder zurechte komme/ das forthin
ine Gefahr zu besorgen seye. so wird doch
n ohnfehlbarer Aberglauben aus der gedritten
ahl gemacht/ daß es eben dreyfach Eisen seyn
ll/ da doch wohl ein einig groß Stück/ oder
eil kleine/ eben auch die erwünschte Hülffe lei-
en würden/ woferne ja etwas mehres dabey
u finden wär.

Das 73. Capitel.

Wenn ein Schwein beschrien ist, soll man die Blätter von einer alten Karten inwendig hin und her im Saustall anzwecken/ so wird es mit ihr besser.

DAs ist ein fein lustig Hülffmittel vor die säuische Patienten. Ich erinnere mich/ manchmahl gesehen zu haben/ daß die Schwein- und Küh-Hirten auf dem Felde beysammen gesessen sind/ und haben in der Karten gespielet.

Ob nun aber irgend die Schweine ihre Lust und Ergötzung am Kartenspiel haben/ kan ich nicht wissen. Es ist bekannt/ daß das Vieh/ das man für beschryen Vieh hält/ insgemein traurig stehet/ den Kopff hencket/ nicht frisset/ und am Leibe abnimmt; da hingegen das gesunde Vieh sich muthig und munter erweiset/ und lustig sein Futter frißt/ ja/ nicht anders als ein lustiger Spieler sich stellet; dahero vermeynet vielleicht Frau Sau-Ursel/ wenn ein Schwein/ ihrer Meynung nach/ beschryen wär/ und so Maulhanckolisch im Stalle liege/ wie einer der 6. mahl hinter einander labet geworden/ so sey wohl kein besser Mitel/ als wenn das krancke Schwein die beyden Schirwentzel samt denen 4. Täussern/ und andern zugehörigen Blättern um sich herum sehe/ dadurch bekomme das liebe Schwein wieder zu allen Dingen Appetit/ und guten guten Muth/ und wer wolte auch nicht courage werden/ wenn man in seinen Zimmer solche vortreffliche Bilder und Conterfaits um sich herum siehet/ werden doch wohl lüderliche Panqverotmacher courage, wenn sie das Buch der vier Könige erblicken/ geschweige eine beschryene Sau/ die sich allerdings ermuntern muß/ wenn sie wieder alle Gewohnheit in ihren kleinen Zimmer solche wunderliche Gemählte erblicket/ sonderlich die

Eckern/

Eckern/ welche sie gern zu fressen pfleget/ so wird sie auch ihr eigen Contrefait auf einigen Blättern gewahr/ denn wo ich nicht irre/ so findet man auf etlichen Schneeberger Kartenblättern auch gemahlte Schweine. Also hat sich Mutter Sau-Ursel ein gewisses remedium für eine beschryene Sau erfunden/ hat auch gar wohl gethan/ daß sie dieses Mittel hat bekannt gemacht/ denn sie muß gleichwohl selbst besorgt seyn/ daß einmahl ohngefehr ein lose Maul über die schöne Frau Sau Ursel käme/ und sie beschrie/ wer würde dann ausser diesem Mittel sonst wissen/ wie ihr zu helffen sey. Ich meines Orts bleibe GOtt lob! unbeschryen/ dahero auch keine Karte in mein Hauß darff gebracht werden; zwar hilfft dieses Mittel auch nur allein denen alten Sauen und Schweinen.

Das 74. Capitel.

Wenn man Milch, Bier oder Wasser in Ofen am Feuer stehen hat/ zu einer Suppe oder Brey/ soll man solches ja ja nicht lassen überlauffen im sieden/ es werden sonst die Kinder frat.

DAs ist mir und iedermann zwar gar wohl bekannt/ daß wenn man eine siedheisse Suppe isset/ man die Zunge und das Maul ver-

verbrennet. Daß aber ein am Feuer im Ofen stehend Bier/ Wasser oder Milch/ wenn ohngefehr es im starcken kochen oder sieden überlaufft/ verursachen soll/ daß das Kind im Hause zwischen den Beingen/ oder unter den Achseln frat oder wund werde/ will ich so schlechter dinge nicht glauben. Denn es werden viel Kinder frat/ ob gleich keine Suppe/ Milch oder Wasser in Ofen gelauffen ist/ und also ist der Beweiß gar übel gegründet/ wenn man sagt: das Kind ist frat; warum? weil die Milch oder das Wasser im Ofen ist übergelauffen. Wobey nun wohl nicht unbillig die curiöse Frage aufgeworffen werden möchte: wenn nun aber das Wasser/ die Milch oder das Bier/ das im Ofen an Feuer stehet/ und übersiedet/ und ist kein Kind im Hause anzutreffen/ über wem kömmt alsdenn die Würckung des frat machens? solte es die Kinder/ der Gantz/ oder der Ente/ oder der Henne oder eines andern Viehes im Hause betreffen/ denn thaligte Narren pflegen sie also zu nennen; so mögen sie solche übern Tisch legen/ wie man den Kindern zu thun pfleget/ das fratte Fleckgen an ihnen suchen/ und es mit dem Galmey-Beuschel ausstreuben/ damit es heil werde; oder so es die jungen Ratten Mäuse/ Flöhe und Wantzen betreffen solte/ soll ihnen frey

ste-

ben/ dergleichen Arbeit auch an dieſen zu
un/ damit ja nichts frattes in ihrem Hauſe
. Drum iſt mein wohlgemeynter
ath/ daß die Weiber dieſen lüderlichen Glau-
ns-Punct den Mägden aus dem Sinn zu
ingen ſuchen/ auch ſelbſt nichts drauf hal-
n/ denn ich wills ihnen ſchrifftlich geben/
ß er erlogen iſt.

Das 75. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau einem ar-men Sünder/ der abgethan werden ſoll/ nachgehet/ oder nur über den Weg/ den der arme Sünder gegangen/ ſchreitet/ ſo muß hernach ihr Kind eben auch dieſes Todes ſterben.

DJeſes Capitel kömmt bey nahe mit dem überein/ was wir im 65. Cap. dieſes ſech-ten Hundert Aberglauben durchgeſtriegelt ha-ben. Und gleich wie dort es keine böſe Folge nacht/ wenn eine ſchwangere Frau einen Strick um ſich bindet/ daß dadurch keines weges ver-urſachet wird/ daß das Kind hernach dem Gal-gen müſſe zu Theil werden/ alſo kan hier auch dieſer Aberglaube keinen gewiſſen Grund ha-ben/ daß ſo ein ſchwanger Weib über den Weg gehet/ worüber ein zum Tode verurtheilter ar-

mer Sünder geführet worden/ ihr Kind hernach auch eben solches Todes sterben müsse. Nein/ das kan durchaus nicht seyn/ und wär dieses der Gerechtigkeit GOttes zum Nachtheil geredt. Denn man bedencke nur/ wie weit/ und wie viel Gassen durch mancher armer zum Tode verurtheilter Sünder geführet wird/ ehe er an die Gerichts-Stelle kömmt/ da muß sichs ja wohl unumgänglich garviel mahl begeben/ daß schwangere Weiber über solchen Weg gehen/ auch wohl gar dem armen Sünder nachlauffen/ wie solten derer ihre unschuldige arme Kinder darzu kommen/ daß sie um solcher Verwahrlosung willen unschuldig leiden solten? Wie viel würden denn solcher Gestalt zum Galgen/ Rade/ Scheiterhauffen und Schwerdtstreich geführet werden müssen? Das wär sicherlich eine schreckliche Sache/ die von der gütigen Natur nicht verursacht werden können/ denn diese ist allezeit geschäfftiger/ die Creaturen GOttes zu erhalten/ aber nicht zu verderben. Daß eine schwangere Mutter ihr Kind in Mutterleibe verwahrlosen kan/ daß hernach das Kind zum Huren/ Stehlen/ und andern Lastern geneigt wird/ ist zwar eine bekannte Sache/ iedoch ist dieses auch keines weges so universal, daß es allemahl eintreffe/ denn es ist hingegen auch bekannt/ daß offt der gottlose-

loſeſten Eltern ihre Kinder dennoch wohl gerathen/ und ein Chriſtlich Leben führen/ auch an ihrer Eltern übeln Leben einen groſſen Mißfallen bezeugen. Und der frömmſten Eltern ihre Kinder werden offt die böſeſten Höllenbrände. Drum darff man keine närriſche Aberglauben erſinnen/ wenn man will klüglich urtheilen. Daß ich aber den ietzigen Punct richtig und kürtzlich beantworte/ ſo geſtehe ich/ und wills wohl glauben/ daß wenn ein ſchwangeres Weib ihre Leibes-Frucht nicht in der Gottesfurcht und allen Chriſtlichen Tugenden auferziehet/ ſondern wandert mit demſelbigen/ oder läßt es gehen auf Huren- Ehebruchs- Trunckenbolts- Mord- und Diebs-Wegen/ ſo kömmt freylich endlich ein ſolch Kind zum Schwerdt/ Rade oder Galgen/ und möchte dann hernach in ſolchem Verſtande dieſer Articul eintreffen. Da iſt aber der ſchwangern Mutter Gang über den Weg/ den ein armer Sünder nach ſeinen Todes-Platze gethan hat/ im geringſten nicht ſchuld.

Das 76. Capitel.

Wenn man Milch aus zweyerley Ställen/ oder von zweyerley Herrn Vieh untereinander menget/ ſo verſeigen dem einen die Kühe.

DJeser Aberglauben ist allhier sehr gemein/ daß auch theils abergläubische Bauer-Weiber mir darum ihre Butter nicht verkauffen wollen/ weil sie gehöret/ daß ich die Butter zusammen mit anderer Butter in einerley Gefäß eindrucken lasse. Ich muß aber in diesem Fall meine ehrlichen Landesleute an theils Orten in Thüringen loben/ welche sich dieses Aberglaubens wegen gar nichts besorgen. Denn ich erinnere mich noch von meiner Jugend an von die funtzig Jahr her/ daß daselbst auf einigen Dörffern der Gebrauch gewesen/ daß alle Bauern im gantzen Dorffe die Milch/ die sie des Sonntags von ihren Kühen gemolcken/ dem gemeinen Kühhirten an statt des Hüterlohns gegeben haben/ welche der Hirte alle zusammen in grossen Trage-Zubern des Sonntags-Abends von 30. 40. biß 50. Ställen zusammen gebracht hat/ woraus sein Weib Butter und Käse gemacht hat/ da ist nun ja Milch/ Käse und Butter aus sehr vielen Ställen zusammen gemischt / und ich habe noch nie gehöret/ daß dieses solte einige Küh verseigend gemacht haben/ welches ja ein Sonnen-klarer Beweiß ist/ daß dieser Aberglauben erlogen seyn müsse. Dennoch sind viele in allerhand Aberglauben ersoffene alte Betteln so bestialisch dumm/ und lassen sich durch keinerley Fürstel-

lung

lung von ihren bezauberten Gedancken ablei-
ten/ und wär zu wünschen/ daß sie nur die Lehre
ihrer Priester/ welche diese ihnen aus GOttes
Wort vortragen und lehren/ auch so gewiß
glaubten/ und sich darnach regulirten/ als
wie sie steiff und fest über ihre verfluchte Aber-
glauben halten/ es würde gewiß ein besser Chri-
stenthum unter uns gefunden werden/ als lei-
der! das contrarium erhellet.

Das 77. Capitel.

Wenn eines vom andern Milch ge-schenckt krieget/ solls nicht davor danck-en/ sonst versäugt die Kuh/ von der die Milch kommen ist.

WEr nur ein halbes Auge hat/ und dabey
einen Christlichen Blutstroffen in seinem
Leibe/ der wird erkennen können/ daß diese Leh-
re und Glauben von keinem guten Geiste her-
rühret/ sondern vom Teufel/ als Vater der Lü-
gen. Der Danck ist aller Ehren werth/ und
eine gar schöne Tugend. Solte diese herrliche
Tugend nun aber so ein grosses Unheil nach sich
ziehen/ daß so man für die geschenckte Milch
danckete/ die Kuh/ von der die Milch herkom-
men/ verseigen müste/ daß sey ferne. Wenn
dieses wahr wär/ so müste es an allen Orten
und Enden der Welt eintreffen/ nun aber giebt

es viel Länder/ wo sie von diesem alten Huren-Mährlein nichts wissen noch glauben/ und dennoch wird daselbst keine Kuh darum versäugen/ wenn derselben Milch verschenckt und dafür gedanckt wird. Ja hier selbst/ wo dieser Lasterhaffte Aberglauben in Schwange gehet/ giebt es auch darneben Ehr- und Christliebende Leute/ die den Aberglauben abgünstig sind/ diese lassen sich ohne einiges Bedencken vor ihre Milch dancken/ dem aber ungeachtet bleiben ihre Kühe einen weg wie den andern gut. Und wie solte auch ein blosses wohlgemeyntes Wort/ welches dem lieben GOtt selbst nicht mißfällig wär/ der Kuh die Milch berauben? sicherlich/ es kan dieses der Teufel mit allen seinen Künsten nicht zuwege richten/ ohne sonderbare Zulassung GOttes. GOTT aber läßt es ohnmöglich um des Dancks willen zu/ ergo ists eine Lügen/ die des Teufels Dienerin ersonnen haben. Ich will aber noch eines sagen. Ein wahres Sprüchwort ist bekannt/ welches heißt: Dancken macht gedencken; also/ wer vor ein Geschencke danckt/ der macht/ daß der Geber an den Danck gedenckt/ und giebt dem Danckbaren noch mehr/ ein Undanckbarer aber bekömmt nur einmahl/ zum andermahl darff er nicht wieder kommen. Der Geber aber der dem danckbaren offt giebt/ wird freylich

wohl

wohl etwas von ſeiner Nahrung qvitt/ e. g. wenn ich die Milch von einer Kuh verſchencke/ ſo kan ich freylich weder Käſe noch Butter von ſolcher Kuh machen/ und iſt mir/ als wär die Kuh verſogen. Weil ich aber aus GOttes Wort verſichert werde/ daß GOtt einen frölichen Geber lieb habe/ und geben ſeliger ſey/ denn nehmen/ ſo ſoll ich doch um der Liebe GOttes willen lieber geben als nehmen/ und GOtt noch hertzlich dancken/ daß er mich ſo geſeegnet hat/ daß ich kan geben/ und habe des bittens um eine Gabe von einem andern nicht nöthig. Wer nun Verſtand hat/ der überlege/ ob er nicht lieber mit einem Geber/ als mit einem bettelhafftigen Nehmer tauſchen möchte.

Das 78. Capitel.

Wenn eine Henne in einem Hauſe brütet/ und es wird in ſolcher Zeit ein Ey in ſolchem Hauſe gebraten/ ſo verrecken alle Kichlein in Eyern/ und kömmt keines aus.

DEr geneigte Leſer wird mir verzeihen/ daß ich ſo fein derb hierzu ſage: das iſt erlogen. Denn ich habe mit Fleiß dieſen Sommer zu der Zeit/ da ich Hüner zum brüten anſetzen laſſen/ auf zweyerley weiſe Eyer gebraten/ als eines/ woraus ich das weiſſe gethan/ und mit dem

Dotter im Ey den gantzen Saffran in der heiſſen Aſchen gebraten zu dem Electuario de Ovo, oder ſo genannten güldenen Ey/ die andern habe ich gantz gebraten/ und hernach ſolche zerſchnitten/ das gelbe heraus gethan und ſolches mit Myrrhen gefüllet/ und im Keller liqueſciren laſſen. Dem aber ohngeachtet ſind meine junge Hühnlein gar fein ausgekrochen/ und die ich nicht gegeſſen/ oder verkaufft/ leben noch. Und iſt dieſer Narren-Glaube nicht anders/ als der/ da man glaubet/ wenn man in einem Hauſe/ wo eine Henne brütet/ eine Weide drehete/ ſo bekämen die junge Hühnlein alle krumme Hälſe. Weil ich aber dieſen Punct ſchon ehemahls abgehandelt habe/ ſo will hier weiter nichts davon melden/ als dieſes: es iſt wahr/ daß alle Hüner/ die noch in Eyern ſtecken/ krumme Hälſe bekommen/ wer es nicht glauben will/ der mache ein Ey auf/ darinnen ein Junges ſteckt/ ſo wird er finden/ daß es einen krummen Halß hat/ ob gleich nimmermehr keine Weide in ſelbigem Hauſe gedrehet worden wär. Alſo iſts mit allen Hünern/ dieſe müſſen freylich alle verrecken/ denn darzu ſind ſie geſchaffen/ ſie mögen nun verrecken in- oder auſſer den Eyern/ an einer Kranckheit/ oder wenn ſie geſchlachtet werden / und ſolcher geſtalt möchte es eintreffen/ daß ſo man ein Ey in einem

Hauſe

Hauſe bratet/wo eine Brüthenne übern Eyern ſitzet/ ſo verrecken die Kichlein/ nehmlich wenn ſie groß werden und geſchlachtet werden/ denn von allem Vieh/ das ſtirbt/ ſagt man/ es iſt verreckt; welche Redens-Art vom Ausſtrecken der Beine herkommt/ weil alles Vieh wenn es mit dem Tode ringet/ die Beine von ſich recket. Dieſes ausrecken können aber die Hühnlein in Eyern nicht thun/ als wie ſchon gebohrne Hüner/ darum muß ohne Zweiffel das Verrecken der Hüner von denen verſtanden werden/ die ſchon lauffen können.

Das 79. Capitel.

Die hinterlaſſenen Kleider der verſtorbenen Menſchen halten nicht.

WEnn ſie ohne dem fein alt/und zehenmahl geflickt und zerſtückt ſind/ wie ſollen ſie denn halten? die Kleider halten ſo lange/ als ſie können/ja ſie halten offt länger/als der Menſch/ der ſie anhat. Wie denn allerdinges eines verſtorbenen Menſchen Kleider länger halten/ als der ſie getragen hat/ ſonſt könten ſie nach dem Tode keine Kleider mehr genennet werden/ ſondern man müſte ſie alte Lumpen heiſſen. Doch will ich mich hiermit nicht lange aufhalten/ ſondern will nur mich erkundigen/ was es für Beſchaffenheit mit den Kleidern eines Verſtor-

storbenen habe/ und ob es wahr sey/ daß solche nicht so lange halten/ als wenn der Mensch/ der solche getragen hat/ noch lebete. Wenn ich nun eines Verstorbenen seine Kleider betrachte/ so sind sie entweder alt/ oder neue; sind sie alt/ so können sie freylich nicht lange mehr halten/ weil sich die Erben nach dem Tode darein zu theilen pflegen/ und ein ieder Erbe will seinen Theil noch also nutzen/ daß die geerbte Kleider nicht folgend gar vermodern/ und lässet entweder sich selbst/ oder den Kindern etwas drauß machen/ da dann die ersten alten Falten verkehret werden/ und dann natürlicher weise bald reissen muß. Nicht aber darum reisset solches bald/ weil der/ der es zuvor getragen hat/ gestorben ist/ sondern darum/ weil es schon sehr abgetragen worden/ und möchte demnach der erste Besitzer gleich noch am Leben seyn/ so würde es dennoch auch bald zerreissen/ es sey dann/ daß (wie alte sparsame Leute zu thun pflegen) der Besitzer diese alte Kleider nur hin in Kleiderschranck hengen wolte/ so halten solche noch lange/ weil sie nicht abgenutzt werden. Sind es aber noch gute neue Kleider/ welche gar noch nicht verlegen sind/ die müssen auch als neu halten/ und solte der Besitzer solche gar im Tod angehabt haben. Zwar ists nicht ohne/ daß einige Physici in den Gedancken stehen/ daß

wenn

wenn der Menſch in den Kleidern ſich ſtarck bewegte/ daß er ſchwitzte/ ſo bleibe der Dunſt vom Schweiß in denen Kleidern behangen/ und inſinuirte ſich mit denſelben einigermaſſen/ wann alsdann der Menſch ſtürbe/ und in der Erden anfinge zu verweſen/ ſo verweſeten alsdenn per Sympathiam die hinterlaſſenen Kleider auch/ weil von des Verſtorbenen ſeinem Schweiß noch etwas darinnen vorhanden. Alleine/ es läßt ſich dieſes leichter ſagen/ als glauben/ und kan ich mich zu ſolcher ſubtilen Phyſica nicht verſtehen. Denn der ausgedunſte Schweiß hat mit dem verſtorbenen Cörper nicht mehr zu thun/ ſondern iſt ein excrementum humidum, welches an ſeine vorige Wohnung nicht mehr würcken/ noch von dieſer was annehmen kan. Bleibe ich demnach dabey/ daß ein alt Kleid vom Trödel gekaufft/ deſſen erſter Beſitzer noch lebet/ eben ſo bald zerreiſſen wird/ als ein Erbſtück/ das noch nicht ſehr veraltert iſt.

Das 80. Capitel.

So offt der Hahn in der Chriſtnacht krähet/ ſo theuer wird ſelbiges Jahr ein Viertel Korn.

WEr ſolte wohl glauben/ daß ein Hüner-Ochs/ oder ein Hahn mehr Wiſſenſchafft

schafft von Zukünfftigen haben solte/ als ein vernünfftiger Mensch? denn kein Mensch kan ohnfehlbar den künfftigen Preiß des Korns oder Rogens vorher sagen/ aber hier wird die prophetische Wissenschafft der künfftigen theuren oder wohlfeilen Zeit einem elenden Haußhahn beygelegt. Der Hahn soll aber nicht allein ein Prophete seyn/ sondern er soll auch zehlen können/ denn wenn er dieses nicht könte/ so würde es leichte geschehen/ daß er ein baarmahl mehr oder auch weniger krähete/ alsdann würde die Lüge nicht zutreffen. Drittens/ muß er auch wissen/ welches die Christnacht ist/ und dieses ist abermahl eine Wissenschafft/ die allen Menschen Verstand übertrifft/ denn ohne einem Calender würde ein Mensch selbst die Christnacht nicht accurat wissen. Und kan man demnach ermessen/ was ein Hüner-Ochse vor ein verständig Thür sey. Ja/ ists nicht wahr? wenn dieser vorhabende Lehr-Punct eintrifft/ so muß ein Haußhahn können addiren/ dividiren und subtrahiren? denn ehe die Verordnung geschehen ist/ daß im gantzen Churfürstenthum Sachsen allenthalben einerley Maaß oder Scheffel seyn muß/ so ist so vielerley Kornmaß gewesen/ daß fast ein iedes Dorff einen besondern Scheffel geführet hat. Nach solchen Maases Grösse hat dann das Korn viel oder

wenig

wenig gegolten. Alſo hat nothwendig ein iedweder Hahn zu ſelbiger Zeit an iedem Orte die Gröſſe der unterſchiedlichen Scheffel wiſſen müſſen/ daß ſie ſich überall darnach richten/ und viel oder wenig mahl darnach krähen können. Weil nun aber dieſes ſolche Dinge ſind/ die ein vernünfftiger Menſch von einem unvernünfftigen Vogel nicht vermuthen kan/ ſo wird man meines Erachtens wohl am klügſten handeln/ wenn man glaubt/ daß dieſer Glaubens-Articul eine Lügen ſey.

Das 81. Capitel.

Wenn viel Heidelbeer und Breuſſelbeere werden/ ſo wird wenig Obſt.

Dieſes iſt ein und des andern gemeinen Mannes obſervation, und ſolche obſervationes mögen zwar gar wohl vergönnet werden/ weil man damit keine Sünde begehet/ und dahero habe ich auch lange angeſtanden/ dieſen Punct mit unter die Aberglauben zu ſetzen. Nachdem ich aber nun obſerviret habe/ daß ſo wohl zu der Zeit/ wenn wenig Breuſſel- und Heidelbeere gewachſen/ auch das andere Obſt gleichfalls nicht wohl gerathen iſt/ und hingegen/ wenn viel dergleichen Beere geworden/ auch das andere Obſt wohl gerathen iſt/ ſo habe

be befunden/ daß ſolche Meynung gantz ohn
Grund ſey/ worauf gar nicht ſicher zu bauen
iſt. Es iſt auch faſt was lächerliches/ zu der
Zeit erſt ein prognoſticon zu ſtellen/ wenn
man das Hauptwerck/ worauf das progno-
ſticon zielet/ ſchon für Augen liegt. Wenn
die Heidelbeere/ und ſonderlich die Breuſſelbee-
re reiff werden/ da muß ſchon das Obſt (ob
gleich noch unreiff) an den Bäumen zu ſehen
ſeyn; Dahero man es nicht erſt an dieſen Bee-
ren erkennen darff. Und iſt faſt eben ſo viel
geſagt/ als ob man ſpräche: Es wächßt unter
den Getraidig viel Graß/ darum wirds nicht
viel rein Stroh geben. Und ſolche Prophe-
ceyungen dienen zu gar nichts/ vielmehr aber
werden endlich formale Aberglauben daraus.
Man laſſe lieber GOtt walten/ der uns alle-
zeit unſern beſcheidenen Theil geben wird. Und
der GOtt/ der Heidel- und Breuſſelbeere uns
giebt/ der muß uns auch das übrige Obſt ge-
ben; daß aber der liebe GOtt uns nicht alle
Jahre die lieben Früchte überein gerathen läßt/
darzu geben wir ſelbſt Anlaß mit unſern Un-
danck/ und weil bey denen begüterten Leuten/
denen GOtt offt viel Obſt und allerhand
Früchte beſcheeret/ ein ſo groſſer Geitz iſt/ daß
ſie ihren nothleidenden Nechſten nicht damit
guts thun/ worzu es ihnen doch GOtt gegeben
hat/

hat/ aber mancher Geitzhalß läßt sein Obst lieber verfaulen/ als daß er seinem armen Nächsten es vor einen billigen Preiß ließ. Da zu dem denn GOtt offt ein gerechtes Einsehen haben/ und den geitzigen Hauffen ihr Obst nicht gerathen lassen; hingegen denen armen Leuten desto mehr geringe wilde Erdbeere/ oder Heidel- und Preissel/ auch Hinbeere wachsen lassen/ welche die arme Menschen umsonst in den Wäldern suchen dürffen: Wiewohl ich ohnlängst mit Erstaunen gehöret habe/ daß es in hiesigen gebürgischen Wäldern auch so gar neidische und unbarmhertzige Förster und Forst-Knechte gebe/ die die arme Leute/ welche mit grosser Mühe herum kröchen/ und mit viel 100000. mahligen beschwerlichen Bücken die Heidel- auch Preisselbeere/ zu ihres Leibes höchster Nothdurfft/ suchen wolten/ pfändeten/ auch gar mit Schlägen aus den Wäldern jagten/ daß es kein Wunder wär/ wenn GOtt solcher unbarmhertzigen Förster ꝛc. ihre Kinder davor hinwiederstraffte/ daß sie weder Heidelbeere/ noch Garten-Früchte zu ihrer Nahrung oder Sättigung erlangen könten.

Das 82. Capitel.

Am Aschen-Mittwoche jaget der Teufel das Holtzweiblein im Walde.

DJeses ist ein recht Narren-Mährlein/ worauf in unserm Ertzgebürge das gemeine Volck doch viel hält/ und dahero die Leute auch an Ascher-Mittwochen nicht gern in die Wälder gehen/ aus Furcht/ daß sie zu solcher Teufels-Jagt kommen möchten. Da doch kein Mensch zu sagen vermag/ was das Holtzweiblein für ein Wunder-Ding sey. Der Ursprung solches Mährleins rühret her von einer Ertz-Lügen/ die sich Anno 1633. bey Steinbach auf dem Walde soll zugetragen haben. Diese Historie aber beschreibet Lehmann/ in seinem Historischen Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertz-Gebürge/ pag. 188. also: "Es hatte „Adam Beyer einen Baum im Walde gefäl„let; indem der Baum im fallen ist/ hauet er „nach der Holtzhacker Gebrauch ein Creutz dar„ein/ so gleich kömmt ein gejagtes Weiblein/ „und bleibet an dem mit dem Creutz bezeichne„ten Baume stehen/ da es dann sicher geblieben. „Unterdessen füllet es dem Holtzhacker seinen „Kober mit Spänen/ er aber schüttet die Spä„ne wieder aus/ und da ungefehr ein Spänlein „bangen blieben/ und er nach Hause kommt/ „findet er an dessen statt einen gantzen Thaler. „Er gehet alsbald wieder in Wald/ in Hoffnung „solcher Thaler-Späne viel aufzulesen/ aber

ver-

vergebens. Doch weil dieser Mann damahls in kurtzer Zeit zu seinen Mitteln kommen/ hat man vermuthet/ er müsse was gefunden haben. Von dieser Begebenheit an gehet niemand gern an der Aschermittwoche daselbst ins Holtz/ aus Meynung/ der Teufel jage das Holtzweiblein an der Aschermittwoche.

Wer nun diese abgeschmackte Historie mit guter Vernunfft betrachtet/ der möchte sich kranck lachen/ oder vielmehr über den thörichten Greuel solcher handgreifflichen Lügen sich kranck seufftzen. Denn es ist ja gantz unvernünfftig geurtheilet/ wenn man dafür hält/ daß der Teuffel/ welcher doch schneller ist als der Blitz/ etwas jagen solte/ was er doch so in seiner Gegenwart hat. Welches ja nicht anders geredet ist/ als wenn ich einen nackigen Vogel aus seinem Neste herausjagen wolte/ den ich doch mit den Händen betasten könte. Was soll denn auch das Holtzweiblein für ein Ding seyn? Ists der Teufel oder seine Großmutter/ oder was ists? wolte man vorgeben/ es wär der Geist/ oder die Seele eines im Walde ehemahls umgekommenen Weibes/ so riecht dieses Vorgeben gar sehr nach dem finstern Pabstthum/ denn/ ob ich gleich solche Thorheit nimmermehr glaube/ so werffe ich doch billig hier die 5. Fragen auf: 1.) so es der Teufel selbst ist/ warum

jagt es der Teufel denn? 2.) ists der Geist eines im Walde umgekommenen Weibes/ was hat dieser für Kleider an/ oder welcher Schneider kan den Geistern Kleider machen? 3.) ist die Seele des umgekommenen Weibes verdammt/ so ist sie ohne dem schon ins Teufels Gewalt/ daher braucht er nicht/ daß er eine Jagd darnach anstellet. 4.) ist die Seele selig worden/ so ist sie in der Hand GOttes/ und der Teufel muß sie ungejagt lassen. 5.) ists aber eine Creatur/ die wie ein natürlich Weib eines Menschen aussiehet/ aber doch kein Mensch ist/ warum ists denn bekleidet wie ein Bauerweib/ und warum werden dergleichen Holtzweiblein in denen grossen Jagten niemahls mit gefangen? Gewißlich/ ehe man mir diese 5. Fragen wird gründlich zur Gnüge beantworten/ dürffte es viel Nägel-käuens und Kopffbrechens geben. Drum darff man dieses Mährlein nur für eine nach dem Pabstthum stinckende Fabel achten. Denn so was an dieser Historie wahr wär/ was solte doch das vom Holtzhauer gehauene todte Creutz mehr Krafft haben/ als die Figur eines Galgens? ich lobe das lebendige Creutz/ das sich der Mensch durch die Krafft des H. Geistes in sein Hertz mahlet/ nehmlich/ das stete Andencken des gecreutzigten JEsu/ und lasse einem andern 1000.

hölzerne

höltzerne Creutze machen/ die alleſamt nichts tügen als ins Feuer. Noch mehr muß ich hierbey erinnern: wo hat doch das gejagte Holtzweiblein die Späne in Geld verwandeln können? Dieſes kömmt eben ſo abgeſchmackt heraus/ als der neulich in Schneeberg in Verhafft ſitzenden Schatzgräber ihr ruchloſes Vorgeben/ wenn dieſe ſagten/ daß ſie die Teufel zwingen könten/ daß dieſe ihnen alle Schätze des Gebürges zuſammen tragen/ und ihnen aushändigen müſten. Dieſes Fürgeben hat ihnen zwar der Teufel gelehret/ aber nicht erfüllet/ müſſen auch ewig auf die Erfüllung warten.

Das 82. Capitel.

Des Sonnabends ſoll man keine Leinwad bleichen/ ſie wird ſonſt grau.

WEnn ein Menſch grau wird/ ſo ſagt man: er iſt weiß/ wie eine weiſſe Taube/ alſo mag vielleicht es mit der grauen Leinwad auch zu verſtehen ſeyn/ daß wenn ſie Sonnabends gebleicht wird/ ſo wird ſie grau/ nehmlich als wie ein Eißgrauer/ oder Silberweiſſer Kopff. Zwar iſt eigentlich die graue Farbe eine beſondere couleur, die ſich von der weiſſen nach der ſchwartzen Farbe lenckt/ und alſo nicht gantz weiß iſt. Wie denn auch die grauen Haare mehrentheils

schwartz und weiß vermengt zu seyn pflegen. Wie es nun mit der Leinwad zu verstehen sey/ daß diese soll grau werden/ wenn sie des Sonnabends gebleicht werde/ das stelle ich dahin/ sage doch so viel/ daß die Leinwand des Sonnabends bey guten Sonnenschein so gut als an andern Tagen bleichen kan; iedoch kan es mit gewissen Umständen auch kommen/ daß die Sonnabends-Bleiche verdirbt/ und solches rühret meines Erachtens daher: wenn die Mägde oder die Weiber des Sonnabends die Leinwad auf die Bleiche legen/ da gehen sie gerne davon/ und wollen im Hause waschen/ scheuren und aufräumen zum Sonntage/ darüber vergessen sie die Leinwad/ und begiessen sie nicht/ und so sie nicht begossen wird/ kan sie auch nicht bleichen/ sondern bleibt grau/ wie sie ist/ daß man also sagen mag: des Sonnabends bleiche die Leinwad grau. Dieses aber kan man von allen Tagen in der Wochen sagen/ wenn die Leinwad nicht recht in Acht genommen wird/ so wird sie grau/ ob sie auch gleich des Sonnabends gar nicht auf die Bleiche kām.

Das 84. Capitel.

Wer mit Eßig handelt, soll ja keinen verborgen/ und solte auch der Borger nur eine Stecknadel zum Pfande geben.

Wer

WEr dieſes nicht glaubet/ der wird um ſolches Unglaubens willen nicht verdammt/ ſonſt würde ich ſelbſt an meiner Seligkeit zweiffeln müſſen. Doch ſcheint es/ als ſey gar eine wichtige Urſach darhinter/ warum kein Eßig dürffte verborget werden. Ich habe anfangs von ein und andern/ die ich um dieſe Urſach gefragt hab/ mich berichten laſſen/ alleine/ ich wurde von einem ſo/ vom andern anders benachrichtiget. Wieder eine andere Perſon wolte mich endlich gantz richtig bedeuten/ und ſagte: wenn man Eßig verborgete/ ſo ſchlüg der Eßig um/ oder verdürbe. Wenn dieſes wär/ ſo wäre die Urſach zwar ſchon ſufficient, warum ein Eßig-Händler keinen Eßig weg verborgte; aber ich will einem iedweden recht aus dem Traume helffen/ warum dieſer Geſchicht/ nehmlich wer mit Eßig handelt und will nicht ſelbſt ſamt ſeinem Eßige verderben/ der darff den Eßig nicht verborgen/ denn ſolche kleine Schuld-Poſten werden vergeſſen/ und werden nicht bezahlet/ denn um 1. Pf. oder 3. Hl. Eßig-Schuld verlohnets nicht die Mühe/ ein Schuldbuch zu halten/ den Nahmen des Borgers/ das Datum und das Quantum bey ieden Pfennige einzuſchreiben/ es würde das zehende mahl gar vergeſſen werden. Und ob es gleich alles richtig eingeſchrieben würde/ ſo dürffte es hernach/

wenn der Schuldner bezahlte/ wieder auß-zu-löſchen vergeſſen werden/ woraus dann Verdruß erreget würde. Dahero haben die Eßighändler dieſe Entſchuldigung ſelbſt erfinden und ſagen müſſen: wenn ſie Eßig verborgten/ ſo ſchlüg ihr Eßig um oder verdürbe. Denn es giebt ſo unbeſcheidene Leute hin und wieder/ welche ſich gar nicht ſchämen/ alle Lappalien/ und ſolte es auch nur einen Pfennig betragen/ hie und dort zu borgen/ nur in ſolchem boßhafften Abſehen/ daß ſie hoffen/ ſolche Kleinigkeiten ſollen vergeſſen werden/ und dann falle es in ihre Diebs-Beutel/ achtens auch für keinen Diebſtahl/ wenn ſie ihren armen Nechſten auf ſolche Diebs-Art berücken können/ lehren es auch wohl ihre Kinder/ auf daß ſie auch lernen ſo ſchelmiſch/ oder ſolt ich ſagen/ klug haußhalten. Ich handele zwar nicht mit Eßig/ iedoch empfinde ichs wohl in andern Dingen/ daß ich wohl zu weilen eine Nothlügen thun/ und ſagen möchte: Ich darff nicht meine N.N. verborgen/ die übrigen verderben mir ſonſt. Und wer auch auf dieſe bemeldte Art und Weiſe ſeine Waare weg verborget/ dem wird freylich die übrige verderben müſſen/ denn der Handelsmann muß Geld löſen/ oder verliert den credit, und ſo der credit verlohren/ und die meiſte Waare verborgt iſt/ ſo muß der übrige Eßig verderben/

derben/ ſamt dem Eſſig Händler. Was aber anlanget die Nadel/ die man wenigſt als ein Pfand geben ſolle/ ſo dienet ſolche nicht ſo wohl zu einen genugſamen Pfande/ als vielmehr zu einen Zeichen/ womit man den Borger erinnern kan/ und wobey er ſich ſoll ſchämen lernen/ ſolche Lappalien nicht zu borgen/ ſondern alsbald zu zahlen.

Das 85. Capitel.

Vor die Haupt-Kranckheit ſoll man den Kopff mit ſolchem Waſſer waſchen/ welches von Mühlrädern zurück ſpringt.

O Du elender Patiente! der du nichts anders zur Geſundheit/ als dieſes zurück geſprungene Mühlrad-Waſſer. Du möchteſt dich eben ſo lieb gar unters Mühlrad legen laſſen/ daß du deiner Kranckheit deſto eher loß würdeſt. Hülfft dir GOtt und ordentliche Artzneyen nicht/ ſo wird dir dieſes gewiß ſo wenig helffen/ als ob du eine Holtz Axt in Nacken ſolteſt binden. Denn das Waſſer/ das vom Mühlrad zurück ſpritzt/ iſt eben aus dem Fluſſe woraus das iſt/ das vorwarts ſpringet/ und nicht um ein Haar kräfftiger; zudem/ ſo kan natürlicher weiſe einem an der Haupt-Kranckheit laborirenden Patienten ohnmög-

glich das Kopffwaſchen nütze ſeyn/ ſondern vielmehr höchſt ſchädlich. Und kan ich daher nicht anders urtheilen/ als daß ſie vom Satan komme/ der ein Verderber aller Menſchen iſt/ und ein Quackſalber/ der ſeinen Dienern lauter ſolche Künſte lehret/ womit der leichtgläubige und abergläubige Menſch betrogen wird. Denn wer auf ſolche nichtswerthe Dinge ſein Vertrauen ſetzt/ der verachtet GOttes Ordnung/ der die Artzney geſchaffen hat/ und den Artzt darzu/ von dieſem ſoll ein Patiente ſich ordentliche Artzney verordnen laſſen/ das Mühlrad Waſſer aber ſoll man ſeinen Lauff flieſſen laſſen. Wenn man aber Waſſer zu andern Dingen bedarff/ ſo iſt das reineſte das beſte/ das aber/ das mit abergläubiſchen Ceremonien geholet wird/ als ſtillſchweigend dem Fluſſe nachgeſchöpfft/ oder was vom Mühlrad zurück ſpringet ꝛc. das wird mit Sünden geholet/ und mit Verderben der Seelen und Leibes verbraucht. Der Exempel könte ich zur Gnüge anführen/ wenn ich Weitläufftigkeit liebte. Wer Verſtand hat/ dem iſt ſchon genug geſagt.

Das 86. Capitel.

Einer Aalruppe den Kopff abgebiſſen, gedörret und gepülvert/ einem Kinde zu

chen vor der Tauffe eingegeben/ dienet wi-
der die Schwerenoth.

BEy dieser Kunst finde ich allerhand Be-
denckligkeiten/ als erstlich: Wer soll der
Aalruppe den Kopff abbeissen/ weil es ein offter
Biß ist/ dafür dem tausenden grauen wird/ zu
mahl/ da es ohne dem ein Fisch ist/ dafür viele
Leute einen Abscheu haben/ davon zu essen/
wenn er aufs beste gleich gesotten ist/ (ohner-
achtet es ein delicater Fisch ist) denn er hat forn
einen breiten abscheulichen Kopff/ wie eine Krö-
te/ iedoch setze ich den Fall/ es findet sich je-
mand/ dem nicht dafür grauet/ den Kopff abzu-
beissen/ wenn er denn abgebissen ist/ so soll er
zum andern gebrennt werden/ welches so ge-
schwinde nicht geschehen kan/ wegen seiner viel-
len in sich habenden Feuchtigkeit. Es sey aber
auch/ daß dieses so grosse Schwürigkeit nicht
gebe/ so wird es doch zum dritten noch mehr
Schwürigkeit mit dem pulverisiren geben/ denn
zu geschweigen/ daß es lauter Haut und breite
zähe Gräten hat/ die sich nicht gern lassen fein-
til machen/ so giebt auch das tronige und fette
Gehirn wiederum Hinderniß/ daß es nicht
wohl mag zu trocknen Pulver gemacht werden.
Ja ob es auch übel und böse pulverisirt ist/ wie
will man dann vierdtens einem neugebohrnen
Kinde ein so grosses Pulver einbringen? für-

wahr/

wahr/ ich möchte es mit keinem Kinde wagen/ ſondern beſorgte üble Suiten die drauf koñen dürfften. Dieſe Beſorgung will ich aber iezo alle bey ſeite ſetzen/ und nur dieſes fragen: warum ſoll denn das Kind ſolch Pulver/ ſehe es getaufft wird/ einnehmen/ und nicht auch nach erlangter Tauffe? wenn dieſe Kunſt einem gewiſſen ſingulairen Freund zu Ohren kám/ würde er ſagen: dieſes ſey ein Myſticum, weil er alle närriſche Handlungen Myſtica nennet/ ohnerachtet ein Myſticum ſeinem Magen ein Böhmiſch Dorff ſeyn dürffte; es iſt auch dieſes kein Myſticum, ſondern ein ſcandalöſes Beginnen/ unter welchem eine Verkleinerung der Krafft der heiligen Tauffe verborgen ſteckt/ denn warum ſoll das Pulver vor Erlangung der Tauffe mehr fruchten/ da das Kind noch nicht dem Gnaden-Bunde GOttes einverleibt iſt/ ſondern des Satans Bild noch an ſich hat/ als hernach/ da es in der Tauffe dem Teufel und alle ſeinen Wercken und Weſen abgeſagt hat? ſicherlich/ mir daucht/ daß dieſes ein verdeckt Eſſen für den Satan ſey/ und kan von keinem redlichen Chriſten erfunden ſeyn. Zudem/ ſo kan auch niemand/ der es an ſeinem/ Kinde gebraucht hat/ verſichert ſeyn/ daß es geholffen/ weil ja nicht alle Kinder die Schweren oth bekommen/ dahero niemand kan gewiß ſeyn/ ob

von

von Natur ein Kind vom diesem Ubel frey bleibe/ ob' obes dieses oberglaubische Mittel gethan habe.

Das 87. Capitel.

In einer Feuersbrunst das Feuer umrennet/ und die letzten Worte des andern Verses Num. 11. angeschrieben/ oder auf einem Brief ins Feuer geworffen kom̃ts nicht weiter.

DJeses ist wohl eine unverantwortliche Vermessenheit/ und ein unbesonnenes Unternehmen/ welches zwar offt aus Verwegenheit practiciret wird/ iedoch mehrentheils sonder effect, wie denn auch dieses so wenig effectuiren kan/ als was ich im 50. Cap. dieses Sechsten Hundert Aberglauben schon angezogen habe/ da die Thoren mit einem Backtrog das Feuer ableiten wollen. Denn/ erstlich soll das Feuer umritten werden/ worzu eine rechte Gelegenheit und geraumige Gassen erfodert werden/ da man mehrentheils einen ganzen Stock Gebäude umrennet/ und entweder das in der Rubric bemerckte Wort an ein nahe der Feuersbrunst gelegenes Hauß/ oder auch/ wenn sichs thun läßt/ an das brennende Hauß selbst schreibet/ oder auf einen Zettel geschrieben ins Feuer wirfft/ und denn schnell um das Feuer herum rennet. Nun bedencke man nur um

GOt-

GOttes willen/ das umreiten kan ja gar nicht helffen/ sonst dürffte man sich weder um Feuer-Spritzen/ noch ander Feuer Geräthe bekümmern/ sondern nur alsbald das Feuer umrennen. Ja/ wird man sagen: das angeschriebene muß die Krafft geben. Ich aber antworte: auch diese angeschriebene Worte können nichts helffen/ daferne der Vollzieher sein Absehen auf die Schlußworte Num. II, v. 2. macht. Denn diese Worte sind an ihrem Orte relative zu verstehen/ wie nehmlich Moses auf das Zuschreyen des Volcks den HErrn gebeten/ da sey das Feuer verschwunden. Der Mann GOttes Moses der vermochte wohl mit seiner Bitte bey GOtt grosse Dinge zu erhalten/ denn er war ein von GOtt geheiligter Mann/ wer sind aber diese/ die sich ietziger Zeit offt unterstehen/ das Feuer mit angeschriebenen Worten zu löschen? der Unterschied ist offt gar groß. Moses wird von denen Mahlern mit Hörnern gemahlet. Die ietzigen Feuer Versprecher haben offt zwar auch Hörner/ oder sind Aufsetzer der Hörner aber unter des Mosis gemahlten Hörnern/ wird dessen grosse Krafft und mächtiges Ansehen angedeutet/ Mosis seiner Affen ihre sind hingegen beschwerliche Hahnrey Cronen. Diese beten auch den HErrn nicht in Feuers-Noth an/ wie Moses thät/ der auf des

Volcks

Volcks Schreyen und Zuruffen/ sein Gebet zu GOtt thät/ die jetzigen vorwitzigen Feuer-Versprechere aber werden nicht darzu beruffen/ sondern kommen ohne gebeten/ und reiten um das Feuer/ als ob sie rasend wären; wie des Mannes seine Bitte/ die er zu GOtt gethan/ eigentlich gelautet hat/ kan man zwar nicht wissen; doch war solche Bitte so kräfftig/ daß das Bibliſche relatum meldet: da verschwand das Feuer. Was will aber jetzt ein mosaischer Affe aus dieser Geschichte letzten Worten für Krafft ziehen? fürwahr nichts. Vielmehr aber wird er GOtt damit zu desto gröſſerm Zorn reitzen/ daß die Feuersbrunſt desto gröſſtiger um ſich freſſen wird; dergleichen Exempel ich wohl anführen könte/ wenn ich nicht das Sprüchwort: Exempla ſunt odioſa, bedächte. Wo Feuersbrunſt entſtehet/ da laufft iederman zu/ und hülfft löſchen/ räumen/ niederreiſſen/ und thun allen möglichen Fleiß zu Dämpffung des Feuers/ welches auch offt mit GOtt guten effect hat/ daß ein ſolcher fürwitziger Reuter hernach ſich wohl dennoch einbildet/ es habe ſein Verſprechen was geholffen; aber weit gefehlet. GOtt und die ordentliche Mittel habens gethan/ wie ich denn ſelbſt ein Zeuge bin/ daß dieſe loſe Kunſt gar nichts gefruchtet hat/ und iſt dieſes Unternehmen eine

recht

recht fruchtlose/ gottlose und sündliche Unternehmung/ die billig von der Obrigkeit zu bestraffen ist. Es werden zwar dergleichen Thorheiten mit andern ceremonien mehr vorgenommen/ welche aber anietzo anzuführen ohne Noth sind/ weil sie von eben solcher kahlen Haut als diese bemeldte sind.

Das 88. Capitel.

Wenn man lange gut Wetter haben will/ kan man es durch Einmaurung eines rothen Hahnes zuwege bringen.

Es sollen draussen im Reich/ die Mäurer den abergläubischen Gebrauch haben/ daß wenn sie ein gewisses Gebäude auf etliche Wochen gedencken zur perfection zu bringen/ so nehmen sie einen rothen Hauß-Hahn/ mauren solchen mit Sprechung eines gewissen Seegens in ein darzu verfertigt Gewölbgen/ mit einer Metze Gerste oder Haber/ und einer grossen Schüssel voll Wasser. So lange nun der eingemauerte Hahn an solchem Futter zu fressen und zu sauffen hat/ soll daselbst stets gut Wetter bleiben/ und kein Regen kommen. Wie solches Agrtelmeier in seinem An. 1706. heraus gegebenen Naturlichts ersten Theils ersten Erleuterung pag. 120. meldet/ aber auch selbst als einen sündlichen Aberglauben verwürfft.

würfft. Nun bedencke man nur/ aus was für einem Trieb die Menschen auf solche thörichte Meynung gerathen sind/ solte das ein guter Geist gethan haben/ kan ich nimmermehr glauben/ denn es läufft wider die Natur. Ein Hahn deutet zwar wohl mit seinem ausserordentlichen krehen eine Veränderung des Wetters an/ und das würckt das Wetter in dem Hahn/ aber das Wetter verändert sich nicht um des Hahn seines krähens willen; was soll nun weiter das einmauern des Hahnes würcken/ daß der Himmel sich darum von allem Gewölcke und Regen reinigen müsse? fürwahr/ um einiger abergläubischer Mäurer willen fället kein einiger Tropffen Regen an einen andern Ort/ als wohin [illegible] beschlossen hat. Warum bleibt dann der Himmel nur so lange klar/ als der eingemauerte Hahn genug zu fressen und zu sauffen hat? ach/ ich frage einfältig Zeug; wenn das Sauffen alle ist/ so wird vielleicht der Hahn so lange schreyen und krehen/ biß ihn GOtt erhöret/ und wieder einen guten Regen kommen lässet/ alsdann ist das neue Hauß fertig/ und der eingesperrete Hahn dienet hernach gut zu der Hebe-Mahlzeit/ da wird der arme Gefangene zwar losgelassen/ aber hernach gar gefressen/ und ist

dann hernach die Kirmes aus. Ey/ wie gibts Narren in der Welt!

Das 89. Capitel.

Vor allen Schaden eines thörichten Hundes-Bisses schreibe man auf ein zartes Zettelgen/ und schlucke solches in einem Ey ein/ als: VRAM EVI RAM CAFRAM, CAFRATREM, CAFRATROSQVE.

Dieses practiciren in dem Sächsischen Ober-Ertzgebürge viel Leute/ nicht so wohl an von thörichten Hunden gebissenen Menschen/ als auch an Vieh und andern gebissenen Hunden. Was das aber vor Hülffe leisten kan/ ist alsbald an dem vortrefflichen Verse zu ermessen/ denn auf thörichte Hundsbisse gehören auch thörichte Hülffs-Mittel. Der Vers ist thöricht; der ihn erfunden hat, ist thöricht gewesen; und der es braucht/ ist auch thöricht; das lasse mir einer eine thörichte Cur seyn. Wär es doch kein Wunder/ wenn man solch cauderwelsch Zeug in Magen bekäm/ es purgierete alle Würmer aus dem Leibe. Und dürffte bald damit gehen/ als wie jenem einfältigen aber auch fürwitzigen Dorff-Rectori, welcher gern seinen Bauer-Buben den Lauff des Himmels auch also lehren wolte/ als wie der Rector in der Lateinischen Stadt Schule seinen

der verstorbenen Menschen halten nicht 379
Das 80. Cap. So offt der Hahn in der Christ-Nacht krähet, so theuer wird selbiges Jahr ein Viertel Korn 381
Das 81. Cap. Wenn viel Heidel- und [illegible] Beere werden, so wird wenig Obst 383
Das 82. Cap. Am Ascher-Mittwoche jaget der Teufel das Holtzweiblein im Walde 385
Das 83. Cap. Des Sonnabends soll man keine Leinwant bleichen, sie wird sonst grau 389
Das 84. Cap. Wer mit Eßig handelt, soll ja keinen verborgen, und solte auch der Borger nur eine Stecknadel zum Pfande geben 390
Das 85. Cap. Vor die Haupt-Kranckheit soll man den Kopff mit solchen Wasser waschen, welches von Mühl-Rädern zurück spring. 393
Das 86. Cap. Einer Aalruppe den Kopff abgebissen, gedörret und gepülvert, einem Kinde solchen vor der Tauffe eingegeben, dienet wider die Schwernoth 395
Das 87. Cap. In einer Feuersbrunst das Feuer umrennet, und die letzten Worte des andern Verses Num. 11. angeschrieben, oder auf einem Brief ins Feuer geworffen, kommts nicht weiter 397
Das 88. Cap. Wenn man lange gut Wetter haben will, kan man es durch Einmaurung eines Hahnes zu wege bringen 400
Das 89. Cap. Vor allen Schaden eines thörichten Hundes-Bisses schreibe man auf ein zar-

nen Schülern/ da er nun nicht wuste/ wo
anfangen solte/ ging er in die Stadt zum
ctor, und redet ihn also an: Domine Ober-
r Ludi Magister, et Domine Nachbar Col-
ga! wenn ego das novum annus werd singe-
, da bekomme ego schöne Farciminas. Ego
ill vos die Optima dyvon dare, sagt mihi
ich/ wie ichs soll facere, ut ego meinen zu-
ieosen Discipulis des Cœli Lauff docere, &c.
der Rector sahe bald/ was er für einen Colle-
n vor sich hatte/ machte ihm dannenhero
eiß/ er wolte es ihm alsbald lehren/ er solte
ut ihm in die Küche gehen. Nahm unterdeß
n einen alten Calender/ zündete solchen an/
nd brannte solchen zu Aschen/ welches ein klein
Pülverlein wurde. Unter dieses Pülverlein
racticiret er eine gute Purgation, iedoch heim-
ich/ und sagte zu ihm: dieses Pulver/ in wel-
hem der gantze Himmels-Lauff verborgen sey/
olte er einnehmen/ vor der Stunde/ wenn er
einen Bauerbuben die Astronomiam lehren
wolte/ und wenn er den Wagen (ursa major)
würde rumpeln hören/ so solte er anfangen zu
dociren/ da würde er Wunder sehen/ wie ihm
das Gestirn nach einander aus dem Leibe fahren
würde ꝛc. Der gute Schulmeister bestellete
Abends seine Bauerbuben auf den Anger/ er
aber nahm seinen durchs Feuer concentrirten

tartes Petschen, und schrieb solches in ei-
nem Ey eins als: VRAM EVRAM CA-
FRAM, CAFRATREM, CAFRATROS-
QUE. 402
Das 90. Cap. Wer ein Hasen-Aug. Dy-
berts Würde in die Stirn einheilet, dem kan
kein wütend Thier beissen 404
Das 91. Cap. Wenn See-Schlachten, oder
auch zu Lande im Kriege gehalten werden, so
werden solche in Ertzgebürge durch Sturm-
winde angedeutet 407
Das 92. Cap. Wenn das Jüdel ein Kind ver-
brannt hat, soll man das Ofenloch mit einem
Speckschwärtlein schmieren 408
Das 93. Cap. Wenn ein Kind zum ersten mahl
das Freysig (epilepsia) hat, soll man ihm ei-
nen ertrunken [illegible]
[illegible]
ansprechen 411
Das 94. Cap. Wem etwas ins Auge fällt, der
soll 3. mahl über die rechte Hand speyen, und
darzu sagen: Ich dacht, es wär ein Klümp-
gen Mast, so war es unser lieber HErr JEsus
Christ. 412
Das 95. Cap. Das Wasser leidet keinen todten
Leichnam, drum kan auf Schiffen keine Leiche
geführet werden 415
Das 96. Cap. Wenn man Teufelsdreck unter
einen Tisch wirfft, wo Gäste sitzen, da müssen
sich die Leute zancken und schlagen 418
Das 97. Cap. Wer glücklich über Land reisen
will,

Calender ein, und ging hinaus auf den Anger, und wolte anfangen zu dociren, so bald es ihm im Leibe rumpelte, fing er an: gebt Achtung ihr Buben, iezt kömmt der grosse Behr, er brummt schon; ja, ja, sagte einer, iezt hörte ich was brummen, das klunge eben, als wenn euer Töffelgen einen bösen Wind läßt, indessen operirte das additum des Calenders gewaltig unten aus. Der Schulmeister schrye abermahl: Jungen, gebt Achtung auf die Stern! die Jungen guckten, sahen aber nichts. Der Schulmeister sagte: Ha ha, nun weiß ichs, die Stern schneitzen sich. Ein Knabe wolte aus curiosität die Stern-Schnuppe sehen, weil er etwas sahe aus des Hrn. Schulmeisters Hosen trieffen, wolt es mit der Hand fassen, bekam es aber in die Nase, und schrye über laut: Pfuy ääck, der grosse Behr hat gewiß gesch ... Der Schulmeister antwortete: ihr Buben, es kömmt trübe, die Winde erregen sich, ich vermuthe ein starck Gewitter. Ja Hr. Schulmeister, die Kunst ist gewiß, es wird dreckig Wetter werden, ꝛc. So gewiß als nun dieses Schulmeisters seine Kunst hat eingetroffen, so gewiß wird obbemeldter Vers eingenommen auch helffen für eines thörichten Hundes Biß; denn der Vers scheinet in Hundstagen gemacht zu seyn, in der Stunde, da der Hundsstern eingetreten ist.

Das 90. Capitel.

Wer ein Fäselein von St. Huberts Rocke in die Stirn einheilet/dem kan kein wütend Thier beissen.

HIervon schreibet der in Aberglauben ersoffene Helmontius. als ein Papist, Tract. 54. von Kranckheiten, Cap. 15. im Anhange von der magnetischen Cur der Wunden §. 45. also: „In der Gegend des Lützelburg-Walds (Arduenna) ist eine Wallfahrt zum heiligen „Huberto, dahin alle, so von wütigen Hunden ge„bissen sind, sich begeben,) gleich wie andere zu„der Kirchen des heiligen Domiri und Bellini„wallfahrten;) daselbst wird demjenigen, der„von den Hunden gebissen ist, ein klein Fäselein„von St. Huberts Rocke auf der Stirn [illegible] let, so kan er hinführo von keinem wütenden„Thiere mehr gebissen werden; und kan dieses„Fäselein die Zähne der Thiere abhalten.„ Ein redlicher und vernünfftiger Evangelischer Christ wird gar leicht mercken, woher dieses schöne remedium entsprungen sey, nehmlich von den Gewinnsüchtigen Pfaffen bey des Huberti Grabe: denn im Pabstthum hat man den betrüglichen Gebrauch, Heiligen zu machen, hernach schwatzen sie den einfältigen Leuten, die nicht in die H. Schrifft schauen, und allda ihr zeitlich und ewig Heil suchen dürffen, betrüglich vor, wer zu den und jenen Heiligen sei-

nen Grabe wallfahrten würde, der würde von dem oder dem Ubel befreyet, (welches doch lauter Betrug ist) hingegen müssen die armen einfältigen Leute dem Heiligen was mitbringen oder opffern. Da wird dann eine so greuliche Abgötterey getrieben, mit denen so genannten Heiligen, (die doch offt die heillosesten Buben im Leben gewesen sind) daß der Himmel darüber erschwartzen möchte. Und ist nur zu verwundern, daß vernünfftige Menschen in Pabstthum ihren Verstand so gar einschläffern lassen, und solchen offenbaren Betrug nicht erkennen können. Es hat Helmontius das Lob, daß er ein gelährter Physicus, und vortrefflicher Philosophus gewesen sey, wie seine Schrifften auch beweisen. Allein in alten Weiber-Mährlein, und päbstischen abergläubischen Irrthum ist er auch gleichsam gantz versuncken gewesen. Ist demnach leicht zu ermessen, was das Fäselein von Huberts Rocke für Krafft haben werde, zu mahl, da derselbige Rock längst wird zerzauset seyn, und dann wieder andere Lumpen, unter dem Nahmen des Huberts Rocke, dem albern Volcke und Wallbrüdern ausgetheilet werden. Wenn nun ein Hundes-Biß sonst nichts schadet, dem muß ein solches Fäselein geholffen haben; wenn aber der Hundsbiß übel geräth, da sagen sie: der Patiente glaubte nicht recht. Deñ die Pfaffen pflegen insgemein bey Uberreichung des so genannten Heiligthums zu sagen: glaubts. Ja ja, möchte man sagen, glaub dich

eben

eben satt, wenn das Ding erlogen ist, hilfft kein glauben.

Das 91. Capitel.

Wenn See-Schlachten, oder auch zu zu Lande im Kriege gehalten werden/ so werden solche in Ertzgebürge durch Sturm Winde angedeutet.

DJeses will zwar Lehmann, in Schau-Platz des Ober-Ertz-Gebürges, pag. 420. vorgeben, es ist aber hierauf in geringsten nicht zu reflectiren, denn es erregen sich viel 100. ja 1000. mahl schreckliche Sturmwinde im Ertzgebürge, da nirgend von keinem Treffen oder einer See-Schlacht gehöret wird. So habe ich auch sonst in langwürigen Kriegesmehrmahls observiret daß ob gleich gewaltige Schlachten, sowohl zur See, als auch zu Lande gehalten worden, es dennoch in unserm Gebürge fein und stille Wetter gewesen. Und ist demnach dieses Vorgeben gar nicht vor eine allgemeine Regul anzunehmen, ob man auch gleich aus der Physica rationes genug, zur Bescheinigung der Wahrheit, auforingen könte. Denn die Physicalischen rationes wollen nicht allemahl die Probe halten. Und ob auch gleich zu der Zeit, wenn irgendswo eine Feld- oder See-Schlacht vorgehet, im Gebürge ein grosser Sturmwind gespürt würde, so ist ja noch lange nicht erwiesen, daß dieser Sturmwind nicht eben auch würde

de entstanden seyn, obgleich gar keine Schlacht gehalten worden wär. Jedoch mag hiervon ein ieglicher halten, was er will, weils eine Sache ist, die man ohne Sünde kan oder mag glauben oder nicht.

Das 92. Capitel.

Wenn das Jüdel ein Kind verbrannt hat/ soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren.

DU verzweiffeltes Jüdel! was bist du für ein wunderlicher Ofen-Gucker? iezt hast du deine Schurckerey in Ofenloche; im sechß- und funffzigsten Capitel fand ich dich Galgenvogel im Kühstall mit den Kühen spielen, und nun wilt du Schurcke noch ärger als ein Mordbrenner worden. Scheinets doch bald, als wenn das Raben-Aaß ein junger Rübezahl wär. Was hat doch das arme Würmgen, das Kind, dem vertrackten Jüdel gethan, daß es das Kind so verbrannt hat. Hat denn der Teufel das Aaß in Ofen geführt? es hat gewiß dem Kinde wollen Asche oder Ruß in Beppe werffen. Ja, man wird was geschoren mit dem verzweiffelten Jüdel, wenn man nicht immer ein neues Töpffgen und Qvirlgen voll Wasser aufn Ofen setzt, damit es was zu spielen hat, so richtets über allin Hause-Händel an, daß dem Geyer dafür grauen möchte. Ja, es glaubts kein Mensch ja; solt doch einer lieber eine Metze Flöh hüten,

ja,

n, als daß man überall das Jüdel abhüttete ja;
er Teufel hat das Aaß gemacht ꝛc. Sie er-
ittert pflegen die alten Wehrweiber, und ande-
e überkluge Dames über ein Ding, das doch
och nicht ist geschaffen worden, zu fulminiren,
ie schelten, und wissen nicht, auf wen, sie nen-
nen zwar ein Ding mit Nahmen, sie wissen aber
icht, obs der Niemand, oder der Teufel sey; sie
ennens ein Jüdel, und kein Mensch hats ie mit
lugen gesehen. Zwar der Monſ. Niemand
äßt sich auch nicht sehen, ob nun das Jüdel ir-
gend ein jung Niemandgen ist, weiß ich nicht,
und Mutter Ursel weiß es auch nicht, so wissen
virs fein alle beyde nicht. Womit hats aber
as Kind verbrannt? das weiß niemand, und
ch auch nicht. Wer gestochen oder gehauen
wird, der schmiert offt den Degen, oder das
Messer, oder Axt mit Waffen-Salbe, aber wenn
geglaubt wird, als sey ein Kind vom Judel ver-
rannt, so soll das Ofenloch mit Speck geschmie-
et werden; wie gehets nun immermehr zu?
wenn es solte eine sympathetische Cur seyn, so
müste ja dasjenige Ding, das das Kind gebrannt
hat, geschmieret werden; z. E. ein Biegeleisen,
eine heisse Kachel, der heisse Brey-Tiegel ꝛc.
weil aber gesagt wird, das Jüdel hätte das
Kind verbrannt, so müste man ja auch das Jü-
del schmieren? aber wo ists? ist denn ein Ofen-
loch und ein Jüdel ein Ding? weil man das
Ofenloch schmirt. Oder ist das Ofenloch ir-
gend des Jüdels Hauß-Thür, oder wie kömmt

das Ofenloch zu der Schuld, daß sichs muß schmieren lassen? sehet doch nur, und bedenckts doch, ihr alten Runckunckeln! was ihr für toll und thöricht Zeug ersinnet, daß ihr selbst nicht wisset, was es heissen soll. Pfuy! schämet euch! ihr erdencket rechte Undinge; bedenckt nur selbst, ob ihr nicht dummer seiyd, als das dummste Vieh, welches niemahls nichts vornimmt oder thut, als was der Natur gemäß ist. Das rothe Fleck am Kinde rühret ja nicht von einem äusserlichen brennen her, sondern von innerlicher Hitze und verderbten Geblüt. Wenn die kleinen Kinder die Aeuglein verkehren und lachen, so rührets nicht von einem äusserlichen Spiel eines Jüdels, (wie ihr alten Katzen sagt) sondern von den innerlichen Fresel her. Da soltet ihr fein zu verständigen und ordentlichen Aertzten gehen, und euch durch von GOtt geordnete Mittel von ihnen helffen lassen; aber dieses unterlasset und versäumet ihr, und braucht dargegen alle zhand Teufels-Bannerey, und Zauberey, und verwahrloset damit die unschuldigen Kinder, welche dermahleins an jenen Tage werden für GOtt um Rache über euch schreyen, daß ihr so Ehrloß mit ihnen gehandelt habt. Merckts ihr alten Vetteln!

Das 93. Capitel.

Wenn ein Kind zum erstenmahl das Freysig (epilepsia) hat/ soll man ihm e-

nun

nen ererbten Fischtiegel über den Kopff decken/ und den Mund mit einem Erd-Schlüssel aufbrechen.

MAn bedencke nur, was das abermahl vor toll und thöricht Vornehmen ist? dieses alles sind Dinge, die der Teufel den Weibern einbläßt. Was kan ein kupfferner Fischtiegel helffen, er mag ererbt, erkaufft oder geborgt seyn, so hat er einerley Krafft, und ist zu dem Absehen verfertiget, daß man in demselbigen Fische, Krebse, und andere Speise sieden und zurichten kan; übrigens ist der Tiegel eben kein besser Kupffer als ander Kupffer, und der Stiel und Beine sind Eisen wie ander Eisen. Beyderley Materien nun können an und für sich selbst die geringste Krafft nicht von sich in einem Menschen auslassen, dadurch das Frisel oder einige Kranckheit gehemmet werden möchte, es sey denn, daß solche Materien durch chymische Bereitung zerleget und zu einer Artzney præpariret würden, die hernach dem Menschen appliciret werde. Ein Fischtiegel aber ist auf keine weise zu einiger Artzney zugerichtet; derowegen ist dessen Gebrauch, sonderlich auf solche thörichte Art, gantz unnütze und vergeblich, und so ich ein Kind hätte, das mit der bösen Staupe beladen wär, und man käme mit dergleichen Allfantzereyen aufgezogen, so wolte ich den Fischtiegel nehmen, und alle Zauber-Huren damit aus dem Hause fischtiegeln, (denn ich kan nicht priegeln sagen, wenn ich mit dem Fischtiegel

gel zuſchlüge,) Mit dem Erbſchlüſſel hats gleiche Bewandniß, und wird mit ſolchen Gauckelpoſſen GOtt erzürnet, die Jugend und der Nechſte dem ſolche Teufelshändel noch nicht bekannt ſind, geärgert, und das Ubel ſolches Aberglaubens ie mehr und mehr fortgepflantzt; zumahl, wenn die Kranckheit von ſich ſelbſt nachläſſet, daß die Affen ſich einbilden, der Fiſchtiegel und Erbſchlüſſel hätte geholffen. Wenn aber daß Ubel überhand nimmt, da werden ordentliche Mittel hintan geſetzt, verachtet, und das Kind verwarloſet, und iſt eben ſo viel, als ob ſolche alte Huren ein Kind mit dem Fiſchtiegel todtſchlügen. Ich hätte bald das Final dieſer Gauckelpoſſen vergeſſen, denn ſie laſſen es nicht bey dem bloſſen aufdecken des Fiſchtiegels auf des Kindes Kopff, oder mit dem aufbrechen des Mäulgens mit dem Erbſchlüſſel bewenden, daß ſie den Tiegel in die Küche, und den Schlüſſel wieder an ſeinen vorigen Ort legten, ſondern ſie legen beydes unter den Tiſch, biß zum Sonnen Untergang, auf daß das Zauberſpiel ein deſto mehrers Anſehen und Nachdencken machen ſolle, iſt aber doch alles vergeblich, ſündlich und gottloß.

Das 94. Capitel.

Wem etwas ins Auge fällt, der ſoll 3: mahl über die rechte Hand ſpeyen/ und darzu ſagen: Ich dacht/ es wär ein Klümpgen Miſt/ ſo war es unſer lieber HErr JEſus Chriſt.

Ob

OB denn solche gottlose Leute, die dieses practiciren, auch niemahls daran gedacht haben, oder noch bedencken, was GOtt im andern Gebot so ernstlich verboten habe? ihr Beginnen zeiget schnur gerade das Gegentheil an. Ist das nicht eine verfluchte Vergleichung? sie sagen: sie hätten unsern theuersten Heyland, der uns alle mit seinem Blute so theuer erkaufft hat, für ein Klümpgen Mist oder Koth angesehen; solte auch wohl der Teufel mit allen seinen Schlangen-Saamen was verfluchters ersinnen können? sie heissen ihn zwar ihren HErrn J. C. wo bleibt aber seine gebührende Ehre? sie sagen: er sey ihnen in die Augen gefallen, und wollen ihn mit dreymahligen ausspeyen wieder heraus bsingen: das GOtt erbarm, o wolte GOtt! der HErr JEsus Christus wär ihnen nicht als ein hinderliches Bißgen Koth in die Augen, sondern als ein angenehmer Schatz in das Hertze gefallen, darzu wolte ich ihnen 1000. fachen Seegen und Glück wünschen. Aber zu solchen ruchlosen Wesen, Mißbrauch u. Schändung des H. Nahmens GOttes weiß ich fast nicht, was ich dem Teufels-Huttig, den garstigen Unflätern, sagen soll. Nichts als seufftzen kan ich, daß doch GOtt solche GOttes-Schänder bekehren, und ihnen ihre Boßheit, die sie offt aus Unbedachtsamkeit verüben, aus Gnaden vergeben, und nicht irgend im Zorn auch ausspeyen wolle, daß sie nicht irgend kein Theil an GOtt und seinem selbständigen Wort haben

möch-

möchten, als wie sie wohl verdieneten; sicherlich, ich habe diesen gotteslästerlichen Aberglauben offt mißbrauchen sehen, und mündlich darüber geeiffert, aber doch angestanden, solchen unter die Aberglauben publice zu setzen, in Besorgung, daß ich bey denen Unwissenden eine Aergerniß anrichten möchte. Da ich aber dieses verdammliche Beginnen immer aufs neue practiciren sehe, so erachte für rathsam, solche Mistklümpel aus denen mit den Wercken der Finsterniß verkleisterten Augen nach meinem wenigen Vermögen heraus zu striegeln, unter der guten Hoffnung, daß GOtt das Glück geben werde, daß meine Striegel den Staar der Boßheit und das Fell der Unwissenheit ein wenig von den abergläubischen Augen abziehen werde, auf daß sie JEsum Christum besser anschauen, erkennen und ehren lernen möchten, daß er nicht dermahleins an jenem Tage wieder zu ihnen sagen möge: Ich kenne euer nicht! weichet alle von mir ihr Ubelthäter! Es möchte nun zwar vielleicht die abergläubische Rotte mir vorrücken, und nach Art loser Leute sagen: Ich wolte ihre That so gar verdammen, und vor gantz und gar unwahr ausschreyen, auch für lauter Teufels-Wercke angeben, da doch die lieben Alten solches eben auch gethan, und der Gebrauch solcher Mittel gleichwohl auch gewiß geholffen hätte, auch noch hülffe, ihre Vorfahren würden darum nicht verdammt worden seyn, und sie hofften so wohl selig zu werden als

ein

ein anderer ꝛc. und wie das gewöhnliche des abergläubischen Pöbels mehr lauten möge. Hierauf antworte ich aber in möglichster Kürze: Ich verdamme niemand, aber die böse That verdammt sie, nach GOttes Worte. Die Todten haben so wohl gesündiget, als sie, dahero sie auch, so sie ohne Busse und Bekehrung gestorben sind, gleichwohl verdammt seyn können. Wenn aber dieser Gebrauch geholffen hat, so ist die Hülffe nicht von den gotteslästerlichen Worten herkommen, sondern ist natürlicher weise erfolget, nehmlich, wem etwas ins Auge fällt, den drückts, und laufft das Auge voll Wasser; wenn man nun darzu auf diese Seite siehet und darzu ausspeyet, so wird durch das Umschauen und etliche mahl ausspeyen das Auge bewegt, daß das was hinein gefallen ist, mit Wasser oder Thränen zum Auge herausrinnet, und nicht mehr druckt. Die Worte aber, welche der Satan erdacht hat, sind vergeblich.

Das 95. Capitel.

Das Wasser leidet keinen todten Leichnam/ drum kan auf Schiffen keine Leiche geführet werden.

DJeses mag man zwar einfältigen Leuten leicht weiß machen können, daß sie es glauben; aber verständige Leute glauben nicht alles, was der gemeine Wahn bringt. Wahr

ists,

iſts, daß wenn ein Menſch in der See, oder auch in kleinern Wäſſern ertrincket, ſo ſinckt die Leiche zwar anfangs zu Boden, und bleibt ligend, weil bey dem Tode aller Odem aus der Lunge gehet, und alle Glieder, die vorhero gleichſam aufgeblaſen geweſen, die fallen zuſammen, dahero auch ein Verſtorbener ſchwerer wird, als er am Leben war. Und darum ſincken alle friſche Leichen im Waſſer zu Boden, es mögen Menſchen oder Beſtien ſeyn. Wenn aber ſolche todte Cörper, ehe ſie gar putreſciren, vorhero anfangen zu fermentiren oder gehren, ſo erregt oder gebührt gleichſam die fermentation innerlich viel Lufft-Bläßgen, dann heben ſich ſolche Cörper wegen der in ſich erregten Lufft wieder in die Höhe nach der Lufft. Denn ein iedes Element lenckt ſich gerne zu dem Hauptklumpen ſeines gleichen, welches ich leicht darthun könte. Weñ es hier die Zeit und Raum leiden wolte, wenn nun aber ein ſolcher todter Cörper ſich in dem Meer oder andern tieffen Waſſern aus der Tieffe in die Höhe an die Lufft gehoben, ſo ſchwimmet er oben auf dem Waſſer, und wird vom Winde und Wellen ſo lange getrieben, biß er ans Ufer kömmt. Dann wird insgemein geſagt: das Waſſer hätte ihn ausgeworffen, denn es leide keinen Todten. Es iſt aber eine rechte einfältige Meynung; denn das Waſſer möchte und könte es wohl leiden, wenn der Cörper ſo ſchwer bliebe, daß er zum Boden könte liegen bleiben. Mancher meynet,

net, es sey fermentiren und putresciren einer-
ley; es ist aber weit gefehlet. Die putrefaction
folget der fermentation nach, und kan nichts
faulen; es sey denn eine Gährung vorher ge-
gangen, die fermentation erhebt eine Sache,
und machts leichte, wenn dann die Gährung
vorbey ist, fällt bey angehender Faulung alles
wieder in Grund, welches in der Chymie an
1000. Dingen darzuthun wär. Also ist das
Wasser nicht geartet was auszuwerffen, auf-
ser was leichte ist und sich selbst aus dem Was-
ser empor hebet. Ich will mich aber hier nicht
weitläufftiger erklären, weil denen Vernünff-
tigen schon genug gesagt ist, den Thoren aber
hilfft kein sagen. Was nun anlanget das
Mährlein, daß auf den Schiffen keine Leiche
dürffe geführet werden, so ist solches historisch
gantz falsch, denn [illegible] offt über Bord geworffen werden, wenn sie ster-
ben, oder in der Seeschlacht bleiben, so geschicht
solches nicht darum, als ob keine Leiche auf
Schiff bleiben dürffte, sondern wegen des Ge-
tancks, dafür die Lebendigen nicht würden blei-
ben können. Wenn ein Vornehmer auf
Schiff umkommt, wissen sie ihn fein zu balsami-
ren, und in einen verpichten Sarg mitzuführ-
ren, biß sie an Land kommen. Wiewohl eini-
ge Generals und Capitains selbst befehlen,
daß wenn sie in der Schlacht bleiben, man ihre
Leiber in die See werffen solle; und würde zu
weitläufftig werden, so ich bekannte Exempel

anführen wolte. Endlich bedencke man, wie viel Mumien sind zur See in Teuschland gebracht worden, welches auf einmahl diese superstition übern Hauffen wirfft.

Das 96. Capitel.

Wenn man Teufelsabbiß unter einen Tisch wirfft/ wo Gäste sitzen/ da müssen sich die Leute zancken und schlagen.

WEnn dieses wahr wär, so thäten diejenigen Personen, welche dieses Gewächß um deßwillen unter einen Tisch werffen, daß die Gäste sich zancken oder schlagen solten, ein rechtes Werck des Teufels, der ein Urheber alles Zancks und Unfriedes ist. Allein, ich kan versichern, daß es eine Unwahrheit ist, und nicht zutrifft. Man will diese Eigenschafft auch einem Steine zuschreiben, den man nach einen Hunde geworffen, und der Hund drein gebissen hätte; aber es trifft gleichfalls nicht zu. Daß es mit dem Teufelsabbisse nicht zutreffe, kan ich einen gewissen Zeugen abgeben, weil ich in meiner Officin, unter dem Tische, einen gantzen Kasten voll des Teuffelsabbisses (Morsus Diaboli vel succisa) stecken habe, und ob gleich fast täglich Compagnien gute Leute sich bey mir einfinden, weiß ich doch innerhalb 24. Jahren keine Schlägerey, die in meiner Officin vorgefallen wär. Ja auch nicht einmahl ein so heff-

tiger

tiger Zanck, dadurch eine Schlägerey zu besorgen gewesen wär, obnerachter sich doch mancher gar fein über den Tisch legen kan. So hat ein gewisser Freund ohnlängst dieses auch auf einer Hochzeit probiret, mit Vorsatz, daß so bald sich würde ein Zanck erregen, so bald solte sein Junge das eingewickelte Gewächß unterm Tisch aufheben; der Junge hat dieses aber nicht nöthig gehabt zu thun, weil auf der gantzen Hochzeit, alle 3. Tage, keiner dem andern eine unfreundliche Mine gemacht hat. Es kan aber seyn, daß derjenige Mensch, der den Teufelsabbiß, oder auch einen solchen obbemeldten Stein, in den Absehen unter einem Tisch wirfft, wo gute Freunde beysammen sitzen, selbst hilfft anhetzen, daß ein Zanck entstehen soll; alsdenn ist aber das Gewächß noch der Stein Ursach zum Zanck, sondern der Stäncker, der Lust darzu hat. Wie denn offt ehrlose Buben und Erzstäncker gefunden werden, die nicht gern sehen, wenn gute Freunde beysammen sind, und auch friedlich von einander scheiden. Solche Leute aber sind, wie schon gedacht, so gut als der Satan selbst.

Das 97. Capitel.

Wer glücklich über Land reissen will, soll, ehe er zu Pferde sitzet, erst vors Pferd treten, und mit dem Fusse 3. Creutze gegen das Pferd machen.

DJeses sollen Liebhaber des Creutzes Christi heissen; aber Feinde des Creutzes Christi mögen sie seyn, weil sie in gröſten Mißbrauch das Creutz vors Pferd machen. Und ob auch gleich manche Heuchler diese That mit allerhand Schein-Gründen zu beschönigen suchen, so ists und bleibets dennoch ein Mißbrauch des Creutzes. Denn es hat ja Christus die Pferde nicht am Creutze erlöset, hat solches auch nicht nöthig gehabt, weil nichts in der Welt eine Erlösung bedurfft hat, als nur allein der sündige Mensch. Und ob zwar auch die Creaturen seufftzen, und möchten gern frey seyn von dem Sündendienst der Menschen, weil sie wider ihren Willen unterworffen sind; so ist doch dabey keiner Creutzmachung nöthig, sondern der Mensch alleine ist schuld an allem Ubel. Und wenn ein solcher abergläubisch er Reiter mit seinem Fuß 3. Creutze gegen sein Pferd macht, so stehe ich in Zweiffel, ob ein solcher Hanßwurst auch wohl selbigen gantzen Morgen noch ein einigmahl an den gedacht hat, der ihn (und nicht sein Pferd) am Stamme des Creutzes mit viel 1000. Schmertzen und seufftzen erlöset hat. Ich bin auch der Meynung, daß es würde gleiche Krafft haben, so er das Zeichen eines Galgens vors Pferd machte, und dieses vermuthe ich nicht unbillig daher: Es hat in hiesiger Stadt, nicht weit von meinem Hause, auf m Korn-Marckte, die Justiz oder Soldaten-Galgen seine Stelle gehabt, wie dieser noch stande,

habe

habe ich öffters mit meinen Augen gesehen, daß die Altenburger Kornbauern mit grosser Sorgfalt sich alle Marcktage bemühet haben, ihren Karn mit Korn gerade unter die Juſtiz zu stellen, in der abergläubischen Meynung, daß sie auf dieser Stelle ihr Korn viel eher und theurer verkauffen würden, als an einem andern Ort, ja biß dato zancken sie sich noch, und fähret einer dem andern mit allem Fleiß vor, daß er erst will auf die Stelle kommen, wo vor einigen Jahren die Juſtiz ist umgefallen. Ob nun dieses gleich ebenfalls auch eine abergläubische Thorheit ist, so siehet man doch daraus so viel, daß diese Korn-Bauern mit der Galgen-Stelle eben so viel zu erlangen vermeynen, als der Reiter mit seinen 3. Creutz-Zeichen. Beyde wollen dadurch glücklich leben; beyde aber versündigen sich, und gewinnen nichts damit, als GOttes Zorn, auch wohl zeitliche und ewige Straffe darzu.

Das 98. Capitel.

Wer mit Eckel Artzeney einnimt, und besorgt, daß er solche wieder weg breche, der stürtze nur das Geschirr um, woraus er eingenommen, so bricht er sich nicht.

DAs ist abermahl eine rechte albere Einbildung, und kenne ich selbst solche Leute, auch von höherem Stande, die halten so heilig

darüber, daß ja allemahl der Becher oder das Geschirr umgestürtzt werden muß, woraus die Artzney ist eingeschluckt worden, daß sie auch gäntzlich glauben, wenn dieses nicht geschehe, so breche man die Artzney wieder von sich, hingegen verursache das unter sich gekehrte Gefäß, daß die Artzney unter sich schlagen müsse. Aber, ô sancta simplicitas, bitte für uns! hatte jene Nonne gesagt. Es ist ja so bekannt genug, daß manch Mensch einen grossen Eckel vor der Artzney hat, und sich leicht übergiebt, so er die Medicamenta nur ansiehet, daher auch solche eckele Leute beym einnehmen einiger Artzney gar die Augen zudrücken, und so bald die Artzney eingeschluckt ist, muß alles weggethan werden. Andere, die ein klein wenig frischer sind, stürtzen nur den Becher um, oder legen den Löffel auf die hohle Seite, daß sie nicht an die Farbe der Artzney beym anschauen gedencken, und einen Eckel erregen wollen, dieses alles kan nun gar wohl paßiren, und verdienet keines auslachens, aber wenn man gar einen Aberglauben daraus macht, als ob unumgänglich das Geschirr umgestürtzt werden müsse, wo man nicht wolle die Artzney wieder oben heraus geben, und noch darzu einen grossen Eckel behalten, die sind billig auslachens werth. Denn wem nicht eckelt, der mag sein Geschirr stehen lassen, wie er will, ohne daß er davon vomire. Also macht das aufrechtstehende Geschirr keinen Eckel oder bre-

chen,

hen, und das umgestürtzte verhinderts auch nicht.

Das 99. Capitel.

Wenn man Bier auf hat, und die Hauß-Magd kehret den Besen mit dem Stiele unten, so müssen sich die Bier-Gäste schlagen, und wenn sie auch die besten Freunde wären.

WArum hat aber ein solcher umgekehrter Besen nur zu der Zeit, wenn Bier geschenckt wird, solchen Effect, die Gäste zu veruneinigen, und zu anderer Zeit nicht auch? fürwahr dieses macht die Kunst sehr verdächtig, daß solche erlogen seyn müsse. Von freyen stücken erhebt sich unter den Gästen nie keine Schlägerey, sondern sie [illegible] einen Streit anfangen, so sie aber zancken, so muß eine Ursach seyn, warum sie sich zancken; ist nun aber eine Ursach des Zancks vorhanden, so kan der umgekehrte Besen nicht für die Ursach gehalten werden, man wolte denn gar zu weit gehen und sagen: der umgekehrte Besen hätte auch so viel Würckung, daß dadurch unter denen Bier-Gästen allerhand Ursachen zum zancken hervorgesucht würden, worauf die Gäste sonst nimmermehr gedacht hätten. Aber dieses muß man nur Narren weiß machen, die alle Vernunfft verlohren haben; denn eine Sache vorgeben, ist noch lange nicht erwiesen.

Das will ich aber nicht widersprechen, wenn sich die Gäste schon geschmissen, und es bund über Eck gehet, daß nicht irgend die Magd mit dem Besen auch ins Handgemenge kömmt und den Besen in die Höhe hebt, und damit zuschlagen hülffe, da sehen dann die Gäste freylich, daß die Magd den Besen das Untertheil zu oberst gekehret hat, und wenn es dann so hergehet, da liegt gemeiniglich ein Bier-Gast über den andern her, bey welchem Zustande die Magd einer Parthie beystehet, und auf die andere Part gut zuschlagen hülfft. Allein, an solchen Händeln ist kein umgekehrter Besen einige Schuld, sondern es ist der Zanck und die Schlägerey schon angefangen worden, ehe der Besen ist angegriffen gewesen. Es könnte sich auch wohl zutragen, daß einige Gäste um der Magd willen zu Bier gingen, wie es unter lüderlichen Purschen offt hergehet, daß sich ihrer etliche in eine Magd von feinen Ansehen verlieben, und nicht propter Rastrum, sed propter &c. die Mägde pflegen auch mehrentheils einen lieber zu haben, als den andern, und so sie nun vernehmen, daß der zum Biere kommen will, und jener kömmt auch, da macht sich manche Magd schon die Rechnung, daß es ohne Schlägerey nicht abgehen werde, legt demnach fein zum Voraus einen alten Besen auf die Warte in einen Winckel, und zwar kan es bey solcher Bewandnüs geschehen, daß der Stiel unten gelegt wird. Ich lasse aber

einen

einen ieden bedencken, ob solcher Besen natürlicher weise, eine Ursach einiger Schlägerey seyn kan, wo die Gäste nicht vorhero schon eine Lust darzu haben.

Das 100. Capitel.

Wer Feld hat/ und will es wohl tragend machen, der muß stillschweigend einen gewissen Tag ausgehen, und von dreyerley geerbten Aeckern Erde holen, und solche unter seinen Saamen mengen, und auf seine Felder streuen.

ICh beschliesse hiermit abermahl das Sechste Hundert schändliche Aberglauben zu striegeln. Und erinnert mich diese leyte unter der Striegel habende Materie, wie alle Aberglauben von irdisch gesinnten Menschen ihren Ursprung haben, und auch von solchen Erd-Hämstern practiciret werden. Denn alles, was der Adamische Mensch thut, ja alle sein Dichten und Trachten ist nur aufs irdische gerichtet, und hieraus entspringen alle Sünden, böse Begierden, Untugenden und alle Laster, die doch von unsern himmlischen Vater aufs hefftigste mißbilliget werden. Hier in dieses Capitels Rubric will ein Adamischer Erden-Wurm diebischer und tückischer Weise ausgehen, und will sich den Seegen auf seinen Acker von andern Feldern zusammen tragen; O du elender Erden-Dieb! Was wirstu dir holen? Das wenige in sündlichen Aberglauben

gestohlene Erde wird dir deinen eignen Saamen verzehren. Der Satan bildet dir zwar in deinem geitzigen Wolffs-Kopffe ein; als wenn du davon grossen Nutzen hättest, es streitet aber wider die gantze Natur, weil du den Geber aller Güter, nehmlich den Seegens-vollen GOtt, verachtest, diesem nicht vertrauest, da du doch nichts hast, das nur genennet mag werden, ausser dem, was du von GOtt hast; die Hände, damit du die Erde von andern Feldern stiehlst, die Füsse, die dich auf andere Felder tragen, die Augen, womit du sie suchest und findest, dein gantzes Vermögen, das hat GOtt dir alles geliehen, daß du es zu seinen heiligen Ehren, und zu Nutz deines Nechsten anwenden sollest. Du Schand-Bube! kehrest es aber um, und giebst die Ehre, die du deinem gütigen GOtt schuldig bist, dem Teufel; Deinen Nechsten, dem du alles gutes thun, ihn lieben, sein Gut und Nahrung bessern u. helffen solltest, den neidest und bestiehlest du, und wilst lieber erndten wo du nicht gesäet hast. Ja, du wirst eine schöne Erndte halten! Ich sorge, du werdest Verderben erndten, und Fluch in deine Scheuren sammlen. Wärest du himmlisch gesinnet, und trachtetst am ersten nach dem Reich Christi und GOttes, so würde dir das Zeitliche und was du zu deiner zeitlichen Nahrung und Nothdurfft bedürffest, alles zufallen. Denn der Seegen GOttes macht reich ohne Mühe: aber deine Diebs Mühe die bringt dargegen lauter

Scha-

Schaden, an der Seelen und leiblicher Nahrung. Ich wolte dieses mit vielen Exempeln beweisen, so es die Zeit litte/ wird auch nicht nöthig seyn, weil ein weiser schon selbst weiß, was recht ist, ein Thor aber achtets nicht, und ein Dreck-Hamster vernimmts nicht, biß GOtt einst mit ihm reden wird in seinem Zorn, und erschröcken, in seinen Grimm. Und weil ich nun diese Arbeit gäntzlich beschliesse, so dienet dem Christlichen Leser zu wissen, daß ich den Endlichen Schluß dieser Materien nicht darum mache, als ob ich keine Materie mehr zu striegeln hätte. Nein keinesweges, sintemahl leider! nicht nur ein 1000. sondern viel 1000. solche gottlose Aberglauben fürstellen könnte, wenn mir nicht bey nahe ein Grauen und Entsetzen für der unglaublichen Menge solches verdammlichen Zeuges ankäme. Denn ie mehr ich auf der thörichten Menschen ihr Beginnen acht habe, ie mehr sehe ich solchen Greuel treiben. Jedoch sey GOtt auch dafür gelobt/ daß er doch gleichwohl noch viele fromme Christen ausgesondert hat, welche nebst mir einen billigen Haß wider alles Abergläubische Wesen haben, und daß Er diese wohlgemeinte Schrifft nicht vergeblich lässet in die Welt fliegen; sintemahl ich doch schon offt erfahren habe, daß hiermit durch die Gnade GOttes manchem einfältigen Menschen, der aus Unverstande manche Abergläubische Thorheit begehen helffen, die Augen des Verstan-

des

des eröffnet worden sind. Der Grundgütige GOtt, der einen Greuel an allen Abergläubischen Wesen hat, wolle aller Christen Hertzen recht lehren thun nach seinem Wohlgefallen, und sein guter Geist führe uns alle auf richtiger Bahn, und erhalte uns in der Wahrheit, biß an unser Ende.

Inhalts-Register derer Materien, so hierinnen abgehandelt worden.

Das 1. Capitel. Man soll sich aus keinen warmen Wasser waschen, das bey alten Holtze von alten Wagenrädern gewärmet ist worden pag. 211

Das 2. Cap. Einem Kinde, das schwerlich reden lernet, soll man ein im Backofen zusammen gebacken Brodt über dem Kopff von einander brechen 213

Das 3. Cap. Wider die Finnen im Gesichte hilfft einer Mannes-Person, wenn er sich an ein Weiber-Hembd, und einer Weibs-Person, so sie sich an ein Manns-Hembd trocknet 216

Das 4. Cap. Mit einem Stecken, davon die Rinde abgeschelt ist, soll man weder Vieh noch Menschen schlagen, denn was damit geschlagen wird, muß verdorren 218

Das

Das 5. Cap. Man soll in zwölff Nächten nicht brechen, sonst verderben die Aepffel und Birn 221

Das 6. Cap. Man soll in den zwölff Nächten nicht dreschen, es verdürbt sonst das Getraidig so weit als der Schall gehört wird 223

Das 7. Cap. Ein Hembd, das mit Zwirn, der in zwölff Christ-Nächten gesponnen worden, genehet ist, angezogen, ist zu vielen Dingen gut 225

Das 8. Cap. Wenn man den Christ H. Abend naus auf die Winter-Saat gehet ꝛc. so höret man, was das gantze Jahr im Dorffe geschicht 228

Das 9. Cap. Am Christ- oder Weynacht Heil. Abend soll man das Licht nicht lassen auslöschen, es wird sonst [illegible] 230

Das 10. Cap. Es ist nicht gut, wenn ein Stuhl umgekehrt liegt, und die Beine in die Höhe kehrt 232

Das 11. Cap. Wenn eine Manns-Person eine Weiber-Haube auffsetzt, den schlagen die Pferde 234

Das 12. Cap. Man soll mit heissem Wasser die Stuben nicht sprengen, wenn man auskehren will, es wird sonst Zanck im Hause 236

Das 13. Cap. Wenn eine Braut an ihrem Hochzeit-Tage zur Kirchen gehet, soll man ihr

ihr die Schlüssel nachwerffen, so wird sie haußhältig 238
Das 14. Cap. Wenn eine Braut von der Copulation heimgehet, muß man ihr etliche zerschnittene Kuchen entgegen tragen, davon muß ieder Gast ein Stück nehmen und damit die Braut auf den Leib stossen . . 240
Das 15. Cap. Wenn ein Bräutigam seine Braut heimholet, soll die Braut unterwegens Flachs wegwerffen, so geräth ihr der Flachs wohl 242
Das 16. Cap. Wenn man die kleinen Kinder auf schwartzen Fullen läßet reiten, so bekommen sie bald Zähne 245
Das 17. Cap. Wenn eine Jungfer will wissen, was sie vor einen Mann bekomme, die soll am Christ H. Abend einen Pfefferkuchen unbehandelt kauffen, eine Leiter draus schneiden, und dieselbe nebst einem Schwerdt-Pfennig auf die grosse Zehe binden, und sich ohne gebeter niederlegen, so wird er ihr vor dem Bette erscheinen, oder früh, wenn sie in die Metten gehet, begegnen. 246
Das 18 Cap. Wenn man in eine andere Wohnung ziehet, soll man im Neu-Mond einziehen, so nimmt die Nahrung zu 251
Das 19. Cap. Wenn man Reißer von Pfingst-Meyen aus der Kirchen, worüber der Segen dreymahl gesprochen ist, in die Kraut-Beete steckt, so thun die Erdflöh dem Kraut kei-

keinen Schaden, sollen auch sonst vor vil Dinge gut seyn 254
Das 20. Cap. Wenn eine Braut einziehet, soll sie, ehe sie selbst ins Hauß gehet, zuerst eine schwartze Henne zum Fenster hinein stecken 256
Das 21. Cap. Wer Schwaben hat, der soll einen Hennschuh stehlen, und diesen auf den Ofen legen, so kommen sie weg 258
Das 22. Cap. Wer einen Sandwisch stiehlt, und legt denselben den Hünern in ihr Fressen, so legen die Hüner nicht weg, und werden auch nicht behext 261
Das 23. Cap. In der Erndte soll man die letzte Garbe fein groß machen, so wird das andere Jahr so viel Getraide, daß man die Garben alle kan [illegible] die gewesen 263
Das 24. Cap. Den weissen Rüben und gelben Mehren-Saamen sollen Männer und nicht Weiber säen, sonst kriegen die Rüben und Mehren Nitzen 266
Das 25. Cap. Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beissen, so schlagen hernach die neuen Eheleute auch einander 268
Das 26. Cap. Wenn man einen Schwerdt-Pfennig am Weyhnacht H. Abend in den Stamm eines Obst-Baumes schlägt, so trägt er dasselbe Jahr gewiß Früchte 267
Das 27. Cap. Wenn man iemanden mit einen Aber-

Aberrück von einem Rocken ſchlägt, ſo kriegt der Geſchlagene ein Aberbein 272
Das 28. Cap. Wenn ſich Abends der Reſpel an Spanlicht ſperret, ſo kommt des andern Tages ein Gaſt; und wenn man Salz darauf ſtreut, ſo muß ſich derſelbe [illegible] im Hintern kratzen [illegible]
Das 29. Cap. Wenn man Zwirn gemacht hat, ſoll man das Zwirn-Waſſer nicht an einen ſolchen Ort gieſſen, wo Leute drüber gehen denn wer drüber gehet, der wird Würbelſüchtig 277
Das 30. Cap. Wer an den 4. hohen Feſttagen kein Fleiſch iſſet, dem thun daſſelbige Jahr die Zähne nicht weh 279
Das 31. Cap. Wer früh morgens in währenden aufſtehen nieſet, der ſoll ſich alsbald wieder nieder legen, und noch 3. Stunden liegen bleiben, ſonſt iſt ſein Weib die ganze Woche Meiſter 281
Das 32. Cap. Wenn ſich ein Mann [illegible] ziehet, ſoll er mit den rechten Bein erſt in die Hoſen ſteigen, des Abends aber die lincke Hoſe erſt abziehen, das iſt gut 284
Das 33. Cap. Wer an Faſt-Nachts-Tage ſich badet, dem thut das gantze Jahr kein Rücken weh 287
Das 34. Cap. Wer ein neu Meſſer kaufft, der ſoll den erſten Biſſen, den er damit ſchneidet, einem Hunde geben, ſo verlieret er daſſelbe Meſſer nicht 288

Das

Das 35. Cap. Wer am Freytage ſeine Nagel und Haare abſchneidet, der hat kein Ohren- noch Augen-Wehe zubefürchten 291
Das 36. Cap. Wer 3. Freytage des morgens den rechten Fuß erſt aus dem Bette ſetzt, dem drücken die Schuh das gantze Jahr keine Blattern 293
Das 37. Cap. Wenn ein Todt-krancker Patiente nicht kan erſterben, ſo ſoll man den Tiſch von ſeiner Stelle rücken, oder auch eine Schindel aufn Dach, oder Ziegel umwenden 295
Das 38. Cap. Wer ſich auf eine Waſſerkanne ſetzt, dem wird die Schwieger-Mutter gram 297
Das 39. Cap. Wer Tauben hat, der ſoll über der Mahlzeit nicht davon reden, ſie fliegen und gewohnen [illegible] 300
Das 40. Cap. Wer verreiſen will, und wird der Tiſch nicht erſt abgeraumet, ſo wird ihm der Weg ſauer 302
Das 41. Cap. Wenn ein Weib ſich für Geſpenſten fürchtet, und bindet mit ihrem Strumpff bande das Thür-Schloß zu, ſo kan kein Geſpenſt hinein kommen 304
Das 42. Cap. Wenn die Kinder beſchryen ſind und nicht ſchlaffen können, ſoll man Erde von der Gemeine nehmen, und über ſie ſtreuen, wenn ſie ſchlaffen, es hilfft gewiß 306
Das 43. Cap. Wer Rind-Vieh hat, der ſoll Meerſchweingen in der Stube halten, wenn

ein Unglück unter dem Vich entſtehen ſoll/ ſo kommt es über ein Meerſchweingen 308
Das 44. Cap. Man ſoll durch keinen Topff ſehen, der keinen Boden hat, ſonſt thut einem der Kopff weh 310
Das 45. Cap. In der Braut Kammer ſoll man das Inſchlit-Licht fein rein ausbrennen laſſen, das iſt gut 312
Das 46. Cap. Die 3. H. Chriſt-Abende ſoll man die Brodt-Brösamlein ſammlen und aufheben, ſie ſind gut, wenn man ſie einem/ dems geteuſcht hat, eingiebt 313
Das 47. Cap. Wer ein Kleid machen läßet, der laſſe es ja nicht erſt iemanden anders anziehen, es ſteht ihm ſonſt nicht ſchön 315
Das 48 Cap. Wenn ihrer zwey auf einen Teller eſſen, ſo werden ſie einander feind 317
Das 49. Cap. Wenn man einen Feuerſpan an beyden Enden anzündet, und die Hexen bekommen ſolchen Brannt, ſo können ſie demſelben Menſchen, der den Span angezündet gehabt, groſſen Schaden thun 319
Das 50. Cap. Wenn in einem Hauſe eine Feuers-Brunſt entſtehet, ſoll man den Backtrog heraus ſchleiffen, wo man dieſen hinſchleifft, da ſchlägt die Feuerflamme auch hin 321
Das 51. Cap. Wenn ein Weib aus dem Kind-Bett zu Kirchen gehet, ſo ſoll ſie neue Schuh anziehen, ſonſt muß hernach ihr Kind, wenn es lauffen lernet, gefährlich fallen 323

Das

Das 52. Cap. Wer ein oder mehr Löffel stiehlt, der behält das Maul offen, wenn er stirbet 326
Das 53. Cap. Wer Bier holet, soll sein Wasser nicht abschlagen, sonst bekömmt man die kalte Piße 328
Das 54. Cap. Wenn man die Kinder das erste mahl in die Schule schicket, soll man ihnen Rettige auf Butter-Semmen zu essen geben, so lernen sie leichtlich die Buchstaben des Alphabets hinter sich und vor sich aussprechen 330
Das 55. Cap. Weñ man sich ohngefehr anspeyt, so erfähret man was neues 332
Das 56. Cap. So die Kühe des Nachts unruhig seyn, und brummen, so spielet das Jüdel mit ihnen 333
Das 57. Cap. Wenn man denen Kindern Schaff-Lorbern in die Schüchlein thut, so wachsen sie trefflich darnach 335
Das 58. Cap. Wenn man des Sonntags früh nüchtern nieset, so erboßt man sich selbigen Tag 336
Das 59. Cap. Wenn schwangere Weiber auf die Bleiche gehen, so bekommen sie weisse Kinder 338
Das 60. Cap. Wenn man ein Braut-Bett zum ersten mahl macht, soll man bey Leibe nicht mit der Hand drauf schlagen 340
Das 61. Cap. Wenn ein Kind zur H. Tauffe getragen wird, soll die Wöchnerin in alle vier Winckel des Hauses gucken 342

Das 62. Cap. Wenn eine Braut getrauet wird, soll sie eine alte blaue Schürtze mit unterbinden 345
Das 63. Cap. Wenn man die Schuhe verkehrt zum Haupte des Bettes steckt, so drückt einen der Alp des Nachts nicht 347
Das 64. Cap. Wenn eine Wöchnerin Nadeln in die Vorhänge steckt, so kriegt das Kind böse Zähne 348
Das 65. Cap. Wenn eine schwangere Frau einen Strick anstatt eines Gürtels um sich bindet, deren Kind wird gehenckt 350
Das 66. Cap. Eine Wöchnerin soll nicht in Teig greiffen, sonst kriegt das Kind aufgerissene Hände 353
Das 67. Cap. Wer Bier im Bottige stehen hat, der soll, ehe das Bier gefasset worden, keinen Brodt-Teig in seinem Hause einmachen, es wird sonst alles sauer 355
Das 68. Cap. Wenn auf einer Hochzeit keine Gläßer zerbrochen werden, so werden die neuen Eheleute nicht reich 358
Das 69. Cap. Wenn sich ein Hund aufn Rücken waltzet, ist eine glückliche Stunde 360
Das 70. Cap. Wenn die Kühe im Frühling zum ersten mahl ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Krantz von Gundermann melcken 362
Das 71. Cap. Wenn man am Walburgis-Tage einen Crantz von Gundermann aufsetzt, und damit zur Kirchen gehet, kan man alle Hexen erkennen 363

Das 72. Cap. Die Kühe, die gekalbet haben, führen die Bauern in Thüringen über dreyfach Eiſen 365

Das 73. Cap. Wenn ein Schwein beſchryen iſt, ſoll man die Blätter von einer alten Karten inwendig hin und her im Sauſtall anzwecken, ſo wird es mit ihr beſſer 367

Das 74. Cap. Wenn man Milch, Bier oder Waſſer im Ofen am Feuer ſtehen hat, zu einer Suppe oder Brey, ſoll man ſolches ja ja nicht laſſen überlauffen im ſieden, es werden ſonſt die Kinder frat 369

Das 75. Cap Wenn eine ſchwangere Frau einem armen Sünder, der abgethan werden ſoll, nachgehet, oder nur über den Weg, den der arme Sünder gegangen, ſchreitet, ſo muß hernach ihr Kind eben auch dieſes Todes ſterben 371

Das 76. Cap Wenn man Milch aus zweyerley Ställen, oder zweyerley Herrn Vieh unter einander menget, ſo verſeigen dem einen die Kühe 373

Das 77. Cap. Wenn eines vom andern Milch geſchenckt kriegt, ſolls nicht davor dancken, ſonſt verſeigt die Kuh, von der die Milch kommen iſt 375

Das 78. Cap. Wenn eine Hennе im Hauſe brütet, und es wird in ſolcher Zeit ein Ey in ſolchem Hauſe gebraten, ſo verrecken alle Küchlein in Eyern, und kommt keines aus 377

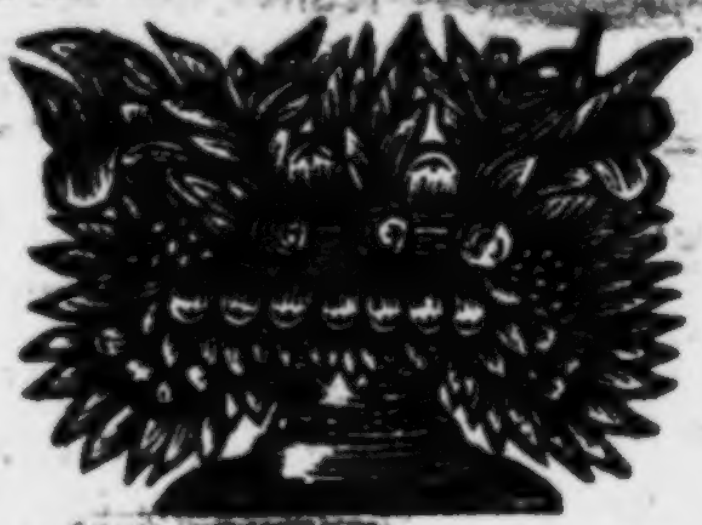
Das 79. Cap. Die hinterlaſſenen Kleider

will, soll, ehe er zu Pferde sitzet, erst vors Pferd treten, und mit dem Fusse drey Creutz gegen das Pferd machen 419

Das 98. Cap. Wer mit Eckel Artzney einnimmt, und besorgt, daß er solche wieder weg brechen werde, der stürtze nur das Gefäß um, woraus er eingenommen, so bricht er sich nicht 421

Das 99. Cap. Wenn man Bier auf hat, und die Hauß-Magd kehret den Besen mit dem Stiele unten, so müssen sich die Bier-Gäste schlagen, und wenn sie auch die besten Freunde wären 423

Das 100. Cap. Wer Feld hat, und will es wohltragend machen, der muß stillschweigend einen gewissen Tag ausgehen, und von dreyerley geerbten Aeckern Erde holen, und solche unter seinen Saamen mengen, und auf sein Feld streuen 425



Die

gestriegelte

Rockenphilosophie,

Oder

Aufrichtige Untersuchung

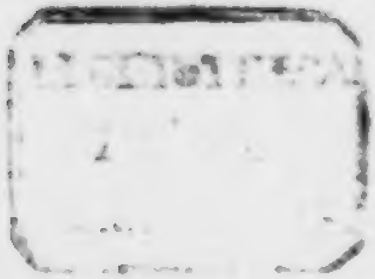
derer

von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen

Aberglauben.

Fünfte und vom neuen übersehene Auflage.

Chemnitz, 1759.
In der Stößelischen Buchhandlung.



Erklärung des Kupferblats.

Das alte Weib, das du hier ſiehſt mit einem langen Rocken,
Iſt einer alten Hexenart, und iſt gar ſehr erſchrocken,
Als ſie am Weyhnachtabend wolt dem den Planeten leſen,
Des Schatten ohne Kopf erſchien, drum brunzt ſie durch den Beſen.
Sie iſt die alte Meiſterin, die Aberglauben lehret,
Weil niemand iſt faſt hie noch da, ders ihr mit Nachdruck wehret,
Drum findet ſie des Beyfalls viel, bey Alten und bey Jungen,
Mit Seegenſprechen geht ſie um, führt Lügen auf der Zungen.
Ihr folget nach ſolch Mägdevolk, die nackt ins Finſtre treten,
Und St. Andreſen eiferig um einen Mann anbeten;
Auch die, ſo ſich in Ofentopf mit ihrem Kopf verſtecken,
Und unverſchämt den Zetzer bloß abſcheulich hinaus recken,
Und wollen horchen, was hinfort ihr Liebſter werde können.
O Thorheit! Wenn es wäre wahr, möcht man es ihnen gönnen.
So aber iſt ganz offenbar in GOttes Wort gelehret,
Daß dieſe abergläubſche Schaar, wo ſie ſich nicht bekehret,
Vom Satan hingeführet wird, wo ihr Wurm nicht wird ſterben.
O GOtt! erhalt den Glauben rein, laß uns nicht ſo verderben.

Vorrede.

Aberglauben iſt ein ſchlecht Wort, wenn es nur ſchlechthin angeſehen wird, und ſcheinet wenig auf ſich oder zu bedeuten zu haben; dahero auch der Aberglaube ſich faſt bey denen meiſten Chriſten, als eine heimliche Seuche eingeſchlichen hat, alſo, daß mancher Menſch alle ſeine Handlungen mit Aberglauben vermenget hat, und weiß es noch nicht einmal, daß er hiermit ſeiner Seelen und Gewiſſen ein ſolch Schand- und Brandmahl zuziehet: Denn es iſt Aberglauben ein irriger und verdammlicher, und nicht ein rechter Glaube, und wenn die Buchſtaben ein klein wenig verſetzt werden, ſo heißt es Rabenglaube. Ob nun zwar das erſte in den Ohren nicht ſo hart als das letzte klinget, ſo wolte ichs

doch, mit gewisser Christlicher Condition, lieber mit dem letzten halten, in Erwägung, daß doch gleichwohl die jungen Raben den einigen wahren GOTT anruffen; diejenigen aber, welche denen Aberglauben nachhängen, sind Abgöttische, verlassen ihren Schöpfer, und ehren die Creatur. Wie dieses aber dem einigen wahren GOTT gefällig sey, kan ein jeder leichte aus dem heiligen Worte GOttes ersehen, und sagt Moses in seinem 5. Buch, Cap. 18. daß solche Leute dem HErrn ein Greuel seyn.

Aberglauben stehet dem einigen wahren seligmachenden Glauben entgegen, wer nun abergläubisch ist, kan im rechten Glauben nicht aufrichtig seyn, und gehöret unter die Zahl derer, welche weder kalt noch warm sind, und die will GOtt aus seinem Munde ausspeyen. O weh! das ist ein schöner Lohn (scilicet) den sich solche Thoren muthwillig verdienen.

Dieses habe ich manchmal erwogen, wenn ich öfters mit schaurender Haut angesehen, und gleichwohl solches zu hintertreiben nicht vermögend gewesen, daß von ein und andern Gauckelaffen, sonderlich aber Weibspersonen, allerhand abergläubische

bische Fratzen, auch zuweilen mit Mißbrauchung des allerheiligsten Namens GOttes, ganz unbedachtsam sind vorgenommen worden.

Und dieses hat mich demnach oft bewogen, zu wünschen, daß doch jemand die Mühe auf sich nehmen, und alle solche albere abergläubische Possen aufzeichnen, genau untersuchen, und gründlich widerlegen möchte. Allein, es hat noch biß dato nichts davon zum Vorschein kommen wollen; dahero habe ich selbst von diesen Raritäten, so viel mir vor meine Augen und Ohren gekommen, zusammen gesammlet, und habe, nach meiner Gelegenheit, zuweilen eine Materia nach der andern, sowohl mit der gesunden Vernunft, als auch mit dem rechten Glauben und wahrem Worte GOttes, so viel als mein weniger Verstand und Vermögen sich erstreckt hat, untersuchet, und gegen einander gehalten, und je länger je mehr befunden, daß es einfältig, alber, verlogen Zeug sey, das weder Grund noch Stich hält. Und habe mich dahero desto mehr verwundert, daß gleichwohl solche einfältige Narrenpossen, auch offtmals von solchen Personen, denen man es nicht zutrauen solte, so häufftigen Beyfall finden.

Ich habe es demnach mit solchen verlogenen Kunststücken und unnützen Hülfsmitteln gewaget, und dieselben durch die rechte Wahrheit gleichsam entkleidet, und an das Licht gestellet, zur Schande aller derer, welche bißhero solchen alt-vettelischen Lügen haben hartnäckig angehangen, oder noch keine Lust haben, ins künftige davon abzustehen. Alleine, wie wirds ablauffen? Wer die Wahrheit zeiget, dem schlägt man die Fiedel an den Kopf: also darf ich mir auch wohl schwerlich Rechnung auf einen guten Recompens machen für die Mühe und Arbeit, welche ich (wiewohl nur in müssigen Stunden) auf gegenwärtiges Werkgen gewendet habe. Zwar, weil ich ohnedem nicht nach zeitlichem Gewinn und Vermögen zu trachten gewohnt bin, sondern vielmehr einen ehrlichen Namen und rein Gewissen zu behalten mich eifrigst befleissige; als achte ich desto weniger, wenn ich für diese meine wohlgemeynte Arbeit nichts als Undank und spöttische Nachrede erhalten werde. Der weise König Salomon sagt zwar Proverb. 28. v. 23. Qui corripit hominem, gratiam postea inveniet apud eum magis, quam ille, qui per linguae blandimenta decipit. Das ist, wer einen Menschen strafet, wird hernach Gunst finden,

den, mehr denn der da heuchelt. Dahero mache ich mir doch zum wenigsten so viel Hofnung hierbey, daß etwan diese, welche aus Unbedachtsamkeit geirret haben, mich nicht gar zu sauer ansehen werden. Und diejenigen, welche ohnedem mit mir einstimmig sind, werden hoffentlich desto mehr mit mir zufrieden seyn, daß ich ihrer so lange gehegten richtigen Meynung so offenherzig beypflichte. Was aber theils hartnäckige, alte abergläubische Weiber, Seegensprecherinnen, Crystallengueckerinnen, und derselben getreuer Anhang, mir für einen Ehrenkranz zu Lohne aufsetzen werden, fürchte ich schon, daß sie weder Johanniskraut, Thorand, Desten, Wiederthon noch Gundermann, (mit denen sie doch fleissig umzugehen pflegen) vielweniger andere gute Kräuter und Blumen, sondern vielmehr Distelköpfe, Dornen und alte Besen mit darein binden werden. Aber alles dieses achte ich nicht, und nehme solchen von ihnen willig an, indem mir doch wohl wird frey stehen, ob ich ihn aufsetzen will oder nicht, wenn sie mir nur die Liebe thun, und gegenwärtiges geringe Werkgen zu ihrer Besserung mit Bedacht lesen wollen; wer weiß, ob nicht etliche darunter,

welche nicht gar in der Zauberey ersoffen sind, sich dadurch eines bessern besinnen.

Ubrigens gelanget an einen jeglichen Christlichen Leser mein dienstlich Bitten, daß er gegenwärtige geringe Arbeit unpassioniret ansehen, und das beste davon urtheilen wolle, sintemal ich wohl weiß, daß nichts ohne Mangel in der Welt erfunden werden mag, welches nicht seine gewisse Censur leiden müsse und könne. Und weil ich gleichsam nur mit diesem Werkgen eine Arbeit aus dem gröbsten gebracht habe, so werde mir es nicht mißfallen lassen, wenn sich künftig klügere Leute bemühen, und solches, so zu reden, aus dem Groben ins Klare bringen wollen. Unterdessen will ich hoffen, daß diese, wiewohl geringe Arbeit, nicht gar ohne Nutzen seyn wird.

Darbey aber protestire ich, daß, daferne in ein und andern Punct jemanden etwas vorkommen möchte, ob sey ihm zu nahe geredet, es nicht aufzunehmen, als sey es von mir, aus einem affectirten Absehen gegen einen Menschen in specie gesetzet, sondern es wolle vielmehr ein jeglicher selbst erwägen, daß die Materien mehrentheils von solcher Beschaffenheit sind, daß Zärtlichkeit und

Heuche-

Heucheley nicht viel nutzen noch ausrichten können. Eben als wenn ein Jubelirer Edelgesteine wolte probiren, und an statt einer guten Feile, mir einem Haasenfuß, oder Fuchßschwanz drüber hinführe, so würde gewiß ein Fluß oder gemachter falscher Stein so wohl die Probe aushalten, als ein Orientalischer Rubin, Saphir, Amethist oder Schmaragd.

Letzlich ersuche ich alle verständige und Christliche Weibspersonen, daß, weil ich in diesem Werkgen denen alten Betteln, suverklugen Weibern, und dergleichen Personen weibliches Geschlechts, welche kein Lob verdienen, keine zierliche Ehrenseulen aufgerichtet habe, sie sich dieser nicht annehmen möchten; denn ich bezeuge mit meinem guten Gewissen, daß ich alle Christlich-gesinnte verständige Weibspersonen, sie seyn jung oder alt, arm oder reich, billich und willig in gebührlichen Ehren halte, und dieser keiner verstanden haben will. Auch verstehe diese nicht, welche aus Unbedachtsamkeit und durch Uberredung von andern Thörichten, aus Unverstande ein und andere abergläubische Albertät vornehmen, sintemal ich wohl weiß, daß irren menschlich ist, und gestehe ich von mir selbst, daß, wenn ich

mir

mir zuweilen Gedanken mache, als säſſe ich dem lieben GOtt im Schooſe, iſt mir wohl der Teufel am nächſten; Weil ichs aber weiß, muß ich durch GOttes Beyſtand deſto vorſichtiger ſeyn.

Welche demnach geirret hat, die folge meinem wohlgemeinten Rath, und verharre nicht in Jrrthum, ich gebe meine Ehre zur Verſicherung und Pfande, daß ſie GOtt wird angenehmer ſeyn, als wenn ſie länger der zauberiſchen, abergläubiſchen Rotte ſich zugeſellet und gleich ſtellet.

Hiernächſt bitte ich einen jeden geehrten Leſer, dieſe Puncte unpaſſionirt und bedachtſam durchzugehen, ſo hoffe ich, daß, ob gleich die Schreibart einfältig iſt, auch wohl diejenigen, welche anfangs das Maul drüber rümpfen, es dennoch für leſenswürdig achten werden.

Schlüßlich wünſche dem geneigten Leſer alles zeitliche und ewige Heil und Wohlergehen.

Die geſtriegelte

Rockenphiloſophie.

Erſtes Hundert.

Das I. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget, und kömmt jemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß es einen Span vom Korbe abbrechen, und in die Wiege stecken, sonst nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg.

Probatum est, sagen die Weiber; ich aber antworte ohne Complimenten: Es ist nicht wahr, daß es eintrifft, ob gleich probatum est mit güldenen Buchstaben darzu geschrieben wäre. Denn ich habe, hinter die Wahrheit zu kommen, richtigere Observationes davon gemacht, als sie; nämlich, ich habe zu der Zeit, da meine Kinder unruhig gewesen sind, Weiber mit Tragkörben in die Stube gelassen, habe sie ohne Niedersetzen, und ohne Abbrechung eines Spans wieder lassen davon gehen, darbey aber meinem Kinde etwas wider das Reissen in Därmergen eingegeben, so ist mein Kind in die Ruhe gekommen. Hingegen habe ich, wenn mein Kind ist ruhig gewesen, eben auch einen Tragkorb hinein bringen, das Weib damit nieder setzen, auch einen Span vom Korbe brechen, und in des Kindes Wiege stecken lassen, aber hierauf ist mein Kind sehr unruhig worden. Da sagt mir nun alle, ihr superklugen Weiber, wie gehet das zu, daß sich bey mir schnurstracks das Gegen-

theil ausgewiesen? Ich weiß zwar wohl, daß ihr mir werdet antworten: Die Ursach sey an mir, weil ich nicht daran glaubte; ja, ihr habt es errathen, und das ists eben, was ich von euch haben will. Glaubet ihr auch nicht daran, so wiederfähret euchs auch nicht. Denn wer leicht glaubt, der wird leicht betrogen; sondern wisset vielmehr, daß das Vertrauen, welches ihr auf den Span vom Korbe setzet, eine Abgötterey sey.

Das II. Capitel.

Wenn man gewiß will wissen, ob ein Kind beschryen sey, oder nicht, so muß es die Mutter an der Stirne lecken; ist das Kind beschryen, so schmeckt die Stirn gesaltzen.

Dieses ist aller superklugen Weiber ihre gäntzliche Meynung. Ich kan es aber nach meinem wenigen Verstande nicht begreiffen, wie durch das Beschreyen solte Salz an des Kindes Stirn kommen; ja, ich halte vielmehr das Beschreyen gar für nichts, sondern achte dafür, es sey eine Erfindung des Teufels; denn, wenn denen armen kleinen Kindern oft ein und andere Krankheit anhänget, die durch ordentliche Artzneymittel am besten zu heben wäre, giebt der Teufel denen abergläubischen Vetteln ein, ob sey das Kind beschryen, da werden die ordentliche Mittel verachtet, hingegen das Kind wird mit allerhand abergläubischen Teufelspossen, zum Exempel: Kehrich aus 4. Winkeln, Abgeschabts von 4. Tischecken, neunerley Holtz und dergleichen geschmäuchet und geräuchert, daß oftmahls gar das Fresel oder schwere Noth darzu schlägt, darüber das Kind gar stirbt, alsdenn

sagen

ſagen die alten Betteln, es ſey auf den Tod beſchryen geweſen. Hierüber hat denn der Teufel ſeine abſonderliche Freude, weil er nicht alleine bey denen Müttern einen Aberglauben erwecket, ſondern auch, als ein abgeſagter Feind des gantzen menſchlichen Geſchlechts, an unſchuldigen Kindern, durch dero unbeſonnene Eltern, eine henkermäßige Ritterthat ausgewürket hat. Daß ich aber auch noch erweiſe, daß der geſalzene Geſchmack an der Kinder Stirne nicht vom Beſchreyen herkomme, ſo bitte ich, es wollen die Mütter an denen gantz geſunden Kindern, welche nicht kürtzlich gebadet oder gewaſchen ſind, die Stirnen lecken, ſo wette ich, daß ſie mehrentheils einen ſalzigen Geſchmack empfinden werden. Und kömmt ſolcher Geſchmack her von dem Schweiß, der an der Stirn (weil ſolche mehrentheils frey iſt, und mit denen Tüchern nicht, wie andere Theile des Leibes, abgewiſcht wird,) vertrocknet. Und wie bekannt, daß aller Schweiß von Natur ſalzig ſchmeckt, ſo kan er demnach an der Stirn auch nicht anders ſchmecken. Wenn nun die Kinder krank ſind, werden ſie gemeiniglich nicht gebadet, und weil zu ſolcher Zeit der durch die bey ſich habende Hitze häufig ausbrechende Schweiß auch deſto mehr vertrocknet, ſo ſchmecket die Stirn deſto ſalziger; und iſt demnach gar eine elende Probe und ungegründeter Beweiß, daß ein ſolches Kind beſchryen ſey, und iſt das ſo genannte Beſchreyen nichts, als ein närriſcher Weibertraum; ein Non-ens, oder Unding, wie mit mehrern in folgenden zu erſehen ſeyn wird.

Das III. Capitel.

Wenn man etwas von Wäsche link oder verkehrt anziehet, wird man nicht beschryen.

Das trifft gewiß ein, und gesiehe ichs selbst; Heh! Victoria! ihr Weiber habt recht; in diesem Punct stehe ich euch bey, biß an Scheiterhaufen, denn ich habe es selbst oft probiren müssen, wenn ich meine Wäsche auf einer Seite eingeschwärzt gehabt, so habe ich zuweilen Hemd und Halstuch umgewendet, und hernach aufs neue darinnen gepranget, als wie ein Bauerbräutigam. Und kan ich euch mit tausend Eyden attestiren, daß ich zu solcher Zeit niemahls bin beschryen worden. Aber sagt mir doch, ihr guten Weiber, (denn ich zürne nicht mit euch, sondern habe nur einen Unglauben an euren Werken,) wie gehet es zu, daß man in verkehrter Wäsche nicht beschryen werden kan? Ich will euch sagen, was ich denke, und weil ihr doch dafür haltet, daß man eine Sache glauben müsse, wenn es helfen soll, so will ich auch glauben, daß mich meine Gedanken nicht betrügen werden. Meine Gedanken aber sind folgende: Ich denke, wenn ich gleich von Fuß an, biß auf den Kopf, neu angezogen wäre, und hätte alles recht an, so könne mich doch niemand beschreyen; nicht darum, daß ich so hesslich sey, weil man doch im Sprüchwort sagt: Der oder diese wird schwerlich beschryen, denn er oder sie ist nicht schön. Ach nein, darum nicht; denn ihr alle mit einander seyd nicht so schön, als ich gern seyn möchte; sondern weil die Welt gestanden, ist niemand auf diese Art, als wie ihr haben wollet, beschryen worden. Und solchergestalt hat mich auch niemand beschrey-

leyen können, wenn ich gleich in lauter verkehrter Sache gestutzet habe. Ihr abergläubischen Affen, erholt ich sagen, ihr überklugen Weiber, sagt mir nur st, was ihr denn durch euer Beschreyen eigentlich verstehet? soll es denn ein lautes Zettergeschrey seyn der soll es über die Gebühr gelobet oder geschollen lassen, oder wie soll es klingen? alsdenn will ich euch ald aus eurem Traum helfen. Ihr werdet mich zwar auf diese Frage gar grämmisch ansehen, und ohne Zweifel gar zu einem Duell auf den Kampfplatz hinaus fordern, und sagen, ich dummer Kerl möchte mir kommen, ihr wolter mir weisen, was ich nicht wüste; werdet euch auch zu Wasser und Lande gegen mich ausrüsten. Zu Lande werdet ihr mich mit Feuer und Rauch, zu Wasser aber mit warmen Bädern zu bekriegen, euch fürnehmen. Zu eurer Defension wird euch nicht schwer fallen, neunerley Holz, damit ihr diese, welche ihr für beschryen haltet, zu räuchern pfleget, zu einen guten Bollwerk und Palisadirung aufzubringen, ihr werdet mich mit einem Nebel und Rauch zu verblenden, und mit Gestank zu vertreiben suchen, wenn ihr Kehrich und andere stinkende Raritäten aufs Feuer werfet, daß ihr euch darhinter mit eurer Thorheit verbergen könnet. Aber nach diesen allen frage ich wenig, sondern hoffe im folgenden Capitel euch so viel vorzulegen, daß ihr mir ins künftige einen reputirlichen Frieden willig antragen werdet.

Das IV. Capitel.

Die beste Probe, ob ein Patiente beschryen sey, oder nicht, soll seyn, wenn man Frauenflachs, Sysische, oder Rufskraut, kochet, und damit den Patienten badet, das Bad unter das Bette setzet, so lauft es zusammen, wenn er beschryen ist; ist er aber nicht beschryen, so lauft das Bad auch nicht zusammen.

Dieses scheinet die gefährlichste Bombe zu seyn, damit mich die im Aberglauben ersoffene Bademütter zu beängstigen vermeynen. Aber, weil diese nur mit Wasser und Dunst gefüllet ist, weiche ich ihnen auf keinen Schritt, sondern ich dringe vielmehr ihnen auf den Leib mit Offenbarung aller ihrer Heimlichkeiten, die sie theils selbst nicht verstehen, und damit jedermann mit Händen greifen kan, daß es mit dem Beschreyen, und allen darauf gemachten Proben, Narrethey sey: so ist zu wissen, daß die ganze Sache folgendermassen beschaffen ist: Wenn zuweilen Kinder, oder auch grosse erwachsene Leute, hinfällig und matt sind, und unter dem gemeinen Volke nicht stracks jemand so klug ist, der aus ein und andern Umständen könte urtheilen, was dem Patienten fehle; sie dehnen sich, wie die faulen Schaafhunde, sind verdrüßlich, einen Bissen Brod ins Maul zu stecken, nehmen dabey am Leibe ab, und so fort; da kommen denn naseweise Weiber, welche sich nimmermehr nachreden liessen, ob wären sie der Sache nicht klug genug, diese sehen nicht aus dem (wiewohl ebenfalls betrüglichen) Uringlase, sondern stracks im ersten Anblick aus dem Ge-

Gesichte, daß ein solcher Mensch beschryen sey. Und wenn es etwas gefährlich zu seyn scheinet, und sie vermuthen, daß das Kind oder der Patiente gar sterben dürfte, sagen sie, es sey gegen die Erde, oder auf den Tod beschryen, und würde alle Noth haben, daß es davon zu bringen sey. Hilf, GOtt! was Raths? Frau Maria, Ursel oder Martha, wie die alte Planetenleserin heist, hat die Krankheit errathen, so wird sie auch wohl Hülfe dafür wissen. Ach ja, spricht sie bald, was wäre sonst mein Thun, wenn ich dafür nicht rathen könte? Ich habe wohl andere unter mir gehabt. Gebt mir nur einen feinen grossen Topf her, und holet stillschweigend eine Wasserkanne voll Wasser aus einem Fluß, es muß aber dem Strom nicht entgegen, sondern dem Strome nach geschöpfet werden, sonst wäre unser Thun alle vergeblich. Weil nun der Topf und das Wasser geholet wird, lauft die kluge Frau immittelst zu einer alten Wurzelkrämerin, denn in denen Apothecken kan sie es, ihrem Vorgeben nach, so gut nicht bekommen, als bey einer solchen alten Bettel, wie sie selbst ist, weil sie ihre Kräuter und Wurzeln alle zu gewissen Stunden holet; da nimmt sie vor wenig Pfennige Frauenflachs, lateinisch Linaria genannt, thut es in Topf, kochet es mit dem so genannten stillschweigenden Wasser, alsdenn wird der Patiente mit diesem Wasser gebadet, oder nur die Arme und Beine damit wohl abgewaschen, und hernach unter des Patienten Bette gesetzt; wenn es nun eine Zeit gestanden, alsdenn thut sich Frau Maria oder Ursel ihre Wundercur mit Verwunderung hervor, wenn irgend das Bad zusammen gelaufen oder gelievert ist. Ey, was Lob hat Frau Maria verdient! da heists: Was haben wir denn zum

besen? wir müssen Frau Marien mit essen lassen, und sie fragen, was sie zu thun haben will? denn sie hats wohl verdienet. Ja, wenn die ehrliche Frau gelebet hätte, so hätte kein Mensch gemusst, was dem Patienten fehlete, und hätte wohl gar leicht des Todes seyn können. Ja wenn doch jetzt der Doctor da wäre, der will immer nichts aufs Beschweren halten, jetzt sähe er es doch mit Augen. Ach denket, ihr denket jetzt das Bad nicht aus! ist es doch, als wenn man Wasch zu Nasen gekocht hätte. Also verwundert man sich sehr darüber, denn die alte Mettel giebt vor, wenn man nicht beschworen wäre, so gelievert das Bad nicht. Ich will aber, nach meinem besten Wissen, und mit meinem guten Gewissen einem jedweden ehrlichen Christen alles, wie ichs nach unterschiedlicher und gar genauer Untersuchung befunden habe, eröffnen, wie es zugehe, dass zuweilen ein solch Mineralbad zusammen laufe oder gerinne, zuweilen aber nicht, und verhält sich folgendermassen: Es trägt sich zuweilen zu, dass einem Menschen eine Krankheit anhänget, es wird am ganzen Leibe eine Mattigkeit erfüllet, die Glieder werden schwer, und der Mensch nimmt ab, und so fort: darneben aber ist doch der Appetit zu essen oft noch da, aber es gedeyet die Speise nicht zur Nahrung und Zunehmen des Leibes. Ueberdem aber führet der Patiente in seinem Leib abscheuliche und empfindliche Schmerzen, dass solchergestalt ein Unerfahrner nicht zu sagen weiss, was es für Bewandnüs mit einem solchen Patienten habe. Es kommt aber diese Beschwerung anfänglich aus dem Magen her, wenn nehmlich zu dem Magen eine allzuflüssige Säure prädominiret, und oft einen überflüssigen Appetit zu essen macht, so geschichts, dass

daß dieſe Herbigkeit und Schärfe nach und nach mit dem in dem Magen von denen Speiſen abgeſonderten Chylo oder Nahrungsſaft, ins Geblüte gehet, und die ganze maſſam ſanguineam zäh und dicke macht, davon werden hernach alle Glieder träge und faul. Und weil nun das Geblüte mit dergleichen Schärfe beſchweret iſt, ſo wirft die Natur unvermerkt durch die Schweißlöcher ſolche Schärfe mit aus. Wenn denn die fabuleſen Humores wegdunſten, ſo bleibet die ſcharfe und ſaure Materie auf der Haut vertrocknet kleben. Wenn nun ein ſolcher Patiente mit Milch gebadet oder gewaſchen würde, ſo würde dieſe eben ſo zuſammen laufen, als ob man Lab aus einem Kälbermagen hinein gethan hätte. Und auf eben dieſe Art verurſachet die von der Haut abgewaſchene Säure in dem mit Frauenflachs gekochten Waſſer eine Coagulation, oder Gerinnung und Gelierung. Auch thut dieſes der Frauenflachs nicht alleine, ſondern es gebrauchen auf gleiche Weiſe die Weiber an etlichen Orten auch andere Kräuter, die eben die Operation haben, wie der Frauenflachs. Zum Exempel, um Dresden nehmen ſie ein Kraut, welches ſie allda Eyſche nennen, deſſen eigentlicher Name Serpyllum, lateiniſch Siderites iſt, und an anderen Orten, als in Thüringen, Quendel genennet wird. Und könte ich noch viele Kräuter von gleicher Würkung melden, wenn nicht ehedem dieſes Capitel über Vermuthen länger, als andere, worden wäre. Siehet demnach ein jedes hieraus klar, daß ſolche Beſchwerlichkeit des Leibes ihren natürlichen Urſprung hat, und daß die Zuſammenlaufung des Kräuterbades herkommt von der durch den Schweiß auf die Haut gelegte Schärfe. Und dieſes begiebt ſich ſo wohl bey Kindern,

dern, als auch grossen Leuten: Wie denn schon im andern Capitel erwehnet worden ist, daß die an denen Kindern zuweilen befindliche salzige Stirnen nichts anders ist, als ein dergleichen angetrockneter Schweiß; welches die abergläubischen Weiber doch für ein gewisses Zeichen des Beschreyens angeben wollen.

Das V. Capitel.

Wer viel Geld einzunehmen hat, der soll Kreyde darzu legen, so können böse Leute nichts davon wieder holen.

Es ist an vielen Orten die Klage und gemeine Sage, daß es gewisse Leute gebe, welche die verdammte Kunst könten, daß, so sie einem Geld auszahleten, sie es nach und nach heimlich wieder holeten. Wodurch mancher ehrlicher Mann in unüberwindlichen Schaden gesetzt würde, (ohne daß er ergründen könne, aus was Ursachen, oder wie es zugehe) ja, es will an einigen Orten diese Beschwerung so gemein werden, daß ich viel hundert Personen, die dessen Gewissen behaupten wollen, aufzubringen wenig Mühe bedürfte, unter denen auch wohl welche von Conditien und kluger Vernunft sich finden. Dahero ich billig an der Wahrheit solcher Begebenheiten nicht zweifeln solte: Wie ich denn auch nicht gänzlich in Abrede seyn will, daß nicht GOtt zuweilen aus verborgenen Ursachen zulasse, daß durch die Kinder der Finsternis, und durch Mitwürkung des Satans, als eines Tausendkünstlers, dergleichen verborgene Dieberey vorgehen könne. Jedoch ist mein ohnmaßgeblicher Rath, daß ein jedweder in dieser Meynung behutsam gehe, daß ja nicht irgend eine ehrliche Per-

son

ſen hierdurch unſchuldiger Weiſe in böſen Verdacht gezogen werde. Denn der Teufel iſt ein böſer Schalk, der gar zu gerne ſiehet, wenn es geſchehen kan, daß einem ehrlichen Menſchen ein Schandfleck ſeines ſonſt guten Leumunds angehenget wird. Und ſiehe ich meines Orts in denen Gedanken, daß unter zwanzig ſolchen obgemeldten Begebenheiten kaum zwey die Wahrheit zum Grunde haben. Die übrigen achtzehen aber, wenn man alles wohl unterſuchte, würden auf einen Irrthum oder andre natürliche Urſachen ankommen. Und ohneracht ich hierwider viel anzuführen mir getrauete, und die ganze Sache ziemlich verdächtig machen könte, ſo will ich mich doch eben hierbey nicht aufhalten, ſondern komme auf das vorgeſetzte Propos, nämlich die Kreyde, welche leyder! hier zu einen hülfreichen Gott oder Göttin, weil es Generis Fœminini, von unbeſonnenen Leuten, gemacht wird; aber, o groſſe Thorheit! meynet man denn, weil die Kreyde weiß iſt, es werde der ſonſt ſchwarze Teufel davor ſich fürchten, weil viel Narren am Walburgsabend Creutze damit an die Thüren zu ſchreiben pflegen? Ach nein, die liſtigen Drachen dürfet ihr, (ſo ferne ihr nicht deſto mehr wollet von ihm betrogen werden) für ſo einfältig und ohnmächtig nicht anſehen, er fraget nach keinem Widerſtand, als nach dem, der von dem allmächtigen GOtt ihme gethan wird; daß aber GOtt in ein Pfeffen weiſſe Erde mehr Kraft, als in ein andächtig Vaterunſer gelegt habe, ſoll mich kein Engel vom Himmel bereden. Jedoch will ich auch melden, was ich vermuthe, daß der Kreide ihr Nutz bey dem Gelde ſey. Es iſt allerdings gut, daß ſtets Kreide, Rödel, oder Waſſerbley bey dem Gelde liege, deſſen Hülfe geſchie-

schicket von allen dreyen auf eine Weise, nämlich also: Der Geld einnimmt, der thue erstlich vor allen Dingen die Augen recht auf, daß nicht Zweyfür Viergroschenstücken, und große Groschen für Dreygroschenstücken, oder sonst falsch Geld für voll und gut mit eingezählet werde, wie denn mir selbst nicht nur ein hundertmahl begegnet ist, daß ich eine Post Geld wohl dreymahl überzehlet, und habe zum vierdtenmahl doch gefunden, oder es haben mir andere Leute gewiesen, (denn 4. Augen mehr observiren können, als zwey) daß ich mich geirret habe; hernach lege man Kreide, Wasserbley oder Nädel (das erste ist am bequemsten) dabey, und schreibe fein fleissig und genau an, 1) wie viel man des Geldes in sichere Hände empfangen, 2) was für Sorten, 3) von wem, 4) wann? alsdenn verwahre man das Geld an einem solchen Ort, daß nicht irgend ein ehebrecherisch, verlossen, oder vermaledeyt Weib einen Schlüssel darzu finde, oder ein liederlicher Sohn, oder stolze, faule, verhurte lustige Tochter, oder auch diebisch Gesinde, heimlich etwas davon entwenden können. Endlich nehme man wieder Kreide, und schreibe fleissig auf, 1) was man vom Gelde wieder weggiebt, 2) wenn man es weggegeben, 3) an wen es gezahlet, 4) und wofür es geschehen sey, und sehe abermahl recht zu, daß man nicht mehr aufzahle als es seyn soll; denn Irren ist menschlich, und ist sehr leicht versehen. Auf diese Art rathe ich einem jedweden, Kreide zu seinem Gelde zu legen, und versichere dabey, daß, wenn er mit Ernst dem lieben GOtt sich und sein ganzes Vermögen täglich empfehlet, daß der Fluch ihm in Ewigkeit keinen Dreyer wegholen wird, gewahrsam ist.

* * *

Das

Das VI. Capitel.

Wenn der Drache oder böſe Leute einem nichts vom Gelde holen ſollen, ſo waſche man es nur in reinem Waſſer ab, und lege ein wenig Brod und Salz darzu.

Dieſes Capitel kömmt dem vorigen nicht gar ungleich, nur daß bey dem vorigen die Kreide, hier aber Waſſer, Salz und Brod ihren Wirkungen nach, ſo ſie bey dem Gelde haben ſollen, beſchrieben werden. Melde ich demnach ohne einige Weitläuftigkeit hierbey nur ſo viel, daß der Gebrauch des Waſſers, Salzes und Brodes eben auf den Schlag kömmt, als wie die Kreide; Und hat der Erfinder dieſer Mittel wahrhaftig nicht unweiſlich gerathen; nämlich, er hat damit zu verſtehen geben und andeuten wollen, daß diejenigen, welche oft über den Drachen klagen, ob holete dieſer ihr Geld und Vermögen weg, ſich bey dem Salze, Brod und Waſſer, der Sparſamkeit erinnern ſolten, und nicht mehr verthun möchten, als ſie erſchwingen könnten. Denn wer kaum den Roſend erzeigen kan, und wolte ſich täglich im Biere, auch wohl gar im Weine beſaufen, oder, wenn einer in der kümmerlichen und nahrloſen Zeit kaum die Zumüſe zur Speiſe, und ein ſchlecht wöllen Kleidgen anzuziehen, erſchwingen kan, und wolte doch täglich gute Biſſgen eſſen, und ſich in koſtbarer Kleidung und wöchentlich andern Moden aufführen, ſo wird ein ſolcher gemeiniglich endlich alle ſeinen Untergang loſen Leuten, oder gar dem Drachen zuſchreiben, da er doch ſolchergeſtalt ſelbſt ſein und ſeiner armen Kinder Drache geweſen iſt. Anderer dergleichen Begebenheiten

mehr,

mehr, derer noch viel anzuführen wären, jetzt, um der Kürze willen, zu geschweigen.

Das VII. Capitel.

Wenn die Weiber Garn sieden, so müssen sie prav darbey lügen, sonst wird das Garn nicht recht weiß.

Wer von sieden redet, der leugt gern, und hier trift es gleich so ein, daß das siebende Capitel von Lügen handelt. Es ist dieses ein vortreflich Mittel zum Garnsieden, daß es weiß wird, denn es kostet nicht viel, und kan jedes, wer darzu kömmt, etwas beytragen, weil nach der Schrift alle Menschen Lügner sind, und der Teufel ist der Meister darunter. Nun aber ist bekannt, daß der Teufel ein Tausendkünstler ist, der aus schwarz kan gar leichte weiß machen. Wenn denn nun die Weiber bey ihrem Garnsieden, dem Teufel zu Liebe, prave Lügen sagen, wäre es kein Wunder, daß dieser ihnen wieder den Gefallen erwiese, und das Garn weiß machte; allein weil es Lügen sind, so wolte ich bald sagen, es sey nicht wahr, daß davon das Garn weiß würde, jedoch kan es auf folgende Weise wohl eintreffen, nehmlich: Man pflegt im gemeinen Sprüchwort zu sagen: Mit Dreck wäscht man sich nicht weiß: aber hierbey muß das Sprüchwort zu einer Lügen werden, und heist vielmehr: Mit Dreck wäscht man weiß. Denn man bedenke, wie heßlich das Garn mit der Asche zugerichtet wird, wenn es damit eingeäschert und gesotten wird, und dennoch ist die Asche das Mittel, damit das Garn gereiniget wird. Ob nun aber dieses die rechte Ursache ist, warum die Weiber bey dem Garnsieden Lügen sagen, will

ich

ich ſo gewiß nicht behaupten, und dahero noch ein paar Muthmaſſungen mit beyfügen, nämlich: Erſtlich zweifele ich nicht, es habe etwan einmal ein Weib das andere gefragt, oder auch die Kunſt aufſchreiben laſſen, wie man das Garn ſchön weiß ſiede; da nun die Meiſterin ſolcher Wiſſenſchaft ſchreiben wollen, daß gute Laugen das Beſte müſſe dabey thun, mag ſie aus Verſehenheit den Buchſtaben a in dem Wort Laugen vergeſſen, und nicht mit in das Wort geſetzt haben, ſo hat es Lügen geheiſen. Wenn nun die andere die Kunſt mit Lügen und Laugen zugleich probiret hat, und das Garn iſt weiß worden, ſo hat ſie denen Lügen die Kraft alleine zugeſchrieben, und iſt hernach zu einem Articul ihres Glaubens gemacht worden. Zum andern, kan ich ſelbſt Zeugniß geben, daß mit gewiſſer Condition diejenigen Weiber, welche wacker lügen können, weiſſer Garn machen, als die ehrlich- und aufrichtigen, nämlich, ich erinnere mich, daß in Dreßden bey einem wohlhabenden Kaufmann die Magd Garn ſotte; da nun das Garn ungewöhnlich ſchöne weiß wurde, und der Herr die künſtliche Magd fragte: Was ſie für einen Handgriff hätte? antwortete ſie mit einer klugen lächelnden Mine: Dieſes wäre eine Wiſſenſchaft, welche ſie von eines Steuermanns Frau gelernet hätte, ſie hätte ihr faſt einen Eyd ſchweren müſſen, daß ſie es niemanden weiter ſagen wolte, redete demnach ferner mit ganz leiſer Stimme zum Herrn: Es beſtände die ganze Wiſſenſchaft darinnen, daß ſie Aſche von büchenen Holze darzu nehme, und dieſes glaubte der Kaufmann; es war aber eine Lügen, denn des Tages zuvor hatte ich die Magd einen ganzen Riegel Seife ſchaben geſehn, die ſie zwiſchen das Garn mit eingeſtreuet hatte. Derowegen merkts, ihr haußhältigen Weiber,

und bedienet euch solcher Lügen, so werden sich eure Männer über euch verwundern. Probarum est.

Das VIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über das Kehrig gehet.

Ich will es wohl glauben: denn wenn es gut wäre, so würde man das Kehrig gar nicht hinweg räumen, sondern nur um deßhalben lassen liegen, daß man darüber gehen könne. Zum andern, ists auch um folgender Ursache willen nicht gut, daß man darüber gehet, denn man trägt es solchergestalt gar leicht wieder an die reinen und schon gekehrten Stellen. Nein, sagen die Weiber, wir haben eine Specialursache, warum es nicht gut ist, nämlich wer über das Kehrig gehet, der hat kein Glück. Es ist gut, ihr klugen Weiber, aber wie? man wird ja wohl um deßwillen, daß man über das Kehrig gegangen, kein Glück haben, sonst würde abermal folgen, daß es rathsam sey, das Kehrig liegen zu lassen, und darüber zu gehen, damit man Glück hätte; dennoch aber sage ich, wer über das Kehrig gehet, kan um deßwillen Glück haben, nämlich, wer über Kehrig gehet, und wird gewahr, daß ein güldener Ring, ein Ohrengehenge, oder ander kostbar Kleinod in Kehrig lieget, der hat ja Glück, daß er solches findet, und dieses Glück ist daher gekommen, weil er darüber gegangen, und es gewahr worden; ergo ist der Weiberglaube ein Aberglaube.

Das IX. Capitel.

Es ist nicht gut, daß man die kleinen Kinder kleine Krebßgen nennet, denn sie verbutten hernach gantz.

Aus Curiosität fragte ich ohnlängst ein superklug Weib, was es doch wohl für eine Bewandnüß haben müsse, daß die Kinder abnähmen, wenn man sie kleine Krebßgen hiesse? Diese gab mir mit einer sehr verächtlichen Mine zur Antwort: Sie wolle es ja nimmermehr hoffen, daß ich so alt worden wäre, und hätte nicht selbst so viel Verstand dieses auszusinnen. Ich würde ja wissen, daß der Krebs ein Thier wäre, das von Natur zurücke kriche! da stand ich einfältiger Tropf, wie ein begoßner Hund, ganz verschämt, und wurde für auslachens werth gehalten, daß ich so alber Zeug nicht selbst bedenken können. Also hab ich allerdings Ursach, meinen Schimpf auszuwetzen, und denen Rockenreuterinnen zu weisen, daß sie auch fehlen. Und sage ich demnach, daß, wenn die Benennung solte denen Kindern eine Eigenschaft derer Dinge, nach welchen man sie nennete, zuwege bringen, so wolte ich sie kleine Krebßgen heissen, denn die kleinen Krebßgen wachsen bald groß, und wenn einem Krebs die Scheeren abgerissen werden, so wachsen ihm bald andere. Die Krebse bekommen oft neue Schaalen oder Haut; sie kriechen nicht allein hinter sich, sondern auch vor sich. Sind demnach gewandte Thiere, und kan dero Eigenschaft denen Kindern nicht schädlich, sondern nützlich seyn. Überdiß möchten doch die abergläubischen Weiber auch überlegen, daß in einer Sache selbst mehr Kraft und Eigenschaft stecken müsse, als in der bloßen Benennung. Da nun die Krebse eine solche rückgängige und verkehrte Eigenschaft haben

sollen, warum essen denn die Weiber die Krebse so gern, auch wohl zu der Zeit, da sie Kinder zu stillen haben, und warum sind sie nicht auch in Sorgen, daß ihnen hiervon die Milch in Brüsten rückgängig werden möchte? Es lehret aber die tägliche Erfahrung, daß die Krebse und dero Schaalen, wie auch Krebsaugen die Milch vermehren, und nicht schädlich sind. Ist demnach der Weiber Weisheit in diesem Punct auch von schlechter Ankunft, und auf einen krebsgängigen Grund gesetzet.

Das X. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über Land reiset, und läufft einem ein Haaß übern Weg.

Wenn der Haase gebraten in der Schüssel aufn Tisch stünde, wäre es freylich besser. Nein, nein, es ist nicht so zu verstehen, werden mir viele, auch wohl sonst gar kluge Leute, einwenden; sondern es ist gewiß nicht gut, und hat man sich zu versichern, daß, wenn iemand über Land reiset, und lauft einem ein Haase übern Weg, so wird man gewiß ein Unglück haben; worauf ich aber auch mit Ja antworte, denn dieses ist eben das Unglück, daß man das Wildpret, welches besser in der Küchen zu nutzen wäre, so ungehindert muß ins freye Feld laufen lassen. Ich setze auch den Fall, daß sichs ein oder das andre mal begeben habe, daß selbigen Tages, da man verreiset ist, und ein Haase über den Weg gelaufen, einem ein Unfall begegnet sey, woher will man denn eben behaupten, ob habe der Haase das Unglück bedeutet? denn der Unfall würde doch nicht nachgeblieben seyn, wenn gleich kein Haase sich hätte sehen lassen. Und kan ichs selbst mit Wahrheit bezeugen,

gen, daß mir es vielfältig mal begegnet iſt, daß auf meinen Reiſen ſolche Langohren qver über die Straſſe marchiret ſind; ich kan mich aber nicht erinnern, daß mir es ein einzig mal ein Unglück bedeutet habe. Iſt demnach dieſe Meynung nichts anders, als ein aus Spaß gemachter Aberglaube, und kömmt eben ſo heraus, als wenn man ſagt: Es iſt nicht gut, wenn man am Leibe flickt. Freylich iſts nicht gut, ſonſt brauchte es keines Flickens.

Das XI. Capitel.

Wer aus einer Kanne oder einem Kruge getrunken hat, ſoll ſolchen nicht mit der Hand über den Deckel anfaſſen, daß ſolcher hierdurch überſpannet werde, denn es iſt dem andern ſchädlich, der daraus trinken ſoll.

Worinnen mag wohl der Schaden beſtehen? Antwort: Wer daraus zum erſtenmal trinket, der bekömmt das Herzgeſpann, ſagen viel thörichte Weiber, als auch weibiſche Männer. Aber ſagt mir doch erſt, wie das Ding ſoll zugehen, daß erſt das Herzgeſpann in die Hand, von dar in Krug, oder ins Bier, von Biere in des andern Leib ſolle fortgepflanzet werden? Das Herzgeſpann iſt eine Magenkrankheit, wenn nämlich der Magen aufſchwillet, daß es unter denen Rippen ganz dicke und geſchwollen wird. Wenn nun einer ein Trinkgefäß überſpannet, ſo kan der andere nicht ehe daraus trinken, es ſetze denn jener den Krug erſt nieder, denn ſonſt gehet ja der Deckel nicht auf, oder aber, wenn einer alſo daraus trinken wolte, ſo müſte er durch einen Strohhalm, den er unter den Deckel in Krug ſtecken lente, trinken, und würde alſo dem Magen nicht jählung erkälten, und ſolchergeſtalt deſto weniger das Herz-

gespann dadurch erwecken. Es haben zuweilen solche Weiber, welche auf diesen Aberglauben viel halten, und aus keinem überspannet gewesenen Kruge trinken wollen, den Krug, so überspannet gewesen, mir geben müssen, worauf ich getrost getrunken, aber niemals das Herzgespann davon bekommen habe; ergo, es ist eine thörichte Einbildung.

Das XII. Capitel.

Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kaufen, sondern von fremden Leuten verehren lassen, sonst lernen sie langsam und schwer reden.

O unvergleichliche Philosophia oblus! Was für herrliche Wissenschaften werden durch dich an das Licht gebracht! Wie nervös und subtil dieses von denen klugen Weibern ausgesonnen sey, will ich einem jeden zu bedenken anheim geben; Ich vor meine Person glaube, daß solcher Verstand nicht so schlechterdings bey denen Weibern erstanden sey, sondern die Weisheit derer alten Kinderwägde mag wohl auch einigen Beytrag mit darzu gethan haben. Denn, so ich der Sache recht sehr tief nachsinne, so finde ich gleichwohl diese Dinge gedruckt, in einem uralten, und in Aegypten zu erst erfundenen Buche, wie nämlich die Klappern mit der Menschen Rede eine sonderliche Verwandschaft haben mögen, und wie eines mit dem andern könne verglichen werden, wenn nämlich in dem also genannten Glücksrädlein, folgt. N. 8. eine Antwort auf die Frage einer Mannsperson, was für ein Weib er kriege? enthalten ist, also lautende: Eine Klapperbüchse ist dir wohl einmal beschieret. Das ist so viel gesagt: als, ein Weib,

das

das gut Mundwerk hat, wird dir einmal zu Theil werden. Wer hieran einen Zweifel hat, der nehme ein Glücksrädlein, ſchlage dieſe Frage auf, und werfe mit 2. Würfeln hierauf 8. Augen, ſo wird ihme ſolche Antwort werden. Alſo haben die lieben Weiber aus dem Glücksrädlein, und ſolchergeſtalt mit bewährten Autoren bewieſen, daß eine Klapper, oder Klapperbüchſe und die Rede eines Menſchen, bey nahe ein Ding ſeyn. Nun wolle man demnach der Sache recht nachſinnen, ſo wird ſich finden, daß nicht ohne Bedacht für gut erkannt wird, daß ein Fremder denen Kindern die Klappern gebe, daß dieſelbigen deſto eher reden lernen. Denn, wenn die Kinder anderer Leute Sprachen, die oft zierlicher (& vice verſa auch oft garſtiger) ſind, als der Eltern ihre, lernen, ſo fehlet es ihnen nicht an reden, und alſo haben die Weiber recht geglaubt. Aber, o ihr guten klugen Taſchen! ich gebe euch doch nicht rechten Beyfall; denn euer unbewährtes Glücksrädlein redet nicht von hölzern oder andern materialiſchen Klappern, ſondern von fleiſchernen oder Maultrommeln. Ihr möget demnach euren Kindern Klappern aus Welſchland, Pohlen, Frankreich, Moſcau, oder Türkey, holen laſſen, und ihnen Tag und Nacht vorklappern, ſo werden ſie doch nicht eher reden lernen, als wenn ihr ihnen ſelbſt eine kauft, und gebrauchet darneben eure Zungenklapper fleiſſig, ihnen damit was herzuklappern, biß ſie nach Art der Papogeyen auch nachklappern. Auſſer dem wird aus keiner Klapper eine Sprache erwachſen, das glaubt, wenn es gleich nicht im Glücksrädlein ſtehet.

Das XIII. Capitel.
Wenn die Kinder ſchwerlich reden lernen, ſoll man ihnen Bettelbrodt zu eſſen geben.

Wenn sich kein Freund finden will, der dem Kinde eine Klapper verehret, so muß man bedacht seyn, was man sonst für ein gut Mittel ergreife, daß das Kind bald reden lerne. Hiervor haben nun die superklugen Philosophinnen schon in Vorrath gesorget; Es heisset aber hierbey: Die Kunst gehet betteln; denn Bettelbrodt ist das Mittel, davon die Kinder bald reden lernen. Es kan auch dieses Mittel nicht fehlen, und ob es gleich eben, wie mit der fremden Klapper, heraus kommt, indem es fremd Brodt seyn muß, so mag es doch wohl noch besser seyn als die Klapper. Denn an dieser lecken die Kinder nur, mit dem Bettelbrodt aber fressen sie die Sprachen gar, und heist hernach, als wie von denen superklugen Weibern gesagt wird: Sie hat die Klugheit gar gefressen. Und was bedürfen die guten Weiber auch den Beweiß weit zu suchen? Ists denn nicht genug, daß die Bettelkinder solches selbst bezeugen, wenn sie gut betteln, singen, beten, fluchen und plaudern können, wie die tägliche Erfahrung lehret? Aber ihr lieben Weiber, das Ding will mir gleichwohl nicht recht in Kopf: denn wenn ich bedenke, daß die Bettelkinder eben durch das Reden und Betteln, das Brodt, welches vor dem Empfang kein Bettelbrodt ist, erst zu Bettelbrodt machen, und solchergestalt das Brodt, die Kraft der Kinder-Rede zu befördern, von denen Bettelleuten erlangen müste, so kan der Bettelkinder ihre Rede und fertige Zunge nicht vom Bettelbrode kommen, und ist demnach eure Meynung ganz ungegründet. Ich will euch aber einen bessern Rath geben, der gewiß die Probe halten wird, nämlich: Wenn ihr ein Kind wollet bald reden lernen, so sehet zu, daß ihr ein fein klug armes Kind, das fein zierlich redt, bekommet, gebt ihm nothdürftige Verpflegung, und lasset es mit eurem Kinde fleissig spielen und schwatzen,

so

ſo wette ich, daß euer Kind beſſer wird reden lernen, als wenn ihr ihm alle Tage etliche Pfund Bettelbrodt durch eine dumme Kinderwärterin einpfroſſen lieſſet.

Das XIV. Capitel.

Wenn man verreiſet, oder ſonſt um ein- oder anderer Verrichtung halber aus dem Hauſe gehet, und vergieſſet etwas, ſoll man nicht wieder umkehren, ſondern ſoll lieber das Vergeſſene durch iemand anders nachbringen, oder holen laſſen.

Die Frage iſt: Warum dieſes geſchehe? Antwort: Es iſt nicht gut, und gehet einem auf dem Wege nicht wohl, es gehen auch ſonſt alle vorhabende Verrichtungen hinter ſich. Dieſes mag glauben, wer da will, ich glaube es nicht, ſondern ſage vielmehr: Wer wieder zurück gehet, wenn er etwas vergeſſen hat, der führet ſeine Sache wohl aus, und iſt glücklicher, als ein anderer, der nicht umkehret; welches aus vielen Exempeln zu erweiſen wäre. Aber nur eines einfältigen zu gedenken: Es gehet ein Weib auf den Markt, ein- und das andere einzukaufen, hat aber den Beutel oder das Geld vergeſſen, ſie will aber nicht umkehren, ſelbigen zu holen, ſondern vermeynet, wenn ſie etwas anſtändiges antreffe, ſey es Zeit genug, die Magd nach Hauſe zu ſchicken, oder wolle die Waare borgen. Wird ein ſolch Weib nicht müſſen gewärtig ſeyn, daß ſie die Waare theurer annehmen müſſe, oder es werde ihr ſolche auch, ehe die Magd mit dem Gelde kommt, von einem andern, der Geld hat, weggekauft werden. Anderer Exempel zu geſchweigen. Es iſt zwar freylich beſſer, daß man nichts vergiſſet, und nicht umzukehren vonnöthen

then hat; unterdessen aber, wenn es nicht anders seyn kan, so hat das Umkehren nichts auf sich.

Das XV. Capitel.

Wenn ein Fremdes in eine Stube gehet, so soll es nicht ohne Niedersitzen wieder heraus gehen, damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme.

Dieses ist ein wunderlich Geheimniß, und kan ich es gar so genau, als wie die weisen Weiber, nicht ersehen, wie durch das nicht niedersitzen denen Kindern die Ruhe mitgenommen werde. Ich kan mir nicht anders einbilden, die Kinderruhe muß solchergestalt in der fremden Leute Hinterbrust ihre Herberge haben; wenn demnach ein Fremdes in eine Stube kömmt, und sich niedersetzet, so expectoriret sich der Steiß gegen der Bank oder Stuhl, und lässet die Ruhe darauf fallen und liegen, so behalten die Kinder die Ruhe: Gegentheils aber, wenn sich der Fremde nicht niedersetzet, so muß sich die Ruhe, so im Hintersten eingeklemmt, wieder lassen mit wegtragen. Wenn nun das Geheimniß dieser Sache also beschaffen ist, so mögen die superklugen Weiber, bey unruhigen Kindern, fleissig sich nach denen Quartieren der Kinderruhe umsehen, und solche aus denen verborgenen Löchern ausstöbern; ich will ihnen gern Glauben geben, daß sich die Sache also verhalte, denn wenn ich ihnen, wie in andern Puncten, widerspräche, müste ich gewärtig seyn, daß sie mich zur Versicherung der Sache, mit patrouilliren zu gehen provocirten. Also behalten sie in diesem Punct Recht übrig.

Das XVI. Capitel.

Es ist nicht gut, daß man den Tisch decket, wenn nicht stracks Brodt auch darauf gelegt wird, und soll demnach, in Ermangelung des Brodts ein Zipffel vom Tischtuche übergeschlagen werden.

Das ist eine schlimme Sache, wenn man essen will, und hat kein Brodt. Was ist aber zu thun? Aus der Noth muß man eine Tugend machen; und darzu können die superklugen Weiber den besten Rath geben; wenn sie nämlich am Hungertuche zu nagen aufs Tapet bringen, oder, in Ermangelung des Brodts, einen Zipffel vom Tischtuch überschlagen. Ich will ihnen auch in diesem Puncte gerne Recht lassen, und sie bitten, daß sie ihre Tractamente alleine verzehren mögen, und mich nur nicht zu Gaste laden.

Das XVII Capitel.

Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen, sollen die Männer nicht im Hause bleiben, sondern sollen weggehen.

Was mag dieses wohl zu bedeuten haben? Die betrüglichen Weiber geben zur Antwort: Wenn die Männer im Hause sind bey Einfüllung der Federn in die Betten, so stechen die Federn durch das Innelt. Ja freylich! dieses geschiehet per sympathiam, weil die Männer, bevorab im Kriege, gern stechen und um sich hauen. Wenn demnach die Männer zu der Zeit, wenn die Weiber Federn einfüllen, zu Hause sind, so nehmen die Federn derer Männer Eigenschaft an sich, und stechen hernach durchs Innelt. Wenn aber die Weiber

solche

solche Arbeit allein verrichten, und die Männer ganz abwesend sind, so bekommen die Federn der Weiber Natur allein, und lassen alle Federfechter (verstehe die Flöhe) auf sich los stechen, und stechen doch nicht wieder. Also ist das Weib, die solche Wissenschaft zuerst aus der Natur erforschet hat, wohl werth gewesen, daß sie mit guten Stichen belohnet worden wäre, weil doch zu vermuthen ist, daß sie Hahnenfedern mit eingefüllet haben mag, die leichtlich durch das Innelt stechen. Es mag auch wohl noch solche Schwestern geben, welche ihre Männer hier und da mit bereden, daß sie aus dem Hause gehen müssen, auf daß sie nur desto freyern Platz behalten, mit andern die neuen eingefüllten Betten zu probiren, und wenn ein Paar durchs Innelt gestochen, muß solche hernach der einfältige Mann auf dem Hute tragen. Darum ihr Männer, wenn ihr nicht wollet, daß euch eure listige Weiber sollen betrügen, so lasset ihnen nicht zu, daß sie den geringsten Aberglauben treiben, denn dadurch berücken sie euch nicht anders, als wie die catholischen Pfaffen das einfältige Volk mit ihren Wunderwerken.

Das XVIII. Capitel.

Wenn man eine Henne zu brüten ansetzet, soll es geschehen zur Zeit, wenn die Leute aus der Kirchen gehen.

Wenn viel Hünlein sollen auskriechen, und auch leichte aus denen Eyern gehen, muß die Henne eben zu der Zeit, wenn die Leute aus der Kirchen gehen, angesetzt werden; denn das ist eine bekannte Sache, daß die Leute viel hurtiger aus der Kirche, als in die Kirche laufen, und nehmen demnach die jungen Hünlein auch

die

die Art der aus der Kirchen gehenden Leute an, und laufen eben so schnell aus denen Eyern. Dieses geben zwar abergläubische Vetteln vor; allein wenn ich meine Gedanken und Gutachten hierüber eröfnen soll, so sage ich, daß eine von denen thörichsten Unbesonnenheiten der Weiber hiermit vergehe; denn das Ansetzen der Henne nehmen solche Närrinnen ja vor eben zu der Zeit, da die Leute mit vollen Haufen nach vollendeten Gottesdienst auf denen Gassen gehen, und sind schon aus der Kirchen heraus, hingegen sind sie im Heimgehen begriffen; wenn nun dieser Heimgang aus der Kirche in die Eyer etwas würken könne, so würden die Eyer vielmehr die Eingangskraft, als die ausgehende an sich nehmen. Und warum bekömmt denn die Gluckhenne nicht auch die Art der aus der Kirchen laufenden Leute, und läuft stracks wieder von Eyern weg? Aber die abergläubischen Weiber haben doch Recht; warum? Weil ihnen ihr Lehrmeister, der Teufel, solche Kunst eingegeben hat, damit sie ihm dargegen den Dienst erweisen, und zu der Zeit, wenn sie eine Henne ansetzen wollen, zu Hause bleiben, und den Gottesdienst nicht abwarten möchten.

Das XIX. Capitel.

Wenn man will groskövpige Hüner bekommen, muß man zu der Zeit, wenn man die Gluckhenne ansetzet, einen feinen grossen Strohhut aufsetzen.

Warum aber nicht einen Federbusch? Ihr einfältiger Tropf! (werden mir die superklugen Weiber antworten:) Ihr deucket vielleicht, weil Federbüsche sollen wachsen, so müsse man auch Federbüsche aufsetzen? Nein, es muß nicht eben so seyn. Denn habt ihr albe-

rer

rer Mann nicht in der Bibel gelesen, daß Jacob bunte Stäbe von Pappelweiden, Haseln und Castanien machte, und in die Tränkrinnen vor die Schaafe legte, damit sie bunte, schäckigte und sprenglichte Lämmer bekämen? Er legte ja keine bunte Schaaffelle, sondern nur bunte Stäbe dahin, und dennoch bekamen die Schaafe bunte Lämmer. Ey, seht doch! wie Bibelfest und belesen die Weiber sind; daran hätte ich mein Lebtage nicht gedacht. Wiewohl mir die Sache mit dem Strohhut dennoch nicht recht in meinen Kopf will. Denn ein anders ist Federvieh, ein anders Schaafe oder andere vierfüssige Thiere, und hat Jacob die Zeit der Empfängniß in Acht genommen, Gen. 30. v. 39. Was gehet aber bey Ansetzung einer Hennen über fremde Eyer für eine Empfängniß vor, und welchergestalt soll sich denn eine Gluckhenne an einem Strohhute versehen können, daß die unter ihr liegende fremde Eyer (da oft Enten und Welsche Hünereyer dabey sind?) solte koppige Früchte bekommen. Zu dem, so beweisen mir die Weiber mit Jacobs bunten Stäben gar nichts, denn es trifft die Kunst heut zu Tage auch an denen Schaafen nicht mehr ein, und waren dieses nur die natürlichen Ceremonien, die der Jacob sich bediente, um damit den Seegen GOttes zu erlangen, das vornehmste aber war Jacobs starke Zuversicht und Glauben zu GOtt, ausser welchen die bunten Stäbe ebenfalls nichts würden gewürket haben; über diß alles lehret die Erfahrung am besten, daß die Strohhüte nichts würken können, denn wenn der Gluckhenne Eyer von koppigen Hünern untergeleget werden, so brütet sie koppige Hünlein aus, wenn gleich kein Strohhut dabey gebraucht worden ist; sind aber die Eyer von schlechten Hünern, so werden die jungen keine Köpfen bekommen, und wenn man bey Ansetzung der Gluckhenne

3. Stroh-

3. Strohhüte über einander auffetzete, ergo, iſt der Weiber Kunſt falſch.

Das XX. Capitel.

Wie man ſich bey Anſetzung einer Gluckhenne zu verhalten habe, daß viel Hünlein, oder Hänlein, oder was man am meiſten haben will, daraus werden.

Die närriſchen Weiber ſagen, man ſolle das Neſt, darinnen man die Gluckhenne anſetzet, von Stroh aus einem Ehebette machen, und wenn man gern viel junge Hünlein hätte, ſoll das Stroh von des Weibes Seite, wenn es aber viel Hänlein ſolten werden, müſte das Stroh von des Mannes Seiten weggenommen werden. Dieſes mag wohl ein ſonderbares Geheimniß der Natur ſeyn, und verlangte ich gern zu wiſſen, was doch da ſolte ausgehecket werden, wenn man Stroh aus einer Huren ihren Bette nehme, oder wenn das Weib die Gluckhenne anſetzet, und bey dem Neſte ſitzen blieb, bis 3. Wochen verfloſſen wären, will ich nicht zweifeln, es würden lauter geſchleyerte Affen auskriechen; und dieſes kan per Sympathiam geſchehen. Das möget ihr Weiber nur immittelſt gewiß glauben, ich aber glaube nichts davon.

Das XXI. Capitel.

Es iſt nicht gut, daß, wenn man ſich früh gewaſchen hat, man das Waſſer von denen Händen abſchleudere.

Die Urſach wäre, warum es nicht gut ſey, ſagen die ſuperklugen Weiber, weil man ſich ſelbiges Tages die Nahrung damit verſchleudert. Ihr ſorgfältigen

Büch-

Büchsen! ich will euch einmal Recht lassen, aber nicht anders, als mit folgender Condition, wenn nämlich einer sich wüsche, und hätte einen kostbaren Ring am Finger stecken, welcher gern herab gienge, und schleuderte mit denen nassen Händen solchen unvermerkt hinweg, daß er dadurch selbigen gar verlustig würde, so versichere ich, ein solcher wird in seiner Nahrung lange nicht erwerben, was er jetzt in einem Augenblick verschleudert hat. Nechst dem ist das Schleudern der nassen Hände sonst auch keine feine Zucht, denn man kan einen andern leicht damit besprützen, daß solcher gestalt nur Widerwillen dadurch entstehen kan; über diß, kan das Wasser wohl auf etwas geschleudert werden, das durch einen einzigen Tropfen verderben kan; ausser solchen Begebenheiten kan das Schleudern der nassen Hände keinen Schaden bringen, vielweniger die Nahrung verhindern.

Das XXII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man eine ledige Wiege wieget.

Probatum est, denn man thut nicht gern was ohne Nutzen oder umsonst; wenn man aber eine ledige Wiege wieget, so wieget man umsonst. Aber was soll meine Nation? Die klugen Weiber wissen besser, wo der rechte Schaden sitzt, nämlich: Wenn man eine ledige Wiege wiegt, so wiegt man dem Kinde die Ruhe weg, daß es nicht schlaffen kan. Seht, da liegt der Hund begraben! darauf hätte sich wohl niemand besonnen; aber, weil nur die scharfsinnigen Weiber Gelegenheit an die Hand geben, dieser Sache etwas nachzudenken, so will ich ihnen meine Gedanken vor Augen stellen, woraus sie sehen werden, daß ihre Einbildung nicht so viel auf sich habe,

habe, als sie wohl vermeynen; und lauft das ganze Werk da hinaus, nämlich: Wenn die Wiege gewiegt wird, da das Kind darinnen lieget, so pfleget es gemeiniglich zu ruhen; wenn aber die ledige Wiege gewiegt wird, so ruhet das Kind nicht, denn wenn es ruhet, so liegt es in der Wiegen, und ist also wahr, daß das Kind nicht mehr ruhet, wenn man die ledige Wiege wiegt, und geschiehet gemeiniglich das Wiegen der ledigen Wiegen vom Kinde selbst, so darinnen schlafen soll, denn grosse und erwachsene Leute pflegen keine ledige Wiege zu wiegen. Ist also das Wiegen einer ledigen Wiegen weder böse noch gut, und wolte ich eher beweisen, daß es gut wäre, als böse; denn, da die ledige Wiege gemeiniglich nur von Kindern, (auch wohl selbst von dem, das darinnen schlafen soll) gewiegt wird, so ist es ja ein gut Anzeichen, daß das Kind gesund und stark ist, daß es selbst seine eigene Wiege erziehen kan: Ist es aber ein anders und etwas gröſſer Kind, so ist es auch besser, daß die Wiege ledig ist, denn es sich sonst leicht zutragen könte, daß wenn das kleine Kind darinnen läge, es von dem gröſſern könte heraus geworfen werden.

Das XXIII. Capitel.

Die Nägel an den kleinen Kinder Händen müssen zu erst von der Mutter abgebissen werden, damit sie nicht stehlen lernen.

Das möget ihr lieben Müttergen wohl in Acht nehmen, daß ihr nicht irgend eure Kinder verwahrloset, wenn ihr ihnen die Nägelgen abschnittet, und wenn ich meinen Rath darf mit darzu geben, so beisset denen Kindern die Finger, oder lieber die Hände gar mit ab;

und wenn ihr irgend nicht wohl das Blut sehen könnet, so macht es, als wie man zu thun pfleget, wenn man einem Maulwurf die Pfoten abbeisset, nämlich man wickelt die Pfötgen in ein Schnupftuch, und beisset durch das Tuch durch, und wenn ihr wollet, könnet ihr die Händgen eben auch abbeissen, wie die Maulwurfspfötgen, und mit an das Paternoster hängen; ich versichere euch, (weil ihr doch lieber närrischen Mitteln als rathsamen nachhänget,) daß eure Kinder solchergestalt nicht werden stehlen. Und diesen Rath gebe ich nur denen thörichten und abergläubischen Müttern und Ammen. Die Christliche und GOtt-gelassene Kindermütter aber wissen besser, was bey denen Kindern zu thun sey, daß sie nicht stehlen lernen, nämlich: Sie lernen ihnen die zehen Gebote GOttes fleissig, leiden nicht, daß die Kinder partieren lernen, und wenn sie merken, daß ein Kind iemanden etwas entwendet hat, strafen sie es ernstlich drum, und ziehen es zu allen Guten auf. Ich will nicht zweifeln, daß manche ihrem Kinde die Nägel zum ersten mal abgebissen, und hat doch wohl einen Dieb erzogen. Darauf ist darauf nicht zu trauen, sondern eine gute Zucht, Vermahnung, Warnung und Strafe thut das beste; vor allen aber GOttes gnädige Regierung, welche durch fleissig und gläubig Gebet zu erlangen ist.

Das XXIV. Capitel.

Wer zu Gevattern stehen soll, der soll etwas zur Gevatterschaft borgen, so wird dem Pathgen hernach ins künftige nichts versaget, sondern findet allezeit Credit.

Soll ich meine Gedanken über diesen Punct entdecken, so erachte ich, daß solche Meynung entstanden sey entwe-

entweder aus einer canalliöſen Mägdepolitica, da vielleicht einmal eine arme, aber ſonſt naſenweiſe Metze, iſt zu Gevattern gebeten worden, welche entweder Mangel am Eingebinde, oder an der Kleidung gehabt haben mag; damit ſie aber ſolch Bedürfniß deſto eher von iemanden auf Credit erhalten möchte, hat ſie nichts klügers zur Perſvaſion erſinnen können, als daß ſie vorgegeben, ſie thäte es ihrem Pathgen zum Beſten, daß ſie zur Gevatterſchaft borgete, damit es ins künftige auch guten Credit möchte bekommen. Wer wolte denn ſolchergeſtalt an des Kindes Wohlfahrt einige Hinderniß geben? Ich gäbe ſelbſt eher die Hoſen vom Leibe weg, daß ja, um meiner Undienſtfertigkeit willen, nicht das liebe Kind verwahrloſet würde. Oder aber, es iſt dieſer Glaubenspunct immediate aus dem Witz der pſyloſoviehiſchen Facultät der ſuperklugen Weiber entſprungen. Ob aber der wahre Grund dieſes ſchönen Aberglaubens durch Diſputationes ausgemacht ſey, kan ich eigentlich nicht wiſſen; iedoch will ich meine ohnmaßgebliche Erinnerungen und hierüber noch habende Scrupel auch entdecken: Wenn ich nämlich beſorge, daß, woferne durch des Pathens Borgen dem Kinde etwas aufgeerbet werden könte, dieſes vielmehr zu des Kindes gröſten Schaden ausſchlagen würde, weil durch des Pathens Borgen das Kind leicht würde verwahrloſet werden, daß es immer von andern borgen müſſe; ja, wenn auch gleich dieſes Ubel nicht daraus erwuchſe, ſondern der Effect ſolches Borgens würklich dahin gediehe, daß das Kind mit der Zeit in dem Puncte ſo glücklich wäre, (woferne es ein Glück zu nennen iſt,) daß ihme niemand etwas verſagte, ſo ſage ich unverholen, daß ich wohl 10000. mal gewünſchet habe, daß ich mein Lebtage nicht 1. Thaler möchte Credit bekommen haben, ſo wäre ich nicht

unschuldiger Weise in die Schulden gerathen, die ich, samt der Interesse, zu meinem Ruin habe bezahlen müssen. Es heißt zwar im gemeinen Sprüchwort: Credit sey besser, als baar Geld. Allein, ich frage einen iedweden auf sein Gewissen, der iemals ist bankrot worden, ob ihn nicht der Credit habe zum Schelm gemacht? Denn Credit ist ein falscher Kerl, der einen gemeiniglich verläßt, wenn man seiner am nöthigsten bedarf, und kan ich den Credit nicht besser vergleichen, als mit dem Kratzen im bösen Grinde; so lange, als das Kratzen dauert, ists sehr annehmlich, so bald man aufhöret, kommen die Nachwehen und Schmerzen ohne Maassen.

Das XXV. Capitel.

Mit einem kleinen Kinde soll man unter einem Jahre nicht in Keller gehen, es wird sonst furchtsam.

Daß es im Keller finster ist, das ist bekannt, und wo es finster ist, da ists auch furchtsam, ergo, ein Kind, das unter einem Jahre in einen Keller getragen wird, das muß ja solchergestalt furchtsam werden. Ey du unvergleichlich-schöne Erfindung! komme einer, und tadele nun etwas dran. Victoria! die Weiber haben Recht behalten, biß hinter die Kellerthür, daher verdrüßt mich es nicht wenig, daß ich ihnen soll Recht geben, muß mich demnach vor ihnen in Keller verkriechen; aber da ich ietzt gleich die Treppe hinunter schleiche, erinnere ich mich noch eines Streiches, der mich wieder beherzt macht, mit ihnen noch ein klein Treffen zu wagen. Ich erinnere mich, daß, da ich mich ungefehr vor 18. Jahren in einer bekannten Stadt aufhielte, und selbige fast gänzlich durch eine unverhofte Feuersbrunst in die Asche geleget wurde,

wurde, ſich es zutrug, daß nach dem Brande unterſchiedliche Leute, wegen ermangelnder Herberge, in denen auf ihren Brandſtellen befindlichen Kellern wohneten, welches auch einen feinen Bürger betraf, deſſen Weib hoch ſchwanger war, alſo, daß ſie in dem Keller ihre Geburt verrichten, und auch darinnen die Wochen aushalten muſte, zu mir aber hatten die Eltern das Chriſtliche Vertrauen, daß ich ihres Kindes Pathe ſeyn muſte. Wie ich nun vor zweyen Jahren ohngefehr meinem Gevatter begegnete, und bey ſolcher Gelegenheit ihn fragte, ob mein Pathe noch am Leben ſey, und ob er auch was rechtſchaffnes lernte? So bekam ich die Antwort, daß er bald ſo groß ſey, wie der Vater, und wäre ietzt bey einem vornehmen Herrn, der ihn die Jägerey lernen ließ, er hätte auch ſonſten zu nichts anders Luſt, und lachte ihm ſein Herz im Leibe, wenn er nur Tag und Nacht im Walde ſeyn ſolte. Hier ſagen mir nun die ſuperklugen Weiber ihre Meynung, wo bey dieſem Knaben, der nicht nur unter einem Jahre im Keller getragen, ſondern auch gar darinnen gebohren worden iſt, die Furcht hinkommen ſey? Denn das iſt in aller Welt offenbar, daß keine beherztere Leute ſind, als die Jäger. Demnach behaupte ich abermal in der Weiber Glaubenspuncten das Gegentheil, und ſage: Die Kinder, die unter einem Jahre in Keller getragen werden, die werden nicht furchtſam; und gebe ich dieſes zur Urſach an, weil hierdurch die Kinder alſobald gewöhnet werden, weder finſtere Winkel, noch andere düſtere Oerter zu fürchten. Denn ein Kind, dem man bey Zeiten hat entdecket, wer der Ruppert ſey, das fürchtet ſich bey weiten nicht ſo ſehr vor denſelben, als ein anders, das noch nicht weiß, wer er iſt, ob es gleich noch eins ſo alt wäre, als jenes. Demnach tragen die albern Weiber abermal nicht viel Ehre mit ihrer eingebildeten Victorie davon.

Das XXVI. Capitel.

Die Kinder soll man nicht alt Männgen, oder alt Weibgen nennen, sie verbutten sonst, und bekommen Runzeln an der Stirn.

Kommen die Runzeln an der Stirne daher, so hat man sich freylich wohl zu hüten, daß man denen Kindern nicht so alte Namen gebe. Denn wenn ich bedenke, wie Eva ihr erstes Söhngen nennete, da sie ihn kaum gebohren hatte, so giebt mirs fast der Augenschein, daß wohl an dieser Sache was seyn wird, denn sie hies ihn Mann, ꝛc. was wurde aber aus diesem kleinen Mann? Antwort: Ein Kerl mit einer runzelichten Stirn, ein sauertöpfiger Brudermörder. Da siehet man, wie der Weiber ihr ungegründetes Vorgeben wohl gegründet ist; iedoch baue ich noch nicht darauf, weil auch damit noch nichts gewisses erwiesen ist. Denn erstlich ist noch nicht ausgemacht, ob die Runzeln die Länge, oder die Quere stehen werden. Ich vermuthe zwar, daß alle zugleich verstanden werden, als wie bey sehr alten Leuten insgemein zu sehen; auf dergleichen Art aber wird Cain wohl nicht seyn berunzelt gewesen, sondern es wird sich mehrentheils die linea Saturnina über der Nasen in mürrische Falten gelegt, und die Augenbrähnen werden sich über die Augen zum Schatten begeben haben, daß dadurch die übrigen Linien vielmehr ausgedehnet und unsichtbar gemacht, oder in eine Confusion gebracht worden seyn werden; auch hat Eva ihren ersten Sohn Cain nicht einen alten Mann genennet, sondern sie erzählet nur ihrem Adam in Freudigkeit, wie sie nun hätte den verheissenen Weibessaamen, der der Schlangen den Kopf

zerre

zertreten würde, welches Lutherus verdeutſcht hat: Den Mann, den HErrn. Aber die gute Eva fande ſich ſchändlich betrogen, ja, wenn Abel wäre die Schlange geweſen, ſo hätte Cain können in Anſehen bleiben; aber ſo kam die That Cains, ſo er an ſeinem frommen Bruder Abel begieng, nicht Helden-müthig, ſondern Hunde-wütig heraus. Und ſolchergeſtalt haben die Weiber in dieſem Aberglauben an beſchriebener Geſchicht gar ſchlechten Beweiß; derowegen kan ich ſie billig nicht unangefochten laſſen, ſondern fordere ſie abermal heraus, daß ſie erweiſen mögen, warum es ſchädlich ſey, wenn man die Kinder alter Mann oder alt Weibgen nenne. Wenn die Kinder im Alter erſt runzliche Stirnen bekommen, ſo hat es nichts zu bedeuten, wenn ſie aber als Kinder runzlich werden, woher wollen denn die Weiber erweiſen, daß eben die Urſach daher komme, weil ſie alt Weibgen ſind geheiſſen worden? Hier zu Lande höret man leider! die Kinder von denen Eltern mehr Donneraaß, Raabenaaß, junge Teufel und mit dergleichen grauſamen Namen mehr benennen, als alt Männgen oder alt Weibgen; ob aber dieſe letzte Benennung ſchädlicher ſey, als jene, kan ich mir nimmermehr einbilden, ſondern halte dafür, daß es gar nichts zu bedeuten habe, wenn man zuweilen im Scherz die Kinder altes Männgen oder Weibgen heiſt.

Das XXVII. Capitel.

Wenn man die Kinder unter einem Jahre läſſet im Spiegel ſchauen, ſo werden ſie ſtolz.

Das Spiegelſchauen an und vor ſich ſelbſt iſt zwar gar eine gute Erfindung, die an ſich habende Ge-

stalt zu erkennen; alleine der Mißbrauch des Spiegelschauens ist keinesweges zu billigen. Das wissen alle allzu kluge Weiber, darum sind sie besorget, wenn die Kinder gar zu zeitig, nämlich, unter einem Jahre in Spiegel schaueten, sie möchten auch einen Mißbrauch begehen, und hernach durch fernere Gewohnheit des Spiegelschauens nur stolz werden, und treffen auch damit das Pflöckgen ganz genau, denn es heißt: Jung gewohnet, alt gethan. Aber dieses kan ich denen Weibern demnoch keinesweges zugestehen, daß, so man die Kinder unter einem Jahre in Spiegel sehen liesse, sie um deßwillen stolz würden; denn im ersten Jahre ist noch kein solcher Verstand bey denen Kindern, daß sie so ferne könnten nachsinnen, als sey diese Gestalt im Spiegel die ihrige, sondern, ich habe an gar vielen Kindern, die noch nicht übers Jahr alt sind gewesen, selbst wahrgenommen, daß sie aus kindischen Actionibus so viel haben spüren lassen, daß sie die Gestalt im Spiegel für andere Kinder achten, derowegen bin ich folgender Meinung: Wenn ich Kinder zu erziehen hätte, wolte ich sie im ersten Jahre fleissig in Spiegel sehen lassen, denn alles das, womit sie im ersten Jahre umgehen, dessen sind sie in folgenden Jahren satt und überdrüssig, e. g. Klappern, Paternoster und dergleichen: Also werden sie auch vielmehr einen Verdruß am Spiegelschauen schöpfen, wenn man sie vorher, oft auch wohl wider ihren Willen, vor den Spiegel getragen hat, daß sie also nicht gern hinein sehen werden. Hingegen, wenn sie langsam zum erstenmal in Spiegel schauen, da sie schon beginnen ein Nachsinnen zu kriegen, so ist es ihnen ein ganz neu Wunderwerk, und behalten die Begierde desto länger, alsdenn wird ihnen zuweilen etwas neues angezogen, welches sie im Spiegel gewahr werden, und sehen

hen, wie es ihnen ſo fein ſtehet, und lernen bald ſtolz werden, welches aber vom erſten Jahre keinesweges kan beſorget werden; und will ich meinen Kopf zum Pfande ſetzen, wenn durch das Spiegelſchauen im erſten Jahre ein Kind zum Laſter der Hochmuth verwahrloſet werde. Aber, ihr lieben ehrlichen Mütter! laſſet euch eines andern Unheils verwarnen, nämlich: Wenn eure Kinder, und ſonderlich die Töchtergen, wollen in die Höhe wachſen, ſo geſtattet ihnen das oftе Spiegelſchauen nicht, denn ſie treten aus Hoffart davor, und werden (wenn ihr ihnen zumal alle neue Moden zu tragen geſtattet,) von demſelben noch ſtölzer. Und ſolchergeſtalt, ſo ferne ihr ihnen dieſen Mißbrauch des Spiegelſchauens nicht zeitlich unterbrechet, ſo ſeyd ihr an der Kinder Laſter, nämlich der Hoffarth, und nicht der Spiegel, ſchuld, werdet auch am jüngſten Gericht, ſammt euern ſtolzen Töchtern, ſchwere Rechenſchaft geben müſſen. Ich habe zwar mein Lebtage keine ſtolze Kinder geſehen, da nicht deroſelben Eltern ſtolze eingebildete Narren wären geweſen, wo nicht in Kleidern, doch gewiß in Herzen. Wer mir nicht will glauben, der ſehe ſich ein wenig um, und examinire ein und andere Umſtände, ich wette, daß ichs getroffen habe.

Das XXVIII. Capitel.

Wenn die Kinder ſollen leben bleiben, und das gewöhnliche Alter erreichen, ſo ſoll man die Söhne Adam, und die Töchter Eva nennen laſſen.

Es trägt ſich zu weilen in der Ehe zu, daß die erzielten Ehepflänzgen, die Kinder, bald durch einen frühzeitigen Tod wieder hinweg geraubet werden, und manche

Eltern nicht so glücklich sind, die in ihre Ehe erzeugten Kinder groß zu ziehen. Wen nun dieses Creutz betrift, dem wird von der superklugen und überweisen Weibergesellschaft folgender Rath gegeben: Man solle nur die Kinder Adam oder Eva nennen, so bleiben sie lebendig; Die Ursach aber, aus was für einer Kraft solches komme, wissen sie selbst nicht zu sagen, sondern verlassen sich auf ihren philosophischen Verstand, die solch Mittel zum ersten erfunden haben, sprechende: Die alten Vorfahren wären auch keine Narren gewesen, die dieses zum ersten erfunden hätten. Ich antworte: Unsere Vorfahren sind freylich keine Narren gewesen, aber es sind unter denenselben gleichwohl auch Narren und abgöttische Männer und Weiber gewesen, als wie es noch heut zu Tage unter denen gottesfürchtigen und vestgläubigen Christen auch heydnische, abergläubische Affen giebet, welche ihr Vertrauen mehr auf ein äusserlich Scheinwesen, das doch an sich selbst nichts ist, setzen, als daß sie alle Sachen ihrem Hülf-reichen Schöpfer in kindlicher Zuversicht überlassen solten. Und weil sie mir keine Rationes vorzustellen vermögen, warum der Name Adam bey denen Knäbgen, und Eva bey denen Mägdgen, die Kraft haben solte, daß sie alte Leute würden, so will ich die Thorheit, welche ich vermuthe, die Weiber auf diesen Aberglauben verleitet zu haben, ohngefehr eröfnen. Sie haben vielleicht vermeynet, weil Adam und Eva, als die ersten Menschen, wären diejenigen gewesen, von welchen alle andere Menschen herstammen sollen, so hätten sie nicht stracks nach der Schöpfung wieder sterben dürfen, sondern nothwendig zu solcher Fortpflanzung ein langes Leben behalten müssen; so ferne nun jeniger Zeit die Kinder noch mit solchen Namen benennet würden, so werde GOtt gleichsam erinnert,

innert, daß er sie, wie jene erste Menschen, auch lange leben lassen werde. Aber, gleichwie der allwissende GOtt, bey welchem kein Unterscheid der Zeit ist, und der ohnedem von Anfang biß zu Ende, alles gegenwärtig siehet, keiner Erinnerung bedarf; also kan dieses vermeynte Erinnern nichts helfen, sondern, woferne eine Erinnerung in diesem Punct statt findet, ist vielmehr zu besorgen, daß GOtt an den Sündenfall Adams und Eva erinnert werden dürfte, als wodurch der Tod und Sterben über alle Menschen ist gebracht worden, und gemahnet mich nicht anders, als hätte einer etliche Kinder nach einander groß gezogen, die alle grimmiger und mörderischer Art wären; damit aber die Nachkommende nicht auch solcher bösen Art werden möchten, würde ihme der Rath gegeben, er solle das Kind, das er noch zeugen würde, lassen Cain nennen, weil der erste Mörder also geheisen hätte, und würde um dieses Namens willen das Kind sanftmüthiger werden; Oder, wenn irgend das Alterthum des Namens Adams und Evä, weil solcher von Anbeginn der Welt bekannt gewesen, etwas bey der Sache thun kan, so wundert mich, daß solche abergläubische Leute ihre Kinder nicht Affen oder Meerkatzen nennen lassen, weil doch das Affengeschlechte eher gewesen, als Adam und Eva. Aber kurz von der Sache zu reden, wer durch dergleichen Mittel denen Kindern das Leben zu verlängern suchet, der giebt zu erkennen, daß er sein Vertrauen nicht auf GOtt, sondern auf abgöttische Mittel setzet; über diß so lauft es wider die tägliche Erfahrung, weil ich selbst mit Kindern zu Grabe gegangen bin, die Adam und Eva geheisen haben. Und gleiches Gelichters wird auch der folgende Glaubensartickel geartet seyn.

Das XXIX. Capitel.

Wenn ein Kind soll 100. Jahr alt wer den, muß man aus drey Kirchspielen die Gevattern darzu bitten.

Ich stehe gänzlich in den Gedanken, es gehet hierbe ein Error bey denen superklugen Weibern vor, un soll irgend an statt 3. Kirchspiele, 3. Theile der We heissen, weil darzu eine feine lange Zeit erfordert wür de, ehe die Gevattern zusammen zu bringen wären Denn, was können 3. Kirchspiele hierbey thun, un kan solches in denen meisten grossen Städten gar ni leichter Mühe ins Werk gesetzet werden; denn wo 3 Kirchen in einer Stadt sind, ist es bald gethan, allein ich glaube, daß es, wie gedacht, ein Irrthum sey; is es aber keiner, sondern Ernst, so ist es ja eine rechte of fenbare Narrheit, denn wie viel mal trägt sichs in Städ ten zu, daß aus 3. Kirchspielen die Gevattern ersuch werden, aber wo sind denn die hundertjährigen Leute Solten sich demnach die abergläubischen Weiber im Herze hinein schämen, daß sie so unbedachtsam eine Sa che vergeben, und einfältige Leute mit solchen altvetteli schen und abgöttischen Lügen bereden mögen. Aber ohnerachtet der Betrug am hellen Tage lieget, so giebt doch noch hier und da albere Narren, die solchen Lügen glauben, und diese Kunst an ihren Kindern mit allem Fleiß versuchen, und noch wohl so thöricht seyn, un sagen, wenn es ohngefehr geschähe, so thäte der Glau be das beste dabey. O du schöner Glaube du, daß d mir nicht irgend wegkömmst!

Das XXX. Capitel.

Wenn die Kinder in der Taufe schreyen, sterben sie bald, und werden nicht alt.

Weil die bösen Weiber, ohne einige Condition, absolute auf der Meynung bleiben, daß die Kinder, so in der Taufe schreyen, bald stürben, so wird es billig als ein strafbarer Aberglaube gehalten. Denn obgleich ein Kind, das in der Taufe schreyet, die Vermuthung und den Verdacht machet, ob habe es Reissen im Leibgen, oder andere Schmerzen, davon leicht noch mehr Unfälle bey einem solchen schwachen Kinde entstehen können, die es hernach gar zum Tode befördern; so ist dennoch bey weiten kein gewiß Argument daraus zu machen, und könte ohne Mühe hierwider das Contrarium behauptet werden. Z. E. Ich sage, die Kinder, die in der Taufe nicht schreyen, die werden schwerlich alt werden, weil sie so matt sind, daß sie nicht schreyen können. Oder, wenn die Kinder brav schreyen in der Taufe, so sage ich, das Kind wird alt werden, denn es war so fein munter, und kunte so wacker schreyen in der Taufe, es hatte noch gute Kräfte, und s. f. a. Wer will uns nun in diesem Streit entscheiden? In Wahrheit, der bloß gefaßte albere Aberglaube kan es nicht thun. Und weil ich täglich sehe, daß Kinder sterben, die nicht in der Taufe geschryen haben, so achte ich diesen Glaubensartickel für eine teufelische Erfindung, dergleichen Beschaffenheit es mit allem Aberglauben hat.

Das XXXI. Capitel.

Wenn die ersten Kinder der Eltern Namen bekommen, so sterben sie noch eher als die Eltern.

Hier

Hier bey diesem Punct wollen die alten Weiber par force Klüger seyn, als alle Könige und Fürsten, welche insgemein ihre erstgebohrne Eron- und Stuhlerben nach ihren Namen nennen lassen, gleichwie wir ein offenbares Exempel haben an denen drey Churfürsten, Christmildester Gedächtnüß, Herzog Johann George dem Andern, Dritten und Vierdten, die alle dreye ihre Herren Väter überlebet haben, ob sie gleich die erstgebohrnen Söhne gewesen; anderer dergleichen Exempel, gelehrter Kürze wegen, zu geschweigen. Und wie es mit denen Söhnen falsch ist, so ists mit denen Töchtern gleichfalls nicht richtig. Es sind aber die abergläubischen Weiber (denn denen Christlichen und vernünftigen Frauenzimmer gehet dieses nicht an,) in ihrer Meynung so hartnäckig, daß sie dennoch Recht behalten wollen, wenn sie auch gleich überwiesen genung sind. Denn, als ich ohnlängst einer Compagnie solcher schönen Glaubensgenossen zuhörete, und eben in diesem jetzt untersuchten schönen Glaubensartickel ihnen widersprach, auch zum Beweiß ebenfalls mir angezogene drey Churfürsten von Sachsen anführete, saß eine alte Planetenleserin auf der Seite, und wolte mit ihrer thörichten Klugheit denen andern zu Hülfe kommen, kehrete demnach die ganze Sache um, und gab vor, wenn die ersten Kinder der Eltern Namen bekämen, würden sie so alt, als die Eltern, oder überlebten sie doch zum wenigsten. Allein, ich stellete eben diese drey Churfürsten ihr wieder zum Gegenbeweiß vor, daß keiner von diesen dreyen seines Herrn Vaters Alter erreichet hätte, und sey Herzog Johann George der Andere nicht so alt worden, als sein Herr Vater, Herzog Johann George der Erste, gewesen, Herzog Johann George der Dritte habe das Alter seines Herrn Vaters, des Andern

dern

dern, nicht erreicht, und ſein Herr Sohn, der Vierdte, habe deſſen Alter nicht erlanget; auch gab ich ihr meinen eigenen älteſten Bruder, der auch meines Vaters Namen geführet, zum Gegenbeweiß an, welcher zwar ins männliche Alter gekommen, daß er ſein Ehrenamt beſeſſen, muſte aber doch die Schuld der Natur eher bezahlen, als mein Vater. Durch dieſen Beweiß muſte zwar die alte Wahrſagerin verſchämt ſitzen, die andern aber meynten, daß dieſes wieder Waſſer auf ihre Mühle wäre. Ich hoffe aber, wer nur ein wenig nachſinnen kan, der werde begreifen können, daß dieſer und alle andere ſolche Glaubensgründe, nicht einen Pfifferling werth ſind.

Das XXXII. Capitel.

Wenn ein Hund in einen Backofen ſiehet, wenn man bäckt, ſo wird das Brodt erlöſet oder abgebacken.

Ich will es glauben, aber mit der Condition: Wenn nämlich zu der Zeit, da Brodt im Ofen ſtehet und backen ſoll, ein Hund in ſelbigen ſiehet, ſo iſt zu vermuthen, daß, da die Leute, nachdem der Teig in den Ofen geſchoben worden, davon gegangen ſind, irgend bald darauf ein hungriger Hund kommt, und das vor das Ofenloch geſetzte Beer herab ſtoſſet, daß hernach nicht alleine der Hund begierig hinein ſiehet und Verlangen trägt, mit dem Brodte, welches er wohl reucht, ſeinen hungrigen Magen zu füllen, und kan hernach das Brodt, wegen der zum Ofenloch hinein ſchlagenden kalten Luft, nicht der Gebühr nach ausbacken, ſondern fällt nieder, und löſet ſich ab. Und mit dieſer Condition iſt des Hundes Ofengucken eine Urſache des Brodterlöſens.

Allein

Alleine ich zweifle nicht, daß nicht nur ein Hund, sondern auch wohl ein Esel diese Kunst solte verrichten können.

Das XXXIII. Capitel.

Wer Teig im Backtroge stehend hat, der soll die Stube nicht eher auskehren lassen, biß der Teig aus der Stube ist, man bekömmt sonst ein Brodt weniger, oder kehret ein Brodt mit hinaus.

Dieses ist ein von faulen Weibern und Mägden erfonnen Sinnlein, welche nicht gern die Stube noch einmal auskehren wollen, wenn irgend bey dem Anwirken etwas Mehl wieder in die Stube gefallen ist. Auch nehmen diejenigen Mägde diese Glaubens-Regul gern an, welche zuweilen heimlich, ohne Wissen ihrer Herren und Frauen, Teig nehmen, und gute Kuchen daraus machen, solche ihren Courtisanen und Knechten spendiren, oder selbst heimlich fressen. Wenn nun nicht so viel Brodt worden ist, als in Ansehung des vielen Teiges hätte werden sollen, da muß alsdenn das Auskehren der Stuben daran Schuld haben. Daß es aber nicht wahr sey, könte ich leicht mit den Bäckern erweisen, als welche mehrmals ihre Stube auskehren, da ihre Tröge voll Teig stehen. Wenn die Weiber doch nur sprächen, es wäre nicht gut, wenn man auskehrete, wo Teig im Troge stünde, so wäre es noch eine Sache, die man vertreten könte, wenn man sprähe: Das Kehrich schädete im Teig, (gleichwohl der Teig von reinlichen Leuten stets zugedeckt seyn soll.) Da sie aber sagen, man kehrete ein Brodt mit hinaus, da ist die Thorheit etwas gar zu handgreiflich gewesen, und kömmt im Superlativo aller heraus.

Das

Das XXXIV. Capitel.

Einen Eſſigkrug ſoll man nicht auf den Tiſch ſetzen, denn es verdirbt der Eſſig davon.

Manch böſe Weib (denn es müſſen böſe Weiber ſeyn, die den Eſſig anſetzen und füllen, wenn er ſoll fein ſauer werden,) nähme nicht viel, und ſetzte ihren Krug, darinnen ſie Eſſig aufgeſtellet, auf einen Tiſch, in Beſorgung, der Eſſig verderbe davon. Nun möchte ich zwar gerne gründliche Rationes hierüber hören, warum hiervon der Eſſig umſchlagen ſolte? Ich habe zwar noch biß dato keine andere Nachricht von denen Weibern erhalten können, als, ſie wüſten es ſelbſt nicht. Dahero habe ich oft bey mir ſelbſt darüber ſpeculiret, ob ich irgend eine natürliche Urſache hierzu finden möchte, habe aber nichts ergründen können. Endlich aber, hinter die Wahrheit zu kommen, habe ich ſelbſten Eſſig aufgeſtellet, und den Eſſigkrug gar oft auf den Tiſch geſetzt, denſelben auch auf dem Tiſche angefüllet, und habe dennoch gar guten Eſſig behalten: ja, was noch mehr iſt, kan ich einem noch dieſe Stunde Kirſch- und Mävenblumeneſſig weiſen, den ich vor 8. Jahren ſchon aufgeſtellet habe, und inzwiſchen wohl zwanzigmal auf den Tiſch geſetzt gehabt, der doch noch bis dato ſo ſchön und ſauer iſt, daß mir ſchwerlich iemand beſſern wird weiſen können. Hingegen erinnere ich mich, daß viele wegen ihres Zorns und Böſßheit halber ſehr beruffene Weiber zu mir gekommen ſind, und mir geklaget haben, daß ihnen ihr Eſſig nicht wolte gut werden, ohnerachtet ſie ſolchen doch auf keinen Tiſch gebracht hätten. Woraus abzunehmen iſt, daß die Meynung vom Tiſch-

sezen nichts, als ein offenbarer Aberglaube ist, dem Christliche Hausmütter nicht nachhängen sollen.

Das XXXV. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin über Feld- oder Gartenbeete gehet, so wächset in etlichen Jahren auf solchen Beeten nichts, sondern verdirbt alles darauf.

Ich will zwar denen Wöchnerinnen, welche oft, ohne erhebliche Ursache, wenig Tage nach ihrer Niederkunft, nicht allein im Hause, Küche, Keller und Boden, sondern auch wohl gar in Gärten und Feldern herum laufen, ehe die von GOtt ihnen gesezte Zeit solches vergönnet, das Wort hier nicht reden, sondern nur erweisen, daß der in dem Titel dieses Capitels enthaltene Aberglaube nicht wahr sey. Und zwar will ich auch keinen Beweiß nehmen von solchen Wöchnerinnen, welche leider! oft wider ihren Willen das Sprüchwort: Noth bricht alles Gesez; practiciren müssen, wenn sie nämlich durch Wassers- Feuers- Kriegs- oder andere Noth aus ihren Wochenstuben zu weichen forciret werden, damit nur nicht irgend der Einwurf gemacht werden möge, es wären solche Nothfälle ausgenommen. Derowegen stelle ich euch abergläubischen Weibern folgende Exempel zu genugsamen Beweiß vor: Es hatte ein nicht weit von Dresden wohnendes Bauerweib viel guten Salat- und Kohlsaamen in ihrem am Hause liegenden Garten gesäet, den sie, wenn er wüchse, nach der Stadt zu Markte bringen wolte. Zu solcher Zeit nahete sich ihre Geburtszeit heran, und gelag auch bald mit einer gesunden Tochter. Sie hatte aber kaum 9. Tage die Wochen gehalten, da gieng sie in dem Garten herum,

herum, und verſetzte mit eigener Hand die Salat- und Kohlpflanzen, welche aber keinesweges verdorben ſind, ſondern dieſe, ſamt andern Gartengewächſen, ſind ſo wohl dieſes, als auch folgende Jahre gar wohl gewachſen. Item: Es kam verwichenen Frühling einer Wöchnerin ein Schwein in ihren Garten; weil ſie nun niemanden bey ſich hatte, als drey kleine Kinder, lief ſie aus der Wochenſtube in das Gärtgen, und jagte ſich mit dem Schweine herum, biß ſie es heraus brachte, ohnerachtet ſie nun über alle Beete war hingegangen, iſt doch dieſes Jahr alles gar fruchtbar darauf gewachſen. Iſt demnach dieſer Glaubensarticul auch falſch.

Das XXXVI. Capitel.

Wenn ein Weib in den Sechswochen verſtirbt, muß man ein Mandelholz oder ein Buch ins Wochenbette legen, auch alle Tage das Bette einreiſſen und wieder machen, ſonſt kan ſie nicht in der Erden ruhen.

Dieſes iſt eine Gewohnheit, die faſt an allen Orten des Sachſenlandes im Gebrauch iſt, und wo kein Mandelholz zu haben iſt, ſo nehmen ſie ein Scheid Brennholz oder auch ein Buch, und ſolte es gleich der Eulenſpiegel ſeyn, auf daß ja etwas, an ſtatt der Wöchnerin, im Bette liege. Wo nun dieſe Thorheit ihren Urſprung her bekommen haben mag, bin ich zwar oft befliſſen geweſen zu erforſchen, habe aber nicht ſtracks hinter den Grund kommen können. Endlich aber habe aus vieler Erfahrung, daß niemand anders, als die eigennützigen Wehmütter, dieſe Narretey erſonnen haben. Denn wenn zuweilen bey wohlhabenden Leuten durch göttlichen Willen ſichs begiebt, daß die Wöchne-

rin durch den Tod von ihrem Manne verabschiedet, oder auch in Kindesnöthen samt der Geburt todt bleibet, da haben von Rechts wegen nach dem Begräbniß die Wehmütter nichts mehr im Hause zu schaffen, zumal, wenn Kind und Mutter zugleich geblieben sind, bekommen auch billiger massen von dem ohne das betrübten und nothdürftigen Wittwer nichts mehr. Alleine dieses guten Interesse nicht verlustig zu werden, haben sie ersonnen, es müsse die ganze Sechswochen hindurch täglich das Wochenbette von ihnen gemacht werden, so gut, als sey die Wöchnerin noch am Leben. Und durch dieses Vorgeben bekommen sie Gelegenheit, täglich ein paar mal (wenn der Wittwer etwas gutes zu essen hat) einzusprechen, und ihr Amt mit Essen und Trinken in Acht nehmen, und wenn die Sechswochen um sind, und sie bekommen nicht stracks so viel Lohn, als wenn sie würklich Mutter und Kind so lange bedienet hätten, so tragen sie wohl die ehrlichen Männer aus, und reden schimpflich von ihnen. Wenn nun ein ehrlicher Mann böse Nachrede vermeiden will, so muß er eine solche alte Katze lassen nach ihrem Vermögen handthieren, und sie noch mit einem guten Recompens davor versehen, weil Mutter Ursel so sorgfältig vor der seeligen Frauen ihre sanfte Ruhe im Grabe ist gewesen. Ob nun gleich dieses wahrhaftig von nichts anders seinen Ursprung hat, als von denen Wehmüttern, so ist es doch endlich mit der Zeit zu einem würklichen Aberglauben worden, daß ich auch bey klugen und sonst verständigen Leuten diese Thorheit gar sancte practiciren gesehen. Und ist billig zu verwundern, daß unter gläubigen Christen solche unchristliche Thaten, die schnurstracks wider den wahren Glauben streiten, vorgenommen und getrieben werden. Denn da ein erfahrner

Christ

Christ weiß, daß die Seelen der Gerechten, oder derer Seeligen, in GOttes Hand ruhen, und keine Qvaal sie berühret, worinnen soll denn die Unruhe des entseelten Cörpers in dem verschlossenen Grabe bestehen? Ist die Wöchnerin seelig verschieden, so wird ihr Leichnam im Grabe keine Unruhe leiden; ist sie aber verdammt, so leidet ja nur die Seele, biß der Leib wieder mit ihr vereiniget wird: Und so ferne ja der Satan auch den Leib verunruhigen wolte, was würde er doch wohl nach dem täglich eingerissenen und wieder gemachten Wochenbette und dem darinnen liegenden Mandelholtze fragen, da er Eisen wie Stoppeln, und Erz wie faul Holz achtet? Bleibet demnach die ganze Sache mehr als zu gewiß ein schändlich- und schädlicher Aberglaube, den ein Christlicher verständiger Mann keinesweges billigen soll.

Das XXXVII. Capitel.

Wenn man denen kleinen Kindern den ersten Brey nicht bläset, verbrennen sie hernach an heissen Suppen das Maul nicht.

Dieses Geheimniß läuft in die Mägdephysicam. Denn wenn die Mägde, aus Faulheit, denen Kindern den Brey nicht blasen wollen, müssen sie solche Geheimnisse der Natur ersinnen. Wie wahrhaftig aber solche eintreffen, lehret zum öftern die Erfahrung mit Schaden. Und gesetzt auch, (aber nicht gestanden,) daß es wahr wäre, was Nutzen hätte ein Kind denn wohl davon zu gewarten, wenn es die Suppen und andere Speisen so heiß könte hinein fressen? Solte es wohl fein stehen, wenn ein Tisch voll erbarer Leute säßen,

und ässen von einer heissen Speise, wenn alle ihre Bissen nähmen, und vorher bliesen, und sittsam ässen, es sässe aber ein solcher unersättlicher Fraß darunter, der so heißhungrig die Speise zu sich schluckte, daß er das heisse Essen auch nicht einmal erst bließ? Aber kurz von der Sache zu reden, so hat die tägliche Erfahrung so viel gelehret, daß diese Kunst nicht probat sey; Aber so trift es gewiß ein, wenn man nämlich einem klenen Kinde den Brey ganz siedend heiß zu essen giebt, so wird sichs hernach nimmermehr an keiner heissen Speise mehr brennen. Probatum est.

Das XXXVIII. Capitel.

Wer will werden reich, der schneid das Brodt fein gleich.

Dieses ist zwar an und vor sich selbst nur ein Sprüchwort, aber auch mit gewisser Bedingung ein wahr Wort, und könte vor sich und schlechthin wohl passiren, wenn die alten Weiber es nicht zum Mißbrauch anwendeten, und ihm unter ihren albern Aberglauben eine Stelle einräumeten, als sey es ein unbetrügliches Werk. Derowegen ich für rathsam erachte, dieses ein wenig zu untersuchen, wie weit diese Meynung statt habe oder nicht. Es pflegen einige verständige Leute dafür zu halten, daß man eines Hauswirths ganze Haushaltung an dem Brodte könne observiren, und wollen damit so viel zu verstehen geben, daß ein unachtsamer Hauswirth seine Kinder und Gesinde nur nach ihren eigenen Gefallen das liebe Brodt liesse berupffen und beräfteln, und unordentlich davon schneiden, daß zuweilen die Rinde um und um abgeschnitten wird, und nichts als die Brosse liegen bleibet, welche hernach gemei-

gemeiniglich verſchimmelt, und aufs höchſte denen Schweinen zu Theil wird. Wenn es nun alſo mit dem Brodte zugehet, ſo iſt leichte zu vermuthen, daß die übrige Haußhaltung auch nicht beſſer beſtellet werde, und muß ſolcher Geſtalt ein Haußwirth verarmen. Hingegen, wer ordentlich Hauß hält, ſeine Sachen alle wohl in Acht nimmt, und keine Unordnung mit Willen einreiſſen läſſet, der wird auch nicht zugeben, daß das liebe Brodt von einem ieden nach eigenen Gefallen vermuzet werde, ſondern es wird darüber gehalten, daß davon ordentlich abgeſchnitten werde, daß es ſtets gleich bleibe, auch niemand mehr abſchneide, als es zur Sättigung des Hungers bedarf, damit nicht alle Winkel voll Stücken verdorret Brodt gefunden werden. Wer demnach alſo ſeine Sache anſtellet, deſſen Nahrung nimmt zu, Prov. 24. v. 4. und trift ſolcher Geſtalt das Sprüchwort ein: Wer will werden reich, der ſchneid das Brodt fein gleich. Dargegen will ich einen ieglichen verſichern, daß von dem bloſſen Brodtgleichſchneiden keiner wird reich werden, wenn nicht das übrige ordentliche Haußhalten mit darzu genommen wird.

Das XXXIX. Capitel.

Wenn zu Grabe gelautet wird, ſoll man nicht eſſen, ſonſt thun einem die Zähne weh.

Dieſer Aberglaube wird nicht allenthalben, ſondern nur an etlichen Orten in Thüringen, und ſonderlich auf denen Dörfern getrieben. Wie gewiß aber ſolch albern Vorhaben eintreffe, kan man leicht in denen Städten, allwo man von dieſer Thorheit nichts

weiß, gewahr werden. Denn an vielen Orten, wo der Gebrauch ist, daß gleich Mittags um Essenszeit zu Grabe gelautet wird, kehret man sich nicht an das Lauten, sondern isset ohne Sorge und Unfall, ohne daß hiervon iemanden die Zähne weh thun. Ich bilde mir aber ein, es habe diese Meynung ihren Ursprung von einer Scherzrede, wenn irgend einer mag gesagt haben: Wenn man zu der Zeit, wenn zu Grabe gelautet wird, isset, so thun einem die Zähne weh, es sey nun wer, und wo es wolle. Denn es wird keine Zeit seyn, da nicht einem hie oder da im ganzen Lande die Zähne selten weh thun. Und kömmt nur eben vor, als wenn einer sagt: Da der und jener reiche Mann ist begraben worden, und man auf dem Gottesacker seinen Sarg nochmals eröfnet hat, so hat ein Rabe auf seinen Beinen gesessen. Ja, freylich kan ein Rabe nicht auf seinen Flügeln gesessen haben, sondern auf seinen Beinen, aber nicht auf des verstorbenen Mannes, sondern auf seinen eigenen Beinen. Also kan ich auch sagen: Wenn man isset, da zu Grabe gelautet wird, so thun einem die Zähne weh.

Das XL. Capitel.

Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden, kan es hernach, wenn es erwächset, kein Blut sehen.

Man solt sich kaum einbilden, daß in der ganzen Christenheit ein Mensch so alber seyn, und dieses glauben könne. Dennoch wolte ohnlängst eines Schusters Weib einen ehrlichen Mann, der vor sein Kind ein paar rothe Schuhe haben wolte, dieses mit Gewalt zu glau-

ben

ben bereden. Ich merkte aber faſt wohl, warum ſie die Sache für gewiß ausgab; es hatte der Schuſter weder ſolche kleine rothe Schuhe fertig, noch roth Leder, davon er ſolche hätte gemacht, dahero wolte die Schuſterin dieſen Aberglauben zur Beſchönigung ihres Schuh- und Ledermangels zu Hülfe nehmen. Denn was könte wohl thörichter erſonnen werden, als zu glauben, daß ein Kind verwahrloſet werde, daß es kein Blut ſehen könne, wenn es unter einem Jahre ein paar rothe Schuhe angehabt? Was hat denn das rothe Leder für Gemeinſchaft mit dem Blute? Wolte man die rothe Farbe mit ſolcher Kraft beſchuldigen, ſo mache ich hinwieder den Einwurf: Warum es denn nur rothe Schuhe, und nicht auch ein rothes Röckgen thun könne? Daß aber dieſes eine offenbare Lügen ſey, kan ich nicht allein mit meinen eigenen, ſondern viel andern Kindern erweiſen, welche unter einem Jahre rothe Schuhe angehabt, und dennoch ohne Alteration Blut ſehen können. Dahero dieſe Narretheyn keiner weitern Unterſuchung mehr bedarf.

Das XLI. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau vor dem Brodtſchranke ſtehen bleibt und iſſet, ſo bekommt das Kind, mit dem ſie ſchwanger gehet, die Miteſſer.

Ich will hier nicht diſputiren, ob es auch gewiß ſey, daß etliche Kinder mit ſolchen Würmen in der Haut geplagt werden, die man insgemein die Miteſſer, auch an vielen Orten die zehrenden Elben, zu nennen pfleget; ſintemal vornehme, gelehrte Männer in Unterſuchung ſolcher Würmgen ſehr weit gekommen zu ſeyn ſcheinen. Ich kan aber auch nicht umhin, frey zu bekennen, daß

ohnerachtet ich mich oft bemühet, auch einige Gewißheit hiervon zu erblicken, ich doch niemals etwas unbetrügliches vor meine Augen bekommen können; sondern ich habe vielmehr bey genauer Untersuchung observiret, daß die so genannten Mitesser, welche auf ein wenig Reiben mit Honig und Weitzenmehl zu der Zeit, wenn das Kind im warmen Bade lieget oder sitzet, in einer Minuten sollen aus der Haut gefahren seyn, nichts anders gewesen, als die subtilen Härlein, (derer die Kinder auf denen Armgen, Achseln und Rücken voll sind,) an welche sich im Reiben das Weitzenmehl angekleistert hat, daß sie gestalt werden, als wie die Maden, und habe ich niemals können gewahr werden, daß eines einen Augenblick gelebt hätte, ob gleich die grossen Weiber noch so ein greß Wesen davon machen wollen. Es sey nun aber wie es wolle, so thut mirs hie nichts. Wäre es nun nicht also, daß dergleichen Mitesser bey denen Kindern gefunden würden, so kan ja auch nicht wahr seyn, daß durch der Mutteressen vor dem Brodtschranke solche erreget werden solten. Ists aber Gegentheils wahr, daß es solche verzehrende Würmgen bey denen Kindern giebt, und was hiervon curieuse und gelehrte Männer observiret und aufgezeichnet haben, so dienet es mir eben auch zu einem Beweiß wider die abergläubischen Weiber. Denn da erwehnte gelehrte Männer und Medici zur Gnüge untersucht und erwiesen haben, woher solche Würmgen ihren Ursprung nehmen, so kan derer Ursprung nicht von der Mutter Essen vor dem Brodtschranke herkommen. Zu dem so lauft es auch wider die gesunde Vernunft, daß der Ort, wo die Mutter isset, eine Ursach werden könne, daß ihre Leibesfrucht mit Würmen in der Haut solte beladen werden. Denn die Brodtschränke stehen bald so, bald anders, nachdem es

die

die Bequemlichkeit des Logiaments an die Hand giebt. Also ist der Ort und Platz ungewiß, und kan solchergestalt keine Ursach machen; soll aber die Ursach aus dem Schranke kommen, so müste es bloß um des Brodts oder Speise willen seyn, die darinnen verwahret würde, sonst würden alle andere Schränke auch solche Würkung haben müssen. Soll aber das Brodt oder Speise solche Würkung haben, so muß folgen, daß das Brodt auch ausser dem Schranke aller Orten, wo ein schwanger Weib isset, solche Würkung habe, und solchem nach wären alle Kinder mit denen Mitessern beschweret; daß solchem aber nicht so ist, lehret die tägliche Erfahrung, und ist derowegen dieser Glaubenspunct gleich denen andern wurmichyt.

Das XLII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man am Leibe flicket.

Dieses ist keiner Antwort werth, weil es allerdings wahr ist, iedoch nicht im albern abergläubischen Verstande. Denn was gut ist, bedarf nicht geflickt zu werden. Es mag nun verstanden werden der Leib selber, oder die Kleider, die man am Leibe trägt; Ists der Leib selbst, so ist es freylich nicht gut, wenn durch Fallen, grimmiger Thiere Beissen, Hauen, Schlagen, oder andere Unglücksfälle, der Leib verwundet worden ist, daß man daran flicken muß. Ist es aber die Kleidung, so ist es freylich, weil es Flickens bedarf, nicht gut. Ergo, trift dieses gewiß ein: Wenn man am Leibe flicket, so ists nicht gut.

Das XLIII. Capitel.

An dem Himmelfahrtstage soll man nichts nehen oder flicken, es ziehen sonst demselben, oder wer das Genehete am Leibe trägt, die Gewitter nach.

Es

Es haben die alten Philosophi denen sieben Planeten des Himmels so wohl gewisse Namen gegeben, als auch gewisse Beherrschungen zugeeignet, welches auch endlich bey denen Nachkommen mehr und mehr beglaubet worden, daß heut zu Tage auch fast die verständigsten Leute noch solcher Meynung nachhängen; wie nämlich die Venus solle beherrschen den Freytag, und was am selbigen verrichtet werde: Jupiter den Donnerstag, wie auch unter denen 7. Metallen das Zinn. Unter denen Namen derer Planeten aber stecket noch ein mehrers verborgen, wenn nämlich solche herkommen von denen heydnischen Göttern, so ist hernach denen Planeten, die solcher Götter Namen bekommen haben, auch die Eigenschaft und Würkung, die die erwehnten Götzen an sich gehabt haben sollen, auch angedichtet worden. Unter diesen will ich betrachten denjenigen, der anietzo zu meinem Scopo dienet, nämlich Jovem, welcher nicht allein den Donnerstag beherrschen soll, sondern ihm ist auch von denen heydnischen Philosophis angedichtet worden, daß er Blitz, Donner und Wetter verursache, dahero auch der Donnerstag den Namen Dies Jovis erhalten hat. Weil denn nun aber bekannt ist, daß das Himmelfahrtsfest unsers Heylandes allzeit auf einen Donnerstag fället, so ist kein Zweifel, es haben einige gaukelhafte Narren geschlossen, es müsse um der Himmelfahrt Christi willen der Jupiter noch mehr Kraft an diesem Tage zu würken empfangen haben, als andere gemeine Donnerstage, zumal, da auch eine Wolke (welche vielleicht, solcher Thoren Vermuthen nach, auch eine Wolke eines Gewitters gewesen) den HErrn Christum hinweg genommen hat. Wenn denn nun aber gebührlicher massen, wegen des Festes Heiligkeit und Hoheit halber, keine Arbeit an diesem Tage verrichtet werde, auf-

ausser, wenn irgend eine Magd nach vollendeten Gottesdienst etwas nehet oder flicket, so ist Zweifelsfrey der närrische aberglaubische Wahn entstanden, daß dem das Wetter nachziehe, der am Himmelfahrtstage flicke, oder etwas davon an sich trage. Ob aber dieses nicht unter das Tagewählen mit gehöre, welches GOtt so ernstlich verboten hat, lasse ich die Herren Gottesgelehrten nach ihren guten Gewissen urtheilen, sintemal ich in GOttes Wort und der ganzen heiligen Schrift weder einer Veneris, noch Saturni oder sonst eines solchen Kerls, in dem Verstande, wie es leider! insgemein geglaubet wird, Erwehnung finde; und frage ich einen ieden vernünftigen Astronomum, ob der Planet Venus (welches ein Weibername) nicht mit einem andern, und zwar Mannesnamen, könne füglich beleget werden? Da nun alle diese Namen, und was denselbigen anhängig ist, nur heydnische erdichtete Fratzen sind, so ist der Aberglaube, davon ich iezt handele, per consequens, weil er von vorgedachten Phantasten her seinen Ursprung hat, ein Narrengedichte, und ist nichts drauf zu halten.

Das XLIV. Capitel.

An dem Grünendonnerstage soll man Brezeln essen, so bekömmt man selbiges Jahr das kalte Fieber nicht.

Ich habe es aus eigener Erfahrung, daß dieses nicht eintrift; denn ich habe selbst das Fieber bekommen, da ich doch gewußt, daß ich am Grünendonnerstage, wie wohl nicht um dieser Ursach willen, Bretzeln gegessen habe; ist also von diesem vermeynten Fieberpräservativ nichts zu halten. Wiewohl ich auch nicht glaube, daß ein kluger vernünftiger Mensch drauf trauen werde; ich halte

halte vielmehr dafür, daß diese Sage nur aus einer Spaßrede ihren Anfang genommen habe; denn es ist bekannt, daß in Sachsenland, gewöhnlicher massen an Fastnacht der Anfang mit Backung der Brezeln gemacht wird, und am Grünendonnerstage die letzten gebacken werden. Wer demnach zu guter letzt noch neugebackene Brezeln essen will, muß es längstens am Grünendonnerstage thun, dahero Zweifels ohne einer einmal aus Scherz mag gesagt haben, wer am Grünendonnerstage keine Brezeln esse, der müste gewärtig seyn, daß er solches Jahr das Fieber bekomme. Hierbey fällt mir ein, was sich vor 20. Jahren in Leipzig begab, nämlich, es bekam eine Magd einen grossen Bauch, dahero sie von iedermann für schwanger gehalten wurde, welches sie aber heftig leugnete, dahero sie vor die Stadtgerichten gefordert und besichtiget wurde, welche, da sie für schwanger erkannt wurde, keinen Vater anzugeben wuste, sondern gab vor, sie sey am Grünendonnerstage auf dem Burgkeller gewesen, eine Kanne Torgauer Bier zu holen, da hätte der Böttiger ihr geschenkt, und sie genöthiget, daß sie so viel Brezeln darzu gegessen, nach welchen sie es alsbald an das Herz gedrucket hätte, und sey ihr der Leib von dato an täglich mehr geschwollen. Hieraus ist nun zu sehen, was die Grünendonnerstagsbrezeln für Kraft und Würkung haben, es werden aber dieses wohl keine krummen gewesen seyn.

Das XLV. Capitel.

Wenn man über ein Kind hinschreitet, so wächset es nicht grösser.

Ich will das Gegentheil behaupten, und sage: Wenn man über die Kinder hinschreitet, so wachsen sie gröſ-

ser;

ſer; und ſetze ich meine Ehre zum Pfande, ihr abergläubiſchen Thoren, daß eure Kinder, welche noch zu wachſen haben, wenn ihr gleich über ſie wegſchreitet, dennoch ungehindert wachſen werden; denn, ſo lange ihr eure Kinder überſchreiten könnt, ſo lange werden ſie auch wachſen; wenn ihr ſie aber nicht überſchreiten könnet, ſo ſind ſie gewiß ſchon groß, daß ſie ausgewachſen haben. Zu dem ſo frage ich euch, ob nicht eure kleinen zwey- und dreyjährigen Kinder oft ſich in die Stuben, ja gar an Thüren legen, daß die Ein- und Ausgehenden über ſie hinſchreiten müſſen? Da ſchreyet ihr mit vollem Halſe, man ſolle wieder zurück über ſolch Kind ſchreiten. Aber, iſt dieſes nicht eine offenbare Thorheit? Wenn das Herüberſchreiten geſchadet hat, wie ſoll den das Zurückſchreiten den vorigen Schaden wieder aufheben können? Und kommt ihr mir vor, als wie ohnlängſt ein Bauer zu N. dem ein Fuhrmann über ſeine Wieſe fuhr; da der Bauer ſolches erſahe, kam er herzu gelaufen, da gleich der Fuhrmann an das Ende der Wieſen kam, und ſagte: Er ließ ſich kein Recht über ſeine Wieſe zu fahren einführen, der Fuhrmann ſolle wieder zurücke fahren, oder er wolle ihm ein Pferd ausſpannen, alſo muſte der Fuhrmann noch einmal über die Wieſe fahren, wolte er nicht ein Pferd verlieren. Ob nun aber der Wieſen durch einmal fahren mehr Schaden geſchehen, als durch zweymal, kan ich mit meinem Verſtande nicht erreichen? Ich will euch Weibern aber doch noch eins ſagen, wie ihr in dieſem euern Vorgeben dennoch recht behaltet, daß es gewiß eintreffen wird, wenn man über die Kinder hinſchreitet, ſie nicht gröſſer wachſen, nämlich, wenn die Kinder auf den Gottesacker begraben liegen, und ihr gehet über die Gräber, da ſchreitet ihr über die Kinder hin, und ſolcher geſtalt wachſen dieſe, über welche ihr ſo ſchreitet, nicht gröſſer. Probatum eſt.

Das

Das XLVI. Capitel.

Läuse oder Flöh soll man nicht auf dem Tische knicken, man bekommt sie sonst alle wieder.

Es ist zwar keine Zucht noch Reinlichkeit, wenn manche unflätige Säue die Läuse und Flöh auf dem Tische abschlachten, daß oft der Tisch, darauf das liebe Brod gehöret, heßlicher aussiehet, als eine Schindergrube. Und mag Zweyfelsfrey, nicht ohne erhebliche Ursach, ein reinlich Weib, um dadurch solch unflätig Wesen zu verhüten, ihre Kinder und Gesinde beredet haben, daß, so sie das Ungeziefer auf dem Tisch knicken würden, sie bekämen sie solche wieder. Damit ich nun nicht denen unflätigen Läuse- oder Flöhschlächtern das Wort rede, lasse ich billich die Sache ferner unberührt. Wer Vernunft hat, wird selbst wissen, was hiervon zu halten sey.

Das XLVII. Capitel.

Wer im Holz arbeitet, der wird nicht reich.

Dieses ist ein allgemeines Vorgeben in ganz Teutschland; Wie ferne aber solche Meynung den Stich halte, wäre mit vielen Umständen leicht zu widersprechen, wenn ich nicht der Kürze mich zu befleissigen entschlossen wäre. Ich will aber nur diese Frage anstellen: Ob denn andere Handwerksleute, welche in Stein, Eisen, Thon und andern Materien arbeiten, von ihrer Arbeit reicher werden, als die, so in Holz arbeiten? Ich meines Orts kan mit Wahrheit sagen, daß ich noch so wenig reiche Mäurer und Schlosser, als Zimmerleute, angetroffen; auch habe ich noch nicht gehöret, daß ein Drechsler gewin-

schet hätte, daß er möge mit einem Töpfer tauschen können. Ja, ich erinnere mich eines Wagners oder Rademachers, welcher mit seinem Nachbar, einem Goldschmidt, nicht umgesetzet hätte, und wenn dieser jenem gleich etliche hundert Thaler hätte heraus geben wollen. Kurtz zu sagen, es giebt in einer ieglichen Profession Arme und Reiche, nachdem die Glücks- und Unglücksfälle über einen kommen, oder, nach dem mancher faul oder fleissig, alber oder verständig, sparsam oder verschwenderisch ist. Es giebt zwar freylich unter denen Zimmerleuten, Tischlern, und dergleichen, zuweilen versoffene Brüder, aber unter andern Handwerken fehlets leider! auch nicht daran, und ist ein iedes Handwerk aller Ehren werth, so lange es nicht von seinem Meister oder Gesellen selbst geschändet wird. GOtt hat dem Menschen verordnet, daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen, und sich mit Kummer nähren soll. Betrift nun dieser Ausspruch GOttes einen Wagner, Tischler, Zimmermann, oder andern, der in Holze arbeiten muß, so kan er mit freudigerm Muthe leben und sterben, als mancher ungerechter Richter, Gewissenloser Advocat, betrüglicher Wucherer und Schabehals, oder dergleichen, der ganze Kästen Geld und Reichthum zusammen geschunden hat, und endlich zum Teufel fahren muß; denn Armuth lähmet nicht.

Das XLVIII. Capitel.

Wenn Abends Leute über einem Tische sitzen, soll niemand unter den Tisch leuchten, es entstehet sonst ein Zank.

Das Leuchten unter den Tisch an- und für sich selbst hat keine Kraft, einigen Zank zu verursachen.

Das ist aber nichts neues, daß, wo Leute beysammen sitzen, sonderlich, wenn sie in der Karte spielen, Zank entstehet; Nun trägt sichs gar vielfaltig zu, daß bey einer Spielcompagnie irgend einem ein Kartenblat oder auch etwas vom Gelde unter den Tisch fället, da denn gemeiniglich das Licht, so auf dem Tische stehet, genommen wird, und wird damit unter den Tisch geleuchtet. Unterdessen ist ein und anderer in der Compagnie, der sich der Finsternuß zum Betrug bedienet, und machet Partireren mit der Karte, oder nimmt einem andern vom Gelde, und so fort, dadurch hernach Zank entstehet; alsdenn muß das Tischleuchten die Ursach seyn. Ich lasse aber einen vernünftigen Menschen hierven unpassionuret urtheilen, ob das Leuchten untern Tische die rechte einzige Ursach des Zanks sey?

Das XLIX. Capitel.

Die Pathen sollen dem Kinde ein Löffelgen kauffen, sonst lernet es geiffern.

Ich kenne sehr viel Kinder, welche nicht geiffern, ob ihnen gleich kein Pathe kein Löffelgen gekauft hat, und kan dieser albere Glaubensgrund stracks mit der täglichen Erfahrung übern Haufen geworfen werden. Hingegen habe ich ohnlängst eines Schneiders Kind gesehen, welches den ganzen Tag das Pathengeschenke (nämlich ein klein silbern Löffelgen) im Maule hatte, und doch über alle Maassen sehr geifferte. Wo bleibt nun hier die Probe dieses schönen Glaubensarticuls?

Das L. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin einen schwarzen Latz vorlegt, so wird das Kind furchtsam.

Wie

Die will mir doch ein Menſch in der ganzen Welt erweiſen, daß dieſes wahr ſey? Denn ein Sechswochenkind kan ja weder Furcht noch Tapferkeit von ſich ſpüren laſſen, und wenn es erwächſet, und wird vernünftſam, ſo kan ja niemand ſagen, ob es vom ſchwarzen Latz, den die Mutter in Sechswochen vorgehabt, oder von etwas anders herkomme, es wolle denn ein ſolcher Haaſe, der dieſes behaupten wolte, würklich zu verſtehen geben, daß ſein Kopf mit albern Haaſengehirn angefüllet ſey. Wenn die Bruſtlätze ihrer Farbe halber eine Würkung bey den Kindern haben, ey, ſo möchten doch alle adeliche Damen rothe Bruſtlätze in Wochen anlegen, damit ihre jungen Herren wacker Courage im Kriege bekämen. Denn ſo ein ſchwarzer Latz etwas bey einem Kinde effectuiret, ſo muß ein anderfarbiger allerdings auch eine Würkung haben. Da nun aber dieſes nicht iſt, ſo glaube ich jenes auch nicht.

Das LI. Capitel.

In Sechswochen ſoll man ein Kind nicht in Mantel faſſen, es wird ſonſt melancholiſch, oder bekömmt ſtets zu trauern.

Es iſt zwar nicht gewöhnlich, daß man die Sechswochenkinder in Mantel faſſe, weil ſie nicht aus der Stuben getragen werden; iedoch aber, wenn es ja geſchehen ſolte, ſo kan keinesweges dieſes Unheil daraus erwachſen, daß ein ſolches Kind um dieſer Urſache willen ſolte melancholiſch werden, oder ſtets zu trauren bekommen; denn wenn es wahr wäre, ſo müſten viel hundert Menſchen melancholiſch ſeyn, weil an vielen Orten die Gewohnheit iſt, daß die kleinen Kinder von den Wehmüttern in Mänteln zu der heilgen Taufe

getragen werden, allwo die Gevatterin nur das Kind wieder aus der Kirche trägt. Und wie lange ist es denn wohl, daß auch die Gevattern Mäntel umgehabt? sonderlich auf denen Dörfern, daß also fast alle Kinder in Sechswochen in Mänteln getragen werden; wenn diese nun alle hätten melancholisch werden sollen, wer hätte denn die Musicanten ernähret? Und so ihr so tolle seyd und sagen woltet, die meisten hätten stets zu trauern bekommen; so sage ich dargegen, daß derjenige ewig aller seiner Sinnen müste beraubet seyn, der solches glauben wolte. Denn wenn ich mein Kind Tag und Nacht in Sechswochen liesse im Mantel tragen, wie solte doch dieses eine solche starke Würkung in meines Kindes Freundschaft haben, daß darum eines nach dem andern daraus sterben müste, damit das im Mantel getragene Kind stets zu trauern bekäme? Gleichwie nun diese kein vernünftiger Mensch statuiren wird, also ist jene Meynung auch schon zur Gnüge widersprochen, biß mir ein anders dargethan wird.

Das LII. Capitel.

Wer bey dem Spielen Geld wegleihet, der verspielet.

Das kan wohl seyn. Denn so einer bey dem Spiele Geld wegleihet, so giebt er es gewiß einem andern Spielenden; so nun dieser sein eigen Geld schon verspielet hat, daß er borgen muß, und verspielet das geborgte auch darzu, da gehet es denn schwer zu, daß der, welcher ihm das Geld geliehen hat, wieder bezahlet werden soll. Ist demnach das weggeliehene Geld schon geachtet, als sey es verspielet, und trift solcher Gestalt ein, daß wer bey dem Spiel Geld wegleihet, der verspielet. Es ist aber nicht zu verstehen, ob hätte er damit das Glück

ſeinem eignen Spielen vergeben; wiewohl man auch ſagen will, daß es zuweilen unter denen Spielern auch Purſche gebe, welche mit zauberhaften Spitzbubenſtückgen umzugehen wüſten, daß ſie mit dem geborgten Geld des andern ſein Glück an ſich ziehen könten, welches ich aber an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſe. Am beſten demnach, wer ſich des Spielens enthält, wenn man nicht verſichert iſt, daß man mit ehrlichen Leuten zu thun habe.

Das LIII. Capitel.

Zum Spielen muß man Geld borgen, ſo gewinnet man deſto eher.

Ein reputirlicher Menſch wird nicht ſpielen, wenn er kein Geld übrig hat zu verſpielen, und wird dahero nichts darzu borgen, ſintemal es für eine Schande gehalten wird, wenn einer Geld zum Spielen borget; es ſey denn, daß ein erbarer Mann, der nicht allezeit Geld bey ſich trüge, in eine honette Compagnie käme, und Ehren halber eines mit ſpielen wolte, einen vertrauten Freund um etwas Geld anſprächе. Ein ſolcher aber wird um dieſes geborgten Geldes willen nicht einen Heller mehr gewinnen. Wer aber um deswillen Geld borget, daß er dem andern abgewinnen will, der hat lauter Tücke im Sinn, und hat ein lüderlich Gemüthe. Denn erſtlich iſt er ein Abgöttiſcher, weil er ſein Vertrauen auf das geborgte Geld ſetzet, dahinter doch keine Hülfe noch Glück ſteckt. Zum andern iſt er falſch und diebiſch, gegen ſeinen Nächſten, mit welchen er ſpielet, indem er durch ſolch Mittel ſuchet ſeinem Nächſten das Seinige abzugewinnen. Drittens, ſo betrügt er ſich ſelber, indem er ſich einbildet, dadurch zu gewinnen, da es doch oft kömmt, daß er verſpielet, und

wird dadurch des andern, der ihm geliehen hat, sein Schuldener. So er nun wieder bezahlet, so ist sein Verlust ohnedem an sich selbst richtig. Bezahlet er aber nicht, so denkt er zwar freylich, daß er das Gebergte gewonnen habe, wenn aber dieses rechtmäßig gewonnen heißt, so ist aller Diebstahl ein Gewinst. Uber diß alles will ich noch kürzlich beweisen, daß an diesem Aberglauben nichts seyn könne. Z. E. es spielen ihrer dreye mit einander, welche alle dreye das Geld gebergt haben, alle dreye können aber unmöglich gewinnen, welcher demnach verspielet von diesen dreyen, der hat so wohl sein Geld geberget, als die andern beyde; wie kömmt es aber, daß bey ihme das gebergte Geld nicht auch seine Würkung, wie bey denen andern, thut? Darum bedenkt es doch, ihr abergläubischen Thoren!

Das LIV. Capitel.

Eine Mutter, die ein stillend Kind hat, soll drey Sonntage nach einander stillschweigend aus der Kirche gehen, und iedesmal ihrem Kinde ins Maul blasen, so kommen ihme die Zähngen leichte an.

Ich solte eher vermeynen, daß wenn die Mutter dem Kinde s. v. in den Hintersten blies, sie solchergestalt, die noch verborgenen Zähngen aus dem Fleisch ins Maul blies; da sie aber ins Maul blasen muß, besorge ich, sie bläst vielmehr die Zähne zurück. Aber, nein: wo gedenke ich hin? Die klug-ersonnene Weiber- und Rockenphilosophie lehret uns ein anders, nämlich, daß eine Person, die aus der Kirche gehet, eine ausgehende Kraft habe. Eine Kindermutter, die aus der Kirchen gehet, soll nach dieser geheimen Lehrart eine ausgehende Kraft ha-

haben; damit ſie aber ſolche ausgehende Kraft nicht verblaſen möge, ehe ſie heim kömmt, muß ſie ſtillſchweigend mit verſchloſſenen Munde heim gehen, und ſo bald ſie heim kömmt, ſolche ausgehende Kraft dem Kinde ins Maul blaſen, ſo kan es nicht fehlen, die Zähngen müſſen leicht auskriechen, wenn ihnen ſolche ausgehende Kraft mitgetheilet wird. Aber höret doch, ihr thörichten Weiber, hat denn der Eſel, der aus der Mühle gehet, nicht auch eine ausgehende Kraft? Oder muß es eine aus der Kirchen mitgebrachte Kraft ſeyn, ſo wolte ich euch rathen, daß ihr euch eure Kinder lieſſet nachtragen, wenn ihr aus der Kirchen gienget, auf daß, wenn euch irgend die ausgehende Kraft unter Weges ſonſt wo entführe, weil ihr das Maul ſo feſte zuhalten müſſet, die Kinder ſolche ſtracks auffangen könten. Denn es kan nicht fehlen, weil das Stillſchweigen wider eure Natur läuft, ihr werdet bey ſolcher ungewohnten Verrichtung eine innerliche Angſt empfinden, daß es kein Wunder wäre, die ausgehende Kraft würde durch die Angſt wo anders ausgeſtoſſen. Drum überlegts ein wenig und laßt euch rathen, ſagt mirs auch wieder, ob es hilft.

Das LV. Capitel.

In der Chriſtnacht, zwiſchen 11. und 12. Uhr, iſt das Waſſer Wein.

Ich muß geſtehen, daß ich mein Lebtage curiös geweſen bin, und manches verſucht habe, daß ich nur hinter die rechte Wahrheit kommen möchte. Ob ich nun gleich groß Verlangen gehabt, einen Trunk dergleichen Wein zu ſchmecken, der in einer Chriſtnacht iſt aus einem Brunnen oder Fluß geſchöpfet worden, ſo bin ich doch nie ſo

glücklich gewesen, dieses Wunderwerk nur zu sehen, geschweige denn zu schmecken. Dahero trage ich grossen Zweifel, daß dieses wahr sey. Denn in der Natur ists nicht, daß aus Wasser Wein werde; so wird gegentheils auch aus dem Weine nicht natürlicher Weise Wasser, sondern, wenn sich der Wein ändert, so wird insgemein Essig draus; wird aber kein Essig draus, so wird er doch zu einer faulschmeckenden Materie, welches niemand für ein reines Wasser ansehen kan. Wenn denn nun mitten in der Christnacht alles Wasser Wein wird, wie kömmt es denn, daß man nach Mitternacht nicht noch ganze Teiche, Brunnen und Röhrkästen voll Wein, oder wenn der Wein sich ja verändert hat, doch Weinessig findet, sondern man findet nichts anders, als pures Wasser. Wenn es wahr wäre, daß das Wasser in der Christnacht zu Wein würde, so solte ich mir bald einbilden, es sey die Hochzeit zu Cana in Galiläa gleich am Heil. Weyhnachtabend gewesen, dahero es dem HErrn Christo nicht schwer gefallen, das eingefüllete Wasser eben zu der Zeit auftragen zu lassen, da es zu Wein geworden. Aber das würde auch seyn schlimm heraus gekommen, wenn die Gäste zum Theil biß nach Mitternacht hätten gewartet, und hätten hernach an statt des Weins wieder müssen Wasser trinken; weil ich aber noch nie gehöret habe, daß derselbige Wein sey wieder zu Wasser worden, so muß es wohl ein besserer, als Gänsewein gewesen seyn; unser Wasser aber in der Christnacht wird wohl allezeit Gänsewein bleiben, davon die albern abergläubischen Gänse nicht leichtlich einen Rausch bekommen werden.

Das LVI. Capitel.

Weſſen Schatten auf den Weyhnacht-heiligen Abend, bey eingebrachtem Lichte, keinen Kopf hat, der ſtirbet im ſelbigen Jahre.

Das glaube ich. Und wer ohne Kopf zu Bette gehet, der iſt des Teufels. Aber wo giebts denn dergleichen Krüpel? Vielleicht bey dem wütenden Heer? Natürlicher Weiſe ſind aller Menſchen Schatten zu allen Zeiten vollkommen, und iſt das Vorgeben, daß eines Menſchen Schatten am Weyhnacht heiligen Abend ohne Kopf erſcheinen ſolle, eine offenbare Lügen. Das iſt ja wahr, das man mit zwey Lichtern gar leichte machen kan, daß eines Menſches Schatten ohne Kopf erſcheinet, aber das kan man alle Tage thun, vnd darf nicht eben am Weyhnachtabend geſchehen. Und da es nun eine Sache iſt, die ſich durchs ganze Jahr zutragen kan, ſo darf ſich keiner die Sorge machen, deſſen Schatten am Chriſtabend, durch ohngefehr hierzu bequem geſetzte zwey Lichter, ohne Kopf erſcheinet, ob ſey dieſes eine gewiſſe Bedeutung ſeines Todes. Hingegen rathe ichs auch keinem, deſſen Schatten gleich zweyköpfig erſcheinen ſolte, (wie denn dergleichen Schatten eben auch durch zwey Lichter gemacht werden kan,) daß er um deßwillen vor dem Tode auf ein Jahr ſicher zu ſeyn ſich einbilden möge.

Das LVII. Capitel.

In denen zwölf Chriſtnächten, nämlich von Weyhnachten biß Heil. Dreykönigtag, ſoll man keine Erbſen, Linſen, oder andere Hülſenfrüchte eſſen, man bekömmt ſonſt ſelbiges Jahr die Krätze oder Schwären.

Ihr Gläubigen solcher Fratzen, ich will euch erstlich eine Frage vorlegen, die löset mir auf, oder gebt mir gnügliche Antwort darauf, so will ich euerm Vorgeben auch Glauben zustellen. Ihr wisset, daß wir in vorigen Jahren den Julianischen oder alten Calender gebraucht haben, iezt aber haben wir den so genannten verbesserten Calender. Nach diesem Stylo haben wir iezt 11. Tage eher Weyhnachten, als nach dem alten, und sind dadurch nunmehr mit denen Papisten, was die Zeit anlanget, einig. Da wir den alten Calender noch hatten, fienget ihr am ersten Christtage an, keine Hülsenfrüchte zu essen, zu welcher Zeit die Papisten ihre Zwölfnächte bald zu Ende gebracht hatten, und diese, nämlich die Papisten, fiengen an diesem ersten Weyhnachtsfeyertage auch an, die Hülsenfrüchte zu meiden, und waren zu der Zeit bald fertig, da ihr erst anhubet, und da ihr anhubt, die Hülsenfrüchte zu meiden, huben jene wieder an, solche zu essen. Nun sagt mir; Hieltet ihr, oder die Papisten die rechte Zeit? Woltet ihr sagen, ihr hättet die rechte Zeit gehalten, so frage ich: Warum haltet ihr denn iezt die Zeit mit den Papisten? Woltet ihr aber sagen, die neue Zeit sey recht; so saget mir doch auch, warum ihr denn so viel Secula her euch nach der alten Zeit gerichtet habt? Denn es kömmt iezt auf die Zeit, und nicht auf die Religion an, weil ihr euch doch immer noch zu der reinen Lutherischen Religion bekennet; sonst möchtet ihr sagen, wie die Religion oder Glaube sey, darnach richtete sich auch die Zeit und dero Würkung, aber Krätze ist Krätze, und Schwären sind Schwären, ohne Religion, sie mag an einen Juden, Papisten, Calvinisten oder Lutheraner kommen. Dahero könnet ihr keine Entschuldigung einwenden, ihr seyd aber dennoch in

der Thorheit und närrischen Einbildung dermassen noch zum Theil ersessen, daß ihr (damit ihr ja nicht irren wollet) die alte und neue Zeit zusammen nehmet, und esset also in 23. Tagen keine Hülsenfrüchte. Die aber solches thun, geben nur ihre Thorheit desto mehr an den Tag. Denn alles, was man ohne Grund thut, das ist vergeblich. Uber dieses, so sagt mir, ob niemand keine Schwären oder Krätze bekömmt, als wer in Zwölfnächten hat Erbsen gessen? Ich glaube allerdings ja; denn die Erfahrung bezeugts. Was ist denn aber, für ein Unterscheid unter einem solchen, und unter einem, der Erbsen gegessen hat? Ihr müsset gestehen, daß kein Unterscheid sey: Ergo, so könnet ihr mir auch die Gewähre nicht geben, daß diejenige Krätze oder Schwären, so der bekömmt, der Erbsen gegessen hat, eben ihren Ursprung vom Erbseneessen haben müsse, weil der, welcher keine gegessen hat, eben auch solchem Unheil unterworfen ist. Ehe ihr mir nun auf meine Frage gnüglich antwortet, ehe glaube ich auch nicht, daß Erbsen und Linsen in den Zwölfnächten schädlicher, als zu anderer Zeit, seyn können.

Das LVIII. Capitel.

Wer zu Gevattern stehen soll, und hat sich schon angezogen, zur Kirchen zu gehen, der soll nicht erst l. v. das Wasser abschlagen, sonst thut das Pathgen dergleichen ins Bette.

Wenn ich aber das Gegentheil statuirte, und spräche: Wenn die Pathen nicht erst ihr Wasser abschlagen, ehe sie in die Kirche zur Heil. Taufe gehen, so thut das Kind dergleichen ins Bette; wie woltet ihr

Abergläubischen mir wohl mit Grund widersprechen und eure Meynung dargegen richtig behaupten und erweisen? Es dürfte versichert so schwer zugehen, daß ihr mir eher würdet gewonnen geben. Es sind alle Kinder in der ganzen Welt, ehe sie ein Jahr erlebet auch oft wohl länger, mit dergleichen Fehler und Schwachheit behaftet; Was sie nun über Jahr und Tag gewohnet sind, das continuiren sie gemeiniglich so lange, biß sie entweder durch Beschämen, Schelten oder auch Schläge, davon entwöhnet werden. Zum Exempel, fast alle Kinder pflegen erst auf ein Jahr an der Mutter Brust zu trinken, und nach einem Jahr entwohnet zu werden, also, daß nach zweyen Jahren ein solch Kind nicht viel nähme, und sich wieder an der Mutter Brust legte. Aber wenn sich eine Mutter vorsetzte, sie wolte ihr Kind unter 4. biß 5. Jahren nicht entwöhnen, ließ es auch würklich ohne Beschämung oder Schelten so lange trinken, so setze ich meine Ehre zum Pfande, ein solch Kind wird sich noch im fünften Jahre ohne Scham an der Mutter Brust machen und trinken; und hieran ist nicht das Kind schuld, viel weniger etwas anders, sondern die Mutter, die solche Albertät so lange gestattet, und ihr Kind nicht anders gewöhnet hat. Gleicher Gestalt ist es auch mit der bis in das dritte und vierdte Jahr continuirenden und heßlichen Benetzung der Betten beschaffen; es kömmt alleine auf euch Mütter und eure gute Zucht an, keines weges aber auf vorgegebene Verwahrlosung des Pathen. Denn, wenn euer Kind lange das Bette also verunehret, woher wollet ihr denn wissen, daß sein Pathe habe das Wasser abgeschlagen, ehe er zur Kirchen gangen ist, denn ihr habts nicht gesehen. Ich setze aber den Fall, ihr hättet es selbst gesehen, so könnet ihr doch nicht erwe-

erweisen, das dieses die Ursache sey, daß eure Kinder dergleichen Fehler begehen; sonst würde man unzählich viel dergleichen auf die Bahn bringen können. Zum Exempel, wenn ein Pathe in der Kirchen hustet, und das Kind bekäme einmal auch den Husten, und ihr woltet dafür halten, daß es durch des Pathen Husten in der Kirche sey verwahrloset worden. Wie nun dieses nicht wahr ist, so ist jenes nicht besser; glaubt mir.

Das LIX. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man des Morgens ausgehet, und begegnet einem ein altes Weib.

Das Alter soll billig geehret werden, so wohl an Manns- als Weibspersonen, denn diese sind so wohl Menschen, als jene; ein jeglicher Mensch will gern ein ehrlich hohes Alter erreichen, er mag männ- oder weiblichen Geschlechts seyn. Das aber ist gewiß, und eine bekannte, aber auch unchristliche Sache, daß fast kein Mensch verächtlicher ist, als ein altes Weib, was aber dessen Ursache sey, kan ich eigentlich nicht wissen; ich glaube aber, daß die schrecklichen Laster, welche von manchen alten Vetteln verübet werden, hierzu Anlaß geben, daher auch das bekannte Sprüchwort entstanden: Wo der Teufel nicht hinkommen kan, da schickt er ein alt Weib hin. Unrecht ist es aber, daß die Feindschaft gegen die alten Weiber so general worden ist, und man fast keinen Unterscheid machet, unter alten erbaren Christlichen Matronen, und unter alten Ehrvergessenen Gauckelhuren; denn, was kan eine alte erbare Frau dafür, daß eine andere eine alte Koppelhure ist? was kan eine ehrliche, christliche und andächti-

dächtige alte Mutter dafür, daß eine andere mit E
gensprechen, Aberglauben und Zaubern sich beschmiz
Dahero billig ein Unterschied zu machen ist, wiewo
man keiner ins Herz sehen kan, und dahero es mit d
bösen Beschuldigung ein gefährlich Werk ist, wo nic
die bösen Thaten offenbar sind. Das scheinet zw
nicht unwahr zu seyn, daß mehrentheils die alten W
ber unter der Canaille, nicht viel ehrliche Adern in
ren Leibern tragen. Denn, woher kommen wohl me
rentheils die schönen Aberglauben, welche ich ietzt v
derlege, als eben von solchen alten Wettermacheri
nen, und haben sie diesen ietzt vorhabenden Glauben
punct zu ihrer eigenen Schande ersonnen. Wie i
denn selbst oft von dergleichen alten Weibern gehö
habe, daß sie ihre eigene Schande nicht haben ve
schweigen können, sondern weß das Herz voll gewese
davon ist der Mund übergangen; mag ich demnach so
chen gottlosen alten Weibern das Wort nicht reden, so
dern lasse diesen vorhabenden Punct mit der Conditio
stehen, daß, so ferne man früh ausgienge oder ritte
und begegnete einem eine alte Zauberin, welche dur
ihre Hexerey und Vergiftung einem Schaden zuzufü
gen tradtete, so ists gewiß nicht gut; ist aber das al
Weib ehrlich und Christlich gesinnet, so wird es so w
nig, ja viel weniger schaden, als wenn einem eine jun
ge Hure oder ein junger Dieb begegnete.

Das LX. Capitel.

Wenn eine Hexe einen um etwas fraget, so man nicht mit Ja antworten, sonst kan sie dur ihre Zauberey einem etwas nehmen.

We

Wenn ich mich und das Meinige in den Schutz des allmächtigen GOttes befehle, so kan mir weder der Teufel noch sein Werkzeug etwas nehmen noch schaden. Gleichwohl aber muß ich selbst geständig seyn, daß, als ich mich in meiner Jugend in Thüringen aufgehalten, ich vielfältig observiret habe, wie nämlich diejenigen Personen, welche insgemein berüchtiget, oder im Geschrey waren, daß sie zaubern könten, die Gewohnheit hatten, daß sie gemeiniglich einem jeden, mit welchem sie zu reden kamen, erst etliche Fragen vorlegten, daß ihnen dreymal mit Ja muste geantwortet werden, dahero sich auch ein jeder bestmöglichst vorsahe, daß er nicht ja sagte; wie ich denn auch etliche von diesen Purschen endlich auf den Scheiterhaufen bringen und verbrennen sehen. Ohnerachtet aber der Sorge eines Verlusts wegen gegebenen Jaworts, hatte ich den Gebrauch, daß, wenn mich eine solche Bettel etwas fragte, ich ihr mit einem recht lauten, auch wohl dreyfachen Ja, auf einmal antwortete, alsdenn liesse sie mich gehen; Ich habe aber niemals spüren können, daß mir eine etwas damit geschadet. Ich merke auch zuweilen noch ietziger Zeit, daß es dergleichen Teufelsgeschmeiß auch hier zu Lande giebt, die ebenfalls drey Jaworte von Leuten verlangen, und so dergleichen an mich kommen, fertige ich sie ohne Furcht stracks mit 3. lauten und derben Jaworten ab, gebe ihnen aber wenig gute Worte dazu. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß der Satan nicht solle seinen lieben Getreuen einbilden, ob könten sie etwas durch solch erhalten Jawort von einem andern ehrlichen Menschen gewinnen. Allein, weil der Teufel mit lauter Lügen umgehet, so kan er dieses auch nicht wahr machen, und bleibt also darbey, daß die Hexen dadurch nichts gewinnen, und

dahe-

dahero ein jeglicher ohne Furcht ihnen antworten mag, wie es die Noth erfordert. Denn der HErr hat befohlen, daß eines Christen Wort soll seyn: Ja, ja, und nein, nein, und wird nicht zugeben, daß derjenige, so solchen Befehl ausrichtet, deswegen den geringsten Schaden leiden solte.

Das LXI. Capitel.

Wenn man Haußwurzel aufs Hauß pflanzet, so ist es sicher vor Einschlagung des Wetters.

O du elender und nichtswerther Schutz und Schirm! Es ist in Wahrheit zu bejammern und zu beklagen, daß unter solchen Menschen, die sich Christen nennen lassen, gleichwohl solche Gemüther sind, die denen dummesten Heyden in der Abgötterey nichts nachgeben. Was ist doch Haußwurzel für ein elendes Ding, und dennoch erhebet ein abgöttischer, alberer, abergläubischer Narr dieses Gewächs über die Kraft des allgewaltigen GOttes? Ist denn nicht die Gewalt und Allmacht GOttes in- und bey dem Donner- oder Wetterstrahl? Wie soll denn ein solches elendes Gewächs, welches ein ohnmächtiger Wurm zu nichte machen kan, dem gewaltigen Wetterstrahl widerstehen können? Es vermag ja weder Stahl noch Eisen, weder Stein noch Holz etwas wider solche Gewalt: Oder meynet ihr abergläubischen Theren, es habe etwann mit dem Wetterstrahl eine Bewandniß, als wie mit einem starken grimmigen Löwen, welcher, ob er gleich mit den stärksten eisernen Ketten nicht mag gefesselt werden, sich doch an einen schlechten Strick lässet binden? Ach nein! das muß etwas kräftigers seyn, das solcher Gewalt widerstehen soll

soll, als ein solch schlecht Erdgewächs: dahero die abgöttischen Papisten wohl werth wären, daß man sie höhnen möchte, weil sie so vielen Papalien grosse Kraft zuschreiben, und zwar insonderheit solchen Dingen, die vom Pabst gewenhet worden, ob wären solche dienlich, daß das Wetter nicht könne in ein Gebäude schlagen; aber zu ihrer eigenen Schande können sie nicht läugnen, daß in des Pabsts Pallast zu Rom selbst das Wetter eingeschlagen habe. Wolte aber iemand einwenden, er hätte gleichwohl sein Lebtage nicht gehöret, daß das Wetter in ein solch Hauß geschlagen hätte, worauf Hauswurzel gestanden; dem antworte ich: Ich habe auch noch nicht gehöret, daß das Wetter in ein Hauß geschlagen hat, vor welchem ein weisser Kettenhund gelegen; es folgt aber darum nicht, daß ein weisser Kettenhund die Gewalt des Wetters hindern könne, oder was ich und du nicht wissen, das wisse sonst auch niemand. Ist demnach die Hauswurzel wider den Wetterschlag ganz nichts nütze, wenn sie gleich auf dem höchsten Forst deines Hauses stehet. Will aber ja iemand etwas wider den Wetterschlag wissen, dem recommendire ich zwey C. C. mit der gewissen Versicherung, daß diese so kräftig sind, daß, ohnerachtet der starke gewaltige GOtt mit seinem Donner und Wetter gleichsam den Erdboden beschiesset, und stürmet, hingegen der Mensch mit solchen zwey C. C. den Himmel stürmen, und GOtt überwältigen werde; das eine heist Gebet, das andere Glaube.

Das LXII. Capitel.

Wer des Morgens rücklings aus dem Bette steiget, dem gehet selbigen Tages alles verkehrt.

Wenn einem eine Arbeit nicht recht von ſtatten gehen will, pflegt man zu ſagen: Ich bin doch heute rücklings aufgeſtanden. Allein, es ſtehe einer gleich vor ſich aber mit welchem auf, ſo wird es weder nutzen noch ſchaden, ſondern es kommt darauf an, wie man ſonſt ſeine Sache den Tag über anſtellet; klug oder dumm. Es iſt zwar unbequem, und wider die Gewohnheit, daß man rücklings aus dem Bette ſteigen ſoll, und wird demnach gar ſelten geſchehen; damit ich aber dieſes Vorkommnis der Natur recht erforſchen möchte, bin ich einſt mit Fleiß rücklings aufgeſtanden, und habe hernach ſelbigen Tages ein und anderes zu verrichten vernommen, habe aber keinesweges ſpüren können, daß es in einer Sache nicht recht von ſtatten gegangen ſey, wie es ſonſt: iſt demnach auf dieſe Glaubenslehre auch nichts zu halten, ſondern mit dem Rücken anzuſehen.

Das LXIII. Capitel.

Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ruhen läſſet, ſoll man dem Jüdel etwas zu ſpielen geben.

Wenn ihr abergläubiſchen Weiber mir erſt wüſtet zu ſagen, was das Jüdel für ein Ding ſey, ſo wäre es noch wohl eine Sache, die weiteres Nachſinnen gebrauchte: aber ſo ihr ſelbſt nicht wiſſet, was es iſt, wie könnet ihr ihme denn zu ſpielen geben? Damit aber ihr Thorinnen euer Narrenſpiel möchtet überwieſen werden, will ich den ganzen Zwang beſchreiben, was von eurem Narrenſpiel zu halten ſey. Es begiebt ſich mehrentheils bey denen kleinen Kindern von wenig Wochen, daß ſie in währendem Schlaf die Aeuglein halb auf-

aufthun, die Augäpfel in die Höhe wenden, als wol-
ten ſie nach etwas ſehen, fangen an zu lächeln, und
ſchlafen denn wieder fort, aber heben auch wohl bald
an zu weinen. Wenn nun die klugen Weiber ſolch lä-
cheln und Augenwenden der Kinder gewahr werden,
ſagen ſie, das Jüdel ſpielte mit dem Kinde; auf daß
man aber das Kind hinfort hierdurch nicht ferner beun-
ruhiget werde, geben ſie folgenden klugen Rath: Es
ſoll ein kleines neues Töpfgen, samt einem Quirlgen,
gekauft, und ſo theuer bezahlet werden, als es geboten
wird, darein wird von des Kindes Bade gegoſſen, und
alſo auf den Ofen geſtellet, damit ſoll das Jüdel ſpie-
len, und das Waſſer heraus ſtenſchern, biß nichts mehr
im Töpfgen ſey. Die überklugen Weiber bedenken
aber nicht, daß erſtlich ein gut Theil vom Waſſer in das
neue Töpfgen kriche, und das übrige auf dem war-
men Ofen bald vertrockne. Wenn ſie denn über ein
oder zwey Tage ihr eingegoſſen Bad nicht mehr finden,
ey was wird da für ein Wunderwerk daraus gemacht,
und muß es das Jüdel heraus geſpielet haben; da ſie
doch leicht gedenken können, wie es zugegangen ſey,
und daß ſich auch das Waſſer würde verlohren haben,
wenn gleich nicht einmal ein Kind im Hauſe wäre.
Ferner blaſen die närriſchen leute Eyer aus den Schaa-
len in des Kindes Brey und der Mutter Suppe, und
hängen ſolche hohle Eyerſchaalen, ſamt etlichen Kar-
tenblättern und andern leichten Sachen mehr, an des
Kindes Wiege mit Zwirn, daß es fein frey ſchwebe,
wenn alsdenn die Thür aufgemacht wird, oder es ge-
het und beweget ſich jemand in der Stuben, alſo, daß
dieſe am Faden ſchwebende Sachen durch die Luft ſich
regen, da ſagen die Weiber ſtracks: Man ſolle nur
Achtung geben, wie das Jüdel mit den Sachen an der

Wiegen spiele. Aber, ihr einfältigen Narren! wenn ihr nun gleich noch so viel dem so genannten Jüdel zu spielen gebet, so werdet ihr dennoch dem Kinde keine Hülfe thun, sondern ihr werdet das Kind eben noch, wie vorhin, lachen und mit denen Aeugelein spielen sehen. Sind demnach eure angegebenen Jüdelbeschwerungen so wohl, als eure Hülfsmittel, lauter alberes Possen, und ist weder Jüdel noch junges Nebreergen bey eurem Kinde, sondern das Lächeln und Augenwenden rühret her von einem innerlichen Kresel, welchem ihr besser mit Marggrafen- oder rothen Herzpulver abhelfen könnet.

Das LXIV. Capitel.

Wenn ein ganz Bredt unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird, so müssen die Leut hungrig vom Tische gehen.

Wenn die Leute von dem ganzen Bredte essen sollen, und haben keines mehr dabey, und wird gleichwohl ganz wieder hinweg getragen, so kan es freylich nicht fehlen, es müssen die Leute auch wieder hungerig vom Tische gehen, und ist so viel, als wenn ich einem Durstigen liess in einen Krug mit Bier gucken, gäbe ihm aber nicht daraus zu trinken, so würde er wohl durstig bleiben. Es kan sich aber gleichwohl zutragen, daß man erstlich einen guten Particul Suppe, oder eine frische Milch mit Semmel und dergleichen isset, oder man kan den Ranzen voll Kuchen und ander Gebackenes gefüllet haben, daß einer ferner keinen Appetit zu essen hat. Wenn denn solchergestalt ein Bredt noch ganz auf dem Tisch lieget, so kan es ohne Bedenken

len unaufgeſchnitten wieder hinaus getragen werden. Ich wette, es wird gewiß niemand hungrig vom Tiſche gehen.

Das LXV. Capitel.

Wer Salz verſchüttet, ſoll es nicht wieder aufraffen, er hat ſonſt kein Glück.

Wie ſoll doch das aufgeraffte Salz eine Hinderniß des Glücks machen? Wer Salz ins Waſſer oder in Koth verſchüttet, daß es nicht wieder kan aufgeraffet werden, der hat kein Glück, zumal wenn des Salzes viel geweſen, daß dadurch ein merklicher Verluſt entſtanden iſt. Wenn ihr Weiber aber nun gleichwohl euern Glaubenspunct vertheidigen wollet, ſo ſaget mir doch, was denn derjenige, welcher das verſchüttete Salz nicht wieder aufraffet, für beſſer Glück haben werde, als der, welcher es wieder aufgeraffet hat? Ihr werdet mir ſchwerlich eines für jenen melden können. Ich aber will euch beweiſen, daß der, der das verſchüttete Salz wieder aufraffet, mehr Glück habe, als der es liegen läſſet, und zwar ſo viel, als das Salz austrägt, das aufgeraft wird, ſo viel hat auch dieſer mehr Glück, der es wieder aufraffet, für jenem, der es liegen läſſet. Iſt alſo euer Vorgeben wieder ohne Grund.

Das LXVI. Capitel.

Wer die Schuhe einwärts tritt, der wird reich, wer ſie aber auswärts tritt, wird arm.

Wie geschicht aber dem, der die Schuhe gar nicht schlimm, und also weder ein- noch auswärts tritt? Wenn ich wüßte, daß dieses gewiß einträfe, ich wolte leichte meine Schuhe auch einwärts treten, und andere würden auch dergleichen thun; wo wolten aber alsdenn die Aerzten herkommen, wenn wir alle reich würden? Es werden zwar die abergläubischen Leute sagen: Es sey nicht zu verstehen, daß man sich zwingen möge, wie man die Schuhe treten wolle, sondern, wie es bey einem jeden die Natur frey und ungezwungen an die Hand gebe, woraus alsdenn geurtheilet würde, ob einer werde arm oder reich werden. Aber, es trete gleich einer die Schuhe aus oder ein, so tritt er schlimm. Wer aber die Schuhe schlimm tritt, sie mögen nun seyn auf welche Seite sie wollen, zu dem habe ich schlechtes Vertrauen, daß er reich werde, weil die schlimm getretenen Schuhe eine Anzeigung sind eines Schlimmschlenkschleifens: jedoch ist hiervon ebenfalls keine untrügliche Vermuthung zu machen: auch kenne ich noch diese Stunde Personen, welche ihre Schuhe einwärts treten, bey welchen aber sichs noch schlecht zum reich werden anlässet. Dahero halte ich von diesem Artickel abermal nichts.

Das LXVII. Capitel.

Wer in der Christnacht ins kalte Bad gehet, der bekommt selbiges Jahr die Krätze nicht, und so er sie schon hat, so vergehet sie davon.

Dis will ich in Wahrheit glauben, ja, ich zweifele nicht, andere Beschwerungen mehr sollen hiervon hergehen. Denn ich erinnere mich eines einfältigen

n Menſchens, welcher ſich dergleichen Thorheit auch
ß beſchwatzen, daß nämlich vor die Krätze kein beſſer
ittel ſey, als wenn man in der Oſternacht ins kalte
ad gienge. Der gute Kerl that es, und wurde ſei-
e Krätze in drey Tagen quitt, und in acht Tagen ſei-
s ſiechen Lebens darzu. So kräftig war das kalte
ierbad. Alſo kan man nun leicht urtheilen, daß das
eyjnachtbad viel kräftiger ſeyn müſſe, denn es iſt
it kälter als jenes, und in der Kalte beſtehet eben
e ſtärkſte Würkung dieſes Bades. Wer nun Luſt
d einen ſtarken Glauben darzu hat, der mag es ge-
auchen, er ſage aber nicht, daß ich es ihm gerathen
be. Denn vergönnen kan ich wohl einem ieden, daß
eine Thorheit begehe, aber rathen thu ichs keinem.
er ein wenig Verſtand hat, der kan ſich leichte ein-
lden, daß durch ſolche Erkältung die Krätze gar leicht
vergehet, und in den Leib ſchlage, was aber hieraus
nſt für Unglück und tödtliche Fälle ſich eräugnen kön-
en, iſt unvonnöthen einen vernünftigen Menſchen
u lehren, weil es bekannt genug iſt. Ein ganz Un-
ernünftiger aber lehret ſich nicht daran, man mag ihm
redigen, wie man will, denn ein Narr bleibet ein
Narr, wenn er gleich in Weyhel geſotten würde, wie
Krütze.

Das LXVIII. Capitel.

Wer die gelbe Sucht hat, der ſoll einen Schmierkübel von eines Fuhrmannes Wagen ſtehlen laſſen, und hinein ſehen, ſo vergehet ihm die gelbe Sucht.

Dieſes ſcheinet zwar ein Mittel zu ſeyn, welches mit
unter die ſympathetiſchen Curen gehöret, und wür-

de ich beynahe zu bereden seyn gewesen, solchem auch einigermaßen Glauben zuzustellen, woferne dieses die Sache nicht gar zu verdächtig machte, daß nämlich der Schmierkübel solte oder müste gestohlen werden. Welches ein offenbares Zeugnis giebt, daß dieses Mittel von bösen abergläubischen Leuten erdacht worden seyn müsse: und ob gleich gegentheils wieder eingewendet werden wolte, man behielte den Schmierkübel deswegen nicht, sondern brächte solchen nach dem Gebrauch dem Fuhrmann wieder, so hilft doch diese Entschuldigung keinen Stich, denn es kan hernach der Fuhrmann über alle Berge fort seyn, wer bringt ihm alsdenn den gestohlenen Schmierennier nach? Und weil nun dieses ein würklicher Diebstahl ist, so ist solch Mittel für das erste ganz nicht zu billigen. Zum andern ist es auch an und für sich selbst ohne einige Kraft und Würkung, denn es wird kein Exempel kan der Mensch jemals ein Exempel anzugeben wissen, daß hierdurch jemand ein Gelbsüchtiger sey curiret worden. Wozu dienet denn aber solche närrische Mittel? Ich will meine Meinung, die ich darüber habe, kürzlich melden, sie dienen nicht zur Gesundheit des Patienten, sondern dem Teufel eine Kurtzweile anzurichten. Wer ein rechter Christ ist, der bedenke dieses, ob es nicht wahr sey?

Das LXIX. Capitel.

Ein Hund, der in der Christnacht heulet, der wird selbiges Jahr rhdricht.

Was haben doch die Hunde mit der Christnacht, ob diese mit denen Hunden zu schaffen, daß die Nacht eine Würkung in solchen Bestien haben solte? Denn diese heilige Zeit gehet die Hunde ganz nichts an,

und gesetzt, es habe iemand wahrgenommen, daß ein Hund in der Christnacht geheulet habe, welcher hernach thöricht worden sey, so ists deswegen noch lange keine ohnfehlbare Folge, daß er darum sey thöricht worden, weil er in der Christnacht geheulet hat, oder daß er mit solchem Heulen seine künftige Tollheit gleichsam habe verkündigen wollen. Ja, wenn es auch gleich bey denen Hunden natürlicher Weise pflegte zu geschehen, daß sie eine Zeit zuvor heuleten, ehe sie thöricht würden, so würde es eben nicht die Christnacht seyn dürfen, sintemal ohnedem auf solche Zeit ganz im geringsten nicht zu bauen ist, ja, wir können selbst nicht recht sagen, ob dieser Tag, den wir als den Christtag feyern, ohnstreitig der rechte sey. Denn, wenn wir der Sache so ganz gewiß gewesen wären, warum haben wir denn so viele Secula her 10. biß 11. Tage mit dem iezt angenommenen neuen Calender wissentlich differiret, und haben nunmehr auf einmal mit allen Tagen durchs ganze Jahr eine solche merkliche Aenderung treffen können? Daher so hiermit klar erwiesen wird, daß ratione solcher Aberglauben und Gaukelpossen auf keinen einzigen solcher heiligen Festtage zu bauen sey. Ich setze aber den Fall, daß die Zeiten sich niemals verändert hätten, so ist doch noch lange nicht ausgemacht, daß die Hunde, welche in der Christnacht heulen, dieses Jahr thöricht würden. Denn gleichwie nicht folget, der und der Hund hat in der Neujahrsnacht gebellet, und ist im selbigen Jahre vom Hundeschläger erschlagen worden, daß darum alle die Hunde, welche in der Neujahrsnacht bellen, ohnfehlbar vom Schinder erschlagen würden: Also kan von dem Heulen in der Christnacht auch nicht geschlossen werden, daß ohnfehlbar ein solcher Hund das Jahr werde thöricht werden.

Das ist zwar wahr, daß durch heftigen Frost und Kälte die Hunde taub und thöricht werden, aber dieses geschiehet zu einer andern kalten Zeit so wohl, als in der Christnacht. Denn wenn einen Hund sehr frieret, so heulet er gemeiniglich, und wenn er den Kopf zu sehr erfroren hat, folget hernach die Taubheit, und weil um die Weyhnachtszeit gemeiniglich die Kälte heftig ist, so ist kein Zweifel, daß in der Christnacht ehemals einige Hunde in das Ubel gerathen sind; daran ist aber nicht die heilige Zeit, sondern die zu solcher Zeit eingefallene heftige Kälte schuld. Womit also zur Gnüge erwiesen seyn wird, daß auf diesen Punct nichts zu bauen ist.

Das LXX. Capitel.

Wer einer Katzen Schaden thut, oder dieselbe gar umbringet, dem stehet ein groß Unglück vor.

Ich möchte gern die Ursach wissen, warum doch die falschen Katzen einen Vorzug vor andern Thieren haben sollen, daß man sie nicht umbringen dürfte. Das ist zwar bekannt, daß in vieler bewährter Autorum Schriften und Historien, wie auch in denen, in Aemtern und Gerichten hin und wieder befindlichen Inquisitions- und Hexenacten, zu finden ist, wie der Teufel oft sein Spiel durch Katzen verrichtet, und wie sich die Hexen in Katzen verwandelt haben sollen; welches ich dahin gestellet seyn lasse, wiewohl mir es nicht recht gläublich vorkömmt. Jedoch erinnere ich mich noch sehr wohl, wie ich vor ohngefähr 28. Jahren einen Bauer in Thüringen gekennet habe, der meines Behalts, der Schwedische Hieb genennet wurde, dieser hat mir und andern Leu-

Leuten mehr, oft ohne Scheu erzählet, daß er hätte seine Stiefmutter in Gestalt einer Katzen in seinem Hofe erschossen. Die Umstände so er dabey meldete, erachte ich zu weitläuftig hier anzuführen; das Dorf aber, wo es geschehen, liegt zwischen Arnstadt und Ilmenau. Wenn nun einer an solche schöne saubere Katzen kömmt, und dieselbe beleidiget, da will ich zwar eben nicht in Abrede seyn, daß durch des Teufels List und Gewalt man nicht zuweilen ein Unglück davon tragen könne, zumal wer sich nicht unter den Schutz GOttes empfohlen hätte. Was aber die natürlichen Katzen anlanget, hat es sicherlich nichts zu sagen, ob man gleich mit selbigen nach aller Nothdurft verfähret, und getraue ich ohne Sorge alle Katzen, die mir Schaden zufügen, (wenn sie sonst auf keine Weise hinweg zu bringen wären) nicht alleine zu schlagen, sondern auch gar zu tödten. Ich bin zwar kein Feind der Katzen, iedoch auch derer Potren nicht, und kan ich nicht in Abrede seyn, daß ich mein Lebtage mancher den Schwanz abgehauen, und viele getödtet habe; und ob ich mich zwar eben keines grossen Glücks rühmen kan, sondern bekennen muß, daß mein gehabtes Glück von den Gegentheils zugestossenen Unglücksfällen weit überwogen werden; so weiß ich doch dieses gewiß, daß ich um der ermordeten Katzen willen kein Unglück gehabt habe. Denn die Katzen haben bey GOtt keinen Stein mehr als andere Thiere im Brete, derer doch täglich viel tausend durch Menschenhände umkommen, daß GOtt um der Katzen willen, (in welcher Gestalt sich der Teufel und seine Getreuen so gern verstellen sollen) einem ehrlichen Menschen soll Unglück schicken.

Das LXXI. Capitel.

Wenn sich die Katzen in einem Hause beissen, wo iemand krank liegt, so stirbt der Patiente bald.

Daß dieses Vorgeben wider die Wahrheit streite, braucht wenig Beweiß: wiewohl einige Gelehrte die Ursach erzehlen wollen, warum sich die Katzen gern in denen Wohnungen der Sterbenden einfänden. Aber ob ich gleich dieses nicht widerspreche, so ist dennoch ganz keine Folge zu machen, daß ein Patiente bald sterben werde, wenn sich die Katzen vor seinen Gemach beissen. Denn es beissen sich die Katzen ja an viel tausend Orten, wo keine Patienten sind, warum solten sie denn bey eines Patienten Gemach eine andere Bedeutung mit ihrem Geschren vnd Beissen machen, als wenn es wo anders geschicht? Wenn ein zaghafter Patiente diese Thorheit glauben wolte, und bissen sich vor seinem Zimmer die Katzen, ich frage einen ieden, wie solte einem solchen Patienten zu Muthe seyn? Ich glaube, daß dieses eine so heftige Alteration und Gemüthskränkung bey ihm erwecken würde, daß er gar leichte des Todes drüber seyn könne, und dieses nicht um seiner an sich habenden Krankheit, vielweniger um der Katzen Geschren willen, sondern schlechterdings würde die närrische abergläubische Einbildung ihme eine Beförderung des Todes seyn. Dahero man sich vor solchen Narrenpossen wohl Ursach zu hüten hat.

Das LXXII. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühren will, soll sie ein dreycreutzig Messer an das Butterfaß stecken, so geräth die Butter bald.

Was

Was für albere Gauckelpossen unter denen Bauersweibern, bey dem Butter- und Käsemachen, Kühmelken und dergleichen, vorgenommen werden, wird einer nicht wohl auf eine Kühhaut schreiben können. Unter diesen ist auch eines, daß sie zu der Zeit, wenn sie Butter rühren, ein dreycreuziges Messer an das Butterfaß stecken. Da ich nun einsmals ein Bauerweib um die Ursach dessen fragte, wurde ich berichtet: Es wäre der Gebrauch so, sie wüste es selbst nicht, was es zu bedeuten hätte. Andere aber haben mir gesagt, es geriethe die Butter eher, als sonst, wenn man ein dreycreutzig Messer an das Butterfaß steckte. Weil denn nun die Weiber selbst nicht die rechte Ursach zu sagen wissen, so möchten sie es lieber unterwegens lassen; denn es thut doch ein verständiger Mensch nicht gern etwas, da er nicht weiß, warum es geschicht. So es aber ja soll darzu dienen, daß die Butter desto eher gerathe, so müssen die Weiber erst ausmachen, ob die Kraft von den drey Creutzen, oder vom Messer komme? Wollen sie sagen, die Kraft komme von drey Creutzen, so antworte ich ihnen mit dieser Frage: Warum denn diese drey Creutze eben auf einem Messer seyn müssen, und nicht so wohl auf einem Löffel oder gar auf dem Butterfaß? Sagen sie aber, das Messer habe die Kraft, (und zwar vielleicht unter der albern Meynung, weil man mit einem Messer eine Sache zertheilen könne, so zertheile sich hier auch Butter und Molken, oder Buttermilch, um des am Faße steckenden Messers willen) so frage ich sie hinwiederum: Warum es denn eben ein dreycreuziges Messer seyn müsse? Ich habe zwar zuweilen auch wohl gesehen, daß sie ein gemein Messer ohne Creutze am Butterfaß stecken gehabt, welches eben auch dergleichen Würkung haben solte; ich kan aber hieraus nur so viel schliessen, daß der Weiber

der Meynung solchergestalt ein sehr schwach Fundament haben müsse, und sind in ihren Glaubenspuncten so ungewiß, daß sie ohne Sorge eine Kuhe und eine Ofengabel für ein Ding achten, weil iedes zwey Hörner fornans hat. Wer Butter machen will, und hat guten Raum, und stösset fleissig zu, der bekömmt bald Butter, ohne ein dreyereuzig Messer; wer aber nicht fleissig stösset, der mag zehen dreyereuzige Messer um das Butterfaß stecken, so wird davon keine Butter werden. Oder wenn iemand ein Stück Zucker zum Possen in Raum geworfen hätte, so würde so bald auch keine Butter zu hoffen seyn.

Das LXXIII. Capitel.

Wenn an denen Thielen in einer Wohnstube sich Splitter ablösen, so bedeuten solche fremde Gäste.

Wenn manche Magd oder Weib einen Splitter in der Stuben siehet von denen Thielen abgehen, nimmt sie solchen alsobald, und legt ihn aufrecht auf einen Stuhl, vergebend, daß es ein Ehrenwerther Gast sey. Nun will ich mir zwar den Kopf nicht drüber zubrechen, um nachzugrübeln, woher doch solche närrische Meynung ihren Ursprung haben möge, sintemal zur Gnüge bekannt ist, daß einem nicht leicht so närrisch träumen kan, als der Weiber ihre thörichten Aberglauben mehrentheils heraus kommen. Jedoch vermeyne ich, daß ich nicht weit vom Ziel treffen werde, wenn ich glaube, daß dieser Punct daher entstanden sey: Es ist die Gewohnheit, daß wenn man Kirchmeß, Hochzeiten, Kindtaufen und andere Gastgebote auszurichten Willens ist, so lasset man vorhero die Gemächer und Stuben scheuern

Durch

Durch dieses Scheuern aber werden gemeiniglich Splitter loß geweichet, und mit dem Sande abgekratzt. Wenn alsdenn des folgenden Tages ausgekehret wird, so mag der Besen mit denen Zweigen ein wenig unter eine Spitze eines Splitters kommen, so wird er damit folgend gar ab- und aufgerissen. Dieses geschiehet also zu der Zeit, wenn ohne dem Gäste vermuthet werden, und ist das Kehren und Scheuern schon an sich selbst eine Bedeutung der Gäste, iedoch nicht allemal. Die Weiber aber haben demnoch einen ohnfehlbaren Schluß machen wollen, daß die in der Stuben abgerissenen Splitter Gäste bedeuten. Wer es glauben will, der mag es thun, deßwegen beschweret er sein Gewissen nicht; ich glaubs aber nicht.

Das LXXIV. Capitel.

Wenn sich die Katze putzet, kömmt ein Gast.

Das lasse mir einer eine subtile Erfindung seyn, dadurch die Katze zu einen Propheten gemacht werden kan. Aber was wundere ich mich über die Katze? Im vorigen Capitel sahen wir einen leblosen Span oder Splitter; und davon ich gemeldet habe, wie daß die Weiber gemeiniglich die Stube scheuern und außputzen, wenn sie Gäste vermuthen, dahero sich auch die Splitter von denen Thielen ablösen, und hernach desto mehr Anzeigung des bald kommenden Gastes geben sollen; also machen es die klugen Katzen auch, und putzen sich vorher, wenn ein Gast kommen soll. Schicken sich demnach solche kluge Thiere gar wohl zu denen klugen Weibern, welche aus übermäßiger Klugheit hinter die kleinen Töpfe hysiren, daß die großen nicht umfallen. Die klugen Weiber observiren auch nicht nur alleine an der Katzen Putzen schlechterdings einen Gast, sondern auch, was

es

es für einer seyn werde; denn wenn sich die Katze mit der Pfote biß über die Ohren streichet, so sagen sie: die Katze putzt sich biß über die Ohren, es kömmt ein Gast mit Stiefeln und Sporen. Ja, reime dich, oder ich freß dich! Daß ich euch poetische Damens aber nicht irre mache, so will ich euch zu Liebe noch ein paar solche Redungen mittheilen, die eben auch so klingen, und euch allen noch nie bekannt sind, nämlich, wenn die Katze sich unter dem Schwanze leckt, so heißt es: Die Katze leckt sich unterm Zabl, es kömmt ein Gast, ist nackt und kabl. Die Katze putzet sich unter den Füssen, der Gast der kommt, ist sehr zerrissen. Item: Wenn die Katze eine Posiur macht, wie ein Dudelsack, so heißt es: Die Katze machet eine Sackpfeiffen, der Gast wird unsre Jungfer begreiffen. (NB. das wird wohl ein Freyer seyn.) Verlaßt euch nur drauf, denn weil sichs reimet, so muß es auch eintreffen; und wenn ein aus dem Felde kommender nacketer und zerrissener Reuter, der Stiefeln und Sporen trägt, zu euch einquartiret wird, der sich mit einer Tochter in heimliche Bekanntschaft einläßet, so habt ihr einen Gast, an welchem alle vorgemeldte Qualitäten zugleich zu finden sind. Dahero moget ihr von einem prophetischen Katzen halten, was ihr wollet, ich halte es nicht mit euch. Wenn sich aber die Katzen über die Ohren putzen, rühret solches, meines Erachtens, daher, wenn sie vorher mit dem Kopfe in einem Suppen-, Brey- oder mit Speise gefüllten Topfe gesteckt, und sich damit besudelt haben, so setzen sie sich hernach in die Stube, und putzen sich wieder ab mit ihren geleckten Pfoten, biß sie fühlen, daß ihnen nichts mehr in denen Haaren auf dem Kopfe klebt. Wisset ihr aber eure Meynung besser zu behaupten, so thuts.

Das LXXV. Capitel.

Wenn die Elstern im Hofe oder auf dem Hause schreyen, so kommen Gäste.

Dieser Glaubensartickel ist denen vorigen gleich zu achten, dahero nicht nöthig seyn wird, viel Widergens zu machen, nur daß ich erstlich dieses zu bedenken erstelle, daß, wenn man Gäste bekommen soll, so lässet on gemeiniglich vorhero etwas schlachten; wo aber geschlachtet wird, finden sich insgemein auch die Elstern n, und tragen die Knöchelgen davon. Es ist aber rum nicht auf das Geschrey solcher Vögel zu halten, s ob dieses die Botschaft der bald kommenden Gäste äre; sondern ich rathe vielmehr zu bedenken, daß im Buch Mosis am 18. Cap. v. 10. GOtt seinem Volke erboten habe, daß es nicht möchte unter sich finden lasn solche Leute, die auf Vögelgeschrey achteten. Was er für schöne Pursche mehr mit in solche Classe gesetzt, erden, und wie solche bey GOtt angesehen sind, mag n ieder selbst am benendtem Orte nachsuchen, ich gebe einen Collegen ab.

Das LXXVI. Capitel.

Wem ein Floh auf die Hand hüpfft, erfähret etwas neues.

Ich glaube, daß nicht alle Flöhe ohne Unterscheid die Art haben werden, daß sie etwas neues bedeuten elten, wenn sie sich einem auf die Hand setzten, sondern es mögen nur solche seyn, welche von denen klatschichten Weibern ausgeheckt worden sind. Denn wenn ein solcher Floh sich iemanden auf die Hand setzt, so ist gewiß die Heckemutter, von der er kommen, nicht weit. Und

weil eine solche Mährleinträgerin Profession davon macht, daß sie die neuen Zeitungen von einem Orte zum andern in der Stadt herum träget, so erfähret man solchergestalt gar bald etwas neues. Und kommt mir ein solcher Floh nicht anders vor, als wie manchem sein Hund, da man zu sagen pflegt: Ha ha! da ist der Hund, der Herr wird auch bald kommen; also auch hier; da sitzt mir ein Floh auf der Hand, die Mährleinkrämerin, von der er entsprungen ist, wird auch nicht weit seyn, und werde ich etwas neues erfahren. Ihr Weiber, sagt mir, ob ich geirret habe, ich will mich lassen weisen.

Das LXXVII Capitel.

Wenn ein Kind das Aelterlein hat, soll man es lassen im Backofen schieben.

Wie oft die armen unschuldigen Kinder derer alten Zauberhuren ihre Probirsteine seyn müssen, wenn sie, durch des Teufels Eingeben, erlernte Künste versuchen wollen, ist nicht genug zu beschreiben. Wenn manch armes schwach- und kraftloses Kind lange satt unter den Foltern der nasenweisen Vetteln, mit Räuchern, Seegensprechen, Baden und dergleichen ist gemartert worden, unter dem Vorwand, ob sey es beschryen, und will doch gleichwohl nicht besser werden; alsdenn studiret des Teufels Gelichter auf etwas anders, welches aber eben auf vorige Mode kömmt, nämlich, sie sagen alsdenn: Das Kind sey nicht beschryen, sondern es habe das Aelterlein. Was aber dieses für ein Wunderthier sey, daß wissen sie so wenig, als wenn sie sagen sollen, was das Jüdel sey, und vermeynen die Sache gar beantwortet zu haben, wenn sie sagen: Es heißt das Aelterle; die Kinder aber, welchen das so genann-

te

te Aelterlein angedichtet wird, sind solche, die vom Fleisch und allen Kräften gekommen, und einem Todtengerippe ähnlicher sehen, als einem lebendigen Menschen. Und ob sie gleich viel essen und trinken, so gedeyet ihnen solches doch nicht zur Nahrung, sondern weil in dem Magen eine heftige Säure und Schärfe ist, welche stets einen Wolfshunger erreget, und die eingenommene Speise stracks in eine schädliche Materie verwandelt, daß hernach nichts anders davon ins Geblüt gehet, als eine scharfe verzehrende Feuchtigkeit, so verdorren alsdenn solche arme Kinder, und schrumpelt ihnen die Haut endlich zusammen, als wie bey sehr alten Leuten. Ob nun zwar wohl solchen armen kleinen Patienten, nach und nach, durch dienliche Arzneymittel könte wieder geholfen werden, so wird doch leider! mehrentheils solche nöthige Hülfe unterbrochen, wenn sich nämlich allerhand nichtswerthe alte Zauberhuren aufwerfen, und ihre verfluchte Hülfe anbieten, da sie doch nicht sagen können, woher solche Beschwerung komme. Auf daß sie aber gleichwohl nicht möchten für unerfahren erachtet werden, geben sie der Krankheit närrische und nachdenkliche Namen, und bedienen sich auch eben dergleichen toller Hülfsmittel, die aber eher verdienten Henkerfoltern, als Hülfsmittel genennet zu werden. Denn erst sagen sie, das Kind hätte die Mutesser; wenn aber die darwider gebrauchte Mittel nicht anschlagen, so geben sie vor, es sey beschryen, und martern es auf eine andere Art mit Baden und Räuchern; will es noch nichts helfen, muß es das Aelterlein heissen, und nehmen diesen Namen und Benennung her von der Gestalt der kleinen Patienten, weil sie wie alte Leute aussehen; die Weiber wollen es aber recht klug geben, weil es ganz junge Kinder sind, und die Krankheit nicht das Alter nennen,

sondern richten sich nach dem Patienten, und gebrauchen das Wort in Diminutivo, und sagen, es hiesse das Aelterle. An statt aber eines heilsamen ordentlichen Hülfsmittels haben sie ein verzweifeltes Mordmittel ersonnen, nämlich: Sie binden die Arme dem ohnedem schmachtenden Kinde auf eine Kuchenscheibe, und schieben solche, nach ausgenommenen Brodte, etlichemal in einen Backofen, daß es nicht Wunder wäre, das Kind erstickte in der Hitze, oder bekäme die schwere Noth, hierzu murmeln sie sachte etwas, welches ich aber nicht erfahren kan, was es für Worte seyn mögen; zweifelsfrey aber wird es wider das andere Gebet laufen. Und also welle ein Mensch erwägen, ob Eltern mit gutem Gewissen ihre kranken Kinder solchen Henkermässigen Teufelsvetteln in ihre Cur geben können?

Das LXXVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man die Spinnen umbringet.

Manch Weib, oder abergläubische Magd nähme nicht viel, und brächte eine Spinne um; und habe ich oft gesehen, daß die Spinnen ihnen sind über die Hände gelaufen, ja, sie haben ihnen gar über die Nase gesponnen, und dennoch haben sie die lieben Spinnen ohne Schaden passiren lassen, auch noch überdiß vor sie gebeten, wenn iemand anders sie umbringen wollen, und gesagt, sie brächten Glück. So gar sehr sind die abergläubische Närrinnen in solchen thörichten Possen ersoffen. Ich will ihnen aber sagen, woher die albere Meynung entsprungen sey; Es ist nicht gut, wenn man die Spinnen umbringet, das ist wahr, und GOtt selbst lässet es nicht ungestraft, denn wer Menschenblut vergeust, des

Blut

Blut ſoll wieder vergoſſen werden; die Spinnen aber, (nämlich diejenigen, die die Wolle oder Flachs ſpinnen,) ſind Menſchen; wer demnach die Spinnen umbringen wolte, der würde der obrigkeitlichen Rache nicht entgehen. Und ſolchergeſtalt iſt es freylich nicht gut, wenn man die Spinnen umbringet; aber die Spinnen, welche als ein Ungeziefer die Legiamenter mit ihren Geweben verunzieren, mag man ohne einig Bedenken umbringen. Wiewohl ich auch einige gelehrte Männer kenne, welche ſolch Ungeziefer hegen, und keine Spinnenwebe in ihren Studirſtuben oder an deren Fenſtern abkehren laſſen, vorgebend, daß ſich die einwollende Fliegen, welche ihnen die Bücher beſudelten, in ſolchen Geweben fingen; aber ich halte es um deßwillen nicht mit ihnen, denn es ſiehet beydes nicht gar fein aus, und können die Bücher wohl auf andere Art vor denen Fliegen verwahret werden.

Das LXXIX. Capitel.

Die neugebohrnen Kinder ſoll man die erſten 3. Sonntage fein anputzen, ſo ſtehen ihnen ins künftige die Kleider ſchön.

Dieſes iſt eine ſolche albere abgeſchmackte Thorheit, daß man ſich ſchämen ſolte, ſolche unter Chriſten verſpüret zu haben. Vor ohngefähr einem Jahre kam ich in eine Stube, allwo eine Wöchnerin lag, und in der neben dem Wochenbette ſtehenden Wiege lag ein auf vorbeſchriebene Art geſchleyertes Aeſgen, und hatte eine dermaſſen groſſe Fontange auf dem Köpfgen, daß das ganze Kind hätte können damit bedeckt werden; über welche Geſtalt ich mich des Lachens nicht enthalten kunte, und fragte: Wo denn das Bild aus der Offenbarung Johannis 12. Cap. ſey in die Wiege kommen?

Dieses wolte die Wöchnerin verschnuppen, und sagte: Es sey noch um einen Tag zu thun, so müsten doch die Leute aufhören zu reden. Als ich aber der Wöchnerin ihre Schwester nach der Bedeutung dieser Rede fragte, (denn ich verstund es nicht) bekam ich zur Antwort: Weil über acht Tage der dritte Sonntag wäre, an welchem sie das Kind anputzten, damit ihm ins künftige die Kleider fein stehen möchten, so meynete ihre Schwester, die Wöchnerin, den dritten oder lezten Tag, alsdenn würde das Kind nicht wieder also angeputzt. Hieraus kan ich schliessen, daß manche Eltern mehr besorgt sind, wie ihre Kinder in Hoffart fein möchten aufwachsen, als in guten Christlichen Tugenden erzogen werden. Wiewohl die närrische Ceremonien keinerweges den geringsten Effect haben können, einen Menschen geschickt und wohl gewachsen zu machen, daß ihm ins künftige die Kleider solten wohl anstehen. Wohlgewachsenen Leuten stehen wohlgemachte Kleider allzeit fein an; hingegen mache man ein Kleid so geschikt als man will, und ziehe es einem Krüpel an, ob es ihm werde wohl anstehen, wenn er auch gleich die ersten 3. Sonntage in einem güldenen Stück gelegen hätte. Oder soll vielleicht das dreysonntägige Anputzen die Kinder behüten, daß sie ins künftige keinen Schaden nehmen können, wodurch sonst einer lahm oder ein Krüpel wird, das wäre gewiß noch mehr eine strafbare Meynung und Abgötterey; ist demnach eine offenbare Thorheit, daß man mit denen kleinen unschuldigen Kindern solche unchristliche Dinge fürnimmt, welches GOtt gewiß an denen Eltern, wo nicht an solchen Kindern, die in der Eltern Fußstapfen treten, ernstlich strafen wird.

Das LXXX. Capitel.

Die Weiber sollen am Lichtmeßtage beym Sonnenschein tanzen, so geräth ihnen dasselbe Jahr der Flachs wohl.

Wenn am Lichtmeß oder Mariä Reinigungstage die Sonne scheinet, kratzen sich die Schäfer hinter den Ohren, und sagen, sie wolten lieber den Wolf in ihren Höfen sehen, als die Sonne. Hingegen wollen die Weiber Sonnenschein zu ihrem Tanze haben, auf daß ihnen der Flachs gerathen möge. Wie wirds denn nun der liebe GOtt einem iden Narren können recht machen, daß keines das Maul hänget? Wenn ich aber erwäge, wie ferne es vom Lichtmeß biß zu der Zeit ist, da die Weiber Lein säen, so finde ich, daß der Weiber ihre Thorheit der Schäfer ihre alte Bauernphysic an Unverstande weit überlegen ist. Denn was der Schäfer ihre Meynung anlanget, kan solche zwar einiger massen mit natürlichen Ursachen beschöniget werden, wiewohl solche Possen ietziger Zeit gar keine Probe mehr halten wollen. Was aber der Weiber Tanz anlanget, läuft es schnurstracks wider die gesunde Vernunft. Denn wenn die Würkung vom Sonnenschein kömmt, so brauchen sie ihn nicht zum Tanzen, kömmts aber von Tanzen, so ist der Sonnenschein nicht nöthig; wollen sie aber einwenden: Das Tanzen geschehe vor Freuden, wenn sie sehen, daß die Sonne schiene, weil ihnen damit angezeiget würde, daß der Flachs werde wohl gerathen, so frage ich sie: Warum sie denn sprächen, so einer der Flachs nicht geräth: Sie hätte gewiß nicht getanzt? Mit welcher Rede ja so viel zu erkennen gegeben wird, daß sie dem Tanzen die Kraft zuschreiben. Es sey aber wie es wolle, so erweise ich ihnen, daß an ihrem Vorgeben nichts ist,

wenn ich ihnen vorstelle, daß einer der Flachs geräth, und einer andern verdirbt, da doch die Sonne beyden geschienen hat. Zu dem so wird der Lein erst im Sommer, und also länger als ein viertel Jahr nach Lichtmeß gesaet, daß solchergestalt von Lichtmeß bis dahin kein Prognosticon kan gestellet werden. Tanzet demnach so lange ihr wollet, ihr werdet nichts ertanzen.

Das LXXXI. Capitel.

Wer das Fieber hat, der soll einem Esel ins Ohre sagen, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an.

In keiner Profession in der ganzen Welt wird mehr gepfuscht als in die Medicin; nach der gemeinen Sage aber heists: Viel Pfuscher verderben das Handwerk. Ist wohl und wahr geredt; denn wo die Pfuscher sind, können die Meister das Handwerk nicht recht treiben, weil ihnen von jenen alle Nahrung entzogen wird. Wäre dahero kein Wunder, daß ein rechtschaffener Medicus auch verdrüßlich würde, und seine erlernte Wissenschaft und Gründe, die er mit Fleiß in medicinischen Dingen geleget hat, nachläßig tractirete, weil es auch so gar weit mit der Stümpeley in der Medicin gekommen ist, daß sich ein Doctor muß lassen einen Esel Eintrag thun. Aber gleich wie der weise Haußlehrer sagt: Wer einen Hümpler dinget, dem wird sein Werk verderbet; Also ist leichte zu erachten, wie wohl eine solche Eselscur werde ablauffen. Nachdenklich kömmt mirs vor, daß der Patiente sagen muß, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, da er doch das Fieber hat, und soll also der Esel selbst errathen, was dem Patienten fehlet.

Aber

er es dürfte hier heissen: Wie gebeichtet, also absol-
t, und weil wir hier zu Lande keine Scorpionen ha-
, die einen stechen können, so vermuthe ich nicht ohne
und, es werde hiermit abgezielet auf die bösen Wei-
, davon Syrach Cap. 26. v. 10. sagt: Wer sie kriegt,
kriegt einen Scorpion. Wer nun einen solchen
orpion im Hause hat, der hat eine arge Plage, und
h ärger als das Fieber. Hiervon kan aber ein Esel
r helfen als ein Doctor; warum? Der Esel weiß
nichts als von Arbeit, schlechter Kost und Schlägen.
er sich solcher wider solche Scorpionen bedienet, der
d der Plage am ersten loß. Daß aber einer wolte
drey- oder viertägige Fieber auf vorgemeldte Weise
iren, dessen habe ich noch kein geschehenes Exempel.

Das LXXXII. Capitel.

Wenn Montags iemand fremdes zur Stu-benthüre hinein sichet, und gehet nicht gar hinein, der macht, daß der Mann die Frau schlägt.

Wenn alle Weiber diesem Glaubenspuncte anhien-gen, so wäre zu wünschen, daß alle Tage Mon-g wäre, und sich dieser Casus zutrüge, so würde ihr laube doch recht bestätiget, woferne wahr ist, was er vorgegeben wird. Alleine, weil dieses Vorgeben f gar schwache Füsse gegründet ist, so wünsche ich, ß es bey denen abergläubischen alleine (iedoch nicht Stärkung ihres Aberglaubens, sondern nur zu ihrer sichtigung) eintreffen möge. Rechtschaffene und ver-ünftige Weiber halten hiervon nichts, dahero beko-en sie auch keine Schläge, es sey denn, daß mancher dlichen Frauen ihr Mann ein grober Esel wäre, der

nicht weiß, wie er ein rechtschaffen Weib tractiren soll. Wenn aber manch loses Weib des Sonntags mit andern losen Purschen, Koppel- und Trödelhuren, oder Spaßgalanen ist spatziren gewesen, und hat, ohne ihres Mannes Wissen und Willen, mit ihnen einen guten Muth gehabt, und kommen alsdenn von solchen schönen Spielcameraden einige des Montags drauf, um zu sehen, ob Frau Schlampampe auch wohl geruhet habe, getrauen sich aber vor dem Mann nicht gerade zuzugehen, sondern gucken nur zur Stubenthür hinein, als wie der Hund in die Küche, und prallen alsdenn, wenn sie den Mann sehen, wieder zurück, so gibt solches straks bey dem Manne Verdacht, und will daher wissen, wer er sey, oder was er wolle? Wenn aber die liebe Frau nicht recht damit heraus will, entstehet ein Zank, und Schläge bleiben auch nicht lange aussen. Auf solche Art trift alsdenn freylich ein, was in dem Titul dieses Capitels vorgegeben wird.

Das LXXXIII. Capitel.

Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch kauft oder schenkt, so wird dadurch die Liebe verblättert.

Wenn die Braut von einer solchen Gattung ist, daß sie mehr auf Putz und Hoffart achtet, als auf GOtt und sein Wort, so kan es freylich nicht angenehm fallen, ob ihr gleich ihr Bräutigam das allergeistreichste Gebetbuch schenkte, sondern sie wird dieses, samt ihrem Bräutigam, verachten, und mit Verdruß in dem Buche herum blättern, auch hernach ihr Mißvergnügen ihrem Liebsten nicht lange bergen können, alsdenn heißt es: Mit dem Buche ist die Liebe verblättert worden.

. Hätte ihr aber der Liebste ein kostbar Halßband, ne Braseletten an die Arme, oder köstlich Band die Fontange geschenkt, so würde es gewiß aus ei- n andern Tone klingen, und heissen: Hiermit ist Liebe recht verbunden worden; dieses aber wird nur nichtswerthen Bräuten vermuthet. Was aber liche und Christliche Bräute sind, die lieben ihren räutigam von Herzen, und, nächst GOtt, über alles, en nur auf seinen Willen, haben darneben an alle n einen grossen Gefallen, was sie von ihm bekommen, sey auch so gering, als es wolle. Wie ich mich denn nnere, daß vor diesem eine Ehr- und Tugend-lieben- Braut in Dreßden von ihrem damals mit Merseburcher Gesandtschaft in Wien sich befindlichen Liebsten paar in einander geflochtene Kirschstiehle in einem riefe bekam, die sie so werth hielt, als ob es die kost- ste diamantene Rose gewesen, zumal, da sie wuste, ß ihr Liebster solche mit eigenen Händen zusammen lochten hatte. Aber leider! giebt es ietzt dergleichen ymenswürdige Bräute gar wenig.

Das LXXXIV. Capitel.

Wer Essig ansetzen will, der muß sauer darzu sehen, und böse seyn, sonst geräth der Essig nicht.

Wenn sauertöpfige Leute dem Essig oder dergleichen eine Säure aus ihrer Eigenschaft und Natur ttheilen können, so wird nothwendig im Gegentheil gen, daß fromme, holdseelige und freundliche Leu- dasjenige, was sauer ist, wieder süß und lieblich ma- n können. Z. E. Wer sauer Bier oder sauern ein hätte, müste es durch fromme und freundliche Leu-

te

te anfüllen lassen, so würde sich die Säure wieder verlieren. Ey wie mancher Centner Kreide würde unverderbt bleiben, der sonst zu Anmachung des sauern Bieres angewendet wird! Aber gleichwie ich mich nicht erinnere, mein Lebtage gehöret zu haben, daß ein freundlicher Mensch solche Eigenschaft an sich gehabt habe: also verursacht mir jenes mit denen bösen und mürrischen Leuten auch einen Zweifel bey Verfertigung guten Essigs. Denn wenn ich erwäge, daß bey Verfertigung eines ieden Dinges eine gute Wissenschaft und Handgriffe erfordert werden; also ist kein Zweifel, daß das Essigmachen eben auch gewisse Handgriffe bedarf. Daß aber ein Unterschied unter denen Personen, die solchen machen, seyn müste, lasse ich mich nimmermehr bereden. Und ob mir gleich nicht anstehet, von mir selbst zu schreiben, ob ich fromm oder böse sey, so kan ich doch wohl melden, daß ich noch wohl weiß, was Essigmachen sey, und habe vor ohngefehr 17 biß 18. Jahren, auf Veranlassen eines curiösen Engelländers, von allerhand Land- und fremden, auch See und spanischen Wein, ja gar von Zucker und Honig, den besten Essig, wie auch Brandtewein, verfertiget. Ob ich aber darzu sauer gesehen oder gelacht habe, solches ist mir nicht mehr wissend.

Das LXXXV. Capitel.

Wenn einem die Ohren klingen, wird man belogen.

Mancher, der mit allerhand verdrüßlichen Hauptflüssen beschweret ist, dürfte oft wohl wünschen, daß das Ohrenklingen nur von Belügen herkäme, so hätte er Hofnung, daß es bald würde wieder nachlassen,

sen, denn es heist: Hüt dich für der That, der Lügen wird wohl Rath; und würde gerne seine Flüsse mit einer angedichten Lüge vertauschen, wenn es angieng. Das ist zwar wahr, daß einem nichts unangenehmers kan in die Ohren klingen, als wenn man höret, daß man fälschlich belogen wird. Wie aber das soll zugehen, daß einem sollen die Ohren klingen, wenn man abwesend belogen wird, kan ich nicht begreifen. Denn es kan durch keine Sympathie geschehen, weil zwischen dem Verleumbder und Verleumbdeten vielmehr eine Antipathie zu vermuthen ist. Auch wolle man nur bedenken, ob auch wohl viel Leute solten gefunden werden, welche wohl in Jahr und Tag nicht einmal solten belogen werden? Nun aber finden sich derer hingegen genug, denen in Jahr und Tag die Ohren nicht geklungen. Wenn nun das Belügen solte das Ohrenklingen verursachen, so müste folgen, daß gesunde Leute, denen die Ohren wohl in etlichen Jahren nicht klingen, auch so lange nicht belogen würden, welches doch mit der Erfahrung nicht überein kömmt. Mancher Mensch hingegen (sonderlich ein grosser Herr) wird täglich belogen, und klingen ihm dennoch niemals die Ohren: Und der, welcher am wenigsten in der Leute Mäuler kömmt, hat vom Ohrenklingen die gröste Beschwerung.

Das LXXXVI. Capitel.

Wenn eine Henne krähet, wie ein Hahn, so bedeutet es ein Unglück.

Es ist bekannt, daß zuweilen die Hüner krähen, wie ein Hahn, und gemeiniglich, wenn sie voll Futter haben, und fett worden sind. Wenn denn dieses Krähen

hen von einer Henne gemerkt wird, so wird es insg
mein für ein Prognosticon eines künftigen Unglücks g
halten, und der Prophetin der Hals abgeschnitten. D
eben nicht übel gethan; nur daß die dabey gefüh
Meynung unrecht ist: Denn daß die Henne durch i
Krähen ein groß Unglück bezeigen solle, ist falsch, u
beziehet das ganze Unglück im folgenden: Wenn d
Hüner in vollem Futter stehen, und fett werden, leg
sie keine Eyer mehr, sondern werden frech, und krähe
wie die Hähne, und endlich, wenn man sie lange g
hen lässet, wird aus ihrer Fettigkeit eine Krankhe
und sterben wohl gar. Ist dahero nicht besser getha
als daß man ihnen bey Zeiten die Hälse breche, u
ist sonst kein ander Unglück zu besorgen, als daß m
nun ins künftige wenig Eyer mehr von solchen Hüne
bekomme, und solchergestalt ihnen das Futter umso
geben werde.

Das LXXXVII. Capitel.

Wer am grünen Donnerstage fastet, d
ist selbiges Jahr frey vor dem Fieber; wer es
aber schon hat, dem vergehet
es alsobald.

Es sind mehr Hülfsmittel wider das Fieber, als T
ge im Jahre; wenn es aber soll an ein Helfen g
hen, so heist es doch wohl: Es hilft, so viel es k
Das ist gewiß, daß das Fasten und Hungern das be
und sicherste Mittel wider das Fieber ist; wie ich m
denn selbst vieler erinnere, die sich mit Hunger ga
glücklich davon befreyet haben. Und ob wohl der ab
gläubische Wahn gemeiniglich geheget wird, daß m
drey Freytage nach einander biß Abends nach der E

nen Untergang müsse fasten, und ganz nüchtern bleiben; so will ich doch einen jeglichen ganz gewiß versichern, daß an den Tagen nichts gelegen ist, und mag an statt des Freytags ein anderer seyn. Und sonderlich wirds am besten seyn an solchen Tagen, da einen am meisten hungert, denn das ist gewiß, daß, wenn einer zu der Zeit fasten wolte, wenn er ohnedem einen Eckel vor dem Essen hat, so wirds nichts helfen; daß aber das Gründonnerstagsfasten in specie ein Remedium wider das Fieber seyn soll, ist die lautre Unwahrheit, und die daran gläuben, sind billig mit unter die Tagewähler, an welchen GOtt einen Greuel hat, zu rechnen, und nimmt mich Wunder, daß solche abergläubische Leute nicht lieber die Sonnabende zu Heilung derer Krankheiten nehmen, weil Christus viele Krankheiten am Sabbathtage oder Sonnabend geheilet hat.

Das LXXXVIII. Capitel.

Wer zu Markte ziehet, und borget die erste Lösung weg, der verborget sein Glück.

Man pflegt zu sagen: Wie einer glaubt, so geschicht ihm. Mancher verborget den ersten Handkauf nicht, und wenn er gar keinen Dreyer marken sollte, und also machens abergläubische Leute täglich im Handel und Wandel; ich bin aber ganz anderer Meynung, und achte es für nichts schädliches, wenn einer den Handkauf weg borget, und halte ich den, der borget, für unglücklicher, als den, der verborget. Denn ein Kramer oder Handwerksmann wird so leichte keinem etwas borgen, wenn er nicht weiß, daß der andere ihn auch gewiß werde bezahlen können. Und wenn nun ein Kramer was verborget, schlägt er es allezeit höher

an, als wenn er baare Zahlung bekömmt, der andere muß es auch höher annehmen, oder bekömmt keinen Credit: muß aber doch endlich die Zahlung dafür thun, und hat alsdenn der Verkaufer seine Waare, die ihm vielleicht sonst wohl noch über dem Halse läge, mit Ziehung der Kaufgelder, samt der Interesse verthan. Das ist zwar wohl gewiß, daß, wenn man den ersten Handkauf, oder wie es insgemein ausgesprochen wird, Hankf, einem verborgen wolte, von dem wenig Zahlung zu hoffen wäre, so würde einer freylich einen unglücklichen Markt halten; denn ob er gleich hernach ziemliche Waare für baar Geld vertrieb, würde es doch wohl mißlich seyn, ob der Profit von allen so viel austragen würde, als was er bey dem ersten Wegleihen verlehren hat. Und solcher Gestalt, oder mit solcher Condition findet dieser Artieul bey mir auch Glauben, aber in keinem abergläubischen Verstande.

Das LXXXIX. Capitel.

Wer auf einem Markte etwas feil hat, soll den ersten Käufer nicht gehen lassen, solte man auch gleich die Waare wohlfeiler hingeben, als sonst.

Hinter diesen und vorigen Punct stecket eine rechte List und Tockmäuserey derer betrüglichen Krämer und Verkäufer. Und obgleich dieser Punct dem vorigen entgegen zu laufen scheinet, so wissen doch die listigen Krämer mit beyden gar wohl zu rechte zu kommen, und um ihres Interesse willen, einem ieden Gnüge zu thun, wenn sie den Kaufer bereden, weil er der erste Kaufer sey, möchten sie ihn nicht gern gehen lassen; und damit sie ihm gleichwohl aber auch den ersten Handkauf

uf nicht verborgeten, so möchte er (woferne er nicht
eld hat zu baarer Zahlung) nur indessen einen Dreyer
er Groschen darauf bezahlen. Da denkt nun der be-
gene Kaufer, es habe ihn ein Haase geleckt, und habe
n des ersten Handkaufs willen, die Waare gar wohlfeil
handelt, da er sie doch am theuersten angenommen hat.
s begiebt sich zwar auch wohl, daß zuweilen ein in Aber-
auben ersessener Kramer die erste Waare gutes Kaufs
ebet, aber es gereicht dennoch zu seinem Nutzen. Denn,
nn der Kaufer andern meldet, wie gutes Kaufs er sei-
Waare bey dem und dem erhalten hätte, so fällt alles
selbst zu, und vermeynet wohl zu kaufen; aber der
ramer weiß seine Sache schon zu machen, daß die übri-
n betrogen werden. Dieses ist also die Ursach, war-
n mancher so steif über diesen und vorigen Glaubens-
met hält, da doch nichts als Betrug darunter stecket.

Das XC. Capitel.

Ein Bräutigam soll seiner Liebsten vor öf-entlicher Verlöbniß, kein Messer oder Scheere kauffen, es wird sonst damit die Liebe zerschnitten.

Da denke man nur, was die Liebe für ein zartes, wei-
ches und gebrechliches Ding sey! sintals ist ein Loch
mein geflossen oder geschnitten, und nimmt mich Wun-
er, weil gleichwohl die Bräute sonst viel auf Scheeren
alten, (denn sie haben vor der Hochzeit viel zu nehen,)
ennoch solch Unheil von denen Scheeren entstehen solle;
nd kan ich nur nicht einbilden, wie es zugehe, daß mit
em von dem Bräutigam gekauften Messer oder Schee-
e stracks die Liebe soll zerschnitten werden? Denn weil
och die Braut ohne diß zum Essen ein Messer, und zum

Nehen eine Scheere braucht, warum zerschneidet denn ihr eigen Messer und Scheere die Liebe nicht auch? Da doch die Scheeren und Messer, die ein Bräutigam der Braut zu kaufen pfleget, gemeiniglich gar klein sind? Antwort: Eben darum, weil die Braut mehr vom Scheeren als kleinen Messergen hält, und lieber sähe, der Bräutigam versorgete sie mit einem rechten Schnitzer, (den sie in der Küche gebrauchen kan) als daß er ihr ein klein Messergen kauft. Darüber wird freylich manche Jungfer Braut ungedultig, und sticht stracks mit solchen kleinen Messergen ein Loch in die Liebe, daß hernach der arme Bräutigam gnug wieder daran zu flicken hat. Dieses ist also meine Meynung über diesen Glaubensgrund; wenn ein anderer eine bessere anzugeben weiß, so will ichs gern mit anhören.

Das XCI. Capitel.

Die Kinder soll man Freytags nicht baden, denn sie kommen aus ihrer Ruhe.

Ich glaube, daß dieß eine zweydeutige Redensart sey, welche so zu verstehen ist: Wenn ein Kind in der Ruhe liegt, und man nimmt es, und badets, so kömmt es aus der Ruhe. Wenn es nun an einem Freytage geschicht, so kan man wohl sagen: Wer am Freytage das Kind (verstehe das ruhende) aus der Ruhe nimmt, und badet, der störet es aus der Ruhe. Ausser dem aber ist offenbar genug, daß an diesem Aberglauben im geringsten nichts sey, weil viel tausend Kinder Freytags gebadet werden, und dennoch gar sanft drauf ruhen.

Das XCII. Capitel.

Wenn man stillschweigend Wasser holet, muß es von einem Flusse von oben hinabwärts geschöpfet werden.

Das Ding ist überaus klug ausgesonnen. Denn wenn das Wasser dem Strohme entgegen geschöpft ede, so ist zu vermuthen, daß durch solch widerwärs Schöpfen das Wasser auch eine widerwärtige Naan sich nehmen werde. Hierbey fällt mir ein, was einem westphälischen Bauer erzählet wird, dessen eib ins Wasser gefallen, oder wie einige erzählen, selbst ein gesprungen war, sich zu ersäufen. Da dieses n Manne angesagt, und dabey die Gegend gewiesen rde, wo sie ihnen gefallen wäre, lief er strenustreichs dem Strom hinauf, und schrye nach seiner Frauen; ihm aber die Nachbarn zuriefen, er müsse hinabrts gehen, antwortete er: Er wüste seiner Frauen e Natur am besten, sie hätte allezeit die Art gehabt, ß sie wider den Strom geschrecket hätte, also würde sie h itzt diesen Augenblick ihre Natur geändert haben. ätte der ehrliche Mann sich auf das stillschweigende asserholen verstanden, so hätte er seine im stillschweiden Wasser ersoffene Frau vielleicht nicht dem Fluß gegen gesucht. Zum andern ist auch bewust, daß, nn man dem Strohme entgegen schöpfet, so gehet es ht so stille zu, als bey dem Hinabschöpfen, sondern es bt ein gröſſer Geräusch. Ist dahero kein Wunder, ß das stillschweigende Wasser muß hinabwärts geöpfet werden, und wenn es gebraucht ist, wozu es t gesolt, so muß es auch wieder ins fliessende Wasser tragen, und dem Flusse nachgegossen werden, so kan nicht fehlen, der Fluß nimmt alles mit hinweg. Dies-

sem allen aber ungeachtet kömmt mir doch das stillschweigende Wasser, und dessen Kraft, sehr verdächtig vor. Alles Wasser ist ja stillschweigend Wasser, denn ich habe mein Lebtage kein redend Wasser gesehen. Wenn es aber daher also genennet wird, weil diejenige Personen, die es holet, stille schweiget, und nichts redet, biß sie es an Ort und Stelle bringet (wiewohl, als ich einsmals eine Magd mit einem Topfe begegnete, und sie fragte, was sie trüge? gab sie mir zur Antwort, sie hätte stillschweigend Wasser im Topf;) so fragt sichs: Wie denn dem Wasser durch Stillschweigen eine Kraft könne einverleibet werden? Es ist denen Christen bekannt, daß das Gnadenreiche Wasser des Lebens, nämlich das Taufwasser, seine Kraft vom Worte GOttes hat; Wie aber die abergläubischen Christen die Kraft ihres stillschweigenden Wassers erweisen wollen, will ich gerne hören. Aber ich bilde mir ein, sie werden es wohl stillschweigend beantworten.

Das XCIII. Capitel.

Den Abend vor Walburge soll man drey Creutze an die Thüren schreiben, sonst können einem die Hexen Schaden thun.

Was ist doch ein bloßes ohne gute Gedanken geschriebenes Creutz besser, als ein gemahlter Galgen? Ich achte, daß eines so viel nutzet, als das andere, und wird der Teufel nichts nach allen Creutzen fragen, wenn gleich ein Mensch ein Kleid anhätte, welches aus lauter Creutzen bestünde. Wie denn auch ohne dem alles, was wir um und neben uns haben, aus lauter Creutzen bestehet, und trägt ein jeglicher ohne Unterlaß viel 1000. Creutze an sich; denn alle Leinwand, woraus unsere Hemb-

embden gemacht, alles Tuch und Zeuge, woraus un-
re Kleider bestehen, ist alles Creutzweiß über einander
wirket, ingleichen alle Thüren bestehen aus Creutzen,
der welche sowohl die Leisten quer über oder Creutzweiß
hen, als auch die eisern Bänder, woran sie gehenkt
nd, formiren Creutze, ja alles, worum man umgehet,
siehet aus Creutzen. Wie viel Handwerker müssen
Hämmer gebrauchen? Was ist aber ein Hammer an-
ers, als ein Creutz? Ein Nagelbohrer ist ein Creutz.
Wenn ein Holzhauer ein Stück Holz von einander schnei-
et, machet er mit der Säge und Holz ein Creutz, und
fort. Wie solte denn nun der Teufel und sein
nhang sich vor den elenden mit Kreiden, Röthel oder
Kohlen geschriebenen Creutzen fürchten? Das müst in
Wahrheit ein elender Teufel seyn, der auch eben zu ei-
er solchen Thüre hinein ins Gemach gehen müste, wo
e Creutze angeschrieben. Was die Hexen anlanget, so
s noch lange nicht zur Gnüge erwiesen, daß solche in
er Walpurgisnacht auf den Brocksberg reuten; und
esetzt, es sey wahrhaftig wahr, so lasset sie ins Geyers
Namen reuten, ihre Passage wird nicht eben durch unsere
Häuser und Kammern gehen, und wenn sie auch ja da-
urch ritten, so würden die Creutze an denen Thüren doch
nichts helfen, denn die Hexen formiren ja selbst mit ih-
er Reuterey ein Creutz, wenn sie über der Ofengabel,
em Besen, oder gar dem Bocke sitzen. Bedenkts doch
demnach, ihr Thoren, ob ihr nicht lauter lächerliche Nar-
enpossen biß anhero geglaubet habt, welche mehrentheils
us dem abergläubischen abgöttischen Pabstthum ent-
sprungen sind? Nicht dem Creutz, sondern dem Ge-
reutzigten gebt die Ehre. Wolt ihr aber gute Gedan-
ken über das Creutz Christi haben, so habt sie folgender
massen:

O grobes Holz!
Bist du so stolz?
Willst du dem zarten GOtteslamm den Rücken
Unschuldig gar zergretschen und zerbrücken?
Muß Jesus denn, durch ungebohnte Treppen,
Nach Golgatha das schwere Creutz selbst schleppen?

Verdammtes Holz!
Sey nicht so stolz.
Daß GOttes Sohn an dir wird aufgehenket,
Mit [illegible] [illegible] gekränket.
Ist dis der Dank, daß er dich hat erschaffen?
Und du kanst ihn so von der Erden raffen.

Elendes Holz!
Sey ja nicht stolz.
Daß du den Schatz aller Herren trägest,
Und dich bey seiner Marter nicht bewegest.
Siehst du die Erde nicht für Angst erbeben,
Sich feste Felsen von einander geben?

Verfinstert Holz!
Sey nur nicht stolz.
Dieweil das Licht der Welt an dir erbleichet:
Ist auf der Erden nichts, das dich erweichet?
Das ganze Land hat ein finstres Gesicht,
Mehr schwartz, als eine [illegible] Trinne.

Ohrgeiges Holz!
Laß deinen Stolz.
Die Uberschrift des Königes der Juden
Wird schwerlich dich zu seinem Scepter sieden.
Sein Königreich ist nicht von dieser Erden,
Und muß ein König doch geschrieben werden.

Hoffärtig Holz!
Sey doch nicht stolz.
Kan JEsu Demuth allen Hohn verstümmertzen,
So [illegible] du [illegible] Hochmuth wohl [illegible].
Und kömmst du den höchsten Berg erlangen,
So bleibt an dir die Demuth doch nicht hangen.

Erster-

Erstorben Holz!
Was soll dein Stolz?
Laß gleich der Fürst des Lebens an dir sterben,
So kan er doch im Tode nicht verderben.
Dich aber wird der Tod zum Tod verfluchen,
Und deine Stätte in der Asche suchen.

Verfluchtes Holz!
Was macht dein Stolz?
Vielleicht, dieweil das Heil hängt angenagelt,
Auf welches allen Fluch der Teufel hagelt.
Ists denn wohl recht, daß du dem Himmelssegen
Läßt so verfluchten Schimpf und Spott anlegen?

Erhaben Holz!
So hat dein Stolz
Sich mit der Höllenschlange so verglichen,
Zum Weibessaamen in die Höh zu kriechen,
Den Fersenstich ihm listig anzubringen;
Doch muß der Schlangen es zum Tod gelingen.

Betrogen Holz!
Du bist wohl stolz
Daß du des Menschen Sohn so hoch gezogen;
Doch mit der Schlangen von dem Wort betrogen.
Denn GOtt und Mensch hat jener Kopf zertreten,
Und ander Holz läßt sich für dich anbeten.

Du Abgottholz!
Betrengest stolz:
Ist etwas ja von dir noch überblieben;
Laß dich den Pabst und seinen Anhang lieben.
GOtt den Gekreutzigten will ich nur wissen,
Liebe dich; doch ihn und seine Wunden küssen.

O fruchtbar Holz!
Sey nimmer stolz:
Du kanst von deiner Frucht mit Wahrheit sagen:
Daß nie kein Baum dergleichen hat getragen:
Die alleredelsten und besten Früchte
Sind die, die uns befreyen vom Gerichte.

O Todtenholz!
Sey immer stolz:
Denn die Dreyeinigkeit aus GOttes Reiche,
Gönnt in der Luft dir eine reine Leiche,
GOtt hängt erbürgt, der Lebensfürst am Creutze,
Daß er die Todten zu dem Leben reitze.

Du stummes Holz!
Sey nur nicht stolz!
Daß du dem Wort must eine Cantzel werden:
Es hat wohl eh gepredigt auf der Erden.
Mein ist der Trost, daß GOtt für mich GOtt bittet,
Wie seine Creutziger er selbst vertreitet.

Holz! du bist Holz!
Und ich bin stolz,
Denn JEsus, als der edle Baum des Lebens,
Nicht ungefähr verdammet und vergebens.
Vielmehr freywillig an dir wollen hangen,
Die Arme ausgespannt, mich zu umfangen.

Hr. Joh. Daniel Schneider, Diel

Das XCIV. Capitel.

Bey dem Schlafengehen soll man nichts au dem Tische liegen lassen.

Warum aber nicht? Antwort: Es kan sonst da älteste oder das jüngste im Hause nicht schlafen Ob nun zwar diese Meynung mit unter die Aberglau ben gerathen ist, weil insgemein dafür gehalten wird es habe dasjenige, was des Abends auf dem Tische li gen bleibet, schlechterdings die Kraft, das älteste od das jüngste aus der Ruhe zu bringen: so ist dennoc auch mehr zu rathen, als abzuwehren, daß al Abend der Tisch abgeräumet werde, weil es eine Ve richtung ist, welche billig zu einer guten und ordent

che

chen Haußhaltung mit gehöret: Nicht, als ob ich für wahr hielte, daß hierdurch das Kind oder der Haußwirth beſſer ruhen werde: Denn dieſes iſt ſchlechterdings nicht wahr: ſondern weil es nicht fein ſiehet, daß alles auf dem Tiſche in Unordnung liegen bleibet, wiewohl es auch zuweilen geſchicht, daß aus Vergeſſenheit etwas auf dem Tiſche liegen bleibet, woran dem Wirthe wohl was ſonderliches gelegen iſt, und wenn er ſich im Bette darauf beſinnet, macht es ihm Sorge, und benimmt ihm ſolchergeſtalt den Schlaf. Dahero wäre ich auch dieſen Punct gern gar vorbey gegangen, wenn nicht mit geglaubet würde, das jüngſte oder älteſte könne nicht ruhen. Denn was das jüngſte ſoll mit den auf dem Tiſch liegenden Sachen zu thun haben, daß es nicht ruhen könne, kan ich nicht erſinnen, es müſte denn von der Kinder Puppenwerk herrühren.

Das XCV. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet, kan ſie merken, ob ſie ins künftige werde einen Sohn, oder Tochter, oder gar kein Kind mehr bekommen.

Wenn der Kindbetterin eine Mannsperſon begegnet, ſoll ſie einen Sohn, wenn ihr aber eine Weibsperſon begegnet, eine Tochter ins künftige wieder bekommen; begegnet ihr aber niemand, ſoll ſie auch kein Kind mehr bekommen: Item: wenn ihr zwey Perſonen zugleich begegnen, ſoll ſie Zwillinge kriegen. Was aber von dieſer Sache zu halten ſey, kan ein Vernünftiger leicht erachten, und trift ſie gewiß ein, als wie das jetzt ſehr im Schwange gehende puncteren. Wie oft wird ſolches zutragen, daß niemand einer ſolchen zur Kir-

che gehenden Weibern begegnet, und sie dennoch wieder schwanger wird, und Kinder gebieret? Ja, es geschicht oft, daß ihrer dreye bis viere mit einander gehend ihr begegnen, und sie bekommt wohl gar kein Kind mehr, oder doch nur eines, auch wohl nicht einmal des Geschlechts, wie die gewesen, welche ihr begegnet sind, daß also dieses kindische Weiberfürgeben vor ungewiß ist. Einfältige und verständige Weiber werden auch ohnedem dieses nur als einen Scherz annehmen; die alten abergläubischen aber setzen große Hofnung auf solche Possen, und wenn es ohngefehr etwan einmal zutrift, wie sie sich haben eingebildet, es da sind sie hernach in ihren Gedanken der Sache so gewiß, daß sie zur andern Zeit wohl gar Wetten drüber anstellen, es werde so oder so werden.

Das XCVI. Capitel.

Wer früh nüchtern nieset, kriegt selbigen Tag etwas geschenket, oder bekommt den Schnupfen.

Dieses kan wohl eintreffen; denn weil das Niesen ein Anzeigen des Schnupfens ist, so wird ungemein auf solch natürlich Niesen, das nicht mit Fleiß durch Schnupftaback erreget worden ist, der Schnupfen folgen. Zum andern begiebt sichs auch täglich, daß einer dem andern etwas gutes, und seie es auch nur ein Apfel, Birn oder dergleichen schlechte Ding seyn, daß demnach das erste gemeiniglich, fast den letzten erfolget. Mag also einer früh nüchtern, oder Nachmittage voller und fatterweise niesen, so wird gewöhnlicher massen der Schnupfen darauf folgen. Was aber das Geschenke anlanget, so ist darauf wegen des Niesens gar nicht zu

reste-

reflectiren. Denn was ohnedem alltäglich ſich zuträgt, kan ja nicht durch eine gewiſſe Begebenheit verbedeutet werden, und kömmt ſo einfältig heraus, als wenn ich ſpräche: Ich habe heute früh, als ich bin aufgeſtanden, gehuſtet, ich werde entweder den Huſten kriegen, oder trinke heute Bier. Eben ſo aber und lächerlich iſt das Vorgeben mit dem nüchtern Niesen auch.

Das XCVII. Capitel.

Es iſt nicht gut, daß man ſich Feuer oder Licht durch einen Fremden läſſet aus dem Hauſe tragen.

Ich kenne Leute, welche dermaſſen in dieſem närriſchen Wahn erſoffen ſind, daß ſie auch eher was anders zugäben, als geſchehen lieſſen, daß jemand Fremdes, oder auch ihrer Nachbarn einer, nur zum wenigſten ein Licht bey ihnen anzündete, und aus ihrem Hauſe trüge, und wenn ſie zuweilen geſehen, daß des Abends ein und anders, denen der Wind die Lichte in denen Laternen ausgeleſcht gehabt, ihre Lichte in meinem Hauſe wieder angezündet haben, ſo haben ſie ſich verwundert, daß ich ſolches zugegeben, und haben geſagt: Sie lieſſen es nicht geſchehen. Wenn ich gefragt habe, was es denn ſchaden könne? Iſt endlich die Antwort geweſen: Es ſey nicht gut. Und da ich auf eine genauere Antwort gedrungen, ſo iſts endlich folgende geweſen: Es würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hauſe getragen. Allein wenn ich ſolcher einfältigen Leute ihre Nahrung betrachtet habe, ſo iſt ſie noch ſchlechter geweſen, als bey andern, die auf keinen ſolchen albern Aberglauben iemals etwas gehalten haben. Es iſt auch gemeiniglich mit ſolchen abergläubiſchen Thoren alſo beſchaf-

schaffen, als wie mit denen, von welchen man zu sage
pfleget: Sie haben ihre Nahrung mit Schaufeln zu
Thüre hinaus geworfen, und nun wollen sie sie mit Ne
deln wieder zum Fenster hinein scharren. Es kan auc
nicht anders seyn; denn wer seine Gedanken nur au
solche Possen richtet, und das Herz dran hänget, d
lässet hingegen das schuldige Vertrauen zu GOtt fal
ren, so entziehet hernach GOtt billig seinen Seegen
und heißt hernach: Sie wollen des Seegens nicht,
wird er auch ferne von ihnen bleiben.

Das XCVIII. Capitel.

Wenn eine Magd zu einem neuen Herr ziehet, soll sie stracks bey dem Anzuge ins Ofenloch gucken.

Ich fragte einemals eine bey mir anziehende Magd
was es zu bedeuten hätte, daß sie stracks ins Ofen
loch guckete? Die gab mir zur Antwort: Sie wüs
es nicht; und gleichwohl lief sie stracks, da sie ins Hau
kam, nach dem Ofenloche, und verbrachte also die her
liche Magdegewohnheit, ob sie gleich nicht wüste wa
um. Andere aber haben gesagt, es geschehe darum
auf daß sie bald gewohnten. Auf was Art nun da
Ofengucken verhelfen mag, daß die Magd eher al
sonst eingewohnet, ist mir unwissend. Hingegen erin
nere ich mich dessen wohl, daß eine Magd, welche g
bedachtsam ins Ofenloch geguckt hatte, dennoch 14. T
ge nach ihrem Anzuge wieder entlief; woraus ja zu
Gnüge erhellet, wie richtig dieser Glaubenspunct se
Zwar kan sichs wohl einmal begeben haben, daß ein
Magd beym Anzuge in Ofen gesehen, und einen pr
ven Topf mit Fleisch am Feuer stehen gefunden, we
ch

ches ihr stracks einen Appetit erwecket, in solcher fetten Küchen bey denen Fleischtöpfen zu verbleiben, zumal wenn sie irgend vorhero bey einem kargen oder hungerigen Herrn gedienet hat. Aber damit ists noch lange nicht ausgemacht, daß das Ofenguden zur Eingewohnung denen Mägden universal seyn müsse.

Das XCIX. Capitel.

Wer Lein säen lässet, soll dem Säemann ein Trinkgeld geben, sonst verdirbt der Flachs.

Es müsse einer gar eine dicke Nase haben, und heftig mit dem Schnupfen beladen seyn, der nicht riechen wolle, wornach diese Meynung stinke, oder woher sie entstanden wäre. Denn es wird sich schwerlich ein vernünftiger Mensch einbilden können, daß eine elende Verehrung oder Trinkgeld die Kraft haben solle, daß der Flachs besser wachsen müsse. Jedoch mag vielleicht die Sache folgendermassen zu verstehen seyn: Wenn der Säemann ein gut Trinkgeld bekömmt, so wendet er desto Fleiß drauf, daß der Lein nicht zu dicke noch zu dünne geworfen werde, und fein gleich wachsen könne. Wenn er aber nichts bekömmt, so ist er darob verdrüßlich, und streuet den Saamen entweder zu dicke, daß der Flachs nicht recht wachsen kan, oder zu dünne, so wird der Flachs grobbärig. Und solcher gestalt mag wohl der gethanen Verehrung etwas zugeschrieben werden, aber sonst auf keinerley Weise.

Das C. Capitel.

Wenn eine ledige Weibsperson in der Christnacht heisses Bley ins Wasser giesset, bekommt es die Gestalt, als wie das Handwerksgeräthe dessen, der sie heyrathen wird.

Die grosse Neugierde, so das weibliche Geschlecht zum Mannnehmen hat, leitet sie allerhand Narrenpossen vornehmen, daran sie merken wollen, was sie für einen Mann bekommen werden: und ist das Bleygiessen nicht das geringste ihrer gewöhnlichen Proben, um hierdurch zu erfahren, was der künftige Liebste für einer Profession zugethan sey. Wie schändlich aber mancher sich hiermit selbst betrogen hat, brauchet wenig Beweises. Nur ein Exempel zu gedenken, so war vor diesem in Leipzig eine Magd, welche in einem Apothekergesellen verliebt war, und weil sie etliche 100. Thlr. in Vermögen hatte, genosse sie von ihm auch ein und andere Caressen, dahero sie sich ihm gänzlich einbildete zur Ehe zu kriegen; demnach aber machte sie in der Christnacht Præparatoria zum Bleygiessen; wie ich dieses merkte, sagte ich zu ihr: Sie müsse ein Loch durch ein Kartenblatt stechen, und das Bley dadurch giessen, so würde es nach ihren Wunsch fallen. Dieses that sie sammt der Rechen, und bekamen beyde einerley Arten von Figuren, nämlich, theils rund, und das musten Pillen heissen: theils an einem Ende rund, und am andern länglich zugespitzt, das wurden Destillirkolben seyn; etliche waren krumm, und dieses hiessen Retorten. Dieses bestärkte nicht alleine die so genannte Jungemagd, daß sie ihren Apothekergesellen würde bekommen,

men, ſondern ſie brachte die Köchin auch auf dieſe Mey-
nung, ob würde ſie auch einen Apothecker kriegen. Aber
es wurde aus beyden nichts; denn die Magd bekam ei-
nen Barethkrämer, und die Köchin einen Fuhrmann.
Alſo ſiehet man, wie doch ganz ohne einigen Grund
ſolche Gaukelpoſſen und abgöttiſche Fratzen ſind, und
finden dennoch bey einer ſo groſſen Menge Menſchen
ſtatt, worüber ſich billig ein vernünftiger Menſch ver-
wundern muß. Ich meines Orts werde mich nimmer-
mehr bereden laſſen, ſolchen Thorheiten nachzuhängen;
denn, wer leicht gläubt, wird leicht betrogen. Wohl
aber werde ich glauben, was in GOttes Wort ge-
gründet iſt, und ſolchem anhängen biß
an mein ſeeliges

E N D E.

Anzeige

der im Ersten Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1. Capitel. Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget, und kömmt iemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß es einen Span vom Korbe abbrechen, und in die Wiege stecken, sonst nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe hinweg 3

Das 2. Cap. Wenn man gewiß will wissen, ob das Kind beschryen sey oder nicht, so muß es die Mutter an der Stirn lecken, ist das Kind beschryen, so schmeckt die Stirn ꝛc. 4

Das 3. Cap. Wenn man etwas von Wäsche lust oder verkehrt anziehet, wird man nicht beschryen 6

Das 4. Cap. Die beste Probe, ob ein Patiente beschryen sey oder nicht, soll seyn, wenn man Frauenflachs, Szysche, oder Ruskraut kochet, und damit den Patienten badet, das Bad unter das Bette setzet, so lauft es zusammen, wenn er beschryen, ist er aber nicht beschryen, so läuft das Bad nicht zusammen 8

Das 5. Cap. Wer viel Geld einzunehmen hat, der soll Kreide darzu legen, so können böse Leute davon nichts wieder ꝛc. 12

Das 6. Cap. Wenn der Drache oder böse Leute einem nichts vom Gelde holen sollen, so wasche man es nur in reinem Wasser ab, und lege ein wenig Brodt und Salz darzu 15

Das 7. Cap. Wenn die Weiber Garn sieden, so müssen sie prav darbey liegen, sonst wird es nicht recht weiß 16

Das 8. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über das Kehrig gehet 18

Das 9. Cap. Es ist nicht gut, daß man die kleinen Kinder kleine Krebsgen nennet, denn sie verbutten hernach ganz 19

Das 10. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über Land reiset, und lauft einem ein Haase übern Weg 20

Das 11. Cap. Wer aus einer Kanne oder einem Kruge getrunken hat, soll solchen nicht mit der Hand über den Decket

ckel anfassen, daß solcher hierdurch überspannet werde, denn ist es dem andern schädlich, der daraus trinken soll 21
Das 12. Cap. Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kaufen, sondern von fremden Leuten verehren lassen, sonst lernen sie langsam reden 22
Das 13. Cap. Wenn die Kinder schwerlich reden lernen, soll man ihnen Bettelbrod zu essen geben 23
Das 14. Cap. Wenn man verreiset, oder sonst um ein und andere Verrichtung halber aus dem Hause gehet, und vergisset etwas, soll man nicht wieder umkehren, sondern soll lieber das Vergessene durch jemanden anders nachbringen oder holen lassen 25
Das 15. Cap. Wenn ein Fremdes in eine Stube gehet, so soll es auch ohne Niedersetzen wieder heraus gehen, damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme 26
Das 16. Cap. Es ist nicht gut, daß man den Tisch decket, wenn nicht stracks das Bredt auch darauf geleget wird, und soll demnach in Ermangelung des Brodts ein Zipfel vom Tischtuche übergeschlagen werden 27
Das 17. Cap. Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen, sollen die Männer nicht im Hause bleiben, sondern sollen weggehen 27
Das 18. Cap. Wenn man Hüner zu brüten ansetzet, soll es geschehen zur Zeit, wenn die Leute aus der Kirchen gehen 28
Das 19. Cap. Wenn man will viel großköpfige Hüner bekommen, muß man zu der Zeit, wenn man die Gluckhenne ansetzet, einen feinen grossen Strohhut aufsetzen 29
Das 20. Cap. Wie man sich bey Ansetzung einer Gluckhenne zu verhalten habe, daß viel Hünlein oder Hahnlein, oder was man am meisten will, daraus werden 31
Das 21. Cap. Es ist nicht gut, daß, wenn man sich früh gewaschen hat, man das Wasser von denen Händen abschleudere 31
Das 22. Cap. Es ist nicht gut, wenn man eine ledige Wiege wieget 32
Das 23. Cap. Die Nägel an der kleinen Kinder Händen müssen zum erstenmal von der Mutter abgebissen werden, damit sie nicht stehlen lernen 33
Das 24. Cap. Wer zu Gevattern stehen soll, der soll etwas

zur Gevatterschaft vorgen, so wird dem Pathen hernach ins künftige nichts versaget, sondern finden allezeit Credit 34

Das 25. Cap. Mit einem kleinen Kinde soll man unter einem Jahre nicht in Keller gehen, es wird sonst furchtsam 36

Das 26. Cap. Die Kinder soll man nicht alt Männgen oder alt Weibgen nennen, sie verbutten sonst, und bekommen Runzeln an der Stirn 38

Das 27. Cap. Wenn man die Kinder unter einem Jahre lasset in Spiegel schauen, so werden sie stolz 39

Das 28. Cap. Wenn die Kinder sollen leben bleiben, und das gewöhnliche Alter erreichen, soll man die Söhne Adam, und die Töchter Eva heissen lassen 41

Das 29. Cap. Wenn ein Kind soll 100. Jahr alt werden, muß man aus drey Kirchspielen die Gevattern darzu bitten 44

Das 30. Cap. Wenn die Kinder in der Taufe schreyen, sterben sie bald und werden nicht alt 45

Das 31. Cap. Wenn die ersten Kinder der Eltern Namen bekommen, sterben sie eher als die Eltern 45

Das 32. Cap. Wenn ein Hund in einen Backofen siehet, wenn man bäckt, wirds Brodt abgebacken 47

Das 33. Cap. Wer Teig im Backtroge stehen hat, soll die Stube nicht eher auskehren lassen, biß der Teig aus der Stube ist, man bekömmt sonst ein Brodt weniger, oder kehret ein Brodt hinweg 48

Das 34. Cap. Einen Essigkrug soll man nicht auf den Tisch setzen, denn es verdirbt der Essig davon 49

Das 35. Cap. Wenn eine Sechswöchnerin über Feld- oder Gartenbeete gehet, so wächset in etlichen Jahren auf solchen Beeten nichts, sondern verdirbt alles darauf 50

Das 36. Cap. Wenn ein Weib in Sechswochen verstirbt, muß man ein Mandelholz ins Bette legen, auch alle Tage das Bette einreissen, und wieder machen, sonst kan sie nicht in der Erden ruhen 51

Das 37. Cap. Wenn man den kleinen Kindern den ersten Brey nicht bläset, verbrennen sie an heissen Suppen das Maul nicht 53

Das

Das 38. Cap. Wer will werden reich, der schneid das Brodt fein gleich 54
Das 39. Cap. Wenn zu Grabe gelautet wird, soll man nicht essen, sonst thun einem die Zähne weh 55
Das 40. Cap. Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden, kan es hernach, wenn es erwachsen, kein Blut sehen 56
Das 41. Cap. Wenn eine schwangere Frau vor dem Brodtschranke stehen bleibet, und isset, so bekömmt das Kind, damit sie schwanger gehet, die Mitesser 57
Das 42. Cap. Es ist nicht gut, das man am Leibe flicket 59
Das 43. Cap. An dem Himmelfahrtstage soll man nichts nehen oder flicken, es ziehen sonst einem die Wetter nach 59
Das 44. Cap. Am grünen Donnerstage soll man Bretzeln essen, so bekömmt man selbiges Jahr das kalte Fieber nicht 61
Das 45. Cap. Wenn man über ein Kind hinschreitet, so wächset es nicht grösser 62
Das 46. Cap. Läuse oder Flöhe soll man nicht auf dem Tische knicken, man bekömmt sie alle wieder 64
Das 47. Cap. Wer im Holz arbeitet, wird nicht reich 64
Das 48. Cap. Wenn abends Leute über einem Tische sitzen, so soll niemand unter den Tisch leuchten, es entstehet sonst ein Zank 65
Das 49. Cap. Die Pathen sollen dem Kinde ein Löffelgen kaufen, sonst lernt es geifern 66
Das 50. Cap. Wenn eine Wöchnerin einen schwarzen Latz vorleget, wird das Kind furchtsam 69
Das 51. Cap. In Sechswochen soll man ein Kind nicht in Mantel fassen, es wird sonst melancholisch, oder bekömmt stets zu trauren 67
Das 52. Cap. Wer beym Spielen Geld wegleihet, der ꝛc. 68
Das 53. Cap. Zum Spielen muß man Geld borgen, so gewinnet man desto eher 69
Das 54. Cap. Eine Mutter, so ein stillendes Kind hat, soll drey Sonntage stillschweigend aus der Kirche gehen, iedesmal ihrem Kinde ins Maul blasen, so kommen ihm die Zähngen leichter an 70

Das 55. Cap. In der Christnacht zwischen 11. und 12. Uhr
ist das Wasser Wein 71
Das 56. Cap. Wessen Schatten auf den Weyhnacht Heil.
Abend bey eingebrachtem Lichte keinen Kopf hat, der stirbt
im selbigen Jahr 73
Das 57. Cap. In den 12. Christnächten, nämlich von Weyh
nachten biß auf Heil. 3. Königtag soll man keine Erbsen
Linsen oder andere Hülsenfrüchte essen, man bekömmt sonst
selbiges Jahr die Kräze oder Schwären 7
Das 58. Cap. Wer zu Gevattern stehen soll, und hat sich
schon angezogen zur Kirchen zu gehen, der soll nicht erst
s. v. das Wasser abschlagen, sonst thut das Pathgen derglei
chen ins Bette 7
Das 59. Cap. Es ist nicht gut, wenn man des Morgens
ausgehet, und begegnet einem ein altes Weib 7
Das 6[illegible]. Cap. Wenn eine Hexe einen etwas fraget, soll man
nicht mit Ja antworten, sonst kan sie durch ihre Zauberei
einem etwas nehmen 7
Das 61. Cap. Wenn man Haußwurzel aufs Hauß pflanzet
so ist es sicher für Einschlagung des Wetters 8
Das 62. Cap. Wer des Morgens rücklings aus dem Bett
steiget, dem gehet selbigen Tag alles verkehrt 8
Das 63. Cap. Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ru
hen lasset, soll man dem Jüdel etwas zu spielen geben 8
Das 64. Cap. Wenn ein ganz Brod unaufgeschnitten wieder
vom Tische getragen wird, so müssen die Leute hungrig
vom Tische gehen 8
Das 65. Cap. Wer Salz verschüttet, soll es nicht wieder
aufraffen, er hat sonst kein Glück 8
Das 66. Cap. Wer die Schuhe einwärts tritt, wird reich
wer sie aber auswärts tritt, wird arm 8
Das 67. Cap. Wer in der Christnacht ins kalte Bad gehet
der bekömmt selbiges Jahr die Kräze nicht; und so
sie schon hat, so vergehet sie davon 8
Das 68. Cap. Wer die Gelbesucht hat, der soll einen Schmie
kübel von eines Fuhrmanns Wagen stehlen lassen, und
hinein sehen, so vergehet ihm die Gelbesucht 8
Das 69. Cap. Ein Hund, der in der Christnacht heulet
der wird selbiges Jahr thöricht

D

Das 70. Cap. Wer einer Katzen Schaden thut, oder dieselbe gar umbringet, dem stehet ein groß Unglück vor 90
Das 71. Cap. Wenn sich die Katzen in einem Hause beissen, wo jemand krank liegt, so stirbt der Patiente bald 92
Das 72. Cap. Wenn ein Weib Butter rühren will, soll sie ein dreyeckeutig Messer an das Butterfaß stecken, so gerath die Butter bald 92
Das 73. Cap. Wenn an den Thielen in einer Wohnstube sich Splitter ablösen, bedeuten sie fremde Gäste 94
Das 74. Cap. Wenn sich die Katze putzt, kommt ein Gast 95
Das 75. Cap. Wenn die Elstern im Hofe oder auf dem Hause schreyen, so kommen Gäste 97
Das 76. Cap. Wem ein Floh auf die Hand hüpft, erfährt etwas neues 97
Das 77. Cap. Wenn ein Kind das Aelterlein hat, soll man es lassen in Backofen schieben 98
Das 78. Cap. Es ist nicht gut, daß man die Spinnen umbringt 100
Das 79. Cap. Die neugebohrnen Kinder soll man die ersten drey Sonntage fein anputzen, so stehen ihnen ins künftige die Kleider schön 101
Das 80. Cap. Die Weiber sollen am Lichtmeßtage beym Sonnenschein tanzen, so gerath ihnen dasselbige Jahr der Flachs wohl 103
Das 81. Cap. Wer das Fieber hat, der soll einem Esel ins Ohr sagen: Es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an 104
Das 82. Cap. Wenn Montags ein Fremdes zur Stubenthür hinein siehet, und gehet nicht gar hinein, der macht, daß der Mann die Frau schlägt 105
Das 83. Cap. Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch kauft oder schenkt, so wird dadurch die Liebe verblättert 106
Das 84. Cap. Wer Essig ansetzen will, muß sauer darzu sehen, und böse seyn, sonst gerath der Essig nicht 107
Das 85. Cap. Wenn einem die Ohren klingen, wird man belogen 108
Das 86. Cap. Wenn eine Henne krähet, wie ein Hahn, so bedeutet es ein Unglück 109
Das 87. Cap. Wer am grünen Donnerstage fastet, der ist selbi-

selbiges Jahr frey vor dem Fieber; wer es aber schon hat, dem vergehets also bald 110
Das 88. Cap. Wer zu Markte ziehet, und borget die erste Lösung weg, der verborget sein Glück 111
Das 89. Cap. Wer auf einem Markt etwas feil hat, soll den ersten Käufer nicht gehen lassen, solte man auch gleich die Waare wohlfeiler hingeben 112
Das 90. Cap. Ein Bräutigam soll seiner Liebsten vor öffentlicher Verlöbniß kein Messer oder Scheere kaufen, es wird sonst die Liebe zerschnitten 113
Das 91. Cap. Die Kinder soll man Freytags nicht baden, denn sie kommen aus ihrer Ruhe 114
Das 92. Cap. Wenn man stillschweigend Wasser holet, muß es aus einem Flusse von oben hinabwarts geschöpfet ꝛc. 115
Das 93. Cap. Den Abend vor Walburgis soll man drey Creutze an die Thuren schreiben, sonst können einem die Hexen Schaden thun 116
Das 94. Cap. Wenn Schlafengehen soll man nichts auf dem Tische liegen lassen 120
Das 95. Cap. Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet kan sie merken, ob sie künftig werde einen Sohn oder Tochter, oder gar kein Kind bekommen 121
Das 96. Cap. Wer früh nüchtern nieset, krieget selbigen Tag etwas geschenkt, oder bekömmt den Schnupfen 122
Das 97. Cap. Es ist nicht gut, daß man sich Feuer oder Licht durch einen Fremden lasset aus dem Hause tragen 123
Das 98. Cap. Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet, soll sie stracks bey dem Anzuge ins Ofenloch gucken 124
Das 99. Cap. Wer Lein säen lasset, soll dem Säemann ein Trinkgeld geben, sonst verdirbt der Flachs 125
Das 100. Cap. Wenn eine ledige Weibsperson in der Christnacht heisses Bley ins Wasser giesset, bekommt es die Gestalt, wie das Handwerksgeräthe dessen, der sie heyrathen wird 126

Die gestriegelte

Rockenphilosophie.

Zweytes Hundert.

Das I. Capitel.

Wer aus einer Bircken, die mitten in einem Ameisenhaufen gewachsen ist, lässet hölzerne Schläuche oder Hähne drehen, und verzapft Wein oder Bier dadurch, der wird geschwinde ausschenken.

Es bleibt bey dem wahrhaftigen Sprüchworte: Wer leicht glaubt, der wird leichte betrogen. Nicht ohne ist zwar, daß unter denen Aberglauben viele Dinge mit eingeschlichen sind, welche ursprünglich aus einem ganz guten Absehen, durch Erforschung natürlicher Dinge, von klugen und weisen Leuten herkommen: Aber gleichwie Irren menschlich ist, und die klügsten und vornehmsten Menschen müssen von sich sagen lassen: Grosse Leute fehlen auch; also will zum öftern dasjenige, was ein und anderer aus der Physic erweisen will, ob es gleich noch so klug ausgesonnen zu seyn scheinet, dennoch die Probe nicht halten. Und wie ich mir nicht einbilde, daß dieser Glaubenspunct, den ich itzt zu striegeln vorhabe, in einer Rockenstube gesponnen sey, als gemahnt michs damit, als wie mit derer Drechsler ihren kleinen Kindern, welche ihrer Väter mißlungene Arbeit nehmen, und damit spielen, auch daran wohl noch grössere Freude und Vergnügen haben, als verständige Leute an der wohlgerathenen und rechten Waare. Abergläubische Leute sind sicherlich nicht anders, als wie solche albere und einfältige Kinder, ja noch viel ärger; Denn was die rechten Physici, nach genauer Untersuchung, als etwas unnützes bey Seite setzen und

fahren lassen, oder verwerfen, das lesen die abergläubischen Leute gemeiniglich zusammen, als ob es Heiligthümer wären, in Meynung, jene hätten solche Narrităten, ey, sag ich, Raritäten, aus Neid verworfen und verachtet, daß sich ein anderer solcher nicht bedienen möchte. Ja, wenn die einfältigen Thoren dergleichen Dinge auch, wie die Kinder, zum Spielen gebrauchten, so gienge es noch wohl hin; aber leider! machen sie insgemein Götzen daraus, und setzen ihre ganze Hofnung drauf. Mit diesem iezt vorhabenden Puncte hat es gleiche Bewandniß, denn es hatten vor diesem in einer bekannten Stadt gewisse Leute, welche sich vom Bier- und Weinschanke nährten, ein grosses Vertrauen auf obbeschriebene birkene Schläuche gesetzt, daß sie gänzlich dafür hielten, es beruhete ihre Nahrung darauf; und als ichs widersprach, wolten sie es mit philosophischen Gründen erweisen, und gaben vor, weil die Ameisen arbeitsame Thierlein wären, und stets zu Haufen trügen, so würkte solche Eigenschaft in die Birke, und so weiter fort. Aber es kam mir alsbald die Sache verdächtig vor, erstlich, daß es eben von einer Birken, und nicht auch von andern Bäumen, die in Ameisen Haufen gewachsen sind, müsten Schläuche oder Hähne seyn; zum andern, weil die Ameisen nicht hinweg, sondern zusammen tragen, hingegen der Wein oder das Bier, so man verzapfet, wird ja nicht nach Art der Ameisen zusammen getragen, sondern hinweg, und gleichsam zerstreuet, welches der Eigenschaft derer Ameisen schnurstracks entgegen ist; dahero setzte ich einen Zweifel ins ganze Werk, iedoch wolte ich die Sache nicht unversucht verwerfen, ersuchte derowegen einen Vogelsteller, welcher täglich in der dreßdner Heyde seine Verrichtung hatte, daß, so er irgend einen Ameisenhaufen im Walde anträfe, worinnen

en eine Birke ſtünde, er mir ſolches möchte wiſſen
en. Dieſer (als der nach ſeiner Art auch ein wenig
ieus war) kam nach Verflieſſung weniger Tage, und
dete mir, wie daß er eine ſolche Birke angetroffen
te, dahero gieng ich mit ihm dahin, ſolche ſelbſt in
genſchein zu nehmen, und lies ſolche noch ein wenig
hen, bis zur Zeit, da ſie zu meinem Vorhaben ſolte
ht ſeyn, abzuhauen, alsdenn lies ich ein paar Schläuche
r Hähne daraus drehen, und gab ſolche zween Bier-
enken: Einem ſagte ich, was deſſen Würkung ſolte
n, dem andern aber ſagte ich es nicht, in Meynung,
es irgend unwiſſend beſſere Operation haben würde.
er das Spiel lief auf beyden Seiten gar verkehrt, und
tten die guten Leute zu keiner Zeit ſchlechtern Schank
habt, als da ſie durch die birkenen Schläuche zapften.
ſo kam ich hinter die rechte Wahrheit, und erweg
rben, wie doch ſo gar bald ein Menſch in ſeinem eige-
n Vertrauen auf ſolche Dinge könne verſtärket, und
gleich vom Satan verführet werden, wenn durch des
ufels Hülfe die Sache alſo geſchicht, als wie der ab-
ttiſche und abergläubiſche Menſch glaubt und wünſchet.
er aber GOtt alleine vertrauet, und nur ſolche Hülfs-
ttel gebraucht, die ihme der einige wahre GOtt an die
and giebt, den verſichere ich, daß ihm niummermehr
ine abergläubiſchen Poſſen gelingen werden. Die
rſach aber, warum ſie nur bey Abergläubiſchen eintref-
n, bey Rechtgläubigen aber nicht, kan ein verſtändi-
r Chriſt gar leichte errathen.

Wer leicht gläubt, wird leicht betrogen,
Iſt ein Sprüchwort, das zwar alt,
Doch iſts auch noch nicht erlogen,
Und will ichs erweiſen bald.
Daß ein Schlauch von einer Birke
Aus dem Ameishaufen die
So viel Guts beym Bierſchank wirke,
Ja Bering, das traue mir.

Denn

Denn ich hab es in den Proben
Falsch befunden gantz und gar;
Drum kan ich die Kunst nicht loben.
Aberglauben ist nicht wahr.

Das II. Capitel.

Wer ein Brodt aufschneidet, und schneidet nicht gleich, der hat selbigem Tag gelogen.

Dieses wird gemeiniglich nur aus Scherz gesagt, dahero ich mich auch nicht lange dabey aufhalte, iedoch will ich meine Meynung hiervon kürtzlich entdecken, woher dieses Sprichwort seinen Ursprung mag genommen haben. Es ist bekannt, daß ein Lügner, Betrüger oder Großsprecher insgemein ein Aufschneider pfleget genennet zu werden; dahero man auch zu sagen pfleget: Dieser Aufschneider log, daß sich die Balcken hätten mögen biegen, oder, er sagt nicht gerade zu, das ist, er schneidet trefflich krumm. Hingegen sagt man von einem ehrlichen und wahrhaftigen Menschen: Er sagt gleich zu, und leugt nicht, oder, er braucht das grosse Messer nicht, wie mancher. Demnach ist ein Aufschneider, der nicht gerade zusaget, so viel, als ein Lügner. Und solchergestalt ist diese Sache aus Spaß auf den gezogen worden, der ein Brodt aufschneidet. (Denn einer, der ein Brodt aufschneidet, ist ein Aufschneider, verstehe aber des Brodts, und nicht ein lügenhafter). Wird nun das Brodt gleich geschnitten, so kan man sagen, dieser Aufschneider hat nicht gelogen, sondern hat gleich zugeschnitten; hingegen, wenn er krumm geschnitten, sagt man, er habe gelogen, item, er habe nicht gleich zu geschnitten.

* * *

Das

Das III. Capitel.

Wenn ein Weib über was erschrickt, oder sich erzürnet, soll sie alsbald durch einen alten Besen brunzen, so schadets ihr nicht.

Daß die Weiber gar sehr im Gebrauch haben, nach gehabtem Zorn oder Schrecken durch einen alten Besen ihr Wasser abzuschlagen, das ist gar bekannt, und glauben viele, daß es gar ein heilsam Mittel sey. Alleine, es kan der Besen weiter nichts helfen, als nur so viel, daß sie sich nicht so sehr bespritzen, als wenn sie auf die bloßen Steine brunzen. Daß aber ein alter Besen die Eigenschaft haben soll, die vom Zorn oder Schrecken entstehende Beschwerung zu hindern, oder hinwegzunehmen, wird schwer zu erweisen fallen. Gewiß ist es zwar, daß durch Zorn und Schrecken bey dem Menschen eine solche Alteration im ganzen menschlichen Cörper entstehet, daß auch das geringste Aedergen, ja alles Eingeweide ein Leiden empfindet, und will ein iedes Aederlein sich gleichsam seiner Beschwerlichkeit und Last entschütten. Wie denn ein Angstschweiß über den ganzen Leib ausbricht; das Herz und Pulß schlägt haßtig, das Eingeweide ist geschäftig, in aller Eil die in sich habenden Excrementa auszuschütten; Dahero viele in solchem Schrecken und davon entstandener Angst kaum s. v. das Secret erreichen können, daß auch, meines Erachtens, dahero das bekannte Sprüchwort mag entstanden seyn: Es ist ihm s. v. scheiß-bange. Ist demnach eben nichts ungereimtes, wenn die Weiber nach gehabten Zorn oder Schrecken den Urin lassen; denn hierdurch wird der Natur um ein merkliches geholfen. Aber, daß es durch einen Besen müsse geschehen, das sind nur albere ersonnene Narrenpossen, und dienet weiter

ter zu nichts, als daß die guten Weiber ihre schönen Strümpfe nicht bespritzen mögen. Denn hierdurch etwas per Transplantationem in den Besen zu bringen, als wie mit mancher Krankheit, e. g. Gicht, Brüchen und dergleichen, in Bäume und Stauden geschicht, will sich hier keinesweges thun lassen; erstlich, weil es in solchem Zustande die Noth nicht erfordert, ausser welcher die Transplantation nicht soll vorgenommen werden. Zum andern, weil es auf diese Art auch nicht geschehen kan, indem der Besen, als ein todtes Reisig, das nicht mehr auf seinem Stamm stehet, nichts an sich ziehet, als wie es sonst bey solcher Verrichtung erfordert wird; wie solches weitläuftig könte erwiesen werden, wenn ich mich nicht der Kürze befleissigen wolte. Ist demnach kürzlich zu wissen, daß zwar die Abschlagung des Urins oder Wassers nach gehabten Zorn oder Schrecken gar was rathsames sey: Daß es aber durch einen alten Besen geschehen müssen, ist vergeblich und abergläubisch.

Das IV. Capitel.

Ledige Weibsversonen, als Jungfern und Mägde, welche gern Männer hätten, die sollen in der Nacht vor St. Andreastage St. Andresen nackend anruffen, so wird ihnen ihr künftiger Liebster im Schlafe erscheinen.

Ein hungriger Wolf wird kaum so begierig auf den Raub seyn, als eine geile Magd begierig nach einem Manne ist. Was für Herzbrechende Gebetgen und tiefgeholte Seufzer sie zu dem St. Andreas schicken, wenn der Tag Andreä heran kömmt, solches ist zwar leider! im ganzen Teutschlande bekannt, kan aber doch kaum mit Worten ausgesprochen werden. Sie knien

oder

)der treten ganz nackend in der Mitternacht vor ihr Bette,)der an einen andern Ort, und seufzen so wehmüthig nach einem Mann, daß kein Wunder wäre, die Luft erbarmete sich über die armen Nymphen, und hülfe ihnen aus ihrer Noth. Ach du goldiges Andreßgen! du liebes Mannsbescherergen! sagen sie, ach! laß mir doch erscheinen den Herzallerliebsten mein! wird er reich seyn, so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein; ist es aber ein armer Mann, so laß ihn erscheinen mit einer Rosendskamm! und was für durchdringende Stoßgebetgen mehr gefallen, worbey sie noch viel hundert heisse Thränen vergiessen, den lieben Andream gleichsam damit zu balsamiren, und seine Gunst zu gewinnen; sie winden die Hände, daß die Haut möchte herab gehn, scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach, und lassen sich an ihrem verfluchten Teufelsdienst nicht irren. Wie ich mich denn erinnere, daß vor ohngefähr sechs- bis acht und dreyssig Jahren in Thüringen ein solch Venusbild am St. Andreastage des Morgens früh, als der Knecht die Pferde aus dem Stalle hat ziehen wollen, in der Stallthürschwelle gesessen, und dem Knechte, als er die Thür aufgezogen hat, recht todt erfroren entgegen gefallen ist. Die hatte sich richtig den Teufel zum Manne erbetet. Woraus mehr als zu viel erhellet, daß der Mensch in dem Dienste, den er dem Satan leistet, viel eifriger sey, als wenn er den rechten wahren GOtt anrufet oder dienet. Es ist unstreitig wahr, daß das Andreasgebet, wie sie es nennen, nichts anders ist, als eine Anruffung des Teufels um einen Mann. Denn alle Abgötterey rühret vom Teufel; das Gebet aber, das die Huren zum Andreas abfertigen, fangen sie gewöhnlich also an: Dees mees, (i. e. Deus meus) mein lieber St. Andreas ꝛc. Da nun kein anderer als der einige

wahre

wahre GOtt kan GOtt genennet werden, die Huren aber zu dem nicht hörenden Andreas schreyen Deus meus! oder: Mein GOtt Andreas! so möchte ich gerne ihre Antwort hören, wenn ich sie fragte, wer ihr Gebet denn erhörete? Ohne Zweifel würden sie mir antworten: St. Andreas erhöret sie, als welchen sie auch angerufen hatten. Aber die Mannthörichten Vetteln dürften sich das gar nicht einbilden, daß St. Andreas ihr geiles Gebet erhöre; auch kan sie auf diese Art der wahre GOtt nicht erhören, weil sie seiner nicht achten, noch zu ihm ruffen; sondern der Teufel, als der an solchen geilen Hurenbegierden seinen Wohlgefallen hat, der höret und erhöret sie zu ihrer Verdammniß, und der erscheinet ihnen auch hernach zuweilen so wohl wachend als schlafend, in Gestalt ihrer vermeynten zukünftigen Männer. Dieser wird sie auch endlich, wenn sie sich nicht von diesen Teufelswegen abwenden, in seine Kammer führen, darinnen sie ewig eingekerkert und nackend mit grausamen Zähnklappen ihre Werke der Finsterniß werden büssen müssen. Sagt mir doch aber nur noch dieses, ihr rasenden Betschwestern, was ihr denn euch wohl von St. Andresen einbildet? Da euer so viel hundert hin und her einzeln im Finstern stehen, und St. Andresen um Männer anrufen, wie denn St. Andreas euch alle hören könne? Denn ob ihr ihn gleich Deus nennet, so ist er doch nicht GOtt. Wollet ihr aber mit denen Papisten vorgeben, die Heiligen lebten in GOtt, und hätten demnach die Eigenschaft GOttes durch GOtt, alles zu hören, was die Menschen hier und dort von ihnen beten, so müsset ihr mir solchergestalt auch nothwendig gestehen, daß, wenn es ja also wäre, (welches ich euch doch nicht einräume) so müssen die Heiligen auch von GOtt die Gewalt bekommen, denen Menschen ihre Bit-

te

e zu gewähren; ſagt ihr nun dieſes, ſo verrathet ihr euch
a ſelbſt, daß ihr toll- und thörichte Leute ſeyd! Denn
arum ruft ihr denn nicht den an, durch deſſen Kraft
ie Heiligen leben, und aus deſſen Gewalt die Heiligen
uch helfen, und euch eure Bitte gewähren ſollen, wie
hr gemeynet? Warum ruft ihr denn St. Andreſen im
anzen Jahre zu keiner andern Zeit mehr an, als nur
n der einzigen Nacht vor dem 30. Novembr. Schläfet
r denn irgend die ganze übrige Jahrszeit, oder ſchwei-
et ſeine Seele (denn der Leib iſt noch nicht auferſtan-
en,) irgend die übrige Zeit in allen Ländern herum?
Oder macht irgend GOtt eine gewiſſe Eintheilung unter
en Verrichtungen derer Heiligen, daß den Tag der
Heilige das verrichte, ein anderer einen andern Tag
as anders, und ſo fort, bis das Jahr um iſt, daß die
Reihe wieder an den erſten kommet? Oder was ſind
nſt eure närriſche Gedanken von denen Heiligen, und
nderlich von St. Andreſen: Wie kömmt denn eben
St. Andreas zu dieſer Verrichtung, daß er euch mit
Männern verſorgen ſoll? Vielleicht, weil Andreas ſo
iel heiſt, als mannhaft! iſt weit geſucht. Drum be-
enket alles wohl, und rufet lieber den einigen allmäch-
gen GOtt an, daß er euch nach ſeinem Willen mit
Männern verſorgen wolle. Denn

Andreas kan den Jungfern nicht
Ihr hochbetrübtes Angeſicht,
Ob ſie gleich Finger-faſe-nacki hintreten,
Und eifrig ihn um einen Mann anbeten,
Weil er von ihnen gar nichts weiß, erfreuen,
Drum wird die Albern diß Gebet noch reuen.

Das V. Capitel.

Wenn eine Dienſtmagd gern wiſſen will, ob ſie länger bey ihrem Herrn in Dienſt bleiben oder abziehen werde, ſoll ſie auf den Weyhnacht heil. Abend den Schuch werfen.

Man pflegt zu sagen: Der Glaube bestätigt alles: Und wie einer glaubt, so wiederfähret ihm. Hier wird zwar nicht der wahre Glaube, als welcher freylich alles vermag, sondern der selbst erdachte Aberglaube verstanden, als welcher, auf gewisse Masse auch kräftig ist, eine Sache, die sonst nicht geschehen würde, durch das Vertrauen, welches der Mensch darauf setzet, ins Werk zu richten, und geschicht bey diesem vorgenommenen Punct folgender Massen: Wenn die Magd in der Christnacht sich in die Stube setzt, den Rücken nach der Thür zukehret, und schleudert (auf der Erden sitzend) den Schuch vom Fuß über den Kopf weg, alsdenn gibt sie Achtung, wie der Schuch stehet, und so das Vordertheil nach der Thüre zustehet, so glaubt sie gewiß, sie werde von ihrem Herrn abziehen. Dieser Glaube aber verursacht, daß sie hinfort ihre Arbeit nicht mehr so treu und fleissig verrichtet wie zuvor, dieweil sie denket, so sie nicht in diesen Diensten bliebe, so hätte sie auch nicht Ursach, sich ferner durch gute Dienste beliebt zu machen. Hierdurch wird alsdenn Herr und Frau bewogen, dieser Magd auch satt zu kriegen, und sich nach einer andern umzuthun, und lassen diese abziehen. Hingegen, wenn der Magd bey diesem Schuchwerfen der Schuch mit dem Vordertheile einwärts, oder mit dem Absatz nach der Stubenthür zu stehen kömmt, so glaubt sie gewiß, sie werde nach ihrem Dienstjahr noch länger allda verbleiben, setzt sich demnach aufs neue für, ihren Dienst treulich und fleissig zu verrichten. Wenn alsdenn dieses Herr und Frau gewahr werden, so reden sie eine solche Magd aufs neue an, daß sie ferner bey ihnen in Diensten bleiben möchte, worzu die Magd, um ihres in der Christnacht wohl gestandenen Schuhes willen, auch leichte zu bereden ist. Also sag ich, wird auf sol-

ch

che Weise der Aberglauben bestätiget, daß die Magd entweder bleibt oder abziehet, nachdem der Schuch gestanden hat. Und solchergestalt ist freylich der Glaube kräftig, daß die Sache geschicht, wie man geglaubet hat. Aber ohne iezt ermeldete Condition müsse einer einen tummen Ochsenkopf haben, der da glauben wolte, daß ein Stück Rindsleder, woraus der stinkende Schuch bestehet, solche prophetische Eigenschaft haben solte, daß er sich eben im Niederfallen also legen werde, daß durch solch Lager der Magd angezeiget würde, ob werde sie abziehen oder länger im Dienst bleiben.

Nicht der Schuch noch dessen Fallen,
Nicht das Schleudern, noch der Stand,
Mahe, daß du kanst ferner stallen
Dich nach deiner Frauen Hand,
Sondern nur allein die Treue,
Die du brauchst, macht dich beliebt.
Drum, wilt du nicht endlich Reue,
Lass was dich zuletzt betrübt,
Selber um den Hals dir laden,
Wenn du ohne Noth weanchst;
Hüt vermeiden allen Schaden,
Diene, daß du Lasser fliehst.

Das VI. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künftiger Liebster vor Haare hat, die greife in der Christnacht rücklings zur Stubenthüre hinaus, so bekömmt sie solche Haare in die Hand.

Nicht von rechtschaffenen ehrlichen Dirnen, sondern von Ehrlosen Huren wird das Haargreifen oder Nassen practicirt. Denn eine ehrliche Jungfer erwartet ihres Glücks von dem Willen GOttes, und fragt nichts darnach, was ihr künftiger Liebster vor Haare haben werde. Auch wird sie auf solche Männer-tolle Weise

nicht verlangen, solche zu sehen, weil sie sich gar leichte selbst einbilden und die Rechnung machen kan, daß die Haare, die sie auf solche gauckelhafte Weise ergreifen möchte, keines-weges von ihres noch unbekannten Liebsten Haare seyn können, sondern (wenn ja durch solch Greifen oder Raffen Haare gefunden würden, welches doch nicht allemal geschicht) durch den Teufel etwan von einem Diebe am Galgen, oder Mörder auf dem Rade, oder von einem Kehrichhaufen dahin practiciret worden sind, um damit denen abergläubischen Huren ihre geilen Gemüther und Begierden desto mehr zu bestricken. Man hat sich billig zu verwundern, wie weit es nun der Teufel gebracht hat, daß gleichwohl unter denen Christen solche Schandhuren genug und die Menge gefunden werden, welche vor grosser Hurenlust und geilen Muthwillen nicht wissen, was sie mehr vor thörichte Possen vornehmen sollen, damit sie dem Satan einen angenehmen Dienst erweisen, dargegen aber GOtt erzürnen, und die liebe Weyhnachtzeit entheiligen möchten; da ich doch nicht absehen kan, was sie sich denn vor Nutzen davon einbilden können, ob sie auch gleich würklich von ihres Liebsten eigenem Kopfe die Haare selbst ausgerauft hätten. Wenn ich eine Jungfer wäre, und es wolte mich iemand zu diesem Haarraufen bereden, so würde ich mir die Sorge machen, daß wenn ich einen Mann bekäme, der solche Haare hätte, wie ich ergriffen hätte, so möchte GOtt mich um dieser begangenen Thorheit willen strafen, und verhängen, daß durch des Satans Zuschüren (weil ich ihm hiermit gedienet hätte) mein Mann mich zu Lohne bey meinen Haaren kriegen, die Stube mit mir auskehren, und mich zur Thür hinaus schleifen, und mit ausgerauften Haaren allda liegen lassen möchte, auf daß ich hierdurch an mein Haarraffen gedächte.

In der Chriſtnacht nicht recht ſchlaffen,
Und aus Geilheit Haar: raſſen,
Macht, daß manche wird veracht.
Solt ich eine Junafrau ſuchen,
Würd ich einer ſolchen fluchen,
Die dergleichen hätt vollbracht.
Drum, die nicht will Hure heiſſen,
Mag ſich nicht ſolch Ding befleiſſen,
Dadurch ſie kömmt in Veracht.

Das VII. Capitel.

Wenn einer eine Haaſenlorber ohngefehr auf dem Felde oder im Walde findet, und dieſelbe iſſet, ſo mag der Haaſe kommen, an wen er will, ſo wird der, der die Lorber gefunden hat, auch ſein Theil davon haben.

Wenn ich gleich den Kopf noch ſo ſehr zerbrechen wolte, um zu verſuchen, ob ich etwas wider dieſen Punct mit Recht ſprechen könne, ſo würde ich doch nichts darwider aufbringen. Denn wenn der Haaſe gleich auf eine königliche Tafel käme, ſo hat doch der, der den Koth gegeſſen hat, ſeinen Theil ſchon davon hinweg. Probatum eſt! die Kunſt iſt richtig. Wer demnach gern von Haaſen iſſet, und will dieſe Kunſt gebrauchen, der hat die Verſicherung drüber, daß er nicht fehlet.

Wer nun ſo lüſtern iſt, vom Haaſenfleiſch zu eſſen,
Und will derhalben erſt die Haaſenbohnen freſſen,
Dem ſag ich ins Geſicht: Er ſey ein rechter Geck,
Den Haaſen kriegt er nicht; es bleibt ihm nur der Dreck.

Das VIII. Capitel.

Des Nachts ſoll niemand in Spiegel ſehen, denn es iſt nicht gut.

Wenn ich frage, warum es nicht gut ſey? So geben mir einige Weiber zur Antwort: Wer in der Nacht in einen Spiegel ſchaucte, der ſähe den Teufel darinnen.

Ich vermeyne aber, daß es vielleicht auf folgende Art verstanden werden muß, als wie der Teufel, den jener arme lüderliche Tropf in seinem Beutel hatte, wenn er in einer grossen Compagnie Studenten vorgab, wofern iemand Lust hätte, den Teufel zu sehen, so wolte er ihm solchen, gegen Erlegung eines Groschen, weisen, weil er ihn in einem ledernen Beutel bey sich trüge. Die curiösen Herren Studiosi wolten, ein solch Unthier zu sehen, keiner seinen Groschen sparen, und reichte ein jeder sein Geld dar, und verfügte sich mit dem Teufelsjubelirer in eine Kammer. Dieser machte seinen Beutel weit auf, und lies einen nach dem andern hinein sehen, fragte auch letzlich: Ob sie den Teufel gesehen hätten? Sie antworteten alle mit Nein; er lies sie alle noch einmal hinein sehen, mit der Bedeutung, daß sie sich nicht zu fürchten hätten, (denn er merkte, daß etliche ganz zitternd und von ferne nur ein wenig nein guckten) und fragte: Was sie nun gesehen hätten? und bekam die Antwort: Nichts; ey, sagte: Das ist eben der Teufel, daß nichts darinnen ist; drum sollen die Herren bedankt seyn, daß sie mir mit ihren Groschen den unsichtbaren Vogel herauszagen, und steckte das empfangene Geld hinein. Also auch, wer in der Nacht im Finstern vor einen Spiegel treten und hinein sehen wolte, zu dem könte man eben auch sagen: Das müste der Teufel seyn, wenn er etwas darinnen sähe. Wenn aber einer mit einem Lichte in Spiegel siehet, dem ist es so weit nicht gut, weil durch dergleichen Spiegelgucken die Augen vom Glanz Schaden leiden können; dahero auch nicht ohne Ursach die Spiegel des Nachts pflegen verdeckt zu werden. Der Teufel aber hat im Spiegel nichts zu thun. Jedoch, damit die Weiber, welche solch [illegible] glauben, auch einmal Recht behalten, so will

ich

ich ihnen sagen, welchergestalt der Teufel im Spiegel zu sehen sey. Nämlich also: Wenn eine hochmüthige und stolze Weibsperson sich in ihrem Kleiderpracht und geschminkten Angesichte am Tage nicht satt vor dem Spiegel belustigen kan, sondern nimmt auch die Nacht mit darzu, so ist es wahr, daß sie den Teufel im Spiegel siehet, weil sich nicht das Ebenbild GOttes, sondern der Hoffartsteufel bespiegelt.

Wer ohne Noth des Nachts will in den Spiegel schauen,
Dem möcht' ich wohl für dem Teufel grauen,
Jedoch, wenns nöthig ist, dem sag ich auch frey,
Daß gar kein Teufel ist in einem Spiegel sey.

Das IX. Capitel.

Wer mit Holz, Stroh oder anderer brennender Materie im Feuer oder Lichte gaukelt, der harnet hernach ins Bette.

Das Gaukeln und Spielen im Lichte oder Feuer ist eine Sache, die an sich selbst zu nichts taugt, und weder grossen noch erwachsenen Leuten wohl anstehet, noch denen Kindern zuzulassen ist. Nun aber ist bekannt, daß das Bettharnen bey denen kleinen Kindern gemein ist, und wenn die Eltern ihnen diese Untugend abgewöhnen wollen, so beschämen sie sie nicht allein deswegen, sondern geben ihnen zuweilen auch wohl gar Schläge; ohnerachtet solche Untugend denen Kindern mehrentheils unwissend und im Schlaf begegnet. Dahero die Kinder dieses Laster oft gar gerne unterlassen möchten, dem sie wider ihren Willen unterworfen sind. Wenn denn nun das Gaukeln im Lichte eine Untugend der Kinder ist, welches vielmehr gefährlich ist, als das Bettharnen, als haben verständige Eltern nicht uneben ersonnen, den Kindern ein Laster mit dem andern durch

Klugheit abzugewöhnen, und haben dahero zu denen Kindern gesagt, wenn sie haben im Lichte gauckeln gesehen: Wer im Lichte gauckele, der harne hernach ins Bette. Hierdurch werden die Kinder (weil sie gänzlich glauben, es sey wahr,) von dem Lichtgauckeln abgeschreckt, daß sie es anderer Zeit unterlassen, damit sie hernach um dieses Lasters willen nicht geschlagen oder beschämet werden möchten. Unterdessen ist dieses Vorgeben durch die lange Gewohnheit von denen Kindern unter erwachsene Leute kommen, iedoch mehr aus Scherz als Ernst. Wiewohl es gleichwohl alte Narren gibt, die es vor wahr achten.

Wenn Bettharnen brächte Ehr,
Und das Gauckeln nützlich wär,
Hätte man wohl nie erdacht
Dieses, dessen man nur lacht.
Doch ist dieses Sprüchwort gut,
Wenn man hierdurch nicht mehr thut,
Was Gefahr und Schande bringt,
Gut, wenn Scherz also gelingt.

Das X. Capitel.

Wenn eine Jungfrau wissen will, ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde, soll sie am Weyhnacht heiligen Abend, oder in der Mitternacht an das Hünerhauß klopfen, und sagen

Gackert der Hahn, so krieg ich einen Mann,
gackert die Henn, so krieg ich kenn.

In solchen Orten und bey Handwerksleuten, allwo die Hünerhäuser nicht weit von denen Werkstätten, da oft des Abends, auch wohl des Nachts gepocht und gerumpelt wird, da sind es die Hühner schon gewohnet, daß sie sich auf ein wenig Anklopfen nicht viel, auch wohl gar nicht regen. Dahero eine solche Mannhungerige

Jung

Jungfer stark an das Hünerhauß anschlagen muß, wenn sich dieses Vieh soll hören lassen, und ihr angenehme Antwort geben. Wie mir denn nur jüngst eine selbst erzählete, wie daß sie keine Antwort erhalten können, ohnerachtet sie den Hahn endlich gar bey dem Kamme gezupfet hätte; woraus ja die Thorheit solcher Mannsüchtigen Creaturen überflüssig hervor scheinet. Denn wenn diese Sache zuträfe, so hätte ja, daß sie keinen Mann hätte kriegen sollen, an statt des Hahns eine Henne gackern sollen, so, daß dieser Glaubensartickel solchergestalt ja erlogen sey. Zu dem möchten diese Nachtgespenster und Hünerstöberinnen doch erwägen, daß wenn sie an manch Hünerhauß klopfen, zuweilen Hahn und Hüner zugleich zu gackern anfangen; wem geben sie alsdenn am meisten Glauben, wenn des Hahnes Gackern einen Mann, der Hüner Gackern aber keinen bedeuten soll? Zwar so braucht es keines Fragens, der Hahn wird doch wohl den Vorzug haben müssen, weil denen Jungfern an der Hüner Gackern nichts gelegen ist. Und glaub ich, sie machten die armen Hünergen gern stumm, damit sie ihnen mit dem unangenehmen Gackern nicht irgend ihr Glück versagen möchten. Solte ich denen Mannsollen Mägden ein Urtheil fällen, so würde es folgendes seyn: Weil sie des Glaubens sind, daß in der Christnacht das Gackern des Hahnes ihnen, einen Mann zu bekommen, prophecenet, hingen die Hüner durch ihr Gackern andeuten, daß sie noch keinen Mann erhalten werden, dahero sie die Hüner auch nicht gern gackern hören; so solten solche Damen auch keine Eyer von Hünern essen, sondern sich mit des Hahnes seinen krummen behelfen, und solches von Rechtswegen.

Es ist ein arges Ding, wenn sich die Jungfern sehnen
Nach einem lieben Mann, der sie zu Weibern macht.

Drum haben sie auch wohl die Augen voller Thränen,
Wenn sie [illegible] auch wohl zu Mitternacht,
[illegible]
[illegible]
Der Hahn [illegible] Antwort geben,
[illegible] Stimme [illegible] nicht,
[illegible] auch der Hahn [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Das Ding [illegible] Männer [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Stimme.
[illegible]
[illegible]

Das XI. Capitel.

Wenn zwey ledige Personen einander heyrathen, und sind beyde noch unbefleckt, also, daß sie eine reine Jungfrau ist, und er noch kein Weib berühret hat, so wird daß erste Kind, das sie mit einander zeugen, ein Narr.

Dieses mag wohl der Teufel selbst ersonnen haben. Denn ob durch sonderbares Nachsinnen gleich Rationes [illegible] möchten können hervor gesucht werden, dieses aus der Natur darzuthun: so lauft es doch auf das verfluchte Absehen des Teufels hinaus, daß, wer das erste Kind, das er in seiner Ehe erzeugen will, nicht will lassen einen Narren werden, der mag sich vorher exerciren, oder eine solche Person zur Ehegemahlin suchen, die fein weiß, wo Barthel Most offen hat, oder wo der Kinder Zebedäuthe Vater wohnet. Es du schöne Lehre! wer dir will beypflichten, der mag es thun, ich halte es nicht mit dir, denn ich habe einst ein alt Sprichwort gelesen, das hieß:

[illegible]
[illegible]

Wahr

Wahr ist es zwar, und gibts die tägliche Erfahrung, daß aller losen Leute, und auch derer Huren ihre Kinder gemeiniglich klüger sind, als ehrlicher Leute Kinder: Aber welcher redlicher Christ weiß nicht, was unser Heyland selber sagt, nämlich: Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlechte. Wer nun Lust zu solcher Klugheit hat, der mag sich, auf seine Gefahr, nach der hier befindlichen Vorschrift richten: er soll aber wissen, daß diese Lehre in des Teufels Schule tractiret werde. Drum ist mein Rath:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Das XII. Capitel.

Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen und Fähnlein reiten, so ist es ein wahrhaftiges Zeichen des Kriegs, so über das Land kommen wird.

Ja freylich! es kan kaum fehlen: wenn die Kinder mit Spiessen und Fähnlein reiten, mag es entweder eine schon vergangene oder noch vorhandene Sache bedeuten: denn die Kinder nehmen nichts anders für, als was sie sehen oder gesehen haben, und sind wie der grossen Leute ihre Affen. Wenn demnach Krieg zu besorgen ist, da werden gemeiniglich die Unterthanen und Landmilitz in Kriegsexercitiis geübet, die Trouppen marschieren hin und her, bald zu Fuß, bald zu Pferde. Wenn nun dieses die Kinder täglich sehen, so machen es die Aefgen bald nach, und spielen, so zu sagen, des Kriegs. Alsdenn, wenn der Krieg recht angehet, so

heißt

heist es: Ey ja, wohl haben es die Kinder gewust, si
haben mit ihren Spiel solches Unheil uns deutlich ge
nug prophezeyet; und was dergleichen Albertäten meh
sind. Ja wohl! wie wolt ihr auch wahrhaftigere Pro
pheten haben als Kinder? Denn ihr wisset ja wohl
daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen. Aber
ihr Thoren, die ihr in Ernst viel auf solche Kinderpo
sen haltet, bedenkt ihr denn nicht, daß ihr noch vi
gewissere Merkzeichen des Krieges an denen grossen An
stalten und Zurüstungen, die im ganzen Lande gemach
werden, habt, als an euren Kindern? Ja, ich sag
daß eure Kinder klüger sind, als ihr, weil sie eher da
auf Achtung geben, auch dahero diese Dinge nachä
ffen. Und weil sie denn solchergestalt klüger sind al
ihr, so ist es kein Wunder, daß sie eure Lehrer werden
und auch sagen müssen, was vorhanden ist.

Drum, wenn ihr warten wolt, biß euch die Kinder sagen,
Was schon vorhanden ist von schweren Landesplagen,
So wartet ihr zu lang, drum seht euch besser für,
Die Plag ist nicht mehr fern, sie ist schon vor der Thür.

Das XIII. Capitel.

Wenn sich die Kinder auf der Gassen mi Creutzen tragen, so ists ein Zeichen, daß darauf Sterben erfolget.

Dieser Glaubensarticul ist dem vorigen gleich, u
dahero mit gleicher Antwort zu belegen. De
gleichwie in vorigen die Kinder die Kriegsexerci
nachäffen; also thun sie hier mit denen Begräbnißcer
monien. Und will ich mich hoch verwetten, daß d
Kinder sich nicht mit Creutzen tragen und darzu sing
würden, wenn sie es nicht vorhero bey Begräbnissen g
sehen hätten. (Ich nehme aber hier aus das tägli

Creu

Creutzgeſchleppe, ſo unter denen Papiſten vorgehet.) Wenn nun auf ſolche Art derer Kinder ihre Actiones eine künftige Begebenheit anzeigen ſolten, ſo würden durch ſie unzählig viel Dinge prophecevet werden; e. g. alwo der Gebrauch iſt, daß jährlich einmal ein hölzerner Vogel an einer Stangen abgeſchoſſen wird, allda werden die Kinder gegen ſolche gewöhnliche Zeit etliche Wochen auf dergleichen Art Stangen abſchieſſen. Item ein Quackſalber an einem Orte ſich aufgehalten, der einen Pickelhering gehabt, welcher auf der Strohfiedel geſchlagen hat, allda werden die Kinder dergleichen nachmachen, und des Pickelherings Actiones nachahmen, und ſo fort. Wer wolte aber ſo närriſch ſeyn, und glauben, daß, wenn die Kinder den Vogel abſchöſſen, oder ſich mit Strohfiedeln trügen, gewiß auch bald wieder ein Vogel abgeſchoſſen werden, oder bald ein Arzt kommen? Ja, wenns mit denen Kindern wäre, als wie mit denen waſſerſüchtigen Jungfern, ſo wolte ich eher was auf ſolch Prognoſticon der Kinder halten. Denn daß iſt unzehlich oft probiret worden, daß, wenn die Jungfern die Waſſerſucht bekommen, ſo bedeutet es gern Kindtaufen; gebt nur Achtung darauf, es trift ein.

Soll der Kinder Gerudetragen
Uns zukünftig Sterben ſagen?
Ja doch unſer ganzes Leben
Iſt von dem Tode rund umgeben,
Und der Tod iſt auch bereit,
Uns zu machen allezeit.
Drum, wer traut auf Kinderpoſſen,
Der hat daraus ſchlecht geſchloſſen,
Als ob er zu warten habe,
Sich zu bereiten zu dem Grabe.
Wohl dem, der ſtets fertig iſt,
Abzuſcheiden wie ein Chriſt!

Das XIV. Capitel.

Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß, wenn der Mond neu ist, er ihm nicht im Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monat währet, Geldmangel leiden.

Da möchte man wohl sagen: Man säet sie nicht, man pflanzet sie nicht, und wachsen doch so wunderlich. Wenn ich ein Liebhaber der ungegründeten Astrologie wäre, so wolte ich mich bey diesem Punct für einen Astrologum ausgeben, und sagen: Wem der neue Mond ins Gesicht scheine, der würde so helle Augen bekommen, daß er alle Geister damit erkennen würde; fiele aber dieser neue Mondschein in die Ohren, so würde er alsbald zu einem Esel. Ich will zwar hier nicht eine ausführliche Widerlegung machen wider das Vorgeben des Hekuentii, wenn er behaupten will, es habe der Mond sein eigen Licht, ohne das, welches er von der Sonne habe, welches er mit denen Thieren, die des Nachts sehen, bescheinten will, weil eine Fledermaus, eine Eule und dergleichen, auch zu Zeiten des Neumonden in der Nacht sehen könnte. Aber einer, der nur so viel Witz hat, daß er eine Mucke von einem Pferdeloch zu unterscheiden weiß, der wird dem sonst hochgepriesenen Mann in diesem Punct gar gründlich widersprechen können. Denn ob es gleich wahr wäre, daß der Mond sein eigen Licht hätte, so könten wir dessen des Nachts doch nicht theilhaftig werden, weil die Erdkugel zu der Zeit, wenn der Mond neu ist, und so wohl vor den Mond als vor der Sonnen stehet, uns dessen Schein verhindert; solte aber dieser Neumondschein

auf

auf den Tag ankommen, so weiß ich auch nicht, woher man dieses Wunderlicht leiten will? sintemal die Fixsterne bey hellem Sonnenschein noch eher ein Licht von sich geben, als der Neumond. Ich will zwar sagen, daß, wer den Neumond zu Gesichte bekäme, der werde einen Schatz finden, sintemal der Fleck, welcher bey begebenden Sonnenfinsternissen in der Sonnen zu sehen ist, eben nichts anders ist als der Mond, der allezeit zu solcher Zeit neu ist; iedoch habe ich auch noch nicht gehöret, daß einer ausser der Zeit einer Sonnenfinsterniß, auch durch den allerkünstlichsten Tubum hätte den Mond erblicket, wenn er neu gewesen. Dahero leicht zu schliessen ist, was es mit dem Schein des Neumondeslichtes in einen leeren Beutel für Bewandniß habe. Und würde ich diesen Punct nicht einmal meiner Striegel gewürdiget haben, (weil ich solches Vorgeben nur vor einen Scherz hätte angesehen) wenn ich nicht gesehen, daß solcher in Ernst, der, dem so betitulten grossen Planetenbuch mit einverleibten alten Weiberphilosophie mit beygefüget, und so wahrscheinlich denen andern erlogenen Glaubensgründen gleich vorgestellet werde.

Wer aus der flachen Hand kan Haare raufen,
Wer ohne Bein und Fuß kan in die Wette laufen,
Wer ohne Aug im Kopf dennoch kan sehen,
Dem einem solchen wird es auch geschehen,
Daß ihm der Neumond wird in Beutel scheinen;
Ein in solchen glaube ichs, sonst aber keinen.

Das XV. Capitel.

Wer das Gülck hat, daß die Störche ihr Nest auf sein Hauß oder Schorstein bauen, der wird lange leben, und reich werden.

Ich erinnere mich, daß einst die Störche ihr Nest auf eines Mannes, der sich nicht wenig einbildete, seinen

Schor-

Schorstein baueten, welcher, als er solches ersehen, a
bald mit den Worten herausgeplatzet war: Man wü
nicht erfahren, daß die Störche auf eines armen el
gemeinen Mannes Hauß baueten. Als mir dieses Fr
denzeichen des unschuldig weisen Mannes zu Ohr
kam, hätte ich mir bald die Colica darüber an Halß
lachet; und so ich diese Rede aus des klugen Herrn
nem all-verständigen Munde gehöret hätte, so wü
ich mich kaum haben enthalten können zu sagen: W
der Wirth wäre, so beschirte GOtt die Gäste! und gle
wie die Störche sich hoch hinan machten, und zu ih
Wohnung die höchsten Stellen aussucheten; Je
wenn sie von ferne andere Störche fliegen sahen, alsob
sich um selbige gleichsam bekümmerten, sie anklapperte
und ihren Neid nicht bergen konten; also hätten diß
die Störche einen Wirth gefunden, der ihrer Na
gleich sey. Lächerig kam es aber heraus, als gedac
Störche ihr neues Quartier gar wenig Jahre bewo
ten, sondern das Nest wegtrugen, weßhalben es
Hauswirth auch für kein gut Omen hielte. Und seop
sche Köpfe spotteten dessen, und sagten: Er sey v
sammeter und steffener Einbildung, aber von greble
wurden Verstande und Vermögen, darum hätten
Störche, als sie solches vermerket, nicht länger al
herbergen wollen, und wären wieder davon gewand
Ich lasse aber billig diesen Senior in seinem Werth, sin
mal sich mit der Zeit es weisen wird, ob er klug oder n
risch, arm oder reich gewesen sey. Was demnach
ner unsern vorhabenden pseudosophischen Glaubenspu
anlanget, so wird denen bekannt seyn, die an solch
Orten wohnen, allwo viel Störche sich ansiedeln, d
sie erstlich sich zwar gerne auf die höchsten Häuser n
chen, und zum andern die Bequemlichkeit der Feue

sen beobachten, ob sie ihre Nester füglich darauf befestigen können? Im übrigen aber nichts darnach fragen, ob der Hauswirth arm oder reich sey. Ist er nun arm, so wird er von Storchnestern nicht einen Heller reicher werden. Weil aber die höchsten Häuser gemeiniglich denen wohlhabensten Leuten gehören, (wiewohl oft in einem kleinen Häusigen ein Besitzer steckt, der drey andere in grossen Pallästen auskaufen könnte,) so ist der albere Aberglaube entstanden, ob würden diejenigen reich, oder hätten Glück, wohin die Störche ihre Nester baueten. Ich weiß aber Storchnester auf solchen Wohnungen, die wegen der Besitzer Unvermögenheit bald gar einfallen werden. Wo aber allda das Glück steckt, welches die Störche andeuten, das weiß ich nicht?

So wenig als der Storch wird Lieder singen,
So wenig wird er Glück und Reichthum bringen.
Er kömmt gern leer mit seinem Weibe an,
Und muß sein Nest von Mond und Dornen bauen,
Darinnen GOtte, Kind und Wetter trauen,
Sonst aber weiter ers nicht bringen kan,
Als Kröten, Frösch und Schlangen für die Jungen,
Und wenn sie haben viele Kost verschlungen,
Und sich in Zügen haben erreicht,
Daß sie in freyer Luft können recht fliegen,
So lassen sie den Kopf im Neste liegen,
Und werden fürder wenig mehr gespürt.

Das XVI. Capitel.

Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll am Weyhnacht heiligen Abend an eine Klafter oder einen Stoß Holz treten, und rücklings ein Scheit ausziehen, wie das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn.

O du heiliger Weyhnachtabend! wie mißbraucht dich doch manche Mannthörichte Dirne zu ihren losen

Händeln! Es weiß sicherlich manche tolle Trompe sich auf nichts mehr zu besinnen, daß sie gern zu dieser heiligen Zeit noch practiciret; da ich doch, ie länger ich nachsinne, ie weniger begreifen kan, warum eben diese Macht denen ledigen Weibspersonen so favorable seyn solle. Nach diesem Punct stellen sie eine Probe an, ob ihr künftiger Liebster werde krumm oder gerade seyn, da sie doch nicht einmal versichert sind, ob sie auch noch einen werden bekommen oder nicht. Sie probiren es mit einem unbesehenen Scheite Holz, und wollen gleichsam sich hiermit zu dem bey ihnen gewöhnlichen Spruche bekennen: So muß ich einen Mann haben, und solte ich mir einen von Stroh oder Holze machen. Ja, wenn sie einen solchen haben wollen, so können sie auf diese Art freylich gar bald zu einen krummen oder geraden gelangen. Und wäre zu wünschen, daß alle solche Manntolle Vetteln, die so vorwitzig sind, um die Beschaffenheit ihrer zukünftigen Männer sich vor der Zeit zu bekümmern, ihr Lebtage sich mit solchen aus dem Holze gezogenen Männern, zur Strafe ihrer Thorheit, behelfen müsten! Solte dieses Beginnen nicht die Abgötterey derer Heyden übertreffen? welche doch gleichwohl Götzen ehren, die gewisse Gestalten und Bildnisse an sich haben; hier aber sollen ungestalte Stücke Holz Oracula abgeben, und anzeigen, wie der künftige Liebste soll proportionirt seyn. Die thörichten Leute möchten aber doch nur bedenken, daß zwar alle diejenige, welche solche Probe vornehmen, Scheite Holz kriegen, aber alle bekommen nicht Männer. Daher, welche keinen Mann bekömmt, und hat doch ein Scheit Holz ausgezogen, die siehet ja solchergestalt, daß diese abgöttische Probe falsch und erlogen sey. Es wird mir zwar ohne Zweifel geantwortet werden: Es kommen diejenigen, welche keine Männer

bekä-

bekämen, auch das Scheit, das sie rücklings ergriffen hätten, nicht heraus ziehen, weil es allzu feste steckete. Allein, sie kommen mit diesem Einwurf gar nicht aus. Denn da nicht allein die lieben Damens gar fein sich an einen Ort wissen zu stellen, allwo sie gedenken, das Holz zu gewinnen, so trägt sichs ja auch oft zu, daß, ob sie gleich an ein Stück Holz kommen, so sie weder regen noch wenden können, und solches müssen stecken lassen, dennoch dasselbige Jahr noch einem Soldaten oder andern braven Kerl überliefert werden. Woraus ja offenbar erhellet, daß dieser Glaubensarticul falsch sey.

Die Dirnen, die sich gar nicht schämen,
Sich selber ein'n Mann aus dem Holze zu nehmen,
Und zwar auf solche Art:
Daß mit dem Rücken
Sie sich an einen Haufen Holz andrücken,
Und ziehen sich den Knittel oder Scheit
Hieraus, es sey gerade, kommt schmal oder breit,
Die wundern sich, als denn ja nicht,
Wenn künftig ihnen auch geschicht,
Daß ihnen ihre edlen Rücken
Gefiedet werden mit vergleichen Stücken.

Das XVII. Capitel.

Welche Dirne will wissen, wie ihr künftiger Mann werde heissen, die soll den ersten Faden Garn, den sie des Tages spinnet, vor ihre Haußthüre spannen, wie nun der erste vorbeygehende heist, also wird ihr künftiger Mann auch heissen.

Wie kömmt aber eine solche Trompe zu rechte, die ihren Faden aufspannet, auch Achtung giebet, wer vorbey gehet, und wie er heist, und von einem Jahr zum andern auf einen Liebsten gleiches Namens hoffet, aber doch bis an ihr Ende keines Mannes theilhaftig

wird? Wie trift doch bey einer solchen dieser schön
Glaubensartickel ein? Oder wie wird eine andere dra
seyn, da zugleich zwey, drey oder mehr Männer vorbe
gehen, und hat ein ieder einen andern Namen? Wo
will sie allda wissen, welchen Namen ihr künftiger Scha
haben werde? Hierauf w[illi]e ich ohne Zweifel zu er
Antwort bekommen, (weil mein erster Einwurf weh
wird unbeantwortet bleiben,) daß der, welcher oben a
oder auch der Thür am nächsten gehe, der habe den Na
men des künftigen Liebsten; oder aber trüge sichs au
weisl zu, daß wenn ihrer zweye wären, die vorbey gie
gen, der eine Hanß und der andre Michel u. s. f. hieß
da hieße ehedem der künftige Liebste Hanß Michel
Oder es könte sich auch begeben, daß wenn zwey od
drey Männer vorbey giengen, die Jungfer hernach
auch 2. oder 3. Männer kriegen, die derer ihre Name
hätten, die vorbey gegangen wären. Allein dieses sin
gar zu weit gesuchte Possen: denn so zwey oder mehr
Männer zugleich vorbey gehen, und der oben an gehe
den rechten Namen haben soll, so fragt sichs, wie es b
denen Völkern könne eintreffen, welche die linke vor d
Oberhand halten? Oder wenn es der soll seyn, der a
nächsten an der Thür gehen werde, so weiß ich auch nic
wie die Natur durch den vor die Thür gespannten Fad
solte solche Gewalt leiden können, daß durch ihre Wi
kung die zwey oder drey vorbey gehenden Männer s
eben in eine solche Ordnung stellen müßten, daß eben d
jenige auf der Seiten gehen müste, welche der Jungf
ihres künftigen liebsten seinen Namen führte? De
nachdem der Gang von der rechten oder linken Sei
des Hauses herkömmt, nachdem gehet auch dieser ei
jener oben an, oder dem Hauß am nächsten. Daß al
der künftige Mann einen doppelten Namen führen so

n

nach denen Namen zweyer vorbey gegangener Männer, das scheinet auch der Natur zu viel Gewalt mit einem elenden Faden Garn thun wollen; als ob die Natur um des Fadens willen eben solche zwey Männer zusammen und vor dieser Thüre vorbey führen müste, allwo das Garn aufgespannet wäre. Was letzlich zwey oder drey Männer anlanget, die sich eine solche Mannbegierige Jungfer zu überkommen, möchte träumen lassen, das ist mit vorigem gleiches Schlages, und sind lauter vergebliche Einbildungen und abgöttische Aberglauben, derer sich ehrliche Jungfern niemals bedienen werden.

Und so auf solche Art eine spannt aus ihr Garn,
Und kommt zu erst ein Ochs gefahren mit dem Karn,
Oder wenn nach fürgezogenen Faden
Ein Ziel kömmt mit einem Sack beladen,
So müst der künftige Mann Ochs oder Ein heissen.
Gefällt dir das nun nicht, magst du das Garn wegreissen.

Das XVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzet, und leget nichts drauf.

Besser ists, wenn auf dem Roste ein paar gute Bratwürste liegen, und auf dem Dreyfusse ein Kessel mit einem guten Schinken oder fetten Karpfen stehet. Und solchergestalt möchte dieser Glaubenspunct schon beantwortet seyn. Allein, weil ich gleichwohl oft wahrgenommen, daß, wenn an manchem Orte sind Fische gesotten worden, die Köchin, so bald sie den Kessel vom Dreyfuß gehoben gehabt, einem andern dabey stehenden zugeruffen, daß er den Dreyfuß möchte umwerfen, so habe ich nach solcher Bedeutung oft gefraget, aber keinen andern Bescheid erhalten, als daß es nicht gut sey, wenn der blosse Dreyfuß im Feuer stehen bliebe.

Endlich ist mir gesagt worden, habe es auch in der, dem gressen Planetenbuche mit einverleibten alten Weiber-Philosophie gefunden, daß es folgendes bedeuten solle: Nämlich ein Weib, welches den Rost oder Dreyfuß so frey auf dem Feuer stehen liesse, das würde unscheinbar, runzlich und alt. Ist demnach kein Wunder, daß die lieben Dinger so sorgfältig den Dreyfuß aus dem Feuer thun: intemal ihnen an nichts mehr gelegen ist, als an schöner Gestalt, weil sie wohl wissen, daß, so sie diese besitzen, ihnen das übrige, was ihnen gefället, auch nicht leichte entstehen werde. Denn wenn sie schön sind, so sind sie denen Mannspersonen, als um derer willen sie sich putzen, baden, pudern, schminken, salben und balsamiren, angenehm: und wenn sie noch ledig sind, bekommen sie eher Männer: sind sie aber ehelich, so hoffen sie, um der Schönheit willen, zuweilen auch (wiewohl verbotener Weise) einer frembden Speise zu geniessen. Welche wolte denn bey so gestalten Sachen den Rost oder Dreyfuß im Feuer stehen lassen? und wolte ich nun keine mehr bedenken, wenn sie solchen, in Ermangelung einer Feuerzange, gleich mit blossen Händen umwürfe: Allein, weil gleichwohl eine Sache nicht nur im blossen Vorgeben bestehen darf, sondern auch genugsame Ursachen erfordert werden, warum das oder jenes so, oder so seye: so wollen mir die Weiber doch erst die Art und Weise entdecken, wie sie von dem auf dem Feuer bloß stehenden Dreyfuß runzlich und alt werden, widrigen Falls wird es niemand ihnen zu Gefallen glauben. Und ob sie gleich wolten fürgeben, daß sie solches aus oft und vieler Erfahrung erlernet hätten; so wäre doch dieses noch ein gar schlechter Beweis, weil andere Dinge mehr und öfters vorgehen, die eine Ursach zum Runzeln und alter Gestalt machen können, als der im Feuer stehende Dreyfuß.

fuß. Auch werden viele ungestalt, die nicht einmal an das Feuer kommen, viel weniger einen Dreyfuß im Feuer stehen lassen; und das sind solche liebe Dingergen, die nicht wissen eine Wassersuppe zu machen, sondern sich auf die Mägde verlassen. Ich will aber andere Ursachen entdecken, warum die schönen Weiber manchmal so bald runzlich und ungestalt werden? nämlich: Wenn sie Bockengruben mit Schminke, Kleister, Bleyweiß, Kugelag und dergleichen stets anfüllen wollen, so macht es endlich eine runzeliche Haut; oder wenn sie die Stirne glatt in die Höhe binden, solche mit so genannten Favorittgen behängen, als ob ihnen ein Turteltäubgen auf dem Kopfe gesessen sey, und auf die Stirne solche runde Ringelgen s. v. geschmeisset hätte; die sie dermassen mit Mehl oder gestossener Stärke bestreuen, daß sie aussehen, als eine aus der Mühle kommende Palmsonntagsstutte, oder, nach der teutschen Grundsprache zu reden, eine mit Mehl bestobene Eselin. Auch trägt zu eines jungen Weibes baldigen Runzeln viel bey, wenn sie lieber den Kragen, als den Magen bedenket, und lieber Hunger leidet, als etwas von der verfluchten Hoffart und Putz abbrechen will, da fallen die Backen bald in Falten und die vorhin glatt gewesene Stirn bekömmt Runzeln, und werden Creponene Gesichter daraus. Dieses sind also meine Rationes, warum die Weiber bald alt und runzlich werden; vom Dreyfuß im Feuer halte ich aber gar nichts, bis mir die Weiber gnugsam ihr Vorgeben erweisen.

Nicht der Dreyfuß, noch der Roß,
Sondern eine schlechte Kost
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Sind es, die die Runzeln machen.

Das XIX. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet, und grüsset die Sterne am Himmel, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn.

Dieses glauben die albern abgöttischen und abergläubischen Weiber, und practiciren es auch: Wenn sichs alsdenn begiebt, daß ihnen ihre jungen Hühner unverlent bleiben, so vermeynen sie, daß wahrhaftig der Gruß, den sie an die Sterne gethan, solchen Schutz zuwege gebracht habe. Hieran aber hat der Teufel seinen sonderlichen Wohlgefallen, daher er mit Fleiß verhüten hilft, daß der Habicht kein jung Huhn von denen erhasche, derer Frauen die Sterne gegrüsset haben; Hingegen derer ihre, die solches nicht gethan haben, hilft er, so viel ihm Gott zulässet, desto mehr verderben, nur darum, daß er den abgöttischen Wahn bey denen Weibern möchte vermehren. Aber die albern Narren möchten doch ein wenig überlegen, wie abgeschmackt und thöricht ihr Vornehmen sey, und der Satan denen ihren gesunden Verstand beraubet haben müsse, die solche Narrenpossen glauben und practiciren. Denn der rechte und wahre Verstand dieses ihres Glaubensartickels ist also beschaffen: Zu der Zeit, wenn ein Weib Abends zu Bette gehet, da die Sterne am Himmel zu sehen sind, so ist es finster: wenn sie nun die sichtbaren Sterne grüsset, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn, denn die Glucke sitzet zu der Zeit drüber, und ist auch in der finstern Nacht kein Geyer anzutreffen, der eines nehmen könne. Ist also freylich wahr, daß der Habicht ihr kein jung Huhn nimmt, wenn sie zu Bette gehet, oder wenn sie die Sterne am Himmel grüssen kan. Auf folgenden Tag aber hat sie dessen keinen Bürgen.

Man

Kan auch wohl ein Petersqvenz
Einen solchen Reverenz
In dem Spiele machen,
Als die Weiber Abendszeit
Mit dem Grusse sind bereit?
Dessen man muß lachen.
Sie begrüssen nicht den HErrn,
Sondern nur desselben Stern,
Im besondern Glauben,
Daß darum der Geyer nicht
Jonen, wie sonst oft geschicht,
Ein jung Huhn soll rauben,
Aber sie sind unbedacht,
Denn ja ohndem an der Nacht
Kein Geyr ist vorhanden;
Aber wenn ein andermal
Holt der Geyr eins aus der Zahl,
Bestehn sie mit Schanden.

Das XX. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bette thut, soll man die Knotten nicht an denen Strohbändern lassen, sonst kan niemand darauf schlafen.

Oftmals, wenn Patienten nicht haben schlafen können, oder mancher, wegen vieler Sorgen und andern Ursachen, wenig Ruhe im Bette gehabt, habe ich kluge Weiber hören den Rath geben: Man möchte doch das Bettstroh durchsuchen, ob irgend unaufgeknüpfte Strohbänder darinnen wären, welche eine gewisse Hindernis des Schlafs und Ruhe verursachten? Alleine, ob gleich solche zuweilen gefunden, und weggethan sind worden, ist dennoch kein Schlaf darauf erfolget. Also siehet man, wie die Weiber alle Kleinigkeiten zu Aberglauben machen können, wenn auch gleich öfters natürliche Ursachen darbey zu beobachten sind. Denn das ist natürlich, daß einer auf vielen Knoten, als wie an Strohbändern sind, würde schlechte Ruhe finden, wenn

er solle, als eine Streue, unter sich hätte. Auch kan sichs bey gar armen Leuten wohl zu weilen zutragen, wenn weder Betten noch Stroh zur Gnüge vorhanden ist, daß ein einziger solcher Knoten einem, der darauf lieget, Unruhe verursachet. Wenn aber Stroh genug im Bette liegt, und auch noch gute Betten darzu drauf gelegt sind, so kan ein oder zwey Knoten von Strohhälmern keine Verhinderniß des Schlafs verursachen; so wenig, als etliche Pflaumfedern verursachen solten, daß einer, der sich drauf legte, sanft ruhen werde.

Das XXI. Capitel.

Wenn ein Weib zu Markte gehet, und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Waare theuer loß werden.

Solte die Ursach daher kommen, daß die Bauerweiber ihre Butter und Käse so theuer geben, so wäre nicht unbillig, wenn die Obrigkeit anbefehle, daß die Weiber alle den linken Schuh erst anziehen müsten. Daß aber dieser Aberglaube falsch sey, erhellet daraus, weil viel hundert Bauerweiber barfuß zu Markte kommen, und weder Schuh noch Strumpf anhaben, dennoch aber hartnäckig auf ihre Waare halten, und theuer genug verkaufen. Und kan ich mich nicht erinnern, daß ich in zehen Jahren einem Bauerweibe etwas hätte abgekauft, das sie um einen billigen Preiß gegeben hätte; denn sie wissen, daß des Volks in denen Städten viel ist, die essen wollen, daher wissen sie nicht, wie sie ihre sin-

linkenden Käse und andere Victualien theuer genung
ausschinden sollen. Und ob sie gleich alles über die Bil-
ligkeit verkaufen, so lassen sie sich doch nicht damit be-
gnügen, sondern sinnen noch auf Mittel und schwarz-
künstliche Handgriffe, die ihnen zum theuer Verkaufen
dienen sollen, dergleichen einer dieses ist, was ich ietzt
untersuche, nämlich die erste Anziehung des rechten
Schuhes; andere solcher Abgötterey und losen Zauber-
grifgen vorietzt zugeschweigen. Daß aber dieses zum
theuer Verkaufen nichts thut, habe ich nicht allein schon
oben angeführet, sondern es ist auch daraus zu schliessen,
weil ein Bauerweib selten einen Unterscheid unter ihren
Schuhen machet, ob er an den rechten oder linken Fuß
gezogen wird; kan dahero der Schuh als Schuh nichts
wirken, sondern es müste die Kraft vom rechten Fusse
oder Aufhebung des rechten Beins herkommen, aber
auch dieses will sich nicht wohl reimen; denn wenn die
Weiber früh, ehe sie zu Markte gehen, erst in den Küh-
ställen herum wandern, und die Füsse hernach waschen,
so heben sie die Beine, ohne Unterscheid auf, und waschen
beyde abe; woferne sie sie aber nicht waschen, so ist kein
Zweifel, es werde der linke Fuß so heßlich als der rech-
te stinken, und wie kan denn hernach ein Fuß dem an-
dern die Kraft geben, daß die Waare auf dem Markte
theuer verkauft werde? Gleichwohl aber aus der Sache
zu kommen, will ich ein wenig entwerfen, was mich dün-
ket, wie es mit Anziehung des rechten Schuhes und des-
sen Wirkung zu unchristlicher Schinderey zugehe; näm-
lich, der rechte Schuh ist das erkaltete und von aller
Christlichen Liebe entblösete Herz, und der rechte Fuß
ist die geizige Begierde zum unbilligen Wucher. Wenn
dieser Fuß also in den kalten lieblosen Schuh tritt, und
zu Markte wandert, so verkäuft das Weib theuer. Was
aber

aber der barmherzige GOtt darzu sagt, das können di
Soldaten hernach denen Bauern am besten vorpredigen

Wenn sich die Bauern der Billigkeit schämen,
So [illegible] sie sich doch willig begnemen,
[illegible] ohne Geld, Käse und Butter,
[illegible] und Vier, Eyer, auch Haber und Futter,
[illegible] zur Strafe Soldaten gebieten.
Dafür uns doch alle GOtt wolle behüten!

Das XXII. Capitel.

Wer ein Hembde anhat, welches von Garn gewirket ist, das ein Mädgen unter sieben Jahren alt gesponnen hat, der hat Glück darinnen.

Ich übergehe allhier, um Aergerniß zu verhüten, wa
für verfluchte Zauberey und Gauckeley mit dem
genannten Nothhembde getrieben, und vor diesem vo
manchen Teufelsdiener höher als GOtt selbst ästimir
worden ist. Denn wenn ein frommer Christ beobacht
erstlich, was für Personen das Garn darzu haben mü
sen spinnen? zum andern, in wessen Namen? dritten
die Zeit oder den Tag, wenn es hat müssen gesponnen
gewirket und auch gemacht werden: vierdtens die Forn
und Gestalt? und letztlich, wenn und wofür es gebrauch
worden ist, so wird ein ieder gestehen müssen, daß e
ein recht Werk des Teufels gewesen sey; und zweifel
ich nicht, daß noch wohl heut zu Tage dergleichen ve
fertiget und gebraucht werden, weil doch in dieser Grund
suppe der Welt fast alle Laster, welche sonst schon ve
gessen gewesen, wieder aufs neue aufgewärmet und he
vor gesucht werden. Es sey aber dahin gestellet, o
nicht ietziger Zeit noch solche Nothhembden gemacht un
gebrauchet werden; so fehlts doch hingegen nicht an an
dern verdammlichen Abgöttereyen und Aberglauben

W

Wie denn in Wahrheit ein solch Hembde, worzu das Garn von einem Kinde unter 7. Jahren gesponnen ist, wenn es mit der Intention getragen wird, daß es Glück bringen soll, nichts als ein offenbares abgöttisches Werk ist. Daß es aber auch im allergeringsten keine Würkung habe bey Christlichen Leuten, die kein Vertrauen darauf setzen, kan ich aus folgender Begebenheit abnehmen. Meine nunmehro längst in GOtt ruhende älteste Schwester hatte, vor dem Beschluß ihres siebenden Jahres, so viel gesponnen, daß sie ein Mandel Ellen Leinwand davon wirken ließ, welche ihr meine Mutter aufhub, als einen Haußrath; und weil dieselbe bey Zeiten, nächst der Gottesfurcht, zu allerhand häußlichen Verrichtungen angewiesen wurde, muste sie in ihrem vierzehenden Jahre meines ältesten Bruders Haußhälterin werden, weil er noch unverheyrathet war; als aber sein Namenstag kam, machte sie von ihrer Leinewand ein Hembde, und band ihn damit an. Nun kan ich zwar nicht wissen, indem ich davon keine Observation zu selbiger Zeit gemacht habe, was für Glück er darinnen gehabt hat; aber das erinnere ich mich noch wohl, daß, als er hernach Amts wegen, der brandenburgischen Armee, welche, wo ich nicht irre, vor 30. Jahren vom französischen Kriege aus dem Reiche durch den Thüringer Wald, in die Winterquartiere zog, biß auf den Frauenwald (ist ein schönes Fürstlich Gothisches Hauß und Gasthof im Thüringer Walde gelegen) entgegen gehen muste, um zu hintertreiben, daß der Marsch die Hennebergischen und Weimarischen Dörfer nicht so stark betreffen möchte; da trug sichs zu, daß er in diesem Gasthofe über einen allda an einem hitzigen Fieber liegenden Obersten sich dermaßen entsetzte daß er sich alsbald entfärbte, und sich krank nach Ilmenau brun-

bringen lassen muste, allwo er den dritten Tag seinen Geist aufgab, und starb. Ob er nun zwar zu derselbigen Zeit sich nur kurz zuvor verheyrathet hatte, war doch meine Schwester noch bey ihm, und erzählete bey dessen Begräbniß, daß er eben das Hembde, womit sie ihn angebunden gehabt, hätte auf dieser unglücklichen Reise angehabt, und hätte solcher Gestalt gar wenig Glück darinnen gehabt. Dieses habe ich also nur darum angeführet, auf daß jedweder erkennen möge, daß ein solch Hembde nicht einen Pfifferling besser sey, als ein anders. Wer aber sein Vertrauen auf dieses und dergleichen Possen setzet, bey dem hat der Teufel geschwinde seine Operation, und verschaffet, daß er in seinem abgöttischen Vertrauen noch mehr gestärket werde; drum hat ein redlicher Christ wohl Ursache, sich vor solchen losen Händeln zu hüten.

Der ist ja wohl recht geschossen,
Der auf solche alber Possen
Seine Hofnung also setzet,
Daß er sich dabey verletzet
An der Seelen und Gewissen;
Denn der Teufel ist beflissen,
Ihr dergleichen falschen Stricken
Fromme Christen zu bedrücken.

Das XXIII. Capitel.

Wenn es auf St. Johannistag regnet, so verderben die Nüsse, hingegen gerathen die Huren.

Ey! wenn nur was geräth, auf daß das Jahr nicht gar unfruchtbar ist; wie wohl die Huren gerathen, ob gleich kein Tropfen Regen im ganzen Jahre solte vom Himmel fallen. Daß aber die Nüsse manch Jahr verderben, ist bekannt. Ob aber der Regen, welcher

am

am Johannistage fällt, hierzu etwas contribuiren mag, kan ich so schlechterdings nicht annehmen, weil ich mich noch erinnere, daß, als ich vor 2. Jahren, nämlich An. 1702. am St. Johannistage, eben als es regnete, zu einem guten Freunde Scherz-weise sagte: Es würden die Nüsse verderben, und hingegen, nach dem gemeinen Sprüchwort, die Jungfern fruchtbar werden. Ob nun gleich an denen letztern nichts ermangelt hat, als Ehre und Schamhaftigkeit, so wird doch ein jeder mit mir bekennen müssen, daß im Jahr 1702. die Nüsse dermassen wohl gerathen sind, als in sehr vielen Jahren zuvor nicht geschehen ist. Trift also das bekannte Glaubenspünctlein mit der Wahrheit nicht überein. Ich kan auch nicht absehen, aus was Ursachen die Huren gerathen sollen, wenn die Nüsse verderben, und solte man vielmehr glauben, wenn die Nüsse wohl geriethen, so giengen die Jungfern mit denen Mannspersonen in die Haselsträucher, allda Nüsse zu suchen, bey welcher Gelegenheit manche ein paar Nüsse aufzubeissen bekäme, davon ihr in drey viertel Jahren der Wurm aus dem Leibe kröche; denn es sind manche Nüsse wurmicht.

Wenn manche Dirne sich recht schämte,
Und sich nicht alsobald bequemte
Mit jedem Pursch zu lassen,
So hatte sie zuletzt für Gleimen,
Den Kopf auch in die Hände nehmen,
Und sich die Haar [illegible].
Denn wenn sie sich nach Haselnüssen
Umsehen, sind sie auch beflissen
Ein Vogelnest zu finden,
Das finden sie denn gar geschwinde,
Und müssen sich bald mit dem Kinde
An statt des Vogels winden.
Alsdenn muß diesen lieben Sprengen
Gewirkt haben der Johannisregen.
Und kan auch gar wohl kommen,
Wenn sie Herr Vogelnüssen haben,
Oder wast einen wichen Knaben,
In ihr Nest eingenommen.

Das

Das XXIV. Capitel.

Am St. Johannistage sollen sich die Bauern in Zwiebelbeeten herum wälzen, so werden die Zwiebeln groß wachsen.

Dieses Vorgeben ist zwar wahr: jedoch muß es nicht eben am Johannistage geschehen, sondern kurz zuvor, oder vielmehr nach ietzigen neuen Calender etliche Tage hernach. Und hat es seine natürlichen Ursachen, welche die klugen Gärtner wohl verstehen, und dahero um solche Zeit das Zwiebelkraut mit Fleiß auf denen Zwiebelbeeten umtreten. Denn wenn das Kraut zertreten wird, so wird es hernach welk, und das übrige Wachsthum bleibet in der Wurzel oder Zwiebel, und werden groß. Diese Verwelkung derer Zwiebelröhren wird auch verursachet, wenn man sich auf selbigen herum wälzet, und sie damit übern Haufen und entzwey drucket. Und gilt gleich viel, ob sie umgetreten oder gewälzet werden, und darf auch nicht eben am Johannistage geschehen.

Und rath ich dir, du guter Bauer,
Laß dirs nicht werden allzusauer,
Und wälz dich nicht beschwerlich rum:
Denn wenn du trittst die Stepfel um,
Auf daß in Wurzeln muß der Saft
Verbleiben, samt der Wachsthumskraft,
So hast du schon genug gethan.
Es kommt auch nicht so eben an,
Daß es müst seyn Johannisfest,
Denn wenn du es verstreichen läst,
So nimm es nur hernach noch für,
Du kriegst groß Zwiebeln, glaube mir.

Das XXV. Capitel.

Am Bartholomäitage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen, Blätter vor das Vieh zu holen.

Dieser

Dieſer närriſche Aberglaube iſt meines Wiſſens nur an theils Orten in Thüringen bekannt, allwo das gemeine Volk in dem albern Wahn ſtehet, es würfe Bartholomäus an dieſem Tage Krauthäupte in das Kraut, derowegen ſoll niemand an dieſem Tage in das Kraut gehen, auf daß es den Bartholomäum nicht verjagte oder verſtörete. Wo nun dieſe ganz albere Meynung ihren Urſprung her haben mag, kan ich nicht erfahren; vermuthe aber nicht unbillig, daß es noch aus dem Pabſtthum übrig blieben ſey, weil wir dergleichen Raritäten mehr ihnen noch abgeerbet haben. Wie ſich aber der gute Bartholomäus ſo mag verſündiget haben, daß er, als wie zur Strafe, die Krauthäupter in ſo vielen Ländern muß oder ſoll einſtreuen, kan ich weder begreifen noch glauben; welcher Narr es aber will glauben, dem will ichs nicht wehren. Und ſcheinet, daß Barthel müſſe ein furchtſamer Kerl ſeyn, weil er ſich ſtracks fürchtet, ſo eine Magd zu ihm ins Kraut kömmt, und ſich von ſeiner Verrichtung läſſet abſchrecken; allein, ich glaube, daß einſt eine Magd am Bartholomäitage mag im Kraut geweſen ſeyn, und hat einen Haasen ſehen heraus laufen, der zuweilen, nach der Haasen Gebrauch, ſich aufgerichtet, und ein Männgen gefunden hat, dieſen mag ſie für Barthelu haben angeſehen, und hat gedacht, wenn dieſer langöhrige Kerl oben die kleinen Herzblättgen in Krautſtauden gekoſtet hat, er ſey der Barthel, und werfe Krauthäupter ein. Aber zum wenigſten weiß ich und jedermann, daß um Bartholomäi ſchon viel Krauthäupter verkauft werden. Derowegen ſolche ja nicht erſt am Bartholomäi können eingeworfen werden.

Weil ohne Zweifel eine fleiſe Magd
Den Haaſen hat aus dem Kraute gejagt

Eben an Bartholomäustage,
Da ist entstanden davon die Sage,
Als sey es Barthel selbst gewesen,
Drum dürft man hinfort nicht auslesen
An diesem Tag die gelben Blätter,
Auf daß man nicht verlag den Vetter,
Oder Schwager Barthein, den lieben Mann,
Damit er Häupter einwerfen kan.

Das XXVI. Capitel.

Wer ein vierblätterigs Kleeblatt findet, der soll es werth halten, denn so lange er es hat, wird er glücklich und reich seyn.

Aller Klee, wie er Namen haben mag, (denn es gibt deren sehr vielerley Arten) ist nach seiner natürlichen Eigenschaft und Gestalt ein solch Kraut, da ein dreyfaches Blatt auf iedem Stiele wächset. Wenn sichs aber ohngefähr begiebt, daß mehr als drey Blätter auf einem Stiele gefunden werden, so ist es gleichsam eine Mißgeburt, lusus naturæ, gleichwie bey manchem Menschen, der 6. Finger an der Hand hat, oder auf einem Halm 2. 3. oder mehr Aehren Weitzen oder Korn wachsen. Da nun dieses solche Dinge sind, welche nicht wider die Ordnung der Natur sich mit natürlichen Geschöpfen hervor zu thun pflegen, so sind es allgemeine Dinge, die man zu gewissen Zeiten, suchen und nicht finden kan, sondern werden gemeiniglich ohngefähr gefunden und angetroffen. Derowegen pfleget man auch zu sagen: Wer vierblätterigen Klee suchet, der findet keinen, und wer keinen suchet, der findet dessen. Daß aber einer, der solcher Art Klee mit vier Blättern findet und aufhebet, mehr Glück oder Reichthum zu hoffen habe, als wenn er dergleichen Klee nicht hätte, das ist eine grobe Abgötterey und offenbare Lügen. Denn ich kan einem nicht alleine wohl dreyßigerley Sorten von aller-

hand Klee, als Stein- Spitz- Wasser- Wiesen-
nisch- Sauer- Herz- Hopfen- Schnecken- Gülden-
dergleichen Arten Klee, sondern auch vier- fünf-
- und sieben-blätterigen Klee weisen, den ich aus
iosität aufbehalte. Ich wäre aber kein ehrlicher
ist, wenn ich gedenken wolte, ob hätte ich, um des
-blätterigen Klees willen, um einen Hellee mehr
ck, als sonst. Und ist ein solcher Mensch, der ein
-blätterig Kleeblatt um des Glücks willen aufhebt,
t besser zu achten, als ein Zauberer, der einen spi-
n familiarem, ein Alraungen, oder einen Hecketha-
erwahret. Ausser einem solchen abgöttischen Ver-
en aber mag ein ieder gleich eine ganze Schachtel
solchen vier-blätterigen Klee mit gutem Gewissen
eben. Wolte mir aber iemand vorstellen, daß,
n gleichwohl einer ohngefähr solchen Klee fände, und
sündlichem Vorsatz aufhübe, hernach aber gewahr
de, daß er besser Glück hätte, als sonst, ob er denn
Klee solte hinweg werfen, den ihn doch vielleicht
t um deswillen hätte finden lassen, daß er ihn da-
) seegnen welle? Diesem dienet zur Antwort, daß
t, weil die Welt gestanden hat, noch keinen einzi-
Menschen auf diese Art geseegnet hat; und braucht
t weder vier-blätterigen noch Gülden Klee darzu,
n er einen seegnen will; und würde auch auf solche
cheinen, ob gäbe GOtt selbst Anlaß zur Abgötterey.
n sichs aber begiebt, daß einer bey einem solchen
blatte spüret besser Glück, als sonst, zu haben, den
here ich, daß eine Versuchung des Satans über
erfche, wenn er diesen Götzen oder abgöttisch Blatt
hinweg thut. Ferner wird fürgegeben, daß ein
r vier-blätteriger Klee am kräftigsten würke, wenn
rch die andere bis dritte Hand einem heimlich oder

unwissend zugebracht werde. Wenn es denn aber also geschehe, und derjenige, der diesen Klee unwissend bey sich trägt, zusehend glücklich ist, so ist weiter eine Frage zu beantworten: Ob selbiger unwissend Sünde begehe, oder nicht? Ich achte vor meine Person dafür, daß zwar ein solcher, so lange er würklich keine Wissenschaft noch Vermuthung von der Ursach seines Glückes hat, eben nicht in diesem Punct sündige, sondern der, der ihm mit abergläubischer Intention das Kleeblatt zugesteckt hat, stecke würklich in der Verantwortung; derjenige aber, welcher unwissend des Glücks theilhaftig wird, ist auch nicht ausser Gefahr; denn der Teufel gibt niemanden nichts umsonst, daß er nicht mit der Zeit sein reichlich Interesse davon ziehe. Ich kenne unterschiedliche Personen, welche, (wenn man so reden mag) sehr glücklich in Findung des vier-blätterigen Klees sind, dem aber ohngeachtet besitzen sie des zeitlichen Glücks und Reichthums sehr wenig; woraus zur Gnüge erhellet, daß an der Sache ganz nichts ist. Wie aber die Meynung auf die Bahn kommen sey, daß einer, der vierblätterigen Klee habe, Glück und Reichthum erlangen werde, das kan ich so genau zwar nicht errathen, iedoch zweifle ich nicht, daß es von einer zweydeutigen Redensart herkommen mag, e. g. Wenn in der Weinlese einer eine Erdbeere fände, das wäre etwas rares, es wäre aber ein anderer, der wolte auch eine suchen, und seiner Liebsten verehren; gienge dahero in dem ganzen Weinberge herum zu suchen; der erste aber, oder auch wieder ein anderer, spräche, es würde der gut Glück haben, wenn er auch eine Erdbeere fände. Hierbey dürfte das Glück nicht weiter verstanden werden, als so viel die zur ungewöhnlichen Zeit gewachsene Erdbeere austrüge. Und eben auf solche Weise kan es ehemals geschehen seyn,

daß

daß gute Freunde im Grünen oder Wiesen spatziren gegangen, und in dem Klee versucht, vier-blätterigen zu finden, worbey gar leichte die Rede gefallen seyn kan, daß einer gut Glück haben würde, der solchen Klee fände: Der andere aber, der ohngefähr dergleichen gefunden hat, hat diese Rede in solchem Verstande angenom̃en, ob werde er, um des Kleeblats willen, Glück erlangen. Und nachgehends kan diese einfältige Meynung, als wie alle andere abergläubische Possen gar leicht unter albern Leuten fortgezogen seyn, daß sie nun würcklich mit unter der alten Weiber ihre Glaubensgründe gerathen ist.

Durch ein verwelket Blatt suchst du vergänglich Glück,
Der Klee wird wohl zu Miß, das Glück bleibt auch zurück.
Du aber must bey GOtt dafür zur Rede stehn:
Drum, so du das bedenkst, magst du dich wohl fürsehn,
Daß du nicht irgend das, was alles wird genannt,
Verschertzest, und wirst selbst im Höllenpfuhl gebrannt.

Das XXVII. Capitel.

Wenn ein Rabe oder Kräh sich auf ein Hauß setzet und schreyet, worinnen der Mann oder die Frau krank liegt, ist es ein gewiß Zeichen, daß der Kranke sterben werde.

Ehe ich hierauf meine gründliche Meynung entdecke, muß ich erstlich benachrichtiget werden, ob der Patiente um deswillen sterben werde, weil der Rabe auf dem Hause gesessen, und geschryen habe? oder ob der Rabe sich um deswillen auf das Hauß setze und schreye, weil der darinnen liegende Patiente werde sterben? wenn mir aber niemand hierauf Antwort und Nachricht giebet, so muß ich wohl beyderley Meynung untersuchen, damit eines ieden Gedanken hiervon eine Gnüge geschehe. Sage demnach auf die erste Meynung: Daß, wenn einer dafür halten wolte, ob würde der Patiente

um deswillen sterben, weil ein Rabe oder Krähe auf sei-
nem Hauß gesessen und geschrien hätte, solches Fürge-
ben gar alber und abgeschmackt heraus komme. Denn
wenn die Krankheit nicht tödtlich ist, so kan ja die Krähe
oder der Rabe oben vom First des Hauses nicht den Tod
hinein schicken, oder die Krankheit tödtlich machen, die
vorhin nichts zu bedeuten gehabt hat, sonst würde es
scheinen, als ob die Raben eine tödtende Seuche, da-
durch sie Häuser inficiren könten, an sich hätten. Und
da ein einziger Rabe so viel würken könte, daß der sonst
ausser Gefahr stehende Patiente in Todesnoth gerathen
würde, so würde es auch nicht feilen, daß, wo viel Raben
oder Krähen zugleich auf einem Hause sassen (welches sich
sehr oft beziehet) die darinnen befindlichen gesunden Leute
gewiß würden krank davon werden. Weil nun aber kein
Mensch dergleichen Exempel erfahren zu haben, gefun-
den werden wird, als muß an der ersten Meynung nichts
seyn. Was das andere anlanget, als ob der Rabe oder
Krähe sich eben um deswillen auf das Hauß setzete und
schrye, weil der Patiente, der im Hause krank liegt,
gewiß sterben werde? so kömmt solch Fürgeben nicht
klüger heraus, als das vorige. Denn, wer bringt denn
dem Raben die Post, daß in dem oder jenem Hause ein
Patiente todt-krank liege, deswegen der Rabe, als ein
schwarzer Begräbnißbitter kommen, und seinen Dienst
mit seinem Geschrey anbieten solle. Wolte hier nun je-
mand einwenden und fürgeben, daß die Raben einen so
starken Geruch hätten, und dadurch des Patienten Wol-
nung von weiten ausspürten: diesem sage ich dargegen
daß, wenn es daher käme, so würde gewiß nicht nur ein
einzeler Rabe, sondern ganze Schock sich um ein solch
Hauß einfinden. Weil aber dergleichen Begeben-
heit auch noch nicht erhöret worden ist, so fället billig
solch

ſolche Meynung von ſich ſelbſt weg. Dieſes ſind alſo meine Gedanken über dieſen Glaubenspunct, was anlanget die natürlichen Raben oder Krähen. Nun finden ſich aber wieder andere, welche dafür halten, es wären ſolches nicht allgemeine oder natürliche Krähen, ſondern man nennete es Todtenkrähen; ja einige wollen gar fürgeben, ob wäre es der Teufel. Was aber die vom Pöbel alſo genannte Todtenkrähen anlanget, ſo iſt es eben ein ſolch Affen- und Fabelwerk, als das erlogene Fürgeben von der Klagemutter, oder alſo genannten Wehklage. Wenn aber eine ſolche Krähe oder Rabe gar der Teufel ſeyn ſolte, ſo würde ich deſto eher Recht behalten, wenn ich ſagte, das Sitzen und Schreyen einer ſolchen Krähe bedeute nicht den Tod des Krauken, weil (woferne der Patient im rechten Glauben beſtändig bleibt) der Teufel von einem frommen Chriſten nichts zu holen hat. Uberdiß lauft auch ohne dem allzeit des Teufels Prophezeyung auf Lügen aus. Alſo mag einer ſolch Sitzen und Schreyen der Raben auf eines Patienten Hauß verſtehen wie er will, ſo wird er befinden, daß ganz und gar keine Bedeutung davon zu machen ſey.

Wem wolte nicht zu ſterben grauen,
Wenn uns ein ſchwarzer Galgenhahn
Den Tod ſolte anſagen?
Ich wil alleine GOtt vertrauen,
Der mich für alles ſchützen kan.
Mit JEſu will ichs wagen,
Mein JEſus wird den Tod verſüſſen:
Durch ſeinen Tod und ſchwere Pein
Iſt mir die Furcht benommen.
Die Raben können ja nicht wiſſen,
Wenn mein End' möcht beſtimmet ſeyn;
Und wenn mein GOtt wird kommen.
Will aber iemand noch verharren,
Zu glauben, daß der Raben Stimm
Werd' ihm den Tod anzeigen,
Den halte ich für einen Narren,
Der ſelbſt ſein Ende machet ſchlimm,
Ich aber will nur ſchweigen.

Das XXVIII. Capitel.

Die Schäfer dürfen in denen zwölf Christ-Nächten den Wolf nicht nennen, er zerreist sonst die Schaafe.

Wo das bekannte Sprüchwort: Lupus in fabula, oder, wenn man des Wolfs gedenket, so stecket er in der nächsten Hecke! herkommt, kan ich zwar so eigentlich nicht wissen; aber das weiß ich wohl, daß es nicht alleine in denen 12. Christnächten, sondern vielmehr durchs ganze Jahr gebraucht wird. Dahero erachte ich nicht zu fehlen, wenn ich glaube, daß es daher seinen Ursprung haben mag, wenn in vorigen Zeiten sich durch das verfluchte Laster der Zauberey, hin und wieder so genannte Wahr- oder Behrwölfe haben sehen lassen, und denen Leuten unzählichen Schaden gethan haben sollen, welches aber keine natürliche Wölfe, sondern leibhaftige Teufel, oder Zauberer und Hexen, in Wolfsgestalt, gewesen sind, die mit ihren Wüten und Toben oft sichtbarlich Schaden gethan haben, und ehe man sichs versehen, verschwunden sind. Auch wenn zuweilen iemand, in Compagnien und Gesellschaft, von solchen Wölfen geredet hat, da hat sich dergleichen Teufelsbestie bald präsentiret; wie Remigius in seiner Daemonolatria dergleichen Historien und Begebenheiten gnug anführet. Und solchergestalt achte ich dafür, ist das Sprüchwort: Wenn man des Wolfs gedenkt, so ist er da, entstanden. Jedoch sind dieses nur meine Gedanken, weiß es ein anderer besser, so will ich gerne davon Unterricht annehmen. Es sey aber nun dieses, wie es wolle, so glaube ich doch wenigstens, daß die Benennung des Wolfs in zwölf Christnächten, vor diesen, als das Zaubern und Hexen ist gemeiner als itzt getrieben worden, sein

sein Verbot mag erhalten haben, da irgend einer, dem Teufel zu gefallen, denen Leuten, die mit einem solchen Bähr oder Wolfe beschweret werden, mag weiß gemacht haben, daß wenn iemand eine solche Teufelsbestie einen Wolf nennen würde, so lange als die Zeit vom ersten Weyhnacht bis zum H. 3. Königtage währet, dem werde von solchem Wolfe Schade geschehen. Woraus alsdenn ein allgemeiner Wahn unter die Schäfer kommen ist, daß man in denen zwölf Nächten nicht dürfte Wolf sprechen, und daher geben sie ihm solcher Zeit allerhand Namen, als Ungeziefer, Feind, Räbes, und dergleichen. Wie sichs denn einmal begeben, daß ein Schäfer zu seinem Pfarr gekommen, ein Kind taufen zu lassen; weil aber der Pfarr mit Namen Wolfgang oder Wolf geheissen hat, hat der Schäfer seinen Antrag auf folgende Manier verrichtet: Guten Tag, Herr Ungeziefer! verzeiher mir, daß ich euch iezt in zwölf Nächten so heisse, denn ich darf den Teufel iezt nicht recht nennen, wenn ich nicht will in Sorgen stehen, daß das Rabenaaß mir unter die Schaafe geräth. Der liebe GOtt hat mich mit einem jungen Heyden begabt, so wolt ich euch gebeten haben, ihr solt ihn taufen, und einen Christen daraus machen, ꝛc. Wenn denn nun aber, GOtt sey Dank, iziger Zeit, von oben gedachten Behrwölfen nicht mehr gehöret wird, der natürlichen Wölfe halber aber niemand sich, um der Benennung willen, etwas zu besorgen hat, so mögen die Schäfer, ohne einiges Bedenken, in zwölf Nächten den Wolf nennen; ich will mein Leben zum Pfande setzen, daß kein natürlicher Wolf um der Benennung willen, ein einziges Schaaf antasten werde.

Man mag den Wolf gleich Monsieur heissen,
Wenn er das Schaaf erhaschet,
So wird er es dennoch zerreissen,
Weil er es allzeit hasset.

Es können auch die Tag und Zeiten
Die Wolfsart nicht verkehren!
Ob gleich bey abergläubschen Leuten
Man pflegt solch Ding zu hören,
Drum magst du abergläubscher Schwefer
Gleich am Christtag' ihn heissen
Ein heblich böses Ungeziefer,
So wird er dennoch beissen.

Das XXIX. Capitel.

Wenn man einem Kinde lässet einen Dattelkern bey sich tragen, so fällt es nicht viel, oder nimmt durchs Fallen nicht Schaden.

Die Naturkündiger geben von dem Palm- oder Dattelbaum vor, daß er die Eigenschaft haben solle, wenn eine schwere Last auf selbigen geleget würde, solcher sich desto mehr empor und in die Höhe richtete, und also sich nicht zur Erden beugen liesse. Ob dieses wahr sey, stelle ich dahin; wiewohl unterschiedene Autores derer orientalischen Reisebeschreibungen solches nicht bekräftigen wollen. Wenn es aber wahr wäre, so dürften wohl einige dahero muthmassen, daß der Kern von der Frucht des Palmbaums eben auch die Eigenschaft habe, wie der ganze Baum, und liesse den, der einen solchen Kern bey sich trüge, nicht zur Erden fallen. Wie ungereimt aber dieses heraus kömmt, und wie schwer es würde zu beweisen seyn, dürften die erfahren, die davon eine Probe thun solten. Es würde aber meines Erachtens eben also heraus kommen, als wenn einer sagen wolte: Ein Kind, das einen Wolfszahn anhängen hat, das wird von diesem Zahne begierig das Vieh zu essen; Oder: Wer Hannebutten ißt, der sticht und kratzt die Leute; Oder: Wenn ein Cantor Nachtigallenfedern in Brustlatz füttert, wird es ihm niemals an heller Stimme fehlen.

Ich

Ich ſage aber dieſes, daß wer ſeinem Kinde, um deßwillen, einen Datteikern ins Kleid nehet, daß er für Fallen ſoll ſicher ſeyn, der ſetzet ſeine Zuverſicht nicht auf GOtt alleine, wie er doch billig thun ſolte, ſondern auf den Datteikern, und treibt alſo Abgötterey damit. Ich gebe aber ſolchen abgöttiſchen Leuten nur noch ſo viel zu bedenken, damit ſie ſich gar leichte ſelbſt überzeugen können, daß ſie irren: Wenn ſie einen Datteikern hinwerfen, ſo fället er ſelbſt zu Boden, und bleibt auf der Erden liegen, ſo lange, bis er aufgehoben wird. Was nun aber ſelbſt dem Falle unterworfen iſt, das kan einen Menſchen ja nicht vom Fallen verſichern und befreyen. Iſt alſo dieſer Glaubensgrund nichts nütze. Ich erinnere mich zwar gar wohl, was für Kraft der Edelſtein, ein Türkos, in eben dieſem Punct, haben ſoll, wie Helmontius in ſeinen ſonſt ſehr ſinnreichen Schriften gänzlich behaupten will, ja gar diejenigen ganz ſpöttiſch anſiehet, und für eigenſinnige Leute hält, welche in die Kraft des Türkoſſes, die dieſer bey Fallenden erweiſet, einigen Zweifel ſetzen wollen. Alleine, wenn des berühmten Helmonti ſeine Schriften bekannt ſind, und iſt nicht über die Gebühr von deſſen Principiis eingenommen und angeſteckt, der wird geſtehen müſſen, daß ſehr viel alte Weiberkünſte darinnen für ganz gewiſſe Dinge angebracht ſind, die doch in der Wahrheit nicht beſtehen, und bleibt dabey, daß alle dergleichen Sachen auf nichts anders, als eine Abgötterey auslaufen.

Ich will mich verlaſſen auf GOttes und der Engel Schutz,
Weil ich erachte, ein Datteikern ſey gar nichts nutz,
Den Fall zu verhüten, denn es iſt ja nur eine Nuß,
Und ein ſchlecht Gewächſe, das ſelbſt zu Boden fallen muß.

Das

Das XXX. Capitel.

Wenn iemand zum erstenmal in ein Hauß kommt, und darinnen schläft, was ihm die erste Nacht träumet, das wird wahr.

Es bezeugts die unzählig viele Erfahrung, daß dieses s. v. erlogen ist, dahero erachte ichs für ganz unnöthig, solches weitläuftig zu widerlegen. Wer es aber dennoch glauben will, der wird eben keine grosse Sünde daran thun, es sey denn, daß ihm etwas böses träume, worüber er sich vergebliche Sorge und Kummer machen, und gedenken wolte, es müsse das Böse ohnfehlbar kommen, über welchen Besorgungen einer die Hofnung zu GOtt vergisset, und nicht glaubet, daß GOtt alles ändern könne, ob auch gleich etwas gewisses durch den Traum angedeutet worden sey.

Träume sind ja lauter Lügen,
Sie die Leute nur betrügen:
Drum, bey so gestalten Sachen,
Muß ich nur der Poyen lachen,
Wenn der Träume grosse Stärke
Sind ja nichts, als Schattenwerke.

Das XXXI. Capitel.

So eine Frau oder Magd auf der Gasse oder Strasse ihr Strumpfband verlieret, so ists ein Zeichen, daß der Mann oder Freyer nicht treu ist.

Das ist ein wunderliches Omen, welches, wofern es wahr ist, daß es diese Bedeutung hat, (das ich doch nicht glauben kan) sicherlich vielerley Gedanken verursachet. Ich habe zwar oft gehöret, wenn einem Frauenzimmer ohngefähr das Schürzenband aufgefahren ist, daß sie gesagt haben: Der liebste gedachte an sie

Hier

Hier heißt es gar, wenn eine das Strumpfband verlieret, der Liebste würde ihr untreu. Wenn nun dieses wahr ist, so will ich meine Gedanken, die ich hierbey habe, kürzlich eröfnen, und sind folgende: Wenn eine Frau oder Jungfer eine solche faule Schlumpe ist, daß sie keinen Strumpf recht aufbindet, und bey solcher angewöhnten Nachlässigkeit nicht einmal fühlet, wenn ihr das Strumpfenband aufgehet, also, daß sie es auch gar unvermerkt verlieret, so ist es kein Wunder, daß, wenn einer solchen Schlumperkäthen ihr Liebster solche Faulheit und schlumpige Art ersiehet, er die vorher zu ihr getragene Affection und Liebe in einen Haß verwandelt; woran ein ehrlicher Pursch eben nicht übel thut, daß er sich einer solchen schlumpigen Sau bey Zeit enthält, ehe er sie gar an Halß kriegt. Ist es aber einer, der schon mit einer solchen liederlichen Dame in der Ehe lebet, so muß er sie zwar behalten, wie das viertägige Fieber, ob sie gleich die Schuhe hinter sich her schleppet, und die Strümpfe über die Schlarfen hängen läßet; was aber hieraus für Liebe entstehet, ist aus vielen Historien bekannt. Will aber, diesem ungeachtet, eine Mannsperson in seiner Treue beständig verharren, und vermahnet eine solche liederliche Weibsperson mit guter Bescheidenheit, daß sie sich seiner Treue gewiß zu versichern haben solte, woferne sie sich fein honett und reinlich aufführen, und sonderlich die Schuhe und Strümpfe immer fein knapp aufbinden würde; widrigen Falls aber würde er seine Treue aufheben, und die Liebe in Haß verwandeln: So sich nun ein Frauenzimmer an diese Warnung kehret, und sich darnach hält, so ist es gleichsam, als wenn ihres Liebsten Treue in die Strümpfenbänder verknüpft würde, als wie der Werth des Geldes in einen Wechselbrief. So nun die Strümpfbänder aus Nachlässigkeit

ver-

verlohren werden, so gehet des Liebsten versprochene Treue auch einen andern Gang, und ist mit dem Strumpfbande, als wie die Versicherung des Geldes durch den verlohrnen Wechselbrief, auch verlohren. Darum, ihr schlumpigen faulen Taschen, nehmet eure Strümpfenbänder künftig besser in Acht, und verbindet eurer Liebsten ihre Treue fein feste damit, sonst wird es euch gehen, als wie denen Leipziger also genannten Schlenkerbraten, oder aus denen Diensten gezogenen Mägden, die keine Herren haben.

Die Treue dieser Freyer
Ist ehedem ziemlich theuer.
Drum sollen schlumpige Taschen,
Die sich gar selten waschen,
Und die bebinnte Strümpfe,
Dem Liebsten nur zum Schimpfe,
Nachlässig lassen hangen,
Nicht tragen groß Verlangen,
Zu wissen und zu fragen,
Was doch ihr Schatz möcht sagen.
Denn vor dergleichen Sauen
Möcht wohl dem Henker grauen.

Das XXXII. Capitel.

Wem s. v. der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden.

Im vorigen Capitel finden wir eine ominöse Begebenheit um der Weibspersonen ihre Knie. Hier aber hat die Prophezeyung ihre Herberge in der Hinterbrust oder Kunstkammer genommen. Und möchte ich den wunderlichen Heiligen, aus Curiosität, gern gekennet haben, der hiervon die erste Observation gemacht hat. Denn es muß sich zugetragen haben, daß ihm der Steuß nicht eher gejucket hat, als wenn er eine Gevatterschaft bekommen, und muß nicht ehe seyn zu Gevattern gebeten worden, bis ihm allezeit erst der Steuß gejucket hat;

und

und dieſes muß ſich oft zugetragen haben, daß er es endlich für eine gewiſſe Bedeutung hat halten können, daß er werde Gevatter werden. Ob nun aber gleich dieſes ſich bey einem alſo möchte haben zugetragen, ſo kan ich doch den Zweifel nicht aus meinem Sinne bringen, da ich anzweifele, dieſes Jucken des Hintern oder (daß ich fein erbar nach unſrer lieben Mutterſprache rede) Kunſtjucken ſey keinesweges univerſal, weil ich noch keinen einigen gefunden habe, der geſagt hätte, daß es bey ihm eingetroffen; denn ob ich gleich manchen das Hinterquartier ziemlich zerreiben geſehen, auch wohl ihn hören ſagen: Er würde gewiß Gevatter werden, weil ihm der Hintere jucket; dieſem ungeachtet ſind doch keine Gevatterbriefe hierauf eingelaufen. Es fället mir aber hierbey ein, daß die Gevatterſchaften auch ihren Unterſchied haben, wenn nämlich bey denen Papiſten auch Gevattern, bey ihrem unchriſtlichen Glockenläufen, gebraucht werden; derowegen vermuthe ich, das ominöſe Kunſtjucken bedeute eine Gevatterſchaft bey einer Saufglocken, wenn irgend bey einem liederlichen Saufgelach dergleichen gegoſſen wird, und einer, dem der Hintere gejucket hat, ſich herbey als Zeuge, mit einfindet. Denn der Hintere jücket ſich zur Saufglocke beſſer, als zum heiligen Taufſteine in der Kirche. Endlich ſcheinet dieſer Kunſtgriff auch darum keine Probe nicht zu halten, weil man ſo wenig Bettler ſiehet zu Gevattern ſtehen, die ſich doch gemeiniglich die Hoſen bald entzwey reiben, wenn ihnen nicht alleine das ganze Geſäß, ſondern der ganze Leib von denen bey ſich habenden Völkern jucket. Zugleichen bemerken diejenigen, welche die Krätze haben: derer zugeſchweigen, welche Hambutten, mit ſamt den Kernen, gegeſſen haben. Noch fället mir ferner eine ſich oft zutragende Begebenheit ein, wenn man insgemein

gemein von einem, der eine Noth auf den Halß kriegt, daraus er nicht gar wohl zu kommen weiß, saget: Der wird das Hinterkrauen kriegen; Wie denn auch viel Leute die Gewohnheit haben, daß, so ihnen etwas aufstösset, worüber sie erschrecken, und nicht stracks wissen, wie sie die Sache angreifen sollen, alsbald sich hinter denen Ohren oder am Steuße jucken. Nun aber geschicht es auch oft, daß manch Armes einen Gevatterbrief kriegt, das weder ein reinlich Kleid, noch einen Heller Geld zum Eingebinde oder Pathenpfennig hat, und also manchem angst darüber wird, daß er solcher Gestalt, wie vor gedacht, das Kunstjucken darüber bekömmt. Ob nun zwar auf diese Art das Jucken erst angehet, da der Gevatterbrief schon da ist; so kan es doch wohl seyn, daß hiervon diese Meynung ihren Ursprung erlanget habe, wenn es nämlich einem oder dem andern auf diese Art ergangen hat, und hat ihm zu einer andern Zeit darnach der Steuß gejucket, so hat er sich dessen erinnert, wie ihm bey der Gevatterschaft geworden, ist dahero mit der Rede heraus gefahren: Der Hintere juckt mich, ich werde wieder Gevatter werden; woraus die alten Weiber einen Glaubensgrund formiret haben. Aber

Es [illegible] Zweifelsfrey die [illegible] Zeichen
Auch jucken zu den Steuß, zu keinem Sühnauß gereichen,
Auch die Gevatterschaft hin nicht bedeutet werden,
[illegible] es [illegible] Beschwerden.
[illegible] auch man auf dem Steuß kan sehen
Die Bisse von der Lauß und Flecken von den Flöhen.

Das XXXIII. Capitel.

Ein Weib, das Abends zu Bette gehet, die soll ihren Stuhl, darauf sie gesessen, von der Stelle rücken, sonst drückt sie der Alp oder Nachtmar.

Der

Der Alp muß ein poſſierlicher Kerl ſeyn, daß er dem löblichen Frauenzimmer ſo nachſchleichet; iedoch ſcheinets, daß er keinen guten Spürhund abgeben mag, weil er, durch das wenige Fortrücken des Stuhls, nicht nachſpüren kan, wohin die Frau gekommen ſey, die darauf geſeſſen hat. Denn ich kan aus dieſem Glaubens-Puncte nichts anders abnehmen, als daß der Alp erſt in die Stube kommen und die Weiber auf ihren gewöhnlichen Stühlen ſuchen müſſe, und wenn er ſie nicht finden, alsbald vom Stuhle an nachſpüren müſſe, wo das liebe Geſchlecht hinkommen ſey, und wenn er ſie alsdenn im Bette findet, leget er ſich alsbald eben auf ſie und drücket ſie vor Liebe, daß ihnen der Odem möchte auſſen bleiben; wenn aber der Stuhl fortgerucket wird, ſo kan er nicht auf die rechte Spur kommen, wohin diejenige ſey kommen, die darauf geſeſſen hat, und läſſet ſie alſo ungedruckt. Das mag wohl heiſſen: Es iſt keine Luſt über Weiberluſt. Denn welcher Mann wäre wohl ſo klug geweſen, und hätte beſonnen, daß, wenn man den Stuhl fortrückte, der Alp alsdenn einen nicht finden könne? Drum laſſet uns die lieben Weibergen, um ihrer Philoſophie und Klugheit willen, ehren! Wiewohl ich auch nicht verhalten kan, daß mir noch ein Scrupel in meinen Gedanken ſtecket, und dieſes vorhabenden Puncts halber einigen Zweifel erwecket. Denn da der Alp zu erſt die Weiber auf ihren Stühlen ſuchet, welches aus vorgegebenen Umſtänden nicht anders zu vermuthen, ſo ſcheints, daß er nur zu ſie komme, eine Courteſie bey ſie abzulegen. Denn man hat noch nicht erfahren, daß er eine in der Stube ſitzend gedruckt hätte, und wundert mich dahero, daß er ſie nicht alſobald erſt in ihren Betten ſuchet? Denn ich vermeyne ꝛc. wenn er den Weg einmal in die Schlafkammer hätte gefunden,

so würde er solchen ein andermal mehr finden, wenn gleich der Stuhl verruckt worden wäre. Ferner scheinet es, daß diese Weiber viel übler müssen dran seyn, welche nur auf fest angemachten Bänken, die sich nicht fortrücken lassen, als diese, welche auf Stühlen gesessen, und selbige verrückt haben. Und darum mögen auch vielleicht die armen Bauerweiber mehr Beschwerungen vom Alpdrücken haben, als andere, die auf ihren beweglichen Polsterstühlen sitzen. Weil aber von diesen Zweifelsknoten noch keinerseits einer aufgelöset ist, so wird man mich auch nicht verdenken, wenn ich nicht glaube, daß die Fortruckung des Stuhls verhindern könne, daß einen der Alp nicht drücke. Das Alpdrucken aber an sich selbst will ich eben nicht anfechten, denn ich wohl glaube, daß nicht alleine bey manchem das Geblüte eine Angst, Drücken und Phantasie erregen kan, sondern auch zu weilen der Teufel sein Spücknis und Anfechtung bey dem Menschen anrichtet. Ich meines Orts habe zwar, GOtt Lob, mein Lebtage nichts davon erfahren; weil aber der Alp in unterschiedlicher Gestalt will gesehen worden seyn, und zwar mehrmals als eine Katze, Iltiß oder Fuchs ꝛc. so erachte ich nicht für undienlich hierbey zu melden, daß nur im verwichenen Jahre einst in der Nacht, als ich, wegen unterschiedlicher Sorgen Schlafloß in meinem Bette lag, und das Gesichte nach dem Fenster zu kehrete, da fühlete und hörete ich etwas hinter mir auf mein Bette springen, als ob es eine Katze wäre, es schliche alsbald oben über das Hauptküssen hinüber, und schnoberte mir mit der Schnautze an mein Maul, und weil es nicht gar zu finster war, erkennete ich, daß es einen spitzigen Kopf hatte, als ein Iltis, dahero schlug ichs alsbald mit der Hand wider den Kopf, daß es zum Bette hinaus fiel, und darauf alsbald am

Fen-

nster in die Höhe kletterte, daß ichs wohl betrachten
nte, und sahe einem Marder oder Iltiß ganz ähnlich;
bliebe also ohne Schlafen liegen biß zu Tage, da ich
nn die Thür und Fenster alles wohl verwahret fand,
er, ob ich gleich alles aufs genaueste durchsuchte, war
ch nichts zu finden: was es demnach gewesen sey,
ng GOtt wissen. Drum

Sag mir nur einer erst, was denn der Alp wohl sey?
Alsdenn will ich auch selbst der Meynung fallen bey,
Als ob der Alp das Bett könnt eher fiebern aus,
So man nicht hätt verrückt die Stühle in dem Haus.

Das XXXIV. Capitel.

Wenn in einem Hause das Feuer auf dem Heerde brennet, so schlägt das Wetter nicht in das Hauß.

Ich möchte gerne wissen, wie man dieses beweisen
wolte? Denn wenn einer irgend eine solche Obser-
mon hiervon will gemacht haben, so muß er oft seyn
solchen Häusern gewesen, da das Wetter hinein ge-
lagen hat; und dennoch kan er noch keinen richtigen
Beweiß hiervon bringen, ob gleich niemals kein Feuer
der Zeit, da das Wetter eingeschlagen, auf dem Heer-
gewesen. Es ist bekannt, daß das Wetter nicht so
t in ein Wohnhauß schlägt, als wie in Kirchen und
che Häuser, in welchen keine Heerde sind; daher der
rische Wahn mag entstanden seyn, als ob das Feuer
uf dem Heerde ein Schutz wider den Strahl sey. Will
er einer sagen, er hätte aus vieler Erfahrung, daß
as Wetter oft in Wohnhäuser geschlagen, allwo nie-
als Feuer auf dem Heerde gewesen; so antworte ich
me, daß, weil er der Exempel so unterschiedliche in
cht genommen hat, so muß er iedesmal nicht weit seyn
von gewesen. Wolte ich demnach eher vermuthen, das

Gewitter sey ihm nachgezogen, und habe nach ihm geschlagen, hätte ihn auch vielleicht schon längst getroffen, wenn GOttes Güte und Langmuth solches nicht unterbrochen hätte. Daher riethe ich einem solchen Menschen, er setzte lieber, bey ankommenden Donnerwetter, sein Vertrauen auf GOtt, und zündete das Glaubensfeuer im Herzen an, und liesse sich hingegen um das Küchenfeuer unbekümmert. Denn man denke nur, wie närrisch das Vorgeben heraus kömmt, wenn das Wetter in ein Hauß schlägt, so sind dargegen viel hundert und tausend andere Häuser, da es nicht hinein schlägt. Ist nun in diesem Hause kein Feuer in der Küchen gewesen, da das Wetter eingeschlagen, so ists gewiß auch in vielen hundert andern, da es nicht eingeschlagen, auf dem Heerde. Warum schlägt es aber nur in eins von diesen? Es kömmt dieser Glaubensgrund eben so heraus, als wenn ich spräche: Ich könnte mich nicht besinnen, daß das Wetter in ein Hauß hätte geschlagen, in welchen man Caninichen gehabt hätte, und es wolte einer stracks den Schluß machen: In welchem Hause Caninichen wären, da schlüge das Wetter nicht hinein.

Ein schlechter Schuß für Donnerschlag,
Darauf ich gar nicht trauen mag,
Das Feur ists nicht das helfen kan,
Der GOTT allein der Hauel sünckt,
Vor dem all Creatur erschrickt
Durch dessen Kraft es schlägt und blitzt,
Der uns allein, der uns beschützt.

Das XXXV. Capitel.

Ein Kalb, so am Valtenstage geworfen ist dienet nicht zur Zucht.

Frag ich einen Bauer, warum ein Kalb nicht zur Zucht diene, das am Valtenstage ist jung worden: so antwortet er mir nicht ordentlich auf meine Frage, sondern spricht

spricht: Es würde kein Tage niemand gern solch Vieh zur Zucht behalten, das am Valtenstage jung worden sey, die Ursach weiß er aber selber nicht. Nach der gemeinen Sage heißt es zwar: Ein Bauer thut selten etwas ohne Ursach und Nutzen; Aber dieses ist wahrhaftig ohne einigen Nutzen. Denn obgleich ehemal ein Jahr oder auch etliche Jahre nach einander der Tag Valentini solte unglücklich gewesen seyn, so ist dennoch nunmehro so viel Secula her die Zeit und die Eigenschaft der Zeiten dermaßen verändert, daß ganz nicht mehr darauf zu reflectiren ist. Zu dem möchte ich gern wissen, was der gute ehrliche Valentin gethan hätte, daß sein Namenstag so unglücklich seyn solle? Wenn es ein Name wäre, der allezeit auf einem gewissen Wochentage gefällig wäre, (dergleichen mir zwar nicht unbekannt sind,) so solte ich mir eher einbilden, ob muthmaßete man, daß ein über solche Tage herrschender Planete etwas bey der Sache thäte; als zum Exempel, wenn man fürgiebt, Saturnus hätte die Beherrschung über den Sonnabend, und sey ein verderblicher Planete, dahero alle solche lebendige Thiere, welche an diesem Tage jung worden, kein gut Aufkommen hätten, und was dergleichen erlogene Possen mehr sind; Aber so fällt des Valtinstag, gleich wie alle andere Namenstage, bald auf einen Montag, Dienstag, Mittwoche, Donnerstag, Freytag oder Sonnabend, und ist demnach eben dergleichen Glücke und Unglücke unterworfen, als wie die vorherkommende und nachfolgende Tage. Daher ich das allergeringste Bedenken nicht tragen wolte, die an diesem Tage geworfene Kälber aufzuziehen. Man sagt auch, daß man am Valtinstage keine Henne zum Brüten solle ansetzen, weil die Jungen nicht aufkämen. Diesem gebe ich Beyfall, aber nicht, daß es geschehe

um des Namens Valten willen, als welcher auf den 14. Februarii fällt: sondern weil es zu solcher Zeit so kalt ist, daß die jungen Küchelgen hernach, wenn sie auskriechen, in solcher Kälte noch nicht dauren können, und so man sie in der Stube lassen wolte, ertreten würden werden. Aber wer wolte da die Ursach dem Valtinstage, und nicht vielmehr dem kalten Hornungsmond beymessen.

Wer hat denn damals wohl die Tage auserkohren,
Ein Pathen selbst noch nicht war auf die Welt gebohren?
Der Name macht ja nicht der Kälter Ungedeyen,
Doch aber, halt ich wohl, die Kälte und das Schneyen,
Und rauhe Winterszeit verderbt das junge Vieh,
Das ohnedem sonst braucht zum Aufziehn grosse Müh.

Das XXXVI. Capitel.

Wenn einer über Land reiset, und begegnet ihm ein Wolf, Hirsch, wild Schwein, oder ein Bär, so ists ein gut Zeichen.

Ich bin zuweilen mit albern Haasenköpfen über Land gereiset, die den närrischen Gebrauch gehabt haben, daß, wenn etwan ein Haase übern Weg gelaufen ist, so sind sie alsobald dreymal zurück und wieder fort gegangen, also, daß ich anfangs, ehe ich die Ursach gewust, nicht anders vermeynete, als daß meine Reisegefährten thöricht wären. Als ich aber gefragt, was dieses hin- und wiederlaufen bedeutete, gaben mir die Haasenköpfe zur Antwort: Wenn einem ein Haase übern Weg lief oder begegnete, so sey es ein böses Zeichen; wenn man aber alsobald dreymal umkehrete und zurück gieng, hätte es keine Noth. Und also fürchten sich die Helden für einen Haasen. Hier in diesem Capitel aber klingts anders, wenn es heißt: Wenn einem ein Wolf, Bär, oder dergleichen wilde Bestie begegnet, so sey es ein gut Zeichen. Solche Leute, die dieses glauben, die haben eine

rechte

rechte Löwenart; denn der Löwe gehet allen grimmigen Thieren unerschrocken entgegen, aber für einem ohnmächtigen Haußhahn läuft er, und fürchtet sich. Dieses thut aber der Löwe aus Unvernunft, als eine Bestie; hätte er aber Verstand, wie ein Mensch, so würde er solche Thorheit vielleicht nicht begehen. Vernünftige Menschen aber solten sich billig schämen, daß sie oft so gar albern Fabeln und Narrenpossen nachhängen. Es sage doch nur einer die geringste Ursach, warum oder wie eine wilde grimmige Bestie, als ein Wolf, Bär, wilder Eber und dergleichen, einem könne Glück anzeigen? Es ist ja viel eher zu besorgen, daß ein solch grausames Thier einen anfalle und Schaden zufüge, dergleichen Exempel könnten angeführet werden. Oder soll das Glück etwan darinnen bestehen, daß, so man unbeschädiget vor solche böse und grausame Bestien vorbey kömmt, man alsdenn glücklich gewesen sey? so lasse ichs passiren, und gebe solchergestalt diesem Glaubenspunct selbst Beyfall; wünsche aber, daß mir dergleichen Begebniß nicht zu handen kommen möge; denn des Glücks verlang ich nicht, und will mir lieber zehen Haasen begegnen lassen, als einen Wolf oder Bär.

Du schönes Glück!
Bleib nur zurück,
Und komm mir nicht
Ins Angesicht,
Es sey denn, daß
Von dir etwas
Einstade sich
In meine Küch,
So eß ich mit,
Sonst aber nit.

Das XXXVII. Capitel.

Wer ein Hufeisen oder ein Stück von einem Hufeisen findet, der soll Glück haben.

Man pfleget insgemein von solchen Leuten, die stets eine lachende Mine machen, zu sagen: Er zerret

stets sein Maul und schmutzelt, als wie ein Bauer, der ein altes Hufeisen gefunden hat. Aus welcher Redensart so viel erhellet, daß es einem armen Bauer, der ein Hufeisen findet, eine grosse Freude seyn müsse; derowegen es kein Wunder ist, daß die Findung eines alten Hufeisens ein Glück sey. Es ist aber ein schlechtes Glück, und wäre mir ein Ducaten lieber, als eine halbe Mandel alte Hufeisen. Jedoch, wenn es solche Hufeisen, als wie ehemals grosse Könige und Herren bey ihren Einzügen die Pferde mit güldenen Hufschlag belegen lassen, da wolte ich es selbst für ein Glück achten, wenn ich einen solchen güldenen Pferdeschuch fände. Aber ein natürlich altes Hufeisen wird wenig Glück geben. Jedoch nachdem der Mann ist, nachdem ist auch die Kappe, und nachdem der Gast, nach dem brätt man die Wurst. Findet ein armer Bauer ein Hufeisen, ey! da ziehet er sein Maul auf 100. Gülden, lachet, und ist voller Freuden, wandert damit zum Schmidt, und verkauft es höchstens für einen Groschen; iedoch ists ihm ein grösser Glück, als einem Könige, der einen Beutel mit 50. Ducaten gefunden hat, weil dieser sein gefundenes Glück alsobald wieder wegschenket, und nicht für sich behält, jener weiß aber oft für Freuden nicht, worzu er seine wenige Pfennige, so er für sein gefunden Hufeisen gemarket hat, soll anwenden. Und wenn er sich recht wohl besonnen, so kauft er einen Hering und eine Kanne Bier dafür, und verzehret solches mit Freuden. Und so weit erstreckt sich das Glück des gefundenen Hufeisens.

Ein Bauer, der gar wenig braucht,
Bey dem die Küche selten raucht,
Nimmt leicht vor wissen, wenn ein Pferd
Ein alt Hufeisen, wenig werth,
Auch wohl von diesem nur ein Stück
Verlieret, und ihn trift das Glück,

Daß

Daß dieses Eisen findet er,
So zieht er bald sein Maul die quer,
Und lachet wie ein alter Laus,
Denkt Wunder, was für einen Schatz
Er hab erfunden, und was Heil
Ihm werden sey dadurch zu Theil.
Da doch das Blind und grauden Ding
Ist an ihm selber sehr gering.

Das XXXVIII. Capitel.

Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnt, so wird aus dem übrigen Flachs oder Werk kein gut Garn, und bleicht auch nimmermehr weiß.

Ich habe nicht gewust, wie es doch komme, daß in mancher Leinwand solche graue Streife sind? aber hier werde ich davon benachrichtiget, daß es Garn von solchem Flachs, der des Sonntags über auf dem Rocken geblieben ist. Dieses soll sich nimmermehr weiß bleichen, auch sonst an sich selbst wenig taugen. Nun wundert mich aber gleichwohl auch, wie es doch die Weiber können über ihr Herz bringen, und wider sich selbst reden. Denn wenn iemand ihnen Leinwand abkaufet, darinnen graue Streifen und Fäden sind, so sprechen sie: Die streifigte Leinwand sey die beste. Dieses aber reimet sich mit jenem gar nicht, denn schlimm Garn kan keine gute Leinwand machen. Daher achte ich dafür, es sey die Sache folgender massen beschaffen: Wenn eine gute Wirthin Mägde und grosse Tochter hat, so siehet sie nicht allem gern, daß des Sonnabends fein aufgeraumet, und die häußliche Arbeit vollbracht werde; sondern sie will auch gern, daß der auf denen Spinnrädern und Rocken liegende Flachs vorher abgesponnen werde, auf daß solcher nicht irgend des Sonntags von Ratten und Mäusen, oder auch von Kindern, verderbet

und zerzauset werde, und hernach kein gutes Garn daraus zu spinnen seyn möge. Und dieses desto besser zu befördern, hat eine Frau einmal aus Scherz den Mägden weiß gemacht, als ob sich das Garn von dem des Sonntags auf dem Rocken gelegenen Flachse nicht weiß bleiche, auch sonst nicht gut würde. Und solches Vorgeben ist hernach mit der Zeit fest geglaubet worden, daß es nun würklich zu einem philosophischen Glaubensgrunde worden ist. Das lasse ich zwar passiren, und glaube wohl, daß zuweilen des Sonntags der Flachs auf dem Rocken von Kindern verderbt und zerzauset wird, daß daraus kein gut Garn zu spinnen ist; daß aber solch Garn sich nicht solle weiß bleichen lassen, ist wider die Vernunft und Wahrheit. Denn eben, wie sich das am Sonnabend gesponnene Garn bleicht, also bleicht sich das am Montag darauf gesponnene auch, so ferne es nur von einerley Flachs ist. Daß aber Leinwand oft streifig wird, geschicht, wenn zuweilen grauer Flachs unter den weissen kömmt und mit gesponnen wird, so bleiben alsdenn solche Fäden immer in der Leinwand grau, wenn die Leinwand naß wird.

Die wegen andrer Arbeit hat den Flachs nicht aufgesponnen,
Die glaube nicht, daß nur aus Spaß ein klug Weib hab ersonnen,
Ob würde kein gut Garn gemacht, vom Flachs der an dem Rocken
Des Sonntags überblieben sey, damit sie mög anlocken
Die Mägde, die oft ohne Noth den Rocken nicht abspinnen,
Drum hat sie diesen klugen Fund auch müssen so ersinnen.

Das XXXIX. Capitel.

Wer keine verzagte Kinder haben will, da soll der Vater, stracks nach der Taufe dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben, so sind sie stets kühne und beherzt.

Seht da! kommen die Helden daher? Die Männer hätten sich dieses Kunststückgen wohl nimmermehr

so

so aussinnen können, wenn die klugen Weiber mit ihrer Weisheit nicht mit wären beyräthig gewesen. Mich wundert derowegen, daß bey so vielen Kriegsverfassungen und Berathschlagungen man nicht Weiberrath mit untermengt, vielleicht wären schon längst alle Feinde aus dem Römischen Reich verjaget worden. Man gedenke nur, mit was für einer Weisheit sie ihre Kinder alsobald, da sie kaum zwey Tage alt sind, können zu Heldenmüthigen Rittern machen! Sie reitzen ihre Männer an, daß sie unter dem alten Eisen einen alten verrosteten Sebel oder Raufdegen hervor suchen müssen, (denn vor den polirten und scharfen fürchten sich die Frau Wöchnerinnen selbst) diese alte und stumpfe Plempe müssen die gehorsamen Männer nehmen, und ihrem neugebohrnen Prinzen in die Hände geben, und also ist der neue Ritter fertig, und fürchtet sich vor niemanden, ausser wenn etwa die Frau Wöchnerin stark nieset da erschrickt der arme junge Finkenritter, daß er das Fresel davon kriegt, und schüttet alle seine Courage in die Windel, daß also der Heldenmuth auf einmal in Koth verwandelt wird. Wenn ich meine Gedanken über diese Narrethey offenherzig entdecken soll, so vermeyne ich, daß sich die Eltern bey Practicirung dieses Puncts, in Beobachtung ihrer Kinder Wohlfahrt sehr heydnisch (will nicht sagen teufelisch) erweisen. Denn eines theils sind sie der Sache ungewiß, daß auf oben angeführte Ceremonien ihre Kinder so beherzt werden sollen: andern Theils, wenn ja die Sache, nach ihrer Einbildung, richtig einträfe, so möchten sie doch bedenken, daß sie hiermit ihrem Kinde nicht den geringsten Vortheil zuwege brächten; denn ein kühner Mensch giebt sich in Gefahr, und wer sich ohne Noth in Gefahr begiebt, der kommt darinnen um. Was hat ein beherztes wildes Schwein davon für Vortheil,

theil, wenn es dem Jäger unerschrocken in Spieß lauft, und daran todt bleibt? Wäre mancher Narr, der nicht weiß, wie edel das Leben ist, nicht so dumm kühne, es würde mit seinem Ende reputirlicher, und mit dem Abschiede seiner Seelen vom Leibe seliger zugehen. Ich gestehe, daß wenn ich diesem iezt vorhabenden Puncte Glauben zustellete, und solchen an einem meiner Kinder probiret hätte, so würde ich mir tausenderley Scrupel darüber machen, als hätte ich mein Kind damit verwahrloset, daß es keines reinen Todes sterben würde; denn es sagt die Schrift und unser Heyland selbst: Wer das Schwerdt nimmt, (verstehe, dem es nicht gehöret) der soll durchs Schwerdt umkommen. Nun gehöret denen Kindern von ein- zwey- bis drey Jahren kein Schwerdt; weil ihnen aber die Eltern solches, aus einem heydnischen Aberglauben, dennoch in die Hände geben, was vermeynet ein vernünftiger Christ wohl was GOtt, nach seiner Gerechtigkeit, um der Eltern angefangenen und der Kinder fortgesetzten Boßheit willen hierbey verhängen werde? Ich besorge leider! das schlimme, das sich die toll-kühnen Kerl erwählen, wird ihnen zu ihrem Schaden auch werden. Es heißt: Selig sind die Friedfertigen, ꝛc. Ich habe aber noch wenig kühne, verwegene und beherzte Leute gekennet, die darneben auch friedfertig gewesen wären. Aus dieser Vorstellung nun wird hoffentlich ein jeder sich so viel zur Uberlegung nehmen können, daß er auf diese Art keine kühne Helden aus seinen Kindern zu ziehen wird Beliebung tragen.

Wer auf diese Weise sich Helden will machen,
Der wird müssen leiden, daß man seine Sachen
Vergleicht mit Haußwürsten, der alle Untugend
Der Kinder kan loben, und was in der Jugend
Die Schlagen verüben, das kan er fein heissen:
Prav buren, prav spielen, prav balgen, prav schmeissen,
Und da seine Buben prav Kerlen abgeben,
Das siehet ein jeder am üppigen Leben.

Das

Das XL. Capitel.

So bald ein Knäblein gebohren ist, soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen.

Diese und dergleichen Possen und Aberglauben scheinen zwar von schlechter Wichtigkeit zu seyn, und wenig zu bedeuten zu haben, indem sich der hunderte nicht einbilden mag, daß etwas böses hieraus erwachsen möge. Alleine, was der Teufel mit solchen Dingen für einen unglaublichen Gewinn schaffe, dürfte mancher abergläubischer Mensch wohl zu spät mit unüberwindlichen Schaden innen werden. Es werden zwar wohl die meisten sagen: Was denn damit böses geschehe, wenn man ein Kind mit den Füssen an des Vaters Brust stiesse? So sey ja auch das Absehen, warum es geschehe, gut, daß das Kind nicht etwan eines bösen Todes sterben möchte. Ja, es lässet sich dieses zwar hören, und scheinet wahr zu seyn; aber es verhält sich die Sache viel anders, als der äusserliche Schein und Klang ist. Denn ists nicht wahr, ihr seyd erstlich nicht gewiß versichert, daß hierdurch eure Kinder eines schmählichen Todes werden befreyet bleiben? so ists desto schlimmer: denn ihr, und auch die Söhne, mit welchen ihr solche Possen vorgenommen habt, verlasset euch hierauf, und begehet damit grosse Abgötterey, setzet darneben die Regierung GOttes auf die Seite, und meynet, es habe auf keiner Seiten Noth. Wenn ihr aber solchem abgöttischen Wesen nicht nachhienget, so würdet ihr eure Kinder zu allerhand Christlichen Tugendwandel an- und von allem ruchlosen Leben abhalten, damit die Besorgung eines schmählichen Todes von sich selbst, durch

durch GOttes Beystand, verschwinden könne. Ich will euch aber ferner melden, was ich für Beserung bey Ereerung dieses Aberglaubens hätte, wenn dergleichen mit meinem Kinde vorgenommen werden wäre, nämlich: Ich würde besorgen, daß, weil mein Kind, so bald es auf die Welt gekommen, einen GOTT mißfälligen Aberglauben zu vollziehen, auch, als seinen leiblichen Vater, mit Füssen auf das Herz oder: Brust treten müsse, es hierdurch verwahrloset würde, daß es, nach seiner Erziehung, mich zu untertreten suchen, nur ungehorsam seyn, und alles gebraunte Herzeleid anthun dürfte, dergleichen Exempel nicht ungemein sind; daß alsdenn an ihm erfüllet werden dürfte, was Sirach denen andeutet, die ihre Eltern verspotten und verachten, nämlich: Ihnen sollen die Raben die Augen am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. Bey welchem Zufall denn die Hofnung, die durch Practicirung jetzt vorhabenden Aberglaubens man sich gemacht hätte, gar einen erbärmlichen Ausgang gewinnen dürfte. Dahero wird ein redlicher Christ von solchem gefährlichen Teufelsdienst ablassen, und seine Kinder in der Furcht GOttes aufzuziehen wissen.

Wenn Eltern straks das Gaukelspiel mit ihren Kindern treiben,
Die müssen sich hernachher auch die Ursach selbst zuschreiben,
Wenn GOtt verhänget, daß ihnen nicht die Kinder recht gerathen,
Gemeiniglich der Sohn sich hält nach seines Vaters Thaten.

Das XLI. Capitel.

Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auf der Mutter Brust setzen, und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! so soll das Kind niemals zu Falle kommen, oder in Schande gerathen.

Was

Was ich im vorigen Capitel erinnert habe, kan einigermassen in diesem auch beobachtet werden, in Ansehung des unrechtmäßigen Vertrauens, das man auf solche abergläubische Chosen setzet. Zwar ist an sich selbst der Wunsch, der bey diesen Ceremonien geschicht, nicht zu tadeln, wenn nämlich die Weiber, welche das Kind auf der Mutter Brust setzen, sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! welches gleichsam so viel gesagt ist, als: GOtt erhalte euch und euer Kind gesund, und gebe euch Kräfte, Verstand und Weißheit, euer Töchterlein groß und in allen Christlichen Tugenden aufzuerziehen, damit ihr nimmermehr Schande, sondern lauter Ehre an ihm erleben möget, auf daß jedermann euch für eine gute verständige und glückliche Frau achten könne, welche geschickt sey zu guter Erziehung ihrer Kinder. Dieses, sag ich, ist an sich selbst nichts böses, aber das abergläubische Absehen, als ob dadurch dem Kinde schon eine Gnüge, zur Bewahrung seiner Ehre, geschehen wäre, ist schändlich und strafbar. Denn der blosse Wunsch und die betrüglichen Ceremonien, machen die Sache nicht aus, sondern die Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, und die Gnade und Regierung GOttes sind die rechten Mittel, daß ein Mägdlein bey Ehren bleibe.

Der Wunsch ist manchmal gut, die Folge aber nicht.
Wenn Wünschen zwar nur recht aus Herzens Grund geschicht,
So trägt es etwas bey, daß Segen und Gedeyen
Muß einem Gottesfreund das Herze recht erfreuen.
Wo aber Phantasey und abergläubische Sachen
Man auch mit untermengt, so werden diese machen,
Daß alles wird verkehrt, die Hoffnung wird zunichte,
Weil es ein Greuel ist vor GOttes Angesichte.

Das

Das XLII. Capitel.

Wem früh morgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht, der wird des Tages glückseelig seyn.

Es ist eine allgemeine Gewohnheit, daß, wenn man das Gemüthe entdecken will, daß man einem recht gram und feind sey, so spricht man: Ich bin ihm Spinnen feind; oder: Der ist dem und dem so feind, als einer Spinnen. Woraus zur Gnüge abzunehmen ist, daß zwischen dem Menschen und denen Spinnen eine natürliche Feindschaft seyn müsse. Wie reimet sichs aber denn nun, eine Glück-anzeigende Creatur auch zugleich eine feindseelige zu nennen? Ich kan es nach meiner Einfalt und Vernunft nicht wohl ermessen. Wer einen Feind hat, der siehet solchen von weiten am liebsten; da man nun, bekannter massen, denen Spinnen von Natur feind ist, wie kan es denn möglich seyn, daß, wenn ein solch Ungeziefer auf jemandes seinem Rocke kreucht, es selbigen Tag soll Glück anzeigen? Denn von einem Finde kan, natürlicher Weise, kein Glück kommen; dahero vielmehr zu besorgen ist, daß das verhofte Glück die Eigenschaft derer Spinnweben und Wespennester haben, und schlechten Bestand halten werde. Wer nun auf solche schöne Dinge seine Hofnung und Vertrauen setzen will, der mag es auf seinen Gewinn und Verlust versuchen; Ich halte nichts davon.

Das Glück, das eine Spinne bringt,
Das Lied, das eine Grille singt,
Das Häusgen, das die Wespen machen,
Sind alles gar sehr schlechte Sachen.

Das XLIII. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet, und ihm ein Weib ſpinnend begegnet, iſts ein böſes Zeichen, derohalben ſoll er umkehren, und einen andern Weg reiten.

Dieſes Vorgeben iſt eine offenbare Narrheit. Denn, iſts nicht wahr? wenn derjenige, welcher über Land reiten will, gleich aus einer Stube ausgienge, allwo zehen Weiber und Mägde ſäſſen und ſpännen, ſo würde er ſich darüber keine Sorge machen, als ob er deßwegen unglücklich reiten möchte; Alſo wird damit zur Gnüge erwieſen, daß das Spinnen nichts Böſes andeuten müſte, ſondern das Entgegenkommen einer Weibsperſon müſte ſolchergeſtalt verſtanden werden, ſie möge ſpinnen oder nicht. Denn wenn das Spinnen etwas Böſes bedeutete, ſo müſten diejenigen, welche in der Stuben oder Hauſe, allwo der Mann ausgehet, ſitzen und ſpinnen, vielmehr etwas Böſes bedeuten, weil dieſe ihm viel näher ſind als jene, die ihm auf dem Felde begegnet. Soll aber das bloſſe Entgegenkommen eines Weibes das böſe Zeichen ſeyn, warum ein Reiter nöthig hätte wieder umzukehren, ſo wolle man doch erwägen, wie vielmal mancher müſte umkehren, und einen andern Weg ſuchen; ja man würde oft nicht einmal an den Ort gelangen können, wohin man zu reiten gedächte, weil auf mancher Straſſe ohne Unterlaß Weibsperſonen hin und wieder gehen. Und weil ich auch mein Lebetage nicht erfahren habe, daß einig Bedenken gemacht würde, fortzureiten, ob einem gleich zehen Weibsperſonen begegneten; alſo kan es nicht fehlen, das ganze Werk und Vorgeben, was von einer ſpinnenden

Weibsperson gesagt wird, ist eine abergläubische Thorheit. Uberdiß ist es auch was recht närrisches, daß wenn die Sache ja wahr wäre, (da es doch l. v. erlogen ist,) daß eine spinnende Weibsperson, so einem auf dem Felde begegnete, ein böses Zeichen wäre, man durch das Umkehren und Reiten eines andern Weges, solch vermeyntes böses Zeichen verbessern will. Denn wo einmal das Begegnen eines solchen Weibes geschehen ist, so macht das Umkehren ja die geschehene Sache nicht ungeschehen, und mag der Reiter fort reuen oder wieder umkehren, so lässet er das Weib hinter sich, ja er kömmt durch das Fortreiten noch eher von ihr, weil sie nicht hinter ihme hergehet, als wenn er umkehret. Ich erinnere mich zu unterschiedlichen malen, daß an solchen Orten, wo die Hirtenweiber die Gewohnheit haben, daß sie den Rocken auf die Seite in Gürtel stecken, und auf dem Felde im währenden Gehen zugleich spinnen, mir dergleichen spinnende Weiber begegnet sind, ja ich bin zuweilen auch wohl mit Fleiß auf sie zugeritten, und habe sie gefragt, ob ich die rechte Strasse ritte? Aber das kan ich mich nicht erinnern, daß mir iemals hierauf etwas unglückliches begegnet oder widerfahren sey, derohalben ist an dieser Sache nichts.

Gilt auch wohl ein alter Dreck hier auf dieser Erden
Können auf die Bahn gebracht und ersonnen werden.
Als uns dieser Punct hier weist? Es sind närrsche Sachen,
Dabey man sonst nicht mehr kan, als nur drüber lachen.

Das XLIV. Capitel.

Wenn gelautet wird, und schlägt die Uhr drein, so bedeutet es Feuer.

Es wollen abergläubische Leute gar unterschiedliche Verbedeutungen eines Brandes wissen, unter welchen

chen dieses auch eine mit seyn soll; wie aber alle solche Chosen ganz ohne Grund sind, also ist dieser Punct gleiches Schlages. In grossen Städten, allwo unterschiedliche Uhren sind, trägt sichs gar oft zu, daß in einer Kirchen zu Grabe gelautet wird, und in der andern schlägt die Uhr erst, weil eine mit der andern nicht allezeit accurat übereintrifft; oder wenn diejenigen, die zu Grabe lauten, zuweilen um ein und andern Tumults, oder auch starken Windes willen, nicht allemal recht hören können, ob die Uhr habe ausgeschlagen, und an zu lauten fangen, ehe die Uhr ausgeschlagen hat, alsdenn muß solches Feuer bedeuten. Gleichwie nun aber auch in grossen Städten es nichts neues ist, daß zuweilen eine Feuersbrunst brennend wird: also geben die aberglaubischen Affen für: Wenn die Uhr auf vorgemeldte Art, irgend vor sechs, acht oder mehr Wochen, unter währenden Lauten geschlagen hat, daß es die Vorbedeutung zu solchem Brande gewesen sey. Solchergestalt aber könte man noch viel wahrscheinlichere und nähere Omina finden, die nicht von 6. 8 bis 15. Wochen her mit den Haaren gezogen werden dürfen. Ich lasse es aber mit Fleiß hiermit bewenden, mein ferneres judicium hiervon zu geben, weil diese Meynung eine solche Bewandniß hat, die eben nichts Böses nach sich ziehet. Denn wenn die Uhr ins Lauten schlägt, und es wird vorgemeldetem Vorgeben Glauben zugestellet, so wird manch Unachtsames erschrekt, und gehet deste vorsichtiger mit dem Feuer um, da sonst wohl Schaden entstehen könnte. Ein Verständiger weiß doch wohl, wie viel von der Sache zu halten sey?

Ihr lieben Leute, laßt euch sagen,
Wenn es thut an das Läuten schlagen,
So bewahrt das Feuer und Licht,
Daß niemanden Schaden geschicht,
Und traut GOtt dem HErren.

Das XLV. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht auf die linke Seite zu erst legen, es wird und bleibet sonst sein Lebtage linkisch.

Es sind unzählich viel Leute, welche linkisch sind; so viel ich aber derer kenne, und Nachricht von ihrer Auferziehung habe, so kan ich von denen meisten mit Wahrheit bezeugen, daß sie nicht linkisch worden wären, wenn die Unachtsamkeit derer, die sie, in der Minderjährigkeit, um aller übel anstehenden Sitten willen, hätten strafen, und davon ab-hingegen zu allen anständigen Sitten anmahnen sollen, nicht Ursach gewesen wären. Weil auch der Gewohnheit nach, die meisten Kinder auf dem linken Arm derer Kinderwärterin getragen werden, wodurch die Kinder den linken Arm und Hand mehr frey haben, als die rechte, so gewöhnen sie sich demnach stracks mit der linken Hand etwas eher anzufassen, als mit der rechten, und wenn ihnen solches nicht ernstlich untersaget wird, bleiben sie hernach ihr Lebtage linkisch. Und dieses ist die rechte eigentliche Ursach, warum so sehr viel Leute, sonderlich unter dem Bauervolke, link werden. Das erste Niederlegen auf die rechte oder linke Seite aber ist nur ein alber Mährlein und erdachter Aberglaube, worauf in keine Wege nichts zu halten ist. Wer mir aber nicht will glauben, der lasse sein eigen Kind zu erst auf die linke Seite legen, gewöhne es aber hernach, bey der Auferziehung, daß es nicht viel in die linke Hand fasse, als nur was daselbst hinzufassen sich ohnedem gebühret, so will ich mit einem, um alles, was er will, wetten, daß ihm sein Kind nicht wird linkisch werden.

Jung gewohnt, alt gethan: ist das alte Sagen.
Wie ein Kind gewöhnet wird, oder wird getragen

Auf

Auf dem recht und linken Arm: Alſo wirds auch werden Links und recht, wie ſichs gewöhnt, ohn einig Beſchwerden.

Das XLVI. Capitel.

Wer Felder hat, der ſoll am Walburgis-Abend mit Rohren darüber hinſchieſſen, ſo können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun.

Es wird faſt im ganzen Sachſenlande von dem gemeinen Volk geglaubet, und dafür gehalten, daß in der Walburgisnacht die Hexen auf ihren Tanz und Verſammlung zögen. Dahero an manchen Orten ſolcher Lande die Gewohnheit eingeriſſen iſt, daß diejenigen, welche Landgüter oder Felder beſitzen, am Walburgis-Abend mit Röhren und Büchſen über die Felder ſchieſſen, aus der einfältigen und albern Meynung, hiermit die Hexen zu ſcheuchen, daß ſie auf ihrer Reiterey und Reiſe, die ſie durch die Luft über ſolche Felder thäten, nicht die Saat beſchädigen möchten. Allein, erſtlich iſt nicht zu glauben, daß, wenn ja wahrhaftig die Hexen gewiſſe Verſammlungen dem Teufel zu Dienſt anſtelleten, (welches Bodinus in ſeiner Dæmonomania, und Remigius in ſeiner Dæmonolatria, aus ſehr viel angeführten Hiſtorien, behaupten) ſolches eben zu keiner andern Zeit, als in der Walburgisnacht geſchehe, ſondern es kan vielmehr aus iezt bemeldeten Hiſtorien erwieſen werden, daß ſolche Hexenverſammlung gar oft angeſtellet werde; dahero die Vorſichtigkeit, ſo nur alleine an Walburgisabend gebraucht wird, zu wenig zu ſeyn ſcheinet, auf einmal ſo vielen Hexenzügen zu widerſtehen. Zum andern, wenn ja noch wahrhaftig der Hexenzug durch die Luft geſchicht, (welches der bekannte Atheiſt D. Becker, in ſeiner bezauberten Welt, und andere ſei-

nes gleichen, zwar gänzlich verneinen) so geschicht es ja mit Hülfe des Teufels, auf eine solche Art und Weise, daß ein solcher an ihrer Reiterey nichts würde schaden können. Drittens wird aus vieler Heren Bekenntniß und Aussage so viel zu ersehen seyn, daß die Verderbung der Felder, so durch die Heren geschicht, nicht zu der Zeit, wenn sie auf ihren Convent ziehen, verrichtet wird. Denn solche Reiterey soll so schnell und ungesäumt verrichtet werden, daß dabey kein Enthalten, zu Verderbung der Felder, zu gestatten ist. Also halte ich das Schiessen über die Felder am Walburgisabend für nichts anders, als einen Teufelsfund und Dienstleistung des Satans. Denn die solch Schiessen verrichten, die achten den Teufel und seine Werkzeuge, die Heren, so mächtig, als ob sie über diejenigen Dinge, welche in dem Schutz des allmächtigen GOttes verwahret stehen, dennoch könnten Gewalt nehmen, und daran Schaden thun, da doch der zwar sonst starke und gewaltige Rumormeister, iedoch auch ohnmächtige Höllenhund, ohne GOttes Verhängniß, keinem Menschen ein Haar zu krümmen vermag. Zum andern unterstehet sich ein solcher Feldschiesser einer Sache, worzu er viel zu ohnmächtig ist, und will sein Feld selbst für der Beschädigung des Teufels beschützen, dabey verachtet er den Schutz GOttes, ja vergisset solchen gar, welches sicherlich dem grossen allmächtigen GOtt ein Mißfallen seyn muß. Daher es auch wohl geschicht, daß um solches Aberglaubens willen GOtt verhänget, daß denen, die daran glauben und doch um ein und ander Hindernuß willen, das Schiessen unterlassen müssen, einiger Schade an denen Feldern geschicht, weil sie es nicht anders glauben noch haben wollen. Also thut der Teufel denen Seinigen, die ihn ehren und fürchten, selbst Schaden; wer aber GOTT ver-

trauet

trauet, und ſich ſeines Schutzes getröſtet, den muß der Teufel wohl mit Frieden laſſen.

Mit deinem Schieſſn gewinnſt du nichts, als GOttes Ungenade,
Und kömmt dir auch noch wohl darzu vom Satan groſſer Schade,
Für den du dich nicht ſchützen kanſt, als nur mit GOtt alleine;
Drum übergieb du alles GOTT, der ſchützet dir das Deine.

Das XLVII. Capitel.

Am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgerauft, ſtillet das Bluten der Naſen, wenn man ſie in der Hand hält, biß ſie erwarmet.

Daß an der Zeit, oder eben an Fronleichnamstage, wenn die Kornblume ausgegraben werden ſoll, nichts gelegen ſeyn müſſe, ſondern das Gewächs, oder vielmehr die Wurzel hiervon, ob ſie vor oder nach dieſem Tage ausgegraben ſey, dennoch die Kraft und Würkung von Natur habe, das Blut zu ſtillen, kan ich leicht ermeſſen aus den Worten des berühmten Semerti, wenn er von dieſem Gewächs l. 1. Pract. p. 3. ſ. 4. c. 8. alſo ſetzet: Radix manibus detenta hæmorrhagiam narium ſiſtere creditur, wie ſolches Hr. D. Zorn in Herbario Pancovii bey Beſchreibung der blauen Kornblumen oder Cyani, p. 145. angemerket hat. Worbey aber des Fronleichnamstages mit keinem Buchſtaben Erwehnung geſchicht. Solchem nach iſt der Aberglaube offenbar, wenn man dafür hält, als müſte eben am Fronleichnamstage dieſes Gewächs, mit ſamt der Wurzel, ausgegraben werden, wenn es die Kraft haben ſolte, das Blut zu ſtillen. Denn was an und vor ſich ſelbſt dieſe Eigenſchaft ſchon hat, wird ſie freylich an dieſem Tage nicht erſt annehmen; eben, als wenn man ſagen wolte: Wer an Petri Kettenfeyertage weiſſe Mohnäpfer abſchnitte, ſolche zerſtieß, und den Saft einnäh-

me, so machte solches schlafen; da doch bekannt ist, daß der Mohn von Natur den Schlaf befördert. Ergo ist dieser Glaubensartickel, in Ansehung des Frohnleichnamstages, ein Aberglaube.

Was ohndem hat die Eigenschaft,
Zu zeigen ein besondre Kraft,
Durchaus zu allen Zeiten,
Darf am Frohnleichnamstage nicht
Erst werden darzu gericht:
Denn das sind Eitelkeiten,
Womit man nur fein in der Still
Den Satan veneriren will,
Und seinen Dienst bereiten.

Das XLVIII. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus denen Teichen schneiden, und die Dornen aus denen Feldern rotten, so wachsen solche nicht wieder hervor.

Ich glaubs. Denn wer an diesem Tage einem alten Weibe, das Hitze in Augen hat, und besorget, daß der kalte Brand darzu schlagen möchte, den Kopf bis unter die Nasenlöcher abgelöset, den versichere ich, daß er hierdurch der Hitze steuern werde, daß sie nicht weiter überhand nehmen wird, und das Weib wird vor dem kalten Brande frey bleiben. Der Tag Abdon ist auf den 30. Julii gefällig; nun wolle man nur bedenken wie weit der Schilff zu solcher Zeit in seinem Wachsthum gekommen sey, oder wie reif er alsdenn schon ist so wird man bekennen müssen, daß, wenn er zu solcher Jahrszeit abgeschnitten wird, von Natur nicht wieder wachsen kan, weil die Kraft aus der Wurzel in den Schilf gegangen, und beym Abschneiden tritt das Wasser hinein, und macht in der entkräfteten Wurzel eine Fäulung, dadurch sie vergehet. Jedoch erhalten sie

gleich

gleichwohl noch ſolche Zäſerlein, die übers Jahr wieder ausſchlagen. Und dergleichen Bewandnis hat es auch mit denen Dornen, wenn ſie im Julio oder Auguſto ausgegraben werden. Es iſt bekannt, daß im Frühling die fette Weitzenſaat mit Senſen und Sicheln abgehauen und geſchnitten wird, welches die Bauern Weitzenſchrepfen nennen, und dieſer Weitzen wächſet aufs herrlichſte wieder in die Höh; Alleine, es verſuche es einer, und ſchneide ihn ab, wenn er blühet, ſo wird er nimmermehr wieder in die Höhe wachſen, denn der Kopf und Herz ſind hinweg. Wenn einem Krebſe die Scheeren abgebrochen werden, bleibt er wohl lebendig, aber wenn ihm der Kopf zerdrückt wird, muß er ſterben: Alſo kan freylich der aufgewachſene Schilf, wenn er zu der Zeit, da er ſchon ausgewachſen hat, mit Strumpf und Stiel, ſo zu reden, abgeſchnitten wird, nicht wieder wachſen. Damit aber die abergläubiſche Rotte gleichwohl ihren Vorgeben ein ſcheinbares Färbgen anſtreiche, ſo haben ſie, nicht ohn Urſach, den Nahmenstag Abdon benennen wollen, an welchem der Schilf ſoll abgeſchnitten, und die Dornen ausgegraben werden; denn Abdon heiſſet ein Verderber, und ſoll dahero ſolches Namens halber der an dieſem Tage abgeſchnittene Schilf verderben. Aber wer nur ein wenig buchſtabiren gelernet hat, der ſiehet wohl, daß nicht der Tag, um des darinnen gefälligen Namens willen, ſolche Kraft habe, ſondern daß die ſpäte Jahreszeit ſolches verhindere, und mag die Ausrottung ſolcher Dinge vor- oder nach dem Tage Abdon geſchehen, e. g. auf Jacobi, als welcher 6. Tage vorher gefällt, und ſo viel heiſſet, als ein Tag des Untertreters; oder am Tage Apollonaris, welcher mit Abdon einerley Bedeutung hat; am Tage Guſtavi, und ſo fort. Und ſo man dieſen Männern wolte Weiber zu Gehülffinnen

geben, ſo würden Anna, Martha und Chriſtina ſich gut darzu ſchicken. Iſt demnach auf den Tag Abdon ganz nicht zu reflectiren.

Abdon iſt nicht allein der Mann,
Der Dorn und Schilf verderben kan;
Apollonarius kan es auch,
Jacobus hat auch den Gebrauch,
Daß er die Sache unterſtützt,
Und wenn Frau Anna auch mit ſchnitt,
So wird es haben gleiche Kraft,
Denn aus den Wurzeln iſt der Saft.
Und wenn auch gleich Frau Martha kam,
Und alles kan zuſammen nehmen,
So würde ſie doch leiden müſſen,
Daß es Cyprianus trät mit Füſſen.

Das XLIX. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket, wird ſie bald auf eine Hochzeit oder Kindtaufmahl gehen; jucket ihr aber der Kopf, ſo bekömmt ſie bald Schläge.

Es iſt ſchon im 32. Capitel angeführet, wie von etlichen geglaubet werde, daß ſo iemanden ſ. v. der Hintere juckte, ſo würde er bald Gevatter; welches eine mit jetzt vorhabender Materie gleich- und übereinſtimmende Meynung iſt. Dahero zweifele ich nicht, daß, weil nach vollbrachter Gevatterſchaft der Schmauß angehet, da allerhand gut Eſſen und Trinken durch den Halß oder Kehle gejaget wird, die abergläubiſchen Weiber ferner auf die Gedanken gerathen, ſolches müſſe vorher, als wie die Gevatterſchaft, durch ein Jucken angedeutet und prognoſticiret werden, und kömmt alſo das Jucken ſ. v. aus dem Steuſſe ihnen in Halß, und wird alsdenn durch gut Eſſen und Trinken wieder curiret. Wenn ſie aber das verdrüßliche Jucken hinter den Ohren oder am Kopfe fühlen, da wiſſen ſie keinen Rath dafür,

dafür, drum müſſen die Männer ſie mit Schlagbalſam anſtreichen, biß ſie recht wieder zum Verſtande kommen. Denn wenn der Wein und das Bier, ſo ſie beym Schmauſen in ſich geſchluckt haben, ihnen in die Höhe geſtiegen iſt, und im Kopfe krübelt, ſo kan es nicht fehlen, ſie befürchten den Schlag. Und iſt derowegen recht etwas wunderwürdiges, wie fleiſſig und accurat das Weibsvolk iſt, wenn ſie von einer Sache Obſervationes machen, wie es würklich hieraus zur Gnüge abzunehmen iſt, wenn nämlich ihnen alles ſo genau eintrift, daß auf das Steußjucken die Gevatterſchaft, aufs Halßjucken der Schmauß, und aufs Kopfjucken die Schläge erfolgen. Weil denn nun bey dieſem Glaubenspuncte eben keine ſonderliche Sünde gethan wird, ſo mögen die lieben Weiber immer dabey bleiben, und ſich die Köpfe fein fleiſſig ſalben laſſen; was vom Kopfe abfället, wird ihnen wohl auf den Rücken bleiben.

Wie fein es doch gradatim geht bey unſern lieben Weibern,
Das Jucken kömmt erſt an den Steuß, an ihren zarten Leibern,
Vom Steuße geht es in den Hals, in Schlund und in die Kähle;
So ſag mir einer, was denn noch den'n guten Dingern fehle?
Antwort: Das Jucken an den Kopf, das bringet mit den Segen,
Beſtehend in Schlagbalſams Kraft, daran viel iſt gelegen.

Das L. Capitel.

Helle Chriſtnacht, finſtre Scheunen; finſtre Chriſtnacht, helle Scheunen.

Dieſes abergläubiſche Sprüchwort ſoll ſo viel heiſſen, als wenn in der Chriſtnacht der Mond ſcheinet, und helle iſt, ſo ſoll das Jahr feuchtreich an Getraydig ſeyn, davon die Scheunen voll und finſter werden; wenn aber zu Weyhnachten, oder in der Chriſtnacht der Mond neu iſt, und nicht ſcheinet, auch ſonſt trübe und finſter Wetter iſt, ſo ſollen ſolches Jahr die Scheunen lichte und

leer

leer bleiben. Wie gewiß aber diese Bauerregel eintreffe, hat sich bisher gemeiniglich in contrario erwiesen; dahero wenig, oder vielmehr gar nichts darauf zu halten ist. Und ist schon an andern Stellen erwiesen, daß solche Bauerphysica keinen Grund mehr hat. Denn so wohl der alte Julianische, als auch neue verbesserte Calender kommen nicht mehr mit der Zeit überein, in welcher solche Bauerregeln ihren Ursprung genommen haben, dahero eine dritte Zeit gesucht werden müste, wenn es also erfolgen solte. Denn der neue Calender kömmt etwas zu zeitlich, und der alte etwas zu langsam; also wäre es eine ganz ungereimte Sache, wenn man solche Dinge, die ohnedem nichts als Einbildung zum Grunde gehabt haben, noch auf eine unrichtige Zeit gründen wolte. Zu dem so giebt uns ja der Mond nicht die Landesfrüchte, sondern der Schöpfer des Mondes. Wenn nun nach des Schöpfers gesetzten Ordnung zu Weyhnachten der Mond neu oder auch voll ist, so kan ja die von GOtt gut gemachte Ordnung des Himmelslaufs, um unserer Calenderordnung willen, nicht böse noch besser werden. Dahero auch Zweifels-frey es GOtt jetziger Zeit also füget, daß man wohl spüren kan, wie die vorwitzigen Bauerpropheten lauter Lügen verkündiget haben.

Glaub was du wilt, das hilft nicht viel,
Es hat doch die Natur ihr Spiel,
Nachdem es GOttes Willen bringt,
Nachdem auch alles wohl gelingt,
Für sich der Mond nichts richten kan,
Es kömmt allein auf GOtt nur an.

Das LI. Capitel.

Wer ein Erdhühngen oder eine Haußotter beſchädiget, oder nur ſiehet, der muß daſſelbige Jahr ſterben.

Was ich hiervon aus eigener Erfahrung weiß, will ich kürzlich anführen, zu einem ſichern Beweiß, daß dieſes Vorgeben nur ein Mährlein ſey. Und bezeuge ich mit meinem guten Gewiſſen, daß es ſich nicht anders zugetragen. Nämlich: Als ich mich, nach dem Dresdner Brande, alldort befand, und in dem Hauſe, allwo ich damals wohnete, ein Gewölbe war, in welchem ich oft meine Verrichtung hatte, ſo hörete ſowohl ich, als auch diejenigen, die bey mir zu thun hatten, etliche Tage in beſagtem Gewölbe, ein Glucken und Pipen, beynahe wie eine Gluckhenne, wenn ſie etwas zu freſſen für die jungen Küchlein findet, oder aber wie die jungen Hühnlein ſelbſt zu pipen pflegen; und das geſchahe bald in dem, bald in jenem Winkel, ſo wohl am hellen Tage, als auch des Nachts, ohne daß jemand etwas anſichtig worden wäre. In dem einen Winkel des Gewölbes war ein ziemlicher Haufen Schutt und Steine aufgewühlet, und gieng daben ein Loch, wie ein Gänſeloch in die Erde. Jedermann ſagte, es wäre das Erdhühngen, oder die Haußotter, und ſolten wir ihme nur kein Leid thun. Ich, als der ich, aus Curioſität, gerne gewuſt hätte, wie das Erdhühngen, oder die Haußotter ausſähe, bemühete mich auf alle Wege, meiner Begierde hierinne ein Gnüge zu thun; kunte aber in gedachten Gewölbe nichts, als zuweilen eine Mauß erblicken. Weil ich aber gleichwohl ſahe, daß bey dem aufgeworfenen Haufen Schutt ein Loch war, allwo allem Bedünken nach ſolch Erdhühngen ſeinen Aus- und Ein-

gang

gang hatte, nahm ich eine Mäusefalle, und thät darein Wanzen, Erbsen, Speck, Brod, gelbe Mähren, Zucker und dergleichen, und setzte diese vor das Loch auf den aufgeworfenen Schutt, also, daß wenn etwas in solche Mauß-falle gienge, es unvermeidlich an das Zünglein stossen und sich fangen müste. Da nun diese Mäusefalle kaum eine Stunde gestanden hatte, fiel sie zu, und ich wurde einer etwas dicken Mauß darinnen gewahr, diese setzte ich in die Mausefalle auf den im Gewölbe stehenden Tisch, weil ich in dem andern darneben befindlichen Gewölbe gleich etwas zu thun hatte. Ich war aber kaum ins andere Gewölbe geschritten, als das so genannte Erdhühngen in jenem laut gehöret wurde, derowegen ich eilends zurück lief, und gewahr wurde, daß es meine gefangene Mauß in der Falle war, worüber ich mich sehr verwunderte, weil ich dergleichen Stimme noch von keiner Mauß observiret hatte, ohnerachtet mir dergleichen Pipen, unter dem Namen Erdhühngen, sonst mehrmal zu Ohren gekommen war, und kunte mir kaum einbilden, daß es diese Mauß sey, die biß anhero sich in dem Gewölbe so hätte hören lassen, wenn sie sich nicht zu unterschiedlichen malen, in meiner und anderer Leute Gegenwart, in gedachter Mausefalle, mit solchem Gesange verrathen hätte. Und weil ich sie nun darinnen, bis zu Abend, stehen lies, befand ich sie letzlich als eine Kindelbetterin mit sechs jungen Mäußgen, die ich samt der Mutter in einen Kessel mit Wasser schüttete und ersäufte, worauf das Pipen und Auswühlen des Erdhühngens ein Ende hatte. Und ob mir zwar um deswillen einige abergläubische Leute wolten bange machen, so kan ich doch mit Wahrheit sagen, daß mir weder selbiges noch das folgende Jahr das geringste Ubel begegnet, noch eine Krankheit angefallen hätte. Welches also hoffentlich

ich wird Beweiß genug seyn, daß von diesem Glaubensgrunde nichts zu halten sey.

Woferne dieser Glaubensgrund der Wahrheit ähnlich wäre,
So müst ich längst gestorben seyn; denn wenn ich les und höre,
So soll derjenge sterben bald, der ein Erdhühnchen siehet,
Und wer, wenn er dergleichen hört, nicht alsobald entfliehet.
Ich aber habs gehört, gesehn, gefangen und ertrinket,
Doch leb ich noch, so lang GOtt will, der mir das Leben schenket,
Denn glaub ich diesem Mährlein nicht, denn ich hab wohl erwogen,
Daß es nur eine Thorheit sey, und ganz und gar erlogen.

Das LII. Capitel.

Ohrenschmalz an die Degenspitze gestrichen, wenn man duelliren will, das löset des andern Festigkeit auf.

Wer die Courage hinter oder aus den Ohren hervor suchet, wenn er duelliren will, der möchte seine Schlägerey lieber gar einstellen, denn der andere ist ihm gewiß zu feste. Und wenn einer schon so verzagt ist, daß er sich einbildet, der andere möchte feste seyn, so ist die Schlacht schon verlohren, und wird kein Ohrenschmalz etwas erwünschtes effectuiren können. Ich sehe ohne dem auch nicht, welchergestalt ein wenig Ohrenschmalz so viel Kräfte haben solle, des andern Festigkeit aufzulösen; und halte vielmehr dafür, es gehe hierunter ein Mißverstand vor, und soll nicht Ohren- sondern Haasenschmalz seyn. Denn das Haasenschmalz hat, bekanntermassen, die Eigenschaft an sich, daß es ziehet, und wenn es also an der Degenspitze klebt, so ziehets den Gegner so stark an sich, daß er selbst in die geschmierte Degenspitze hinein lauft, und mag der Gegner so feste seyn, als er will, so gehet doch jenem sein Degen so glatt ein, als ob er geschmieret wäre, und solche Kraft hat das Haasenschmalz. Nun will ich zwar

eben

eben nicht gänzlich in Abrede seyn, daß manchem Duellanten sein Ohrenschmalz die gänzliche Eigenschaft des Haasenschmalzes habe, absonderlich derer ihres, welche gewohnt sind, in vorfallender Noth das Haasenpannier zu ergreifen, und sich mit dem Rücken zu wehren. Hierbey fällt mir ein, wie vor wenig Jahren ein junger Rotzlöffel, der noch nicht recht aus seinen Lehrjahren entgangen war, zu einem Schwerdtfeger kam, und sich eine Klinge in ein Degengefäß stossen ließ, worbey er dem Schwerdtfeger vier Stücklein gab, die er mit in das Degengefäß machen muste. Der Schwerdtfeger fragte aus Spaß, worzu denn diese Dinge helfen solten? Jener antwortete: Eines hülfe, daß, wenn man sich schlüge, der andere alsobald eine Furcht bekäme. Das andere Stücklein löfete alle Festigkeit auf. Das dritte dienete wider die schwere Noth, wenn man den Degen Creutzweiß auf den Patienten legte. Das vierdte beschützte ihn, daß ihn kein Feind könne beschädigen. Weil denn hierbey noch ein guter Freund stund und zusahe, auch zu dem gelbschnäbelgen Tyrannen sagte, das beste Stücklein wäre doch vergessen; da fuhr der junge Held begierig heraus: Ey! ich will es gerne bezahlen, es mag kosten, was es will, der Herr lasse mir es zukommen. Jener antwortete: Es kostet nichts, denn es wäre nur ein Zettelgen, worauf gewisse vier Sylben, die denen jetzt hinein gemachten vier Stücken die Kraft gäben, geschrieben wären. Monsieur Gelbschnabel bat um Mittheilung solcher Kunst, worauf jener wieder sagte: Er solte nur diese vier Sylben auf ein Zettelgen schreiben: Hundsvoigt, wehr dich! Dieses möchten die mit Ohrenschmalz ihre Degen schmierende Duellanten alle auch in Acht nehmen, wiewohl es Christlicher heraus käme, wenn das verfluchte Duelliren gar nachbliebe; weil aber leider!

leider! der Teufel mehr Weltkinder in seinem Reich versammlet hält, als Menschen in dem Reich GOttes sich befinden, so kan und will ich weiter nichts mehr von dem jetzt vorhabenden Glaubenspunct gedenken.

O du elender Tropf mit deinem Haasenfette!
Ja, wer für Ohrenschmalz etwas Courage hätte:
Du Hundsvogt wehre dich, das ist das beste Mittel;
Sonst bleibet dir gewiß der garstige Ehrentittel.

Das LIII. Capitel.

Wenn zwo Kinder-stillende Weiber zugleich mit einander trinken, so trinkt eine der andern die Milch ab.

Es will an theils Orten geglaubet werden, daß, wenn zwey Personen zugleich mit einander anfiengen zu trinken, und auch zugleich aufhöreten, so tränke eines dem andern die Nöthe ab. Dieses Vorgeben braucht keiner Widerlegung, weil es für sich selbst dahin fället, indem nicht alleine jetzo die galante Mode aufgekommen ist, daß nicht nur ihrer zwey, sondern wohl gar ihrer zwanzig, oder lange Tafeln voll Leute zugleich aufstehen, ihre vor sich habende Wein- und Biergläser an einander stossen, und auf Gesundheit dieses oder jenes zugleich austrinken, ohne Besorgung, daß ein und anderer seine Nöthe darüber verliehren werde; daher derjenige ein sehr einfältiger Schöps seyn müste, der um deßwillen nicht trunken wolte, weil ein anderer eben auch tränke. Was aber das Abtrinken der Milch bey denen Weibern anlanget, wird solches unter ihnen zwar als etwas gewisses geglaubet; ob sie aber ihr Vorgeben werden verificiren können, will ich ein wenig untersuchen. Wenn sie glauben, so ferne eine stillende Amme zugleich mit der andern tränke, so tränke eine der andern die

Milch ab: alſo muß die eine die Milch bekommen. So nun die Weiber dieſes ſo genau obſerviret, ſo möchten ſie doch auch in Acht genommen haben, welche von beyden denn die Milch bekomme oder verliere, die älteſte oder die jüngſte, oder die den Krug zuerſt ans Maul ſetze, oder am erſten aufhöre zu trinken? ſo wolte ich ihnen eher Glauben zuſtellen; dieweil ſie aber von dieſen Nebendingen, worann doch ſicherlich viel gelegen wäre, wenn der Hauptumſtand ſolte Grund haben, ganz und gar nichts melden, ſo kan ich leicht ſchlieſſen, daß es eine in einer Weiberſtube angehechte Grille ſey. Denn es iſt nicht genug, daß ich eine Sache nur ſage, als verhalte ſie ſich ſo oder ſo, ſondern ich muß es auch erweiſen. Nun aber wird damit nichts erwieſen, wenn die Weiber ſagen: Es hätten zwo Säugammen zugleich mit einander getrunken, ſo hätte eine die Milch verlohren. Es kan leicht ein Weib, das ein ſäugendes Kind hat, die Milch verlieren; es folgt deßwegen nicht, daß eine andere, die mit jener zugleich getrunken hat, ſolche ihr abgetrunken habe. Ich ſage, wenn dieſes angienge, ſo wäre es ein herrlich Mittel für diejenigen Weiber, welche ihre Kinder entwöhnen wollen, dieſe dürften nur eine der andern gute Worte geben, die ohnedem nicht viel Milch hätte, daß ſie käme und auf ſolche Art ihnen die Milch, welche ſie ſonſt ohnedem drücken und ängſtigen würde, abtrinke; allein, weil ich noch niemals gehöret habe, daß eine auf dieſe Art habe Linderung geſucht, ſo will mir es auch nicht in meinen Kopf, daß etwas an dem ganzen Vorgeben wahr ſey. Es trinket ja auf ſolche Weiſe keine aus der andern Kruge, ſondern wenn zwo zugleich trinken, ſo muß eine jede ihr abſonderlich Trinkgeſchirr haben, kan demnach nicht auf eine ſolche magneriſche Art durch einen

Zug

Zug vollbracht werden, als ob die eine etwas von ihrem Speichel hätte in das Geschirr gebracht, den die andere eintränke, und also per Sympathiam der ersten ihre Milch an sich zöge. Nein, es ist in jedweder ihrem Geschirr absonderlich Getränke, dahero eine jede absonderliche Nahrung empfängt, und kan dadurch keine der andern den geringsten Schaden zufügen. Und so einer mit der Sympathia und Antipathia hierbey wolte angezogen kommen, so würde es Zweifels ohne so absurd heraus kommen, als ob ich spräche: Wenn man in einem Garten zu einer Zeit zugleich zwey Aepfel- Kirsch- oder andere Obstbäume, von einerley Art, pfroffete, so würde der eine fruchtbar, der andere aber unfruchtbar werden, weil einer dem andern seine Kraft benehme, weil sie zu einer Zeit eingepflanzet worden wären.

Was hat die Milch für einen Weg von einer Brust zur andern?
Wird sie vielleicht auf einem Steg durch die Milchstraße wandern?
Und soll etwann das Sternenheer das Holz zur Brücke legen;
Was ists, das diese Künste kan, was kan die Milch bewegen,
Daß sie mag aus der einen Brust unsichtbar davon fliehen,
Und gleichwohl beym andern Weib in ihre Brust einziehen?
Die Wunderdinge ist mir zu hoch, ich kan es nicht ergründen,
Drum wer die Kunst erwarten hat, mag auch die Straße finden.

Das LIV. Capitel.

Wer Brodt isset, davon ein anderer gebissen hat, der wird dem andern feind oder gram.

Dieses will sich mit der täglichen Erfahrung auf keine Wege reimen. Denn, wenn einer sich hat satt gegessen, und lässet Brodt liegen, davon er mit denen Zähnen abgebissen hat, (welches zwar keine Gewohnheit reputirlicher und erbarer Leute ist,) und ein ande-

rer ist diesem so gewogen, daß er keinen Eckel hat, dieses
sein Gebissens zu essen, so wird jener hierdurch keinen
Haß erwecken, sondern, wenn etwas natürliches in
ihm oder in seinem Gemüthe hierdurch solte rege ge-
macht werden, so wolte ich vielmehr glauben, daß er
eine noch grössere Liebe verursachen würde, wie ich aus
unterschiedlichen Historien anführen könnte, wenn ich
mich nicht der Kürze zu befleissigen mir vorgenommen
hätte. Trägt sich aber die Sache anders zu, und eine
frißt des andern sein Brodt, davon er gebissen, aus
Geiz und Mißgunst, also, daß er dem andern lieber ga-
den Bissen aus dem Maule riß und frässe, auf daß der
andere nur hungern müste; zwischen solchen Personen
ist schon ein würklicher Haß, und entstehet nicht erst aus
der Geniessung des gebissenen Brodts, sondern das
Brodtessen entstehet aus dem Haß, der schon vorhanden
ist. Und solchem nach kan ein ieder leicht begreifen,
daß das Vorgeben falsch sey, als ob eines dem andern
gram werde, wenn es von des andern gebissenen Brod-
te esse. Uberdiß ist solches auch leichte zu widerlegen
mit unzählich Exempeln, so zwischen Kindern und Kin-
derwärterin dißfalls vorgehen, wenn diese das Brodt
Butterfladen, Kuchen und dergleichen, was die Kinder,
wenn sie davon satt sind, lassen liegen aufessen, aber ke-
nesweges dadurch denen Kindern gram, sondern vie-
mehr noch günstiger werden.

Die ohne Eckel und aus Liebe,
Und nicht aus Haß, wie die Brodtdiebe,
Der andern Brodt, davon gebissen,
Zur Sättigung auffessen müssen,
Bey denen kan es nicht entstehen
Feindschaft und Haß, wie man kan sehen
Bey denen, so die Kinder warten,
Wenn diese mit den Kindern parten,
Das Brodt, daß sie mit Beissen besser
Zertheilen, als mit einem Messer.

Das LV. Capitel.

Eine Weibsperſon ſoll niemanden anders an ihrem Schürztuche laſſen die Hände abwiſchen, jenes wird ihr ſonſt gram.

EIn Exempel weiß ich zwar ſelbſt, daß es würklich eingetroffen, wiewohl die Umſtände auch darnach beſchaffen waren, dahero dieſes das Vorgeben keinesweges universal macht; ſondern ich halte vielmehr dafür, daß, wenn manchem dieſe Gelegenheit alſo zuhanden geſtoſſen wäre, als wie dem, von welchem ich jetzo melden will, nicht eine Neubſhaft, ſondern vielmehr eine geile Liebe dadurch würde ſern erreget werden. Die Sache aber ergieng folgendergeſtalt: In einer groſſen Stadt hatte ein reputirlicher Kaufmann eine, dem Anſehen nach, feine Magd gemiethet, und nicht lange in ſeinen Dienſten gehabt; in dieſer kurzen Zeit führete ſich die Magd alſo auf, und verrichtete ihre Arbeit hurtig und wohl, daß ihr der Herr deswegen ein gutes Lob gab, und ihr gut gewogen war. Es trug ſich aber zu, daß dieſer Kaufmann iemanden etliche Centner Kreide abwiegen muſte, und in Abweſenheit des Jungens die Magd mit ins Gewölbe nahm, ihm einige Handreichung zu thun. Endlich, wie die Arbeit verrichtet war, ſahe ſich der Kaufmann nach einem Tuche um, ſeine Hände daran wiederum abzuwiſchen; weil aber keines zugegen war, offerirte die dienſtfertige Magd ihrem Herrn ihr Schürztuch; da aber der erbare Mann ſolches ein wenig auf die Seite zog, und gewahr wurde, daß ihr der Rock und auch das Hembde dermaſſen weit aufgeſchlitzt war, wodurch er einen ſolchen Ort erblickte, den die Erbarkeit zu verdecken befiehlet, dahero machte er ſich Gedanken, ob hätte die Magd ſolches mit Fleiß gethan, ihn zu einer verbote-

nen Liebe damit anzureitzen. Weil er aber ein Mann war, welcher viel auf Reputation und Respect hielte, wurde er der Magd von Stund an so Spinnenfeind, daß er sie kaum mehr ansehen kunte, und schassete sie wieder fort. Dieses ist nun zwar ein Exempel, wodurch man den ietzt vorhabenden Punct möchte beschönigen wollen; alleine, wenn ich diese Umstände etwas genau beobachte, so erhellet so viel daraus, daß das Abwischen der Hände schwerlich etwas zur Feindschaft würde contribuiret haben, wenn nicht vielmehr der garstige Anblick des darunter verborgenen Orts solches verursachet hätte. Behält derohalben dieser Glaubenspunct seine Stelle unter denen Aberglauben.

Die Magd hielt ohne Zweifel nichts auf diesen Aberglauben,
Dennoch muß sie des Herren Hauß sich dadurch lassen rauben,
Es sey nun aber, wie dem sey, so wird ein jeder sehen,
Daß dem nach dieser Glaubensgrund mit nichten kan bestehen.

Das LVI. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln, bedeutets Armuth, die Sperlinge aber Glück und Reichthum.

Die armen Schwalben sind solche Vögelein, welche sich nur mit Hinwegfaschung der Fliegen und dergleichen Ungeziefer behelfen, und ihre Nester von Koth und Schlamm bauen, dahero finden sie auch nirgend bessere Herberge, als bey ihres gleichen, denen armen Leuten. Denn reiche und vornehme Leute können nicht wohl leiden, daß diese arme Vögel ihre Drecknester in oder an ihre grosse ausgezierte Paläste anbauen, und ihren Koth und Mist in diese schönen Säle fallen lassen, sondern wenn zuweilen die Fenster aufgelassen werden, und die Schwalben thun einen Versuch allda einzuni-

zunisteln, ey da müssen sie bald wieder fort, und heist: Wo die Schwalben nisteln, da ist Armuth. Und müssen demnach die armen Schwalben Herberge bey denen armen Bauern suchen, die sie gar wohl leiden können, auch noch wohl Späne an die Balcken in Häusern einschlagen, auf daß die Schwalben desto bequemer darauf bauen können. Auch halten diese der Schwalben Ankunft nicht für ein Zeichen der Armuth, sondern des Glücks. Denn weil die Bauern mit wenigen vergnügt sind, als wie auch die Schwalben, so vertragen sich die Hausgenossen desto besser mit dem Wirthe, und wird demnach solche Haushaltung desto friedsamer und glücklicher geführet; die Schwalben reinigen die Wohnung von Fliegen, Spinnen und Ungeziefer, womit sonst die Bauern sehr beschweret werden, dahero die Vögelgen denen Bauern gar angenehm sind. Was aber ferner den Sperling anlanget, so giebt der verhabende Glaubenspunct zu verstehen, daß es Glück bedeute, wo die Sperlinge einnisteten. Kleine, ich glaube, daß das vermeynte Glück wohl nur auf folgende Weise mag zu verstehen seyn, nämlich: Wo viel zu verliehren ist, da findet sich auch viel diebisch Gesinde ein. Bey reichen Leuten gehet es gemeiniglich auch reich zu in der Haußhaltung, da denn mancher Diebsvogel sich mit darbey nähret. Der diebische Sperling findet in reicher Leute Höfen zu fressen genug, dahero er auch daselbst Herberge suchet, und auch leichte findet; denn weil diese duckmäusichte Diebsvögel nicht frey und aufrichtig wandeln, wie die Schwalben, die ohne Complimente ihre Nester öffentlich vor iedermans Augen aufbauen, sondern sie hüpfen hin und her, als wäre es ihnen um nichts zu thun, und marchiren, ehe sichs iemand versiehet, in die Lufftlöcher, welche gewöhnlich über denen Fenstern durch

die Mauern in die Stube gehen, geniessen nicht allein die Wärme aus der Stuben, sondern hören alles, wa in der Stube sowohl Nachts als Tages geredet wir Am Tage stehlen und fressen sie denen Hühnern, Gä sen und Tauben, auch andern nutzbaren Vieh, ihr Futt hinweg, und dennoch heist es: Wo die Sperlinge nistel bedeutets Glück; aber wäre nicht schon das zeitliche Glü vorhero da, so würde es kein diebischer Sperling bri gen, und mag hier sowohl mit denen Schwalben, be denen armen Bauern, als auch mit denen Sperlinge bey manchen Reichen, das bekannte Sprüchwort wo Statt finden: Gleich und gleich gesellet sich gern. Den bey vielen reichen Leuten gehet es auch diebisch, tückisc geil und wollüstig genung zu, nach rechter Sperlingsa Wie denn jene vornehme geile Dame, als ihr ein Pr ster ihre Geilheit verwieß, und die Turteltaube zu Fürbilde vorstellete, sagte: Wenn er ihr wolte ein Vogel zum Lehrmeister geben, solle er den Sperling ne men. Auch ist manchen sein ganz Vermögen u Reichthum auf Sperlingsart mit List, Dieberey, Schi derey, Unzucht und dergleichen zusammen gebracht, u wird auf solche Art erhalten. Da es denn nicht zu ve wundern ist, wenn solche Vögel gedultet werden, d des Wirths Eigenschaft haben. Und alsdenn m es heissen: Diese bringen Glück! Aber solches Glü wird sich ein rechtschaffener Christ wenig zu erfreu haben.

Ein Sperling und Schmarutzer, wenn sie an volle Töpfe
Gelangen, fuhren sie sich gar bald ihre Kröpfe,
So lang das Fressen währt, dann weichen sie sich abe,
Und danken nicht einmal vor die empfangne Gabe.
Drum acht ich des Glücks nicht, das solche Vögel bringen
Viel lieber höre ich die kleinen Schwalben singen,
Denn diese sind vergnügt mit Spinnen und mit Fliegen,
Und lassen jedermann das Seine treulich liegen.

Das LVII. Capitel.

Wenn am heil. Weyhnachtabend ein Reifen von einem Geväß springet, so stirbt das Jahr eines aus dem Hause.

Wie leichte kan doch ein Reifen von einem Geväß brechen, zumal wenn er faul und mürbe worden; und wo des Hausgeräths an kleinen und grossen Fässern, Etzgen, Wannen, Kannen und dergleichen viel ist, da pflegt es das Abspringen der Reifen nichts neues, also, daß der Böttiger, wo nicht täglich, doch wöchentlich etwas zu thun bekömmt. Weil nun dieses eine Begebenheit ist, die sich so gar oft begiebt, so kan sie sich ja auch am Weyhnacht heiligen Abend zutragen, absonderlich, wenn sich etwan das Wetter verändert, da auf Thauwetter starke Kälte einfället, oder auf grosse Kälte gelinde Wetter, welches sich absonderlich zu solcher Jahrszeit gemeiniglich begiebt, bey welcher Veränderung der Luft gewöhnlicher massen die Reifen abspringen. Kan ich also nicht begreifen, welcher gestalt das Abspringen des Reifens am heiligen Weyhnachtabend solle eine Verdeutung eines dieses Jahrs in diesem Hause, allwo das Abspringen des Reifens geschehen, verstehenden Todesfalls seyn? Ein vernünftiger Christ soll nicht, ohne Ursach, solche abergläubische Omina ersinnen, und mit den Haaren, so zu reden, herbey ziehen. Ich will zwar eben kein Gespötte mit dem Reifenabspringen treiben, sondern mich also zum Tode stets bereit halten, als ob alle Reifen abgesprungen wären, zur Bedeutung meines Todes: Jedoch will ich auch also geartet seyn, daß, wenn gleich am Weyhnachtabend alle Reife in meinem Hause von denen Gevässen abgesprungen wären, solche mich doch in keine Furcht für den Tode stür-

zen sollen. Das ist wahr, daß ein Reif, welcher von einem Geväß springet, eine gar feine Veranlassung zur guten Betrachtung des Todes und Sterbens geben kan. Denn der Reif springet plötzlich und unvermuthet ab, dabey ein Christ sich gar wohl erinnern kan, wie plötzlich und unverhoft die Seele sich vom Leibe durch den Tod müsse scheiden lassen. Und wie ein Geväß, davon die Reifen gesprungen, zerfället und zunichte wird; also, wenn die Seele sich vom Leibe geschieden, wird der Leib auch zunichte, und zerfället in einzele Knochen, wie die Tauben eines Gevässes. Wer aber um des Weyhnachtabends willen vom Reifabspringen eine Rechnung macht, ist ein Thor und abergläubischer Geck.

Wenn um Weyhnachtzeit geschicht,
Daß ein Reif vom Fasse bricht,
Dürfst du dich darum nicht kränken,
GOtt kan dir das Leben schenken.
Und ob gleich kein Reif springt ab,
Trägt man dich doch wohl zu Grab.
Drum magst du zu allen Zeiten
Dich zum Tode wohl bereiten.

Das LVIII. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auf dem Altar von sich selbst verloscht, so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß es zuweilen Vorbedeutungen und Anzeigungen giebt, wenn solche Personen sterben sollen, welche von gutem Ansehen und grossen Würden sind; absonderlich aber solche Männer, welche GOtt und denen Menschen gute und getreue Dienste leisten. Auch will ich nicht widersprechen, daß es sich mehrmals begeben haben mag, daß, nachdem ein Licht auf dem Altar verloschen ist, bald darauf ein Prie-

ster

ster von selbiger Kirche gestorben sey. Alleine, daß man wolle gewiß den Tod eines Priesters solcher Kirchen, allwo ein Licht verlöschet, andeuten, das ist eine Sache, die rechtschaffenen Christen nicht anstehet zu glauben, sintemal es auch nicht eintrift, wie aus folgender Begebenheit klärlich erhellet: Zu Altdreßden wird die Kirche genannt zum heil. drey Königen, da geschahe es gleich an dem so genannten heil. drey Königstage, vor einigen Jahren, daß unter der Predigt alle beyde brennende Wachskerzen von sich selbst verlöschen, welches, wie leicht zu erachten, gar mancherley Urtheile erregete, wie es denn auch nachdenklich genug war, weil es eben an dem Festtage geschahe, davon die Kirche den Namen hat. Viele, und fast die meisten, prognosticirten denen damaligen Dienern GOttes an selbiger Kirchen den Tod. Der Pastor damals war Herr M. Löschke, und der Diaconus Herr M. Hahn. Jener hat noch etliche Jahr nach diesem sein Amt getreu und gesund verwaltet; und dieser lebete noch länger als ein getreu und fleisiger Diener GOttes bey der Creutzkirche in Neudreßden. Woraus ja zur Gnüge zu schliessen ist, daß auf solch Licht- oder Wachskerzenverlöschen nichts zu halten sey. Denn ob ich mich gleich selbst, nach selbiger Zeit, etliche Jahr allda befunden, so habe doch nicht erfahren, daß jemand eine gewisse Deutung auf dieses Lichtverlöschen hätte angeben können. Ist demnach eine grosse Thorheit, wenn man stracks aus solchen Dingen, die doch natürlicher Weise sich zutragen, Prognostica machen will. Wer so einfältig ist, und nicht begreifen kan, wie es zugehe, daß eine brennende Wachskerze von sich selbst auslösche, der frage einen Kirchner darum, so wird er es bald erfahren, und die davon gefaßte irrige Meynung ändern.

Ein Licht verlöschet bald,
Und wahrlich zur Winterszeit, wenn es ist heftig kalt,
Und wenn die Flamme klein,
Daß sie das Wachs nicht schmelzen kan, da kan es gar wohl seyn,
Daß ein solch Licht vergeht,
Es sey nun ein so ein solches Licht, das in der Kirchen steht.
Deßwegen folget nicht,
Daß hieraus auch verlöschen müß des Priesters Lebenslicht.

Das LIX. Capitel.

Wenn eine Weibsperson den Ohrenzwang hat, soll sie ein paar Mannshosen um den Kopf wickeln, und schwitzen.

Eine herrliche Cur, woraus zu sehen, wie kräftig ein paar Mannshosen seyn müssen! Wunderlich aber ist es, daß dieses Mittel denen Mannspersonen nicht auch selbst hilft, sondern nur denen Weibspersonen; woraus ich vermuthe, daß das Vertrauen und grosse Liebe zur Sache das Beste thun mag. Denn das weibliche Geschlecht hält zuweilen viel von dem Mannsvolk. Wie ich mich denn hierbey eines Gemähldes erinnere, welches ich ohnlängst bey einem Freunde gesehen habe, das war ein Bild, wie eine Magd, diese hatte in der einen Hand etwas zusammengewickeltes, welches man so genau nicht sehen konte, was es seyn solte, mit der andern Hand kratzte sie sich hinter dem Ohr; unter dem Gemählde war die Erklärung in folgenden Reimen beschrieben:

Es fand ein Magd ein Hosenlatz,
Sie dacht, es wär ein grosser Schatz,
Als sie ihn nun recht wolt beschauen,
Thät sie sich hintern Ohren krauen.
Sie sprach: Ach du gar liebes Nest,
Hatt ich den Vogel, der drinn gewest,
Der solte mir viel nützer werden,
Denn alle Hosenlätz auf Erden.

Woraus ja sattsam abzunehmen ist, warum es denen guten

ten Leuten zu thun sey, nämlich, nicht um das Nest, ndern um den Vogel, und müssen also die Hosen ihre ülfe leisten, als wie der Mönche ihre Kutten im Pabst- um. Mancher möchte zwar vermeynen, ob geschehe e Hülfe nicht eben von denen Hosen, und könnte auch ohl etwas anders, an statt der Hosen, um den Kopf wickelt, und solcher dadurch erwärmet werden, daß h der Schmerz und das Reissen in Ohren zertheilen üste; aber nein, es müssen Hosen seyn. Denn man denke nur, wie mancherley kräftige Dünste in man- es seinen Hosen verborgen stecken, welche, wenn sie arm werden, hervor und in der Patientin Nasen- und hrenlöcher eindringen, und die scharfen Flüsse corri- ren. Auch können die Mannshosen so viel gute Ge- anken bey dem Frauenzimmer erregen, daß sie aller Schmerzen darüber vergessen; derowegen mag ich sie icht in ihrer Andacht stören, noch ihnen dißfalls wider- prechen, sie möchten mir noch feinder werden, als sie hnedem schon sind.

Ach kräftige Hosen
Ihr riecket wie Rosen,
Ihr stecket voll Kunste,
Und köstlicher Dünste,
Ihr stöcket die Kranken,
Bringt gute Gedanken,
Von Männern und Knaben,
Wer wolt sich nicht laben?
Wenn wir euch umhüllen,
So können wir stillen
Den Schmerzen in Ohren,
Und was uns geschoren,
Die aber gar schmecket,
Was in euch gestecket,
Die kan erst recht sagen
Von köstlichen Tagen,
Und wird es hoch preisen,
Als niedliche Speisen.

Das LX. Capitel.

Wenn die Mägde Zunder brennen, so müssen sie von Mannshembden Flecke darzu nehmen, von Weiberhembden fängt der Zunder nicht.

Das

Das weibliche Geschlecht muß stets was haben, dabey sie sich der Mannspersonen erinnern können: wie aus vorhergehendem Caputel schon zur Gnüge erhellet. Sie stellen sich zwar zuweilen, als ob ihnen gar nichts drum wäre, können auch wohl solche Reden formiren, woraus man schliessen soll, ob achteten sie das männliche Geschlechte gar nicht; aber, ehe man sichs versiehet, gehet ihnen der Mund von dem über, wessen ihr Herz voll ist. Denn ob sie gleich aus angebohrnem Hochmuth gern die obere Gewalt und Herrschaft über die Männer haben und behaupten möchten, so können sie doch nicht umhin, in diesem ihren Glaubensartickel selbst zu bekennen, daß sie so elende Creaturen seyn, an denen auch die elenden Hadern ihrer Hembden ihrentwegen untüchtig würden, daß sie nicht einmal zu Zunder zu gebrauchen wären; womit sie ja sicherlich ihre eigene Schande genug zu erkennen geben. Alleine, weil gleichwohl, aus unterschiedlichen Umständen, ersehe, daß sie sich aus einfältigem Aberglauben selbst betrügen, und in grössere Verachtung setzen, als sie von Natur verdienen, indem sie von sich selbst eine irrige Meynung hegen, so will ich ihnen so viel zur Nachricht geben, daß sie die Hadern von ihren Hembden nur fein reine auswaschen mögen, alsdenn versichere ich sie, daß solche so gut, ja wohl noch besser, zum Zunder seyn werden, als von manchen Mannshemden, die nicht ausgewaschen sind. Die Ursach aber, warum sie vorher, ehe sie ausgewaschen werden, nicht zum Zunder dienen, kan eine Verständige leicht errathen; denen andern aber es mit grossen Buchstaben vor die Nase zu stellen, achte ich wider die Erbarkeit zu seyn.

Tanzt der Weiber Hembde, und dergleichen Plunder,
Nicht einmal zu Feuer und zu schwarzen Zunder,

Son-

Sondern, wie ſie ſelber ernſtlich wollen ſagen,
Man ſey kern von Männern, und was die vertragen,
Es ſo möchte manche ſich doch nicht ſo zieren.
Und den Mann um Kleiderpracht alle Tag verlieren,
Weil ſie doch verſtehen, was ſie an ſich ziehen,
Drum ſoll man die Weiber auch noch ärger fliehen.

Das LXI Capitel.

In der Chriſtnacht ſoll man naſſe Strohbänder um die Obſtbäume binden, ſo werden ſie fruchtbar.

Die liebe Chriſtnacht muß ſich wohl zu viel und mancherley Poſſen laſſen mißbrauchen. In der Chriſtnacht fangen die Bauern an, ihre zwölf Nächte zu zählen, und urtheilen hernach die zwölf Monate des folgenden Jahres. Die Mägde haben tauſenderley Teufelsſpiele und Gaukeley in der heiligen Zeit, alſo, daß ich Bedenken trage, alles anzuführen, was ich nur weiß, geſchweige, was mir noch nicht wiſſend iſt. Was ſonſt mehr für thörichte Aberglauben von der Chriſtnacht gemacht werden, wird einem alleine ſchwerlich alles bekannt werden. Hier in dieſem Capitel giebt die ſchöne Rockenphiloſophie Anleitung, wie man in der heiligen Chriſtnacht die Obſtbäume könne fruchtbar machen. Die Kunſt iſt ſchlecht, und leicht zu lernen; die Materie, ſo darzu gebraucht wird, iſt gar geringe, und allenthalben zu bekommen, und wäre dannenhero eine groſſe Nachläſſigkeit, ſo ferne das Kunſtſtück zuträffe, wenn es nicht überall alle Jahre practiciret würde. Weil aber Gegentheils allzubekannt iſt, daß manch Jahr wenig oder nichts vom Obſte geräth, ſo will ich vielmehr dafür halten, es halte das beſchriebene Kunſtſtücklein keine Probe, und mögen das einfältige Tropfen ſeyn, die daran gläuben. Denn was kan doch ein elendes Strohband

band dem Baume für Fruchtbarkeit machen? Ich erinnere mich in meiner Jugend gesehen zu haben, daß einige Bauern in Thüringen die Bäume mit Strohbändern zusammen gebunden haben, und zwar ein Ende des Strohbandes an diesem, und das andere Ende an jenem Baum, vorgebend, daß die Bäume dadurch gleichsam copuliret, und zum Rammlen geschickt gemacht würden; den Tag aber, an welchen solches geschehen, habe ich aus der Acht gelassen. Es ist aber eben eine solche Narrenkunst, als wie diese, so ich jetzo unter der Striegel habe. Wenn einer die Bäume sonst, nach guter Gärtner Manier fleissig wartet, dinget, beschneidet, und thut, was natürlicher Weise sonst von nöthen ist, so hat er, als ein getreuer Haußwirth, das Seinige gethan, und kan weiter nichts thun, als GOtt anheim stellen, ob er die Bäume wolle lassen gute und reife Früchte bringen. An guten Tragknospen fehlet es denen Bäumen selten ein Jahr, aber hernach kömmt Mehlthau und giftige Regen, Schlossen, Raupen, Frost und andere Zufälle, welche von denen in der Christnacht umgebunden gewesenen Strohbändern keinesweges können abgewendet werden. Nun sage mir doch iemand, was denn die Hülflose Gauckeley mit den nassen Strohbändern in der Christnacht wohl für Nutzen bringen könne? Ich glaube, daß niemand so Hirnloß seyn wird, wenn er die Sache ein wenig überlegen wird, daß er ferner etwas auf die Narrenpossen halten werde.

Welcher Hagel, welches Wetter wird sich lassen wehren?
Welche Raupe in dem Sommer wird sich daran kehren,
Daß sie nicht der Bäume Früchte oftermal verderben,
Und welch Ungeziefer wird wohl deswegen sterben,
Wenn ein halbes Jahr vorher, um der Bäume Rinden,
Keiner Bauern nasses Stroh pflegen umzulinden?
Damit läßt sich GOttes Hand keinesweges halten.
Denn wil ein rechtschaffner Christ GOtt nur lassen walten
Und was abergläubisch ist, allzeit lassen bleiben,
Auch dergleichen Narrethey keineswegen treiben.

Das

Das LXII. Capitel.

Wer seine Obstbäume auf Fastnacht beschneidet, solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen, und die Früchte keine Würmer.

Weil es gemeiniglich auf Fastnacht pfleget allerhand Narren zu geben, als bin ich in den Gedanken, daß der Erfinder dieser Lügen hiermit hat wollen einen Fastnachtsnarren machen, und ist ihm dabey geglücket, daß derer, wider seine Intention, gar viel geworden sind. Denn wer seinen guten und gesunden Verstand hat, kan leicht begreifen, daß der Fastnachtstag nicht um der Bäume willen einfällt, auch ein Jahr für dem andern bald frühzeitig, bald etliche Wochen später zu kommen pfleget. Zum Exempel, in diesem Jahre fällt Fastnacht nach dem Julianischen oder alten Calender fünf Wochen später, als nach dem neuen oder Gregorianischen. Weil wir nun vor etlichen Jahren den neuen Calender angenommen haben, so wird auch Zweifels frey bey denen Aberglauben liebenden Leuten die Gaukeley und abergläubische Ceremonien in der neuen Zeit vorgenommen. Hingegen, so wir noch die alte Zeitrechnung hätten, so richteten sie sich mit ihren Possen nach dem alten Calender, und würde in jetzt laufendem Jahre die Baumbeschneidung fünf ganzer Wochen langsamer vorgenommen, als nun bey dem neuen Calender geschicht. Solchemnach kan ja ein jeglicher selbst ermessen, daß dieses albere Vorgeben, mit dem Obstbäumbeschneiden zu Fastnacht, nicht den geringsten Grund haben könne. Es ist auch daraus zu schlüssen, daß diese Kunst nicht gar zu richtig seyn müsse, weil so wenig verständige Wirthe auf Fastnacht die Bäume zu beschnei-

den pflegen, da doch die Kunst eben nicht so verborgen gehalten wird, und dahero ohn allen Zweifel von iederman alle Jahre würde practiciret werden, wenn etwas daran wahr wäre.

Die gantz unleidliche Zeit, wenn Fastnacht pflegt zu seyn,
Da macht, daß ich mehr glaub, daß dieses treffe ein,
Was hier in diesem Punct wird werden vorgebracht,
Es ist ein alter Wahn, und hats ein Thor erdacht.

Das LXIII. Capitel.

Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß sie nicht entlaufen, der treibe sie dreymal um den Heerd, und reib ihren Steiß an die Feuermauer, so bleiben sie daheime.

Hierbey will fast ein ieder Thor eine sonderbare Kunst wissen, um zu machen, daß Hunde und Katzen nicht entlaufen, oder so sie ja von jemanden weggenommen worden, doch wieder kommen müssen. Allein wenn diese geheime Künste alle recht untersucht werden, ist keine dabey, die nicht auslachens werth wäre. Als ich mich vor diesem in einer sehr bekannten Stadt aufhielte allwo viel Jäger, Officirer und Soldaten sich ohne Unterlaß befanden, hatte ich einen schönen Dänischen Hund welcher, wegen seiner Geschicklichkeit, allda sehr bekannt und beliebt war, dahero gar viele sich bemüheten, mir den Hund zu entführen; aber vergebens. Denn wenn der Hund mir nur lief, und gleich hie und da, unter dem Gedränge des Volks, oder auch auf dem Lande mich verlohr, traf ich ihn doch allezeit wieder zu Hause an wenn ich heim kam. Dieses erweckete bey denen Jägern einen Argwohn, zu glauben, ob könte ich ein Kunststücklein, daß der Hund bey mir bleiben müste. Als nun einsmals ein Jagdbedienter seinen Dänische

Hund

Blendling etliche Tage verlohren hatte, kam er zu mir, und klagte mir ſeinen Verluſt, mit Zuſatz, er wolte lieber ein Pferd verliehren, als den Hund. Darneben bat er mich, ich ſolte ihm doch, vor einen guten Recompens, lernen machen, daß ihm die Hunde bleiben müſten, wie mir meiner. Ich antwortete ihme, daß ich das nicht thäte, wenn er mir gleich noch mehr geben wolte; aber das wolte ich thun, und ihm wieder zu ſeinem verlohrnen Hunde helfen; worüber er ſehr erfreuet, mir eine Wildshaut zu einem paar Hoſen verſprach. Ich wuſte aber ohnedem ſchon, daß ſich ſein Hund in der Stadt zu einem Materialiſten gewöhnet hatte, welcher an einer Ecke wohnete, allwo ein Volkreicher Creutzgang war, und der Hund lag gewöhnlich bey der Kramerin im Laden. Dahero hieß ich ihn, er ſolte ſeinen Knecht oder Magd, welches den Hund am liebſten hätte, auf dieſen Creutzweg ſtellen, und den Hund drey mal ſtark ruffen laſſen; wenn der Hund nicht über 24. Meilen weg wäre, würde er alsbald anfangen ſpornſtreichs wieder heim zu lauffen, und ſo er in zwey Stunden nicht käme, ſolte er das Ruffen an dieſem Orte wiederholen laſſen, und denn endlich nach Erfordern wieder in 2. Stunden zum drittenmal, ſo müſte der Hund wieder kommen. Dieſes that der Jagdbediente durch ſeine Magd; und wie die Magd zum andern mal an beſagten Ort ruffte, und eben nicht nach dem Kramladen zu geſehen hat, iſt der Hund aus dem Kramladen alsbald heraus, und an der Magd hinan geſprungen, worauf ſie ihn mit groſſen Freuden mit heim lockete. Hierdurch wurden dieſe und andere Jagdbediente in ihrer Meynung deſto mehr geſtärket, als ob ich verborgene Künſte, zur Erhaltung der Hunde, konte: in welcher Meynung ich auch einen jeden lies, um hierdurch zu unterbrechen, daß ſie keinen Anſchlag

auf meinen Hund machen solten. Wie ich aber endlich alldort hinweg zog, habe ich diesen Possen iedermann offenbaret. Eine solche schöne und wohl probirte Kunst ist auch der iezt vorhabende Glaubenspunct, der sich ohnedem auch an denen allerwenigsten Orten will practiciren lassen. Denn wie selten wird doch ein Heerd gefunden, der so frey stehet, daß man um und um gehen, und einen Hund oder Katze darum treiben kan. Und wo sich auch dergleichen Bequemlichkeit gleich findet, so will ich doch einen ieden versichern, daß diese Gauckeley zu nichts hilft.

Der Hund an einer Kette,
Die Katz in Stub und Bette,
Wenn diese kriegen Futter,
Zuweilen Brodt mit Butter,
Und giebt ihn'n Milch zu saufen,
Die werden nicht entlaufen.

Das LXIV. Capitel.

Ein Mensch, der ehe den Wolf siehet, als der Wolf den Menschen, der darf nicht fürchten, daß ihm von solchen Wolfe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolf den Menschen am ersten siehet, so ist der Mensch in Gefahr.

Ich will es niemand rathen, daß er es hierauf wagen mag. Denn ob gleich einer, der einen Wolf eher siehet, als der Wolf ihn, solchem leichtlich kan entweichen, ehe der Wolf ihn ansichtig wird, oder zu nahe kömmt; so ist doch hierauf keinesweges so schlechterdings zu trauen. Denn das blosse erste Anschauen ist viel zu unkräftig, dem Wolf seine böse Art zu nehmen, oder zu verhindern, daß er einem Menschen, der ihn erst gesehen, nicht solte Schaden thun können. Es ist bekannt, daß fast alle Bestien die Art haben, daß sie sich für denen Menschen entsetzen, zumal wenn sie merken, daß

ein

in Menſch unerſchrocken ihnen entgegen gehet. Gegentheils aber ſo ſie merken, daß der Menſch ſich furchtſam und zaghaft ſtellet, fallen ſie ihn deſto grimmiger an. Wenn nun einer einem Wolf begegnet, und denſelben erſt ſiehet, ſo erſchrickt er alſobald, und wird furchtſam, ſuchet Gelegenheit die Flucht zu nehmen, die er doch nicht allezeit nehmen kan, ehe ihn die Beſtie gewahr wird, dahero hernach der Wolf, wenn er den Menſchen auch erblickt, ſolchen ſchon erſchrocken und verzagt zu ſeyn merket, und ohne allem Zweifel deſto beherzter anfallen wird. Hingegen aber, wenn der Wolf den Menſchen zu erſt ſiehet, ehe der Menſch den Wolf vermuthet, ſo gehet der Menſch unerſchrocken fort, daß er weichet. Wiewohl man am klügſten thut, wenn man dieſen Beſtien weichet, weil ſie zuweilen nicht von der Stelle gehen, wenn man über ſie hinſiele. Dieſes ſind alſo meine ohnmaßgebliche Rationes, die ich habe, nicht zu glauben, was dieſer Articul vom Wolfe lehret. Wolte aber nun einer einwenden und ſagen: Dieſes Vorgeben ſey nicht von natürlichen lebendigen Wölfen, zu verſtehen, ſondern von ſolchen, die einem gewöhnlich in heiſſen Tagen, im Gehen oder Reiten ſo nahe kämen, daß man ſie ohnverſehens zwiſchen denen Beinen fühlete, und von ihnen ſ. v. in Steuß gebiſſen würde, bis aufs rohe Fleiſch, daß man hernach die Wunde wieder müſſe mit Hirſchunſchlit ſchmieren; ſo will ich dieſes eben nicht widerſtreiten, weil es wohl ſeyn kan, daß man ſolche Wölfe nicht ſo bald ſiehet als fühlet, und dahero freylich von ſolchen Wölfen Schaden empfindet.

Drum beißt dich der Wolf in Steuß,
Im Sommer, da es heiß;
Bleib sachte, erhitz dich nicht ſo ſehr,
So beißt dich künftig keiner mehr.

Das LXV. Capitel.

Am St. Johannistage in der Mittagsstunde soll man St. Johannisblut sammlen, welches für viele Dinge gut seyn soll.

Mit dieser Sache hat es folgende Bewandnis: Es gehen am St. Johannistage einige Leute in der Mittagsstunde auf das Feld, und suchen ein gewisses Kraut, welches gewönlich auf sandigem Boden wächset und Polygonum minus, s. Polycarpon vel Tabernaemontano genennet wird, zu teutsch Knauel, und klein Wegetritt; dieses raufen sie mit der Wurzel aus, und finden zuweilen an denen Wurzeln einige röthliche runde Körnlein hangen, in der Größe eines Tröpflein Bluts, oder wie eine kleine Erbse. Und dieses soll, ihrem Vorgeben nach, das Blut seyn des enthaupteten Märtyrers St. Johannis. Sie bilden sich auch gänzlich ein, daß dieses so genannte St. Johannisblut zu keiner andern Zeit, als nur in dieser Stunde zu finden sey, und meynen demnach, wenn sie diese Raritat gefunden haben, und solches anhängen, oder die Kleider damit schmieren, daß sie alsdenn vor vielen Unglück und Krankheiten sicher seyn. Allein, daß es nur eine falsche Einbildung und abergläubisch Beginnen sey, erweise ich daher: Es werden die Körnlein, oder vielmehr Eyerlein, nicht allein an obgemeldten Krautes Wurzeln, sondern auch zuweilen an denen Wurzeln der kleinen Pilosellae oder Mausöhrlein gefunden, und zwar nicht nur am Tage St. Johannis, sondern auch um diese Jahrszeit, und werden so wohl etliche Tage vor als auch etliche Tage nach Johannis, an bemeldten Kräutern gefunden, welches ich aus eigener Erfahrung erweisen kan; darbey habe ich gefunden, daß diese rothe Körnlein nichts an-

ders

ders ſind, als Eyerlein gewiſſer Würmer; denn wenn ich dergleichen Eyer habe in ein Gläßlein gethan, und an die Sonne geſetzt, ſo iſt die äuſerſte Schaale von einander geſprungen, und ſind rothe Würmlein daraus gekommen, in der Geſtalt, als mittelmäſſige Wanzen. Wenn ſo wohl die Würmlein, als auch die Eyergen zerdruckt werden, geben ſie eine ſchöne Bluthrothe Farbe, dahero auch wohl die einfältige Meynung mag entſtanden ſeyn, ob wären es Tröpflein Blut; allein es ſind, wie gedacht, nichts anders, als Eyergen gewiſſer Würmer, die ſich vielleicht unter obenvehnten Kräutern aufhalten, und ſolche Eyer an die auf dem luckern Sande liegende Wurzeln ſolcher Kräuter anhängen. Es wollen einige dafür halten, ob wären die aus denen Eyern gekrochene Würmlein nichts anders, als die bey denen Schönfärbern bekannte Coccionille, welche Meynung ich zwar dahin geſtellet ſeyn laſſe, weil ſie mit der Geſtalt der Coccionille (als welches auch nichts als Würmlein ſind) ziemlich gleich kommen. Jedoch weil ſie nicht ſo häufſig können geſammlet werden, als wie die Coccionille, ſo halte ich dafür, daß es zwar eine ſolche Art, aber doch nicht eigentlich die rechte ſeyn mag. Es ſey aber wie es wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß es kein Johannisblut iſt, und auch nicht nur am Johannistage gefunden wird; welches einen gnugſamen Beweiß giebt, daß ſolchem nach die eingebildete Hülfe, die es leiſten ſolle, auch ohne Grund ſeyn wird.

O närriſcher Wurm! du ſuchſt Johannisblut,
Und denkſt dabey, es ſey vor vieles gut;
Weiſt aber nicht, daß du nur Würmer kriegſt,
Damit du dich in deinem Wahn betrügſt.

Das LXVI. Capitel.

Wenn eine Elster auf einem Hause sitzt und schreyet, worinnen ein Kranker liegt, so wird der Kranke wieder gesund.

Das ist ein angenehmer Vogel, dieser Vogel bedeutet und bringet lauter Freude; an einem andern Ort vernehmen wir, daß wenn er und seine Cameraden sich auf einem Hause hören liessen, solten bald Gäste kommen; hier aber bringt er die gute Botschaft, daß der Kranke wieder genesen soll. Ingleichen geben die klugen Weiber in ihrer Rockenphilosophie vor, daß, so die Elster Vormittage auf einem Hause säß, und schrie, und man sähe sie von forn zu, so folgete etwas Gutes drauf; sey es aber Nachmittage, und man sähe sie von hinten zu, so folge Verdrüßlichkeit drauf. Aus welchen allen abzunehmen ist, daß dieser Vogel, um seines langen Schwanzes halber, so angenehm sey. Denn so man die Sache wohl überleget, so wird sichs nicht anders befinden, wenn sie sagen: Wenn Vormittage diese Elster von forn zu, das ist, an den Kopf, Brust und Bauch gesehen wird, so folget etwas Guts (das ist der Schwanz) hernach. Also bringt dieser Vogel alles Glück auf dem langen Schwantze. Kehret er nun aber Nachmittage das Gute, das ist, den Schwanz vor, so folget das Schlimme darauf. Derowegen scheinet es, ob sähen die lieben Weiber gern, wenn dieser Vogel nur hinten und forn aus lauter störzigen Schwänzen bestünde. Ich bin zwar selbst auch ihrer Meynung, denn mit denen Schwänzen thun sie keinen Schaden, als wie mit dem Kopf und Schnabel, mit welchen sie denen Bauern die Eyer aussaufen, und die Quärge fressen, die Käsekörbe visitiren, auch wohl gar die jungen Hühnlein davon

tra-

tragen. Welches in Wahrheit solche Untugenden sind, daraus ich kein Glück gewarten kan; und dennoch soll dieser diebische Vogel, mit seinem Geschrey, Glück bedeuten, und die Genesung eines Patienten anzeigen. Weil aber die klugen Weiber sagen, daß wenn eine Krähe oder Rabe auf einem Hause schrie, worinnen ein Patiente läge, es den Tod des Kranken bedeute; so kan ich nicht glauben, daß eine Elster, als welche eben auch mit unter die Zunft der Galgenvögel gehöret, mit ihrem Geschrey etwas bessers andeuten könne als eine Krähe. Derowegen mein wohlgemeynter Rath wäre, man glaubte diesem schwatzhaftigen Diebsvolke nicht so viel, sondern ergötzte sich nur an seinen schönen langen buntfarbigen Schwanze.

Die Elster hat ein'n langen Schwanz,
Von bunter Farb und schönen Glanz,
Drum habn sie auch die Weiber lieb,
Ob sie gleich ist ein Käsedieb.
Und säuft den'n Bauern Eyer aus,
Trägt auch die Gärge aus dem Hauß,
Und stiehlt bei Glücken ihre Jungen,
Dennoch wird ihr ein Lob gesungen,
Als ob sie ein solcher Vogel wär,
Dem nichts gebührt, als Lob und Ehr.

Das LXVII. Capitel.

Wenn die Hunde heulen, bedeutets Unglück, darum soll man die Ohren zuhalten, daß man sie nicht höret.

Kan denn das Zuhalten der Ohren verhindern, daß die Hunde nicht mehr heulen? oder kan man das Unglück, das besorget wird, etwan dadurch abwenden? Es ist ja das Heulen der Hunde ein natürlich Werk, und derer Hunde natürliche Eigenschaft, davon schon in einem andern Orte ein mehrers abgehandelt worden

ist; daß demnach noch lange nicht erwiesen ist, daß das Hundeheulen eben ein Unglück bedeuten müsse. Es wird insgemein dafür gehalten, daß das Heulen der Hunde Feuer bedeuten solle; wenn es aber wahr wäre, so müste auf denen Meistereyen, oder auch in denen Jägerhäusern täglich Feuer entstehen, weil alida täglich ein Geheule derer Hunde gehöret wird. Daß es aber nicht geschehe, ist bekannt, und dahero ein klares Zeugnis, daß das Hundeheulen kein Feuer bedeute. Was aber ferner ander Unglück anlanget, so kan so wenig die Bedeutung von Hundeheulen hergeleitet werden, als das Feuer oder Brand. Ich setze aber den Fall, daß das Heulen der Hunde ein Unglück bedeutete, so kan doch das Zustopfen oder Zuhalten der Ohren nichts dabey helfen. Und kömmt dieses so alber heraus, als ob einer einem Stein der auf ihn zugeworfen würde, damit wolte entgehen, wenn er die Augen zudrückete. Denn das Zustopfen der Ohren hält ja das Heulen des Hundes nicht auf, so könnte es ja vielweniger das Unglück, wann ja eines vorhanden wäre, unterbrechen. Derohalben es eine sehr einfältige Thorheit ist, wenn man auf solche albere Possen etwas achtet.

Die bey dem Hundeheuln verstopfen ihre Ohren,
Um Unglück zu entgehen, das sind wohl rechte Thoren,
Der Mund thut ja nur sich, das Unglück kömmt von GOtt,
Drum wird der Thoren That nur ihnen selbsten zu Spott.

Das LXVIII. Capitel.

Wenn ein Bienschwarm sich an ein Hauß hänget, so bedeutets gern Feuersbrunst.

Es ist zwar etwas ungewöhnliches, jedoch nichts unmögliches, daß sich ein Bienschwarm an ein Hauß hänget; insonderheit kan es auf denen Dörfern sich leicht-

leichtlich zutragen, wie sichs denn auch wohl in denen Städten begeben kan, und zwar, wenn, wie oft gewöhnlich, hinter denen Häusern Gärten sind, in welchen Bienenstöcke stehen, wenn denn dieselben nach Gewohnheit schwärmen, und sich verfliegen, daß sie in die Gassen kommen, so können sie sich alsdenn nirgends anders hinhängen, als an ein Hauß. Wer aber hieraus stracks ein böses Prognosticon erzwingen wolte, würde billig für einen abergläubischen Jecken zu achten seyn. Ich erinnere mich, daß vor etlichen Jahren, in einer wohlbekannten Stadt, sich ein Bienschwarm an das Rathhauß hängete, ingleichen nur vor wenig Jahren, in eben selbiger Stadt, hängete sich einer an die Hauptkirche, weßwegen beydesmal grosse Furcht entstand; aber es stehet, GOtt sey Dank! so wohl das Rathhauß, als auch die Kirche annoch unter GOttes Hut vom Feuer unbeschädiget! Es ist mir auch noch unentfallen, daß vor ohngefehr 15. oder 16. Jahren, ein Bienschwarm sich in Dreßden auf dem Neumarkte an die Justitz oder Galgen hienge, welcher den ganzen Tag hangen blieb, biß ihn der Scharfrichter empfangen ließ, welches eine Begebenheit war, die wohl einiges Nachdenken verdienete; alleine, es kan doch niemand sagen, was darauf erfolget sey, daß man hiervon hätte eine Bedeutung darauf machen können. Ist demnach nichts abgeschmackters, als wenn man stracks aus einer natürlichen Begebenheit will Bedeutungen machen. Eben als wie im vorigen Capitel das Hundeheulen auch Feuer bedeuten soll, da doch nichts gewöhnlicher ist, als daß ein Hund, der in einer fremden Stadt seinen Herrn verlohren hat, auf die Gasse tritt, und heulet. Es verwahre ein jeder in seinem Hause das Feuer und Licht, wie sichs gebühret, es mag sich ein Bienschwarm anhängen, oder ein

Hund

Hund heulen oder nicht; es ist besser, bewahrt, als beklagt.

All Aberglauben sind ja insgesamt erlogen,
Derhalben wird man auch mit dem Bienschwarm betrogen,
Wenn man von diesem will gewisse Deutung machen:
Vielmehr vertrau ich GOtt, der mich und meine Sachen
Allein beschützen kan, daß aber manche schwärmen
Mit denen Bienen, da will ich mich nicht dumm härmen.

Das LXIX. Capitel.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singet, so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille.

Die Lerchen schweigen oft noch eine geraume Zeit nach Lichtmeß stille, ob sie gleich vor Lichtmeß auch nicht sind gehöret worden. Und ob es auch zuweilen, jedoch selten, geschicht, daß sie vor Lichtmeß singen, so verursachet doch solches eben nicht, daß sie auch so lange nach Lichtmeß stille schweigen müsten. Denn oft singen sie bald nach Lichtmeß, oft auch erst in 3. 4. und mehr Wochen hernach, ob sie gleich nur 2. oder 3. Tage vor Lichtmeß gesungen haben. Und kömmt dieß auf das warme und schöne Wetter an; denn wenn dieses Vögelein in der Luft noch grosse Kälte merket, schwinget es sich nicht in die Höhe, und lässet seinen angenehmen Gesang nicht hören; trägt sichs aber zu, daß der stärkste Frost, Schnee und Winter vor Lichtmeß heraus kömmt, so wird es gewöhnlicher massen hernach schön Frühlingswetter, und lässet sich alsdenn die Lerche hören. Es ist aber keinesweges auf das Singen zu Lichtmeß zu reflectiren; jedoch ist es auch eine Sache, da ein jeder, ohne Verletzung seines Gewissens, davon halten mag, was er will.

Laß die Lerchen ſich hoch ſchwingen,
Und fein angenehme ſingen,
Ob ſie gleich auch ſpät anfangen,
Und Ratſaſſen vorbey gangen,
Dürft es doch noch kaum gelingen,
Daß ſie wird ſchön Wetter bringen.

Das LXX. Capitel.

Wenn ein Junggeſelle und eine Jungfrau mit einander ein Kind aus der Taufe heben, oder Gevatter ſtehen, ſoll der Pfaffe ſich zwiſchen ſie ſtellen, ſonſt, wo ſie einander heyrathen, würde ſtets Uneinigkeit zwiſchen ihnen ſeyn.

Dieſes iſt ein Glaubensgrund, der ſeinen Urſprung aus dem Mährlein-vollen Pabſtthum hat, deßwegen er auch bey denen Lutheranern und Reformirten am wenigſten in Acht genommen wird, es ſey denn an ſolchen Oertern, allwo Papiſten und Evangeliſche unter einander wohnen, da denn freylich der Aberglaube wie die Peſt jedermann anſtecket. Ich habe ſonſt zum öfftern (wiewohl ebenfalls aus einem abergläubiſchen Wahn) ſagen hören, daß, wenn zwo ledige Perſonen einander lieb hätten, und würden mit einander Gevatter, ſo binde der Taufſtein; andere dargegen haben das Contrarium behaupten wollen. Weil denn nun eines da hinaus, das andere dort hinaus will, ſo läſſet man die abergläubiſchen Narren billig um die Welt herum laufen, biß ſie im Schlaraffenlande wieder zuſammen kommen. Es habe demnach von beyden, eines Recht, welches wolle, ſo wird das Zwiſchentreten des Pfaffen doch keinen Grund finden. Denn wenn der Taufſtein bindet, ſo wäre ja beſſer, daß dieſe, die ohnedem zuſam-

sammen sollen, zusammen gelassen, und nicht vom Pfaffen gleichsam durch das Mittentreten separiret würden; denn was GOtt zusammen füget, soll der Herr Pater nicht scheiden. Wiewohl der Taufstein keinesweges zur Copulation gewidmet ist, dahero ich nicht begreifen kan, auf welche Weise derselbe binden solle. So er aber, nach derer andern ihre Meynung, löset, oder die zusammen versprochene Leute wieder trennet, oder die, welche einander lieb haben, in Feindschaft setzet, was kan denn das Mittentreten des Pfaffens hierbey verhindern? Soll es denn etwan seyn, als wenn sich ein Paar mit einander schlagen, daß ein dritter wie ein Schiedsmann sich einmenget, und will der Pfaffe gleichsam der Schiedsmann seyn? so kommt mir es ungereimt vor, weil es nirgends keines Schiedsmanns braucht, als wo zwey Leute in Uneinigkeit zusammen gerathen. Hier aber, bey der Gevatterschaft haben beyde einerley Intention, nicht sich mit einander zu veruneinigen, sondern beyde zugleich, im Namen des Kindes, dem Teufel, und allen seinem Wesen und Werken abzusagen, und demselbigen Krieg und ewige Feindschaft, im Namen des Unmündigen, anzukündigen. Fechten also beyde zugleich mit einerley Waffen wider einerley Feinde, und vor einen Herrn. Wolte aber einer hier einwenden, daß der Pfaffe hier ins Mittel treten müste, auf daß hierdurch die zukünftige unter diesen zweyen Gevattern besorgende Uneinigkeit verhindert werde, so sage ich, daß darzu der Pfaffe, und wenn es auch gleich ein Cardinal, ja der Pabst selbst wäre, viel zu unvermögend ist, durch sein bloßes in die Mitten treten, die zukünftige Uneinigkeit zu verhindern. Gleich wie aber aus angezogenen Ursachen und Beweiß nicht kan dargethan werden, daß ein paar junge Leute, die mit einander Gevatter werden,

und

d hernach einander ehelichten, um deßwillen eine un-
edliche Ehe führen würden: alſo mag die Mittenſtel-
ng des Pfaffen geſchehen oder nicht, ſo bleibet doch
es, wie es GOtt zulässet, und demnach dieſer papiſti-
e Glaubensgrund erlogen.

Laßt die Pfaffen ſchwatzen, was ſie wollen,
Wir Lutheraner glauben, was wir ſollen.
Die Papiſten ſind mit ſolchen Poſſen
Allzeit fertig, und ganz unverdroſſen!
Aber wir wollen uns drum nicht kehren,
Was ſie all für albre Choſen lehren.

Das LXXI. Capitel.

s ſoll einer ſeine Gevatterin nicht eheli-chen, denn ſo oft ſie ſich ehelich vermiſchen, ſo donnerts, oder entſtehet ein Gewitter.

Dieſes iſt ebenfalls, wie voriges, eine papiſtiſche Er-
ſindung, dahero es kaum die Mühe verlohnet,
chem viel zu widerſprechen, weil doch ein jeder ver-
nftiger Menſch die albere Thorheit ſelbſt begreifen kan.
enn wenn es wahr wäre, ſo würden ſolche Eheleute
hte Wettermacher ſeyn, die Donner und Gewitter er-
gen könten, wenn ſie nur wolten, auch würden die
witter um Weyhnachten ſo gemeine ſeyn, als um den
hannistag. Oder es müſten ſich ſolche Eheleute den
nzen Winter hindurch der ehelichen Beywohnung
thalten. Dahero ſiehe ich in den Gedanken, es wer-
gar kein gewöhnliches Donnern und in der Luft ent-
hendes Gewitter allhier verſtanden, ſondern nur ein
ches, welches in einem Bette ſich kan erregen, wenn
mlich der Mann donnert, und die Frau blizt, die
inde laſſen ſich hören, und endlich ſchlägts auch wohl
; und mag ſich ein jeder ſelbſt die Auslegung ma-

chen,

chen, so gut er am besten denket, denn ich menge mich nicht gerne mit unter.

Zwey Nebel kommen oft an einem Ort zusammen,
Und das kan sich hier auch gar wohl zutragen.
Wo aber Donner und Blitz und Wetter soll beysammen,
Das kan ich warlich keinem Menschen sagen.

Das LXXII. Capitel.

Wer die erste Kanne Bier aus einem Basse bekommt, soll geschwinde damit fortlaufen, so gehet das Bier bald heraus.

Ich habe selbst manchmal gehöret, daß diejenigen, die Bier schenken, zu denen sagen, welche das erste Maaß Bier aus einem Basse bekommen, sie solten fein geschwinde damit laufen, daß das Bier fein bald alle werde; worauf sichs denn mehrmal begiebt, daß die Mägde, die solche erste Losung gebracht, zwar die Kellerstuffen schnell hinauf gelaufen, aber stracks vor dem Keller, (zumal, wenn ihnen ein feiner Soldate begegnet) so stutzig worden, wie manch Pferd, oder gar, wie der von seiner Mutter verwünschte Knabe in Freyberg, daß es vielmal noth thäte, es würden ihnen Stühle gebracht, daß sich die guten Leute niedersetzen könten; und wird zuweilen wohl bald ein ander Baß angezapft, ehe Jungfer Miecke mit dem nach Hause kömmt, was sie erst aus dem vorigen Basse bekommen. Und dennoch denkt die Bierschenkin, ihr Bier gehet um deßwillen schnell ab, weil die Magd mit der ersten Kanne so geschwinde damit ist heimgelaufen. Allein, wer gut Bier hat, dem gehet es auch gut ab, und wenn gleich die erste Kanne von einer Schildkröte oder einem Krebs hinweg getragen würde; hingegen so das Bier nichts

nutzet,

uret, so gebe man gleich die erste Kanne einem, der Begriff ist, den Stanpöesen zum Thore hinaus zu tra-en, mit auf die Reise, so wird es doch nichts helfen. Manche Leute haben auch wohl den Gebrauch, daß sie desmal dem, der die erste Losung in ein Vaß Bier iebt, eine Kanne Bier stracks vor dem Vasse austrin-en lassen; welches denn auch zum schnellen Abgang die-en soll, und manchem versossenen Lehrjungen, oder uch mancher Saufschwester ein gesunden Fressen ist, enn sie das Glück haben, eben zu einem frischen Vasse u kommen. Wie sich aber diese Meynung mit der er-ten vergleichen lasse, kan ich nicht begreifen, denn die rsten sollen schnell mit dem Biere fortlaufen, und die ndern sollen dargegen stille stehen und saufen; und as beydes soll doch gleichwohl einerley Würkung haben. Ob nun Laufen und Stillestehen einerley sey? Das wird ohl der allerklügste Bauer in dem grössesten Dorfe chwerlich ergründen. Bleibt demnach wohl dabey, daß aß beste Bier am besten abgehe.

Gut Getränke geht schnell ab, mit dem schlimmen bleibt man sitzen,
Ob auch diese noch so sehr, daß er möchte drüber schwitzen,
Der die erste Kanne kriegt aus dem schlimmen; aber besser,
Wenn das Bier ist gutes Schmacks, werden leer dieselben Wässer.

Das LXXIII. Capitel.

Man soll die kleinen Kinder nicht mit blo-sen Füssen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füsse.

Ein klein Kind, das noch in Küssen und Windeln ge-wickelt wird, das wird wenig auf den Tisch tanzen gehen, und tritt demnach nicht mit blosen Füßgen auf den Tisch; Ein grösseres aber, das anfängt zu laufen, das lernet auch nicht auf dem Tische, sondern auf der

Erden lauffen, und solcher gestalt ist dieses wohl eine vergebliche Sorge. Jedoch ereigt sichs zuweilen zu, daß die Kinderweiber mit denen Kindern, wenn sie sie in ein ander Küssen einbinden wollen, manchmal ein wenig spielen, solche nackend in die Höhe heben, und sie, aus Spaß, mit denen Füßgen lassen auftreten, bey welcher Begebenheit sie es denn wohl in Acht nehmen, daß das Kind ja nicht mit denen Füßgen auf den bloßen Tisch kömmt, in Besorgung, daß es alsdenn böse Füsse bekommen würde; legen demnach allezeit eine Windel oder ein Küssen unter. Nun ists zwar eben nicht übel gethan, daß man ein solch zartes Kind mit seinen noch ganz knorpelichen weichen Füßgen nicht lässet auf einen harten, zuweilen auch wohl kalten steinernen Schiefertisch auftreten. Daß aber eigentlich und ohnfehlbar ein Kind von solcher wenigen Auffussung auf den bloßen Tisch, solte böse Füsse bekommen, und hingegen eine schlechte untergelegte Windel solches verhüten könne, ist eine recht lächerliche und sehr einfältige Meynung. Denn woferne man besorget seyn will, ob würde das Kind, mit seinen noch weichen und zarten Füßgen, sich auf dem harten Tische Schaden thun, so kan eine dünne einfache Windel, welche gewöhnlich untergelegt wird, ja ganz und gar nichts austragen, und kömmt mir nicht anders vor, als die einzige Feder, welche Eulenspiegel unter seinem Kopf geleget hatte, um darauf weich zu liegen. Will man aber vorgeben, ob läge oft eines und das andere auf dem Tische, als Nadeln, Messer und dergleichen, darein ein Kind leicht treten, und sich Schaden thun könne: so will ich dargegen zu bedenken geben, ob es nicht dißfalls besser sey, man lasse das Kind auf dem bloßen Tische auftreten, da man ja siehet, ob es auf etwas schädliches tritt oder nicht; als daß man die Windel

del unterbreite, und demnach nicht in acht nehme, was manchmal schädliches darunter verborgen liegt, das das Kind im Fuß stechen kan. Ist demnach der superklugen Weiber ihre unzeitige Fürsorge gar weit gefehlet, weil an und für sich selbst ein reiner Tisch keine Ursach geben kan, daß ein Kind, das bloß darauf auffusset, solle um deswillen böse Füsse bekommen.

Wenn die Kinder nicht mit Schaden
Sonst am Füßgen sind beladen,
Wird solch Treten nicht mißlingen,
Das dem Kind solt Böses bringen.

Das LXXIV. Capitel.

Wenn man Abends zu Bette gehet und löschet das Licht aus, soll man dasselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen; denn woferne sonst dieselbe Nacht Diebe ins Hauß kämen, könte niemand vom Schlaf erwachen.

Ich will zwar den übeln Gebrauch nicht billigen, den manche Leute haben, wenn sie ein Licht auslöschen, daß sie das Licht umkehren, und mit der Schnuppe in der Tillen stecken, und also kalt werden lassen, weil ich wohl begreifen kan, was zuweilen für Ungelegenheit daher entstehen kan, wenn nämlich auf diese Art ein nicht ausgelöschet, und also umgekehrt ist stecken geblieben, so schmelzt das warme Unschlit oder Talg in der Tillen um die Schnuppe oder den Dacht, und wenn es kalt wird, so gerinnet es zusammen, und steckt alsdenn das verkehrte Licht so feste in dem Leuchter, daß man es im Fall der Noth, wenn man es bey entstehenden Brunst und Feuersgefahr, oder auch bey Einbrechung der Diebe, am geschwindesten anzünden will, nicht einmal

vom Leuchter nehmen kan. Und wenn man es ja gleich mit Mühe und Noth endlich vom Leuchter bringet, so kan man es doch so geschwinde nicht anzünden, weil der um die Schnuppe hangende häuffige Talg verhindert, daß der Dacht so bald nicht anbrennen kan; welches denn wahrhaftig eine garstige und zuweilen grosse Gefahr verursachende Gewohnheit ist, die sich billig iedermann, der sie im Gebrauch hat, abgewöhnen solte. Und dieses ist also das Ubel, was ein umgekehrt Licht in der Nacht nach sich ziehen kan. Daß es aber ferner die Würkung haben solle, daß, bey Einbrechung der Diebe, die schlafenden Leute im Hause nicht könten erwachen, so lange das Licht so umgekehrt stecket, ist ohne Zweifel ein Sonnenklarer Aberglaube. Denn ob man gleich, aus der mehrmaligen Erfahrung, so viel hat, daß zuweilen unter denen Mördern und Erzdieben auch wohl solche gefunden werden, welche mit der schwarzen Kunst und Zauberey auch herum springen, und damit so viel verschaffen können, daß die in einem Hause, allwo sie einfahren, schlafende Leute nicht erwachen mögen, bis die Diebe ihre verfluchte Ernte gehalten haben; so ist doch das auf vorbeschriebene Art umgekehrte Licht keinesweges eine hierzu mitwirkende Ursach, sintemal bekannt ist, daß dergleichen Künste sind practiciret worden an solchen Orten, allwo kein umgekehrt Licht gestanden hat. Ja, es sind theils Schelme in solchen Teufelskünsten auch wohl so erfahren, daß sie, durch des Teufels Hülfe, verschaffen können, daß die Leute im Hause, ob sie gleich alle wachen, dennoch mit offenen Augen ganz stumm und erstarret ihre Kasten und Kästen müssen eröfnen und ausleeren lassen, und können sich weder regen noch wenden, bis die Galgenvögel hinweg sind. Welche Schelmerey ja sicherlich eine weit andere hierzu würkende Ursach

sach

sach haben muß, als das elende umgekehrte Licht, davon die zauberhaften Nachtraben vorher nichts wissen, ob dergleichen im Hause sey oder nicht.

Ein umgekehrt und ausgelöschtes Licht,
Verursacht zwar den harten Schlaf gar nicht,
Jedoch ist solch Auslöschen auch nicht fein,
Weil es auf manchen Fall kan schädlich seyn.

Das LXXV. Capitel.

Ein Knäblein, das gebohren wird, wenn Venus Morgenstern ist, bekommt ein viel jünger Weib, als er ist; ist aber Venus Abendstern, so bekommt er ein älter Weib, als er ist, mit einem gebohrnen Mägdlein ist aber das Gegenspiel.

Daß der Stern oder Planet, welcher von denen abgöttischen Heyden ist mit dem Hurennamen Venus benennet worden, soll einige Würkung bey denen Menschen haben, in ihrem Ehestande, oder in allen solchen Begebenheiten, was zur Ehe gezählet werden mag, das asse ich diejenigen glauben, welche viel auf Fabeln und Träume achten: Ich aber glaube, daß dieser Stern auch wohl an statt, daß er Venus heißt, könte einen ganz andern Namen, welcher dem Namen Veneris ganz contrair wäre, mit eben dem Rechte haben, als ob er so viel hundert Jahr, aus angenommener abergläubischer Gewohnheit, hat Venus geheissen. Denn von der Schöpfung an hat er diesen Namen nicht gehabt; so hat man ihm auch vom Anfang dergleichen närrische Würckung nicht zugeschrieben, als bis zu der Zeit, da sich die abgöttischen Heyden haben unterstanden, die Planeten und ansehnlichsten Himmelslichter mit denen Namen ihrer Abgötter zu bemerken, wodurch sie zugleich

Gelegenheit genommen haben, das einfältige Volk zu bereden, ob wären ihre Götter mit unter die Zahl der Sternen gekommen. Nun kan ein vernünftiger Mensch hieraus leicht schlüssen, ob denen Sternen durch solche Benennung hat einige Qualität derer Creaturen, davon sie benennet werden, mitgetheilet werden können. Ich meines Orts kan es so wenig glauben, als wenn man wolte fürgeben, so man einen Pferde mit dem Namen Mars benennete, so bekäme er die Eigenschaft so schnell fortzufahren, als der Mars. Damit ich aber nicht zu weit von meinem Zweck abweiche, so komme ich wieder auf das Fürgeben, wenn gesaget wird, ob würde der Stern Venus anders zu der Zeit, da er Morgenstern sey, als da er Abendstern ist. Wiedergeben ich kurz und rund heraus sage, solche Meynung sey falsch und erlogen. Und zwar verstehe ich hier nur seine Würkung, die ihm, bey denen Menschen zu haben, zugeschrieben werden will: denn ausser dem weiß ich gar wohl, daß ein Unterscheid zu machen sey unter dem Auf- und Untergange, und unter dem Stande der Planeten, welche denen zu Zeiten, Zeichen, Tagen und Jahren: wiewohl hierbey auch noch Limitationen genug zu machen sind, zu Erwägung, daß, was ein Planete gleich in hiesigen Landen nicht zu würken scheinet, so thut er es doch in einem andern Lande: zum Exempel, wenn es bey uns Winter ist, so ist es in denen mittägigen Ländern Sommer, und wenn wir Sommer haben, so haben jene Winter; wenn die Sonne bey uns aufgehet, so gehet sie unsern Antipodibus unter, und ist also auf der einigen Erdkugel kein Unterlaß Abend, Morgen, Mittag und Mitternacht, Sommer, Winter, Herbst und Frühling, und ist nur der Ort zu unterscheiden. Welche Betrachtungen seine Anleitung geben können, zu bedenken, wie daß bey

Ort,

GOtt, als welcher dieſes alles regieret, kein Unterſcheid der Zeit, ja weder Anfang noch Ende, ſondern lauter ſtetswährende Ewigkeit ſey. Was nun hier vom Auf- und Untergang der Sonnen geſagt werden, das iſt von andern Planeten auch zu verſtehen. Wenn demnach Venus uns aufgehend iſt, ſo gehet er unſern Antipodibus unter, und ſo fort: und mag er gleich Abendſtern heiſſen, ſo hat er ja am Morgen eben auch am Himmel geſtanden, wie zu Abend, und ſo fort. Ob er nun ein Jahr hinter oder vor der Sonnen hermandert, wird er in ſeiner Würkung gegen die Menſchen keine Veränderung machen, und ſonderlich auf eine ſo albere Weiſe, daß er in einem Menſchen ſo, in einem andern anders würken ſolle; und kommt ſo ehender heraus, als ob einer vorgeben wolte, die Sonne erwärmet die Knäblein, machet aber die Mägdlein freſſig und kalt, und zwar zu einer Zeit. Dahero ja Venus nicht bey denen Knäblein anders, als bey denen Mägdlein, wird würken können, ſonſt müſſte weiter folgen, daß dasjenige, was ein Knäblein hitzige, ein Mägdlein dargegen hungrig machte. Ferner möchten doch die Planetenleſer bedenken, daß oft wohl zeute einander heyrathen, welche in einem Alter ſtehen; welches ja Sonnenklar beweiſet, daß dieſer vorhabende Aberglauben erlogen ſeyn müſſe, ſonſt würde ſich nimmermehr dergleichen Verlauf begeben können. Endlich iſt es auch nichts neues, daß ein Mann, der zur Zeit, als Venus Morgenſtern geweſen, gebohren iſt, ein alt Weib heyrathet. Oder es trägt ſich zu, daß einer ein Weib bekommt, welches zu einer Zeit gebohren, da Venus Abendſtern geweſen, da er doch gebohren, da Venus Morgenſtern war, und ſo fort; Welches ja alles Dinge ſind, die ſchnurſtracks der Planetenleſer ihre Principia übern Haufen werfen. Ja, es kön-

können diese Chosen gar leichte weitläuftiger widerleget werden, wenn man sich nicht der Kürze zu bedienen hätte. Ich hoffe aber, daß, wer ein klein Fünklein gesunder Vernunft noch besitzet, wird selbst begreifen, was Fabeln oder Wahrheit sey.

Wenn man die Planeten
Machet zu Propheten,
So wird man betrogen;
Denn es ist erlogen,
Was Planetenleser sagen,
Das sich künftig soll zutragen.

Das LXXVI. Capitel.

Wer von der Mahlzeit gehet, soll das Brodt, davon er gegessen hat, nicht lassen liegen; denn wenn es ein anderer über einen Galgen wirft, so kan der, der davon gegessen hat, dem Galgen nicht entgehen.

Wenn dieses verteufelte Vorgeben nicht so gar bekannt wäre, würde ich Bedenken getragen haben, es mit in die Zahl anderer abergläubischen Laster so öffentlich zu setzen; sintemal kaum etwas grausamers mag erdacht werden können, als dieses verfluchte Unternehmen. Wiewohl ich nun zwar gänzlich zweifele, daß es also erfolge, wie vorgegeben wird: so wird sich doch einer auch kaum einbilden können, daß, ob es auch gleich eintreffen solte, sich auch unter Christenmenschen einer finden möchte, der diese Kunst und verfluchtes Unternehmen zu practiciren sich unterstehen werde, weil es ein Beginnen ist, das kein ander Mensch sich unterfangen wird, als der sich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben, und in seinem Reich zu dienen versprochen hätte. Ja, ich achte dafür, daß ein solcher Bösewicht so durchteufelt seyn müste, daß er nicht einmal ins Reich

GOt

GOttes verlangen noch begehren könne. Allein ich setze den Fall, daß dieses Teufelswerk wahr sey, und sich auch solche verfluchte Creaturen unter denen Menschen befänden, die es ins Werk setzten, so ist ja keinem rechtschaffenen Christen unbekannt, daß GOtt seine gläubigen Kinder vor allen Stricken des Teufels und seiner Diener mächtig beschützet und behütet, ja des Teufels Anschläge so zu nichte machet, daß er unter tausenden nicht eines, ohne GOttes Verhängniß, auszuführen vermag. Ergo, so kan auch ein von des Teufels Werkzeug über einen Galgen geworfenes Bissen Brodt nicht würken, daß der, welcher vorher davon gegessen hat, müsse unumgänglich am Galgen kommen. Wer am Galgen gehenkt wird, der muß es verdienet haben (denn ohne Ursach wird keiner gehenkt,) so es einer aber verdienet hat, so ist ja er selbst Schuld daran, und nicht das Brodt, ob es auch gleich hundert mal wäre übern Galgen geworfen worden. Demnach erhellt an der Sache nichts wahr. Zum andern habe ich noch von keinem einzigen Exempel gehöret, daß einer wäre unumgänglich, aus erwähnter Ursach dem Galgen zu Theile worden. Drittens ist bekannt, daß täglich viel tausend vornehme Herren und Standespersonen, bey denen Mahlzeiten und Gastereyen, ohne einig Bedenken, ihr Brodt liegen lassen, ohne sich des Galgens deswegen zu befahren. Wenn demnach etwas an der Sache wäre, so würden sich weder Könige noch Fürsten und andere grosse Herren schämen, ihr übergebliebenes Brodt nach der Mahlzeit zu sich zu stecken, weil doch bekannter massen solche grosse Herren viel tausend mal mehr gewaltige Feinde, die ihnen nur Gift und andern Dingen nach Leib und Leben stehen, haben, als eine gemeine Privatperson. Dannenhero ist aus diesem allen zu schliessen, daß an der ganzen

Suche nichts wahr seyn muß.

Hüt' dich für Dieberey, und für andern Bubenstücken,
Es bleibt du gewißlich frey von den bösen Galgenstricken.
Nicht, kan du was Schaden kling, als was GOtt beschlossen hat,
Drum halt du dich nur an ihn, und trau seinem Schutz u. Rath.

Das LXXVII. Capitel.

Ein Holunderstrauch vor eine Stallthür gepflantzt, bewahrt das Vieh vor Zauberey.

Wer dieses practiciret, überhebet den lieben GOtt eine grosse Mühe; scil. denn wenn der Holunder das Vieh vor dem Teufel bewahret, darf es GOtt nicht thun. Ja, möchten manche sagen, GOTT hilft durch natürliche Mittel, als wie durch die Leber des Fisches, davon im Büchlein Tobia zu lesen ist. Dem aber dienet zur Antwort: daß in der ganzen H. Schrift ja nicht ein einiges Exempel zu finden sey, woraus zu erweisen wäre, daß man durch dergleichen Dinge Schutz wider den Teufel, oder wider Zauberey erlangen könne; sondern es wird vielmehr an allen Orten H. Schrift gelehret, wie ein Mensch einzig und allein seine Hofnung und Vertrauen auf GOTT und seine Hülfe setzen solle, und auf nichts anders. Denn was das Exempel im Büchlein Tobiä anlanget, so ist solches nicht so wohl für ein Exempel und Geschichte, als vielmehr für ein Lehrreiches Gedichte anzunehmen, sintemal Lutherus es selbst nur für eine kluge Fabel hält. Ich setze aber den Fall, daß es eine wahre Geschichte sey, so ist damit noch lange nicht erwiesen, daß wenn man diß oder das thue, so sey man vor Zauberey bewahret. Denn, wenn man die Begebenheit mit dem jungen Tobia überleget, so wird man befinden, daß nicht so wohl der Rauch von der

Fisch-

Fischleber den Mordgeist aus der Tobiä Brautkammer vertrieben habe, als vielmehr Tobiä und seiner Braut ihr andächtiges und gläubiges Gebet und Vertrauen zu GOTT. Daß aber Tobias auch die Leber auf Kohlen geworfen hat, und damit geräuchert, ist auf des Engels Rath geschehen, welchen Tobias, als einen treuen Gesellen, schon wird erkannt haben, daß er ihm nichts rathen werde, das wider GOttes Ehre laufe. Hat demnach die geistlichen Mittel denen leiblichen vorgezogen, aber doch das letzte auch nicht verwerfen, weil er es in Befehl hatte zu thun. Wo stehet aber geschrieben, daß man solle Holunder vor die Viehställe pflanzen, um dadurch dem Viehe Schutz wider die Hexen zu verschaffen? In GOttes Wort wird niemand finden, aber wohl in der alten Weiberphilosophie, welche sicherlich nicht GOttes Wort, sondern des Teufels Schriften heißen möchte. Zu dem, so habe ich noch nicht gehöret, daß einer, der um oberwähnter Ursach willen einen Holunder vor seinem Stall gepflanzet hat, vorher sein gläubig Gebet zu GOtt gethan hätte, daß GOtt ihn und sein Vieh vor allen Unglück und Zauberey behüten wolle, so lange dieser Holunder da stehen werde; sondern es wird vielmehr GOttes ganz vergessen, und verlassen sich auf den elenden Holunder, den doch weder der Teufel noch die Zauberer etwas achten, ob er sich gleich stellet, als ob er sich dafür fürchtete. Denn eben darum, daß nur die Leute in ihrem Aberglauben gestärket werden mögen, hilft der Satan ihnen, denenjenigen Schaden zu thun, die solche unnütze Mittel gebrauchen, und stellet sich, als ob er eine gewaltige Furcht vor diesen Dingen trüge; er bestimmt aber, auf solche lustige Art, die meisten Menschen in seine Gewalt, also, daß mancher unbedachter und im Aberglauben ersoffener Narr zuletzt selbst nicht

weiß,

weiß, welcher Teufel ihn eigentlich geschoren habe.

Saran hält in den Holunder
Nur für einen schlechten Plunder,
Da er sich doch kan so stellen,
Als ob er und seine Gesellen
Sich von solchen kahlen Sträuchen
Wäre lassen weiterschneiden,
Da er desto ehr doch raubet
Dessen Seel, der dieses glaubet.

Das LXXVIII. Capitel.

Wer eine Schnure bey sich trägt, womi ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruc verbunden gehabt, der mag eine Last heben, s schwer er will, so wird er sich nicht zerheben.

Dieses ist nichts anders als ein Spitzbubenstreich, od eine spitzbübische Betrügerey, wenn zuweilen e Bruchschneider, der hier und dort an jungen und alte gebrochenen Personen seine Operation verrichtet, solc Gewissen-losse Betrüger zu Dienern und Handlanger hat, welche bey geschnittenen Brüchen, nach abgefall ner Schnure oder Bande, solche zu sich nehmen, un sich damit zu Mühlknechten, Zimmerleuten, Mäuren und dergleichen Leuten, die schwere Last heben müssen machen, und dieselben beschwatzen, daß, wer eine Schnu re, womit ein geheileter Bruch gebunden gewesen se bey sich trüge, der könne sich nicht verheben; verkauf demnach einen solchen nichts-werthen Dreck, den sie v Rechtswegen ins Feuer schmeissen solten, vor 1. 2. Th ler, dergleichen ich selbst gesehen. Und dieses heist al denn nicht dem andern sein Geld aus dem Beutel g stehlen, denn er hats ihm selbst gegeben. Aber da ma es wohl heissen: Die Welt will betrogen seyn! ja wah

haft

haftig betrogen genug, so wohl an der Nahrung und zeitlichem Vermögen, als auch an der Seelen. Denn das ist gewiß, daß mancher einfältiger Mühlknecht, Zimmer- oder Mäurergeselle ꝛc. nicht allein sein bißgen Verdienst und Tage- oder Wochenlohn einem solchen Betrüger für den stinkenden Qvark giebt, sondern setzet auch noch sein ganzes Vertrauen darauf, daß er nun heben möge, wie er wolle, ohne Besorgung eines Schadens, und es geschicht auch wohl manchem kein Schade, jedoch nicht um des bey sich habenden Bandes, sondern um des darauf gesetzten nichtigen Vertrauens willen; und damit der Betrug möge weiter recommendiret werden, so hilft der Teufel seinen Leuten heben und tragen, biß endlich ein einfältiges alber Schaaf betrogen wird, das sich dermassen zerhebet, daß es entweder die Erde darüber kauen muß, oder doch Zeit seines Lebens ein Krüpel bleiben. Hieran hat der Teufel seine gröste Freude, und lachet hernach einen solchen armen betrogenen Menschen, so zu reden, noch ins Fäustgen aus.

Spitzbübische Betrügerey,
Qvacksalberische Dieberey,
Und abergläubische Teufeley
Ist alles dreyes einerley.
Das Band, das sie vom Bruche reissen,
Und womit sie die Leut' be
Das solten sie ins Feuer schmeissen,
Drum mag man sie wohl Diebe heissen.

Das LXXIX. Capitel.

Wenn man ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut steckt, so kommen keine Raupen hinein.

Wenn

Wenn ein solch Stückgen Holz das Kraut für den
Räupen bewahrete, so würde es viel eher die t
ten Cörper für Maden und Würmen bewahren kön
weil solche in denen Särgen verschlossen und damit
geben sind. Da aber in contrario die todten Cör
vielmehr denen Würmern zur Speise werden, so
nur, das Mittel nicht im Kopf, ob solte ein Spi
von einem Sarge die Raupen aus dem Kraute ver
ben; und glaube vielmehr, daß dieses nur eine zu
deutige Redensart sey, dergleichen vor etlichen Jah
ein muthwilliger Soldate verübte. Nämlich, der S
date hatte ofi unter einem Thore in der Stadt, al
er damals im Quartier lag, die Wache, und wenn
Wachstunden nicht an ihm waren, setzte er sich u
das Thor, und machte von Binsen kleine Fischreus
und verkaufte solche. Es gieng aber ein Bauer
öfiern durch dieses Thor, und sahe den Soldaten
che Fischreusen machen, wuste aber nicht, wozu
sie brauchte, fragte derhalben, wozu er so viel so
Körbgen machte? Der Soldate sagte: Seyd ihr
Bauer, und wisset das nicht, so habt ihr gewiß
Kraut. Der Bauer fragte: Warum Kraut? ich
be Kraut genung. Der Soldate fragte ferner:
ihm denn keine Maasen in sein Kraut kamen? Ach
antwortete der Bauer, sie thun mir Schaden gen
darinnen. Der Soldate sagte: Ey nun, warum k
ihr denn keine solche Körbgen? Hole mich der T
wenn man 3 solche Körbgen ins Kraut steckt, so k
kein Maase darein. Der Bauer zog demnach alse
seinen Beutel hervor, und kaufte dem Soldaten et
solche Fischreusgen theuer genung ab, und steckte sie
Kraut, nicht bedenkend, daß der Soldate ihn gena
hätte. Denn freylich konte der Soldate schweren,

kein Haase in die Reusen kommen werde, er schwur aber nicht, als ob auch keiner ins Kraut kommen werde, wie es doch der Bauer verstand. Auf diese Weise mag es auch wohl mit dem Holze vom Sarge seyn, denn ins Holz kömmt auch keine Raupe, aber wohl ins Kraut. Es sey demnach wie ihm wolle, so läuft die Sache auf eine Thorheit und nichtigen Aberglauben hinaus, dafür sich verständige Leute hüten sollen.

Versuchs, ob du mit solchem Dorge,
Ich meyn das Holz von einem Sarge,
Wirst können eine Raupe vertreiben,
Du wirds wohl müssen lassen bleiben.

Das LXXX. Capitel.

Am Fastnachtstage soll man keine Suppe essen, es triefft einem sonst hernach stets die Nase.

Niemanden triefft die Nase mehr, als denen alten Weibern, die keine Zähne mehr im Munde haben, damit sie etwas hartes beissen können, und dahero lauter Brey und Suppe essen müssen. Wenn sie denn in ihren Hospitälern einen Fastnachtsschmaus anstellen, so bestehet solcher gemeiniglich in einer Bier- Wasser- Erbs- Habergrütz- Resend- oder anderer Suppe zum Vorgerichte, und ihr Braten ist ein Wasserbrey mit brauner Butter betreifelt, und mit Zwiebeln gespickt: Oder, wenns hoch kömmt, so ists ein Eyerkuchen, und ein Brey zum Zugemüse. Woferne nun die lieben Mütterlein sich an Fastnacht solcher Speise enthalten wolten, so würden sie gewiß aus Fastnacht einen Fasttag machen und Hunger leiden müssen, welches ihnen aber schwer fallen würde. Demnach kehren sie sich an nichts, und verzehren ihre Suppen in Frölichkeit, thun

auch

auch wohl ein gut Freudentrünkgen darzu, und wollen denen Schuhknechten und Böttgergesellen in Frölichkeit nichts nachgeben, obgleich diese, an statt der Suppen, mit ihren Bratwürsten sich ergötzen. Wenn alsdenn der Fastnachtstag vorbey ist, so sind denen Handwerksburschen ihre Gurgeln von denen gesaltzenen und gewürtzten Würsten ganz dürre: Hingegen triefen denen alten Weibern die Nasen von der überflüssig eingeschluckten feuchten Speise und Tranke. Und also mag vielleicht mancher seyn auf die Meynung gerathen, ob verursachte das Suppenessen auf Fastnacht, daß einem die Nase triefe. Allein, wer auf Fastnacht eine gute warme Suppe zu essen hat, der esse solche nur ohne Sorge, er wird weder den Schnupfen noch eine triefende Nase hiervon bekommen.

Wer sich befleißt, daß er den Schnupffen
Bekommt, wenn er an Fastnacht Suppen
Gegessen hat, und ihm die Nase
Deswegen trieff, der ist ein Haase.

Das LXXXI. Capitel.

Wenn man am Nicasii heiligen Abend den Namen Nicasius mit Kreide an die Thüren schreibt, so werden solche Logiamenter frey von Mäusen seyn.

Wenn Nicasius ein Mäusefallenmacher hiese oder gewesen wäre, so solte wohl mancher gedenken, die Mäuse fürchteten sich für seinem Namen. Allein, so heist meines Behalts Nicasius ein Uberwinder des Volcks, nicht aber der Mäuse. Zum andern, so können ja die Mäuse nicht lesen, ob Nicasius oder Clauß Narr angeschrieben stehet. Drittens, so lauft die Sache wider die gesunde Vernunft, und ist nicht möglich, daß

ein

ein blosser aufgeschriebener Name die Kraft haben könne, Mäuse zu vertreiben. Denn was kan es fruchten, ob die Kreide so oder anders an eine Thür geschmieret wird? Es ist eine todte Schrift, und nichts mehr, bestehend in etlichen todten Buchstaben, davor sich weder ein guter noch böser Geist fürchten, vielweniger unvernünftige Creaturen daran kehren werden. Wenn es aber ja geschicht, daß auf solch Anschreiben die Mäuse weichen, so mag man sicherlich glauben, daß der Teufel mit im Spiele sey, denn es gefällt dem Böswicht gar zu wohl, wenn er die Menschen in Aberglauben und Zauberpossen verstärken kan, daß sie ihr Vertrauen auf etwas setzen, das doch nichts ist. Und obgleich zuweilen eine Sache scheinet, als sey es auf keine Wege wider GOtt und seine Gebote, und könne mit gutem Gewissen gar wohl vorgenommen werden, so ist doch gemeiniglich eine solche Sache die allergefährlichste, und nicht anders als ein verdeckter Fallstrick eines Vogelstellers, damit die Vögel unvermuthet berücket werden. Also machts der Teufel auch, wenn er denen Menschen allerhand wider die gesunde Vernunft streitende Hülfsmittel so fein zu recommendiren weiß, daß man nicht anders meynet, als, wenn es ja nicht hilft, so schadet es auch nicht; so es aber hülfe, so wäre es desto besser, und wären lauter Mittel, die GOtt selbst, denen Menschen zu gute, in die Natur geleget hätte. Aber ehe sichs der Mensch versiehet, bringt der Satan wieder etwas auf die Bahn, dabey der Mensch sich in noch mehr Fallstricke verstrickt, ohne etwas davon zu merken, bis der Satan seine Zeit ersiehet, und entweder den Menschen in Verzweifelung stürzt, oder in dieser Schule also fort studiren lässet, bis er endlich von nichts anders, als solchen Künsten weiß, auch andere noch darzu in solchen Teu-

felspossen informiren kan; und wer noch ein Fünkgen eines Christlichen Gewissens heget, und nicht stracks in solchen bösen Mitteln folgen will, mit Vorgebung, daß es wider GOtt lauffe, da darf ein solcher Satansdiener und Teufelspräcepter wohl ungescheuet sagen: Narr! wenn man nicht verderben will, so muß man dem Teufel zwey Lichter aufstecken, und unserm HErrn GOtt nur eines. Und dieses verfluchte Sprüchwort ist leider! gar gemein. Man bedenke nur, wie eine schlechte Sache es zu seyn scheinet, wenn man mit Kreide den Namen Nicasius an die Thür schreibet, zumal, da nichts darzu gesprochen wird. Wenn nun hierdurch die Mäuse können vertrieben werden, so könte man es ja leichte thun; aber nein, mein Freund, es steckt eine andere Schelmerey darhinter. Wenn man in des Teufels Schule gehen will, so ist dieses und dergleichen schlecht anzusehende Kunststückgen gleichsam das A oder Anfang zum Teufelskünsten. Wer nun anhebt, und das A lernet, der lernet das B bald auch, und folgends das ganze A B C, bis auf Z. Damit ich aber nicht zu weit gehe, so rathe ich denen abergläubischen Mäusevertreibern, welche den Namen Nicasius an ihre Thüren schreiben, daß sie den hin und her gesetzten Gift, und viele aufgestellte Mäusefallen, auch die guten Katzen, eine Zeitlang wegthun wollen, so wird sichs bald äusern, was die Mäuse vertreibt.

Wenn du die Mäuse kanst mit einer bloßen Schrift
Vertreiben, was soll denn der böse Katzengift?
Weil aber gleichwohl doch man noch den Gift oft braucht,
So hat es die Gestalt, als ob die Schrift nichts taugt.

Das LXXXII. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangenzunge in seine Peitsche flichtet, so werden seine Pferde, ohne Schaden, die grössesten Lasten aus einem Graben ziehen, und sich auch nicht übersaufen.

Dieses ist eben auch ein solch schönes Kunststücklein, wie das vorige, oder ein Buchstabe aus des Teufels ABC. Mancher Fuhrmann giebt viel Geld für eine elende Otter- oder Schlangenzunge, und glaubt so gewiß daran, daß es seinen Pferden helfe, wenn er solche in der Peitschen habe; wenn die Pferde saufen, und er hält die Peitsche über sie, so glaubt er, daß sie sich nicht übersaufen können. Und also trauet er der Otterzunge mehr zu, als seiner eignen Vor- und Aufsicht. Und weil hiermit dem Teufel ein Dienst geschicht, so hilft er zuweilen verhüten, daß wider des Fuhrmanns Meynung nichts geschehen darf; und solchergestalt stärkt er nicht alleine diesen Fuhrmann in seinem Aberglauben, sondern es dienet ihm auch darzu, daß andere Fuhrleute mehr sich dieser abgöttischen Kunst alsdenn bedienen. Unterdessen siehet der Teufel schon eine andere Gelegenheit, wie er solchen abergläubischen Fuhrleuten in anderer Gestalt eine Grube bereite, und ihnen noch ein viel gröſſer Unglück zurichte, als das gewesen wäre, daß er, dem Ansehen nach, durch die Otterzunge hat verhüten helfen, welches aber ein wüster Fuhrmann, der Sonn- und Werkeltages auf der Strassen lieget, und in einem Vierteljahr keine Predigt höret, nicht überleget noch bedenket. Denn was würde einer für Nutzen davon haben, wenn das Pferd durch des Teufels Hülfe heute wäre erhalten worden, daß sichs nicht übersoffen hätte, mor-

gen aber brächte es der Teufel dahin, daß es ein Bein zerbräche? Denn vor das Beinbrechen hilft die Otterzunge nicht. Vorher im 78. Capitel, habe ich ebendergleichen Thorheit, wie diese, untersucht, wenn nämlich einige Betrüger und Spitzbuben einfältige Leute überreden, und die stinkende Schnuren, so von denen geschnittenen Brüchen abgefallen sind, theuer verkaufen unter dem Vorwand, ob könne man sich nicht zuheben wenn man solche Schnuren bey sich trüge. Wenn ich diesen jetzt vorhabenden Punct seinem Ursprung nach betrachte, so kömmt solcher ebenfalls, wie jener von spitzbübischen Betrügern her, nämlich, wenn manche sauberer Schlangenfänger (dergleichen sich oft auch unter denen Dienern derer Aerzte und Bruchschneider befinden) die Schlangenzungen zu nichts zu gebrauchen gewust, hat er, durch des Teufels Eingeben, auf diesen Fund gesonnen, und die Fuhrleute beschwatzt, ob hätten gedachte Zungen diese und jene Würkung. Gleich wie nun aber gemeiniglich ein Spitzbube bey solchen rohen Fuhrleuten mehr Glauben findet, als ein Prediger GOttes Worts; so menget sich denn der Teufel bald ein und lässet, dem Ansehen nach, solche Possen etliche mahl gelingen, bis er es so weit damit bringet, daß der Sache völliger Glaube beygemessen wird: und also hat er gewonnen, leichtgläubige Leute aber sind verführet und betrogen.

Ey! muß nicht der Teufel lachen,
Daß der Mensch so böse Sachen
Sich doch will zu Nutze machen:
Die verfluchten Schlangenzungen,
Womit Eva ward bezwungen,
Werden übers Pferd geschwungen,
Wenn der Fuhrmann auf dem Lande
Steckt in einem schlechten Stande,
Soll dis helfen; Pfuy! o Schande!

Das LXXXIII. Capitel.

Am St. Peterstage ſoll man denen Hühnern Neſter machen, ſo legen ſie viel Eyer.

Ratione des heiligen Apoſtels Petri kan es wohl nicht ſeyn, denn derſelbige hat zwar mit der Fiſcherey wohl wiſſen umzugehen, aber das habe ich noch nicht gehöret noch geleſen, daß er etwan auch ein guter Hühnervoigt geweſen. Und ſo er es auch geweſen wäre, ſo könte doch dieſes nicht helfen, daß die Neſter, welche am Peterstag denen Hühnern gemacht werden, ſolche Kraft erlangeten, daß die Hühner mehr Eyer legen müſten, als ſie ſonſt thäten. Ich überlaſſe den Beweiß ſolcher närriſchen Kunſt denen, die dieſe Lügen erſonnen haben, weil ich auf keine Art begreifen kan, wie ſie doch auf dieſe Thorheit müſſen gerathen ſeyn? Da doch bekannt iſt, daß der Tag Petri mitten im Sommer gefällig iſt, da die meiſten Hühner aufhören zu legen, und hingegen anfangen zu glucken und Junge auszubrüten. Wenn es etwan ein in der Faſtenzeit gefälliger Tag wäre, ſo möchte das Vorgeben ſeine gewiſſe Rationes finden, weil zu ſolcher Zeit die Hühner anfangen zu legen, auch dieſes wohl eine gute Gelegenheit zu fleiſſigen Legen machet, wenn nämlich denen Hühnern gewiſſe Neſter gemacht werden; denn wo ſie oft verſtöbert oder die Neſter verriſſen werden, legen ſie hernach nicht fleiſſig. Weiß ich demnach nicht, woher es kommen ſoll, daß die am Peterstage gemachte Hühnerneſter die Hühner zu ſolcher ungewöhnlichen Zeit ſollen ſtark legend machen. Und kömmt ſo thöricht heraus, als wenn einer glauben wolte, daß, wenn man am Tage St. Thomä die Wochenbetten aufſchlüge und zurechte machte, ſo bekämen die Weiber

und Mägde viel Kinder, weil Thomas ein Zwilling g
wesen. Kurz von der Sache zu reden, so ist es ein ve
kehrter, närrischer, unbesonnener alberer Aberglaube.

Mach die Nester, wie du wilt, die Zeit ist nun vorbey.
Ja, [illegible] machen jetzt die Küchlein ein Geschrey.
Die Eyer werden faul, die Hühner brüten nun,
Du magst nun was du wilt mit denen Nestern thun.

Das LXXXIV. Capitel.

Ein schwanger Weib, das Gevatter wir soll ja nicht das Kind selbst aus der Taufe heben.

Fragst du, warum? So wird der alten Weiber Phi
sophie dir antworten: Wenn ein schwangeres We
ein Kind selbst aus der Taufe hübe, so würde entwe
das Kind, das getauft worden, oder ihr eigenes, d
bald solte gebohren werden, bald sterben. Wenn a
die gauckelhaftigen Damens solten eine Ursach anzeig
warum eines von beyden Kindern sterben müste? S
würden sie ohne Zweifel verstummen. Oder wenn
eine Antwort gestel, würde sie ohne Zweifel von folg
der Gattung seyn, nämlich: Sie hätten ihr Lebtage
höret, es sey nicht gut, wenn eine schwangere Frau
Kind in der Taufe hübe, und daß von denen zwey K
dern eines sterben müste, und dieses ist also ihr gan
Beweiß; welches aber nicht anders heraus kömmt,
wie mit jenem verwegenen tummkühnen fürwitzigen K
der sich stets an hohen und vornehmen Orten aufhie
und seinen verwegenen Rath unter vornehmen He
Räthe ihre Consilia mit untermischte, als wie geräuch
Rindfleisch unter den orientalischen Safran. We
denn dieser verwegene Kerl seinen Rath eröfnete,
pflegte er sich gemeiniglich nach dessen seiner Meynu

zu richten, der die grösseste Autorität hatte, und fieng an zu sagen: Das muß so und so seyn; oder auch: Das gehet so nicht an! Wenn er alsdenn gefraget wurde, warum es nicht angienge? so war seine Antwort: Es gehet, GOtt straf mich, nicht an! Auf andermaliges Befragen, aus was Ursachen es nicht angehen solte? Nahm er seine Schnupftobacksdose, und schnupfete ein Pfotgen Tobac, gieng ein wenig bey Seite und sagte: Es gehet, der Böse hole mich, nicht an! Und das waren seine Rationes alle, sammt seiner ganzen Weißheit. Auf eben einen solchen Grund sind aller abergläubischen Rathgeberinnen ihre Rationes und Beweisse auch gebauet; dahero leichte zu ermessen ist, was davon zu halten sey. Es kan sich ja ganz leichte zutragen, daß, wenn eine schwangere Frau Gevatter wird, ob sie auch gleich, um iezt angezogenen Aberglaubens wegen, das Kind nicht selbst aus der Taufe hübe, dennoch entweder ihr Pathgen, oder ihr eigen Kind, nach der Geburth, stirbt, oder auch wohl alle beyde; welches gar nichts neues wäre. Ich frage, ob solche abergläubische Affen bey solcher Begebenheit nicht selbst würden müssen bekennen, daß ihre unzeitige Vorsorge wäre vergeblich gewesen? Ferner ist bekannt, daß kein schwanger Weib einiges Bedenken drüber machet, wenn sie gleich zehen Kinder nach einander auf ihre Arme und Hände fassete, es möchte seyn in Häusern, auf der Gassen, oder auch gar in der Kirche, die Kinder möchten auch ihr eigen oder andern Leuten seyn. Warum soll aber denn nun die heilige Handlung bey der Taufe den Tod eines Kindes verursachen, so das Werk durch eine Schwangere verrichtet wird? Die Taufe ist mit dem Worte GOttes ein Gnadenreich Wasser des Lebens; aber nach der alten Weiber Regul würde es, solchergestalt, durch ein schwange-

res Weib verkehret, daß sie ein Bad des Todes wäre. Aber was verkehrt seyn will, das mag auf seine Gefahr auch verkehrt bleiben; genung, daß ein schwanger Weib, die gesund ist, ohne einzige Gefahr ein Kind aus der Taufe heben mag. Denn es ist eine Christliche und GOtt wohlgefällige Verrichtung, die den Tod auf keine Weise befördern kan. Stirbt ja ein Kind, so ists nichts seltsames, und kan die Ursach keinesweges daher rühren, sondern es bleibt dabey: Es leben oder sterben die Kinder, so leben oder sterben sie dem HErrn, oder nach dem Rathschluß GOttes; denn GOtt hat ja einem iedem Menschen ein Ziel gesetzt zu sterben, welches er nicht wird übergehen können. Wer aber diesen vorhabenden Puncte glaubet, der verkleinert GOttes Gerichte und Rathschluß, als ob ein Kind, das entweder noch in seiner Mutter verborgen gelegen, oder das von einer schwangern Pathe aus der Taufe gehoben worden, um solcher heiligen Verrichtung willen eher sterben müsse, als GOtt gewolt. Aber es bleibt wohl bey dem wahren Sprüchwort: Was GOtt will erqvicken, kan niemand ersticken.

Drum glaub der Thorheit nicht,
Verrichte du das Deine in wahrer Zuversicht,
Und trau nur GOTT alleine,
Der wird bey deinem Kinde, und auch bey jenem seyn,
Daß beyderseits kein Leid,
Vielweniger das Sterben erfolge vor der Zeit.

Das LXXXV. Capitel.

Wenn einem früh morgens zuerst eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet, so bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück.

Wer zwey Augen hat, und hat lesen und schreiben gelernet, der wird ohne Brille sehen können, welches

ches Geistes Kinder diejenigen sind, welche solche Thorheit glauben. Sie belieben das Hurenglück, das mögen sie auch behalten, sammt derer Huren Ehre. Wiewohl zwar manche Leute sich weder an Ehre noch Schande kehren, wenn sie nur in dem vermeynten Glücke bleiben, es gehe darneben so schändlich zu, als es wolle. Und gemahnen mich solche Leute nicht anders, als wie vor diesem eine Weibsperson in einer wohlbekannten Handelsstadt, welche reiche Eltern hatte, und da sich ein Doctor mit ihr in ein Eheverbündniß einließ, hatte sie sich immittelst mit einem Studioso in der Veneris Fechtschule exerciret, allwo sie solche Stöße bekommen hatte, daß ihr der Bauch davon geschwoll. Da dieses der Liebste merkte, ließ er von ihr ab, und bedeutete die Eltern, daß er eine solche verderbte Jungfer nicht haben möchte; sprach sie aber dargegen um die jüngere Tochter an, die er auch erhielt, und bald Hochzeit mit ihr machte. Als nun aber auf der Hochzeit die erste mit ihrer Mutter in dem Speisegewölbe geschäftig war, sagte die Mutter zu ihr: Siehest du, Gretgen, was deine Schwester jetzt für Ehre hat? Wenn du dich hättest fein gehalten, so hättest du diese Ehre gehabt. Ja, Frau Mutter, sagte die geschändete Tochter, sie sagt nur wohl viel von Ehre her, aber nicht von Unkosten. Was kostet wohl jetzt diese Hochzeit? Meines kostet noch lange nicht halb so viel, als dieses? Drum lobe ich die liebe Schande, denn die Ehre ist zu kostbar. Also machens Ehr- und ruchlose Gemüther, und halten die wüste Fortunam für ihren besten Schatz. GOtt gebe, sie komme vom Himmel oder vom Galgen, wenn nur gut leben dabey gehoffet wird. Hingegen stinkt die Zucht und Erbarkeit, als welche gemeiniglich das Creutz zum Wanderstabe hat, solche Weltsäue an. Da muß, ih-

ten verfluchten Gedanken nach, eine Hure besser Glück bringen, als eine züchtige Jungfrau, oder ein ehrlicher Priester. Und hat es der Teufel leider! so weit gebracht, daß eine lüderliche Spielcompagnie gemeiniglich ungerne siehet, wenn ein ehrlicher Mensch darzu kömmt, weil sie meynen, sie verlöhren dadurch ihr Glück. Ist das nicht eine verfluchte Thorheit! Wenn gleich ein Priester oder auch eine ehrliche Jungfrau ihr Creutz und Noth in einem Bündlein auf ihren Rücken trügen, so würden sie es doch wohl für sich behalten müssen, und dem schwerlich aufpacken, der ihnen früh morgens begegnet. Uber diß kömmt auch die ganze Sache dieses Ehrlosen Aberglaubens gar verdächtig heraus, indem, daß solch Begegnen nur früh morgens unglücklich seyn soll, gleich als ob wären die Priester und ehrliche Jungfrauen nur früh morgens solche unglückliche Leute, die durch ihr Begegnen andere anstecken; da hingegen die Huren allezeit Ausdämpfungen ihres Hurenglücks haben sollen. Denn ich habe selbst lüderliche Pursche gekennet, welche geglaubet haben, wenn sie einer Huren an einen ungebührlichen Ort griffen, es möchte früh oder spät seyn, so hätten sie alsdenn Glück im Spielen. O du verdammtes Glück! bleib du bey unflätigen Sauen, ich mag dein nicht, sondern nehme dafür Ehr und Redlichkeit, und solte es auch mit lauter Creutz und Dornen vermenget seyn.

O du beliebtes Hurenglück!
Mir ist nichts drau gelegen,
Ob du von mir bleiben stets zurück,
Ich lobe GOttes Seegen,
Und liebe Ehr und Redlichkeit,
Drum, Hurenglück! bleib von mir weit,
Ich mag von dir nichts hören,
Und lasst mich nicht bethören.

Das LXXXVI. Capitel.

in einmal entwöhnet Kind soll niemals ieder an die Brust geleget werden, denn es wird onst ein Gotteslästerer, und der mit seinem Maule alles beschreyen und in Ungedieg bringen kan.

s ist zwar etwas ungewöhnliches, daß man ein ent- wöhnet Kind wieder an die Brust der Mutter oder mme leget, und trinken lässet: Denn der Mutter ent- het die Milch nach der Entwöhnung bald, und kan hero aus denen leeren Brüsten das Kind nichts trin- n, daß ich demnach nicht wüste, aus was Ursachen ei- Mutter oder Amme das einmal entwöhnte Kind wie- r anlegen wolte; denn aus leeren Gevässen zu trin- n ist verboten. Will man aber die Sache also verste- n, daß ein Kind auch zu der Zeit, da die Milch in nen Brüsten noch nicht vergangen ist, nicht dürfte, n voriger Ursach willen, wieder angeleget werden, so s eine offenbare Thorheit. Denn ich gebe zum Ex- npel diejenigen Weiber, welche auf Märkten zu thun ben, wenn sie stillende Kinder haben, und solche da- ime lassen, ziehen zuweilen auf die Märkte, und kom- en in Tag und Nacht kaum wieder nach Hause, da mittelst die Kinder mit Biere oder etwas anders auf- halten werden. Wenn denn die Mütter heimkom- en, bringen sie ihren Kindern volle Keller mit Geträn- mit heim, und werden solche Kinder, ohne Besor- ng einiges Unheils, zum Trinken angeleget. Was denn allda für ein Unterscheid unter einem solchen inde, und unter einem, das nur vor einem Tage ent- öhnet ist? Ich kan keinen sehen, ausser den, daß

diese

diese Mutter für jener einen andern Vorsatz gehabt hat, nämlich eine hatte den Vorsatz, ihr Kind noch länger trinken zu lassen, die andere aber nicht. Nun aber ist ja ein jeder Mensch über sich selbst mächtig, einen solchen Vorsatz, der weder böse noch gut ist, zu vollziehen oder zu unterlassen. Wenn nun eine Mutter gleich sich vorgesetzet hätte, ihr Kind zu entwöhnen, sie resolvirte sich aber des andern Tages wieder anders, und stillete solches ferner, warum solte denn solche Veränderung des Vorsatzes der Milch in der Brust eine solche schädliche Eigenschaft mittheilen, daß das Kind, das solche Milch tränke, ein Gotteslästerer würde? Ist sicherlich etwas recht närrisches. Und warum soll denn nur das Kind, das einerlei schon dieser Milch gewohnet gewesen, solche böse Eigenschaft davon kriegen, ein anders aber, das aus dieser Brust noch niemals getrunken hätte, nicht? Denn man hat ja viel Exempel, daß gemiethete Säugammen ein Kind entwöhnen, und sich wieder an einen andern Ort zur Amme vermiethen, ohne daß sich jemand besorget, ob würde das andere Kind ein Gotteslästerer, weil es aus der Brust trinket, davon ein Kind entwöhnet worden. Es giebt wohl Gotteslästerer und ruchlose Mäuler, welche nicht einmal an einer Mutter Brust getrunken haben, wenn zuweilen die Mütter bald nach der Geburt sterben, und die Väter zu arm sind, oder keine Gelegenheit haben, Ammen zu halten. Was hat alsdenn solche Leute zur Gotteslästerung verursachet? Es giebt leider! überall epicurische Leute und Gotteslästerer genug, derowegen, wenn ja ein und anderer darunter seyn solte, der nach der Entwöhnung wieder an seiner Mutter Brust geleget worden wäre, wer will mich denn versichern, daß eben die Ursach dessen seines Lästermauls vom andermaligen

Brust-

Brustsaugen, und nicht vielmehr von gottloser Zucht herrühre? Und kömmt eben so aber heraus, als wenn gesagt wird: Der kan das Stehlen nicht lassen, weil ihm seine Mutter zum erstenmale die Nägel an den Fingern nicht abgebissen, sondern abgeschnitten hat. Da doch viel hundert Diebe in der Welt sind, denen die Nägel erst sind abgebissen worden. Dahero sind es lauter Narrentappen und wurmstichige Alfanzereyen, worauf ein rechtschaffener Christ im geringsten nichts achten soll.

Wenn manch Kind hätte bessre Zucht,
Und hört' nicht, wenn der Vater flucht,
Und wenn die Mutter lasterlich
Gott ohne Noth vermahne sich.
Sah auch nicht so ein arges Leben,
Und andre Laster mehr darneben,
So blieb das Kind auch bessrer Art,
Und vom Gottslästern wohl bewahrt.

Das LXXXVII. Capitel.

Eine schwangere Frau soll unter keiner Wagendeichsel hukriechen, sie muß sonst über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß ein schwanger Weib, (sonderlich von zarter Art,) durch das Niederbücken und Durchkriechen unter einer Wagendeichsel, sich solle einigen Schaden zufügen können. Denn es ist bekannt genug, wie wohl sich schwangere Weiber in Acht zu nehmen haben, daß sie sich und ihrer Leibesfrucht keinen Schaden thun. Daß aber in specie eine Wagendeichsel Ursach zu solchem Unheil geben solle, auch eigentlich dieses verursachete, daß das Weib länger müste warten, ehe sie gebähren könne, als ihre von GOtt geordnete Geburthsstunde gewesen sey, solches ist

nicht

nicht der Wahrheit gemäß. Denn es kan, im Fall der Noth, ein schwanger Weib ohne Schaden unter einer Wagendeichsel hinkriechen, (jedoch heisse oder rathe ichs nicht, daß es ohne Noth, vielweniger aus Frevel, geschehe,) hingegen kan sie eben dergleichen Schaden nehmen, wenn sie unter etwas anders hinkreucht, als ob es eine Wagendeichsel gewesen wäre. Denn dasjenige Ding, unter dem sie hinkriecht, verursachet den Schaden nicht so oder so, sondern des schwangern Weibes ungebührliche Krümmung und Beugung ihres Leibes verursachet eine schädliche Druckung der Frucht und Ausdehnung, oder auch wohl Zerreissung einiger Bänder, welches denn zum öftern unglückliche Geburten verursachet. Dahero sollen sich diese Weiber, nach aller Möglichkeit, schonen und in Acht nehmen, daß sie nicht viel über sich langen, oder ihren Leib unordentlich beugen und ausdehnen. Denn wenn sie, aus Frevel, und ohne Noth, wolten etwas thun, das sich nicht geziemete, würde GOtt zur Strafe Unglück über sie verhängen. Was aber arme Bauerweiber sind, oder auch Soldatenweiber, die Tag und Nacht fort müssen, und sich an nichts kehren können, da wird aus der Noth eine Tugend, und ist an denenselben GOttes Obhut augenscheinlich zu spüren, wenn sie gleich vielmal hier und da haben durchkriechen müssen. Dahero wer die Sache nur wolte der Wagendeichsel zuschreiben, der begehet einen Aberglauben.

Ein schwanger Weib von guter Art,
Gar sehr sie ihren Gang bewahrt,
Daß sie nicht irgend etwas thu,
Das sie und ihre Frucht darzu
Könn' in Gefahr und Schaden bringen:
Was aber sie nicht kan erzwingen,
Das übergeb sie GOtt getrost,
So wird sie ohne Unglück seyn.

* * *

Das

Das LXXXVIII. Capitel.

r siebende Sohn ist glücklich, etwas zu heilen, zu pflanzen, und zu allerhand Verrichtungen.

ch kenne einen Jüngling, welcher der siebende Sohn ist, und zwar also, daß seine Mutter zwischen denen urthen seiner vorigen 6. Brüder kein Mägdlein ohren hat. Dem aber ungeachtet kan ich keinewege ken, worinnen er glücklicher sey, als andere Leute. d erinnere ich mich auch, daß zu unterschiedenen ma- Leute, aus Aberglauben, zu diesem Jüngling gegan- sind, daß er ihre an sich habenden Beulen, Kröpfe, wächse und dergleichen hat anrühren müssen, in der nung, daß, weil er der siebende Sohn wäre, durch Anrühren ihnen werde geholfen werden: Allein ich e noch nicht erfahren, daß eines sey dadurch heil den. Und glaube ich, daß die Einbildung bloß da- kommen mag, weil es etwas ungemeines ist, daß en Söhne nach einander gebohren werden; denn es bekannt, daß man gern aus seltsamen Begebenheiten rgläubische Wunderwerke machet. Die siebende Zahl d zwar für eine sonderliche und heilige Zahl geachtet: enn man aber darauf reflectiren will, so sage ich, die e Zahl ist auch heilig, wegen des einigen GOttes, wegen der von GOtt beliebten ersten Geburth. e andere wegen der zwey Naturen in Christo, zwey Tafeln des Gesetzes, der zwey Sacramenta, Testamente, ꝛc. Die dritte wegen der drey Per- en in der Gottheit, als die drey Zeugen in Him- l, ferner die drey Zeugen auf Erden; und des rüchworts: Omne trinum perfectum, &c. Die dte wegen der 4. Evangelisten, ꝛc. Die fünfte

wegen

wegen der fünf heiligen Wunden unsers Erlösers, ꝛc. Die sechste wegen der sechs steinernen Wasserkrüge zu Canaan, der sechs Hauptstücke unsers Catechismi, ꝛc. Daß also die vorher gebohrnen sechs Söhne gleichfalls sich einer heiligen Zahl zu rühmen hätten. Auch sind über der siebenden Zahl noch mehr heilige Zahlen, in Ansehung der schriftlichen Begebenheiten, e. g. die zehende, wegen der zehen Gebote, und wegen des von GOtt beliebten Zehenden, ꝛc. Die zwölfte, wegen der zwölf Apostel; der zwölf Stämme Israelis, und so fort. Warum soll denn die siebende (die doch sonst auch eine Unglückszahl genennet, und als eine Lügnerzahl gehalten wird,) vor andern einen Vorzug haben? Dahero bestehet das Werk mit dem siebenden Sohne in blosser Einbildung der Leute, in der Wahrheit ist aber nichts daran. Die nun daran glauben, begehen Abgötterey.

Der siebend Sohn soll glücklich seyn in allen seinen Sachen,
Wenns aber zum Beweis kömmt, muß man nur drüber lachen,
Da man sieht, wie derselbe sich stets muß mit Elend plagen,
Drum, daß die Sach erlogen sey, mag ich gar sicher sagen.

Das LXXXIX. Capitel.

Maleficanten, wenn sie torquiret werden, auf daß sie ohne Bekänntniß die Tortur ausstehen mögen, hängen einen Zettul auf den Rücken, darauf der 15. Vers aus dem zehenden Psalm geschrieben ist.

Es ist kein Zweifel, es wird mancher sagen, ich hätte diesen Punct wohl mögen unberühret lassen, dieweil hierdurch nur Anleitung zu losen Practicken gegeben würde; ja ich muß selbst gestehen, daß ich auch eben um deswillen lange angestanden habe, diesen und dergleichen Punct mit anzuführen. Alleine, in Erwägung, daß

dieser

er und dergleichen Puncte ſchon viel bekannt ſind,
von böſen Buben ins geheime practiciret werden,
e daß mancher Böſewicht glaubet noch weiß, daß er
ut ſich nichts anders ſchaffe, als GOttes Zorn noch
r auf ſich lade, und ſein eigen Verderben vermehre;
ird jedermann mit mir bekennen müſſen, daß es rath=
wäre, wenn alle ſolche loſe Händel, beſammt recht=
ſiger Widerlegung, am Tage lägen; weil viele dieſe
ge aus Unverſtande practiciren, die es ſonſt wohl un=
ieſſen, wenn ſie der Sache gründliche Beſchaffenheit
ſten. Dahero auch ohne Zweifel Hr. D. Hartmann,
perintendent zu Rotenburg, nicht allein dieſes, ſon=
n viele dergleichen Dinge mehr in ſeinem Tractätgen,
er wider das zauberiſche Seegnen geſchrieben, ganz
) meldet, aber dargegen auch gewaltig denen, die
hen Sünden nachhängen, widerſpricht. Was dem=
) dieſer iezt vorhabende Punct anlanget, ſo kan ei=
n verſtändigen Chriſten nicht verborgen ſeyn, wovon
ganze zehende Pſalm handelt, nämlich von Sauls
ſeines Anhangs Tyranney und Verfolgung gegen
Frommen, ſamt einem Gebet wider ſolche Tyrannen.
r 15. Vers aber lautet: Zubrich den Arm der Gott=
n, und ſuche das Böſe, ſo wird man ſein gottloß We=
nimmer finden. Nun wolle man nur erwägen, ob
t dieſer 15. Vers des 10. Pſalms einem ruchloſen Ver=
her und Ubelthäter ſchnur ſtracks entgegen ſey, eben,
wie die fünfte Bitte im Vater-Unſer denen feindſe=
n und unverſöhnlichen Leuten. Und kan alſo nichts
nigers, als dieſer Vers einem böſen Buben darzu
nen, daß er auf der Folter ſeine böſe That nicht be=
nen könne, und mögen ſolche Buben dieſen Pſalm
ß und gar nicht zu ihrem Vortheil gebrauchen.
lte ſichs aber zutragen, daß ein unſchuldiger Menſch

von einer ungerechten und Gewissen-losen Obrigkeit, zur Ungebühr, irgend aus Affecten und Feindschaft, auf die Folter gebracht würde, so möchte nicht nur dieser Vers, sondern vielmehr der ganze zehende Psalm einem solchen unschuldig leidenden zu einem Gebet dienen. Aber auf den Rücken zu hängen, würde sicherlich ein Blat aus dem Eulenspiegel und dieser Spruch einerley Würkung haben. Denn der Rücken und auch der todte Buchstabe ruffet nicht zu GOtt, sondern die Seele, welche insgemein unter dem Namen Herz verstanden wird. Ist demnach das Anhängen einer solchen Schrift für nichts anders zu achten, als eine Zauberey und Mißbrauch der H. Schrift. Es kan auch nichts effectuiren, ausser durch Zulassung GOttes, mit Hülfe des Teufels. Dahero man sich desto mehr davor zu hüten hat, wenn man dadurch nicht dem Teufel will zu Theil werden.

Hast du die böse That begangen und vollbracht,
So glaube, daß der Spruch des Psalmes gar nichts macht,
Daß dir zu Nutze kömmt. Der Mißbrauch heiliger Schrift
Wird dir und deiner Seel zu lauter Höllengift.
Drum rath ich, daß du frey bekennest ohne Zwangk,
Eh dein Gewissen wird des Teufels Folterbank.

Das XC. Capitel.

Daß einer auf der Folter bald bekennen müsse, hengt er an den 17. Vers des 51. Psalms oder den 2. Vers des 45. Psalms.

Dieser ist mit vorigem Puncte gleiches Schlages. Es wird aber dieses mehrentheils durch die Scharfrichter an solchen Delinquenten practiciret, wo sie vermuthen, daß sie auf der Folter nicht bekennen möchten. Allein, wenn man die Worte betrachtet, so siehet man straks, daß es ein Werk sey, damit der Teufel nur sein Spiel und Gespötte treibet; an sich selbst aber im ge-

ring-

ringsten nichts effectuiren kan; und soll dahero billich eine iede Christliche Obrigkeit wohl Acht haben, ob durch die Scharfrichter dergleichen Dinge vorgenommen werden, und solte solches durchaus nicht practiciren lassen. Denn wenn die Scharfrichter, ihrer Pflicht gemäß, sonst Lust haben, und wollen, in und bey der Tortur, unparthenisch ihr Amt verwalten, so wissen sie verstockte und hartnäckige Leute und böse Buben wohl, ohne solche zauberhaftige Gauckelpossen, redend zu machen, oder zur Bekänntniß zu bringen. Wenn aber (wie es wohl mehr erfahren worden ist) die Scharfrichter mit denen Maleficanten in heimlichen Vernehmen stehen, oder, so zu reden, unter einer Decken liegen, so können sie sie auch so tractiren, daß sie, ohne Empfindung grosser Pein, die Tortur aushalten, und nichts bekennen. Dahero die Gerichtspersonen wohl Ursach haben, in solchen Fällen auf alles fleissig Achtung zu geben.

Wenn ein Cam'rad den andern soll selbst foltern und torqviren,
So wird der Richter mehrentheils das Recht dabey verlieren.
Der Henker, der selbst hat den Raub mit Dieben helfen parten,
Der wird auch bey der Folterbank die Sache also karten,
Daß ja der Dieb nicht allzuviel von Diebstahl muß' bekennen,
Vielweniger den Henker mög' bey der Aussage nennen.

Das XCI. Capitel.

Wer Brodt und Salz bey sich trägt, ist sicher vor Zauberey.

Ich habe noch niemals weder gehöret noch gelesen, daß iemals eine Hexe oder Zauberer in der Welt gewesen sey, die oder der nicht Brodt zur täglichen Speise gebraucht hätte. Da nun aber alle Hexen und Zauberer sich täglich des Brodts, auch zugleich des Salzes zu ihrer Speise bedienen, so ist ja Sonnen klar daraus zu sehen, daß keinesweges das Brodt die Kraft und Eigen-

schaft haben könne, der Zauberey zu widerstehen, oder der Heren und des Teufels Gewalt zu schwächen. Hat der Teufel und seine getreuen Helfer die Gewalt von oben herab, einem Menschen Schaden zu thun, so wird alles Salz und Brodt in einem ganzen Königreiche viel zu ohnmächtig seyn, das zu verrichten, was ein einziges rechtgläubiges Gebet verrichten kan. Auf daß aber der Teufel sein Werk in denen habe, die solchen Händeln nachhängen, so enthält er sich zu weilen, an solchen abergläubischen Menschen seine erhaltene Gewalt zu vollziehen; nicht um deswillen, ob könne er um solcher gebrauchten abergläubischen Hülfsmittel willen nichts vollbringen: sondern vielmehr nur darum, daß solche unnütze Mittel liebende und GOttes Hülfe verachtende abergläubische Teufelsdiener in ihrer abgöttischen Thorheit je mehr und mehr mögen befestiget werden, bis er sie endlich dahin bringt, daß sie sich nach nichts anders, als solchen verdammten Wesen umsehen, und hingegen des allein Hülfreichen GOttes gar vergessen. So hat denn der Satan gewonnen, und der arme Mensch ist zwar nicht bezaubert, sondern leider! dem Teufel gar zu Theil worden.

Behüt GOtt mich und alle Christen
Für dergleichen Teufelstücken!
Wer Vernunft hat, kan leicht schlüssen,
Daß die Dinge fehlen müssen.
Eben, als wenn man wolt schlagen,
Und mit einem Lamm vertragen
Einen Wolf: und mit dem'n Katzen,
Man vertreiben wolt die Katzen.

Das XCII. Capitel.

Die Weiber und Säugammen sollen die Kinder mit Koth an der Stirn bestreichen, solches bewahrt sie für Neid und Zauberey.

Im

Im vorigen Capitel wird Brodt und Salze die Kraft zugeschrieben, Zauberey zu verhindern; Hier kommen die kothigten Helferinnen gar mit Koth aufgezogen. Es ist aber leichte zu schlüssen, daß dieses Kothmittel von dem unsaubern Geist oder Kothteufel ersonnen sey. Man hat Exempel, und aus vielen glaubwürdigen Historien so viel ersehen, daß gemeiniglich diejenigen Personen, welche sich mit dem Teufel in ein Bündniß eingelassen haben, nicht die Freyheit gehabt haben, sich reinlich zu halten; sondern haben, nach des Satans Begehren, mehrentheils in unsauberer Kleidung und mit ungewaschenen Gesicht und Händen sich müssen finden lassen. Auch ist aus vieler Hexen eigenem Geständniß bekannt, die sie theils gutwillig, theils auch in der Tortur gethan, daß sie diejenigen Personen, welche sie ungewaschen angetroffen, viel eher hätten bezaubern können, als diese, welche sich gewaschen gehabt. Und dieses ist auch wohl glaublich, weil gemeiniglich die innerliche Reinigkeit der Seelen mit der Reinigkeit des Leibes in einer guten Harmonie zu stehen pfleget, und der hölische Stinkbock und unflätige Kothfinke sich gern zu seines gleichen, zu unflätigen Säuen gesellet. Wenn nun das kothige Geschmiere an der Kinder Stirn eine Hülfe wider Neid und Zauberey seyn soll, so ist es wohl auf keine andere Weise, als wenn die Zauberer und der Satan solche beschmutzte Kinder für junge Grafteufel ansehen, und denken, weil sie ohne dem in ihre Kothzunft gehöreten, so hätten sie nicht nöthig, ihren Zunftgenossen Schaden zu thun. Aber was ist das für ein schreckliches Verbrechen der Mutter, wenn sie ihr getaufft Christenkind so lüderlicher Weise, aus Aberglauben (wahrhaftig nur dem Teufel zur Freude) wieder mit Unflat und Koth besudelt! welches billich eine iede aber-

gläubische Mutter besser bedenken möchte. Wenn die Weiber so viel vom Koth halten, und selbigem so grosse Kraft zuschreiben, warum beschmieren sich denn die Närrinnen nicht selbst über und über mit Koth, wenn sie sich vor Zauberey und Neid fürchten, oder lassen sich auf die Köpfe s. v. etwas thun, daß es ihnen über die Stirn lauft? Denn was den Neid anlanget, so sind die Mütter und Ammen solchem noch mehr unterworfen, als die unschuldigen Kinder, und wird wohl niemand ein klein Kind um etwas neiden; aber die schönen Weiber werden oft von andern, um der Schönheit willen geneidet. Wenn sie aber (woferne Koth soll ein Remedium vor Neid und Zauberey seyn) die schönen Gesichter mit Koth bedecken, so wird derselbe wohl gewiß genug helfen. Probatum est. Die es aber nicht glauben will, hat die Freyheit zur Probe. Daß es aber auch vor Zauberey helfen soll, dafür bin ich nicht Bürge, sondern setze selbst einen Unglauben drein, und bitte nur die armen unschuldigen Kinder unbesudelt zu lassen.

Welch unvernünftig Wesen erdenkt das Weiberhirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
[illegible] und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kan ja nicht begreifen, daß das vernünftig sey.

Das XCIII. Capitel.

Vor das Fieber drey Bissen gestohlen Brodt genommen, in zwey Nußschaalen gespeyet, in ein Brieflein geschrieben, und gesagt: Kuh, wilt du zu Stalle, Frörer, so geh du zu Walle; Ich zähl dir das zur Buß auf im Namen GOttes des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes!

Dieses ist eine so gottlose Fiebercur, daß ein rechtschaffener Christ, ob er gleich sein Lebtage das Fieber nicht

icht gehabt hätte, fast einen Schauer oder gar das kalte
ieber nur vom blossen Angehör solcher gottlosen Hülfs-
ittel bekommen möchte. Es wird hierdurch schreckliche
ünde wider das erste Gebot begangen, wenn (zwar im
amen GOttes, aber Mißbrauchsweise) gestohlen
rodt und unflätig Gespyenes, samt zauberhaften Wor-
n, zur Hülfe genommen, aber GOttes einige Hülfe
nd dessen ordentliche Arzeney darneben in Verachtung
esetzt wird. Wider das andere Gebot wird schrecklich
esündiget, wenn der heilige Name GOttes und der
eiligen Dreyfaltigkeit so schändlich gemißbrauchet, und
em Teufel zu Liebe verunehret wird. Es wird gesün-
iget wider das siebende Gebot, in welchem GOtt das
tehlen verbeut, hier aber wird gestohlen Brod als ein
ülfsmittel recommendiret und gebraucht. Auch wird
esündiget wider das fünfte Gebot; denn dieses ist keine
rzney zur Genesung, sondern vielmehr zum Tode, weil
amit ohnmöglich das Fieber kan vertrieben werden.
ohl aber wird damit verhindert, daß ordentliche und
enliche Arzneymittel nicht gebraucht werden, daß man-
er Patiente also dahin sterben, und est an Leib und
eel verderben muß. Und weiß ich selbst Exempel,
aß Leute, welche solche zauberische Mittel an denen ver-
ucht haben, die das Fieber gehabt, damit so viel zu wege
ebracht haben, daß hernach keine natürlichen Medica-
enta etwas haben effectuiren können, bis endlich die
atienten so verzehret worden, daß sie die Erde drüber
auen müssen. Und ist das gemeiniglich der Nutzen
on solcher Gaukeley, daß bey solchen Patienten, an
elchen dergleichen abergläubische Possen sind versucht
orden, hernach keine natürlichen Hülfsmittel mehr an-
chlagen. Wie denn auch solche Hexen- und Zauber-
rzte zu sagen pflegen: Wenn das nicht hilft, so ist euch

hernach nicht zu helfen. Wer demnach dieses alles recht bedenket, der müste ja vorsetzlich des Teufels seyn wollen, wenn er dergleichen Thorheit belieben solte. Vor etlichen zwanzig Jahren war zu Mühlhausen in Thüringen, ein spaßhafter Rathsdiener, oder so genannter Ausreiter, der half unterschiedlichen Leuten vom Fieber, durch Anhängung eines Zettels, den er versiegelt gab, und welchen die Patienten, nach Verlassung des Fiebers, uneröfnet ins fliessende Wasser werfen musten. Als nun ein alt Weib, welcher man sonst nicht viel Gutes zutrauete, sich auch dieses Ausreiters Raths bedienete, aber, nach verlassenem Fieber, den Zettel nicht, wie ihr befohlen war, ins Wasser warf, sondern (um die Kunst auch zu lernen) solches eröfnete, fand sie nachfolgende Worte geschrieben:

Alte, liebe Alte!
Schüttelt dich das Kalte,
So komm Hanßnickel, (*) und brenne dich,
So schüttelt dich das Kalte nicht.
(* Also hies damals der Scharfrichter daselbst.)

Hierüber alterirte sich die alte Katze, und bekam das Fieber wieder, bis endlich andere Zufälle darzu kamen, und sie zum Tode beförderten. Also wohl gerieth die schöne Fiebercur, die doch der Rathsdiener nur zum Spaß vernahm, wie ich selbst, aus seinem eigenen Geständniß, damals vernommen habe; Doch kan man hierdurch abnehmen, wie es solchen Leuten zu gehen pflege, die lieber mit abergläubischen Gauckeleyen umgehen, als mit natürlichen Mitteln. Das Brodtstehlen ist unvonnöthen; denn wer das Fieber hat, der hat so grossen Hunger nicht, und kan auch den Hunger eher anwenden zu Tilgung des Fiebers, als wenn man isset, und weiß ich Exempel, daß mit Hunger das Fieber ist vertrieben worden. Mit Speyen oder durch ein Brechmittel ist das

Fieber

Fieber auch bald zu heben, aber nicht durch ein Speyen in ein paar Nußſchaalen, die man anhänget. Auch werden weder geſchriebene noch geredete Worte kräftig ſeyn, das Kalte zu verjagen, ſondern:

Wenn du das Fieber dir beſtändig wilt vertreiben,
So darfſt du eben nicht auf einen Zettel ſchreiben:
Es ſey denn ein Recept nach Apothekerkunſt,
Die andere Gaukeley iſt nichts und gar umſonſt.
Und wenn du ſpeyen wilt, ſo nimm was ein zu brechen,
Worzu du nicht brauchſt ein einzig Wort zu ſprechen.
Laß jeder mann ſein Brod; Nußſchaalen ſchmeiß in Miſt,
Sonſt biſt du ſicherlich ein abergläubiſcher Chriſt.

Das XCIV. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat, ſo bedeutets Unglück.

Freylich kan es kein Glück ſeyn, wenn die Mäuſe einem die Kleider zerbeiſſen, und je koſtbarer das zerbiſſene Kleid iſt, je höher das Unglück zu äſtimiren iſt. Daß aber dieſes ein zukünftiges Unglück zuvor bedeuten ſoll, kan ich keine Urſach erfinden, es ſey denn mit gewiſſer Condition. Zum Exempel, wenn irgend das Kleid, davon eine Mauß genaget hat, an einem ſonſt verwahrten Orte gelegen iſt, da man andere koſtbare Mobilia mehr verwahret gehalten, und keine Mäuſe vermuthet gehabt; nachdem man aber gewahr worden, daß an dem Kleide eine Mauß genaget hat, wird man ohne Zweifel bald weiter nachſchauen, ob irgend die Mäuſe an andern Dingen mehr möchten Schaden gethan haben. Wenn alsdenn ein Schaden gefunden wird, ſo hat freylich das am Kleide genagte ſolch Unglück angezeiget, welches ſonſt noch eine Weile wäre verborgen blieben. Auf dieſe und dergleichen Art, ſage ich, kan das Mauſegebiſſene an einem Kleide wohl ein Unglück anzeigen, ſonſt aber auf keine Weiſe.

Wenn die die Mause dahin das Kleid und Rock zerbissen,
So muß die Mause bald vom Tode theil verlassen,
Auf daß, sie nicht nicht noch mehr dergleichen Sachen
Zerbeißen, sie's auch wohl andern Unglück machen.

Das XCV. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen, so regnets hernach.

Solcher Gestalt müssen solche Weiber, die Säcke wüschen, rechte Wettermacherinnen seyn. Weil dieses aber eine Sache ist, die mehr mit lächerlichen als ernstlichen Augen angesehen werden mag, so mögen die abergläubischen Weiber, nach ihren Gefallen, Säcke waschen. Denn ich habe noch nicht gehöret, daß jemals Sommerszeit, bey grosser Dürre, die Weiber mit ihrem Säckewaschen hätten einen Regen erreget; welches sie doch schwerlich würden unterlassen haben, woferne ihre Kunst probat wäre. Dahero will ich sie in ihrer Andacht immer fort waschen lassen, und sie nicht stören, weil ich besorge, es dürfte mehr Koth als Wasser regnen. Denn es sind Possen, daß sie mit ihrem Waschen

Die alten schmutzigen Säcke,
Die voller Koth und Specke,
Gebrauchen zu bewegen
Den Himmel, daß er Regen
Unordentlich muß geben,
Laßt es Ort nicht Worten leben!

Das XCVI. Capitel.

Wenn einer nieset bey Anziehung der Schuhe, so bedeutets ein Unglück.

Das Unglück wird ohne Zweifel darinnen bestehen, daß einem bey solchem Niesen ein Wort entfähret, das weder Sylbe noch Buchstaben hat, welches man in

Gegen-

Gegenwart der Leute nicht gern laut redet, sondern lieber verschwiegen hält. Wenn man denn bey dem Schuhanziehen in einer solchen Positur sitzet, wie bekannt ist, daß, so einem ohngefähr ein Niesen dabey ankömmt, gar leichte der Kitzfaden zerreißen, und die Luftröhre der Hinterbrust davon aufgehen kan, wobey sich gemeiniglich ein unangenehmes Murren und Brummen, samt einem übelriechenden Winde hören lässet. Welche Begebenheit, so sie in Gegenwart reputirlicher Leute oder honetten Frauenzimmer sich zuträgt, mancher Mensch Zweifels frey als ein Unglück achten wird. Und dieses wird also durch das Niesen angezeigte, oder vielmehr verursachte Unglück gar seyn, welches doch mancher unverschämter Rettigschlucker nur in ein Gelächter ausschlägt, oder wohl gar, als eine Kunst, vorsetzlich practiciret.

Nimm dich in Acht beym Schuhanziehn, daß du dich nicht sehr bückest,
Und durch ein Niesen ohngefähr den Bauch zu heftig drückest,
Wodurch du was entfahren hast, welches du für Unglück achtest;
Jedoch, wenns ohngefähr geschäh, rieth ich, daß du nur lachtest.

Das XCVII. Capitel.

Wider die fallende Sucht oder schwere Noth hilft ein Zettel angehängt, darauf geschrieben stehet:

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Aurum,
Haec tria qui secum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

Ey! das muß ohne Zweifel gewiß und probat seyn, wird mancher sagen; denn es ist lateinisch, und versiehets niemand, als die Gelehrten, und muß auch wohl

wohl von einem Gelehrten sonn erfunden worden, dahero die Kunst nicht so schlechthin anzusehen ist. Ja, das ist wahr, daß es wohl ein gelehrter Mährleinkrämer im abgöttischen Papsthum mag erfunden haben, weil die ganze Narrethey auf lauter papistische Lügen gegründet ist. Denn welche Religion giebt vor, daß die Weisen aus Morgenlande wären Könige gewesen, als die päpstischen? Welche sagen, daß einer hätte Caspar, der andere Melchior, und der dritte Balzer geheissen, als die Papisten? Also ha. ein betrüglicher Mensch oder Schalk diesen Vers zusammen geschmieret, und denen einfältigen Leuten weiß gemacht, daß, wenn er angehänget würde, so befreyete er diejenigen, so mit der fallenden Sucht beladen wären, von ihrer Plage. Allein, wie abgeschmackt es heraus kömmt, ist zu verwundern, und solte man solche Schurkerey von denen dummesten Menschen auf der Welt (ja ferne es Christen heissen wollen) kaum vermuthen, daß sie es glaubeten; Und dennoch sind die sonst klugen Papisten mehrentheils so verblendet, und meynen, es sey alles vom Himmel gefallen, was ihnen ihre Pfaffen verlügen. Es möchten aber die Papisten immer solche Mährlein vor sich glauben, wenn nur unter denen Evangelischen nicht auch Affen wären, die solche Pickelheringsgrillen für etwas kluges hielten. Denn wenn man den deutschen Wortverstand dieses lateinischen Verses ansiehet, welcher also lautet: Caspar schenkt Myrrhen, Melchior den Weyrauch, und Balzer das Gold; wer diese drey Namen der drey Könige bey sich trägt, der wird von der bösen hinfallenden Sucht errettet; so möchte man die Strangurian über solchem Narrenverstand kriegen. Und kommt nicht besser heraus, als wenn einer die Pest wolte mit einem Zettel oder Amulet vertreiben, darein er

schrie

schriebe: Claß schiert die Hunde, Matz laust die Säue, und Barthel führt die Esel zum Tanze; wer diese drey Namen der drey lustigen Harlequinen bey sich trägt, der ist sicher vor der Pest. Gleichwie nun der, der solches thäte, in aller Welt würde für einen Erznarren gehalten werden; also kan wahrhaftig der auch für nicht klüger angesehen werden, der diesen Dreykönigsvers wider die fallende Sucht ersonnen hat. Wenn Gold, Weyrauch und Myrrhen gleich solche Ingredientia wären, davon ein Compositum und Specificum antepilepticum könte bereitet werden, so käme es dennoch tolle genug heraus, da man glauben wolte, daß die blosse Beschreibung solcher Ingredientien, und die Namen derer, die jemanden mit solchen Materialien beschenket hätten, schon kräftig genug seyn, diese arge Krankheit damit zu vertreiben. Denn wenn einen hungerte, so frage ich, ob er auch würde satt werden, wenn ein anderer zu ihm käme, und schrieb auf einen Zettel, wie Pancratius, der Richter von Rumpelskirchen, dem Schulmeister daselbst hätte eine Knackwurst und ein haußbacken Brodt verehret? Ich zweifele nicht, der Hungrige würde sagen: Narr! was hilft mirs, da der Richter mirs nicht gegeben hat? Also kan auch ein solcher Zettel nicht wider die fallende Sucht helfen, worauf die Namen derer drey Könige, welche dem HErrn Christo haben Geschenke gebracht, geschrieben stehen; sondern es bleibet eine ruchlose Betrügerey und abgöttisches Teufelsspiel.

Wenn gleich die Weisen Medici und Aerzte wären gewesen,
So könt ihr Name dennoch nicht was helfen zum Genesen.
Schrieb einer gleich Galenum auf, Hippocratem darneben,
Auch den berühmten Theophrast, und die noch jetzo leben,
Den Blankart, Wedel, andre mehr, trug solche auf dem Leibe,
Und sehe, ob er seinen Schmerz mit dieser Schrift vertreibe.

* * *

Das

Das XCVIII. Capitel.

An einem Freytage ein neu-waschen Hemde angezogen, dienet wider das Grimmen.

Dieses wider die gesunde Vernunft streitende Remedium anticolicum ist ein Dictum, welches hauptsächlich mit unter die von GOtt vielfältig verbotene und für einen Greuel geachtete Tagewählereyen zu zählen ist. Die Tagewähler aber setzet Moses mit in die Classe der Zauberer, Zeichendeuter, Wahrsager und die auf Vogelgeschrey achten. Ist fürwahr eine schöne Gesellschaft! Lieber. Wer nun um deßwillen an einem Freytage ein neu-waschen Hembde anziehet, daß er dadurch gedenkt das Grimmen oder die Colica zu vertreiben, der ist ein solcher Tagewähler, an welchem der HErr ein Greuel hat. Zudem so ist es auch ein ganz närrisch Unternehmen, weil weder der Tag noch das neu-waschene Hembde die Ursache des Grimmens vertilgen kan; wo aber die Ursach einer Krankheit nicht gehoben wird, so kan noch weniger die Krankheit gehoben werden: eben als wenn einer wolte den von einem rauchenden Feuerbrande entstandenen Rauch vertreiben, wolte aber den rauchenden Brand nicht hinweg schaffen, oder solchen gar auslöschen. So ferne aber einer den Rauch dennoch vertriebe, ohnerachtet der rauchende Brand weder hinweg geschaffet, noch verlöschet worden wäre, so würde ein solcher Künstler sich gewiß verbotener und unnatürlicher Weissenschaft halben verdächtig machen, zumal wenn er nicht den Rauch, durch Hülfe der Luft, wo anders hin treiben wüste; Also auch einer, der auf eben gemeldte Art das Grimmen vertreibet, der versichere sich nur gewiß, daß darunter etwas anders verborgen ist, und der Leuten sein Spiel damit treibet, um bey denen

nen abergläubischen Kindern des Unglaubens nur ein Wunderwerk zu vollbringen, davor sich aber verständige Christen hüten werden.

Schütt nicht zu viel in deinen Magen,
So wirst du nicht so dürfen klagen,
Daß dich es reiß in deinem Bauch,
Jedoch, grimmt dichs, Arzney gebrauch,
Und treib nicht solche alter Possen,
Sonst meynt man, du seyst gar verschossen
Mit Haasenscheyt und Affendunst.
Laß alten Weibern ihre Kunst.

Das XCIX. Capitel.

Wer gestohlenen Käse oder Brodt isset, der bekömmt den Schlucken davon.

Daß dieses wahr seyn möchte, ist mehr zu wünschen, als zu glauben. Ja, es wäre noch besser, wenn einem jeden, der solch Brodt oder Käse isset, ein Horn an der Stirn wüchse, so würde man nicht alleine bald hinter die Diebe kommen, sondern die Hornträger derer unsichtbaren Hörner würden hierdurch einigen Trost erlangen, daß sie nicht alleine mit solchen Ochsencronen sich schleppen müsten. Alleine, es bleibet beydes, nämlich die Hörner und der Schlucken, wohl aussen. Ach wie würden manche Discourse einen unangenehmen Klang haben, wenn die Broddiebe den Schlucken bekämen, (zumal, wenn er lange anhielte,) es würden die meisten Sylben durch den Schlucken verbissen werden, daß es keiner Sprache ähnlich lauten würde, sondern es würde der Sprache derer Hottentotten, welche dem Gekaudere der Welschen Hähne gleich lauten soll, nicht unähnlich seyn. Wenn vom gestohlnen Brodt der Schlucken entstünde, vielleicht würden manch tausend Brodtdiebe weniger seyn, weil sich Zweifels frey

etliche

etliche um deßwillen des Stehlens schämen würden. Aber ach! wo gedenke ich hin? Es ist ja leider! das Stehlen keine Schande mehr, der Brodtdiebe giebts ja so viel, daß sich fast alle Welt auf dieses Diebshandwerk nähren will. Und hat Erasmus Alberus in dem bekannten Liede: GOtt hat das Evangelium ꝛc. wohl mit Wahrheit gesetzt: Die ganze Welt ist voller Dieb. Ja das ist wohl wahr; daß aber die Diebe vom gestohlenen Brodte den Schlucken kriegen, ist wohl nicht wahr.

Ach daß doch wäre wahr das Sagen,
Daß sich die Diebe müßten plagen
Mit Schlucken, wenn sie gessen hätten
Gestohlen Brodt! so wolt ich wetten,
Das Land das würde gar bald rein
Und ledig von Brodtdieben seyn.

Das C. Capitel.

Bey Vermeidung grossen Unglücks soll niemand über eine Spur gehen, allwo sich ein paar Hunde belaufen haben.

Also warnete unlängst, ein der Einbildung nach über alle Massen verständiger Mann, einen guten Freund, als er sahe ein paar Hunde auf der Gassen sich belaufen. Der gute Herr ließ auch dabey einen solchen Eifer spüren, daß, so ferne ein Häscher gleich damals wäre zugegen gewesen, so hätten ohne Zweifel die unverschämten Hunde Gefängniß dafür leiden müssen, zumal wenn der Häscher den Befehl dieses erzürnten Mannes schlechterdings würde respectiret haben. Der gute Freund, zu dem die Warnung geschah, war etwas curiös, und fragte, worinnen denn eigentlich die Gefahr bestünde, die sich der zu besorgen hätte, der über einen solchen Tanzplaz der Hunde gienge? Monsieur

Elegius

Elogius Vilibaldus (war des verſtändigen Mannes Name) antwortete: So jemand einen Schaden an ſeinem Leibe hätte, und gieng über eine ſolche Spur, ſo würde der Schaden ganz unheilbar werden. Der gute Freund konte das Lachen kaum verbergen, biſſe ſich in die Zunge, drehete ſich davon, und hätte ſich bald durch das Verbergen des Lachens die Hoſen voll gehuſtet. Dieſer kam hierauf zu mir, und erzählete, was Herr Elogius Vilibaldus ihm gelernet hätte; welche Erzählung mir eben zu ſtatten kam, weil ich gleich mit Striegelung des 99. Aberglaubens hatte Feyerabend gemacht. Da ich nun biß anhero mit Neun- und neunzigern hatte gehandelt, und nicht in Abrede ſeyn kan, daß, ſo ich nicht ein Narr alleine ſeyn will, ich unter dieſer Zahl auch einige Glaubensgenoſſen vor mich angetroffen hatte; Und da ich dieſe jetzt erzählte ſuperweiſe Thorheit hatte angehöret, war mir es nicht wenig lieb, daß die hunderte Zahl meiner geſtriegelten Aberglauben mit einem ſolchen groſſen Heiligen ſolte complet werden. Dieſem nach wird dem geehrten Leſer die Sache zu bedenken überlaſſen, ob ein paar laufende Hunde, durch dieſe ihre Conjunction, unter freyem Himmel, auf freyer Gaſſen, oder auch wohl in freyen Felde, den Ort, allwo ſie ſich belaufen haben, ſo heftig verziften können, daß, wer einen Schaden an ſich hätte, und gienge über eine ſolche Spur, der Schaden damit unheilbar würde? So frage ich, wie viel tauſend unheilbare Schäden doch wohl die Leute beſchweren würden? Kan demnach der geehrte Leſer leicht urtheilen, daß entweder an dem Vorgeben nichts ſey, oder es müſſen diejenigen, welche daran glauben, einen Schaden im Verſtande und Gehirne gehabt haben, und über eine ſolche Hundeſpur gegangen ſeyn, dadurch ſolcher

Schaden unheilbar werden. Das mag aber wohl heissen: Hirnwund bey gesunden Leibe. Und damit ich mich nicht zu weit in diese Thorenpossen einmische, so mag ein jeder davon halten, was er will, ich will die Bauern auf ihren Kirchmessen, und die Hunde bey ihren Hochzeiten, nicht hindern, so werde ich weder geschlagen noch gebissen. Unterdessen werde ich, mit guter Gelegenheit, wieder ein hundert solcher abergläubischen Raritäten sammlen, wie ich denn derselbigen schon wieder eine feine Anzahl beysammen habe, und so ich vernehme, daß diese ersten zwey Hundert wohl aufgenommen werden, so soll alsdenn das dritte Hundert bald auch darzu kommen.

Wer denen Hunden ihre Lust
So beschnoppert und bedust,
Und nicht will der Hochzeit leiden,
Mag sie alle lassen schneiden.
Doch weiß gleichwohl solche Sachen
Sind, die er nicht selbst kan machen,
Daß er machen jedes Thier,
Was ihm die Natur legt für.

Anzeige
der im Zweyten Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1. Capitel. Wer aus einer Birken, die mitten in einem Ameisenhaufen gewachsen ist, lässet hölzerne Schläuche oder Hähne drehen, und verzapft Wein oder Bier dadurch, der wird geschwinde ausschenken 137

Das 2. Cap. Wer ein Brodt aufschneidet, und schneidet nicht gleich, der hat selbigen Tag gelogen 140

Das 3. Cap. Wenn ein Weib über etwas erschrickt, oder sich erzürnet, soll sie alsbald durch einen alten Besen prunzen, so schadets ihr nicht 141

Das 4. Cap. Ledige Weibspersonen, als Jungfern und Mägde, welche gerne Männer hätten, die sollen in der Nacht vor St. Andreastage, St. Andresen nackend anruffen, so wird ihnen ihr künftiger Liebster im Schlaf erscheinen 142

Das 5. Cap. Wenn eine Dienstmagd gerne wissen will, ob sie länger bey ihrem Herrn im Dienst bleiben, oder abziehen werde, soll sie auf den Weyhnacht heiligen Abend den Schuh rücklings übern Kopf werfen 145

Das 6. Cap. Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen, was ihr künftiger Liebster für Haare hat, die greife in der Christnacht rücklings zur Stubenthür hinaus, so bekömmt sie solche Haare in die Hand 147

Das 7. Cap. Wenn einer eine Hasenlorber ohngefähr auf dem Felde oder im Walde findet, und dieselbe ißt, so mag der Hase kommen, an wem er will, so wird der, der die Lorber gefunden hat, auch sein Theil davon haben 149

Das 8. Cap. Des Nachts soll niemand in Spiegel sehen, denn es ist nicht gut 149

Das 9. Cap. Wer mit Holz, Stroh, oder anderer brennender Materie, im Feuer oder Lichte gaukelt, der harnet hernach ins Bett 151

Das 10. Cap. Wenn eine Jungfer will wissen, ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde, soll sie am Weyhnacht heiligen Abend, oder in der Mitternacht an das Hühnerhaus klopfen, und sagen: Gackert der Hahn, so krieg ich einen Mann, gackert die Henn, so krieg ich kein 152

Das 11. Cap. Wenn zwey ledige Personen einander beyraten, und sind beyde noch unbefleckt, also, daß sie eine reine Jungfrau ist, und er noch kein Weib berühret hat, so wird das erste Kind, das sie zeugen, ein Narr 154
Das 12. Cap. Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen oder Fähnlein reiten, so ist es ein wahrhaftiges Zeichen des Krieges, so über das Land kommen wird 155
Das 13. Cap. Wenn sich die Kinder auf denen Gassen mit denen Creutzen tragen, so ists ein Zeichen, daß darauf Sterben folget 156
Das 14. Cap. Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß wenn der Mond neu ist, er ihn nicht in Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monat währet, Geldmangel leiden 158
Das 15. Cap. Wer das Glück hat, daß die Störche ihr Nest auf sein Hauß oder Schornstein bauen, der wird lange leben und reich werden 159
Das 16. Cap. Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll am Weyhnacht heiligen Abend an eine Klafter oder einen Stoß Holz treten, und rücklings ein Scheit ausziehen, wie nun das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn 161
Das 17. Cap. Welche Dirne will wissen, wie ihr künftiger Mann werde heissen, die soll den ersten Faden Garn, den sie des Tages spinnet, vor ihre Haußthür spannen, wie nun der erste Vorbeygehende heißt, also wird ihr künftiger Mann auch heissen 165
Das 18. Cap. Es ist nicht gut, wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzet, und leget nichts darauf 165
Das 19. Cap. Wenn ein Weib zu Bette gehet, und grüsset die Sterne am Himmel, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn 168
Das 20. Cap. Wenn man Streh in ein Bette thut, soll man die Knoten nicht an denen Strehbändern lassen, sonst kan niemand darauf schlafen 169
Das 21. Cap. Wenn ein Weib zu Markte gehet, und hat früh, als sie die Schuh angezogen, den rechten Schuch erst angezogen, so wird sie ihre Waare theuer los werden 170
Das 22. Cap. Wer ein Hembde an hat, welches vom Garn gewirket ist, das ein Mägdlein unter sieben Jahren gesponnen, der hat Glück darinnen 172

Das

Das 23. Cap. Wenn es auf St. Johannistage regnet, so verderben selbiges Jahr die Nüsse, hingegen gerathen die Huren 174

Das 24. Cap. Am St. Johannistage sollen sich die Bauern in Zwiebelbeeten herum wälzen, so werden die Zwiebeln groß wachsen 176

Das 25. Cap. Am Bartholomäitage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen, Blätter vor das Vieh zu holen 176

Das 26. Cap. Wer ein vierblätteriges Kleeblat findet, der soll es werth halten, denn so lange er es hat, wird er glückselig und reich seyn 178

Das 27. Cap. Wenn ein Raabe oder Krähe sich auf ein Haus setzet, und schrevet, worinnen der Mann oder die Frau krank liegt, ist es ein Zeichen, daß das Kranke sterben werde 181

Das 28. Cap. Die Schäfer dürfen in denen zwölf Christnächten den Wolf nicht nennen, er zerreißt sonst die Schaafe 184

Das 29. Cap. Wenn man ein Kind läst einen Dattelkern bey sich tragen, so fallt es nicht, oder nimmt durch fallen nicht Schaden 186

Das 30. Cap. Wenn iemand zum ersten mal in ein Haus kömmt, und darinnen schläft, was ihm die erste Nacht träumet, das wird wahr 188

Das 31. Cap. So eine Frau oder Magd auf der Gassen oder Strassen ihr Strumpfband verlieret, ist es ein Zeichen, daß der Mann oder der Freyer nicht treu ist 188

Das 32. Cap. Wem s. v. der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden 190

Das 33. Cap. Ein Weib, das Abends zu Bette gehet, die soll ihren Stuhl, darauf sie gesessen, von der Stelle rücken, sonst drückt sie der Alp oder Nachtmarr 192

Das 34. Cap. Wenn in einem Hause das Feuer auf dem Heerde brennet, so schlägt das Wetter nicht in das Haus 195

Das 35. Cap. Ein Kalb, so am Valtenstage geworfen ist, dienet nicht zur Zucht 196

Das 36. Cap. Wenn einer über Land reiset, und begegnet ihm ein Wolf, Hirsch, wild Schwein, oder ein Bär, so ists ein gut Zeichen 198

Das 37. Cap. Wer ein Hufeisen oder ein Stück von einem Hufeisen findet, der soll Glück haben 199

Das 38. Cap. Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet, so wird aus dem übrigen Flachs oder Werk kein gut Garn, und bleicht auch nimmer weiß 204
Das 39. Cap. Wer keine verzagten Kinder haben will, da soll der Vater stracks nach der Taufe dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben, so sind sie stets kühne und beherzt 205
Das 40. Cap. So bald ein Knäblein gebohren ist, soll man es mit den Füßen an seines Vaters Brust stossen, so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen 205
Das 41 Cap. Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auf der Mutter Brust setzen, und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen: so soll das Kind niemals zu Falle kommen, oder in Schande gerathen 206
Das 42. Cap. Wem Frühmorgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht, der wird des Tages glückselig seyn 208
Das 43. Cap. Wenn ein Mann über Land reitet, und ihm ein Weib spinnend begegnet, ists ein böses Zeichen, derohalben soll er umkehren, und einen andern Weg reiten 209
Das 44. Cap. Wenn geläutet wird, und schlägt die Uhr darzu, so bedeutet es Feuer 210
Das 45. Cap. Ein neugebohren Kind soll man nicht zuerst auf die linke Seite legen, es wird und bleibet sonst sein Lebtage linkisch 212
Das 46. Cap. Wer Felder hat, der soll am Walburgisabend mit Rohren darüber hinschiessen, so können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun 213
Das 47. Cap. Am Fronleichnamstage eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgerauft, stillet das Bluten der Nasen, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwarmet 215
Das 48. Cap. Am Tage Abden soll man den Schilf aus den Teichen schneiden, und die Dornen aus den Feldern ausrotten, so werden solche nicht wieder heraus 216
Das 49. Cap. Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle wehe thut, und sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtaufmahl gehen, thut ihr aber der Kopf, so bekömmt sie bald Schläge 218
Das 50. Cap. Helle Christnacht, finstere Scheunen, finstere Christnacht, helle Scheunen 219
Das 51. Cap. Wer ein Erdhühngen, oder eine Haußotter tödtet, oder nur sichet, der muß dasselbe Jahr sterben 221

Das

Das 52. Cap. Obrenſchmalz an die Degenſpitze geſtrichen, wenn man duelliren will, das löſet des andern Feſtigkeit auf 223

Das 53. Cap. Wenn zwey Kinder ſäugende Weiber zugleich mit einander trinken, ſo trinket eine der andern die Milch ab 225

Das 54. Cap. Wer Brodt iſſet, davon ein anderer gebiſſen hat, der wird dem andern feind oder gram 227

Das 55. Cap. Eine Weibsperſon ſoll niemanden anders an ihren Schürtztuche laſſen die Hände abwiſchen, jenes wird ihr ſonſt gram 229

Das 56. Cap. Wenn die Schwalben in ein Hauß niſteln, bedeutets Armuth, die Sperlinge aber Glück und Reichthu. 230

Das 57. Cap. Wem am H. Weyhnachtabend ein Reifen von einem Gefäß ſpringet, ſo ſtirbt das Jahr eines aus dem Hauſe 233

Das 58. Cap. Wenn in einer Kirchen ein Licht auf dem Altare von ſich ſelbſt verleſcht, ſo ſtirbt bald ein Prieſter von dieſer Kirchen 234

Das 59. Cap. Wenn eine Weibsperſon den Obrenzwang hat, ſoll ſie ein paar Mannshoſen um den Kopf wickeln und ſchwitzen 236

Das 60. Cap. Wenn die Mägde Zunder brennen, ſo müſſen ſie von Mannshembden Flecke darzu nehmen, von Weiberhembden fängt der Zunder nicht 237

Das 61. Cap. In der Chriſtnacht ſoll man naſſe Strohbänder um die Obſtbaume binden, ſo werden ſie fruchtbar 239

Das 62. Cap. Wer ſeine Obſtbaume auf Faſtnacht beſchneidet, ſolche Bäume bekommen ſelbiges Jahr keine Raupen, und die Früchte keine Würmer 241

Das 63. Cap. Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß ſie nicht entlaufen, der treibe ſie dreymal um den Heerd, und reibe ihren Steiß an die Feuermaur, ſo bleiben ſie daheime 242

Das 64. Cap. Ein Menſch, der ehe den Wolf ſiehet, als der Wolf den Menſchen, der darf ſich nicht fürchten, daß ihm von ſolchem Wolfe ein Leid geſchehe: wenn aber der Wolf den Menſchen am erſten ſiehet, ſo iſt der Menſch in Gefahr 244

Das 65. Cap. Am St. Johannistag, in der Mittagsſtunde,

de, soll man St. Johannisblut sammlen, welches vor viele Dinge gut seyn soll 246
Das 66. Cap. Wenn eine Elster auf einem Hause sitzt und schreyet, worinnen ein Kranker liegt, so wird der Kranke wieder gesund 248
Das 67. Cap. Wenn die Hunde heulen, bedeutets Unglück, darum soll man die Ohren zuhalten, daß man sie nicht höret 249
Das 68. Cap. Wenn ein Bienschwarm sich an ein Hauß hänget, so bedeutet es gern Feuersbrunst 250
Das 69. Cap. So lange die Lerche vor Lichtmeß singet, so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille 252
Das 70. Cap. Wenn ein Junggeselle und eine Jungfer mit einander ein Kind aus der Taufe heben, oder Gevatter stehen, soll der Pfarrer sich zwischen ihnen stellen, sonst, wo sie einander heyrathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn 253
Das 71. Cap. Es soll einer seine Gevatterin nicht ehelichen, denn so oft sie sich ehelich vermischen, so donnerts, oder entstehet ein Gewitter 255
Das 72. Cap. Wer die erste Kanne Bier aus einem Faße bekömmt, soll geschwinde damit fortlaufen, so gehet das Bier bald ab 256
Das 73. Cap. Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auf den Tisch treten lassen, denn sie bekommen davon böse Füsse 257
Das 74. Cap. Wenn man Abends zu Bette gehet, und löschet das Licht aus, soll man dasselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen, denn woferne sonst dieselbige Nacht Diebe ins Hauß kämen, könte niemand im Hause vom Schlaf erwachen 259
Das 75. Cap. Ein Knäblein, das gebohren wird, wenn Venus Morgenstern ist, bekömmt ein viel jünger Weib, als er ist: ist aber Venus Abendstern, so bekömmt er ein älter Weib, als er ist, mit einem gebohrnen Mägdlein ist es aber das Gegenspiel 261
Das 76. Cap. Wer von der Mahlzeit gehet, soll das Brodt, davon er gegessen hat, nicht lassen liegen, denn wenn es ein anders über einen Galgen wirft, kan der, der davon gegessen hat, dem Galgen nicht entgehen 264

Das

as 77. Cap. Ein Holunderſtrauch vor eine Stallthüre ge-
pflanzet, bewahret das Vieh vor Zauberey 266
as 78. Cap. Wer eine Schnure bey ſich trägt, womit ein
Bruchſchneider einen geſchnittenen Bruch verbunden ge-
habt, der mag eine Laſt heben, ſo ſchwer er will, ſo wird
er ſich nicht zerheben 268
as 79. Cap. Wenn man ein Stück Holz von einem aus
der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut ſtecket, ſo kommen
keine Raupen hinein 269
as 80. Cap. Am Faſtnachtstage ſoll man keine Suppe
eſſen, es treuft ſonſt einem hernach ſtets die Naſe 271
as 81. Cap. Wenn man am Nicaſii heil. Abend den Na-
men Nicaſius mit Kreide an die Thüren ſchreibt, ſo werden
ſolche Logiamenter frey von Mauſen ſeyn 272
as 82. Cap. Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder
Schlangenzunge in ſeine Peitſche flichtet, ſo werden ſeine
Pferde ohne Schaden die geſſelten Laſten aus einem Grä-
ben ziehen, und ſich auch nicht überſaufen 275
as 83. Cap. Am St. Peterstage ſoll man denen Hühnern
Neſter machen, ſo legen ſie viel Eyer 277
as 84. Cap. Ein ſchwangeres Weib, das Gevatter wird,
ſoll ja nicht das Kind ſelbſt aus der Taufe heben 278
as 85. Cap. Wenn einem Frühmorgens zuerſt eine reine
Jungfrau oder ein Prieſter begegnet, ſo bedeutets Unglück;
aber eine Hure bedeutet Glück 280
as 86. Cap. Ein einmal entwöhnet Kind ſoll niemals
wieder an die Bruſt geleget werden, denn es würde ſonſt
ein Gotteslaſterer, und das mit ſeinem Maule alles be-
ſchreyen und in Ungedieg bringen kan 283
as 87. Cap. Eine ſchwangere Frau ſoll unter keiner Wa-
gendeichſel hinkriechen, ſie muß ſonſt über die gewöhnliche
Zeit ſchwanger gehen 285
as 88. Cap. Der liebende Sohn iſt glücklich etwas zu
heilen, zu pflanzen, und zu allerhand Verrichtungen 287
as 89. Cap. Maleficanten, wenn ſie torquiret werden,
auf daß ſie ohne Bekanntniß die Tortur ausſtehen mögen,
hängen einen Zettel auf den Rücken, darauf der 15. Vers
aus dem 10. Pſalm geſchrieben iſt 288
as 90. Cap. Daß einer auf der Folter bald bekennen
muß-

müſſe, hänget er an den 17. Vers des 51. Pſalms, oder den 2. Vers des 45. Pſalms. 290
Das 91. Cap. Wer Salz und Bredt bey ſich trägt, iſt ſicher vor Zauberey 291
Das 92. Cap. Die Weiber und Säugammen ſollen die Kinder mit Roth an der Stirne beſtreichen, ſolches bewahret ſie vor Neid und Zauberey 292
Das 93. Cap. Vor das Fieber drey Biſſen geſtohlen Bredt genommen, in zwo Nußſchalen geſpeyet, in ein Brieflein geſchrieben und geſagt: Kuh, wilt du zu Stalle. Fröſch, ſo gehe du zu Walle! Ich zähl dir das zur Buß auf, im Namen GOttes des Vaters, des Sohnes und des H. Geiſtes 294
Das 94. Cap. Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat, ſo bedeutets Unglück 297
Das 95. Cap. Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waſchen, ſo regnets hernach 298
Das 96. Cap. Wenn einer nieſet bey Anziehung der Schuhe, ſo bedeutets ein Unglück 298
Das 97. Cap. Wider die fallende Seuche oder ſchwere Noth hilft ein Zettel angehenket, darauf geſchrieben ſtehet:
Caſpar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthaſar Aurum,
Hæc tria qui ſecum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Chriſti pietate caduco 299
Das 98. Cap. An einem Freytage ein neuwaſchen Hembde angezogen, dienet vor das Grimmen 302
Das 99. Cap. Wer geſtohlnen Käſe oder Bredt iſſet, der bekömmt den Schlucken davon 303
Das 100. Cap. Bey Vermeydung groſſen Unglücks ſoll niemand über eine Spur gehen, allwo ſich ein paar Hunde belaufen haben 304

Die gestriegelte

Rockenphilosophie.

Drittes Hundert.

Das I. Capitel.

In der Mitternacht vor dem Johannistage soll man Teufelsabbiß graben, so sind die Wurzeln unabgebissen, und dienet alsdenn den Teufel zu vertreiben, und zu andern Dingen mehr.

Ey, sehet ihr Leute, wie die Natur spielet! Was viel frißt, macht viel Mist. Drum halt, laßt sehen, ob uns diese Wissenschaft noch zu mehrern Nutzen dienen kan. In der Mitternacht vor Sanct Johannistage soll der Teufelsabbiß an der mittlern Wurzel nicht stumpf seyn, sondern eine ganze Wurzel gerade in die Erde haben, weil zu solcher Zeit der Teufel (als welcher denen Menschen diese Wurzel, um ihrer grossen Kraft willen, nicht gönnet, und sie deßwegen alle abbeisset) keine Gewalt haben soll, solche abzubeissen, biß wieder nach Mitternacht, alsdenn ist keine mehr unabgebissen anzutreffen. Ergo, so muß der Teufel in dem moment, da die Mitternacht vorbey ist, gleichsam so schnell als der Blitz, in der Erden, als eine Schurmauß oder Maulwurf herum reiten, und diese Wurzeln abfressen. Der arme Teufel hat solchergestalt sehr viel zu thun, und wäre kein Wunder, daß er den Tag hernach sich s. v. zu todte hosirte; Denn, wie gesagt: Wer viel frißt, macht viel Mist. Darum wäre mein ohnmaßgeblicher Rath, daß diejenigen Leute, welche in der Nacht die Wurzeln grüben, hernach auflauerten, und sähen, wenn der Teufel sich so voll frässe, wohin er zu Stuhle gienge, ob sie könnten seines Koths einer guten

Quant-

Quantität theilhaftig werden, den sie hernach denen Materialisten und Apothekern verhandeln könten; sie müssen sich aber in Acht nehmen, daß es ihnen nicht etwann gehet, als wie jenem Bauer, welcher in einem Wald, Heidelbeeren zu suchen, gegangen war, wie er aber ohngefahr eines Kohlenbrenners gewahr worden, welcher niedergekauert, und s. v. seine Nothdurft verrichtet, hatte der gute Bauer vermeynet, es wäre der Teufel, versteckt sich derowegen hinter einen Busch, biß der Kohlenbrenner fertig ist, und hinweg gehet, worauf der Bauer hinschleicht, ein Stück Baumrinde nimmt, und den warmen Koth in sein Köberlein zum Heidelbeeren legt, in Meynung, daß er da den rechten Teufelsdreck erschnappet hätte. Voller Freuden wandert er damit nach der nähesten Stadt, gehet in eine Apotheke, und fragt, wie theuer ein Pfund Teufelsdreck wäre; als er davon Bescheid erhalten, bietet er dem Apotheker seinen zu verkaufen um einen bessern Preiß an; der Apothecker fragt, wo er solchen bekommen hätte, worauf der Bauer seinen Kober eröfnet, und zur Antwort gegeben hatte, welchergestalt er das Glück zu diesem Schatze gehabt hätte. Allein, der gute Bauer, ob er gleich Glück zum Finden gehabt hätte, so war er doch unglücklich im Handel; Denn ob er gleich auf seine Seele schwur, der Koth wäre unverfälscht, und hätte er selbst gesehen, daß ihn der Teufel gehoseret hätte, so sagte doch der Apothecker, es wäre kein Teufelsdreck. Muste derowegen das arme Bäuerlein seinen Unflath wieder heimtragen, und die Heidelbeere waren dadurch auch verderbt und stinkend worden. Auf daß ich aber von der Betrachtung des Teufelsabbisses mich nicht zu weit abwende, so erachte für nöthig zu untersuchen, was das Sagen von der Mitternachts-

zeit

zeit vor dem St. Johannistage, und die ganzen Wurzeln des ſo genannten Teufelsabbiſſes in ſolcher Zeit, und denn die abgebiſſenen Wurzeln für einen Grund haben kan, wie auch endlich, was von der Kraft, die man der unabgebiſſenen Wurzel zuſchreiben will, zu halten ſey? Aus dieſer Wunderſache aber deſto leichter heraus zu kommen, iſt vonnöthen, vorhero die Eigenſchaft des Teufels erſt zu beobachten, als welcher nach dem thörichten Vorgeben derer abergläubiſchen Haaſenköpfe die mittlern Wurzeln von dem Abbiß abfreſſen ſoll. In Erwägung nun, daß der Teufel ein Geiſt iſt, der weder Fleiſch noch Bein hat, ſo wird mir ein jedweder vernünftiger Menſch zugeſtehen müſſen, daß er nicht von ſolchem Geſchicke ſey, daß er eine einzige, will geſchweigen, ſo viel tauſend Millionen Wurzeln, in einem Moment abbeiſen ſolte können. Denn was beiſt, das muß Zähne haben, die aber dem Teufel, als einem Geiſt, ermangeln, und ob ich zwar D. Bekers Meynung nicht beypflichte, als ob der Teufel gar keine Gewalt hätte, in der Welt auf einen Cörper zu würken, ſo iſt es doch gewiß, daß weil GOTT der Allmächtige der Schöpfer aller Gewächſe iſt, ſo läſſet er nicht zu, daß ſein und unſer ärgſter Feind, der Teufel, ſich ſo viel heraus nehmen könnte, und das geringſte Pflänzgen, das GOtt gut erſchaffen hat, dem Schöpfer gleichſam zum Hohn, und denen Menſchen zum Nachtheil und Schaden, verderben, und zwar alſo, daß kein einziger Menſch die Güte genieſſen könne, ein ſolch gut geſchaffen Gewächs in ſeiner geſchaffenen Vollkommenheit zu ſehen, auſſer, wenn es in Mitternacht, vor dem St. Johannistage, ausgegraben würde. Alleine, es fällt das Sagen und närriſche Meynung von der Zeit der Mitternacht vor Johannis von ſich ſelbſt, in Erwägung, daß der ſo genannte

nannte Teufelsabbiß auch vor dieser Mitternacht keine volle Würzel in der mitten gerade hinunter in die Erde hat, und kan demnach unmöglich in einem Augenblick wachsen, und den andern wieder vergehen; denn das läuft wider die Art der Natur, und auch wider die gesunde Vernunft, daß eine Würzel in einem Augenblick wachsen und auch wieder vergehen kan. Ist demnach die Mitternachtzeit nichts anders, als eine Zeit und Gelegenheit, darinnen manchem abergläubischen Haasenkopfe die närrischen Träume wachsen, die mehr versprechen und anweisen, als die Natur darreichen kan, sintemal weder zu solcher Mitternachtzeit, noch ein ander mal, der so genannte Teufelsabbiß mitten mit einer gerade in die Erde wachsenden langen Würzel wird gefunden werden, und so ja auch dergleichen gefunden würde, (wie denn selten eine Art von Gewächsen ist, die nicht zuweilen aus ihrer Art und Eigenschaft der Gestalt nach abtreten, und eine fremde Figur vorstellen solte) so würde es doch von keiner andern als der allgemeinen Kraft seyn. Weil der Teufelsabbiß aber von Natur die Gestalt hat, als ob er in der Mitte unten abgebissen wäre, da es doch nicht abgebissen, sondern abgefaulet ist, denn dieses Gewächs die Eigenschaft hat, daß die Würzel stets von unten hinauf faulet und vermodert, hingegen oben gegen das Kraut zu frische Zaseln auf die Seite hinaus wachsen, also ist bey denen unbedachtsamen, abergläubischen Leuten die Meynung entstanden, ob würde der mittlere Sturzel unter den Nebenzaseln vom Teufel stets abgebissen, auf daß der Mensch der Würzel grosse Kraft nicht theilhaftig werden könne. Und daher ist diesem Gewächs auch der närrische Name, Teufelsabbiß, gegeben worden, da es doch eine offenbare Thorheit ist, die ein Mensch von gesunder Vernunft billich nicht von sich solte

vernehmen laſſen. Und ob ich gleich bey dieſem Punct noch eines und das andere zum Beweiß der Thorheit anführen könnte, ſo muß ich doch um beliebter Kürze willen abbrechen, weil dieſes Capitel ohnedem länger worden, als mein Wille geweſen, und wird gnug ſeyn, wenn ich nur noch ſage:

Solt in der Johannisnacht denn der arge Teufel
Nicht ſo mächtig, als ſonſt, ſeyn? Ja wohl, ohne Zweifel;
Doch iſt er ſo mächtig nicht, daß er könnt abbeiſſen
Eine Wurzel, weils ihm nicht von GOtt iſt geheiſſen;
Auch wär das ein alber Ding, wann man wolte ſagen,
Ob ließ er ſich treiben ab, und weit weg verjagen
Mit der Wurzel, die er doch könnte ſelber freſſen;
Drum ſinds Lügen, welches kan iedermann ermeſſen.

Das II. Capitel.

St. Johanniskraut iſt von ſo groſſer Kraft, den Teufel und Hexen zu vertreiben, dahero auch der Teufel, aus Boßheit, dieſes Krauts Blätter alle mit Nadeln durchſticht.

Weil dieſes Vorgeben mit dem vorigen gleiches Schlages iſt, ſo werde ich nicht Urſach haben, ſolches gar weitläuftig zu unterſuchen. Es iſt faſt jedermann bekannt, daß die Blätter an dem Johanniskraute, wenn man ſie gegen die Sonne oder das Licht hält, das Anſehen haben, ob wären ſie voller kleinen mit Nadeln geſtochenen Löchlein. Hiervon aber hat die abergläubiſche Welt nichts anders erſinnen können, als es müſte der Teufel ſolche Löchlein mit Nadeln alſo ſtechen, entweder wegen der gegen dieſes Kraut tragenden groſſen Feindſchaft, oder aus Neid, weil dieſes Kraut von ſo groſſer Kraft ſey, damit er durch ſolch Durchſtechen deſſen Kraft verderben möchte, daß ſie denen Menſchen nicht zu Nutze käme. Allein, welcher vernünftiger Menſch kan wohl ſo dumm ſeyn, daß er nicht ſolte begreifen können, wie

dieses Vorgeben nichts, denn eine lautere Phantasie sey? Denn wer solche närrische Gedanken von dem Teufel haben wolte, der müste ihn nicht ansehen als einen Geist, sondern, als ob er ein cörperliches und begreifliches Geschöpfe wäre, welches aber schnurstracks wider die heilige Schrift streitet. Also kan der Teufel kein Gewächs weder mit Nadeln durchstechen, noch mit Zähnen zerbeissen, sondern muß, wider seinen Willen, alle Geschöpfe GOttes in der Kraft und Güte, als wie sie von GOtt denen Menschen gegönnet werden, unverderbet lassen; und ist diese Meynung von dem Durchstechen derer Blätter des Johanniskrauts ganz falsch. Auch ist an der Kraft, die das Johanniskraut wider den Teufel oder dessen Gewalt haben soll, im geringsten nichts: aber die Kraft und Tugend, welche dieses Kraut zu derer Menschen Nutzen hat, bleibet ihm, ob gleich die Blätter das Ansehen haben, ob wären sie mit Nadeln gestochen, und ist dieses des Krauts natürliche Gestalt, daß die Blätter solche helle Tüppeln haben, als ob es mit einer Nadel gestochene Löchlein wären. Weil aber die abergläubische Rotte einmal auf eine so närrische Meynung von diesem Kraute gefallen ist, so bleibet ihr Anhang hinfort noch ferner beständig auf solchen Gedanken, nicht bedenkend, daß dieses Gewächs von Natur nicht anders hervor kömmt. Zu verwundern ist es, daß vor Alters auch wohl gelehrte Leute es mit einem so einfältigen Namen benennet haben, als wenn sie es Fugam Dæmonum, zu teutsch, Jageteufel und Teufelsflug betittelt haben, woraus zur Gnüge das Wort des Psalmisten wahr gemacht wird: Grosse Leute fehlen auch. Ja, es hat vor Alters ein für klug gehaltener, aber in Wahrheit sehr einfältiger Poete folgenden albern Reim hiervon gesetzt:

Hoff, Hartheu, (ist St. Johanniskraut) und weisse Heyd
Thun dem Teufel vieles Leid.

Aber,

Aber, das müste ein sehr einfältiger Teufel seyn, der sich durch diese drey Kräuter beleidigen liesse, ja, ich hielte für klüger, wann, an statt, thun dem Teufel vieles Leid, wäre gesetzt worden: Macht dem Teufel manche Freud; Denn der Teufel freuet sich, daß durch diese und dergleichen Dinge mehr so viel Leute in Aberglauben verwickelt, und in seinen Dienst gebracht werden. Ist demnach einem verständigen Leser genug gesagt, daß das Harthau oder Johanniskraut im geringsten nichts wider des Teufels Gewalt taug, vielweniger, daß der Teufel um deswillen solches Kraut zu verderben, oder mit Nadeln zu durchstechen mächtig sey.

Manch dummer Mensch ersinnt viel albre närrsche Sachen,
Worüber gegentheils ein Weiser muß lachen.
Wie soll ein böser Geist ein Kraut mit Nadeln stechen,
Als welcher ja nicht kan ein Hälmgen Stroh zerbrechen,
Wenns GOtt ihm nicht befiehlt, und aus Gelehrtheit
Ihm irgend lässet zu? Drum ist es nur Thorheit.

Das III. Capitel.

Wenn eines in einem Hause oder Logiament stirbt, so sollen alsobald die Fenster aufgemacht werden, auf daß die Seele kan hinaus fahren.

Weil diese Sache so gar klug und vorsichtig ersonnen ist, so will vonnöthen seyn, daß ich meine Frage, die ich deswegen thun will, desto alberer anstelle, auf daß die Krümme in die Beuge kömmt, und das Werk, wegen gar zu grosser Klugheit, bey einfältigen Leuten nicht unvernehmlich fallen möchte, zumal bey solchen, die noch nicht wissen, was weit und enge, dicke oder dünne, klein oder groß ist. Frage demnach billig: Wie es alsdenn gehalten wird, wenn der Verstorbene ein grosser, dicker, vierschrötiger Bauer gewesen ist, und die Fenstergen sind

so kleine, daß die grosse Seele keinen Raum findet, dadurch zu fahren, darinnen sie könte hangen bleiben, oder sich an die Nase stossen? Wäre dahero, meines Erachtens, ja besser, daß man die Fenster, mit samt denen Rähmen, aushübe, am allerbesten und sichersten aber, daß man gar eine Wand einrisse, so könte die liebe Seele mit Wagen und Pferden hinaus fahren. Hierauf wird nur ohne Zweifel das ganze Collegium Philosophiæ Colus antworten: Alberer Mann! die Seele braucht so grossen Raum nicht, und kan gar leichte hindurch kommen; denn ein Geist braucht zum Durchzuge eben keinen grossen Thorweg. Gut! Wenn das die Antwort auf meine einfältige Frage ist, wie ich vermeyne, daß sie es seyn wird, so werde ich nicht irren, wenn ich sage, daß, so die Seele zu ihrer Ausfahrt keinen grossen Raum braucht oder vonnöthen hat, so braucht sie auch keinen kleinen; Also braucht sie gar keinen Raum. Kan derohalben das Fenster um der Seelen willen wohl zubleiben. Und so die Seele ein Geist, wie man sagt, und wie sie auch in Wahrheit ist, so hoffe ich, man wird mir auch zugestehen müssen, daß ein Geist ein solch subtiles Wesen sey, daß schwerlich etwas wird ersonnen werden können, welches unbegreiflicher wäre, man wolte denn den unerschaffenen Geist, welcher alles in allen ist, nämlich GOtt selbst, verstehen. Bey so gestalten Sachen nun thue ich noch eine Frage, nämlich: Wenn einer in einem verschlossenen Gemach sitzet, wie er denn mit seinen Gedanken kan heraus kommen, daß er nicht zum wenigsten ein Fenster darzu aufmache, dadurch die Gedanken hinaus wandern? Ich kan mir zwar leichte einbilden, daß man mir ohngefähr hierauf diese Antwort geben wird: Meine Frage wäre abermals gar zu alber und abgeschmakt, sintemal ein grosser Unterscheid unter

einer

einer Seelen oder Geiste, und unter denen Gedanken wäre, denn es könte einer e. g. in Hamburg seyn, und in einem Augenblick nach Constantinopel denken; aber ein Geist könte nicht in einem Augenblick von Hamburg nach Constantinopel kommen. Auf diesen Einwurf will ich zwar nichts sagen, sondern habe hierbey meine ungebundene Meynung, und lasse einem andern auch seinen Willen und Gedanken; Jedoch gebe ich nur zu bedenken, ob denn ein Geist oder die Seele cörperlicher und unbegreiflicher sey, als die Gedanken, die eine Frucht der Seelen sind? Was vom Geist gebohren ist, das ist Geist. Kurz, um der ausfahrenden Seelen willen darf man kein Fenster eröfnen, wenn man nicht für einen einfältigen albern Geck will gehalten seyn. Es thut sich aber noch etwas anders hervor, wodurch die Eröfnung der Fenster will beschöniget werden, nämlich: Man sagt, daß von einem Kranken bey dem Tode, oder bey der Scheidung Leibes und der Seelen, zugleich die Malignität von der Krankheit heftiger, als sonst, evaporirte; und damit solche desto freyere Luft hätte zu verfliegen, würde um deswillen ein Fenster aufgemacht. Wider die Beschönigung will ich zwar nichts einwenden, weil es nicht mit unter die Aberglauben zu rechnen ist, und ich auch nur mich mit meinem Widersprechen in einen weitläuftigen Disputat mit manchen vornehmen Männern würde einlassen müssen. Jedoch, so jemand wäre, der Lust zu zanken hätte, würde ich mich nicht scheuen, zur Nutze ihm zu erweisen, daß die Eröfnung der Fenster auch in diesem Fall ganz und gar unnütze, und theils noch schädlich wäre.

Kan ein verklärter Leib durch Wand und Mauern gehen,
So darf auch vor die Seel kein Fenster offen stehen,
Sie findet wohl den Weg, dahin sie ist bestimmet,
Wenn in ihr nur der Glaub an JEsum hat geglimmet,
Da sie im Leib noch war; So kriegt sie bald Geferten,
Wenn sie die Engel schnell in Himmel tragen werden.

Das IV. Capitel.

Wenn ein Kind soll fromm werden, so muß es die Pathe, oder das Weib, das es von der Taufe aus der Kirche in das Hauß oder Wochen-Stube bringet, alsbald unter den Tisch legen, und der Vater muß es wieder hervor nehmen, und der Mutter geben, so wird es ein fromm Kind.

Das scheinet gar ein schönes Kunststücklein zu seyn, fromme Kinder zu machen; weil aber nicht Probatum est dabei stehet, so besorge ich noch, es dürfte in der Probe nicht bestehen. Auch kömmt mir die Sache etwas zweifelhaftig vor, weil der Vater soll das Kind wieder unter dem Tisch hervor nehmen, da doch manche Wöchnerin (die ehrlichen Weiber ausgenommen) selbst nicht einmal weiß, wer ihres Kindes Vater ist. Es heißt zwar allezeit der Wöchnerin ihr Ehemann des Kindes Vater, allein oftmals verdient er diesen Titul nicht, weil er manchmal, will nicht sagen wissendlich, mit Nebenbuhlern haußgehalten hat. Und solche Gümpel sind hernach am allerwilligsten, das unter dem Tische liegende Kind hervor zuziehen, und für ihr eignes auf- und anzunehmen, haben auch noch wohl grosse Freude darüber, wenn ein alt Weib auf der Seiten stehet, und spricht: Das Kind sehe aus, als ob es ihme, dem so genannten Herrn Vater, aus den Augen geschnitten wäre. Ja wohl, alberer Schöps! ist durs aus den Augen geschnitten, darüber du bald gar um dein Auge hättest kommen können, denn dem Weib hat dich oft blind gezaubert, daß du nicht hast gesehen, was für Helfer und Mitarbeiter du gehabt hast. Es werden mich hoffendlich meine Gedanken nicht betrügen, wenn ich argwöhne, daß

aß die Gauckeley, welche hier mit dem Kinde vorgenommen wird, nicht so wohl geschicht, um hierdurch das Kind fromm zu machen, als vielmehr hiermit zu probiren, ob auch der Mann ein so alberer Weibernarr seyn, und das unter dem Tisch gelegte Kind hervor langen werde. Da denn, wenn dieses geschicht, zur Gnüge erhellet, daß ein solcher einfältiger Schöps sich noch in andern Dingen mehr dem Willen seiner lieben Frauen unterwerfen werde. Denn ich kan zum wenigsten nicht begreifen, wie durch solche Ceremonien dem Kinde einige Frömmigkeit zuwachsen könne, sondern halte gänzlich dafür, daß es bloße abergläubische Hülpersgrisse derer losen Weiber seyn. Drum frage ich euch abergläubischen Weiber:

Hat denn die Frömmigkeit unter dem Tisch verwahret,
Daß ihr so wunderlich mit eurem Kind gefahret,
Als ob es unterm Tisch dieselbige solt' finden:
Ich kan die Narrethey in Wahrheit nicht ergründen.
Und ist ein solcher Mann, der eurer Thorheit glaubet,
Ein ärgrer Narr als ihr, und des Verstands beraubet.

Das V. Capitel.

In welchem Jahre keine Eißfarth wird, in solchem geräth die Gerste nicht wohl.

Dieses ist also zu verstehen, wenn nämlich im Frühjahre Thauwetter einfället, davon die Flüsse und Wasserströme aufbrechen und die Eißschollen häuffig dahin schwimmen, solches nennet man insgemein eine Eisfarth. Wenn aber das Wetter so beschaffen ist, daß es nur successive thauet, und das Eys auf denen erfrornen Strömen allsachte hinweg gehet, daß keine grosse Stücken auf denen Strömen treiben, so heist es keine Eisfarth, und soll also bey solcher Bewandniß (dem abergläubischen Vorgeben nach) selbiges Jahr die Gerste verderben. Allein, ich kan nicht begreifen, was die Eisfarth mit dem Wachsthum der Gerste für Verwandschaft

haben solle? Denn obgleich einige wolten einwenden, als ob es gar vernünftig und natürlicher Weise könnte behauptet werden, in Ansehung des Gewitters, wenn nämlich auf langen harten Frost ein schnelles Thauwetter einfiele, und eine Eisfarth machte, so wäre es der Gerstensaat zuträglicher, als wenn es lange des Nachts scharf gefröhre, und hingegen des Tages, wegen der schon hochgestiegenen Sonne, thauete, dadurch nach und nach das Eis vergienge, und keine Eisfarth werden könte, welche Witterung der Gerste nicht wohl zu statten käme, und was dergleichen Vorgeben mehr seyn möchte; so scheinet dieses alles doch schlechten Beweiß abzugeben, und kan ich mich dieses keinesweges bereden lassen, weil die Eisfahrten nicht allemal zu einer Zeit im Jahre geschehen, sondern manchmal früh im Jahre, zuweilen auch langsam, item, zuweilen gefriert es nach geschehener Eisfahrt noch heftig und lange, zuweilen bleibet auch wohl der Winter nach der Eisfahrt gar aussen, und lässet sich zu einem beständigen Frühlingswetter an, welche Veränderungen ja sicherlich nicht einerley effectuiren können. Uber dieses, so habe ich aus der Erfahrung, daß gar nichts auf dieses Vorgeben zu trauen sey, weil manch Jahr, da keine Eisfahrt gewesen, dennoch die Gerste wohl gerathen; hingegen wenn starke Eisfarthen gewesen; die Gerste verdorben ist, welches eine Sonnen-klare Widerlegung dieses Aberglaubens ist. Also ist und bleibet es ein Aberglaube, ohnerachtet mancher die Sache also vorzustellen sich bemühet, und erweisen will, ob hätte alles um der Witterung willen seine natürlichen Ursachen.

Die Erfahrung hat bisher sattsam uns gelehret,
Daß die Zeiten mit der Zeit gänzlich sind verkehret,
Drum ob gleich auch offt hätt etwas eingetroffen,
So darf man doch jetzt nicht mehr solche Dinge hoffen,
Zu dem, so ists die Thorheit, worauf nichts zu halten.
GOtt ist, der uns Früchte gibt, drum laßt den nur walten.

Das

Das VI. Capitel.

Wenn an einem Orte ein Wehr in einen Strohm gebauet wird, so regnet es nicht in selbigem Lande, bis das Wehr fertig ist.

Ob gleich theils vernünftige Leute sich kaum einbilden können, daß es unter denen Menschen so gar verruckte, und der gesunden Vernunft ermangelnde Narren gäbe, die sich gar zu abgeschmackt thöricht Zeug vorreden konten, so kan ich doch selbst bezeugen, daß ich in eben diesem itzt vorhabenden Punct wohl ehemals mich mit solchen Leuten gezanket habe, welche doch für klug und verständig haben wollen angesehen seyn, und haben wohl ihre Seele bey tausend Teufelspolen zu verschwören sich vermessendlich unterstanden, daß es so lange nicht regnen könnte, wenn ein Wehr gebauet würde, als bis es fertig wäre. Woher nun diese Thorheit ihren Ursprung genommen haben mag, kan man leichte erachten: Wenn man Wassergebäude, und sonderlich Wehre bauen will, so muß man die Zeit und Gelegenheit in Acht nehmen, wenn die Ströme klein sind, und gut trocken Wetter ist, vorher aber muß man alles, das zum Bau gehöret, im Vorrath halten und anschaffen, und wenn man die Arbeit im Wasser anfänget, muß man so viel Arbeiter darzu anlegen, daß sie aufs allerschleunigste mit dem Bau fertig werden, weil noch das Wetter gut bleibet, und ehe Regenwetter einfället, und die Arbeit verhindert, oder ein groß Wasser das angefangene Werk vor der Endigung wieder übern Haufen reißt. Da nun gemeiniglich von klugen und Bauverständigen dieses genau observiret wird, daß solcher Bau (wenn das Glück gut ist) vor einfallenden Regen zur Perfection kömmt,

so sind einige Aberglauben-liebende Phantasten auf die närrischen Gedanken gerathen, als ob es nicht eher regnen könte, wenn ein Wehr gebauet würde, als bis solcher Bau fertig wäre; Und was alsdenn solche Leute einmal sich in ihr Haasengehirn imprimiren, das lassen sie sich hernach auch nicht ausreden. Sonderlich aber sind diejenigen am allereiferigsten in solcher abergläubischen Religion, welche die Sache nur von Hören-sagen haben, oder in der Narrenphilosophie informiret sind, die sich hören denn Stein und Bein, es sey die Sache gewiß wahr, und wenn ein anderer ihnen opponiret, mit dem zanken sie sich wohl bis aufs Schlagen. Auf daß aber dieses zeit vorhabenden Puncts halber ins künftige kein Zank mehr, vielweniger gar ein kleines Blutvergiessen oder Schlägerey entstehen möge, so will ich einen jedweden, der noch in solcher närrischen Meynung ersoffen ist, zu denen alten, erfahrnen und verständigen Zimmerleuten gewiesen haben, die werden zur Gnüge bezeugen, daß sie mehrmals, durch eingefallen Regenwetter, an Bauung ein- und andern Wehres sind verhindert worden, welches hoffentlich Beweiß gnug seyn wird, daß dieser Glaubenspunct mit Recht eine Stelle unter den gestriegelten Aberglauben bekommen hat.

Wer klug ist, schickt sich in die Zeit,
Und ist stets fertig und bereit,
Daß er mit allen richtig sey,
Wenn die Bequemlichkeit vorbey
Der grossen Regn und Wasserfluth
Baut sichs in Flüssen gar nicht gut,
Drum baut der wohl und mit Bedacht,
Der Zeit und Wetter nimmt in Acht.

Das VII. Capitel.

Daß eine Ganß, wenn sie weg läuft, müsse wieder kommen, soll man sie folgender massen einsegnen: Man stecke sie dreymal durch die Beine, und käue drey Bissen Brod, gebe solches der Ganß zu fressen, und spreche: So lauf hin in GOttes Namen, so bleibt sie nicht aussen, wenn sie wegläuft.

Diese Art, das Vieh einzusegnen, daß es nicht aussen bleibe, wenn es wegläuft, habe ich schon mehrmal gesehen, und sonderlich erinnere ich mich, daß ich einmal ein Paar Tauben kaufte, die ich wolte ausfliegen lassen, aber weil ich besorgte, sie würden nicht wieder kommen, gab mir das Weib, die mir die Tauben verkaufte, den Rath, ich solte sie folgender massen einsegnen, nämlich: Ich solte die Tauben dreymal durch die Beine stecken, und sagen: Bleibt fein daheime, = = = (den andern Vers verbietet die Erbarkeit zu melden) und alsdenn solte ich aus meinem Handbecken ihnen die Beine waschen, und also auf den Taubenschlag oder Hölzer setzen, so kämen sie ohnfehlbar wieder. Ich stellete aber die Tauben ohne solche Ceremonien ein, und hatte eben auch das Glück, daß sie eingewohnten, und so ich die zauberhafte Gaukeley hätte vollbracht, so hätte es müssen die Ursach seyn, daß die Tauben geblieben wären. Gleiche Bewandniß hat der Teufelsgebrauch mit dem Einsegnen derer Gänse und andern Viehes. Wer die Teufeley practiciret, dem kommen seine Gänse wieder heim, wenn er sie ausläßet, und wer dieses nicht practiciret, dem kommen sie auch wieder heim; nun sage mir doch einer, was denn wohl das Einsegnen hilft, da auf beyderley Wege

ge einerley erfolget? Soll man demnach diejenige Leute nicht für toll und thörichte Narren achten, welche solche albere Possen vornehmen? Soll man sie nicht für rechte Gotteslästerer halten, weil sie bey solchen Einseegnen nicht allein nur schlechterdings den Namen GOttes, sondern gewöhnlicher massen die Namen der drey Personen der Heil. Dreyeinigen Gottheit höchst strafbar zu mißbrauchen pflegen. Die Gänse, ohnerachtet sie von männiglich für gar albere Thiere gehalten werden, kan ich doch, mit gewisser Bedingung, noch für klüger achten, als solche unvernünftige Menschen, welche die Gänse zum Bleiben oder Wiederheimkommen einseegnen wollen. Denn wenn die Gänse zwey oder dreymal von dem Hirten aus- und eingetrieben worden sind, so darf sie hernach derselbe nicht mehr heimtreiben, sondern sie werden die Gasse und das Hauß, darein sie gehören, perfecter finden als manch Mensch, ob sie gleich nimmermehr auf solche albere Herenart sind eingeseegnet worden, und dieses thun auch die Schweine und ander dergleichen Vieh, ohne Einseegnen. Wenn aber eine Gans oder ander Thier von jemanden eingefangen und eingesperret würde, so würde es auch auf ein hundertfaches Einseegnen nicht wieder an seinen gehörigen Ort kommen. Woraus ja gnugsam zu ersehen, daß das verfluchte Einseegnen nichts ist, als ein blosser Teufelsdienst, und dennoch wollen sich viele gottlose Weiber nicht davon abrathen lassen. Wenn bey dem Gänseeinsedgnen nicht der heilige Name GOttes gemißbrauchet würde, so wolte ich zwar die übrigen Ceremonien, als einen Spaß, passiren lassen; Denn das weiß ich wohl, daß, wenn man die Gänse zwischen die Beine steckt, solche gemeiniglich hernach nicht mehr weglaufen, denn man setzt ihnen gern das Schlachtmesser an den Halß, da

kan

kan es denn nicht fehlen, daß sie bleiben müssen. Es bleibet aber dabey:

Gaukeln, Zaubern, Gänse segnen,
Nicht gern jedermann begegnen,
Leuter bannen, Schätze graben,
Heurathbäume bey sich haben,
Zum Festmachen Schrift verschlucken,
Und in die Cryptogen gucken,
Zur Versprechen, Tage wählen,
Und der Nägel Schreyen zählen,
Braunmänngen fleissig pflegen,
Holz ins Wochenbette legen,
Händelschauen und Wahrsagen,
Characteres bey sich tragen,
Solche Stückgen zusammen,
Ja ein jedes kan verdammen.

Das VIII. Capitel.

Vor das kalte Fieber soll der Patient in währendem Paroxysmo, wenn er irgend vor Mattigkeit nicht gehen kan, an ein fliessend Wasser kriechen, eine Hand voll Salz nehmen, und dieses ins Wasser, dem Flusse nach, streuen, und sagen: **Ich säe meinen Saamen in GOttes Namen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, so will ich mein Kaltes wieder sehen, das zahl ich dir zur Buß, im Namen GOttes des V. S. und H. G.**

Eine nachdrückliche Cur vors Fieber! Und mag sichs der Mühe verlohnen oder nicht, so will ich diese Sache von Anfang biß zu Ende in möglichster Kürze durchgehen. Anlangend demnach das Kriechen des Patienten an ein fliessend Wasser, so ists eine offenbare Narrheit, denn wenn der Patient so schwach ist, daß er nicht gehen kan, so will ich mein Leben verwetten, daß

er

er vielweniger wird kriechen können, weil bekannter massen einem gesunden Menschen das Kriechen viel beschwerlicher ankommen wird, als das Gehen, will geschweigen einem Kranken: Wer demnach nicht gehen kan, muß diese Cur einstellen, weil er gewiß desto weniger wird können kriechen. Daß es an ein fliessend und nicht stehend Wasser soll geschehen, hat auch seine Ursach, und soll ohne Zweifel die Krankheit dahin gehen, als wie das Wasser im Strom; ja wenn so wohl die Krankheit, als wie das Salz könte in Strom geworfen werden, wolte ichs glauben, daß es angienge, aber so kan ichs nicht glauben. Es darf nichts anders gesäet werden als Salz, und zwar von dem Patienten selber. Warum dieses geschicht, kan ich mir leicht einbilden, nämlich: Erstlich soll der Patient das Salz in der Hand tragen, weil denn aber in denen Händen das Fieber sich am meisten zu äusern pfleget, so bildet man sich vielleicht ein, es soll sich aus der Hand das Fieber ins Salz ziehen, und also mit hinweg geworfen werden; alleine es ist diese Transplantation gar alber ausgesonnen. Salz ist eine Materie, die alsobald im Wasser zerfliesset, und gleichsam zu einem Nichts wird, also soll das Fieber, nach der Einbildung derer abergläubischen Narren, mit dem Salze auch vergehen und zu nichts werden. Aber ein anders ist Salz, ein anders eine Krankheit, und kan ohnmöglich eines wie das andere weggeworfen werden. Auf daß aber die Narrethen recht scheinbar, ja vielmehr verdammlich heraus komme, so dürfen nicht alleine die schon bemeldten Ceremonien vorgenommen werden, sondern es muß ein sonderbarer Seegen darzu gesprochen, und die Sache in GOttes Namen angefangen, und im Namen der Heil. Dreyfaltigkeit beschlossen werden, welches alles bey dem

gemei-

gemeinen Manne nicht allein als gar was Gutes, und als eine wohl zugelassene Verrichtung angesehen und gehalten wird, sondern sie erkennen es auch für ein recht verdienstliches Werk, als wodurch die erste Handlung (nämlich das von dem Patienten selbst verrichtete Salzessen in fliessend Wasser) gleichsam die Kraft oder das Leben und rechte Würkung erlange. Aber, wenn dieses nicht wider das andere Gebot GOttes geübet heißt, so weiß ich nicht, ob mir in meiner Jugend recht sey gelehrt worden, was das sey, den Namen GOttes mißbrauchen? Denn ob gleich niemand unrecht thut, der seinen Saamen in GOttes Namen ausstreuet, auf daß GOtt sein Gedeyen darzu gebe, dessen Wachsthum befördere, und vor allen Schaden behüten wolle: So ist doch bey diesen zauberhaften Sachen keine Intention, daß das, was gesäet wird, aufgehen und wachsen soll, sondern es soll verderben und verdorben. Ergo ists ein Mißbrauch und ein Gespötte, daß man sagt: Ich säe meinen Saamen in GOttes Namen. Die ferneren Worte sind von gleicher Beschaffenheit, denn was im Namen GOttes des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes gethan wird, muß von Rechtswegen eine gebührliche, zulässige und ordentliche Verrichtung seyn. Diese Handlung aber ist ungebührlich, weil sie redlichen Christen zu verrichten nicht gezieret. Sie ist unzulässig, weil sie wider GOttes Gebot lauft: unordentlich, weil GOtt den Arzt und Arznei wider die Krankheiten erschaffen und verordnet, diese Gaudelpossen aber gänzlich verboten hat. Mit diesen allen werde ich hoffentlich zur Gnüge, wiewohl in möglichster Kürze, erwiesen haben, daß diese Fabereyen närrisch, ungebührlich und auch unnütze sey.

Ein

Ein Fuchspelz und ein warmer Hut,
Sind beyde für das Kalte gut.
Will du nicht brauchen diese zwey,
So brauche recht Schreyen,
Denn all solch närrisch Gaukelspiel
Das hilft dich nichts, und schab't doch viel,
Und wirst dafür in dem Gewissen
Den Genuß und Schauer fühlen müssen.

Das IX. Capitel.

Wer im Frühlinge den Guckguck zum erstenmal schreyen horet, der soll den Guckguck fragen: Guckguck, Beckenknecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll? Alsdenn muß man Acht haben, so viel mal, als der Guckguck schreyet, so viel Jahr soll einer noch leben.

Ohnerachtet diese Narrethen von denen meisten verständigen Leuten aus Spaß getrieben wird, so weiß ich dennoch auch Narren, welche behaupten wollen, es träffe ganz gewiß ein. Wie gewiß es aber eintrift, ist daraus abzunehmen, wenn mancher vorm Jahre gefraget hat, wie viel Jahre er leben soll, und der Guckguck hat zwey- oder dreymal geschryen, so ist die Meynung gewesen, daß man nur noch so viel Jahr zu leben habe; Wenn nun dieser in diesem jetzigen Jahre den Guckguck wieder gefraget hat, und der Guckguck hat funfzehen- oder zwanzigmal geschryen, so ist das jährige Prognosticon aufgehoben, und muß das heurige wahr seyn; solte er aber künftig den Guckguck noch einmal fragen, und derselbe schreye vier- oder fünfmal, so zweifle ich nicht, es würde heissen: Es ist nicht recht, denn er hat vorm Jahre funfzehenmal geschryen, das vorige muß wohl eher eintreffen, als das jetzige. Also prognostici-

ret

et sich mancher Narr selbst, was ihm gefället, und hält dennoch den Guckguck für seinen Propheten. Solte an dem Guckguckgeschrey etwas wahr seyn, so müßte einer Personen, der vor dreyen Jahren der Guckguck neunmal geschryen hatte, dieser vor zwey Jahren ihr achtmal, und vorm Jahre siebenmal, heuer aber sechsmal geschryen haben. Alleine, ich will den loben, der mir mit Grund der Wahrheit und gutem Gewissen wird erweisen, daß dergleichen einem Menschen wiederfahren sey; So nun aber dieses nicht ist, warum ist mancher denn so unbekennen, und achtet so viel auf solche Kinderpossen? Woher will doch der Guckguck aller Menschen Todes- oder Sterbenszeit errathen? Denn obgleich einige an statt des Teufels pflegen den Guckguck zu nennen, und man hier vorgeben wolte, der Teufel ists es, der die sterbende Zeit durch das Geschrey des Guckguks anzeigte, so weiß ja der Teufel so wenig des Menschen Ende, als der Mensch selber. Bleibet demnach dieser Punct wohl unter denen stehen, welche von losen Leuten, die auf Vogelgeschrey achten, handeln. Hierbey kan ich nicht ungemeldet lassen, weswegen die Frage an den Guckguck also geschicht, daß man ihn nennet Guckguck, Beckenknecht? Das geschiehet darum, weil die alten Rockenweiber fabuliren, es sey der Guckguk ein Beckenknecht gewesen, welcher in theurer Zeit denen armen Leuten hätte von ihrem Teige gestohlen, und wenn GOtt den Teig im Ofen gesegnet hätte, so hätte der Beckenknecht vor dem Ofen gestanden, den Teig wieder heraus gezogen, und bezupft, und hätte allezeit, wenn er den Teig im Ofen angesehen, gesagt: Guckguck! Worauf ihn GOtt gestraft hätte, daß er zu einen Raubvogel worden wäre, welcher nicht anders, als Guckguck! schreyen könte. Und dieses wäre also

der Ursprung des kleinen Sperbers, oder Guckgucks; aber so wahr als es ist, daß die Schmerl eine Jungfrau, der Kaulkropf ein Doctor Medicinä, und der Welz ein Amtmann gewesen ist, so wahr ist auch das Mährlein vom Beckenknecht und Guckguck.

Was weiß der Guckguck wohl von unserm letzten Ende?
Da er ja selber nicht weiß, wie schnell und behende
Ihn treffe ein Geschoß, davon er sterben müsse,
Und er fall todt herab vor seines Feindes Füße.
Drum, weil er niemanden kan einige Nachricht geben,
So fragt man ihn umsonst, wie lang man noch soll leben.

Das X. Capitel.

Wenn eine ledige Weibsperson das Angebrannte vom Brey aus denen Töpfen isset, so regnet es auf ihrer Hochzeit, und so es regnet, so werden die neuen Eheleute reich.

Da siehet man, wie gütig der Himmel gegen das liebe Frauenzimmer ist. Denn ohnerachtet die Jungfer Braut gleich sechs, acht oder mehr Jahre vor ihrer Hochzeit vom Angebrannten gessen, so will derselbe doch noch am Tage der Hochzeit mit einem gnädigen Regen den in der Braut befindlichen Brand ablöschen, und aus ihr hinweg schwemmen, auf daß ja der Herr Bräutigam nicht irgend eine angebrannte oder nach Brand riechende Braut ins Bette bekommen möge. Dem ohnerachtet, so sehen die Jungfern doch nicht gern, wenn es an ihrem Hochzeittage regnet; Warum? Der Bräutigam möchte daher in Argwohn gerathen, als ob seine Jungfer Braut eine gute Näscherin oder Topfleckerin wäre, die auch nicht einmal das Angebrannte in denen Breytöpfen unbenaschet lassen könte. Und dieses lassen sich die guten Jungfern nicht gerne nachreden,

den, ob ſie auch gleich noch ſo gern naſchen, ſondern ſie wollen immer mehr Lob haben, als ſie verdienen, und ſolte es auch gleich zu ihren eigenen Schaden geſchehen. Denn in Erwägung, daß die philoſophiſchen Weiber dafür halten, wenn es am Hochzeittage regnete, ſo würden die neuen Eheleute reich werden, ſo iſt der Braut demnach kein Gefallen, wenn es am Hochzeittage regnet, und will lieber den Reichthum entrathen, als in dem Verdacht ſeyn, ob wäre ſie näſchicht. Ich kan die lieben Bräute auch nicht drum verdenken, und wolte ich die guten Dinger gerne aus dem Verdacht der Näſcherey ſetzen, und gleichwohl ihnen auch gerne gönnen, daß ſie reich würden, dahero ſtehe ich nahe unbillig hierbey ein wenig ſtille, und kraue mich hinter den Ohren, nehme meine Gedanken zuſammen, und gedenke mit allem Fleiß auf ein bequemes Mittel, wie ich auf beyden Seiten, nämlich bey denen, die das Angebrannte genaſcht haben, auf deren Hochzeit es regnet, und bey denen, an welcher Hochzeit ſchön Wetter iſt, die aber hingegen arm werden, möge ſattſamen Troſt finden. Zwar könte ich am allerleichteſten darzu kommen, wenn ich denen erſten riethe, ſie ſolten es nicht achten, ob es gleich auf ihrer Hochzeit regnete, ſondern ſolten keck und frey bekennen, ſie hätten mit allem Vorſatz und Fleiß das Angebrannte vom Brey genaſcht, nicht darum, als ob ſie ſich darnach geſehnet hätten, ſondern aus der Begierde, reich zu werden. Denen andern aber, an welcher Hochzeit ſchön Wetter wäre, könte ich leichte folgenden Troſt geben: Sie hätten den Ruhm, daß ſie vergnügſam, ſparſam und nicht näſchicht wären, und ob gleich das ſchöne Wetter an ihrem Hochzeittage Armuth bedeutete, ſo würde doch durch die Tugend ihrer Sparſamkeit aller Mangel erſetzet werden; zudem, ſo wäre

der Reichthum dieser Welt vergänglich, und grosser Gefahr unterworfen, und könte ein Armer viel ruhiger schlafen, als ein Reicher, weil dieser immer in Sorgen seyn müßte, daß Diebe über den Mammon kommen möchten; und was ihnen noch mehr zum Troste dienen könte. Allein, ich finde gleichwohl noch auf beyden Seiten Schwierigkeit und einiges Mißvergnügen; dahero ich ihnen beyderseits nicht besser und aufrichtiger zu rathen weiß, als daß sie sich alles solchen abergläubischen alten Weibertands entschlagen mögen, und gar nicht glauben, daß auf das Essen des angebrannten Breyes ein nasser Hochzeittag erfolge, noch auf einen schönen Hochzeittag Armuth komme, es wäre denn Sache, daß sie den Regen verblümter Weise verstünden, wenn nämlich die Braut so näschicht wäre, daß sie an den Hochzeittage darum gescholten würde, daß sie deswegen zu weinen anfienge, und wolte also die Thränen einen Regen nennen; Oder aber, wenn die Braut nebst der Näscherey auch gerne zechete, daß sie nach eingenommenen vielem Getränke an ihrer Hochzeit gar das Bette benetzete. Es sey nun aber, wie ihm sey, so wird mein letzter aufrichtiger Rath wohl der beste bleiben:

Reichthum kömmet nicht vom Regen,
Sondern von des Höchsten Seegen.
Regen kömmt auch nicht vom Naschen,
Wie uns zwar viel alte Taschen
Wollen bereden und beschwatzen.
Drum mag man die Töpf auskratzen,
Kömmet Regen, mag er kommen,
Allzeit ist er nütz den Frommen.

Das

Das XI. Capitel.

Um das auf den Markt gebrachte Vieh bald zu verkaufen, soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisenhaufens gegrabenen schwarzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh kaufen.

Alle Dinge, die man am wenigsten begreifen kan, und die sich vom Teufel und seiner Großmutter herschreiben, oder aus Egypten und von denen Herren Ziegeunern ihren Ursprung herhaben sollen, die finden gemeiniglich den allermeisten Beyfall, obgleich meistentheils die ganze Kunst von einem einheimischen Betrüger und Spitzbuben sich her derniret. Dieses iezt vorhabende rare Pünckt- oder Kunststücklein wird gefunden in einem Drecktätgen, welches betitult wird: Neu-erfundenes Kunstbüchlein D. Pelins, weyland gewesenen Leibmedici des Königes in Egypten, ꝛc. Alleine, wenn ich selbige ganze Charteqve ansehe, so bestehet es in erlogenen und aus allerhand Calendern ausgeschmierten und zusammen getragenen nichtswerthen Künsten, von welchen keine wahr ist, jedoch aber geglaubet wird, weil der Titul anweiset, ob wären es egyptische Künste, und lauter rare Erfindungen. Weil denn nun in specie dieser Punct in nichts anders als einem offenbaren Aberglauben bestehet, und keinesweges mit unter andere natürliche Künste zu rechnen ist; so habe ihn mit hierher zu bringen für dienlich erachtet; Und befinde bey dessen Untersuchung, daß es fast eine dergleichen Materie ist, als wie ich im vorigen zweyten Hundert im ersten Capitel schon untersucht habe, wenn nämlich daselbst gemeldet wird, wie das Bier oder Wein zum Ausschank geschwinde abgienge, so man hölzerne Laßhähne oder

Schläuche darzu gebrauchte, die von einer Puke, welche mitten in einem Ameisenhaufen wüchse, gedrechselt worden wären. Dahero kommt hier und dort die Sache darauf an, daß die Kraft und Eigenschaft des schleunigen Verlaufs aus dem Ameisenhaufen kommen müsse oder solle. Was aber hievon zu halten sey, habe ich in jenem ersten Capitel des vorigen Hunderts schon gemeldet. Weil aber hier so wohl die aus dem Ameisen-Haufen kommende Materie, als auch die damit vorgenommenen Ceremonien, wie auch die zu verkaufen habenden Dinge mit jenen nicht überein kommen, und hier an statt des Birkenholzes eine schwarze Kugel aus der Mitten eines Ameisenhaufens gesucht, und das zu verkaufen habende Vieh damit geräuchert werden soll, so ist erstlich zu wissen, daß dergleichen Kugel in dem jetzigen Ameishaufen nicht zu finden ist, und so ja endlich eine gefunden wird, so muß sich derjenige, der sie suchet, nur einbilden, daß es eine Kugel, und an der Farbe schwarz wäre. Denn es ist in Wahrheit nichts anders, als ein von unreinem Harz, welches von denen daben stehenden Bäumen ist abgefallen, zusammen geklebtes Klümpgen Pech, dergleichen die Ameisen in denen harzigen Gehölzern in ihre Haufen tragen, und so es reines Harz ist, von denen einfältigen Leuten für weissen Weyrauch gebraucht wird. Nun ich derowegen nicht absehen, warum das mit Koth vermischte Harz dem reinen soll an Kräften vorgezogen werden, und da es, wie schon gedacht, nichts anders ist, als ein Klümpgen unreines Harz oder Pech, welches ohngefehr von einem daben stehenden Harzbaume ist in Ameisenhaufen gefallen, entweder schon in der Gestalt, als wie es gefunden wird, oder aber (welches ich fast eher glaube) sind es kleine Körner gewesen, und

von

von den Ameiſen einzeln zuſammen getragen worden, in dem Ameiſenhaufen aber von der Wärme, die gemeiniglich darinnen iſt, alſo zuſammen in einen Klumpen gebacken; wovon ſoll denn nun die Kraft kommen, ſolch Wunder zu thun, als in der Uberſchrift dieſes Capitels gedacht wird? Thut es das Harz, ſo braucht es nicht die Mühe, ſolches erſt aus dem Ameiſenhaufen zu ſuchen, weil es auſſer dieſen häufig zu haben iſt; thut es aber der Ameiſenhaufen, ſo braucht man nur von dieſem etwas auf Kohlen zu werfen. Aber es mag ſich die Sache nehmen laſſen, auf welcher Seite ſie wolle, ſo wird man lauter Superſtitiones finden. Iſt demnach dieſes ein unzuläßig Werk, und eine abgöttiſche Gaukeley.

Ein wenig Rauch vom Harz aus einem Ameiſhaufen
Soll helfen, daß das Vieh man könne bald verkaufen.
Ob ich nun dieſes zwar bis hin und her erwogen,
So red und glaub ich doch, daß es ganz ſey erlogen.
Es iſt erlognes Werk, von einem Leutbetrüger,
Wers glaubt, der iſt dumm, wers nicht glaubt, der iſt klüger.

Das XII. Capitel.

Wider das Bluten der Wunden und Naſe ſollen folgende Worte helfen:

Sangvis, mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in poenis.

Sangvis, mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus.

Dieſe Blutſtillung wird ohne Zweifel manchmal von ſolchen Perſonen gebraucht, welche weder ſchreiben noch leſen können, vielweniger wiſſen, was der eigentliche Verſtand dieſes lateiniſchen Verſes ſey. Denn ich habe mein Lebtage noch nicht erfahren, daß ein rechtſchaffener Medicus, oder ſonſt ein Chriſtlicher und verſtändiger Mann, ſich ſolcher ungeziemenden Mittel be-

dienet hätte. Solche Curen geschehen insgemein nur von solchen Purschen, welche nicht wissen, welcher Teufel sie geschweren hat oder woher die eingebildete Hülfe komme, sondern sind damit vergnüget, wenn sie nur die Kunst von einem berühmten Scharfrichter, berufenen Schwarzkünstler, oder betrüglichen Mönche erhalten ha. .. Und erinnere ich mich, daß, als ich einsmals in Dresden eine gefährliche Niederlage hatte, dabey sich ein heftiges Nasenbluten einfand, welches 3. Tage anhielt, und ein gänzliches Ansehen des baldigen Todes machte, dahero viel gute Bekannte alles versuchten, was zur Stillung solches Blutflusses dienen solte: Unter diesen war auch ein Bauerarzt, welcher sich sehr vermaß, er wolte einem den Kopf abschneiden, und doch verschaffen, daß nicht ein Tropfen Blut solte heraus laufen, und weil dieser mich, guter Bekanntschaft halber, auch besuchte, bot er mir seine Hülfe an, und gab vor, er wolte nichts mehr thun, als mit dem Blute wenig Worte auf Pappier schreiben, und mir solches auf die Stirn kleben, so würde das Bluten in dem Augenblick bestehen. Ob ich nun zwar durchaus nicht trauen wolte, weil dieser Mann in Verdacht war, daß er durch des Satans Hülfe zu curiren pflege, zu dem auch mir diese Art das Blut zu stillen billig verdächtig vorkam, dennoch beredeten mich andere gute Freunde, daß ich es mit der Condition zulassen solte, woferne sonst nichts darbey verdächtiges vorgenommen würde, und er mir die Schrift zu lesen gäbe, ehe er sie an meine Stirne klebete. Dieses wurde also bewilliget, und schrieb er etliche Buchstaben mit meinem Blute auf ein rein Pappier, und klebete es mir an die Stirn. Es war aber eine Schrift, welches weder Teutsch noch Lateinisch, Griechisch noch Hebräisch, Welsch noch Spanisch war,

ngefähr eine Bärenhäuterey, als wie das Abracata-
a, welches Wort ebenfalls in solchen Phantasien ge-
aucht wird, ohne zu wissen, was es heist oder bedeu-
t. Mit was grossem Vermessen nun der Herr Do-
tor Rusticorum, (wiewohl er bey viel vornehmen Her-
n auch in grossem Ansehen war) mit Hülfe versprach,
wolte seine Kunst doch an mir nicht Probe halten,
ndern bestand mit Schanden, denn dieses wurde des
ndern Tages versucht, dahingegen das Bluten den drit-
n Tag noch anhielt. Wie ich aber diesen Bauerdo-
or fragte, was denn die Buchstaben oder Schrift be-
eute, so schwur er hoch und theuer, er wüste es nicht,
ätte es aber mehr als hundertmal probat befunden,
nd wüste nicht, was die Ursach seyn müste, daß es jetzt
ey mir nicht helfen wolte? Also siehet man, was das
alsche Vertrauen vermag. Wenn ich nun ansehe den
teinischen Vers, den ich jetzt untersuche, so gehet zwar
essen eigentliche Bedeutung dahin, daß es ist eine ge-
uetende Anrede an das fliessende Blut der Wunden
der Nasen in folgendem Verstande:

In deinen Adern bleib, du Blut
Wie Christus in seiner Straf thut,
Blut, bleib bestehen hier und dort,
Wie Christus gecreutziget ward.

llein, wo stehet denn geschrieben, daß man auf solche
rt das Blut stillen solle? oder, wer kan mit gutem
ewissen sagen, daß er eine Blutstürzung mit diesen
Worten gestillet habe? Ists irgend einmal gelungen,
aß hierauf das Bluten nachgelassen hat, so ist doch
ange nicht erwiesen, daß es hiervon geschehen sey.
Denn ohne Zweifel sind vorher viel innerliche und äus-
erliche Mittel schon versucht worden, die nicht eher ihre
Operation gethan haben, als zu der Zeit, da auch solche
Pseudo-Medici sind darzu gekommen, welche hernach

unverdienter Weise den Ruhm davon getragen haben, als wären sie die Helfer gewesen; denn man pflegt gemeiniglich nicht ehe solche Mittel zu gebrauchen, als bis alle andere Mittel scheinen vergeblich zu seyn, und da man der ordentlichen Mittel ihre Operation nicht erwarten will, wird aus Desperation zu verbothenen Mitteln gegriffen, ist aber weit gefehlet. Denn obgleich der Verstand der Worte scheinet also beschaffen zu seyn, daß man sich dessen ohne Verletzung des Gewissens wohl bedienen könne; so ist es doch offenbar, daß hierdurch GOttes Güte und Langmuth, oder Christi Barmherzigkeit gemißbraucht wird, wenn man hiermit dem Blute gebieten will, daß es also bestehen bleiben oder mit Laufen einhalten solle, als wie Christus mit seiner Strafe nicht eilet; quasi, ob hätte ein solcher liederlicher Lumpenhund, als wie solche Kerls insgemein sind, die dergleichen sich unterstehen, Treyheit und Macht, daß er könne gleichsam in göttlicher Kraft und in Christi Namen und Gewalt, dem Blute in denen Adern befehlen, daß es müsse stehen bleiben. Wenn es ferner heißt: Sanguis mane Fixus, sicut Christus crucifixus, so ist ja allen Christen bekannt, daß das heilige Blut Christi bey dessen Creutzigung nicht geruhet hat, sondern es ist biß auf den letzten Tropfen für unsere Sünde aus seinem heiligen Leibe geflossen; Wenn nun demnach das Bluten der Nasen oder einer Wunden nach dem Wortverstande dieses lateinischen Verses auf solche Weise soll stehen, als wie das Blut Christi bey der Creutzigung, so muß ja der Patiente sich eben auch also, als wie Christus, zu todte verbluten. Wie schöne der Erfinder dieser Kunst also das rechte Fleckgen getroffen habe, kan ein vernünftiger Christ leicht spüren, wenn er die Sache nur ein wenig Christlich und vernünftig überlegen will.

Uber

Uber dieses hat mich ein glaubhafter und erfahrner Chirurgus berichtet, daß er vor diesen die gefährlichsten Blutstürtzungen zwar auch mit dergleichen Gauckelpossen gestillet habe, er müste aber gestehen, daß es niemals sey glücklich geschehen; denn obgleich das Bluten einmal habe nachgelassen, so wäre es doch bey erster Aufbindung noch heftiger gekommen, und wäre hernach weder mit diesem Versprechen, noch mit natürlichen Mitteln zu stillen gewesen, und hätte handgreiflich gespüret, daß GOtt einen grossen Mißfallen an solchem Vornehmen haben müsse, derowegen er sich dergleichen nimmermehr bedienen wolte. Ergo merke es ein ieder, und bleibe bey denen von GOtt verordneten zulässigen Mitteln. Der Ehr-lose Mönch, welcher ohne Zweifel diesen lateinischen Vers gemacht hat, mag damit Zweifels frey sein Absehen gehabt haben auf des Propheten Esaiä Worte: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet; Aber wo stehet denn in GOttes Wort geschrieben, daß um der Wunden Christi willen wir niemals eine Verwundung an unsern Leibern zu befürchten haben solten, oder das Bluten unserer Nasen und leiblichen Wunden durch das Blutfliessen der Wunden Christi auf eine solche ungewöhnliche Weise solle gestillet werden. Denn

Auf sich hat zwar genommen der HErr Christ unsre Strafe,
Und hat gelitten selbst der Hirte für die Schaafe,
Doch so, daß er uns heile die Wunden an der Seele,
Nicht aber, daß am Leibe uns auch gar nichts nicht fehle.
Denn unsre Leibesmängel die wollen uns nur sagen,
Daß wir noch von der Sünd viel Schwachheit an uns tragen.

Das XIII. Capitel.

Es ist nicht gut, daß man etwas über eine Wiege hinlanget, worinnen ein Kind liegt, oder daß die Wiege offen stehe.

Es

Es wäre dieses nicht mit unter die Aberglauben gerechnet worden, wenn die Weiber eine Ursach anzugeben wüsten, warum es nicht gut sey, wenn man etwas über eine Wiege hinlange; denn wenn ich noch so viel darum frage, so können sie alle nichts mehr zur Antwort geben, als daß sie jederzeit gehöret hätten, es wäre nicht gut. Ich will ihnen aber zu Gefallen die Ursache melden, warum es nicht gut sey, nämlich darum: Weil die Kinder gewöhnlicher massen auf dem Rücken liegen, und die Gesichter aufwärts kehren, so ist es leicht geschehen, daß, so man etwas über die Wiege hinlanget, und das Kind die Augen offen hat, einem in dem Hinüberlangen etwas entfallen, und dem Kinde ins Gesicht oder gar in die Augen fallen kan. Ingleichen, wenn die Wiege offen stehet, oder das Kind nicht mit der Zudecke verwahret ist, so kan ebenfalls leicht etwas dem Kinde auf den Leib fallen, oder die Fliegen solches beunruhigen, oder es kan das Kind gar aus der Wiegen fallen. Dieses ist also, warum das, was die Weiber in diesem Punct uns lehren wollen, nicht gut ist. Wenn aber kein Kind in der Wiegen liegt, und man will dennoch diesem Vorgeben Glauben zustellen, so ist es für nichts anders, als für einen albernen Aberglauben zu achten; es sey denn Sache, daß man besorget wäre, als ob etwas in die Wiege fiele, daß das Kind stechen oder ihm sonst schädlich seyn könte, wenn es unversehens darauf geleget würde: Solchergestalt wissen doch nun die guten Weiber, wovor sie sorgfältig sind.

Denn närrisch ists gethan, nicht wissen, was man machet:
Wenn demnach euer Kind in seiner Wiegen wachet,
Hat offtern Augen liegt, auch wohl nicht zugedecket,
So langt nichts überhin, womit ihr es erschrecket,
Sonst aber schadt es nichts, langt was ihr habt vonnöthen,
Daß man nicht sagen darf: Ihr treibet Albertäten.

Das

Das XIV. Capitel.

Diebesdaumen bey ſich getragen, oder zu der zu verkaufen habenden Waare gelegt, macht, daß man gute Nahrung hat, und bald verkauft.

Abſcheulicher kan kaum auf der Welt etwas erſonnen werden, als dieſes, und iſt bekannt, daß manchem Menſchen dermaſſen vor einen am Galgen hangenden Diebe grauet, daß ihm die Haut ſchauert, wenn er ſolchen anſichtig wird; ja ich kenne Perſonen, welche als ſie unwiſſend vor einem Galgen vorbey gefahren, und ohngefähr aus der Kutſchen den am Galgen hangenden armen Sünder erblicket haben, in Ohnmacht geſunken ſind; Dieſem aber ohngeachtet, was die Natur würket, ſo giebt es doch gegentheils auch ſolche verwegene und Ehr-loſe Leute, welche keinen Abſcheu noch Grauen haben, auch gleichſam wider die Natur zu fechten, und bloß dem Teufel zu Dienſt, und aus der verdammlichen Begierde, reich zu werden, ſich ſolche Dinge zu Gott erkieſen, wovor dem Teufel ſelbſt grauen möchte; unter welchen nicht das geringſte iſt, daß manche gottloſe Leute die Daumen von denen am Galgen hangenden Dieben abſchneiden, oder für viel Geld von denen Scharfrichtern und Schindern an ſich erhandeln, in der gänzlichen Beglaubung ſtehend, daß hierdurch ihr Glück und Nahrung befördert werde. Aber bey ſolchen Leuten trifft wohl der Spruch recht ein: Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche die Menſchen ſenken ins Verderben. Denn auſſer dem, daß die Natur ohnmöglich bey dieſem verfluchten Vornehmen etwas würken, oder durch einen Diebsdaumen gute Nahrung

geben

geben kan, fallen solche Leute wahrhaftig in des Teufels Stricke, an welchen sie der Satan, als wie der Polacke einen Tanzbär, in allerhand thörichten Lüsten herum wälzen und tanzen lässet, bis er sie in die Hölle versenkt. Wer wolte demnach nicht billig einen Abscheu haben, sich auf solche Weise zu nähren? Aber leider! giebts solcher Leute genug, die nur wünschen, daß sie einen solchen Nahrungsgönen, oder Diebsdaumen möchten habhaft werden können; Bedenken aber nicht, daß es ihnen nicht allein an ihrer Nahrung nichts helfen kan, sondern vielmehr daran schädlich ist, wie folgende wahrhaftige Begebenheit genugsam beweiset: Als ich mich vor 14. Jahren in einer gewissen Stadt aufhielt, hies einer meiner Nachbarn bey einem andern Bier holen; als dessen Tochter aber den letzten Trunk aus dem Kruge that, bekam sie ein Knöchlein von einem Finger, samt noch ein wenig daran hangenden Fleisch, in den Mund, und alterirte sich hierüber dermassen, daß sie auch in eine schwere Krankheit fiel. Denn, da ohnedem diejenigen Leute, welche das Bier verzapften, in dem Verdachte waren, ob hätten sie einen Diebsdaumen, so wurde gar leicht vermuthet, daß dieses Knöchlein von einem Diebsdaumen wäre, welchen sie vermuthlich in das Faß gehenget hätten, um das Bier desto geschwinder und glücklicher zu verzapfen, und weil er durch vergleichen öftern Gebrauch endlich mürbe und weich worden ware, so sey er Stückweise vom Bande ab- und in den Grund des Fasses gefallen, und durch den offenen Schlauch mit dem Biere heraus geschossen. Damit ich aber die fernere Begebenheit nicht zu weitläuftig vorstelle, so melde nur so viel, daß dieses verursachete, daß hinfort diesem Bierschenken niemand gerne eine Kanne Bier mehr abtrank, weil jedermann einen Eckel vor dem Diebsdaumen hatte.

se.

te, und da diese Leute vorher ihre beste Nahrung vom Bierschanke gehabt hatten, musten sie, um angeführter Ursach halber, das Bierschenken gar einstellen, und diese gute Nahrung entbehren. Dieses war also die Frucht, die zuletzt der Diebsdaumen trug; und mag nur ein jeder gewiß gläuben, daß das Ende oder der Ausgang bey solchen Leuten, die dergleichen eingebildete Hülfsmittel brauchen, allezeit so verkehrt und armselig ablaufen werde. Denn dieses scheinet nicht wohl möglich zu seyn, daß GOtt dem Teufel seine Gewalt zu einem (auch nur dem Scheine nach) guten Ausgang kommen lasse. Demnach frage ich alle und jede, die iemals Lust gehabt haben, sich mit dergleichen Dingen zu bereichern, oder noch Appetit kriegen möchten, auf solche Weise ihr Brodt zu gewinnen, ob sie denn gar nicht in Bedenken nehmen, daß das Ende, wenn es gut sey, alles vorhergegangene Böse verbessern könne; hingegen, so das Ende schlimm, schimpflich, nahrloß, ja gar zur ewigen Verdammniß ausschlägt, was sie denn damit für Vortheil suchen, wenn sie sich solcher Dinge, wider ihr gut Gewissen, bedienen, die in keine Wege den allergeringsten Vortheil bringen können? Denn die eingebildete Hülffe kömmt nimmermehr, sondern, wenn ja bey dem Gebrauch eines Diebsdaumes bey iemanden die Nahrung wächst, so wolte ich viel andere Ursachen melden, woher es komme, wenn ich mich nicht ohnedem in diesem Capitel zu weitläuftig hätte müssen erklären. Wer Vernunft hat, und ein redlicher Christ ist, deme wird an dem, was gesagt ist, schon genug seyn; wer aber abgöttisch ist, der wird zu seinem Schaden, auch zu spät die Reue empfinden.

Wer sich so thöricht lässet traumen,
Ob hülf' viel ein Diebsdaumen
Zu werden bald an Nahrung reich,
Der gläube doch mit mir zugleich,

Daß er in Wahrheit recht sein Glück
Nur suchet durch ein Diebesstück,
Und ihm zuletzt wird Nahrung fehlen,
Worauf denn folget Lust zum Stehlen,
Daß endlich ihm das böse Glück
Zu Lohne bringt den Galgenstrick.

Das XV. Capitel.

Wer einen Bund geerbte Schlüssel zu der Zeit an die Stubenthüre wirft, wenn iemand davor stehet, und einem behorchet, so wird der Horcher sein Lebtage taub bleiben.

Ich will zwar denen das Wort nicht reden, welche das garstige Laster an sich haben, daß sie vor die Thüren und unter die Fenster treten, und die Leute beherchen; sondern gestehe gerne, daß es eine schändliche Art von Leuten sey, die aber insgemein zum Lohn erfahren, was das alte Sprüchwort von ihnen saget:

Wer horchet an der Wand,
Der hört sein eigne Schand.

Muß auch wohl zum öftern denen Wiedertäuffern stille halten, die ihn mit einer übel-riechenden Kammerlauge begiessen, und mit einem Dutzend Maulschellen wieder fortschicken. Und dieses ist aller Horcher ihr billiger und rechtmässiger Lohn. Diesem aber ungeachtet, so kan ich hingegen auch diejenigen nicht loben, welche mit iezt angeführter Strafe gegen die Horcher sich nicht vergnügen, sondern in der Rachgierigkeit so excessive verfahren, daß sie denen Horchern ein ewiges Denkmahl anzuhängen trachten, und zwar auf diese Art, als wie in der Uberschrift dieses Capitels angewiesen wird. Es sollen aber solche allzurachgierige Leute wissen, daß sie erstlich durch dieses Vornehmen ohnmöglich dasjenige nach ihrem Wunsch und Vorsatz erreichen werden, was sie hof-

fen,

sen, weil es wider die Natur und gesunde Vernunft streitet, und ich die Zeit meines Lebens noch nicht einen einzigen Menschen gesehen habe, der in solcher Begebenheit hätte sein Gehör verlohren. Zum andern, so möchten solche gar zu rachgierige Leute vornämlich auch bedenken, daß, so ja die Sache nach ihrem Wunsch ausschlüge, (welches doch nimmermehr natürlich sich begeben kan) sie hiermit eine solche böse Sache vornähmen und vollbrächten, welche keinem Heyden, geschweige einem Christen, zu billigen, noch gegen GOtt und den hierdurch beleidigten Nächsten zu verantworten wäre. Wer den Namen eines redlichen Christen führen will, der wolle doch bedenken, wie ihm seyn würde, wenn er von dato an bis an sein Ende nicht einen einzigen Trostspruch mehr aus GOttes Wort hören, sondern ganz und gar taub bleiben solte, und das allergeringste nicht mehr in sein Gehör fallen könne? Denn, ob gleich alle fünf Sinne so edel sind, daß ein Mensch, ohne sehr grossen Verlust, keinen dieser entbehren kan, so zweifle ich doch nicht, es wird mit mir iedermann gleiche Meynung haben, wenn ich sage, so ich Gehör oder Geruch verlieren solte und müste, aber doch dabey die Wahl hätte, welches von beyden ich verlieren wolte, so wolte ich ohne Bedenken lieber den Geruch entbehren, weil das Gehör unter denen fünf Sinnen das vornehmste ist, gleichwie das Gold unter den Medallen. Wenn nun einer so gottlos handelte, GOtt die Rache nähme, als welchem sie alleine ist und zukömmt, und rächete sich so gewaltig gegen einen andern, der hinter seiner Stubenthür stünde und horchte, daß er ihn Zeit seines Lebens des Gehöres beraubte, den frage ich, was er wohl meynet, daß ihm der gerechte GOtt dargegen werde wieder für eine Strafe aufheben? Ich besorge sicherlich, sie würde nicht ge-

ringe seyn; Und also wäre es ein unverantwortliches Vornehmen, wenn die Sache wahrhaftig also erfolgte, wie die Uberschrift dieses Capitels ausweiset, daß es demnach nothwendig soll unterbleiben; weil es aber in Wahrheit ein Aberglaube ist, und ohnedem das Vornehmen in effectu nicht operiret, so ist es auch am klügsten, daß solche unchristliche Dinge gar unterbleiben, auf daß GOtt nicht bewegt werde, den bösen Vorsatz, und das unverantwortliche Vornehmen, ob es gleich nicht zum würklichen Effect ausschlägt, ernstlich zu bestrafen.

Wer sich will an dem Horcher rächen,
Dem wird man gar nicht unrecht sprechen,
Wenn er mit Maulschellen ihn belohnet,
Auch ihn wohl nicht zu baden schonet
Mit einer alten Cammerlaugen,
Und was hierzu sonst möchte taugen.
Wer aber sich will unterstehen
Noch weiter in der Nach zu gehen.
Dem wird man dieses Urtheil sprechen:
Daß GOTT es werde wieder rächen.

Das XVI. Capitel.

Am Fastnachtsdienstage soll man Milch essen, so brennet einen im Sommer die Sonne nicht.

Das ist ein schönes Kunststückgen vor das zarte und delicate Frauenzimmer; und ob es gleich gar wenig kostet, so ist es doch viel Geld werth, weil sie hierdurch verhüten, daß sie hernach im Sommer denen Apothekern nicht viel Geld für Schminke, und so genannte Jungfermilch zutragen dürfen. Ich kan aber den lieben Leuten auch nicht verhalten, daß sie gleichwohl etwas anders dabey zu beförchten haben, daß sie nämlich dennoch ihr Geld, so sie in Entrathung der Jungfermilch ersparen möchten, denen Apothekern zu überlassen dürften

ten genöthiget werden, wenn sie die kalte Milch zur kalten Fastnachtszeit ungewöhnlicher Weise, essen, davon ihnen ganz leichte ein Kneipen und Reissen um den Nabel entstehen kan, weswegen sie hernach in die Apotheken schicken, und Mutterelixir oder Biebergeiltinctur müssen holen lassen. Wollen sie aber einwenden, daß sie die Milch nicht kalt, sondern in Suppen essen; so ist hingegen wieder zu besorgen, daß, so sie am Fastnacht Suppe essen, ihnen hernach die Nasen stets triefen möchten, wie mit mehrern zu ersehen in dem 80. Capitel des vorigen andern Hundert unsrer schönen Aberglauben. Auf daß aber die lieben Kinder, die viel auf Schönheit halten, aller solcher Sorgen möchten befreyet bleiben, so rathe ich ihnen aus guter Freundschaft, daß sie nur alle solche Aberglauben für verdächtig halten wollen, und lieber gänzlich verwerfen mögen. Und so ich ihnen recht soll aus dem Traume helfen, und sagen, was es mit diesem ietzt vorhabenden Puncte für eine Bewandniß habe, so versichere ich sie bey meiner Ehre, daß es keine andere seyn wird, als auf folgende Art: Wer am Fastnacht Milch isset, den brennet im Sommer die Sonne nicht. Das kan freylich nicht fehlen, weil am Fastnachttage es nicht Sommer, sondern noch Winter ist, und kan einen zu Winterszeit ja die Sonne im Sommer nicht brennen; so wenig, als der wird Fastnacht halten, welcher am St. Johannistage Bradwurst isset.

Das ist ja keine Kunst, wenn man im Winter den Sommer veriren,
Und an Johannisfest den Frost und Kälte will nackend pasiren,
Also ists eben auch, wenn man an Fastnacht deswegen Milch isset,
Auf daß die Sonne nicht Sommerszeit einen mit Stechen begrasset.

Das XVII. Capitel.

Wenn eine Braut ins künftige die Herrschaft über ihren Mann behaupten will, soll sie sich am Tage ihrer Hochzeit in einen Backtroge anziehen, und an die Kirchthüre klopfen.

Ich zweifele nicht, daß, wer diesen Glaubenspunct lieſt, und hat vorher noch nichts davon gehöret, der wird sagen, daß, so zu reden, des Teufels seine Großmutter kaum etwas thörichters ersinnen können, als dieſes wäre, und wird sich nicht einbilden können, daß sich solch toll Ding iemals begeben habe, ja ich muß selbst bekennen, daß ich es noch niemals gehört gehabt; wie mir aber iezt eben, als ich das vorige Capitel geschlossen, von einem guten Freunde ein Tractätgen zugeschicket worden, welches Hr. M. Joh. Martin Richter, Archi-Diaconus zu Finſterwalda, vor zweyen Jahren heraus gegeben, und betitult: Ungegründete Furcht und Vertrauen der Menſchen; oder Deutliche Vorſtellung und Verwerfung des Aberglaubens; In welchem Tractätlein er nach dem Alphabeth viele Aberglauben anführet oder benennet, unter welchen ich denn unterſchiedliche finde, die mir noch unbekannt geweſen; machte ich dahero kein Bedenken, erliche davon, welche ich noch nicht in meinem vorigen Numero habe, iezt mit in das dritte Hundert zu bringen. Wenn mir denn unter allen dem dieſer iezt vorhabende der allerſeltſamſte zu ſeyn deucht, ſo nehme ich dahero auch ſolchen zu erſt vor mich. Befinde aber ſtracks Anfangs darbey, daß dieſer Aberglauben nicht allein ſehr lächerlich und recht thöricht, ſondern auch inſonderheit recht ſündlich ausſiehet; Ich wünſche auch hierbey nichts mehr, als daß ich den

Brä

Bräute, die dergleichen practiciren, ihre Rationes hören ſolte, warum denn ein Backtrog ſolche Kraft haben ſoll, daß, ſo ſie ſich am Hochzeittage darinnen anziehen, ſie die Herrſchaft über ihre künftige Männer behaupten mögen. Weil mir aber mein Wunſch iezt nicht wird gewähret werden, als will ich mich ein wenig bemühen, ob ich vielleicht ihre Gedanken einigermaſſen erforſchen kan. Ich finde demnach in den erſten Anſchauen auf dem Backtroge, daß ſelbiger oben und unten Beine oder viel eher Hörner hat; was nun aber Hörner insgemein bedeuten, das wird denen, die gelehrter ſind, als ich, wohl wiſſend ſeyn; ſo viel aber, als ich mich erinnere, ſo ſind iedesmal in Propheceyungen, Träumen, Gleichnißreden, und dergleichen, wenn ſie von Hörnern gehandelt, die Hörner an ſtatt der Gewalt und Herrſchaft bemeldet und verſtanden werden. Dahero zweifele ich nicht, weil ſolchergeſtalt der Backtrog ein ſolcher gewaltiger Kerl im Hauſe iſt, der oben und unten Hörner hat, als vermeynen die Monſieur-ſeyn-wollende Bräute: Principiis obſtare, und nehmen ſtracks am erſten Tage Poſſeſſion in dem gewaltigſten zu ſeyn ſcheinenden Mobili, und anſehnlichſten Hauſrathe, nämlich in dem großbäuchigten Backtroge, darinnen ſitzen ſie, als wie der Eſel in der Metzen, oder wie der Oberſteuermann im Schiff, und gedenken damit oben hinaus, aber nirgend anzufahren, und ſind nicht, wie St. Petrus, Luc. 5. der erſt den Befehl erwartete von Chriſto, ehe er in die Höhe oder ins Meer mit ſeinem Fiſcherkahne fuhr; Nein, alſo ſind die herrſchſüchtigen Weiber nicht, ſondern ſie fahren wider GOttes Ordnung und Befehl ſtets in die Höhe, über Stock und Stein, Mann und Knecht hin, nur daß ſie Herr bleiben, GOtt gebe, ſie mögen Fiſche oder Fröſche, Kräten oder Kröten fangen. Ferner, ſo

wissen die herrschsüchtigen Damen, daß der Teig, der in denen Backtrögen geknetet wird, die Art hat, daß, ob er gleich noch so sehr gedruckt und geknetet wird, dennoch immer wieder aufgehet, und sich empor machet; also vermeynen die hochtrabenden Bräute, sie wollen mit solchen Ceremonien in dem Backtroge die Art des Teiges an sich bekommen, daß, ob sie gleich von Männern aus grosser Liebe, öfters geknetet und untergedrückt würden, sie dennoch immer wieder empor kämen, und die Oberhand behielten. Mit diesem Regiment oder Herrschaft im Hauswesen sind sie aber allein nicht zufrieden, sondern sie klopfen auch an die Kirchthüre, damit anzudeuten, daß sie auch im Fall der Noth, diejenigen zu seyn vermeynen, welche capabel wären, in geistlichen Streitigkeiten die Schwürigkeiten zu entscheiden. Aber, o ihr dumm-kühnen Närrinnen! Ich will euch (seferne ich eure Rationes, wie ich hoffe, errathen habe) eure alberne Träume wohl anders auslegen, nämlich: Der Backtrog kan euch nichts, als Unterthänigkeit und Gehorsam bedeuten, weil die an beyden Enden hervorragende Spitzen euch nicht so wohl Hörner mögen bedeuten, als vielmehr Beine; die Beine aber können niemals keine Gewalt noch Herrschaft, wohl aber Unterthänigkeit und Dienstfertigkeit, oder etwas, das Last träget, bedeuten und anzeigen. Will man die Spitzen des Backtrogs aber weder für Hörner noch für Beine passiren lassen, so bin ichs auch zufrieden; unterdessen bleiben es doch Handhaben, und der ganze Backtrog ist zum Dienste da, aber keinesweges zur Herrschaft; der Backtrog lässet auf sich und in sich drücken und kneten ohne Widersetzen; dahero die Weiber viel eher eine Moral zum Gehorsam gegen die Männer vom Backtroge machen können. Was noch mehr zu erinnern wäre, muß diesmal, wegen beliebter Kürze, versparen, und mag hiermit,

mit, was anlanget die geſuchte Herrſchaft der Weiber im Hauſe, genug ſeyn. Was ſie aber mit dem Anklopfen an die Kirchthür haben wollen, weiß ich ſo genau nicht; rathe ihnen aber treulich, ſich nicht mehr zu unterſtehen, als ihnen zukömmt; ſonſt dürfe es ihnen gehen, als wie einsmals, als ein paar Weiber auf einem Gelag in einen geiſtlichen Diſputat und Zank geriethen, der gegenüber ſitzende Hr. Schulmeiſter es ihnen aber mit folgenden Worten verwies: Sie ſolten das Zanken nachlaſſen, weil ſie es doch nicht verſtünden. Dieſe Weiber befanden ſich deswegen offendiret, und ſagten: Sie hätten die Bibel ſo wohl geleſen, als er, der Schulmeiſter. Dieſer aber ſagte: Wenn ſie denn ſo gelehrt und beleſen wären, ſo ſolten ſie ihm doch ſagen, wer denn der Kinder Zebedäi ihr Vater ſey geweſen? Die Weiber ſchlugen einen ganz höhniſchen Lach auf, ſagende: Der Schulmeiſter müßte ſie doch gar für Ochſen anſehen; ſie würden ja das wiſſen, daß es der Zebedäus geweſen. Der Schulmeiſter antwortete: Ey nun, ſo behelft euch damit, und laſſet euch um andere Heiligen ungezankt. Hieraus ſehet ihr hochmüthigen Bräute, was ihr für einen unbilligen und ungegründeten Vorſatz habt zu einer Herrſchaft, die euch nicht zukömmt. Darum beſinnt euch eines beſſern, und laſſet ſolche Narrethey unterwegens; ſonſt wird man euch in einem Backtroge, ſammt euern Brauthabit, abſchildern, ſammt der Beyſchrift:

Hier will der alte Sauerteig die Oberhand gewinnen,
Er ſteiget in die Höh, der Trog iſt faſt zu klein.
Drum wird, wie Butter an der Sonn, derſelb gewiß zerrinnen,
Es ſcheinet, daß er woll rein ausgefegt ſeyn.
Seht da! Es iſt die Junafer Braut, die gern will Herre werden,
Weil Eva ihr ſchon lange das hat ſo angerbt.
Sie bleht ſich auf, wie Sauerteig, und zeigen die Geberden,
Daß ſie mit Prügeln muß recht werden ausgegerbt.

Das XVIII. Capitel.

Wenn ein Weib ihr Kind will entwehnen, soll sie es in die Stube setzen, und mit dem Fuß umstossen, so vergiesset es die Mutter desto eher.

Natürlich scheinet es zwar zu seyn, daß, so einer mit Füssen getreten wird, er deme, der ihn tritt, mit keiner grossen Liebe oder Affection, vielweniger mit grossen Vertrauen, wird zugethan verbleiben; Also vermuthen die Weiber ohne Zweifel, daß ihr Kind, wenn sie es mit dem Fuß umstossen, hierauf alles kindliche Vertrauen, so es zur Mutter gehabt, hinfort vergessen werde, und werde dahero sich auch nicht mehr getrauen, aus der Mutter Brüsten seine Nahrung, als wie vorhin, zu nehmen, oder zu begehren; aber weil die Kinder, welche von der Brust entwehnet werden, noch lange nicht bey solchem reifenden Verstande sind, daß sie bey dem Umstossen mit dem Fusse der Mutter sich dieses konten so zu Gemüthe ziehen oder der Sache so weit nachdenken, daß sie um deswillen sich nicht mehr getraueten aus der Mutter Brust zu trinken, so glaub ich sicherlich, daß diese närrische Ceremonien vergeblich sind. Wie es denn auch oft die Erfahrung bezeuget, daß solche Kinder, die auf solche Art sind umgestossen worden, dennoch der Mutter Brust lange nicht haben vergessen können, hingegen andere, mit welchen dergleichen Possen nicht ist vorgenommen worden, die haben ihr alt Trinkgeschirr bald vergessen, und werden dieses viel verständige Weiber wissen und gestehen. Derwegen bleibet dieses ein Aberglaube.

Ein Kind kan ja nicht wissen,
So man es stößt mit Füssen,
Was es bedeuten soll.
Drum kan man leicht ermessen,

Daß

Daß das Kind werd vergeſſen
Der Mutter närrchen Greul.
Wenn ſie es tritt in Scherzen,
Und liebt es doch von Herzen,
So bleib ich doch dabey,
Daß ein ſolch närriſch Beginnen
Nicht kömmt von guten Sinnen,
Und lauter Thorheit ſey.

Das XIX. Capitel.

Wenn einer Frauen ein Hund durch die Beine läuft, ſo ſchlägt ſie der Mann.

Ich habe mich vielmal verwundert, wenn ich habe gehöret, daß manch Weib ärger hat gebellet als ein Kettenhund, warum ſie es doch thäte, ſintemaln ſich auch die Nachbarn zuweilen über ſolche bellichte und beſtigte Hunde zu beſchweren gehabt; aber nunmehro, da mir dieſes ſchöne Glaubenspünctlein zu Ohren kömmt, fället meine Verwunderung auf einmal dahin. Denn da ein Weib, um oben beneldter Urſache, keinen Hund im Hauſe leidet, ſo erfordert es ja ſolcher geſtalt die Noth, daß ſie ſelber bellet, und ſo zuſagen, des Hundes Amt verwaltet, ehe der Mann ſich einen Hund zulegt, der ihr hernach leichte durch die Beine kriechen und eine Tracht Schläge verdienen könte. Warum aber ein Hund verurſachen möge, daß die Frau von Manne geſchlagen werde, wenn er ihr durch die Beine kriechet, kan ich noch zur Zeit keine natürliche Urſache finden, und die Weiber ſelbſt können mir auch keine ſagen, wiewohl nur dieſer Tage eine zur Antwort gab, als ich ſie um dieſe Sache fragte: Ob mir es denn gefallen würde, wenn ich eine Frau hätte, und ich erführe, daß ſie einen hätte laſſen durch die Beine kriechen, ſie zweifelte nicht, ich würde ihr Schläge geben. So nun dieſes diejenigen Rationes ſind, warum ein Weib

vom Manne geschlagen wird, nachdem ihr ein Hund durch die Beine gelaufen, so kan ich ja freylich die Weiber nicht verdenken, daß sie so gern bellen lernen. Das kleine Hündlein, dessen im Büchlein Tobiä erwähnet wird, das wedelte mit dem Schwanze, und stellete sich über alle massen freundlich, als es von der mit seinem jungen Herrn gethanen weiten Reise wieder nach Hause kam; bey welcher Freundlichkeit und frölichen Herumspringen es wohl nicht so leer wird abgegangen seyn, daß es nicht der Frau Hanna solte durch die Beine gelaufen seyn; jedoch lieset man nicht, daß der alte Tobias ihr hätte Schläge gegeben, wohl aber lieset man vorher Tob. 2. v. 22. ehe sich dieses Hündlein mit seinem jungen Herrn auf die Reise begeben hat, daß dessen Haußfrau dennoch das Bellen oder Keiffen gut mag gekunt haben. Ob nun damals dieses Hündgen noch gar nicht vorhanden gewesen ist, stelle ich dahin, genug, daß Frau Hanna selbst hat gebellt. Denn als sie, als eine gute fleissige Wirthin, eine Ziege ersponnen hatte, und ihrem ehrlichen, blinden, alten Mann ein gut Gerichte davon machen, oder sich der Milch davon in ihrer Haußhaltung bedienen wolte, hörete der alte Tobias die Ziege blöcken, und fragte, mit was Recht diese in sein Hauß kommen sey, in Besorgung, sie möchte gestohlen seyn? Ey da fing Frau Hanna an zu bellen, und nässelte dem guten alten Tobiä die Ohren so voll, daß es kein Wunder gewesen, sie hätte ihn zu seiner Blindheit auch taub gepelffert. Was das für eine schöne Musie muß gewesen seyn, wenn eine Ziege geblöcket, und ein alt Weib darzu gekiffen hat, ist leicht zu erachten, und möchte ich das Stücklein in Tabulatur gesetzt sehen, und wenn damals das Hündgen schon im Hause gewesen, so hat es als ein guter Discantiste, ohne Zweifel die dritte Stimme gehabt. Dieses

alles

alles aber giebt mir die geringſte Vermuthung nicht, daß unſer ietzund vorhabender Glaubenspunct könne verificiret werden. Derowegen mag er unter andern Aberglauben ſtehen bleiben, biß ihn die reſoluten Männer durch ihre Rückenſalbe, auf bedürfenden Fall, wahr machen.

Weil theils Weiber ſolche närriſche Dinge glauben,
So ſolt billig man den Männern auch erlauben,
Daß mit Schlägen ſie der Weiber Glauben ſtärkten,
Bis ſie anders ihre albern Fehler merkten.

Das XX. Capitel.

Denen Verſtorbenen ſoll man Geld ins Maul ſtecken, ſo kommen ſie, wenn ſie irgend einen verborgenen Schatz hinterlaſſen haben, nicht wieder.

WEr dieſes an einem Todten oder Verſtorbenen practiciret, der will zwar wohl ein Chriſte heiſſen, giebt aber mit dieſem Vornehmen offenbarlich zu erkennen, daß er nicht beſſer, als ein blinder Heyde ſey. Denn wer ein vernünftiger Chriſt iſt, der weiß ja, daß die Seele keinen Mund hat, darein ſie Geld faſſen kan, ſo nimmt ſie auch auf ihrer Himmel- oder Höllenfahrt kein Nachtqvartier in einem Wirthshauſe, da ſie Geld zu einer Kanne Bier bedürfte, oder die Herberge bezahlte, der Leib bedarf deſſen auch nicht, weil er in die Erde geleget wird, allwo er alſo bald anfänget zu modern und zu faulen, auch ſich nicht eher wieder reget, als auf den groſſen allgemeinen Gerichtstag, wenn die Erde vergehet, und die in ſich gehabten todten Leiber ihrem Schöpfer wieder überläſſet. Was ſoll demnach einem verſtorbenen Leichnam das Geld im Maule, das er bey Lebzeit nicht hat beiſſen können? Soll er

freſ-

fressen, was noch keine Creatur hat beissen können? Das läuft ja wider die Natur, wider die gesunde Vernunft, und wider den Christlichen Glauben. Wenn es wahr wäre, daß solche Leute, die verborgene Schätze hinterlassen hätten, sich nach ihrem Tode wider sehen liessen, so würden sie sich gewiß von einem ins Maul gesteckten Groschen, oder noch weniger, nicht abspeisen lassen, und den grossen Schatz darüber vergessen. Und möchte ich aus Curiosität solcher närrischen Köpfe ihre Gedanken gerne wissen, die vermeynen, ob hülfe ein Stücklein Geld in des verstorbenen Munde, daß er nicht wieder käme, und könnte ich wohl sagen, daß ein solcher Haasenkopf so wenig gesunde Vernunft haben müsse, als ein Verstorbener. Denn da alle vernünftige Menschen wissen, daß bey dem Tode eines Menschen die Seele sich vom Leibe absondert, und dem Verstorbenen alle Sinne entgehen, wie kan denn ein Todter wissen, ob er ein Stück Geld im Maule habe oder nicht? oder wie kan er im Tode an seinen hinterlassenen Schatz gedenken? Denn der Leib kan ja ohne die Seele nichts denken, die Seele aber kan sich ohne den Leib nicht sehen lassen. Sind demnach dieses die allerunverständigsten Thoren, welche dafür halten, es sey möglich, daß ein verstorbener Mensch nach seinem Tode könne wieder erscheinen, und ob gleich viele Bücher von solchen Fabeln voll sind, so ist unter tausenden nicht eine wahr; ja es muß sich gar der Teufel insgemein bey solchen Mährlein lassen zum Stichblatt gebrauchen, wenn gesagt wird, der Satan erscheine in des Verstorbenen Gestalt. Alleine, (ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß der Teufel zuweilen, auf GOttes Zulassung, in eines verstorbenen Menschen Gestalt erscheinen könne) wenn allezeit bey Zeiten nach dem erschienenen Gesichte

recht

recht geſehen worden wäre, ſo wäre ohne Zweifel die tauſende Fabel nicht für eine Wahrheit genommen worden, und wolte ich wetten, daß die allermeiſten ſ. v. erſtunken und erlogene Träume geweſen ſeyn würden.

Wer einmal geſtorben iſt, und der Leib begraben,
Der kan zu dieſer Friſt kein Gedanken haben
Auf das, was ihm in den Mund hat ein Thor geſtecket:
Auch hat das Geſchwätz nicht Grund, das manchen erſchrecket,
Als ob käm der todte Menſch etwanen wieder,
Da doch längſt vermodert ſind alle ſeine Glieder,
Und längſt mancher Haalenkopf viel der von Gerichtern,
Womit er die Alten nur macht vergeblich ſchichtern.

Das XXI. Capitel.

Wer Wein im Keller hat, der ſoll an die Wäſſer ſchreiben: Guſtate & videte, (Pſ. 34. v. 9.) ſo wird der Wein nicht umſchlagen.

Dieſes iſt nichts anders, als wie ein Gedenkſpruch, zum Exempel: Wenn einer ſeinen Sohn in die Fremde thäte, etwas zu lernen, und ſchriebe über des Sohns Kammerthür: Die, cur hic? oder: Ora & labora, ſo hilft zwar dieſe Schrift nicht darum, daß ſie da ſtehet, ſondern, ſoferne als der Sohn ſich hiernach richtet, und wohl bedenket, weßhalben er da iſt, betet fleiſig, und thut unverdroſſen, was ihm zukömmt. Es würde aber einer für einen wunderlichen Heiligen zu achten ſeyn, der vermeynen wolte, dieſe Schrift machte ſchlechterdings, daß der Sohn zu einen braven Kerl würde; Eben auf dieſe Art verhält ſichs auch mit dem jezt vorhabenden Aberglauben, als welcher, ohne Zweifel aus guter Meynung eines verſtändigen Mannes, ſeinen Anfang zum Beſten genommen, deſſen Fortgang aber zur Thorheit geworden iſt, weil der gute

Ver-

Verstand zum Unverstand, und der rechte Gebrauch zum Aberglauben und Mißbrauch ist angewendet worden. Der Anfang und Fortgang dieser Sache kan sich aber nicht anders zugetragen haben, als folgendergestalt: Es hat einmal ein unverständiger Mensch Wein in seinem Keller gehabt, welcher, wegen übler Wartung, umgeschlagen ist, der Weinherr hat seinen Schaden, den er am Wein erlitten, einem andern, der gute Wissenschaft um den Wein gehabt, erzählet, dieser, als der wohl wird verstanden haben, daß jenem sein Wein aus der Ursache umgeschlagen sey, weil nicht fleissig darnach gesehen, derselbe nicht fleissig gefüllet, gewischet, und zu rechter Zeit, ehe er ganz unbrauchbar worden, gekostet worden, als hat er jenen mit diesem Denkspruch zum Nachdenken bringen wollen, und hat gesagt, er solte hinführo an seine Weinvässer die Worte schreiben: Guttate & videte! i. e. Schmecket und sehet! damit zu verstehen zu geben, er solle hinfort seinen Wein eher kosten, und fleissiger darnach sehen, so würde er nicht umschlagen. Wenn jener alsdenn diesem Rath gefolget hat, und solchen gut befunden, auch wohl im Scherz einem Einfältigen erzählet, daß diese Worte an die Weinvässer geschrieben hülfen den Wein erhalten, so ist die Sache bey Unverständigen zu einem würklichen Aberglauben gemacht worden; wie denn viel hundert Aberglauben auf dergleichen Art ihren Anfang haben, z. E. wenn einige Thoren die Worte: Eripiam eum (Ps. 91. v. 15.) auf ein Holz schreiben, und damit die Zähne stechern, in Meynung, die Zahnschmerzen damit zu stillen.

Trau nicht zu viel deinen Leuten
Sondern geh fein selbst bey Zeiten
Zu dem Keller, sich zum Weine,
Kost denselben, wart das Deine.

Denn

Denn was man kan ſelbſt verrichten,
Darfs Geſinde nicht zernichten.

Das XXII. Capitel.

Wem die Zähne weh thun, der ſoll einen Splitter von einem Stück Holz, worein der Donner geſchlagen, nehmen, und die Zähne damit ſtochern, ſo vergehen die Schmerzen.

GOTT behüte einen jeden Menſchen vor einem ſolchen ſchnellen Tode, als ſchnell der Donnerſchlag auf den Bliz folget! Ich halte aber dafür, daß, wenn der Donner gar in die Zähne ſchlüge, dem würden die Zahnſchmerzen plözlich vergehen. Ob aber ein Splitter eines Baikens oder Baums, worein einmal der Donner geſchlagen hat, ſo viel Kräfte habe, als der Donnerſchlag ſelbſt, das wird ſchwer zu beweiſen ſeyn. Im Beſchluß des vorigen Capitels habe ich einen andern Splitter vorgeſtellet, welcher, einiger Thoren Meynung nach, die Zahnſchmerzen vertreiben ſoll; wenn man aber dieſen mit jenem vergleichen ſoll, ſo werden ſie beyde einerley Kräfte haben. Die Schrift, welche man auf vorigen ſchreiben ſoll, aus dem 91. Pſ. v. 15. Eripiam eum, oder: Ich will ihn heraus reiſſen; die ſollen den Patienten nur zu verſtehen geben, wie er mit dem böſen Zahne verfahren ſoll, nämlich, denſelben nicht ſtochern, ſondern ausreiſſen laſſen. Was den izt unterſuchen habenden Splitter anlanget, ſo hat es mit dergleichen Bewandniß. Denn wie der Donner die Sache gewaltig rühret, und zerſchmettert; alſo ſoll der Patiente, der heftige Zahnſchmerzen hat, einem hohlen und unnüzen Zahne auch Gewalt anthun, und denſelben

selben ausbrechen lassen. Jedoch kan ich nicht läugnen
daß mir diese Meynung auch etwas weit gesucht zu sey
scheinet, wiewohl ich sie eher getraue zu behaupten, a
zu glauben, daß natürlicher Weise die Zahnschmerzen
aufgaren sollen von dem blossen Stochern mit eine
Splitter eines von Donner berührten Holzes. Den
ob man gleich dafür halten wolte, daß durch den Do
nerschlag sich eine sulphurische Materie in das Holz b
gäbe, und mit demselben sich vereinigte, welche die Kra
hätte die Zahnschmerzen zu stillen; so stehet mir do
gegentheils dieses wieder im Wege, daß nicht eben zu d
Zeit, wenn der Donnerschlag geschehen ist, der Splitt
pflegt gebraucht zu werden, weil nicht eben zu solcher Z
die Zahnschmerzen da sind, sondern der Aberglaube schr
bet einem solchen Holze die Kraft zu, so lange es H
bleibet, welches aber wider die gesunde Vernunft läu
indem solche flüchtige Theilgen, die Anfangs stracks na
dem Donnerschlag noch im Holze seyn möchten, mit d
Zeit verfliegen, und keine Operation im Geblüte d
Zahnfleisches haben können, als wie vielleicht bald na
geschehenen Donnerschlage sich begeben kan, welches
doch noch nicht für etwas unbetrügliches achte; de
nur hat die Erfahrung gar zu oft gelehret, daß die E
bildung allzuviel Dinge angiebt, die in der Wahrh
keinen Grund haben. Es ist bekannt, daß es in hef
gen Zahnschmerzen oft gut gethan, wenn man das Zah
fleisch zum Bluten bewegt hat; dahero manche a
gar mit Schröpfeisen das Zahnfleisch hacken lassen, u
also kan auch durch vieles Stochern mit einem Ho
das aufgeschwollene Zahnfleisch leicht zum Bluten
bracht werden, dadurch eine Alteration entstehet, u
die Schmertzen gestillet werden; es ist aber nicht ei
der Art des Holzes oder Splitters die Kraft zuzusch

den, ſondern bloß dem Bluten. Alſo iſt hoffentlich abermal ſattſam erwieſen, daß dieſer Punct ein Aberglaube ſey.

Es kan ein Donnerſchlag gewaltig zwar durchdringen,
Und ſtarke Felſen leicht, ja harten Stahl bezwingen;
Das folgt aber nicht, daß das, was er berühret,
Auch kriege eine Kraft. Ich habs noch nie geſpüret.

Das XXIII. Capitel.

Es iſt nicht gut, daß man ein Meſſer auf den Rücken lege.

Warum? Es werden die Engel damit verletzt. Dieſe Kinderpoſſen wolte ich nicht mit in die Zahl derer im Ernſt getriebenen Aberglauben gebracht haben, wenn nicht bekannt wäre, daß bey dem einfältigen Bauervolk und andern Leuten der Unverſtand ſo groß ſey, daß manches, auch wohl mitten im Vater-Unſerbeten, ſich durch ein auf dem Rücken liegendes Meſſer läſſet irren, und kehret es alsbald um, unter dem Vorwand, daß, ſo die Schneide des Meſſers in die Höhe läge, ſich die Engel darinn verletzen können; welches aber in Wahrheit eine Sache iſt, die viel alberer heraus kömmt, als wenn man einem Kinde vom Rupert vorſchwatzt. Denn ſo ein Menſch gläubet, daß die Engel allzumal dienſtbare Geiſter ſind, welche auf GOttes Befehl uns vor allerhand Schaden behüten, wie kan denn ein Menſch, nebſt dieſem rechten Glauben, auch ſo verkehrt glauben, als ob ein Menſch die Engel bewahren könne, daß ſich dieſe nicht irgend in ein auf dem Rücken liegendes Meſſer verletzen? Solchergeſtalt wären ja die Engel nicht unſere, ſondern wir wären ihre Beſchützer: zudem, ſo möchte ich wiſſen, auf was Weiſe ſich denn ein Engel, als ein

Geist, verletzen könne, da er weder Fleisch noch Blut hat?

Ist demnach das wohl ein Bengel,
Der so närrisch von dem Engel
Sich hinbanken machet.
Engel, die sich nie verletzen,
Sollen sich ins Messer sitzen?
Ein Geist, der stets wachet,
Und der dir zum Schutz gegeben,
Solte deines Schutzes leben?
Wunder nicht, man lachet.

Das XXIV. Capitel.

Wenn in einer Stadt ohngefähr zwey Uhren zusammen schlagen, so werden ein Paar Eheleute von einander sterben.

Man bedenke nur, was das für eine seltsame Verrichtung ist, ein Uhrwerck mit einem Ehegatten zu vergleichen, oder zu statuiren, daß, wenn zwey auf zwey unterschiedenen, und oft ziemlich von einander entlegenen Thürnen stehende Uhrwerke zugleich schlügen, dieses eine gewisse Anzeigung gäbe, daß ein Paar Eheleute von einander sterben würden. Ehegatten sind ja solche zwey Personen, die von Rechts wegen einen Willen mit einander haben sollen, ob wäre es ein Leib; hingegen zwey Uhrwerke, die zugleich auch weit von einander gebauet sind, die kommen nimmermehr zusammen, als wie ein Paar Eheleute Tag und Nacht beysammen seyn sollen, und wüßte ich nicht, wie oder worinnen man die Uhren könne mit Eheleuten vergleichen; es sey denn, daß man sagen wolte, daß, gleich wie ein Paar richtige Uhren, eine wie die andere, eine Zeit zum Schlagen richtig inne und einerley Zeit hal-

ten,

ten, also wären ein Paar gute Eheleute auch stets einig, oder ein Paar guten Uhren gleich einstimmig. Nun lasse ich diese Vergleichung gar gut seyn; es dienet mir aber dieses vielmehr zur Widerlegung dieses jetzt vorhabenden Glaubensartikuls, als zu dessen Bekräftigung. Denn wie reimet sich denn die Zusammenstimmung mit der Zertrennung? Wenn demnach ein Paar Uhren zugleich zusammen schlagen, so stimmen und treffen diese mit einer Zeit just zusammen, daß keine eher oder langsamer, als die andere, gehet: Hingegen, wenn ein Paar Eheleute von einander sterben, so werden diese zwo Personen von einander getrennet, und die vorhergegangene Conjunction zerrissen und aufgehoben, daß solchemnach man noch eher sagen möchte, wenn zwo Uhren zugleich schlügen, es würden ein Paar verlobte Leute copuliret werden; das vorige Vorgeben aber will sich unmöglich reimen. Uber dieses wolle man nur das einfältige Vorgeben erwägen: Es soll das Zusammenschlagen zweyer Uhren bedeuten, daß ein Paar Eheleute von einander sterben; solchergestalt müßten in grossen Städten die Uhren alle Tage zusammen schlagen, weil alle Tage entweder ein Mann oder eine Frau durch den Tod von einander scheiden. Und gesetzt, es schlügen alle Tage 2. Uhren zusammen, woher will man denn aus einer täglichen Begebenheit ein Omen erzwingen? Solte sich demnach wahrhaftig ein jeder vernünftiger Mensch schämen, daß er sich mit solchem albern und ungegründeten Aberglauben zum Narren macht.

Läßt zweyer Glocken Schlag sich gleich auf einmal hören,
Ist doch der Uhren Stand, dem Orte nach, zertrennt,
Denn [illegible] der Mensch vom [illegible] bethören,
Wenn er die Glocken meynt, und doch die Uhren nennt.

* * *

Das XXV. Capitel.

Wenn ein Kind oder auch ein erwachsener Mensch sich eine Beule an den Kopf stösset oder fället, und mit einem dreyereutzigen Messer drückt, so heilet die Beule ohne Gefahr.

Als ich vor einigen Jahren auf meiner Reise einen Papisten zum Reisegefährten hatte, und unter andern Discursen auch auf der Papisten ihr übermässiges Vertrauen und Machung des äusserlichen Creutzes kam, absonderlich aber derer dreyereutzigen Messer gedacht wurde, wie nämlich keine Kraft mehr in einem dreyereutzigen Messer, als in einem andern, stäcke, wolte doch der Papiste behaupten, daß allerdings in denen Creutzen auf den Messern eine Kraft stäcke. Wie ich ihme dieses umständlich widersprach, daß er seine Meynung nicht weiter defendiren kunte, da hielte er von dieser Materie zu reden inne, über eine Weile fieng er wieder an, und vermeynte mich mit Worten zu fangen, sagende: Wenn wir in unserer Litaney die Worte singen: Durch dein Creutz und Tod hilf uns, lieber HErre GOtt! ob wir Lutheraner denn hiermit wolten, daß uns Christus durch sein Creutz und Tod so wohl aus leiblicher, als geistlicher Noth helfen solte? Ich antwortete ihm: Allerdings ja! Ey nu, sagte er, so müste ich ja gestehen, daß drey Creutze auf einem Messer in der Noth bey einer gefallenen Beule ihre Hülfe leisteten; weil doch bey uns Christen allezeit der Gebrauch eines jeglichen Creutzes die Bedeutung des Creutzes Christi hätte. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß wir uns den Worten in der Litaney nicht begeh-

begehrten, daß GOtt uns durch des Creutzes Holtz, sondern durch das am Holtze gehabte Leiden, oder durch seine Creutzigung helfen wolle. Ich fragte ihn auch ferner, daß, so er etwas übels begangen haben solte, weßhalben er solte gehangen werden, es käme aber seiner guten Freunde einer, und ließ sich freywillig an seiner Statt an den Galgen hängen, ob er denn bey einer solchen Begebenheit seine Lebenserhaltung wolte dem Galgen zuschreiben, oder dem, der sich an seine Statt hätte an Galgen hängen lassen? Er antwortete, ob er gleich der gehangenen Person sein Leben zu danken hätte, so würde er doch das Zeichen des Galgens um dieser Person willen und zu dessen guten Andenken ehren, und an Hals, als ein Bild hängen. Gut, sagte ich, das könte er wohl thun, er würde sich aber mit dem Zeichen des Galgens auf keine Weise aus einer Gefahr erretten können; also ehreten wir Lutheraner zwar auch des Creutzes Zeichen um des Gecreutzigten willen, wir erwarteten aber vom Creutz keine Hülfe, sondern vom Gecreutzigten. Hiermit wurde mein Reisegefährte zufrieden gestellet, und vermochte weiter nichts vorzubringen. Damit ich nun aber auch auf die Messercreutze komme, so gebe ich einem jeden das, was ich hier schon angeführet habe, zu bedenken; und hoffe, es wird ein jeder verständiger Christ erwägen können, wie daß ein dreycreutzigtes Messer nicht mehr Kraft haben könne, als ein anders mit einem andern Zeichen. Daß aber eine Hülfe geschicht, wenn eine frische Beule mit einem solchen Messer gedrückt wird, geschicht nicht um der drey Creutze, sondern um des Druckens willen, und wird alles und jedes Drucken von allerhand Materie einerley Effect haben. Wie denn auch die Angst, darinnen manche Mutter oder

Magd stehet, wenn ohngefehr ihr Kind eine Beule gefallen, schon selbst mehrmals etwas anders, in Ermangelung eines Messers, zu ergreifen, und die Beule damit zu drücken, angewiesen hat, und ist mir sehr bekannt, daß die Weiber ihre Schürztücher genommen, und mit der am Ende derselben befindlichen Naht die Beulen mit gutem Succeß gedrückt haben. Das beste Mittel aber, das man in solchem Fall gebrauchen mag, ist, daß man die Beule mit ein wenig Butter schmiere, oder ein Schiebelgen Speck darauf binde, so setzt sich nicht allein die Beule bald, sondern hinterlässet nicht leicht blaue Flecken.

Wer frisch-gefallne Beulen
Glücklich und bald will heilen,
Druck solche sanfte nieder,
So leyen sie sich wieder.
Man sagt zwar, daß ein Messer
Mit dem Creutzen sey besser
Zu Druckung solcher Beulen,
Als andre; da doch Feilen,
Ein jedes Messer, Scherben,
Geld, Löffel, Holz mit Kerben
Dergleichen auch verrichten;
Die Creutze thuns mit nichten.

Das XXVI. Capitel.

Eine Braut soll ihren Einzug in des Bräutigams Haus im Finstern halten, so werden künftig alle Winkel voll seyn.

Die Finsterniß muß solchergestalt eine Eigenschaft haben, die Braut mit einem Seegens-vollen Willkommen zu begrüssen, oder die Braut geseegneter zu machen, als der Tag und Sonnenlicht. Ich glaube aber nicht, daß ein einiger Philosophus und Naturkündiger in der Welt wird angetroffen werden, der dieser Sache natürliche Ursachen wird erfinden können;

dero-

derohalben ich auch Urſache nehme, an der Wahrheit der Sache gänzlich zu zweifeln, und vor unwahr zu halten. Wahr iſts zwar, daß, weil eine Braut im Finſtern in ihres Bräutigams Haus einziehet, ſie in keinem Winkel einigen Mangel verſpüren wird, weil ſie vor der Finſterniß nichts erkennen kan. Dargegen kan ſie auch keinen Vorrath erkennen, und muß doch zuletzt das Licht und der Tag alles beleuchten und vorſtellen, und die künftige Zeit ſoll denn erſt der Sache den rechten Ausſchlag geben, ob alle Winkel werden voll ſeyn, nachdem die Braut im Finſtern eingezogen iſt. Will ich dieſem Aberglauben etwas genauer nachſinnen, ſo befinde ich nur dreyerley zu erwägen, nämlich den Einzug an ſich ſelbſt, und denn die Zeit, wenn ſolcher geſchehen ſoll, drittens den Endzweck, was nämlich auf einen zu rechter Zeit angeſtellten Einzug geſchehen ſoll. Dieſes letztere nun zuerſt vorzunehmen, wird wohl die Sache am kürzeſten ausmachen, wenn das weibiſche albere Vorgeben will andere glaubend machen, als ob auf einen auf oben angeführte Weiſe angeſtellten Einzug künftig alle Winkel voller Reichthum ſeyn würden. Muß demnach eines unter denen vorigen zwey Stücken dieſes zu wirken die Kraft haben nämlich der Einzug an ſich ſelbſt, oder die Zeit, wenn ſolcher geſchicht. Verurſacht der Braut ihr Einzug den Reichthum, ſo kan es nicht die Finſterniß thun, und möchte ſo wohl bey hellen Sonnenſchein geſchehen, als im Finſtern, ſo würde es ein Thun ſeyn. Zwar wenn die Braut fein reich einziehet, mit vielen Betten, Flachs und andern Reichthum, und noch darneben mit einem guten Beutel Geld, ſo fehlet es nicht, der Braut ihr Einzug bringet ſo viel zuwege, daß ins künftige alle Winkel voll ſeyn, zumal wenn die Braut

eine gute Wirthin ist. Darzu gehöret aber keine Finsterniß, es wolle denn die Braut, aus Singularität, dasjenige, was sie bey ihrem Einzuge mitbrächte, nicht von jedermann besehen und bereden lassen, und erwählete deswegen das Dunkele zu ihrem Einzuge, aus welchem Unternehmen auch vielleicht der ganze Aberglaube seinen Ursprung haben mag, wenn der Braut Einzug aus nur bemeldten Ursachen ist im Finstern geschehen, und die wenigsten Leute gesehen haben, daß die Braut etwas Hausrath zum Bräutigam gebracht, und dennoch hernach von nöthigen Hausrath und Mobilien alle Winkel angefüllet gefunden; so haben alsdere Leute sich die Gedanken gemacht, ob sey der Einzug im Finstern eine Ursach, daß alle Winkel des Hauses voll geworden. Alleine, wenn ich drittens die Zeit erwäge, nämlich die Finsterniß oder Nacht, so kan solche im geringsten nichts zum Reichwerden thun, und läuft ganz wider die Natur. Und gesetzt, die Finsterniß hätte eine natürliche Eigenschaft zum Reichmachen, so gehet das der Braut ihrem Einzuge nichts an, und mag dieser am Tage geschehen, so folget doch die Finsterniß und Nacht auch darauf. Ist demnach dieser Punct eine offenbare Narretey.

Hat die Braut nichts mitgebracht,
Ob sie gleich zu Mitternacht
Einzuzogen wäre,
Und der Bräutigam ist nicht reich,
Daß sie beede alle gleich
Sind an Gut und Ehre,
Auch Haushalten nicht verstehn,
Wird man drinne doch nicht sehen
Viel in Winkeln liegen.
Ordentlich Haushalten soll
Füllen alle Winkel voll;
Das wird nicht betrügen.

Das XXVII. Capitel.

Am Tage Sylvester soll man die Maulwurfshügel von einander reissen, so werfen die Maulwürfe selbiges Jahr nicht wieder auf.

Dieses Pünctlein kan mit gutem Recht Scherz und Ernst genennet werden, weil es Scherzweise geredt, und im Ernst verstanden wird. Denn wenn einer dem andern den Rath giebt, daß er am Sylvestertage soll die Maulwurfshügel umreissen, so geschichts im Scherz: wenn er aber die Ursach darzu meldet, damit nämlich solch Jahr die Hügel nicht wieder aufgeworfen würden, so wird es im Ernste verstanden, weil es eine gewisse Sache ist, und nicht anders seyn kan; denn es ist Sylvester der letzte Tag im Jahre; so man nun an diesem Tage die Hügel umreisset, so werden sie freylich in dem Jahre nicht wiederum aufgeworfen, weil in wenig Stunden das Jahr aus ist, und in solcher kalten Zeit die Maulwürfe sich nicht heraus machen. Ob nun gleich dieser Scherz und Ernst gar leichte von einem jeden einfältigen Menschen kan verstanden werden; so giebt es dennoch Leute, welche so dumm sind, und reissen am bemeldten Tage die Maulwurfshügel um, in dem gänzlichen Vertrauen, daß dieselben im folgenden Jahre nicht würden wieder aufgeworfen werden: da doch solche albere Leute bedenken solten, daß die Verheissung nur auf das Jahr, in welchem die Umreissung geschehe, gerichtet sey. Und kömmt nur diese Scherzrede eben vor, als wenn einer spricht: Wer auf den Abend bey dem Niederlegen oder Schlafengehen seine Stirn mit seinem eigenen nüchternen Speichel streichet, der bekömmt nicht leicht einen Rausch.

Gar oft im Scherz was wird erdacht,
Und wird doch wohl an Mann gebracht,
Denn mancher sinnt nicht weiter naus,
Als von der Katz aufs Taubenhaus.
Entweders Tag der schließt fürwahr,
Und geschicht nichts mehr in solchem Jahr.

Das XXVIII. Capitel.

Wenn ein Hund zwischen ein Paar guten Freunden hindurch läuft, so wird die Freundschaft zertrennet.

Nachdem man dieses verstehet, ist es wahr oder nich wahr; jedoch wolte ich den nicht gern defendiren der behaupten wolte, es sey wahr, weil ich besorge, daß ich und er gar bald würden zum Stillschweigen genöthi get werden. Denn ob man gleich sagen wolte, es wer de die Freundschaft zertrennet, so lange der Hund zwi schen sie hinlief, auf die Art, als wie man mit einem Stabe das Wasser durchstreichen und gleichsam theilen könne, welches aber alsobald wieder zusammen käme also werde die Freundschaftszertrennung auch verstanden Wenn der Verstand also ist, so lasse ichs, als ein Scherzrede, die nichts auf sich hat, gerne gelten; wenn man aber in der Absicht diese Sache annehmen will, al ob durch das Zwischenlaufen eines Hundes die Freund schaft also zertrennet würde, daß sie zugleich aufgehoben und in Feindschaft verwandelt würde, so würde ein solche Meynung in Ewigkeit nicht können erwiesen wer den; denn die Freundschaft zweyer guter Freunde ha ihren Sitz in der Seelen, und kan sie ohnmöglich de Hund auf den Schwanz fassen und mit hinweg nehmen Wenn es wahr wäre, so würden es wahrhaftig nich nur etliche abergläubische Narren wissen, sondern e würde bey vornehmen Leuten auch bekannt seyn, welch

ihr

ihre liebkosende Schooßhündgen und andere häufig um sich habende Hunde, um der Ursache willen nicht lange dulten würden. Da aber bekannt ist, daß vornehme Standespersonen in der vertraulesten Conversation Hunde um sich herum laufen lassen; also ist zu schliessen, daß das Vorgeben falsch seyn mag. Wie ich denn auch diese Thorheit von niemand verständiges, sondern nur von einfältigen Weibern habe gehöret. Es ist unter allen lebendigen Creaturen, meines Wissens, keines, das dem Menschen getreuer ist, als ein Hund; dahero ich deste weniger eine Ursache erdenken kan, warum dieses getreue Thier, nur blos durch das Zwischenlaufen, die gute Freundschaft zweyer getreuen Freunde solte hemmen oder zertrennen können? Denn das will ich ja nimmer hoffen, daß die Hunde eine solche magnetische Kraft haben sollen, die Freundschaft und gute Treue von denen Menschen aus und an sich zu ziehen? Denn wo dieses wäre, müste man sich besser vor ihnen hüten. Alleine, es scheinet doch nicht wohl gläublich zu seyn, weil sie auf solche Weise nicht eben zwischen zweyen Personen hindurch, sondern auch neben hinweg lauffen, und ebenfalls die Freundschaft an sich ziehen würden. Aber halt, wo gedenke ich hin! ich versteige mich gewiß zu weit in meinem Widersprechen? Vielleicht kan es seyn, daß die Beraubung der Freundschaft zweyer Personen also geschicht, als wie folgendes Gleichniß irgend vorstellen kan: Man nehme etwas Sand, vermische darunter ein wenig von gefeilten Eisen oder Stahl, diesen wohl vermischten martialischen Sand theile man in zwey gleiche Theile und formire damit auf einem Tisch zwey ganz schmale Striche oder längliche Häuflein, in der Breite eines Strohhalms, lege diese so genau aneinander, daß ohngefehr eines doppelten Strohhalms breit

Spa-

Spatium darzwischen bleibe, und also bedeuten diese zwey gleich geartete Sandhäuflein zwey gute Freunde; Nun muß man auch einen Hund haben, der, wenn er zwischen zwey guten Freunden hindurch lauft, ihnen ihre Freundschaft beraubet; Hierzu schicket sich nichts besser, als ein guter Magnetstein; diesen nimm, und fahre damit zwischen denen zwey Sandhäuflein sachte hindurch, so wird er aus beyden Sandhäuflein zugleich den Stahl oder Eisen ausziehen, und an sich hängen, und den blosen Sand liegen lassen. Auf diese Art nun wird vielleicht der Hund die Freundschaft, aus zwey bey einander stehenden Personen, auch aus- und hingegen an sich ziehen. Drum hegen die Nabenäser, die Hunde, solche Freundschaft und Treu gegen ihre Herren. Dieses will ich also hiermit zu bedenken vorstellen, aber niemand zu glauben nöthigen; denn ich glaube es selbst nicht. Halte aber vielmehr dafür, daß oftmals zwey Personen zusammen kommen, und sich stellen, als ob sie einander vor Liebe fressen wolten, und können doch kaum ihren innerlichen Haß so lange bergen, als ein Hund zwischen sie hindurch läuft; alsdenn muß der Hund Ursach an der Feindschaft seyn; ja weit gefehlt!

Volander oder Menschenfreund, wird mancher Hund genennet,
Ob man gleich dessen Falschheit wohl, auch seine Untreu kennet.
Also zwey Freunde äuserlich sich oft zusammen finden,
Da dero Feindschaft dennoch kaum man sattsam kan ergründen.

Das XXIX. Capitel.

Wer einen Schatz graben oder heben will, der soll nicht darbey reden.

Ja freylich, das versteht sich ohnedem wohl! denn wer Vögel fangen will, darf nicht mit Prügeln drein werfen, sondern muß mit jenem alten Hundepeitscher sich

ich des Sprüchworts bedienen: Fein Vomehle, Vo-
uehle, i. e. fein ſachte. Es iſt bekannt, daß die ver-
grabenen Schätze dem Landesherrn gehören; wenn ſichs
aber zuträgt, daß ohngefehr eine Privatperſon in ſeinem
Hauſe oder anderswo einen Topf oder ander Gefäſſe mit
Geld findet, ſo iſt die Perſon gemeiniglich darbey ſo ver-
ſchwiegen, als ſonſt kaum in der geheimſten Verrichtung,
damit ja nicht irgend jemand die Sache erfahre, und
dem Landesherrn, oder des Orts Obrigkeit, hintergien-
ge und offenbare. Das iſt alſo der Nutzen, den man
vom Stillſchweigen beym Schatzgraben hat, nämlich,
daß man nicht verrathen werde. Auch iſt bekannt, daß
einer, der reich iſt, und ſonderlich ein ſolcher, den man
im Verdacht hat, daß er ſein Reichthum von einem ge-
fundenen Schatz habe, mehr Zulauf von Schmarutzern
und Miteſſern kriegt, als ein anderer; ingleichen kommt
bald dieſer, bald ein anderer, und will ihm Geld abborgen,
aber mit ſchlechtem Vorſatz, es wieder zu bezahlen. Wer
wolte demnach rathen, daß einer beym Schatzgraben viel
Redens machte? Wer ein College der abergläubiſchen
Rotte iſt, der wird zwar wohl mit dieſer meiner Erklärung
nicht vergnügt ſeyn wollen, ſondern wird ſagen: Daß das
Reden bey dem Schatzgraben allerdings verbothen wäre,
weil ſich der Schatz alsbald bey Sprechung eines einigen
Wortes verrückete, und ſich hernach nicht wieder ſehen lies.
Ey ja, ſeht da! wächſt mir das Geheimniß da heraus?
Es gehet vielleicht mit denen vergrabenen Schätzen zu,
als wie mit denen Siebenſchläffern, welche, als ſie erwa-
chet ſind, die Sprachen derer Leute ſelbiges Landes nicht
mehr verſtanden haben; alſo mag es wohl ſeyn, daß zu
der Zeit, da die Schätze vergraben worden ſind, eine
ſolche Sprache mag geredet worden ſeyn, die mit der jetzi-
gen nicht überein kommet; nun wird doch wohl ein

jeder

jeder Geist, der ein- und andern Schatz besitzet, (wie die meisten Affen vermeynen) nur die Sprache dessen verstehen, der den Schatz vergraben gehabt; wenn demnach jemand über den Schatz kömmt, solchen zu heben, und redet etliche Worte, so verstehet der Geist des Schatzes solche Sprache nicht, und er vermeynt, es sey ein Spitzbube, der irgend Rothwellsch rede, und den Schatz stehlen wolle; und hierinnen hat der Geist auch gar rechte Gedanken; denn diese so genannten Schatzsucher oder Gräber sind mehrentheils Spitzbuben, wie viel tausend Exempel erweisen können: demnach nimmt der Geist seinen Schatz, und wandert damit an einen andern Ort; da stehet alsdenn der Schatzgräber, als wie ein Affe, und sucht es hinter den Ohren. Aber noch ein Exempel fällt mir ein. Wenn gleichwohl so oft gesagt wird, es habe ein Geist sich hören lassen, und habe diese oder jene Person heissen mit kommen, um einen Schatz zu heben; so muß ja ein solcher Geist eine bekannte Sprache geredet haben, oder verstehen vielleicht die Menschen derer Geister ihre Sprachen, diese aber hingegen unsere nicht? Das wäre auch etwas! Aber ich glaube vielmehr, es sey das hunderte mal nicht wahr, wenn vorgegeben wird, es habe das und das sich sehen lassen, es habe den und den gerufen, sey ihm in der und der Gestalt erschienen, und so fort. Mein seliger Vater pflegte vor diesen zu sagen, wenn sich ein Gespenst hören oder sehen liess: Ihr Leute! gebt Achtung, was gilt es, es wird in dem Hause, oder in der Nachbarschaft, entweder etwas gestohlen, oder wird Mutter Ursel bald einen lebendigen Schatz aus einer Magd zu graben kriegen. Denn wenn zu weilen des Nachts die Mauselöpfe, oder auch die Buhler um Fünstern schleichen, und sich anstossen, daß daher ein Gepolter entstehet, so heißt

es

alsbald: Es hat gespücket; die verliebte Magd
icht bald, es hätte sie gerussen, es sey in der und der
estalt vor ihr Bette kommen, und so fort. Ja, besie-
t man aber die Sache bey Lichte, so ist es s. h. erlogen.
ieses sind also meine Gedanken, in möglichster Kürze
worfen, die ich vom Schatzgraben, und dem dabey
wöhnlichen Stillschweigen, hege. Es wird aber auch
ien bekannt seyn, wie dass es auch wohl Leute gebe,
e diesem jetzt beschriebenen schnurstracks zuwider han-
ln, wenn nämlich die Schatzgrabende, oder die, so
en Schatz bekommen haben, gerne stille schweigen,
reden hingegen jene (ob sie auch gleich ihr Lebtage kein
Hufeisen gefunden haben) gern davon, und machen
ine, ob hätten sie etwas Grosses gefunden. Das
m sie aber, sich damit in grossen Credit zu setzen, und
en grossen Staat zu machen, auch wohl in Heyraths-
hen ehe etwas zu erhaschen. Aber, aber!

Hasche immer, wer haschen will;
Man sucht Schätze, drum schweig ich still.

Das XXX. Capitel.

Wer Lust hat, Störche auf sein Hauß he-
en zu lassen, der mache ihnen ein Nest mit der lincken Hand auf die Feueresse, so werden sie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben.

Sehet doch! ihr Leute, was thut die linke Hand nicht? Das mag wohl heissen: Die linke Hand gehet
n Herzen. An einem andern Orte wird vorgegeben,
ß diejenigen Leute Glück und Reichthum überkämen,
f derer Häuser die Störche baueten. Ist dieses nun
ahr, (wie ich mir doch nicht einbilden kan) so ist es in

Wahr-

Wahrheit eine künstliche und sehr kluge Erfindung, daß man die Storchsnester mit der linken Hand bauet, und damit man das Glück erhaschen kan; sintemal ich öfters gehöret und auch geglaubet habe, das Kugelrunde Glück hätte die Art der Irrwische, daß es sich nicht haschen liesse. Aber auf diese Art muß es herbey, es mag wollen oder nicht, und ist diese Erfindung vieles Geld werth. Wenn ich aber gleichwohl diese Narrethey in Ernst betrachte, so kan ich keine natürliche Ursache finden, warum ein Storchsnest, das mit der linken Hand eines Menschen gemacht ist, die Eigenschaft durch solch Bauen erlanget haben solle, daß die Störche, die sonst nicht daselbst hinkommen sind, nicht alleine dahin kommen müsten, sondern sich auch, ausser Winterszeit, nicht davon wegwenden könten. Wenn es ja natürlich sich also zutrüge, so kömmt mir doch die Sache um deßwillen verdächtig für weil gleichwohl nur ein Paar Störche an einem Orte zu wohnen pflegen; soferne aber diese Kunst natürlicher Weise die Störche herbey lockete, so würden sich gewiß mehr als ein Paar einfinden, und sich so lange um das neue Qvartier beissen, biß ein Paar den Sieg erhielt, und den Posseß allein behaupteten. Weil sich aber, meines Wissens, dergleichen Exempel noch nicht zugetragen hat, ohngeachtet ich mehrmals gesehen, daß sich die Störche um die Nester gebissen, auch dieselben einander wohl gar eingerissen haben, die aber anfänglich nicht von Menschenhänden, sondern von denen Störchen selbst erbauet gewesen sind; so erachte ich billig, dieser Glaubenspunct sey ein närrischer Aberglaube.

Was hast du denn davon, wenn dir auf deinem Dache
Die Störche klappern schon: es ist ja schlechte Sache
Um solche Musica! du hast doch nichts im Winter,
Wenn der Storch von dir zieht, und mit nimmt Weib und Kinder.
Er läßt dir nichts, als Koth, daß dir davor möcht grauen,
Drum wollst du Thor! ihm nicht noch selbst ein Nest aufbauen.

Das

Das XXXI. Capitel.

Wer einen geschwollenen Halß hat, soll stillschweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke stehlen, und um den Halß binden, so hilft es.

Ja, woferne der Patiente nicht irgend gar darüber stirbt, und behält das Diebsstricklein um den Halß, lange es hält; so kan wohl die Cur eintreffen. Auch sie sonst gar sehr klug ausgesonnen; und ist Wunder, ß das Band nicht zu einer gewissen Stunde gestohlen erden soll, als wie insgemein der abgöttische und Zauey-ergebene Theophrastus seine Phantasien gehabt. er einen geschwollenen Halß hat, ist gewöhnlich auch rneben heischer, daß er kein laut Wort zu reden ver; und so er in die Mühle kömmt, wird es ihm desto niger möglich seyn, so laut zu reden, daß es vor dem klappe der Mühle könne verstanden oder gehöret den; dahero mag es wohl ein loser Vocativus ein solchen mit einem geschwollenen Halse begabten einigen Schöps gerathen haben, wie daß er stillschweid in die Mühle gehen, daselbst eine Binde um den ß von einem Sacke stehlen, und sich damit curiren. Es kömmt immer ein Dieb über den andern, alle verrichten ihre Diebsgriffe stillschweigend. ero mir auch alles für nicht richtig, sondern für verig vorkömmt, was stillschweigend geschehen soll, das stillschweigende Schatzgraben, stillschweigende ferholen, stillschweigende Wünschelruthenschneiden Brechen, stillschweigende Farrensaamenholen, Alen unter dem Galgen graben; und was dergleistillschweigende Teufelsarbeit mehr ist. Denen alnt (wenn sie nicht noch in Zeiten Busse thun) der

Satan endlich dafür stillschweigend die Seelen in Abgrund der Höllen führen, und sie daselbst laut genug wird schreyen lernen. Wer sonst ehrliches Gemüthes ist, dem schauert die Haut vor einen Diebstitul, und ist auch kein schändlicher Name, als Dieb. Wer will denn nun so verzweifelt toll und alber seyn, und sich den Diebsnamen an einem elenden Sackband erwerben? Intemal es ja wider alle Vernunft streitet, daß das Stehlen die Geschwulst soll heilen. Es sey denn zu verstehen, daß einer, der stiehlt, und gehenket wird, ob ihme gleich der Halß noch so dicke geschwollen wäre, des Henkers Strick ihn dennoch einschnüren würde, daß er dünne werde. Soll es das Sackband aber an- und vor sich selbst thun, und einen geschwollenen Halß heilen, so wird ja wohl ein jeder Haußwirth einen Mehlsack in seinem Hause haben, daß er nicht erst diebischer Weise in der Mühlen darnach suchen müsse. Aber natürlicher Weise kan weder das Stehlen noch das Band etwas fruchtbarliches ausrichten, und bleibt demnach diese Kunst ewiglich erlogen Diebswerk. Man giebt sonst insgemein vor, daß, so die Diebe in der Mitternacht in einem Hause könten stillschweigend einen grossen Haufen auf den Tisch l. v. hoßiren, so könten sie in selbigem Hause so lange, als der Kerb warm wäre oder rauchte, ungehindert stehlen. Dieses glaube ich aber keinesweges; es sey denn, daß andere Gaukel- und Zauberpossen mehr dabey vorgenommen würden. Aber das wolte ich fast eher glauben, daß ein abergläubischer Affe seinen geschwollenen Halß noch viel eher solte heilen, wenn er einen solchen jetzt erwehnten warmen Haufen um den Halß legte, als daß er ein elendes Sackband um solchen bindet. Ich weiß aber vor dergleichen Halßbeschwerungen viel andere und bessere Mittel, die nicht nach Dieben stinken, als wie die vorigen.

Wer sich den Strick um seine Kehlen
Und Hals stillschweigend selbst will stehlen,
Derselbe muß gar nicht bedenken,
Daß er könn bleiben dran behenken.

Das XXXII. Capitel.

Wer Frühlingszeit die erste Schwalbe siehet, der stehe alsbald stille, grabe mit einem Messer in die Erde und zwar unter den linken Fuß, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut wider das kalte Fieber.

Daß die Kohlen vers Kalte gut sind, kan kein Mensch läugnen: Und je mehr gebrannte Kohlen in einem Ofen liegen, je mehr Kälte vertreiben sie aus dem Gemach, darinnen der Ofen stehet. Ob aber ein Köhlgen, welches man unter dem linken Fusse aus der Erden graben soll, zu der Zeit, wenn man im Frühlinge die erste Schwalbe siehet, auch so kräftig ist, das kalte Fieber zu vertreiben, das will mir nicht zu Kopfe gehen. Uberdiß so wolle man mir doch zu erst sagen, wo denn die Kohle in die Erde komme, und zwar gerade unter den linken Fuß dessen, der zum erstenmal im Jahre eine Schwalbe siehet. Ich muß zwar selbst gestehen, daß ich einsmals dergleichen Kohle auf jetzt beschriebene Art gefunden habe, aber weder in vorigen noch nachkommenden Jahren habe ich das geringste Köhlgen nicht finden können. Das mal, da ich eine fand, stund ich gleich in unserm Hofe, allwo es kein Wunder war, weil durch vielen Brandschutt die Kohle mit kunte allda begraben liegend bliben seyn. Ich habe nur ohnlängst in eines berühmten Mannes herausgegebenen Tractat gelesen, daß dieser meldet, er habe allemal, wenn er im Frühjahre die erste Schwalbe gese-

hen, unter seinem linken Fuß in der Erden eine Kohle gefunden. Wiewohl ich nun zwar diesem Autori nicht eben widersprechen will, so vermuthe ich doch, er habe die Sache einmal vor allemal probirt, aber hernach im Aufschreiben einmal vor allemal gesetzt. Denn ob es gleich nichts rares ist, daß man eine Kohle oben in der Erden findet, weil solche in der ausgelaugten Asche, bald auf die Aecker und Felder, auf die Wiesen, und in die Gärten gestreuet wird, und weil eine Kohle leichtlich nicht faulet, so werden derer überall angetroffen, die auf nur beschriebene Art verstreuet worden sind. Daß aber dieser Glaubenspunct alle Jahr, und bey einem jedweden universal sey, und ohnfehlbar eine Kohle gefunden werde, solches kan ich, aus eigner oft versuchten Probe, mit Wahrheit verneinen. So nun die Findung solcher Kohlen nur zuweilen geschicht, so erhellet daraus Sonnen-klar, daß es nichts als natürliche Kohlen sind, welche ohnversehens mit in die Erde geackert, oder auf andere Weise verschüttet worden sind. Wer nun diesen Kohlen die Kraft das Fieber zu vertreiben zueignen will, der muß wahrhaftig auch allen andern in der Erden liegenden Holzkohlen diese Eigenschaft beylegen, oder mag gewärtig seyn, daß er mit unter die Zahl derer abergläubischen Weiber gerechnet werde. Ob aber das Fieber sich mit solchen Kohlen vertreiben lasse, habe ich noch keine Probe gesehen. Vielweniger hat mir noch jemand erwiesen, daß durch das Anschauen der fliegenden Schwalbe einer könte der unter seinem linken Fuß in der Erden liegenden Kohle stracks eine solche Kraft mittheilen. Und warum muß es denn eben die erste Schwalbe (die doch wohl schon von 1000. andern Personen gesehen worden ist) seyn, die man doch nur gemeiniglich nur eine Minute im Gesicht behält.

Daher

Daher ich ſchlieſſe, daß die Schwalbe ebenfalls nichts eytragen kan. Ergo ſage man mir von dieſem Specifico antifebrili her, was man will, ſo finde ich doch ichts nützliches daran.

Ein jeder will vors Fieber etwas wiſſen,
Doch wird ein jeder wohl
Mit einer ſchlechten Kohl
Das Fieber uncuriret laſſen müſſen.

Das XXXIII. Capitel.

Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brod bey ſich hat, ſo können einen die Geſpenſter nicht verſtören.

Man lieſet zuweilen in denen Inqviſitionsacten derer Diebe, daß manche Diebe, bey Beſteigung erer Häuſer, die rumorenden Kettenhunde mit einem Stück Brod beſänftigen, daß ſie von denſelben an ihrer Mauſerey nicht geſtöret würden. Dieſes läſſet ſich gar ohl practiciren, und iſt gar natürlich. Wie aber will an mit ein wenig Brod den hölliſchen Kettenhund, den Teufel, beſänftigen, daß er einen Menſchen den in ſeier Gewalt habenden Schatz ſolte hinweg practiciren aſſen? Das müſte wahrhaftig ein ſehr hungriger Teufel ſeyn. Ich frage euch toll und thörichte, abgöttiſche, bergläubiſche, Schatz-begierige, albere Haſen, was halet ihr denn wohl von denen Geiſtern, welche die Schäe zum Theil (denn die in Kriegs- und anderer Noth erwahrten Schätze ſind ſolcher Wächter nicht unterwürfig) beſitzen? Meynet ihr denn, weil ſie zuweilen (wo s anders noch wahr iſt) als groſſe ſchwarze Hunde erchienen ſind, ſie riechen euer Brod, und bekommen ein Appetit darnach? Ach! weit gefehlet. Ihr ſprecht, s wären Geiſter, kan wohl ſeyn. Sind es denn Geiſter,

ster, so können es keine guten seyn; wie solches nach unserer wahren Evangelischen Lehre weitläuftig und zur Gnüge kan erwiesen werden. Sind es denn böse, so müssen es Teufel seyn. Dieses werdet ihr mir alle gestehen müssen, oder ihr seyd keines reinen Glaubens. So es denn nun Teufel sind, so wird sich kein Teufel vor dem Brod fürchten; solte der Satan sich vor dem Brod fürchten? Warum heist er denn unsern Heyland, JEsum Christum, in der Wüsten aus Steinen Brod machen? Hat er sich damals nicht vor dem Brod des Lebens gescheuet; ey so wird er sich auch vor ganzen Backöfen voll, geschweige vor einem Stücklein Brod im geringsten nicht scheuen. Will mancher Narr gedenken, es sey gewiß genug, und will es auch aus eigener Erfahrung bekräftigen; dem sage ich ohne Scheu, daß er mit dem Brodte keinesweges den Teufel oder seine Engel betrogen habe, sondern der Teufel habe vielmehr ihn damit betrogen, und vermuthlich seine Seele gefangen. Ich bekenne, daß ich des Geldes so benöthiget bin, als einer, wer der auch sey; aber das sage ich auch mit unveränderter Resolution, daß, so ich in einem Hause wohnete, von dem man sagete, es läge um die oder jene Gegend ein Schatz vergraben, welcher aber besessen wäre, welches man daherv behauptete, weil vorige Zeit gedachter Schatz wäre gesehen worden, es hätte sich aber das und das (ja wenn es auch nichts, als ein Licht gewesen wäre) dabey sehen lassen, ꝛc. so sage ich, wenn ich gleich selbst nichts weder gehöret noch gesehen hätte, und ich ließ an selbigem Orte ohngefähr zu einem Bau aufgraben, und träfe unverhofft daselbst den ehemals beschriebenen Schatz an, könte selbigen auch, ohne einige Hindernüß, gleich hinweg nehmen, so würde ich mich doch sehr bedenken, mich dessen anzumassen;

in Beſorgung, daß dieſes des Teufels ſein Werbegeld ſeyn möchte, womit er mich zu ſeinem Dienſt zu erkaufen gedächte. Denn was der Teufel einmal in ſeiner Gewalt hat, wird er ſchwerlich umſonſt aus ſeinen Klauen fahren laſſen. Wenn das mit ſaurer Müh und Fleiß rechtmäſſig erworbene Geld, oder das mit Recht ererbte Reichthum capable genug iſt, viel tauſend Seelen in Satans Gewalt zu ſtürzen; Ey was will denn erſt das Geld und Gut, das des Teufels eigen ſchon geweſen iſt, wohl für einen Weg weiſen? Geld und Guth macht zwar Muth; Muth aber macht Ubermuth, und Ubermuth thut nimmer gut. Wer nun aber dennoch von vergrabenen Schätzen ſuchet reich zu werden, der wage es auf ſeine Gefahr; ich verſichere ihn, er nehme gleich zu ſich, was er nur wolle, der Geiſt wird ſich daran nicht kehren.

Ein Geiſt, der ſo viel Jahr geſeſſen,
Den Schatz bewacht, und nichts gefreſſen,
Der wird auch wohl ein Stücklein Brod
Mehr achten nicht, als wär es Koth.

Das XXXIV. Capitel.

Pathengeld machet reich, und bringet Glück.

Ja, nachdem damit verfahren wird, und nachdem GOtt will. Nicht weit von Arnſtadt in Thüringen war eines Bauern Sohn, dieſer, als ein Knabe von zwölf Jahren, hatte in ſeines Vaters Stoppeln, zur Erndtenzeit, Aehren aufgeleſen, und das Getrayde ausgeklopfet. Nach der Erndte nahm er eine Hacke und ein Grabeſcheit, und grub mit ſeines Vaters Bewilligung ein Stück lange Jahr wüſte gelegenes Feld, ſo viel er vermeynte zu ſeinem Bißgen aufgele-

senen Saamen zu bedürfen, auf, worzu ihm seine Schul- und Spielcameraden mit Lust halfen. Ferner gieng er mit einem alten Tragkörblein auf denen Angern herum, allwo das Vieh gewendet wurde, und schaufelte den Koth vom Vieh zusammen, und trug es auf sein Bißgen aufgegraben Feld, ja wenn er seine eigene Nothdurft i. v. verrichten wolte, lief er dahin, und setzte es auf sein Feld, weil es nahe lag. Zu gewöhnlicher Zeit säete er sein Bißgen Saamen im Namen GOttes hinein, und erlangete GOttes Seegen, daß er im andern Jahr zehenfach einerndten konnte. Er fuhr auf solche Art noch ferner fort, und war so glücklich, daß er hierdurch ein reicher Bauer wurde, ohne jemandes Beyhülfe. Solte man nun nicht können glauben, das Getrayde, so aus denen aufgelesenen Aehren geklopfet worden ist, macht reich; aber doch erinnere ich mich nicht, solches jemals gehöret zu haben, da mir doch die Erfahrenheit aus obig angeführten Exempel es selbst gewiß machet. Derowegen setze ich den Fall, daß ein oder das anderemal geschehen sey, daß Kinder ihr Pathengeld an etwas angeleget haben, dabey sie guten Profit gemacht, und endlich sich ein gut Stück Geld erworben haben. Aber da bin ich gut dafür, daß es dem hunderten nicht glücket. In meiner Jugend gedachte mein lieber Vater mir und meinem Geschwister auch einen Profit mit unserm Pathengeld zu machen, nahm derowegen selbiges, und kaufte Haber dafür, welcher damals sehr gutes Preisses war. Was geschah? Der Haber blieb ein Jahr liegen, dem lieben Vater fielen selbiges Jahr zwey Pferde um; derowegen er mit grossem Verlust sich ein paar andere kaufen mußte. Sein eigener Haber, den er ausgesäet hatte, wurde vom Wetter zerschlagen, derowegen

wegen er den für unſer Pathengeld erkauften Haber verfüttern ließ; und ob gleich ſelbige Zeit der Haber wieder theuer war, ſo hatte doch mein Vater ſein eigen Geld für die Pferde ausgegeben, und gieng alſo Haber und Geld zugleich dahin. Hierbey kan ich keine Probe finden, daß das Pathengeld reich mache. Denn ob gleich der Haber theuer wurde, und alſo gar leicht ein guter Gewinn daran zu machen geweſen wäre, ſo wolte doch kein Glück dabey erſcheinen; hingegen hätte es mögen Pathen- oder ander Geld ſeyn, ſo hätte doch wohl der Profit erfolgen können, wenn der Seegen GOttes und das Glück ſich hätte dabey einfinden wollen

Der Seegen GOttes machet reich,
Ob wär das Pathengeld auch gleich
Nicht mehr vorhanden und verthan,
Es kömmt auf GOtt und Glück nur an.
Bet und arbeit fein mit Verſtand,
So kömmt dir GOtt und Glück zur Hand.

Das XXXV. Capitel.

Ein ohngefähr gefundener Hufnagel iſt gut, wenn einem etwas geſtohlen worden iſt, und man ſchlägt ſolchen auf die Stätte, da allezeit Feuer iſt, ſo muß einem das Seine wieder werden.

Hänge deinen Huth an einen Pflock an die Wand, ſo magſt du ihn wieder hinweg nehmen, wenn du wilt; oder ſetze deinen Stab hinter die Thür, ſo muſt du ihn auch daſelbſt wieder erlangen. Alſo wird es bey dieſem Glaubenspunct auch ſeyn: Schlägeſt du deinen Hufnagel in den Heerd, ſo muß er dir wieder werden, und magſt ihn wieder heraus ziehen, wenn du wilt; alſo wird dir das Deine, das du eingeſchla-

gen hast, wohl wieder werden, denn an einem alten Hufnagel vergreift sich so leicht niemand: Aber, ob du was werdest wieder bekommen, was dir gestohlen worden ist, davon habe ich bey keinem Evangelisten etwas gelesen, und glaube dahero nicht, daß es wahr sey. Wäre es auch wahr, so würden gewiß die ohngefähr gefundenen Hufnägel in mehrern Ehren gehalten werden, als sie. O wie würde ein jeder so leichte wieder zu seinem verlohrnen Gute gelangen; aber da es mehr als zu bekannt ist, daß, so jemand etwas verlohren hat, ob auch gleich vielmal grosse Unkosten, gnugsamer Fleiß und Vorsichtigkeit, auch wohl zuweilen mit Lebensgefahr, angewendet worden, er dennoch das Seinige, so ihm gestohlen worden, nicht wieder erlangen können; so ist destoweniger glaubwürdig, daß man durch ein so elendes Ding, wie ein gefundener Hufnagel ist, wieder zu dem, was einem Diebe entwendet haben, gelangen könne. Denn natürlicher Weise geschicht es nicht, und kan auch nicht geschehen; übernatürlicher Weise aber wird GOtt in dergleichen unerheblichen Fällen auch niemanden einen absonderlichen Proten, so zu reden, anrichten. Ergo ist es Thorheit und alberer Aberglaube.

Nimmst du den Canon wohl in Acht,
So wirst du bald erfahren,
Daß von ein teufer Anschlag erdacht,
Und muß ihn so verlieren:
Wenn jemand, wo sein Feuer ist,
Man trey ein Loch einbohren,
Darein wird der Diebe List,
Wo er was hat verlohren,
Durch sein Kunst auch treiben bald,
Daß ihm muß wieder kommen,
Was ihm durch sein Diebsanwalt
Sie haben weggenommen.

Denn gleichwie niemand so leicht wird zu Einschlagung eines

eines alten ſtumpfen Hufnagels, an einem ſolchen Orte, wo ſtets Feuer brennet, können ein Loch bohren, weil die groſſe Hitze es ihm nicht wird erlauben, alſo wird es auch ſchwer zugehen, daß einer das, was die Diebe gehölet haben, wird wieder bekommen, und iſt eine Redensart, als wenn man ſaget: Wer einen Mohren weiß badet, der wird eine Erbſchaft von hundert tauſend Reichsthalern bekommen.

Das XXXVI. Capitel.

Die Hurenkinder ſind glücklicher, als ehrliche Leute.

Das will ich wohl glauben! Denn gleichwie ohne allem Zweifel hier verſtanden wird das zeitliche und vergängliche Glück, worzu die Gottloſen am erſten gelangen; Alſo iſt kein Zweifel, daß ein Hurenkind, als welches von ſeiner böſen und weltlich-geſinnten Mutter, in allerhand Hilpersgrifgen und loſen Ränkgen erzogen worden iſt, ungeſcheuet ein Ding hazardiret, und oft bey einer Sache glücklich fähret, die ein ehrlicher Mann vorzunehmen Bedenken träget, weil er beſorget, dabey in einen Schimpf zu fallen. Glückt es nun einem Hurenkinde, ſo wird es gerühmet, und heiſt ein kluges Unternehmen. Glückt es aber nicht, und die Sache läuft auf einen Schimpf hinaus, ſo achtet ein Hurenkind den Schimpf ſo wenig, als ein Feuermäuerlehrer einen rußigen ſchwarzen Fleck im Angeſicht. Ja, wenn eine mehrliche Perſon einen Fehler begehet, da wird niemand ſonderlich davon reden, und der Schimpf iſt nicht halb ſo groß, als wenn das Verſehen von einem ehrlichen Manne geſchehen wäre. Der Mund der Wahrheit ſagt ja wohl recht: Die Kinder dieſer Welt

ſind

sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem G
schlechte. Die Hurenkinder sind Kinder dieser Wel
nach ihren Herkommen und Geschlecht. Ergo sind s
nach weltlicher Art, auch klug, das ist: listig, betrü
lich, verschmitzt, kühn, verwegen, und auf solche Wei
auch glücklich. Wem nun aber dieses Glück gefäll
der mag sich auch mit unter die Hurenkinder rechne
weil ohnedem mancher nicht weiß, ob der sein recht
Vater gewesen sey, nach dem er sich aus der Mutt
Anleitung nennet. Und habe ich mich viel- und o
mals verwundert, warum es doch in der Welt so eing
führet sey, daß ein Mensch sich nach dem Vater ne
net, da doch die rechte ehrliche Geburt und Ankunft ei
zig und allein auf der Mutter Ehre und Treue ankömm
Denn wenn gleich einer noch so ein ehrlicher und berühr
ter Mann ist, dessen Eheweib aber hält es mit ande
Mannspersonen, es sey so heimlich, als es wolle,
sind doch die Kinder, die sie gebiehret, s. v. Hurenki
der. Schade aber ists, daß diese nicht im Mutterlei
gezeichnet werden, daß sie vor andern kenntlich wäre
Es sey aber immer, wie es sey; Haben die Hurenki
der Glück vor andern, so mögen sie es haben, ich gö
ne es ihnen gern, und lieber, als mir selbst; denn de
gleichen zeitliche Ehre will ich gerne entbehren, und w
mich mit meinem Creutz und gewöhnlichen Trübsal u
Elend behelfen, und es für lauter Glück achten, au
mit Hiob sagen: GOTT ist mein Gold.

Ob gleich ein Hurensohn
Oft trägt ein Glück davon,
So bleibt sein Name doch
Unehrlich immer noch.

Das XXXVII. Capitel.

Wenn man bey Taufung eines Kindes ein Stücklein Brodt weyhen läſſet, ſo fehlet es des Kindes Eltern nicht am Brodt.

Weil dieſe Narren ein ſolch Bißgen Brodt gemeiniglich fleiſig einwickeln, und heilig aufheben, ſo bleibet ihnen dieſes Brodt allezeit, und fehlet ihnen ſolcher Geſtalt kein Brodt, alſo, daß, wenn ſie gleich ſonſt kein Brodt hätten, ſo haben ſie doch dieſes, und haben alſo allezeit Brodt. Ob es aber ihnen nicht am Brodt fehlen würde, wenn Theurung und Hungers-Noth über ein ganz Land käme, darinnen ſolche Leute wohneten, wolte ich faſt zweifeln, ja vielmehr gar glauben, daß ſolche Leute mehr Mangel am Brodt haben würden, als andere, die ihre Hofnung auf die Vorſorge GOttes geſetzt haben. Und ſo die Langmuth und Güte GOttes nicht ſo gar groß wäre, ſo wäre kein Wunder, GOtt ſtrafte ſolche abgöttiſche Thoren mit Hungersnoth, daß ſie nicht mehr Brodt erlangen könnten, als das einzige Bißgen, das ſie mit haben taufen oder weyhen laſſen, und wenn dergleichen Strafe und Gerichte GOttes über einen oder zwey ergienge, ſo würden die übrigen Narren wohl klug werden; Aber wo gedenke ich hin? Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo würden ſie auch nicht gläuben, ob ihnen ſolches wiederführe.

Wer ſich mit einem Biſſen Brodt
Will ſättigen in Hungersnoth,
Dem laß ich ſeinen Willen gern,
Ich aber trau auf GOtt den HErrn,
Und weiß, daß nicht allein ich leb
Vom Brodt, das mir zwar GOtt auch geb,

Sondern vielmehr von seinem Wort,
Das mich will nähren hier und dort!

Das XXXVIII. Capitel.

Wer im neuen Mond sein Geld zählet, de hat hernach immer Geld.

Warum? Der Mond nimmt alsdenn zu, biß er vo wird. Ja zwar gut gezielet, aber blut-übel g treffen. Der vierzehende Aberglaube des vorigen a dern Hundert lehret, daß man den Neumond nicht so in leeren Beutel scheinen lassen, weil man sonst so lan ge, als solcher Mond währet, würde Geldmangel haben Dieser jetzt vorhabende Punct aber weiset schnurgerad das Contrarium an, und wenn man diese Puncte beym vollen Mondenlicht recht beschauet, so sind alle beyd l. v. erlogen. Solte deswegen das Geld zunehmen wenn es im neuen Mond gezählet würde, das wäre et was schnackisches; darbey aber würde doch gleichwoh auch zu besorgen seyn, daß bey dem vollen Mond her nach das Glück wieder ins Abnehmen kommen dürfte wenn sich das Geld nach dem Mondenwechsel richten thäte. Nicht ohne ist es zwar, daß der Mond in un terschiedliche Dinge wirket, nach dem er ab- oder zu nimmt; als zum Exempel: In Pflanzen, Bäumen und Gewächsen, in Witterung und dergleichen, (wie wohl auch gewöhnlich in diesen Fällen mehr geglaubet wird, als oft die wahre Erfahrung ausweiset) allein in Zählung des Geldes zur Zeit des Neumondens kan natürlicher Weise der Mond nichts würken; und ge mahnet mich nicht anders, als wenn am Neuenjahrs tage manche Narren vorgeben wollen, daß alles, was man am Neuenjahrstage thäte, man das ganze Jahr thun müßte, als zum Exempel: Wer am Neuenjahrs

tage

tage etwas borget, der muß das ganze Jahr borgen; Wer an diesem Tage krank wird, der kranket das ganze Jahr; und so fort. Ey ja freylich, wer am Neuenjahrstage stirbt, der ist gewiß das ganze Jahr todt; und wer am Neuenjahre ein Narr ist, der wird wohl das ganze Jahr nicht viel klüger werden. Wie lange währet denn wohl die Zeit, da der Mond neu ist? Es trägt ja nur so zu sagen einen Augenblick aus, und nimmt alsdenn stracks zu. Wer kan aber so just denselben Augenblick treffen, daß er sein Geld nicht zu bald noch zu langsam zähle? Wahr ist es, daß, so man im Neumond das Geld zählet, und solch Geld aufhebt, man alsdenn immer Geld hat, nämlich das, welches man aufgehoben hat; so man aber das Geld ausgiebt, und hat sonst auch keines mehr, so wird es daran fehlen, ob es auch gleich alle neue Monden gezählet gewesen wäre.

Zähl dich satt mit deinem Gelde,
Biß der Mond im weiten Felde
Seinen Schein läßt sehen.
Hast du viel, wirds schwerlich bleiben,
Nichts kanst du mit Muß beschreiben,
Keines bleibt bestehen.
Wie der Mond nimmt zu und abe,
Also ist auch Geld und Habe
Bey deinen Arm und Reichen.
Bald wird einer reich gepriesen,
Bald ins Armenhaus verwiesen,
Stets muß etwas weichen.

Das XXXIX. Capitel.

Wenn man einen Creutzdreyer oder dergleichen Dreyhellerspfennig auf einen Schatz wirft, so kan er nicht wegweichen oder verschwinden.

Das

Das mag wohl seyn! noch weniger aber würde der Schatz verschwinden, wenn du s. v. einen feinen grossen Haufen drauf hofirtest. Aber, o einfältiger Tropf! bist du denn nicht so klug, daß du den Wortverstand besser erkennest? Wenn du den Schatz also hast, und dessen theilhaftig bist, daß du einen Dreyer kanst drauf werfen, so wird er nicht verschwinden; denn das sind lauter Lügen und Fabeln, da zuweilen gesagt wird, es habe sich hier oder dort ein Schatz sehen lassen, sey aber wieder verschwunden; denn etwas cörperliches kan natürlicher Weise nicht verschwinden: Wenn aber etwas gesehen wird, und verschwindet, so ist es nichts gewesen, als eine teufelische Blenderey, darauf du nimmermehr einen Dreyer wirst werfen können. Also ist freylich wahr, daß ein Schatz nicht verschwindet, worauf man einen Creutzdreyer wirft. Ja, wer erst den Schatz hätte, der sein viel austrüge, zum Creutzdreyer würde wohl Rath, und so ja auch keiner zu haben wäre, so riethe ich, man nehme einen Creutzthaler, an statt des Dreyers; aber daß es nicht heissen möge, Wasser in die Elbe tragen, so soll und muß es ein Creutzdreyer, und nicht ein Thaler seyn. Es ist aber beydes nicht vonnöthen, denn wenn man den Schatz gewiß, und nicht mit verblendeten Augen siehet, so setze ich meine Ehre zum Pfande, er wird nicht verschwinden. Das Verschwinden wird auch nimmermehr einem begegnen, als nur solchen Leuten, welche groß Verlangen tragen nach Reichthum, oder Tag und Nacht begierig sind, einen Schatz zu finden, denen ihre Gedanken stets voll sind von solchen Phantasien, und bilden sich immer in Vorrath ein, ob hätten sie den Schatz oben beym Kopfe. Ja, es hat sich aber gar übel geschatzt, wenn das Hauß und der Keller unterwühlet und grundloß gemacht sind,

und

man hat nichts, als Koth, bekommen. Das mag
l heissen: die da reich werden wollen, fallen in Ver-
ung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher
e, welche senken ins Verderben, was denn? Resp.
t allein der Menschen Seelen, sondern auch dero
user und Vermögen. Und kenne ich selbst sehr viele,
einzig und allein durch das verfluchte Schatzsuchen
zu Bettlern und verachteten Leuten worden. Drum
e mein Rath: Manum de tabula.

Das XL. Capitel.

n Fasnachtstage soll man Hirsen essen, daß einem das Geld qvillet.

as weiß ich wohl, daß der Hirse qvillet, wenn er ge
kocht wird; aber das hab ich mein Lebtage noch nicht
hren, daß das Geld qvillet, und wird nimmermehr
Groschen so groß aufqvellen, daß er einen Thaler
, ob man ihn auch gleich im Spanischen Weine oder
lvasier kochete. Das weiß ich auch wohl, daß das
d viel eher noch kleiner wird, als es von Anfang
esen; sonderlich wenn es in der Juden, oder auch
er diebischen Kipper und Wipper ihre Diebshände
ith, die es so fein und sauber zu beschneiden wissen,
man es kaum gewahr werden mag. Das Geld, so
aus der Münze kömmt, ist nichts anders, als der
e Mond. Denn das neue Geld ist noch voll, und
e Abnahme; aber sobald es aus der Münze ist, so
d fängt es auch an abzunehmen, biß sichs gar ver-
chet, und unsichtbar in die Schatzkästen flieget. Auf
s Weise aber das Geld qvellen soll, und wie der Hirse
zu seine Mitwürkung verrichten könne, das kan ich
meinen Sinnen nicht erreichen. Und ob auch gleich

das Geld eine solche Materie wäre, die könte aufqvellen, so kömmt mir doch die Sache zu absurd vor, daß man den Hirse essen soll, und zwar eben am Fastnachtstage. Warum muß man denn den Hirse essen? Ich vermeynte, es wäre besser, man fräsſe das kleine Geld, und hofirte l. v. wieder grosse Thaler; welches eine Arbeit wäre, als wie bey jenem Bretschneider, der sein Pferd mit Sägespänen fütterte, in Hofnung, daß es würde Bretlöcher hofiren. Aber, was mag ich mich denn verwundern über eine so oft probirte Sache? Ist denn nicht bekannt genug, wie nämlich einige Künstler aus Bley, Kupfer und andern Metallen können grosse Qvantitäten Geld machen, so kan es auch wohl seyn, daß aus Hirse Geld wird. Die Materia, woraus die Alchimisten Gold machen, heissen sie Lapidem Philosophorum, wer weiß, ob die Fastnachtsnarren und Hirsenfresser nicht eine Materiam bey sich oder vielmehr in sich haben, die Lapis Stultorum heißt, welche den Hirsen, den sie essen, zu Gelde macht. Gleichwie ich aber noch nicht gesehen habe, daß einer hat Gold machen können aus einer Materia, worinnen kein Gold gewesen ist; also glaub ich auch nicht, daß das Hirsenbreyfressen an Fastnacht kan einigen Beytrag geben, daß einem das Geld qvellen müsse. Ist es aber ja einmal geschehen zu der Zeit, da das lederne Geld ist gangbar gewesen, daß einer sich hat voll Hirsenbrey gefressen, und hernach irgend seine lederne Münze voll gespyen, davon sie aufgeqvollen ist, so ist darauf gar nicht zu sehen, weil ein grosser Unterschied zwischen lederner und metallener Münze ist; und wäre demnach jetziger Zeit nicht mehr darauf Reflexion zu machen. Uber diß alles, so weiß ich nicht, was der Fastnachtstag zum Gelde helfen soll? Und reimet sich der Hirsebrey, das Geld, und

der

Fastnachtstag zusammen, als wie die Stadt Nürn-
, und die grosse Glocke zu Erfurth, und denn drit-
s ein alt Weib, das in die Buttermilch gehustet hat.

Frißt du an Fastnacht Hirsebrey,
Wird dir der Bauch zwar quellen;
Doch wird dein Geld deswegen frey
Und sicher seyn vorm Schwellen.
Der Hirse quillt, der Bauch gestillt,
Das Geld bleibt immer kleine.
Drum friß gleich Hirse, wenn du willt,
Vielleicht quillt dirs alleine.

Das XLI. Capitel.

er etwas auf dem Markte feil hat, und ft ihme zu erst ein Knabe oder eine Jungfrau ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verkauf.

Da heist es: Ich habe gute Hankf gelöset, es hat mir eine Jungfer Hankf gegeben. Der Anfang gut, ich lasse ihn auch gut seyn. Aber mein! sage , wo bleibt denn hier das Hurenglücke, wovon sonst viel Rühmens gemacht wird, wenn der Teufel denen rgläubischen Leuten einbildet, daß, so einem frühe rgens eine Jungfer begegnet, so bedeutete es Unglück, egnete einem aber eine Hure, so bedeutete es Glück? im 85. Capitel des vorigen Hundert mit mehrern zu en seyn wird. Wenn einem früh eine Jungfer be-net, soll sie Unglück bedeuten; Hier aber, wenn sie em die erste Losung bringet, soll es Glück bedeuten; e reimet sich denn das mit jenem? Und scheinet es, ob die abergläubischen Hasen selbst nicht recht wissen, sie bekehret sind. Ein jeder trägt groß Verlangen h Glück und gutem Verdienst, und diese Begierde ieret die Hofnung, dahero nebst der Begierde immer

auch gute Hoffnung ist, ob würde das, wornach man Verlangen trägt, sich bald finden; so aber die Hoffnung nicht bald erfüllet wird, so pfleget der Mensch auf Mittel zu denken, dadurch dasjenige möge erlanget werden, was nicht von selbst kommen will, und in solcher närrischen Verwirrung und mit Begierde und Hofnung vermengten Gedanken fället er insgemein auf solche seltsame Mittel, die mehr närrisch und ungereimt, als vernünftig angesehen werden können. Und weil in solchen Fällen die List des Satans nicht säumig ist, so ists gar leichte, daß allerhand Aberglauben auf solche Weise ersonnen werden. Ein Reicher, der seine Scheune und Böden voll Korn und andere Früchte liegen hat, der ist doch noch nicht ersättiget, sondern verlanget noch mehr Glück, und bildet sich allerhand Glückszeichen darbey ein, daß auch der Sperling, als der an einem solchen Orte sich gern aufzuhalten pfleget, muß Glück bedeuten; die Schwalben aber, als welche allda nicht viel anstehen, müssen Unglück bedeuten. Hingegen in eines armen Mannes Hause, allwo sich kein Sperling, wohl aber die Schwalben ernähren, und die daselbst befindlichen Fliegen hinweg schnappen können, allda bildet sich der Arme ein, die Schwalben brächten Glück. Also bildet sich ein jeder selbst eine Glücksbedeutung nach eigenen Gefallen ein, es mag sich auch gründen worauf es wolle.

Es ist alles Glück,
Ja nur ein Geschick.
Glückts, so glückts nach GOttes Willen,
Drum mach ich mir keine Grillen,
Es geb Handkauf, wer es sey,
GOttes Segen sey darbey.

Das XLII. Capitel.

Die erſte Loſung oder Handkauf ſoll man an die Erde werfen, und mit Füſſen treten, ſo wir der Handel den Tag deſto glücklicher gehen.

Ich habe wohl eher ſelbſt mit Augen geſehen, daß die Kramer das Geld, ſo ſie früh zu erſt einbekommen haben, nicht allein auf die Erde geworfen, und mit Füſſen darauf getreten, ſondern es auch nicht eher, als auf den Abend, wieder aufgehoben haben. Woher nun aber dieſes närriſche Vornehmen ſeinen Urſprung haben mag, weiß ich nicht. Die Erſtlinge der Früchte im Alten Teſtament wurden GOtt gewidmet und übergeben, ohne Zweifel darum, daß damit GOtt ſolte gedanket, und durch das Danken zu fernern gnädigen Gedenken bewogen werden. Die erſte Loſung oder der erſte Handkauf iſt in der Handlung nicht anders, als die Erſtlinge des Seegens GOttes zu achten; dahero wohl nicht übel gethan würde, ſo die Krämer ſolch Geld oder die Erſtlinge GOtt widmeten, oder ſeine Glieder, nämlich Lehrer und Prediger, Kirchen und Schulen, auch arme fromme Chriſten, damit begabten. Aber, aber! ob ſie gleich die erſte Loſung hin auf die Erde, oder, wie es einige ausſprechen, zu GOttes Boden werfen, ſo ſind ſie doch, wie die unverſchämten, irraiſonnablen Kinder, welche zwar oft einem etwas ſchenken, aber bald wieder haben wollen. Sie nehmen das bald wieder zu ſich, und heben es von GOttes Boden oder der Erden wieder auf, nehmen es zu ſich, nicht bedenkend, daß GOtt ihnen anderer Zeit wieder eine Vergeltung thun werde. Was für allerhand Thorheiten zwiſchen Käuffern und Verkäuffern erſonnen werden, in Anſehung der erſten Loſung

oder so genannten Hanckf, das ist theils im vorig
theils auch im 88. und 89. Capitel des ersten Hund
dieser Aberglauben mit mehrern abgehandelt und gew
sen, und will ein jeder bemühet seyn, durch allerha
alberne Künste sein Interesse zu befördern. Der K
fer denkt, wenn er den ersten Hankf giebt, so beköm
er die Waare etwas bessers Kaufs; der Verkäufer
es auch dem Käufer so einschwatzen; auch gehet es
mit der letzten Losung auf den Abend oder zum Feye
bend zu. Da gehet es beyderseits an ein Lügen, Sch
ren und Vermessen, daß einen, der zuhöret, der Scha
möchte überlaufen. Da heißt es wohl recht, wie
rach cap. 27. schreibet: Ein Kaufmann kan sich schw
lich hüten vor Unrecht, und ein Krämer vor Sünd
Denn um Gutes willen thun viele Unrecht, und die re
werden wollen, wenden die Augen ab. Wie ein Na
in der Mauer zwischen zweyen Steinen steckt, also st
auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer. Solte
Sinnichs Zeiten nicht auch Aberglauben unter denen K
mern getrieben worden seyn, solte michs Wunder n
men? Aber was bekümmert mich dieselbige Zeit, gn
daß jetzo so vielerley solche Zauberpossen getrieben w
den, daß mancher abergläubischer Narr gern noch m
thäte, wenn die alten Weiber nur noch mehr erfind
könten. Was diesen jetzt vorhabenden Punct anlang
würde mir es wenig Mühe machen, solchen gründl
und zur Gnüge zu widerlegen; ich hoffe aber, ein v
ständiger Mensch wird aus demjenigen, was ich sch
angeführet habe, zur Gnüge ersehen, daß der Can
auf einer thörichten Phantasie beruhet, die in der Na
keinen Grund findet, sondern allerdings eine Stelle
ter denen Aberglauben haben muß.

So du dein Stoß werfen wilt,
Muß ich vigilieren.

Das

Daselbst wird es reich und mild,
Ohne Ruh und Rasten,
Dir vielfache Zinnse tragen;
Aber von der Erden
Wird man wenig Dank dir sagen,
Nichts wird dir dafür werden.

Das XLIII. Capitel.
Es ist nicht gut, wenn der Guckguck nach St. Johannistage schreyet.

Warum? Es bedeutet Theurung. Ey so schrey du Galgenvogel, daß du deine Ehre vergucketest, wenn du nichts guts schreyen wilt! Aber halt, daß ich mich auch nicht irre, was kan der arme Guckguck dafür, daß wir jetzo unsern Johannistage nach dem Gregorianischen Calender feyern? Er richtet sich ohne Zweifel nach dem alten Stylo. Gnug, daß er seinen gewöhnlichen Gesang so wohl nach, als vor Johannis behält; dahero kan ich nicht sehen, ob man dem ehrlichen Kerl könne beymessen, als wäre er mit seinem Geschrey Ursache an der Theurung. Ich habe zwar anderswo gemeldet, wie einige fabuliren, ob wäre der Guckguck ein Beckenknecht gewesen, der in der Theurung denen armen Leuten ihren Bredteig bezupfet hätte, weshalben er auch zur Strafe in einen solchen Raubvogel wäre verwandelt worden. Wenn dieses nicht eine Fabel wäre, so möchte man wohl muthmassen, daß ein zu ungewöhnlicher Zeit gehörtes Geschrey eines solchen Wundervogels etwas sonderliches zu bedeuten haben würde; Aber da verständige Leute solche Kindermährlein nur verlachen, so wird niemand unter denselben gefunden werden, der diesem einfältigen Glaubensartickul nachhängen wird. Und ob auch gleich einige sich finden möchten, welche dieses Vorgeben wolten beschönigen, als wäre es kein Aberglaube, sondern könte aus natürlichen

Ursachen dargethan werden, daß, so der Guckguck nac
Johannis schreye, Theurung darauf erfolgte, so werde
doch ihre Rationes auch nicht besser beschaffen seyn, al
das, was sie damit zu behaupten gedenken. Ich hab
etliche Jahre her mit allem Fleiß in Acht genommen, wa
hier und da die Bauern von der nachkommenden theu
ren oder wohlfeilen Zeit haben prophecevet, und was si
zum Zeichen angegeben haben; allein, ich habe erfahren
daß nicht ein einziges mal die Sache richtig erfolget ist
Dahero lasse ich mir die itzige lügen auch für keine Wahr
heit einschwatzen.

Daß nur der Guckguck schreyen so lange, als er will,
Wenn er sich satt geschrien, schweigt er doch endlich still.

Das XLIV. Capitel.

Wenn eine Braut heimgeholet wird, sol sie keine Umwege, sondern die gemeine Straß fahren, sonst würde sie kein Glück haben.

Gerade zu ist der kürzeste Weg, sagt Herr D. Hein rich Müller in seinen geistlichen Erquickstunden und ist dieses auch wahr: Denn wenn man viel Um wege suchet, muß man immer in Sorgen stehen, da hie und da einer einen Feldgraben aufgeworfen hat weshalben man wieder umkehren muß, und zu der vor gesetzten Zeit nicht an Ort und Stelle anlangen kan. Es ist sonst ein Sprüchwort gewöhnlich, das heißt: Sachte mit der Braut, sonst fällt sie. So man nun bey der Heimholung einer Braut meine sachte fahren, und auch noch Umwege darin suchen, so würde man langsam mit ihr heimkommen. Dahero ist das wohl am rathsamsten daß man sachte fahre mit der Braut, aber fein in der

erdent

ordentlichen Straſſe bleibe, wenn ſie ja alsdenn fället, ſo fället ſie nicht aus dem Wege. Denn wenn eine Braut auf einem Schlupfwege fiel, und könte nicht ſelbſt wieder aufſtehen, wer würde ſie ſobald finden, als wie auf der gemeinen Straſſen? Man hat ohnedem wohl eher gehöret, daß geſagt worden, die oder die Braut ſey zu Falle gekommen; aber was gehet mich das an? Der Bräutgam mag ſie wieder aufheben, denn ſonſt gilt bey einer Braut kein anderer nicht. Daß ich aber nicht zu weit aus dem Wege gehe, ſo frage ich die Jungfern Bräute auf der allgemeinen Straſſe: Worinnen denn das Unglück beſtehen würde, wenn ſie einen Nebenweg zögen? Oder worinnen das Glück beſtehe, das ſie erlangen, wenn ſie auf der gemeinen Straſſe fahren? Ich zweifele nicht, ſie werden mir antworten: Gerade zu ſey der kürzeſte Weg, je eher kämen ſie heim zum Liebſten. Ja, wenn dieſes ihre einzige Antwort wäre, möchte ihre Meynung wohl nicht zu tadeln ſeyn; aber ſo kommen ſie mit dem Glück und Unglück aufgezogen, welches ich ihnen nicht zugeſtehen kan. Denn ob ſie gleich ſagen wolten, das Glück, ſo ſie auf der gemeinen Landſtraſſen hätten, könte darinnen beſtehen, daß ſie bald an Ort und Stelle kämen, und daß diejenigen, welche ihnen gewöhnlicher Maſſen entgegen ritten oder führen, ſie nicht fehleten, und was dergleichen Zufallen mehr ſind; Hingegen könten ſie auf einem Umwege ſich leichtlich verirren, oder wenn ſie irgend jemanden zu nahe auf ſeine Wieſen oder Aecker führen, gepfändet werden, oder, ander Unglück mehr haben, das in einer freyen Straſſe nicht zu beſorgen ſey. Ja, das iſt alle gut, ihr lieben Dinger, aber höret doch auch noch eines: Wenn denn nun auf der freyen Straſſe Straſſenräuber auf euch paſſeten, oder es gäbe gefähr-

liche ausgefahrne Schläge und Löcher darinnen, welches aber auf Nebenwegen nicht zu besorgen wäre, was woltet ihr alsdenn wohl einwenden? Heutiges Tages wollen ja überall krumme Wege die besten seyn, und wolte es nicht vor gar langer Zeit ein kleinstädtischer Bürgermeister gar nicht wohl leiden, wenn einer gerade zu in die Rathsstube eingieng, sondern fuhr wohl ehe die Leute mit der grämischen Rede an: O ho! fein gerade zu, wie die Lauß über die . . . ! Darum wäre mein getreuer Rath, eine jede Braut führe den sichersten und beqvemsten Weg, ohne speciale Besorgung eines Unglücks, weil doch Glück und Unglück nur alleine bey GOTT stehet. Und ob zwar wohl bekannt ist, daß manche Braut, zu ihres Bräutigams höchsten Mißfallen, zuweilen Nebenwege suchet, (welche Hurenwege auch wohl zweifels frey in diesem jezt vorhabenden Punct von dem Urheber mögen verstanden, und von einfältigen Weibern im abergläubischen Verstande angenommen worden seyn) so bleibt es doch dabey, daß bey Heimholung einer Braut, so ferne der gemeine Weg böse ist, man ohn einige Besorgung einen beqvemern Weg fahren mag, alle Huren- und Ehebruchswege aber ausgenommen.

Wers Glück hat, mag die Braut heimführen,
Verführen aber nicht,
Wiewohl es oft geschicht.
Da dann muß lassen sich veriren
Der alte Bräutigam,
Der gute Hahnenkam.
Drum fahr ein jeder seine Braut
Fein selbst heim, geb ihr Ständelkraut,
Wenn sie ihm erst ist angetraut.

Das XLV. Capitel.

Wer will recht Eyer sieden, der soll die Eyer ins siedende Wasser legen, und alsbald drey Vater-Unser nach einander beten, weil sie sieden, alsdenn sie wieder heraus nehmen, so sind sie recht.

Ich glaube, die Weiber haben diesen Zeitwecker, oder diese Sanduhr aus der heiligen Geistkirche, welche an der Mulda bey Zwickau ganz wüste lieget, gestohlen. Denn die Diebe pflegen gemeiniglich mit dem Kirchenraube nicht recht umzugehen. Also wenden die Weiber bey ihren Eyersieden das heilige Vater-Unser auch zum Mißbrauch an, als wenn es eine gestohlne Waare wäre, womit man nach eigenen Gefallen möchte umgehen. Ist das nicht recht leichtfertig? Das allerheiligste, das allernöthigste und vollkommenste Meisterstück und Kern aller Gebete, das Vater-Unser, welches uns von GOtt selbst zu beten gelehret und befohlen worden, das wird zu solchen Lapalien angewendet, als ob man nicht ein viel accurater Vierkmahl zum Eyersieden machen könne, als eben drey Vater-Unser? Eben, als wenn man das Vater-Unser nach dem Tact zu beten pflegte, daß eines so bald, als das andere müste fertig werden. Ists nicht wahr, einer der das Vater-Unser mit rechter Andacht betet, der wird mit einem einzigen Vater-Unser so lange zubringen, als einer, der es ohne einige Gedanken auf der schnellen Post fortschnattert, zu sechsen kaum Zeit bedarf? Nun sagen mir doch die andächtigen Eyersiederinnen, ob es denn langsame oder schnelle Vater-Unser seyn müssen? Zwar, was brauch ich viel Fragens, höret man doch oft mit Verwunderung, daß sie nicht einmal das Vater-Unser nach seinen rechten Worten beten können, wenn sie beym Tischgebet das liebe Vater-Unser recht radebrechen, und Wörter aussen lassen, dargegen auch wohl einige hinein

dichten.

stucken, die nicht hinein gehören, woraus man zur Gnüge kan abnehmen, daß sie zum Theil (ich sage zum Theil, weil es nicht alle so machen) nicht wissen, was das heilige Gebet, das Vater-Unser, auf sich habe. Es ist bekannt, daß die frisch gelegten Eyer etwas länger müssen sieden, als solche, die etliche Wochen alt sind; auch habe ich schon angeführet, daß man das Vater-Unser könne langsam oder auch geschwinde beten; wie kan denn nun bey so gestalten Sachen das Vater-Unser zu einem Zeitmaß beym Eyersieden dienen? Die Erfahrung bezeugets oft, wie schöne die Kunst hat eingetroffen, wenn entweder die Eyer noch lauter, oder auch wohl gar hart auf den Tisch kommen, da sie doch sollen auf gewöhnliche Weise weich seyn. Demnach rathe ich, die Köchinnen bedienen sich anderer Zeit nur eines guten Judicii, und mißbrauchen das liebe Vater-Unser zum Eyersieden nicht mehr.

Das XLVI. Capitel.

Wenn man unter einer Stange hingehet, auf welcher Hüner sitzen, und man wird von einer Henne beschmissen, so bedeutets Unglück; wenn es aber vom Hahne geschicht, so bedeutet es Glück.

Freylich ist es kein Glück, wenn einen die Hühner beschuhlängeln, und können die Hühner mehr verrichten, als ein Hahn, denn der Hühner sind viel, aber nur ein einziger Hahn; denn zwey Hähne leiden einander nicht auf einer Stange. Ob nun zwar einerley Vortheil draus entstehen wird, es beschmeisse einen ein Hahn oder eine Henne, denn von beyden werden die Kleider auf einerley Weise besudelt; demnach wird gesagt, als

sey

sey es ein Glück, wenn einen der Hahn unter einer Heerde Hüner s. v. beschmeisset Es mag aber die Rede nicht proprie zu verstehen seyn, als ob man von Hahnenkoth etwas glückliches zu gewarten hätte, sondern weil nur ein Hahn unter viel Hühnern sitzet, so ist es eine gewöhnliche Redensart, daß man das, was seltsam heißt, mit dem Namen Glück oder glücklich benennet. Zum Exempel, es hätte ein Weib eine Mandel Aepfel in einem Sacke, worunter ein einziger ein faules Fleckgen hätte, es solte aber einer in Sack greifen, und einen Apfel nehmen, so kan er sagen: Wenn das Glück gut ist, so ergreife ich wohl eben den faulen Apfel. Also kan man auch hier sagen: Es sind auf der Stange lauter Hühner, und nur ein einziger Hahn, und so ich darunter hingehe, kan mir leicht eine Henne etwas auf meine Kleider thun, und wenn das Glück gut ist, trifft mich wohl der Hahn selbst auf den Buckel. Wem nun das Glücke gefället, dem gönne ichs lieber, als mir selbst; es soll Glück seyn, möchte aber vielmehr Klex heissen, weil der Koth mehr beklecket, als beglücket. Auf daß aber die abergläubischen Weiber sehen mögen, daß sie sich in ihrem Irrthum, was sonderlich anlanget diesen Punct, ganz verkehrt erzeigen, so setze ich ihnen alle Eyer, so wohl vom Hahn, als von Hühnern, vor, um zu sehen, ob sie lieber nach denen krummen Hahneneyern, oder nach denen runden Hühnereyern greifen werden? Und da ich schon voraus gewahr werde, daß sie über die ersten die Nasen rümpfen, und nach denen letztern greifen, so bitte ich sie alle, die auf den jetzt vorhabenden Glaubenspunct etwas halten, daß sie mir doch sagen wollen, woher der Hahnenkoth s. v. von dem Hahnenkothe einiges Glück bedeuten könne? Denn es nicht genug ist, daß man eine Sache närrisch genug ausspinnet, sondern man muß

das

das Fürgeben auch erweisen. Ehe und bevor sie mir aber etwas hiervon erweisen, werde ich, und niemand von gesunder Vernunft, nicht zu bereden seyn, daß das allergeringste an diesem Vorgeben wahr sey.

Ich lieb, was Hühner legn, und lob derselben Eyer,
Die Hühner kolages Glück das ist zwar auch nicht theuer,
Doch [illegible] daß sie her, wenn es so sehr beliebet,
Weils doch so manchen Sinn, so viel als Köpfe, giebet.

Das XLVII. Capitel.

Ein neues Kleid soll man nicht leer anziehen, sondern es soll einem vorher etwas in die Schubsäcke oder Taschen verehret werden.

Warum das? Darum, weil einer sonst kein Glück im Kleide haben wird. Das werde ich wohl an mir selbst gewahr? Denn ohnerachtet ich gar selten ein neues Kleid machen lasse, so will sich dennoch bey solcher Seltenheit niemand beceden lassen, der mir nur etliche Ducaten welte in die Taschen stecken. Dahero muß ich mich auch immer mit Hofnung speisen, daß das Glück sonst woher kommen werde. Es gehet aber recht wunderlich in der Welt her: denn ist das nicht recht poßierlich, daß derjenige soll Glück haben, deme etwas ins neue Kleid ist verehret worden, da er doch ohnedem des Glücks genug hat, erstlich, daß er vermag, sich ein neues Kleid machen zu lassen; und zum andern, daß ihme etwas verehret worden, und um deßwillen soll er noch mehr Glück bekommen. Wäre es denn nicht billiger, derjenige arme Tropf bekäme das Glück, deme das Hembde zum Hosen heraus hienge, und der aus Armuth sich nicht helfen könte? Aber es heißt hier vielleicht, wie das bekannte Sprüchwort lautet: Wo Tauben sind, fliegen

Tau-

Lauben zu. Wenn ein Reicher, der alle vier Wochen ein neu Kleid machen läßt, jedesmal eine gute Verehrung in seine Schübsäcke (oder, wie die Bauern in Thüringen sagen, Diebssäcke) bekömmt, so kan es ihme nicht fehlen, er muß Glück haben; also haben die abergläubischen Weiber gleichwohl auch einmal geredet, daß sie bestehen können, und werden dißmal billig mit denen Wahrsagern in eine Classe gesetzt, welcher Wahrsagung also lautet: Du viel Geld hast, du reich bist; und so du lange lebst, du alt wirst.

Dem Reichen wird gemeiniglich etwas ins Kleid verehret,
Da hingegen dem Armen nichts in Kittel ist beschehret.
Doch ist der Arme auch noch oft betrübt im Gemüthen,
Da oft dem Reichen seines wird gesüngiret und zerrissen.

Das XLVIII. Capitel.

Wer Gevattern bittet, soll eine ledige und noch unverheyrathete Person mit darzu bitten; sonst hat das Kind kein Glücke zum Heyrathen, und bekömmt auch keine Kinder.

Das ist eine Lehre der überklugen Weiber, wie sie aber bestehen wird, wollen wir bald vernehmen. Das vermeynte Glück wird ohne Zweifel in folgenden bestehen: Wer um obiger Ursache willen eine ledige Person zu Gevattern bittet, der siehet sich gemeiniglich nach einer solchen um, die 1.) noch jung ist; welche, so das Kind groß wird, und heyrathet, noch am Leben seyn, und mit einem schönen Hochzeitgeschenke erscheinen kan. 2.) die reich ist; daß sie nicht allein einen grossen Pathenpfennig einbinden, sondern auch hernach dem Kinde zuweilen etwas verehren kan. 3.) die Eltern noch hat; weil die Eltern gemeiniglich gerne sehen, wenn ihre Kinde:

der zu Ehren ersucht werden, und daher desto lieber et
was hergeben, daß sie dem Pathen etwas spendiren
können. Also hat das Kind solch Glück von seinem ledi
gen Pathen zu gewarten. Wenn aber die ledige Per
son ein alter, geitziger, funfzigjähriger Tanzknecht oder
Tobacksbruder wäre, oder eine sechzigjährige Jungfer
Ursel, die mit Flederwischen auf dem Markte sitzet, oder
Rabünzeln hausiren trägt, so wird ein Kind schwerlich
viel Glück von einem solchen ledigen Pathen zu gewar
ten haben. Und wie soll es denn auch zugehen, daß
ein Kind um seines noch ledigen Pathens halber Glück
zum Heyrathen haben soll, da der (die) Pathe selbst
noch nicht verheyrathet gewesen ist, als er dem Kinde
die glückliche Eigenschaft mitgetheilet haben soll? Glei
che Bewandniß wird es auch mit dem Kinderbekommen
oder Kinderzeugen haben; es wäre denn, daß eine
schwangere Jungfer mit Gevatter stünde, und dem Kin
de ihre fruchtbare Eigenschaft anerbte. Dem natür
licher Weise kan eine ledige Person ihrem Pathen weder
einig Glück zum Heyrathen, noch einige Fruchtbarkeit
zum Kinderzeugen einpflanzen. Darwider will ich zwar
nicht streiten, daß oftmals ledige Personen vor oder bey
dem heiligen Taufsteine stehen, und an statt, daß sie sol
ten heilige Gedanken haben, ungehindert aufs Heyra
then und Weiber- oder Männernehmen, ja gar auf das
Kinderzeugen, gedenken. Ob aber solcher Pathen Ge
danken eine Würkung auf das nur getaufte Kind
haben kan, sonderlich, wenn nebst einem solchen verlieb
ten Pathen noch ein Paar andächtige und Christliche
Personen zugleich mit stehen, glaube ich nicht, son
dern will das Beste hoffen. Das ist wohl gewiß, daß
junge Leute insgemein die Gevatterschaft gerne verrich
ten, und eine weit grössere Affection auf ihre kleine Path-

gen

gen werfen, als von manchem alten Schabehalß geschicht; dahero helfen sie auch gebührender massen vor die kleinen Pathgen sorgen, daß sie nicht allein wohl erzogen, sondern auch mit Heyrathen wohl versehen werden. Was denn die Beyrathung zum Kinderzeugen anlanget, davon will ich nicht zu tief in die Schrift kommen, denn das giebt sich gemeiniglich, wie das Griechische. Dieses ists also, was von einem ledigen Pathen dem Kinde kan zuwachsen, welches aber auch nicht universal ist, sondern nur von wenigen jezuweilen geschicht.

Zum Heyrathsglück und Fruchtbarkeit
Kan keine Pathe vor der Zeit
Dem Kinde etwas geben.
Zwar kan die Pathe guten Rath
Mittheilen, auch wohl Hülf und That,
Jedoch kein Kind, noch Leben.

Das XLIX. Capitel.

Wer in der Jugend glücklich ist, muß im Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich und geehrt.

Dieser Punct kan zwar mit viel hundert, ja tausend Exempeln bekräftiget werden, daß er dahero billig nicht mit unter die Zahl derer Aberglauben solte gesetzet werden; weil sichs aber vor ohngefähr einem halben Jahre begab, daß, als ich einem Weibe, welche noch wohl ihr Auskommen hatte, einen kleinen Verweiß gab, daß sie ihr Kind ließ vor denen Thüren betteln gehen, dieselbe mir zur Entschuldigung antwortete: Sie hätte ihr Lebtage gehöret, und wüste auch unterschiedliche Exempel, daß die Kinder, welche in der Jugend betteln giengen, im Alter hernach reich würden, und zu Ehren kämen; so hat mich solche Thorheit bewogen, diese

Meynung etwas genauer zu untersuchen, und beyderley Ursachen an das Licht zu stellen, warum nämlich arme Kinder oft im Alter zu Ehren kommen, hingegen reiche Kinder und Zärtlinge oft im Alter Bettler werden. Es ist bekannt genug, und fehlet gar an keinem Beweiß, daß es viele sehr gelehrte und Welt-berühmte vornähme Männer giebt, von denen man weiß, daß sie von geringen Herkommen sind, daß sie in ihrer Jugend viel ausgestanden, und jedermann zu Dienste gewesen, die Kühe gehütet, ja gar das Brodt vor denen Thüren suchen müssen, derer Rath und Hülfe jetzt doch Könige und Fürsten sich bedienen, und durch dero Regierung und Verstand Land und Leute in Ruhe erhalten werden, (wiewohl auch oft das Sprüchwort wahr wird: Es ist kein Messer, das schärfer schiert, als wenn ein Bauer oder Bettler ein Edelmann oder ein Herre wird) woher aber solche wunderliche Glücksveränderungen entstehen, will ich meine Meynung eröfnen. Vor allen Dingen kömmt es auf den Willen GOttes an, daß sich GOtt oft solche Leute aus dem Koth, so zu reden, ausuchet, und ihnen seine Gnade vor andern schenket, auf daß hierdurch sein Name gepreiset, dem armen Nächsten gedienet, und die grossen, reichen, faulen Hansen, samt ihren zärtlich-erzogenen Kindern, beschämet werden möchten. Es gehet oft mancher arme Knabe betteln, der fein vom Gesicht und Gemüthe ist, dessen Eltern aber nicht vermögend sind, ihn zur Schule zu halten, oder etwas lernen zu lassen. GOtt aber regiert manch Christlich Herz, die sich eines solchen armen Knabens annehmen, ihn kleiden, in die Schule lassen gehen, nach Nothdurft mit Kost versorgen, und so fort. Ein solcher armer Knabe aber siehet, daß er nichts vermag, als was er von gutherzigen Leuten aus Gnaden bekömmt, lernet sich dahero in die Leute schicken,

cken, und eines jeden Willen gleichsam an Augen ab-
sehen; er merket, daß die Dienstfertigkeit und Treue
ihn bey jedermann beliebt machet, dahero befleißiget er
sich solcher Tugenden desto mehr; er lernet erkennen,
daß der vor andern werth gehalten wird, welcher etwas
kan; derowegen treibet ihn die Begierde auch zum
Fleiß, dasjenige recht zu fassen und zu lernen, was
ihm vor- oder aufgetragen wird. Je mehr nun ein sol-
cher armer Mensch kan, je mehr Lob und Ruhm hat er
hernach zu gewarten, und heißt: Dieser arme Mensch
ist fleißig gewesen, da ihm doch die Mittel ermangelt
haben; was solte er gethan haben, wenn er bißhero
Mittel gehabt hätte? Und da er ohne Mittel hier-
und darzu geschickt worden, so ist kein Zweifel, daß,
wenn man ihm so und so hilft, er wohl zu dem oder
dem Amt, oder zu der wichtigen Verrichtung capable
zu gebrauchen seyn wird. Da es denn vielmal ge-
schicht, daß mancher armer Pursch hervor gezogen und
erhoben wird. Dieser suchet sich alsdenn in seinem
Amte bey Armen und Reichen je länger je mehr be-
liebt zu machen, weil er solch Verfahren von Jugend
auf practiciret, und nützlich befunden hat. Er weiß,
wo ihm etwas geklaget wird, stracks, wo der Schade sitzt,
weil er selbst in allerley Nöthen gesteckt hat. In Summa,
er ist nütze, so lange er die Furcht GOttes zum Grunde be-
hält. Daß aber mancher reicher Leute ihre Kinder oft im
Alter müssen Noth leiden, oder auch wohl gar betteln
gehen: das mag meines Erachtens wohl daher kom-
men, weil theils reiche Leute vermeynen, es werde ih-
rem Ansehen und Respect was entzogen, wenn sie ihre
Kinder nicht alsbald, wenn sie anfangen zu reden, ja
schon, wenn sie noch an den Ammen saugen, liessen
Herren oder Meslieurs nennen, dürfen auch wohl,

wenn irgend ein einfältiger Bauer kömmt, und, nach alter teutscher Art, ein solch Kind fraget: Hänßgen, wu ies dei Voter? den guten ehrlichen Bauer mit folgenden Worten anfahren und aushecheln: Du grober Flegel! meyneſt du Tölpel denn, daß das junge Herrgen deines gleichen iſt? Ein Bauer bleibt doch ein Bauer, und ſo man ihn gleich unter die Bank ſteckte, ſo guckte er doch mit denen Stiefeln hervor. Ja freylich bleibt ein Bauer ein Bauer; aber ein reicher Mann bleibt nicht immer ein reicher Mann. So bald nun ferner reicher Leute Kinder reden lernen, müſſen ſie, an ſtatt des Vater-Unſers und der Zehen Gebote, Franzöſiſch lernen beten, ob ſie gleich das Teutſche nicht verſtehen, ihnen wird Geſinde und Aufwärter genug gehalten, die ihnen, an ſtatt der Engel, aufwarten, daß ſie ihren Fuß nicht an einen Stein ſtoſſen. Da darf bey Leib und Leben ſolchem lieben Söhngen niemand etwas ſagen, daß es ſich nicht irgend erboſe, in Beſorgung, es möchte das Freſel bekommen. Es müſſen ſolche Kinder die koſtbarſten Kleider und neueſten Moden haben; mit einem Worte, die Eltern laſſen es ihre Kinder wiſſen, daß ſie dermahleins eine reiche Erbſchaft zu gewarten haben, worauf ſich alsdenn die jungen Herrgen verlaſſen, und ſich um nichts bekümmern, lernen niemanden aufwarten, und alles, was ſie lernen ſollen, das lernen ſie nicht recht, in Meynung, ſie hätten es nicht nöthig; ſie gewöhnen ſich an lauter gute Speiſe und Trank, werden ſtolz, verachten einen Armen neben ſich, und weil ſie keine Noth haben, ſo gedenken ſie wenig an Gebet und GOtt, und dieſes treiben ſie alſo, ſo lange ihr Vermögen dauret; Endlich, wenn es alle iſt, der Herr iſt der guten Bißgen, und alles, was herrlich heißt, gewohnet, der Nachdruck

aber

nimmt ab, da wird alsdenn ein ſolch Pürſchgen allen Leuten wieder verſpottet, und niemand hat Mitleiden mit ihm, und wenn er ein Bettler iſt, potten ihn die Kinder mit dem Vers: En! jacet in cko, qui modo Reuter erat. Iſt denn ein ſol- Menſch einmal von der Mähre, ſo kommt er ſel- wieder hinan, und muß wohl, als ein verachteter penhund, erſterben. Alſo wird der geneigte Leſer dieſem nach möglichſter Kürze angeführten erſehen, ſelbſt urtheilen können, wie es komme, (ich ſage und nicht immer, denn die Sache iſt nicht univer- daß ein arm Kind ein reicher Mann, und manch Kind ein armer Mann wird, Wer in ſolchen Be- nheiten die Aſpecten der Planeten und Geſtirne be- ldigen will, dem will ichs nicht wehren; ich aber e auf die aſtrologiſche Nativität gar nichts, wohl daß alles auf die göttliche Direction und deſſen ade ankomme. Denn:

Es ſeynd ja GOtt ſehr ſchlechte Sachen,
Und iſt dem Höchſten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.

Das L. Capitel.

Wenn man will, daß ſein Vorhaben ſoll fortgehen, ſoll man es niemand offenbaren.

a, nachdem die Sache iſt. Denn eine ſolche Sa- che, der man alleine nicht gewachſen genug iſt, und zu man allerdings anderer Leute Rath haben muß, läßt ſich nicht verſchwiegen vornehmen. Wenn es r eine Sache iſt, die wohl in Verſchwiegenheit kan geführet werden, ſo iſt es freylich wohl am rath-

samlen, daß man es niemanden eher offenbare, als biß das Werk ausgeführet ist. Z. E. Im Kriege wäre ein General Willens, den oder jenen Ort zu überrumpeln, oder um die und die Zeit den Feind in seinem Lager anzugreifen; so er nun wolte seinen Vorsatz vor der Unternehmung offenbaren, so kan ein anderer solchen Anschlag an den Feind verrathen, daß der General entweder seinen Vorsatz ändern, oder gewärtig seyn muß, daß er dermassen empfangen werde, und solche Gegenverfassung finde, als er sich nicht eingebildet gehabt. In dergleichen Vorhaben, sage ich, ist die Verschwiegenheit höchst nöthig. Wenn man aber zu allen Vorhaben wolte stillschweigen, und alles nur auf eigene Hörner fassen, und auf eigenen Verstand trauen, guter getreuer Freunde Rath aber gänzlich verwerfen, das wäre auch nicht klug verfahren. Das ist zwar leider! bekannt, daß gute, aufrichtige und vertraute Freunde mit unter das rareste Wildpret gehören; aber ein vernünftiger Mann wird wissen, wie er sich in der Offenbarung seiner Heimlichkeiten zu verhalten habe, daß er nicht den ganzen Sack mit allen Arcanis auf einmal ausschütte.

Wer vor der Zeit
Die Heimlichkeit
Will jedermann entdecken,
Dem Werk wird nicht
Gar wohl verricht,
Noch sein Thun weit sich strecken,
Und kommt wohl gar ins Stecken.

Das LI. Capitel.

Wenn man Wermuth bey sich trägt, kan man nicht beschryen werden.

Die Beschreyer werden vielleicht ein bitter Maul davon kriegen, wenn sie es zu weit aufthun mit dem Beruffen. Was von dem Beruffen oder Beschreyen zu halten sey, hab ich schon an andern Orten zur Gnüge gemeldet; dahero ich für unnöthig erachte, hier etwas davon zu wiederholen. Was demnach die Kraft des Wermuthkrauts dißfalls anlanget, wird der verständige Leser leicht selbst urtheilen, daß die Wermuth also aus Aberglauben zu einen Abgott gemacht wird. Derowegen lasse ich zwar die Wermuth, als ein gar gutes Kraut in der Artzeney, passiren, aber in diesem jetzt vorhabenden Puncte werfe ich sie, als unnütze, auf den Kehrichhaufen oder Mist. Die alten abergläubischen Weiber sind nur bedacht, wie sie ein Mittel ausfinden mögen wider das Beschreyen; Sie würden aber viel mehr verdienen, wenn sie auch etwas erfinden könten, welches dienete, daß einer beruffen würde. Denn mancher ehrlicher Mann lässet sichs Blut-sauer werden, und ist Tag und Nacht fleissig, in Hofnung, daß er mit seiner Wissenschaft werde in Beruf kommen; aber es wird seiner doch wohl selten gnug gedacht, und kan nicht beruffen werden, da er doch gern im Beruf wäre. Hingegen kommt mancher in einen bösen Ruf, oder ein böß Geschrey, das er gern überhoben wäre. Davor aber weder Wermuth noch Beruffkraut etwas helfen kan. Ein gut Gewissen aber ist hiervon das allerprobateste Remedium.

Wer solche albre Possen begt,
Und darum Wermuth bey sich trägt,
Daß man ihn nicht beschreyen soll:
Dem sag ich, daß er zwar nicht toll,
Doch, wenn er den Punct glaub also,
Er sey ein Narr in Zotto.

Das LII. Capitel.

Wenn man eine Nadel findet, die einem die Spitze zukehret, so wird man Unglück haben: Kehret sie aber einem die Koppe zu, so wird man Glück haben.

Wer den Hund beym Schwanze nimmt, der wird leicht gebissen, nimmt man ihn aber beym Kopfe oder Ohren, ist man sicherer; also, wem eine Nadelspitze entgegen stehet, kan sich leichte drein stechen, hingegen die Koppe wird wenig Schaden thun können. Wer sich nun ohngefähr in eine Nadel sticht, der findet solche ja freylich auf diese Art, daß sie ihm die Spitze zukehret, und das darauf erfolgte Unglück ist der empfindliche Schmerz des Stichs. Das Finden der Nadel aber an- und vor sich kan weder Glück noch Unglück andeuten. Wer einen Bienschwarm eingefangen hat, und ist nicht gestochen worden, zu dem sagt man: Er habe Glück gehabt, daß er nicht sey gestochen worden; also mag ohne Zweifel hier das Glück, das einer, welcher eine mit der Koppe sich zu ihm kehrende Nadel findet, haben soll, auch nicht weiter zu verstehen seyn. Wenn einer dem andern ein Messer zulanget, so fasset er es bey der Spitze an, und reichet es dem andern mit dem Hefte zu, damit er sich nicht irgend in die Spitze stechen, und Unglück nehmen möge. Also wird hoffentlich aus diesem Puncte aufs kürzeste das Glück und Unglück zur Gnüge entdeckt seyn.

Trift du was an, das spitzig ist,
Und du nicht recht vorsichtig bist,
So wird das wohl dein Glücke seyn,
Daß du dich leicht kanst stechen drein:
Drum kehr die Spitze bald zurück,
Sticht dich nicht drein, so hast du Glück.

Das LIII. Capitel.

Man ſoll früh nichts in Mund nehmen, man habe denn vorher einen Biſſen Brod genommen.

Warum? Darum; weil man ſonſt kan Menſchen und Vieh beſchreyen, ſagen die abergläubiſchen Weiber. Ey, ſo ſchreyet euch recht ſatt, biß ihr nicht mehr ſchreyen könnet, ich will doch unbeſchryen bleiben, denn ich bin nicht ſchön, ſo habe ich auch oft meine halben Ermel links an, trage mich auch ſonſt immer mit etwas, daß das Beſchreyen nicht ſchadet; und ob ihr mich auch beſchreyet, was würde mir es ſchaden? Ich weiß ſo wohl, daß ich nicht unbeklatſchet bleiben werde, ob ich mich auch gleich gar einmauern ließ, und käme gar nicht an die Sonne; und wie mir es gehet, alſo ergehets allen Leuten. Drum laß immer beſchreyen und reden, die Närrinnen haben ſonſt nichts zu thun. Sie ſagen: Wer früh erſt Brod in den Mund nähme, der beſchreye nicht mehr. Da ſehe man, was ein Biſſen Brodt vermag, und wie ſolcher Biſſen Brodt in einem Augenblick alle böſe Eigenſchaft von dem Menſchen hinweg nehmen kan. Aber was ſag ich hinweg nehmen? Das Brodt wird ja gegeſſen, und in den Magen verſchlungen; alſo iſt es gläublicher, daß die böſe Beſchreyart gar mit in den Leib gefreſſen wird. Drum darf man ſich nicht verwundern, daß manchem der Leib ſo wehe thut, und wer weiß, woher ſo viele Krankheiten kommen? Ey, daß dich das Mäußgen beiß, das iſt eine gefährliche Sache, und macht mich dieſe Sache in meinen Gedanken ſo confus, daß ich nicht recht weiß, was ich rathen ſoll? Denn wenn ich gleich vermeyne, daß, wer etwas anders früh nüchtern

ins Maul nehme, als Brodt, der beschreye andere Leute; Hingegen, wer erst Brodt isset, bey dem muß das böse Beschreyen selbst besitzen bleiben, also ist allemal ein Theil übel dran. Was Raths nun? Meinen Vorschlägen folget ihr nicht, und eure sind nichts nütze; also bleiben die meisten mit der Thorheit des Beschreyens inficiret. Aber, ihr alten abergläubischen Narren! sagt mir doch, wo denn das Malum, oder die böse Eigenschaft des Beschreyens seinen Sitz habe? Sitzt es in der Stimme? Wie kan denn die Stimme, welche aus der Lunge und Luftröhre kommt, in einen Bissen Brod fahren, und darinnen augenblicklich so fix werden, daß sie nicht wieder wegfliegen kan? Sitzt es auf der Zunge, und wird mit dem trocknen Brodte davon abgewischet, eingeschluckt, verdauet, und durch den Stuhl weggeführet, so wünsche ich euch nichts, denn fein grob hart Brodt, das die schlüpferigen Zungen fein wohl abkratzen kan, zu essen, worzu der Pompernickel am bequemsten seyn mag. Ferner möchte ich wissen, zu welcher Zeit denn solche böse Eigenschaft ausgeheckt wird, und was sie für einen Vater oder Mutter hätte? Denen Umständen nach muß die Geburt nach Mitternacht geheckt werden, weil sie nur des Morgens kan gefangen werden. Endlich, wenn ich frage, durch was Gelegenheit solche böse Eigenschaft von einem Menschen auf den andern kömmt? So gebt ihr zur Antwort: Durch das Reden, Loben und Angäcken. Aber, ihr Vetteln! wenn das wahr wäre, so gebe ich euch dieses zu bedenken: Ihr meinet, wer beschryen sey, der werde davon krank, also, daß er auch gar sterben müsse, so ihm nicht geholfen würde; ist nun die böse Eigenschaft des Beruffens oder Beschreyens so gewaltig schädlich? Ey warum schadet es denn dem nicht, von dem

es hergekommen ſeyn ſoll? Ja, möchtet ihr mir antworten, das wäre eine andere Frage, ich ſolte doch bedenken, daß ein Baſiliske mit ſeinen Augen vergiften könte, ihm ſelbſt aber ſchadete ſein Gift nicht. Hierauf thue ich euch die Gegenantwort, daß kein Baſiliske, oder einig giftig Thier ſeines gleichen mit ſeinem Gift tödten werde; aus euern altvetteliſchen Beſchreyen aber erhellet, das wider alle natürliche Eigenſchaft ein Menſch den andern ſo vergiften könne ohne Anrühren, daß der andere auch wohl des Todes drüber ſeyn könne, davon der erſte doch nichts übels empfunden hätte. Es iſt zwar ſchon ein ſehr altes Laſter, daß ein Menſch den andern mit der Zunge todt ſchlagen kan; und das iſt auch das rechte wahrhaftig-ſchädliche Beſchreyen, welches aber beſtehet in Belügen und Verleumbden, und von ſolchem verfluchten Beſchreyen haben ſchon die lieben Patriarchen und Propheten Klagelieder wiſſen zu machen; aber ihr alten Vetteln habt eine ganz andere Art von Beſchreyen, welches nicht belogen noch geſcholten ſeyn ſoll, ſondern es ſoll in Loben und Rühmen beſtehen. Dahero kan ſich niemand in eure Pfyloſeviely ſchicken oder finden, als der Teufel, von dem ihr die Sache erlernet habt.

Drum glaubt ihr, was ihr wollet, dafür ihr wiſſet ſollet,
Daß euch der Satan lohnen wird, weil ihr mit ihm gern trollet.

Das LIV. Capitel.

Wer im Frühlinge den erſten Froſch im Waſſer, und nicht auf dem Lande ſiehet hüpfen, der hat das ganze Jahr über Unglück zu gewarten.

Wenn ich nun das Contrarium ſtatuirte, ſo wolte ich doch ſehen, wer mir mit Nachdruck widerſprechen würde? Denn

Denn ists nicht wahr, diese Redensart ist viel gew
licher, daß, so man etwas rares und ungewöhnli
antrift, pfleget gesaget zu werden: Der oder d
wird Glück haben, so er oder sie das oder das sehen
erfahren wird. z. E. es suchte einer um Martini
beere, oder unter etlichen hundert Krähen und Ra
einen weissen, so sagt man: Er wird Glück hab
wenn er findet, was er suchet. Warum? weil es
was ungemeines ist. Nun aber möchte ich gern jem
den antreffen, der jemals einen Frosch habe im Wa
hüpfen gesehen; denn so wenig, als ich mich erinn
daß ich einen Frosch auf trockner Erden hätte schw
men gesehen, so wenig erinnere ich mich, einen im W
ser hüpfen gesehen zu haben. Es giebt in der See
sche, welche fliegen können; wenn sie aber fliegen
fliegen sie über der See in der Luft, aber im Wa
müssen sie, wie andere Fische, schwimmen: Also
die Frösche, ob sie gleich von Natur auf trockener
hüpfen, so können sie es doch im Wasser nicht, und
te man demnach viel füglicher sagen: Wer den er
Frosch im Wasser siehet hüpfen, der wird gut Glück
ben, denn es wäre etwas rares. Ich setze aber
Fall, daß die Sache eben nicht vom Hüpfen verstan
werde, sondern nur schlechterdings, ob der erste Fr
im Frühlinge im Wasser oder auf dem Lande gese
werde, er möge sitzen, schwimmen oder hüpfen, so
sich doch um des Ansehens willen kein Unglück gen
ren, sondern das Unglück, das über einen verhänget
das kömmt, ob man auch den ersten Frosch auf g
dürrem Lande hätte hüpfen gesehen, und so einer s
das ganze Jahr lauter Unglück haben, so wird um d
willen schwerlich ein einziger Frosch ihm zu Gefallen
dem Wasser hervor wandern, der nicht ohnedem he
gek

gekommen wäre. Also ist nach dem klaren Wortverstande an diesem Glaubenspuncte ganz und gar nichts. Wenn man aber den Verstand verdrehet, und auf folgende Weise verstehen will, daß, so einer im Frühlinge ins Wasser fiel, und darinnen ersöffe, vor seinem Tode aber einen Frosch erblickete, von dem kan mit Wahrheit gesagt werden, er werde dasselbe ganze Jahr kein Glück haben. Und wäre freylich glücklicher, wenn er auf trockenen Lande gestanden wäre, und hätte einen Frosch gesehen, so lebete er noch. Jedoch, wer kan wissen, ob er glücklicher wäre? Denn jener lose Dieb, als er ins Wasser fiel, wuste wohl, was ihme vor ein Tod gebührete, rief derowegen mit vollem Halse aus dem Wasser: Galgen! behalte dein Recht.

Man melde mir nur erst den klaren Wortverstand,
Und mache mir zuvor die Deutung recht bekannt.
Alsdenn will ich gedißt auch meine Meynung sagen,
Daß man vergnügt soll seyn, und mich nicht mehr drum fragen.

Das LV. Capitel.

Wer in ein neu Logiament ziehet, der soll es im zunehmenden oder vollen Mond thun, und zuerst Brod und Salz hinein tragen, so wird in solchem Logiament alles voll und an nichts ein Mangel seyn.

Wenn die närrischen abergläubischen Leute bedächten, daß der volle Mond nach seiner unbeständigen Art eben in procinctu sey zum Abnehmen, so würden sie nicht glauben, daß der volle Mond etwas zum Wachsthum ihrer Nahrung und Vermögens contribuiren könne. Denn ists nicht wahr, wenn der Pfeil am höchsten in die Luft geflogen ist, so ist er am allerschwächsten, und dem Fallen am nächsten? Drum gehet dieser Aber-

glaube

glaube schon auf Stelzen, und stehet nicht feste. Was anlanget die andere Ceremonie mit der ersten Eintragung des Brodtes und Salzes, so gehöret auch mehr, als ein schlechter Köhlerglaube darzu, und wolte ich viel lieber rathen, daß sie die Bibel erst ins Hauß trügen, wenn sie wolten geseegnet werden, (ich verstehe aber nicht nur, wenn man das Bibelbuch erst ins Hauß trüge, man um deswillen werde reich werden, sondern ich verstehe GOttes Wort im Herzen zuerst ins Hauß bringen) denn es heist: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (nämlich die zeitlichen Güter) alles zufallen. Dieses ist allen Menschen gesagt, drum erwähle sich ein jeder nach Gefallen den Seegen oder den Fluch.

Zeuch ein nur, wenn du wilt,
Es ist nichts dran gelegen,
Auch alles gleich viel gilt,
Wenn GOtt dir gönnt den Seegen,
Ob du erst Salz und Brodt
Wirst in das Haus eintragen;
Trau nur allein auf GOTT,
So wirst du nie nichts klagen.

Das LVI. Capitel.

Wer die Pferde höret wyhern oder schreyen, der soll fleißig zuhören, denn sie deuten gut Glück an.

Deuten sie mit dem Geschrey gut Glück an, so mag ich sie hören oder nicht, das Glück muß doch kommen. Denn ists nicht wahr, wenn ein Herold den Frieden ausruft, so genieſſet der, der das Ausruffen nicht höret, den Frieden hernach so wohl, als der, welcher dem Herolde mit aufgesperrten Maule hat zugehöret? Es ist sicherlich ein recht närrisch Thun um die abergläubischen Leute, es muß alles, was sie sehen, hören, riechen, schmecken

cken und fühlen, ein Glück oder Unglück bedeuten, und wissen sie gar keinen Mittelweg zu suchen. Ihr Ohrenklingen, Augensippern, Nasen- Halß- Poder- u. d. und Füssejucken muß eine Bedeutung haben, und sind von dem verdammten Aberglauben so sehr eingenommen, daß alle ihre Gedanken davon verwirret und inficiret sind. Hier soll der Pferde Geschrey ein sonderbares Glück bedeuten; Nun höre man doch das Glück an: Wenn ein ganz Regiment, oder noch mehr Soldaten, oder auch eine Bürgerschaft beysammen auf einem Markte stehen, und es fähret eine Kutsche vorbey, da die vorgespanneten Pferde irgend eine Stutte sehen, und anfangen zu wyhern, so hören ja die etliche hundert oder tausend Mann alle das Geschrey der Pferde; da möchte ich alsdenn wissen, wem unter ihnen das Glück gehöre, oder wie sie sich alle darein theilen würden? Vielleicht wird ein in der Kutsche sitzender ihnen ein Faß Bier verehren, davon sie alle zu trinken bekommen. Ey das wäre ein grosses Glück! Ich meines Orts würde nicht dafür danken. Vor einen Stumm- oder Tauben wäre es zwar allerdings ein grosses Glück, wenn er die Pferde schreyen hörete; aber eben dergleichen Glück würde er solchergestalt auch vom Eselsgeschrey zu gewarten haben. Mit einem Worte, dieser Punct ist und bleibet eine abergläubische altvetterische Thorheit, welcher ein verständiger Mensch nicht nachhängen soll.

Wer auf der Pferde Wyhern acht't
Und solches, als ein Glück, betrachtet,
Derselbe kan nicht besser sein,
Als die mit denen stimmen ein,
Die achten auf der Vogel Geschrey,
Die Todten fragn, wahrsagn dabey,
Die Glück suchn in der Luft und Mund,
Und die dem Alten ein Greuel sind.

Das LVII. Capitel.

Wenn ein Weib in ihren Sechswochen spinnet, es mag seyn Wolle, Hanf oder Flachs, so verursacht sie hiermit, daß ihr Kind gehenkt wird.

Das mag wohl seyn! und wohl dem, der ehrlich und selig gehenkt wird! Denn wer eines natürlichen Todes stirbt, und wird ehrlich begraben, der wird ja an Stricken mit dem Sarge in das Grab gelassen, und also gehenkt. Trift demnach freylich ein, daß diejenigen gehenckt werden, derer Mütter in Sechswochen gesponnen haben; Wer aber vermeynen und glauben wolte, es würden solche Kinder an den Galgen gehenckt, der müste aller gesunden Vernunft berauber seyn, weil viel tausend arme Weiber sich einig und allein vom Spinnen nehren, und allerdings in ihren Sechswochen solche Arbeit auch vornehmen müssen. Ist es irgend einmal geschehen, daß einer gehenkt worden ist, dessen Mutter in Sechswochen gesponnen hat, was ist es denn wohl Wunder? Um seiner Mutter ihres Spinnens willen ist er ja nicht gehenkt worden, sondern um seines bösen Verbrechens willen; und wäre er eben auch zu dieser Ehre gelanget, wenn seine Mutter gleich ihr Lebtage das Spinnen nicht gelernet hätte. Dieser Punct giebt gut Wasser auf derer Weiber ihre Mühle, die nicht gerne spinnen, sondern sich in den Sechswochen lieber lassen die Bissen ins Maul schneiden, als daß sie ohne ihr Plaisir solten eine Hand regen. Was aber haußwirthliche ehrliche Weiber sind, die ihren Mann und Kinder nicht wollen zu Grunde gehen lassen, die sitzen in Sechswochen (soferne ihnen GOtt Gesundheit verleihet) nicht müssig, sondern spinnen, nehen, stricken, und thun, was sie in ihrer Wochenstuben verrich-

richten können, ohne Beſorgung eines daraus entſtehenden Unheils. Denn ob gleich GOtt geboten hat, daß ſie ſich vierzig Tage nach der Geburt in ihren Wohnungen innen halten, und nicht in die Gemeine kommen ſollen; ſo hat er doch nicht verboten, daß ſie zu Hauſe etwas möchten arbeiten. Spinnen iſt derer Weiber ihre gewöhnlichſte Arbeit, und kan in denen Sechswochen gar wohl verrichtet werden, denn das Kind hat zu der Zeit noch keinen Bart, daß die Weiber irgend Sorge tragen müſten, ſie ſpönnen dem Sohne den Bart mit ein. Wenn eine Mutter ernſtlich für ihr Kind betet, und ſelbiges in aller Gottesfurcht und Vermahnung zum HErrn auferziehet, ſo wird das Kind, ſo ferne es ſeiner getreuen Eltern ihrer Chriſtlichen Vermahnung folgt, dem Galgen wohl entgehen; folgt es aber nicht, und wird gehenkt oder ſonſt durch einen gewaltigen Tod hingerichtet, habeat ſibi! Wie man arbeitet, ſo wird man belohnet. Der Mutter ihr Spinnen in den Sechswochen thut nichts hierzu.

Ein ernſtlich Gebet, auch Vermahnung und Sorgen,
Macht, daß ein Kind nicht darf am Galgen erworgen.

Das LVIII. Capitel.

Wenn es am Tage Laurentii regnet, ſo ſoll es das Jahr viel Mäuſe geben.

Ich wolte viel eher glauben, daß hierdurch die Mäuſe einen Anſtoß litten; denn der Tag Laurentii fällt im 10. Auguſti, zu welcher Zeit die Mäuſe in denen Feldern gemeiniglich pflegen Neſter voll Junge zu haben. Wenn es denn an dieſem Tage ſtark regnet, ſo läuft das Waſſer in ihre Löcher, und ertränket die jungen Mäuſe; und ſolchergeſtalt träfe die Weiberphiloſophie nicht ein. Ich kan auch ſchlechterdings nicht be-

greifen, wie durch den Regen, der am Lorenztage fällt, sollen Mäuse bedeutet werden? Ist denn irgend Lorenz ein guter Mäusepatron gewesen, daß es nun abermal an seinem Namenstage, an statt des Wassers, Mäuse regnet? Das habe ich mein Tage noch nicht erfahren, auch noch nie in keinen Historien gelesen, daß es jemals hätte Mäuse geregnet? Denn die Mäuse fliehen von Natur das Wasser, und müste ein sonderbares Wunder und Strafe GOttes seyn; wie denn auch solch Ungeziefer für nichts anders, als eine Strafe GOttes, zu achten ist. Warum sich nun GOtt eben an den Lorenztag binden solle, daß er an diesem und an keinem andern seine Strafe verkündigen, und mit nichts anders, als einem Regen, andeuten wolle? Das kan ich auf keine Wege begreifen, es will sich auch weder mit der Vernunft noch mit dem Worte GOttes reimen. Daß ichs aber schlechterdings denen Bauern und alten abergläubischen Weibern glauben soll, stehet mir nicht wohl an; derewegen werde ich nicht sündigen, wenn ich es für eine Lügen achte, so lange biß man mir eine beßre Erklärung davon macht. Ich erinnere mich, daß in meiner Jugend ein alter Wurzelmann aus Erfurt oft zu uns kam, welchen man den alten Kräuterlorz (i. e. Lorenz) hieß, dieser fragte mich gemeiniglich, ob ich nichts gefangen hätte? Denn er wuste, daß ich die Mäusefallen fleißig in Acht nahm. Wenn ich nun eine feine grosse Mauß gefangen hatte, stackte er solche zu sich, nahm sie mit, zog ihr die Haut ab, und brut sie, als wie einen Grammetsvogel, verzehrete auch solche mit grossem Appetit. Ob dieses nun geschahe aus Liebe, als wie man dafür hält, daß die Säue ihre Jungen aus Liebe wieder fressen, und ich auch einst in Leipzig eine Ratte ihre Jungen wieder fressen gesehen? oder aus Feindschaft, oder

aus

aus einer Verwahrlosung, da dieses Wurzelmannes seine Mutter irgend einen unordentlichen Appetit zu solchem Wildpret gehabt hat? oder um des Namens willen, weil er Lorenz hiesse? das weiß ich nicht. Jedoch zweifle ich gänzlich, daß der Name Lorenz etwas hierbey gewürket habe; denn ich sonst sehr viel Mannspersonen gekennet habe, und noch kenne, die dieses Namens sind, aber unter allen ist mir keiner bekannt, der auch dergleichen Art an sich habe, woraus zur Gnüge erhellet, daß der Name Lorenz hierbey nichts würke. So wird auch aus dem Regen, der am 10. Augusti fället, keine Mauß wachsen; wer aber dennoch so dumm bleiben, und solchen Narrenpossen Glauben zustellen will, der mag es thun, und der Sache Gewißheit beym Ausgange erwarten.

Der Lorenztag heckt keine Maus,
Der Regen wirft sie auch nicht aus:
Drum kan ichs nicht ergründen,
Wie doch solch unvernünftig Ding,
Denn die Thorheit ist nicht genug,
Bey Menschen kaum statt finden,
Die Meynung muß verschwinden.

Das LIX. Capitel.

Am Freytage sollen sich die Weiber nicht bürsten oder flechten, es wächst ihnen sonst das Ungeziefer darnach.

Sieh da! kommen vielleicht die Lauseschwestern daher? Ey, ihr lieben ehrlichen Weiber! so nehmet euch in Acht, und hütet euch vor dem Bürsten am Freytage, weil es eine garstige Sache um die Läuse und Ungeziefer ist; noch gärstiger aber wäre es, wenn ihr euch um des Freytagsbürsten oder Strehlen halber einen übeln Namen zuzöget. Ihr geplagt Weibsvolk! (zum Theil, denn ich weiß viele, die sich an solche Händel nicht keh-

ren,) ihr erbarmet mich sehr, daß ihr so vielerley Sorge auf dem Halse haben müsset; Glatt seyd ihr gern um den Kopf, und haltet viel vom Bürsten, und dieses alle Tage; Aber, aber, aber, daß dich der Hahn hacke im Strohsacke! der Freytag, der Freytag, der macht lose Händel; werdet ihr am Freytage gebürstet, so bekommt ihr Läuse. Was Raths? gieng es denn nicht an, daß ihr euch desto öfters s. v. laufen liesset? ja wohl! aber da ist wieder zu besorgen, der Lauseschwester Titel möchte euch zugetheilet werden, und das habt ihr auch nicht gern. Wie denn nun zu thun? Ich habe mich die ganze Nacht besonnen und zu speculiret, wie ich doch möchte ein Mittel erfinden, wie das Freytagsbürsten nicht möge verursachen, daß Läuse daraus wüchsen, aber ich bin heute früh so klug wieder aufgewacht, als ich gestern Abend eingeschlafen war. Weil nun heute, da ich dieses schreibe, Dienstag ist, und ich mich erinnere, daß, als ich in die Schule gieng, gesagt wurde, Dies Martis hieß Dienstag, und Dies Veneris Freytag; also bilde ich mir ein, dieser habe den Namen von der schönen Frau Venere, und jener von Monsieur Marte. Daher auch wohl Zweifels ohne der berühmte kurzweilige Rath, Signor Lompatius, aus diesen zweyen Tagen die Ankunft eines ihme ähnlich-sehenden Knäbgens bemerket, wenn er spricht: es sey ein Venuskind, das im Mars gebohren wäre, weil es am Dienstage gebohren, und Freytags getauft worden. Sinne ich der Sache nun weiter nach, so finde ich noch in einem Kehrichthaufen meines Gedächtnisses, daß zur Zeit, da der alte Olim noch lebte, die Madame Venus im Geschrey war, daß alles, was sich von ihr her derivirte, gar in gutem Flor stehen, und fruchtbar seyn solte. Ob nun zwar zu Olims Zeiten die Leute (ich weiß nicht eigentlich, warum?) sich schämeten,

etwas an ſich zu haben, das den Namen und An-
ſt von der Venus hatte, und es demnach mit einem
natürlichen Namen benennten, und mit leiſer
mme ausſprachen; ſo iſt es jetzo in der unverſchämten
verkehrten Welt doch ganz anders worden, derowe-
die bey mancher verliebten Perſon ausfahrenden
gen Blattern nicht mehr die Franzoſen oder ſpani-
n Bocken, ſondern Venusblümgen genennet wer-
; ach ihr lieben goldigen Rubingen! ſolte man euch
nur um des anmuthigen Namens willen gerne ha-
Ich laſſe aber dieſes ſchöne Geſchmeide und Ju-
n fahren, und mache mich wieder ans Bürſten.
ich demnach die Sache etwas genau überlege, ob
lich das Bürſten oder der Freytag, oder beydes zu-
ch, die Urſach ſey, daß Läuſe darnach wachſen? ſo
ns alle Umſtände, daß es von der Bürſte oder dem
rſten nicht ſeyn kan; denn wenn das wäre, ſo wür-
allezeit Läuſe nach dem Bürſten wachſen. Von
bloſſen Freytage kan es auch nicht ſeyn, weil die
ber vorgeben, ſo ſie nicht an dieſem Tage gebürſtet
den, bekämen ſie auch keine Läuſe; ſo muß es dem-
beydes zugleich ſeyn. Wie aber dieſes zugehe, oder
um auf ſolche Weiſe Läuſe wachſen? kan ich ſo gar
ß nicht ſagen; muß aber doch aus der ganzen Sa-
Beſchaffenheit ſchlieſſen, daß, weil, dem alten heyd-
en Vorgeben nach, die Venus die Regierung am
ytage über dieſes Tages Geſchäfte haben ſoll, ob nicht
Läuſe von der heydniſchen Göttin, der Venus, oder
alſo genannten Planeten, geſchaffen oder gezeuget
den? Iſt es nun alſo, wie ich einigermaſſen ver-
he, ſo will ich dem Frauenzimmer, welches ſich biß-
um obbemeldter Urſach willen am Freytage nicht
hat wollen bürſten, einen guten Vorſchlag thun,

wie sie sich den verhaßten Namen, Läuseschwester, entschütten können, nämlich: Gleichwie die vor diesem genannte spanischen Bocken jetzt Venusblümgen genennet werden; also dürfen sie nur die Läuse nicht mehr Läuse, sondern Venusthierlein nennen. Wenn nun dieses geschehen wird, so mögen sich die Weiber lassen am Freytage bürsten, wie sie wollen, auch Läuse kriegen, wie sie wollen, so heissen es doch nicht Läuse, und sie, per consequens, nicht Läuseschwestern: Wie aber denn? Antwort: Wie sich der Name derer Läuse ändert, also richtet sich der Läuseschwestername auch darnach, und heissen hinfort Venusbilder. Ey, ist das nicht eine unvergleichliche Veränderung? Das mag wohl recht heissen: Das Böse in Gutes verwandeln. Nun will ich doch sehen, was ihr nur werdet zum Recompens verehren, daß ich dieses herrliche Mittel habe ausgefunden, und euch nun das Freytagsbürsten mehr nützlich, als schädlich seyn wird? Denn ein Venusbild heissen ist keine schlechte und geringe Sache.

Drum laßt euch nun bürsten am Freytag, und immer,
Die Sache wird doch nun ob besser, als schlimmer,
Vor Weiber und Jungfern, nun all Frauenzimmer.

Das LX. Capitel.

So man des Morgens nüchtern Geld auf der Erden findet, und liegt kein Holz darunter, so ists ein unglücklicher Fund.

Warum? Das weiß ich nicht, du, er, wir, ihr, sie auch nicht; also wissen wir es alle nicht. Wovon aber niemand weiß, das kan nicht viel zu bedeuten haben, und also kan ein solcher Fund auch nicht gar unglücklich seyn. Vor den, der das Geld verlohren hat, muß zwar freylich ein solcher Fund unglücklich seyn,

denn

n wenn er seinen Verlust innen- oder gewahr wird,
gehet an den Ort, allwo er sein Geld verlohren hat,
Hofnung es wieder zu finden, so ist zu seinem Unglück
anderer schon da gewesen, und hat es weggenommen.
r den aber, der es findet, kan es keinesweges un-
klich seyn, weil solch Geld, so es auf freyer Stras-
im Kothe gefunden wird, von rechtswegen dem Fin-
gehöret und auch bleibet, biß sich ein Eigenthums-
r richtig legitimiren kan, daß das sein eigen verloh-
Geld gewesen sey. Also wolte ich viel eher erweisen,
ß es glücklicher sey, wenn man etwa Geld fände, da
n Holz darunter sey, als wo Holz darunter ist. Denn
nicht wahr? wenn eine Magd Geld in der Stuben
det, da sie des Morgens auskehret, so hilft es ihr
hts, weil es nach dem gemeinen Sprüchwort heißt:
e hat es unter einer umgekehrten Bank gefunden,
muß es ihrem Herrn oder Frauen zustellen, und
demnach die gute Magd nicht glücklich in ihrem Fin-
n gewesen, weil Holz, nämlich die Thielen in der
uben, darunter gewesen, oder weil das Geld auf ih-
Herrn Boden gelegen ist. Hätte sie es aber auf
Ottes Boden, nämlich im Felde oder sonst auf der
den gefunden, so würde es ihr so leichte niemand ab-
putiren, es möchte das Finden früh nüchtern oder
Abends geschehen; ja, ich wolte auch noch darzu
en, daß es früh nüchtern glücklicher sey, als zu Abend,
l solchergestalt das Geld vermuthlich des Nachts ge-
en hat, und des Abends zuvor verlohren worden ist,
ß daherv so leicht niemand, der es verlohren, es wird
eder an dem Orte suchen als wie es wohl ehe gesche-
n kan, so eine Sache nur verlohren ist, und es der, der
verlohren hat, gewahr wird. Wer demnach hieraus
ht urtheilen kan, daß der jetzt-verhabende Aberglau-

be ganz verkehrt ist, den werde ich wohl nicht klug machen, weil er lebt.

Fänd ich nur Geld all Morgen früh, ob gleich auf bloser Erden,
Es solte mir dem ungeacht, noch wohl zu Nutzen werden.
Wer früh Geld findt, und liegen läßt, ist billig zu verlachen,
Denn das Unglück, das er befürcht't, sind nur erdachte Sachen.

Das LXI. Capitel.

Wer am Sonntage gebohren ist, der ist glücklich vor andern.

Das kan man wohl denken. Denn am Sonntage ziehet man ein besser Kleid an, als andere Tage; man pfleget bessere Speissen zu essen, als an Werkeltagen; man darf nicht arbeiten, wie andere Tage. GOTT giebt an dem Sonntage Nahrung ohne Mühe, da man gegentheils in Werkeltagen alles mit saurer Mühe und Arbeit muß erhalten, wie zu sehen bey den Kindern Israel in der Wüsten, welche alle sechs Tage in der Wochen das Manna mußten mit Mühe auflesen, und nichts in Vorrath machen kunten, daß also ein jeder Tag seine Plage hatte; aber des Sabbathtages brauchten sie weder Mühe noch Sorge, GOtt erhielt ihnen den Vorrath ohne Würmer. Wiewohl jenes Dies Saturni oder Sonnabend, und nicht Dies Solis oder Sonntag war. Da wir aber nun unter denen Christen den Sonntag zum Sabbath haben, so ist alle Reflection darauf zu machen, als wie die Juden auf dem Sonnabend thun. Woferne nun ein Mensch, der am Sonntage gebohren ist, auch ein und andere Eigenschaften dieses Tages an sich hätte, so dürfte wohl etwas von diesem Puncte zu halten seyn, zumal, wenn Dies Solis auch heißt ein Goldtag, denn das Signum ☉ bedeutet so wohl die Sonne, als auch Gold, und wäre

also

also kein Wunder, wenn ein Sonntagskind glücklicher, als andere wäre? Allein, die Erfahrung will solches nicht bekräftigen, sintemal mir selbst Sonntagskinder bekannt sind, welche ihre liebe Noth auch wohl genug haben. Man giebt auch vor, daß die Sonntagskinder vor andern die Gespenster alle sehen; es will aber so wenig durch die Erfahrung bekräftiget werden, als das erste. Mancher Narr giebt zwar vor, er habe das und jenes gesehen, da es doch s. v erstunken und erlogen ist, und machte mancher aus einer kleinen Mauß gern ein groß Gespenst und Poltergeist, wenn es nur wolte recht angehen. Das heist aber nicht wie dort Joh. 12, 21. Wir wolten JEsum gern sehen; sondern solche Leute geben vielmehr zu verstehen, daß sie gern den Teufel möchten sehen, und solche Herrlichkeit, scilicet, wird von denen sogenannten glücklichen Sonntagskindern vermuthet. Was mein Judicium über die Sonntagskinder anlanget, so bin ich der Meynung, es sey der Sonntag zu der Geburt eines Menschen nicht besser, als ein anderer Tag, und halte diejenigen billig für Tagewähler, welche um des Tages willen eines Menschen Geburt vor des andern für glücklich achten. Wiewohl ich nicht zweifele, daß die Herren Astrologi dißfalls mir widersprechen werden. Es möchten aber Astrologi oder andere abergläubische Leute seyn, die mich bereden wolten, als ob die Sonntagskinder glücklicher, als andere, wären, und als ob diese die Gespenster mehr gewahr würden, als andere; so wolte ich fein teutsch und derb ihnen ins Gesicht sagen, es sey s. v. erstunken und erlogen, und darzu nicht wahr; und wolte ihnen das Contrarium mit meinem eigenen Exempel darthun, weil ich selbst am Sonntage gebohren bin; solte aber mancher meine von Mutter Leibe an, biß hieher gehabten

unglücklichen Fata wissen, so bin ich versichert, daß er sich nicht alleine sehr verwundern, sondern auch bekennen würde, daß er unter viel tausend Menschen keinen so unglücklichen gefunden, als mich. Jedoch hat mich GOtt allezeit, ohne sein einig Denk! aus aller Noth also gerissen, daß ich niemal eine Schande davon gehabt; seine Güte wolle ferner also über mich walten, wie ich auf ihn hoffe. Was anlanget die Lehre der Irrgeister und Gespenster, so kan ich mit GOtt und gutem Gewissen bezeugen, daß ich mein Lebtage dergleichen nahe gesehen habe. Wäre nun etwas an der abergläubischen leute ihren Vorgeben von Sonntagskindern, warum wäre ich denn alleine ganz anderer Art, als wie die andern? Aber, was mag ich viel sagen? Die abergläubischen Geister haben doch Recht. Denn habe ich nicht Glück gnug, daß ich aus so vieler Noth errettet worden bin, und kan noch, als ein ehrlicher Mann leben? Es wird, wie schon erwähnet, der Sonntag von der Sonnen benennet, weil die Sonne diesen Tag insonderheit regieren soll; auch wird die Sonne und das Gold mit einem Zeichen bezeichnet, derweil dieser Planet und dieses Metall eine grosse Verwandschaft haben sollen; daher auch die Sonntagskinder in dem Verdachte sind, ob hätten sie gülden Glück. Ich meines Orts habe zwar dieses gelben Metalls sehr wenig, und hat es fast das Ansehen, als ob es sich vor mir fürchtete, denn es bleibet keines lange bey mir; jedoch bin ich auch mit Golde fast vergnügt, und rühme mich freudig mit Syrach, Cap. 22, 25: GOtt ist mein Gold. Habe demnach Goldes gnug, durch die Sonne der Gerechtigkeit, aus Gnaden. Irrgeister und Gespenster sehe ich auch, wenn ich einen Aberglauben

nach dem andern mit offenen Augen erblicke. Auf solche Weise ist dieser Punct richtig.

Es ist ja wohl ein Sonntagskind
So wenig, als ein anders, blind.
Doch wird es auch mehr ins Gesicht
Wohl von Gespenstern kriegen nicht,
Als andre. Auch wird ihm das Glück
So wohl, als andern, manchen Tück
Erweisen, welches ich wohl weiß,
Und habs gemerkt mit allem Fleiß.

Das LXII. Capitel.

Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuhe sagt: o bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca! die kan viel Butter und Käse machen.

Da sehe man, wie theils Küheschwestern gelahrt sind, und wie sie mit ihren Kühen einen lateinischen Morgenseegen beten, welchen sie, wie die Kühe, und die Kühe, wie sie, auf eine Weise verstehen, und ist viel künstlicher, als wie der Ochsenbauern ihr guter Morgen, wenn sie ihre Hornpferde also anreden: Guten Morgen, Ochs! Mu! ist das warme Bier fertig? Mu! ꝛc. Aber mich wundert doch gleichwohl, warum die Kühpriester ihren Zuhörern mit lateinischen Predigten begegnen; da ich doch vermeynet habe, die Kühe verstünden das teutsche kaum. Ich glaube dahero, es sey nur dieses denen Kühen mit Fleiß gelernet worden, auf daß nicht irgend eine Hexe auf der Seiten stehen und hören möge, was die Kühe mittheilen sollen, und die Milch hinweg rauben. Aber da gleichwohl die Kühe dieses Latein verstehen, so wundert mich doch, daß er die Hexen nicht auch [illegible] solten. Denn der

solche gar bald lehren; wie denn die Historien bezeugen, daß der Satan aus Besessenen lateinisch geredet habe, da der besessene Mensch sonst kein Wort Latein verstanden hat. Daß also die guten Weiber mit ihrem Kühlatein der Hexen halben nicht unangefochten bleiben würden. Was den Inhalt dieser lateinischen Worte anlanget, so heißt erst die Anrede an die Kuh: o bona vacca, oder, o gute Kuh! so nun ein Weib mit Wahrheit ihre Kuh eine gute Kuh kan heissen, so wird diese gute Kuh ohne allem Zweifel um deßwillen eine gute Kuh seyn, weil sie viel gute und fette Milch giebt. Giebt nun eine Kuh schon vor sich selbst viel Milch, so ist nicht vonnöthen, durch lateinische Predigten die Milch zuwege zu bringen. Aber, die lateinischen Worte lauten ferner: Da mihi lacca, oder, gieb mir Milch. Nun habe ich noch nicht erfahren, daß die Kühe die Milch selbst von sich geben, sondern es wird die Milch durch das Melken von ihnen genommen: Also braucht es ja nicht zu sagen: Gieb mir Milch; sondern man darf nur so viel, als die Kuh im Euter hat, heraus melken, es sey denn, daß die Kühe die Art hätten, als wie der Hottentotten ihre Kühe bey dem Cap de bonne Esperance, welche die Milch nicht von sich lassen; wie Georgo Meisser in seinem Oriental. Ind. Kunst- und Lustgärtner p. 252. mit folgenden Worten meldet: Sie nehmen die Kühe, binden ihnen die hintersten Beine mit einem ledernen Riemen feste, geben dem Kalbe das Euter ins Maul, daß es ziehen muß, als nun die Kuh die Milch gehen läßt, nehmen sie dem Kalbe das Euter aus dem Maule, und melken in einen Topf oder Schmutzfell, so bald solches die Kuh merket, läßt sie keine Milch mehr gehen, darauf muß der Mann kom-

die Vitumel blasen, denn muß sie die Milch wieder fahren lassen, sonst geben sie sie nicht wieder, und wenn sie todt geschlagen würden; manche blasen auch ohne Rohrpfeife hinein, nämlich, sie ziehen die Posteriora weit von einander, und blasen drein, ꝛc. Weil ich aber noch kein Exempel weiß, daß dergleichen Art unter denen hieländischen Kühen wäre angetroffen worden, so scheinet, daß der Weiber ihre lateinische Bitte an die Kühe wohl unvonnöthen sey. Wenn die Worte ferner lauten: Et multum lacca, so habe ich schon angeführet, daß es keine gute Kuh könne genennet werden, wenn sie nicht viel Milch gäbe; weil die Weiber aber sagen: o bona vacca, so muß sie, wie schon gedacht, viel Milch geben. Was denn nun schon da ist, darüber braucht man ja nicht erst viel zu betteln; dahero offenbar ist, daß diese lateinische Rede an die Kuh ohne einigen Effect sey. Denn wer eine gute Kuh hat, die viel Milch giebt, der kan auch viel Butter und Käse machen.

Red Griechisch, Welsch, Spanisch, Lateinisch und Teutsch,
So wird dirs die Kühe doch besser nicht machen,
Sing, pfeife und fiedle, brauch gleich auch die Peitsch,
Nimm Stecken und Prügel, und andere Sachen,
So wirst du doch damit nicht mehr Milch erzwingen,
Als aus der Kuh hat wolln ins Eiter eindringen.

Das LXIII. Capitel.

Wer am Fastnachtdienstage früh vor der Sonnen Aufgang stillschweigend drischet, der vertreibet die Maulwürfe damit.

Dieses mag ein wohl ausgesonnen Kunststück seyn, nur daß es kein Mensch begreifen kan, und ist sehr Schade, daß dieser Punct nicht wahr ist, er wäre sonst wohl werth, daß man ihn aufgeschrieben hätte. Und muß ich gestehen, daß dieses eine unvergleichliche So-

che ist, denn ich kan es mit keinem natürlichen Dinge vergleichen, weil es schnurstracks wider die Natur läuft. Wenn die Maulwürfe auf dem Scheuntenne herum liefen, so wolte ichs glauben, daß sie durch das Dreschen vertrieben, oder vielmehr erschlagen würden; allein ausser dem will mir es nicht in Kopf. Es ist bekannt, daß der, der drischet, nicht viel Redens oder Plaudens machen kan: also kan man leicht gedenken, daß die Dreschet des Morgens früh nicht erst eine Predigt bey ihrem Dreschen werden anstellen, auch pflegen solche Arbeiter zur Fastnachtszeit bald früh, wenn es noch finster ist, schon über ihrer Arbeit zu seyn, daß demnach kein Zahr fehlet, daß nicht solte am Fastnachtsdienstage früh vor der Sonnen Aufgang stillschweigend gedroschen werden. Woferne nun das obenbemeldte Kunststück wahr wäre, so würde kein Maulwurf mehr zu hören noch zu sehen seyn. Denn es giebt überall in Städten und Dörfern Scheunen, darinnen gedroschen wird. Wolte aber die abergläubische Rotte einwenden, und sagen, es vertreibe solch Dreschen keine andere Maulwürfe, als diese, welche auf dessen Grund und Boden aufwühleten, dem die Scheune gehörete, in welcher zu der Zeit stillschweigend gedroschen würde; so wird solche Meynung ohnmöglich können behauptet werden. Denn die Felder und Wiesen liegen so nahe nicht bey denen Scheunen, daß die Maulwürfe könten das Dreschen hören; und so sie es nicht hören, so kan ja das Dreschen sie weder erschrecken noch tödten. Und ob sie es gleich alle in ihren Löchern in der Erden höreten, so frage ich, wer denn denen Maulwürfen sagt, daß es Fastnacht sey, und daß dieses Dreschen um ihrent willen in der Scheune geschehe, welche dem Herrn gehörete, dem das Feld eher

die

die Wieſe zuſtünde, allwo ſich die Maulwürfe aufhielten? Oder ſollen itzund die Maulwürfe gedenken, daß das Dreſchen eben alſo, wie es auf den Tennen geſchicht, auch über ihre aufgeworfenen Hügel kommen werde? Das wäre ſicherlich eine groſſe Klugheit von einem ſolchen kleinen Thiergen. Kömmt demnach dieſer Glaubenspunct ſehr unbeſonnen heraus, und hätten ſich die närriſchen Erfinder wohl beſſer bedenken mögen, ehe ſie ſolch lächerlich Zeug erfunden hätten.

Gedenckſt du mir deinem alten Dreſchen
Die Maulwurf auf den Wieſen zu vertreiben,
So glaube mir, daß du wirſt keiner werden.
Denn dein Geklapper wird ja nicht erfinden.

Das LXIV. Capitel.

Wem die Zähne, Ohren, Kopf und dergleichen weh thut, der ſehe zur Zeit des abnehmenden Mondens gegen den Mond, und ſage: Gleich wie der Mond abnimmt, alſo nehmen meine Schmerzen ab.

Ja, wenn Wünſchen wahr würde, ſo wolte ich viel auf dieſen Mittel halten, und dürften die Herr. Medici und Apothecker nicht viel Geld machen: wer iſt aber ſo einfältig, und weiß nicht, daß das Wünſchen nichts hilft? Und wer iſt in einer Noth, der nicht wünſchet davon befreyet zu werden? Was kan aber das Wünſchen fruchten, wenn es nicht beſtehet in einer billigen Begierde und ernſtlichen Seufzen zu GOtt, nebſt demüthigen Vertrauen zu deſſelben Hülfe? In dieſem jetzt vorgehenden Punct findet ſich ein Wunſch, der zwar Himmels an geſtucht, aber nicht, wie Chriſten gezimet, zu GOtt, ſondern, auf heydniſche Weiſe, zum Mond. Wer nun ein redlicher Chriſt iſt, der kan leicht urtheilen, daß auf ſolch abgöt-

abgöttisches Wesen keine Hülfe erfolgen werde, es wäre denn Sache, daß, aus göttlicher Verhängniß, der Satan denen Kindern des Unglaubens hülffe, auf daß er sie damit nur desto mehr in solcher Abgötterey erhielte.

Drum brauch ich diese Hülfe nicht,
Es plag' mich Zahnweh oder Gicht,
Mein Hülf' such ich bey GOTT allein,
Und achte nicht des Mondenschein.

Das LXV. Capitel.

Die Ofengabel soll man nicht im Ofen lassen, sonst können die Hexen täglich einen Ortsthaler aus selbigem Hause holen.

Warum aber nur einen Ortsthaler, und nicht einen ganzen? Auch möchte ich wissen, ob es Speciesörtgen seyn müssen, oder ob es nur sechs Groschen Currentgeld seyn mag? Auch weiß ich nicht, wie doch die Rabenäser, die Hexen denen Leuten über das Geld kommen können? Dürfte aber bald vermuthen, weil sie diesen Diebstahl nicht vollbringen können, ausser nur, wenn die Ofengabel im Ofen stecken bleibet, daß sie zu der Zeit, wenn die Spitzen der Ofengabel heiß sind, hiermit die Geldkästen eröfnen müssen. Ich weiß aber nicht, warum sie es denn nicht auch mit denen kalten Ofengabeln thun könten? Die Galgenhuren die dies jetzt kämen sie mir gleich recht, wenn meine Ofengabel im Ofen steckte, und sie wolten mir einen Ortsthaler stehlen, ich wolte ihnen allen die Hauben von Köpfen reissen, und keiner wieder geben; da möchten sie die Schande und den Schaden auch haben, denn ich habe mich recht über die diebischen Huren erzörnet, habe auch den ganzen Tag mit des Nebucadnezars seines abgedankten Musterschreibers Degen vierzehen Tage hinter dem Ofen-

Ofenloche gelauert, aber ich kan keine ansichtig werden; laube derowegen, die Rabenäser können sich unsichtbar achen. Was sage ich aber viel von denen Heren? Scheinet es doch, als ob sie gute Ursach hätten, das Geld u holen; denn man hält ja dafür, ob wären die Ofen-abeln der Heren ihre Pferde, worauf sie auf den Blocks-erg ritten; ist nun dem alse, so ist kein Wunder, daß an sie erzörnet, wenn man ihre Pferde will in Ofen ecken und verdorren lassen; dahero sie das Jus Talionis gebrauchen, und nehmen wieder so viel an Geld hin-eg, als ein solch Pferd kostet. Aber wie machen sie es enn bey gar armen Leuten, welche gar selten einen Orts-haler im Hause haben? Ich glaube, daß, weil der Kayser an dem Orte, wo nichts ist, sein Recht verlohren hat; so werden die Heren kein besser Recht haben, ls der Kayser. Denn die armen Leute haben selten so iel Ortshaler in ihren Häusern, als ich gern haben öchte. Mancher Phantaste klaget über Geldverlust, as ihm die Heren gestohlen hätten, und weiß nicht, daß die Heren täglich mit ihm aus der Schüssel essen, ja gar bey hm im Bette liegen, wenn nämlich mancher so ein Weiernarr ist, und gestattet dem lieben Weibgen allen verruchten Hoffart zu tragen; oder es ist dergleichen schönes Töchterlein vorhanden, oder ein lüderlich Mutter-Töhngen. Ey diese können einem einfältigen Schöps in einer Wochen so viel hinweg zaubern, als in Jahr und Tag kan erworben werden, es mag gleich die Ofengabel im Ofen stecken bleiben oder nicht. Ja, solche Leute stecken mit Fleiß die Ofengabel in Ofen, und machen hernach dem einfältigen leichtgläubigen Vater weiß, das sey die Ursach des Geldverlusts. Eben als wie eine erseffene Priesterfrau thät; als sie das Bier zur Mahlzeit aus dem Keller holete, kam sie eilends aus demsel-

ben gelaufen, stellete sich ganz erschrocken, und sagte, Arme und Beine zitterten ihr, so sey sie erschrocken, denn es hätte eine grosse Heyme oder Grille eben auf dem Fasse gesessen, und aus dem Spundloche Bier gesoffen, die hätte ein paar Augen gehabt so groß, als ein paar Käsenäpffe. Das lasse mir eins eine grosse Grille gewesen seyn! Ich mache zwar oft selbst Grillen, aber mit so grossen Augen habe ich doch noch keine gesehen. Die gute Frau Vieramsel wolte ihren ehrlichen Eheherrn bereden, zu glauben, ob sey diese großäugige Grille eine Hexe gewesen, welche das Bier ausgesoffen: aber der Herr Pastor nahm alsbald ein Licht, und gieng visiren, fand zwar nicht die Grille, sondern nur die zwey grossen Augen, womit die Grille zu sehr hatte ins Faß geguckt, nämlich ein paar grosse Töpfe voller Bier, welche die versoffene Frau Pfarrin hatte hinter die Rosenfässer in förderm Keller versteckt. Sehet! also gehet es insgemein mit dem Geldholen derer Hexen.

Drum glaube solcher Thorheit nicht, ihr werdet sonst betrogen,
Drum nichts ist eitel, und schickt euch, und ist gewiß erlogen.

Das LXVI. Capitel.

In einem Schaltjahr soll man nichts sonderliches bauen, pflanzen oder vornehmen, denn es wird nichts rechts gerathen oder fortkommen.

Es würde dieses Capitel zu weitläuftig, und mein Absehen verrücket werden, wenn ich ganz ausführlich melden wolte, was es für Beschaffenheit mit denen Schalt-Jahren habe: Denn denen Verständigen thun es nicht vonnöthen; daß aber die gar Einfältigen einiger Massen aus ihren dißfalls gefaßten falschen Meynungen sich möchten wickeln können, so melde ihnen zu ferneren

Nach

Nachdenken nur so viel: Daß nämlich ein Schaltjahr nicht natürlicher Weise von GOtt zu einem Schaltjahre geschaffen sey, sondern, weil der Sonnenlauf in 365. Tagen und bey nahe 6. Stunden ihren Jahreslauf vollendet, daß also jedes Jahr 6. Stunden über die 365. Tage hat, solche 6. Stunden aber eine solche Unordnung machen würden, daß die Weynachtfeyertage bald im Sommer und St. Johannistag im Winter fallen würden, weil jedes Jahr 6. Stunden, in 4. Jahren 24. Stunden, und also einen ganzen Tag austragen; so ist von des ersten Römischen Käysers Julii seiner Regierung an, biß daher, von klugen Astronomis dispensiret worden, daß unter vier Jahren allezeit einem ein Tag mehr zugerechnet werde, also, daß drey Jahr jedes soll 365. das vierdte aber 366. Tage haben, auf daß die übrigen 6. Stunden nicht in Vierteljahre, sondern in 4. Jahren in einen ganzen Tag möchten mit verrechnet werden. Und hätte wohl zu Zeiten Julii Cäsaris geschehen können, daß in einem andern Jahre der Anfang zu solcher Ordnung wäre gemacht worden, so wären die jetzigen Schaltjahre als wie andere gemeine Jahre, hingegen einige gemeine Jahre wären Schaltjahre. Ist demnach ein Jahr wie das andere, der Natur nach, gleich, aber um deßo ordentlicher sich in die Zeit zu schicken, so wird unter vier Jahren einem ein Tag zugegeben oder zugeschaltet, und selbiges Jahr wird ein Schaltjahr genennet. Dieses alles aber ist eine Menschensatzung, so zu reden, weil es Menschen also dispensiret haben. Ob nun Menschen aus ihren Kräften und Vermögen ein Jahr vor dem andern glücklich oder unglücklich machen, das wolle man doch erwägen, ehe man so vermessen ist, zu sagen, daß ein Schaltjahr vor andern unglücklicher sey? Zur Zeit Mosis wußte man noch nichts von Schaltjahren, aber es

gab Leute, welche einen Tag vor dem andern für glücklich oder unglücklich hielten, die GOtt, zur Beschimpfung, Tagewähler nennete, und hatte einen Greuel an ihnen. Hätte man aber zu selbiger Zeit ein solch Spiel mit denen Schaltjahren gehabt, als wie jetzt, so bin ich versichert, GOtt würde über solche Jahreswähler so sehr, als über die Tagewähler, geeyfert haben. Dahero möchten solche abergläubische Leute doch bedenken, daß sie GOtt eben, wie die Tagewähler, ein Greuel sind. Solte GOtt nicht einen Greuel daran haben, wenn die abergläubische Welt dafür hält, ob wären die Schaltjahre denen schwangern Weibern unglücklich; die darinnen gepflanzten Obstbäume kämen nicht fort; man solle kein jung Vieh zur Zucht in Schaltjahren behalten; und was alle für närrisch Ding mehr vorgebracht wird, welches doch nichts denn lauter Phantasien sind, die von solchen unerfahrnen Leuten ausgeheckt werden, welche nicht weiter nachsinnen können, als nur so weit sie ihr dummes Gesicht trägt und weiset; und was ihnen alsdenn in ihr verwüstetes Gehirn kömmt, das machen sie zu lauter Glaubensarticuln, bekommen auch gar bald Religionsverwandten, dieweil von Natur der Mensch zum Aberglauben geneigter ist, als zu rechten vernünftigen Grundregeln. Also siehet mein günstiger Leser, wie abgeschmackt die (zwar sehr gemeine) Meynung heraus kömmt, daß man vorgiebt und glaubet, ob wäre ein Schaltjahr mehr geneigt zum Mißwachs und andern Ungeding, als andere Jahre. Es ist ja manch Schaltjahr in vielen Dingen glücklicher, gesegneter und besser, als manch gemein Jahr, und ob es sich auch zuträgt, daß in manchem Schaltjahre ein- und ander Vornehmen unglücklich abläuft, so ist das Schaltjahr im geringsten nicht daran Schuld, und wäre die Sache eben nicht anders

ers ausgeschlagen, ob es auch kein Schaltjahr gewesen wäre. Mit einem Worte: Dieser 66. Punct ist ein verwerflicher Aberglaube.

Wenn man doch liesse GOtt nur walten,
Der lang die Welt regieret hat,
Die Menschen möchten Tag einschalten,
Weil solches doch dem Glück nichts schadt.
Ein jedes Jahr hat sein Geschick,
Und GOtt giebt Glück und Unglück.

Das LXVII. Capitel.

Wenn man von einem Orte hinweg gehet, und bleibet mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder sonst hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst hat man Unglück.

Eilen thut kein gut; sagt man im gemeinen Sprichwort. Wenn sichs nun oft zuträgt, daß einer aus einem Hause hinweg gehet, und bleibet im Fortgehen entweder mit einem Ermel an dem Schlosse der Thüre, oder mit dem Rocke an einem Nagel, oder an einem Splitter hängen, item, es bleibet einer mit der Degenspitze zwischen Thür und Angel, oder sonst einer Klunse, stecken, so ist es rathsam, daß er stille stehe, und sich erst loß mache, denn wenn er wolte schnell fort lauffen, so würde er entweder einen Ermel am Hembde, oder die Manchette oder den Rock zerreissen, oder den Degen zerbrechen, welches aber kan vermieden werden, wenn man ein wenig verziehet, biß man sich loß gewickelt hat, drum eile mit Weile, es sey denn Eilens Zeit, als wie es oft die Noth in Feuersbrunst erfordert, da man wohl gar nackend entfliehen und alles im Stiche lassen muß, oder auch, wenn das Gewissen einem nicht vergönnet zu warten, wie dem frommen Joseph bey dem Vette Potiphars,

phars, welcher seines Oberkleides nicht, wohl aber sein Gewissen schonete, und entrann. Also bestehet das Unglück, das man hätte, so man bey der Hangenbleibung nicht ein wenig verzöge, in nicht mehr, als daß man sich Schaden an der Kleidung thäte. Wer es aber auf ein ander Unglück deuten wolte, der hegte einen Aberglauben.

Lauffe nicht allzu geschwinde,
Denn es thut nicht allzeit gut,
Fahre auch nicht zu gelinde,
Eile, wenns vonnöthen thut.
Doch ein jedes mit Gedacht,
So wird alles wohl vollbracht.

Das LXVIII. Capitel.

Wer des Freytags die Nägel von Fingern schneidet, der hat Glück.

Das mag ein wunderlich Glück seyn! ja, wenn man die Nägel verkaufen könte an Kammmacher, als wie die Bauermägde ihre Haare an die Peruqvenmacher, oder wie man denen Schaafen die Wolle abschiert und verkauft, so möchte es noch wohl ein klein Glück setzen; aber so ist bekannt, daß die abgeschnittenen Nägel nicht allein zu nichts zu gebrauchen sind, sondern es hat ein jedes auch noch einen Abscheu davor. Warum auch eben am Freytage? sind sie denn irgend am Freytage allezeit reif zum Abschneiden? Zwar wenn man Freytag ein wenig per anagramma versetzt, so heist es Reiftag; aber das macht die Sache noch nicht aus, und müste ganz eine andere Ursache des Glücks können dargethan werden, wenn ja etwas an der Lügen solte wahr seyn; Aber ich glaube:

So groß, als hier seyn die Stück,
Also wird auch seyn das Glück.

Das

Das LXIX. Capitel.

enn man einer Hexe einen Besen in Weg t, daß sie darüber schreiten muß, so wird sie ohnmächtig, und kan kein Unglück stiften.

ch will es zwar nicht widersprechen, jedoch es auch nicht, als eine ohnfehlbare Wahrheit, glauben, daß Zauberer gewiß in der Walburgisnacht nach ihrem nz auf den Brockelsberg ritten, weil, wenn man die che vernünftig überleget, es natürlicher Weise nicht chehen kan. Es sey aber an der Sache, was da wol- so will es doch mit dem jetzt vorhabenden Punct weder reimen noch schicken. Denn man bedenke nur! Hexe soll ohnmächtig werden, wenn sie über einen esen schreiten müsse; da doch für gewiß will gesagt rden, daß die Hexen auf Besen und Ofengabeln nach n Brockelsberge ritten. Wie können sie denn aber rauf reiten, wenn sie solche nicht überschreiten und darauf setzen? und wie können sie darauf sitzen und ten, wenn sie ohnmächtig davon werden? sie würden wiß bald aus der Luft von ihren Gabel- und Besen- ferden herab- und zu Boden fallen; dergleichen Ex- pel aber noch nicht bekannt ist. Da sie nun bey der euterey auf denen Besen nicht ohnmächtig werden, e kömmt es denn, daß sie ohnmächtig werden sollen, nn sie nur über einen Besen, der auf der Erden liegt, gschreiten sollen? Es will ja auch sonst noch verge- ben werden, ob könten sich die Hexen hinter einen Be- n verstecken, wenn man nämlich das Kehricht in einen inkel zusammen kehrete, und stellete den Besen davor, e theils Weiber und Mägde sehr im Gebrauch haben. at es denn irgend mit denen Hexen und Besen die

Bewandniß, als wie von theils giftigen Thieren und einigen Kräutern geglaubet wird, daß sich die giftigen Thiere unter theils Kräutern gern aufhielten, aber bey Verlust ihres Lebens nichts davon genissen dürften, wie von denen Kröten und Schlangen mit der Salbey und Raute gesaget werden will? Wenn dieses wäre, so möchte unser verhabender Punct noch ein klein wenig einen Schein behalten; aber auch auf diese Art will kein Beweiß an den Tag kommen. Bleibet demnach wohl ein lahmes und ungegründetes Vorgeben. Oder wolte man folgendes zur Ursach der Hexenohnmacht nehmen, so pflichte ich eher bey, nämlich: Wenn eine Hexe aus dem ihr in den Weg gelegten Besen merkte, daß solcher mit Fleiß um ihrent willen hingeleget sey, und schlösse daraus, daß die Leute, welche ihr den Besen in den Weg geleget hätten, allerdings Nachricht haben müsten, daß sie eine Hexe wäre, aus welcher unverhofften Vermuthung die Hexe erschröcke, daß sie darüber in Ohnmacht fiele, wie man wohl ehe dergleichen Exempel hat, daß, so einem unverhofft eine böse Sache vorgerücket worden ist, dieser vor Schrecken in Ohnmacht gesunken. Auf solche Weise wolte ichs glauben, sonst aber nicht. Jedoch kömmt mir es noch zweifelhaftig vor, weil das Schrecken von der stillschweigenden Versuchung mit dem Besen entstehen soll, da man doch nicht erfahren hat, daß eine Hexe so sehr erschrocken wäre, daß sie in Ohnmacht darüber gefallen, wenn man ihr wohl gar frey ins Gesicht hinein gesagt hat, sie sey eine Hexe. Scheinet also diese Sache gar keinen Grund zu haben.

Wie soll die Hexe wohl sich fürchten für dem Besen,
Den sie zur Hexerey sich eigen auserlesen?
Es klingt gar abgeschmackt, und will nicht glaublich seyn,
Drum, wenn sie fürchtet sich, so thut sies nur zum Schein.

* * *

Das

Das LXX. Capitel.

Glück im Spiel zu haben, soll man ein Eulenherz, oder den Stein aus dem Rücken einer Fledermauß, oder den Kopf eines Wiedehopfs bey sich tragen.

Das Geflügel ist bald nach einander her genennet, aber nicht so bald gefangen, und erinnere ich mich, daß in meiner Jugend meine Eltern einen Knecht hatten, welcher oft sagte, er wolte gerne einen Thaler für eine Fledermauß geben. Dieser Knecht bemühete sich auch manchen Abend sehr, steckte ein weiß Tuch an eine Stange, oder nahm einen blossen Degen, und trat damit in Garten, und lauerte auf, in Meynung, es solte sich eine Fledermauß daran setzen, oder daran fliegen, daß er sie erschlagen könte. Ob nun zwar alle Abend solche Finsterniß-liebende Vögel um ihn herum flohen, so war er doch niemals so fix, als sie, und blieben sie demnach vor ihm alle am Leben. Ohne Zweifel war dieses Knechts Absehen auch dahin gerichtet, von der Fledermauß etwas zu nehmen, davon er wolte Glück im Spiel haben. Kein Zweifel ists, daß es dergleichen Narren giebt, welche sich eben so sehr um einen Wiedehopf oder um eine Eule bemühen, als jener um die Fledermauß. Wenn nun mancher Geck sich lange bemühet hat nach einer solchen Sache, und gelanget endlich darzu, so denkt er, er habe nun gewonnen Spiel, und ist auch wahr, er hat gewonnen Spiel. Denn ists nicht so? wenn der Jäger einem Wild lange nachgestellet hat, und hat es nicht ertappen können, und das Wild kömmt endlich ins Netz, so hat der Jäger gewonnen. Also ist hier auch die Meynung dieses Punctes, wer das Herz von der Eule, oder den Stein

aus der Fledermauß, (wiewohl ich sehr zweifele, daß die Fledermäuse Steine bey sich haben,) oder den Kopf vom Wiedehopfe hat, der hat gewonnen. Wer hat aber verspielt? Antwort: Die Eule, Fledermauß, oder Wiedehopf; denn wer sein Herz oder den Kopf hergeben muß, der verspielt. Also kan es nicht fehlen, wer das Herz von der Eulen, den Kopf vom Wiedehopf, und dergleichen bey sich trägt, der gewinnet, oder hat vielmehr gewonnen. Denn gewinnen, oder gewonnen haben, wird oft in einerley Verstande genommen, wie zu sehen, wenn eine Compagnie spielet, und es hat Peter und Conrad gewonnen, Johannes und Friedrich aber verspielet, der fünfte aber kommt darzu, und fraget, wer verspielt, oder wer gewinnet? so folget die Antwort: Peter und Conrad gewinnen, i. e. haben gewonnen. Wer aber nun ein Eulenherz, und dergleichen, um deßwillen bey sich trägt, daß er im Spielen gewinnen will, der wird sich nicht allein selbst betrügen, sondern begehet auch Abgötterey, wie auch Diebstahl an seinem Nächsten, ob gleich nicht in effectu, doch in affectu, weil er den Vorsatz hat, durch dieses Mittel das Spiel zu biegen, daß er des andern sein Geld abgewinnen könne. So nun ohngefähr ihm das Glück im Spielen zufället, so glaubt er steif und vest, das Eulenhertz, oder der Fledermäusestein, habe dieses zuwege gebracht. Aber weit gefehlet.

Fang eine Fledermauß,
Such ihr fein in dem Rücken, und nimm den Stein heraus,
Hasch einen Wiedehopf,
Und reiß von dessen Rumpfe geschwinde ab den Kopf.
Und wenn die Eule schreyt,
So fang sie, nimm das Herze, und sey damit bereit,
Nimm alle diese Stück,
Steck sie zu dir beym Spielen, es bringt sie doch kein Glück.

Das

Das LXXI. Capitel.

Wenn das Licht zu Abends Rosen brennet, so bekommt man des andern Tages Geld, oder hat sonst ein Glück zu gewarten.

Ich glaubs, daß, wenn das Licht Rosen brennet, es Glück bedeute, zumal, wenn es im Winter ist, da die Rosen rar sind; wie ich mich denn erinnere, daß wohl eher um Weyhnachten eine Rose hat 16. Groschen gegolten. Wenn brennet aber ein Licht Rosen? Ich habe noch nie keine gesehen, die man mit Recht könte Rosen nennen. Denn das, was die Weiber Rosen nennen wollen, ist weder der Gestalt, noch dem Gebrauch nach, Rosen zu vergleichen, sondern es sind an der Spitze des Lichttochtes zusammen gebrannte runde Kohlen, welche einen heßlichen Gestank von sich geben, daß man die Nase davor zuhalten muß, dahero diese Kohlen, welche einen heßlichen Gestank von sich geben, daß man die Nase davor zuhalten muß, mehr scoprice, als im Ernst, Rosen genennet werden. Wer aber dennoch sie als Rosen will passiren lassen, dem will ichs nicht wehren; und mag er zusehen, wie gut das davon gemachte Rosenwasser riechen werde. Wer Verstand hat, wird demnach leicht können urtheilen, wie das auf solche Rosenerscheinung erfolgte Glück und Geld beschaffen seyn werde. Ihr lieben Weiber! wenn euer etliche in einer Stuben sitzen und spinnen, und das auf dem Tische stehende Licht brennet eine Rose, (wie ihr es nennet) so sprecht ihr, es bedeute des andern Tages Geld oder sonst ander Glück; so sagt mir doch, ob es denn euch allen, die ihr in der Stuben sitzt, Glück bedeu-

bedeute, oder nur einer alleine? Soll es allen gelten, so würde es ein groß Wunder seyn, wenn ihr alle zu einer Zeit Glück bekämet; solte es aber einer alleine gelten, so sagt mir doch, welche unter euch solches Glücks sich zu getrösten habe, weil gleichwohl das Licht einer so wohl als der andern scheinet, und solchergestalt eine jede von dem Glücke wird Theil haben wollen? Derowegen glaube ich, das wird wohl euer größtes Glück seyn, daß, wenn das Licht verbrannt ist, ihr des andern Tages ein neues Licht anzündet.

Es riechen diese stinkge Rosen
Noch ärger, als beschmierte Hosen,
Denn kriegt man, so man sie erblickt,
Auch wenig Geld, und schlechtes Glück.

Das LXXII. Capitel.

Wer in der Erndte das erste Korn einführet, der soll von denen ersten Garben etliche nehmen, und in die vier Winkel der Scheunen Creutze damit legen, so kan der Drach nichts davon holen.

Das müßte ein wunderlicher Drach seyn, der die Garben wegholete! Ich setze aber den Fall, er könne sie wegtragen, da denn freylich dieser Punct einträfe; aber, wie gewöhnlich, so werden etliche Fuder Getraide auf die unten am Boden Creutz-weiß gelegten Garben gelegt, so müste doch der Drach erst das oben liegende Korn holen, ehe er auf die unten Creutz-weise liegenden Garben kommen kan; und also könte er freylich das Korn nicht holen, das unten Creutz-weise liegt, weil er nicht darzu könte, dahero der Vortheil gar schlecht wäre, und dürften wohl die Ratten und Mäuse das, was der Drache nicht finden könte,

önte, am allererſten ausſtöbern. Weil aber insgemein
eſaget wird, daß der Drache das und jenes holete,
o möchte ich doch wiſſen, was man denn eigentlich durch
en Drachen verſtehe? denn es kan dieſer Name auf
reyerley Art verſtanden werden. Erſtlich der Teufel
n und vor ſich ſelbſt; zum andern der in der Luft fah-
ende feuriae alſo genannte Drache, und drittens ein
atürlicher Drache, welcher ein grauſamer groſſer gif-
iger Wurm oder Schlange, dergleichen der Ritter St.
George ſoll erlegt haben. Es mag nun aber von dieſen
reyen verſtanden werden, welcher es wolle, ſo wird es
och Wunder geben, wenn dieſer Punct ſoll behau-
tet werden. Denn ſo der Teufel an und vor ſich ver-
ſtanden wird, ſo kan dieſer ja ohne GOttes Willen kei-
nen Strohhalm biegen, noch von der Erden aufheben,
geſchweige, daß er ganze Garben wegtragen ſoll: Zu-
dem, ſo müſte das ein Ehr-loſer Chriſt ſeyn, welcher
nicht beſſere Waffen wüſte wider den Satan, als etliche
Garben Creutz-weiſe zu legen: Solte denn ein andäch-
tig gläubig Gebet nicht hundertmal kräftiger ſeyn? Der
Teufel fragt viel nach deinen Creutzen, und holet, auf
GOttes Zulaſſung, wohl dich abergläubiſchen Narren
mit ſamt deinen Creutzen hinweg. Wolte jemand den
in der Luft zuweilen ſichtbar fliegenden feurigen Dra-
chen verſtehen; wie denn manche wollen vorgeben, daß
ſie dergleichen in die Häuſer, auch in die Scheunen
hätten fliegen ſehen; ſo muß ich zwar glauben, was
der oder jener herſchwatzet geſehen zu haben, was doch
nicht wohl glaublich iſt; jedoch kan ein auf dieſe Art
verſtandener Drache keinesweges Garben aus einer
Scheune holen, weil ſolche Drachen nichts anders ſind,
denn natürliche Feuer, welche ſich in der Luft ſchnell
entzünden, und mit der Luft fortgetrieben werden, weil

leich-

leichte und subtile schwefflichte Dünste sind. Ob nun zwar mehrenmals der Satan mit solchen Luftfeuern sein Spiel treibet, so würde solches doch nicht in das Stroh und ohne Anzündung aus demselben wieder heraus fahren, und ganze Garben mit hinweg nehmen, sondern es würde ein solch Meteorum oder fliegender Drache, (zumal, so der Teufel mit im Spiele wäre,) gar bald die Scheune anzünden; auf welche Weise man freylich sagen möchte: Der Drache hätte das Korn hinweg geholet. Aber da würden 1000. Creutze nichts helfen. Wolte einer aber drittens einen rechten natürlichen Drachen oder Lindwurm verstehen, so ist ja bekannt genug, daß dergleichen, GOtt lob! in Europa nicht gefunden werden. Was denn aber nicht ist, dafür hat man sich auch nicht zu fürchten, noch um dessen Abwendung einige Ceremonien zu gebrauchen vonnöthen. Bleibet demnach dieser jetzt vorhabende 72ste Punct wohl ein abgöttisches abergläubisches Wesen. Denn da dein Getrayde auf dem Felde unter GOttes Schutz vor dem Teufel sicher gestanden hat, warum solte es denn GOtt, der dirs in die Scheune beschéret hat, daselbst nicht auch vor dem Teufel behüten, ohne daß du deine Creutze ihm zu Hülfe machen müssest. Zwar wird auch fabuliret von einer Art Hexenschnitt, so auf dem Felde geschehen soll, wovon hier zu Lande viel Redens gemacht wird; weil ich aber noch nicht hinter die eigentliche Meynung der leichtgläubigen Leute gekommen bin, so übergehe es hier, will es aber in einem andern Capitel ins künftige, gel. GOtt! genauer untersuchen. Zu diesem jetzigen Punct aber gebe meine offenherzigen Gedanken an den Tag, und bekenne, daß, ob ich gleich das Creutzzeichen um des gecreutzigten Christi willen sehr hoch achte, so besorge ich doch, daß um

solcher

cher abgöttischen Creutze willen der Teufel desto mehr
acht an dem Korn oder Getrayde finden werde, als
sonst hätte, wenn der Herr des Getraydes sein Gut
nig und allein dem Schutze GOttes anvertrauet
tte.

Es kömmet oft was weg von ein und andern Sachen,
Da man deswegen nicht beschuldgen darf den Drachen,
Es thut es nicht der Drach, vielweniger der Teufel,
Die Frau, Knecht, Magd und Kind sinds eh; glaubs ohne Zweifel.

Das LXXIII. Capitel.

Wenn es am kürzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiß.

Jedes hat seine Zeit, und wenn jedes zur rechten ordentlichen Zeit geschicht, so geräth alles wohl. Wenn es aber im Sommer gefrieren und im Winter Sommerwetter einfallen wolte, so würde weder Getrayd noch Obst wohl gerathen. Was aber nicht wohl räth, das schlägt im Preisse auf, und wird seltsam. Derowegen dieses bedeutend, hat man geschlossen, wenn s am kürzesten Tage gefröre, so werde das Getrayde ohl gerathen und wohlfeil werden; so es aber an diem Tage warm gelinde Wetter wäre, das wäre der eit nach eine unordentliche und verkehrte Witterung, elche Mißwachs und theure Zeit anzeiget. Denn am . 21. oder 22. Dec. als zu welcher Zeit der kürzeste ag einzufallen pfleget, ist uns die Sonne am weitesten ntfernet, wenn sie den Tropicum Capricorni erreichet t, und natürlicher Weise müsse es zu solcher Zeit am ltesten seyn. Daß aber dieses selten accurat eintref, kan man leicht daraus abnehmen, weil man sich

der

der Kälte halber insgemein vor dem groß- und kleinen Hornung, das ist, den Januarium und Februarium so sehr fürchtet, und auch die Erfahrung bezeugt, daß in diesen zweyen Monathen die Kälte viel heftiger zu seyn pfleget, als zur Zeit des kürzesten Tages, da doch die Sonne sich schon etliche Gradus uns genähert hat. Woraus zu schliessen ist, daß der HErr, der die Zeit geschaffen hat, auch die Witterung mache, ohne sich an die Zeit zu binden, und uns auch die Früchte des Landes aus Gnaden gebe. Und wiewohl GOtt zwar gemeiniglich eine unordentliche Witterung, zu Verderbung der Gewächse anwendet, so ist er doch daran eben nicht gebunden; daher es keinesweges ein gewisser Schluß darauf zu machen ist, daß, wenn es am längsten Tage gefröre, gewiß wohlfeile Zeit, wenn es aber gelinde Wetter wäre, theure Zeit folgen werde. Es haben die Bauern dergleichen abergläubische Regeln so viel, daß es fast nicht auszusagen ist. Alleine, so viel in meinem Vermögen gewesen ist, habe ich diese, welche mir bekannt sind, zu unterschiedenen malen sehr genau in Acht genommen, und Observationes davon gemacht, aber fast mehr das Contrarium befunden, als daß das Vorgeben einigemal richtig erfolget sey. Daher ich mir auch vorgesetzt, hinfort von diesen Bauerflegeln, ey wolt ich sagen Regeln, nicht das geringste mehr zu halten. Kömmt es ja, daß zuweilen ja etwas so erfolgt, wie die alte Weiberphilosophie in sich hält, so ists kein Wunder, daß es manchmal ohngefähr geschiehet, denn eine blinde Taube findet zuweilen auch eine Erbse: unterdessen muß man die Sache nicht universal zu seyn achten. Denn zuweilen im Sommer ein kühler, und im Winter ein gelinder Tag ja wohl ehe einfällt, und ist gar nichts neues; das aber wäre etwas

neues

neues, wenn es im Sommer am längſten Tage ſo kalt würde, daß es Eyß gefröre, da ſage ich, würde man gewiß genug theure Zeit darauf kriegen, weil alle zu ſelbiger Zeit in der Milch ſtehende Früchte erfrieren würden. Genug aber von dieſem Punct.

Oft ändert ſich die Zeit,
Oft ändern ſich die Leut,
Oft wird das Wetter kalt,
Oft warm, oft ungeſtalt.
Wenn aber theure Zeit kömmt an,
So glaub, das habe GOtt gethan.

Das LXXIV. Capitel.

So viel die Theuerlinge Körner in ſich haben, ſo viel wird das Korn hinfort Groſchen gelten.

Die Theuerlinge ſind eine Art ganz kleiner Schwämlein, welche aus der Erden heraus wachſen, (wiewohl ich ſie auch einsmals an einer Mühlen auf einem feuchten Bret wachſend gefunden) wie kleine unten etwas zugeſpitzte, und mit ſubtilen Deckelgen verſehene Näpflein, in der Gröſſe eines kleinen Pfennigs. Dieſe Näpflein, wenn das Deckelgen abgenommen wird, haben inwendig einen Saamen, wie ganz kleine länßigen, an Farbe grau, und ſind die Näpfgen mit dieſen Körnlein angefüllet. Nach der Zahl dieſer Körnlein oder Käſgen pflegt ſich der Bauer gar ſehr zu richten, und vermeynet, ſo viel, als in den Theuerlingen Körner wären, ſo viel würde auch hinfort das Korn Groſchen gelten. Wie ungewiß aber dieſe Meynung ſey, kan man leicht daraus abnehmen, weil die Zahl derer in denen Theuerlingen befindlichen Körner ſehr different iſt, und zu einer Zeit in einem Näpfgen viel, in andern wenig Körner gefunden werden. Wenn

das Korn alsdenn abschlägt, oder wenig gilt, so muß die Zahl der Körnlein in einem Näpfgen, worinnen wenig gewesen, die rechte Zahl seyn; gilt das Korn aber viel, so muß eine grössere Zahl die rechte seyn, und so fort; dahero wissen abergläubische Leute ihre Dinge so artig zu beschönigen, und sagen, das Korn bleibe durch das ganze Jahr nicht in einerley Preiß, sondern schlüg auf und ab, demnach deuteten diese Näpflein mit wenig Körnlein die wohlfeile Zeit an, diese aber, worinnen mehr Körner wären, zeigeten an, wenn es im Preisse stieg. Allein, wenn man also will Prognostica machen, so wird man hunderterley andere Gelegenheit finden, und könten die Kornähren selbst zu dergleichen dienen, wenn man die Körner zählete. Ja, sagte heuer ein einfältiger Schöps zu mir, GOTT wird die Theuerlinge nicht vergeblich wachsen lassen, man hört ja sein Tage nicht, daß sie zu was anders gebraucht würden. Der gute Mensch bedachte aber nicht, daß wohl tausend andere Gewächse mehr gefunden würden, welche unsern Gedanken nach zu nichts nutz sind, dem ohnerachtet hat doch alles seinen Nutzen, ob er uns gleich unbekannt ist. Und müssen diese Schwämmlein nicht eben für unnütze gehalten werden, weil wir noch nicht den Gebrauch davon wissen. Vielleicht kömmt einmal ohngefähr jemand hinter dero Nutzen, gleich wie andere unzählige Dinge mehr in der Natur in dem jetzigen und nur verwichenen Seculo ausgefunden worden sind. Ferner dienet auch zum Beweiß, daß die so genannten Theuerlinge nicht können den Preiß des Korns anzeigen, weil immer in einer Stadt und in einem Lande ander Maaß ist, als in dem andern, dahero auch der Preiß unterschieden ist, also, daß die abergläubischen Leute auch nicht gewußt, wie sie die Pro-

phecey-

phecеyungen aus denen Theuerlingen ſolten in eine Vergleichung bringen; ſie ſind aber geſchwind auf dieſes Mittel gefallen, nämlich, wo die Qvantität des Maaſes ſo beſchaffen iſt, daß das gröſſeſte Maas auf etliche Gülden kömmt, z. E. wo das gröſſeſte Maas nach Strichen gerechnet wird, da ein Strich etliche Scheffel, und ſo fort, hält, da ſagen ſie: So viel, als Körner in dem Näpfgen ſind, ſo viel Gülden wird der Strich Korn gelten; Und alſo können die guten Leute den Mantel nach dem Winde hängen. Iſt aber alles lauter erzwungen Werk und abergläubiſch Weſen, das keinen Stich hält.

Der Preiß des Kornes ſteigt und fällt,
Wies pflegt zu geben in der Welt:
Niemand kan vorher ſagen recht,
Was es in Zukunft gelten möcht.
Man muthmaßt, trift doch ſelten ein,
Wie all ungwiſſe Dinge ſeyn.

Das LXXV. Capitel.

Wenn man was ſuchet, und kan es nicht finden, da man doch weiß, daß es da ſeyn muß; da hält der Teufel die Hand, oder, wie etliche ſagen, den Schwanz drüber.

Das iſt wohl ein rechter Galgenvogel der Teufel! Er will irgend die Sache gar verparthieren und ſtehlen. Aber ein Mittel hiervor iſt, wenn du ein wenig Salz drauf ſtreueſt, ſo muß er die Hand alſobald davon ziehen. Es iſt leider! der unchriſtliche Gebrauch unter den Chriſten, daß dem Satan immer mehr zu Willen gethan wird, als GOtt, von dem wir doch alles haben; und dieſes geſchicht auch hier in dieſem Puncte, wenn man etwas ſuchet, und nicht alsbald

findet, da heißt es gleich: Der Teufel hat doch seinen Schwanz drüber. Auf daß aber der Teufel mit guten Worten möge wieder davon gebracht werden, da fängt man an wacker zu fluchen, zu donnern und zu hageln, daß sich der Himmel möchte verschliessen, und die Hölle aufthun, (denn dieses nimmt der Teufel für lauter gute Worte an,) da findet sich alsdenn die Sache gar bald, denn man hat dem Teufel die Zinse davon gegeben. Aber, GOtt lasse sichs erbarmen, daß wir Christen so unbedachtsam dem Teufel dienen, und uns die Ungedult so schnell einnehmen lassen. Denn nicht des Teufels Hand oder Schwanz ists, die die Sache verdeckt hält, sondern unsere Ungedult; denn so wir nur in Gedult verharren, und nur manchmal eilten mit Weile, wenn uns nicht stracks alles wollte vor die Nase kommen, wir würden oft eher eine Sache finden, als wenn wir vor Ungedult kaum die Augen aufthun können. Und ob nun gleich dieses, was ich sage, die offenbare Wahrheit ist, und solchergestalt wir selbst, und nicht der Teufel, Schuld daran haben, daß sich eine Sache zuweilen nicht will finden lassen, so brauchen wir doch lieber ein Mittel wider den Teufel, (dadurch dem Satan doch vielmehr gehofiret wird) als daß wir unsere eigene Schuld erkennen lernten. Wie wir uns aber hiermit bey GOtt insinuiren, wird mancher, leider! mit gröstem Schaden zeitlich gnug erfahren.

O unbesonnner Mensch, o unbedachtsam Fluchen,
Soll dir der Teufel denn die Sache heuten suchen?
Gedenk, du Teufel nicht, gedulte dich nur was!
Such mit Bedacht ein Ding; ich wett, du findest das.

Das LXXVI. Capitel.

Wer zu Markte gehet, der ſoll ſich vorſehen, daß ihm nicht jemand mit Waſſer begegne, ſonſt kehre er lieber wieder um, und gehe heim, denn er wird kein Glück weder zum Kauffen noch Verkauffen haben.

Da habt ihr das liebe Gut! nun wird wohl aller Handel zu Waſſer werden, wenn euch jemand begegnet, der Waſſer trägt. Es müſte dieſer lügende Grund conditionaliter angeſehen werden, auſſer dem wolte ich ſagen, es ſey nicht ein wahres Wort daran. Und laſſe ich in ſo weit etwas daran wahr ſeyn, wenn einer Confect, Zucker, Salz, Potaſche und dergleichen zu Markte trüge, und begegnete jemanden mit Waſſer, der die Waare damit begöſſe, und zu Schanden machte, daß ſie zerflöſſe und unbrauchbar würde, ſo würde freylich hernach ein unglücklicher Handel zu hoffen ſeyn. Wenn aber der Waſſerträger bey dir vorbey gehet, ohne dich zu benetzen, ſo ſetze ich dir meine Ehre zu Pfande, daß dir dieſe Begegnung nichts ſchaden wird. Ja, ich wolte vielmehr glauben, daß es ein gut Zeichen ſey, wenn man jemanden mit Waſſer begegnet; denn iſts nicht wahr, wenn du einen Krug voll matte Fiſche zu Markte trügeſt, und fändeſt unterwegens keinen Brunnen oder Fluß, daß du deine Fiſche erquicken könteſt, es begegnete dir aber eine Magd mit ein Paar Waſſerkannen voll friſches Brunnenwaſſer, du würdeſt nicht umkehren, ſondern der Waſſerträgerin entweder gute Worte um ihr Waſſer geben, oder eilen, daß du ſelbſt an den Brunnen kämeſt? Ingleichen, ſo du durſtig wäreſt, ſo würdeſt du dich nicht ſcheuen, um einen

Trunk Wasser zu bitten. Wenn das Wasser Ursach ist, daß man im Kaufen unglücklich ist, so nimmts mich Wunder, warum niemand des Unglücks sich befürchtet, wenn er gar über einen Fluß hingehen, oder auf einem Kahn überfahren muß, so er zu Markte gehet? Hierauf wird mir die abergläubische Rotte zwar antworten, das blosse Wasser thäte nichts, sondern müßte von jemanden einem, der zu Markte gienge, entgegen getragen werden. Alleine, warum hinderts denn nichts, wenn einem jemand ohne Wasser begegnet? mit Wasser aber soll es den Handel verderben; woraus ja Sonnen-klar abzunehmen, daß alleine das Wasser beschuldiget wird! Denn das blosse Tragen kan das Wasser in seiner Eigenschaft, wenn es sonst gut ist, nicht verderben. Sonst müßten Bier, Wein, und dergleichen Liquida oder fliessende Materien durch das Tragen noch viel eher verschlimmert werden. Aus diesen allen aber ist zu schliessen, wie ungereimt dieser Aberglaube heraus kömmt.

Wenn dir entgegen käm jemand mit einem Topf,
Darinnen Wasser wär, und aß dirs auf den Kopf,
Daß du ganz würdest naß, wie ein' gebadte Mauß,
So wär es besser dir, du bliebest gar zu Hauß.

Das LXXVII. Capitel.

Aus dem Korn der zuerst ausgedroschenen Garbe kan man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Qvartal steigen und fallen werde.

Diese Narrethey wird von denen Bauern auf folgende Weise vorgenommen: Wenn sie anfangen zu dreschen, so nehmen sie die erste Garbe aus der Scheune, (einige nehmen auch die erste Garbe, die sie auf

auf dem Felde haben binden laſſen, zu dieſem Werk) dreſchen oder klopfen das Korn daraus, nehmen alsdenn einen Topf, Napf, oder ander Maas, machen ſolches voll mit dem ausgedroſchenen Korne, und ſtreichen es glatt ab, ſchütten es auf den Tiſch, und dieſer erſte Haufen bedeutet das erſte Vierteljahr. Dieſes Maas meſſen ſie auf ſolche Art vier mal voll, und ſchütten jedes abſonderlich auf den Tiſch. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo nehmen ſie den erſten Haufen, und thun ihn wieder in das Maas, und ſtreichen es eben, wie zuvor, glatt ab. So ſie nun etliche Körner abſtreichen, da kratzen ſie ſich hinter den Ohren, und vermeynen, das Korn werde im erſten Vierteljahre wohlfeil werden; ſtreichen ſie aber nichts ab, oder es ſcheinet, als ob noch einige Körner mangelten, ſo lachen ſie, und ſchmutzeln mit denen Mäulern, als wie ein Eſel, der Teig frißt, und vermeynen, es werde das Korn aufſchlagen; alſo machen ſie es ferner mit denen übrigen drey Haufen, da ein jeder ein Qvartal nach der Ordnung bedeutet. Wie es aber nun zugehe, daß das Korn denen Bauern eben ſo zu Willen ſeyn, und ihnen zu Gefallen eine weiſſagende Kraft annehmen, und nach denen vier Jahreszeiten ſich richten, auch ab- und zunehmen müſſe? das iſts, was ich jetzt zu unterſuchen habe. Auf daß aber dieſes Capitel nicht zu lang werden möchte, will ich in aller Kürze meine Meynung hiervon folgend eröffnen: Das aus der erſten Garben gedroſchene Korn hat keine andere Eigenſchaft, als alles andere, und beſtehet das Ab- und Zunehmen, wie auch die weiſſagende Art, in nichts anders, als in der ſelbſt gemachten Einbildung der Bauern; und kan ſich bey Meſſung ſolches Korns gar leichte zutragen, daß einmal gar ſachte damit umgegangen, das anderemal aber ein wenig am

Tische oder auch am Maasse gerüttelt, und also zusammen derb gemacht wird, daß das Maas nicht recht, wie erst, voll wird; oder auch umgekehrt, wenn das erste gerüttelt worden ist, so bleibet zum andernmal etwas übrig. Auf daß aber ein jeder recht erfahren möge, daß die Sache keinen Grund habe, so lasse man etliche Bauern zugleich diese Probe machen, also, daß keiner von des andern Verrichtung erfahre, biß die Proben gemacht sind, so will ich mein Leben zum Pfande setzen, wenn eine Probe seyn wird, wie die andere; sondern es wird bey einem in diesem Quartal fehlen, ein anderer wird dargegen übrig haben. Wenn nun aber diese zu einer Zeit gemachte Proben nicht übereintreffen, so frage ich, welcher unter diesen Beyfall könne gegeben werden? Ich glaube keiner. Ergo ist diese Kunst nichts nütze.

Wer Proben machen will, der seh, ob sie bestehen,
Auf daß er nicht zuletzt muß sagn, es sey versehen.
Wer etwas untersucht, der untersuch es recht,
Denn thut ers obenhin, besteht die Probe schlecht.

Das LXXVIII. Capitel.

Wer leichte Ducaten oder Goldgülden hat, der weiche sie eine Nacht ins Kammerbecken, und lasse den Urin darauf, so werden sie schwer.

Ich erinnere mich, daß, als ich vor 26. Jahren mich in Mühlhausen aufhielte, ein Bürger daselbst wohnete, den ich, Ehren halber, verschweige, dieser hatte von dieser Kunst auch gehöret, und wolte die Probe davon machen: nahm derowegen seine Ducaten und Goldgülden, legte sie Abends in das Kammerbecken, und ließ sein Bißgen warme Fleischbrühe fein säuberlich drauf

un

nd setzte das Geschirr unter das Bette. Des Nachts, s ihm abermal ankam, sich von der übrigen Feuchtigit zu entledigen, nahm er das unter dem Bette stehene Kammerbecken, und gedachte nicht an seine Ducaten, hüttete es zum Fenster hinaus auf die Gasse, da denn rühe, ehe dieser Bürger aufstund, unterschiedliche Vorygehende die Ducaten fanden, und ohnerachtet sie ihnen eichte zu finden waren, kehrten sie sich doch nicht daran, sondern nahmen sie leichte mit. Wie sich aber der Bürger auf eine Ducaten besann, waren sie zwar leichte verschüttet, aber sehr schwer wieder zu erlangen. Ich bekomme niemals leichte Ducaten, sondern sie werden mir schwer zu verdienen, ja mehr, als zu schwer, aber wenn sie zu mir kommen, werden sie noch schwerer zu behalten, und ehe ich michs versehe, sind sie ganz leicht wieder fort. Was hilft es demnach, wenn sie noch so schwer und wichtig wären, wenn sie dennoch so leichte können ausgegeben werden? Es ist sicherlich recht zu verwundern, daß ein Mensch, als welcher unter allen Creaturen alleine vollkommenen Verstand haben solte, dennoch sich in manchem Stück unverständiger und unbedachtsamer erweiset, als ein Vieh. Bekannt ist es zwar, daß die betrüglichen Menschen zu weilen eine zu verkaufen habende Waare einweichen oder anfeuchten, auf daß sie bey dem Verkauf desto besser ins Gewicht falle. Was aber Gold, Silber und dergleichen Metall anlanget, das will sich durch keine Feuchtigkeit lassen aufquellen, ob es gleich von aussen etwas benetzet werden mag. Dennoch giebt es einfältige Tropfe, die glauben, daß, wenn die leichten Ducaten in Urin geweicht, oder auch mit Ohrenschmalz beschmieret würden, so würden sie ihr Gewichte wieder bekommen; ja freylich! wenn du Koth daran schmierest, so hat derselbe gleichen Effect. Denn wenn ein Ducaten

zu leichte ist, so beträgt der Mangel irgend ein- oder zwey Spitzen; wenn du nun halbweg ein wenig Ohrenschmalz daran schmierest, so trägt solcher so viel aus, als am Gewichte gefehlet hat. Oder, wenn der Ducaten im Urin naß gemacht wird, müste es Wunder seyn, daß diese Feuchtigkeit nicht das Gewichte geben solte. Aber wer Ducaten nach dem Gewichte annimmt, der wird ja nicht so alber seyn, und solche naß wiegen, oder einen Klumpen Koth oder Ohrenschmalz daran hangen lassen. Wird denn das Gold abgewischt, so wird es sein altes Gewichte bekommen, und solte es auch ein ganzes Jahr im Urin gelegen haben.

Gold ist bald schwer gemacht von Urin und von Koth,
Jedoch weicht sichs auch bald vom selben ohne Noth.

Das LXXIX. Capitel.

Neue Eheleute sollen von ihrer Hochzeit Brodt aufheben, so werden sie hernach niemals Mangel am Brodte haben.

Dieser Punct erläutert sich selbst; denn so man sonst kein Brodt hat, so hat man doch das, was von der Hochzeit ist aufgehoben worden; sobald man es aber isset, so ist die Herrlichkeit auch aus. Die Aufhebung des Hochzeitbrodtes dienet nicht sowohl, im Fall der Theurung den Brodtmangel damit zu ersetzen, sondern vielmehr, als eine Morale, sich der Sparsamkeit dabey zu erinnern. Denn wer gar nichts aufhebet oder sparet, der muß zuletzt Armuth und Mangel leiden. Daher auch ohne Zweifel das bekannte Sprüchwort mag entstanden seyn: Junges Blut! spar dein Gut; Hunger im Alter wehe thut. Wer sich aber einbildet, so er ein Brodt von seiner Hochzeit in seinem Hause hätte, so sey dieses ein ohnfehlbares Mittel, daß kein Brodtman-

ngel vorfallen werde, der treibet Abgötterey damit. ch ist das ein sehr abergläubisches Wesen, wenn der ann seines, und die Frau ihres absonderlich aufheben, Achtung geben, welches am ersten schimmelt, oder dirbt, und daraus urtheilen, welches von ihnen am en sterben werde.

Sey sparsam, verschwende nicht alles zugleich,
So hast du in Nöthen, und wirst zuletzt reich.

Das LXXX. Capitel.

Wer sein Kleidgen, das er mit hat auf die Welt gebracht, aufhebet, und bey sich trägt, der hat Glück in allem Vornehmen.

Was hiermit für vielfältige Abgötterey und Aberglauben getrieben wird, ist leider! allzu bekannt, will ich nicht alles specificiren, was für allerhand orheiten damit vorgenommen werden, um dadurch genigen nicht zu ärgern, die noch nichts davon wissen. aß aber alles dieses Beginnen ganz und gar nichts e sey, vermeyne ich mit folgenden zur Gnüge zu ersen: Es stehen viel Leute in dem Wahn, als ob ht alle Kinder mit dergleichen Häutlein oder Kleidn gebohren würden, und nehmen dahero Gelegenheit, ht allein diejenigen Kinder, so solche Häutlein mitngen, vor andern glücklicher zu achten, sondern schrein auch denen Häutgen selbst vielerley Kraft unverter Weise zu; aber sie irren in einem, wie in dem dern, denn es sind alle Kinder mit dergleichen Häutn oder Kleidgen umgeben; allein, weil solche Häutn wegen ihrer subtilen Zärtlichkeit gar leichte zerrissen, d in schweren und ungeschickten Geburten verlohren hen können, so werden sie nicht bey allen Kindern genden. Es macht aber dieses keine Folge, daß dasjenige,

nige, was nicht gefunden wird, auch nicht da gewesen, oder doch da seyn könne; und will ich zum Gleichniß die Secundinam oder Aftergeburt vorstellen, diese kömmt bey glücklichen Geburten alsbald nach dem Kinde mit von Mutterleibe: so es aber bey der Geburt nicht nach Wunsch zugehet, so bleibet sie auch wohl zurück, und fänget an zu faulen, daß wohl mehrmals die Wöchnerin um deßwillen die Erde käuen und selbst verfaulen muß. Bey dieser Gelegenheit könte man nun mit vielen bessern Fug sagen, ein Kind, das mit der Aftergeburt auf die Welt käme, wäre glücklich, hingegen ein andres unglücklich: Denn das Kind ist unglücklich genug, dessen Mutter bald nach der Geburt stirbet. Nimmt mich derohalben Wunder, daß hiervon kein Aberglaube formiret, und daraus Glück und Unglück prognosticiret wird, als wie von dem elenden Kleidgen geschicht, welches doch gleich, wie die Aftergeburt, könte hinweg geworfen werden, weil es wahrhaftig nicht mehr Ehre verdienet, als jenes. Ich zweifele zwar nicht, wenn die Aftergeburt so leichte vor der Fäulung und Gestank zu conserviren wäre, als wie das Kleidgen, daß damit vielmehr Aberglauben würde getrieben werden. Ists aber nicht eine recht unmenschliche Thorheit, daß man ein allgemein Ding will zu einem sonderlichen Dinge machen? Denn gewiß ists, daß kein Kind gebohren worden, das nicht ein solch Kleidgen gehabt; was kan aber das Häutgen oder Kleidgen, oder auch das Kind davor, daß das Häutgen zerrissen worden? kan denn das oder die Secundina davor, wenn die Secundina ihren Fortgang nicht gewinnet, sondern bey der Mutter verbleibet und fauler? Wolte man denn deswegen, wenn sonst die Mutter um deswillen nicht in Gefahr käme, ein Kind, mit dem die Secunda nicht zugleich gebohren wäre, für unglücklich achten? Davon habe

ich

ich zwar noch nicht gehöret, müste aber bekennen, daß es sicherlich, wenn es geschehe, etwas närrisches wäre. So närrisch aber, als dieses wäre, so närrisch ist auch das Vorgeben von denen Kleidgen, ja noch viel närrischer, weil das elende Häutgen bey weiten nicht von solcher Wichtigkeit ist, als wie die Aftergeburt. Solten sich demnach alle abergläubische Weiber ins Hertz hinein schämen, die so viel Gauckeley und Zauberey mit dem Kleidgen ersinnen, insonderheit theils Wehmütter, welche manche ehrliche Leute, die von solchen Narrenpossen noch nicht wissen, fein unterrichten, was sie mit dem Kleidgen thun sollen; sie bedenken aber nicht, daß dieses wider ihre schwere Pflicht lauffende Practicken sind, dafür sie dermaleins schwere Rechenschaft werden geben müssen

Es ist ja ein unnützes Ding, das man für Koth solt achten,
Und billig mit der Afterbürd, hinweg zu werfen trachten,
Warum will man denn grosse Kraft in solchen schlechten Plunder
Zuschreiben, das doch nicht verdient, und macht davon gros Wunder.

Das LXXXI. Capitel.

Eine abgebissene Maulwurfspfote bey sich getragen dienet zum wohlfeilen Einkauf, und zu theuern Verkauf.

Ich bitte, man wolle nur die ungereimten Hasenpossen mit Vernunft erwägen, so wird man stracks hinter des Satans Streiche kommen, und dieselben erkennen. Der Bauer, wenn der oder sein Weib mit Weitzen, Korn, Gerste, Erbsen, Butter, Käse und dergleichen zu Markte gehet, trägt eine abgebissene Maulwurfspfote in seinem Schuh oder Diebsack, daß er theuer verkaufe: Der Bürger oder sein Weib, wenn sie auf den Markt gehen, haben eine Maulwurfspfote bey ihrem Gelde liegen,

liegen, daß sie wohlfeil einkaufen wollen. Also hat d
Käufer und Verkäufer einerley Materie bey sich, die doc
zweyerley Effect haben, nämlich, einem soll es helffe
zum theuern Verkauf, dem andern aber zum wohlfeile
Einkauf: Das reimt sich, als wie, wenn man sage
Komm herein, und wärme dich auf der Gassen. Wen
der Bauer theuer verkauft, so kan der Bürger nicht woh
feil einkaufen; aber wenn der Bürger wohlfeil ei
kauft, so kan der Bauer nicht theuer verkaufen. Be
einem muß die Kunst fehlen. Wer nun dem ander
zu weichen genöthiget wird, kan man fast ermessen, un
werden die Bauern gemeiniglich die Oberhand behalten
Warum? Wenn ihrer zwey sich mit einander schlagen
so gewinnet der stärkste, oder der die grösten Tatzen hat
also, wenn hier auch zweyerley Tatzen oder Pfoten zu
sammen kommen, und mit einander streiten, eine mit
theuer, die andere wohlfeil, so wird wohl die gröbste den
Sieg behalten, und also der Bauer die Beute davon
tragen; denn Maulwürfe auf denen Dörfern werden
Zweifels ohne gröber und tölpischer seyn, als die bey
denen Städten. Drum, ihr guten abergläubischen Bür
ger zum Theil, (denn ich verstehe keine, als nur die
welche, um ehrangeführter Ursach willen, Maulwurfs
pfoten bey sich tragen) bleibt mit euren Pfotgen zu Hause,
denn es kommen grosse Tatzen über dieselben, und krel
len dieselben samt eurem Gelde zu sich; drum so ihr
wolt Herr über die Bauern werden, so nehmet Esels
füsse mit zu den Bauern, und begegnet ihnen fein grob
damit: denn auf ein grob Holz gehöret ein grober Keil;
wiewohl mancher Bürger in Grobheit dem gebendern
Bauer nichts nachgiebet. Was ist aber die Ursache?
Resp. weil jetziger Zeit die Bauern in die Städte ziehen,
und Bürger werden, so hänget diesen immer die alte
grobe

grobe Art noch an, daß sie auch wohl gar mit solcher Seuche manchen Nachbar inficiren.

Alles bleibet in der Welt,
Drum laß nur ungekrellt
Mit euren Maulwurfpfoten,
Ihr groben Bauersknoten!
Es wird ja noch die Erden
Uns alln zur Gnüge werden.

Das LXXXII. Capitel.

Wer seinem Kinde das erste Kleid lässet machen, der soll dem Schneider an dem geforderten Macherlohn nichts abziehen, es hat sonst das Kind hinfort je weniger Glück, je mehr dem Schneider abgezogen worden.

Ey das reimt sich, wie eine Faust auf ein Auge! Umgekehrt wird ein Schuch daraus! Das, was du dem Schneider abziehest, das kanst du ja dem Kinde zu etwas anders anlegen, und möchte wohl der Schneider, als der deinen Aberglauben vielleicht weiß, noch so viel fordern, so würde es deinem Kinde schlechtes Glück bringen, wenn du dem unbilligen Kerl woltest geben, was er fordert. Zwar ist ein Arbeiter seines Lohns werth; und so der Schneider nicht über die Gebühr Macherlohn fordert, so ists billig, daß ihm solches auch ohne Abbruch gereicht werde, und weiß ich nicht, was für ein Seegen denjenigen begleiten soll, der alle Tage herrlich und in Freuden lebet, in kostbaren Kleidern sich aufführet, und sonst überall sich sehen lässet; aber wenn er einem armen Handwerksmann seinen wohlverdienten Lohn auszahlen soll, da muß dieser etliche Tage nach dem Bißgen Lohne lauffen, und vor der Stubenthür aufwarten, ehe er einen Heller kriegt, und wenn er ja was bekömmt, so wird ihm an der schon einmal bedungenen

Arbeit

Arbeit noch wohl gnug abgezogen, also, daß er seine
Verdienstes weder satt noch froh wird? Aber wer sie
von armen Handwerksleuten auf solche Art bereichern
will, der ist ein rechter Bluthund. Ich will zwar man
chem stolzen Schneider, als der manchmal nicht weiß
wie er für sein Bißgen Arbeit gnug soll fodern, da
Wort hiermit nicht geredet haben; woferne seine Fo
derung aber der Christlichen Billigkeit gemäß ist, soll
auch darunter verstanden seyn. Was nun ferner de
vorhabenden Punct anlanget, so weiß ich nicht, woh
das Unglück kommen soll, wenn man dem Schneide
viel abbricht? man wolle es denn also meynen, wen
nämlich des Kindes Eltern so arm sind, daß sie die Not
treiber, dem Schneider viel abzubrechen, weil sie ih
die Forderung aus Unvermögen nicht zahlen können
da ist es freylich ein unglücklich Zeichen vors Kind, un
wäre besser, die Eltern wären bey so viel Mitteln, da
sie ein so weniges nicht achteten. Allein, es ist gar wa
rares, daß ein Reicher auch freygebig sey, denn de
Reichthum ist insgemein mit dem Geitze verknüpf
Hierbey kan ich nicht unbemerket lassen, was ich ohn
längst mit Fleiß an einem alten Schabehalß in Acht ge
nommen habe, nämlich, es war derselbe auf einem Ess
rengelag, allwo denen Armen, denen Musicanten un
dem Koche aufgeleget wurde. Weil ich nun wuste, da
dieser reiche Gast i. v. ein rechter Käseleicher (wie ma
solche Geizhälse hier zu Lande nennet) war, gab ich m
Fleiß auf ihn Achtung, wurde aber mit gröster Ver
wunderung gewahr, wie geschickt und künstlich dieser
Geizhals seine Sache zu tractiren wuste, daß es zwa
schiene, als legte er was ansehnliches auf, allein wede
die Armen noch die Musicanten bekamen von seine
Händen einen Heller, und wäre es dem Koche wohl auc
al

alſo gegangen, wenn ich dieſes nicht bey ein paar andern Gäſten hätte offenbaret, die ihm zu genau Achtung gaben, daß er ſeine Practiqven nicht ins Werk richten kunte. Bey dieſer Begebenheit gedachte ich an das Wort Chriſti: Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte. Und zweifele ich ſehr, ob ein ſolcher reicher Schinder ſolte liberal ſeyn, und dem Schneider vor ſeines Kindes erſtes Kleid am Macherlohne nichts abbrechen.

Wer muß aus Unvermögen dem Schneider viel abdingen.
Da wird es Zweifels ohne dem Kinde nicht gelingen,
Doch iſt es GOtt gar leicht, und ſind ihm ſchlechte Sachen,
Wenn er aus arm will reich, und arm aus reich will machen.

Das LXXXIII. Capitel.

Wer im Garten oder auf dem Acker etwas ſäen will, der ſoll den Saamen nicht auf den Tiſch legen, er gehet ſonſt nicht auf.

Dieſes iſt wahr, und auch nicht wahr. Wahr iſts, wenn man den Saamen, es ſey Weitzen, Korn oder Gerſte, den man zu Saamengetrayde hat aufgehoben, demnach aus Noth muß mahlen und backen laſſen, ſo kömmt der Saame ſolchergeſtalt auf den Tiſch, und wird nimmermehr aufgehen; er kommt aber nicht in ſeiner Geſtalt, als Saamen, ſondern als Brodt auf den Tiſch. Ingleichen, wenn man Erbſen, Linſen und dergleichen gekocht auf den Tiſch ſetzt, ſo dienet ſolcher Saamen hernach freylich nicht zum Fortpflanzen oder Säen. Und auf dieſe Art und nicht anders hat der Urheber dieſes Puncts ſolches Scherzweiſe verſtanden; es iſt aber hernach von einfältigen Leuten im Ernſt aufgenommen, und zu einen Aberglauben gemacht, auch

auf alle andere Saamen gezogen werden. Alleine, i
versichere einen jedweden, daß, so der Saame, den
säen will, sonst nur zum Säen tüchtig ist, so mag er so
chen gleich ein Vierteljahr auf dem Tische haben liegen
gehabt, er wird nicht alleine wohl aufgehen, sonder
auch aller Gebühr nach wachsen, woferne nicht dur
andere Zufälle und übele Witterung derselbige Schade
leidet. Es mag auch wohl seyn, daß dieser Punct ve
standen werden soll, daß, so lange der Saamen auf de
Tische liegt, oder, wenn es auf dem Tische liegt, kan er nic
aufgehen; denn auf dem Tische gehet freylich keiner au
aber bringe ihn hernach in die gebauete Erde, so wird er wo
aufgehen. Wilt du hinter die Wahrheit kommen, so versuch

Wer seinen Saamn zu Brodt läßt backen,
Der darf darzu das Feld nicht hacken.
So er ihn aber zu Saam läßt tragen,
So mag er auch das Feld umschlagen.
So lang er auf dem Tisch thut ligen,
Mag er nicht auf dem Feld aufstehen.
Denn wirfst den Saamen in das Land,
So hast du ihn recht angewandt.

Das LXXXIV. Capitel.

Wenn man nach dem Neuen Jahre zum ersten mal bäckt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und jeden Kuchen einen Namen geben, auch mit dem Finger ein Loch eindrucken. Wenn die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt.

Es erfinnen sich die abergläubischen Weiber so v
Narrenpossen, daß es nicht sattsam kan beschrieb
werden. Dieser jetzt vorhabende Punct ist aber sich

lich einer von den allereinfältigſten mit. Denn man bedenke nur, was das für alber Zeug iſt! die Natur ſoll ſich laſſen Gewalt anthun, und ſich ſchlechterdings nach der Weiber ihrem Willen und Gedanken ſchicken. Eben, wenn man zum erſten mal nach dem Neuen Jahr bäckt, es ſey 1. 2. 3. 4. 8. 14. oder mehr Tage hernach, (denn die Natur muß warten, bis den Weibern das Backen ankömt, und wenn es ihnen gefället,) eben zu ſolcher Zeit, ſagen ſie, und zu keiner andern, muß die Obſervation gemacht werden, wie der Titul dieſes Capitels anweiſet. Warum aber eben zu der Zeit, die doch keine gewiſſe Zeit iſt, denn eine die bäckt den erſten Tag, die andere den 3. 6. 10. und mehr Tage nach dem Neuen Jahre; und dennoch muß einer jeden zu Gefallen die Natur eben zu der Zeit, wann dem lieben Weibe das Backen ankömmt, ſich in den Teig, wie auch an das Feuer des Backofens ſo wunderlich geben, und ſelbiges alſo ordnen, daß ohnerachtet der Teig wohl unter einander gemenget und geknetet iſt, dennoch das Weib eben das Klümpgen Teig von der völligen Maſſe abrupfen kan, das eines ieglichen von der Familie im Hauſe ſeinen Tod oder Leben anzeigen kan. Möchte man ſich doch faſt todt wundern über die unvergleichlichen Erfindungen. Müſſen die Weiber nicht einen Haufen Kuchen haben gebacken, und Butter vertanſcht, ehe ſie hinter das Geheimniß kommen ſind, und muß ich mich verwundern, daß ſie dieſe Kunſt nicht längſt gar gefreſſen haben. Ich muß geſtehen, daß bey ſo geſtalten Sachen die Natur des Feuers und des Teiges zu der Zeit, wenn die Weiber zum erſten mal nach dem Neuen Jahre backen, in der Liebe und Affection gegen ſie, mich weit übertreffen müſſe, weil das Feuer ſich ganz nach der Weiber Verlangen richtet, und eben deme ſeinen Kuchen, der ſelbiges Jahr zier-

ben soll, das eingedruckte Loch ausbäckt, die Löcher ab
in derer ihrer Kuchen, die lebend bleiben sollen, die ble
ben. Zwar, was sage ich? ich rede confus Zeug, un
weiß fast selbst nicht, wie ich die Sache verstehen soll
denn das Geheimniß ist mir zu hoch, und scheinet, als o
denen Weibern mehr Geschicke und Klugheit müste zu
geschrieben werden, als der Natur selbst. Denn wen
ich die Sache hin und her überlege, so befinde ich, da
alles nur auf der Weiber Willen ankomme, und auss
dem nichts geschicht. Wenn das Weib nicht will,
wird der Teig nicht eben in so viel Kuchen getheilet, al
Personen im Hause sind. Wenn das Weib nicht g
welt hätte, so wäre der Teig nicht einmal bereitet wo
den. Wenn das Weib nicht will, so wird nicht einer
jeden Kuchen eine absonderliche Person aus dem Hau
zugeeignet, und stehet hier die Sache bloß in des We
bes Gefallen, weme sie diesen oder jenen Kuchen zuschre
ben will. Wenn das Weib nicht will, so wird in jeden
Kuchen ein Loch gemacht. Nur über das Feuer schei
net das Weib nicht Herr zu seyn, sondern muß sich der
Willen des Feuers übergeben, ob es dieses oder jene
Loch werde ausbacken. Ihr abergläubischen Weiber
wenn ich an eurer Stelle wäre, so würde mir bey Be
trachtung dessen bange werden. Es gehet gleichwohl
dem Ansehen nach, fast alles nach euerm Willen, biß e
an das Feuer kömmt, das will seine Herrschaft über euc
haben und behalten; drum rieth ich euch, ihr betrachte
euch wohl, und liesset von allem abergläubischen Wese
ab, ehe das höllische Feuer seine Herrschaft über euc
ausübete. Denn wer heißt euch so vorwitzig seyn, m
euern Kuchen eines jeden Tod und Leben zu verkündi
gen, und manchen ohne Ursache bange, hingegen eine
andern sicher zu machen? Meynet ihr, daß ihr solche

Von

Verwitz und Frevel ſo leicht bey GOtt werdet verantworten können? ich ſorge leider! es wird ſchwer mit der Verantwortung hergehen.

Es kömmt euch ja nicht zu, daß ihr ſolt prophezeyen,
Laßt ihr das Ding nicht nach, wirds euch zu ſpät gereuen.
GOtt iſts, der Leben giebt, GOtt heißt den Tod auch kommen,
Daß er bring auf dem Weg zum Himmel hin die Frommen.
Die Böſen kans er zwar auch von der Erden raffen,
Nur, daß ſie Satan kan zu Lohn mit Feuer ſtrafen.
Drum unterſteht euch nicht, verwitzig zu ergründen,
Was GOtt vor ſich behält; denn es ſind böſe Sünden.

Das LXXXV. Capitel.

Wer ein Kind will taufen laſſen, der ſoll es, wenn es zur Taufe getragen wird, zum Fenſter hinaus ſtecken, ſo wird das Kind von keiner böſen Krankheit Anſtoß leiden, und lange leben.

Ich glaube, die Weiber wollen dem Tod und der Krankheit ein hoccus poccus ſpielen mit ihren Kindern, daß ſie die Kinder nicht zur Thür aus- und eintragen laſſen, ſondern ſtecken ſie zum Fenſter aus- und ein. Es iſt aber Wunder, daß ſie nicht zum Kellerlöchern damit heraus kriechen, und auch allda wieder hinein wandern, ſo könten ſie hernach auf dem Kindtaufſchmauſſe deſto füglicher des Hänßgens im Keller Geſundheit trinken! da würde kein Teufel nicht wiſſen, wer damit gemeynet wäre; denn vor der Geburt iſt des Hänßgens im Keller Geſundheit ohne Zweifel auch getrunken worden, da denn die Krankheit und der Tod wohl auf dieſes Hänßgen in der Haußthür werden gelauert haben, daß ſie daſſelbe gewiß auf dem Wege nach der Taufe antaſten möchten. Wenn aber die Krankheit und der Tod betrogen, und die Kinder zum Kellerlöchern aus-

und eingesteckt, auch Hänßgens im Keller Gesundheit noch ferner getrunken würde, so würden die Krankheit und der Tod nicht wissen, wie sie dran wären, und endlich verdrüßlich werden, so lange zu warten, auch zuletzt gar davon gehen, und also das Kind vor Krankheit und Tod ganz frey bleiben können. Wie meynet ihr nun, ihr sinnreichen Weiber! solte dieses nicht rathsamer seyn, als mit dem durchs Fenster stecken? Zwar, als ich vorm Jahre eine Wehmutter deswegen fragte, und diesen Vorschlag mit dem Kellerloche that, wurde ich von ihr höhnisch verlacht, und mit der Rede abgewiesen: Warum nicht zu der Feuermäuer hinaus? es gehört sich durchs Fenster; und damit hatte ich meinen Bescheid. Wenn es nun durchs Fenster seyn muß, so möget ihr immer dabey bleiben, ich will durch die ordentliche Thüre ein- und ausgehen; denn wer anderswo hinein steiget, der ist ein Dieb und ein Mörder. Sehet, oder überleget aber doch nur, was ihr mit euern Kindern für thöricht Zeug fürnehmet! meynet ihr denn nicht, daß, so GOttes Güte nicht allzu groß wäre, der gerechte GOtt eure Thorheit an euern Kindern zu strafen guten Fug hätte, und zwar also, daß, weil ihr die Gauckeley um deßwillen fürnehmet, daß eure Kinder nicht sollen krank werden, oder an einiger Krankheit bald sterben, sie Diebe würden, und zum Fenstern aus- und einstiegen, wie ihr sie schon vor ihrer Taufe zu ihrer Verwahrlosung also angewiesen hättet, worauf denn folget ein solcher Tod, der nicht durch Krankheit verursachet, sondern vom Henker am Galgen oder Rade befördert wird. Oder meynet ihr denn, wenn ja eure Kinder alt würden, welches ihr doch nicht erfahren könnet, weil ihr so lange selbst nicht lebet, meynet ihr denn, sage ich, daß eurer Kinder Alter von eurer Gauckeley und Fensterstecken her-

kom-

komme? giebt es denn nicht mehr alte Leute, mit denen in ihrer Kindheit ſolche Narrenpoſſen nicht ſind vorgenommen worden? wie könnet ihr denn wiſſen, daß hiervon eure Kinder ein hohes Alter erlangen werden? Das vierdte Gebot hat die Verheiſſung zum langen Leben; von euren Narrenpoſſen iſt aber kurzum nichts zu halten.

Wolt ihr den Kindern ſo ein langes Leben ſchaffen,
So wird ſie deſto eh GOtt von der Erden raffen.
Zieht ſie auf zu der Zucht, vermahnet ſie zum HErrn,
Daß ſie GOtt fürchten ſtets, und euch gehorchen gern,
So gehets ihnen wohl; alsdenn auch das geſchicht,
Was im vierdten Gebot GOtt ihnen ſelbſt verſpricht.

Das LXXXVI. Capitel.

Wenn jemand etwas erzählet, und nieſet darzu, oder es nieſet ein anders, das dabey ſtehet, ſo iſt die Erzählung wahr.

Ey! die Erfahrung weiſets zum öftern aus, wie ſchöne dieſes Pünctgen wahr ſey, oder eintreffe. Manche alte Aviſentrödlerin ſetzt ſich, erzählet eine alte Geſchichte, und nieſet darzu, darneben entfährt ihr noch ein Wörtgen von hinten, das weder Sylbe noch Buchſtaben hat, alsdenn heißt es: Ich benieſe es, es iſt wahr. Ja, es iſt wohl wahr, daß ſie es benieſet hat, und der Hinterſte hats auch mit ſeinem Echo bekräftiget; aber das, was ſie erzählet hat, bleibet doch wohl eine Lügen oder Mährlein. Das Nieſen iſt gar eine gemeine Begebenheit, das ſich täglich an Million tauſend Oertern zuträgt. Wenn nun aber eine Lügen erzählet wird, und es nieſet ohngefähr jemand, der dabey iſt, wie ſolte doch das Nieſen die Lügen wahr machen können? oder aber, meynet ihr, daß die Lügen das Nieſen unterbrechen? das wäre was neues, und dürften auf ſolche Weiſe die Lügen ein gut Remedium wider den Schnupfen ſeyn.

Daß dieses aber nicht so sey, kan ich daraus schliessen, weil manche alte Bettel viel alte erlogene Geschichte zu erzählen weiß, welche sich niemals begeben haben, und darneben immer mit Wischung der triefenden Nasen zu thun hat. Dannenhero kan ich nicht begreifen, aus was für einem Fundament diese Meynung entstanden seyn mag, daß durch das Niesen eine Erzählung gleichsam recht kräftig werde, oder daß das Niesen gleichsam das Siegel oder das gewisse eigentliche Zeichen der wahrhaftigen Erzählung sey.

Wenn manche sich hat dichte derb gelogen,
Kömmt eine mit dem Niesen aufgezogen,
Denn heißts: Die Frau beweist es, es ist wahr;
Und das ist der Beweiß der Lügen gar.

Das LXXXVII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn ihrer zwey an einem Kinde wiegen.

Es ist eines so gut und so schlimm, als das andere; nämlich, wenn zwey an einem Kinde, oder auch, wenn eines an zwey Kindern wieget. Wenn zwey an einem Kinde wiegen, so mag es wohl deswegen nicht gut seyn, weil es eine Anzeigung ist, daß eines zum Uberfluß dabey sitzt und wieget, welches wohl etwas anders verrichten könte, und wie es im Sprüchwort lautet: Viel Hirten, übel gehütet; also ist kein Zweifel, daß ihrer zwey ein Kind schlimmer werden wiegen, als wenn es nur eines thäte. Denn wo nur eines zur Wartung des Kindes bestellet ist, so wird es auch sorgen, wie es das Kind gebührend warte; wo aber ihrer zwey sind, da verlässet sich immer eines auf das andere, und wenn etwas versehen wird, will keines die Schuld haben. Also ists nicht gut, wenn ihrer zwey an einem Kinde wiegen;

gen; denn es iſt ein Uberfluß, und wird ein fauler Müſſiggänger dabey ernähret, anderer dergleichen Urſachen zu geſchweigen, derer aber die abergläubiſchen Weiber keiner mit einem Worte gedenken, ſondern ſchlechterdings in dem albern Wahn ſtehen, als wäre das die rechte Urſach, daß nämlich hiermit ein Kind aus ſeiner Ruhe gebracht würde; aber hierinnen kan ich ihnen ohnmöglich Recht geben, es ſey denn mit der Condition, wenn nämlich ein paar faule Klatſchen ſich an eine Wiege ſetzen, und einen Waſchmarkt aufſchlagen, einander allerhand Geſchichte von guten Courtoiſien und dergleichen erzählen, auch dabey zuweilen einen Lach aufſchlagen, und darzu juchzen, als eine Armee Türken oder Pohlen, wenn ſie ein Feldgeſchrey machen. Mit dieſer Bedingung laſſe ichs ſeyn, daß ein Kind aus ſeiner Ruhe gebracht werde; welches aber nicht die Urſache des doppelten Wiegens, ſondern des ſtarken Geſchreyes und Gelächters iſt, auſſer welchem das doppelte Wiegen dem Kinde die Ruhe nicht nehmen kan. Übrigens aber iſt das doppelte Wiegen allerdings nicht gut, weil es eine Arbeit iſt, die eine Perſon alleine gar gut gemachſam verrichten kan. Hingegen iſts auch nicht gut, wenn eine Perſon zugleich zwey Kinder wiegen muß, welches ſich insgemein bey armen Leuten zuträgt, wenn nämlich GOtt entweder Zwillinge beſcheret, oder auch, wenn ein Kind noch kaum etliche Wochen alt iſt, und das ältere auch noch nicht laufen kan, und darbey krank iſt, daß es muß gewieget werden, die Eltern aber aus Armuth niemanden halten können, der ein Kind warte, und ſich alſo die Mutter alleine mit zweyen Kindern plagen muß. Alſo iſt nicht gut, eine zweymännſche Wiege, man verſtehe nun, daß zwey Perſonen an einer Wiege wiegen,

oder daß zwey Kinder zugleich drinnen liegen. Noch weniger kan es gut seyn, wenn das Kind se groß wäre, das gewieget würde, daß es auch eine so grosse Wiege erforderte, die eine Person alleine nicht erziehen könte, und dahero ihrer zwey daran ziehen müsten; wiewohl ich selbst noch keine dergleichen gesehen habe.

Zwerchmänische Schlitten kenn ich zwar,
Und auch zwerchmänische Betten;
Jedoch wolt ich fast wetten,
Verfluchte mich auch ganz und gar,
Wenn ein Kind, drey Ellen lang,
Seit in einer Wiegen
Ausgestrecket liegen,
Eben, als auf einer Bank,
Daß zwe faule Trompen
Müßen daran pompen. (d. i. wiegen.)

Das LXXXVIII. Capitel.

Das Stroh, darauf man geschlaffen hat, soll man nicht verbrennen, sonsten kan man nicht ruhen.

Hier reden die Weiber gleichwohl einmal, damit sie bestehen können. Denn auf der Aschen wird sichs so ruhig nicht schlaffen, als auf dem Stroh; oder, wenn jemand auf dem Stroh, darauf er geschlaffen hätte, liegen bliebe, und wolte noch ferner darauf ruhen, es käme aber ein anderer, und zündete das Stroh unter ihm an, da würde ihm sicherlich die Ruhe vergehen, und er würde sich geschwinde nach der Flucht umsehen. Stroh ist in einem Bette das vornehmste, und müste einer viel Betten unter sich haben, wenn er darauf wohl liegen will und ruhen, so ferne nicht auch Stroh untergebreitet ist. Wenn aber die Streue vom Stroh gut ist, so mag leicht ein Bette noch drauf kommen, so wird das Lager geruhig, und läßt sich gut darauf

uf ſchlaffen. Hätte nun einer kein ander Bette noch Streh, als ein ſolches, und er wolte doch das Streh erbrennen, worauf wolte er denn hernach ruhen? Gewiß würde es ihme beſchwerlich gnug vorkommen, wenn er (zumal, da er dergleichen nicht gewohnet wäre) ſolte Scammum decliniren lernen. Ey, wie eine verdrüßliche Mine würde er machen, wenn er wider ſeinen Willen das Ende dieſes Geſängleins: Allemal, allemal geht es ſo zu, habn wir kein Bette, ſo ſchlafn wir aufn Streh; habn wir kein Streh, ſo ſchlafn wir alſo, (je wie denn? Auf der harten Bank, weil das Streh verbrannt iſt) und tanzen in ſeidenen Strümpfen; anſtimmen müſte. Es hat ſich wohl getanzt, wenn man auf der harten Bank gelegen hat. Jedoch fragt mancher friſcher Stuzer auch nicht viel darnach, ja, ich wolte faſt ſelber lieber auf einer reinen Bank liegen, als auf unreinem Streh, in welchem man die Läuſe und Flöh ſ. v. rauſchen höret. Wer nun irgend auf dergleichen halblebenden Streh geſchlaffen hat, und weiß ein reines und beſſers, der laſſe das lauſichte ohne Sorgen verbrennen, ich verſichere einen jeden, daß auf ſolche Weiſe ihm an ſeiner Ruhe, um des verbrannten Strohes willen, nichts abgehen werde. Die abergläubiſchen Weiber mögen nun mit mir einſtimmig ſeyn oder nicht, gnug, daß ich ihnen im Anfange habe Recht gegeben.

Wer das Streh braucht zu der Ruh,
Hats allein, kein Bett darzu,
Und wird ihm das Streh verbrannt,
Wenn er keins mehr hat zur Hand,
Dem gehts eben, wie dem Schwein,
Das im Koth muß ruhig ſeyn.

Das LXXXIX. Capitel.

Wer in der Kirchen krank wird, der gene
ſet nicht leicht, ſondern muß ſterben.

Das iſt einiger alten Vetteln ihre Meynung, ohn daß ſie wiſſen, woher dieſe Sache ihren Urſprung her haben möge; wie ſie ſich denn auch niemals um die rechte Urſach einer Sache bekümmern, ſondern ver gnügen ſich mit dem bloſſen Vorgeben, es mag hernach erwieſen werden, wie es wolle. Dieſen Punct können ſich die unfleiſſigen Kirchengäng.r ſonderlich zur Ur ſach ihres Auſſenbleibens bedienen. Denn wenn es ſo mißlich um die Geneſung eines Patienten, der in der Kirchen krank worden, ſtehet, wer will denn gern in die Kirche gehen? Weit davon iſt gut vor dem Schuß; wenn der Tod in der Kirchen ſeine Pfeile ſo gern auf einen ſchieſſet, ſo kan man ja wohl daraus bleiben; denn wer ſich in die Gefahr begiebt, der kömmt darinnen um, möchte mancher leichtfertiger verwegener Menſch nach dieſem böſen Vorgeben ſich vernehmen laſſen. Jener lüderliche Flegel ſagte: Die Kirche wäre von Kalk, und der Teufel ein Schalk, ſie möchte einfallen, und ihn erſchlagen, darum wolle er lieber zu Hauſe bleiben. Monſieur Kornhammer hat ſeinen Willen; ich aber will ohne Sorge hinein gehen, und unterdeſſen dieſen Punct ein klein wenig durch ein andere Perſpectiv betrachten, oder mit etwas theologiſchen Augen anſchauen, auf welche Art ich denn gewahr werde, daß, wer dieſen Punct behaupten will, denſelben auf eine geiſtliche Weiſe erklären muß, nämlich Wer in der Kirche krank wird, verſtehe krank am Glauben und der reinen Evangeliſchen Lehre, und gehet alſo krank heraus, irgend nach denen papiſtiſchen Quack

ſalbern

ſalbern, ſich allda curiren zu laſſen, der geneſet freylich nicht leicht, ſondern muß des ewigen Todes ſterben; es ſey denn, daß GOTT ein ſolch krank und verirret Schaaf aus Gnaden wieder holete. Wer alſo geiſtlicher Weiſe dieſen Canon betrachten will, der dürfte noch eher beſtehen, als die alten Vetteln, die mit Fleiß nicht gern in den Tempel, oder das irrdiſche Gebäu, und an den Ort, wo GOttes Ehre wohnet, gehen, in Beſorgung, daß ſie allda möchten krank werden, und hernach nicht geneſen können, da ſie ſich doch deſſen im geringſten nicht zu befahren hätten; denn die Meynung, ſo ſie dißfalls haben, rühret einig und allein vom Teufel her, als welcher die Menſchen viel lieber im Sauf- Hur- Spielhauſe, und auf der ſündlichen Handelsbörſe ſiehet, als im Hauſe GOttes; und ſo es auch in des Satans Gewalt und Willen ſtünde, ſo würde er wenig fromme Chriſten lebendig aus der Kirche gehen laſſen.

Auf die Gefahr will ich's wagen,
Trotz dem Tod und Teufel!
Denn was alte Vettein ſagen,
Das iſt lauter Zweifel.
Die Erfahrung lehret täglich,
Daß die auch geneſen,
Welche vorher krank und ſehr ſiech
In der Kirch geweſen.

Das XC. Capitel.

Wer den Zunder mit den Fingern anrühret, dem fängt er nicht.

Hier reden die Weiber abermahl wahr, und wenn ſie alſo in der Wahrheit fortfahren werden, ſo werde ich wider meinen gefaſſeten Vorſatz, nur eine andere Reſolution faſſen müſſen, und ihnen allen mit einander durch die Bank meine Affection mitzutheilen mich ſchul-

dig finden. Was könte wohl gewisser seyn, als dieses, wenn man den Zunder mit den Fingern anrühret, so fängt er nicht? Ist eben so gewiß, als wenn man den Saamen auf den Tisch leget, so gehet er nicht auf. Denn ich hab mein Lebtage noch nicht erfahren, daß einer mit den Fingern hätte den Zunder angezündet, sondern hat müssen Stein und Stahl zusammen über dem Zunder schlagen, daß die Funken davon hineingefallen sind; so lange aber einer Stein und Stahl zusammen schlägt, kan er den Zunder nicht angreifen, weil er in einer Hand den Stein und in der andern den Stahl hält; hingegen, wenn einer in dem Zunder mit den Fingern rühret, so kan er zugleich nicht Feuer hinein schlagen; also bleibet dieser Punct unwidersprechlich wahr. Wer ihn aber anders verstehen will, und stehet in dem alten Wahn, als ob der Zunder, den man mit denen Fingern berühret hätte, hernach ferner kein Feuer fienge, der erweiset hiermit, daß er in die Classe derer abergläubischen Naren gehöre. Denn man wird den Zunder nicht mit der Ofen- und Mistgabel in das Feuerzeug thun, sondern man greift ihn ja mit denen Fingern und Händen an; wiewohl ich auch zum öftern wahrgenommen habe, daß die Mägde, wenn sie Zunder gebrannt haben, die Hadern mit einem Holz oder mit der Feuerzange übers Licht gehalten, und mit dem Deckel ausgedruckt, daß sie es nicht mit denen Fingern angegriffen haben; allein, dieses geschicht ohne Zweifel, daß sie sich nicht an die Finger brennen wollen. Denn wenn ich dargegen andern Zunder, welcher gewöhnlicher Massen in kleinen Nußbörtgen verkauft wird, betrachte, so wird derselbe wohl schwerlich selbst in die Böttgen gelauffen, vielweniger darinnen gebrannt worden seyn, sondern er wird mit Händen angegriffen, und hinein

seyn

ſeyn gefüllet worden; dahero das Angreifen dem Zunder nichts ſchadet, es ſey denn, daß einer naſſe, fette, oder andere beſudelte Hände hätte, womit der Zunder unbrauchbar gemacht werden könte; mit reinen Fingern oder Händen aber ſchadet es dem Zunder im geringſten nichts. Uber diß gebe ich noch zu bedenken, wie ja der bekannte Feuerſchwamm, ſammt dem Feuerſteine, in eine Hand, und in die andere ein Stahl genommen, und alſo gar geſchwinde Feuer geſchlagen wird; worüber ich alle Tobacksbrüder will zu Zeugen angeruffen haben. Was iſt aber der Feuerſchwamm anders, als Zunder? Alſo mögen ſich die Weiber erſt recht explicíren, wie ſie eigentlich dieſen Punct verſtehen; widrigen Falls werden ſie mich nicht verdenken, wenn ich ihn mit unter die abergläubiſchen Fratzen ſetze.

Wie oft geſchicht es doch, daß man wohl mit den Händen
Den Zunder in dem Zeug gar viel mal muß umwenden,
Daß deſto leichter ihn die Funken können zünden:
Drum kan an dieſem Punct ich auch nichts wahres finden.

Das XCI. Capitel.

Wenn man Käſe auf dem Tiſchtuche ſchabet, ſo werden einem die Leute gram.

Als ich einmals, als ein Junge, bey meinem damahligen Herrn den Tiſch decken, und die Speiſe auftragen muſte, kam es unter andern auch an die Butter und Käſe; weil aber dieſen letzten unſere damalige nicht gar zu ſaubere Köchin nicht abgeputzet hatte, fragte mich mein Herr, ob ich wüſte, was eine garſtige ſäuiſche Magd vom Käſe ſchabete? Ich war alsbald mit der Antwort fertig, und ſagte: Koth. Mein Herr aber ſagte: Nein, ſie ſchabt nichts herab, ſondern läſſet den

Koth

Koth daran; denn wenn sie nicht eine säuische Magd wäre, schickte sie den Käse nicht so säuisch auf den Tisch. Also lernete ich, was eine säuische Magd vom Käse schabet, nämlich nichts. Und auf gleiche Weise verfahren auch die garstigen Sauhämmel, theils heßliche Weiber, mit dem Käse, und bringen ihn zuweilen auf den Tisch, daß dem Henker dafür grauen möchte, wie er aussiehet, also, daß derjenige, der etwas davon zu essen verlanget, den daran klebenden Unflath über Tisch erst abschaben, und gemeiniglich das Tischtuch damit besudeln muß. So nun irgend die unflätige Frau Haußwirthin, oder die säuische Magd, keinen Käse isset, so wird sie gewißlich dem, der das Tischtuch mit dem stinkenden Käseschaben besudelt hat, keine Liebe um seiner Arbeit willen zuwerfen, sondern vielmehr mit einem finstern Gesichte und stählmischen Mine belohnen. Ich kan selbst nicht läugnen, daß ich niemanden gar grosse Gunst mittheilen würde, der ein aufgedeckt Tischtuch mit dem abgeschabten von einem stinkenden Käse besudeln würde; ohnerachtet ich doch selbst ein grosser Liebhaber des Käses bin. Wenn ich aber gleichwohl die Hauptursach, woher eine solche Feindschaft komme, die auf den geworfen wird, der den Käse aufs Tischtuch schabet, betrachte, so befinde ich, daß derjenige die Feindschaft keinesweges verdienet, der den Käse aufs Tischtuch schabet, sondern das Weib oder die Magd, welche den Käse ungeschabt auf den Tisch gesetzt. Denn hätte sie den Käse in der Küchen vorher geschabt, so dürfte er nicht erst mit Besudelung des Tischtuchs über den Tisch geschabet werden. Wenn auch ein Weib selbst, oder eine Magd, den Käse aufs Tischtuch schabete, so würde sie billig verdienen, daß ihr die Leute gram würden, weil die Dreckfau solche Arbeit in der Küchen, und nicht auf dem Tischtuch verrichten

solte.

r. Dahero mögen die garſtigen Weiber und Mägde ander mal die Käſe fein ſchaben, ehe ſie ſolche auf Tiſch tragen, oder man wird ihnen zu Ehren nach Mahlzeit folgendes Liedlein anſtimmen:

1.

Es ſind theils Weiber wohl recht beßlich-garſtige Schweine,
Wenn ſie die Löffel nicht zur Suppe halten reine;
Die Speiſe, die man hat verzehrt vor vierzehn Tagen,
Wird oft ganz angedorrt in Löffeln aufgetragen.

2.

Am Rand der Schüſſel hängt noch Speiſe von den Wochen,
Die Pflaumen können ſie in Kammertöpfen kochen,
Meerretig wird verſalzt mit Tropfen von der Naſen,
Der Teig zum Brode wird mit Waſſer aus der Blaſen,

3.

Da aller Koth und Drack wird täglich nein gewaſchen,
Stets ſäuiſch eingemacht; und das nicht garſtge Taſchen,
Wenn ſie das ſaure Kraut mit den beſchmierten Füſſen
Ins alte Tröberfaß fein eintreten wiſſen!

4.

Pfuy Teufel! wem wolt nicht vor ſolchen garſtgen Sauen
Recht eckeln, und darzu vor ihren Händen grauen,
Wenn ſie voll Krätz und Grind den Teig zum Kuchen tauſchen,
Und ſonſten überall damit im Eſſen manſchen!

5.

Wenn ihnen um den Kopf, nach garſtger Schweine Weiſe,
Die Haare hangen ſtets, auch wohl voll Miſt und Läuſe.
Wenn man fein dick den Staub auf Tellern und auf Krügen,
Jngleichen Fliegenkoth, ſieht auf den Schüſſeln liegen.

6.

Die Käſe, die voll Haar, voll Koth und Unflat kleben,
Sie tragen ungeſchabt zu Tiſche hin, und geben
Die Butter auch darzu, worauf die Flöhe wimmeln.
Eh kömmt die Wurſt zu Tiſch, muß ſie erſt recht verſchimmeln.

7.

Der andern Sauerey will ich jetzt nicht gedencken,
Ich möchte ſonſt zu ſehr, wenn ecklt, damit kränken.
Genug, daß ich damit theils garſtger Weiber Leb n
Schon ſattſam hab allhier ans Tagelicht gegeben.

Das XCII. Capitel.

Wer viel ſchimmlicht Brodt iſſet, der wird alt.

nd wer viel Geld findet, der wird reich. Die Ziegeuner ſagen: Du lange lebeſt, du alt wirſt. Aber

hier heists: Wer viel Schimmel isset, der wird alt; und dieses kan auch wohl seyn. Denn wenn mancher nur einen einzigen feinen grossen Schimmel, oder schimmlichen Karrngaul verzehren solte, er würde wohl eine Weile damit zu thun haben, geschweige, wenn einer viel dergleichen Schimmel essen würde. Schimmlicht Brodt, und nicht schimmlichte Pferde müssens seyn! also höre ich eine Traumdeuterin hinter dem Ofen hervor ruffen. Ja, ja, du altes Müttergen, ich höre es gar wohl: und bin, GOtt Lob! nicht blind, und was sag ich vom blind seyn? hilft doch das schimmlichte Brodt auch davor; denn ihr sprecht ja, wer schimmlicht Brodt esse, der bekomme helle Augen; weil ihr es denn sprecht, so muß es ja wohl auch wahr seyn. Ich will mich aber bey dieser Augencur nicht lange verweilen, sondern wende mich zum Alterthum. Dieses soll nun, der alten Weiber Vorgeben nach, durch Essung des schimmlichten Brodts zuwege gebracht werden können. Weil es denn alte Weiber sagen, so scheinets, daß sie ihr Alter auch davon erhalten haben mögen, sonst würden sie dieses Mittel nicht so zu recommendiren wissen; wiewohl ich vielmehr dafür halte, daß die guten Müttergen die jungen Leute nur um deßwillen dieses bereden wollen, auf daß diese ihnen ihr altes verschimmeltes Brodt sollen verzehren helfen, und bessers dafür geben. Es kan auch wohl seyn, daß die Eltern zur Zeit, wenn das Brodt schimmlicht worden, ihre Kinder und Gesinde mit dieser Vertröstung nur beschwatzen wollen, das verschimmelte Brodt zu essen, damit es nicht gänzlich umkommen oder verderben möchte. Das scheinet wohl gewiß zu seyn, daß es etwas gutes bedeutet, wo das Brodt schimmlicht wird, denn bey armen Leuten, die Mitesser haben, und aus Unvermögenheit keinen grossen Vorrath backen können

nen

da wird das Brodt nicht leicht schimmlicht, son-
ben Zeiten verzehret. Daß aber das schimmlichte
t ein langes Leben befördern solle, da gehöret noch
als ein schlechter Köhlerglaube darzu.

r isset schimmlicht Brodt bis neun und neunzig Jahr,
n hält man wohl für alt, und ist auch sicher wahr,
och verschimmelt Brodt hilft nicht zum Alterthum,
legt man diesem bey vergeblich solchen Ruhm.

Das XCIII. Capitel.

nn ein Mann sein Messer anderswo, uf dem ordentlichen Wetz- oder Schleifsteine wetzet, so entstehet Zank oder Streit im Hause.

sen Fratzen habe ich zwar sehr oft gehöret, aber
doch in genere von eines jeden Messerwetzen aus-
b des Wetzsteins; Ich habe aber nur diese Tage
ner sorgfältigen Weibsperson vernommen, daß die-
unct in specie den Hausswirth angienge, wenn dies
n Messer irgend an einer Kachel, an der Schuh-
Thürschwelle, oder sonst an etwas anders, und
uf dem im Hause befindlichen Wetz- oder Schleif-
etzete. Mit diesem Vorgeben gab mir diese
sperson so viel zu bedenken, daß in diesem Punct
ein natürlich schneidend Messer, noch ein natür-
Wetzstein, sondern nur unter diesem Namen et-
nders verstanden werde, und zwar auf die Art,
e man ein Rätzel verstehet. Wiewohl ich nun
icht eben sagen will, ob hätte ich ohnfehlbar das
Pflöckgen getroffen, so wird es auch nicht fehlen,
ich sage, es gehe die Meynung dieses Puncts dar-
aß wenn der Mann sich mit seinem ordentlichen
nicht vergnügte, sondern gieng an andere Wei-

ber herum naſchen; welches ſo viel heiſſen kan, als er wetzet ſein Meſſer nicht auf dem ordentlichen Wetzſteine. Wenn es denn alſo zugehet, ſo iſt bekannt, wie mancher Zank und Streit daraus entſtehet, und thut ein ehrlich Weib auch gar recht, wenn ſie nicht leidet, daß ihr Mann ſein Meſſer an andern Kacheln und allerhand garſtigen franzöſiſchen Feldflaſchen wetzen will. Denn man hat wohl ehemals erfahren, daß wenn ein Barbierer ſein Scheermeſſer auf einer unrechten Lederfeyle (dieſe führen zwar nur die Bader) oder Streichriemen geſtrichen, er hernach wohl dem, welchen er damit barbirt oder geſcheren hat, ein grundigt Geſicht gemacht hat. Derowegen eifern die Weiber ganz billich, wenn ihre Männer nicht auf ihren eigenen Schleifmühlen ſchleifen. Dargegen aber möchten theils Weiber auch mit ihrer Schleifmühle nicht generis communis, oder gar generis omnis ſeyn, ſo müſte mancher Näſcher zu Hauſe in ſeiner Mühle bleiben, und würde ſo mancher Zank und Streit, ja, manche Prügelſuppe unangerichtet bleiben. Merkts!

Wenn ein Schleifer ſeine Meſſer wetzt auf einem fremden Stein,
So kan es ja der Schleifſtein nicht wohl gefällig ſeyn,
Und entſteht zu beyden Seiten
Alſobald ein Zank und Streiten.

Das XCIV. Capitel.

Wer am Weyhnacht- oder Chriſtabend keine Bohnen iſſet, der wird zum Eſel.

Was ſchadt es? gilt doch heut zu Tage ein reicher Eſel mehr, als ein armer Doctor. Jetziger Zeit, da man nicht mehr nach Erbarkeit viel fragt, ſondern nur, ob einer ein gut Vermögen habe, da muß mancher geſchickter, ja auch wohl mancher grundgelehrter und erfahrner Mann mit Erbſen und Bohnen vorlieb nehmen,

ien, davon er zwar den Troſt behält, daß er um ſolcher erin Speiſe willen nicht zum Eſel wird, (denn Bohen ſind ein gewöhnliches Pferdefutter,) er wird aber n übrigen wenig geachtet, weil er vor ſo viel im Wege ehenden und mit Geldſäcken beladenen Eſeln nicht kan n das Bret kommen. Wie geſchicht aber denen Weibserſonen, die keine Bohnen eſſen? ſoll denn aus einem æmînino ein Maſculinum werden, und ein Weib in inen Eſel ſich verwandeln? da würde die Natur allzu roſſe Gewalt leiden müſſen. Derowegen erachte ich, aß die Verwandelung nur in den Worten, Namen nd Benennung beſtehen mag, dahero es vielleicht alſo ird verſtanden werden, wenn die Frau vorhero hat Eliſabeth geheiſſen, ſo heiſt ſie hernach, wenn ſie keine Bohnen iſſet, Elſe, das iſt, per Anagramma, Eſel. Nehme ich den Eſel in lateiniſcher Sprache, ſo kan ich war wenig mit ihme ſchwazen, weil ich allzeit am meiten auf meine Mutterſprache gehalten habe; jedoch nerke ich gleichwohl, daß er ſich verwandeln laſſe auch n lateiniſcher Sprache, wenn man Aſinus per Anagramna: is Anus lieſet. Aber was iſt is Anus? Reſp. Es iſt in alt Weib. Ja weit gefehlt! wohl geziehlet, aber übel getroffen, werden hier einige ſagen: Denn, is, ea, d; is cujus generis? Antwort Generis Maſculini. Ergo an Anus nicht ein alt Weib ſeyn, ſondern es wird wohl was anders ſeyn, und hat es das Anſehen, als ob ich mit meinem Küchenlatein gar wohl f. h. in den Hintern gerathen. Ach nein, dahin laſſe ich mich noch nicht treiben, ſondern beruffe mich auf etliche Cardinäle, welche den Cardinal Bona zum Pabſt vorſchlugen, ohnerachtet einsmals des Morgens am Paſquino ein Zettel gefunden wurde, worauf zu Rom geſchrieben war: Papa Bona wäre kein gut Latein, weil Papa generis Maſculini,

bona aber generis Fœminini wäre. Und was frage denn auch darnach, ob gleich einige Griebler mir m Anus oder ait Weib, aus der vierdten Declination v der zurück in die andere, ja gar s. v. in podicem schie und verwandeln wollen? Ich folge diesen Griebl doch nicht nach, sondern bleibe bey meinem alten W be; kehre derowegen lieber das is um, und wenn nicht soll is Anus heissen, so mag es li Anus heissen, behalte ich doch recht. Ich muß aber auch an die finder dieses Puncts eine Frage thun, warum denn e am Christabend die Bohnen müssen gegessen werd wenn man nicht zum Esel werden will? und warum n lieber am Palmsonntage, da von einer alten Eselin u jungen Füllen gehandelt wird? welches ja bessere G genheit gäbe, um der Eselin willen, auch die Weiber darzu zu rechnen, weil es fast scheinet, daß zu Weyhna zeit die Weiber nicht mit Esel würden, indem Asinus anagramma: is Anus, sich so schwer will aufs alte W ziehen lassen? Ja, weil doch die Weiber selbst die Er der dieses Puncts zu seyn scheinen, so frage ich fer ob sie denn viel Exempel wissen, daß diejenigen sind Eseln worden, die am Christabend nicht haben Boh gessen? Ich glaube aber, die guten Weiber haben, w sie Bohnen oder Erbsen gegessen, durch die Hülsen gucket, und Menschen für Esel angesehen; denn w ich ganz Sachsenland ausgienge, und deswegen Ni frage hielte, so zweifele ich doch, ob iemand würde, getroffen werden, der einen solchen Esel gesehen ha würde. Wolten sie sagen, der Esel bey dem Krip lein zu Bethlehem wäre also verwandelt worden, so m sen sie es erst erweisen, weil ich davon noch nichts ge ret n.) gelesen habe, unterdessen mag dieser Punct närrischer Aberglaube bleiben.

Das XCV. Capitel.
Wer am Grünendonnerstage nicht neunerley Kraut isset, der krieget das Fieber.

Das läßt sich fast noch eher glauben, als das vorgehende, denn es heist: In verbis, herbis, lapidibus, est magna virtus; und weil es hier neunerley Kräuter seyn sollen, so kan es nicht fehlen, es muß nach dem Spruche ergehen, in herbis est magna virtus. Man sagt sonst, alle gute Dinge müssen dreye seyn. Hier aber wird 3. mit 3. multipliciret, und 3. mal 3. zusammen genommen, alse, wenn eine 3. nicht hilft, so hilft die andere; hilft diese auch nicht, so muß die dritte helfen, sie mag wollen oder nicht. Nur kan ich mich darein nicht finden, was doch der Grünedonnerstag für Verwandtschaft mit dem Fieber habe, daß eben an diesem Tage, das neunfache grüne Kraut soll verwehren, daß einer, der davon isset, das Fieber nicht bekommen könne? hingegen, wer keines isset, der bekomme das Fieber. Hat denn dieser Tag irgend sonderliche Gewalt über das Fieber, weil auch sonst schon an einem andern Ort ist gemeldet worden, daß die Grünedonnerstagsbretzeln sollen gut vor das Fieber seyn? Hat sich denn irgend die Krankheit, so das Fieber genennet wird, eben an dem Donnerstage, da unser HErr Christus das H. Abendmahl eingesetzet hat, zum ersten entsponnen? das müßte man mir erst darthun; und ob es auch so wäre, so folget ja nicht, daß allezeit oder alle Jahre hernach an diesem Gedächtnißtage, durch Essung neunerley grünes Krauts, die Gewalt des Fiebers aufs ganze Jahr gehemmt, hingegen, bey Entstehung solches Grünkrauteſſens, das Fieber erreget werde. Es gehen aber sicherlich die aber-

gläubischen Weibern sehr vorsichtig und sorgfältig in ihrer Philosophie; denn sie wissen, daß manch Jahr Ostern und der Grünedonnerstag gar früh einfället, da es noch kalt ist, und da nicht wohl neunerley Kraut zu bekommen ist. Dieser Mangel aber wird von ihnen ersetzt mit Bretzeln. Wie sie aber die Bretzeln mit neunerley Kraut vergleichen können, das mag ein Klügerer errathen, denn mir ist dieses Geheimniß zu krumm gebacken worden: Soll ich aber meine Gedanken hiervon offenherzig entdecken, so kan ich nicht anders sagen, als daß die Sache so wohl mit denen Bretzeln, als mit dem grünen Kraute, erlogen sey. Denn wie viel hundert Exempel sind offenbar, daß viele das Fieber bekommen, die doch am Grünendonnerstage haben Grünkraut gegessen; hingegen bleiben sehr viele vom Fieber frey, die weder Grünkraut noch Bretzeln gegessen haben.

Schüttet dich das Fieber, schauert dir die Haut,
Mache du zu Pulver Tausendgüldenkraut,
Cordobenedicten, Scharlach, Scordium,
Chrenkraut und Wermuth, Erdrauch mit der Blum,
Wegerlee, ingleichen Rosmarin darbey,
Diese Kräuter gilts sind ja neunerley:
Nimm sie ein im Weine, deck dich recht zu,
So läßt dir das Fieber und das Kalte Ruh.

Das XCVI. Capitel.

Wenn man an seinem eigenen Leibe etwas näher oder flickt, so muß man allezeit etwas ins Maul nehmen.

Ey, habet Dank, liebes altes Müttergen! daß ihr mirs gesagt habt. Denn wie oft kömmt es, daß man einen Knopf annähet, oder ein Loch in Strumpf reißt, und solches ausflickt, bey welcher Begebenheit ich niemals etwas in Mund genommen habe; aber ich habe darneben zu bitten, mir die Ursach zu eröfnen, warum solches

solches geschehen müsse? oder was einem denn begegnet, so man nichts im Mund hat? Resp. Wenn man nicht etwas ins Maul nimmt, so wird man vergeßlich; drum soll man etwas ins Maul nehmen, und solte es auch nur Schaaf- oder Ziegenlorber seyn. Da seht ihrs, ihr lieben Leute, wodurch bey manchem die Vergeßlichkeit herkömmt; tausend Thaler wären mir lieber, als daß ich diese Kunst hätte vor hundert Jahren gewust. Denn ich habe alles vergessen, was damals geschehen ist, ja, ich weiß mich nicht einmal zu erinnern, was nur drey Tage vor meiner Geburt sich hat zugetragen, und wenn mir nicht mein Vater oder Mutter zuweilen etwas erzählet hätten, ich wüste noch diese Stunde nichts davon. So gehts, wenn man nicht unter die Leute kömmt, so erfähret und lernet man auch nichts; und muß ich gestehen, daß ich damals keinen Menschen gekennet habe, mit dem ich ein Wort hätte reden können; und, wie man mir erzählet hat, hätte ich den Kopf zwischen die Knye gestecket, und mehrentheils geschlaffen; derowegen ists kein Wunder, daß ich so vergeßlich worden bin. Zu diesem kömmt nun noch, daß ich niemals was ins Maul genommen, wenn ich etwas an mir genähet habe. Ey nu! wer kan sich helfen? versehen ist auch verspielt; andere Zeit will ichs anders anfangen, aber die Sache nicht, wie die Weiber rathen, mit Ziegenlorbern practiciren, sondern ich will es lieber machen, als wie ich von einem gewissen Doctor gesehen, welcher, wenn er des Abends studirte, allezeit eine Feige oder Morschelle ins Maul nahm, und sich damit sowohl das Gedächtniß stärckte, als auch den Schlaf vertrieb. Euch aber, ihr alten Weiber, lasse ich euer Ziegen- oder Bocksconfect, denn von den Feigen möchtet ihr irgend Läuse kriegen.

Wollet ihr die Kosten schonen,
Und daß ihr könnt merken,

Mit Schafs- oder Ziegenbohnen
Das Gedächtnis stacken,
Mögt ihr sie ins Maul gleich fassen,
Euch wirds niemand wehren,
Sondern euch den Willn gern lassen,
Solche zu verzehren.

Das XCVII. Capitel.

Wenn ein Kind vor dem ersten Jahre seines Alters an etwas riecht, so lernet es hernach nicht riechen.

Was es schon kan, das darf es hernach nicht erst lernen. Doch möchte ich wissen, in was für einer Schule, oder bey was für einen Lehrmeister man doch die Kinder lasse riechen lernen? Weil die abergläubische Weiberrotte hier in diesem Puncte vorgiebt, daß ein Kind, welches im ersten Jahre an etwas röche, hernach nicht lernte riechen. Meines Wissens wird das Riechen ja denen Kindern nicht gelehret, so wenig, als eines das Hören und Sehen lernet, sondern es ist das Riechen einer von denen fünf Sinnen, die GOtt einem jeden Menschen von Natur mitgetheilet hat. Können dahero die Weiber desto eher mit ihrem närrischen Vorgeben bestehen, wenn sie sagen: Das Kind, das im ersten Jahre an etwas röche, lernete hernach nicht riechen. Ist eben so viel gesagt, als wenn ich spräche: Das Kind, das in Sechswochen die Augen aufmacht, das lernet hernach nicht sehen. Freylich lernet es hernach nicht erst sehen, weil es vorhero schon hat sehen können; item, was ich vorher schon kan, darf ich nicht hernach erst lernen. Wenn aber ein Kind im ersten Jahre eines Sinnes beraubet wäre, und es fände sich solcher hernach erst, so möchte man mit bessern Rechte sagen: Das Kind habe das oder das gelernet. E. g.

Es

Es hätte ein Kind im ersten Jahre keinen Geschmack gehabt, nach verflossenem Jahre aber solchen erst bekommen, von dem könte man sagen, es hätte lernen schmecken; wiewohl es keine Sache wäre, die das Kind hätte lernen können, sondern wenn man verständig davon reden will, so muß man sagen: Der Geschmack habe sich bey dem Kinde gefunden, oder das Kind habe den Geschmack, dessen es vorher ermangelt gehabt, bekommen. Ist demnach hieraus zur Gnüge zu ersehen, wie dieser jetzt vorhabende Punct, seinem Ursprung nach, müsse verstanden werden. Daß ihn aber die abergläubischen Weiber verkehrt verstehen, und haben ihm eine Stelle unter ihren pfylosophischen Glaubensartickuln eingeräumet; das mögen sie verantworten. Ich bin immittelst wohl versichert, daß ihr Beweiß werde kahl genug heraus kommen. Ob ich mich auch gleich selbst zu ihrer Secte bekennen, und allen Fleiß anwenden wolte zu Behauptung ihrer Meynung, so würde ich doch incapable bleiben, die Sache nach Nothdurft zu defendiren; denn wenn gleich ein Kind mit anwachsenden Jahren des Geruchs ermangelte, und man wolte vorgeben, es sey hieran Ursach, daß das Kind unter einem Jahre an etwas gerochen hätte, so würde doch nimmermehr können erwiesen werden, daß das Kind gewiß unter einem Jahre gerochen habe, weil das Kind zu solcher Zeit noch nicht reden, und also, ob es gerochen habe, oder nicht, selbst nicht sagen können. Denn das ist eine Kunst, daß ich einem Tauben eine Music mache, einem Stummen ein Buch vorlege zu lesen, oder einem, der keinen Geruch hat, einen wohlriechenden Strauß vor die Nase halte, da der erste die Music nicht vernimmt, der andere die geschriebenen Worte nicht aussprechen, und der dritte den Geruch nicht urthei-

theilen kan. Also kan man wohl einem Kinde unter einem Jahre etwas vor die Nase halten, daß es daran riechen möge, allein, das Kind kan nicht sagen, ob es riche oder nicht; und so es nicht riechet, so kan ja dieses keinesweges einige Ursach des künftigen Nichtriechens seyn. Wie will doch demnach eines solch alber Zeug behaupten, und sagen: Wer unter einem Jahre an etwas röche, der bekäme keinen Geruch.

Was ich dieses Jahr schon kan,
Fang ich künftig nicht zu lernen an;
Drum bleibt es wohl darbey,
Daß dieser Punct sey nur Phantasey.

Das XCVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn das liebe Brodt auf dem Rücken lieget.

Es ist freylich besser, das Brodt lieget auf dem Tische, als wenn es einer auf dem Buckel oder Rücken liegend hat, zumal, wer es weit tragen muß, und des Brodts ist viel und schwer. Jedoch bestehet auf solche Weise das Nichtgutseyn in nichts weiter, als in der Beschwerlichkeit des Tragens, welches Ubel endlich zu erdulten ist. Ob mir nun zwar die philosophischen Weiber werden vorwerfen, ich verstünde diesen Punct nicht einmal recht, wie er zu verstehen sey; sintemal die Meynung nicht sey, ob wäre es nicht gut, wenn das Brodt auf dem Rücken eines Menschen läge, sondern wenn es auf seinem eigenen Rücken läge; So gebe ich doch denen superweisen Schwestern erst auszumachen, welches denn des Brodts Rücken sey? dieweil ich an einem Brodte keinen Rücken finde, ich mag es um und um, oben und unten beschauen; daß ich demnach gute Ursach habe, entweder den Rücken eines Menschen

oder

er eines lastbaren Esels zu verstehen. Wollen sie er dennoch bey ihrer Phantasie verharren, und des Brodts Rücken verstehen, so wünschte ich, daß sie mir ist saxten, was sie mit des Brodts Rücken meynten? enn so sie die Unterrinde verstehen, so ist es ja des Brodts ordentliches Lager, daß es auf der Unterrinde eget, und kan demnach nichts Böses bedeuten: Sa- en sie aber, es sey die obere Rinde, so ist die Ver- leichung mit einem Rücken gar ungereimt, indem ja nsgemein das, was erhoben und aufgeschwollen ist, her ein Bauch, als ein Rücken, pfleget genennet zu erden. Jedoch es sey drum, daß die Oberrinde am Brodte mag der Rücken genennet werden; wenn die Weiber alsdenn sprechen, es sey nicht gut, wenn das Brodt auf dem Rücken liege; so möchte ich doch wis- en, worinnen das Nichtgutseyn bestehen solte? das weiß ich wohl, daß es nicht gebräuchlich ist, daß man das Brodt auf die obere Rinde legt, und wäre also ein verkehrt Lager; welches meines Erachtens kein an- der Ubel anzeigen kan, als einen Ubelstand; das aber weiß ich nicht, daß es eben ein Unglück oder sonst etwas Böses nach sich ziehen solle. Was sonst auf dem Rü- cken liegt, das kehret gemeiniglich den Bauch in die Höhe. Wenn nun die obere Rinde am Brodte der Rücken heist, so muß per consequens die untere Rin- de der Bauch heissen. Wenn es nun nicht gut ist, wenn das Brodt auf dem Rücken liegt, warum legen denn die Weiber andere Speisen auf den Rücken, und tragen sie in solcher Positur auf den Tisch, als nämlich Hüner, Gänse, Enten, und alles Federvieh? Wie- wohl ich mich erinnere, daß wir einsmals in Thüringen eine solche verschämte Magd hatten, welche, als sie an unserer Kirmes oder Kirchmeß die Gans auftragen

mußte, vor der Stubenthüre solche in der Schüssel umwandte, und auf den Bauch legte, in der Meynung stehende, meine Mutter müste aus Versehenheit die Ganß gelegt haben, daß sie den Bauch in die Höhe kehre, welche sie in solcher unverschämten Positur nicht in die Stube zu tragen getrauete, in Besorgung, sie möchte ausgelacht werden; aber das Blatt wandte sich um, denn da gefragt wurde, wer die Ganß hätte auf den Bauch gelegt? und endlich an Tag kam, daß es die verschämte Maad gethan hatte, so wurde sie um ihrer allzugrossen Schamhaftigkeit willen nicht wenig verlacht. Ob auch die Weiber das liebe Brodt etwann auch aus einer Schamhaftigkeit nicht wollen lassen auf dem Rücken liegen, das kan ich so genau nicht wissen; so es aber sich also verhielte, wolte ich es ihnen gern zu gute halten, weil ich weiß, daß ihnen die Schamhaftigkeit dermassen angeerbet ist, daß, ehe sie etwas auf den Rücken legten, sie sich eher selber in solchem Lager präsentirten, und den daraus wachsenden Schaden auf sich nähmen; woraus der lieben Dinger ihre Treuherzigkeit sattsam abzunehmen ist. Drum komme nun jemand, und gebe den guten Weibern einen Tadel, den sie nicht haben.

Ich tadle zwar die Weiber nicht,
Doch ihre albern Fragen,
Und sage ihnen ins Gesicht,
Das, was sie oftmals schwatzen,
Seyn Kümmernisse ohne Noth,
Woran nichts ist gelegen:
Auch diese jetzt vom lieben Brodt
Möcht bleiben unterwegen.

Das XCIX. Capitel.

Wenn einer dem andern den Kosend zuwinkt, und der andere geseegnets dem ersten, und thut auch Bescheid, so kriegt er l. v. Läuse.

Es hat das Ansehen, ob habe die Lauß den Namen vom lateinischen Wort Laus, welches Lob heisset; denn nimmermehr werden die Weiber ihren untreuen sündischen schwarzen Flöhen das Lob geben können, als wie eine getreue Lauß verdienet. Dahero bekömmt der, der einem in Kosend Bescheid thut, von Rechts wegen Läuse, (hier wird Laus nach dem Teutschen declíniret, und in Plurali Läuse ausgesprochen, da es sonst Laudes hieß) das ist, er bekömmt Lob. Warum?. Resp. Er bleibt nüchtern und bey Verstande, welches eine lobenswerthe Tugend ist. Er ist höflich, weil er, ohnerachtet der Tranck geringe ist, der ihm zugebracht wird, dennoch es dem geseegnet, der es ihm gebracht hat; Ist also lobens werth. Er ist demüthig und nicht stolz, weil er den Kosend nicht verachtet; ist demnach lobens werth. Da heist es ja wohl recht: Wer dem andern den Kosend geseegnet, und thut ihm auch Bescheid, der bekömmt laudes, oder Läuse, i. e. der wird gelobt. Wenn ich nun ansehe der natürlichen Läuse oder pediculorum ihre Eigenschaft, so sind sie erstlich nicht so schwarz und ungestalt, als wie die heßlichen Flöhe, sondern sind fein weiß, und tragen ihr schwarzes Bündlein auf dem Rücken. Zum andern sind sie nützlich, das böse Geblüte dem Menschen auszusaugen. Drittens sind sie wegen ihrer Treue berühmt, sintemal sie so beständig bey dem Menschen beharren sollen, daß sie sich auch mit an Galgen henken lassen. Vierdtens sind die Läuse aller

ler tapfern Soldaten ihre gewisse Beute, und solte ein Soldate keinen Heller mit aus dem Felde bringen, so wird er doch wenigstens mit Läusen versehen seyn. Wer wolte demnach sich scheuen, einem den zugetrunkenen Rekend zu seegnen, und aus Furcht vor denen Läusen nicht Bescheid thun, da man um der Läuse willen doch alle Ehre hat? Es ist die Historia ja nicht unbekannt, daß, als einsmal einem Könige eine Lauß auf seinem Kleide gekrochen, und ein dabey stehender Diener solche, (wiewohl in Furcht) hinweg zu nehmen sich unterstanden; der König, als er erfahren, was es gewesen, dem Diener einen Ducaten dafür gegeben; als aber ein grosser Fuchsschwänzer vermeynete, auf diese Art auch ein noch besser Trinkgeld zu gewinnen, und einen Floh fieng, und sich stellete, als ob er den Floh von des Königes Rocke hinweg nähme, und der König fragte, was es sey, und vernahm von dem Cavalier, daß es ein Floh gewesen, fuhr er auf, und fragte mit zorniger Mine, ob der Cavalier gedächte, daß er ein Hund wäre, der Flöhe hätte? Es wollen einige gewiß glauben, daß die über alle maassen grosse Einbildung, womit mancher stolze Schneider eingenommen und inficiret ist, (die andern haben sich dessen nicht anzunehmen) von nichts anders herrühre, als daß dero Urgroßvater einsmals einem Könige habe etwas am Kleide ändern müssen, bey welcher Arbeit er ohnversehens eine Lauß entzwey geschnitten, und hernach das Blut von der Scheere geleckt hätte, woraus hernach die Einbildung entstanden sey, er wäre Königl. Geblüts. Ich lasse aber die hochmüthigen Schneider bey ihrer närrischen Einbildung beruhen; ein kluger Schneider weiß dennoch wohl, daß er nicht aus Königl. Stamme entsprossen sey. Ich habe aber dieses um der belobten Läu-

se

willen wollen mit anführen, auf daß die unächtige furcht vor dieſem ehrlichen Ungeziefer nicht noch gröſſer werden, und endlich niemand dem andern ſeinen Roſend mehr geſeegnen möchte. Wenn ich das Wort auß ein klein wenig verändere, und nur den erſten Buchſtaben mit dem letzten verwechſele, ſo heiſt es Saul. Wer war aber Saul? Es war der erſte König in Iſrael; Da gedenke man nur, was man aus einer Lauß kan für ein en groſſen Helden machen. Jedoch wünſche ich einem eden Chriſtlichen Leſer, daß ihn ja nimmermehr eine ſolche Angſtlauß beiſſen möge, als wie den König Saul gebiſſen hat, welches war ein unruhig böſes Gewiſſen. Verſichere aber auch dabey, daß vom Roſendtrinken dergleichen Angſtläuſe niemand bekommen werde.

Drum höre, lieber Klauß!
Trink deinen Roſend aus,
Es kreucht dir keine Lauß
Deßwegen auf der Kraut.
Und wenn es auch gleich wär,
So wär dirs eine Ehr,
Drum, proſt! lieber Klauß!
Trink friſch den Roſend aus.

Das C. Capitel.

Wenn man die auf dem Tiſch ſtehende Speiſe fein reine auffiſſet, ſo wird den folgenden Tag gut Wetter.

Weil dieſes Gerichte gleichſam zum Zugemüſe aufzutragen, und eben dieſes Dritte Hundert Narrheiten damit beſchloſſen wird, ſo will nach der Weiber Koch vonnöthen ſeyn rein aufzueſſen, oder reine Arbeit zu machen, auf daß man zum Vierdten Hundert bey gutem Wetter die Schüſſeln waſchen, und aufs neue wieder anrichten könne. Der Küchenzettul iſt ſchon gemacht,

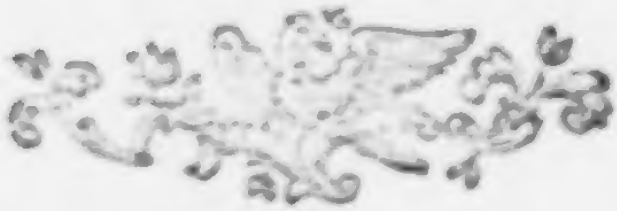
und die Speisen im Gewölbe nach einander hingesetzt; Nur warte ich auf gut Wetter, auf daß der vierdte Karneestag sein frölich möge zugebracht werden. Inmittelst will ich dieses hunderte oder letzte Gerichte ein wenig beschauen, und sehen, was daran gut oder nicht gut sey. Esset fein reine aus, daß morgen gut Wetter wird, sagen die superklugen Weiber. Verheissen also die Wettermacherinnen gut Wetter denen, die das Essen fein reine aus der Schüssel leeren. Auch sagen sie, wenn die Esel scherzen, so würde gut Wetter werden; halten sich also diese Weiber mit ihrem Wettermachen zu den Eseln; wenn sie nun im Calendermachen sich auch zusammen halten, dürfte wohl ein rares Calenderwerk an das Tagelicht kommen, wobey sie diesen Vortheil haben würden, daß sie keine Unkosten auf ein Privilegium wenden dürfen, weil es ihnen niemand nachmachen wird. Gleichwie aber die Astrologi im Calenderschreiben insgemein mehr verheissen, und in ihrer Propheceyung weiter gehen, als sie von Rechtswegen sollen; dahero sie zuletzt beym Ausgange bestehen, als wie Butter an der Sonnen, so will es fast das Ansehen gewinnen, als ob die Weiber mit diesem hunderten Gerichte oder Zugemüse auch nicht gar wohl dürften angesehen werden, weil es ihnen keinen Geschmack zu haben scheinet. Sehe ich dieses Werk überhaupt an, so befinde ich stracks die Sache falsch; denn welch Weib kan mich versichern, oder wer hat jemals erfahren, daß alle Leute in einem ganzen Lande zugleich reine aufgegessen; Wenn denn von dem Reinaufessen soll des andern Tages gut Wetter werden, so muß ja folgen, daß alle müsten reine aufgegessen haben, der des guten Wetters mit theilhaftig würden, weil die Weiber ausdrücklich sagen: wenn man nicht reine auesse, so würde des andern Tages kein gut Wetter.

Nun

um trägt ſich täglich zu, daß in einem Hauſe gar ſeine
ne Arbeit gemacht und das Eſſen alles aus denen
chüſſeln geleeret wird, hingegen bey dem nächſten
achbar bleibt genug übrig. Dieſer ſoll, nach der aber-
ubiſchen Affen ihrer Meynung, des andern Tages
n gut Wetter, jener aber ſchön Wetter zu gewarten
ben. Da möchte ich aus Curioſität gern die wunder-
e Witterung, die einem Nachbar ſchimm und dem
dern ſchöne erſcheinen könnte, mit anſehen. Mir
mmt es als eine unmögliche Sache vor, es ſey denn,
ß man dieſen Punct in andern Verſtande wolle anſe-
n. Wiewohl es derer Weiber Gebrauch nicht iſt, daß
ihre philoſophiſche Glaubensarticul anders verſtehen,
die klaren Worte ihnen an die Hand geben: derowe-
n es gewiß genung iſt, daß ſie dieſes Werk ſchlechter-
gs verſtehen, wie ihre Worte in dieſem Punct an ſich
ſelbſt lauten. Daß ſie aber im geringſten nicht damit
ehen, das habe ich hoffentlich zur Gnüge erwieſen.
en armen Leuten hat man ein gewöhnlich Sprüchwort,
ß man ſagt: Es ſey die liebe Sonne eher in ihrem
auſe, als das liebe Brodt. Wer nun ſo reine aufiſſet,
d nicht etwas übrig läſſet, bey denen kan der jetzt vor-
bende Punct nach dieſem Sprüchwort wohl eintreffen,
nn den andern Tag nichts mehr zu eſſen verhanden iſt,
d nicht alleine die lichte Sonne im Hauſe ſcheinet,
dern auch Schüſſeln und Teller, Schrank und Keller
ie und leer ſind. Da heiſt es: Das Wetter iſt gut
ug, aber es giebt wenig zu eſſen. Wem es nun auf
che Art gefället, der eſſe fein reine auf, daß nichts
ng bleibet, ſo hat er, wenn es gleich ſonſt an allen man-
t, doch gut Wetter. Ein ſchönes Weib wird eine
uſſonne genennt, ob nun gleich alles verzehret wäre,
wird dennoch des andern Tages ſolche Sonne ſchön

leuchten, woferne sie nur nicht mit Untugend beflecket ist. Wiewohl oftmals der widerwärtige Saturnus alles gute Wetter verderbet, und Donner und Hagel im Hause entstehet, wenn irgend widerwärtige Aspecten sich hervorthun, und unfreundliche Witterung verursachen, welches mehrmals herrühret von allzu heller Sonne, wenn nämlich zuweilen die schöne Haußsonne in andere Häuser und Augen ihre Strahlen wirft; oder auch, wenn man gar zu reine hat aufgezehret, und die Schüsseln in allen Winkeln leer gemacht, daß hernach Schmalhauß zu regieren anfänget, der ist denn ein ungedultiger Kerl und wirft Töpfe und Tiegel durch einander, also, daß wenn die Sonne am besten scheinet, am ersten das unfreundlichste Wetter entstehen kan. Darum wäre mein Rath, man ässe nicht so reine aus, sondern ersparte etwas, auf daß aus dem verhoften gutten Wetter nicht ein Ungewitter entstünde.

Du magst alles rein aufzehren,
Und die Schüsseln heben auf,
Auch zugleich den Tisch umkehren,
Und mit Füssen springen drauf,
Die Verwüster alle pflegen;
Dennoch wird wohl derentwegen
Die der liebe Sonnenschein
Morgen schwerlich günstig seyn.



Anze

Anzeige
der im Dritten Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1. Capitel. In der Mitternacht vor dem Johannistage soll man Teufelsabbiß graben, so sind die Wurzeln unabgebissen, und dienet alsdenn den Teufel zu vertreiben, und zu andern Dingen mehr pag. 317

Das 2. Capitel. Sanctjohannniskraut ist von so grosser Kraft, den Teufel und Hexen zu vertreiben; dahero auch der Teufel, aus Bosheit, dieses Krauts Blätter alle mit Nadeln durchsticht 321

Das 3. Capitel. Wenn eines in einem Hause oder Logement stirbt, so sollen alsbald die Fenster aufgemacht werden, auf daß die Seele kan hinaus fahren 323

Das 4. Capitel. Wenn ein Kind soll fromm werden, so muß es die Patbe oder das Weib, das es von der Tauffe aus der Kirche ins Hauß oder Wochenstube bringet, alsbald unter den Tisch legen, und der Vater muß es wieder hervor nehmen, und der Mutter geben, so wird es ein frommes Kind 326

Das 5. Capitel. In welchem Jahre keine Tyffahrt wird, in solchem gerath die Gerste nicht wohl 327

Das 6. Capitel. Wenn an einem Orte ein Wehr in einen Strehm gebauet wird, so regnet es nicht in selbigem Lande, biß das Wehr fertig ist 329

Das 7. Capitel. Daß eine Gauß, wenn sie weglauft, müsse wiederkommen, soll man sie folgender massen einsegnen: Man stecke sie dreymal durch die Beine, und käue drey Bissen Brodt, gebe solches der Gauß zu fressen, und spreche: So lauf hin in GOttes Namen: so bleibt sie nicht ausen, wenn sie weglauft 331

Das 8. Capitel. Vor das kalte Fieber soll der Patient inwährenden Paroxysmo, wenn er etwan vor Mattigkeit nicht gehen kan, an ein fliessend Wasser kriechen, einen Hand voll Salz nehmen, und dieses ins Wasser dem Flusse zuschütten und sagen: Ich säe meinen Saamen in GOttes Namen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, will ich mein kaltes wieder sehen, das gebe ich dir zur Buß, im Namen GOttes des V. S. u. H. Geistes 333

Das 9. Capiel. Wer im Frühlinge den Guckguck zum ersten
mal schreyen höret, der soll den Guckguck fragen: Guckguck
Beckenknecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll
Alsdenn muß man Acht haben, so vielmahl, als der Guck
guck schreyet, so viel Jahre soll einer noch leben 33

Das 10. Capitel. Wenn eine ledige Weibsperson das Ange
brannte vom Brey aus denen Töpfen isset, so regnet es au
ihrer Hochzeit, und so es regnet, so werden die neuen Ehe
leute reich 33

Das 11. Capitel. Um das auf den Markt gebrachte Vieh bal
zu verkauffen soll man es mit einer aus der Mitte eines Ame
sen haufen gegrabenen schwarzen Kugel räuchern, so will je
der gern das Vieh kaufen 34

Das 12. Capitel. Wider das Bluten der Wunden und Nase
sollen folgende Worte helfen;

Sangvis, mane in venis, sicut Christus pro te in pœnis,
Sangvis, mane fixus, sicut Christus crucifixus 34

Das 13. Capitel. Es ist nicht gut, daß man etwas über ei
Wiege hinlanget, worinnen ein Kind liegt, oder daß die Wi
ge offen stehe 34

Das 14. Capitel. Diebsdaumen bey sich getragen, oder zu d
zu verkaufen habenden Waare gelegt, macht, daß man gu
Nahrung hat, und bald verkauft 34

Das 15. Capitel. Wer ein Bund geerbte Schlüssel zu d
Zeit an eine Stubenthüre wirft, wenn jemand davor steh
und einen behorchet, so wird der Horcher sein Lebtage ta
bleiben 3

Das 16. Capitel. Am Fastnachtsdienstage soll man Mil
essen, so brennet einen im Sommer die Sonne nicht 3

Das 17. Capitel. Wenn eine Braut ins künftige die He
schaft über ihren Mann behaupten will, soll sie sich am Ta
ihrer Hochzeit in einem Backtroge anziehen, und an
Kirchthüre klopfen 3

Das 18. Capitel. Wenn ein Weib ihr Kind will entwehn
soll sie es in die Stube setzen, und mit dem Fuß umstoss
so vergiesset es die Mutter desto eher 3

Das 19. Capitel. Wenn ein Hund einer Frauen durch die Be
läuft, so schlägt sie der Mann 1

Das 20. Capitel. Denen Verstorbenen soll man Geld
M

Maul ſtecken, ſo kommen ſie, wenn ſie irgend einen verborgenen Schatz hinterlaſſen haben, nicht wieder 363
Das 21. Capitel. Wer Wein im Keller hat, der ſoll an die Weinväſſer ſchreiben: Guſtate & videte (Pſ 34, 9.) ſo wird der Wein nicht umſchlagen 365
Das 22. Capitel. Wem die Zähne weh thun, der ſoll einen Splitter von einem Stück Holz, worein der Donner geſchlagen, nehmen, und Zähne damit ſtochern, ſo vergehen die Schmerzen 367
Das 23. Capitel. Es iſt nicht gut, daß man ein Meſſer auf den Rücken lege 369
Das 24. Capitel. Wenn in einer Stadt ohngefähr zwey Uhren zuſammen ſchlagen, ſo werden ein paar Eheleute von einander ſterben 370
Das 25. Capitel. Wenn ein Kind, oder ein erwachſener Menſch ſich eine Beule an den Kopf ſtöſſet oder fället, und mit einem dreyeckigten Meſſer drückt, ſo heilet die Beule ohne Gefahr 372
Das 26. Capitel. Eine Braut ſoll ihren Einzug in des Bräutigams Hauß im Finſtern halten, ſo werden künftig alle Winkel voll ſeyn 374
Das 27. Capitel. Am Tage Sylveſter ſoll man die Maulwurfshügel von einander reiſſen, ſo werfen die Maulwürfe ſelbiges Jahr nicht wieder auf 377
Das 28. Capitel. Wenn ein Hund zwiſchen ein paar guten Freunden hindurch läuft, ſo wird die Freundſchaft zertrennet 378
Das 29. Capitel. Wer einen Schatz graben oder heben will, der ſoll nicht dabey reden 380
Das 30. Capitel. Wer Luſt hat, Störche auf ſein Hauß becken zu laſſen, der mache ihnen ein Neſt mit der linken Hand auf die Feuereſſe, ſo werden ſie gewiß dahin kommen, und immer da bleiben 383
Das 31. Capitel. Wer einen geſchwollenen Halß hat, ſoll ſtillſchweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke ſtehlen, und um den Halß binden, ſo hilft es 385
Das 32. Capitel. Wer Frühlingszeit die erſte Schwalbe ſiehet, der ſtehe alsbald ſtille, grabe mit einem Meſſer in die Erde, und zwar unter dem linken Fuß, ſo findet er eine Kohle, die iſt das Jahr gut vor das kalte Fieber 387

Das 33 Capitel. Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brodt bey sich hat, so können einen die Gespenster nicht verführen 389
Das 34. Cap. Pathengeld macht reich und bringt Glück 391
Das 35 Cap. Ein ohngefähr gefundener Hufnagel ist gut, wenn einem etwas gestohlen worden ist, und man schlagt solchen auf die Stätte, da allezeit Feuer ist, so muß einem das Seine wieder werden 393
Das 36. Cap. Die Hurenkinder sind glücklicher als ehrliche Leute 395
Das 37 Cap. Wenn man bey Taufung eines Kindes ein Stücklein Brodt weyhen lässet, so fehlets des Kindes Eltern nicht an Brodt 397
Das 38 Cap. Wer im Neumond sein Geld zählet, der hat hernach immer Geld 398
Das 39 Cap. Wenn man einen Creutzdreyer oder dergleichen Dreyhellersspfennig auf einen Schatz wirft, so kan er nicht wegweichen oder verschwinden 399
Das 40. Cap. Am Fastnachtstage soll man Hirsebrey essen, daß einem das Geld quillet 401
Das 41. Cap. Wer etwas auf dem Markt feil hat, und kauft ihm zuerst ein Knabe oder Jungfer ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verkauf 403
Das 42. Cap. Die erste Losung oder Handkauf soll man an die Erde werfen, und mit Füssen treten, so wird der Handel den Tag desto glücklicher gehen 405
Das 43. Cap. Es ist nicht gut, wenn der Guckguck nach St. Johannis Tage schreyet 407
Das 44. Cap. Wenn eine Braut heimgeholet wird, soll sie keine Umwege, sondern die gemeine Strasse fahren, sonst würde sie kein Glück haben 408
Das 45. Cap. Wer will rechte Eyer sieden, der soll die Eyer ins siedende Wasser legen, und alsbald drey Vater-Unser nach einander beten, weil sie sieden, alsdenn dieselben wieder heraus nehmen, so sind sie recht 411
Das 46 Cap. Wenn man unter einer Stange hingehet, auf welcher Hüner sitzen, und man wird von einer Henne beschissen, so bedeutets Unglück; kommts aber vom Hahne gespritzt, so bedeutets Glück 412

Das

Das 47. Cap. Ein neues Kleid soll man nicht leer anzieben, sondern es soll einem vorher etwas in die Schubsacke oder Taschen verehret werden 414
Das 48. Cap. Wer Gevattern bittet, soll eine ledige und noch unverheurathete Person mit darzu bitten, sonst hat das Kind kein Glück zum Heyrathen, und bekömmt keine Kinder 415
Das 49. Cap. Wer in der Jugend glücklich ist, muß in Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich und geehrt 417
Das 50. Cap. Wenn man will, daß sein Verhaben soll fortgehen, soll man es niemand offenbaren 421
Das 51. Cap. Wenn man Wermuth bey sich trägt, kan man nicht beschryen werden 422
Das 52. Cap. Wenn man eine Nadel findet, die einem die Spitze zukehret, so wird man Unglück haben: Kehret sie aber einem die Koppe zu, wird man Glück haben 424
Das 53. Cap. Man soll früh morgens nichts in Mund nehmen, man habe denn vorher einen Bissen Brodt genommen 425
Das 54. Cap. Wer im Frühlinge den ersten Frosch im Wasser und nicht auf dem Lande sieht hüpfen, der hat das ganze Jahr über Unglück zu gewarten 427
Das 55. Cap. Wer in ein Logiament ziehet, der soll es im zunehmenden oder vollen Mond thun, und zuerst Brodt und Salz hinein tragen, so wird in solchem Logement alles voll und an nichts kein Mangel seyn 429
Das 56. Cap. Wer die Pferde hören wihern oder schreyen, der soll fleissig zuhören, denn sie deuten Glück an 430
Das 57. Cap. Wenn ein Weib in ihren Sechswochen spinnet, es mag seyn Wolle, Hanf oder Flachs, so verursachet sie hiermit, daß ihr Kind gehenkt wird 432
Das 58. Cap. Wenn es am Tage Laurentii regnet, so soll es das Jahr viel Mause geben 433
Das 59. Cap. Am Freytage sollen sich die Weiber nicht bursten oder flechten, es wächst ihnen sonst das Ungezieser darnach 435
Das 60. Cap. So man des Morgens nüchtern Geld auf der Erden findet, und liegt kein Holz drunter, so ists ein unglückliger Fund 438
Das 61. Cap. Wer am Sonntage gebohren ist, der, ist für andern glücklich 440

Das 62. Cap. Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuh sa
get: O bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca, di
kan viel Butter und Käse machen 443
Das 63. Cap. Wer am Fastnachtsdienstage früh vor de
Sonnen Aufgang stillschweigend drischet, der vertreibet di
Maulwürfe damit 44
Das 64. Cap. Wem die Zähne, Ohren, Kopf und dergle
chen weh thut, der stehe gegen den Mond, wenn derselbe ab
nimmt, und sage: Gleichwie der Mond abnimmt, alse
nehmen meine Schmerzen ab 447
Das 65. Capitel. Die Ofengabel soll man nicht im Ofen lie
gen lassen, sonst können die Hexen täglich einen Ortsthale
aus selbigem Hause tragen 448
Das 66. Cap. In einem Schaltjahre soll man nichts sonder
liches bauen, pflanzen, oder vernehmen, denn es wird nicht
recht gerathen oder fortkommen 45
Das 67. Cap. Wenn man von einem Orte hinweg gehet, un
bleibet mit den Kleidern an einer Thür, Nagel oder son
hängen, so soll man noch ein wenig allda verweilen, sonst ha
man Unglück 45
Das 68. Cap. Wer des Freytags die Nägel von den Finger
abschneidet, der hat Glück 45
Das 69. Cap. Wenn man einer Hexe einen Besen in We
leget, daß sie darüber schreiten muß, so wird sie ohnmächtig
und kan kein Unglück stiften 45
Das 70. Cap. Glück im Spiel zu haben, soll man ein Eulen
herz, oder den Stein aus dem Rücken einer Fledermauß, ode
den Kopf eines Wiedehopfs bey sich tragen 45
Das 71. Cap. Wenn das Licht zu Abends Rosen brennet, s
bekömmt man des andern Tages Geld, oder hat sonst ei
Glück zu gewarten 45
Das 72. Cap. Wer in der Erndte das erste Korn einführe
der soll von denen ersten Garben etliche nehmen und in di
vier Winkel der Scheunen Creutze damit legen, so kan de
Drach nichts davon holen 46
Das 73. Cap. Wenn es am kürtzesten Tage gefrieret, so fäl
das Korn im Preisse; ist es aber gelinde Wetter, so stei
der Preiß 46
Das 74. Cap. So viel die Theuerlinge Körner in sich haben, s
viel wird das Korn hinfort Groschen gelten 46

Da

Das 75. Cap. Wenn man was ſuchet, und kan es nicht finden, da man doch weiß, daß es da ſeyn muß, ſo hält der Teufel die Hand, oder wie etliche ſagen, den Schwanz drüber 467
Das 76. Cap. Wer zu Markte gehet, der ſoll ſich fürſehen, daß ihm nicht jemand mit Waſſer begegne, ſonſt kehre er lieber wieder um, und gehe heim, denn er wird kein Glück weder zum Kaufen noch Verkaufen haben 469
Das 77. Cap. Aus dem Korn der zu erſt ausgedroſchenen Garbe kan man ſehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Qvartal ſteigen und fallen werde 470
Das 78. Cap. Wer leichte Ducaten oder Goldgülden hat, der weiche ſie eine Nacht ins Kammerbecken, und laſſe den Urin darauf, ſo werden ſie ſchwer 472
Das 79. Cap. Neue Eheleute ſollen von ihrer Hochzeit Brodt aufheben, ſo werden ſie hernach niemals Mangel am Brodte haben 474
Das 80. Cap. Wer ſein Kleidgen, das er mit hat auf die Welt gebracht, aufhebet und bey ſich trägt, der hat Glück in allem Vornehmen 475
Das 81. Cap. Eine abgebiſſene Maulwurfspfote bey ſich getragen dienet zu wohlfeilen Einkauf und zu theuren Verkauf 477
Das 82. Cap. Wer ſeinem Kinde das erſte Kleid läſſet machen, der ſoll dem Schneider an dem geforderten Macherlohn nichts abziehen, es hat ſonſt das Kind hinfort je weniger Glück, je mehr dem Schneider abgezogen wird 479
Das 83. Cap. Wer im Garten oder auf dem Acker etwas ſaen will, der ſoll den Saamen nicht auf den Tiſch legen, er gehet ſonſt nicht auf 481
Das 84. Cap. Wenn man nach dem neuen Jahre zum erſtenmale bäckt, ſoll man ſo viel kleine Kuchen machen, als Perſonen im Hauſe ſind, und jedem Kuchen einen Namen geben, auch mit dem Finger ein Loch eindrücken. Wenn die Kuchen backen, ſo backt ſich das Loch deſſen, der ſterben ſoll, aus: wer aber nicht ſtirbt, deſſen ſeines bleibt 482
Das 85. Cap. Wer ein Kind will taufen laſſen, ſoll es, wenn es zur Taufe getragen wird, zum Fenſter hinaus ſtecken, ſo wird das Kind von keiner böſen Krankheit Anſtoß leiden, und lange leben 485

Das

Das 86. Cap. Wenn jemand etwas erzählet, und nieſet darzu, oder es nieſet ein anders, das dabey ſtehet, ſo iſt die Erzählung wahr 487
Das 87. Cap. Es iſt nicht gut, wenn ihrer zwey an einer Wiege wiegen 488
Das 88. Cap. Das Stroh, darauf man geſchlafen hat, ſoll man nicht verbrennen, ſonſt kan man nicht ruhen 490
Das 89. Cap. Wer in der Kirchen krank wird, der geneſet nicht leicht, ſondern muß ſterben 492
Das 90. Cap. Wer den Zunder mit den Fingern anrühret, dem fängt er nicht 493
Das 91. Cap. Wenn man die Käſe auf dem Tiſchtuche ſpadet, ſo werden einem die Leute gram 495
Das 92. Cap. Wer viel ſchimmlicht Brodt iſſet, der wird alt 497
Das 93. Cap. Wenn ein Mann ſein Meſſer anderswo als auf dem ordentlichen Weg- oder Schleifſteine wezet, ſo entſtehet Zank oder Streit im Hauſe 499
Das 94. Cap. Wer am Weyhnacht- oder Chriſtabend keine Bohnen iſſet, der wird zum Eſel 500
Das 95. Cap. Wer am Grünendonnerſtage nicht neunerley Kraut iſt, der bekömmt das Fieber 503
Das 96. Cap. Wenn man an ſeinem eigenen Leibe etwas nehet oder flicket, ſo muß man allezeit etwas ins Maul nehmen 504
Das 97. Cap. Wenn ein Kind vor dem erſten Jahre ſeines Alters an etwas riecht, ſo lernet es hernach nicht riechen 506
Das 98. Cap. Es iſt nicht gut, wenn das liebe Brodt auf dem Rücken lieget 508
Das 99. Cap. Wenn einer dem andern den Kofend zutrinckt, und der andere geſegnets dem erſten, und thut auch Beſcheid, ſo kriegt er ſ. v. Läuſe 511
Das 100. Cap. Wenn man die auf dem Tiſch ſtehende Speiſe fein rein aufeſſet, ſo wird den folgenden Tag gut Wetter 513

Die geſtriegelte

Rockenphiloſophie.

Vierdtes Hundert.

Das I. Capitel.

Wer den Schlucken hat, der ſtecke ein bloß Meſſer in eine Kanne mit Bier, und trincke einen guten Trunk in einem Oden davon.

Das erſte Gerichte das beſte, pflegt man insgemein zu ſagen: Alſo trifft es gleich jetzt auch, daß ich zu dieſem erſten Capitel eine Materie anzurichten überkomme, woran ſich nur dieſer Tage einer beynahe den Tod gefreſſen oder vielmehr geſoffen hat, wie hernach ſoll gemeldet werden. Das letzte Capitel in dem vorigen dritten Hundert derer Aberglauben handelte von dem Reinaufeſſen derer auf dem Tiſche ſtehenden Speiſen; Dieſer jetzt vorhabende Punct aber handelt von ſolchen Inſtrumenten, die zum Freſſen und Sauffen geſchickt ſind, nämlich von einem bloſen Meſſer in einer Kannen mit Biere angefüllet. Ich ſage aber nicht ſonder Urſach Freſſen und Sauffen, weil auf das nothdürftige Eſſen und Trinken nicht leichte ein Schlucken erfolget, als wie aufs Freſſen und Sauffen gewöhnlich zu geſchehen pfleget. Wenn ſich denn mancher dermaſſen mit Eſſen und Trinken angefüllet hat, daß er kaum Odem holen kan, und wie eine Herbſtſau anfänget zu grunzen und zu ſchlucken, da heiſt es alsdenn: Man müſſe, ſo zu reden, Hundshaare aufn Hundsbiß legen, und ſey der beſte Rath, daß man einen wackern pontmeriſchen Soff in einem Odem thue, ſo ſoll der Schlucken wieder vergehen. Dieſes mag wohl recht heiſſen, den Teufel durch Beelſebub austreiben. Auf daß auch die Sache ein deſto beſſeres Anſehen gewinnen,

nen, und mehr nachdenken erwecken möge, so muß e
blosses Messer in die Kanne gesteckt, und also davon g
trunken werden. Wenn ich nun von diesem Puncte m
ne aufrichtige Meynung soll an den Tag legen, so sa
ich, und ist auch einem jeden, der ein wenig Verstan
hat, ohne dem schon bekannt, daß der Schlucken he
komme entweder von einem erkalteten, oder überfüllete
Magen, wodurch in dem Magenmunde einige Alter
tion, und also, wider des Patienten Willen, ein Schl
cken entstehet. Wo nun etwa einige geringe Alteratio
der vorigen entgegen kömmt, als zum Exempel, ein u
verhestes Schrecken, oder auch eine sonderliche Verwu
derung, ingleichen ein etwas langes Odemhalten, w
auch ein unverhoffter Zorn, so macht diese Alteration j
ne gleichsam zu nichte, und der Schlucken lässet nac
Wer nun einen starken Soff Bier thut, der muß hie
mit den Odem auch lange an sich halten, und wird dur
das viele Schlingen der Magenmund gleichfalls wied
alteriret, worbey zuweilen der Schlucken nachlässe
Aber, was soll das Messer in der Kannen machen
sicherlich nicht das allergeringste, und würde ich da
Trinken vor den Schlucken nicht für einen Aberglaube
erkennen, wenn nicht die Hasenpossen mit dem Mess
darzu kämen. Was aber für ein Nutzen aus solche
Gauckelpossen zu erwachsen pfleget, das hat sich unlängs
in folgender Begebenheit ausgewiesen: Als nur die
Tage ein gewisser Bierschenke den Schlucken (ohn
Zweifel von vielen Saussen) bekommen, und dies
jetzt vorhabenden Punct, als sein gewöhnliches Rem
dium wider den Schlucken, auch zu practiciren vorg
nommen, und das Messer in die Kanne hinein geworfe
woraus er, sammt etlichen Gästen, unter welchen etlic
fremde Mühlknechte waren, tranke, wolten die Müh
knech

knechte nicht mehr aus dieſer Kannen trinken, vorgebende, der Wirth hätte mit dem Meſſer etwas gekert, kamen auch darüber in einen heftigen Streit, und von dieſem gar zum Schlägen, und tractirten den Wirth ſo unbarmherzig, daß ihm zwar von dieſer Alteration der Schlucken vergangen iſt, hingegen aber hat er nicht alleine die gefährlichen Schläge empfangen, ſondern den Schlucken leider gar mit der ſchweren Noth oder Freſel verwechſelt, daß auch an ſeiner Geneſung ſehr gezweifelt wird. Aus dieſer Begebenheit iſt zu ſchlieſſen, was der Satan für Freude an Practicirung derer Aberglauben habe. Hätte der Wirth nicht den närriſchen Aberglauben mit dem Meſſer practiciret, ſo wäre er in keinen Verdacht des Zauberns gekommen, und wären ihm keine Schläge zu Theil worden, wäre auch jetzt ſolchem gefährlichen Zufall nicht unterworfen. Und beſorge ich, daß, wenn er ſich nicht bey Zeiten in die Cur eines verſtändigen Medici und Chirurgi begeben wird, denn bißher hat ihn ein ruchloſer, verwegener unerfahrner Eſel, ein Schaafſchinder von einem Dorf, verbunden, dieſer Zufall noch wohl ſein Leben koſten dürfte.

Das II. Capitel.

Wenn ein Kranker oder Sterbender Hüner- Tauben- oder andere Vogelfedern unter ſich hat, ſo kan er nicht ſterben.

Wenn Alexander Magnus dieſes Kunſtſtücklein hätte gewuſt, ſo hätte er nicht, wie ein Bettſcher, verſchämt ſtehen müſſen, als auf ſein großſprecheriſch anerbieten (einem jeden zu geben, was er begehre,) der Philoſophus Unſterblichkeit haben wolte, ſondern er würde bald mit denen Hüner- oder Vogelfedern ſeyn parat geweſen, und ſolche unterzulegen recommendiret haben.

Scheinet demnach, daß die alte Welt in den übernatürlichen Künsten nicht mag so weit gekommen seyn, als wie jetzo theils superkluge Weiber, durch ihre fleissige Erforschung, alles ergrübelt haben, und wenn sie ferner also fortfahren, so scheinets, als ob sie gar dem grossen GOTT in seine Gerichte sehen, und seine Geheimnüsse, so zu reden, erforschen wolten. Aber, o ihr vorwitzigen superklugen Taschen! Manum de tabula! es sind Weinbeere darinnen. Greifet ihr zu tief, so werdet ihr gewaltig auf die Finger geklopfet werden. Uberdiß werdet ihr mit euren eingebildeten Künsten so kahl bestehen, als immermehr Alexander mit seinen Verheissungen. Denn was diesen jetzigen Punct anlanget, so ist die darinnen steckende Thorheit ja mehr als zu offenbar, weil noch kein einig Exempel vorhanden ist, welches erweiset, daß jemals eines Menschen Leben sey nur einen Tag durch Unterlegung der Hüner oder Vogelfedern erlängert worden. Ja, die Hüner und Vögel ersterben ja selbst auf ihren eigenen Federn, wie sollen denn solche Federn denen Menschen einige Unsterblichkeit zuwege bringen können? Wenn derjenige nicht sterben kan, welcher Vogel- oder Hünerfedern unter sich hat, ey, warum lassen denn die Weiber ihre Männer auf lauter Gänsefedern dahin sterben, und wenn sie todt sind, warum stellen sich denn diese falschen Schwestern so kläglich, als ob sie sich mit den abgeschiedenen Männern wolten lebendig vergraben lassen, ja sagen wohl gar, wenn es möglich wäre gewesen, den Männern das Leben damit zu erhalten, sie wolten gern an statt ihrer gestorben seyn. Hätten nun die Vogelfedern solche Kraft, wie oben gesagt, so könnte ja der Tod gar leichte damit aus der Welt gejaget werden; oder aber, wenn er nicht selbst wolte Hunger und Kummer leiden, müste er Ratten und Mäuse oder an-

der

der Ungeziefer erwürgen. Auf daß ich mich aber nicht zu lange hierbey aufhalte, ſo ſagt mir doch, ihr Weiber, woher die Kraft der Hünerfedern komme, daß ſie einen nicht ſterben laſſen? Wollet ihr irgend vermeynen, weil der Hahn ſo munterer und wachſamer Natur wäre? ſo ſag ich euch dargegen, es würde mir nicht ſchwer fallen, die Gans eben mit dieſer Tugend zu beehren, und will euch nur in die Engelsburg nach Rom gewieſen haben, allda nachzufragen, aus was Urſachen daſelbſt allezeit ein paar lebendige Gänſe gehalten werden? Daß man keine Hüner- oder Vogelfedern in die Betten thut, das hat andere Urſachen, weil nämlich ſelbige ſich nicht ſo wohl halten, als wie die Gänſefedern, und klümpern ſich einige zuſammen, und einige bekommen bald Milben und Motten, daß alſo die guten Gänſefedern ſammt jenen verderben würden, wenn man ſie mit untermiſchen, und in die Betten ſtecken wolte. Daß man aber auf Hüner- und Vogelfedern nicht ſoll ſterben können, iſt, mit Ehren zu melden, eine offenbare Lügen. Es wollen auch einige unkluge Weiber ſagen, ob könne man auf ſolchen Federn gar nicht ſchlafen, aber ich habe aus der Erfahrung ſo viel, daß es auch nicht wahr ſey. Wenn aber an dieſem Puncte das geringſte wahr wäre, ſo wölte ich ſagen, es rühre etwan die Urſach daher, daß die Hahnreyſchaft ſo lange daure, und nicht einmal in der verdammten Welt abſterbe, weil ſie durch die Hahnenfedern gleichſam immer aufs neue belebet werde, daß ſie nicht abſterben könnte. Und wer weiß, ob nicht hieran die Weiber dieſe geheime Kunſt obſerviret haben?

Das III. Capitel.

Wenn der Wind sehr wehet, so kan man solchen stillen, wenn man einen Mehlsack ausstäubet, und darzu spricht: Siehe da, Wind, koch ein Muß vor dein Kind.

Bey dem Evangelisten Matthäo Cap. 8. v. 27. heist es: Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Denn da der HErr JEsus das wütende Meer und den stürmenden Wind bedräuete, wurde es zu jedermanns Verwunderung alsbald stille. Hier nach diesem Puncte wollen thörichte Leute eben das verrichten, und auch den Wind besänftigen. Allein, ohne daß diese Verrichtung ihnen nicht zukömmt, so gehen sie einen ganz andern Weg, und halten einen lächerlichen Gebrauch zu solcher Windstillung. Denn wenn der HErr JEsus aus eigener göttlicher Macht den Wind bedräuet, so kommen diese Affen mit einer Schmeichelrede aufgezogen, und melden sich mit ihrem Geschenke, damit sie den zornigen und stürmenden Wind begütigen wollen, wenn sie sprechen: Siehe da, Wind! koche ein Muß vor dein Kind. Das ist eine Practica nach dem heutigen Staat, da es heisset: Wer wohl schmiert, der fähret wohl, i. e. wer wacker spendiret, der erhält, was er will. Aber was hat denn der Wind für ein Kind, das Brey oder Muß isset? Es ist sicherlich eine recht zauberhafte Handlung, und zugleich auch recht närrisch und unbedachtsam, und können es die Herden kaum närrischer machen, dennoch aber sollen die Bäyerischen Bauern dieses alberne Stücklein noch sehr practiciren und im Brauch haben. Ob sie aber in Wahrheit etwas damit effectuiren, daran

n zweifle ich sehr, weil es natürlicher Weise ehnmöge
ch geschicht; so ferne es aber geschicht, so thut es der
eufel auf folgende Weise: Erstlich weiß der Satan
hon, wer ihm dienet und anhanget, oder solchen aber-
läubischen Fratzen Glauben zustellet; wenn denn ein
Wind entstehet, so weiß der Satan solche Narren schon
o lange aufzuhalten, und an seinen Stricken herum-
uführen, biß er aus natürlichen Umständen, als ein
luger Naturkündiger, vermerket, daß der Wind bald
inhalten werde zu stürmen, alsdenn giebt er seinen lie-
en Getreuen Anlaß und Gelegenheit, ihr vermeynt
Kunststücklein zu probiren, und den Mehlsack auf vor-
eschriebene Weise auszustöbern. Wenn denn hernach
er Wind nachlässet, so schwüren solche verblendete Af-
en Stein und Bein, ihre Gauckeley habe solches zuwe-
e gebracht, sie wissen aber nicht, daß der Teufel ein
Schelm ist, der sie nur damit betreuget.

Das IV. Capitel.

Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tischtuch, so bekömmt man Warzen.

Höret doch, ihr Abergläubischen! wenn ihr kein Tischtuch hättet, und decketet eine feine grosse Handqvele auf den Tisch, und speisetet darauf, so wäre die Handqvele ein Tischtuch und auch eine Handqvele, ihr würdet auch kein Bedenken tragen, euch daran, auf bedürfenden Fall, zu trocknen, ohne Besorgung, daß ihr Warzen möchtet bekommen: Oder, wenn ihr Mangel an Handqvelen, und hingegen guten Vorrath von Tischtüchern hättet, so würdet ihr, ohne Zweifel etliche Tischtücher spalten, und Qvelen draus machen, und

wenn ihr die Hände hieran trocknet, so bekommt keine Warzen; aber wenn ihr sie vorher hättet an Tuch getrocknet, ehe es zur Handgvele gemacht wu so glaubet ihr, daß ihr Warzen bekämet. Wie g nun aber dieses zu, daß der bloße Name (Tischt soll Warzen machen? Ohne Zweifel mögen die Nar possen daher rühren, daß irgend einmal jemand sich ein Tischtuch hat getrocknet gehabt, an welchem ge te Erbsen oder Linsen, die man vorher zur Speise habt, gehangen, und sich hiermit an die Hände ge bet haben, dieses mag ein anders gesehen, und ged haben, es wären Warzen; als er nun gefragt, wo zu den Warzen käme, kan er zur Antwort bekom haben, wenn man sich an ein Tischtuch trocknete, bekäme man Warzen. Wenn mir nun die abergläu schen Narren nicht wollen glauben, so gebe ich ih ferner zu bedenken, daß ja viel tausendmal die Hä an die Tischtücher gewischt werden, wenn man über sche die Hände mit der Speise beschmieret hat, und keine Serviette oder ander Tuch bey der Hand, o daß jemand davon Warzen bekäme, würden au wenn sie hiervon wüchsen, wenig Leute seyn, denen Hände nicht voller Warzen sitzen würden. Oder, man irgend einen Unterscheid machen unter dem Ab schen, wenn man sich besudelt, und unter dem Ab schen, wenn man sich gewaschen hat, so muß ichs zu geschehen lassen, es würde aber dieser Unterscheid zi besser seyn, als der, wenn eine Hure spräche: D Kerl, der sie geschwängert hätte, der hätte sich el barbieren lassen, und wäre so fein glatt um das Ma gewesen, hiervon hätte sie das Kind bekommen; w her aber hätte es ihr nicht geschadet, wenn er einen r chen Bart gehabt hätte. Dieses sind also meine G

dank

danken, welche ich über diesen Punct habe, soferne man solche Warzen verstehen will, die manchen an Händen wachsen. Wollen aber die abergläubischen Weiber irgend Warzen an denen Brüsten verstehen, so will ich ihnen gar gern nicht widersprechen, sondern will vielmehr von Herzen wünschen, daß alle diejenigen Weiber, welche klagen, daß sie wegen Ermangelung der Warzen an ihren Brüsten nicht könnten ihre Kinder selbst stillen, ihre Hände nicht allein fleissig an das Tischtuch trocknen, sondern auch rechte geschickte Wärzgen bekommen möchten, auf daß nicht mancher ehrlicher Mann seine lieben Kinder an garstigen französischen Schandhuren müsse trinken lassen. Ich besorge aber, mein Wünschen werde vergebens seyn, weil die delicaten Dames alsdenn eine andere Einwendung würden auf die Bahne bringen, warum sie ihre Kinder nicht selbst stillen könten? und mag es demnach ein ehrlicher Mann anfangen, wie er will, so ist er (so ferne sein Weib nicht auch eines ehrlichen und verständigen Gemüths ist) geplagt und vexiret genug.

Das V. Capitel.

Wenn die Glocken geläutet werden, und klingen dumpfig, so stirbt gemeiniglich eines drauf.

Was hat es denn aber zu bedeuten, wenn die Glocken helle klingen? Resp. Eine Brautmesse oder Hochzeit, wenn es die Glocken auf dem Kirchthurm sind; ist es aber eine Glocke auf dem Rathhause, so bedeutet es, daß bald jemand werde den Staupbesen kriegen. Sehet doch! wie sich die Glocken so fein nach dem Spruche: Seyd frölich mit den Frölichen, und

traurig mit den Traurigen, zu richten wissen. Was aber bey einem, der den Staupbesen kriegt, für Freude seyn mag, kan ich nicht wissen, jedoch mir wohl einbilden, daß sie nicht gar groß seyn kan; dahero ich mich nicht darein zu finden weiß, warum um solcher Frölichkeit willen, welche doch mit Schimpf und Spott, mit Schmerzen und Schlägen vermenget und versalzen ist, die Glocke heller klingen solle, als sonst? bilde mir aber ein, es geschehe eines Theils des Henkers und der Büttel halber, als welche bey solcher Solennität, wegen ihrer dabey habenden Accidentien, frölich sind; andern Theils, weil dabey ziemlich scharf getanzet, auch wohl von dem Bestraften öfters gejuchzet wird, wenn ihm der Rücken zu sehr gekützelt wird. Dieses lasse ich nun an seinen Ort gestellet seyn, verwundre mich aber sehr, wie doch eine lebloſe von Metall gegossene Glocke könne wissen, ob sie werde zu Freud oder Leid gebraucht werden, daß sie sich vorher darzu präpariret? und will mir das Geheimniß gar nicht in Kopf, zumal, wenn ich bedenke, daß oft einen Tag eine Leiche, und auch wohl zugleich eine Hochzeit ist, da ja die Glocken nicht zugleich helle und auch dumpfig klingen können. Uber diß möchte ich wissen, wo man hiervon wolle eine Gewißheit der Sache finden, wenn in grossen Städten, allwo täglich Leichen sind, die Glocken helle oder dumpfig klingen; denn so sie helle klingen, und doch eines stirbt, so ist die Wahrsagerey schon falsch; klingen sie aber heute dumpfig, da sie gestern helle geklungen haben, so ist es abermal falsch, wenn gestern so wohl, als heute, jemand gestorben ist. Woraus ja Sonnenklar abzunehmen ist, daß die Sache nichts, als ein alt Weibergeschwätze sey.

* * *

Das

Das VI. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird, und regnet unterwegens, ſo hat ſie gewiß geweinet; ſcheinet aber die Sonne, ſo hat ſie gelacht.

Weil der Autor der Philoſophiæ Colus, die An. 1662. zu Arnſtadt gedruckt worden, eben über dieſen Punct nicht uneben Canon. LXXXIV. gloſſiret; ſo trage ich kein Bedenken, (ob ich ſchon dergleichen noch nirgends gethan) ſeiner Worte mich hier zu bedienen, auch es dabey bewenden zu laſſen. Es lauten aber ſolche alſo: Freylich, daß die Tropfen vom Himmel fallen: denn kein unerhörtes iſt es, daß der Regen ſolte ein Weinen genennet werden. Sintemal ein andächtiger Poet ſaget: Quod Deus cœlum ſolvat in lacrymas propter peccata noſtra. Im Gegenſpiel ſagen ſie: daß die Braut gelachet habe; ſo die Sonne ſcheinet: (ridet Apollo.) Hierauf philoſophiren die armen Schöpſe immer drauf, daß es raucht: Hoho, die Jungfer Braut hat gewiß geweinet, weil es regnet; & contra. Aber wovon ſolte ſich denn das Weinen und das Regnen her cauſiren? Könnts etwann, daß, wenn die Braut mildiglich weinet, die Sonne ſolche Zähren in die Höhe zeucht, und bald wiederum herunter reſolviret fallen läſſet? Nach dem: Wie du kömmeſt, ſo geheſt du. Siehe, alſo ſtammete der Regen von den Bräuten her, und wäre alſo zu folgern, wenn es viel und ofte regnete, daß alsdenn viel Hochzeiten geweſen wären, da die Bräute geweinet: Ach das wäre ein gut Thun um dieſelbige Zeit, da es dürre iſt, und nicht regnen will. Traun, gienge das Ding an, ſo ſolte man alsdenn freyen laſſen, was freyen wolte:

Ja, man solte zugeben, daß ein Mann zwey oder drey Weiber (nicht aber ein Weib etliche Männer, denn ihrentwegen reguet es nicht, wenn sie auch schreyen und heuleten wie die Schaafshunde) nähme; daß es nur fein dichte oder häufig regnete: Ja, so es noch nicht bald anaehen solte, so möchte auch ein Bräutigam drüber her seyn, und zuprügeln seine Stutte, daß sie immer vor Grausen vergehen dürfte: Was gilts, es würde Wasser geben: Hinwieder, wean es zu viel regnete, so könte man es auch bald ändern: Nämlich, es müste der Bräutigam seine Liebste immer küzeln, damit sie lachte, daß das Brautbette wackelte: was gilts, es würde die Sonne scheinen? Höret dieses, ihr Neogami! wollet ihr also, daß es regnen soll, so nehmet einen Stock, und zerschlaget eure Nymphen, daß beyde Wangen voll Thränen schwimmen, und stecket hernach den Stecken hinter das Hochzeitbette in Winkel, und laufet auf die Gassen herum schreyende als ein Zahnbrecher: Baculus stat in angulo, ergo eras pluet! &c. So weit ermeldter Autor. Woraus das Frauenzimmer sattsam wird ersehen können, daß ich, ob ich gleich keiner politischen Complimenten gewohnet, dennoch ein wenig mitleidiger in allen Puncten mich gegen sie aufführe, als wohl andere vor mir gethan haben, und noch thun dürften. Von diesem Puncte aber sey es hiermit genung.

Das VII. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühret, und kömmt jemand ohngefähr darzu, und zählet die Reiffen am Butterfaß von unten aufwärts, und nicht wieder von oben hinab, ſo kan das Weib keine Butter zuwege bringen, ſie rühre, ſo lange ſie wolle.

Ein junges Pürſchlein reiſete von Coburg nach Bamberg, vermeynende, er käme an den Ort, wo die Welt mit Bretern verſchlagen wäre; fragte derowegen zu Coburg jedermann, mit wem er redete, wie weit es nach Bamberg ſey, und auf was für Dörfer er zukäme? und bekam allewege zur Antwort: Es wären 6. Meilen; Als er aber mit etlichen nach Nürnberg fahrenden Fuhrleuten zu Bamberg anlangete, fragte er alsbald im Wirthshauſe, wie weit es von Bamberg biß Coburg ſey? und weil er zur Antwort hörete, es wären 6. Meilen, verwunderte er ſich nicht wenig, daß es eben ſo weit hin, als her war, und hatte gänzlich vermeynet, es würde von Bamberg nach Coburg etwas näher ſeyn. Wie dieſes ein ſpaßhafter Mann hörte, machte er dem Jüngling weiß, weil er hörte, er ſey von Coburg gebürtig, ſo wolle er ihme aus Landsmannſchaft einen Fußſteig ſagen, daß er eine Stunde näher hätte, und wenn er ſehr liefe, könte er wohl 2. Stunden eher kommen. Das Pürſchlein ließ ſich den Vorſchlag gefallen, war vergnügt, daß er die Stadt Bamberg erblicket hatte, und wanderte wieder nach ſeiner lieben Mutter zu. Ob er aber auf dem Heimwege weniger, als 6. Meilen, gehabt, kan ich nicht wiſſen, weil ich ihn nicht wieder geſehen habe. Hier dieſer jetzt vorhabende Punct hält eben ſo viel Verſtand in ſich, als der nur beſchriebene Coburger hat-

hatte. Denn ist es nicht wahr, wenn einer die Reiffen am Butterfasse von unten hinauf zählete, und befände derer zehen, so weiß er ja gewiß, daß von oben hinabwärts nicht mehr seyn werden, als von unten hinauf gewesen sind; und müste einer wohl ein Erznarr seyn, welcher, so er versichert wäre, daß er von unten hinaufwärts die Reiffen richtig gezählet hätte, sich dennoch einbilden wolte, daß von oben hinab eine andre Zahl heraus kommen könne. Es mag nun aber mit dem Zählen seyn, wie es wolle: Hier bey diesem Punct ist nur zu fragen, wie es komme, daß keine Butter werden könne, wenn die Reiffen des Butterfasses von unten hinauf, und nicht wieder zurück, gezählet würden? Natürlicher Weise finde ich keine Rationes, es sey denn, daß die Sache verstanden werde, wenn das Butterfaß umgekehret stehe, daß der Boden oben sey, und man also mit Zählung der Reiffen den Anfang von unten oder vom Boden an machen müsse, so kan freylich in einem solchen umgekehrten Butterfaß nicht eher Butter gemacht werden, biß es recht aufgesetzt werde, daß die Reiffen auch von oben hinab gezählet werden können. Im übrigen aber ist, nach einer nur ohnlängst selbstgemachten Probe, dieser Punct ganz falsch und l. v. erlogen.

Das VIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über die Finger, oder die innere flache Hand siehet.

Muß doch nicht eben alles gut seyn, wenn es nur nicht böse ist, und liegt nicht viel daran, so es weder böse noch gut ist, dergleichen unzählich viel Dinge sind; zum Exempel: Ich hebe einen Arm in die Höhe, das

ist

iſt nicht gut, wenn es nicht aus erheblichen Urſachen geſchicht, denn es hilft mich nichts; es iſt aber auch nicht böſe, weil mirs nichts ſchadet. Wenn ich ohngefähr jemanden ſehe vorbey gehen, ſo iſts nicht gut, aber auch nicht böſe. Ein Storch flieget mir über mein Hauß weg, das iſt nicht gut; warum? Reſp weil michs nichts hilft, ꝛc. Alſo iſt es auch nicht gut, wenn man über die Finger hinſiehet. Ich halte aber noch mehr davon, wenn man über die Finger hinweg ſiehet, als durch die Finger, welches letztere in Wahrheit nicht gut, ſondern böſe iſt, und geſchiehet zuweilen von Gerichtsperſonen, wenn ſie das Böſe nicht der Gebühr nach ſtrafen, ſondern durch die Finger ſehen. Welch durch die Finger Sehen auf zweyerley Weiſe kan verſtanden werden, als erſtlich, wenn man die Hand vors Geſicht hält, als ob man eine böſe That nicht inne würde, da man doch alles durch die Finger geſehen hat; zum andern, wenn man auf eines Verbrechers Hände Achtung hat, ob derſelbe irgend die Hände voll hat, daß die Spendage zwiſchen denen Fingern hervor gucket, und ſiehet ihm alſo durch die Finger in die Hand; iſt denn was zu hoffen, ey ſo kömmt das erſte durch die Finger ſehen bald darzu, und will niemand etwas gehöret noch geſehen haben; welch böſe Ding aber der Teufel erdacht hat. Was nun anlanget unſern jetzigen Punct, ſo iſt es freylich nicht ſo gut, wenn ich über die leere Hand hinweg ſehe, als wenn ich etwas koſtbares in der Hand hätte, und ſähe hinein. Jedoch halte ich dafür, daß es beſſer ſey, über die Finger oder flache Hand hin ſehen, als drunter weg. Denn wenn einem ein ſehr groſſes Unglück zuhanden ſtößt, ſo pfleget man gewöhnlich die Hände über den Kopf zuſammen zu ſchlagen, und alſo unter denen Händen hinweg zu ſehen, von welchem hoffentlich niemand

viel

viel gutes halten wird. Die alten Mütterlein haben aber ihren Willen, über oder unter denen Händen hin zu sehen.

Das IX. Capitel.

Wenn man einem Wochenkinde zu allererst, an statt des Breyes, von einem rothen gebratenen Apfel zu essen giebt, so bekommt das Kind rothe Backen.

Giebst du ihme einen geräucherten Schinken zu essen, so bekömmt das Kind einen schwarzen Hinterbacken; denn der Schinken ist ja ein Hinterbacken vom Schweine, und vom Rauche schwarz worden; wer nun solchen isset, der bekömmt einen schwarzen Backen. Ein rother Apfel, oder der nur rothe Flecke hat, der wird ein rothbäckiger Apfel genennet; also bekömmet einer, der einen rothen Apfel isset, rothe Backen, nicht aber im Gesichte, sondern in die Hände oder in Magen. Jedoch kan ich dieses nicht auf ein Wochenkind gar wohl appliciren, weil solches die Schaalen des rothen gebratenen Apfels nicht mit geniesset, sondern nur das innwendige heraus, die Schaalen aber isset die Amme oder Mutter, wo sie solche nicht hinweg wirft. Wenn ich ein wenig nachdenke, woher die Weiber dieses Geheimniß, denen Kindern rothe Backen zu machen, doch wohl mögen erlernet haben, so scheinet es nicht unmöglich zu seyn, daß Mademoiselle Eva (Madame war sie damals noch nicht, sondern war noch eine unbefleckte Jungfer, als sie nach dem Apfel griff) die Urheberin sey. Denn ohne Zweifel hatte die Frucht im Paradieß auch schöne rothe Backen, die der Jungfer Even einen über alle Maassen grossen Appetit macheten, daß sie sich des Naschens

ohn-

ohnmöglich zu enthalten wußte, zumal da der Teufel diese Frucht vor allen andern, die im Paradieß waren, so treflich herauszustreichen, und der guten Even damit das Maul wässerich zu machen wußte. Aber was geschah? so bald, als Eva den Apfel gekostet hatte, wurde sie so schamroth, und wurde gewahr, daß sie nacket war; die Backen wurden ihr ohne Zweifel so roth, als die verschluckte rothe Frucht gewesen, als sie an sich verspührete die Blösse, da hingegen Adam noch mit dem Kleide der Unschuld umgeben war. Damals nahm die Weiberlist ihren verfluchten Anfang, wenn die Eva ihren Adam beredete, daß er eben in die Pfütze fallen mußte, darinnen sie schon lag, auf daß er, samt ihr zugleich, schamroth würde. Aber, ach! ihr verzweifelten rothen Backen, die von Essung rother Aepfel entstanden sind, solte nicht die natürliche Farbe schöner gewesen seyn? Also sind die heutigen Närrinnen alle noch, welche so grossen Gefallen an rothen Backen haben, und sich um deßwillen schminken und die Backen färben. Aber diese Betrügerinnen müssen nicht bedenken, daß von solchen rothen Backen gesagt wird, daß sie aussähen, als wie s. v. ein geklitschter Bauersteiß; Ich rede aber nur von geschminkten Backen, und nicht von denen, die die gesunde Natur färbet. Ubrigens ist bekannt, daß adeliche Damen mehr auf weisse, als rothe Farbe achten. Ich aber nehme beydes zugleich; denn mein Freund ist weiß und roth.

Das X. Capitel.

Wer einen Entenschnabel in seinen Hosensaum nähet, dem muß das Frauenzimmer gut seyn.

Ey hader, ey hader! welch ein Ding hat unser Bader? hatte jene Magd gesagt: Ob diese nun die Lederfeile, worauf die Bader ihre Scheermesser zu streichen pflegen, gesehen oder gefühlet, und nicht gewußt hat, was es für ein Ding sey, kan ich so eigentlich nicht erfahren, wiewohl ich mich auch darum unbekümmert lasse. Dieses fällt mir aber um deßwillen bey, weil ich hier einen sehr lächerlichen Punct zu untersuchen, und zu striegeln habe, wie sich nämlich mancher Hasenzwirn durch einen in den Hosensaum genäheten Entenschnabel gedenket beliebt beym Frauenzimmer zu machen. Bey welchen närrischen Unternehmen auch gar leicht geschehen könte, daß bey Fühlung solches Schnabels eine in solchen Worten heraus bräche, als wie oben angeführte Magd gethan. Es ist sicherlich dieser Punct so etwas närrisches und lächerliches, daß ich solches nicht besser, als mit lächerlichen Gespötte zu beantworten für dienlich achte. Denn gleichwie auf einen lustigen Tanzplatz ein sauertöpfiger Kerl sich gar nicht schicken würde; also will sichs auch nicht wohl schicken, daß ich diesen spöttischen Aberglauben mit einer spanischen oder gar zu ernsthaften Striegel überfahren wolte. Mein! was mag sich doch wohl mancher Hasenkopf, der in seinen Hosensaum einen Entenschnabel, um dadurch dem Frauenzimmer gefällig zu werden, eingenähet hat, für Gedanken und Speculationes machen? wie und auf welche Weise doch wohl ein solcher Entenschnabel alsa operire, und warum er also würken möge? Ich zweifle nicht, mancher wird gedenken, es sey ein sonderliches Geheimniß darunter verborgen, wenn allhier in Sachsenlande die Enten gewöhnlich geruffen werden: Bey, bey, bey, bey Entel bey! auf welches Ruffen denn die Enten gemeiniglich ihre Schnäbel aufsperren,

und

ıd gleichſam antworten, wie ihnen die Natur an die
and giebt, oder wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt.
as oft wiederholte Wort, bey, oder herbey, erwecket
ne Zweifel bey denen verliebten Lattenläufern die
ſeynung, als ob ſie durch den Entenſchnabel eben
ch die Eigenſchaft derer Enten bekämen, und von
m Weibsvolk hernach auch, als wie die Enten, bey,
y, oder herbey geruffen würden. Das laſſe ich zwar
ı ſeinen Ort geſtellet ſeyn. Ich weiß aber wohl, daß
e Enten nicht an allen Orten alſo geruffen, oder Bey-
nten genennet werden; ſondern es werden an vielen
ertern dieſe auch Bilenten genennet, und geruffen:
il, bil, bil ꝛc. Hierüber nun viel Auslegung zu ma-
en, erachte für unnöthig zu ſeyn. Beobachte ich aber
e dritte Benennung derer Enten, ſo hat es das Anſe-
en, als ob die Ziegeuner ſolchen Namen aus Aegy-
ten in unſer Teutſchland gebracht hätten, wenn man
e nämlich von dem ägyptiſchen Fluſſe, dem Nilo, her
uffet, und daher Nilenten benamet. Letzlich fällt mir
ch ein, wie einsmals ein Bauer geſagt haben ſolle,
aß es ſehr vielerley Enten gäbe, aber ſeine Tochter
ätte unter allen die Stud Enden am allerliebſten. Bey
o geſtalten Sachen nun iſt kein Wunder, daß mancher
ine verborgene Kraft dem Entenſchnabel andichtet,
em Frauenzimmer damit zu gefallen, wenn die En-
n dem Weibsvolk zum Theil ſo angenehm ſind. Ich
ill hier nicht anführen, wie ſich mancher geiler Hu-
enhengſt bemühet, zu gewiſſer Zeit, einem Entrich die
ber dem Schwanze ſtehende und aufwärts gelegene
rumme Feder auszuraufen, und derſelben theilhaftig
u werden; und erinnere ich mich noch eines ſolchen lü-
erlichen Kerls, welcher einen Ducaten für eine ſolche
eder zu geben verſprach. Da ich denn nicht zweifel-

te, es bestehe die Kraft solcher Feder auch nur in der blossen Einbildung eines geilen Hurenhengsts, sintemal natürlicher Weise solche so wenig, als der Schnabel effectuiren kan. Wenn ein Schnabel von einer Enten soll so grosse Kraft haben, so wird vermuthlich ein Storchschnabel noch viel kräftiger seyn; aber was sagt hierzu theils Frauenzimmer?

Ach nein, ach nein, bey Leibe nein,
Storchschnabel möcht zu spitzig seyn.
Der Entenschnabel kuldia-rund
Ist allen lieb und auch gesund.
Drum sind es angenehme Gosen,
Wenn wir ihn wissen in den Hosen.

Das XI. Capitel.

Wenn man ein klein unmündiges Kind ein Würmgen, Jäckel, Ding und dergleichen heist, so beschreyet man es, daß es hinfort nicht gedeyen kan.

Es ist zwar eine böse Sache, und klinget garstig, wenn manche Leute ihre eigene Kinder nicht allein dermassen verwünschen und verfluchen, daß einem, der es mit anhöret, die Haut schauern möchte; sondern es ist auch nicht fein, wenn sie die Kinder wohl gar Donners- und Hagelwetter, Wetterkröten, Jäckel und dergleichen nennen, da es denn freylich denen Kindern zu keinen Schmere gedeyhen kan, wenn ihnen die Eltern mit keinem bessern Seegen begegnen. Denn es werden doch insgemein solche böse Benennungen in grossem Zorn, den die Eltern gegen die Kinder haben, herausgeflossen, woraus, nach des Sittenlehrers Syrachs Worten, nicht viel Gutes zu gewarten ist. Wenn man aber ein Kind aus Liebe ein Mäußgen, Dingelgen, auch wohl Schweingen, oder aus Mitleyden und

Er-

rbarmung ein Würmgen nennete, so will ich nicht
rlich seyn, wenn dieses jemals einem Kinde geschae
et hat, oder noch schaden wird. Jedoch will ich de
en Weibern sagen, auf was Art, oder zu welcher Zeit
s gewiß eintresse, daß ein Kind hinfort nicht mehr ge
eyhe, wenn es ein Würmgen genennet werde; näm
ch, wenn das Kind stirbt, und wird beym Begräbniß
as Lied gesungen: Ein Würmlein bin ich arm und
ein ꝛc. da wirds ja ein Würmgen genennet, und ge
eyhet auch nicht mehr. Man wolle aber bedenken,
hier diese Benennung etwas vermag, daß ein Kind
cht gedeyhe, oder ob das zeitliche Verderben allbereit
r der Benennung zugegen sey gewesen? Auch wird
y Lebzeit eines Kindes man es nicht leichtlich ein ar
es Würmgen nennen, man werde denn durch des Kin
es miserablen Zustand zu dieser Benennung veranlas
t, daß dannenhero diese nicht vor dem Ungedieg her
ehet, sondern erst hernach folget, und aus dem Un
dieg selbst erwächst. Also siehet ein vernünftiger
Mensch ja Sonnenklar, daß an diesem abergläubischen
Vorgeben nichts sey.

Das XII. Capitel.

Wen die Katze zu der Zeit, da sie sich putzet, ansiehet, der wird ausgemacht oder gescholten werden.

Darum mögen die Weiber fein auf die Seite gehen, wenn sich die Katze putzt, auf daß das Schelten cht irgend über sie komme, weil sie ohnedem sonst als s über sich nehmen müssen. Gern möcht ich aber wis n, wie dann die Katze zu solcher Wissenschaft komme, ß sie so just wisse, wer da werde ausgemacht oder ge

schelten werden, und dahero niemand anders ansehe, wenn sie sich putzet, als nur dasjenige, so da wird ausgemacht oder gescholten werden? Gewiß, wenn sich dieses in Wahrheit also verhält, (welches ich doch keinesweges glaube) so müsten die Katzen mit einem prophetischen Geiste begabet seyn, und dürfte man sich dannenhero nicht so sehr verwundern, wenn sie, der alten Weiber ihrem Vorgeben nach, manchem gar den Tod mit ihrem Geschrey ankündigen sollen. Wenn zuweilen ein Mensch den andern scharf ansiehet, und dieser will es nicht leiden, so pfleget jener zu sagen: Siehet doch die Katze den Kayser an. Wenn nun dieser jetzt vorhabende Punct wahr wäre, und die Katze sähe einmal zu der Zeit, da sie sich putzte, den Kayser an, da möchte ich dargegen den gern sehen, der den Kayser ausmachen oder schelten würde, weil der Kayser niemanden über sich hat, der ihn schelten dürfte, ausser GOtt, den HErrn aller Herren. Wenn ich aber nun von dem Kayser, als Oberherrn des ganzen Römischen Reichs, auf einen kleinen Herrn fälle, nämlich auf einen Wirth in einem Hause, als der auch in seinem Hause niemanden hat, der Fug und Macht hätte, ihn zu schelten oder auszumachen, so kan ja eine Katze, wenn sie in der Stuben sitzet und sich putzet, gar leicht den Wirth oder Herrn des Hauses ansehen; solte nun dieser ausgemacht oder gescholten werden, so weiß ich nicht, wer es thun solle? Denn denen Kindern und Gesinde, wie auch dem Weibe könnt es von Rechtswegen durchaus nicht zu; müste demnach auf den Beichtvater ankommen, welcher aber schwerlich würde mit Schelten herum kommen, wenn er allemal die Männer solte ausmachen, oder schelten, welche von einer sich putzenden Katzen wären angesehen worden. Aber

ber was mache ich mir hierbey viel Kopfbrechens? Es haben ja die Herren Beichtväter in allen Häusern ihre Vicebeichtväter, oder vielmehr Beichtmütter, welche die Männer viel ärger ausheckeln können, als die rechten Beichtväter, und das sind die sträflichen Weiber zum Theil; (denn alle thun es nicht) also mag die Katze ansehen, wen sie will, so wird es ausgemacht. Wie es aber eigentlich zugehe, daß auf das Anschauen der Katzen ein Schelten entstehe, das kan ich so genau nicht errathen; vermuthe aber, daß, wenn die Katze irgend einen Topf in der Küchen umgewendet, und die Speise heraus genaschet hat, sich alsdenn hernach in die Ecke setzet, und die Pfötgen wieder leket, auch hierbey irgend die Magd oder Frau ansiehet, die die Katze über dem Naschen ertappet und geschlagen hat, so kan leicht unter denen Anwesenden eine Frage entstehen, warum sich denn die Katze so leke, sie habe gewiß etwas genaschet, und wenn alsdenn der geschehene Schade bekannt wird, so wird die Frau oder Magd gescholten, daß sie die Sache nicht besser vor der Katzen verwahret hat. Dabey trägt sichs denn gemeiniglich zu, daß, wenn der Hausherr hierüber die Frau oder Magd schilt, diese das Blat umkehren, und dem ehrlichen Manne die Ohren dargegen so voll kesen und beissen, daß er möchte aus dem Hause laufen. Und auf solche Weise wird auch oft, (jedoch ohne Recht und Billigkeit) ein Hauswirth gescholten. Ob aber dieses Schelten allezeit auf das Anschauen der Katzen erfolge, wird nur schwerlich ein verständiger Mensch bejahen. Also stehet dieser Punct, gleich allen andern, auf ganz lahmen Füssen.

Das XIII. Capitel.

Wenn die Köchin das Essen lässet anbrennen, so ist sie verlobt oder versprochen.

Das will ich wohl glauben, und müste einer ein sonderlicher Liebhaber der angebrannten Speisen seyn, der eine solche Köchin, die das Essen lässet anbrennen, nicht solte versprechen, i. e. übel von ihr sprechen. Denn Lebens-werth ist sie nicht, drum wird sie verlobt oder unrecht gelobt; und auf diese Art ist eine Köchin, die das Essen hat lassen anbrennen, verlobt oder versprochen, das ist so viel gesagt, als, die Köchin ist unrecht gelobt oder übel von ihr gesprochen. Denn bey uns Hochteutschen ist die Gewohnheit, daß man sagt, wenn jemand ist verkleinert oder verachtet worden: Er ist versprochen worden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Verlobt seyn, und ist so viel gesagt, als wenn man spricht: Sie sey überlobt, oder mehr gelobt, als sie verdienet habe. Dahero man keinesweges denken darf, als sey es zu verstehen, daß die Köchin mit einem in Eheverlöbniß sey getreten, wenn sie das Essen lässet anbrennen, und wäre sicherlich eine solche Magd oder Köchin auch nicht einmal werth, daß sie eine Verlobte heissen soll, wenn sie so unachtsam das Essen lässet anbrennen, welches bey ihrem Liebsten eine schlechte Recommendation abgiebet. Mir ist auch bekannt, daß, wenn eine Speise angebrannt ist, man insgemein zu sagen pflegt: Die Köchin will gewiß gern einen Mann haben; und dieses dürfte eher eintreffen, als das erste, denn die Mägde hätten alle gar zu gerne Männer, und weil sie mehr auf die Männer denken, als auf die untern Händen habende Speise, so ist kein Wunder, daß sie dieselbe vergessen und anbrennen lassen. Gnade GOtt dem

nat

nach einem Herrn und Frauen, wenn ſich die Mademoiſelle Köchin irgend einen Freyer oder Liebſten einbilder. Gewiß wird kein guter Biſſen auf den Tiſch kommen, ſondern entweder verſalzen, angebrannt, oder gar nicht geſalzen ſeyn. Denn ſie gehet ſtets in Gedanken herum, und ſinnet nur auf den Liebſten, nicht aber auf ihre Arbeit, dahero vergißt ſie, ſo zu ſagen, die Zunge im Maule, und gedenket auf nichts, was ihr befohlen iſt. Ich muß aber bey dieſem Punct noch gedenken, daß gleichwohl eſtmale Köchinnen und Weiber das Eſſen laſſen anbrennen, welche ſchon ſo viele Jahre Männer gehabt haben, und alſo weder auf einen Freyer gedenken, noch verlebt oder verſprochen mit einem Liebſten ſeyn können; dahero ſattſam zu ſpüren iſt, daß dieſer Punct nicht alſo zu verſtehen ſeyn müſſe, als wie er lautet, ſondern wie ich ihn Anfangs erläutert habe. Wiewohl zwar auch, leider! manche Ehefrau in dieſer Grundſuppe der verderbten Welt verſprochen iſt, wenn ſie nämlich einem andern ſich verſprochen hat, daß ſie um dieſe oder jene Zeit da oder dorthin kommen wolle, oder ſie hat einem andern verſprochen, ein Zeichen zu geben, wenn ihr Mann nicht zu Hauſe ſey, da jener zu ihr kommen könne. Aber, o verfluchte Verſprechung! ich ſorge, der Teufel wird hierzu der Goldſchmidt zum Ringſchatze werden, und zuletzt Braut und Bräutigam in den Torf ſchmeiſſen, worinnen alles ewig brennet, aber doch nicht verbrennet: Allda manche verhurte Köchin an ihre Unachtſamkeit, wie liederlich ſie ihrem Herrn das Eſſen verbrannt und verderbet habe, gedenken, und zu ſpät bereuen wird. Wiewohl ſich eine ehrliche Frau oder Magd, welche, wegen allzuvielen Verrichtungen, oder aus Verſehenheit, irgend einmal eine Speiſe läſſet anbren-

brennen, dieses nicht anzunehmen hat; denn man weiß gar wohl, daß, gleichwie Brauen und Backen nicht allemal gerath, also ist es auch leicht beym Kochen versehen, und verdirbt offtmals der beste Koch die Speise am ärgsten.

Das XIV. Capitel.

Welche Jungfer die Katzen lieb hat, die bekommt einen frommen Mann.

Den verdient sie auch. Denn vnerachtet man vor denen Katzen weder Topf noch Schüssel darf stehen lassen, sondern man muß alles vor ihnen wohl verwahren, so ist es doch offenbar, daß eine gute Katze der Mäuse wegen sehr nöthig in einem Hause ist. Wenn nun eine Jungfer oder Köchin ihre Küche und Speisen wohl verwahret und in Acht nimmt, daß die Katzen keinen Schaden dran thun können, auch noch über dieses der Katzen zu rechter Zeit zu fressen giebet, und solcher Gestalt alles fein ordentlich hält, die ist werth, daß sie einen frommen und vernünfftigen Mann bekomme. Und kan ich leicht vrtheilen, daß eine Köchin, die die Katzen lieb hat, gewiß auch derer Katzen Eigenschaft wissen werde, und so sie diese weiß, und doch die Katzen liebet, so ist zu schliessen, das ihr die Katzen nicht viel Schaden gethan haben mögen, welches doch ohne Zweifel nicht würde nachgeblieben seyn, wenn sie, nach derer unachtsamen Köchinnen Art, alles hätte lassen im Wege stehen. Und also muß von Rechtswegen eine einen frommen Mann kriegen, die die Katzen lieb hat. Ich sage von Rechtswegen, denn ich weiß wohl, daß es von Rechtswegen, nach ihrem Verdienst, also seyn solte, aber nicht allemal also erfolget, und kenne ich viel madere verständige Weiber, welche wohl werth wären, daß

sie

ſie auch vernünftige Männer hätten, da ſie hingegen rechte unvernünftige Flegel und unbeſcheidene Wüteriche zur Ehe haben. Ob ſie nun dieſe mit andern Sünden verdienet haben, oder ob GOtt ihnen ſolche Bengel und unvernünftige Rackel aus Gnaden, als ein Creutz, aufgebürdet habe, darum laſſe ich mich unbekümmert. Gnug, daß viel hundert wackere und verſtändige Männer auch mit rechten Ehrloſen Weibern ſich plagen müſſen, und können oftmals nicht begreifen, womit ſie es verſchuldet haben, daß obneracbtet ſie doch gut Lutheriſch ſind, GOtt ſie dennoch mit einem ſolchen heiſſen Fegfeuer ſtraffe. Aber wer kan merken, wie oft er fehle? man bildet ſich freylich ein, als habe man nichts verſchuldet, da man doch oft wohl ein ärgers verdienet hat. Drum

Leid alles mit Gedult;
Gedenke an die Jugend,
Und an die alte Schuld;

ſo wirſt du gewiß innen werden, daß GOtt deiner noch ziemlich ſchonet, und dir nicht lohnet, wie du verdienet haſt. Dem Frauenzimmer aber gebe ich dieſe Verſicherung, daß ſie ſo ſchlechterdings von der Katzenliebe, oder um der Katzenliebe willen keine frommen Männer bekommen werden, ſondern wenn ſie GOtt fürchten, fleiſſig beten, ordentlich haushalten, und ſelbſt fromm ſeyn werden, ſo wird es endlich mit ihnen und ihren Männern heiſſen: Gleich und gleich geſellet ſich gern.

Das XV. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau über ein Grab gehet, ſo ſtirbet hernach ihr Kind.

Wer dieſe Lügen erſonnen hat, der muß nicht weiter, als hinter das Ofenloch gedacht haben, oder muß

ſelbſt nicht weiter gewandert ſeyn, als aus dem Kühſtalle nach dem Miſthaufe. Denn wie viel giebt es doch wohl Städte, da um jedwede Kirche ein Gottesacker iſt, da man nicht kan in die Kirche gehen, man muß über Gräber hingehen? Und ob gleich wolte geſaget werden, daß die Wege zwiſchen denen Gräbern hingiengen; und man eben nicht über die Gräber dürfte hingehen; ſo weiß ich doch gleichwohl auch, daß an ſolchen Orten mehrmals die Wege verändert, und über alte eingegangene Gräber hingemachet werden. Und mag man an ſolchen Orten gleich mitten auf denen Wegen eingraben, ſo wird man Todtenbeine genug finden, daß alſo ein ſchwanger Weib entweder bey ihrem Schwangergehen gar nicht zur Kirchen gehen dürfte, oder den Tod ihres Kindes beſorgen müſte. Will man aber wieder einwenden, daß die Wege nach ſolchen Kirchen nur über alte und eingegangene Gräber giengen, welche nicht mehr als Gräber könten äſtimiret werden, und hätten auch keinen Effect mehr; ſo halte ich dieſem wieder entgegen, wie man doch bedenken wolle, welcher geſtalt derer Todtengräber ihre Weiber, wenn ſie ſchwanger gehen, ſo wohl über neue und alte Gräber, faſt alle Tage, pflegen hinzugehen, wenn ſie ihren Männern Handreichung thun, wie auch, wenn ſie Sommerszeit das Graß von denen Gräbern abzugraſen pflegen. Dem aber ohngeſchadet bekommen ſie ihre Kinder nicht allem glücklich, ſondern ziehen ſie auch groß, wie dergleichen Exempel genug bekannt ſind. Will man ſich denn irgend einbilden, der Todtengräber ihre Weiber wären Katzen und nicht wie andere Weiber, ſondern die Gewohnheit hätte bey ihnen die Natur geändert, ſo mag man es thun, unterdeſſen wird dieſe Meynung ſehr ſchwer zu behaupten fallen. Denn wenn ich gleich zugebe, daß ein Menſch oftmals durch viele Gewohn-

wohnheit die Natur verändern kan, ſo kan doch die Gewohnheit der Mutter dem ungebohrnen Kinde nichts angehen, weil dieſes noch von keiner Gewohnheit weiß, indem es noch eine ungebohrne Frucht iſt. Scheinet demnach ſattſam erwieſen zu ſeyn, daß man mit ſolchen Aberglauben ſich eine vergebliche Furcht mache, und iſt dieſer Punct ſo unrichtig als der, wenn man ſpricht, es dürfte eine Frau, wenn ſie ſchwanger gienge, kein Kind aus der Taufe heben.

Das XVI. Capitel.

Wer Proceſſe führet, und ſiehet ſeinen Gegenpart eher, als der Gegner ihn, wenn ſie vor Gerichte gehen, der behält Recht.

Dieſer Punct kan gar leicht Glauben finden, und pflichte ich ihme ſelbſt mit bey. Aber wie? Jener Dieb hatte Recht biß an den Galgen, und geſchahe ihm ſein Recht, er behielt auch Recht, ob ihm der Brodtſack gleich ſchon zugezogen war. Denn wer wolte ſagen, daß einem offenbaren Diebe, der gehenkt iſt worden, nicht ſein Recht wiederfahren ſey? es iſt ihme ja nicht Unrecht geſchehen, ſondern er hat Recht behalten. Alſo mögen zwey oder mehr Perſonen, die einander zuwider ſind, oder Proceß und Streitſachen mit einander haben, wenn ſie vor Gerichte gehen wollen, gar leichte ſich einbilden, und können auch wohl alle beyde Partheyen hoffen, daß ſie wollen Recht behalten; Denn wenn der Richter unpartheyiſch iſt, ſo ſoll und muß er billich einem jeden ſein Recht wiederfahren laſſen, es mag nun wohl oder wehe thun. Aber was ſoll denn ſolcher geſtalt das erſte Anſchauen des Gegenparts, wenn ſie alle beyde Recht erhalten? Reſp. Gar nichts hilft es, und wäre

kein

kein Wunder, daß GOtt verhienge, daß er einem solchen abergläubischen Narren das Recht also treffen ließ, daß es ihm recht wehe thät. Denn die Begierde und der Versatz, den sich ein solcher Mensch machet, ist nicht christlich, weil er nicht will, daß ihme eben das rechte und gleiche Recht, sondern das gebogene oder krumme Recht (wie man zu sagen pfleget) wiederfahren soll. Ists nicht wahr, einer, der eine böse Sache hat, oder unrecht ist, und demnach in der Begierde und Hofnung stehet, daß der Richter ihn soll für gerecht, und hingegen den andern (der doch gerecht ist) für unrecht verurtheilen, der ist ein Dieb und ein Mörder? Und so er den festen Glauben hegt, daß er seinen Gegner werde über den Tölpel werfen können, wenn er ihn erst zu Gesichte bekäme, so ist er ein Abgöttischer. Wiewohl er mit diesem Aberglauben seiner Gegenpart nicht das allergeringste abgewinnen wird. Denn es bleibt dabey, es widerfähret allemal beyden Partheyen entweder Recht oder Unrecht, und so einem Unrecht geschiehet, so geschiehet dem andern auch Unrecht. Zum Exempel: Ich hätte eine heimliche Feindschaft auf meinen Nachbar, und thäte ihm allerhand heimlichen Schaden, das ich doch nicht verantworten könnte, und da er es endlich gewahr würde, sich genöthiget befände, mich bey der Obrigkeit zu verklagen, und um Schutz und Hülfe anzusuchen; die Obrigkeit aber wäre mir irgend wegen einer Sache gewogen und zugethan, und zöge mich dannenhero nicht alleine zu keiner Strafe, wegen meines Verbrechens, sondern forderte auch von Klägern noch viel Unkosten und Gerichtsgebühren, so geschähe Klägern Unrecht, und mir auch; denn wenn mir Recht wiederführe, so müste solches in Bestrafung meines Verbrechens geschehen. Ob aber nun das erste Anschauen kan so viel würken,

daß

daß meines Gegners ſeine gerechte Sache um des Anblicks willen müſſe ungerecht werden, und daß ſtracks die Gerichtsperſonen ſich nur zu Gefallen müſſen partheyiſch aufführen, und ihrer ſchweren auf ſich habenden Pflicht vergeſſen, und ich Ungerechter dadurch müſſe gerechtfertiget werden, das wird ein vernünftiger Menſch, der die Sache genau überleget, ſich nimmermehr einbilden, wie es denn auch in Wahrheit wider die Natur und geſunde Vernunft läuft. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieſer Aberglaube in viel und mancherley Fällen getrieben wird, daß man meynet, wenn man den andern eher ſehe, als jener ihn, ſo entfalle dem andern das Herz. Dahero auch die Scharfrichter es in Acht zu nehmen pflegen, wenn ſie irgend jemanden torquiren oder juſtificiren ſollen, und befleißigen ſich, daß ſie den Maleficanten zu erſt ſehen; anderer dergleichen Begebenheiten vorjetzo zu geſchweigen. Es iſt aber eine lautere Phantaſie und vergebliches Vornehmen, damit man GOTT erzürnet, und ſonſt auch nichts gewinnet.

Das XVII. Capitel.

Wer vor Gerichte etwas zu ſchaffen hat, und hat ſein Meſſer bloß eingeſteckt, der behält recht.

Abergläubiſcher Geck! warum nimmſt du denn nicht auch einen Fuchsſchwanz darzu? was willſt du denn mit einem bloſſen Meſſer machen? ſoll ſich denn irgend deine Gegenpart davor fürchten, oder willſt du ihm damit ſeine Ehre abſchneiden, oder gedenckeſt du damit den Richter zu beſtechen, wenn es ſpitzig iſt, oder was haſt du damit für ein Abſehen? Von dieſen nur bemeldten dreyerley Stücken wird keines angehen, weil

vor deinem Messer dein Adversarius sich nicht fürchtet, indem er nichts davon weiß; so hast du auch das Messer nicht nöthig zum Ehrabschneiden, weil deine Zunge darzu viel geschickter seyn wird: den Richter kanst du nicht damit bestechen, sintemal ein Pappierlein mit Spitzgreschen, oder besser, mit Ducaten, viel eher die Gemüther durchdringet, als ein bloßes Messer, und obs auch gleich gar ein böhmischer Schnitzer wäre. Es ist ja sicherlich eine recht thörichte Sache, wenn ein Mensch solche albere Dinge practiciret, dabey weder Sinn noch Vernunft gebraucht wird. Das bloße Messer soll hier dienen zu Erhaltung des Rechts oder der Gerechtigkeit; wie kan es aber einem die Gerechtigkeit zuwege bringen, der doch unrecht in seiner Sache ist? Kan denn das Messer das schwarze weiß, oder das Unrecht recht machen? das wird mich in Ewigkeit niemand bereden. Zu dem schaue man doch nur die Unbesonnenheit an, die hierbey vorgehet. Die Narren sagen, es müsse das Messer bloß seyn, das ist so viel, als daß es nicht in der Scheide stecke, hingegen stecken es die Narren in den Schuh oder Diebssack, eben, als obs der Diebssack nicht so wohl verdeckte, als eine Scheide. Denn mit einem bloßen Messer in der Hand darf niemand vor Gerichte erscheinen. Was soll denn nun das lebloße Messer im Schuhsacke vor Junge hecken? Es werden schöne junge Affen heraus kommen, womit der Alte, der sie trägt, fein wird spielen können. Im übrigen wird der geneigte Leser im vorigen Capitel von dieser Materie schon ein mehrers vernommen haben, sintemal es einerley Gelichters ist; dannenhero ich mich hierbey auch nicht länger verweile, sondern mich mit meiner Striegel weiter begebe.

Das XVIII. Capitel.

Wer nicht wohl ſchlafen kan, es ſey ein Kind, oder alt Menſch, dem ſoll man einen Ruhewiſch unter den Kopf oder unter das Küſſen legen.

Als ich neulich ohngefähr an einen Ort kam, da ein Patiente krank lag, und klagte, daß er nicht ſchlaffen könte, vermahnete ich ihn zur Gedult, und rieth darneben, daß er wider ſeine Krankheit nur gute Mittel gebrauchen ſolte, ſo würde ſich der Schlaf auch wohl wieder finden; ehe aber ſeine Beſchwerung und Krankheit curiret würde, wäre die Beförderung des Schlafs nicht wohl zu rathen. Es hatte aber, dieſen Patienten zu beſuchen, auch eine ſehr weiſe Frau ſich eingeſtellet, welche alſobald den heilſamen Rath ertheilte, wie nämlich der Patiente nur ſolte ſehen, wie er einen Ruhewiſch bekäme, der ſtillſchweigend einem Bauerweibe wäre genommen worden, dieſen ſolte er ſich unter ſein Hauptküſſen legen, ſo würde er ſehen, wie wohl er darauf ruhen würde. Ob ich nun gleich dieſen Kratzen ſonſt ſchon mehr gehöret hatte, ſo ſtellte ich mich doch, als wäre mir es unbekannt, und fragte die hochverſtändige Frau, was denn ein Ruhewiſch für ein Ding wäre? worauf dieſe ihr rathſames Maul in ſo viele hochweiſe Falten zuſammen ſitzte, und recht dreyeckigt formirte, woraus eine rechte melirte Antwort wurde, da von einer Ecke die Klugheit, von der andern die Erbarkeit, und von der dritten eine ſonderbare Freundlichkeit ſich hören ließ, und zwar in nachfolgenden Worten: Wenn die Bauerweiber mit Tragekörben zu Markte gehen, ſo legen ſie unter den Korb einen Wiſch Stroh daß der Korb darauf ruhet, und ſie nicht ſo ſehr drücken kan, und das heißt man

einen Ruhewisch. Ich halte viel darauf, denn ich habe es allemal gut befunden, und ist besser, denn die kostbarste Arzney. Wenn ich einem Bauerweibe etwas abkaufe, so sehe ich zu, wie ich ihr den Ruhewisch hinweg parthiere, und wenn sie es auch gleich sehen, sie sagen nichts darzu, denn sie wissen schon, worzu man sie nimmt: ach ich halte gar zu viel darauf, ꝛc. Das war wohl eine treffliche Recommendation der so genannten Ruhewische, und glaube ich, daß, wenn es mancher Medicus hätte gehöret, er hätte denen Apothekern befohlen, daß sie grosse Kästen mit gestohlenen Ruhewischen sich anschaffen möchten, und hingegen das Laudanum opiatum hinweg schmeissen solten, weil von diesem leicht eine überschrittene Dosis gar gefährliche Fälle erregen könte, welche Gefahr hingegen von denen Ruhewischen nicht zu besorgen ist. Da siehet man, was Weiberrath und Weiberwitz erfindet, worvon man sich zwar bald k. v. behusten möchte: aber ob auch Schlaf oder Ruhe durch solchen Rath zu erlangen sey, dessen habe ich noch keine wahre Probe. Daß ich aber so schlechterdings der nur erwehnten hochweisen Frauen soll Glauben zustellen, achte ich für allzu simpel zu seyn. Ich habe bey Untersuchung des funfzehenden Puncts des ersten Hundert Aberglauben observiret, daß es fast schiene, als ob die superklugen Weiber die Ruhe in fremder Leute ihren Steissen suchten. Dieser jetzt vorhabende Punct erinnert mich nicht alleine meiner damals gehabten Gedanken, sondern versichert mich noch mehr, daß ich dasselbe mal nicht bin irrig in meiner Meynung gewesen. Denn ehe ein Strohwisch zu einem Ruhewisch wird, so muß er erst auf einer Bäuerin ihren Steiß unter den Tragkorb, geleget werden, und so dann wird der Strohwisch ein Ruhewisch. Also ist offenbar, daß die Ruhe aus dem Steisse müsse in den Strohwisch kom

ommen. Dahero wäre meines Erachtens am allerbe-
ten gethan, wenn ein Patiente nicht könne einen ſol-
chen Ruhewiſch bekommen, daß er an deſſen Statt ein
Bauerweib ins Bette unter das Haupt legte, und zwar
alſo, daß ihr Steiß ihm an ſtatt des Hauptküſſens dienen
müſte, ſo iſt kein Zweifel, es werde mehr Kräfte geben,
als ein Strohwiſch, der nur ein wenig auf dem Steiſſe
gelegen hat; Jedoch hat ein jeder ſeinen freyen Willen;
wie ich es denn auch keinem andern recommendire, als
nur denen, die gerne dem Rath ſuperkluger Weiber fol-
gen. Ich meines Orts halte auf dergleichen Dünſte
und Künſte, ſo aus der Weiber ihren Steiſſen ausflie-
gen, nichts.

Das XIX. Capitel.

Wenn man ein Vieh, das geſchlachtet wird, beklagt, ſo kan es nicht erſterben.

Dieſer einfältige und albere Aberglaube iſt bey dem gemeinen Volk ſo bekannt, als wie der Rupert bey denen Kindern. Gleichwie aber die Furcht vor den Rupert vergeblich iſt; alſo iſt die Furcht, als ob ein beklagt Vieh nicht erſterben könte, auch vergeblich. Es iſt die Phantaſie eben beſchaffen, als wie das ſo genannte Beſchreyen. Denn gleichwie ein Menſch in Ungedieg kommen ſoll, wenn er von einem andern gelobt worden iſt; alſo ſoll ein Vieh auch längere Todesqvaal leiden müſſen, ſo es geſchlachtet wird, und wird von einem dabey-ſtehenden Menſchen beklaget. Es hat aber eines, wie das andere, nicht den allergeringſten Grund, und iſt ein lauters Mährlein und Altweibergewäſch. Wie ſoll doch das Beklagen einem ſterbenden Vieh den Tod hemmen

können, da doch das Vieh das Klagen nicht verstehet, und nicht weiß, ob es beklagt oder gefrolocket heist? Ich bin auch der gänzlichen Meynung, daß, wenn ja wahr wäre, daß man durch das mitleidige Beklagen könne eine sterbende Creatur aufhalten, oder dessen Tod schwer machen, so würde der wahre Effect solches Beklagens am allermeisten an der alleredelsten Creatur, nämlich dem Menschen, können und müssen beobachtet werden. Wer hat aber wohl erfahren, daß jemals ein Scharfrichter geklaget hätte, daß er einem armen Sünder nicht hätte vom Leben helfen können, weil dieser von so vielen umstehenden Zuschauern wäre beweint und beklaget worden? denn es kömmt ja viel eher der Natur gemäß, daß ein Mensch auf seines gleichen würcke, als daß ein Mensch auf eine Bestie würken solle, zumal, wenn die Operation auf eine solche übernatürliche Weise geschehen solte, als wie der jetzt vorhabende Punct uns bereden will, so ist aber keines von diesen möglich; dahero nicht nöthig wäre, mich noch länger hierbey aufzuhalten. Jedoch ich gebe nur noch zu bedenken, wie oft doch wohl mancher Hund, Katze, oder ander Thier, das man lieb oder werth hält, ohnversehens tödtlich geschlagen, geschossen oder geworfen wird? Und ohngeachtet mans mit Wasser begießt, und allerhand versucht, ein solch Vieh vom bevorstehenden Tode zu retten, es darneben auch sehr beklaget, so stirbt es doch ofte unversehens unter den Händen. Warum hält das Beklagen denn ein solch Thier nicht auch vom Tode auf, als wie eines, das mit Vorsatz erwürget wird? Ihr abergläubischen Meerassen, bedenkt dieses nur ein wenig, so werdet ihr wahrhaftig selbst innen werden, daß euer Glaube irrig sey. Als ich in meiner Jugend, als ein kleiner Knabe, eine gewisse Henne beklagte, die unsere Magd abwürgte, gab

sie

mir eine Maulſchelle, und ſagte, ich ſolte das Maul
lten, die Henne könte ſonſt nicht erſtehen. Hierauf
arf ſie die Henne in den Hof, in Meynung, ſie wür-
liegen bleiben, und ſterben, aber die Henne lief davon.
a war nun niemand daran Schuld, als ich, (wie die
agd ſagte) weil ich ſie beklagt hätte; wie aber der Knecht
Henne haſchete, ſahe er alsbald, daß die Magd nur
äuſerſte Haut am Halſe hatte entzwey geſchnitten,
er die Gurgel unbeſchädigt gelaſſen; alſo war ich kei-
sweges Urſach, daß die Henne nicht ſtarb, ſondern die
agd ſelbſt, weil ſie nicht tief genung geſchnitten hatte,
ß ſich die Henne hätte verbluten können. Auf ſolche
t kan ſichs auch mit andern Thieren zutragen. Und
ſer Punct bleibt erlogen.

Das XX. Capitel.

s iſt nicht gut, wenn man das Brodt auf den Tiſch leget, daß das aufgeſchnittene Theil vom Tiſche ſchaue.

s iſt nicht gut! das iſt die alte Leyer aus der alten
Weiber Pfyloſophie. Warum es aber nicht gut ſey,
ß weder jung noch alt, genung, daß es die alten Wei-
ſagen. Warum man das Brodt alſo auf den Tiſch
t, daß der Aufſchnitt auf den Tiſch und nicht vom
ſche ſchaue, das geſchicht ohne Zweifel, weil es von
alten Zeiten alſo gebräuchlich iſt; daß es aber etwas
els nach ſich ziehen ſolle, wenn es ohngefähr verkehrt
legt wird, das wird nimmermehr erwieſen werden.
ch meines Orts beſorge mich gantz nichts Böſes, denn
weiß es, und bin verſichert, daß, ob das Brodt gleich
n meinem Tiſche ſchauete, ſo naſt mir es doch nicht
m Tiſche. Wenn die abergläubiſche Rotte nur bedenken

ten wolte, daß wohl tausend mal sich zutrüge, wen
gend der Tisch klein ist, und ein jeder über Tisch
Stück Brod abgeschnitten hat, das liebe Brod gar
auf den Tisch, sondern an einen andern Ort in der
be, wo Raum darzu ist, geleget werde, und zwar
Unterschied des aufgeschnittenen Theiles; darzu
schweiget jedermann stille, und habe ich noch nicht g
ret, als ob es nicht gut wäre. Da es nun nichts
zu bedeuten hat, wenn das Brod gar vom Tische we
legt wird, viel weniger kan es schaden, wenn es
dem Tische liegt, und mit dem aufgeschnittenen T
nur vom Tische sich abwendet. Es wolte zwar ein g
Freund, mit dem ich nur heute von dieser albern Ma
discourirte, vermeynen, ob wäre irgend das die Ur
daß es nicht gut sey, so man den aufgeschittenen
des Brodts also legte, daß es vom Tisch abwärts
weil auf solche Weise ein böser Mensch leicht könte
oder etwas schädliches an den aufgeschnittenen Theil
tiren, und dem, der am ersten davon schnitte, Scha
zufügen. Allein, diese Besorgung ist ohne Noth,
ja auf solchen Fall, da man das Brod gar vom T
auf eine Bank oder andern Ort, wie vor gemeldet,
get, solches böse Unternehmen noch viel eher könnte
Werk gerichtet werden. Zu dem wird ein böser Men
der solche verfluchte Dinge practiciren wolte, viel tau
andere und bessere Gelegenheiten, als diese, zu sei
bösen Vorhaben finden. Verdienet demnach di
Punct gar wohl eine Stelle unter denen närrischen
verworfenen Aberglauben.

Das XXI. Capitel.

Wer ein Gespenst höret, der soll sich nicht umsehen, sonst wird ihm der Halß umgedrehet.

Ich möchte gerne mit jemanden reden, der jemals ein Gespenst gehöret oder gesehen hätte, denn ich kan mit meinem guten Gewissen bezeugen, daß mir noch mein Lebtage kein einziger wahrhaftiger Mensch ist vorkommen, der mir hätte erzählen können, daß er ein Gespenst gesehen habe. (Was das Hören anlanget, das ist an sich selbst betrüglich). Das bin ich zwar nicht in Abrede, daß mir manchmal ist vorgelogen worden, als ob man das und jenes gesehen oder gehöret hätte; wenn ich aber genau nachgefraget, und alles wohl erforschet habe, so ists eine perfecte Lüge gewesen. Es gehöret ja gar zu viel Beweiß darzu, wenn man eine Sache will zu einem Gespenst oder Spückniß machen, denn es trägt sich so oft das und jenes so seltsam zu, daß dessen Gedanken, der es ansiehet oder höret, nicht anders geführet werden können, als auf teuflische Spückerey, da die Sache doch wohl oft einen ganz lächerlichen Ausgang gewinnet. Um beliebter Kürze willen nur anjetzo eines einzigen Exempels zu gedenken. Vor ohngefähr vier Jahren erzählte mir ein guter Freund, daß er bey nahe durch eine vermeynte Spückerey sey bethöret worden, und das hätte sich folgender Gestalt zugetragen: Er hätte ein paar Paucken auf seinem Boden stehen gehabt; da nun seine Magd des Abends, einiger Verrichtung halber wäre auf dem untern Boden gegangen, hätte sie gehöret, daß auf dem andern Boden wären die Paucken geschlagen worden, sey dahero voller Schrecken gelauffen kommen, und hätte gesagt, daß jemand auf dem Boden wäre, und

die Paucken schlüge. Weil nun aber niemand im Hauß zu vermuthen gewesen wäre, so wäre er, sammt allen seinen Leuten, hinauf gegangen, und hätten die Magd immittelst verlacht; als sie aber nur eine Treppe in die Höhe gewesen, hätten sie alle mit Verwunderung und Bestürzung beyde Paucken gehöret, dahero er etlichemal gefraget hätte, wer droben wäre? hätte aber keine Antwort erhalten; jedoch hätten sie endlich ein Herz gefasset, und wären vollends hinauf gegangen, aber forn bey der Treppe stehen geblieben, und über den Boden hin nach denen Paucken geleuchtet, die sie zwar wohl erkennet, aber niemanden dabey gesehen hätten; iedoch hätte das Schlagen auf beyden Paucken nicht nachgelassen, derohalben hätten sie es alle für eine sondere Bedeutung gehalten, und wieder davon gehen wollen. Er aber hätte doch gleichwohl dieses Wunderwerk in der Nähe beschauen wollen, und wäre mit dem Lichte gar darzu gegangen, da er denn gefunden, daß etwas von dem obersten Boden wechselsweise auf beyden Paucken getropfet hätte, und wenn ein Tropfen aufgefallen wäre, so hätte es geklungen, als wenn es wäre geschlagen worden. Wie er nun weiter auf den obern Boden gesehen, so hätte eine Katze das Wasser dahin gelassen gehabt, und wäre also aus der Furcht und Verwunderung ein Gelächter entstanden. Dahero bin ich der Meynung, daß so jemand ein Gespenst (wofür er es hält, und doch nicht, oder aber sehr selten ist) gehöret, so sehe er sich lieber recht darnach um, so wird er der Sache gewiß. Zwar muß ich ihm dieses versichern, und kan es nicht läugnen, daß ihm, so oft er sich wird umsehen, der Hals wird umgedrehet werden, jedoch ohne Verletzung seines Lebens. Denn ein jedweder, der sich umsiehet, der wird ja der Hals, auch wohl der ganze Leib umgedrehet

ab

aber nicht vom Geſpenſte, ſondern ein jeder drehet ſich ihm ſolchen ſelbſt um; denn niemand kan ſich umſehen, er drehe oder wende denn den Halß oder auch den ganzen Leib um. Und auf ſolche Art möchte dieſer Punct wahr ſeyn, im andern Verſtande aber keinesweges.

Das XXII. Capitel.

Am Tage Mauritii ſoll man keinen Weitzen ſäen, er wird ſonſt rußig.

Dieſes naſenweiſe Geheimniß ſcheinet aus der betrüglichen Bauerphyſica genommen zu ſeyn. Jedoch mag die erſte Erfindung wohl von keinem ſchlechten Bauer herkommen, ſondern von einem naſeweiſen betrüglichen und dabey abergläubiſchen Halbgelehrten, welcher irgends einsmals am Tage Mauritii hat guten Weitzen ausſäen laſſen, der aber hernach iſt brändigt oder rußig worden; aus übermäßiger Klugheit aber wird der halbgelehrte Bauer haben nach dem Tage geſehen, wenn der Weitzen iſt ausgeſäet worden, ob irgend etwas an ſolchem Tage zu finden ſey, das eine Urſach des Brandes oder Ruſſes geben könnte, und wenn er in ſeinem Calender eingeſchrieben, den 22. September ſey ſein Weitzen ausgeſäet, ſo hat er befunden, daß dieſes der Tag Mauritii ſey; dieweil aber Mauritius ein Schwarzer heiſt, ſo wird der ſinnreiche halbgelehrte Bauer ſtracks geſchloſſen haben, daß um des ſchwarzen Moritzen willen der Weitzen ſey ſchwarz oder rußig worden, und hat hernach dieſe Regul auf ſeine abergläubiſchen Nachfolger fortgepflantzet. Denn ſolche Dinge finden gemeiniglich eher Glauben, als etwas gewiß und wahrhaftiges. Wenn man aber dieſen Punct mit rechter Vernunft überleget, ſo wird man alsbald finden, daß im

geringsten nichts zu fürchten sey an dem Mauritio. Denn wenn mir der Moritztag Ursach des russigten Weitzens wäre, so würde gar kein russigter Weitzen zu finden seyn, als nur der, der an solchem Tage wäre gesäet worden. Allein da gleichwohl ausser dem dennoch brandiger oder russiger Weitzen überall anzutreffen ist; so muß es ganz eine andere Ursache seyn, warum der Weitze brandig wird. Was nun andere Zeit Ursache zum Brandte oder Ruß ist, das ist es auch am Moritztage. Der Moritztag aber an und für sich selbst thut nicht das allergeringste darzu. Uber diß so wird ja nicht allein der Weitzen brandig, sondern auch oft die Gerste, Hafer und dergleichen Früchte. Warum aber soll man sich denn nur mit dem Weitzen vor dem schwarzen Moritz in Acht nehmen, und nicht auch mit denen andern Früchten? Vielleicht, weil der Weitzen die vornehmste Frucht des Feldes ist. Aber die Ursache kömmt gar lahm heraus, und ist gewiß, daß eben das, was andere Früchte russig oder brändig machet, auch die Ursach des Russes im Weitzen ist, der Moritztag aber nicht.

Das XXIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über den Kopf siehet.

Die Meynung gehet dahin, daß man nicht in die Höhe über die Stirn hinweg nach etwas sehen soll, und heisset sonst so viel, als übersichtig. Hier aber, nach der klugen Rockenphilosophie, heißt es über den Kopf sehen, und dieses über den Kopf sehen sey nicht gut. Zwar muß ich selbst bekennen, daß ich das Sehen über den Kopf (seferne ichs schlechterdings nach fleischlichen Sinn betrachte) mag anschauen, nach welcher Meynung

ng ich will, ſo befinde ich, daß es nicht gut ſey. Denn
s die Uberſichtigkeit anlanget, ſo iſt ſolches ein übler
ſtand an einem Menſchen; dahero die Weiber bey
nen kleinen Wochenkindern ſich nicht ohne Urſach in
yt nehmen, daß ſie nicht über des Kindes Köpfgen
um gaukeln oder machen, darnach das Kind die Au-
wenden, und alſo überſichtig werden möchte; und
demnach nicht gut, daß man ſolchergeſtalt über den
pf ſehe. Der allerweiſe Schöpfer hat dem Menſchen
ht die Augen eben auf den Kopf, ſondern fern in der
itte deſſelben geſetzt, auf daß der Menſch ſowohl un-
ſich auf die Erde, davon er iſt, als auch inſonderheit
er ſich nach dem Himmel, dahin er nach dem Willen
Ottes gelangen ſoll, ſehen könne. Wenn ſichs denn
rägt, daß ein Menſch krank wird, daß er zu Bette
gen muß, ſo liegt der Kopf darnieder, und das Ge-
te kehret ſich in die Höhe, und muß alſo der Patient
ne ſeinem Willen über den Kopf ſehen, welches Se-
über den Kopf ja allerdings nicht gut iſt. Drittens,
nn auch gleich ein Menſch am Geſichte keinen Fehler
s der Natur erhalten hätte, oder nicht überſichtig wä-
auch wegen Krankheit nicht darnieder liegen müſte,
hätte aber ſonſt ſo viel Angſt und Noth auf dem Hal-
daß ihn ſolche trieb, die Augen oft in die Höhe zu
rfen, und zu GOtt um Hülfe zu ſeufzen, ſo ſtehet es,
olicher Weiſe davon zu reden, auch nicht gut um einen
chen Menſchen. Dahero mag das Sehen über den
pf kommen, wie es wolle, ſo iſt es nicht gut. Jedoch
ß man es auch ſo verſtehen, daß man es nicht nach
em abergläubiſchen Sinn betrachtet, ſonſt ſolte mir
wenig Mühe koſten, ſo wolte ich gnugſam erweiſen,
ß es auch in mancherley Verſtande könte gut ſeyn.
amit ich aber denen Weibern auch einmal eine Freude

machen, und ihnen Recht lassen möchte, so lasse ichs vor diß mal also bewenden.

Das XXIV. Capitel.

Wenn am Tage Johannis Enthauptung in einen Baum gehauen wird, so muß derselbe verdorren.

Ich stehe in denen Gedanken, und verhoffe meine Gedanken werden mich auch nicht betrügen, daß die Namen in dem Calender mehrentheils nach dem Gutdünken einiger Päpstler, ohne einige Gewißheit, daß eben accurat zu der Zeit und den Tag die jährige Zeit derer Personen, die solche Namen geführet, ihr Geburts- oder Todestag sey, angesetzt worden sind. Und würde es dem Papste noch eine gar schlechte Kunst seyn, an statt der jetzt im Calender befindlichen Namen, durch den ganzen Calender, auf alle Tage, lauter andere Namen (die auch oft, der Bedeutung nach, mit denen alten ganz nicht überein kommen würden) zu setzen. Denn er hat ja so unzählich viel canonisirte Heiligen, daß sie auch der Teufel selbst nicht alle wird zu nennen wissen, wie denn gewiß will gesagt werden, daß einige davon noch niemals auf der Welt gewesen, sondern nur dem Namen nach erdacht worden wären. Es mag aber dieses nun seyn, wie es wolle, und so auch die Tage allesamt ganz richtig ein Jahr, wie das andere, einträfen, welches doch nicht geschicht; so kan doch im geringsten, um des Namens willen, der an diesem oder jenem Tage, der Gewohnheit nach, gefällig ist, sich in der Natur nichts verändern. Und ob ich zwar dieses gar eigentlich und weitläuftig mit allerhand Vorstellungen und Exempeln erweisen könnte; so will ich doch, um beliebter Kürze willen, anjetzo nur bey dem verbleiben, wovon der vor-

vorhabende Punct handelt, nämlich bey dem 29. Auguſti, oder dem Tage Johannis Enthäuptung. Nun frage ich erſtlich, ob auch wohl in der ganzen Welt ein einiger Menſch ſo verwegen ſeyn könne, der ſich unterſtünde, gewiß zu erweiſen, daß St. Johannes ohnfehlbar den 29. Auguſti, unſers Calenders, ſey enthauptet worden? Ich meyne, es wirds ein jedweder müſſen unerwieſen laſſen. Da nun dieſes etwas ungewiſſes iſt, wie kan man denn um deßwillen den 29. Auguſti eine ſolche Eigenſchaft gewiß zuſchreiben, die er von der Enthäuptung Johannis des Täufers ſoll erlanget haben, da doch ſeit der Enthauptung Johannis eine ſo merkliche Veränderung der Zeit und Calender vorgegangen iſt? Ja, ſo gar unrichtig ſind wir in der Wiſſenſchaft ſolcher Tage, daß wir nicht einmal wiſſen, welchen Tag unſer einiger Seligmacher, JEſus Chriſtus, in die Welt gekommen, ob es Sonntag, Montag, Dienſtag, oder ein anderer Tag in der Woche geweſen ſey, woran uns zwar auch nichts liegt, ſondern ſind vergnügt, daß wir gewiß darinnen ſind, daß er wahrhaftig gekommen iſt, und uns erlöſet hat. Wie viel ungewiſſer nun ſind wohl ſolche Tage, die wir ganz und gar nicht zu wiſſen vonnöthen haben? Ich will aber den Fall ſetzen, daß wir in der Wiſſenſchaft und der Nachricht von allen Namen und Tagen richtig und gewiß wären; ſo würde es uns doch zu keinem Beweiß dienen, als ob um deswillen dieſer oder jener Tag eine ſonderbare Würkung vor andern hätte. Zum Exempel: Die abergläubiſche Rotte philoſophiret bey dem jetzt vorhabenden Punct auf folgende Weiſe: Weil nämlich der heilige Johannes am 29. Auguſti wäre unſchuldig enthäuptet oder getödtet worden, ſo, daß alles Blut und alle Lebensgeiſter ihm entgangen wären; alſo geſchähe es auch nun, daß, wenn an dieſem

Tage

Tage ein guter Obst- oder anderer Baum verletzt würde, so müsten ihm auch alle Kräfte entgehen, biß er gar verdorrete, und das geschähe um deßwillen, weil St. Johannes in der Wüsten und im Walde bey denen Bäumen sich hätte so lange aufgehalten, und sich zum Theil der Früchte des wilden Honigs, als auch der daselbst befindlichen Heuschrecken zu seiner Speise bedienet, so geschähe solche Verderbung der an solchem Tage verletzten Bäume gleichsam zum ewigen Gedächtniß der unschuldigen Verletzung dieses heiligen Mannes. Alleine, ohne dem, daß diese albere Meynung sehr hinket, so will sichs gar nicht reimen, daß um einer an einem unschuldigen Menschen unrecht-vollzogenen Execution willen, derselbige Tag eine ganz andere Würkung, von der Zeit der Execution an, biß an der Welt Ende, bekommen solte, als er vorhero gehabt hätte, zumal, da die Würkung auf leblose Creaturen, die mit der Execution nichts gemein gehabt, geschehen soll, als wie hier bey diesem Puncte. Was gehet doch die Enthauptung Johannis denen Bäumen an? und wie soll doch um deswillen der 29. Augusti, und kein andrer Tag, die Art und Eigenschaft nach dem erst bekommen haben, daß die Bäume müsten verdorren, welche man an diesem Tage beschädigte? Es ist ja sicherlich eine solche albere und abgeschmackte Sache, die wider alle Vernunft und die Natur läuft. Das ist zwar gewiß genug, daß man einen Baum verletzen kan, daß er verdorren muß, wie manchem ehrlichen Mann wohl mehrmals an seinen Obstbäumen wiederfähret: Alleine, wer solches thut, der begehet ein Schelmstück, und verdient den Staupbesen, und muß auch nicht eben am Tage der Enthauptung Johannis geschehen, sondern kan es alle Tage thun. Also ver-

vermeyne ich zur Gnüge erwieſen zu haben, daß dieſer Punct ein närriſcher Wahn und Aberglaube ſey.

Das XXV. Capitel.

Wenn man ein Brodt aufſchneidet, muß man mit dem Meſſer ſelbiges unten mit drey Creutzen bezeichnen, ſonſt können die Hexen Theil daran nehmen.

Ich habe ſchon anderswo zur Gnüge erwieſen, daß der Teufel nach den bloſſen Creutzen nichts frage, die Hexen auch nicht, und, wie die Hexen ſelbſt allerhand Creutze formiren, und der gemeinen Meynung nach, gern auf denen Creutzwegen tanzen ſollen. Ob nun das Tanzen auf denen Creutzwegen um deßwillen geſchicht, daß ſie den Creutzweg zum Spott mit Füſſen treten wollen, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; gnug, daß damit erwieſen wird, daß ſie keine Furcht vor dem bloſſen Creutzzeichen haben. Ingleichen, wenn wahr iſt, daß der Teufel den lateiniſchen Vers, welcher ſich ſo wohl zurück- als vorwärts leſen läſſet, gemacht hat: Signa te, ſigna, temere me tangis & angis; ſo wird man wohl merken, daß er ſich durch das Creutzzeichen nicht laſſe verhindern. Wie vielweniger wird das unbedachte Gecreutze am Brodte etwas helffen? Chriſtus hat das menſchliche Geſchlecht am Stamm des Creutzes erlöſt, nicht aber das Brodt oder andere Dinge, die keiner Erlöſung bedürfen; was ſoll denn nun an ſolchen Dingen das Creutzzeichen helfen? Die Hexen müſſen ohne dem wohl das liebe Brodt unangetaſtet laſſen, wenn man ſich und alle das Seine täglich in den allmächtigen Schutz GOttes befiehlet. Uberdiß bedenke man nur, wie die Creutze ja nicht über das ganze Brodt her gezeichnet werden,

den, sondern nur auf einen Fleck unten am Brodte. Wenn aber nun das Brodt so weit als die Creutze gewesen sind, gegessen ist, so ist das übrige nicht becreutzet; also können ja die Hexen das übrige holen. Hierwider wird man zwar sagen: Nein, ob gleich das Zeichen nicht über das ganze Brodt gehet, so gehet doch die Kraft des Creutzes durchs ganze Brodt. Aber, mein lieber Freund, weder das Creutzzeichen noch das Zeichnen hat einige Kraft wider die Hexen oder den Teufel, sondern der Glaube und das Vertrauen zu dem, der am Creutze gestorben ist. Und wie viel tausend Brodte werden aufgeschnitten, und mit drey Creutzen bezeichnet, da diejenigen, die es aufschneiden, nicht einmal an ihren Schöpffer noch Erlöser gedenken? Was soll denn hernach eine solche Bezeichnung, ohne einige guten Gedanken, wohl für Kraft haben? sicherlich die allergeringste nicht. Derowegen thust du am besten, du befiehlest alle das Deine dem lieben GOTT, und lässest den walten, der ist besser, denn hundert tausend Creutze, die Hexen müssen dir dein Brodt, ohne einiges Zeichen, liegen lassen.

Das XXVI. Capitel.

Wenn eine Magd Teig zu Brode knetet, und greift mit denen teigichten Händen einem jungen Purschen ins Gesicht, so bekommt derselbe nimmermehr einen Bart.

Das lasse mir einer einen künstlichen Handgrif seyn! Ich will den Barbierer loben, der so geschickt ist, einem den Bart mit einem einzigen Grif also einzuseifen, daß er hernach nimmermehr kein Scheermesser an einen solchen Bart weiter zu setzen vonnöthen habe.

Zwar

war kan ich es keinem Barbierer verargen, daß sie die Kunst nicht lernen; denn wenn sie es also machten, hätten sie hernach nichts zu scheeren, und müsten vie, die sich vom Scheeren nähren müssen, verderben. Das ist zwar wahr, daß mancher würde einen Dreyer Brandteweine und Toback erspahren können, wenn nicht jährlich müste ein paar Thaler für den Bart zu heeren hingeben, dahero dieses Kunststückgen nicht zu erachten zu seyn scheinet; jedoch ist dieses noch zu bedenken, daß, ob es gleich jetziger Zeit Mode ist, daß ie Männer kahl und glatt um das Maul sind, so ist och zu vermuthen, daß in kurzem die grossen Bärte ürften wieder Mode werden, alsdenn würde ein solher, an welchem die Kunst wäre practiciret worden, icht wohl zu rechte kommen, wenn er zu keinem Bare gelangen könte, sondern um das Maul nackend bleien müste. Ein Frosch ist zwar ein frischer Kerl, und heuet sich nicht durchs tiefste Wasser zu gehen, und n Winter unter zu tauchen als wie ein Wagehals; eil er aber keinen Bart oder Haar ums Maul hat, ist doch deswegen in Verachtung kommen, daß man auch on ihm ein spöttisch Sprüchwort um deßwillen zu maen pfleget; daher ist zu vermuthen, daß diese Kunst enig Liebhaber finden wird. Wie ich dieser Tage dien Punct von einem Weibe hörete, fragte ich sie, ob e denn jemals einen Mann gesehen hätte, an welchem erweisen wäre, daß dieses Stückgen probat sey? a nennete sie alsbald einen, und schwur darzu, daß nig und alleine die Ursach sey, daß einmal eine Magd n mit teigigen Händen ins Gesicht hätte gegriffen, aß er nun keinen Bart bekäme. Weil aber sonst weir kein dergleichen Exempel mehr erfahren kan, so beiene ich mich billig des bekannten Sprüchworts: Eine

Schwal-

Schwalbe macht keinen Sommer, und ein Tragekorb keinen Jahrmarkt: und ziehe also die ganze Kunst in Zweifel. Denn damit ist die Sache noch lange nicht erwiesen, daß ich sage: Dieser hat und bekömmt keinen Bart, warum? Antwort: Man weiß keine Ursach, als weil ihm einsmals in seiner Jugend eine Magd ins Gesicht gegriffen, als sie die Hände voll Teig gehabt hat. Ey, ist das nicht ein schöner Beweiß? Wenn die bemeldte Magd ihm nun nicht ins Gesicht gegriffen hätte, dargegen aber erinnerte man sich, daß er einsmals in seiner Jugend sey mit dem Maule und Gesicht in einen warmen Kühfladen gefallen, so müste dieses die Ursach seyn des kahlen Maules. Ob nun solches Beweiß gnug sey, das kan ein Vernünftiger leicht ermessen. Ich glaube nichts davon.

Das XXVII. Capitel.

Wer zum erstenmal bey einem Hurenkinde Gevatter wird, hat Glück zu heyrathen.

Wie ich zum erstenmal zu Gevattern stand, so wurde ich zwar im Briefe darzu ersucht, als ob des Kindes Vater ein Bürger und Schneider in Leipzig wäre; aber ich habe den guten Gevatter mein Lebtage nicht zu Gesichte bekommen, und weiß auch noch diese Stunde nicht, in welchem Theile der Welt er wohnet. Die Mutter des Kindes aber kannte ich daher: Als ich zwey Jahr vor dieser Gevatterschaft mich etliche Tage in Leipzig aufhielt, so war sie in dem Hause, allwo ich logirte, Köchen, wenn ich denn manchmal etliche Stunden war in der Stadt herum gelaufen, und ermüdet in mein Logiament kam (es war eben in der Mes-

se)

se) satzte ich mich auf einen auf dem Saale nicht weit von der Küche stehenden Polsterstuhl. Diese Köchin aber war gegen mich so freundlich und dienstfertig, daß sie mir etlichemal ein Küssen, den Kopf daran zu legen, anboth, welches ich doch nicht annahm. Alleine, diese dienstfertige Magd wolte endlich sich besser expectoriren, und erweisen, wie gut sie es meyne, und fiel mir um den Halß, und küssete mich, sagende: Sie hätte das Mannsen doch gar so lieb. Ob ich nun zwar sie nach selbiger Zeit nicht wieder mit einem Auge gesehen habe, so muste ich doch zwey Jahr hernach, als ich wieder nach Leipzig kam, ihr Gevatter werden; Ich konte aber von keinem Menschen erfahren, wo ihr angegebener Mann wäre. Dahero ich Ursache zu vermuthen habe, meine Frau Gevatterin sey eine Wittbe gewesen, welcher noch nie kein Mann gestorben ist, und kan ich also niemanden recht sagen, ob ich zuerst bey einem Ehe- oder Hurenkinde zu Gevattern gestanden habe. Und gleichwie mir es mit dieser meiner ersten Gevatterschaft ergangen ist, also gehet es noch sehr vielen. Ja, wie manches wird zu Gevattern gebeten von dem oder jenem, GOtt aber weiß, wo der rechte Kindesvater sich aufhält, und ist die Wöchnerin nur froh, daß einer da ist, der sich darzu bekennet, und den Kindtaufschmauß ausrichtet. Scheinet dahero was ungewöhnliches und schlechtes zu seyn, daß man zum erstenmal bey einem Hurenkinde Gevatter werde. Wie es aber mit dem darauf vermutheten Heyrathsglücke stehe, da kan ich noch von keiner gar zu richtigen Probe etwas sagen. Wohl aber sind mir Leute bekannt, die im Heyrathen unglücklich gewesen, und mir doch selbst gesagt haben, daß sie zum erstenmal bey Hurenkindern zu Gevattern gestanden wären. Ingleichen sind mir alte Jungfern, welche we-

gen grauer Haare den Puder erspahren können, bekannt, die gar keine Männer bekommen können, ob sie gleich auch zum erstenmal bey Hurenkindern Gevattern sind. Hat es dannenhero das gänzliche Ansehen, als ob das Hurenglück auf Stelzen gienge, und leichte in Koth falle.

Das XXVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man es einem andern zutrinkt, und so man getrunken hat, dem andern den Krug oder Kanne offen stehend giebt.

Ich würde manche Rockenstubenregel haben ungestriegelt gelassen, wenn die Weiber nur sprächen: Das stehet nicht fein, oder, das und das läuft wider die Erbarkeit! Weil sie aber allewege sagen: Es ist nicht gut! welches so viel heisset, als wenn sie sagten: Das ziehet etwas Ubels oder ein Unglück nach sich! so ist es nöthig, daß ihnen gewiesen werde, wie sie die Leute mit ihrer Lehre nur in vergebliche Furcht setzen. Was demnach anlanget den jetzt vorhabenden Punct; so gestehe ich zwar selbst, daß es nicht erbar heraus kömmt, wenn man es einem andern aus einer Kanne, oder mit einem Deckel versehenen Kruge, zutrinkt, und giebt die Kanne oder Krug dem andern also offenstehend hin, da doch der Deckel um deßwillen drauf gemacht ist, daß das Gefäß damit zugedeckt werden möge. Was aber das hierbey zu besorgende Unglück anlanget, da kan ich durch das allerbeste Perspectiv keines erkennen. Und will ich einem jedweden nur das zu überlegen geben, wie daß nicht allein mancher Krug keinen Deckel hat, daraus man doch ohne einige Besorgung einiges Ubels trin-

nket; sondern es werden auch viel tausend Becher
d Gläser, die alle offen stehen, und keine Deckel
yen, ausgeleeret, und also offen dem andern wieder
gebracht. Wenn nun wahr wäre, daß etwas übels
s denen offenen Trinkgeschirren zu besorgen sey, war-
n solte es denn nicht aus allen vermuthet werden?
ömmt also dieser Punct nicht so wohl aufs Unglück
, als vielmehr auf die Erbarkeit und gewöhnliche
itten.

Das XXIX. Capitel.

Wer ein verlöscht Licht wieder anblasen kan, daß es brennet, das ist noch eine reine Jungfer oder Jungergeselle.

O wenn es auf das Lichtanblasen ankäme, würden sich ohne Zweifel alle Huren damit legitimiren kön-
n, und als reine Jungfrauen aufziehen; es wäre
nn Sache, daß sie schiefe oder krumme Mäuler hät-
n, und es ihnen gienge, als wie sichs einsmals in ei-
r Bauerfamilie soll begeben haben, da dem Vater
e obere Lippe weit über die untere, und der Mutter
e untere weit über die obere, der Tochter das Maul
uf der rechten, dem Knechte aber auf der linken Sei-
n gestanden haben soll. Wie nun der Knecht den
Vater um die Tochter angesprochen, selbige zur Ehe zu
ehmen, hätte der Vater gesaget: Er hätte zwar kei-
en Tadel in seiner, des Knechtes Arbeit, was den
Feldbau und Ackerwerk anlangete, deswegen er ihm sei-
e Tochter nicht Ursach zu versagen hätte: Alleine, er
müste auch erst probiren, ob der Knecht auch, als ein
echtschaffener sorgfältiger Haußvater, wüste Feuer und
icht recht zu verwahren? wolte demnach ihm dieses zur

Probe geben, wenn er, der Knecht, könte ein Licht recht ausblasen, so solte er die Tochter haben. Wie nun ein Licht gebracht wird, nimmt es der Knecht, und bläset, daß er möchte schwarz geworden seyn; hatte aber alles neben dem Lichte hin über den linken Backen geblasen, und das Licht im geringsten nicht beweget. Die liebe Tochter, als der es sehr um einen Mann zu thun gewesen, hatte angefangen zu sagen: Ju, Voter! ás ies Hanß dáß Denges noch nich gewuhnt, wos hà nich kan, dos kan ich: má wolln dos Licht schund met ánander usblose. Hanß, gim mie dos Licht hár, sue muſts mache: Hierauf hatte Jungfer Griete das Licht ver das Maul gehalten, und geblasen, daß ihr der Odem zugleich mit von hinten ausgegangen war, hatte aber ebenfalls die Flamme am Lichte nicht beweget, sondern über das rechte Ohr hin geblasen. Hierauf hatte die Mutter der Tochter das Licht aus den Händen gerissen, und gesagt: Du Or! kannte denn nich dos Licht usgeblose, hättste es fer dán Hingern gehallen, hättste es ihr getroſſen, du muſt es sue mache: und hatte sich ganz aus dem Odem geblasen, aber alles in die Höhe über die Nase und Stirn weg, und dennoch das Licht nicht beweget. Hierüber hatte sich der Vater erzürnet, und zu der Mutter gesagt: Du allár Narr! du wilts Grieten weise, on kanſts sälber nicht, du bläſt gar zu huách, du muſt nich su huách bloſe: siech, sue muſt es mache; und hatte das Licht genommen, solches vor die Nase gehalten, (denn er hatte in Acht genommen, daß das Weib das Licht ver das Maul gehalten, aber bey der Nase weggeblasen hatte,) und hatte weidlich drauf loß geblasen, aber fast ehe die schwarzen Haare sich aus der Herzgrube geblasen, als das Licht verlöschet; und hatte also keines von ihnen

ei

in Licht können auslöschen. Wenn es nun wahr wäre, was uns der jetzt vorhabende Punct will bereden, so scheinet es, daß diese vier Personen auch alle viere noch müsten reine Junggesellen und Jungfern gewesen seyn, weil ihnen nicht einmal ein Licht hat verlöschen wollen; jedoch kan es nicht seyn, weil der Vater und die Mutter schlechterdinges auszuschliessen sind vom ledigen Stande. Diese Historie habe ich um deßwillen hier angebracht, weil, (so ferne vorhabender Punct wahr wäre) per consequens daraus erhellet, daß, so ein reiner Junggeselle oder ehrliche Jungfrau in ein verlöschet und noch glimmend Licht bläst, und dasselbe wieder anbläst, daß es wieder brennet, so kan von diesen ledigen Personen keines kein Licht ausblasen, denn das Ausblasen ist dem Anblasen schnurstracks entgegen. Aber, was mag ich doch viel Umstände machen? Es ist ja nichts unbekanntes, daß die Kunst, ein verloschen Licht wieder anzublasen, gar gemein ist, und können es Männer und Weiber, Junggesellen und Jungfrauen, Reine und Besudelte, Huren und Schelme, und andere mehr. Wäre also dieses gar eine falsche Probe, wenn man damit versuchen wolte, ob eines, das ausser der Ehe lebet, in puncto sexti noch ehrlich sey, oder nicht. Und könte manche Hure für ehrlich, und manche Ehrliche für eine Hure erkannt werden.

Das XXX. Capitel.

Wer ein Rad über den Thorweg macht, der hat Glück in seinem Hause.

Da sehet ihrs, ihr Leute! ey, so machet doch Galgen und Rad über eure Thorwege, auf daß ihr Glück ins Hauß bekommet. Es muß doch wohl dieses Kunststück:

stückgen wahr seyn, weil ein Rad oder Kugel der Fortuná ihr Fußschemel zu seyn pfleget. Wer nun das Rad mit der Fortuna über seinen Thorweg machet, und keppet das Rad ein wenig auf die Seite, plump liegt die F.. mit den Aepfeln (die Fortuna meyne ich) alsdenn im Hause. Wer wolte denn solcherstalt noch zweifeln, daß der Glück im Hause hätte, der ein Rad über seine Thür oder Thorweg macher? und weil es am Rade genug ist, so kan man den Galgen davon lassen, auf daß niemand vermeyne, er habe Diebsglück. Ingleichen könte sichs auch leichte zutragen, daß, wenn man vermeynte, das Glück würde ins Hauß fallen, das Glück dargegen einen Sprung vom Rade aufn Galgen thäte, und müste man denn hernach dem antworten, der einen fragte, wie sich das Glück anliesse, seit dem das Rad über der Thür gestanden hätte: Das Glück sey gar an Galgen. Soll ich meine rechte Meynung von diesem Puncte eröfnen, so glaube ich, daß hierbey ein Irrthum und Mißverstand vergehe, und aus diesem entstandenen Irrthum ist eben der abgöttische Aberglauben vom Rade entstanden, und muß ohne des Geyers Dank ein über die Thür gemachtes Rad ein Glückerad seyn, oder Glück ins Hauß bringen, da ich doch gänzlich dafür halte, es soll nicht Rota, oder Rad, sondern Consilium oder Rath heissen, welcher Meynung auch Salomon zu seyn scheinet, wenn er in seinen Sprüchen Cap. 11. v. 14. saget: Wo nicht Rath ist, da gehet das Volk unter, wo aber viel Rathgeber sind, da gehet es wohl zu. Ich kan nicht sehen, wie natürlicher Weise ein Rad das allergeringste Glück zuwege bringen könne? denn obgleich in gemeinen Reden viel vom Glücksrade gedacht wird; so geschehen solche Reden doch nur Gleichniß- oder Sinnbildsweise, weil man damit zu verstehen giebt, daß das

Glück

Glück so unbeständig sey, als ein Rad oder Kugel, welches bald diß, bald jenes Theil in die Höhe kehret. Dahero auch die Fortuna auf einer Kugel stehend pfleget abgebildet zu werden. Ich meines Orts halte es mit Salomon, und ist der allerdings glücklich zu preisen, welcher Rath hat und findet, so oft er zu seiner Thür aus- und eingehet, und über welchem der Rath und Seegen GOttes stehet. Die andern Räder aber wollen wir an denen Kärnen, Wägen und Kutschen lassen; auch einige denen Scharfrichtern, vor die Kirchen- und Strassenräuber zu gebrauchen.

Das XXXI. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin aus einem Brunnen Wasser holet, so versieget oder vertrocknet der Brunnen.

Da habt ihrs, ihr Frauen Wöchnerinnen! merkts, und bleibt in euern Wochenstuben, bis sechs Wochen um sind, denn ihr sehet selbst, und sagts auch selbst, daß sich die Elementa vor euch entsetzen, und zurück weichen. Es ist nur wenig Wochen, daß eine alte bey nahe sieb,ig-jährige Trompe dieses mich ganz gewiß hat bereden und mit ihrem eigenen Exempel erweisen wollen, daß sie einsmals in Wochen gelegen, und heraus an den Brunnen gegangen wäre, Wasser zu holen, so wäre hernach solcher Brunnen vertrocknet, daß hinfort kein Tropfen Wasser darinnen angetroffen worden wäre. Ob ich nun zwar wohl glauben kan, daß eine Qvelle kan ausseen bleiben, aus unterschiedlichen natürlichen Ursachen, wie viele Exempel an ausgebliebenen Gesund- und andern Brunnen es beweisen; so kan ich aus natürlichen Ursachen doch nicht finden, daß eine Wasserqvelle

schlechterdings um deßwillen soll zurück treten, wenn eine Wöchnerin davon schöpfet. Denn obgleich von Rechtswegen eine Wöchnerin sich inne halten, und nicht unter die Leute oder die Gemeine gehen soll, so kan es bey armen Leuten doch nicht so stricte zugehen, daß sie nicht nach verflossenen zwey oder drey Wochen in ihrem Hofe oder Garten eine Kanne Wasser holen solten. Und wie gehet es denn zu bey denen Soldatenweibern im Feld, welche sich wahrhaftig nicht so genau am Himmel halten können, sondern wohl des andern Tages heraus und fort müssen? Daher habe ich mich bey einer Soldatenfrau, welche etliche Campagnen mit gethan hat, dieses Puncts halber befraget, welche zur Antwort gab, daß diese Meynung l. v. erstunken und erlogen sey; und hätte sie zwey Jahr hernach in Pohlen, aus einem solchen Brunnen, woraus sie zwey Jahr vorher, als eine Wöchnerin, geschöpfet, wieder Wasser geholet. Also habe ich zwey contraire Zeugen: erstlich das alte Weib, welche bezeuget, daß der Brunnen, woraus sie als eine Wöchnerin Wasser geholet, vertrocknet sey: Zum andern das Soldatenweib, welche gleichfalls mit ihrem eigenen Exempel das Contrarium erweiset. Welcher soll ich von diesen beyden nun glauben? Ich glaube allen beyden. Der ersten glaube ich, daß der Brunnen, daraus sie in Sechswochen Wasser geholet, hernach vertrocknet sey, aber nicht um ihrentwillen, sondern aus andern natürlichen Ursachen, die keinesweges von ihr hergeführet sind. Der andern kan ich auch gar leichte glauben, weil sie nicht Ursach geben können, daß die Quelle und Gänge des Brunnens vertrocknen oder sich verstopfen müssen. Also lasse ich beyden Weibern Recht; allein der vorhabende Aberglaube bleibt ewig erlogen.

* * *

Das

Das XXXII. Capitel.

Wenn man einen Teller über der Mahlzeit umwendet, so können die Hexen Theil an der Mahlzeit haben.

Wenn Hexen mit über Tische sitzen und speisen, so haben sie freylich mit Theil an der Mahlzeit, es mag ein Teller umgewendet werden oder nicht. Wenn aber keine zugegen sind, so müssen sie die deine Mahlzeit wohl unberochen lassen. Das Tellerumwenden ist gar unterschiedlich: Bey dem einen hat sich niemand nichts zu befürchten; bey dem andern theilet man dem Teufel und seinen Hexen wohl selbst von der Mahlzeit mit; bey der dritten Art gehet nicht so wohl von der Mahlzeit, als von der ganzen Nahrung und Vermögen etwas mit Seufzen fort. Das erste geschicht, wenn man, in Ermangelung eines reinen Tellers, die besudelte Seite unten, und die reine Seite oben legt, und also faule Mägde machet, hingegen aber das Tischtuch besudelt. Und dieses mag eben die Gattung seyn, welches abergläubische Leute in dem jetzt vorhabenden Puncte verstehen. Die andere Art geschicht, wenn man verschwenderischer Weise die Teller mit sammt der Speise verwegen umkehret, und auf die Erde schüttet, auch wohl verwegen mit Füssen darauf herum springt, wie ichs leider! wohl ehe gesehen habe. Und diese Art geschicht dem Teufel zu liebe. Ob man aber der Teufel, von solchen ihme muthwillig vorgeschütteten Speisen, seinen getreuen Hexen etwas bringen könne, lasse ich dahin gestellet seyn, und wäre gar kein Wunder, wenn es geschähe. Die dritte Gattung des Tellerumwendens ist diese, wenn die Soldaten in Marchwen bey denen Bauern die Teller umwenden, und verlangen, daß die Bauern unter jeden Teller ein Seitzel ergreift, [illegible]

oder noch ein mehres legen sollen. Von allen diesen Tellerumwenden aber, es sey welches wolle, ist keines nichts nütz, sondern alle demselben nachtheilig, der die Mahl ist anrichtet. Jedoch bekommen die Hexen von dem Tellerumwenden, davon vorhabender Punct handelt, nichts.

Das XXXIII. Capitel.

Eine zur Execution oder Scheiterhauffen geführte Hexe soll man nicht auf die blosse Erde lassen.

Dieses ist sicherlich eine sehr albere und einfältige Meynung, worley weder Vernunft noch einiges Judicium zu spüren ist. Was soll doch der Auftritt auf die blosse Erde der Hexe wohl helfen können? oder was wird es wohl (wie man sich doch närrischer Weise träumen lässet) an der Execution verhindern können? Sicherlich im allergeringsten nichts. Denn die Erde ist des HErrn, und so die Hexe sich vom Satan zu GOtt bekehret, so ist sie ja des HErrn, und leidet hier bey der Execution ihr Recht im Namen des HErrn, so wird sie ja dürfen die Erde betreten, die so viel tausend gottlose Höllenbrände tragen muß. Wäre es aber ja eine unbuffertige und verstockte Bettel, von welcher man sagen möchte, sie wäre nicht werth, daß sie die Erde träge, so könnte man ja eben auch in diesem Verstande sagen: Sie sey noch nicht werth, daß sie die Luft genösse, oder daß sie die Sonne bescheine. Da nun aber GOtt seine Sonne über Böse und Fromme scheinen, auch alle Elementen einem jeden zu gute kommen lässet; so ist es ja nicht möglich, daß man einer Hexe die Erde könne entziehen. Denn es gleich gewöhnlicher massen die

Hexen

Hexen nicht zu Fuß nach ihrer Gerichtsstelle oder Exekutionsplatz gehen, sondern auf einem Karn geführet werden, so sage mir doch einer, was er denn aus dem Karn vor ein ander Element als Erden machen will? daß die Hexe ja solcher gestalt auf Erden sitzet, wenn sie auf dem Karn sitzet. Wolte aber einer hierunder einwenden, es sey der Karn nicht bloß Erde, sondern könte noch in andere Elementa zertheilet werden, wie in der Chymie leichte zu erweisen wäre; so antworte ich, daß solcher gestalt auch die so genannte bloße Erde gleichfalls in der Chymia könne in andere Elementa zertheilet werden, welches ich leichte erweisen könnte. Zu dem, so möchte ich wissen, warum man denn in diesem Fall die Erde denen andern Elementen gleichsam verziehen will? man hält ja das Feuer auch für ein Element (wiewohl ich nicht dafür erkennen kan) warum muß denn das Feuer den Leib der Hexe gar verzehren? Die Luft ist auch ein Element, wer kan aber der Hexe die Luft verbieten? Vor Alters hat man eine betrügliche Probe gehabt, ob eine eine Hexe sey oder nicht, wenn man die Leute gebunden und ins Wasser geworfen hat: sind sie untergesunken, so hat man sie unschuldig erkannt; sind sie aber oben aufgeschwummen, so hat man ihnen den Proceß gemacht, ob wolte das Wasser sie, als Hexen, nicht leiden, sondern stieß sie gleichsam von sich, darum müssen sie von dem, dem Wasser contrairen Element, nämlich dem Feuer, verzehret werden. Wie aber diejenigen, die so Obrigkeitlich gerichtet haben, deswegen vor GOttes Richterstuhl bestehen werden? weiß ich nicht. Wie nicht wahr? über die Seele einer Hexe hat kein Mensch auf der Welt zu gebieten nöthig genug, daß also niemand der Hexen ihrer Seelen kan den Teufel verderben; Was aber ihr Leib anbelanget, so wird

wird ja die Aſche davon durch den Brand vielmehr der Erden einverleibet, und kan ihr alſo die Erde nicht entzogen werden. Weiß ich demnach nicht, warum man die Hexen nicht will auf die Erde laſſen. Hierauf will man mir aber zur Urſach angeben, daß, ſo die Hexen auf die Erde gelaſſen würden, ſo könnten ſie ſich unſichtbar machen, und alſo entkommen. Allein das alberе Geſchwätze hat nicht den allergeringſten Grund, ſintemal man nicht ein einzig Exempel wird wiſſen, daß jemals eine Hexe auf ſolche Art oder durch dieſes Mittel entkommen ſey. Ich ſelbſt habe in meiner Jugend unterſchiedliche Hexen verbrennen ſehen, theils zu Arnſtadt, theils zu Ilmenau, theils zu Schwenda, einem adelichen Dorfe, zwiſchen Arnſtadt und Ilmenau gelegen, unter dieſen wurden etliche begnadiget, und erſt enthauptet, alsdenn verbrannt, dieſe wurden bey der Richtesſtelle auf die Erde gelaſſen, und wie ein anderer armer Sünder enthauptet; wenn ſie nun durch die Berührung der Erden hätten entkommen können, würde es keine von ihnen unterlaſſen haben. Aber, gleich wie ſelten einer Lügen abgebrochen, ſondern vielmehr derſelben zugeſetzt wird; alſo wird von derer Hexen ihrem Thun das allermeiſte gelogen, und dieſer jetzt unterſuchte Punct iſt nur benennter Maſſen auch nicht wahr.

Das XXXIV. Capitel.

Wem Blattern auf der Zungen auffahren, der wird ſo gleich belogen. Derowegen ſoll er alsbald dreymal ausſpeyen, und dem Belüger alles Böſe Anwünſchen.

Man hört wohl, daß das eine Lehre aus des Teufels Schule ſey, weil, wider die Lehre Chriſti, Böſes mit

t Böſen ſoll vergolten werden, und man dem Belüger es Böſe anwünſchen ſoll. Eine recht unbeſonnene ache iſt es aber, Fluchen und Wünſchen, und doch ht wiſſen, wem man es thut. Man wünſcht ſeinem elügner alles Böſe, da man doch nicht verſichert iſt, ß man einen Belüger habe. Und ob gleich die aber- ubiſchen Weiber das zum Beweiß angeben, weil die laſen auf der Zungen auffahren, ſo iſt doch ſolcher ewiß nicht einen Pfifferling werth. Denn wenn eſes ein richtiger Beweiß ſeyn ſolte, ſo würden keinem enſchen keine Blaſe auf der Zungen auffahren, als r belogen würde. Wer will aber ſo vermegen ſeyn, d dieſes vergeben? So nun aber die Zunge kan Bla- a kriegen, ohne belogen geworden zu ſeyn, wie kan an denn wiſſen, oder verſichert ſeyn, ob die Blaſen m Belügen oder von etwas anders herkommen? iſt an der Sache nicht gewiß, warum fluchet und wün- het man denn ins Gelag hinein, da man auf ſolche Art GOtt ſelbſt verfluchet, wenn es eine von GOtt zuge- nickte Beſchwerung iſt. Wer wird doch wohl mehr be- gen, als groſſe Herren? Wenn nun vom Belügen nem Blaſen ſolten auf der Zungen auffahren, ſo wür- en Könige und Fürſten nimmermehr ohne Blaſen auf einen Zungen ſeyn. Drum möchten die abergläubi- hen Schnadergänſe es nur ein wenig bedenken, und ihre horheit ablegen, und ſich nicht ſelbſt belügen.

Das XXXV. Capitel.

Wenn ein Kranker weinet, und vergieſſet Thränen, ſo ſtirbt er des Lagers nicht.

Fy! dieſen Punct werde ich wohl müſſen ungeſtriegelt laſſen, denn die hochweiſen Weiber werden ihn

aus

aus der Schrift, und zwar aus dem andern Buch der Könige Cap. 20. erweisen, wenn Hißkias krank war, und sterben solte, so weinete er sehr, darauf kam des HErrn Wort zu Jesaia, und sprach: Kehre um, und sage Hißkia, dem Fürsten meines Volks: So spricht der HErr, der GOTT deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehöret, und deine Thränen gesehen, siehe! ich will dich gesund machen, am dritten Tage wirst du hinauf in das Hauß des HErrn gehen, ꝛc. Diese biblische Geschichte ist zwar ganz richtig, ob sie aber zulänglich sey, damit zu erweisen, daß alle Patienten, welche weinen, des Lagers genesen, das will mir noch nicht in Kopf. Denn ob ich gleich nicht eben zu einem Gegenbeweiß angeben will, als ob der reichen Frauen zu Sunem ihr Sohn geweinet habe, als er auf dem Felde zu seinem Vater sagte: O mein Haupt, mein Haupt! wie 2. Reg. IV. v. 19. mit mehrern zu sehen: wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß dieser Knabe diese Rede weinend wird gethan haben, ob es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten gemeldet wird: so sind mir doch selbst unterschiedliche Exempel bekannt, daß die Kranken geweinet haben, und sind dennoch desselben Lagers nicht genesen, sondern mit Tode abgegangen, und sonderlich sind mir unterschiedliche an Blattern verstorbene Kinder wissend, die in ihrer Krankheit geweinet haben. Darf sich derowegen gar niemand darauf verlassen, als ob ein Patiente vor dem Tode sicher sey, wenn er weinet: Hingegen so ein Patiente nicht weinete, und man wolte irgend daraus dessen Tod gewiß urtheilen, so wär es sicherlich auch eine verwitzige Thorheit.

Nicht zu sicher oder frey,
Auch nicht allzu zaghaft sey;
Sondern wenn die Sterbenszeit
Kommt, so sey sein wohl bereit.

Das

Das XXXVI. Capitel.

In welchem Hauſe die Heymen oder Grillen ſehr ſchreyen, da gehet es glücklich zu.

Siehe da, man muß täglich mehr lernen! Ich bin in ganz andern Gedanken geſtanden, und habe vermeynet, die Grillen bedeuteten nichts gutes; ſintemal ich jederzeit in Acht genommen habe, daß diejenigen, welche mit Grillen ihre Zeit vertrieben haben, gar melancholiſch geweſen ſind, dahero ich geſchloſſen, die Grillen verurſachten ſolche Traurigkeit. Allein dieſer jetzt vorhabende Punct hat mich veranlaſſet, daß ich der Sache etwas beſſer nachgedacht, und befunden habe, daß die Grillen beſſer ſeyn müſſen, als ich mir dieſelben eingebildet habe. Denn iſts nicht wahr, dasjenige, was in einem Hauſe im Uberfluß und die Menge iſt, das darf man nicht, oder man hat nicht nöthig, deſſen mehr zu machen oder anzuſchaffen? Hingegen, was man machet oder anſchaffet, das muß nicht alleine gut und nöthig, ſondern es muß auch Mangel daran ſeyn, weil doch niemand gern etwas umſonſt macht, deſſen man nicht bedarf. Wo nun in einem Hauſe die Grillen ſehr ſchreyen, allda müſſen derer viel ſeyn, und wird nicht bedürfen, dergleichen zu machen: hingegen, wo Grillen gemacht werden, da muß nothwendig Mangel daran ſeyn. Weil man ſie aber macht, ſo muß man derer benöthiget ſeyn, oder ſie müſſen Nutzen bringen. Wo aber des Dinges viel iſt, das Nutzen bringet, ſo gehets per conſequens glücklich zu. Wenn ſo gehet es auch glücklich zu, wo die Grillen in einem Hauſe ſehr ſchreyen. Wo man aber Grillen machen muß, daſelbſt gehet es fein Tag nicht recht zu, und muß ich ſelbſt geſte-

hen,

hen, daß, so oft ich muß Grillen machen, so oft gehet mir nicht nach Wunsch. Daß aber viel an denen Grillen muß gelegen seyn, kan man daraus leicht schliessen weil mancher auch wohl ganze Nächte mit solcher Arbeit zubringet, wovon ich mich ebenfalls nicht kan frey sprechen. Was aber eigentlich derer Nutzen seyn mag, oder worinnen das Glück bestehen soll, das von Grillengeschrey herkomme, das habe ich noch diese Stunde nicht erfahren können, ob erachtet ich derer selbst wohl viel Millionen gemacht habe; jedoch muß ich auch bekennen, daß die Grillen, die ich mache, alle stumm sind, und lässet sich in meinem Hause keine hören, ob ich gleich manchmal ganze Nächte mit Grillenmachen Schlafloß zugebracht habe. Scheinet dannenhero, als ob die Grillen, die nicht singen oder schreyen, kein Glück bedeuteten, und ich also schlechten Vortheil von meiner Nachtverrichtung haben dürfte. Nun gehen sie mir im Kopfe herum, und weiß ich nicht, wie ich ihnen lustig gnug sie vorpfeiffen, darnach sie singen lernen möchten. Dahin bin ich willens gewesen, aller alten Weiber ihre Aberglauben in gewisse Versgen zu bringen, und dem Ungeziefer carminice vorzusingen, sie damit zum Lachen oder Schreyen zu bewegen, weßhalben ich solche Versgen bey dem andern und dritten Hundert dieser gestriegelten Aberglauben an jedes Capitel mit angehänget habe; wie ich aber merkte, daß auch dieses nichts fruchten wolte, habe ich in der Beßt den Poetenkasten wieder zugeschnappt. Bald habe ich ihnen allerhand Geschichte und Historien vorgelesen, davon sie zwar einiger massen ruhig, aber dennoch zu keinem Singen bewogen worden. Wenn ich denn nun nicht weiß, durch was für Mittel ich die Grillen schreyend machen soll, so habe ich das philosophische Frauenzimmer hiermit freundlich ersuchen wollen, mir

mit Rath an die Hand zu gehen, daß meine Grillen zum Singen möchten gebracht werden, ob es alsdenn irgend bey mir auch wolte glücklicher zugehen, als es nun schon viel Jahre gegangen hat, worzu GOTT helfen wolle!

Das XXXVII. Capitel.

Wer lange schläft, der wird weiß, und je länger man schläft, je weisser man wird.

Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, wolte ich mir das Stücklein lassen recommendiret seyn; Weil ich aber ein Mann bin, so habe nicht nöthig, weiß zu seyn, weil die weisse Coleur denen Männern doch nicht wohl anstehet. Das Frauenzimmer aber, als welches allezeit begierig ist, schön weiß zu seyn, kan sich dieses Mittels befleissigen, denn es scheinet doch, als ob die Kunst probat wäre, weil man wohl wenig Exempel aufbringen wird, daß jemand im Bette sey von der Sonnen schwarz gebrannt worden; ingleichen mag es auch wohl zarte und schöne Hände erhalten, wenn man mehr schläft, als arbeitet: Zu geschweigen, ob es nicht auch zum Reichthum hilft, weil doch gleichwohl Ps. 127. v. 2. Salomon sagt, GOtt gebe es seinen Freunden schlafend. Wiewohl mir hin und wieder im Wege stehet, was Salomon in seinen Sprüchw. Cap. 6. v. 9. saget: Wie lange liegest du Fauler? Wenn wilt du aufstehen von deinem Schlaf? Ja, schlaf noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlafest, so wird dich das Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewapneter Mann. Wenn ich nun diese Worte recht beobachte, welche gleichwohl durch Anhalt des H. Geistes sind aufgeschrieben worden, so giebt

mir es gross Wunder, daß einige Leute so seltsames Gemüthes sind, und lieber mit einer weissen Haut ihre Faulheit zu erkennen geben wollen, als mit etwas bräunlicher Haut ihren Wohlstand selbst empfinden. Denn was hat ein fauler Schläfer von seiner zarten und weichen Haut vor Nutzen? Ich weiß keinen; wohl aber empfindet er desto eher Frost und Hitze, und hat vielmehr Incommodität davon, als ein anderer von einer dauerhaften braunen Haut. Weil es aber im gemeinen Sprüchwort heist: Worzu der Mensch Lust hat, darzu hat er auch Andacht; so lasse ich billig einen jeden in seiner Andacht ungehindert, und mag meinetwegen einer schlafen, so lange er will.

Das XXXVIII. Capitel.

Wenn ein Paar getrauet werden, und hat der Bräutigam oder die Braut einen Schaden an sich, so kan derselbe nimmermehr geheilet werden, sondern müssen ihn mit ins Grab nehmen.

Das ist was schreckliches! Wo muß dieses wohl herrühren? Solte denn des Priesters Hand so tüchtig seyn? Das kan ich nimmermehr glauben: sintemal dieselbe dem Bräutigam und der Braut vielmehr zum Segen, als zum Verderben aufgeleget wird; so kan es auch nicht seyn, daß die Worte, welche ihnen gewöhnlicher massen aus dem Buche der Schöpfung pflegen vorgelesen zu werden, solch Unheil erwecken und zuwege bringen solten, wenn es heist: Mit Kummer solt du dich nähren dein Lebenlang, und so fort: Und gegen das Weib: Ich will dir viel Schmerzen schaffen ꝛc. Denn diese Worte werden denen Eheleuten nur zur Nachricht ver-

orgeleſen, auf daß, wenn ſich das gewöhnliche Creutz
ihrer Ehe einfindet, ſie ſich gedultig darein ſchicken,
nd gedenken ſollen, daß es von lieber Vaterhand kom-
e, der es, als eine väterliche Züchtigung, um der Sün-
willen aufleget, aber auch wieder abnimmt. Denn
verwundet zwar, er heilet aber auch; er ſchläget, ver-
ndet aber auch wieder. Dannenhero kan ich mich in
e Schäden nicht finden, welche durch die prieſterliche
rauung ſolten ſo ſüchtig werden, daß ſie nimmermehr
heilen wären, und vermuthe ich, daß es ſolche Schä-
n ſeyn und verſtanden werden müſſen, welche der
räutigam und die Braut mit aus Mutterleibe gebracht
ben, und die noch niemals ein Wundarzt zu heilen
unterfangen hat. Was aber andere Schäden an-
get, derer ein Menſch zufälliger Weiſe kan theilhaf-
werden, ſo würde man, wo es die Noth erfordern
te, ſonder Mühe gnug lebende Zeugen können auf-
hren, welche erweiſen würden, daß dieſe Art Schä-
n ohne Hinderniß gar oft wären geheilet worden, ob
gleich zur Zeit der Trauung manchen beſchweret hät-
n. Iſt alſo dieſer Punct ein verlogener Artikul und
iloſophiſche alte Weiberregul.

Das XXXIX. Capitel.

Wenn der Mond zum Fenſter hinein in die Kammer ſcheinet, ſo zerbricht die Magd viel Töpfe.

So möchte der Mond auch die zerbrochenen Töpfe fein
bezahlen, weil er Schuld am Zerbrechen iſt, und
nur eine Schande, daß die armen unſchuldigen Mäg-
doch gleichwohl alles müſſen über ſich nehmen, da
ch der Mond Schuld daran iſt. Ich möchte aber

gleichwohl wissen, wie durch den Mondenschein die Zerbrechung der Töpfe könnte erreget werden? Natürlicher Weise scheinet es nicht wohl möglich zu seyn, es werde denn die Sache im verblümten Verstande betrachtet, und will ich nicht widerstreiten, daß es auf folgende Art mag zugehen: Wenn der Mond, i. e. Menses, die Magd monathlich anscheinet, und sie verdrüßlich machet, daß sie mit verbundenem Kopfe in der Küchen herum gehet, und aus Ungedult einen Topf hieher, den andern dorthin stößt und wirft, so heist es alsdenn:

Wenn die Mägde gehn verbunden um die Köpfe,
So zerbrechen sie aus Ungedult viel Töpfe.

Drum möchten die guten Mägde nur fein geduldig seyn, und ihre Bosheit nicht stracks an denen unschuldigen Töpfen auslassen. Und wenn es endlich um und um kömmt, und die Frau schilt die Magd, wenn viel Töpfe hingerichtet sind, da wird die arme Katze vors Loch geschoben, und muß den Schaden gethan haben, wird auch wohl darzu noch weidlich ausgebläuet, da das gute Kätzgen doch wohl nicht vom Mäusefleche, zu der Zeit, als die Töpfe zerbrochen worden, weggekommen ist. Also siehet man, wie doch die Unschuld immer leiden muß.

Das XL. Capitel.

Wem etwas ins Auge fället, der speye dreymal über den linken Arm, so kommt es heraus.

Freylich kömmt das, was er ausspeyet, heraus, aber nicht aus dem Auge, sondern aus dem Maule. Und auf solche Weise dürfte der Punct nach seinem rechten Verstande schon erläutert seyn; worbey gleichwohl diejenigen schlechten Beyfall finden, welche ihr Absehen auf

auf das haben, das im Auge drückt. Wenn ich dieſen zu Gefallen aber ſelbſt den vorhabenden Punct nur einig und allein in dem Verſtande erwäge, wie durch das Ausſpeyen dasjenige, was ins Auge gefallen, möge heraus kommen? ſo kan es natürlicher Weiſe nicht anders geſchehen, als wenn durch Verwendung des Kopfs nach dem linken Arm, und durch das Ausſpeyen, welches gleichſam blaſend geſchicht, die Augen aufgeblaſen, und dasjenige, was darinnen liegt, beweget wird, daß es ſich auf ſolche Weiſe entweder in einen Winkel des Auges beziehet, oder wohl gar herauf ſchlupffet. Dieſes aber erfordert nicht eben dreymaliges Ausſpeyen, ſondern kan ſich wohl gar zutragen, daß es ſchon zum erſten mal, oder auch wohl zum vierdten und mehrmalen Ausſpeyen noch nicht, ja gar nicht von ſolchem Ausſpeyen heraus kömmt. Iſt demnach gar was abergläubiſches, wenn man die Sache mit ſolchen Umſtänden und nachdrücklichen Ceremonien vornimmt, damit ſie nur ein deſto beſſer Anſehen, dadurch einige Verwunderung bey albern einfältigen Leuten erwachſen kan, gewinnen möge. Wie denn faſt alle Aberglauben urſprünglich einen richtigen Zweck gehabt, aber mehrentheils durch ſolche Leute, welche gern von allen andern wollen für klüger gehalten ſeyn, mit allerhand Abendtheuer verwickelt worden ſind, daß zuletzt ſolche Narren ſelbſt ſich in dieſem abergläubiſchen Haſennetze verworren haben, daß ſie nicht wiſſen ſich wieder heraus zu finden. Wer nun will hinter die rechte Wahrheit dieſes jetzt vorhabenden Puncts kommen, der verſuche nur die Kunſt, wenn ihm etwas ins Auge gefallen iſt, ſo wird er gewahr werden, daß es kein Remedium univerſale, ſondern ein offenbarer Aberglaube ſey.

Das XLI. Capitel.

Wenn im Merzen Nebel fallen, so kommt den hunderten Tag hernach eine grosse Wasserfluth.

Dieses ist eine von der Bauerphysica ausgeheckte Geburt. Weil aber die Bauerphysica und die Hockenphilosophie zwey leibliche Schwestern sind, so mögen sich die Geschwisterkinder gar wohl mit einander vertragen, und dahero habe ich dieses Gesippe auch immer zusammen oder unter einander gesetzt. Auf diesen jetzt verhabenden Punct halten theils Leute hier zu Lande so viel, daß sie auch wohl solten Wetten anstellen, daß gewiß den hunderten Tag nach eingefallenen Merzennebel eine grosse Wasserfluth kommen werde. Allein es verhält sich in Wahrheit nicht so, sintemal ich etliche Jahre mit allem Fleiß darauf gemerket habe. Der ganze Irrthum aber mag wohl meines Erachtens daher kommen, wenn oftmals am Ende des Junii und die Helfte des Julii Regenwetter, wie auch starke Gewitter kommen, und Wasserfluthen machen, da sichs denn ein und andermal mag befunden haben, daß es eben am hunderten Tage, nachdem ein Nebel im Merzen gewesen, geschehen ist, wiewohl die meisten, welche dieser Bauerphysica nachhängen, es auf etliche Tage nicht ankommen lassen. Wenn denn nun aber, derer leichtgläubigen Thoren ihrer Meynung nach, die Merzennebel gewiß gegen den hunderten Tag sollen grosse Wasser bedeuten, so müssen ohnfehlbar alle solche vorher bedeutete Fluthen im Junio oder Julio kommen, dieweil zu solcher Zeit die hundert Tage nach dem Merzmonat eintreten. So frage ich demnach, woher denn diejenigen grossen Wasserfluthen sind bedeutet worden, welche im April, Maio,

ſuguſte, September ꝛc. zuweilen entſtehen, weil doch ieſe keinesweges (ratione des hunderten Tages) von Merzennebeln können bedeutet ſeyn? Derohalben ma- e ich mir die unbetrüglichen Gedanken, daß ſowohl die ngefallenen Nebel, als auch die andere Witterung im anzen Jahre, ein jedes ſeine eigene Urſach aus der Con- ellation derer Planeten und andern Würkungen des immels habe. Wenn ein Ungewitter vorbey, ſo ge- hicht es oft, daß die Sonne ganz helle hernach ſcheinet; doch zweifle ich, ob jemand ſo alber ſeyn und glauben ird, daß allemal ein Gewitter werde Sonnenſchein edeuten, weil man ja auch ohnzählige Exempel weiß, aß es nach einem entſtandenen Ungewitter oder Don- erwetter wohl etliche Tage nach einander geregnet hat. lſo auch, ob man gleich etliche mal in Acht genommen ätte, daß hundert Tage nach eingefallenen Merzen- bel eine Waſſerfluth entſtanden ſey; ſo iſt eben des- egen nicht gewiß zu vermuthen, daß es ſich alle mal alſo tragen müſſe. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß eſer Punct nicht zutrift.

Das XLII. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man über die Nägel gehet.

Hiermit wollen die alten Weiber die Nägel, ſo von denen Händen oder Füſſen abgeſchnitten ſind, ver- nden haben; wiewohl ſich die Sache viel eher glau- n lieſſe, wenn eiſerne Nägel damit gemeynet wür- n, weil man ſich in dieſe viel eher verletzen könte, man darüber gehet, als in jene. Aber nein! die en Weiber wiſſen eine andere Bedeutung, und ſa- n: Wer über die von Händen oder Füſſen geſchnit-

tene Nägel gienge, der würde dem gram, dem die Nägel gewesen wären. Und dieses soll auch eben die eigentliche Ursach seyn, warum es nicht gut sey, so man über die Nägel gehet. Ich aber bin ganz contrarer Meynung, und sage, oder erweise vielmehr, es sey gut, wenn man über die Nägel gehet. Denn so man die grossen Nägel noch an Fingern stehen hat, so stehet es erstlich nicht fein, zumal, wenn so viel Kot s. v. darunter verwahret liegt, daß man könte Spargel oder Salatsaamen hinein säen; zum andern, so kan man entweder sich selbst, oder auch einen andern damit verletzen, sonderlich, wenn sie fein lang gewachsen sind, daß man sie an statt der Wundschaufeln gebrauchen möchte, oder Perugvenkämme daraus machen könte. dergleichen Gattung der Nebucadnezar maq gehabt haben, als er mit denen wilden Thieren unter dem Thau des Himmels gelegen hat, und seiner menschlichen Vernunft beraubet gewesen. Muß demnach notwendig besser seyn, wenn solche Schinderklauen von Fingern abgeschnitten und auf die Erde geworfen sind, daß man kan darüber hingehen. Ich meines Orts gesehe gern, daß ich einem bey weiten nicht so feind seyn würde, wenn ich über seine abgeschnittene Nägel gienge, als wenn ich solche grosse Rabuchs-Krallen an seinen Händen gewahr würde, und kan ich die Ursach keineswegs erforschen, woher die Feindschaft kommen solle, wenn man über abgeschnittene Nägel gehet, und wird ja auch besser seyn, man gehe drüber, als daß man sie auf dem Tische, im Fenster, oder wohl gar in der Speise stehen liegen, dergleichen bey sauischen Leuten sich wohl ehe zutragen kan. Ich bleibe demnach dabey, es sey gut, wenn man über die Nägel gehe. Jedoch neyge ich noch aus, daß es nicht irgend mit

ſe verſtanden werden, daß, wenn man über die Nägel gienge, welche noch an denen Händen oder Füſſen ſtünden; denn das weiß ich wohl, daß es keinem würde gut ſeyn, wenn ihm ein anderer wolte auf die Hände oder Füſſe treten. Und ſoferne dieſer Punct auf dieſe Art verſtanden wird, geb ich ihme Beyfall.

Das XLIII. Capitel.

Wenn ein Kinder-ſtillend Weib ein Knäblein ſtillet, und legt einer andern ihr Kind, das ein Mägdlein iſt, an ihre Bruſt, ſo kriechen hernach dieſe Kinder in Unehren zuſammen.

Ich habe gar oft erfahren, daß, wenn manche Wöchnerin im Anfange nicht bald geſchickt geweſen iſt, ihrem Kinde ſelbſt aus ihren Brüſten zu ſchenken, ſie eine andere ſtillende Frau erſuchen müſſen, das nur gebohrne Kind immittelſt an ihre Brüſte zu legen, biß ſich die Milch bey ihr ſelbſt finden möchte. Aber, an ſtatt guter Willfährigkeit, iſt mehrmals die Entſchuldigung gefallen: Ja, dieſes wäre ein Knäbgen, jenes aber ein Mägdlein, und ſchickte ſich dannenhero nicht, daß man einen Sohn und eine Tochter an einer Bruſt trunken ließ. Warum? Weil zu beſorgen, daß hernach dieſe zwey Kinder, wenn ſie groß werden, in Unehren ſich vermiſchen möchten. Ey, wie eine gute Sorgfalt iſt das! und gemahnet mich bald, als wie jenes Verwalters, welcher auf ſeines Herrn Befragen, womit er, (der Verwalter) denn ſeine Zeit bey ganz müſſigen Stunden vertriebe? zur Antwort gab: Er nähme die beſte Magd, und ritte auf ſelbiger überall im Guthe herum, und gebe Achtung, daß nicht irgend

Unzucht unter dem Gesinde vorgienge. Da kan man gedenken, wie sorgfältig der Verwalter der Unzucht halber mag gewesen seyn. Also sind hier bey diesem Puncte die Weiber auch, sie hofiren, so zu sagen, recht hinter die kleinen Töpfe, daß die grossen nicht umfallen sollen, und wollen an denen saugenden Kindern die besorgende Unzucht unterbrechen, da sie hingegen bey erwachsenen Personen wohl mehrmals Gewissenlose Kuppelhuren agir... Das mag wohl heissen: Mücken seygen, und Cameele verschlucken. In solchen Begebenheiten, da eine Frau der andern in der Noth einen billigen und Christlichen Liebesdienst erweisen soll, machen sie grosses Bedenken darüber, wenn beyde Kinder nicht einerley Geschlechts sind. Wenn sichs aber begiebt, daß die Wöchnerin ihr Kind gar nicht selbst stillen, sondern eine Amme halten will, auf daß die Frau Wöchnerin fein bald sich wieder könne Zeug zu einem neuen Kinde anmessen lassen, da machet man sich gar keinen Kummer, es mag die Amme ein Knäblein oder Mägdlein gesäuget haben, es mag auch die Amme eine Hure oder ehrlich Weib seyn? Nein, da hat man keine Sorge vonnöthen, es hat ganz nichts zu bedeuten. Aber, die guten Weiber lassen sich durch solch unbedachtsam Beginnen gar zu sehr in die Karte sehen, und erweisen damit gegen jedermann, wie sehr sie in abergläubischer Unbesonnenheit ersoffen sind. Sie möchten nur bedenken, daß sichs ja oft zutrage, daß eine Mutter, die Zwillinge gebieret, da eines ein Mägdgen, und das andere ein Knäblein ist, solche zwey Kinder an ihrer Brust trinken lasse, ohne Besorgung einiger Blutschande: wie soll es denn bey andern Kindern, die von zwey Müttern gebohren sind, so eine gefährliche Würkung verursachen? Ich meines Orts kan es nicht begreiffen, und riethe ich denen guten Weibern, daß sie an statt solcher unnöthigen

Ser-

Sorge, fein auf ihre erwachſene Söhne und Töchter Achtung gäben, daß ſie nicht in Unehren oder heimlich zuſammen kröchen, weil dergleichen Zuſammenfindung ja ſo gemein iſt, daß es faſt für keine Schande mehr will gehalten werden, und geſchiehet ſolches ohne Verwahrloſung in ihrer Kindheit, ob ſie gleich nimmermehr an einer Bruſt mit einander getrunken haben. Woraus ja Sonnenklar erſcheinet, daß der vorhabende Punct in einer abergläubiſchen Narrethey beſtehe.

Das XLIV. Capitel.

Wer nur in einem Schuch oder Strumpf gehet, der bekömmt den Schnupfen.

Ich will zwar denen das Wort nicht reden, die zuweilen ohne Noth (welches die muthwilligen Kinder öfters thun) in einem Schuch oder Strumpfe gehen, ſintemal es gar ein liederlicher Aufzug iſt: ja ich muß bekennen, daß ich vor dieſen ſelbſt in der gänzlichen Meynung geſtanden bin, ob ſey dieſer vorhabende Punct die pure Wahrheit, und haben ich und mein Geſchwiſter uns beſtmöglichſt vorgeſehen, daß wir nicht in einem Schuch oder Strumpf über die Stubenthielen hingegangen ſind. Zu dem habe ich noch obſerviret, daß mehrmals ich ſelbſt, oder auch ein anders, nachdem wir mit einem Fuſſe bloß gegangen, den Schnupfen bekommen haben. Allein, da ich zu beſſern Verſtande kommen bin, und der Sache mit mehrer Vernunft nachgedacht, und genauere Obſervationes davon gemacht, ſo habe befunden, daß der Schnupfen erreget werden, wenn man mit bloſſen Füſſen auf die kalten Steine getreten, es mag nun geſchehen ſeyn nur mit einem oder mit beyden Füſſen, und daher iſt der Wahn entſtanden, daß man den Schnupfen bekommt, ſo man in einem Schuch oder Strum-

Strumpfe gienge, da doch weder der Schuch noch der Strumpf etwas beyträgt, sondern die Erkältung der Füsse verursacht den Schnupfen. Jedoch sind hinwiederum diejenigen Leute auszunehmen, welche der Erkältung der Füsse, und das Barfußgehens gewohnt sind, wie denn auch solche Leute den ganzen Tag möchten in einem Schuch oder Strumpf gehen, ohne Besorgung, den Schnupfen zu kriegen. Ingleichen hat man sich zu warmer Sommerszeit auch nicht zu befürchten, daß man um des Barfußgehens willen werde den Schnupfen bekommen, es fiele denn ungestüm Wetter ein. Also verhoffe ich, in aller Kürze gewiesen zu haben, aus was für Ursach das Gehen in einem Schuh oder Strumpf den Schnupfen erregen könte. Drum

Halt Kopf und Füsse warm,
Gieb nicht zu kalt in Darm,
Ja fleissig warme Stuben ein,
So plagt dich nicht der Schnupfen.

Das XLV. Capitel.

Wenn das Feuer im Ofen plazet, so entstehet ein Zanck im Hause.

Wer hierauf etwas hält, oder dieses glaubet, der muß nicht wissen, daß ein Holz mehr plazet, als das andere. Denn wenn Tannenholz brennet, so gehet es ohnmöglich ohne Plazen ab; hingegen, so man Erlen oder Büchenholz brennet, so höret man nichts. Da nun Tannen-Fichten- und dergleichen Holtzes Art ist, daß es im Brennen sehr plazet, so kan es ja kein Omen oder Anzeigung geben, daß ein Zanck im Hause werde entstehen, sonst würde folgen, daß in denen Häusern, in welchen lauter solch plazigt Holz gebraunt wird, ohne Unterlaß Zanck seyn müste. Aber, was mag doch das Holz, oder das

Pla-

latzen des Feuers verurſachen können? es iſt ja im
nchen Hauſe Zank genug, da wohl lauter gut hart
olz gebrannt wird, das man nicht platzen höret, was
denn für Anzeigen vorher gegangen? Drum kan
n Zank entſtehen, und auch das Feuer platzen, ohne
ß eines das andere bedeutet hat, ſondern ein jedes hat
ne eigene Urſach. Jedoch, auf daß ich gleichwohl de-
n Weibern auch einmal recht laſſe, ſo will ich meine
Meynung eröfnen, auf was Weiſe es geſchehen kan,
ß Zank im Hauſe entſtehe, wenn das Feuer im Ofen
atzet, nämlich folgender Geſtalt: Wenn manchmal
n ſorgfältiger und genauer Haußwirth nicht haben will,
ß die Stube gar zu warm eingeheitzet werde, ſondern
ill das Holz geſparet wiſſen, die Magd oder Frau legt
ber ohne des Haußwirths Wiſſen und Willen Holz in
fen, und vermeynet nicht, daß es der Wirth merken
erde, wenn denn das Feuer platzet, und mit ſolchem
latzen die Frau oder Magd gleichſam verräth, ſo ent-
ehet hernach freylich ein Zank, und heiſt alsdenn:
Wenn das Feuer nicht geplatzet hätte, ſo wäre dieſer
ank auch nicht entſtanden; aber das Feuer iſt nicht
ie Urſache des Zanks, ſondern der Weiber und der Mäg-
e ihr Ungehorſam und Verſchwendung des Holzes.
Derohalben, ihr lieben, frolligen Schweſtern, gebe ich
ich den Rath, daß ihr einandermal, wenns wieder ſo
ömmt, fein gut hart Holz anleget, das nicht platzet,
o werdet ihr des Abends, wenn der Herr zu Bette iſt,
och in der warmen Röhren können Aepfel braten, ohne
aß jemand etwas platzen höret. So ihr aber weltet
aſtanien braten, ſo müſſet ihr ſie auf einer Seiten auf-
chneiden, ſonſt würdet ihr ein ärger Geplatze damit an-
ichten, als wenn ihr Tannenholz brennet, jedoch nicht ſo
ar arg, als wie der Schulmeiſter zu Wipfra (iſt ein

Dorf

Dorf in Thüringen gelegen, dem Grafen von Arnstadt gehörig,) dieser Schulmeister kam zum öftern über des damaligen Schulzens, Namens Matthes Völkers, Holz, weil dieser ein wohlbegüterter Mann war, der viel Holzung hatte. Wie nun Matthes Völker merkte, daß ihm ein Holzdieb seine Holzklaftern im Walde verkleinerte, und gern erfahren hätte, wer sein Holzdieb sey, erdachte er folgende Mittel: Er bohrete in ein Scheit Büchenholz ein Loch, that darein einen guten Schuß Pulver, und machte einen Zapfen vor, und legte dieses Scheit wieder oben auf eine Klafter Holz, welches alsdenn in wenig Tagen durch Diebshände war flüchtig gemacht worden. Wie nun der Herr Schulmeister daselbst einst den Bader bestellet hatte, und schröpfen wolte, lies er eine feine warme Stube machen, und eben da der Bader dem Schulmeister die Köpfe auf den Rücken setzete, und der Schulmeister in aller Erbarkeit auf der Ofenbank saß, thät es in dem Ofen einen Knall, als ob ein Doppelhacken loß geschossen würde, da zugleich der Ofen über den Herrn Schulmeister herfiel, daß ihm die Schröpfköpfe vom Rücken fielen, auch einige Scherben von denen Kacheln im Rücken stecken blieben. Diese Begebenheit, welche nun bey nahe vor 40. Jahren sich zugetragen, lief zwar kurzweilig aus, hätte aber gar leicht die Kirch und Schule können zu einem Aschenhauffen machen, wenn nicht, um des Schröpfens willen, wäre stracks Wasser zugegen gewesen.

Das XLVI. Capitel.

So lange das Essen noch auf dem Tische prözelt oder kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen.

Eind

Sind die Weiber nicht rechte Marterhölzer und geplagte Creaturen! Sie mögen es fast machen und angreiffen, wie sie wollen, so haben sie doch entweder Zank oder gar Schläge, und ist dahero zu verwundern, daß noch eine in der Welt bleibet, und nicht alle davon laufen. Im vorigen Capitel entstehet ein Zank, wenn sie platzigt Holz in Ofen legen, hier bekommen die armen Dinger gar Schläge, wenn irgend das Essen zu heiß auf den Tisch gesetzt wird, da doch die eigensinnigen Männer selbst Ursach daran sind. Denn sie wollen nicht gern das Essen kalt essen, sondern es soll seine rechte Wärme haben; und doch gleichwohl, wenn angerichtet wird, stehen die Männer manchmal noch eine halbe Stunde vor der Thür und plaudern, dahero will die Köchin das rechte Tempo treffen, und richtet siedend heiß an, in der Meynung, es werde wohl die Hitze verlieren, ehe der Mann ausgeständert hat. Sie rufft ihn aber doch unterdessen mit einer finstern Mine, daß er doch möchte fortgehen, ehe das Essen wieder kalt werde. Wenn denn der Mann meynet, es werde gleich Maulrecht seyn, und isset das heisse Essen ohngeblassen hinein, und verbrennet das Maul, so gehet es an ein Donnern und Hageln, und wenn die Frau oder Magd viel widerpelfert, so regnet es gar Schläge. Da trift alsdenn der Punct ein: So lange das Essen auf dem Tische vor Hitze noch kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen. Wie aber der Köchin geschicht, welche keinen Mann hat, das weiß ich nicht; auch kan ich mich darein nicht finden, wie es zugehen mag, daß das Essen auf dem Tische kochen solle oder könne, wenn kein Kohlfeuer darunter stehet? Denn ob gleich ein Essen noch so sehr kochte, so höret das Kochen doch auf, so bald die siedende Speise in ein ander Gefässe ge-

geschüttet wird, es wäre denn, daß das andere Geschir
auch gleichsam glühendheiß sey. Wie nun denen ge
plagten Köchinnen und armen Weibern gerathen und ge
holfen werde, daß sie nicht so unschuldig geschlagen wer
den möchten, weiß ich keinen einfältigern Rath zu ge
ben, als den:

Macht das Essen nicht zu heiß,
Auf daß euch der Mann nicht schmeiß.

Das XLVII. Capitel.

Wem die Weiber abgehen, und die Pferd wohl stehen, der wird reich.

Dieses ist ein Sprüchwort, und auch ein Aberglaub
Dahero habe ich diesem Puncte ein Räumgen al
hier gönnen wollen, wo seines gleichen in grosser Zahl zu
sammen kommen ist. Er sagt: Wem die Weiber abgien
gen, der würde reich; ist wohl gezielt, aber übel getro
fen. Wenn es so ein grosses Glück ist, so einem da
Weib stirbt, warum ist man denn ein Narr, und nimm
sich eine andere? Antwort: Daß sie auch bald wiede
sterben soll. O Narr! wenn du sie um des Sterben
willen nimmst, so bist du nicht werth, daß du ein ehrlic
Weib an deine Seite kriegest, und wirst dich gewiß auc
eines schlechten Reichthums zu getrösten haben. Vo
ohngefahr dreyen Jahren sagte ein dergleichen Stock
fisch, GOtt lob und Danck, er hätte nun die dritt
Frau, und mit denen ersten beyden hätte er gar fein
Mittelgen, mit dieser aber nichts bekommen, sie wär
zwar eine gute Wirthin, hielte auch seine Kinder ga
fein, weil sie aber nichts zu thun gebracht hätte, wolte
seine Kinder sie nicht recht respectiren; drum, so die
auch wieder sterben solte, wolte er nicht wieder so ei
Narr seyn, und eine so Arme nehmen: denn was ma
erer

ererbte oder erheyrathete, das dürfte man nicht erſt erwerben. Aber der gute Flegel hatte ſein Lebtage keinen Thaler erworben, drum wuſte er nicht, wie viel geſeegneter ein mit ſaurer Mühe erworbener Groſchen ſey, gegen einem, der gefunden oder geerbet worden. Ich kenne reiche Männer, die ihre alten oder erſten Weiber viele Jahre her haben; hingegen kenne ich auch arme Tropfen, die zum dritten mal in betrübten Wittwerſtand gerathen ſind. Dahero kan ich nicht abſehen, wie doch der vorhabende Punct allemal behauptet werden könne? Ja, wem es ſo eintrifft, daß er eine alte Mutter mit etlichen tauſend Thalern auf ein Vierteljahr erhaſchen kan, und wird hernach ihr völliger Erbe, daß er ſich alsdenn für das ererbte Geld auch kan eine reiche Junge erhandeln, der möchte einiger Maſſen von etwas Glücke ſchwatzen können. Aber was iſts? ſo man alle Umſtände beobachten würde, ſo zweifele ich nicht, ein ſolcher werde oft mehr zu klagen haben, als ein anderer, der mit ſeiner in Armuth erfreyeten Haußmutter ein Stück Käſe und Brodt vergnügt verzehret. Ach es iſt ein groſſer Unterſchied unter einer reichen unter einer vergnügten Ehe. Es ſey aber hiermit gnug von Weibern, und wende ich mich zu den Pferden. Wem die Pferde wohl ſtehen, der ſoll reich werden, und dieſes möchte wohl noch eher geglaubet werden können, als das vorige; jedoch wolte ich eher ſagen, daß einer reich würde, wem die Pferde wohl abgiengen, und hingegen die Weiber wohl ſtünden. Denn wem die Pferde ſtehen, dem freſſen ſie nur den Haſer und Futter, und verdienen ihm nichts, und weiß ich wohl Exempel, daß manchen die ſchönen faulen und müſſigen Hengſte haben arm gefreſſen; wem ſie aber gehen, entweder im Pfluge, oder im Wagen, dem verdienen ſie noch eher etwas. Es halte

demnach ein jeder auf dieses Sprüchwort, was er will, ich halte nichts davon.

Das XLVIII. Capitel.

Wenn ein Licht von sich selbst verlöscht, oder ausgehet, so stirbt gemeiniglich eins im Hause.

Freylich wohl stirbt eines im Hause, nämlich das Licht selbst erstirbt, oder gehet aus. Wie denn gar oft das Sterben mit dem Verlöschen oder Ausgehen eines Lichts verglichen, und auf einerley Redensart ausgesprochen wird. Und ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß manchmal durch Verlöschung eines Lichts der Tod einer Person in dem Hause, darinnen sichs begiebt, angedeutet werde; so ist doch das zehende mal nicht darauf zu achten, weil vielerley andere Ursachen sind, welche das Verlöschen des Lichts causiren können. Denn manchmal ist der Tocht zu sehr gedrehet, daß sich das Fett nicht kan hindurch ziehen; oft ist der Tocht zu dünne, daß das allergeringste Lüftlein es auswehet; manchmal wird auch wohl ein Licht von etwas erlöschet, darauf niemand gedenken noch Acht haben wird, und alsdenn machet man ohne Ursach ein Omen draus. Zum Exempel, als ich mich vor diesen in einer berühmten Stadt aufhielt, kam das Weib, die mir haußhielt, ein paar mal des Abends, als sie das Essen anrichtete, und zündete das Licht an dem meinigen an, vorgebend, ihres wäre zwey mal von freyen Stücken verlöschet, da doch kein Lüftgen sich regete, besorgete dannenhero etwas übels draus. Alleine, es erwiese sich bald, was die Ursach war, indem mein Licht auf dem Tische in einem Augenblick verloschen, ohne daß es jemand von uns berührete. Es geschah

ab

aber folgendermassen: Ich hatte eine Eule jung im Hause aufgezogen, welche ganz zahm, und ins Hauß dermassen eingewohnet war, daß sie zwar in andere Häuser flog, aber dennoch wieder kam, und den ganzen Tag auf dem Boden auf einem Balken saß, des Abends aber, und sonderlich, wenn wir vom Tische giengen, da der Hund seine Mahlzeit bekam, fand sie sich zu des Hundes seinem Teller, als ein Gast, ein; zu der Zeit aber, davon ich ietzt rede, kam sie in die Stube, eben, als wir zu Tische sassen, geflogen, und satzte sich mit zu Tische, wehete aber mit ihrem Flug das auf dem Tische stehende Licht aus, und offenbarete damit, wie vorher das Licht in der Küchen sey verloschen, denn die Eulen haben einen so stillen Flug, daß man sie nicht höret, so man sie nicht siehet. Und hatte ich damals keine grössere Familie im Hause, als ein altes Weib zur Magd, einen dänischen Hund, und obgedachte Eule. Es trug sich aber einst zu, daß, als gegen Abend ein lustiger guter Freund zu mir kam, und gewahr wurde, daß die Eule in dem einen offenstehenden Stubenfensterschößgen saß, der Hund zu dem andern darneben, und das alte Weib hinter diesen Beyden heraus sahen, gedachter Freund mich mit folgenden Scherzworten anredete:

Dreyfache Hausessäule:
Ein Hund, und eine Eule,
Wie auch darzu ein altes Weib,
Die krumm mit halb erstorbnen Leib,
Die sehen an dem Fenster
Heraus, als wie Gespenster, ꝛc.

Die folgenden Worte setze ich mit Fleiß nicht mit her. Unterdessen hoffe genugsam zu bedenken gegeben zu haben, daß ein Verständiger wird daraus abnehmen können, wie das Auslöschen eines Lichts nicht stracks zu einer bösen Bedeutung müsse gemacht werden.

Das XLIX. Capitel.

Wenn man an Blumen oder Kränze riecht, die zu einem Begräbniß gehören, so verlieret man den Geruch.

Diesen Glaubenspunct erfahre ich nur jetzo, da etliche Soldaten in meinem Hause standen, wovon einer die vorbeygehende Kränzbinderin rief, welche in einem Schachteldeckel Kränze und Blumen trug, und fragte sie, worzu die Sachen solten, nahme auch etwas davon in die Hand, und roch dran. Die Kränzbinderin aber risse es dem Soldaten von der Nasen hinweg, und sagte: Es käme zu einer Leiche, er würde nicht daran riechen. Der Soldat fragte, was es denn zu bedeuten hätte? worauf sie antwortete: Ach Herzenskind! wer an solche Blumen oder Kränze riecht, der verlieret seinen Geruch. Worauf der Soldate einen grossen Lach aufschlug, und die Kränzbinderin eine Närrin hieß, sagte hernach zu seinen andern Cameraden, welche Sachsen waren, er aber von Berlin: Ob denn die Leute hie toll wären, daß sie sich solch alber Ding einbilden können? er wolte auf diese Gefahr wohl an Kränze riechen, die schon im Grabe gelegen hätten; und konte also dieses Vorgeben gar nicht glauben. Wahrhaftig, dieser Soldate war in diesem Fall viel klüger, als einige, der Einbildung nach, kluge Leute hiesiges Landes. Ich bitte einen jedweden Leser, der vielleicht auch noch in solcher einfältigen Furcht stehet, er wolle nur meine folgende Vorstellung erwägen, so bin ich versichert, soferne er nicht ganz in seinen Gedanken verkehrt ist, er wird die albere Meynung alsobald fahren lassen, und mir Beyfall geben: Ists nicht wahr, die Leiche selbst, oder den verstorbenen Menschen, riechet man oftmals so stark, daß

man auch wohl die Nase vor dem Gestank zuhält; dennoch entstehet deßwegen bey niemanden eine cht, als werde man darum den Geruch verlieren; aber weiß man ja, daß die Blumen und das übrige g, so lange es in der Kränzbinderin ihrer Gewalt ist, so zu Hochzeit- als Begräbnißkränzen und Sträussern und mag angewendet werden, stehet alsoin der Kränzerin ihrer Willkühr; solte denn nun der Wille der nzbinderin können denen Begräbnißkränzen eine e Eigenschaft geben, daß sie dem, der daran röche, n der fünf Sinne, nämlich des Geruchs, berauben e? das wird mich in Ewigkeit kein Mensch bereden. l man aber vorgeben, solche Kränze bekämen diese enschaft von denen Leichen, weil bey diesen alle ne mit abgestorben wären; so antworte ich, daß ja Kränze solchergestalt nicht ehe einige Kraft von der e erlangen können, als biß sie zu der Leiche kommen, um aber soll man denn nicht daran riechen, da sie noch nicht in des Verstorbenen Hauß gekommen ? und ob auch gleich solche Kränze oder Blumen n in dem Sarge gelegen hätten, so können sie doch t mehr Eigenschaft von der Leiche an sich gezogen ha, und wieder von sich geben, als die Leiche selbst hat, von sich giebt. Wenn denn nun aber der Ge und Gestank der Leiche selbst niemanden des Geruchs ubet, viel weniger kan es solch pappieren, wächsern r dräthern Zeug, welches nur ein wenig, oder auch l gar nicht, darbey gelegen hat, thun? Und so ich h hierbey nicht der Kürze bedienen müste, so wolte ichs nnenklar erweisen, daß dieser Punct schnur stracks er die gesunde Vernunft und alle Möglichkeit streitet. er aber ein klein wenig gesunde Vernunft besitzet, der d aus jetzt gemeldetem auch schon so viel Licht bekommen,

men, daß er mit allen fünf Sinnen empfinden wird, daß dieser Punct ein offenbarer Aberglaube, und also erlogen sey.

Das L. Capitel.

Wenn man von einem Roßmarinstocke etwas grüne Roßmarin einem Verstorbenen mit ins Grab giebt, so verdirbt der Stock, so bald die Roßmarin im Grabe faulet.

Dieses glauben manche Leute so gewiß, daß sie für viel Geld von ihrer Roßmarin nichts an die Kränzelweiber verkaufen, in Besorgung, daß sie diese mit in Begräbnißkränze einbinden möchten. Aber, wenn man nur dem vorhergehenden Punct ein wenig mit Vernunft nachdenken will, so wird man schon so viel daraus abnehmen können, daß dieser ebenfalls auf keinen bessern Grund gebauet sey. Zwar wird man mir ohne Zweifel vorhalten, wie daß ja die Sympathie und Antipathie, ingleichen Vis magnetica, in der Natur nicht könne geläugnet werden, wovon Marcellus und andere viel Wesens machen: Und in solcher Kraft werde gleichsam der Tod aus dem verstorbenen Menschen in die Roßmarin und dero Wurzel durch den abgebrochenen Zweig verpflanzt. Allein, die putrefaction der Roßmarienzweige, welche mit dem verstorbenen Cörper eines Menschen geschicht, kan nimmermehr mit einer transplantation verglichen werden, sintemal von den abgebrochenen Zweigen keine Kraft zurück auf seinen Stock ziehen kan, weil natürlicher Weise kein Rückweg aus den Zweigen in den Stamm gehet, obgleich diese nahe an einander stehet, geschweige, wenn sie von einander gesendet sind. Das

ist

t zwar natürlich, daß aus der Wurzel und Stamme enen Zweigen etwas zugeschicket werden kan, aber rückärts ist mir kein Weg bekannt. Ich habe, ohne Ruhm u melden, aus Curiosität mancherley Händel versucht, uf daß ich hinter den rechten Grund der Wahrheit kommen möchte; ich kan aber mit meinem guten Gewissen ezeugen, daß ich in allen denen Proben, so ich von denen Curen, welche per transplantationem, einiger Vorgeben nach, geschehen sollen können, nicht eine einzige also befunden habe, als wie es, dem Vorgeben nach, hätte seyn sollen. Der also genannte sympathetische Doctor R. welcher vor ein paar Jahren sich hin- und wieder in Sachßen aufhielte, und von dem so grosse Miracul gemacht wurden, war wahrhaftig in keiner seiner Thaten lobenswerth, und hat fast überall, wo er sich aufgehalten, keinen bessern Ruhm davon getragen, als alle betrügliche Quacksalber. Was von Verbrennung des Koths eines Menschen insgemein vorgegeben wird, ob solte hierdurch demjenigen, von dem der Koth kommen, der Steiß verbrannt oder voller Blasen werden, erweiset sich ebenfalls nicht wahr, wie ich viel ganz neue Exempel zum Gegenbeweiß aufführen könte, daß dergleichen Koth mit sonderlichen Ceremonien verbrannt worden, und doch nichts anders erfolget, als ein Gestank durch etliche Gassen. Auf daß ich aber wieder auf unsere Roßmarin komme, so wolle mir doch einer sagen, was denn diese für eine Sympathie oder Antipathie mit dem Menschen habe, daß wenn die Roßmarinzweige mit einem todten Menschen vergraben werden, durch diese der Tod des Menschen in den Roßmarinstock geschickt werden soll? Es hat ja den Menschen eine solche Krankheit umgebracht, die nicht kan in die Roßmarin verpflanzet werden. Kein Fieber, keine Rotheruhr,

keine Pest, keine Schwind- und Wassersucht, keine Gicht, noch dergleichen menschliche Krankheit der Rosmarin schaden; so ist der Tod eines Menschen mit dem Verderben eines Gewächses in diesem Fall auch keinesweges zu vergleichen; und wie gehet es denn zu, daß auf denen Dörfern theils Bauern die Rosmarin und andere Gewächse gar auf die Gräber der Verstorbenen pflanzen können? Woraus ja gnugsam abzunehmen ist, daß weder Sympathie noch Antipathie von einem Verstorbenen der Roßmarin könne das Verderben zuwege bringen. Das ist nur aber wohl wissend, daß der allerklügste Gärtner wohl öfters in einem Jahre um alle seine Roßmarin gekommen ist, und sonderlich, wenn es alte Stöcke gewesen. Daran ist aber insgemein der Ort, wo sie Winters zeit behalten worden, oder auch die Witterung Schuld gewesen, niemals aber die Vergrabung mit einem todten Menschen.

Das LI. Capitel.

Wenn man Eyer isset, soll man die Schalen nicht ganz lassen, sondern zerdrucken, sonst kan einer das Fieber bekommen.

Dieses ist abermal eine Materie, die der vorigen nicht gar ungleich ist. Es wird fürgegeben, wenn einer Eyer ässe, und liesse die Schaalen ganz, und käme hernach einer, der das kalte Fieber hätte, und tränke aus einer solchen Eyerschaale, so vergieng ihm das Fieber, und der, welcher das Ey gegessen hätte, bekommt es hingegen. Ob ich nun zwar nicht läugne, daß auf unterschiedliche Weise kan eine Krankheit von einem Menschen auf den andern gebracht werden; so sage ich doch, daß es auf diese Art mit der Eyerschaale wid-

die gesunde Vernunft streite, und durchaus nicht wahr sey. Ich sage aber mit Fleiß, wider die gesunde Vernunft; denn ich weiß wohl, daß sich die Vernunft auch offtmals muß lüderlich genug lassen radebrechen und zwingen. Ferner bin ich auch nicht in Abrede, daß wohl durch Zauberkunst mit einer ganzen Eyerschaale dem könne einiges Unheil zugefüget werden, der das Ey gegessen hat, ob gleich solche Zauberey natürlicher Weise geschicht, und kan ich das selbst für nichts bessers als Zauberey achten, wenn einer aus einer Eyerschaale um deßwillen tränke, daß er hierdurch wolte das Fieber loß werden, da er darneben glaubet, daß es hingegen ein anderer, der das Ey gegessen hätte, überkommen werde. Denn wer sich seiner Krankheiten und Leibesbeschwerungen auf solche Weise entledigen will, daß er sie einem andern anhänget, der begehet damit nichts anders, als eine Zauberey, welches eine zauberische Vergiftung möchte genennet werden. Und ist das wohl gewiß genug, daß ein solcher Patiente, der durch dergleichen übergeführte Krankheit überfallen wird, schwerlich anders, als eben wieder auf dergleichen Art kan curiret werden. Daß es aber wieder auf einen Menschen fortgebracht werde, rathe ich keinem, bey Verlust seiner Seelen Seligkeit, sondern es kan geschehen, daß es einem Hunde, oder andern Thiere zugetheilet, und hernach solch Thier umgebracht werde. Daß ich aber nicht zu weit von unserm verhabenden Punct abkomme, so sag ich noch einmal, daß auf solche Art ohnmöglich dem könne das Fieber angehänget werden, der das Ey gegessen hat, woferne nichts anders mit der Eyerschaale gemacht wird, als daß nur der, der das Fieber hat, daraus trinket. Daß es aber mit andern Umständen geschehen könne, will ich nicht widersprechen, aber um

Mißbrauchs willen auch die Umstände nicht melden. Unterdessen thut ein jeder, der Eyer isset, doch gar wohl, wenn er die Eyerschalen zerdrücket, auf daß feindselige Personen ihm zu schaden nicht etwas hinein füllen. Und hiermit sey von dieser Materie auf dieses mal genug gemeldet.

Das LII. Capitel.

Einen Beutel von Maulwurfsfell, darein ein Wiedehopfskopf sammt einem Pfennig gesteckt, bey sich getragen, lässet keinen ohne Geld seyn.

Ey, denkt doch, was das für eine schöne rare Kunst ist! Es muß der Beutel von Maulwurfspelz seyn, auf daß nicht irgend das Gehirne in dem Wiedehopfskopfe erfrieret. Woher aber des stinkenden Wiedehopfskopf einige Kraft habe, dem Geldmangel zu wehren, das möchte ich wohl gerne wissen, sintemal ich noch nicht erfahren habe, daß man in einem Wiedehopfennester jemals Geld gefunden hätte, als wie man dergleichen Exempel vom Adler, Raben und dergleichen Vögel hat. Dannenhero ich mich wundern muß, daß die abergläubischen Affen nicht an statt des Wiedehopfskopf einen Dohlen- Raben- oder dergleichen Diebsvogelskopfs sich zu dieser Kunst erkieset haben, weil man gleichwohl weiß daß dergleichen Galgenvögel das Geld lieben, welches man hingegen vom Wiedehopf nicht weiß. Bey solcher Bewandnuß nun kan ich mir nicht anders einbilden, als daß der Urheber oder Erfinder dieser Kunst solche nicht im Ernst, sondern nur im Scherz auf die Bahne gebracht habe, und um deßwillen einen Maulwurfspelz zum Beutel, und einen Wiedehopfskopf darzu recommen

mendiret, auf daß die Sache ein wenig ein gauckelhaftes Nachdenken mache, weil man diese zwey Stücke nicht stracks überall haben könne. Was aber den Pfennig, der darzu gesteckt werden soll, anlanget, so giebt solcher wohl der ganzen Sache völlige Erläuterung. Denn der Pfennig ist Geld; wer nun einen Pfennig bey sich im Beutel trägt, der trägt Geld bey sich, und solcher Gestalt fehlet freylich einem, der Geld bey sich trägt, kein Geld. Wer aber nicht mehr hat, als einen Pfennig auf dergleichen Art in einem Beutel, und doch gleichwohl mehr bedarf, den versichere ich bey meiner Ehre, daß dieser Pfennig ihn nimmermehr zu keinem Groschen verhelfen wird, dannenhero diese Kunst ohne Verlust unterbleiben mag.

Das LIII. Capitel.
Wenn in der Neujahrnacht der Wind wehet, bedeutet es Pest.

GOTT wolle uns gnädiglich vor der Pestilenz behüten, und unsere Stadt und Land noch lange mit solcher gesunden Luft versehen, als wie wir nun viel Jahre her von seiner Güte genossen haben! Zu der Zeit, da ich dieses schreibe, höret man von mancherley Ländern, und sonderlich aus Pohlen, daß daselbst die Pest und allerhand contagiöse Krankheiten sehr überhand nehmen. So ich nun ein wenig nachdenke, wie uns GOtt in unserm Lande so lange Gesundheit, Fried und Ruhe, und andere unzählige Wohlthaten hat geniessen lassen, dahingegen alle Länder und Reiche um und neben uns mit Pest, Krieg, Hunger und Theurung, Aufruhr, Erdbeben und dergleichen schrecklichen Plagen gleichsam überschwemmet gewesen, und zum Theil noch sind, so kan ich nur keine andere Rechnung machen, als daß gewiß

solche

solche Plagen auch endlich über uns kommen werden, weil wir doch so viel, wo nicht noch mehr, als andere Völker gesündiget haben. Solte uns GOtt nun mit einer Plage heimsuchen, und seine Gerechtigkeit mit der Barmhertzigkeit noch ferner unterstützen, so wüste ich nicht, was anders über uns kommen könte, als die Pest, weil es doch besser ist, in die Hände unsers gnädigen GOttes fallen, als in die Hände unserer Feinde? Wenn wir dieses Jahr mit der Pest heimgesuchet würden, (welche doch GOtt in Gnaden abwenden wolle!) so ist kein Zweifel, es würde die abergläubische Schaar alsdenn in ihrem Glauben, oder vielmehr Unglauben, gewaltig gestärkt werden, weil die heurige Neujahrsnacht ein gewaltiger Sturmwind gewütet hat. Daß aber die Neujahrsnacht hierzu keinesweges eine Prognosticantin abgeben kan, beweise ich auf die Art, als wie schon mehrmals geschehen, nämlich, weil wir jetzt einen andern Neujahrstag erwählet haben, als wir von etlichen Seculis her gehabt, und sich die Sturmwinde dannenhero nicht um unserer Calenderveränderung willen eben auch um 11. Tage eher einstellen werden, als sie sonst getan hätten, so wir uns noch nach dem Julianischen Calender gerichtet hätten. Und wenn wir uns gleich noch nach dem alten Stylo richteten, und nach solcher alten Zeit der Wind gewehet hätte, wie es denn heuer, sowohl nach der alten als neuen Zeit, nicht daran ermangelt hat, so ist doch darauf ganz nicht zu reflectiren; denn wo stehet denn geschrieben, daß dieses die rechte Verkündigung der Pest sey? Wolte man aber sagen, daß man dieses aus langer und vieler Observanz habe, so ist bekannt, daß nichts ungewissers sey, als solche alte Mährlein aus der Bauerphysica. Dannenhero ist hierauf zwar nicht zu achten, jedoch auch nicht ratsam, allen

hier

[illegible]cher zu seyn, ob auch gleich die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von Winden gewesen wäre. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß ich allezeit [illegible] [illegible] [illegible], wenn [illegible] mich auf meinem Bette, auf fremder Gränze, in [illegible] [illegible], Hitze oder Kälte, oder auch gleich durch [illegible] [illegible], nach seinem Rath, abfordert!

Das LIV. Capitel.

Wenn man Suppe gegessen hat, und legt den Löffel auf den Tisch, so er mit dem innern Theile oben fället, so hat man noch nicht satt, dahero soll man mehr essen, biß der Löffel mit dem äussern Theile sich aufwärts kehret.

Das muß ein dummer Ochse seyn, der die Kleyne will fragen, ob er satt sey? und den Mensch, welcher nicht an sich selbst merken kan, wenn er gessen hat, ob er satt sey, oder nicht, und will seinen Löffel darum fragen, der ist noch zehenmal ärger, als ein Ochse, oder das andere Thier, das zu Bethlehem der Ochsen sein getreuer Nachbar war. Wenn das Lager des Löffels anzeiget, ob einer satt sey, oder nicht, so müste zuweilen daraus folgen, daß die Leute satt wären, ehe sie zu essen anfangen, weil [illegible] [illegible] [illegible] leuten die Löffel also pflegen auf den Tisch gelegt zu werden, daß das äussere Theil derselben sich aufwärts kehret. Ingleichen, wenn [illegible] [illegible] gegessen haben, so legen sie die Löffel [illegible] [illegible] [illegible], und gewöhnlicher machen das äusserste Theil aufwärts kehrend. Was aber große Bauernthal sind, die werfen die Löffel auf den Tisch, daß sie mächten an die Tiefe springen, und solche Gaumägen werden sie nicht satt,

[illegible]

dahero haben sie diesen Fragen ersonnen, und sagen: Wenn der Löffel verkehrt liegen bliebe, so sie ihn nach dem Suppenessen auf den Tisch würfen, so hätten sie noch nicht satt, dahero fangen sie mit dieser Narrenweise von neuem an zu essen, biß sie so satt sind, daß sie kräftigen, und die Löffel alsdann mit Fleiß recht legen, wie sichs gebühret, und bestehet also diese Flegelekunst beynahe in dem selbst eigenen Willen und Vorsatz dessen, der sie practiciret. Auch wird man bey reputirlichen Leuten niemals diesen Aberglauben im Gebrauch finden, wohl aber bey groben Bauern.

Das LV. Capitel.

Wenn man Brodt zu Tische schneidet, und schneidet ohngefähr ein Stück mehr, als Personen sind, so ist ein hungeriger Gast unter Wegens.

Wie wunderlich doch die Natur spielet, weil ein hungeriger Gast unter Wegens ist, und sich bald einstellen wird, so ist die Natur gleichsam des Gasts Fourier, und würket in dem Brodtschneiden so viel, daß der Aufschneider des Brodts, ohne seinem Vorsatz, den noch ohnesonden hungerigen Gast auch mit einem Stück Brodt versehen muß. Das lasse nur einer eine verschlagene Natur seyn, die dem Gaste eine gute Mahlzeit bestellet! denn was noch mehr ist, es bleibet nicht alleine bey dem Brodte, sondern es muß auch Zukost dabey seyn. Die superklugen Pfylosophinnen geben auch vor, wenn einer in Gedanken ein Stück Fleisch oder andere Speise aus der Schüssel langete, da er doch noch von solchem Vorrath auf dem Teller liegend hätte, so sey es ebenfalls eine Anzeigung, daß ein hungeriger

Gast

ast unter Wegens sey. Dieses Wunderwerk gehet
er wohl niemals in einem Convictorio oder Commu-
tät auf Universitäten vor, denn da bleibet nichts in
nen Schüsseln übrig, daß einer vor einen unter We-
ns seyenden hungerigen Gast könte in Gedanken ein
rück Fleisch auf seinen Teller schleppen, sondern es
ein jeder Convictor mit seiner Portion hurtig hinweg,
ß in einer Minute die Schüssel leer zu sehen ist, die
r voll war. Also scheinet es, daß sich dieses Natur-
under nur an solchen Oertern begiebt, wo Uberfluß
nug ist. Und allda kan sichs auch gar leichte zutra-
n, weil gemeiniglich um Essenszeit die hungerigen
chmarutzer sich auf den Weg zu denen wohl versehe-
n Tischen machen, und wenn sie denn angestochen
mmen, und haben die neue Zeitung, oder ihren ge-
hnlichen Bickelheringsschwank hören lassen, so heist
: Monsieur Stockstultus beliebe sich doch zu uns zu
gen, sein Theil ist gleich übrig geblieben, und hier ist
n auch schon das Brodt im Vorrath abgeschnitten
rden. Ey, da gehet es auf Seiten des Herrn
tockstulti an ein Complimentiren und Wegern, als
er keinen Hunger noch Durst hätte, und dennoch
rd man bald gewahr, daß er nichts übrig lässet, und
t sich nur gewehret, als wie jene Magd, welche eine
au zu Markte trieb, und da sie damit durch einen
usch gieng, kam ein Reiter zu ihr, und sprach sie um
rbotene Dienste an, worüber sie sich so heftig entrü-
te, und dem Reiter die lösesten Reden gab, also, daß
vermeynte, hier sey er ganz unrecht angekommen,
te dannenhero stillschweigend und beschämt sachte fort.
ie aber die Magd merkte, daß sie der Reiter nicht
iter bitten würde, fieng sie an zu ruffen: Der Herr
het ja, daß ich die Sau habe, wo thäte ich denn die

Sau

Sau hin? Der Reiter fand hierzu bald Rath, und band ſolche an einen Buſch. Ey, ſagte die Magd, ich hätte nicht vermeynet, daß der Herr ſo bald Rath wüſte, er verzeihe mir, daß ich erſt ſo unhöflich geweſen bin, ꝛc. Dieſe Magd war dem Soldaten auch wohl unwiſſend ein hungeriger Gaſt, ob ſie ſich gleich Anfangs noch ſo ſehr vor ſeiner Speiſe wegerte, auch endlich einwand, daß ſie ja eine ganze Sau hätte, weswegen ſie von ihme nichts genieſſen könte. Und demnach machte ſie es, wie die Schmarutzer, und nahm an, was ihr vorgeleget wurde, ward auch ſatt und dicke davon. Ob aber bey dem Reiter ſich eine gewiſſe Anzeigung hat vorher ſpüren laſſen, als wie bey einem, der ein Stück Brodt über die Zahl ſchneidet, darnach habe ich nicht gefragt.

Das LVI. Capitel.

Wenn einen ſehr dürſtet, daß man oft muß trinken, ſo hat man einen Pfaffen geſäuget.

In dieſer Meynung war ehmlängſt eine Jungfer, als ſie bald zweymal nach einander mit groſſem Appetit trank, und dabey ſagte, ſie hätte doch einen Pfaffen geſäuget, daß ſie ſo durſtig wäre. Worauf ich ſie fragte, ob ſie denn mehr als ein Kind hätte, ſie gab mir aber eine verdrüßliche Antwort, und ſagte, ob denn ſie, als eine Jungfer, könte ein Kind gehabt haben? Ich fragte ſie aber ferner, wenn ſie kein Kind gehabt hätte, wie ſie denn einen Pfaffen aus leeren Brüſten hätte ſäugen können, ſintemal ich noch keine Säugamme geſehen, die nicht vorher ein Kind gehabt hätte? Hierauf wurde ſie ſchamroth, und ſagte, dieſes ſey

nur

nur ein Sprüchwort, jedoch wolte sie sichs lassen zur Warnung dienen, und es ihre Lebtage nicht mehr sagen, ob sie es sich gleich hätte sehr angewöhnet. So es denn nun aber ein Sprüchwort seyn soll (welches es doch auch nicht wohl seyn kan, weil billig ein Sprüchwort auch soll ein wahr Wort seyn) so halte ich mich auch darbey weiter nicht auf.

Das LVII. Capitel.

Wer etwas an sich trägt, das mit Zwirn genehet ist, welcher in der Christnacht gesponnen worden, an dem haftet keine Lauß, und bleibet auch keine bey ihm, so er welche hat.

Es ist ein Faden Innernachtszwirn, (das ist solcher Zwirn, der in der Zeit von Weyhnachten biß Heil. Drey-König-Tag gemacht worden) einen Ducaten werth! Also sagte ohnlängst ein Tagelöhner, als er mir eine Klafter Holz machte, schwur auch hoch und theuer, daß es nicht anders sey, als daß alle Läuse aus denen Kleidern weichen müsten, wenn etwas von solchem nur erwehnten Zwirn daran genehet wäre. Dieses Mannes seines Schwerens aber ungeachtet kan ich doch das Gegentheil versichern. Denn weil ich schon vor einem Jahre diesen Aberglauben gehöret, so habe mir Fleiß angestanden diesen stracks mit unter andere zu setzen, biß ich selbst eine gewisse Probe davon gemacht hätte, weil mir die Sache so gewiß gemacht wurde, daß ohnerachtet ichs mit der gesunden Vernunft nicht vergleichen konnte, ich dennoch um derer Personen, die mirs beredeten, ihres guten Credits willen, das Werk weiter zu untersuchen aussetzte. Ich ließ dannenhero

zu der vorgeschriebenen Zeit den Zwirn verfertigen, lieſ
auch mir die Leute, welche vorgaben, daß ſie allezei
dergleichen Zwirn in Vorrath hätten, etwas von dem
ihrigen geben, und nahm ſo wohl dieſen, als auch den
meinigen, gab davon einer guten Freundin, welche ih
re Kinder in die Schule gehen ließ, und öfters ſich be
ſchwerete, daß ſie ſo viel Läuſe in denen Kleidern mi
heimbrächten, die muſte mit ſolchem Zwirn ihrer Kin
der Hoſen flicken: Dem aber ungeachtet, fanden ſich
nach dieſen dennoch immer fremde Handwerckspurſch
mit ſechs Beinen in der Kinder Hoſen, und zwar, wi
das Weib mir erzählete, oftmals oben auf den mit ſol
chen Zwirn genäheten Oertern, daß ich alſo Zeugni
und Beweiß genug habe, daß der Zwirn, ſo in dene
zwölf Chriſtnächten geſponnen worden, keinesweg
die Läuſe vertreiben kan. Wie es denn auch ein gan
wider die Vernunft ſtreitendes Vorgeben iſt, daß d
um der Menſchen Seelenwohlfahrt willen geheilig
Zeit auch eine ſo ſeltſame Würkung durch den in dieſ
Zeit gemachten Zwirn auf die Läuſe haben ſolte. Un
muß man ſich nur verwundern, daß doch gleichwol
theils Perſonen ſo beſtändig und ſteif über ſolche ung
reimte Künſte halten, daß ſie ſich auch nicht ſcheuen
ihre Meynung mit entſetzlichen Schwüren zu bekräf
gen; wie denn eben auch vor dem Jahre am Wey
nachtsheiligabend geſchahe, als in meiner Küchen e
Reif vom Scheuerfaſſe abſprang, worauf eine gewi
Perſon betheuerte, dieſes ſey ein gewiſſes Anzeige
daß das folgende Jahr eine Perſon aus meinem Ha
ſterben würde; hierauf nahm ich alsbald Anlaß, ſ
chen Aberglauben unter meine Striegel zu ſtellen, u
hieraus das 57. Capitel im andern Hundert zu fer
ren. Weil mir aber wohl wiſſend, daß nichts leich

über einen Menschen kommen kan, als der Tod, als enthielte ich mich damals mit Fleiß, des um des abgesprungenen Reifs willen besorgenden Todes einiger Massen zu scherzen. Weil denn nun aber das Jahr vorbey ist, und GOtt mich und die Meinigen noch alle bis jetzo gnädiglich am Leben erhalten hat, so bin ich daher desto mehr vergewissert, daß die Abspringung eines Reifes am heil. Christabend ein ganz unrichtiges Prognosticon abgiebet. Wenn nun aber ein jeglicher die Aberglauben sein mit guter Vernunft also untersuchen wolte, so ist kein Zweifel, sie würden alle ihre Endschaft bald erreichen, und keinen Credit mehr finden.

Das LVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man mit dem Finger nach dem Mond oder Sternen am Himmel weiset.

Diese Albernät wird von niemanden als nur denen alleralbersten und einfältigsten Leuten geglaubet, welche aus grosser Ignoranz vergeben, daß mit solchem Fingerweisen denen Engeln die Augen verletzt würden. Ist ein Apfentraum, als wie von denen auf dem Rücken liegenden Messern einige Narren glauben wollen, ob verletzten sich die Engel in solchen Messern. Und geben solche tumme Leute hiermit zu verstehen, daß sie ganz und gar nicht wissen müssen, daß die Engel nur Geister sind, die weder Fleisch noch Blut haben, und sich auf keinerley Weise verletzen können. Die albern Leute geben vor, denen Engeln im Himmel würde mit eben bemeldetem Fingerweisen die Augen verletzt; hätten sie aber aus GOttes Wort so viel gelernet, daß die bösen Engel oder Geister unter dem Himmel, in der

Luft, sich befänden, so ist kein Zweifel, sie würden auf die Meynung gerathen, ob stäche man mit solchem Fingerweisen erst ein paar Teufeln in der Luft die Augen aus, ehe man damit an einen guten Engel im Himmel gelangete. Und so schrecklich aber ist theils Volk, in Betrachtung der geistlichen Sachen. Ich will aber meine Meynung melden, was ich vermuthe, woher dieser jetzt vorhabende Punct seinen Ursprung haben mag. Es wird mir ein jedweder hoffentlich gern gestehen, daß wenn der Mond seinen gewöhnlichen Schein und Lauf hält, so wird niemand Ursach nehmen, mit Fingern nach selbigem zu weisen, weil man ihn ohne gewiesen wohl sehen wird, und also ist es mit denen Sternen auch. Wenn aber an dem Mond, oder an ein- und andern Stern ein ungewöhnlich Zeichen sich hervor thut, so weiset man gemeiniglich mit den Fingern darnach, und weisets eines dem andern, wie nun aber alle solche himmlische Zeichen, welche an der Sonnen, Mond oder Sternen erscheinen, niemals für eine gute Bedeutung angenommen werden; also kan es nicht viel fehlen, daß es nicht gut sey, wenn man solcher gestalt mit Fingern nach dem Mond oder Sternen weiset. Ausser dem aber hat es im geringsten nichts zu bedeuten.

Das LIX. Capitel.

Die ersten Baumfrüchte müssen von Knaben, und nicht von Mägdlein, abgebrochen werden, weil sie sonst Ritzen kriegen.

Wenn ich eine Weibsperson wäre, so hätte ich diese Beschimpfung nicht so schlechterdings auf mir und meinem Geschlechte sitzen, sondern es müste mir erst er-

wie-

wiesen werden, was für ein Baum um der von einem Mägdlein zu erst abgebrochenen Frucht willen anjetzo aufgerizte Früchte trage? oder ich wolte auch vorgeben, daß ein solcher Baum, von welchem ein Knabe die erste Frucht gebrochen hätte, hernach lauter knörzeliche Früchte brächte, und wolte es eben mit dergleichen Gründen erweisen, mit welchen jene ihre Meynung behaupten wolten. Aber, was will ich doch hier das Frauenzimmer defendiren, da ich schwerlich viel Dank von ihnen verdienen werde, weil dieser Aberglaube doch Zweifels frey von ihnen selbst ersonnen seyn mag, wie andere dergleichen Exempel mehr beweisen, daß sie zu ihres Geschlechts eigenen Beschimpfung etwas närrisches ersonnen haben? Es ist bekannt, daß einige Arten von Baumfrüchten die Eigenschaft haben, daß sie bey Erlangung ihrer Reissung aufspringen oder Rizen kriegen, ob gleich niemals von solchen Bäumen eine Weibsperson etwas abgebrochen hat, dahero man leichte auf die Gedanken gerathen könnte, als ob solche Bäume von der Gattung des Baumes in Paradiese, von welchem Eva die ersten Früchte gebrochen hat, wären, weil es ja solcher gestalt nicht anders seyn könnte, daß, so ferne dieser vorhabende Punct wahr wäre, so müste allerdings der Baum des Erkänntnisses hernach auch aufgerizte Früchte getragen haben, weil Jungfer Evgen die allererstien davon abgebrochen hatte. Daß zuweilen Pflaumen, Birnen und dergleichen Baumfrüchte aufspringen, das rühret gemeiniglich von anhaltenden Regen und nassen Wetter, als auch von grosser Hitze her, keinesweges aber von der durch ein Mägdglein geschehenen Abnehmung der ersten Früchte. Denn wenn dieses lezte die Ursach wäre, so müste folgen, daß solche Bäume alle Jahre dergleichen aufgerizte Früchte brächten, welches aber nicht wird er-

fahren werden seyn. Dahero ist diese albere Meynung abermal ohne Grund, und keinesweges zu glauben: Und gleichwie noch nicht erfahren werden, daß der Baum des Erkänntnisses hätte eine andere Eigenschaft um der Even ihrer Abbrechung willen erlanget, als er vorher gehabt; hingegen aber ist leider! bekannt, daß die Eva, um der abgebrochenen Frucht willen, ihre vorige gute Eigenschaft verändert habe; also ist nicht wohl zuvermuthen, daß durch Abbrechung einer Baumfrucht, so durch ein Mägdlein geschehen, die Natur so eine rückgängige Gewalt leiden müsse, daß eine Kraft von der abgebrochenen Frucht zurück in seinen Ast, und von dar in den ganzen Stamm und Wurzel gehen solte, die hernach biß zu des Baumes Untergang dauerte.

Das LX. Capitel.

Wenn bey einem Begräbniß die Glocken helle klingen, so ists ein Zeichen, daß der Verstorbene gern in die Kirche gangen.

Der helle oder dunkele Klang derer Glocken rühret insgemein her vom Wetter, nach dem solches klar oder trübe ist, nach dem klingen auch die Glocken, ingleichen kan hierbey der Wind etwas thun, und endlich kan auch der Glockenklang gehemmet werden, wenn die Thurmlöcher zu der Zeit, da geläutet wird, zugemacht werden. So man nun bey Läutung derer Glocken diese Umstände recht erwägen thäte, so würde man bald gewahr werden, ob der helle Klang bey einem Begräbniß von des Verstorbenen fleißigem Kirchgehen, oder von einer andern Ursache herkommen, und bin ich versichert, daß das fleißige Kirchgehen nimmermehr etwas dazu wird contribuiren können. Im fünften

Cap.

Capitel dieſes vierdten Hundert Aberglauben giebt die abergläubiſche Rotte vor, daß wenn die Kirchenglocken helle klingen, ſo würde bald eine Brautmeſſe ſeyn, klängen ſie aber dumpfig, ſo würde bald iemand ſterben. Damit geben ſie ſo viel zu verſtehen, daß die Glocken auf gewiſſe Maſſe vor der Zeit eine Empfindlichkeit von ſolchen Dingen hätten, die ins künftige geſchehen ſolten, und wären gleichſam frölich mit den Frölichen, und traurig mit den Traurigen (wie ich im fünften Capitel auch ſchon erwehnet habe.) Wenn nun aber dem ſo wäre, ſo würde der jetzt vorhabende Punct ſich keines weges mit jenem vergleichen können. Denn iſts nicht wahr, wenn die Glocken aus einigen Mitleiden dunckel, und aus einem freudigen Trieb helle klingen, ſo würden ſie nicht heller klingen, wenn jemand, der gern zur Kirchen gegangen iſt, begraben würde? weil ſie allerdings aus Traurigkeit, daß ein ſo guter Kirchengänger, der auf ihr (derer Glocken) Geläute, allezeit fleißig erſchienen iſt, ihnen durch den Tod entnommen, und hinfort ihnen nicht mehr gehorſamen könne, und müſten demnach die Glocken bey eines fleiſſigen Kirchengängers Begräbniß nicht helle, ſondern dumpfig oder dunkel klingen. Alleine, daß es mit dem Glockenklang ein unnützes Werk ſey, und ſolcher aus ganz andern Urſachen ſich dunkel oder helle hören laſſe, iſt ſchon im Anfange zur Gnüge gemeldet.

Das LXI. Capitel.

Wem die Naſe jucket, der wird in eine Pfütze fallen, oder einen Rauſch trinken.

Manchem mag vielleicht die Naſe ohne Unterlaß jucken, weil man Leute kennet, welche ſtets einen

Rausch haben, und gar selten nüchternen Speichel im Mund bekommen. Wer sich vollgesoffen hat, von dem sagt man, er habe die Nase begossen; dahero komme ich bey Betrachtung dieses Punct fast auf die Gedanken, daß diejenigen, denen die Nase jucket, solch Jucken zu vertreiben gedenken, wenn sie sich die Nase begiessen mit einem wackern Rausche. Zwar, es lautet unser verbabender Punct: Wem die Nase jucket, der werde in eine Pfütze fallen, oder einen Rausch trinken; Und scheinet also, als ob er die juckende Nase in einer Pfütze abkühlen könne, welches aber gar eine unangenehme Cur abgiebt, dannenhero er die Nase, an statt einer Wasser- oder Mistpfütze, lieber in die Bierschwemme reitet, und wenn ihm die Spiritus Cerevisiä oder auch Vini in das Gehirne fliegen, alsdenn trägt sichs auch wohl zu, daß er dennoch auch in die Pfütze fället, und also eine doppelte Cur an seiner Nasen vornimmt. Das mag alsdenn wohl recht die Nase begossen heissen. Wem nun die Nase oft jucket, der kan sich nur einen Rausch trinken, in die Pfütze kan er hernach ohne Complimenten auch gar leichte fallen. Und wenn er darinnen liegt, so kan er den ersten, der vorbey gehet, anschreyen:

Weil ich versoffner Hase
Das Jucken meiner Nase
Curiren will im Glase,
Und bey dem Biere sitze,
So lauf ich auf die Hitze,
Und falle ja die Pfütze;
Denn, weil ich armer Gecke
In diesem Loche stecke,
So zieht mich aus dem . .

Ist ihm alsdenn das Jucken noch nicht recht vergangen, so mag er diese Kunst noch einmal probiren, endlich hilfts.

J J J

Das

Das LXII. Capitel.

Wer einen Creutzvogel oder Grünitz im Hause hat, da schlägt das Wetter nicht hinein.

Der vorwitzige und in allerhand Aberglauben ersöffene Mensch hat sehr viel und mancherley ohnmächtige Dinge ersonnen, welche wider das Einschlagen des Wetters dienen sollen, davon ich auch schon unterschiedliche durchgestriegelt habe. Jetzt in diesem Puncte wird die Kraft wider den Donnerschlag einem elenden Vogel zugeschrieben. Woher aber diesem Vogel so viel zugetrauet werde, kan ich zwar so gar gewiß nicht sagen; vermuthe aber dennoch, daß es geschehe, weil dieser Vogel seinen Schnabel Creutzweise über einander schlägt, da nämlich das untere Theil hinaufwärts, und das obere Theil sich hinunterwärts krümmet, und also ein Creutz formiret. Dahero vermuthlich die Meynung entstanden ist, daß um dieses durch die Natur gewachsenen Creutzes willen der Donnerstrahl keine Gewalt an solchem Orte haben könne, wie man denn gemeiniglich denen Creutzen mehr Kraft zueignet, als in der Wahrheit darinnen stecket. Es nimmt mich auch Wunder, daß man nicht auch vermeynet, ob könte keine Zauberin in ein solch Hauß kommen, in welchem ein Creutzvogel gehalten werde. Ich zweifele zwar nicht, daß dieses wohl anfänglich mag geglaubet worden seyn, biß man wahrgenommen hat, daß diejenigen Personen, welche der Zauberey halber am stärksten in Verdacht gewesen, selbst solche Vögel in ihren Stuben gehalten haben. Ich habe anderwärts schon zur Gnüge erläutert, welchergestalt ein Creutz eine und auch keine Kraft habe; dahero ich allhier nichts weiter davon erwähne. Wenn

aber der Grünitz um seines von Natur Creutzweiß formirten Schnabels willen eine sonderbare Kraft wider den Donnerschlag und anders Ubel haben soll, (wie denn das Wasser aus dessen Trinkgeschirr denen Kindern als ein Specificum für das Fresel oder die fallende Sucht gegeben wird,) so wundert mich, warum denen Gänsen nicht auch dergleichen Kraft zugeschrieben wird, weil diese ja mit denen Spitzen ihrer Flügel ein formales Creutz machen? Wenn unser unter Händen habender Aberglaube anwiese, daß man zu dieser Kunst wider den Donner einen ganz jungen und nur aus denen Eyern gekrocheren Creutzvogel gebrauchen solte, so wolte ich fast selbst diesem Punct Beyfall geben, weil dieser Vogel mitten im Winter, da die Kälte am grösseſten, seine Jungen in den wildesten schwarzen Wäldern auszubrüten pfleget, wie solches der Hoch- und Wohlgebohrne Freyherr, Herr von P. in seinem Unterricht, was man sich mit denen Vögeln für Lust und Zeitvertreib machen könne, p. 61. Ao. 1702. in 4. gedruckt, bezeugt. Denn zu dieser Jahrszeit sind die Gewitter seltsam, und wird man gar wenig Exempel haben, daß im Christmonat das Wetter in ein Hauß geschlagen hätte. Dem aber ungeachtet wolte ich doch auf einen solchen Krummschnabel oder Creutzvogel auch mitten im Winter kein Vertrauen setzen, sintemal ein jeglicher, der diesen Punct glaubet, ein abgöttischer Sünder wider das erste Gebot ist.

Das LXIII. Capitel.

Wenn man Bier brauet, soll man einen guten Strauß grosser Brennesseln auf den Rand des Bottigs legen, so schadet der Donner dem Biere nicht.

Hier-

iervon wird man finden in des Hrn. Paulini nur kürz-
lich heraus gegebenen kleinen Bauerphyſica, p. 48.
leichen gedenket deſſen Hr. D. Pacovius in ſeinem
rbario, p. 419. daß dieſe Neſſel deswegen Donner-
el genennet würde, weil die Leute ſie zur Zeit, wenn
onnert, zum Biere legten. Nun iſt zwar nicht ob-
daß die ſchweflichten ſauren Dünſte bey entſtehen-
Gewittern, wenn ſie in das junge Bier ſchlagen,
ſelbe gar leichte verderben können, und dahero nicht
nd zu verdenken iſt, wenn er hiewider natürliche
äſervativmittel gebrauchet: Ob aber die groſſen Neſ-
ſufficient ſind, daß ſie durch das bloſſe Beyliegen
ſulphuriſchen Dünſte des Gewitters zurücke zu hal-
vermögen? will mir ſo ſchlechterdings nicht glaublich
kommen, jedoch will ich es auch nicht verneinen, ſon-
n will hiermit denen, die dieſes Mittel gebrauchen,
o doch die Urſach nicht wiſſen, wie dieſes Kraut ſeine
ülfe vollbringe, nur melden, daß ſie es nicht mit aber-
ubiſchen Augen anſehen, und vermeynen ſollen, das
etter müſte ſich, aus ſonderbaren Urſachen, vor dieſen
iſſeln gleichſam fürchten, als wie man närriſcher Wei-
glaubt, daß ſich der Teufel vor den Weyrauch fürch-
; Nein! ſondern, wo ja dieſe Neſſeln etwas effectui-
, (welches ich doch noch in Zweifel zu ziehen Urſach
de,) ſo muß es geſchehen, daß ſie die ſauren ſchwef-
ten Dünſte, welche durch Entzündung des Blitzes
der Luft erreget werden, nicht in das Bier laſſen, ſon-
rn, wegen ihrer alkaliſchen oder laugenhaften Art,
achte Schwefeldünſte an ſich ziehen, und mit ſich
einigen, daß ſie ſolchergeſtalt ſich nicht in das Bier
geben, und daſſelbe verſäuren können. Alleine, die
ſach, die mich noch an dieſer Sache zweifeln machet,
folgende: Die Neſſeln ſollen auf den Rand des

Bot-

Bottigs gelegt werden. Wenn nun die Luft durch ein Donnerwetter, oder vielmehr durch das Blitzen, mit einer salpeterischen und schwefelichen Säure auf die Art angesteckt ist, als wie etwan ein Logiament, in welchem man Schwefel angezündet hat, (jedoch ist zu merken, daß, weil der Schwefel und Salpeter in der Luft viel subtiler und reiner ist, als der gemeine, so sind auch die davon durch den Bliz erregten Dünste viel subtiler und durchdringlicher, als die von gemeinem Schwefel und Salpeter,) so wird ja diese saure Luft nicht nur auf der Seite, allwo die Nesseln liegen, hergezogen kommen, und sich in die Nesseln begeben, sondern es ist die ganze Revier der Luft, allwo das Gewitter gewesen, damit erfüllet, und möchte also um und um der Rand des Bottigs mit solchen Nesseln belegt seyn, so würde doch die Luft von oben in den Bottig fallen können. Dannenhero ich einem Brauenden lieber rathen wolte, daß er bey entstehendem Gewitter sein Bier heilmöglichst vor der Luft verwahre; jedoch hat es manchmahl die Bewandniß mit dem Brauen, daß man das Bier nicht zudecken darf, und ist demnach ein Glück, wenn ein auf dem Bottig stehendes Bier, bey entstehendem Donnerwetter, nicht Anstoß leiden soll, und werden die Nesseln solch besorgendes Unheil schwerlich verhindern können.

Das LXIV. Capitel.

Wenn ein schwanger Weib besorget, sie gienge über die Zeit schwanger, soll sie lassen ein Pferd aus ihrer Schürze fressen, so wird sie gebähren.

Weil ein Pferd ein sehr gefräßiges Thier ist, so frisset es vielleicht (nach den Gedanken und Meynung derer

rer abergläubischen Weiber) die übrige Zeit mit hin-
n. Meines Erachtens kan kein Weib über die von
Ott bestimmte Geburtszeit ihres Kindes schwanger
hen; denn gleichwie GOtt einem ieglichen Menschen
ine Todesstunde und sein Lebensziel bestimmet und ge-
zt hat, welches niemand überschreiten kan; also hat
auch einem jeden Menschen seine gewisse Geburtszeit
esetzt, welche von der Mutter nicht kan aufgeschoben
erden; dannenhero der Prediger Salomon, wenn er
n dritten Cap. von der Providenz GOttes zeuget, unter
ndern zu allererst setzet: Gebohren werden hat seine
eit; und denn stracks nach diesem folget: Sterben
at seine Zeit; damit nicht allein die Kürze des mensch-
chen Lebens, sondern auch so wohl die gewisse Stunde
er Geburt, als auch des Todes, anzudeuten. Lässet
GOTT manch schwanger Weib ja zuweilen über die
ewöhnliche Zeit und ihre gemachte Rechnung gehen,
o hat er seine heilige Ursachen darzu. Daß aber ein
Pferd solte den Rathschluß GOttes ändern können, kan
on keinem rechtschaffenen Christen geglaubet werden,
eil GOTT in seinem Worte nirgends dergleichen Mit-
els sich zu bedienen rathet noch erlaubt. Eine jede
chwangere Frau befehle vielmehr dem HErrn ihre We-
e, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. So sie
ber aus Vorwitz ihm Zeit und Stunde will fürschreiben,
muß sie auch gewärtig seyn der göttlichen unangenehmen
Antwort, Joh. 2. 4: Weib! was hab ich mit dir zuschaf-
en? meine Stunde ist noch nicht kommen; und kan sich
ernach im üblen Zustande nicht so wohl trösten, als wenn
ie lediglich GOTT alles anheim gestellet hätte.

Das LXV. Capitel.

Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten.

Wer diesem falschen Wahn trauen wolte, dürfte wohl gewaltig betrogen werden, und mag auch wohl schon mancher damit betrogen seyn, wenn er irgend eine betagte reiche Dame sich ausgesucht hat, in der Hofnung, daß sie durch ihren baldigen Tod ihme eine gute Erbschaft hinterlassen würde, und wenn ihm bey der Trauung ihre erkalteten dürren Hände die Hofnung vergrössert haben, er sich aber dennoch wohl Zeit seines Lebens mit ihr behelfen müssen: wie man dergleichen Exempel gnug aufbringen könte. Auf die warmen oder kalten Hände ist niemals sonderliche Reflexion zu machen: Denn als ich vor einem Jahre von einer Frauen, die zugleich mit mir auf einer Gasterey gewesen war, Abschied nahm, fühlete sie, daß meine Hand ziemlich kalt gegen ihre war, dannenhero sagte sie zu mir: Ich würde gewiß bald sterben, weil ich so kalte Hände hätte; ich aber gab ihr Scherzweise zur Antwort, daß ich meine Wärme sammt dem Leben noch inwendig bey dem Herze sitzend hätte, ihre Wärme aber sässe schon in dem äussern Theile des Leibes, und also gleich auf dem Sprunge, davon zu wandern. Ob dieses nun gleich Scherz war, so ist die Frau doch vor einer kurzen Zeit gestorben. Bey Copulirung zweyer Personen ist dieses auch ganz etwas ungewisses, sintemal eines die Hände besser im Muffe kan gelassen haben, als das andere, dannenhero das gar was einfaltiges ist, wenn man hierauf bauen will. Zudem ist dieses auch eine Gelegenheit, dadurch Eheleute

leute in Feindſchaft mit einander gerathen können, denn weil der Tod einem jeden Menſchen von Natur zuwider iſt, und ein jedes das andere gern überleben möchte, (ob ſie es gleich nicht eben öffentlich geſtehen) ſo entſtehet bey dem, deſſen Hände am kälteſten geweſen, gegen dem andern Ehegatten ein heimlicher Neid und immerwährende Mißgunſt. Ich erinnere mich hierbey, daß nur vor wenig Tagen eine Frau jemanden klagte, daß ihr Mann ſo unpaß wäre, und ſagte, mit Vergieſſung vieler Thränen, ſie hätte bißhero ſo übele Träume von ihrem Manne gehabt, dahero ſie ſehr beſorgte, er würde ihr ſterben, und alsdenn würde ſie die elendeſte Frau von der Welt ſeyn. Ich, als der mit dieſen Leuten ſonſt wohl bekannt war, nahm dahero Gelegenheit, dieſen Mann zu beſuchen, und fand ihn auſſer aller Gefahr; wie ich aber wieder heim gieng, und unter Wegs der Frauen begegnete, ſagte ich zu ihr, daß ſie ſich wegen ihres Mannes gar nichts zu beſorgen hätte; da war es ihr gleich nicht recht, ohnerachtet ſie vorhero ſo geweinet hatte, brach dannenhero in folgenden Worten heraus: Ich weiß doch wohl, daß ich eher ſterbe, als mein Mann. Womit ſie ſattſam zu verſtehen gab, daß ihre vorigen Thränen aus Crocodillsaugen gefloſſen waren.

Das LXVI. Capitel.

Wer am Weyhnachtheiligabend, am Neujahrsheiligabend, und am Heiligdreykönigheiligabend etwas ſtiehlt, und wird kein mal darüber ertappet, der kan das ganze Jahr ſicher ſtehlen.

Fy! iſt das nicht ein vortreflich ſchönes Kunſtſtückgen! der Teufel aber und ſeine getreuen Diener mögen

es

es practiciren, denn es kömmt ehrlichen Leuten keines-weges zu. Als jüngsthin am heiligen Abend des heil. Dreykönigfests ein Soldate, der einen Tuchladen bestohlen hatte, ertappet wurde, soll er es sehr bedauert und gesaget haben, das wäre wohl Schade, daß er dieses mal wäre ertappet worden, denn so er zu diesem male unergriffen wäre davon kommen, so hätte er sich das ganze Jahr gut wollen mit Stehlen nähren, weil er die vorigen zwey heilige Abende auch gestohlen hätte, darüber er nicht ergriffen worden wäre. Hatte also vermeynet, wer nur das Stehlen könnte heimlich practiciren, so wäre es eine gute Nahrung. Aber der Krug gehet so lange zu Wasser, biß er den Henkel verlieret, und der Dieb gehet so lange stehlen, biß er am Henkel hangen bleibt. Ich bin der Meynung, daß, nebst einem Gotteslästerer, der Dieb der allerschändlichste Mensch sey, und darneben die allerschädlichste Creatur. Wenn ein Mensch einmal in Verdacht der Dieberey kömmt, so gehet hernach nimmermehr kein honetter Mensch gern mit ihm um, aus Besorgung, daß er mit jenem in gleichen bösen Verdacht kommen möchte. Niemand lässet einen solchen Menschen, der wegen Diebstahls in Verdacht ist, gern über seine Thürschwelle treten, in Besorgung, der Dieb möchte sich eine Gelegenheit zum Stehlen ausersehen. Wenn ein Dieb auch gleich seine Bosheit lange genug heimlich treibet, so wird er es doch nimmermehr biß in den Tod verborgen halten können, denn die Gerichte GOttes lassen es nicht zu. Es giebt zwar der Diebe mancherley, alleine, es bekömmt wahrhaftig ein jeglicher zuletzt seinen verdienten Lohn. Mancher heißt ein kluger, geschickter, fleißiger und reicher Mann, darum, daß er Geld, Gut, Glück und Ehre besitzet; wenn man aber sein Thun genau examiniren

niren ſolte, ſo würde man befinden, daß ſein Anfang geſtohlen Gut geweſen, und der Fortgang in Betrug, Lug und heimlicher Vervortheilung beſtanden ſey, und zuletzt holet doch der Teufel alle das ungerechte Gut wieder, und in Entſtehung rechter Buſſe und Bekehrung den geweſenen Beſitzer darzu. Aber die Güte und Langmuth GOttes iſt ſo groß, daß gemeiniglich ſolche Leute vor ihrem Ende alles verlieren, und Noth leiden müſſen, daß ſie alſo noch zur Erkäntniß kommen und ſich bekehren können. Was aber grobe öffentliche Diebe ſind, ſo iſt derer Ende am Galgen oder auf dem Rade. Nun frage ich alle Diebe, ſie ſeyn was für einer Gattung ſie wollen, was ſie denn wohl ſich für Nutzen einbilden können von ihrem Stehlen, weil ihr Ende ſo übel ausſchlägt, und ſie, wenn ſie gleich zwanzig und mehr Jahre ihre Dieberey unvermerkt getrieben haben, zuletzt doch am Galgen erſticken müſſen, oder aus der unverdienten Ehre in die äuſſerſte Verachtung gerathen? Es heiſt ja billich: Ende gut, alles gut, und Ende böß, alles böß. Nickel Liſt und ſeine Diebsgeſellen nähreten ſich eine geraume Zeit mit ſtehlen, ſie hielten ſich als vornehme Cavaliers, in Kleidung, Eſſen und Trinken herrlich, und hatten hin und wieder viel tauſend Thaler werth geſtohlen. Aber, wer wiſſen will, wie ihr Ende geweſen, der beſchaue die Gerichtsſtätte zu Zelle, ſo wird er davor erſtaunen; anderer unzähligen Exempel zu geſchweigen. Dannenhero hülffe die dreyfache Dieberey, wie dieſer Punct lehret, keinem nichts, ob es gleich alſo einträffe. Uberdiß aber iſt es darzu eine vom Satan eingegebene Lügen, darauf ſich kein Dieb zu verlaſſen hat.

Das LXVII. Capitel.

Am Freytage die Nägel von Händen und Füſſen abgeſchnitten, hilft wider das Zahnweh.

Es mag den Geyer helffen! hülffe dieſes vor die Zahnſchmerzen, ſo würden die Zahnärzte wenig mehr zu thun finden. Weil es aber noch überall Leute mit verbundenen Backen giebt, ſo iſt zu vermuthen, daß dieſe Kunſt nicht probat ſeyn muß. Auch kan es natürlicher Weiſe um des Freytags willen nicht helfen, weil dieſer Tag keinen andern Effect bey dem Nägelabſchneiden haben kan, als die andern Tage in der Wochen. Ich glaube aber, daß der eigentliche Verſtand dieſes Puncts folgender ſeyn mag: Wenn man die Nägel von Händen und Füſſen am Freytage abſchneidet, ſo thun einem hiervon die Zehne (nicht Zähne) nicht weh, nämlich die zehen Finger, oder Fußzehen, denn wenn man nur in die Nägel und nicht zugleich mit in die Finger ſchneidet, ſo thun die Finger oder Zehen nicht weh, auch thun von ſolchem Nägelabſchneiden keinem die Zähne im Maule weh. Es ſey nun aber mit dieſer Meynung bewandt, wie es wolle, ſo iſt gewiß, daß dieſer Punct nichts, als eine offenbare Phantaſie und Tagewähleren ſey.

Das LXVIII. Capitel.

Am Martinstage kan man an dem Bruſtbeine der Gauß ſehen, ob es ein kalter Winter werde oder nicht.

Warum aber eben am Martinstage? Solte denn eben an dieſem Tage ſich die Farbe des Bruſtbeins an der Gauß nach der Witterung des folgenden Winters ſchi-

hicken und einrichten; und nachdem dieser Tag vorbey
äre, sich wieder in den vorigen Stand setzen? das wä-
e sicherlich ein rechtes Wunderwerk. Was hat denn
St. Martin mit denen Gänsen, und die Gänse mit der
Winterwitterung zu thun? das weiß man zwar wohl,
aß um Martini sich der Winter gemeiniglich anfänget,
nd der Schnee sich sehen lässet; ingleichen, daß die
Gänse um solche Zeit am besten zum schlachten dienen,
ahero gute Freunde einander auf eine Martinsganß
itten, ob auch gleich der Martinstag schon acht oder
ehr Tage vorbey ist. Daß aber wahrhaftig an diesem
Puncte nichts sey, habe ich aus eigener Erfahrung;
nd damit ein anderer auch der Sache gewiß werde, so
ehe er zu, daß er am Tage Martini etliche Brustbeine
on Gänsen zusammen kriege, und sehe sie gegen einan-
er an, so wird er eben befinden, daß keines dem andern
n der braunen und weissen Farbe gleich seyn wird, und
ird manches forne, manches hinten, manches auch in
er mitten weiß seyn. Wenn nun aus der Gegend sol-
her weissen Flecken die Zeit der Kälte oder vielen Schnes
s soll geurtheilet und prognosticiret werden, und gleich-
ohl zu einer Zeit, oder an einem Tage, solche Flecken
n unterschiedlichen Brustbeinen auch unterschiedlich er-
cheinen, wie kan man denn wissen, welch Brustbein das
echte Ansehen zu dieser Propheceyung habe oder nicht?
ist demnach ein falsches Gedichte.

Das LXIX. Capitel.

Vor den Tollenhundebiß soll man ein Zet-telgen aufbinden, worauf die Worte geschrie-ben sind: Hax. Pax. Max. Deus. Adimax.

Dieſes Hax, Pax, &c. iſt nicht anders, als des Teufels ſein Hoccus Poccus, damit er und ſeine Diener denen Leuten ein Blendwerk machen, an ſich ſelbſt aber hat es nicht mehr Kraft, als ob es hies: Ars, Lex, Mulier, feminina ſunt, wiewohl in dieſen Worten doch noch ein Verſtand wäre, in jenen aber nicht. Zwar hat es das Anſehen, ob habe der Erfinder dieſer Gauckelpoſſen ein ſonderlich Abſehen mit ſolchen Wörtern, die ſich mit dem Buchſtaben x enden, weil dieſer Buchſtabe ein Creutz formiret: Allein, zu geſchweigen, daß der zehende Practicus dieſer Bärenhäuterkunſt hierauf nicht ſinnet, und gleichwohl ohne des Menſchen Vertrauen, Glauben und Begierde, wie auch von der Sachen rechte Wiſſenſchaft zu haben, ein Signum vor das andere keine Kraft kriegen kan, eben das zu würken, was das andere hätte würken ſollen; alſo kan auch das würkliche Creutzzeichen, welches ebenfalls zuweilen von ſolchen Haaſencanzlern zwiſchen die Wörter oder Sylben ihrer Zauberſchrift gemahlet wird, nicht einen Pfifferling helfen. Wenn der lateiniſche Buchſtabe X ſo viel, als ein Creutz, würket, und das Creutz vertreibet die Hexen; warum haben denn die HeXen das Creutz in der Mitten? Was demnach ſolche Narrenpoſſen wider den Tollenhundesbiß würken können, kan ein verſtändiger Menſch ſich leichte einbilden. Iſt es ja irgend einmal geſchehen, daß einer, der von einem tollen Hunde iſt gebiſſen worden, nach dem Gebrauch dieſer Gauckeley iſt geneſen, ſo ſtehets dahin, ob der Biß eben ſo gefährlich geweſen ſey, daß er einiger Cur bedurft habe? Uber diß hat man auch wohl nebſt dieſen auch natürliche heilſame Arzneyen gebraucht, die dem Ubel geſteuert haben, und iſt hernach der Gauckeley und Narrenſchrift die Hülfe beygeleget worden. Wer aber ein

red-

licher Chriſt iſt, der wird ſich vor ſolchen abgöttiſchen eſen zu hüten wiſſen.

Das LXX. Capitel.

Wer einen Kamm kauft, und läſſet ſolchen während Kaufen fallen, der muß, ſo oft, als er ſich mit dieſem Kamme kämmet, allezeit den Wind hinten auslaſſen.

Könnte auch wohl der Henker närriſchere und thörichtere Fratzen erdenken, als die abergläubiſchen Weiber? Ich will alle kluge Leute in der Welt mit allen rem Verſtand und Weißheit laſſen zuſammen kommen, werden ſie doch keine natürliche Urſach finden, warum n Kamm, wenn er zu der Zeit, da er gekaufft wird, f die Erde fället, die Eigenſchaft durch dieſen Fall kommen ſolle, daß allzeit derjenige, der damit gekämt würde, den Wind müſſe gehen laſſen; und denſch glauben etliche tolle Weiber diß gewiß. Ob nun gend einmal ſich es zugetragen haben mag, daß eine t um einen Kamm gehandelt, und hat denſelbigen nverſehens fallen laſſen, und iſt in der Wiederaufhenung, oder im Niederbücken, ſo unglücklich geweſen, ß ihr der Odem von hinten aus entgangen iſt, kan ich gewiß zwar nicht ſagen, iſt aber doch faſt zu vermuen, und da ſie ſich hernach damit gekämmet hat, und ben ſich die vorigen Winde erreget, ſo hat ſie ſtracks nen Glaubensartickel draus gemacht, als müſte es alle al ſolch windig Wetter werden, wenn ſie ſich mit dien Kamme kämmete. Es kan auch wohl ſeyn, daß ne einmal einen Kamm bey dem Einkauf hat fallen ſſen, daß die Zähne des Kammes an denen Spitzen d zerſplittert worden, welches hernach dermaſſen ge-

kraßet und gerauft hat, daß derjenige, der damit gekämmet worden, vor grosser Angst die Hosentrompete blasen müssen. Dieses sind also meine Gedanken, die ich von diesem Puncte machen kan, womit ich aber niemanden in seiner Meynung will irre machen, sondern nehme es willig an, wenn mich jemand einer bessern Gewißheit versichern wird. Unterdessen aber suspendire ich diesen Punct unter die tollen Weiberschnacken.

Das LXXI. Capitel.

Die Bauren sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Graß im Jahre brungen, taufen, oder mit Wasser begiessen, so schlafen sie hernach das Jahr nicht beym Grasen.

Die Bauern nennen dieses Begiessen getauft; besinnen aber nicht, daß sie damit das Sacrament der Heil. Taufe verspotten. Ich erinnere mich, daß ich dieses Begiessen in meiner Jugend oft gesehen habe, ich habe aber zu selbiger Zeit die Ursach, oder dessen Bedeutung nicht gewust; solte nun dieses Begiessen, nach dem Vergeben dieses Puncts, seinen Effect erreichen, daß die Bauermägde beym Grasen nicht schliefen, so wäre zu wünschen, daß auch ein Mittel erfunden würde, welches dienete, daß sich die Bauermägde beym Grasen nicht beschlafen liesen. Denn manchmal wird aus dem Schlafen ein Beschlafen verursachet, wie folgende wahrhafte Hystorie, die ich aus dessen seinem eigenen Munde habe, von dem sie geschehen, bezeuget. Mancher Mensch rühmet sich seiner eigenen Bosheit und Sünde, und also geschahe es von diesem Bacchusbruder auch. Dieser erzählte mir, mit hoher Betheurung, daß es wahr sey, daß, als er einsmals mit einem Schiffe wäre von Dres-

den

den nach Hamburg gefahren, ſo hätte ihn die Natur getrieben, ſich in einem Kahn an das Land ſetzen zu laſſen, wie er aber am Ufer der Elbe wäre in den Buſch gangen, hätte daſelbſt nieder gekauert, und ſ. v. ſeine Nothdurft verrichtet, ſey er unter denen Gebüſchen gewahr worden, daß nahe dabey eine Bauermagd auf dem Graſe gelegen, und ſanfte geſchlafen, derowegen hätte er nicht geſäumet, ſich zu ihr zu machen, und befunden, daß ſie gar fein vom Geſichte geweſen. Dieſes hätte ihn bewogen, ſich zu ihr zu ſetzen, jedoch ſie auch nicht aufwecken mögen, ſondern hätte ohne Erlaubniß in ihrem Wieſgen graſen wollen. Wie er nun eben ſeine verbotene Arbeit hätte angehoben, wäre die Magd drüber, oder vielmehr drunter, erwachet, und hätte voller Schrecken und Beſtürtzung angefangen zu fluchen und zu ſchelten; auf daß er ſie aber wieder beſänftiget, ſo hätte er ſie folgender maſſen angeredet: Mein liebes Mädgen, verzeihet mir, daß ich euch ſo erſchreckt habe, ich wolte euch nicht gerne aus dem Schlafe ſtöhren, und doch gleichwohl hätte ich gerne Nachricht gehabt, ob ich recht reiſete, ich bin ein reiſender Mann, der nach Hamburg gehet, ſo wolte ich euch fragen, ob das der Weg ſey ꝛc. Die Magd hätte ihm wieder geantwortet: Ey, der Teufel hole euch auf eurer Reiſe, gehet hin an den Galgen und an das Rad, denkt ihr denn, daß der Weg durch die Leute gehet? hätte hierauf ihr Graß zuſammen gemacht, und wäre davon gegangen. Ob nun dieſe Magd nicht iſt mit Waſſer begoſſen worden, als ſie erſt Graß in ſelbigem Jahr eingetragen gehabt, ſtelle ich dahin; Glaube aber doch, daß, ohnerachtet das Begieſſen geſchicht, manche dennoch ihre Ruhe auf dem Graſe ſuchet und manchmal ein Stündgen Schlaf mit nimmt. Dannenhero dienet das von den Bauern ſo genannte Taufen zu nichts.

Das LXXII. Capitel.

Wenn sich ein starker Sturmwind erhebet, so hat sich gemeiniglich jemand gehenket.

Ich vermeyne, es wird wohl niemand seyn, dem dieses Vorgeben nicht solte bekannt seyn. Wird demnach jedermann mir Beyfall geben, daß hieran nicht ein Wort wahr sey. Denn wie oft erregt sich ein starker Wind, da man nicht erfähret, daß sich jemand erhenket hätte? Und wie oft vernimmt man die betrübte Nachricht, daß sich hier und dort ein Mensch aus Desperation oder aus Melancholey hat erhenkt, da sich doch kein Lüftgen geregt hat? und dennoch stehet der Pöbel vest in der Meynung, daß sich ein grausamer Wind erhübe, wenn sich jemand selbst erhienge, und währete so lange, biß der erhenkte Mensch abgenommen sey. Ob nun zwar (wie ich schon erwähnet) jedermann aus der gnugsamen Erfahrung sattsam bekannt ist, daß dieses Vorgeben ganz falsch sey; so will ich doch das Werk noch ein wenig genauer untersuchen. Frage demnach die von Natur albern, aber von Einbildung verständigen Bauern, warum sich doch ein so grosser Wind errege, wenn sich jemand erhenkt hätte? So spricht mancher, es sey die Ursach, weil die Luft einen solchen verzweifelten Menschen nicht in sich leiden wolte, darum tobten die Winde, biß ein solcher Cörper in die Erde sey. Ein anderer giebt vor, der Teufel vagirte also mit des Erhenkten Seele in der Luft herum, und erregte damit einen solchen Wind, auf daß er jedermann hiermit den Selbstmord kund thue, und was dergleichen Gedichte mehr seyn mögen. Dem ersten aber dienet zur Antwort, daß die Luft so wohl, als die

Erde

rde und andere Elemente, böſe und fromme Men-
hen in ſich leiden und beherbergen könne. Man ſagt
on manchem, er ſey nicht werth, daß ihn die Sonne
nſchiene, oder die Erde trüge. Es kömmt aber hier
icht auf das Werthſeyn an, ſondern GOtt läſſet ſeine
Sonne über Böſe und Fromme aufgehen, läſſet auch
enen Frommen und Gottloſen Brodt aus der Erden
achſen, und ſo fort. Was nun der Schöpfer ver-
rägt und annimmt, das kan von dem Geſchöpfe auch
icht ausgerottet werden. Ob ſich ein Sturmwind er-
eget habe, als ſich Judas erhenkt hat, davon meldet
ie Schrift nichts. Wohl aber wird gemeldet, daß, als
nſer liebſter Heyland in der Luft am Creutze, für uns
erdammte Sünder, verſchieden, ein ſchrecklich Erdbe-
en entſtanden ſey, die Felſen ſind zerriſſen, die Son-
e hat ihren Schein verlohren, und ſind, ſo zu ſagen,
aſt alle Elemente rege worden, darbey die Winde
chwerlich werden geruhet haben. Dieſes aber geſchah
icht irgend um des in der Luft gehenkten gottloſen
Schächers, ſondern um des allerunſchuldigſten Lammes
GOttes willen. Ferner beweiſe ich, daß die Luft wohl
erdammte Cörper in ſich kan henken laſſen, wenn zu-
weilen gottloſe Galgenvögel ohne Buſſe und Bekeh-
rung an Galgen gehenket werden, und hängend blei-
ben, ohne daß deßwegen ein Wind entſtehet; wie ſatt-
ſam zu erſehen an dem vor einigen Jahren zu Zella
gehenkten grauſamen Gotteslåſterer, dem Juden, Jo-
nas Meyer. Auf des andern ſeine Meynung könte
ich ebenfalls weitläuftig antworten; es wird aber gnug
ſeyn, wenn ich ſage, daß, ſo die Seele verdammt iſt,
ſo iſt ſie alsbald an dem Ort, wohin ſie gehöret, und
hat der Teufel gar nicht Urſach, ſie in der Luft herum-
zuführen; und ob es gleich alſo geſchehe, ſo würde da-

durch die Luft nicht rege gemacht werden, weil der Saten und die Seele des Erhenkten, als Geister, keinen Raum zu ihrer Bewegung bedürfen. Was ferner ein und andere für Ursach auf die Bahn bringen möchten, wird eben auch von dergleichen Schroth und Korn seyn: Dahero ein verständiger Mensch gar wohl siehet, daß dieser Panet, gleich den andern Aberglauben, ein erdichtetes altes Weibermährlein sey.

Das LXXIII. Capitel.

Hüner, die aus Eyern gebrütet, welche am Grunendonnerstag gelegt worden sind, ändern alle Jahre ihre Farben.

Das ist zwar gewiß wahr, daß es zuweilen Hüner giebt, welche alle Jahre andere Farbe bekommen; daß aber die Ursach von denen am Grünendonnerstage gelegten Eyern herkomme, ist falsch. Ich habe selbst vor etlichen Jahren eine junge Henne auferzogen, die war das erste Jahr ganz Pechschwarz, das andere Jahr war sie sprenklicht, das dritte aber ganz weiß, ohne einige schwarze Feder, das vierdte Jahr wurde sie wieder sprenklicht, und würde ohne Zweifel wieder ganz schwarz geworden seyn, wenn sie nicht von einem Hunde wäre lahm gebissen worden, daß sie hätte deßwegen geschlachtet werden müssen. Das weiß ich aber gewiß, daß dieselbige Henne aus keinem Ey, das am Grünendonnerstage gelegt worden, ausgebrütet war. Was aber sonst die Ursache sey, daß sich manche Hüner jährlich an der Farbe ändern, weiß ich nicht. Und ob gleich, nebst vorgemeldeter Henne, noch eine ganze Brut zugleich ausgehecket wurde, so war doch unter allen keine mehr, die dergleichen Art hatte. Es ist bekannt,

bekannt, daß einige Vögel ebenfalls ihre Farben jährlich verändern, wie insonderheit zu sehen an denen Grünitzen oder Creutzvögeln, welche ein Jahr ganz roth, als wie die Gimpel, das andere Jahr aber gelbe oder grünlich werden, und also Wechsels-weise. Was nun die Ursach solcher Veränderung bey denen Vögeln ist, das kan auch bey manchen Hünern seyn, der Grünedonnerstag ist es aber nicht, und habe ich mit Fleiß einen Freund vermocht, der solche am Grünendonnerstage gelegten Eyer hat ausbrüten lassen, aber die daraus gekommene Hüner haben ihre Farbe nicht verändert; muß demnach eine ganz andere Ursach haben.

Das LXXIV. Capitel.

Wenn Eheleute einander ehelich beywohnen, und es regnet, so zeugen sie ein Mägdlein; ist aber trocken Wetter, wirds ein Söhnlein.

Auf solche Weise könte ein jeder zeugen, was er wolte; wundert mich dannenhero, warum doch diese schöne Wissenschaft denen vornehmen Herren nicht wissend wird, welche zuweilen die letzten in ihrem Geschlechte sind, und lauter Fräulein und Princessinnen zeugen, daß derowegen zu besorgen stehet, es würde das Geschlecht gar absterben? Träffe aber diese Kunst ein, so dürften solche Herren ihren Gemahlinnen nur in trockenem Wetter beywohnen, und hingegen das Regenwetter meiden. Weil aber dieses nicht in Acht genommen wird, welches doch nicht würde unterbleiben, so etwas an der Sache wäre; so kömmt mir dannenhero dieser Punct gar verdächtig vor. Zwar närrisch gnug, nach aller toller Weiberträume ihrer Art, aber nicht wahrhaftig scheinet er

zu

zu seyn. Die abergläubischen Schwestern geben hiermit zu verstehen, daß das Mannsvolk seinen Einfluß habe von einem schönen hellen und heitern Himmel; das Weibsvolk aber von trüber, trauriger u. nasser Witterung. Nicht Aergerniß zu geben, noch ein grosses Loch in die Ehrbarkeit zu reissen, muß ich anstehen, von dieser Materie etwas weitläuftig zu handeln, da ich sonst wohl sattsam erweisen wolte, wie unrichtig dieser Weiberschnakes sey. Sage dannenhero nichts mehr hiervon, als daß sich die tollen Maskittel (ich nehme alle verständige und reputirliche Weiber billig aus) in ihre Herzen hinein schämen möchten, daß sie zu ihres Geschlechts eigener Beschimpfung, solche närrische Erfindung ans Licht stellen.

Das LXXV. Capitel.

Wenn ein Kind aus einem Hause getragen wird, darf das obere Theil der Hausthüre nicht zu seyn, es wächst sonst das Kind, so es darunter weggetragen wird, nicht grösser.

Ich glaubs, daß es in dem Augenblick, da es unter solcher zugemachten Thüre ausgetragen wird, nicht eine Spanne, geschweige eine Elle, grösser wird wachsen. Was aber in etlichen Jahren hernach geschehen wird, muß die Zeit lehren. Ich habe zwar wohl ziemlich kleine Zwerglein gesehen; aber doch kan ich nicht sagen, daß sie so kleine gewesen, als wie die kleinen Wickelkinder. Wenn nun aber dieser Punct wahr wäre, so würden gewiß zwanzig- dreyßig- und mehr-jährige Leute angetroffen werden, welche viel kleiner seyn würden, als die kleinesten Zwärglein. Ob nun irgend dieses die-

jenigen

jenigen Duodezriesen sind, von welchen man fabuliret, daß sie stets Krieg mit denen Kranichen führten? kan ich nicht erfahren; wäre es aber so, so muß in solchem Lande vielleicht Mode seyn, daß das obere Theil der Haußthüren stets zubleibt. Daß dieses aber auch nicht wohl seyn kan, urtheile ich daher: Wenn die alten Leute daselbst so klein sind, und zeugen Kinder, so müssen die Kinder ja noch sehr viel kleiner seyn. Wenn nun solche gar kleine Kindergen, die nur die Grösse einer Mauß haben würden, unter der Haußthüre heraus getragen würden, so blieben sie wieder so klein, endlich würden Menschen hervor kommen so groß, als Käsemaden. Denn, ihr tollen abergläubischen Weiber! ists nicht wahr, denkt nur der Sache selbst nach, ob es anders kommen könte, dafern euer Vorgeben wahr wäre? so würden wahrhaftig in einem Seculo so kleine Menschen können hervor gebracht werden, welche nicht sicher seyn würden, von denen Sperlingen, Rothkehlgen und andern kleinen Vögeln, an statt der Fliegen, hinweg geschnappet zu werden. Sehet! solch närrisch Zeug ersinnet ihr, und wollet doch für klug gehalten seyn. Solte man nicht Ursach haben, euch mit euren philosophischen Narrenpossen anzupfuyen? drum bedenkt euch eines bessern, und ersinnet dergleichen tolle Händel nimmermehr, sonst machet ihr manche einfältige Menschen, samt euch zu lauter Thoren.

Das LXXVI. Capitel.

Die auf einem Anger aufgelesenen Federn soll man in kein Bette thun, es kan kein Kind drauf ruhen, und so es ein Ehebette ist, so entlaufen die Ehegatten von einander.

Die

Die superklugen Weiber haben das gar spitzig ausgesonnen, und haben mit ihrer Weißheit ein Loch in die Geheimnisse der Natur hinein gesehen, daß man eine grosse Heerde Gänse ein- und austreiben kan. Sie sagen, die Federn, die auf dem Anger (das ist, wo die Gänse ihre Weide haben) aufgelesen worden, soll man in kein Bette thun, auf daß die Kinder nicht dadurch verunruhiget würden, oder, so Eheleute drauf schliefen, nicht von einander entlauffen müsten. Da sehe man, wie scharfsinnig doch die Weiber in ihrer unnöthigen Sorgfalt sind. Sie wissen erstlich, daß die Federn, die auf dem Anger liegen, an denen Gänsen nicht veste gestanden haben; was aber nicht veste stehet, sondern wackelt, oder gar ausfället, das hat seine bleibende Stätte oder Ruhe verlohren, und ist unstät oder unruhig worden; was aber selbst unruhig ist, das kan niemanden anders zur Ruhe befördern: Ergo, die aus denen Gänsen selbst ausgefallene Federn und zumal diese, so die Gänse auf der Weide verlieren, und vom Winde hin und her gewehet werden, sind unruhig, also können sie keinem zum Schlafe oder Ruhe dienen. Kommen sie aber in ein Ehebette, so stecken sie die auf solchen Betten schlafenden Eheleute mit eben der Eigenschaft an, als wie sie, die Federn selbst, geartet sind. Denn gleichwie erstlich zwar die Federn mit denen Gänsen vereiniget gewesen sind, aber hernach dennoch ausgefallen und untreu worden; zum andern gleichwie die Gänse zwar auf dem Anger in einer Heerde beysammen gehen, aber wenn der Gänsepräceptor eintreibet, von einander lauffen; also würken solche Federn in denen Betten eben auch auf die darauf liegenden Eheleute, daß sie von einander entlauffen. Hingegen aber solche Federn, die veste stehen, und mit Gewalt ausgerupffet werden müssen, die lassen

ſen, die laſſen ſich mit nichts, als durch Gewalt von ihren Gänſen abſcheiden, können demnach denen, die auf dergleichen Federbetten ſchlafen, nichts anders, denn lauter ruhige und beſtändige Qvalitäten mittheilen. Da ſehe man nun, wie ſcharfſinnig die ſuperklugen Weiber zu philoſophiren wiſſen, ſolchem nach kan kein Geheimniß der Natur vor ihnen verborgen bleiben. Gleichwohl aber bezeugts die tägliche Erfahrung, daß ſie mit aller ihrer Weißheit ſehr unglücklich fahren; dahero es ſcheinet, als ob ſie die Sache zwar gar gut meynen, aber ſehr übel verſtehen müſſen.

Das LXXVII. Capitel.

Wenn bey dem Bierbräuen geſungen wird, ſo geräth das Bier wohl.

Singen und beten iſt zwar ein gutes Mittel zu glücklichen Fortgang einer Sache: Ob aber das Singen, das bey dem Bierbrauen in denen Bräuhäuſern geſchicht, mit ſolcher Andacht verrichtet werde, als wie es wohl zu wünſchen iſt, das wiſſen diejenigen am beſten, die oft an ſolchen Oertern ab- und zugehen. So viel als ich Nachricht von dieſem andächtigen Singen hab:, ſo taugte es wohl beſſer. Denn wenn die Brauerknechte, Mägde und dergleichen Geſindel, gute und böſe, untereinander kommen, ſo fänget eines irgend ein geiſtlich Lied an zu ſingen, da zwar, wenn das Glück gut iſt, die andern mit einſtimmen, jedoch ohne gute Gedanken; unter dieſem Singen ſtehen etwa ein paar hinter dem Bottig, und treiben ihr Geſpötte, und wenn das Lied aus iſt, wird ein Gelächter zum Final gorgelt, alsdenn erzählt irgend ein Knecht einen praven Zoten, der andere fängt ein Schlamperliedgen an zu ſingen, und will jeder der vor-

vornehmste Possenreisser seyn: Ist also der Gottesdienst in dieser Kirche sehr schlecht, daß ich dannenhero nicht glaube, daß GOtt um solcher bey den Brauen gepflegenen Andacht willen das Bier werde wohl gerathen lassen. Solte es aber auf das blosse Singen ankommen, es möchten auch gleich so wohl weltl. als geistliche Lieder seyn, so weiß ich auch nicht, ob dieses natürlicher Weise dem Biere etwas helfen kan? denn die Lieder oder vielmehr das Geschrey kan sich nicht mit in das Bier brauen, daß solches hernach bey dem Verzapfen die Biergäste auch singend oder närrisch machte, wie zwar insgemein die Eigenschaft des guten starken Bieres ist; sondern ich bilde mir ein, wenn das Singen bey dem Bräuen ja etwas thun soll, so müste es seyn, daß die Arbeiter bey solchem Singen fein gutes Muths blieben, und also im feelichen und lustigen Muth das Malz desto fleißiger durcharbeiteten, welches das vornehmste Stück bey dem Bräuen ist. Ausser dem aber kan ich nicht den geringsten Nutzen des Singens gewahr werden, hingegen wird GOtt nur gespottet, wenn die geistlichen Lieder mit Gelächter und allerhand Schnaken untermenget werden, welches hernach in Wahrheit schlechten Segen zur Braunahrung bringen kan. Wer aber dennoch meynet, daß er auf solche Weise wohl brauen wolle der versuche auf seine Gefahr.

Das LXXVIII. Capitel.

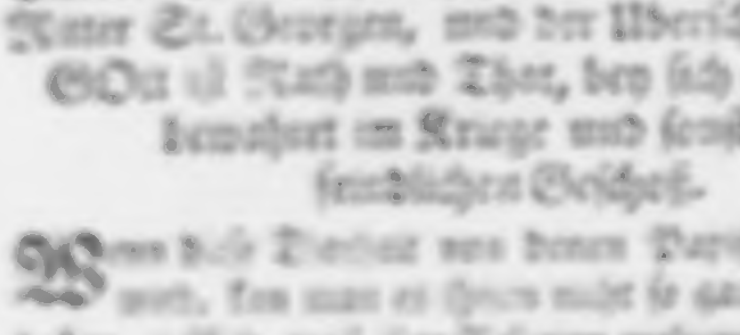
Wenn eines krank ist, und lässet sich das heilige Abendmahl reichen, so muß es sterben.

Das gemeine Volk spricht, der Patiente hat sich beschicket, ist so viel gesagt, als er hat sich das Abendmahl

[illegible]

Das LXXIX. Capitel.

Einen Mannsfeldischen Thaler, mit dem Ritter St. Georgen, und der Uberschrift: Bey GOtt ist Rath und That, bey sich getragen, bewahret im Kriege und sonst vor feindlichen Geschoß.



Wenn diese Thorheit von denen Papisten begangen wird, kan man es ihnen nicht so gar groß für übel haben, erstlich, weil ihre Religion mehrentheils aus solchen Mährlein bestehet; und zum andern, weil sie vor diesem den Ritter St. Georgen zu einem Kriegspatron verordnet haben, welcher auf diesen vor beschriebenen Thalern abgebildet ist; daß sich aber unter uns evangelischen Christen auch solche abgöttische Thoren finden lassen, welche, um eingezogener Ursach willen, weil 10. 12. und mehr andere gute Thaler für einen einigen solchen Mannsfeldischen Thaler geben, das ist zu verwundern und zu beklagen. Und daß hierunter eine grosse Thorheit und Abgöttiger vorgehe, erhellet daraus, weil erstlich wohl nimmermehr ein dergleichen Ritter in der Welt gewesen ist, der auf diese Weise, als wie der erdichtete St. George, eine Patrone wider einen grossen Drachen oder Bedrauen erhalten hätte; zum andern weil der, welcher in solchem Vertrauen einen solchen Thaler bey sich trägt, GOtt nicht so viel zutrauet, als dem Thaler, und mehr Gemüth zu dem elenden Thaler einen GOtt und Beschützer. Die Ursach aber solcher Thorheit soll ursprünglich darin rühren, weil einst ein gewisser vornehmer General in einem scharffen Dessen und Gefechte einige Schüsse bekommen haben soll, die zwar durch die Kleider durchgegangen seyen, aber dem Officier doch nicht geschadet hätten, wie er aber nach der Ursach seiner

unwis-

unwissenden Vestigkeit geforschet hätte, wäre er gewahr worden, daß solche Schüsse auf einen solchen Thaler, den er unter andern im Schubsack gehabt, getroffen hätten. Wie ihn aber die drauf stehende Schrift: Bey GOtt ist Rath und That! zu fernerm Nachsinnen bewogen, so hätte er vermerkt, daß ihme GOTT durch diesen St. Georgenthaler hätte gerathen, und beschützet. Ich stelle dieses an seinen Ort, kan es auch wohl glauben, daß es geschehen sey, allein deßwegen folget nicht, daß es eben einem jeden also glücket. Denn gedachter Officier hat ja diesen Thaler nicht um der Ursach willen zu sich gesteckt, daß er sein Schutz seyn solle in dem Treffen, sondern hat ihn, als auch andere mehr, zu sich gesteckt, um in Nothfall einer damit zu beschenken, oder etwas dafür zu kaufen. Daß aber eben das Geschoß derer Feinde auf diesen Thaler getroffen hat, kan zwar wohl durch GOttes sonderbare Schickung geschehen seyn, um ihn hierdurch zu schützen, weil er sich ohne Zweifel vor dem Treffen in den Schutz des Büchsen wird befohlen haben. Und hat demnach GOTT ihn nur mit der auf dem Thaler stehenden nachstehenden nachdencklichen Schrift erinnern wollen, daß nichts sey, das Rath und Hülfe schaffen könne, als GOTT alleine. Handeln dannenhero diejenigen, welche einem solchen Thaler so viel zutrauen, schnurstracks wider die auf diese Thaler geprägten Worte, und wider das erste Gebot.

Das LXXX. Capitel.

Wenn man den Storch siehet kommen, und bewillkommet ihn, so thut einem kein Zahn wehe.

Ich möchte gern den Reverence und das Compliment sehen, das einem ankommenden Storche gemacht

wird, und hinwieder des Storchs seine Gegencomplimenten, und wundert mich, daß solche nicht längst sind in Kupfer gestochen, und die Worte, die beyderseits dabey gefallen, darzu gedruckt worden? welche ohngefähr also lauten würden:

Willkommen, werther Freund! aus weit entfernten Landen,
Du kanst zwar klappern noch, ich aber muß mit Schanden
Das Maul verbunden haben, weil mich die Zähne plagen,
Drum muß ich diese Noth dir jetzt mit Schmerzen klagen.
Wilt du nun helffen mir, so thus je eh'r, je lieber,
Die Schmerzen sind sehr groß, drum hilf! ich sterb sonst drüber.

Des Storchs Antwort:

Daß ich dich so malad jetzt, da ich komme, finde,
Ist mir zwar herzlich leid, doch helf ich dir geschwinde,
Nimm du von meinem Koth, weil er noch weich, ins Maul,
Kau ihn, und beiß ihn todt, thus bald, und sey nicht faul,
Alsdenn so klappre mir fein nach mit deinen Zähnen,
So darfst du dich hinfort noch dieser Cur nicht sehnen.

Daß nun solch thöricht Compliment und Bewillkommung soll vor die Zahnschmerzen präserviren, lauft wider die gesunde Vernunft, und wird auch schwerlich ein Mensch, der nicht im Haupte verwirret ist, solche Stockfischpossen vornehmen. Und kömmt mir ein solcher Erz-Narr nicht anders vor, als jener junge Maulaff, der sein Lebtage nicht weiter gekommen war, als etliche Schritte von seiner Mutter Brodtschrank. Dahero seine Eltern, als vermögende Leute, ihm ein Stück Geld gaben, daß er sich in die Fremde begeben, und in der Welt ein wenig umsehen möchte. Der gute Mensch kömmt 6. Meilen von seinem Vaterlande in eine Stadt, und vermeynet, das sey Nova Zembla, oder gar der Welt Ende, sitzt dannenhero im Gasthofe, und schwatzet ohn Unterlaß von seiner sehr weiten und gefährlichen Reise, und giebt zu verstehen, daß er solche wolle in Druck ausgehen lassen. Wie der Wirth solche Thorheit merket, gehet er zu seinem Nachbar, der ein spaßhaf-

ter,

ter, luſtiger Mann geweſen, und erzählet ihm, was er vor einen närriſchen Gaſt hätte. Der Nachbar erſinnet ſtracks einen artigen Poſſen mit dieſem Ausländer zu ſpielen, und bittet ihn zu ſich zu Gaſte. Der fremde Jüngling erſcheinet, jedoch mit gröſſer Verwunderung, daß ihn in ſo fremden Landen jemand zu Gaſte ladete, der ihn doch unmöglich kennen könte, macht bey ſeiner Erſcheinung viel Complimenten. Der Freund aber, der ihn zu Gaſte geladen, giebt weiter keine andere Antwort, als daß er bey des Gaſts ſeinen Eltern ſein Lebtage auch viel Guts genoſſen hätte, welches ſich der Gaſt aber unmöglich einbilden kan, ſprechend, wie das ſeyn könte, ſintemal aus ſeinem Lande in dieſes, oder aus dieſem in jenes, wohl ſein Lebtage noch niemand kommen wäre? Der Gutthäter aber, als der gewuſt hatte, daß auf ſeines Gaſts ſeiner Eltern Hauſe ein Storchneſt wäre, darinnen alle Sommer die Störche ihre Jungen ausheckten, nimmt ſeinen Gaſt auf die Seite, ſagt ihm in ein Ohr, als etwas ganz geheimes, daß dieſes das Land wäre, wohin im Winter die Störche zögen, weiſet darauf auf ſeine in der Stube herum gehenden-Kinder, und ſpricht: Mein lieber Freund! warum ſolte ich ihm nicht alle erſinnliche Ehre anthun? alle dieſe meine Kinder, die ſind auf ſeines Vaters Hauſe ausgeheckt. Der Gaſt verwundert ſich hierüber ſehr, und bittet, ihm zu erzählen, wie ſolches möglich wäre? Hierauf ſpricht der Wirth: Mein Herr! ich ſage ihm in höchſten Vertrauen, daß ich und mein Weib alle Jahr im Frühlinge zu Störchen werden, und fliegen in Teutſchland, da wir eben auf ſeines Herrn Vaters Hauſe unſer Neſt ſo viel Jahr gerufen beſeſſen haben, und unſere Kinder alle dort ausgeheckt, als junge Störche; im Auguſtmonat wandern wir dort wieder weg, und in dieſes

Land, da sind wir so lange Menschen, biß wieder nach Ostern. Der Gast erstaunet über diesem Wunder, gedenket darneben, er habe nun gnug erfahren, macht sich dannenhero des andern Tages wieder zu seiner Heimreise fertig, und erzählet seinen Eltern, nebst Uberbringung eines Grusses von seinem Storch, wie weit er gewesen sey. Wie aber im Frühjahre der Storch ankömmt, läuft er alsbald zu seiner Mutter, und spricht, sie möchte doch etwas zu essen machen, es sey ein fremder Gast ankommen, der ihm auf seiner Reise auch, nebst Bezeugung aller Ehre, gastiret hätte, den wolte er zu Gaste bitten. Die Mutter vermeynet, es sey alles gut, und macht sich mit dem Essen auf einen vornehmen Gast parat, unterdessen gehet der Herr Sohn in den Hof, siehet auf die Bauermäuler nach dem Storche, ziehet seinen Hut tief ab, und bittet diesen Mittag sein Gast zu seyn, und seine Frau liebste mitzubringen; der Storch, als der zuweilen den Kopf und Schnabel in die Höhe geworfen, und geklappert, hat ihm aber nicht nach Willen geantwortet; wie aber der Tisch gedeckt, und das Essen aufgetragen worden, fragen die Eltern, wo denn der Gast wäre? (denn der Sohn hatte vorgegeben, er sey schon zugegen,) da laufet der Herr Sohn abermal in den Hof, und umfähet und bittet sich an dem Storch, daß er sich doch einstellen möchte, ehe das Essen kalt würde, daß er wohl, ich weiß nicht, wen? mit solchen guten Worten hätte bereden sollen, aber alles vergebens. Dannenhero er zum Vater kömmt, und spricht: Er solte doch hinaus gehen, und versuchen, ob er den Gast könte bereden, zu Tische zu kommen, er wüßte nicht, warum er nicht kommen wolte? ob ihm irgend die Frau gestorben, oder auf der Reise krank worden sey? denn er wäre allein auf dem Hofe, und plapperte das hun-

derte

derte ins tauſende, daß er nicht verſtehen könnte, was er redete. Da hatten die Eltern erſt die Thorheit des Sohnes gemerket, und ihn alsdenn noch ferner um die Sache gefragt, woher er auf die närriſchen Gedanken kommen ſey, hatten es ihm aber doch kaum wieder ausreden können. Eben nun, wie dieſer jetzt beſchriebene Erznarr geweſen, ſo ſind alle die, welche nach vorgeſetztem Punct ſich vor Zahnweh präſerviren wollen.

Das LXXXI. Capitel.

Wenn man früh Morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürſchwelle, ſo hat man des Tages Glück.

Ja, Hanßwurſt, verlaß dich gewiß darauf! ſtolpere aber nicht irgend drüber weg, daß du hernach nicht weiſt, welcher Fuß die Schwelle betreten hat? oder ſiehe dich vor, daß die Naſe nicht eher drauf komme, als der rechte Fuß, du möchteſt ſonſt um dein Glück kommen. Jedoch meyne ich, des Glücks, das hieran verlohren gehen ſoll, wird nicht über drey Heller werth ſeyn. Ich möchte aber wiſſen, was denn erfolge, wenn eines mit keinem Fuſſe die Schwelle betritt, ſondern darüber hinweg ſchreitet, wie die meiſten zu thun pflegen? Reſp. Nichts erfolget darauf; denn nichts gewinnet nichts, und wer keinen Fuß auf die Schwelle ſetzt, der verlieret nichts. Ergo, weil niemand, der Schuh und Strümpfe trägt, oder anhat, die Schwelle mit dem Fuſſe betritt, ſondern mit dem Schuh, der Schuh aber kan, wegen des täglichen Umwechſelns, weder der rechte noch linke ſeyn; ſo bleibt dieſer Punct unter den abergläubiſchen Grillen ſtehen.

Das LXXXII. Capitel.

Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehr, als den andern Tag, ausgiessen, man giesset sonst das Glück mit hinweg.

Wie kömmt denn das Glück ins Bad, daß man es soll mit ausgiessen können? und wie kömmt es denn, daß es nicht des andern Tages eben, als wie am ersten, mit ausgegossen wird? Darum scheinet es, daß entweder hinter dieser Sache etwas sehr curiöses, oder was sehr närrisches stecken müsse. Zwar, ich vermeyne, es wird wohl bey dem letzten bleiben, denn es kömmt sicherlich närrisch genug heraus, daß man das Glück samt dem Schmutz und Koth soll mit Wasser können hinweg waschen, und auch, so man das Bad bald ausschüttet, mit hinweg schütten können. Noch närrischer aber lässet sich die Sache ansehen, wenn dafür gehalten wird, als ob das hinweg gewaschene Glück, so das Bad des Nachts unausgegossen stehend bleibet, aus dem Bade wiederum zurück wandere, und also dem nichts benommen werde, der gewaschen worden. Wenn demnach das nichts närrisches ist, so müste ich gestehen, daß ich nicht wissen müste, was närrisch sey. Wenn ich nun den Ursprung des ganzen Handels ansehe, so findet sich eine grosse Vermuthung, daß es von faulen Weibern oder Mägden herkomme, welche aus Faulheit des Abends das Bad nicht ausgiessen wollen, sondern sein mit langer und guter Weile den andern Tag auch noch mit zubringen. Wer hat wohl jemals befürchtet, daß er sein Glück verlieren werde, wenn er in eine allgemeine Baderey ins Bad gienge? und doch gleichwohl könte und würde es nicht anders seyn, wenn wahr wäre, was dieser Punct leh-

lehret; denn in der Baderey wird ja ein jedes Bad alſobald hinweg gegoſſen, und bleibet keines durch die Nacht ſtehen. Alſo kan ein jeder abermal ſehen, wie theils ſuperkluge Weiber ein Hauſſen unbeſonnen Zeug erdenken.

Das LXXXIII. Capitel.

Wenn man eine unverſehens gefundene Felge von einem alten Rad im Namen der Heil. Dreyfaltigkeit in die Scheune wirft, ſo thun die Mäuſe dem Getraide keinen Schaden.

Daß in der kurzen Zeit, ſo lange man die Felge in die Scheune wirft, die Mäuſe dem Getraide wenig Schaden thun, das iſt eine ausgemachte Sache, denn die Zeit des Einwerfens beſtehet etwa in einer Minute, und in einer ſo kurzen Friſt kan der Schade, den die Mäuſe thun, nichts austragen. Alſo, wenn dieſer Punct in ſolchem Verſtande genommen wird, möchte er wohl ſeine Richtigkeit haben. Ob aber nach dem Einwerfen einer ſolchen Felge die Mäuſe werden Hunger leiden, oder gar aus der Scheune weichen, darauf wolte ich nicht einen Strohhalm verwetten? und vermeynte ich, ein Bauer könte eine Radefelge wohl in die Scheune werfen, ohne den Namen der hochgelobten H. Dreyfaltigkeit zu mißbrauchen. Dahero ein jeder, der dieſes thut, gewiß verſichert ſeyn mag, daß ihn GOtt deswegen nicht wird ungeſtraft laſſen, ſintemol dieſes gar keine Verrichtung iſt, dabey der Name der H. Dreyfaltigkeit zu gebrauchen vonnöthen, oder zugelaſſen ſey. Alles was hier bey dieſem Punct angegeben wird, iſt verdächtig; denn warum muß oder ſoll es eine Rade-

felge seyn? Was hat denn ein Rad und die Mäuse vor eine Antipathie? Warum soll es denn eben eine von ohngefähr gefundene Radefelge seyn? Und warum thut nicht eine jegliche dergleichen Würkung? Wer Verstand hat, der wird leicht hierbey merken, daß hierunter eine List eines verschmitzten Betrügers stecke, denn der tausende wird keine solche Felge ohnversehens finden, also wird einem schwer fallen, dieses Mittel wider die Mäuse zu gebrauchen. Zu erbarmen aber ists, daß der allerheiligste Name des dreyeinigen GOttes zu solchen unnützen Possen so verunehret wird, und wäre besser, daß sie sich bey närrischen Beginnen, auch närrischer Namen gebrauchten. Ach GOtt! der theure Name dein muß aller Bößheit Deckel seyn, du wirst einmal aufwachen.

Das LXXXIV. Capitel.

Ein von zusammen gebettelten Pfennigen gemachter silberner Ring am Finger getragen, hilft wider allerhand Krankheiten.

Warum muß es aber eben ein Ring werden, wenn er helfen soll, könten denn die Pfennige auf bloßer Hand getragen, es nicht auch thun? Und selte ich vermeynen, es müßten es die Pfennige vielmehr thun, wenn von dem Betteln die Kraft zu Vertreibung derer Krankheiten herkommen solte. Hingegen ist zu besorgen, daß das Silber, ob es auch gleich vom Betteln eine verborgene Kraft hätte, im Feuer und Schmelzen solche wieder verlieren müsse, und kan dannenhero ein anderer silberner Ring eben so viel Kraft haben, als einer von zusammen gebettelten Pfennigen. Damit aber die abergläubische Gauckeley einen Schein bekommen möge,

möge, so müssen es zusammen gebettelte Pfennige seyn. Unterdessen hilft ein solcher Ring keinem Patienten nicht das allergeringste, ob dieser gleich noch so sehr darauf hoffet, hingegen aber werden rechtmässige und von GOtt verordnete Medicamenta verabsäumet, und zu des Patienten Verderben hindan gesetzt. Solte das nicht heydnisch und unchristlich verfahren heissen? Wer aber erfindet solche Dinge? Resp. Theils alte Nasenweise Weiber. Wer giebt aber diesen solche Dinge ein? Resp. Der Teufel, dem sie gern und begierig dienen, und der wird sie, wenn sie sich nicht bekehren, endlich auch holen.

Das LXXXV. Capitel.

Einem Kinde soll man seinen Badewisch nicht oft fortlegen, es hat sonst im Alter nirgend eine bleibende Stelle.

Sieh doch, sieh doch! man muß doch alle Tage noch mehr lernen! Wäre es doch kein Wunder, man lernete sich unruhig! Denn es heist:

> Der, so viel kan, muß auch viel thun,
> Kan dannenhero wenig ruhn.

Und ein unruhiger Mensch hat nirgend eine bleibende Stelle; ein Holzhacker oder Besenbinder aber der bleibet fein im Lande, und nähret sich redlich. Mich wundert aber doch gleichwohl, wie die alten Weiber vor ihren vielen Künsten können Ruhe behalten? Zwar worinnen bestehet ihre Ruhe? im Herumlauffen und Avisen vertrödeln, Mägde und Gesinde verführen, Eheleute und Nachbarn zusammen hetzen, und so fort, daß mancher ehrlicher Mann oder Frau solchen alten Drachenhuren lieber die ewige Ruhe wünschen möchte, als

täg-

täglich von ihnen verunruhiget zu werden. Auf daß ich aber nicht zu weit von dem verhabenden Punct abweiche, so wende ich mich wieder zum Badewisch. Dieser nun ist nichts anders, als ein von Stroh gemachter Ring, den die Wehmütter in die Badewolder legen, wenn sie ein Kind baden wollen, breiten hierüber einige Windeln, und legen alsdenn das Kind mit dem Köpfgen auf diesen mit Windeln bedeckten Strohring, und dieses heist des Kindes Badewisch. Wenn nun dieser Badewisch nicht an einen gewissen Ort geleget, sondern bald hier bald dorthin geschmissen wird, so halten alsdenn die Wehweiber, wie auch theils abergläubische Mütter dafür, ein solch Kind werde in seinem ganzen Leben wenig Bleibens an einem Orte haben, sondern bald hier und dort sein Heil und Glück suchen, und doch nirgend keine bleibende Stätte finden. Es ist arg genug, hat denn irgend Eva des Cains Badewisch auch herum geworfen, weil GOtt ausdrücklich Gen. 4, 12. zu ihm sagt: **Unstet und flüchtig solt du seyn auf Erden!** Ach nein! ich finde daselbst ganz andere Ursachen; vom Badewisch wird nichts gedacht. Ich will zwar hiermit keine Application von Cain auf manchen ehrlichen und unglücklichen Menschen gemacht haben, der sich unruhig durch die unruhige Welt hindurch winden muß, als ob eben diese auch ihr unruhiges Leben mit Blutschulden verursachet hätten, wie Cain; Nein, sondern nur die falsche Meynung von dem Badewisch zu zernichten. Zwar giebt es gleichwohl noch immer solche unstete und flüchtige Cainsbrüder, welche wegen Mord und Diebery sich nirgend beständig aufhalten dürfen, und jaget sie ihr böß Gewissen oft von einem Ort wieder fort, da sie sich noch nicht einmal haben niedergesetzt. Da nun zwar diese mit unserm verhabenden Punct gar nichts zu thun haben

sollen,

ſollen, ſo iſt doch auch gewiß, daß ein Badewiſch in dieſem Fall auch nicht das allergeringſte an einen Menſchen effectuiren kan, und bleibt demnach ein bloſer Weiberraum.

Das LXXXVI. Capitel.

Wenn ein Paar ſollen getrauet werden, ſoll der Bräutigam vorher, ehe ſie in die Kirche gehen, das Bierfaß anzapfen, und den Zapfen zu ſich ſtecken, ſonſt können ihm loſe Leute einen Poſſen thun. Daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leiſten kan.

Wer ein wenig mehr als buchſtabiren gelernet hat, der wird leicht merken können, daß dieſer Punct nicht eben eigentlich nach den ſchlechten Worten darf verſtanden werden; ſondern es ſcheinet, daß der Erfinder ſolchen anfänglich gleichſam als ein verblümt Räzel habe aufgeſetzt, mag aber wohl zu weit gegangen ſeyn. Allem dieſem ungeachtet giebt es einfältige Schöpſe, welche ſolchen Punct mit abergläubiſchen Augen anſehen, und vor ihrem Kirchgang zur Trauung gar mit groſſem Bedacht in den Keller laufſen, und das Bierfaß anzäpfen, damit ſie den Zapfen zu ſich ſtecken können; eben, als wie einige Steckfiſche mit dem Entenſchnabel verfahren, wovon im 10 Cap. dieſes 400. gehandelt worden. Aber, o albrer Schöps! freylich würdeſt du ſchlecht beſtehen, wenn du den Zapfen zum Bierfaſſe nicht bey dir hätteſt. Es wird aber nicht verſtanden der Zapfen zum Bierfaſſe, ſondern der Schlüſſel zur Brautcaſſe; und ob du gleich jenen zu dir ſteckſt, ſo dienet er doch nichts mehr, als ein Verbild auf dieſen abzugeben. Andere Leute werden dir den beſorglichen

Poſ-

Possen wohl ungespielt lassen, und mogst den Bierfaß Zapfen bey dir haben oder nicht. Intelligis noch nicht, so weiß ichs auch nicht.

Das LXXXVII. Capitel.

Am Charfreytage die Kleider an die Sonne gehenkt, so kommen weder Motten noch Schaben drein.

Das kan wohl seyn, daß am Charfreytage, so lange die Kleider an der Sonne hängen, keine Motten hinein kommen mögen. Ob die Kleider aber auch die übrige Jahrszeit davon befreyet bleiben, davon geb ich keinen Burgen ab? Denn ob gleich am Charfreytage die Kleider Christi sind unter denen Henkersbuben vertheilet worden, so ist es doch nicht darum geschehen, ob hätte Christus etwa mit seinen Kleidern unsere Kleider für dem Verderben erlöset. Nein, Christus hat uns Menschen vom Zorn GOttes und ewigen Verderben durch sein Blut erlöset, aber diese Erlösung gehet weiter keiner Creatur an, sie mag lebendig oder todt seyn. Drum ist alles vergeblich, und eine Schändung des Leidens und Verdienstes Christi, wenn man am Charfreytage so vielerley Aberglauben und Gaukelpossen treibet. Wilt du aber wissen, warum mit Christi Kleidern also verfahren worden? so bedenke unter andern guten Intentionen mit, daß es eines Theils geschehen, die Sünde unserer Kleiderhoffart zu büssen, und daher sollen wir uns vor dieser Sünde desto fleissiger hüten, und bedenken, daß die Kleider nur von uns gebraucht werden sollen, unsere Blöse zu bedecken, oder unsern Madensack vor Kälte und Hitze zu verwahren, und zuletzt werden doch die Kleider selbst denen Maden und Würmern

n zu Theil; andern Theils ſollen wir bedenken, wie die Kleider um des Sündenfalls willen anhaben, derer nicht bedürffen würden, ſo Adam nicht geſün- t, und uns um den Stand der Unſchuld dadurch ge- ht hätte; nun aber hat Chriſtus unſere Schmach Schande, mit ſeiner Blöſſe und nackenden heiligen huldigen Leichnam gebüſſet, daß uns die von Adam erbte Schuld nicht zur Verdammnuß gereichen kan. ran aber kehren ſich weder Motten noch Schaben re Kleider zu zernagen. Ich will aber ein ander ſtſtücklein lehren, wie die Motten und Schaben die der nicht leicht freſſen. Nämlich wer es machen , als wie ichs mache, und läſſet ſich nicht mehr Klei- machen, als er zur höchſten Nothdurft bedarf, der empfinden, daß er ſeine Kleider ſelbſt zerreiſſen , und darf ſie nicht denen Würmen zur Speiſe ohne h hängen laſſen. Wer aber des Geldes zu viel hat, iſt barmherzig gegen die Motten, der mag etwas zu erhaltung der armen Würmer anlegen, und hat nnen ſeinen Willen.

Das LXXXVIII. Capitel.

Charfreytage Durſt gelitten, hilfft, daß einem das ganze Jahr kein Trunk ſchaden kan.

enn mancher Schwenigel nicht mehr ſöffe, als er vertragen könte, ſo würde ihm kein Trunk ſchа- und würde nicht Gelegenheit nehmen dürfen, am n Charfreytage abergläubiſcher Weiſe Durſt zu lei- womit er ſich doch nicht länger präſerviren kan, als n dieſen Tag, da er Durſt leidet. Denn ob einer h am Charfreytage nicht getruncken hätte, und

tränke den nächsten Sonnabend, oder auf Ostern, mehr als seine Natur sonst vertragen könte, oder auch ein ungesund Getränke, so wolte ich ungescheuet mit ihm wetten, daß ihm dieses so wohl schaden würde, als wenn er am Charfreytage viel getrunken. Mancher leidet in der Absicht am Charfreytage Durst, auf daß ihme hernach das Jahr kein böser Trunk schaden solle, wagt es dannenhero drauf loß, und säuft zuweilen alles ohne Scheu in sich hinein, davon er endlich auf der Nasen liegen bleibt, und die Erde kauen muß. Da mag man denn wohl sagen, er habe auf Gnade gesündiget, und sey Frevel mit Ungnade belohnet worden. Es ist ja GOtt zu erbarmen, wie mancher Mensch den lieben Charfreytag zu allerhand abentheurlichen Aberglauben anwendet. Da werden vor der Sonnen Aufgang Diebszähne (GOtt weiß, mit was für Worten) calciniret, auf daß man, so diese unter Schießpulver vermenget werden, damit gewisse Freyschüsse thun könne. Man gehet an diesem Tage barfuß, daß man hernach das Jahr in keinen Dorn treten will. An diesem Tage soll es besser seyn, Grenz- oder Rehnsteine zu setzen, als andere; und was dergleichen für unzähliche Händel mehr getrieben werden. Es hat unsern liebsten Heyland an diesem Tage gedurstet nach unserer Erlösung, und nach unserer Versöhnung mit seinem himmlischen Vater; wornach dürstet aber einen abergläubischen Menschen, wenn er Durst leidet? sicherlich nicht so sehr nach seiner Seeligkeit, als vielmehr nach einem Pommerischen Soff Bier; und dennoch soll dieses Durstleiden eine Nachäffung seyn des unbeschreiblichen Dursts, den der HErr JEsus für uns gelitten hat. Daß GOtt dieses alles ungestraft lassen solte, glaube ich nicht.

Das

Das LXXXIX. Capitel.

Wenn ein Paar Leute zur Copulation geführet werden, soll sich auf dem Kirchwege der Bräutigam oder die Braut nicht umsehen, es sey nicht gut.

Ist es nicht gut, so sey es nicht gut! wenn ich spräche, es wäre gut, wenn sich Braut und Bräutigam auf dem Kirchwege umsehen, so würde man mich alsbald fragen, worzu es gut wäre? ich aber gäbe zur Antwort: Ich wüste es nicht; würde man wohl meinetwegen sich ohne Noth umsehen, und etwas gutes davon gewarten? Ich zweifele fast sehr. Also auch, wenn ich hier frage, warum ist es nicht gut, daß sich Braut oder Bräutigam umsehen? so bekomme ich keine andere Antwort, sondern es heißt, man habe allezeit gehöret, es sey nicht gut, was es aber übels nach sich ziehe, das wisse man nicht. Soll man sich denn auf solch alber Gewäsch in vergebliche Furcht setzen lassen? Wenn sich der Bräutigam oder die Braut auf dem Kirchwege umsehen, so muß es was sonderliches zu bedeuten haben, weil ausser dringender Noth sie auf diesem Ehrengange nicht leicht stille stehen, und sich umsehen werden; wenn es aber aus dringender Noth geschicht, so kans freylich nicht gut seyn, denn alles, was aus Noth geschicht, ist nicht für gut zu achten. Also wäre dieser Punct zwar richtig: Wenn aber das Umsehen ohngefähr, oder aus freyen Willen, oder wegen Ankommung eines angenehmen Hochzeitgasts geschicht, so bedeutet es gar nichts. Drum, wenn jemand vorgeben will, eine Sache sey nicht gut, so muß es die Ursach und Unterschied auch darbey betrachten, sonst ist das Vorgeben nichts nütze. Ists nicht wahr, wenn

der Bräutigam schon auf dem Wege zur Trauung wäre, und es lief ihm eine Magd nach, und sagte ihm, die Braut wäre in Ohnmacht gefallen, und der Bräutigam sehe sich um nach ihr, wer weite nicht sagen, es sey nicht gut gewesen, daß er sich umsehen müssen? daß unser Punct aber will, als sey das Umsehen schlechterdings nicht gut, das ist ein närrischer Aberglaube.

Das XC. Capitel.

Ein Paar neue Eheleute, wenn sie von der Trauung heimgehen, sollen sie eine schwarze Henne voran zu der Haußthüre ins Haus einlaufen lassen, so wird alles besorgliche Unglück auf die Henne fallen.

Es ist eine gar bekannte Sache und Meynung, daß Heren und andere böse Leute zuweilen, ein und andern Schaden zuzufügen, etwas auf dem Weg, unter die Schwellen der Thüren, oder sonst anderswo hin zu vergraben oder zu bringen wüsten, daß der, der am ersten drüber gienge, einen Unfall davon bekäme; dahero man auch oft vernimmt, wenn etwa jemand einen ungemeinen Zufall von Lähmung und dergleichen bekömmt, er sey über eine böse Spur kommen, es hätte aber einem andern gegolten, aber dieser sey zu seinem Unglück erst drüber kommen, ꝛc. Nun sind unter dem gemeinen Volk Braut und Bräutigam, am Tage ihrer Hochzeit, in lauter unnöthiger Furcht, Argwohn, Mistrauen und abergläubischen Gedanken, darum sind sie auch bekümmert, daß ihnen böse Leute bey dem Eingange in ihr Hauß irgend möchten etwas in die Thür oder in Weg gethan haben, dadurch sie Schaden leiden könten, darum lassen sie eine Henne voran laufsen,

ſen, aus abergläubiſchem Vertrauen, ob würde das ih-
nen zubereitete Unglück ſolchergeſtalt auf die Henne
kommen. Aber das alles ſind falſche vergebliche Ein-
bildungen, und rühren daher, wenn man in ſeinem
Vertrauen zu GOtt keinen rechten Grund gelegt hat,
und im übrigen von ſchlechtem Verſtande iſt. Denn
wenn man dieſen Punct gleich nur nach der geſunden
Vernunft und mit natürlichem Verſtande überlegt, ſo
findet man lauter alber Zeug und Unbeſonnenheit. Wär
es ja was, daß böſe Leute denen neuen Eheleuten et-
was in den Weg thun wolten, ſo könten ſie es ja wohl
thun, wenn ſie in die Kirche aus dem Hauſe giengen,
als wenn ſie aus der Kirche ins Haus gehen. Zum
andern dürfte ja nicht eben eine Henne zu Verhütung
des beſorgenden Unglücks voran lauffen, ſondern es
würde eine jede lebendige Creatur darzu geſchickt ſeyn.
Drittens iſt es nicht natürlich, daß dasjenige, was bö-
ſe Leute in Weg gethan haben, könne accurat eben den
Augenblick, da die erſte lebendige Creatur darüber hin-
gehet, ſeine Würkung in dieſelbe ſchicken, daß hernach
von ſolcher böſen Würkung nichts mehr ſolte übrig ſeyn,
jemanden weiter zu ſchaden; anderer Bedenklichkeiten
mehr vorjetzo zu geſchweigen. Woraus bey reifer Ue-
berlegung ſattſam zu erſehen iſt, daß dieſer vorhabende
Punct ein lauterer alter Weiberfratzen ſey. Darum
wird er auch niemals von rechtſchaffenen verſtändigen
Leuten practiciret werden.

Das XCI. Capitel.

Wenn man von einer Stadt oder Woh-
nung zu der andern ziehet, und verliehret unter
Wegens Brodt, ſo wird man hinfort alle
Nahrung verliehren.

Wer sonst ohnedem geartet ist, daß er stracks aus einer jeglichen Begebenheit ein Omen macht, bey dem ist es kein Wunder, daß er Sorge trägt, wenn er bey dem Fortzuge Brodt verlieret, zumal, wenn sonst nichts mehr verlohren würde, als allein das Brodt, so würde es deste mehr zu bedenken geben; Und wäre auch nicht eben ganz und gar in Wind zu schlagen, sintemal man freylich zuweilen gewisse Vorbedeutungszeichen bekömmt, die aber selten in Acht genommen werden, als biß die Bedeutung kömmt, alsdenn gedenkt man erst an das, was geschehen ist. Hingegen, wenn sich etwas zuträgt, welches man für ein Vorbedeutungszeichen ansiehet, darauf erfolget gemeiniglich nicht, was man besorget. Wenn ich nun beyde Fälle betrachte, so finde ich, daß man besser thue, wenn man sich über nichts so grossen Kummer mache, und sich vor der Zeit besorge, sondern, wenn ja etwas scheinbares sich eräugnet, man die Sache GOtt heimstelle, und darbey gedenke, weils eine Sache sey, die sich natürlicher Weise zutragen könne, so seys ohngefähr geschehen, zumal, wenn der Ausgang so beschaffen wäre, daß der Mensch mit seiner Sorgfalt keine Aenderung treffen könte: Und ist demnach Zeit genug, wenn man bey embrechender Noth die Grillen zu machen bekommt. Hier bey diesem Punct heist es: Wenn man Brodt verliere, so würde man hingegen alle Nahrung verlieren. Nun frage ich, wenn einer beym Fortziehen Brodt verlohre, ob er auch den Untergang seiner Nahrung hintertreiben könne, oder nicht? Kan er ihn hintertreiben, so muß er vorher wissen, durch was für gute Anstalt: Weiß er es, so wird er es zweifelsfrey wissen, ob gleich das Brodt nicht verlohren worden wäre; und müste dannenhero selbst Ursach seines Verderbens

seyn,

ſeyn, ſo er die Urſach deſſen hintertreiben könte, und thäte es nicht; und hätte ihm demnach das Brodtverliehren kein Warnungszeichen ſeyn dürfen. Wäre es aber Sache, daß er mit allen ſeinem Witz und Fleiß dennoch den folgenden Nahrungsmangel nicht hemmen könte, ſo ſage ich, es ſey deſto vergeblicher, daß er das verlohrne Brodt für eine böſe Bedeutung hält. Denn was hilfts, wenn er ſich dieſe Woche halb todt bekümmerte über das Ubel, das in einem halben Jahre erſt zu beſorgen iſt? Es iſt Zeit genug, wenn man das Creutz auf dem Rücken hat. Und alſo mache man nur von Verliehrung des Brodts ſich nicht mehr Sorge, als über etwas anders, weil man jenes ſo wohl, als dieſes, verliehren kan. Auch iſt dabey zu beobachten, ob das verlohrne Brodt nicht aus muthwilliger Verwahrloſſung verlohren worden ſey? In welchem Fall es auch keine Bedeutung haben kan. Zudem iſt doch das andächtige Gebet ein Mittel wider alles Ubel.

Das XCII. Capitel.

Wenn man in eine Stube gehen will, ſoll man in der Thür nicht umkehren, denn es iſt nicht gut.

Worzu ſolte es auch gut ſeyn? Ich wüſte nicht, daß ich jemals gehöret hätte, daß das Umwenden unter der Stubenthür zu etwas gut wäre. Muß ich demnach wider meinen Willen hier in dieſem Punct denen abergläubiſchen ſuperklugen Weibern Beyfall geben. Wenn ſie dieſes nun werden erfahren, ſo hoffe ich hierdurch wiederum in ihre Gnade zu rücken, woraus ich zeithero ganz verſtoſſen geweſen. Hey! was frag ich denn auch wohl nach der ſuperklugen Weiber

ihrer Gnade, wenn ich nur in der recht klugen ihrer verbleibe? Und solts auch gleich schwer hergehen, in dieser ihrer Gnade vest stehen zu bleiben, so achte ich doch solches wenig, und singe getrost: Die GOttes Gnade alleine steht vest und bleibt in Ewigkeit. Daß aber gleichwohl die abergläubischen Weiber sollen wissen, daß ich ihnen in diesem Punct noch nicht beyfalle, so sage ich, es sey gut, wenn man sich in der Stubenthür umwende, und wills auch beweisen, daß es gut sey. Wenn jemand in eine Stube gehen will, und kehret unter der Thür wieder um, so muß er Ursach darzu haben. Die Ursach mag beschaffen seyn, wie sie wolle, gut oder böß, so ist das Umkehren doch gut. Ist die Ursach gut, so kan das hiermit verursachte Umkehren an sich selbst nicht böß seyn; Ist aber die Ursach böß, so ist doch das Umkehren gut, weil man durch das Umkehren beschäftiget ist, das Böse zu verbessern. Z. E. du giengest zur Stubenthür ein, indem du aber unter der Thür noch wärest, fiel dein Kind aussen im Hause, und fieng an zu schreyen, das wäre die Ursache, daß du unter der Thür umkehretest, und diese wäre also nicht gut; daß du aber umkehrest, und das Kind aufhebest, kan ja nicht böse seyn, sondern ist gut, und besser, als ob du fortgiengest, und liessest das Kind liegen. Wilt du mehr Exempel haben, so denke ein wenig nach.

Das XCIII. Capitel.

Wenn ein Weib den Schnupfen hat, soll sie in ihres Mannes Schuh riechen.

Warum soll sie denn in des Mannes Schuh riechen? Resp. Wenn sie den Gestank der Schuhe nicht empfindet, so weiß sie gewiß, daß sie den Schnupfen

hat;

hat: ſo ſie ihn aber riechet, ſo iſt der Schnupfen vergangen. Dieſer Punct aber weiſet eigentlich und hauptſächlich dahin, daß, wenn das Weib in des Mannes Schuh riechet, ihr hiervon, der Schnupfen vergehen ſoll. Woraus abzunehmen iſt, was für unglaubliche Kräfte alles, was von den Männern ausgehet, hat, daß auch wenigſtens der Geſtank ihrer Füſſe ſ. v. ein Mittel iſt wider der Weiber Schnupfen. Darum die Weiber wohl Urſach haben, die Männer hoch zu achten. Und wiewohl ichs nicht für rathſam achte, daß die Männer ihre Weiber mit Füſſen treten möchten, ſo vermeyne ich doch, daß, wenn es ja von einem einmal geſchehen ſolte, ſich das Weib eben nicht ſo ſehr werde darüber zu beſchwehren haben, weil ſie ja ohnedem die Lieblichkeit ihrer Füſſe ſo hoch achten, daß ſie auch nur die Schuhe, darinnen die Füſſe geſteckt, zum Geruch gebrauchen. Muß nicht eine Lieblichkeit in der Männer Schuhen ſtecken, zumal, wenn die Männer des Tages 6. biß 7. Meilen Botſchaft gelaufen ſind? Aber eines kömmt mir gleichwohl verdächtig vor: Wenn der Männer Schuh ſollen die Kraft haben, daß ſich die Weiber den Schnupfen damit vertreiben können, da doch Männer oft ſelbſt ſehr genug mit dem Schnupfen beſchwehret ſind, wie kan denn dieſes wohl möglich ſeyn? Soll denn das ſal volatile ex pedibus virorum nur ſeine kräftige Würkung alleine auf die Weiber haben, nicht aber auf die Männer ſelbſt? Das will mir nicht recht glaublich ſcheinen. Von dem Thiere Alce, oder Elend, iſt bekannt, daß deſſen Füſſe oder Klauen ſollen ſehr dienlich ſeyn wider das Freſel oder ſchwere Noth, da doch das Elendthier ſelbſt mit dieſer ſchweren Krankheit ſehr oft ſoll überfallen werden; daß demnach dieſes wohl zu einem Exempel dienen könte, wenn der

Männer Schuhe zwar denen Weibern den Schnupfen vertreiben könten, da doch die Männer selbst mit dem Schnupfen beschweret würden. Allein, mit dem Elendthier hat es die Bewandniß, daß, wenn es die schwere Plage an sich merkt, so kratzt es sich mit dem linken hintern Fuß hinter dem linken Ohre, und vertreibt sich die schwehre Noth. Von unsern Männern aber höret man nicht, daß sie an ihre eigene Schuhe röchen, sich damit den Schnupfen zu vertreiben. Also ist zu schliessen, daß dieses Mittel nur den Weibern allein helfen müsse. Drum riechet euch nur satt, ihr lieben Weiber, biß euch der Schnupfen vergehet.

Das XCIV. Capitel.

Einen eingestochenen Splitter soll man zerkauen, sonst kan er noch mehr schaden.

Das kan wohl nicht fehlen! Denn wenn der eingestochene Splitter kan zerkauet werden, so muß er wieder heraus gezogen worden seyn. Wäre er aber nicht wieder ausgezogen, so könte er freylich in der Wunde noch manche Schmertzen verursachen, oder weiter schaden; so der Splitter aber nur einmal aus der Wunde heraus ist, so wird er niemand weiter stechen, denn da er zum erstenmal eingestochen worden, da hat er an einem Ende vest gestanden, daß er gar bequem hat eingestochen werden können; nun aber, da er losgebrochen ist, müste es wunderlich zugehen, wenn ihn jemand noch einmal einstechen solte. Mag demnach ein eingestochen gewesener und wieder ausgezogener Splitter gekäuet werden oder nicht, so wird man sich ferner von ihm keinen grossen Schaden zu befürchten haben. Zwar merk-

erkte ich wohl, wohin die abergläubiſchen Weiber mit eſem Puncte zielen, nämlich, ſie wollen damit zu verhen geben, daß das Käuen eines eingeſtochenen und rausgezogenen Splitters gleichſam die Eigenſchaft ben ſoll, als etwa das Unguentum Sympatheticum, er die Waffenſalbe, daß die von dem Splitter gemachWunde alsdenn glücklicher und ohne Gefahr ſich zur eilung ſchicken würde; hingegen, wenn der mit Blut ſudelte Splitter an einen unreinen Ort geworfen ürde, wohl dadurch der Wunde eine Fäulung, Inmmation oder ander Unheil könte zugezogen werden. ieraus erhellet, wie wohl ſich die Weiber (ich verſte nur die ſuperklugen) auf die ſympathetiſchen Curen rſtehen.

Das XCV. Capitel.

Wer an einem Freytag eine Lauß todt ſchlägt, der bekömmt hingegen neune dafür wieder.

Schade iſts, daß es mit denen Schweinen oder Pohliſchen Ochſen nicht auch alſo angehet! ey wie ürde es alle Freytage an ein Schlachten gehen, und wie ürde mancher zu wenig Raum finden, die aus einem ohlniſchen Ochſen oder gemaſteter Sau bekommene 9. ndern aufzuſtallen. Was bekümmere ich mich aber iel um die Ochſen und Schweine, es läſſet ſich nicht ohl mit ihnen ſpielen? lieber laß ich die ſuperklugen Weiber ſich mit den niedlichen Thiergen, den Läuſen, erum ſchlagen, von denen werden ſie nicht leichtlich gefreſſen, und multipliciren ſich auch fein bald. Denn man denke nur, wenn aus einer am Freytage todtgeſchlagenen Lauß 9. andere an dero Stelle erſcheinen, wie

geschwinde eine kan zu einer ganzen Million kommen, zumal wer s. v. einen feinen Grindkopf voll am Freytage todt schlüge. Aber höret doch, ihr superklugen Weiber! sagt mir doch, ob es euer Ernst sey, daß ihr gläubet, ob bekämet ihr 9. andere Läuse für eine, die am Freytage todt geschlagen werde, oder scherzet ihr? Denn das Ding kömmt mir treflich verlogen für, und kan ichs nicht glauben, wenn ich auch mein Lebtag keine Lauß solte mehr kriegen. Erstlich macht sich die Sache verdächtig, weil nur am Freytage das Wunderwerk sich soll zutragen, eben als ob ein anderer Tag nicht so gut wäre, als dieser? Zum andern, kömmt es gar verlogen heraus, daß eben 9. andere Läuse für eine werden sollen. Wer hat denn eben so genau drauf gemerkt, daß nicht mehr und nicht weniger werden? Mit einem Worte, dieser Punct ist s. v. erlogen. Und weil im 59. Cap. des dritten Hundert-fast eben dergleichen Materia abgehandelt ist, so sey es hier genung.

Das XCVI. Capitel,

Wer die drey heil. Abende, als am Weyhnacht- Neujahr- und heil. Dreykönigabend Geld zählet, dem wird es das ganze Jahr am Gelde nicht mangeln.

Es sagte einst ein Bettelweib, da sie zum ersten mal im Jahre den Storch sahe, und ich ihr nur selbigen Augenblick eine Gabe gegeben hatte: GOtt Lob und Dank, daß ich Geld bey mir habe, weil ich den Storch jetzt zum ersten mal sehe, nun werde ich das ganze Jahr keinen Mangel am Gelde haben! Es giengen aber kaum acht Tage dahin, so hatte ich das Weib wieder vor der Thür, auch um ein Almosen ansprechend; ich stellete mich aber

gegen

gen ihr, als ob ich ihr nichts zu geben Willens wäre. a sie aber so sehr anhielt, sagte ich, sie solte sich schä- n, da sie doch mehr Geld hätte als ich; Sie aber ach: GOtt solte mir vergeben, daß ich so redete, sie re eine blutarme Frau, und hätt keinen Groschen in er Gewalt; Ich sagte aber ferner, daß ich aus ihrem enem Geständniß wüste, daß sie mehr Geld hätte als , denn mir mangelte Geld, ihr aber keines; Sie hät- ja vor acht Tagen, als sie den Storch gesehen, gesagt, ß ihr nun das ganze Jahr kein Geld fehlen würde, il sie zu selbiger Zeit nicht ohne Geld gewesen sey. ierauf antwortete sie: Sie hätte sonst viel darauf halten, aber nun sehe sie, daß es nicht einträfe, und lte auch nicht mehr daran glauben. Ach wolte GOtt, ß alle abergläubische Narren in der Welt mit ihren ergläubischen Thorheiten also zur Erkäntniß kämen, d mit Gelegenheit überwiesen würden! so würden ejenigen, welche nach jetzt vorhabendem Punct glau- n, daß sie das ganze Jahr gnug Geld hätten, so sie meldte drey heil. Abende Geld zählen würden, ihre örichte Einbildung bald fahren lassen. Ja, ich setze n Fall, daß du keinen Mangel durch das ganze Jahr n Gelde hättest, was wäre es denn? O du Narr! enn du auch gleich die ganze Welt gewönnest, und näh- est Schaden an deiner Seelen, was hätte dichs wohl holfen? Oder auch, wenn du nun heuer in diesem ahre keinen Tag einigen Mangel an Gelde hättest, du üstest aber folgendes Jahr in äusserster Armuth dein ben enden, was hättest du denn für Nutzen davon, aß dir jetzt nichts gemangelt hätte? Ach, siehe lieber zu, aß du diese drey heil. Abende in seinen Geistreichen üchern lesest, und aus GOttes Wort das ganze Jahr, Erbauung deiner Seelen, deiner Kinder und Gesind,

und

und deines Nächsten, etwas erzählen, nicht aber Geld zählen kanst, und trachte am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird er dir, wenn es dir nicht an deiner Seelen Seligkeit hinderlich seyn wird, auch wohl Geld zu zählen geben, so viel dir von nöthen seyn wird.

Das XCVII. Capitel.

Wenn jemand Feuer aufschläget, und es siehet ein anders zu, so fängt der Zunder nicht.

Manche Leute haben die Art, daß sie in ihrer ordentlichen Arbeit, die sie doch sonst alleine ohne Tadel verrichten, nichts Guts verfertigen können, wenn ihnen jemand an der Seiten stehet, und zusiehet, und wird mir es ohne Zweifel wohl mancher gestehen müssen, daß sich eine Arbeit viel besser und geschickter vollbringen lässet, wenn man ganz alleine ungestöret, und ohne Furcht eines Tadlers dran ist. Also mag es auch wohl seyn, daß eines, das ein Licht anzünden will, und jemanden neben sich weiß, der ihm genau Achtung auf die Hände giebt, das Aufschlagen des Feuers mit besserer Geschicklichkeit, als es sonst gewohnet ist, zu verrichten vermeynet, aber hiermit nur aus seiner ordentlichen Gewohnheit kömmt, daß gar nichts daraus wird. Denn natürlicher Weise kan daß Zuschauen eines andern weder den Zunder, noch den Stein noch Stahl verderben. Daß aber dieser Punct ein offenbares Mährlein sey, erhellet daraus, weil sich täglich hin und wieder das Contrarium ereignet, und ich selbst zugesehen, wie manchmal gar geschwind der Zunder gefangen hat, manchmal auch nicht fangen wollen.

Wenn

Wenn er aber nicht hat fangen wollen, ſo bin ich oder ein anders, das zugeſehen, nicht Schuld daran geweſen, ſondern es iſt entweder der Zunder ſchon ſo lange gebraucht geweſen, daß er nicht mehr fangen können, oder der Feuerſtein iſt ſtumpf geweſen, daß er kein Feuer geſchlagen hat. Wenn denn die Magd, oder eine andere Perſon, über ſolchen langen Picken zuletzt ungedultig worden iſt, ſo haben ihr die Zuſchauer gehindert, dannenhero ſie aus Ungedult manchmal geſprochen: man ſolle ſich hinweg packen, ſie könne kein Licht aufſchlagen, wenn ſo ein Beſtändere um ſie wäre. Solche Ungedult machet aber deßwegen den Aberglauben nicht wahr.

Das XCVIII. Capitel.

Wenn ein ſchwanger Weib über eine Rinne, dadurch eine Glocke gegoſſen wird, ſpringet, ſo befördert es ihre Geburt.

Wiewohl die Stück- und Gleckengieſſer manchmal auch gar abergläubiſch bey ihrem Gieſſen ſind, ſonderlich, da mancher nicht viel nähme, und ließ eine Weibsperſon ſich hinzu nahen, wo er etwas gieſſen will, in Beſorgung, ſie möchte ihre menſes haben, welches, (wie mancher veſt glaubt) zu gänzlicher Verderbung ſeines Guſſes Urſach geben würde: Dennoch glaube ich, daß auch einige verſtändige Stück- und Gleckengieſſer auf dieſe Albertät nichts halten, und das Weibsvolk ohne Sorge mit zuſehen laſſen. Da es denn wohl einmal kan geſchehen ſeyn, daß ein hochſchwanger Weib einem ſolchen Glockenguß mit zugeſehen hat, und wer weiß, wo ſie etwa geſtanden hat, daß ſie von ihrer erſten Stelle, aus höchſtdringender Noth, hat weichen,

und über die mit feurigem Metall fliessende Gießri
springen müssen, worauf sichs denn wohl kan bege
haben, daß das ohnedem zur Geburt schon zeitige K
um der Mutter Schrecken und der von dem heissen M
tall zu der Geburt und Mutter dringenden aufsteigen
Wärme willen, sich desto besser zur Geburt geschickt
und an das Tagelicht glücklicher kommen, als vielle
besorget worden. Dennoch aber, ob gleich dieses sich
einmal auf diese Art solte zugetragen haben, so sol
doch deswegen noch nicht, daß diese Probe bey and
auch so eintreffen werde. Und wenn ich ja zugeben
ste, das etwas von diesem Dinge zu halten sey, so
mich doch nimmermehr kein Mensch überreden, daß
eben geschehen müsse, wenn eine Glocke gegossen wür
nicht aber bey Giessung eines Stücks, Mörsers, oder et
anders. Denn wenn hier ja etwas die Geburt bef
dert, so kan es nichts anders seyn, als die sulphurisch
warmen Dünste des Veneris oder Metalls. Und w
gleichviel seyn, ob es eine Glocke, ein Feuermörsel,
schütz, oder etwas anders ist. Und wie solte es auch ko
men, daß die Geburtszeit eines Weibes, und die G
sung einer Glocken, so gleich zusammen treffen werd
sintemal das letzte gar an wenig Orten vorgenommen wi
daß also unter viel tausend schwangern Weibern ke
die Gelegenheit haben kan, sich dieses Hülfsmittels
bedienen. Solte aber geglaubet werden, es dürfte e
nicht zu der Zeit des Gusses geschehen, daß das W
über die Rinne sprünge, sondern es möchte gleich v
langer Zeit schon dadurch gegossen seyn, so ist an der g
zen Meynung nicht ein Wort wahr, sondern für ein
ausgemachten Aberglauben zu halten. Denn nur schle
terdings über eine kalte Gießrinne hin zu schreiten, k
natürlicher Weise ohnmöglich die Geburt ehe beförde

als die Zeit der Geburt ſonſt von GOTT beſtimmt geweſen. Derowegen ſoll ein ſchwanger Weib mit ſolchen abergläubiſchen Narrenpoſſen ſich nicht verſündigen.

Das XCIX. Capitel.

Wer einen Feind hat, der kan ſolchen todt beten, wenn er ein ganzes Jahr alle Morgen und Abend den 109. Pſalm betet; hält er aber einen Tag innen, ſo muß der ſterben, der da betet.

Welcher Teufel aus der Hölle will dir doch dieſes zu glauben bereden? denn erſtlich iſt es nicht, wahr noch möglich, daß man einen Feind auf ſolche Weiſe todt beten kan; zum andern iſt es nicht recht, noch der Chriſtlichen Liebe gemäß; drittens iſt es nicht rathſam, ſondern dem Beter ſelbſt nachtheilig. Nicht wahr noch möglich iſt es, weil niemand ſeyn wird, der ein Exempel weiß, daß einer den andern auf ſolche Weiſe habe todt gebetet; und ob es auch ſich zugetragen haben ſolte, daß einmal einer, wider den obgedachter Pſalm wäre gebetet worden, bald darauf geſtorben ſey, ſo iſt es doch noch lange nicht erwieſen, daß er eben um ſeines Gegners Betens willen hat ſterben müſſen; es iſt ja ein jeder Menſch nichts eher unterworfen, als dem Tode, kan demnach wohl aus andern Urſachen geſtorben ſeyn. Auch kan es nicht möglich ſeyn, weil GOtt alleine HErr über des Menſchen Leben und Tod iſt, GOtt aber wird einem rachgierigen Menſchen, der ſchnurſtracks wider den Befehl und Willen GOttes handelt, eben auf dieſe Bitte, womit er ſich wider GOtt und ſeinen Nächſten verſündiget, nicht aufhüpfen, und das Ziel des andern Menſchen, das ihme ſonſt zu ſeinem Tode beſchieden iſt,

um einer rachgierigen Bitte willen seines Feindes, verrucken oder verkürzen; denn GOtt hat jedem Menschen sein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. Verkürzet kan es wohl werden durch gewaltigen Mord, aber das Gebet ist keine Anlegung der Hand, sondern es ist eine Bitte, welche an den allgewaltigen Richter alles Fleisches geschicht. Dieser Richter aber ist nicht unrecht, darum darf sich niemand der Erhörung getrösten, der etwas ungebührliches bittet. Weil aber die Begierde ganz unbillig ist, einen Feind todt zu beten, und gleichwohl nur der gerechte GOTT alleine Gewalt hat über der Menschen Leben, so ist es nicht möglich, daß um eines feindseligen Gebets willen sich GOtt bewegen lasse, wider seinen einmal gefaßten Willen zu handeln. Nicht recht ist es zum andern, weil es klar wider GOttes Gebot läuft: Denn Christus will, daß man die Feinde lieben, ihnen Guts thun, und vor ihre Wohlfahrt bitten solle. Und GOTT sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Wer aber seinen Feind todt beten will, der will GOtt in seine Gerichte greiffen, sich auf GOttes Richterstuhl setzen, und sich selbst helfen. Mein, was würde einer ausrichten, der vor einem Gerichte dem Richter nicht alleine vorschreiben wolte, wie er solte richten, sondern unterstünde sich auch gar, auf dem Richterstuhl zu sitzen, und das Amt des Richters selbst zu verwalten? Ich meyne, es dürfte ihm übel belohnet werden. Uber diß wolle man nur die Unbilligkeit bedenken, welche bey dem Todtbeten vorgienge. Derjenige, der den andern todt beten will, muß ja am Leben seyn, und also hat sein Feind ihm ja das Leben nicht genommen; Nun setze ich aber den Fall, daß sein Feind ihn hätte um Amt, Ehre, Haab und Gut gebracht, so ist es doch noch nicht an das Leben gangen; (wiewohl in weltlichen Rechten die Ehre und Leben in

eine

eine Claſſe wollen geſetzt werden) ein ſolcher unnützer Pſalmiſt aber will jenem vor das verlohrne Gut gar das Leben nehmen. Iſt denn das Auge um Auge, Zahn um Zahn gefordert? Vergilt nicht Böſes mit Böſen, noch Scheltwort mit Scheltworten, ſondern Böſes mit Guten, iſt Chriſti Wille; Aber hier vergilt man nicht nur Böſes mit Böſen, ſondern Böſes mit Böſern, oder noch Aergern, als Böſen. Iſt das denn aber recht? Nein. Drittens iſt ſolch Beten auch nicht rathſam, ſondern dem Beter ſelbſt nachtheilig, weil er gar leicht kan ſelbſt in das Grab geleget werden, das er ſeinem Feind zu erbeten vermeynet. Alsdenn wird ſeiner mit Worten billig geſpottet: Er hat eine Grube gegraben, und ausgeführet, und iſt in die Grube gefallen, die er gemacht hat ꝛc. Er wird ohne Zweifel, nebſt ſeinem 109. Pſalm auch allemal das Vater-Unſer beten; betet er es, ſo betet er, ſo lange er ſeinen Feind todt zu beten Willens iſt, ſich den Tod über ſeinen eigenen Halß. Denn er betet: Vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern; das iſt, wie er ſeinem Beleidiger vergibt, auf ſolche Art ſoll ihm GOtt auch verzeihen; nun aber, ſo er ſeinen Beleidiger todt haben will, ſo ſoll ihn GOtt auch mit dem Tode beſtrafen. Aber man bedencke nur, was für ein groſſer Unterſchied zwiſchen GOttes und des Menſchen Thun ſey? der Menſch kan zwar ſeinen Nächſten todten, aber nur mit Beraubung des zeitlichen Lebens; GOtt aber kan mit dem zeitlichen und ewigen Tode ſtrafen. Wenn nun ein ſolcher rachgieriger Todtbeter in der fünften Bitte betet: Miß mir GOTT mit dem Maaß, womit ich meinem Feind meſſe! Was meynet man wohl, wird GOtt auch gehalten ſeyn, eben ſo zu thun, oder iſt nicht vielmehr zu beſorgen, GOtt werde in dieſes Maaß zum zeitlichen Tode auch den ewigen mit beylegen? Kömmt es denn

so, wie allerdings zu besorgen, ey wie schrecklich übel hat man sich zu eignem Schaden gerochen? Wer sich nach GOttgefälligen Willen an seinem Beleidiger und Feind rächen will, der bitte um des Feindes Wohlfahrt herzlich, liebe ihn, thue ihm Gutes, vergebe ihm, und bete um seine Bekehrung; Hiermit thust du ihme als wie ein Bader einem Badenden in einer Badstube thut, wenn der Bader feurige Kohlen nimmt, über solche Kohlen weiche Tücher hält, und dem Badegast den nassen Kopf abtrucknet, und so zu reden feurige Kohlen aufs Haupt sammlet. Sammlest du denn auf solche Weise, und mit solchem Intent, als wie ein Badegast, wohlmeynend feurige Kohlen auf deines Feindes Haupt, und dem Feind will dieses dennoch nicht erkennen, so sey versichert, daß GOtt die Kohlen, die du deinem Feind zum Wohlthun gesammlest hast, wird im Zorn anzünden und auf sein Haupt ein solches Feuer machen, daß er nicht wird erleiden können. Drum bedenke es wohl, auf welchem Wege man am sichersten gehet? auf dem ersten ist es gefährlich vor dich, und thust deinem Feind nichts; auf dem andern aber ist es für dich gut, und GOtt übet selbst mehr Rache für dich gegen deinem Feind aus, als du verlangest.

Das C. Capitel.

Wer in der Christnacht Heu stiehlt, und davon dem Vieh giebt, so gedeyet das Vieh, und so er hernach stiehlt, wird er nicht drüber begriffen.

Das heist alsdenn ein glücklicher Diebstahl. Ey, du schönes Glück, deine Herberge ist neben dem Rade in freyer Luft unter einem Balken. Wie solte doch

das

das Vieh von ſolchem geſtohlenen Heu gedeyen? Es iſt mit dem Vieh nicht anders, als mit dem Diebe ſelbſt. Denn es heiſt: Dem Diebe ſchmeckt zwar das geſtohlne Brodt wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieſelſteine, das iſt, es gedeyet ihm nicht. Alſo kan es wohl ſeyn, daß dem Vieh das geſtohlne Heu zwar wohl ſchmecket, (vielleicht, weil es vorher wenig bekommen, ſondern mit Stroh hat vorlieb nehmen müſſen) aber hernach, wenn es das Maul angebracht, und mit ſolchem guten Futter nicht continuiret wird, beißt es nicht gern wieder ins geringere an, und verdirbt auch wohl hernach, aus gerechtem Verhängniß GOttes. Wenn aber das heiſſen kan, das Vieh gedeyet davon, ſo weiß ich nicht, was Gedeyen oder Verderben heiſt? Die andere Meynung, ob würde hernach ein ſolcher Heudieb in einem Jahre über keinem andern Diebſtahl ertappet, iſt ebenfalls ohne einigen Grund, und weil ſchon im 66. Capitel von dieſer Diebesfreyheit etwas abgehandelt worden, ſo will den Leſer dorthin gewieſen haben. Übrigens bitte, mit dieſer ſchlechten, jedoch wohlgemeynten Arbeit vorlieb zu nehmen. Und ſo von dergleichen ein mehrers beliebig ſeyn ſolte, ſo bin ich ferner zu dienen bereit.

Anzeige
der im Vierdten Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1 Capitel. Wer den Schlucken hat, der ſtecke ein bloß Meſſer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem davon pag. 527
Das 2. Capit. Wenn ein Kranker oder Sterbender Hüner-Tauben oder andere Vogelfedern unter ſich hat, ſo kan er nicht ſterben 529

Das 3. Cap. Wenn der Wind weht. 6 Wie man Löcher
stellen, wenn man einen Tyglat ausschlahet, und wenn
spricht: Gehe da Wind, sch an Mast für dein Kind 121
Das 4. Cap. Wenn man sich ausgeschen hat, und wischet die
Hände an das Tischtuch. 6 Schimmt auf Bergen 123
Das 5. Cap. Wenn die Glocken gläuten werden, und Klingen
dumpfig, 6 Recht gemeinlich ein Frost 125
Das 6. Cap. Wenn eine Person genennet wird, und redet
unter Wegens, 6 Wie die Gestalt gemeint. Wenn aber die
Sonne, 6 Wie die scheint 127
Das 7. Cap. Wenn ein Weib Butter rühret und Einem je-
mand abgestalte darzu, und gleich die Kunden am Butter-
faß von unten aufsteigt, und nicht weichen von einander,
6 Das das Weib kein Butter gelegt bringen, so lange, 6
lang sie wolle 129
Das 8. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über die Zimmer
oder die unrechte Lade Hand wäscht 131
Das 9. Cap. Wenn man einen Wagenschmier gekaufet, so
darf der Kremer, von einem reichen gebrauchen Gelt zu ei-
nem nicht, 6 Wie man das Kind recht Taufen 133
Das 10. Cap. Wer einen Gastgebot zu einer Hochzeit
macht, dem muß das Zusammenkommen auch Lust 135
Das 11. Cap. Wenn man ein Kind warnehmet, daß am
Morgen Zucht, Zung und Lefzen naß, 6 Bedeutet
man es, daß es bekommt Gelt offenen Fuß 137
Das 12. Cap. Wenn die Katz 9 Tag Gras frißt, so ist gegen ei-
nen Regen, 6 Wenn man Gänse oder Enten mästet 139
Das 13. Cap. Wenn die Kinder das Gesicht mit Kohlen
schwärzen, 6 Wie Jemand die Kinder lehren soll 141
Das 14. Cap. Wenn man Gänse oder Enten mästet, 6
Wie man sie tödten oder zurichten 143
Das 15. Cap. Wenn man Gänse, Enten oder Hühner
gut essen, als sie Eyer legen, 6 Wenn sie vor Mauser 145
Das 16. Cap. Wer von Rhodus einen Stein hat, der
hat den Teufel nicht zu fürchten, 6 Wenn 147
Das 17. Cap. Wer nicht gute Ohren hat, der ist ein Narr
oder ein Thier, 6 Wie man [illegible] 149

Thal 31 Cap. [illegible] xxvi
Thal 32 Cap. [illegible] xxvii
Thal 33 Cap. [illegible] xxviii
Thal 34 Cap. [illegible] xxix
Thal 35 Cap. [illegible] xxx
Thal 36 Cap. [illegible] xxxi
Thal 37 Cap. [illegible] xxxii
Thal 38 Cap. [illegible] xxxiii
Thal 39 Cap. [illegible] xxxiv
Thal 40 Cap. [illegible] xxxv
Thal 41 Cap. [illegible] xxxvi
Thal 42 Cap. [illegible] xxxvii
Thal 43 Cap. [illegible] xxxviii
Thal 44 Cap. [illegible] xxxix
Thal 45 Cap. [illegible] xl
Thal 46 Cap. [illegible] xli
Thal 47 Cap. [illegible] xlii
Thal 48 Cap. [illegible] xliii
Thal 49 Cap. [illegible] xliv
Thal 50 Cap. [illegible] xlv
Thal 51 Cap. [illegible] xlvi

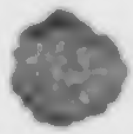
Das 11. Cap. Wenn man Eyer ißet, so soll man die Schaalen nicht ganz lassen, sondern zerbrechen, sonst kan einer ein Fieber bekommen 616
Das 12. Cap. Einen Beutel von Maulwurffsfell, darein ein Wiedehopfskopf samt einem Pfennig gesteckt, bey sich getragen, lässet keinen ohne Geld seyn 618
Das 13. Cap. Wenn in der Neujahrsnacht der Wind wehet, bekommt es Fell 619
Das 14. Cap. Wenn man Suppe gegessen hat, und legt den Löffel auf den Tisch, so er mit dem innern Theile oben fället, so hat man auch nicht satt; dahero soll man noch mehr essen, bis der Löffel mit dem äussern Theile sich aufwärts kehret 621
Das 15. Cap. Wenn man Brodt zu Tische schneidet, und schmähet ohngefähr ein Stücke mehr, als Personen sind, so ist ein hungriger Gast unter Wagens 622
Das 16. Cap. Wenn einen sehr dürstet, daß man es nicht wirken, so hat man einen Pfaffen gelunget 624
Das 17. Cap. Wer etwas an sich trägt, daß mit Zwiene gemischet ist, welcher in der Ehrensnacht gesponnen worden, an dem haben keine Lauß, und bleibet auch keine bey ihm, so er welche hat 625
Das 18. Cap. Es ist nicht gut, wenn man mit dem Zinnen nach dem Rand oder Ecknen am Himmel weiset 627
Das 19. Cap. Die ersten Baumfrüchte müssen von Knaben, und nicht von Mägdlein, abgebrochen werden, weil sie sonst sauren kriegen 628
Das 20. Cap. Wenn bey einem Begräbniß die Glocken hell klingen, so ist ein Zeichen, daß der Verstorbene gern ist in die Kirche gangen 630
Das 21. Cap. Wen die Nase jucket, der wird in eine Pfütze fallen, oder einen Kaufl trinken 631
Das 22. Cap. Wer einen Grenzvogel oder Grünitz im Hause hat, da schlägt den Wetter nicht hinein 633
Das 23. Cap. Wenn man Bier brauet, soll man einen ersten Eimer grosser Brennesseln auf den Rand des Bottichs legen, so schadet der Donner dem Biere nicht 634
Das 24. Cap. Wenn ein schwanger Weib besorget, sie gebiet sonst die Zeit schwanger, soll sie lassen ein Pferd aus ihrer Schürze fressen, so wird sie gebähren 636

Das 65. Cap. Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten 638
Das 66. Cap. Wer am Weyhnachtheiligabend, am Neujahrsheiligabend, und am Heil. Dreykönigheiligabend etwas stiehlt, und wird kein mal darüber ertappet, der kan das gantze Jahr sicher stehlen 639
Das 67. Cap. Am Freytage die Nägel von Händen und Füssen abgeschnitten, müsst wider das Zahnweh 642
Das 68. Cap. Am Martinstag kan man an dem Brustbeine der Gans sehen, ob es ein kalter Winter werde oder nicht 642
Das 69. Cap. Vor den tollen Hundesbiß soll man ein Zettelgen aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind: Has, Pas, Mas, Deus Adiuvas 643
Das 70. Cap. Wer einen Kamm kauft, und lässet solchen in währenden Kaufen fallen, der muß, so oft er sich mit diesem Kamme kämmet, allezeit den Wind hinten aus lassen 645
Das 71. Cap. Die Bauern sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Gras im Jahre bringen, tauffen oder mit Wasser begiessen, so schlaffen sie hernach das gantze Jahr nicht beym Grasen 646
Das 72. Cap. Wenn sich ein starker Sturmwind erhebet, so hat sich gemeiniglich jemand gehenkt 648
Das 73. Cap. Hinter die aus Eyern ausgebrütet, welche am Grünendonnerstage geleget worden sind, andern alle Jahr ihre Farben 650
Das 74. Cap. Wenn Eheleute einander ehelich beywohnen, und es regnet, so bringen sie ein Mägdlein; ists aber trecken Wetter, so wirds ein Schnelein 651
Das 75. Cap. Wenn ein Kind aus einem Hause getragen wird, darf das obere Theil der Hausthüre nicht zu seyn, es wächst sonst das Kind, so es darunter weggetragen wird, nicht gelässet 652
Das 76. Cap. Die auf einem Anger aufgelesene Federn soll man in kein Bette thun, es kan kein Kind drauf ruhen, und so es ein Ehebette ist, so entlaufen die Eheleute von einander 653

Das

Das 77. Cap. Wenn bey dem Bierbrauen gesungen wird, so geräth das Bier wohl 655
Das 78. Cap. Wenn eines krank ist, und lässet sich das heilige Abendmahl reichen, so muß es sterben 656
Das 79. Cap. Einen mannsfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen und der Uberschrift: Bey GOtt ist Rath und That; bey sich getragen, bewahret im Kriege und sonst vor feindlichem Geschoß 658
Das 80. Cap. Wenn man den Storch siehet kommen, und bewillkommet ihn, so thut einem kein Zahn wehe 659
Das 81. Cap. Wenn man früh morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück 663
Das 82. Cap. Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag ausgiessen, man giesset sonst das Glück mit hinweg 664
Das 83. Cap. Wenn man eine unversehens gefundene Felge von einem alten Rade im Namen der H. Dreyfaltigkeit in eine Scheune wirft, so thun die Mäuse dem Getraude keinen Schaden 665
Das 84. Cap. Ein von zusammen gebettelten Pfennigen gemachter silberner Ring am Finger getragen, hilft wider allerhand Krankheiten 666
Das 85. Cap. Einem Kinde soll man seinen Badewisch nicht oft fortlegen, es hat sonst im Alter nirgend eine bleibende Stelle 667
Das 86. Cap. Wenn ein Paar sollen getrauet werden, soll der Bräutigam vorher, ehe sie in die Kirche gehen, das Bierpaß anzapfen, und den Zapfen zu sich stecken, sonst können ihm lose Leute einen Possen thun, daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leisten kan 669
Das 87. Cap. Am Charfreytage die Kleider an die Sonne gehenkt, kommen weder Motten noch Schaben drein 670
Das 88. Cap. Am Charfreytage Durst gelitten, hilft, daß einem das ganze Jahr kein Trunk schaden kan 671
Das 89. Cap. Wenn ein paar Leute zur Copulation geführet werden, soll sich auf dem Kirchwege der Bräutigam oder die Braut nicht umsehen, es ist nicht gut 673
Das 90. Cap. Ein paar neu[illegible]eute, wenn sie von der Trauung heimgehen, sollen e[illegible]warze Henne voran zu

der Haußthür ins Hauß einlaufen lassen, so wird alles besorgliche Unglück auf die Henne fallen 674
Das 91. Cap. Wenn man von einer Stadt oder Wohnung zu der andern ziehet, und verliehret unter Wegens Brodt, so wird man hinfort alle Nahrung verliehren 675
Das 92. Cap. Wenn man in eine Stube gehen will, soll man in der Thüre nicht umkehren, denn es ist nicht gut 677
Das 93. Cap. Wenn ein Weib den Schnupfen hat, soll sie in des Mannes Schuh riechen 678
Das 94. Cap. Einen eingestochenen Splitter soll man zerkauen, sonst kan er noch mehr schaden 680
Das 95. Cap. Wer an einem Freytage eine Lauß todt schlaget, der bekömmt hingegen neune dafür wieder 681
Das 96. Cap. Wer die drey heilig Abende, als Weyhnacht- Neujahrs- und Heil. Dreykönigabend, Geld zählet, dem wird es das ganze Jahr am Gelde nicht mangeln 682
Das 97. Cap. Wenn jemand Feuer anschläget, und es siehet ein anders zu, so fängt der Zunder nicht 684
Das 98. Cap. Wenn ein schwanger Weib über eine Rinne, dadurch eine Glocke gegossen wird, springet, so befördert es ihre Geburt 685
Das 99. Cap. Wer einen Feind hat, der kan solchen todt beten, wenn er ein ganz Jahr alle Morgen den 109. Psalm betet: hält er aber einen Tag innen, so muß der sterben, der da betet 687
Das 100. Capitel. Wer in der Christnacht Heu stiehlt, und davon dem Vieh giebt, so gedeyet das Vieh, und so er hernach stiehlt, wird er nicht drüber ertappet 690



Die gestriegelte

Rockenphilosophie.

Fünftes Hundert.

Das 1. Capitel.

Wem von Eyern träumet, der kommt in ein Gewäsch.

Träume auslegen gehöret zwar nach der H. Schrift GOtt alleine zu, aber hier sehen wir, daß es auch manch altes Weib will können. Denn wem von Eyern träumet, sagen sie, der kömmt in ein Gewäsch. Man pflegt zu sagen: Nichts geschicht ohne Ursache! also hat Fr. Traummaria ihre Rationes, warum sie diesen Traum also auslegt. So ich aber, geneigter Leser, diese Rationes mit meiner Striegel recht ausputzen soll, auf daß sie recht wohl zu erkennen seyn mögen, so kan es nicht wohl anders geschehen, als daß ich eine kotzige Striegel zu dieser Arbeit werde gebrauchen müssen, weil von Kackerey, oder teutsch zu reden, Scheusserey l. v. gehandelt wird. Es verhält sich aber die Sache folgender Gestalt: Frau Traummaria weiß, daß wenn sich die Weiber zanken, so heißt es ein Gewäsch oder Geklätsch, und dieses Weibergewäsch hat mehrmals wenig oder gar nichts zu bedeuten; dannenhero auch insgemein gesagt wird: Sie zanken sich um einen Quark, und hätte ihn doch wohl eine alleine gefressen. In diesem Sprichwort wird aber nicht gedeutet auf einen solchen, der von einem Hunde, einer Katzen oder andern Thiere irgend auf den Kehrichhaufen gelegt werden; vielweniger von Menschenkoth, sondern es muß ohne allen Zweifel eine essende Waare seyn oder bedeuten, die zugleich auch kan Dreck genennet werden. Was das aber nun für welcher seyn muß, erfindet Frau Traummaria mit ihren Conserten durch

sonder-

sonderbare Weißheit aus denen Träumen und derselben Deutung. Sie bedenken gar mit grosser Klugheit, was eigentlich ein Ey sey, nämlich ein Ding, das zwar von einer Henne gekacket worden, aber doch zum Essen dienet. Sie wissen, nach ihrer Weißheit, was eine Henne denkt, wenn sie ins Nest siehet, ein Ey dahin einzulegen, nämlich, die Henne denkt: schisser drein, sie essens doch wohl. Wie denn auch estmals die Eyer beschissen genug aus dem Neste kommen, und doch gegessen werden. Die Traumdeuterinnen wissen und bedenken ferner, was die Hüner für ein Geschrey und Geklätsch anheben, wenn sie mit Kacken der Eyer geschäftig sind, kan derowegen kein anderer Schluß folgen, als dieser: wenn von Eyern träumet, der kömmt in ein Geklätsch oder Gewäsch; sind es nun faule Eyer, davon einem träumet, so wird das erfolgende Geklätsch auch nichts anders, als ein faules Geschwätz seyn; sind der Eyer viel, so wird auch ein groß Gewäsch werden, u. s. f. Scheinet demnach diese gewöhnliche Traumdeutung ihre gute Richtigkeit zu haben. Gleichwohl aber weiß ich nicht, warum dieser Traum nicht vielmehr etwas anders bedeuten könne, denn die Eyer haben ja gar vielerley Eigenschaft; jedoch will ich der Weiber ihre Auslegung jetzt nicht weiter anfechten, weil ich sonst besorgen muß, daß sie mir die Wahrheit mit gar zu viel Exempeln erweisen möchten; denn die Weiber wissen, daß unter ihnen das Klatschen und Waschen gar gemein ist, und entstehet unter ihnen fast alle Augenblick ein neu Gewäsch, drum es nicht fehlen kan, wenn ihnen von Eyern träumet, muß es ein Gewäsch bedeuten, und sonst nichts bessers, weil von solchen Stadtklatschen sonst nichts bessers zu vermuthen ist.

Das

Das II. Capitel.

Wem von Läuſen träumet, der bekömmt Geld, weil die Läuſe Geld bedeuten.

Es ſcheinet dieſe Deutung zwar gar weit her geholet zu ſeyn, der geneigte Leſer aber ſoll wiſſen, daß die Traumdeuter dieſes eben ſo weit herholen dürfen, denn wenn ich erwäge, daß insgemein von einem reichen Geitzhalſe geſagt wird: er wär ein reicher Knicker, ein Läuſer, der nicht gern etwas von ſeinem Uberfluß oder Reichthum ausgebe, ein karger knickiſcher Filz, Syr. 4. v. 1. wie denn der Name Knicker, ohne Zweifel vom Lauſeknicken herkommen wird; Auch iſt bekannt, wenn die Kartenſpieler einander das Geld abgewinnen, ſo ſagen ſie: ich habe den und den ſo viel abgelauſet. Alſo kan man bald merken, wie der Traum von Läuſen, von der Traummaria aufs Geld appliciret wird. Hierbey aber iſt billig noch eine heimliche Weisheit derer Traumdeuterinn zu beobachten, nämlich, daß nur groſſe Läuſe Geld bedeuten, kleine Läuſe aber bedeuten Schaden. Wie aber ſo? Reſp. gröſſe Läuſe bedeuten greß oder gut und ganz Geld, die kleinen Läuſe nur Heller oder Bettelmünze, die ſich einer nicht zu freuen hat, und ſolchergeſtalt kan es nicht fehlen, daß wem von kleinen Läuſen träumet, dem bedeutets Schaden, daß er ſich mit Bettelmünze ſchleppen muß. Nun will ich zwar jetzt die Urſach nicht ſo genau ausforſchen, warum ein reicher Geitzhalß, ein lauſigter Knicker, oder knickigter Lauſer, genennet wird, und ſtelle es dahin, ob es vom Geldauszählen herkomme, welches mit dem Daumen aufs Zäpfbret oder den Tiſch geſchnappt wird, in der Figur, als wie man eine Lauſ zu knicken pfleget. Gnug, daß wir

hören,

hören, daß die tieferleuchteten Traumdeuter die Träume alſo auslegen, daß Läuſe Geld bedeuten, laſſe mich aber übrigens unbekümmert, aus was für einem Grunde ſie es thun. Ich vergnüge mich aber damit, daß die H. Schrift mich lehret: daß nicht alten Weibern, ſondern GOtt allein die Auslegung der Träume zukomme, dahero habe ich auf Traumnarren ihr Fundament nichts, und kan dahero bey ihren thörichten Nachfolgern nicht unerinnert laſſen, was maſſen nach der geſunden Vernunft und vielen Erfahrung, ich ihnen durchaus nicht einräumen kan, daß ihre Traumdeutung richtig ſey, denn wenn ſie die Auslegung des Traums von groſſen Läuſen allezeit univerſaliter auf Geldeinnahme machen, ſo machen ſie keinen Unterſcheid unter denen Perſonen die den Traum haben, noch unter der Zeit und Begebenheit; und dieſes gehet durchaus nicht an, ſonſt würde allezeit folgen müſſen, daß einerley Traum auch einerley Bedeutung haben müſte. Daß aber dieſes nicht ſey, erweiſe ich daher: Dem Könige in Egypten träumete von ſieben fetten- und ſieben dürren Kühen, dieſe Kühe wurden von dem Joſeph auf Jahre gedeutet, und waren die 14. Kühe 14. Jahre. Daferne man nun, nach Art unſerer jetzigen Traumdeuter, ſo Univerſalauslegungen über die Träume machen könte, ſo müſte folgen, daß auch allezeit, wenn jemanden von Kühen träumte, ſolche Kühe müſten Jahre bedeuten. Item, des Königes Mundſchenken und obriſten Becker, träumete auch, dieſen von 3 weiſſen Körben, und jenen von einem Weinſtock mit 3. Reben. Joſeph deutete die 3. Reben und die 3 Körbe, auf drey Tage, und traf alles richtig ein. Wer iſt aber wohl jetzt in der Welt, der mit Beſtande der Wahrheit ſagen kan, es hätte ſeit derſelbigen Zeit von etlichen 1000. Jahren, noch mehr Menſchen

schen von Kühen, weissen Körben und Weinreben geträumet, da die Kühe Jahre, die weissen Körbe aber samt denen Weinreben, Tage bedeutet hätten? Ich will den loben, der mirs beweisen wird. Ist demnach gar ein ungegründeter Beweiß, wenn irgend einem von grossen Läusen geträumet hat, und hat des Tages drauf Geld bekommen, daß eben der Traum müsse die Geldeinnahme bedeutet haben. Denn es kan einer ja wohl das Geld ohne vorher gehabten Traum, einnehmen, und auch wohl einen lausichten Traum haben, ohne nachfolgende Geldeinnahme. Und also überlege ein redlicher Christ nur, ob ein Mensch natürlicher Weise vor sich selbst so geschickt sey, Träume auszulegen? ich halte es nicht dafür. Darum ihr alten Traumvetteln! lasset euch mit der Traumdeutung unverworren, oder ihr werdet zuletzt einen Lohn davon tragen, daß ihr dann sagen werdet: das hätten wir uns nimmermehr traumen lassen.

Das III. Capitel.

In manchem Hauß oder Stall leidets kein weiß Vieh, sondern stirbt, oder wird erdruckt.

Man möchte wohl gedenken, wie doch dieses zugehen möge, oder was dessen Ursach sey? Allein man höret von abergläubischen Affen gar bald die Antwort: Es hielte sich ein gewisser Geist in solchen Wohnungen auf, der keine weise Farbe leiden könne. Manche Leute haben ihre Beliebung am weissen Vieh, aber es nimmt mehrmals Schaden, oder stirbt gar, ehe man sichs versiehet, da muß alsdenn das Hauß oder der Stall Ursach daran seyn? aber, wer nur gesund und vernünftig Men-

schen- und nicht Ochsengehirn im Kopf hat, der wird leicht begreifen können, warum das weisse Vieh nicht allezeit lange daure. Ich sage nicht allezeit, denn es dauret gleichwohl so lange als ein anders. Man hat aber aus der vielen Erfahrung, daß insgemein das weißhärige Vieh nicht so dauerhaft ist, als wie das rothe und schwarze, wie man denn auch an denen Menschen selbst wahr nimmt, daß die weißhärigen Leute nicht so gesunder und harter Natur zu seyn pflegen, als wie die roth braun- oder schwarzköpfigen, und dieses steckt in der Natur, davon ich aber hier wegen beliebiger Kürze weiter nichts melden will. Daß aber in manchem Logiament das weisse Vieh mehr und eher stirbt und Schaden leidet, als das rothe und schwarze, kan gar wohl seyn, zumal wo des weissen Viehes mehr vorhanden ist, als anderfärbiges, also kan freylich vom wenigsten Theil nicht so viel zu Grunde gehen, als davon am meisten da ist. Wer aber unter viel andern Vieh, nur ein einiges Stück weisses hätte, welches alleine Schaden nehme oder gar stürbe, so darf man doch nicht eben so einfältig glauben, als ob ein gewisser Geist diese Farbe nicht litte, weil ja leicht geschehen kan, daß ein Vieh stirbt oder Schaden leidet, da gemeiniglich der Schaden über das liebste zu kommen pfleget. Ja, sagen die leichtgläubigen Affen, es leidet in dem und dem Orte kein weiß Vieh, es druckt es stracks todt, daß es morgens früh ganz breit gedruckt dortliegt. Aber, o sancta simplicitas! wenn manchem sein Gesinde solte auf ihr gut Gewissen aussagen wollen, ob es nicht von dem Tode des breit gedruckten Viehes Wissenschaft hätte, so würde es ganz anders heraus kommen, als man sich aus Einfalt eingebildet gehabt. Ich habe die Thorheit aus eigener Erfahrung observiret, dannenhero ich nichts davon glauben kan.

Ich

Ich bitte dahero alle, die von geſundem Verſtand ſind, zu erwägen, was ein Geiſt ſey! und frage ſie, ob ſie es mit ihrer Vernunft begreiffen können, daß einem Geiſte etwas an der Farbe eines Thieres oder andern Dinges gelegen ſey. Wenn ich phyſice alle Farben betrachte, ſo kan keine unter allen einem Geiſte natürlicher Weiſe, weder gefällig noch zuwider ſeyn. Drum, mein aberglaubiſcher Narr, ſage mir doch, wenn ein Geiſt die weiſe Farbe nicht leiden kan, und dannenhero an manchem Orte das weiſſe Vieh umbringet oder todt drucke, warum zerbricht und zerdrückt denn dieſer Geiſt nicht auch an ſolchen Oertern die weiſſen Eyer, oder wirft und zerſtößt nicht auch die in Töpfen ſtehende weiſſe Milch? antworte mir hierauf, ſo will ich alsdenn meine Meynung dir ferner eröfnen. Weil ich aber von dieſer Materia in einem andern Werkgen weitläuftig gehandelt habe, ſo ſchlieſſe ich zu dieſem male, und weiſe den geneigten Leſer in meine curiöſen Speculationes bey Schlafloſen Nächten, ins zwölfte Geſpräch des vierdten Dutzends, daſelbſt wird er meine hierüber habende Meynung weitläuftiger erkläret finden, und befinden, daß dieſes Spargement ein alberer Aberglaube ſey.

Das IV. Capitel.

Wenn eine Leiche im Geſichte roth ſiehet, ſo ſtirbt bald noch jemand aus ſelbiger Freundſchaft.

Dieſes iſt eben eine Redensart, als wenn man ſpricht: wenn die Raben weiß werden, ſo wird ein kalter Winter. Wenn werden aber die Raben weiß? Antwort: nimmermehr. Alſo iſt dieſes mit der im Geſichte rothſehenden Leiche nicht viel anders, denn natürlicher

Weise siehet keine Leiche im Gesichte roth, solte aber so eine Leiche roth sehen, so hielt ich wohl selbst dafür, daß es nicht ohne Bedeutung seyn würde, denn die raren Begebenheiten haben gemeiniglich eine Bedeutung, ob man aber das rechte Pflöckgen getroffen habe, wenn man vorgiebt, so eine Leiche roth sehe, so stürbe bald noch jemand aus des Verstorbenen Freundschaft, das will ich eben noch nicht bejahen, weil ichs aus eigner gemachter Erfahrung noch nicht erweisen kan. Jedoch weil ich nicht weiß, wie weit sich manchmal des Verstorbenen seine Freundschaft erstreckt, so will ich mich eben so gar hartnäckig nicht widersetzen, gleichwohl kan ich auch nicht über mein Her; bringen, gänzlich zu verschweigen, was ich in diesem Punct observiret habe? nämlich, es ist nur wenig Jahre verflossen, als ein feiner ansehnlicher und beliebter Mann starb, welcher, als er begraben wurde, wider aller Leichen Gewohnheit, ganz lebhaft und roth sahe, auch nach vieler Leute Aussage, im Sarge schwitzte, als ob er schlafend im Sarge läge, weßhalben die allgemeine Rede entstund, als ob er nicht recht todt gewesen wär. Genug aber, daß er dennoch begraben worden ist, und weil er nun schon längst verweset seyn wird, so ist er allerdings todt. Auf dessen Freundschaft hab ich genau Achtung gehabt, ob jemand in selbigem Jahre daraus sterben werde, welches aber nicht erfolget ist, derowegen dieser Glaubenspunct in seiner Unrichtigkeit stehet. Weil ich aber, wie ich schon erwähnet, nicht recht weiß, wie weit die Weiber eine Freundschaft auszubreiten pflegen, so will ich einem jeden seine Meynung frey lassen. Jedoch wird mir das sehr verliebte Weibsvolk zu gute halten (mit denen unverliebten habe ich in diesem Punct nichts zu thun,) wenn ich eine curiöse Frage an sie ergehen lasse, welche hierinne bestehet: Wenn

eine

eine nach vielerley Fleiſch gelüſterende Frau, ſich an ihren ordentlichen Ehemann nicht vergnügen ließ, ſondern ließ ſich das weiche Maul eines andern Ehemanns darneben beſſer gefallen, und es trüg ſich zu, daß des nach andern Männern ſchielendes Weibes ihr Ehemann ſtürbe, und biß ins Grab roth im Geſichte blieb, und des andern weichmäuligen Mannes ſeine Ehefrau ſtürbe auch bald drauf, daß die ſo lange in einander verliebt geweſene Leute alsdenn einander eheligen könten, ſo bitte ich mich zu berichten, ob des weichmäuligen Mannes ſeine ordentliche Ehefrau, in des verſtorbenen Mannes ſeine Freundſchaft gehöre oder nicht? gebt ihr mir nun zur Antwort: ja, ſie gehöre allerdinges in des verſtorbenen Mannes Freundſchaft, weil ihr Mann mit des Verſtorbenen ſeiner Frauen, noch bey Lebzeit, in einer ſehr genauen Liebesallianz verbunden geweſen wäre, ſo mag dieſer Punct ſeine Richtigkeit haben, und ſtecke ich meine Striegel unter die Bank. Antwortet ihr mir aber mit nein, ſolche verbotne Liebesallianz gehöre nicht in die wahre und rechte Freundſchaft; ſo werdet ihr mir erlauben, daß ich dieſes Pünctlein mit unter die Zahl der Aberglauben bringe.

Das V. Capitel.

Wenn man flucht, ſo gehts gut.

Das iſt ſ. v. erſtunken und erlogen; abergläubiſcher Narr, wenn es ſo gut gienge, warum fluchſt du denn? Zwar, kein fluchen ſchadet nicht, und kein beten hilft nicht, pflegen manche zu ſagen, und das will ich auch wohl glauben, denn wer nicht flucht, den wird auch der Fluch nicht ſchaden oder treffen. Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf, und wo der Fluch ausgehet, da gehet er wieder ein. Die Fuhrleu-

te sagen: wer schmieret, der fährt, ingleichen, wenn sie in einem Loche behalten bleiben, so glauben sie, wenn sie nur wacker fluchen, so gieng es, und ist doch alles beydes nicht wahr. Denn wer schmiert, der fährt nicht, sondern hält stille, so lange er schmieret, wenn er aber fähret, so kan er nicht schmieren, sondern es muß schon geschmiert seyn, wornach er aber manchmal so hastig zufähret, daß wohl alles in Drümmern gehet. Also gehts mit manchem Flucher auch, er flucht, daß es gehen soll, und gleichwohl gehts, so lange er flucht, nicht, denn er flucht eben darum, weil es nicht gehen will, wenn es aber nach vielen erschrecklichen Fluchen endlich anhebt zu gehen, so gehts dann oft, daß es besser tügt, nämlich, über Steck und Stein, daß alles zu Boden gehet.

Als ich einmals auf einer Reise begriffen war, und auf einer Landkutsche saß, fuhr der Kutscher unversehens in ein Loch, woraus er lange nicht kommen konte, da hätte einer das erschreckliche donnern und fluchen hören sollen, welches aber alles vergebens war. Wir, alle die auf dem Wagen sassen, stiegen ab, und halffen schieben und heben, es wolte aber nichts helffen, wie aber der Fuhrmann nach dem nächsten Dorf lauffen und Vorspanne holen wolte, kam indem ein Studiosus, welcher auch mit auf dem Wagen gesessen, aus dem Busch, wohin er ein wenig aus natürlichen Trieb gegangen war, und fragte den Fuhrmann: ob es noch nicht gehen wolte, der Fuhrmann konte ihn aber vor Fluchen und Zorn nicht ein Wort antworten. Hierauf sagte der Studiosus ganz ernsthaftig sehend: Die Pferde können das Schelten und Fluchen nicht leiden, und werden euch so nicht von der Stelle gehen; ihr wisset eurer Pferde Weise selbst noch nicht recht, was gilts, ich will sie bald springend machen; stieg alsobald auf den Wagen, nahm seine in einem Futtral

tral steckende Geige hervor, und sagte zum Fuhrmann: Nun treibt an, ich will geigen. Hiermit fieng er an zu geigen, und wir alle schoben lustig drauf loß, und die Pferde zogen auch zugleich frisch an, damit gieng der Wagen aus dem Loche heraus, und wir fuhren in GOttes Namen ganz frölich unsere Strasse, und musten herzlich über die kurzweilige Begebenheit lachen, absonderlich, weil der Studiosus vorhero auf n Wagen so stille gesessen, als ob er nicht dreye zählen könne, hernach aber ward er desto lustiger, und gab dem Kutscher zu bedenken, ob er denn Lust zum Tanzen oder Springen bekommen würde, wenn einer bey ihm stünde, und mit lauter Donnern und Blitzen in ihn hinein stürmete, und ihn verwünschte, daß er versinken möchte; also wären seine Pferde auch geartet, mit fluchen und donnern würde er sie nicht springend machen. Also sehet ihr, daß das Fluchen nicht hilft; aber wenn gefiedelt wird, da möchte es noch eher zu Sprunge gehen, probatum est.

Das VII. Capitel.

Wenn jemand einen bösen Halß hat, so soll ein anderer zu ihm sagen: I. v. schiß dir in Halß, hierauf soll der Patiente ausspeyen; der andere sagt wieder: schiß dir in Halß, und der Patiente speyet aus, und dieses wird also zum drittenmal wiederholet, so wird der Halß wieder gut.

Das ist ein vortreflich schön Gurgelwasser, worzu meines Erachtens der Teufel das Recept gegeben haben mag; und weil das Mittel nicht viel kostet, so mögen die dabey bleiben, die so ein gutes Vertrauen darzu

haben, ich will ihnen die davon gewärtige Hülfe nicht mißgönnen, sondern habe vielmehr ein Mitleiden mit ihnen, daß sie so betrogene Narren sind. Denn, so man bedenkt, was das für eine albere Sache ist, da zum Patienten gesagt wird: Schiß dir in Halß; ist eben so viel, als wenn man zu einem Hungrigen spreche: prosit die Mahlzeit, und gebe ihnen doch nichts zu essen; würde der auch von solchem Sagen satt werden? ich halte es nicht dafür. Ich erfahre es zwar oft, daß Patienten zu mir kommen, und wegen ihrer Leibesbeschwerung um einen Rath fragen, aber sie nehmen keine Arzney, sondern gehen mit dem blossen Rath davon, womit sie sich alleine behelfen. Ich weiß aber nicht, ob das Sprüchwort: in Verbis, Herbis, Lapidibus, est magna virtus, dißfalls an ihnen wird Kraft haben, daß der Rath ohne die That heissen wird, sondern ich wolte ihnen lieber Glauben zustellen, wenn dieses böse Halßmittel nicht nur gesagt, sondern auch vollzogen würde, daß es davon hieß: dictum, factum. Dann was speyen die Affen dann aus, da ihnen das gesagte Wort nur in die Ohren, nicht aber in Halß gefallen ist? es sey jedoch wie ihm wolle, sie mögen ihrem närrischen Willen immer folgen, ich werde mich dergleichen Mittel nicht bedienen.

Das VIII. Capitel.

Wenn jemand Blasen auf der Zungen bekommt, soll er sagen: Ich habe Blasen auf der Zungen; ein anderer antwortet: Ein Dreck auf die Zunge; und dieses dreymal wiederholet, so vergehen die Blasen.

Dieses und das vorige schöne Remedium darf eben nicht in einer königl. oder fürstl. Hofapothecken verfertiget werden, sondern man darf die Patienten nur

nur in des Hrn. Paulini Dreckapothecke spatziren lassen, da sie nach Wunsch accommodiret sellen werden. Es müssen theils abergläubische Sauteufel treflichen Appetit und Beliebung zu dreckigen Mitteln haben, und kommen mir solche Leute nicht anders vor, als wie jener Dreckteufel, ein lüderlicher Soldate, dessen Abendseegen war: Dreck in mich, Dreck aus mich, Dreck unter mich, Dreck über mich, kommt der Teufel, so beschreißt er sich; und also legte sich diese Sau ohne ferneres Gebet auf die Streu. Geliebter Leser! es scheinet zwar, als ob dieser Punct mehr ein erdichteter grober Scherz, als ein Aberglauben wär; ich kan aber versichern, daß dieses Remedium, unter dem gemeinen Volk und dummen Knechten und Mägden, ganz in Ernst üblich ist. Wie denn nur noch vor wenig Tagen ein adelich Fräulein selbst erzählet hat, daß, als vor kurzer Zeit ihr einige Blasen auf der Zungen aufgefahren wären, und sie sich drüber beklagt hätte, da hätte ihre Magd von freyen Stücken angefangen zu sagen: Ein Dreck auf die Zunge. Die Fräulein hätte die Magd wegen dieser Grobheit gescholten, das albere Mensch hätte sich aber nicht daran gekehret, sondern gefragt: Gnädige Fräulein, was hat sie auf der Zunge? die Fräulein geantwortet: Du grobe Keule, habe ichs nicht schon gesagt, ich habe Blasen auf der Zunge. Worauf die Magd wieder gesagt: Ein Dreck auf die Zunge. Die Fräulein hätte sich hierüber erzörnet, und die Magd schlagen wollen, es hätte aber sich die Magd etwas retiriret, und dabey hoch betheuert, daß kein besser Mittel wider die Blasen auf der Zunge sey als dieses. Ich halte es aber mit vorigem für gleiches Gelichter, nämlich, für schändliche und garstige Aberglauben, womit ich meine Striegel nicht weiter besudeln mag.

Das IX. Capitel.

Wenn man das Milz von einer Fledermaus in einem Gemach verwahret, so rumoren in solchem Gemach die Gespenster und Poltergeister.

Was der Teufel nicht thut, wenn seine Großmutter nicht zu Hause ist! Ist das der Magnet, der die bösen Geister an sich ziehet? Muß es nicht alberne Teufel in der Welt geben, die sich von dem Milz einer elenden Fledermaus lassen in ein Gemach oder Zimmer ziehen. Ich hätte mir den Teufel mit seinen Cammraden für gewaltiger eingebildet, als daß er um eines lebiosen stinkenden kleinen Stückgen von einer Fledermaus müsse in ein Gemach ziehen, und daselbst spucken und poltern, wie es mancher Narr verlanget; kan mirs auch nicht einmal einbilden, dahero will ich, ehe ich mich allzusehr in diese Verwunderung einlasse, erstlich die Sache genauer überlegen, denn es mir nicht anders vorkömmt, als wenn es nicht wahr sey. Wenn ichs nun glaubte, und es wäre doch nicht wahr, so würde ich nur ausgelacht werden, als wie diejenigen verdienen, die viel auf Narrenpossen und albere Mährgen halten. Hierzu habe ich nun vonnöthen zu untersuchen die Ursach, die man anzugeben pfleget, warum eine Milz von einer Fledermaus solche Kraft haben soll. Hr. Aretelueier schreibt in seinen herausgegebenen Naturlichts weit eröfneten Palast, im zweyten Theil pag 219. hiervon also: „Wo das Milz von der Fledermaus in einem Zimmer ist, da turnieren die Gespenster, wovon die Ursach ist, daß die bösen Geister gern im Finstern und unter dem saturnischen Gestirn, und auch solche Oerter lieben, in welchen saturnische Sachen

„chen

„chen verlegt sind, wie das Milz von einer Fledermaus „zum grösten Theil saturnisch, in der That auch von „einem saturnischen Thier ist. Es wird auch die Fle„dermaus vor sich einer gespensterischen Art befunden, „unter der Constellation des Saturni und Mercurii.„ Hierzu gehöret kein wahrer evangelischer Glaube, sondern nur ein schlechter Köhlerglaube, so ist man das ganze Mährlein beredet, denn es bekräftiget ein vornehmer Autor, und führet sattsame Rationes dabey an. Hr. Aertelucier hätte auch wohl können das Fischherz des jungen Tobiä zu mehrern Beweiß mit einführen, so wäre man sattsam überwiesen gewesen, daß die bösen Geister durch die Sympathie und Antipathie können auf allerhand Weise verjaget werden. Ey, ey, ey, werden doch die armen Teufel geschoren, bald her, bald hin, daß sie närrisch werden möchten. Der junge Tobias jagte mit dem Fischherz den Satan zu seiner Brautkammer hinaus, daß er hätte mögen die Schuhe verliehren, jetziger Zeit aber sind einige Narren noch klüger, scilicet, sie jagen den Teufel nicht weg, sondern leben ihn auf ein Gerichte Milz von einer Fledermaus ein, welches per Sympathiam die bösen Geister an sich ziehen soll; weil die bösen Geister zugleich mit der Fledermaus und ihres gleichen, unter der Constellation des Saturni sich befänden. Da haben wir das liebe Gut! nun komme einer, und sage noch was darwider, daß es nicht wahr sey! Ich will demnach nicht so unhöflich seyn, und sagen, es wäre nicht wahr, sondern ich glaube nur, daß es nur eine papistische Lügen sey. Denn wenn es keine Lüge wäre, so würden auch die bösen Geister und Gespenster allezeit in denen Gemächern poltern, und turnieren, wo Fledermäuse ein- und ausfliegen, und noch mehr, wo ihr Nester voll Junge hätten,

ten, weil ja eine jede Fledermauß ein Milz hat, und müste meines Erachtens ein noch lebendes Milz mehr effectuiren, als ein todtes und stinkendes, in welchem weniz Kraft mehr ist. Es ist aber aus der täglichen Erfahrung bekannt, daß um der Fledermäuse ihres Aus- und Einfliegens halber sich kein Gespenst hören lässet, also wird das ganze abergläubische Pünctgen in grossen Verdacht gezogen, und ich glaube, daß die bösen Geister unter der Constellation der Planeten gar nichts zu thun Macht haben, ausser was ihnen von GOtt aus erheblichen Ursachen erlaubt wird, denn ursprünglich sind sie alle gute Geister geschaffen, den heiligen Engeln gleich, nun aber, da sie sich von dem Dienst GOttes abgewandt haben zu sich selbst, so stehen sie nun und sind unter der Ungnade und Zorne GOttes, und gar nicht unter der Direction des Planeten Saturni, welcher von GOtt so wohl als alle andere Planeten und Welteörper, gut geschaffen sind, denn ich halte dafür, daß der Planet Saturnus so wenig aus dem grossen Weltgebäude kan entrathen werden, als ein anderer Planet, und so wenig als eine Unruhe an einem Uhrwerke unnütze ist an der Uhr, so wenig der hochstehende Saturnus kan an der grossen Weltuhr schädlich seyn.

Das X. Capitel.

Wo man am Weyhnachtfeyertage das Tischtuch nach der Mahlzeit ausschüttet, (verstehe auf blosse Erde, unter freyen Himmel) daselbst wächst Brosamkraut.

Es wird der tausende Medicus nicht wissen, was Brosamkraut für ein Kraut ist, und muß ich gestehen,

daß

daß ohnerachtet ich mich in der Erkänntniß der Kräuter von Jugend auf exerciret habe, ich selbst nicht gewußt, was Brosamkraut sey. Man wird auch diesen Namen nicht leicht in einem Herbario finden. Weil ich aber mehrmals vernommen, daß die Weiber grosse Liebe zu diesem Kraut tragen, und sich dessen gern bedienen, so bin desto begieriger gewesen, solches kennen zu lernen, bin aber nun meines Wunsches gewähret, indem vor wenig Tagen eine alte erfahrne Dame mit einem alten geflickten Tragekorbe aufn Rücken zu mir kam, und mich fragte, ob ich Brosamkraut kaufte? Ich antwortete ja. Hierauf schneitzte das liebe Weib ihre trieffende Nase mit der Hand, wischte die Finger an den Ermel, hustete ein paarmal, und huckete mit grossen Krächzen ihren Korb ab, legte ihre darinnen habende Waare nach einander folgendermaassen aus: Erstlich ein paar alte Schuhe ohne Absätze, mit löcherichten Sohlen. 2) ein paar alte Strümpfe, woran keine Füsse waren, und übrigens mit allerhand Fleckgen besetzt; unter diesen schönen Strümpfen zog sie 3) hervor einen grossen Runken Brodt, in welchem ein Loch mit weichen stinkenden Qvarge gefüllet war. Hiermit wischte sie noch einmal die Nase, und brach mit der rotzigen Hand einen Bissen Brodt ab, und muffelte an solchem eine gute Weile, denn es mangelten ihr nicht mehr als 29. Zähne, und die übrigen dreye waren auch nur abgebrochene Stifte; sie griff mit der einen Hand hinten ihren Kittel an, und juckte sich damit den Steiß mit Auf- und Niederreiben, alsdann bückte sie sich wieder in ihren Korb, aus welchem sie 4) ein schönes grobes zerfleischtes Schuhhäderlein langte, worein ein wenig grüne Hauswurzel gebunden war, sagende: die Hauswurzel muß ich M. M. bringen, sie wollen sie auf

den

den Saustall pflanzen, sie ist so treflich gut, daß das Wetter nicht einschlagen kan; und sie haben auch ein Kind, das so sehr mit dem Fräsel beladen ist, so habe ich ihnen gerathen, sie sollen ihme den Saft von der Hauswurzel ausdrücken, und einen Löffel voll eingeben, es muß sich darauf ändern, entweder zum Leben oder zum Tode, denn ich habs mein Lebtage gehöret, es sey besser ein sanfter Tod, als ein siech Leben. Mir wurde unterdessen Zeit und Weile lang, ehe das Brosamkraut zum Vorschein kam. Endlich aber langte sie ein zusammen gebundenes Büschelgen Mutterkraut oder Mettern (Matricaria) heraus, legte es auf einen Tisch, sagte: es wäre eben in der Stunde abgeschnitten worden, in welcher sie am Weyhnachtfeyertagen ihr Tischtuch hingeschüttet hätte. Ich wußte nicht, was die Rede zu bedeuten hatte, und fragte, wo sie dann das Brosamkraut hätte? sie antwortete: dieses wäre Brosamkraut; da ich aber sagte: dieses wäre ja Mettern oder Mutterkraut, blieb sie dabey, es sey Brosamkraut, sie kennete das Mutterkraut auch gar wohl. Als ich aber fragte, warum sie es Brosamkraut hieß? antwortete sie: weil es allezeit an dem Orte und sonst nirgend wüchse, als wo an Weyhnachten die Brosen aus dem Tischtuche hingeschüttet würden, und solte ichs nur versuchen, und am Weyhnachten das Tischtuch lassen in einen Garten, oder sonst wohin auf die Erde ausschütten, so würde ich sehen, daß den kommenden Sommer dieses Kraut auf solcher Stelle wachsen würde. Und also erfuhr ichs auch, was Brosamkraut für einen Ursprung hätte. Wer nun noch gesund im Gehirn, und nicht geschossen ist, der wird selbst urtheilen können, was hiervon zu halten sey. Es ist ja bekannt genug, daß an viel tausend Orten das Kraut wächst, wo-

hin

hin doch nimmermehr kein Tischtuch ausgeschüttet wird; hingegen an vielen Orten, wohin das Tischtuch geschüttet wird, wo zwar Graß, aber kein solch Kraut wächst; ergo ist dieses ein Aberglauben.

Das XI. Capitel.

Ein Weib soll nicht mit blossem Kopfe sich sehen lassen, denn wenn ihr ein Ehebrecher auf den blossen Kopf siehet, so bekommt sie einen kahlen Kopf.

Darum möget ihr lieben Weiber euch ja wohl in Acht nehmen, daß euch nicht irgend ein leichtfertiger Vogel, ein Ehebrecher, auf euern blossen Kopf siehet. Denn wie leicht ist es geschehen, daß er euch die Haare hinweg bürstet; sonderlich giebts solche Bürstbrüder im Lande, die sich für Parquenmacher ausgeben, (sind aber keine) und den Weibern gern in die Haare gerathen, und machen die arme Taschen kahl. Aber, wo denke ich hin, und wie komme ich aufs Bürsten? davon werden ja die Haare nicht ausfallen; es heißt ja: Wenn ein Ehebrecher einem Weibe auf den blossen-Kopf siehet, so kriegt sie einen kahlen Kopf. Man wolle aber nur recht bedenken, wie dieses zu verstehen sey, nämlich, nicht so, daß die Haare von sich selbst ausfallen, sondern, daß sie alsdann mit Gewalt ausgerauft werden, und zwar auf folgende Weise: Wenn nämlich ein Ehebrecher mit eines andern ehrlichen Mannes Weibe so familiair und bekannt wird, daß sie sich auch nicht scheuet, bey ihm nicht allein mit entblößten Kopfe zu sitzen und zu liegen, sondern auch alles übrige, was sie hat, gegen ihn zu entblössen, so geschichts denn gewöhnlicher maassen, daß ihr Ehemann

alsdenn (es wäre denn ein Erzhunds * * *) aus gerechten Eifer, dieser seiner freywilligen Frauen in die Haare fället, und sie damit im Hause herum schleppt, biß er die Zöpfe in Händen, und das liebe Weib die kahle Blatte behält. Sehet, ihr lieben Weiber! auf solche weise bekommt ihr kahle Köpfe, darum sollet ihr euch destomehr vor denen Ehebrechern hüten, und diese euch nicht lassen auf die blossen Köpfe gucken. Denn das ist wohl gewiß, daß, wenn ein ehrlich Eheweib nicht zur Ungebühr familiair mit einem andern Manne lebt, sie sich so leicht nicht mit blossen Kopfe vor einem andern wird darstellen, wenn sie aber dieses thut, so kan freylich nichts anders bey ihrem Ehemanne erweckt werden, als Argwohn und Verdacht, und hierauf folgen Schläge und Raufen. So aber ohngefähr ein Ehebrecher (denn jetziger Zeit giebts derer sehr viel) ein ehrlich Weib eben über ihrem Haarflechten, oder anderer Verrichtung antreffe, und sie ohne Haube mit entblößtem Kopfe erblickte, so bin ich ihnen vor alles Haarausfallen, das hiervon entstehen soll, gut, und ihre Männer werden auch nicht Ursach finden, solche ihnen auszuraufen. Also könnet ihr nun sehen, wie richtig dieses Pünctlein zutrift.

Das XII. Capitel.

Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Mensch ist geschossen worden, kan man sich veste machen.

Ja, du Narr, der du es glaubst, wenn du dich drauf verläßt, so wird dirs gehen wie jenem Haasen, der sich hinter ein Krautblat gestellet, ob stände er hinter einem Wall, und ehe er sichs versah, war das Krautblat

mmt dem Hasen durchschossen. Der Teufel bildet
r ein, du seyst feste, und wenn es ohngefähr kömmt,
aß du in einer Action davon kömmst, darinnen dich
gend ein Geschoß am Hut oder Stiefel gestreift hat,
nd du nicht blessiret bist, so denkest du, es habe dich deine
ey dir tragende Kugel behütet, und machest also aus
icher Kugel einen Schutzgott, damit sündigest du wi-
er das erste Gebot GOttes, und thust dem Teufel den
rösten Gefallen und Dienst. Alsdenn lässets GOtt
ernach auch zu, daß zu einer Zeit, ehe du dichs am
enigsten versiehest, und wenn du am schlechtesten
um Tode bereitet bist, dir eine Kugel oder ander Mord-
ewehr das Lebenslicht ausbläßt, und dir deine vermein-
Vestigkeit auflöset, daß du hernach dem Teufel, dem
u mit solcher Abgötterey gedienet hast, auf einmal mit
ib und Seel zu Theil wirst. Drum glaube doch sol-
er Narretey nimmermehr, denn der Satan hat nur
ine Lust und List mit dir. Wenn du aber gewiß wilt
arhinter kommen, ob es wahr sey oder nicht, so nimm
ne Kugel, womit ein Hirsch oder wilder Eber erschos-
n worden ist, hänge es einem andern dergleichen Thie-
e an Halß, und versuche dann, ob es davon veste wer-
en wird; so es nun veste würde, daß keine Geschoß in
n solch Thier eingienge, so scheinet zwar, ob wär die
Kunst richtig, jedoch wolte ich noch nichts drauf bauen;
s aber nicht veste, so wirds auch an Menschen keine
robe halten. Es ist zwar der irrige Wahn unter eini-
en Jägern, als ob sich auch das Wild im Walde könte
u gewisser Zeit veste machen; derjenige Jäger aber,
er dieses glaubt, verdienet schwerlich das Prädicat ei-
es recht verständigen Jägers. Man wird mir zwar
ierbey wollen einen Einwurf machen, und vorgeben:
s sey ein grosser Unterschied unter einer Kugel, womit

ein Thier erschossen sey, und unter einer Kugel, womit einem Menschen das Leben genommen worden. Allein, dieser Einwurf gilt nichts, denn so die Kugel, damit ein Mensch getödtet worden, auch einen Menschen wieder bevestigen kan, so muß eine solche Kugel, die einen Hirsch oder Schwein getödtet hat, auch ein ander Schwein oder Hirsch wieder vest machen können; so es aber nicht ist, so ist die ganze Sache ein abgöttischer Aberglaube, dafür ichs auch beständig halte.

Das XIII. Capitel.

Man soll in denen Bergzechen zu denen Bergleuten nicht sagen, Glück zu; sondern, Glück auf, es fällt sonst das Gebäude ein.

Glück auf! ist bekannter massen ein Bergmännischer Terminus, wer nun will bey denen Arbeitern oder Bergleuten nicht ausgelacht, oder auch wohl scheel angesehen werden, der muß ihre Gebräuche im Reden wohl in Acht nehmen. Weil nun das Wort, oder der Wunsch, Glück auf! bey ihnen eingeführet ist, an statt da man in andern Verrichtungen, und insgemein zu sagen pfleget: Glück zu, also wollen die Bergleute ihre gewöhnliche Redensart nicht ändern lassen, und soll man demnach nicht zu ihnen sagen Glück zu, sondern Glück auf! als wie irgend bey der Jägerey es zu geschehen pfleget, daß, wer der Jäger ihre gewöhnliche Terminos nicht wohl in Acht nimmt, sonderlich bey einer Jagt, der thät besser, er bliebe davon, ehe er das Weidemesser kriegt. Daß aber bey denen Bergleuten der Wunsch Glück auf ist in die Ubung gebracht, rühret Zweifelsohne daher, daß man damit wünschet, daß sich reichhaltige Gänge und

Klüf

lüfte auf- oder hervor thun möchten. Wer nun spricht, Glück zu, ohnerachtet es gleichwohl gut gemeynet ist, so nehmen es doch die Bergleute an als einen solchen Wunsch, ob solten die offenen und guten Gänge zugehen, ja sie erschrecken wohl gar darüber, und haben die abergläubische Furcht, als ob dieser Wunsch ihnen böses minirte, weil sichs vielleicht einmal begeben haben mag, daß ein Frembder, aus guter Meynung zu ihnen gesagt hat: Glück zu! worauf in kurzer Zeit hernach irgend eine Wand eingefallen, oder sonst die Zeche verunglücket ist, da man denn stracks dem ungewöhnlichen Gruß (Glück zu) die Schuld beymessen wollen. Wer aber guten Verstand hat, der wird wohl begreiffen, daß so wohl Glück auf, als Glück zu, alles beydes in gutem und auch in bösem Verstande kan gedeutet werden. Denn gleichwie die abergläubischen Bergleute den Wunsch, Glück zu, annehmen, als wär es so viel, als ob sich das Glück zuthun, oder der Gang wegfallen solle, so kan man das Wort, Glück auf, eben auch im übeln Verstande annehmen, als ob das Glück solle auf- oder vergehen, als wie man in Haußhaltungssachen spricht: Mein Geld ist aufgegangen, das Futter vor das Vieh ist aufgegangen, etc. Also ist gar keine Besorgung zu machen, daß eine von dieser Redensart besser sey als die andere. Wer aber dem Aberglauben ergeben ist, dem muß alles Gute böß, und alles Böse gut heissen, denn alle abergläubische Menschen gehören billig in die verkehrte Welt, weil sie alles pflegen zu verkehren, bey denen es wohl heissen mag: den Verkehrten ist alles verkehrt.

Das XIV. Capitel.

Wer an einem unsichern Ort ist, allwo sonst der Satan nichts leidet, und hat einen Esel bey sich, dem kan der Teufel keinen Schaden zufügen.

Ist das nicht ein schönes Schutzengelein wider den Teufel! zwar kan es auch fast nicht anders seyn, als daß sich der Teufel vor den Esel fürchten müsse, in Ansehung der vielfältigen Ehre, die GOtt selbst dem Esel gegeben hat: was aber für Ursach sey, daß der Esel vor viel andern Thieren so viel Ehre genossen, dürfte wohl eher zu errathen, als zu erweisen seyn; und hält die liebe tumme Einfalt dafür, daß weil der Esel von Natur auf seinem Rücken mit einem schwarzen Creutze bezeichnet sey, welches signum crucis Christi wär, also habe GOtt dieses Thier schon von Alters her, in Ehren zu halten beliebt, und um dieses Creutzes willen könne sich auch der Satan nicht zum Esel machen. Als dorten Num. 22. v. 23. Bileam seine Eselin schlug, ey, wie einen gewaltigen Vorsprecher hatte diese Eselin an dem Engel des HErrn, wenn er zum Bileam sprach: v. 32. warum hast du deine Eselin geschlagen nun dreymal? ꝛc. der Esel hatte auch ein viel schärffer Gesichte den Engel GOttes zu sehen, als Bileam! woraus man ja leicht schliessen solte, daß so ein Esel die Engel GOttes oder gute Geister siehet, so werde er viel eher auch die bösen Geister sehen. Ob er diese aber auch vertreiben könne, davon ist jetzt unser Disputat. In der Historie Bileams da wiche der Esel dem Engel des HErrn aus, den Teufel aber würde er wohl nicht gewichen seyn. Und so ich wolte die Oerter H. Schrift, allwo des Esels mit Ruhm gedacht wird, alle anführen, so würde ich einen

ſeinen Catalogum locorum zuſammen bringen. Aber Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich nur vorſtellen, wie ein Eſel die Ehre gehabt, nächſt denen Eltern unſers Heylandes, den HErrn JEſum im Fleiſch zu erſt in ſeiner Krippen liegend zu ſehen. Ohn allen Zweifel hat bald hierauf ein Eſel das liebe Chriſtkindlein, in der Flucht, wegen Herodis Nachſtellung, in Egypten getragen. Auf einer Eſelin iſt der HErr JEſus als ein König zu Jeruſalem eingeritten, davon der Prophet Zacharias lange vorher geweiſſaget hat, Zach. 9. v. 9. anderer Eſelsehre geliebter Kürze wegen zu geſchweigen. Wie ſolte ſich denn nicht der Teufel und ſein Anhang vor einen ſo hochgeehrten Eſel fürchten, und diejenigen unbeſchädiget laſſen müſſen, die mit dem Eſel in Compagnie und Allianz ſtehen. Jedoch bin ich gleichwohl noch ſtutzig, und getraue mich nicht auf des Eſels Schutz mich zu verlaſſen, weil ich kein Exempel finde, da ſich der Teufel hätte vor einen Eſel gefurcht. Es hat Hr. Chriſtian Franz Paulini ohnlängſt iſt ſeinem philoſophiſchen Feyerabend, den Anfang von dem von GOtt und Menſchen hochgeehrten Eſel gemacht, und dieſes Thier nach alle ſeinen Qvalitäten überaus wohl abgemahlet und beſchrieben: jedoch aber finde ich nicht eine Sylbe daſelbſt, daß ein Eſel gut wider den Teufel wär. Was das Creutz anlanget, womit dieſes laſtbare Thier gewöhnlicher maſſen aufn Rücken bezeichnet iſt, ſo iſt ſchon anderswo ſattſam erwieſen, daß der Teufel nach dem bloſen Creutze nichts fraget, und ſolte um deswillen wohl ſelbſt einen Eſelsreuter abgeben können. Giebt man doch in vielen Hiſtorien gar vor, daß ſich der Teufel an manchem Orte in Geſtalt eines Eſels als ein Cobolt ſehen ließ, und allerhand Schaden thät, davon auch der Name Biereſel entſtanden iſt, weil ſolche Cobolte des Nachts das

Bier in Eselsgestalt sollen ausgesoffen haben. Vielleicht bildet sich wohl mancher ein, als ob der Teufel sich vor der schröcklichen Stimme des Esels fürchte, indem sie auch in Wahrheit grausam genug ist; allein auch diese Meynung kan nicht bestehen, sonst würde der Esse den Vorzug noch vor dem Esel behalten. Bin ich demnach der Meynung, daß derjenige, welcher glaubet, daß wer einen Esel bey sich hätte, der sey vor aller Gewalt des Satans sicher, selbst Eselsgehirne im Kopfe haben mag. Denn man wolle nur so viel bedenken, daß ob es gleich wahr wär, daß in Gegenwart eines Esels der Teufel dem Menschen nichts thun könte, was würde einer für Vortheil davon haben, weil der Teufel ja nicht eben zu selbiger Zeit, da man den Esel bey sich hätte, zu Ausübung seiner Gewalt kommen, sondern eine andere Gelegenheit ersehen würde, denn doch niemand den Esel überall mit sich nehmen kan, e. g. in Keller, auf den Boden, in die Kirche, in Bergwerge, und an 1000. andere Orte mehr. Drum bleibt dieser Punct billig mit unter denen Aberglauben stehend.

Das XV. Capitel.

Wenn man in zunehmenden Mond Federn in die Betten oder Bettunelte stecket, so kriechen sie wieder heraus.

Sind das nicht Wetteracten! nehmen denn irgend im zunehmenden Monde die Federn in denen Betten auch zu, und machens wie die Bienen, die, wenn im Bienstocke wenig Raum ist, schwermen, und ausziehen: alse, wenn die Federn so zugenommen haben, müssen sie vielleicht hernach, wegen Mangel des Raums, heraus kriechen, oder durch das Inneit stechen. Jedoch kan

ich

ich nicht begreiffen, welcher gestalt doch die von ihren lebendigen Leibern abgesonderte, zerrissene und geschlossene leblose Federn wachsen könten? das Abnehmen der Federn in Betten empfinde ich wohl, aber das Zunehmen ist mir noch unbekannt; so will mir es auch nicht zu Sinne gehen, daß von dem zunehmenden Mond die Federn spitziger als sonst werden sollen. Warum sollen sie dann nun eher durchs Innelt stechen, oder aus den Betten kriechen, wenn sie im zunehmenden Mond eingesteckt werden, als so sie im abnehmenden Licht hinein kommen? fürwahr, es will auf keine Weise wahrscheinlich seyn; denn ob gleich bekannt ist, daß das im zunehmenden Monden gefällete Bauholz gern wurmig wird, so hat doch dieses seine natürlichen Ursachen, weil nämlich im zunehmenden Licht die Bäume in mehrern Saft und Feuchtigkeit stehen, wovon hernach gern Würme wachsen, oder vielmehr die Würme lieber anbeissen; Ich kan aber hiermit das Federndurchstechen nicht vergleichen. Und glaube ich vielmehr, daß die Ausstechung der Federn daher kommen mag, wenn nämlich die Fräulein Mägde oder lieben Weiber die Federn nicht recht geschlossen haben, sondern mehrentheils noch halb ungeschlossen einstecken, daß die spitzigen harten Kielen durchs Innelt stechen müssen. Auch nehmen manche unverständige Weiber liederlich und dünne Zeug zu Innelten, dadurch man Sens oder Rübesamen beuteln könte, da kriechen freylich die Federn, ohne des Mondes Veranlassung, hindurch. Wenn man aber guten Bardhend hat, oder auch guten derben Zwilch, und wiret oder schlichtet solchen auf der innwendigen Seiten fein wohl, so werden die geschlossenen Federn gewißlich nicht heraus kriechen, sie mögen im zu- oder abnehmenden Monde eingesteckt worden seyn. Wer aber das Wax nicht drauf-

werden will, dem will ich folgende Schlüsse an statt eines Wirs erzeugendes haben: Nehmet 3. oder 5. Handvoll heimsamen, kocher solchen in genugsamen Wasser, daß er wohl aufkeime, und werffet eine Handvoll Wermuth mit darin, druckt es durch ein leinen Tuch, und laut das durchgedruckte schleimige Wasser wieder gehend werden, und ewrlet so viel Mehl hinein, daß es ein recht starker Kleister wird, unter diesen Kleister mischet etwas von reinen Terpentin, und bestreichet hierin. Ist Zeitlig, oder einer Jungfrau anwendig, so brechen sie jedoch nicht durch, sie mögen frisch oder Wenden, im Sommer oder Winter, im ab- oder zunehmenden Mond eingesteckt werden, so werden mögen der Terpentine und Wermuth auch nicht leichtlich Nöthen hinein kommen.

Das XVI. Capitel.

Ehe ein Mensch sterben kan, muß er erst sein Laufwasser wieder ausschwitzen.

Wenn zuweilen sterbende Personen in der letzten Ordnung liegen, und an ihnen die kalte Lebenskraft auf der Ebenen zu leben ist, so manchmal Empfindnis wie die Perlen im Gesicht stehet, so sagen die sogenannten alten Weiber: daran wäre das Laufwasser, und könne niemand ehe erstarben, er habe denn vorhero das Laufwasser wieder ausgeschwitzt, denn die Erde könne das heilige Laufwasser nicht in sich leiden. Aus welchem ehrlichen Vorgeben man leicht erweisen kan, was die klugen Verstand der alten Pettels von der heil. Taufe haben mögen. Es soll ein Mensch das Wasser, womit er getauft ist, wieder ausschwitzen, da ihm doch niemals keiner darum in sein Leib kommen ist, sondern er ist das Lager, so wohl es, als der noch mag am Laufe, welch

[illegible]

Das XVII. Capitel.

Wenn man eine Weide, damit man Holz [illegible]

[illegible]

meiner Bedünkens diese Erzählung oder Redensart nur von einem schmutzigen Menschen erfunden und von entfältigen ältern Gecken ein Aberglaube draus gemacht worden. Wer aber Lust hat, eine Probe deßwegen anzustellen, der versichere ich, daß er befinden wird, daß kein Federvieh, um solcher gedrehten Weide willen, einen krummen Halß kriegen muß, ob auch schon dergleichen Weiden in einem solchen Stalle gebrehet würden. Denn man kan doch das Drehen der Weide für Würkung in die grün der Henne oder Gans liegende Eyer haben: sichtlich, nicht das geringste. Drum soll sich ein Christenmensch im Herz, hinein schämen, solche Narrenpossen zu glauben; aber, welchem Narren ist eine Thorheit nicht als eine Tugend ansehen.

Das XVIII. Capitel.

Wer Wundholz schneiden will, der darf in vier und zwanzig Stunden zuvor nicht bey seinem Weibe gelegen haben.

Ich kan mir leicht einbilden, daß dieser Aberglaube nicht von Weibern erfunden sey, weil sie eher alle Aßbeobäume, davon das Wundholz geschnitten wird, verbrennen würden, ehe sie in dieser Vornehmen einwilligten; sondern, ich halte vielmehr dafür, daß es ein nichts mehr dienender Eulenwasser ersonnen hat, der nicht mehr capable gewesen, mit seinem Weibe zu Bette zu gehen, und hat hierauf eine Ausflucht gesucht, meint aber dessen Weibgen nicht wohl kan zufrieden gewesen seyn. Es sey nun wie ihm wolle, so ist eine gute Untersuchung vonnöthen, welches ich mit meiner Stangel am besten zu thun getraue; dahero will ich

erstlich

erstlich untersuchen, ob denn irgend das eheliche Beylegen sündig sey, daß auch alles, was in vier und zwanzig Stunden ein Mann, der bey seiner Frauen gelegen, anrühre, sündig werde, und die heilende Kraft verliehren müsse. Bey dieser Untersuchung finde ich gracke beym ersten Zug, den ich mit der Striegel thue, daß dieses nicht seyn kan, ratio, weil die meisten Chirurgi und Wundärzte in der Ehe leben, und den Beyschlaf nicht meiden, und dennoch täglich mit Heilung allerhand Schäden beschäftiget sind; da nun diese die Wunden gar mit ihren Händen betasten, die dennoch heilen, wie solte denn das von ihnen abgeschnittene Aehrenholz von ihrer Berührung unheilsam oder sündig werden; so hält man ja auch dafür, daß, wenn das Wundholz einmal recht geschnitten sey, so behielt es seine sympathetische Kraft zu heilen, es möchte applicuret werden von wem es wolle. So dieses nun aber von einem Ehebrecher, welcher jetzt nur von seiner letzten Arbeit kömmt, geschehe, wie solte denn das eheliche Beylegen eines Ehemannes so schädlich seyn, daß die Abtheilung des so genannten Wundholtzes unkräftig machte? das wird man nicht disputirlich machen können. Drum ist diese abergläubische Lügen abermal nicht wahr.

Das XIX. Capitel.

Eine am neuen Jahre verehrte Muscate bey sich getragen, hilft, daß einer, der fällt, keinen Schaden nehmen kan.

Also hält man die Muscatennuß für einen Schutzgeist! Ich erinnere mich, daß An. 1690. da ich mich damals

damals in Mühlhausen in Thüringen aufhiele, diese Thorheit daselbst gar heilig in Acht genommen wurde, und hatten manchmal die Krahmer nicht genug Muscaten zu verkaufen, denn da verehrte am neuen Jahrstage ein Bruder der Schwester, die Frau dem Manne, der Knecht der Magd, der Geselle der Tochter ꝛc. eine Muscate, die sie alsdenn gar heilig in die Kleider, welche sie am meisten an hatten, einnähreten, in der gewissen Zuversicht, daß diese Muscate nun ihr Schutz wider alles Unglück, so sie durch Fallen haben könten, sey. Ob sie jetzo diese abgöttische Aberglauben noch haben, stelle ich dahin; ja, es war das Vertrauen auf eine solche Muscate so groß, daß sie auch gänzlich glaubten, daß, so jemand noch so einen gefährlichen Fall thäte, so würde eher die Muscate entzwey springen, ehe der Mensch Schaden nehme. Aber welcher Heyde wird in der ganzen Welt anzutreffen seyn, der so zur Ochsen kumm seyn wird, und wird diese unvernünftige Narrenpossen glauben, und dennoch gewinnet der Teufel unter denen so genannten Christen so viel Gewalt, daß ihrer viele abgöttischer sind als die Heyden, welches uns Christen sicherlich eine ewige Schande ist. Solche alte Weiberfratzen schwatzet der berühmte Helmontius von dem Türkesstein, daß nämlich dieser Edelstein eben auch dergleichen Würkung haben solte. Ich halte aber dem Helmontio, als einem abergläubischen Papisten, solche Thorheit gern zu gute, sintemal er in seinen Schriften dergleichen alte Weibermährlein gar viel für Wahrheit ausgiebt: ein rechtgläubiger Evangelischer Christ solte sich aber solcher Abgötterey billig schämen, und diese Narrenpossen nicht glauben. Wenn diese Papalien einen vor unglücklichen Fallen behüten könten, was wäre denn uns ein

Engel,

Engel, oder die Vorsorge GOttes nütze? hat denn GOtt irgend die Muscaten oder Türckossteine darum geschaffen, daß sie den Menschen, wenn er fällt, vor Unglück bewahren solten; solcher Gestalt dürfte ein Schieferdecker, oder ein dergleichen Arbeiter nur eine am neuen Jahre verehrt bekommene Muscate, oder nach des Helmontii Glauben, einen Türckosring bey sich tragen, so hat er Schutzes satt, alleine, weil man gleichwohl immer auch noch höret, daß ein und anderer Handwerksmann durch Fallen Unglück nimmt, so muß dieses Remedium gewiß erlogen seyn.

Das XX. Capitel.

Brüche, und Verränkungen der Glieder können mit gewissen Worten curiret werden.

Es giebt allerhand Ehr- und Gewissen-lose Kerls und Huren, welche sich bald einfinden, wenn sie hören, daß jemand einen Schaden an irgend einem Glied des Leibes hat, und bieten ihre willige Dienste an, verunglimpfen rechtschaffene Chirurgos, und geben vor: warum man wolle so viel Heilerlohn aufwenden, sie wolten bald helfen, (sie helfen aber insgemein, daß es GOtt erbarmen möchte.) Wenn denn jemand eine Hand vergrissen, oder einen Fuß oder ander Glied verrenkt hat, da kommen solche Teufelskünstler, und ziehen an solchen Gliedern, streichen sie mit der Hand hin und her, mit Machung seltsamer Minen und Gebehrden, murmeln besondere und unvernehmliche Worte mit unter, insonderheit sagen sie bey dieser Begebenheit folgende Narrenpossen, mit närrischer Verstellung: Matas, denatas, Daries, dardaries, est ararires; und hiermit

mit setzen sie den Patienten, und die umstehende Zuschauer in eine grosse Verwunderung, welche sich einbilden, dieses sey eine besondere gelehrte Sprache, und wissen nicht, daß der Schurke, der diese Sprache redet, selbst nicht weiß, was es heißt oder bedeuten soll; sondern, weil es ehemals ihm auch eben ein dergleichen Schelmke also gelernet hat, so practicirt ers, wie es ihm gelehret worden ist. Hieran hat dann der Teufel seinen besondern Wohlgefallen, und hilft manchmal zuschüren, daß man glaubt, es sey ein Schaden groß und gefährlich gewesen, und dennoch mit solchen schlechten Mitteln curiret worden, da es doch bey genauer Untersuchung gar nichts damit zu bedeuten gehabt hat. Unterdessen trägt sich ein gefährlicher Schaden anderswo zu, wenn dann diese hören, daß jenen ein so gar gering Mittel geholfen hat, lassen sie alle heilsame Hülfe anstehen, und bedienen sich solcher Bernhäuterey, biß der Schade fast incurabel wird, alsdann hat der Teufel sein Mäntzgen gekühlet, wenn er Schaden gebrauet hat. Drum mechte es ein jeder Mensch wohl bedenken, und sich vor solchen Werkeuren hüten.

Das XXI. Capitel.

Vor den tollen Hundsbiß dienen die Worte: Hax. Pax, Max, Deus admax, gerechet und den Schaden gestrichen.

Dieses Kunststück ist mit vorigem von gleichem Schrot und Korn, und s. v. nicht einer Laus werth, und kan ein verständiger Christ bald daraus urtheilen, daß der Teufel nur seine Kurtzweile mit solchen Dingen habe. Denn wenn es der Satan erst so weit mit einem bringet, daß er solche Narrenpossen glaubt, so hat der

Teufel

Teufel schon gewonnen, weil der Patiente von dem Vertrauen, so er zu GOtt und erdentlichen Arzneyen haben solte, abgesetzet, und dieser Abgötterey nachhänget ꝛc. zum andern wird der Patiente gemeiniglich durch solche Schurkenpossen versäumet und verwahrloset, daß hernach, wenn der Schaden sich in die Länge verziehet, ordentliche Mittel nicht mehr helfen, so muß denn der Patiente darüber crepiren und verderben; das ist alsdenn des Satan seine tausende Freude. Wer nun diesem losen Gaste gerne eine Lust anstellen will, der darf sich solche und dergleichen Bernhäuterey nur lassen wohl angelegen seyn. Ich kan aber nicht verhalten, sondern bezeuge mit meinem guten Gewissen, daß ich noch keinen einzigen Menschen, der in solcher Thorheit ersoffen gewesen, gekennet habe, der auf einem grünen Zweige (so zu reden) geblieben wäre, sondern haben alle ein elendes Ende genommen.

Das XXII. Capitel.

Wer Wurstsuppe isset, der wird alber.

Warum nicht närrisch, wie Hanß Wurst gewesen ist? und wer weiß, wo Hanß Wurst seinen Namen her hat, ob er nicht auch solchen von dem Essen vieler Wurstsuppe bekommen. Ich bin aber der Meynung, es soll nicht heissen: wer Wurstsuppe isset, der wird alber, sondern: wer Wurstsuppe isset, der ist alber; warum? weil er nicht lieber die Wurst isset denn die Suppe von der Wurst. Wen aber hungert, und kan die Würste nicht haben, wohl aber die Suppe davon, der thut doch klüger, daß er die Wurstsuppe isset, als daß er gar Hunger leidet. Aber diß sage man mir doch nur, woher es kommen soll, daß die Wurstsuppe,

und

und nicht vielmehr die Wurſt ſelbſt ſoll alber machen? denn ſo ferne es wahr wäre, daß die Wurſtſuppe alber machte, ſo müſte die Suppe ja ſolche Qvalität von denen Würſten her haben, und würden die Würſte ſelbſt vielmehr, als die Suppe alber machen müſſen, oder aber es müßte das Waſſer alber machen, denn ſonſt aus nichts anders beſtehet die Wurſtſuppe, als aus Waſſer, worinnen die Würſte gekochet werden. Da nun aber niemand ſagen wird, daß die Würſte für ſich, oder auch das Waſſer für ſich allein genoſſen alber machten, ſo kan die Wurſtſuppe gewiß auch nicht alber machen. Iſt demnach derjenige, der ſolche Narrethey glaubt, ein recht alberer Hanswurſt, ob er gleich ſein Lebtage nicht einen Löffel voll Wurſtſuppe gegeſſen hätte. Jedoch mag es glauben, wer da will, weil die Sünde, die durch dieſen Aberglauben begangen wird, wohl nicht die Verdammniß cauſiren wird, weil damit niemanden einiges Leid oder Schaden gethan wird, es wäre denn, daß man einen, der Wurſtſuppe hätte geſſen, wolte darum für einen albern Narren halten, und denſelben injuriren.

Das XXIII. Capitel.

Wenn ein mit der ſchweren Noth beladener Menſch das Blut eines decollirten armen Sünders auffängt, ſolches warm trinkt, und ſtracks fort lauft, und ſich wohl erhitzt, ſo geneſet er von der ſchweren Krankheit.

Es werden ſich viele verwundern und fragen, warum ich dieſes mit unter die Aberglauben geſetzt hätte, dieweil es ja allerdinges ein natürliches Mittel wäre,

und ein verständiger Medicus gnugsame Rationes geben könne, welcher Gestalt dieses Blut seinen Effect in der Epilepsie erwiese. Denen dienet aber zu beliebiger Antwort, daß an und vor sich selbst das Trinken des frischen Menschenbluts contra Epilepsiam, kein Aberglaube mag genennet werden; daß es aber von einem armen Sünder seyn solle, das ist ein Aberglaube. Die Ursach aber, warum ich dieses meiner gestriegelten Rockenphilosophie mit einverleibet habe, ist dieses: Es entstand nämlich ohnlängst ein Disputat unter drey Personen, einer gab vor, daß dieses Mittel wohl das beste wäre in solcher Krankheit; der andere sagte, es wäre an sich wohl etwas, alleine, es dürfte nicht eben Blut eines armen Sünders seyn, sondern es möchte auch nur Blut von einem andern gesunden Menschen seyn, so durch eine Ader abgezapft worden wäre: der dritte aber hielt es für einen Aberglauben, und sagte: er wüste zwey Exempel, da dieses wäre gebraucht worden, es hätten sich aber dennoch diese armselige Patienten nach wie vor mit ihrer erbärmlichen Krankheit schleppen müssen. Nun will ich zwar derer drey Disputanten ihr Schiedsmann nicht seyn, sondern will einem jeglichen bey- und auch abfallen. Denn, es mag wohl seyn, daß die Trinkung des warmen und frischen Menschenbluts von einem enthaupteten armen Sünder aufgefangen, zuweilen ein und andern von der Epilepsie befreyet haben mag, daß es aber eben von einem armen Sünder seyn müsse, ist allerdings ein Aberglaube, jedoch kan es mit der Condition auch angenommen werden, wenn sonst kein anderer seinen Kopf um eines andern willen wird abhauen lassen, denn ich zweifele, daß das durch eine Aderlaß abgezapfte Blut in der Medicin eben solchen Effect hat, als wie das so Haufenweise aus allen

Pulß

Pulß- und Blutadern zugleich ausgeflossene Blut eines Enthaupteten, denn das verstehen die Herren Medici wohl, daß durch langsames Abzapfen aus einer Ader viel von der Volatilität des Blutes verflieget, hingegen wird auch das Blut eines Enthaupteten ganz von einer andern Consistenz und Beschaffenheit seyn, als das, das aus einer Ader gezapfet wird. Denn die Furcht vorm Tode wird doch wohl Zweifelsfrey der ganzen Geblütsmassa eine Alteration machen, und das Geblüt solcher Gestalt in eine andere Art setzen. Also hat der wohl nicht unrecht, der da spricht: es müsse Blut von einem enthaupteten armen Sünder seyn, so ferne er verstehet, daß es von der ganzen vermischten Geblütsmassa eines Menschen, wie es zusammen aus allen Adern des Halses heraus schiesset, weil sonst kein ander Blut, das nur aus einer Blutader abgezapft wird, mit allen Säften des ganzen Leibes also vermischet sey, als wie das, welches nach einem Schwerdtstreich aus dem Halse stößt. Hingegen kan der andere auch Recht haben, daß es eben nicht von einem durchs Schwerdt hingerichteten armen Sünder seyn dürfe. Denn daferne irgend in einer Schlacht, oder andern Scharmützel, einer dem andern den Kopf abhieb, so würde gewiß des Entleibten ausstossende Blut gleichen Effect, mit eines armen Sünders Blut in der Epilepsie haben. Und weil demnach dieses, daß es eben von einem armen Sünder, der zum Tode verurtheilet ist, seyn müsse, eine Thorheit ist, so hat mit dieser Condition auch der Dritte Recht, daß es ein Aberglaube ist.

Das XXIV. Capitel.

Wenn man den Guckguck zum erstenm höret schreyen, und man ist ohne Geld, so h man hernach das ganze Jahr Mangel daran.

Dieses ist ein Aberglauben, der aus einer zweydeu gen Rede herkommt, und ist eine Art zu reden als wie der Depositor auf einer Universität, die jung Studenten, wenn diese deponiret werden, zu examin ren pfleget, wenn er sie nämlich fragt: Schreyet d Guckguck bey euch auch wie hier? wenn nun geantwo tet wird Ja, so giebt der Depositor jenem eine Mau schelle, sagend: Du Pagant! du leugst: er schrey ja guckguck, und nicht, wie hier. Also ists mit dies Pünctelein, das wir jetzt unter Händen haben, nic besser bewandt. Der Guckguck schreyet nicht, zum e stenmal, sondern er schreyet: Guckguck. Wird dem nach niemand sagen können, er habe gehört, daß de Guckguck habe, zum erstenmal, geschryen; und al hat man aus Spaß dieses ersonnen, und gesagt: we kein Geld bey sich hat, wenn er den Guckgut höre zum erstenmal schreyen, der wird das ganze Jahr ke nes haben. Dieses ist wohl zu glauben, es wird abe in Ewigkeit nicht gehöret werden, daß an statt, da des Guckgucks Gesang gewöhnlicher maassen Guckguc ist, an statt dieses Vogels Gesang solte lauten: zum erstenmal. Also hat man sich dieser Sache halber, wa anlanget der Geldmangel, bey dem erstmaligen Ge schrey des Guckgucks, ganz nichts zu besorgen, denn er schreyet nicht, zum erstenmal, sondern, guckguck.

Das XXV. Capitel.

Was das Korn um Galli Tag gilt, in solchem Preiß bleibt es das ganze Jahr.

Das kan wohl seyn, weil es nicht gar lange mehr von Galli Tage biß zu Ende des Jahres ist, und weil im Herbst in allen Scheunen gedroschen wird, so pflegt es um solche Zeit nicht leicht aufzuschlagen, hingegen schlägt es um solche Zeit auch nicht viel ab, weil die Edelleute und Bauern darauf halten, und erst sehen, wo es hinaus will, biß ein jeder das seinige gedroschen hat, alsdenn gehet gemeiniglich eine Veränderung des Preisses vor. Es ist aber der Galli Tag nicht der richtigste Tag, an welchem man gewiß merken kan, wie theuer selbiges Jahr das Korn seyn werde, sondern, der Tag St. Thomä muß noch besser eintreffen, denn er ist nur drey Tage vor Weyhnachten, da das Jahr zu Ende gehet, was demnach das Korn am Thomastage gilt, das wird es gewiß biß zu Ende selbiges Jahres gelten. Wenn man aber glauben will, als ob das ganze Jahr, nämlich von Galli Tage an, biß übers Jahr wieder zu Galli Tag, das Korn in dem Preiß bleiben solte, der glaubt einer offenbaren Lügen, denn solcher Gestalt würde folgen müssen, daß im ganzen Jahre, und zu keiner Zeit, das Getraydig im Preiß steigen oder fallen könne, als einig und allein am Tage Galli, welches aber die tägliche Erfahrung viel anders lehret, denn es ändert sich der Preiß ja oft im Winter, im Frühlinge, auch mitten in der Erndte. Und warum sagen denn die Leute, und glauben ebenfalls, daß, wenn das Korn unter der Sichel (das ist, eben zur Erndtenzeit, wenn man es abschneidet mit der Sichel) aufschlüge, so wä-

re es ein böses Omen zu theurer Zeit. Also ist dieses ein ungereimter und närrischer Aberglaube.

Das XXVI. Capitel.

Wenn man ein neu-gebohren Kind lange ungetauft lässet liegen, so bekommt es schöne grosse Augen.

Dieses giebt die gesunde Vernunft, denn je älter das Kind wird, je grösser werden die Augen: es darf aber darum die H. Taufe nicht eben verschoben werden, als wie einige gottlose abergläubische Narren doch meynen. Denn wenn die Verschiebung der H. Taufe etwas zum schönen grossen Augen hülfe, so würden die Jüden und Heyden gewiß so grosse Augen haben, als wie die gestochenen Böcke, weil es alte Limmel unter ihnen giebt, die nicht getauft sind, welche zwar grosse Bärthe, aber darneben kleine tückische und betrügliche Augen haben. Thun demnach diejenigen abergläubischen Weiber gar thörlich, wenn sie ihre Kinder darum lassen lange ungetauft liegen, damit sie sollen schöne und grosse Augen bekommen. Ich meines Orts kan es für nichts, als einen verfluchten Teufelsgrif achten. Denn wie dorten Gen. 3. der Teufel unter der verkapten Schlange der Even weiß machte, wie schön ihr die Augen würden aufgethan werden, wenn sie von der verbothenen Frucht essen würde: also heißt es hier auch: wer wider den klaren Befehl GOttes das von GOtt gebotene Gnadenmittel, nämlich die heilige Taufe, fein lange aufschiebet, dem werden seine Augen aufgethan, der bekömmt schöne grosse Augen. Ja, hinden nüm tragen die Bauern ihre Spiesse. Wie aber alsdenn zu thun, wenn solchen verwahrloseten Kindern auch

wohl

wohl gar die Augen durch einen frühzeitigen Tod, und gerechte Verhängniß GOttes, wieder geschlossen würden, ehe sie durch die heilige Taufe, dem Gnadenbunde GOttes einverleibet würden? Was meynen alsdenn solche abergläubische Mütter wohl, wer dermaleins hiervon die Verantwortung werde über sich nehmen müssen? Gewiß das unschuldige Kind nicht, sondern am allermeisten solche abergläubische Mütter, für welche ich alsdenn nicht gern zur Verantwortung stehen möchte.

Das XXVII. Capitel.

Eine Jungfer, die gern lange Haare hätte, die lege in ihrer Jugend von ihren Haaren mit den Hopfenranken in die Erde, so wachsen sie lang.

Vix credo! die Hopfenranken wachsen freylich lang, wie es aber um der Jungfer ihre Haupthaare aussehen wird, stehet zu erwarten. Ich halte auf diese Kunst nichts; ja wenn es auch wahr wär, was hilft denn diese Kunst einer Mannbaren Jungfer, die in ihrer Jugend das Kunststückgen nicht practiciret hat, und möchte doch gern lange Haare haben? sie kan ja nicht wieder jung werden, und diese Kunst versuchen. Ist aber ein Mägdlein noch klein und jung, so weiß sie noch nicht gewiß, welcher gestalt mit ihrem Wachsthum des Leibes auch die Haare wachsen werden, ob sie von Natur, oder durch Kunst werden lang wachsen. Braucht sie nun aber die Kunst in der Jugend auf GOttes Berath, und die Haare wachsen von Natur lang, so meynet sie doch, es sey die Eingrabung schuld, hingegen, wenn sie die vermeynte Kunst unterläßet, und die Haare bleiben von Natur

kurz, so muß ihren Gedanken nach die Nachlässigkeit des Haareingrabens das Wachsthum verhindert haben. Es dürfte zwar mancher Physicus sagen, es sey diese Kunst gar natürlich, und geschehe per Sympathiam. Allein, es ist das sagen nicht gnug, noch sattsam erwiesen, daß Diß und jenes durch die Sympathie geschehen könne, sintemal mancher Sympatheticus mancherley Operationes sich träumen lässet, welche zwar in gnügsicher Einbildung, aber nicht in der That bestehen. Ich setze aber den Fall, daß es wahr sey, daß so ein junges Mägdlein von ihren Haaren mit den Hopfenrauten eingräbt, solcher Jungfer ihre Hauptshaare davon lang wachsen. Aber ich gebe auch dabey zu bedenken, ob nicht durch solche sympathetische Transplantation dem Mägdlein das Haupt dermassen werde geschwächt werden, daß eine solche Jungfer hernach diese Kunst wohl hundertausendemal verflucht, wenn sie Hauptschmertzen, Zahnwehe, Ohrenklingen, rothe Augen, und dergleichen sich an Halß gekünstelt hätte. Drum ists besser, man lasse solche Dinge unterwegen, und begnüge sich an der von GOtt gegebenen Haarzierde.

Das XXVIII. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man ein Thier mit einer Ruthe schlägt, mit welcher man ein Kind gezüchtiget hat.

Das will ich wohl glauben; denn wenn man die Säue, Ochsen, Esel und Pferde mit einer Ruthe schlägt, womit man ein Kind gezüchtiget hat, so hat man ohne Zweifel in der Kinderzucht excediret, und eine solche Zuchtruthe im Zorn an dem Kinde gebraucht, welche mehr vor Ochsen und Esel, als vor Kinder gehöret hätte, u

und heißt alsdenn nach dem gemeinen Sprüchwort: gar zu scharf macht schärtig; und das ist keine väterliche, sondern eine Henkermässige Zucht zu nennen, wodurch gar selten etwas gutes ausgerichtet wird. Ists demnach freylich nicht gut, wenn man ein Thier mit eben einer solchen Ruthe oder Stecken, womit man ein Kind geschlagen hat, schlägt. Denn eine Eselspeutsche gehöret nicht vor Kinder, wie denn eben dieser Punct auch umgekehrt verstanden wird, da man gleichfalls sagt: es sey nicht gut, wenn man ein Kind mit einer Ruthen oder Stecken schlage, womit ein Vieh geschlagen worden. Denn das ist keines rechtschaffenen oder verständigen Menschen Beginnen, sondern eines groben Flegels; jedoch ist hier auch hauptsächlich auf den Aberglauben zu reflectiren, daß man einen Unterscheid mache, ob irgend das Schlagen nach einer Katzen oder Hunde in der Stuben geschicht, da man eben die Kinderruthe in Händen hat, und damit die Katze oder Hund vons Kindes Beyntiegel schlägt, oder, wenn man mit einer kleinen Ruthe oder mit einem kleinen Stecken aus Scherz auf ein Vieh, und hernach auch damit auf Kinder schlägt, dieses hat gar nichts zu bedeuten, und schadet weder dem Kinde noch dem Vieh. Denn es geschicht in keinem Zorn; so kan man dieses auch nicht dahin deuten, wenn man einem besoffenen Hundepeutscher Gewalt geben wolte, mit seiner Hundepeutsche ehrlicher Bürger ihre Kinder in der Kirche zu schlagen, sintemal billig unter einem Hundeschläger und Kinderprätepter ein Unterscheid zu machen ist.

Das XXIX. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man über einen Ort oder Weg gehet, da i. v. hin geſeicht oder gebrunzt iſt.

Das giebt zwar die geſunde Vernunft, daß es nicht gut ſey, denn wenn es gut wär, ſo würde man mit Fleiß überall auf allen Wegen herum brunzen laſſen, auf daß man nur deſto mehr Gelegenheit bekäm, über ſolche Wege zu gehen, über welche es gut gehen wär. Es iſt demnach freylich beſſer, ſo man auf reinen und trockenen Wegen gehet, als auf naſſen und mit ſtinkenden Urin beſudelten, dabey man Maul und Naſen, Geſtanks wegen, zuhalten muß. Daß es aber eine beſondere böſe Bedeutung und Folge geben ſolte, wenn irgend einen ohngefähr die natürliche Nothdurft triebe, den Urin auf einer Straſſen, oder ſonſt einem freyen Orte zu laſſen, und es gieng ein anderer ohngefähr über ſolche benetzte Stelle, das hätte gar nichts zu bedeuten, und kan im geringſten keinen Schaden verurſachen. Muß doch ein jeder Menſch ſein Lebtage viel 100. ja 1000. mal über Pferde-Eſels-Katzen-Hunde-Ochſen und anderer Beſtien Urin hingehen, ohne beſorglichen Schaden. Warum ſolte denn der Ort, der von Menſchenurin benetzt iſt, ſo ſchädlich ſeyn. Gehen doch oft auf ein enges heimliches Gemach viele Perſonen ſucceſſive, und entledigen ſich ihrer Leibesbeſchwerungen, ohne einiges Bedenken, ſo kan ja eine fahlechte Benetzung eines Orts, mit etwas Menſchenurin, ſo ſchädlich nicht ſeyn. Zwar geſtehe ich gar gern, daß von Natur die Excrementa von Menſchen vielmehr Abſcheu verurſachen, als die von Thieren oder Beſtien kommen, dieſes aber macht keine richtige Folge, daß über einen offenen

und

und freyen Weg, wo ohngefähr die Natur einen Menschen hingetrieben hätte, den Urin zu lassen, ein anderer nicht ohne Schaden solte können passiren. Ist also dieses auch ein Aberglaube.

Das XXX. Capitel.

Mit einem Stücklein Brodt, und ein wenig Erde, kan man an einem Kranken observiren, ob er wird sterben, oder lebendig bleiben.

Nach der alten Weiber ihrem Vorgeben ist diese Kunst probat; die Praxis bestehet aber darinnen: Sie nehmen ein Stücklein Brodt, und ein wenig Erde, legen eines unvermerkt dem Patienten auf eine, das andere auf die andere Seite, und geben denn auf den Patienten Achtung, wenn er sich umwendet, auf welche Seite er sich mit dem Gesichte kehre. Geschiehet nun die Wendung nach dem Brodte, so bleibet der Patiente lebendig, so er sich aber nach der Seite wendet, wo die Erde lieget, so soll er (ihrem Vorgeben nach) sterben. Es trifft gewiß ein, sagte ohnlängst eine alte Vettel, als ein Kind an einem hitzigen Fieber hart darnieder lag, und sich nach dieser Probe nach der Erden zugewendet hatte. Weshalben auch des Kindes leichtgläubiger Vater, den Gebrauch guter Medicamenten zu unterlassen, sich bald resolviret hätte, wenn ich ihn nicht eines bessern hätte beredet. Worauf denn nach Gebrauchung weniger Arzneyen sichs bald mit dem Kinde änderte, und solches zu völliger Gesundheit gelangete, in welcher es auch GOtt Lob noch bis dato stehet, ohngeachtet es sich nach der Erden gewendet hatte. Da ich nun jetzt vor einer Stunde oberwehntes Weib verhöhnete, und sie fragte, wie es

mit

mit ihrer Probe aussehe, das Kind wär gleichwohl durch GOttes Hülfe wieder gesund, ohngeachtet es sich nach der Erden gewendet hätte; gab diese kluge Matrone mir zur Antwort: eine Schwalbe machte keinen Sommer, und ein Trazetorb keinen Jahrmark; also stosse das einige Exempel, das jetzt an diesem Kinde geschehen, die vielfältige wahre Erfahrenheit nicht um. Sie erzählte mir auch ein ander Exempel, da es gewiß eingetroffen hatte; aber vix credo: und gesetzt, es hätte 20. 30. und mehrmal zugetroffen, so wird es auch so viel und mehrmal gefehlet haben; also ist diese Probe ganz falsch. Gewiß aber ists, daß wenn ein Patiente erwachet, und riechet auf einer Seite das Brodt, und wendet sich aus Appetit nach selbigem, solches zu essen, so möchte noch Hofnung seyn, daß er dem Tode entgehen werde, an sich selbst aber bleibet diese tümpliche Probe ein offenbarer Aberglaube.

Das XXXI. Capitel.

Wer eine Schwalbe todt schlägt, der verursacht damit einen 4. Wochen anhaltenden Regen.

Da sehe man nur, was der Meyer nicht thut! das kan eine Schwalbe! ich glaube, wenn mancher Mann seine Frau erschlüge, die Kinder dürften kaum 4. Wochen um sie weinen, zumal wenn es eine böse Stiefmutter gewesen wär. Um den Tod einer einigen Schwalben willen soll aber die ganze Natur gleichsam weinen, und 4. ganzer Wochen regnen! wer sagt aber das? theils übertlüge Bauerweiber, und andere abergläubische Narren mehr. Mein, sagt nur doch, ihr Narren, die ihrs glaubt, aus was für Bewegung der Himmel

um

um einer ertödteten Schwalben willen 4. Wochen mit Regen und Wolken ſoll überzogen werden? Iſt denn ſo viel an einer Schwalbe gelegen, daß die Luft und der Himmel gleichſam ihr Mitleiden durch den Regen an Tag legen will? oder vergieſſen die übrigen in der Luft ſchwewenden Schwalben irgend 4. Wochen ihre Thränen über eine, ſo aus ihrem Mittel erſchlagen werden, daß ſolche Thränen als ein Regen herab fallen? fürwahr, dieſes wär etwas curiöſes, und ſolch Regenwaſſer könte dann mit gutem Rechte das veritable Schwalbenwaſſer genennet werden, und ſolchergeſtalt würdet ihr das Geld, das ihr zu weilen für Schwalbenwaſſer in die Apothecken traget, erſparen können. Ich weiß zwar wohl, daß man die Schwalben nicht gerne tödtet, dahero auch die allgemeine Sage entſtanden ſeyn mag, daß es nicht gut ſey, wenn man eine Schwalbe umbringe. Allein, ich will euch viel andere Urſachen ſagen, warum es nicht gut iſt, nämlich eine Schwalbe iſt ein Vögelein, das keinem Menſchen in der Welt Schaden thut, denn es friſſet keine Körnlein, davon ſich eine andere Creatur ernähren könte, ſondern flieget in der Luft herum, und reiniget ſolche von allerley Fliegen, Mücken und dergleichen Ungeziefer, davon Menſchen und Vieh ſonſt geplaget würden, ingleichen, reiniget ſie auch an Häuſern die Wände von denen Spinnen und andern ſchädlichen Fliegen und Gewürm. Darum iſts freylich nicht gut, daß man dieſe nützlichen Vögelein ohne Urſach tödten wolle; ſo es aber gleichwohl ohngefähr geſchicht, daß die Schwalben erſchlagen werden, ſo will ich mit meiner Ehre dafür ſtehen, daß um deswillen kein Tropfen Regen vom Himmel fallen wird.

Das XXXII. Capitel.
Der erste Fall eines Kindes schadet dem Kinde nicht.

Das mag dir der Teufel lehren, und kein guter Geist. Wenn ein Kind zum ersten mal fällt, und fällt sich zu todt, so kan zwar das Kind über seinen ersten Fall nicht klagen, die Eltern aber stimmen Klage genug darüber an, daß ihr ruchloß und unachtsam Gesinde oft nicht besser Acht auf die ihnen anvertrauten Kinder haben, sondern schlafen zuweilen, ob sie schon das Kind aufn Schooß liegen haben, und lassen es todt zur Erden fallen, dergleichen Exempel noch wohl vielen in unserer Stadt leider! bekannt seyn wird, wie ein paar Christliche Eheleute, welche ohne dem schon etliche Kinderlein durch den zeitlichen Tod verlohren, durch Unachtsamkeit einer faulen Magd, um ihr damals einiges liebes Kind so schändlich kommen sind, weil die Magd solches von der Schooß fallen lassen, daß es gleich den Geist aufgegeben hat. Dieses war auch der erste Fall, welcher aber dennoch schädlich gnug war. Es wird solchergestalt aus eines Kindes ersten Fall auch wohl der letzte Fall, denn bey solcher Bewandniß fällt ein Kind hinfort nimmermehr. Dieses gemahnet mich nicht anders, als jetzt gleich, da ich dieses schreibe, giebt sich ein betrüglicher Medicaster an, seiner Kunst und Herkunft nach ein versoffener Müller, dieser nimmt aus Desperation vor, Patienten zu curiren, und unterstehet sich, verwegener Weise die Leute zu bereden, daß wem er Arzney eingebe, der würde nimmermehr wieder krank; ja, wenn ein Kind aus Mutterleibe käm, so wolte er solchem von seiner Arzney geben, so würde es Zeit seines Lebens nicht über die geringste Krankheit klagen dürfen. Ja wohl, wenn

es ſtracks drauf ſtirbt, thut ihme hernach kein Zahn mehr weh. Ich will aber einem jeden redlichen Menſchen vor ſolch verwegen Diebsgeſindel gewarnet haben, daß ſichs nicht von ihren Schmeicheleyen verführen läßt.

Das XXXV. Capitel.

Wer Miſt ladet, und ſpieſſet ohngefähr mit der Miſtgabel einen alten Hader im Miſte auf, der ſoll ihn an der Gabel ſtecken laſſen, denn er iſt zu was gut.

Ihr alten abergläubiſchen Miſtſinken, worzu iſt er gut? ich bekomme von euch zur Antwort: Wenn jemand ein Kind hat, dem die Zähne geiſſern, und man hält dem Kinde dieſen Hader mit der Miſtgabel vor die Zähne, ſo vergehet das Geiſſern davon. Nun möchte ich die Urſach von euch hören, woher denn dieſer Miſthader für das Geiſſern der Kinder, durch das bloſſe Vorhalten mit der Miſtgabel, helffen ſolle? dieſes aber könnet ihr mir nicht ſagen, auſſer, daß ihr euch wollet auf die Erfahrung beruffen. Dieſe trügt aber, und hält man von einem ſolchen Medico blut wenig, der einem Patienten ein Medicament eingiebt, und doch keine Rationes anzuzeigen weiß, warum er eben dieſes Medicament, und kein anders appliciret; oder der Medicus wüßte der Arzeney ihre Würkung auf keine beſſere Weiſe zu ſagen, als: es hilft! Alſo machen es alle Empirici, und unverſtändige Zimmel. Weil ich euch alten abergläubiſchen Miſtgabelreiterinnen, um eurer vortreflichen Künſte willen, ganz abſcheulich ſehr gewogen bin, ſo will ich euch aus groſſer Affection Unterricht geben, wie ihr ins künftige antworten könnet, wenn euch jemand ferner mit dieſer Frage begegnen ſolte. Ihr wiſſet, wie ein gelüſterner

sterner Mensch insgemein die Art an sich hat, daß wenn er jemanden anders sieht ein gutes delicates Bißgen essen, so wird ihm vom grossen Appetit das Maul wässerig, oder geifferig, da vom grossen Appetit die Speichelbrüßgen sich zusammen drucken, und den Speichel auspressen. So nun ein delicates Leckerbißgen die Kraft hat, gleichsam einen Geisser oder Speichel zu erregen, so könnet ihr sagen, der Dreck- oder Mistihader, sey dem delicaten Bißgen ein contraires Ding, und hindere also dem Ubel, das durch den Appetit entstanden sey, oder, der Eckel, von Anschauung des mistigen Haders, sey natürlicher Weise dem Appetite, der von Anschauung eines delicaten Leckerbißgen entstanden, ein Widerstod; und solchergestalt werdet ihr euere mistige Kunst gar wohl beweisen können. Noch eins! mein Rath wäre, daß ihr diese eure Kunst erst an euch selbst probiret, ehe ihr solche an den kleinen Kindern gebrauchet, und zwar an euren stets triefenden Nasen; weil nicht zu zweiffeln, daß das Remedium, welches den Geisser vertrocknet, das werde auch l. v. die Rotznasen trocken machen.

Das XXXIV. Capitel.

Wenn man trincket, soll man nicht in die Kanne sehen, denn es ist nicht gut.

So mag ein abergläubischer Narr aus einem Glasse trinken, so darf er nicht in die Kanne sehen. Ich möchte aber doch wissen, was denn für Schaden davon erwachsen solte, wenn eines, das trinket, in die Kanne sehe? Ich meines Orts wolte vielmehr behaupten, daß es besser sey, man sehe in die Kanne, wenn man trinken wolle, als wenn man trinket, und nicht hinein sichet. Denn so ich nicht in die Kanne sehe, und setze doch solche

an zu trinken, ſo kan ich wohl eine Kanne bekommen, darinnen was unreines, oder gar etwas untrinkbares iſt, alsdenn bin ich betrogen; wenn ich aber in die Kanne ſehe, ſo ſehe ich doch, ob ich etwas zu trinken darinnen habe oder nicht. Ich erinnere mich, daß in meiner Jugend eines Töpfers Weib in Arnſtadt aus einer dort gewöhnlichen hölzern gebichten groſſen Kanne in der Eyl einen ſtarken Trunk Kofend that, in währendem Trinken aber kam ihr etwas vors Maul, welches ſie bewegte (wiewohl zu ſpat) in die Kanne zu ſehen, da ſie denn, mit ungemeinen Schrecken, eine abſcheuliche Kröte in der Kannen erblickte, worüber ſie in eine langwierige Krankheit verfiel, und bald gar den Geiſt aufgeben müſſen, wenn ihr nicht, nächſt GOtt, durch heilſame Mittel geholfen worden. Wär es nun nicht beſſer geweſen, wenn ſie erſt fein in die Kanne geſchauet hätte, ehe ſie getrunken. Denn die Kanne hatte mit aufgemachtem Teckel auf der Kellerſtuffen gelegen, die das Mägdlein, welche den Kofend geholet, nicht erſt ausgeſpielet gehabt, ſonſt wär die hinein gekrochene Kröte mit raus geſchüttet worden. Iſt nun aber doch mancher Narr ſo gar im Aberglauben erſoffen, und glaubt, daß es nicht gut ſey, wenn er in die Kanne ſiehet, dem weiß ich kein beſſer Mittel vorzuſchlagen, als daß er ſich eine feine groſſe Kanne machen laſſe, und ſetze ſich gar hinein, ſo kan der Narr heraus ſehen: Alsdenn wird er gewahr werden, ob das hinein- oder das herausgucken am ſchädlichſten ſey.

Das XXXV. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule pfeift.

Wenn es auch gut wär, ſo würden alle Narren des Abends pfeiffen wollen, ſo würde kein geſcheuet

Mensch sein eigen Wort vor solchen Pfeifnarren hören können. Ehe die Laternen in Leipzig auf denen Gassen des Nachts angezündet wurden, hatten die Handwerks- und Studentenjungen die Gewohnheit, daß sie im finstern auf den Gassen giengen und pfiffen, und dieses Pfeiffen geschahe, theils damit die Furcht zu vertreiben, theils auch denen, die ihnen im Finstern entgegen kamen, damit ein Zeichen zu geben zum Ausweichen, weil solche Jungen gemeiniglich Bier, Wein oder Oel trugen. Nun urtheile man, ob das Pfeiffen mit dem Maule des Abends so schädlich sey. Ich kenne einen groben Pfeiffer, der pfeiffet des Abends zwar nicht mit dem Maule, aber desto mehr mit der Eselstrompete, i. v. und spricht oftmals zu einem jeden Pfiff: Der war 100. Thaler werth. Dieser grobe gEsell weiß vielleicht diesen Aberglauben auch, daß es des Abends nicht gut seyn soll, mit dem Maule pfeiffen, jedoch habe ich auch wahrgenommen, daß ehrliche Leute dieses Flegels Compagnie um deßwillen gemieden haben, weil sie den stinkenden Odem seiner Eselstrompete nicht vertragen können; und ob der Flegel gleich meynet, es sey ein Pfiff 100. Thlr. werth, so sage ich dargegen: er sey nicht einen Teufel werth. Wer Lust zu pfeiffen hat, der mag sich eine Pfeiffe erwählen wie er will, ich kan ohne Pfeiffen zu Bette gehen, will auch lieber mit meinem Munde GOtt mit einem Liede loben, und beten, als pfeiffen.

Das XXXVI. Capitel.

Wenn einem das Messer tief ins Brodt nein fähret, so ist man hungrig.

Es wird kaum fehlen, daß es wahr ist? denn wem nicht hungert, wird nicht leichtlich Brodt abschneiden, es wär denn Sache, daß er nur vor die Hühner, einen

einen Hund, oder vor ander Vieh, oder auch vor Kinder, einen Bettler, oder jemanden anders ſchneiden thäte, vor ſich ſelbſt aber wird einer ſelten Brodt ſchneiden, wenn ihn nicht hungert; je hungriger man nun aber iſt, je tiefer pfleget man das Meſſer an das Brodt zu ſetzen, denn mit einem dinnen Schiebelgen Brodt läſſet ſich ein hungeriger Magen nicht ſättigen, ſondern man ſetzet das Meſſer tief ein, daß es einen feinen dicken Runken herab ſchneide, und auf ſolche Art mag es wohl ſeyn, daß der hungrig iſt, dem das Meſſer tief ins Brodt fährt. Es iſt aber das Brodtſchneiden nicht eben die gewiſſe Probe des ſtarken Hungers, denn der Brodtſchneider empfindet ja ohne dem den Hunger ſchon in ſeinem Magen, und brauchet nicht, daß er erſt am Brodtſchneiden abnehme, ob er hungrig oder nicht. Wer ſich aber einbildet, daß wenn er irgend ein mit harter Rinden, oder ein neugebackenes Brodt, mit einem ſtumpfen Meſſer aufſchneiden müſſe, und das Meſſer ihm unverſehens und wider ſeinen Willen tiefer in die Rinden einfähret, als ſein Verſatz geweſen, es ſey ſolches eine gewiſſe Anzeigung ſeines Hungers, ob er gleich keinen Hunger fühlet, der iſt ein eingemachter Stockfiſch.

Das XXXVII. Capitel.

Wenn man an einem gemeinen Ort ſ. v. ſeine Nothdurft verrichten will, ſoll man vorhero dreymal ausſpeyen, ſo kan es einem nicht ſchaden.

Man hält insgemein dafür, daß durch der Menſchen Excrementa vielerley Gutes und Ubels per Sympathiam & Antipathiam könne angerichtet werden. Dannenhero die Phyſici, und viel erfahrne Medici wi-

derrathen, daß der Mensch seine natürliche Nothdurft nicht ohne Unterscheid in alle gemeine Winkel ablegen solle. Wie insonderheit Maxvellus in seiner so genannten Magnetischen Arzneykunst solches weitläuftig ausführet. Nun will ich zwar selbst nicht in Abrede seyn, daß nicht einmal Excrementa von Pestilenzialischen, Französischen, oder auch mit der rothen Ruhr beladenen Leuten irgendswo liegen solten, dadurch sich jemand eine dergleichen Krankheit per Sympathiam übern Haiß ziehen könne. (wie mancher singulairer Practicus auch mehr von solchem Magnetismo glaubt, als in der Wahrheit sichs verhält) Es sey aber doch, wie ihm wolle, so kan doch das dreymalige Ausspeyen, welches in diesem abergläubischen Punct recommendiret wird, keinesweges vor die geringste Infection der Excrementen präserviren, daß hernach der Magnetismus seine Würkung nicht wie sonst solte können verrichten, und kan ich keinem rathen, daß er sich auf dieses Ausspeyen verlasse. Jedoch wird auch in Pestzeiten, und wo vergiftete Luft vermuthet wird, das öftere Auswerfen des Speichels gerathen, und dieses geschiehet darum, daß so irgend einige Infection und Gift sich mit dem Speichel in dem Munde vermischte, solcher injicirte Speichel nicht eingeschluckt, und der ganze Leib damit inficiret werde, sondern fleissig weg und auszuwerfen nöthig sey. Bey so gestallter Bewandniß kan nun zwar das Ausspeyen, bey Verrichtung der natürlichen Nothdurft, an einem gemeinen stinkenden Orte, auch wohl nützlich seyn; wo es aber aus Aberglauben eben 3. mal geschicht, ists unrecht; und ist alles, im rechten Verstande gethan, gut, so es aber durch Aberglauben zum Mißbrauch gedeyet, ists Sünde.

Das XXXVIII. Capitel
Wenn man des Morgens früh zwischen zwey alten Weibern gehet, hat man desselben Tages kein Glück.

Die lieben alten Weiber sollen auch alles gethan haben, sie sind ja alle auch jung gewesen, und haben GOtt zu danken, daß er sie hat in ein so hohes Alter gebracht, und wer noch jung ist, wünschet ja auch alt zu werden. Warum soll denn bey einem Menschen, weiblichen Geschlechts, das Alter so viel üble Bedeutung haben? das kan ich weder heute noch morgen mit meiner Vernunft begreifen.

Zwar gestehe ich gar gern, daß manch altes Weib, dem Teufel in allerley bösen Stücken ganz gleich ist, zumal, so sie in der Jugend mehr dem Satan, als dem wahren GOtt gedienet hat. Es ist aber doch bey weiten nicht von allen zu verstehen. Denn es giebt in Wahrheit noch viel alte, ehrliche, Christliche und fromme Mütterlein, die oft Tag und Nacht vor eine ganze Gemeine, ja vor das ganze Land andächtig zu GOtt bethen, und wie die alte Hanna Luc. 2. anhalten mit Fasten und Bethen Tag und Nacht. Dannenhero ich kein Bedenken tragen wolte, alle Morgen zwischen solchen frommen, Christlichen alten Weibern zu gehen, ohne Besorgung einiges Unglücks. Das ist aber dargegen auch wahr, daß gute und fromme ehrliche alte Mütterlein nicht viel auf denen Gassen herum laufen, sondern, das sind gemeiniglich solche alte Vetteln, die auf allen Gassen gesehen werden, welche der Teufel zu seinen Nuntiis oder Postilionen gebraucht, zu kuppeln, zu lügen und Mährlein zu tragen ꝛc. denn man nicht allemal vergeblich in Sprüchwort sagt: Wo der Teufel nicht hin kan, da

schickt er ein alt Weib hin; die kan manchmal mehr ausrichten, als der Satan selbst. Wer nun das Glück, oder vielmehr Unglück hat, daß er des Morgens zwischen zweyen solchen alten Wettermacherinnen zu gehen kommt, der wird davon freylich wenig Nutzen haben. Jedoch muß ein Christ die gute Zuversicht zu seinen GOTT haben, daß so er sich, durch ein andächtiges und gläubiges Gebeth, in den Schutz des Höchsten befohlen hat, ihme auch nicht schaden könne, ob er auch den ganzen Tag unter lauter Teufeln wandeln müste, will geschweigen unter zwey alten Weibern.

Das XXXIX. Capitel.

Wo die Schwalben neue Nester bauen, aus selbigem Hause stirbt selbiges Jahr jemand.

Ich erinnere mich, daß ich ehemals in des Tentzelii seinen heraus gegebenen Monaten eben diesen Aberglauben auch gefunden habe, und mit Verwunderung gesehen, daß Hr. Tenzel dieses selbst wahr befunden zu haben vorgiebt. Quasi, als ob es etwas besonders ominöses sey, wenn die Schwalben neue Nester baueten, oder wär etwas ungewöhnliches, wenn jemand aus einem Hause (zumal, in welchem grosse Familien sind) stirbt. Alles aber, was natürlicher und gewöhnlicher massen sich oft zuträgt, darauf ist kein specialer Schluß zu machen auf eine besondere Bedeutung. Dann, gleichwie gar leicht jemand aus einem Hause sterben kan, in welches keine Schwalben gebauet haben, also kan auch leicht ein Schwalbennest in einem Hause gebauet werden, aus welchem doch niemand in Jahr und Tag stirbt. Wie ich denn nun nicht allein das vergangene Jahr in mei-

meinem eigenen Hauſe, ſondern auch in andern Häuſern mehr das Contrarium obſervirt habe, daß nämlich verwichenen Sommer die Schwalben haben neue Neſter gebauet, und iſt doch GOtt Lob! niemand aus unſern Häuſern geſtorben, man wolte denn die verſtorbenen Hühner oder die im Vogelgebauer verſchiedene Zeißige mit unter die Todten zählen. Welches aber gleichförmige Leichen ſeyn würden mit denen geflügelten Propheten, welche mit ihrem neuen Neſterbau ſolche Todesfälle prognoſticiret hätten. Aber dieſe Schwachheiten würden ſich ſolchergeſtalt endlich gar auf die verſchmachteten Fliegen müſſen appliciren laſſen: dahero ich davon abgehe, und glaube, daß der Aberglaube nur die Menſchen angehen ſolle. Wobey man aber mit Verwunderung ſiehet, daß auch eſtmals kluge und gelehrte Leute ſich doch auch durch närriſche Aberglauben bethören und einnehmen laſſen, drum David mit Recht ſagt: Groſſe Leute fehlen auch.

Das XL. Capitel.

Wer einen Hünerſteiß iſſet, der kan nichts verſchweigen.

Man pfleget insgemein von einem verwaſchenen Menſchen, der nichts heimliches verſchweigen kan, zu ſagen: er hätte von einer Hünerpoſterität gegeſſen. Dannenhero auch viele nicht gern vom Steiſſe einer Henne eſſen wollen. Woher aber die Kraft, verwaſchen zu machen, in Hünerſteiß kommt, kan ich nicht recht ergründen, zweifle auch, ob ein Phyſicus das beſchiſſene Geheimniß finden werde. Das weiß ich zwar wohl, daß wenn eine Henne will ein Ey legen, ſo kan ſie es ſelbſt nicht verſchweigen, ſondern fänget vorher ein groß Gegacke und Geſchrey an, und verräth ſich ſelbſt, daß

jetzt ihr Steiß werde ein Ey gebähren. Ob nun ihnen der Steiß so jucket oder kitzelt, daß sie das Schreyen und Lachen nicht lassen können, hat mir noch keine Henne in unserer teutschen Sprache berichten können, und die Hünersprache verstehe ich nicht. Auch habe ich mehrmals gesehen und gehört, daß man einem kleinen Kinde, wenn es zum erstenmal in ein ander Hauß getragen wird, deßwegen ein paar frischgelegte Eyer schenket, auf daß es desto leichter soll reden lernen. Weil nun die Eyer, so frisch sind, nicht lange vom Hünersteiß hinweg sind, so sollts fast glaubend machen, daß der Hünersteiß die Kraft haben müsse, viel und leichte redend zu machen. Wer nun einen solchen Steiß isset, muß ja wohl hernach klätsch und wäschig werden. Gleichwohl aber wunderts mich, da die Weiber besonders so viel auf diesen Glaubensarticul halten, warum sie sich denn am allermeisten vor solchen Schaden zu hüten pflegen, denn in der ganzen Welt ist keine verwaschenere und unverschwiegenere Creatur, als wie theils Weiber; und sonderlich solche, die von einem Hauß zum andern schleichen, und überall hören, was hie und da passiret, und was sie in einem hören, das tragen sie alsdenn ins andere, ins dritte und vierdte, biß die Stadt von dem Mährlein voll ist, obgleich solchen alten Taschen ein Ding in geheim anvertrauet worden ist. Es scheinet also, ob hätten die Plaudermäuler den Hünern die Steisse mit dem Kothe abgefressen.

Das XLI. Capitel.

Auf den Weyhnacht-Neujahrs- und H. 3. Königheiligabend soll man den Hünern den Hagen, den Kühen aber die Milch von Heringen zu fressen geben, so geben diese viel Milch, und jene legen viel Eyer in diesem Jahre.

Es iſt Schade, daß bey dieſer Kunſt nicht ſtehet: Probatum eſt. Wenn ein Marktſchreyer oder Quackſalber ſeine ſpitzbübiſche Waare recommendiret, ſo weiſet er einen Hauffen Teſtimonia auf, was er für groſſe Thaten hie und dort damit habe gethan, wenn gleich mehrmals nicht ein Wort wahr iſt. Alſo könte ja hier auch wohl dabey ſtehen: probatum eſt; ob es gleich nicht eben ſo gar wohl in der Probe beſtanden wär. Es würde ja nicht ſo viel zu bedeuten haben, ob es eintreffe oder nicht, gnug, wenn es die abergläubiſchen Weiber in ihrer Pfüloſevieh haben: wer es nicht glaubt, dem hilfts auch nicht. Drum glaubts nur, es muß eintreffen, denn man kan es ja an Fingern abzählen, daß es nicht anders ſeyn kan. Zudem iſt es auch in der Phyſica gegründet, daß einer dasjenige kackt, was er gegeſſen hat, ergo, wenn die Hüner viel Heringsragen freſſen (welches die Eyer des Schneidercarpens ſind,) ſo kacken oder legen ſie auch dieſe Eyer oder Kazen wieder durch den Steiß von ſich, und legen alſo allerdings viel Eyer. Desgleichen iſts auch mit der Heringsmilch bewandt; freſſen die Kühe viel, ſo bekommen ſie viel in Leib; haben ſie viel im Leibe, ſo geben ſie wieder viel von ſich. Aber ich bedanke mich für dieſe Milch und Eyer zum allerfreundlichſten, und will meine Portion allen abergläubiſchen Kühmälkerinnen zum neuen Jahr verehret haben.

Das XLII. Capitel.

Wenn die Katzen ihr Freſſen reine auffreſſen, ſo wird das Korn ſelbiges Quartal theuer: wenn ſie aber Krümelgen liegen laſſen, ſo wirds wohlfeil, oder bleibet in alten Preiß.

Sind wir Menschen nicht elende Creaturen, daß wir nicht einmal so klug sind, als wie die Katzen! denn welcher Mensch ist wohl so weise, und wisse zuvor, ob die Speise künftig werde theuer oder wohlfeil werden, und richtet sich darnach, daß er von seinem Vorrath auf künftigen Mangel spare, als die Katzen thun, wenn sie sich satt gefressen haben, daß sie nichts mehr können hinein bringen, den Uberfluß derewegen liegen lassen. Dieses Geheimniß mag auch wohl nicht ohngefähr seyn erfunden worden, sondern scheinet von der überflüssigen Weißheit der superklugen Weiber ausgeheckt worden zu seyn. Wenn ich aber einen ohnmaßgeblichen Rath hierzu geben solle, was man mit dieser ausgeheckten Frucht machen solle, so wolt ich rathen, daß man ihr thue, als wie den unnützen jungen Katzen, die man ins Wasser wirft, und ersäuft, ehe sie des Naschens gewohnen. Denn es sind rechte Narrenpossen, da man an Fingern abzählen kan, daß nichts wahres noch gewisses daran sey, und wird man in einem Tage, ja in einer Stunde, zweyerley Begebenheit von dieser Erzählung observiren können, wenn man nämlich zwey Katzen in besondere Logiamenter thut, eine hungerige, und eine, die nicht sehr hungrig ist, und giebt einer so viel zu fressen, als der andern, so will ich versichern, daß ob gleich die eine ganz reine auffrißt, so wird doch die andere Krümelgen liegen lassen. Da nun aber dieses zu gleicher Zeit geschicht, so ist die Frage: Nach welcher Katzen muß man sich richten, daß man recht erfahre, wie es mit dem Kornpreis werden wird. Kalp. ihr wißt es nicht; ich auch nicht, also wissen es alle beyde nicht.

Das XLIII. Capitel.

Den Aufschnitt von einem Brodt darf eines nicht allein essen, sondern muß jemanden anders etwas davon essen lassen.

Das mag abermal ein wunderbares alber Weiber Geheimniß seyn. [illegible] hatte backen lassen, und wie das noch warme Brodt von Becker gebracht, und in meinem Hause hingelegt wurde, kam ohnversehens ein schwangeres Bauerweib zu mir, und brachte etwas Obst zu verkaufen, diese sahe das Brodt sehnlich an, und sagte, es röche so gut. Wie ich nun merkte, daß das Weib einen Appetit zum warmen Brodt hatte, ließ ich meine Magd eines aufschneiden, und diesem Weibe den Aufschnitt geben. Das Weib nahm geschwinde ihr Messer, und schnitte ein wenig davon, und steckte es ins Maul, hernach schnitte sie noch etwas ab, und gab es meinem Kinde. Da ich dieses sahe, wolte ichs meinem Kinde nicht nehmen lassen, sondern sagte: sie solte es nur behalten, das Weib gab zur Antwort: sie dürfte den Aufschnitt nicht alleine essen, reichte demnach das Stückgen, das sie meinem Sohn geben wolte, meiner Magd zu, diese hieß es ihr ebenfalls behalten, sie wendete aber nochmals ein: sie dürfte es nicht ganz essen. Wie ich aber nach der Ursache fragte, bekam ich zur Antwort: sie würde sonst geitzig, so sie den Aufschnitt alleine ässe. Also erfuhr ich dieses grosse Geheimniß auch. Was aber dieses für eine Narren-Erfindung ist, kan ein jeder, der nur ein Qventgen Verstand hat, an Fingern abzählen. Denn man bedenke nur, wie viel tausend ganze Brodte werden aufgegessen, da nur eine Persohn alleine das ganze Brodt verzehret, als wie beyn Soldaten, wenn ein jeder sein eigen Com-

[illegible]

[illegible]

Wenn jemand die Rede bestimmte, der sich [illegible] Zusammenhang [illegible] Ende und Ende [illegible] Zusammenhang [illegible] schlagen, so umgehet.

[illegible]

Dingen, diese Ordnung aber ist den Kreuzung einer Sache gar unvermeidlich, er würde sonst Zweifelhaften, in allen Handlungen und Lehrsätzen nach allerwärts machen müssen, und nicht anders, als für ungerade erhandelt werden müssen. Daß ich aber in einiger neu genommenen Sache nicht in mich ausschweifen, so gebe ich den nämlichen Pflichtschlüssen nur zu bedenken, daß weil ein jeder Thaler nur 24 gl. beschehet, so mögen sie die Thaler gerade oder ungerade nehmen, so machen sie dennoch allemal gerade Stelle haben. Zudem, so kommt ja die Rechnung des Kreises vor lediglich auf den Willen der Menschen an, ob er ein nach Dinkern, nach Pfülpen, oder nach Gerichten rechnen will. Es ist nun auf eine Weise gerade hierzu kommen, so kommt er auf andere Weise ungerade. Es nun das Werk in der Menschen Willkür nehmen, so hat er dem Gewinnen nutzen seyn. Und also möchten doch die Menschen bedenken, daß sie mit solchen Gewissensfällen nur allzeit dem Dorf ihn Pfeifen lebten, und wenn keinen Nutzen keinen hätten, wohl aber ein beschwerliches Gewissen, und so keine Belehrung folgt, endlich gar die Rechnungen.

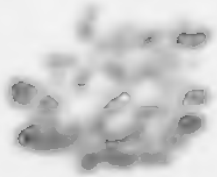
Das XLVI. Capitel.

Wenn man ohngefähr einem Wolfe begegnet, und der Wolf sieht den Menschen eher, als der Mensch den Wolf, so wird der Mensch stumm oder heiser.

Wenn gewisse jemand heißer sehe, so sagt man gewöhnlich: Wer muß der gesehen haben, daß er so heiser wird? Es scheint aber, ob hierdurch Schwerdt ein Wolf verstanden werde, der keine Zähne im Maule hat, und daß manchen so heftig beiße,

daß

[illegible] er zwanzig und mehr Thaler für Heilung des Hal-
[illegible] zahlen muß. Ich lasse aber anjetzo diese Art von
[illegible] an ihrem Orte, und will nur die rechten natür-
[illegible] Wölfe anschauen, ob diese verursachen, daß ein
Mensch heischer werde, der von einem Wolfe eher gese-
[illegible] werde, ehe der Mensch den Wolf siehet. Hierzu
[illegible] ich aber auf keine Wege eine natürliche Ursache,
[illegible] halte er vielmehr für ein allerey Zubehörde.
Denn ob man gleich meinen wolte, es erschrecke ein
Mensch so sehr über die unversehene Aufstossung eines
Wolfes, daß er für Schrecken nicht ein Wort aussprechen könne; so verursachet doch dieses eben keine Hei-
schenkeit des Halses, vielweniger eine gänzliche Stumme
[illegible], sondern es würde eine blosse vom Schrecken ent-
[illegible] Abtretten seyn, die auch über einem andern
[illegible] Thiere entstehen kan, und nicht eben ein
Wolf seyn müsse. Indem, so kan ja niemand gewiß
[illegible], der Wolf habe ihn eher, als er den Wolf gese-
[illegible]? Denn wenn ich einen Wolf sehe, weiß ich ja
[illegible], ob der Wolf mich nicht vorhero schon gesehen ha-
[illegible], oder nicht. Indem, so werden alle wohlerfahrne
[illegible] verständige Jäger bekennen, daß dieser Punct ganz
[illegible] sey, und werden kein Exempel wissen, daß einer
[illegible] um solcher Ursach willen märe heischer wor-
[illegible]. Denn gebe ich diesem jetzigen billig eine Stelle
[illegible] den fabelhaften Aberglauben. Wen aber der erst-
[illegible] Wolf gebissen, der mag sich meiner Tinctu-
[illegible] nullis [illegible] bedienen.



Das XLVII. Capitel.

Wenn man das Leichenbret höret fallen, soll man sagen: Falle auf meine Henne, Ziege, Hund, Katze, und so fort, so kan man den ominirten Todesfall abwenden.

Zuweilen höret man unvermuthet, so wohl Nachts als Tages, etwas in einem bewohnten Hause fallen, und weis nicht alsbald, was es ist, da wird dann aus Aberglauben oft dafür gehalten, es falle ein Leichenbret, und bedeute einen Todesfall eines Menschen in solchem Hause. Da sind nun viele alte abergläubische Zauberweiber mit dem Teufel zu Rathe gangen, ob nicht ein Mittel sey, dadurch solch Omen oder übele Bedeutung desfalls könne unkräftig gemacht werden. Worzu ist der Satan geschwind willig gewesen, und hat denen alten Zauberinnen eingebildet, daß, wenn sie folgende Worte bey erlangeten solchen Fällen sprächen, so könne es nicht schaden:

[illegible]

Wer wolte aber so toll seyn, und von dieser Narretheyen etwas halten, da ja noch lange nicht erwiesen ist, daß ein solcher Fall nicht etwas natürliches gewesen sey. Denn es kan in einem Hause leicht etwas umfallen, oder von einer Katze etwas umgeworfen werden. Eine Ratte kan ein Stück Kalg vom Dache abstossen, daß es auf den Boden einen Fall thut, und wer wird sich auf alles und Gelegenheit des Fallens in einem Hause besinnen? Aber, daß der Teufel ja sein viel gehret

werde,

werde, ſo kan auch nichts im Hauſe fallen, es muß ein Aberglaube draus gemacht werden. Woher muß aber ein ſolcher Fall eben ein Zeichenbretesfall ſeyn? Wo kömmt denn das Zeichenbret aufn Boden, oder ins Hauß, und wer hat ein ſolch Bret je fallen ſehen? Und woher haben denn nur gemeldte Worte die Kraft, daß ſie dasjenige, ſo im Rath GOttes beſchloſſen iſt, können rückgängig machen? das möchte ich gerne wiſſen. Denn das Ziel, das GOtt einem jeden Menſchen geſetzt hat zum Sterben, kan kein Menſch ändern, oder den Menſchen auf ein Vieh lenken. Aber halt! was rede ich? es muß doch vielleicht was an dieſer Kunſt ſeyn, weil ſichs ſo fein reimt. Reime dich, oder ich freſſe dich. Gückgen oder Jückgen! ich geb dir mein Hütgen. Was iſt denn das Gückgen für ein Ding? Es ſoll der Teufel untern Hütgen ſpielen, als wie ein Taſchenſpieler, daß wenn man gedenkt, es gelte den Mann, ſo ſey es nur der Hahn; vernimmt man, es gelte die Frau, ſo ſey es die Sau, u. ſ. f. Das iſt gar fein ausgeſonnen, denn einmals iſt der Mann zugleich auch mit ein Hahne r. und manche liebe Frau iſt eine garſtige Sau. Alſo wird es dem ſo genannten Jückgen gleichviel gelten, wenn ihme nur von beyden eines zu Theil wird. Zuletzt bekömmt er wohl ohne Mühe alles zuſammen.

Das XLVIII. Capitel.

Wer Pfropfreiſſer bricht, ſoll ſie nicht laſſen auf die Erde fallen, ſonſt fallen hernach die Früchte deſſelben Baumes alle vor der Zeit ab.

Diesen albern Wahn hegte ohnlängst ein gar feiner Mann, weil es ihm ein alter kluger Gärtner gelehret hatte. Ich antwortete aber: Wenn dieser kluge Gärtner gleich 100. Jahr alt gewesen, so wäre er doch ein alter Narr gewesen. Denn, wer hat wohl jemals einen tragenden Obstbaum gesehen, an welchem nicht auch Früchte zu ihrer vollen Reife gekommen. Daß aber an allen Bäumen auch einige Früchte vor der Zeit abfallen, wenn nämlich ein Mehlthau, oder schädlicher Regen drauf fällt, ist bekannt, das Pfropfreiß sey gleich zu seiner Zeit noch so wohl in Acht genommen worden, daß es nicht auf die Erde gefallen ist. Und was soll denn auch das Fallen des Pfropfreisses zum Abfallen künftiger Früchte contribuiren können, da ja nichts schadet, wenn man ganze Hände voll dergleichen Reisser mit Fleiß nieder auf die Erde legt. Solte sich demnach ein vernünftiger Mann lieber ins Herz hinein schämen, ehe er solch unvernünftig Ding, andern Thoren zu gefallen, glaubte. Aber, dem Satan glaubt man leider! immer lieber, als dem, was GOtt in seinem heiligen Worte zu glauben befiehlet.

Das XLIX. Capitel.

Wer über Tische einen zerbrochenen Teller bekömmt, der verlieret selbigen Tag einen Dreyer.

Was hat doch der Dreyer für Verwandschaft mit einem Teller? solte es wegen der runden Figur wegen seyn, so würden noch viele andere runde Sachen dergleichen Eigenschaft haben. Es kan aber diese Meynung auch ohnedem darum nicht statt finden, weil ja ein ganzer Teller so wohl rund ist, als ein zerbroche-

brochener. Jedoch wird hier die Schuld der Verlierung eines Dreyers nur allein auf einen zerbrochenen und nicht auf einen ganzen Teller gelegt: muß alſo die Urſach vom Bruch des Tellers alleine herrühren. Warum eben der Bruch eines Tellers, und nicht eben ſo wohl auch eines andern zerbrochenen Dinges, dieſe Kraft haben ſoll, iſt ein Geheimniß, welches meinem Verſtande zu hoch iſt. Jedoch vermeyne ich, wenn eine Compagnie guter Freunde beyſammen über Tiſch ſäſſen und ſpielten, ein jeder hätte einen Teller vor ſich, das Geld darauf zu legen, ſo könne dem, der einen zerbrochenen Teller hätte, gar leicht ein Dreyer durch den Bruch hindurch ſchlupffen, und verlohren werden; ob man aber deſſwegen eine Univerſalregul draus machen könne, daß allemal derjenige, der über Tiſch einen zerbrochenen Teller bekomme, ſelbigen Tag einen Dreyer verliere, das laſſe ich alle Liebhaber der Wahrheit überlegen. Ich will zwar nicht widerſprechen, daß dem, der einen zerbrochenen Teller bekömmt, hierdurch ein Schaden zuwachſen könne, denn er kan ſich hiermit die Brüh von der Speiſe auf die Kleider ſchütten; daß der Schaden aber eben in Verlierung eines Dreyers beſtehen müſſe, beredet mich noch zur Zeit niemand zu glauben.

Das L. Capitel.

Einen Sporn ohne Feuer von einer Galgenkette geſchmiedet, und gewöhnlich gebraucht, damit kan man alle hartmäulige und kollerende Pferde bendigen und reiten.

Den Sporn möchte ich gern ſehen, welcher ohne Feuer aus einer Galgenkette geſchmiedet worden. Man kan es ja leicht an Fingern abzehlen, daß es ein ungereimt Narrenwerk mit dieſer vermeynten Kunſt ſey. Dem aber unerachtet, ſo macht doch auch in dieſem Punct

ein Narr nicht nur noch zehen, sondern wohl hundert dergleichen Narren, sintemal diese abergläubische Narrenkunst auch wohl bey einigen Gelahrten Beyfall findet, wie ich denn solches als ein bewerthes Stücklein in eines berühmten Autoris heraus gegebenen, und sonst gar nützlichen Schrift finde. Aber, gleichwie so zu reden, der Teufel allewege pfleqt Nelden mit unter zu säen, also ists diesem und andern wackern Leuten mehr auch widerfahren, daß des Satans Unkraut mit ihren guten Schriften aufgewachsen ist. Unkraut bleibt aber Unkraut, und solte es auch von dem künstlichsten Gärtner mit unter die Rosen, Lilien, und besten Blumen gepflanzet werden. Warum aber der Sporn von einer Galgenkette soll ohne Feuer geschmiedet werden, frage ich hier nicht ohne Ursach? Und kan mir keine andere Antwort von denen abergläubischen Affen einbilden, als daß sie sagen werden: dieweil durch die Hitze des Feuers die Kraft, welche von dem Diebe sich in die Kette gezogen hat, ausgetrieben wird. So ich aber ferner fragen wolte: Woher denn der gehangene Dieb solche Kraft bekommen hätte, da dürfte man mit Stillschweigen antworten. So auch ein Dieb dem Eisen von der Galgenkette solche Kraft und Eigenschaft könte mittheilen, so wolte ich vielmehr glauben, daß ein rechter natürlicher Sporn, welchen ein Dieb im Reiten gebraucht hätte, noch eher diese Eigenschaft haben müste. Welches aber dennoch nicht ist, weil ja ein Dieb selbst nicht die Kraft besitzet, daß er eher, als andere Reiter, ein hartmäuligt oder kollerend Pferd bendigen wird. Es wird aber bekanntermassen mit denen Galgenketten noch unzählige Narrenpossen, Aberglauben und Zauberey getrieben, jedoch alles ohne einigen Effect, ausgenommen, daß dem Teufel hiermit ungemeiner Dienst geschicht, welcher seinen

nen Dienern hölliſch Feuer, zu Verfertigung ihrer Spern, geben wird.

Das LI. Capitel.

Ein Strick, woran ein Menſch erwürget worden, ins Taubenhauß gehengt, macht, daß die Tauben allda verbleiben.

Wenn ein ſolcher abergläubiſcher Narr nun aber keinen Strick bekommen kan, und es will ſich auch um ſeiner Tauben willen kein Menſch erwürgen laſſen, ſo will ich gern ſehen, wie Hanßwurſt ſeine Tauben im Schlage behalten will. Wolte er ſich gleich ſelbſt, als ein verzweifelter Taubenjockel, ins Taubenhauß aufhenken, ſo würde es erſtlich Schade um den Strick ſeyn, und die Tauben dürften auch um ſeines ſtinkenden Cörpers willen, deſto eher wegfliegen, ob ſie gleich um des ſchönen Stricks willen gern darinnen bleiben. Wie aber denn zu thun? Mein Rath iſt, man nehme einen Strick von Seiler, ob gleich niemand daran gehangen hat, und binde oder erwürge die Tauben alle nach einander dran, und ziehe ſolchen mit den Tauben im Taubenhauſe quer über, ſo will ich wetten, daß keine davon wegfliegen, vielweniger auf einen fremden Taubenſchlag kommen wird, ſondern bleiben alle da, als ob ſie hin gebannet wären; Probatum eſt. Wer es nicht glauben will, der probire es auch, ſo wird ihm der Glaube in die Hände kommen.

Das LII. Capitel.

Einem kranken Kinde ſoll man die Arzeney nicht mit einem ſpitzigen Meſſer einrühren, es bekommt ſonſt Stechen im Leibgen.

Uber dieses Geheimniß zankte sich ohnlängst eine Frau heftig mit ihrem Mann, als dieser dem Kinde ein wenig Marggrafenpulver mit einem Messer im Löffel einrührte, vorgebend, daß das Kind Stechen davon bekäme. Der Mann kehrte sich aber nicht daran, sondern gab dem Kinde das mit dem spitzigen Messer eingerührte Pulver in GOttes Namen ein, davon das Kind nicht allein kein Stechen bekam, sondern verlohr auch das gehabte Reissen. Woraus gnugsam zu sehen, daß diese närrische Weißheit unter die weise Narrheit der abergläubischen Weiber gehöre. Und wie kan es auch möglich seyn, daß dieses solte einem Kinde Stechen machen, sintemal ja die Spitze des Messers nicht in der Arzney, sondern am Messer bleibet. Ein anders wär es, so die Spitze des Messers abbräch, und vom Kinde eingeschlucket würde. Da dieses aber nicht geschicht, so kan die Messerspitze auch keine Würkung zum Stechen in die Arzney bringen, sonst müste auch folgen, daß so eine Arzney (wie oft geschicht) Messerspitzenweise eingenommen würde, der Patiente gleichfalls Stechen davon bekommen würde. Daß solches aber nicht geschicht, lehret uns die tägliche Erfahrung. Denn wie oft giebt man den Kindern Mithridat mit einem spitzigen Messer ꝛc. Also ist dieses Weibergeheimniß wieder nichts.

Das LIII. Capitel.

Wer die Wurzel Victorialis oder Allermann-Harnisch bey sich trägt, der kan nicht wund geschlagen werden.

Wer so alber ist, und dieses glaubt, der wird mit seinem Schaden das Contrarium wohl gewahr werden. Es wird dieser Wurzel fast unzählig viel dergleichen

hen Kräfte zugeschrieben, welche aber alle auf Aber-
gleuben und Abgötterey hinaus lauffen, und können sich
bsonderlich die Ehrvergessenen und Gewissenlose Quack-
alber damit groß machen: wie denn nur neulich ein sol-
cher ruchloser Vogel an hiesigem Jahrmarkte öffentlich
auftrat, und unverschämter gottloser Weise vorgab: er
wär selbst in des Rübezahl seinem Garten gewesen, hät-
te mit dem Rübezahl geredt, und sich eine Quantität
Allermannharnischwurzel von ihm ausgebeten, da er
denn 5000. Stück hätte erhalten. Vermaß sich dabey
heftig, daß solches wahr sey, preisete hierauf mit gleich-
mäßiger entsetzlichen Vermessenheit dero Kräfte, wie
nämlich ein Advocat, der diese Wurzel bey sich trüge,
keinen Proceß verlieren würde; ein Kreyersmann be-
käme den Kerb nicht; ein Krahmer und Handelsmann
könte nicht betrogen werden, sondern kaufte und verkauf-
te alles mit grossen Nutzen; einem Medico würden alle
seine Curen glücklich von statten gehen; eine ledige Per-
son würde hierdurch zu glücklicher Heyrath gelangen; in
welchem Hause die Wurzel wär, das wär sicher vor al-
lem Brand und Feuersgefahr; sie vertreibe alle Ge-
spenster und Poltergeister; im Viehstalle unter die
Thürschwelle gegraben, behüte sie das Vieh vor aller Zau-
berey; und was dergleichen unverschämte Abgötterey
und Lügen mehr waren, damit dieser Dieb das allgemei-
ne Volk öffentlich verführte, und jede solche Wurzel, die
ihm über einen Pfennig nicht gekostet, um 3. gl. reissend
verkaufte. Welche Bosheit wohl billig von der Obrig-
keit hätte sollen exemplarisch gestraft werden. Aber lei-
der! dieser Erzbösewicht, ohnerachtet Betrügen und Lü-
gen sein bestes Naturel war, und im geringsten weiter
nichts verstunde noch konte, wär doch bald in gresses An-
sehen kommen, wenn er nicht selbst wegen begangenen

aus Licht gekommenen Betrugs über Halß und Kopf, solcher Diebe Gewohnheit nach, Reißaus genommen hätte. Was soll eine so elende Wurzel den Menschen beschützen können? Ich fürchte, daß solche abgöttische Leute, die sich derer bedienen, damit auch des Schutzes des höchsten GOttes sich verlustig machen werden.

Das LIV. Capitel.

Daß einer gewiß schiessen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischen.

Diese Kraft soll auch das gedörrete und zu Pulver gebrannte Blut von jungen Wiedehopfen, welche noch nicht aus dem Nest auf die Erde kommen sind, haben; nämlich ein Viertelpfund solches Pulvers unter vier Pfund Schießpulver vermischt, damit soll man alles treffen können, wornach man schießt. Ich getrauete mir aber eine grosse Wette zu gewinnen, daß wenn man alle junge Wiedehopfen in ganz Europa könte auf einmal fangen oder zusammen bringen, so würden sie doch allesamt nicht so viel Blut geben, daß 1. Viertelpfund gebrannt Pulver oder Aschen daraus würde. Also scheinets, daß das Mährlein noch niemals zur wirklichen Probe mag gekommen seyn, obgleich irgend einmal einem mit Hasenschrot geschossenen Affen im Traum so vorgekommen seyn mag. Die Bernhäuterkunst mit dem Blute aus der rechten Hand ist von gleichem Schrot und Korn. Es ist kaum 14 Tage, da ein Knabe Pulver in einer ehernen Büchse bey sich getragen, und da er einem andern Jungen, welcher Toback geschmauchet, aus Scherz etwas vom Schießpulver in die Tobacpfeife practiciren wollen, hat sich sein Pulver in der Büchsen augenblick-

blicklich entzündet, die Büchſe in der rechten Hand dermaſſen zerſchlagen, daß die ganze Hand darüber zerſchmettert worden. Ich meyne ja, dieſer Schuß habe gewiß genug getroffen, und ſey das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermiſchet worden. So kan es auch wohl geſchehen, daß im währenden Schieſſen das Rohr zerſpringet, und auf gleiche Weiſe unglücklich ablauft, da möchte denn das Pulver und Blut ſich ſchnell ſatt vermiſchen. Dann heißt es: weit davon iſt gut vor den Schuß.

Das LV. Capitel.

Es iſt nicht gut, wenn man die alten Beſen verbrennet.

Daß die Weiber und Mägde ſelten einen alten Beſen verbrennen, iſt jedermann bekannt. Wenn ich aber frage, warum man die alten Beſen nicht in Ofen ſtecke, ſondern lieber auf'n Miſt oder in heimliche Winkel ſchmeiſſe? ſo bekomme ich zur Antwort: es iſt nicht gut, wenn man ſie verbrennt. Gleichwohl aber wiſſen die guten Närrinnen keine rechte Urſach nahmhaft zu machen, warum es nicht gut ſey. Ich wolte aber vielmehr das Gegentheil behaupten, und ſagen, es ſey nicht gut, daß man die alten Beſen nicht verbrenne, ſondern überall in allen Winkeln herum werfe, da ſie fürwahr auch keinen feinen Spectacul machen. So ſie aber zum Verbrennen angewendet werden, ſo kommen ſie fein aus dem Wege, und weil das Bürkenreiſſig gut brennet, ſo ſchickt ſichs gut zum Feueranmachen. Ohnlängſt warf meines Hauſgenoſſen ſeine Magd einen alten Beſen übern Gang herab, mitten in meinen Hof, wie ich ſie aber deswegen zu Rede ſetzte, und ſagte, ſie könte ihn

ja verbrennen, da ohnedem ihrem Herrn es immer an Holz gebrach, gab sie zur Antwort: das liesse sie wohl bleiben, daß sie sich ein Ausgemachtes zurichtete. Wie ich mir aber ihre Antwort besser erklären ließ, vernahm ich, daß, wenn man einen Besen verbrennte, würde man selbigen Tag gescholten. Da erfuhr ich unvermuthet, was die Ursach wär, daß die alten Besen nicht verbrannt werden dürften. Allein, diese Ursache scheinet nicht sufficient zu seyn, das Herunterwerfen der alten Besen zu eruiren, und will ich denen Weibern und Mägden dargegen ein gröſſer Uebel verstellig machen, das durch die Verbrennung der alten Besen vermieden werden kan. Es ist bekannt, wie oft sich die Weiber so wohl als auch die Mägde mit einander zanken, da es denn oft von Worten zum Schlägen kömmt, und zwar mehrentheils werden sie in der Furie, an statt andern Gewehrs, die alten Besen ergreiffen, und damit einander die Hauben und Fontangen von Köpfen herab fegen. Hätten sie aber die alten Besen fein verbrannt gehabt, so würde ihre Schlägerey unterwegs bleiben müssen. Drum rathe ich euch, daß ihr die Besen ohne Sorge verbrennet, und so es irgend davon in der Stube sinken möchte, so sehet nur erst zu, wo der Ofen wandelbar ist, und verschmieret ihn erst, alsdenn wird man euch wohl ungescholten lassen.

Das LVI. Capitel.

Daß einem das Rohr oder Büchse nicht könne versegnet oder versaget werden.

Den Verkehrten ist alles verkehrt, und einem abergläubischen Narren ist alles vergauckelt. Was für närrisch Zeug mancher herschwatzet von Büchsenversprechen, oder Rohrversagen, davon werden einem die Ja-

Jäger am besten berichten können. Wenn man aber so wohl das Versprechen oder Versegnen der Büchsen, als auch die darwider gewöhnlichen Gegenmittel genau überlegt, so wird in Wahrheit so närrisch Bernhäuterzeug an Tag kommen, daß man für Lachen möchte was anders thun. Jetzt haben wir nur von einem Mittel zu handeln, das wider das Büchsenversprechen dienen soll. Weil ich aber meines Wissens noch nichts unter meiner Striegel gehabt, das von dem Versprechen der Büchsen selbst gehandelt, als will ich nur ein einiges bekanntes Exempel anführen, nämlich, man sagt: wenn jemand mit einem Feuerrohr oder Büchse schiessen wolle, ein anderer aber stünde von ferne, und wolte jenem einen Weidmann machen, daß er nicht loß schiessen könne, so dürfte er nur sein Messer und Gabel aus der Scheiden ziehen, das Messer an der Gabel, und die Gabel an des Messers Ort, verkehrt, nämlich mit denen Stielen, einstecken, daß die Klingen haussen blieben, so könte der erste nicht losschiessen. Ob nun gleich dieses das bekannteste Stückgen in dieser vermeynten Kunst ist, so ists doch erlogen, sintemal ichs vor diesem aus Verwitz mehr als einmal versucht, aber allemal falsch befunden habe. Andere Narrenpossen zu geschweigen. Wie nun diese vermeynte Kunst falsch ist, also ist das Antidotum oder Widerted dargegen nicht um ein Haar besser.

Man giebt vor, wenn man ein wenig Mooß, welches auf eines armen Sünders Hirnschedel gewachsen wär, zwischen das Pulver und Kugel ladete, so könte einem die Büchse nicht versaget werden. Denn ich glaube, daß gar nichts wahrhaftiges an dem Büchsenversprechen ist, so kan sie weder bey dem Gebrauch des einen, noch des andern Gegenmittels versaget werden, und was nicht möglich ist, das wird auch durch Menschen nicht mög-

möglich gemacht werden können. Uber dieses ist es auch notorisch, daß dieses ein superflüßes Mittel ist. Warum soll oder muß es eben Mooß von eines armen Sünders Kopfe seyn? und warum hat ander Mooß nicht auch die Kraft? ohne Zweifel darum: weil alle abergläubische Hasenpossen einen besondern Schein und Ansehen haben müssen, dadurch ein besonderes Nachdenken kan erreget werden, denn dieses ist des Teufels gewöhnliches Affenwerk, daß er allen seinen Dingen einen Schein giebt, da doch an der ganzen Sache nichts ist, als ein abgöttisch Teufelsspiel, das der Satan mit den Kindern der Finsterniß treibet. Es wird nun ohngefähr 14. Jahre seyn, da ich Gelegenheit hatte, viel mit einem Scharfrichter zu reden, da ich Gelegenheit nahm, von Diebsdaumen, Galgenketten, Henkerschwerd, wie auch von Mooß von gehenkten oder geräderten armen Sündern zu reden, weil wir denn von diesen Dingen recht ernstlich sprachen, und der Scharfrichter wohl merkte, daß ich aufrichtig von der Sache urtheilte, wurde er auch treuherzig, und bekannte unter andern, daß er manche alte Stücke Ketten, woran seine Pferde und Hunde gebunden gewesen, für Galgenketten verkauft hätte. Ingleichen hätte er ohnlängst einem Medico einen Kopf eines Geräderten oder Gehenkten schaffen sollen, worauf Mooß gewachsen wär. Da wär er auf ein gewisses Dorf gangen, hätte aufn Gottesacker ausm Beinhause einen Todtenkopf genommen, und hätte etwas Mooß von der Nord- oder Mitternächtlichen Seite seines Haußdaches genommen, und solches künstlich auf den Todtenkopf herum gelemet, und alsdenn diesen Kopf dem Doctor für 3. Ducaten verkauft. Bekennete anbey, daß ohnerachtet er viel lange gehangene und auf dem Rade gelegene Köpfe gesehen, so hätte er doch sein Lebtage kein

Mooß

Mooß auf einem gefunden. Die Urſache ſey, weil alle ſolche Köpfe gar zu frey in der Luft und allen Winden hiengen, auch von Raben und Krähen gemeiniglich immer bekratzt und behackt würden; und dieſes iſt auch wahr. Alſo bedienet ſich mancher Narr dieſes Mittels, und hat doch wohl nur Mooß von einem in einem ſchattigen Winkel gelegenen alten Sautroge. Ich muß aber noch mit wenigen zu bedenken geben, wie leicht es doch geſchehen könne, daß wenn irgend feuchte Wetter, oder das Pulver nicht gut iſt, oder es iſt der Stein ſtumpf, daß die Büchſe nicht loß gehet, oder von ſelbſt verſagt, alsdenn macht ſich ein abergläubiſcher Haſenkopf ſtracks die Gedanken, als ob ihm ein Poſſen geſchehen ſey. Mehr ſage ich nicht, weil es einem Chriſtlich-vernünftigen ſchon genug iſt.

Das LVII. Capitel.

Wer des Nachts bey einer Wöchnerin wachet, die lege an jede Thür an der Stuben einen Strohhalm aus dem Wochenbette, ſo kan kein Geſpenſt, noch das Jüdel, noch dergleichen, in die Wochenſtube kommen.

Ich verſichere euch alle, ihr abergläubiſchen Weiber! daß wo dergleichen ſtroherner Schutzengel oder Teufelswächter an denen Thüren ſtehet, daſelbſt darf kein Geſpenſt noch Poltergeiſt erſt einziehen, ſondern es iſt der Teufel ſamt ſeiner Großmutter ſchon ſelbſt allda wohnhaft, ſo wohl in der Stube, als auch vielmehr in euern abgöttiſchen Herzen. Ihr GOttesvergeſſenen Vetteln! was meynet ihr denn wohl, was ein Geſpenſt nach einem Strohhalm fragen werde? gedenkt ihr denn, daß die Poltergeiſter zu ihrem Eingang eben Thüren haben müſ-

müssen? Wahrlich keinesweges, sondern solche böse Geister, die ihr fürchtet, die tragt ihr selbst in euerm Busen muthwillig herum. Und wo ihr das erste Gebot aus euerm Kindercatechismo nicht besser lernet und beobachtet, als wie ihr bißhero gethan habt, so wird euch dermahleins der Teufel mit dem Stroh, womit ihr solche Abgötterey getrieben habt, die Hölle anzünden, da ihr denn viel zu spat eure Thorheit bereuen dürftet. Drum bedenkt doch nur um GOttes willen, was ihr für Thorheit vornehmt? Ihr stellet einen leblosen Strohhalm an die Thür, dieser soll dem Satan wehren, und dessen Eingang in die Wochenstube verhindern, und verlaßt euch hierauf mehr, als wenn 1000. H. Engel an der Thür stünden. Machet ihr denn solchergestalt nicht den Strohhalm zu euerm Gott? habt ihr aber wohl euer Lebtage eine einzige Historie gehört, daß jemals ein Heyde in der Welt so toll Zeug vorgenommen habe? Fürwahr mir ist dergleichen nicht bekannt. Von Christen aber erfährt man leider! täglich solche unvernünftige und mehr als heydnische Abgötterey. Drum braucht doch eure von GOtt gegebene Vernunft besser, und achtet ein andächtig Gebet höher, als solche ruchlose Aberglauben, sonst werdet ihr der Strafe GOttes nicht entgehen. Bedenkt doch, daß wenn Stroh aus einem Wochenbette die Kraft hätte die Gespenster zurück zu halten, ander Stroh aber thut dergleichen nicht, so muß ja solch Stroh die Kraft entweder von der Wöchnerin, oder von dem Kinde empfangen haben. Wenn nun dem so wär, so würde sich der Teufel und dessen Gespenster vielmehr vor einer Wöchnerin und ihrem Kinde selbst fürchten und sich also nicht um des Strohes, sondern um des Kindes oder der Wöchnerin willen der Wochenstuben enthalten, und hättet ihr als Thoren und Narren das schwächste Gewehr

für

für das stärkste erwählet. Drum rathe ich euch treulich, daß ihr alle diese Abgötterey fahren lasset, und lieber mit dem Könige David sagt: Der GOTT Jacob ist unser Schutz, Sela.

Das LVIII. Capitel.

Wer ein Widehopfen- oder ein Tarenauge bey sich trägt, der ist bey jedermann lieb und angenehm.

Sind das die lieblichen Thiere, derer Augen den Menschen angenehm machen können? Wenn dieses Kunststücklein probat wär, so solte man billig ein solch Auge für viel Geld an sich erhandeln, und könte man solchen Leuten, die in stetem Haß und Feindschaft gegen einander leben, nur solche Augen heimlich in die Kleider nähen, so müsten sie einander bald wieder hold werden. Drum denk man nur, was der Teufel für ein künstlicher Kerl ist? Wenn GOtt und seine Diener, mit allerhand Vermahnung und Warnung, nichts bey feindseligen Leuten ausrichten können, so kömmt der künstl. Monsr. Teufel, und verruhtet solches mit Taxen- oder Widehopfenaugen! Aber, mein lieber Freund, der du viel auf dieses und dergleichen Kunststückgen hältst, und glaubest, daß dich ein solch untüchtiges Auge werde bey den Leuten beliebt machen; ich versichere dich bey meiner Ehre, daß ob du gleich 1000 Widehopfenaugen, und 10000, Taxenaugen bey dir trügest, und bist darneben ein neidischer Hund, ein grämischer Wolf, und unfreundlicher Bär, ein ungeschickter Esel, und grober tölpischer Ochs, oder unflätige Sau, ein diebischer Rabe und stolzer Pfau ꝛc. so wirst du keine Gunst erlangen, noch dich bey jemanden beliebt machen, sondern jedermann wird dir viel-

vielmehr als einer unnützen Bestie feind seyn. Hingegen, so du gegen jedweden ehrerbietig, höflich und freundlich, dienstfertig, freygebig, geschickt, in Kleidern zwar reinlich, jedoch ohne Hochmuth einher gehest, darneben GOTT fürchtest, so wirst du allwege, und sonderlich bey rechtschaffenen Christen lieb und angenehm seyn, ob du gleich dem Lebtage weder Taxen- noch Widehopfenaugen gesehen hättest. Wenn ich nur bey GOTT beliebt bin, so frag ich nichts nach aller Menschen Gunst: jedoch, wer durch GOttes Gnade (und nicht durch Taxenaugen) beydes erlanget, der hat genug.

Das LIX. Capitel.

Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführt werden, soll man Achtung auf die Gäste geben; sind mehr Männer, als Weiber, so behält der Mann die Herrschaft: sind aber mehr Weiber, als Männer, so wird die Frau Herr.

Wenn eine Braut zur Trauung oder Copulation in die Kirche geführet wird, und wird gewahr, daß sie viel Jungfern und Weiber zu Hochzeitgästen hat, da kan sie lächeln, und weiß sich viel, wird auch nach der Copulation den Mann, so bald sie wieder heim kömmt, schon etwas trotziger als zuvor ansehen. Warum? ihr ist schon das Herz gewachsen und aufgeblasener worden, weil sie gesehen, daß mehr Weiber als Männer zur Hochzeit kommen sind, und glaubt dahero für gewiß, nun sey ihr die Herrschaft über den Mann durchs allgemeine Recht zugetheilet. Sie überleget aber nicht, daß die Herrschaft nicht von GOtt, als der den Mann über das Weib gesetzt hat, sondern vom Satan, welcher sich auch

auch selbst erhöhen wollen, herkömmt. Die Braut auch, welche glaubt, daß so mehr Weiber als Männer auf ihrer Hochzeit sind, sie die Herrschaft übern Mann darum erhalten werde, und die, die da glaubt, wenn mehr Männer als Weiber zur Hochzeit kämen, würde sie ihr Mann zum Schuhhader machen; handeln alle beyde thörticht. Denn daraus ist gar keine Folge zu machen, es mögen mehr Männer oder Weiber seyn, so können die neuen Eheleute, wenn sie beyde Christlich leben wollen, gar wohl an gleichem Joche ziehen, und ein friedlich Leben führen, und haben sich fromme Eheleute an solche altvetterische Possen nicht zu kehren, weil dieser Aberglauben seinen Ursprung von einer superklugen alten Trödlerin hat, welche nach ihrer von dem Tyron des Teufels erbetenen Weisheit vermeynet: hat der Bräutigam viel Männer auf seiner Seiten, und hingegen die Braut wenig Weiber, da behält der Mann allezeit Recht; denn die Frau hat wenig auf ihrer Seite, die ihr wider den Mann beystehen, und wird also unterdruckt werden. Da gehets dann im Vorrath schon an ein Klagen, und unnützes Bekümmern über die arme Braut! wie wird dirs gehen? wie wirst du übel ankommen? und so fort. So aber mehr Weiber als Männer gesehen werden, he, da gehts auf Seiten der Weiber und der Braut Mutter an ein jubiliren, da stehen an allen Eckhäusern ein Klumpen Stadtklatschen und lächeln, sagend: Nu nu. die wird Herr übern Mann; es ist ihm gar recht: hätte er dafür die oder die genommen, so hätte er 1000 mal besser gethan. Nun wird er seine schwedische Angst kriegen; die Weiber, die auf der Hochzeit sind, sind alles kluge Leute, die werden der Braut Einschläge genug geben, wie sie es machen soll, daß ihr der Mann nicht zu Haupte wächßt, sondern sie die Herrschaft behält.

Wann nun dieses geschicht, so stellet sich dann der Ehe teufel bald ein. Wer dann reit, der reit, wer leit, der leit, und alle beyde Eheleute bekommen böse Zeit.

Das LX. Capitel.

Wenn eine Braut Beliebung trägt, die Herrschaft über den Mann zu behalten, so verzihet sie lange zu Hause, und lässet den Bräutigam lange vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen.

Wolte doch GOtt, und es wäre erlaubt, daß wenn es eine Braut also machte, der Bräutigam wieder aus der Kirche gienge, und die Braut biß in ihren Tod zu Hause sitzen ließ, und sie nimmermehr beim holete. Was gilt es, es würden ins künftige andere dergleichen Närrin von solcher Thorheit abgeschrecket werden. Es ist vielmal eine Schande, wie lange die Vogel muß tudeln und leyern, ehe die Jungfer Trotzerin ihre Zeit erspehet, und dem Bräutigam nachkommt. Womit sie stracks im Anfange ihrer Ehe den Mann gewöhnen will, daß er nach ihrem Belieben auf sie warten müsse. Allein, manche wird in ihrer abergläubischen Meynung gewaltig betrogen, sonderlich, wenn der Mann bey gutem Verstande ist, und diesen Braten reucht, da weiß er erstlich seine Proben anzustellen, und so erbeginder, daß seine junge Frau den verkehrten Holzweg gehen, und nach dem Regimentsstab greiffen will, so ertappet er solchen, und läßt ihn nicht in ihren Händen, sondern legt ihr diesen fein empfindlich auf die Schultern, da vergehet ihr der Appetit zur Herrschaft bald wieder, zumal, wenn der Mann bey dieser Action gute Vernunft und Beschaidenheit braucht, und nicht wie Hanß Dölpel übel ärger

macht. Denn, ist eine Resolution auf der Welt gefährlich, so wirds diese seyn, wenn ein Mann seines Weibes Laster mit Schlagwasser zu curiren vernimmt. Manchsmal ist eine bescheidene Maulschelle gar ein heilsam Mittel, damit ein Mann im Anfang sein herrschsüchtiges Weib zum Gehorsam weiset: so aber ein Mann merkt, daß das Weib vernünftig ist, und nicht ärger drauf wird, sondern eine Furcht spüren läßt, so darf der Mann ja nicht weiter mit solchem Tractament kommen, sonst wird auch wohl das Christlichste Weib dottend und alber gemacht. Drum soll man sich des Symboli bedienen: Alles mit Bedacht.

Das LXI. Capitel.

Eine Braut kan sich die Herrschaft übern Mann zuwege bringen, wenn sie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürschwelle des Hochzeithauses legen läßet, daß der Bräutigam darüber hinschreiten muß.

Dieses trifft ein, und kan auch nicht fehlen; denn wenn der Bräutigam ein so einfältiger Narr ist, und schreitet sichtiglich und wissentlich über den Gürtel, und hilft also selbst den Aberglauben, aus Gehorsam gegen die Braut, vollziehen, der giebt damit muthwillig zu erkennen, daß er ein Sclave seines Weibes, oder gar ein gehornter Bärenhäuter seyn wolle. Besser machte es vorigen Herbst ein junger, aber resolvirter Bräutigam aus einem benachbarten Städtgen, als dieser junge Handwerksmann eines Dorfschulzens oder Richters Tochter ehlichte, so legte ein Bauerweib, beym heimgehen des Bräutigams, der Braut Gürtel auf die Thürschwelle: wie aber der junge zwanzigjährige Bräutigam

mit seinen Hochzeitgästen ankam, und solches sahe, nahm er den Gürtel, hub ihn auf. Der Priester selbiges Orts fragte, was er damit machen wolte? der Bräutigam antwortete: der Herr Pfarr solte es gleich sehen; lief damit in die Küche, nahm die Holzart und zerhieb den Gürtel vor aller Hochzeitgästen Augen in kleine Stücklein, und wurf die Stücken ins Feuer. Die alte Brautmutter fieng an mit dem Bräutigam zu zanken, sagte: er müste sich erst den Barth lassen wachsen, ehe er sich wolte unterstehen, solche alte Gebräuche abzubringen. Der Bräutigam antwortete: Mutter! wenn die alten Großbärthe solche Herenpossen nicht wollen abbringen, so müssens Ohrbärthige thun. Sie wären auch noch in grössern Streit gerathen, wenn der Priester sich nicht des Bräutigams angenommen, und sein Verfahren bewilliget hätte. Und wurde endlich aus diesem Streit ein Gelächter, welches die Hochzeit über eine Lust machte. Dieser junge Bräutigam hat also billig eine gute Nachfolge in seiner Resolution verdient.

Das LXII. Capitel.

Die Braut muß nothwendig von der Brautsuppe essen, auf daß sie bey künftigen Kindersäugen viel Milch in Brüsten bekomme.

Dieses Kunststücklein habe ich noch in keinem Receptbuche gefunden, so erinnere ich mich auch nicht, weder in Pfitzers Weibernatur, noch in der so genannten eröfneten Heimlichkeit des ganzen weiblichen Geschlechts, es gelesen zu haben, und gleichwohl wird mir das grosse Glück, dieses Geheimniß, ohne Aufwendung grosser Unkosten, zu erfahren. Und theile es derowegen

gen um eben den Preiß hinwieder einem jeden, dem damit gedienet iſt, gar gern mit. Ich muß aber gleichwohl auch ein und andere Umſtände hierbey recht überlegen, ehe ich, ohne einige Bedingung, allen und ieden Bräuten von der Brautſuppe zu eſſen recommendiren kan. Denn, wenn irgend die Braut von galanten Schrot und Korn wär, daß ſie nicht geſonnen wär, nach der Entbindung ihrer künftigen Frucht ſolche ſelbſt zu ſtillen, ſondern wolte lieber ſtracks nach gehaltenen 6. oder, wie ietzt in Brauch kommen will, 4. Wochen, wieder Beylager halten und ſchwanger ſeyn, und ihr Kind inmittelſt mit Hurenmilch aufziehen laſſen: Oder es wär die Braut eine junge funfzigjährige Dame, die ſich noch nicht verſtände aufs Kinderzeugen, vielweniger mit dem Manne ſo zu ſcherzen wüſte, woraus auf die letzt ein Kinderſpiel werden könte: Wo wolten dann ſolche ehrliche Weiber mit der Milch hin? die erſte würde heftiges und allzu unleidiges Drucken in Brüſten kriegen, und die andere würde wie eine gelte Kuh verſiegen. Drum kan ich keinesweges rathen, daß man alle Bräute eben ſo gar ſehr nöthigen wolle, daß ſie viel Brautſuppe eſſen; es ſey denn, daß die Jungfer, ſcilicet Braut gedächte, des andern Hochzeittages die Hochzeitgäſte zu Gevattern zu bitten, als wie dergleichen luſtige Hochzeit vor wenig Jahren in einer wohlbekannten Bergſtadt gehalten wurde. Solchergeſtalt rathe ich ſelbſt, daß die Braut fleiſſig mit Brautſuppe eſſe. Denn einmal iſts wahr für alle mal, daß je kräftiger die Brautſuppe iſt, je beſſer ſie einer ſolchen Braut, wie jetzt gedacht, zur Milch ſchlägt.

Das LXIII. Capitel.

Eheleute sollen ja ja nicht von einem Gickel- oder Haußhahn essen.

Mit dieser Sorgen-vollen Warnung begegnete ohnlängst eine in allen Aberglauben hocherfahrne Kaufmannsfrau, welche mit Zunder, Besen und Feuersteinen handelt, als sie etwas bey mir holete, und gewahr wurde, daß meine Magd meinem alten Hünerochsen das Messer an die Kehle satzte, solchen zu schlachten, meiner Magd, und sprach: Catharine! wer soll denn diesen Hahn essen? die Magd antwortete: Wir alle mit einander. Hierauf schwieg die Kaufmannsfrau ein klein wenig stille, und sagte dann ferner: ey nu nu, bey euch gehts noch, denn in eurem Hause sind keine Eheleute, die davon essen. Wenn aber euer Herr eine Frau hätte, dürften sie nicht davon essen. Aus Curiosität fragte ich, wie ichs hörte: was es denn bedeute, wenn Eheleute von einem Haußhahn essen. Hierauf wurde ich gar bald berichtet: es wär nicht gut, und würde ich nirgend gesehen haben, daß Eheleute von einem Haußhahn gessen hätten. Weil ich aber von dieser Antwort nicht klüger wurde, forschte ich weiter nach der Ursach. Da dann das Geheimniß ausbrach, und sagte die Kunst-volle und volle Kaufmannsfrau: Ich würde ja das Ding wissen, daß wann Eheleute von einem Haußhahne essen, so würden sie einander Spinnenfeind, und zankten sich hernach stets mit einander. Sie möchte nicht davon essen, und ließ ihren Mann auch nicht davon essen, wenn er auch noch so hungrig seyn würde. Da dachte ich an die Regel in der Grammatica: Ars, Lex, Mulier, feminina sunt; daß man wohl mit besonderm Bedacht diese drey nomina müsse zusammen gesetzt haben, weil sie eines ge-

neris ſind. Denn ars haben die Weiber in Gedanken, und lex in Mäulern, wenn ſie ſich mit den Männern zanken. Woher aber dieſe oberwähnte kluge Frau die Kunſt und Wiſſenſchaft hat, daß der Haußhahn bey Eheleuten ſolchen Effect habe, kan ich nicht erfahren, denn die kluge Büchſe weiß es ſelbſt nicht. Dannenhero macht mirs bald Verdacht, als ob das ganze Kunſtſtück erlogen wär. Ja, ich wolte eher glauben, wenn ein Weib ihrem Manne die Teſtes Galli gut zurichtete und zu eſſen gäbe, es würde vielmehr eine Liebe unter ihnen erwecken, und rathe ich euch, daß ihrs probirt.

Das LXIV. Capitel.

Die angezauberte oder gemachte Läuſe darf man nicht todt machen oder knicken, man kan ſie ſonſt nicht loß werden.

Dieſes wolte mich geſtern eine vornehme Dame verſichern, als ſie einen Läuſediscurs hielt. Und ohnerachtet ich mich in etwas zu widerſprechen unterfieng, blieb ſie doch beſtändig auf ihrer Meynung, und ſagte: man müſſe einen alten Beſen nehmen, und ſolche damit ins Privet kehren. Wo man ſie aber todt knickte, ſo bekäm man derer immer mehr, und würde ſie nimmer loß. Nun ſage mir ein Menſch eine Urſach, warum die gezauberten Läuſe nicht getödtet werden dürfen, und wie das zugehe, daß um der Tödtung ſolcher Läuſe (dafern noch wahr iſt, daß Menſchen Läuſe machen können) man ſie nicht loß werden könne. Läuſe ſind Läuſe, ſie mögen gewachſen ſeyn ordentlich auf dem Kopf, oder in Kleidern, oder man bilde ſich ein, ſie ſind einem angezaubert, ſo ſind es doch rechte natürliche Läuſe. Ich will keinesweges widerſprechen, daß durch geheime Wiſſen-

schaft, Läuse und Flöh zuwege können gebracht werden; weils oft die Erfahrung wahr gemacht. Man soll aber nicht gedenken, daß der Satan oder eine Zauberin aus eigner Macht aus nichts Läuse machen? durchaus nicht. Denn wenn man dieses glauben wolte, so legte der Mensch dem Teufel eine göttliche Gewalt bey, welches aber grosse Sünde wär, weil ein Christ wissen soll, daß der Satan nichts schaffen kan. Da er nun aber wahrhaftig nichts schaffen kan, so müssen das natürliche Läuse seyn, die der Teufel durch seine Zauberer zuweilen ein und andern anhänget. Sind es aber natürliche Läuse, so können solche auch natürlicher Weise, und durch natürliche Mittel vertrieben werden, ob es gleich zuweilen wegen der angewachsenen Menge etwas schwer zugehet, und ist das Ausklopfen mit dem Besen, das Verbrennen und dergleichen Narrenpossen, nichts nutz, sondern man macht damit nur den Satan stolz, indem man ihn veneriret, aus einer verzweiffelten Furcht. Und wenn dem Teufel solche Früchte des Unglaubens gebracht werden, so geschichts denn oft, daß dieser Künstler wieder natürliche Mittel angiebt, dadurch die Läuse wegkommen, und dann wird seiner Altfanzerey desto mehr Glauben gegeben, da doch der Satan nichts kan als lügen und trügen.

Das LXV. Capitel.

Wer Bier schenkt, der muß allzeit die Losung unter den Zapfen des Fasses legen, und solche nicht ausgeben, biß das Faß ausgeschenket ist.

Diesen Aberglauben exerciren besonders in Zwickau ihrer viele, jedoch habe ich observiret, daß es nur diejenigen thun, welche das Zeitliche nur alleine besorgen, nach

nach ihren ewigen Heil und Seligkeit aber niemals trachten. Ich habe mit Fleiß nach der Bedeutung dieſes abgöttiſchen Vornehmens geforſchet, kan aber nicht mehr zu meiner Nachricht erfahren, als daß der Wirth, der dieſes practiciret, ſolch Faß glücklich und mit gutem Profit ausſchenken ſolle. Ich mag zu dieſem Vornehmen nicht die Worte aus dem vierdten Hauptſtück des Catechiſmi ſagen: Wer da gläubet, der wird ſelig; ſondern ich getraue viel mit beſſern Rechte zu ſagen: wer dieſes gläubt, der wird verdammt. Denn wie kan doch ein ſolcher abergläubiſcher Menſch ſich der Seligkeit getröſten, ſo lange er ſein Vertrauen, welches er alleine auf GOtt ſetzen ſoll, GOtt entziehet, und ſolchen unnützen abgöttiſchen Teufelspoſſen zuwendet? Wie ſoll denn in ein ſolch abergläubiſch Hertz wohl die Würkung des Geiſtes GOttes, zum ſeligmachenden Glauben, können Platz finden? fürwahr, es ſcheinet faſt unmöglich zu ſeyn. Aber GOtt erbarme es! ich muß bekennen, daß, ſo viel ich noch abergläubiſche Leute gekennet habe, von denen allen habe ich auch wahrgenommen, daß keiner darunter geweſen, der um ſeine Seligkeit einige Bekümmerniß von ſich hätte ſpüren laſſen, ſondern nur allein geſorgt, wie ſie in zeitlicher Nahrung glücklich ſeyn möchten. Da doch durch ſolche Nahrungsſorge, und Gebrauch ſolcher verdammlichen Gauckelpoſſen, ihre Nahrung nur deſto mehr abnimmt, und der Seegen GOttes verſchwindet. Ich kenne bis dato noch Leute, die nur einig und allein um ſolcher Aberglauben willen ins äuſſerſte Armuth verfallen ſind, und ſo zu reden, weder zu Himmel noch zu Erden kommen können. Dieſe fangen zwar nun an, nach dem äuſſerlichen Schein, GOtt zu ſuchen, weil aber deroſelben Abſehen nur dahin zielet, daß GOtt ſie wieder in der zeitlichen Nahrung ſegnen möchte, mit

dem Reiche GOttes möchte es lauffen wie es wolle: So will nun der gerechte GOTT auch nicht stracks nach ihren närrischen Verlangen anthüpfen, da werden sie denn alsbald wieder abfällig, und schländern wieder in ihrem Unglauben dahin, und scheinets, daß sie Glauben, Liebe, Hofnung und Gedult verlohren haben. GOTT bekehre, die zu bekehren sind.

Das LXVI. Capitel.

Wenn man Weitzenstroh verbrennt, so wird übers Jahr der Weitzen auf selbigem Felde rustig.

Das sagen die Bauern; ich aber antworte ihnen auf gut bäurisch: es ist nicht wahr: denn wenn dieses wahr wär, so würde wenig reiner Weitzen gefunden werden, zumal, wo zuweilen, durch Verhängnis GOttes, ganze grosse Flecken, Städte und Dörfer, mit Scheunen und allem Stroh, im Feuer aufgehen, und in die Asche geleget werden; was würde denn solchergestalt, um selbige Gegend, das folgende Jahr, für eine Menge rustiger oder brandiger Weitzen wachsen müssen? zudem, so kan es auch natürlicher Weise durch die Sympathie nicht geschehen, weil bekannt ist, daß auf das Feld, worauf heuer der verbrannte Weitzen gewachsen, künftiges Jahr nicht wieder Weitzen, sondern ein anderer Samen gesäet wird. Wolte man aber vorgeben: derjenige Weitzen, welcher aus dem verbrannten Stroh schon vorhero gewesen worden, würde demnach, so er gesäet würde, rustig wieder wachsen; so giebt man gleichfalls schlechten Glauben. denn das abgesonderte todte Stroh, kan, zumal da es durchs Feuer wieder in seine ersten Principia gebracht worden ist, per Sympathiam auch nicht in sei-

einem ſchen längſt abgeſonderten Saamen würken. Wenn ich aber denen abergläubiſchen Bauern ihr Gewäſch nur zum Poſſen mit glauben ſolte und müſte, ſo wolte ich zu ihnen ſagen: ja ihr albern Heinzen! ich glaubs euch gar gern, daß euch der Weitzen brandig oder ruſſig wird, wenn nämlich derſelbe mit ſamt dem Streh verbrennet, auf dieſe Art kan er aber nicht aufn Felde rußig werden, weil er nicht geſäet werden kan.

Das LXVII. Capitel.

Von einem erſtgebohrnen Kalbe oder Erſtling ſoll nichts gebraten werden, ſonſt verderret die Kuh.

Wenn theils Bauern ein Kalb von einer jungen Kuh, die zum erſten mal gekalbet hat, an einen Fleiſcher verkaufen, ſo muß der Fleiſcher dem Bauer faſt hundert Eyde ſchweren, daß er kein ganzes Viertel davon wolle zu einem Braten verkauffen, widrigenfalls laſſen ſie ihm ſ[illegible] Kalb nicht, weil ſie feſtiglich glauben, wenn das Fleiſch gebraten würde, ſo verderrete die Kuh. Und bey ſolchem Handel wird dem Satan durch das viele Schweren ein Gelächter angerichtet. Ich beſinne mich, daß wenn mancher Schalksnarr, aus Scherz und Spaß, eine verblümte zweydeutige Rede thut, daß doch wohl ein anderer einfältige Schöps ſolche Scherzrede im Ernſt verſtehet. Alſo mag es hier auch wohl verſtanden werden, daß wenn man ſagt: wenn ein erſtgebohren Kalb, das iſt, nur jetzt erſtgebohren, und nicht irgend vor etlichen Tagen oder Wochen, gebraten wird, i. e. wenn das Kalb nur jetzt erſt gebohren iſt, und wird ſo gleich gebraten, ſo verderret freylich die Kuh. Warum aber die Kuh? Antwort: wenn das nur jetzt erſt gebohrne Kalb gebra-

gebraten wird, so wirds nicht darum gebraten, daß es gegessen werden soll, sintemal ein nur jetzt erst gebohren Kalb noch nicht zum Essen dienet, sondern dieses Braten geschicht durch unglückliche Feuersbrünste, dergleichen betrübte Exempel leider! viel bekannt sind. Und in solchem Fall verderret die Kuh gemeiniglich nebst dem Kalbe zugleich mit, weil Kuh und Kalb noch beysammen gestanden. Daß aber eine junge Kuh, der ihr Kalb ordentlich geschlachtet und zur Speise gebraten wird, darum verderben müsse, das beredet mich heut und morgen kein Edelmann, will geschweigen ein abergläubischer Bauer.

Das LXVIII. Capitel.
Wer anfängt zu bauen, der wird bald sterben.

Ich gebs zu, aber nicht allemal; das Bauen ist aber keine Ursach des Sterbens, vielweniger das Sterben eine Ursach des Bauens. Und gleichwohl kan denoch auch ein jedes des andern Ursach seyn. Im Sprüchwort heißts: Wir bauen oft gar veste, und sind doch frembde Gäste. Das ist so viel gesagt, als: wir bauen zwar veste, als wolten wir ewig Besitzer davon bleiben, und müssen doch wohl mitten im bauen fort, und den Weg aller Welt gehen. Wenn ich aber beweisen solte, daß das Bauen eine Ursach des baldigen Todes sey, so würde ichs nicht füglicher thun können, als mit einem solchen Exempel: Es fängt einer an zu bauen, der sonst noch nie nichts gebauet, dieser will allwege beym Bau hinten und vorn seyn, wird von einem Baum gestossen, mit einem Stein gepetscht, oder fällt vom Gerüste und nimmt Schaden, davon er stirbt. Denn sagt man:

man: hätte er nicht gebauet, ſo könte er noch leben; und das wär ſolchergeſtalt auch wahr. Wenn ich nun dargegen ſagen ſolte: wie denn das Sterben könne das Bauen veranlaſſen? ſo kan es auf folgende Art geſchehen: wenn mancher ins Alter kommen iſt, und beſorget, daß er bald ſterben werde, hat aber Weib und Kinder, und gleichwohl keine beqveme Wohnung, ſo geſchichts oft, daß einer noch kurz vor ſeinem Tode einen Bau vornimmt, daß nach ſeinem Tode die Seinigen beqveme Wohnung haben ſollen. Alſo geſchicht dieſes um des herannahenden Todes oder Sterbens willen. Beydes aber darf nicht abergläubiſcher Weiſe verſtanden werden, als ob es ein Generalwerk ſey. Denn ſterben müſſen wir alle, aber bauen dürfen wir nicht alle. Zudem, ſo leben ja viel 1000. Leute, die ſchon vor vielen Jahren gebauet haben, und ſind doch noch bis dato geſund. Ergo, iſt dieſer Punct auch ein Aberglauben.

Das LXIX. Capitel.

Bey einer Leiche ſoll niemand einen Zähren laſſen auf die Leiche fallen, es kan ſonſt der Todte nicht ruhen.

Dieſer Aberglaube iſt ganz gemein, und überall bekannt, wird auch bey manchen mehr darauf gehalten, als auf Moſen und die Propheten. Ich will aber hiermit alle einfältige Leute gewarnet haben, nicht, daß ſie ſich hüten ſolten, auf ihre Verſtorbene einige Zähren fallen zu laſſen, ſondern daß ſie ja nicht glauben ſollen, daß ein ſolcher Zähren oder Thränen einem Verſtorbenen die allergeringſte Unruhe machen könne. Denn der verſtorbene Leib bleibt in ſeiner Ruhe, biß am jüngſten Tag, und ſolte er auch in lauter Thränen gewaſchen werden.

Die

Die Seele aber kan, wenn sie selig ist, ohnmöglich verunruhiget werden, denn sie ruhet in GOttes Hand, und kan sie weder Leid noch Geschrey, vielweniger ein Zähren treffen, noch beunruhigen. Derer Verdammten Seelen aber sind ohnedem in der höllischen Qvaal und ewigen Unruhe, und können nicht ärgere Unruhe empfinden als sie haben. Drum ist dieser Aberglaube s. v. erlogen. Freylich soll man sich bey dem Tode eines liebgewesenen Freundes nicht eben so gar ungeberdig erzeigen, als wie die Heyden, die keine Hofnung der Auferstehung haben. Jedoch ists auch vielen wehmüthigen Hertzen nicht allezeit möglich, ihre lieb gewesenen Eltern, Ehegatten, Geschwister, Kinder oder Freunde, todt liegen sehen, und keine Thränen über sie zu vergiessen. Wer aber gläubt, der Todte werde hiermit verunruhiget, der thut es entweder aus grosser Ignoranz und Einfalt, oder aus abergläubischer Narrheit. Ich will aber noch eines melden: gleichwie St. Paulus jedermann allerley wurde, um damit etliche zu gewinnen: Also will ich mich jetzt auch denen Abergläubischen gleich stellen, und sagen: es sey recht, daß wenn man Zähren auf eine Leiche lässet fallen, so kan solche nicht ruhen, denn so lange man kan Thränen auf die Leiche fallen lassen, so ist der Leib noch nicht völlig zu Ruhe gebracht, sondern wird noch gewaschen, aufs Bret gebunden, angezogen, in Sarg geleget, zu Grabe getragen, allda wird er eröfnet, und wieder zugemacht, dann in das Grab gesenkt, und zugescharret. In solcher Unruhe kan nun gar leicht ein Thränen auf die Leiche fallen, und so lange Thränen auf die Leiche fallen, bleibt er (der Bewegung nach) freylich in Unruhe, weil er nicht eher ruhig gelassen wird, als biß er mit Erde verscharret wird, da ihn kein Zähren mehr benetzen kan. Wer nun diesen Punct so verstehet, mit dem bin ich eines Glaubens.

Das

Das LXX. Capitel.

Unter einem hohlen Ofen bleibt kein Federvieh lebendig.

Dieses glaube ich auch, aber nicht in dem Verstande, als ob der hohle Ofen eine Ursache des Sterbens sey, und man keine Vögel oder Tauben, oder Hüner unter einem hohlen Ofen so lange lebendig behalten könne, als an einem andern Ort in der Stuben? Nein, denn die tägliche Erfahrung lehret uns ein anders. Allein, es muß diese Meynung folgendermassen verstanden werden, nämlich: das Federvieh, das unter einen hohlen Ofen gesteckt wird, bleibt nicht lebendig: warum dann nicht? Antwort: weil kein Thier in der Welt ist, das nicht sterben muß; also kans nicht fehlen, daß alles Federvieh, das unter einen hohlen Ofen gesteckt wird, auch stirbt, und nicht immer lebendig bleiben kan; nicht aber um des hohlen Ofens willen, sondern nach der Natur, weil alle Thiere sterblich sind, und könte man auch wohl von was andern, als e.g. einem Garten sagen: ein Vogel oder eine Henne, die in den Garten kömmt, bleibt nicht lebendig, sondern es muß alles sterben, was darein kömmt. Ja freylich muß alles sterben, aber nicht um des Gartens willen, sondern wenn es geschossen, gefangen oder geschlachtet wird. Also bleibet auch kein Federvieh, das unter einem hohlen Ofen steckt, lebendig.

Das LXXI. Capitel.

Wenn man den Hund alle Tage lässet aus der Suppenschüssel treffen, so kan kein Dieb einbrechen.

Die abergläubische alte Weiberschaar wird bald ein Triumphlied wider mich anstimmen, wenn ich ihnen

Dieses

[illegible]

Das [illegible] Capitel.

Wenn einer das andere anpuzt, so sey das angeputzte nicht darfür, und sehe ihn der Putz nicht ihm.

[illegible]

[illegible]

Das LXXIII. Capitel.

Wer ein paar junge Schweingen kauft, und will, daß sie [illegible] und [illegible] sollen, der muß ihnen ein wenig Haare ausraufen, und schlichweigend unter den Tisch legen.

[illegible]

[illegible] natürlicher Weise [illegible] ab als zu, welches man an [illegible] Schweine [illegible] absonderet, welche nicht [illegible] wollen, als wenn [illegible] Jedern wieder ge[illegible] sich. Wenn ihr aber [illegible] und fette Schweine haben, so habt nicht, daß sie die Futter fein [illegible] bekommen, [illegible] zu [illegible] Zeit aus, [illegible] Stroh in Stall, haben sie Unge[illegible], so [illegible] und kömmet sie alle Wochen ein paar mal, [illegible] mit ab mit [illegible], daß eure Schweine ohne eure [illegible] werden [illegible] und zunehmen.

Das LXXIV. Capitel.

Wenn ein Bauer ein paar junge Schwein[illegible] in einem Sack zu Markt trägt, muß er erst in Sack etwas Stroh thun, und dieses Stroh muß der Bauer dem Käufer der Schweine mit in Stall werfen.

Dieser habe ich etliche mal [illegible] sehen, habe aber nicht gewußt, daß er für eine Nothwendigkeit ge[illegible] wolte, wenn ich nicht nur neulich erfahren hät[illegible], da ich dergleichen Schweinigen gekauft hatte, und der [illegible] solche aus dem Sacke in den Stall laufen ließ, [illegible] gehen wolte, aber eilend wieder umkehrte, [illegible] Sack [illegible], sagend: er hätte bald das beste ver[illegible]. Und wie ich [illegible], er hätte das beste Schwein[illegible] am Sacke behalten, warf er das noch im Sack stecken[illegible] Stroh im Stall, und sagte: die Schweine kän[illegible] nicht [illegible], wenn er dieses Stroh hätte wieder mit [illegible]. Schwur auch noch dazu, er wie wahr, [illegible] ich ihm nicht zu seinem Schweren Anlaß geben, [illegible] ich stille schweigen. Als teil und voller gett[illegible] Bergstaaden finden die heute leicht: in Städten

und auf dem Lande, und kan nichts von ihnen gethan werden, dabey nicht ein verdammlicher Aberglaube vorgehet. Dieser Aberglaube möchte zwar mit diesem Bedinge eintreffen: wenn in dem Stalle kein Stroh wäre, und der Bauer nehme seines auch wieder mit, und gleichwohl wären die junge Schweine nicht gewohnt, ohne Streu zu liegen, da wäre es an dem und nöthig, daß der Bauer sein Stroh da ließ. Wenn aber ohne dem der Stall schon mit einer guten Streu versehen ist, so ist des Bauers unflätiges Stroh auf den Mist zu werfen dienlicher als in Stall.

Das LXXV. Capitel.

Wenn am Christheiligabend ein Leichentuch in der Feuermauer (oder Schorstein) hänget, muß das Jahr eines in dem Hause sterben.

Ich habe mein Lebtage nicht gehöret, daß man die Leichentücher in die Schorsteine oder Feuerrössen gehängt hat, so wird ein anderer auch nicht gehöret haben, es sey denn folgender gestalt geschehen: wenn in einem Hause ein Dieb wohnet, und dieser ausgegangen zu stehlen, und hat in einer Kirchen einen Leichenornat gestohlen, besorget aber, daß von der Obrigkeit möchte Haußsuchung gethan werden, verbirget demnach das Leichentuch in die Feuerrösse, in der Meynung, daß es allda niemand finden werde; es gehet aber einer in die Küche, und siehet in die Höhe, und wird in der Feuermauer das Leichentuch gewahr, so kan dann hernach auch leicht eintreffen daß selbiges Jahr eines aus diesem Hause stirbt: denn so der Dieb eingezogen, und durch Urtheil und Recht zum Galgen oder Rade verdammt wird, so geschicht

ſtücke ſolches gemeiniglich noch im ſelbigen Jahre, und ſolchergeſtalt kan dieſer Punct eintreffen. Auf andere Weiſe wird kein Menſch in der Welt ſo thöricht ſeyn, und ein Leichentuch in die Feuerröſſe hengen. Wo nun aber nichts hänget, da wird man auch nichts ſehen, es ſey denn, daß ein abergläubiſcher Erznarr, aus tollem Verwitz, am Weyhnachtheiligenabend, bloß darum in die Feuerröſſe ſehet, daß er meine ein gedachtes Leichentuch ſehen; und ſehe mit ſeinen Ochſenaugen irgend eine Seite Speck, oder auch den hellen Himmel eben jemand für ein Leichentuch an; ſo folget doch deswegen noch lange nicht, daß um dieſes Narren willen iemand das Jahr im Hauſe ſterben werde. Man wolte denn den Tod des Viehes, das geſchlachtet würde, mit unter die Todten zählen.

Das LXXVI. Capitel.

Wenn man an Weyhnachten, Neujahrs und heilige 3. König H. Abend den Waſchhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, ſo werden die Pferde fett.

Das kan wohl ſeyn: denn wenn man die Pferde mit einer Speckſchwarte abputzt, werden ſie auch fett, aber nicht am Leibe, ſondern nur auswendig an Haaren. Alſo wird es mit dem fetten Waſchhader auch beſchaffen ſeyn. Wenn er dieſe drey heilige Abende nicht recht trucken ausgewaſchen, ſondern ſein fett hinaus an den Zaun gehenkt wird, ſo mag man hernach ein Pferd, oder einen Eſel damit abputzen, ſo wird es fett werden. Verſuche mit Fett beſchmieret, aber nicht corpulend oder lobig. Gleichwohl aber gehets dennoch ſo einfältige

Narren, welche Pferde auf dergleichen Art gedenken fett oder leibig zu machen. Ich versichere aber alle und jede, daß so man denen Pferden nicht ihr richtig Futter giebt, so mag man sie ohn Unterlaß putzen, so werden sie doch davon nicht fett oder leibig werden. Wahr ists zwar, und wissen es alle, die mit Pferden umgehen, daß das Putzen und Striegeln, wie auch das tägliche Schwemmreiten einem Pferde sehr gedeylich ist, und wird auch ein gut Pferd nicht zunehmen, so es nicht fleissig gestriegelt und gewartet wird, daher sagt man auch: fleissig gestriegelt sey halbes Futter; ja, es ist bekannt, daß alles Vieh, ja auch selbst die Schweine, so man sein reiniget, besser gedeyet und zunimmt, als anderes. Worzu aber kein Waschschader vonnöthen ist, und hat vor andern Wischtüchern den geringsten Vorzug nicht.

Das LXXVII. Capitel.

Man soll den Obstbäumen in zwölf Christnächten keinen Spinnrocken sehen lassen, sonst wird selbiges Jahr kein Obst.

Das glaub ich wohl; wie können denn auch die Obstbäume den Spinnrocken sehen? Also kan es nicht fehlen, wenn die Obstbäume einen Spinnrocken sehen, so wird kein Obst; denn es ist wider die Natur, daß ein Obstbaum einen Spinnrocken sehen könne, weil ein Baum keine sehende Augen hat. Möchte ich dannenhero gern wissen, wem denn bewust sey, daß jemahls, weil die Welt gestanden hat, ein Obstbaum einen Spinnrocken gesehen habe? die Zeit mag seyn, wenn es wolle. Was nun der Erfinder dieses närrischen Aberglaubens sich für ein Gespenniß mag hierbey eingebildet haben, kan ich so gewiß nicht ergründen; jedoch kan es seyn,

daß

daß anfänglich einer ſcoptice verſtanden hat, daß wenn die Obſtbäume umgehauen, und die Stücken in die Stuben, allwo man Spinnrocken zu haben pflegt, getragen werden, ſo kan freylich an ſolchen umgehauenen Bäumen kein Obſt wachſen. Es iſt überall gar gewöhnlich, daß die Leute am Barbaratage allerhand Aeſte von Bäumen brechen, und ſetzen ſie in Töpfe mit Waſſer in die Stuben, geben ihnen täglich friſch Waſſer, ſo gewinnen dieſe Aeſte zu Weyhnachten Blätter, die aber noch klein ſind. Es iſt aber auch bekannt, daß die Gärtner die junge ausgeſchlagene Knoſpen an den Bäumen Augen nennen; ob nun wohl dieſes keine ſehende Augen ſind, ſo mag es doch wohl der erſte Erfinder ſo verſtanden haben, daß die Obſtbäume, welche nämlich in denen 12. Chriſtnächten jetzt bemeldte Augen hätten, und in denen Stuben beym Spinnrocken ſtünden, und die Rocken gleichſam ſehen könten, vor denen in Garten ſtehenden Bäumen, welche in Zwölfnächten dergleichen Augen nicht hätten, und auch nicht zum Spinnrocken kämen, kein Obſt trügen. Denn freylich können dieſe Bäume, die ſolchergeſtalt die Spinnrocken in denen Stuben ſehen, kein Obſt tragen. Denn ob ſie gleich zuweilen nicht nur Blätter, ſondern auch Blüthen bekommen, ſo wird doch kein Obſt daran. Wer aber die Sache im Ernſt verſtehen will, der ſehe zu, wie ers erweiſet.

Das LXXVIII. Capitel.

Wenn eine Dienſtmagd von ihrem Herrn abziehet, ſo ſoll ſie ſich vor dem Abſchiede eine Suppe machen, und ſolche eſſen, ehe ſie abziehet.

Warum denn das? Weil die neue Magd sonst nicht kan eingewohnen. Dieser Narrenglaube kömmt mit dem überein, wenn man glaubt, eine alte Magd müsse bey ihrem Abzuge ein Haußbacken Brodt von ihrem alten Herrn mit kriegen, sonst könte die neue Magd nicht eingewohnen. Ob aber dieses allemal eintreffe, habe ich noch keine gewisse Probe machen können. Denn ob ich gleich meine alte Magd nun ins vierzehende Jahr habe, und sie dennoch biß date nicht geklaget hat, daß sie nicht könne eingewohnen, ohnerachtet die verige bey ihrem Abzuge weder eine Suppe gegessen, noch ein Brodt mit auf den Weg bekommen hat, so muß ich doch gedenken: eine Schwalbe mache keinen Sommer, und könte vielleicht doch wohl der Bauer sein Spiel haben, daß der Mägde Vorgeben eintreffe. Jedoch will ich mich erst in der Mägdephysic ein wenig erkundigen, und sehen, ob ich irgend hinter dieses Geheimniß kommen möge. Allda finde ich nun, daß die neuen Mägde gemeiniglich die alten fragen, was diese in ihrem verigen Dienst für Bequemlichkeit gehabt, ob sie auch gut Essen und Trinken zur Gnüge bekommen, und wie hoch sie im Lohne gestanden ꝛc. Wenn nun die alte mit einer guten Suppen dimittiret wird, so kan sie es gegen die neue rühmen, daß es ihr im verigen Dienst biß ans Ende wohl gegangen sey. Hiernach richtet sich die neue Magd, und bleibet also in guter Hofnung in ihren neuen Dienste vergnügt. So aber die alte Magd spricht: sie hätte müssen hungerig und durstig fortgehen, und hätte zum Abschiede nicht einmal einen Bissen Brodt bekommen, so bekömmt die neue Magd einen schlechten Appetit lange bey ihrem neuen Herrn zu bleiben, und solchergestalt mag dieser Glaubensartickul, nach der weisen Mägde Physica, seine Richtigkeit haben.

Wenn

Wenn er aber nicht allemal die Probe halten wird, ſolle man mir keine Schuld geben, weil er nicht von mir, ſondern von leipziger Mägden herſtammet; aber ich habs aus der Erfahrung, daß der leipziger Staat oft auch nicht viel hinter ſich hat.

Das LXXIX. Capitel.

Wer Graß hauet, der ſoll, ſo oft er aufhöret zu hauen, allemal die Senſe wieder wetzen, und nicht ungewetzt hinlegen, oder mit heim nehmen.

Die Urſach dieſer Nothwendigkeit ſoll folgende ſeyn: Wer ſich in eine ſolche ungewetzte Senſe ſchneidet, dem heilet der davon entſtandene Schaden nicht wieder. Die Materie des vorhergehenden Capitels iſt aus der Mägdephyſica, die aber aus der Baurenphyſica genommen, und nehme ich den abergläubiſchen Weibern und Mägden immer gern was von Mannsvolke mit unter, daß ſie mit einander die Zeit deſto beſſer vertreiben mögen, und wenn ſich Toffel hat in die Senſe geſchnitten, Frau Wiecke denſelben wieder könte verbinden. Dieſer vermeynte Glaubensgrund, wie nämlich eine Wunde von einer ungewetzten Senſe geſchnitten, nicht wieder heilen werde, iſt wider die Erfahrung. Denn ob gleich bekannt iſt, daß die Wunden, die mit einem ſtumpfen Gewehr, Meſſer, oder jeglichen ſchneidenden Inſtrument geſchnitten oder gehauen werden, übler heilen, als die Verletzungen vom ſcharfen Gewehr, weil eine ſtumpfe Schneide mehr zerreiſſet und zugleich mit abetſchet, dahingegen eine ſcharffe leichter durchſchneidet, daß hernach die nur zerſchnittenen und nicht zerriſſene Theilgen, die noch ohne weitere Zerſtreuung gegen ein-

ander gerade über stehen, durch eine gute Verbindung mit heilsamen Mitteln leichter wieder zusammen heilen können: So ist es doch kein Universalwerk, und heilen gleichwohl die mit stumpfen Gewehr geschnittene Wunden auch wieder. Da hingegen ein scharfes Instrument desto tiefer eingehet, und oft ganze Glieder vom Leibe absondert, und also viel gefährlichere Schäden verursachen kan, als ein stumpf Gewehr. Und demnach ein von einer gewetzten Sense geschnittener Schaden ja so schlimm gerathen kan, als von einer ungewetzten: auch dieser so leicht wieder heilen mag als jener. Daß demnach dieser Artic il ein offenbarer Aberglaube bleibet, zumal, wenn man die Sache nur schlechterdings hin glaubt, und jetzt angeführte Rationes nicht in Betrachtung ziehet. Wie dann auch nicht ohne ist, daß viele Begebenheiten nur darum zu Aberglauben werden, weil man eine Sache ohne einige Condition und Ration glaubt, die doch bey reifer Uberlegung sich anders erweiset.

Ein Bauer, der Gras hauet, ist ein veritabler Feldscheerer, denn wie ein so genannter Feldscheerer (Barbirer) nicht Felder, sondern der Männer Barthe beschieret, also schiert der Bauer mit der Sense wahrhaftig die Wiesen, Haber- und Gerstenfelder ab. Und wie ein Barbierer sein Scheermesser stets scharf halten muß, und so oft als ein harter Barth abgeschieren werden, solches wieder auf der Lederseile oder Streichriemen streichet, also machts der Bauerfeldscheerer mit seinem großen Scheermesser der Sense eben auch, und wetzet selbe so oft wieder, als er sie gebraucht hat. Welches vielleicht in der Brasemäder ihren Zunftungsarticuln also befohlen ist, weil es nicht fein stehet, wenn einer an die Arbeit gehet, und hat kein fertiges Handwerksgerä-

gerähte, wie es leider! manche faule Barbierer- und Badergesellen machen, daß so sie einen ehrlichen Mann niedersitzen lassen, auch wohl diesem den Barth einseifen, alsdenn erst hintreten, und eine Viertelstunde am Scheermesser streichen; oder wie es viele Mäurer machen, welche ihre Spitzen und Hämmer erst zum Schmiede tragen, und schärfen lassen, da sie doch schon damit arbeiten solten. Also mag dieser jetzt gestriegelte Aberglaube auch ursprünglich von der guten Ordnung abstammen, aber da mancher einfältiger Schöpß die Ursache nicht gewust, hat er einen Aberglauben ersennen, als ob die Wunden, die von einer ungewetzten Sense gemacht würden, unheilbar wären. Es kan auch wohl diese Meynung daher kommen, wenn in vorigen Zeiten im Baurenkriege die Bauren mit vergifteten Sensen wider ihre Feinde zu Felde gezogen sind, und die mit solchen Sensen gehauene Wunden nicht gerne wieder heil werden wollen. Es sey aber, so oder sonst, so ists doch zum Aberglauben worden.

Das LXXX. Capitel.

Wenn ein Kranker sich auf ein Tischtuch legt, so hilft die eingenommene Arzney nichts.

Das läßt sich hören; denn wenn sich ein Patient noch kan mit an Tisch setzen, und als ein Röckel sein auf den Tisch und Tischtuch auflegen, so kan freylich die eingenommene Arzney wenig oder nichts helfen, weil der so genannte Patient noch guten Appetit zum Essen hat, und die eingebildete Krankheit ohne Bedeutung ist. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Und wie kan auch die Arzney

ney wohl anschlagen, wenn man den Magen voll Speise gepfropft hat? Wie denn manche Schwelger die böse Gewohnheit haben, daß wenn sie ihren Ranzen oder Wanst mit Fressen und Saufen voll gefüllet haben, davon Angst und Drucken am Herzen und um die Brust entstehet, da lauft oder schickt man stracks zum Medico, und will durch Arzneymittel sich heilen. Da kan aber freylich die Arzney nicht anschlagen, denn der Patiente liegt gern auf dem Tischtuche, und hält also keine gebührende Diät, sondern machts nach dem Rath eines Fürstens Melancholeyvertreiber, ich meyne Clauß Narren, welcher seinem Fürsten rieth, als diesem von vielen Weintrinken der Kopf weh that, und seinem Clausen solches klagte, welcher aber seinem Herrn rieth: Er müste wider einen Rausch trinken, so würde es besser werden; der Fürst ferner fragte: Was denn endlich draus würde? gab Clauß eine Antwort, die ich eben jetzt nicht wiederholen will. Also und solchergestalt trift freylich ein, daß einem Patienten, der auf dem Tischtuche liegt, keine ordentliche Arzney etwas hilft. Ee man aber ohne Condition vorgeben wolte, daß so einem wahrhaftig kranken Menschen in Ermangelung eines Bettuchs ein Tischtuch untergebreitet werden müste, worauf er läge (wie es oft bey armen Leuten hergehen pflegt) alsdenn um des unter ihm liegenden Tischtuchs willen dem Patienten keine eingenommene Arzney etwas helfen könne; ein solcher Narr giebt sich vor aller Welt bloß, daß er ein sehr alberer abergläubischer Geck sey; sintemal das Tischtuch ohnmöglich verursachen kan, daß die Arzney ihre ordentliche Operation nicht thun könne, so wohl als bey einem andern, der nicht drauf liegt.

Das

Das LXXXI. Capitel.

Wenn die Jungfern zum Tanze gehen, sollen sie Zehrwurzelkraut in die Schuh stecken, und darzu sagen: Zehrwurzelkraut, ich zieh dich in meine Schuh, ihr junge Gesellen lauft alle zu.

Das heist: reime dich, oder ich fresse dich. Wenn die Mägdlein und Jungfern auf keine andere Weise einen Tanzführer bekommen können, als auf diese Art, oder durch Kraft der Zehrwurzel, so werden sie wohl alle sitzen bleiben, und keine zum Tanz kommen. Ich will ihnen demnach ihren albern Fehler aufdecken, den sie mit Vollbringung dieses Aberglaubens begehen.

Als vor dreyen Jahren ein Weib vom Lande in die Apothecke kam, und Zehrwurzelkraut (Herbam Aronis) forderte, welches der Apothecker aber nicht hatte; sondern sagte: das Weib würde vielleicht Zehrwurzel meynen; sagte das Weib: Nein, es müße Kraut seyn, daß man es könte in die Schuhe legen. Der Apothecker fragte: was denn dieses Kraut in Schuhen thun solte? das Weib solte es ihm sagen, so wolte er sehen, ob er etwas von solchem Kraut aus einem gewissen Garten, in welchem es gepflanzet wäre, bekommen könnte. Das Weib wolte erst lange nicht damit heraus, endlich sagte sie: Es wäre eine gewisse Bauerstochter im Dorfe, wenn sie auf eine Hochzeit gienge, oder an einem Ort, wo getanzt würde, da wollten alle junge Gesellen mit ihr tanzen, und hätten sich auch gar einmal ihrentwegen geschlagen und gezankt. Ja, wenn sie gleich nicht als ein Gast da wäre, sondern nur als eine Zuschauerin darzu käme, da liessen die Purschе ihre

re Tanzjungfern gleich sitzen, und tanzten mit dieser. Endlich wären die andern Bauermägde dahinter kommen, daß sie Zehrwurzelkraut in die Schuhe gesteckt hätte. Jetzt nun solte ihre Tochter auf eine Hochzeit gehen, so wolte sie nicht gern, daß sie die junge Gesellen schimpfen und sitzen lassen, sondern auch ein bißgen ehren soltes. Ob ich nun gleich allen Fleiß anwendete, diese gresse Thorheit dem Weibe unglaublich zu machen, so blieb das albere Weib doch bey ihrer thörichten Meynung, und sagte noch fein darzu: Es hieß ja auch deßwegen Zerrwurzelkraut, weil sich die jungen Gesellen um die Jungfern, die es in Schuhen hätten, zerreten, (es heißt aber nicht Zerr- sondern Zehrwurzel) und wie die Wurzel Appetit zum Essen machte, so machte das Kraut Appetit zum Tanzen, wenn man es in die Schuhe legte. Hiezu mag man wohl mit gutem Rechte sagen: Giebts nicht viel Narren in der Welt, die man doch weder säet noch pflanzet. Diese Thoren machen aus zehren zerren, und vermeynen, das Kraut mache Appetit zum Tanzen, gleichwie die Wurzel zum Essen. Wenn sich junge Pursche um ein Mägdgen wegen des Tanzens zanken oder schlagen, die regieret ohnmöglich ein guter Geist, vielweniger geschichts durch guten Antrieb, so ein Mägdlein solche abergläubische Händel vernimmt. So sie dann mit einander tanzen, so wird schwerlich fehlen, daß der geile Schandgeist, der Teufel, der in beyden schon eine böse Brunst angezündet hat, so lange an ihnen beyden antreiben werde, biß er unter ihnen eine unverantwortliche Schande anrichtet. Dahero ich allen ehrlichen Jungfern hiermit treulich rathe, daß sie, so lieb ihnen ihre Ehre und Gewissen ist, solche abergläubische und erlogene Schandpossen nicht practiciren. Denn erstlich hilfts nicht, zum andern

dern geben ſie zu erkennen, daß ſie geile Bockſchweſtern ſind, die ſtets hüpfen und ſpringen wollen, es mag ſie anpacken wer da wolle. Aus ſolchen Bockſchweſtern werden dann endlich gern ſ. v. Huren. Drittens beleidigen ſie GOtt; und vierdtens ſchimpfen ſie ſich ſelbſt, und ihre ganze Familie.

Das LXXXII. Capitel.

Wenn die Sonne nicht ſcheinet, ſo ſind alle Schätze, die in der Erden begraben liegen, offen.

Das glaub ich. Wenn ſcheinet aber die Sonne nicht? ſie iſt ja noch nicht vergangen, und ſo lange als ſie am Himmel iſt, ſo lange ſcheinet ſie auch, denn ihre Natur beſtehet im Licht und Schein, es mag nun bey uns Tag oder Nacht ſeyn. Und wenn die Sonne aufhöret zu ſcheinen, ſo höret auch die ganze Welt auf zu ſeyn, und wenn alles im Feuer verbrennen wird, da halte ich dafür, und vermuthe ſehr, daß die Schatz- Gold- und Geldhamſter alsdenn noch einen Blick in die vergehende Welt und ihre zeitlichen Schätze werden thun, und mit Qvaal ihrer Seele anſchauen, worau ſie ſich in ihrer Lebenszeit ergötzt haben. Da möchte denn der Aberglaube manchem Verdammten eine ſchlechte Freude machen, wenn er im letzten Augenblick wird ſeinen Abgott im Feuer vergehen ſehen, und weil dann die Sonne nicht mehr iſt, ſo gehet ihnen die ewige Finſterniß auf, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen, denn die Sonne der Gerechtigkeit iſt ihnen zugleich mit der irdiſchen Sonne aus den Augen entwichen. Dieſes mag alſo meine einfältige Erklärung dieſes Aberglaubens ſeyn, denn ſonſt kan es natürlicher Weiſe nicht

wahr

wahr seyn, und nehme man die Sache wie man welle, so kömmt es auf Unwahrheiten an, denn am Tage scheinet die Sonne ohne Aufhören, und benimmt eine unter der Sonnen schwebende Wolke der Sonnen keinen Schein, so höret man ja auch nicht, daß bey trüben oder nebligen Wetter sich einige Schätze entblößten, vielweniger findet man solche des Nachts, ob man auch gleich alle Fackeln und Lichter nähme, und damit suchte. Und wenn auch was an der Sache wahr wär, so dürften ja die Schatzgräber, und dergleichen lose Gesindlein mit ihren Sachen und Gaukeln nur anstehen, biß nach Untergang der Sonne, oder biß es anfieng trübe und regenhaft zu werden. Allein, es würde gewißlich mehr Koth, als Silber und Gold zum Vorschein kommen.

Das LXXXIII. Capitel.

Wer Schwären am Leibe hat, der soll sich in einen Backtrog legen, so vergehen sie wieder.

Dieses Mittel ist zwar leicht zu practiciren, wenn es nur probat wär. Allein, wer es probiren wird, der wird erfahren, daß ihm zwar wohl mit der Zeit, wenn er etliche Wochen will im Backtroge liegen bleiben, die Schwären vergehen, und zwar eben so bald, als ob er sich in einen Schweinstrog legte, und wenn er sich nicht hinein legt, so vergehen sie ihm auch so wohl, als wenn er sich hinein legte. Hiob saß in der Aschen, und erwartete die Abheilung seiner Schwären mit Geduld. Hat ihm denn irgend sein böses Weib nicht wollen in Backtrog legen lassen? glaube ich fast daher, weil sie den guten Hiob ohne Zweifel gern loß gewesen wär. Bey dieser Backtrogserzählung fällt mir eine kurzweili-

ge

ge Begebenheit ein, so sich ohnlängst in Zwickau zugetragen: Ein altenburger Kornbauer logirte des Nachts bey einem ehrlichen Wirth in Zwickau. Der Bauer hatte Abends etwan mehr Bier verschlungen, als der Bauch die Nacht über beherbergen konte. Derowegen muste dieser Bauer des Nachts im Finstern von seiner Streu aufstehen, und den Hof suchen, im Zurückgehen aber kam er zwar wohl wieder zur Stubenthür hinein, konte aber in der Tummheit sein Lager nicht wieder finden, und wie er lange satt im Finstern herum getappet, findet er einen Ort mit einem Tuche bedeckt, und vermeynet, es wär der Tisch, nimmt derowegen das vermeynte Tischtuch hinweg, und legt sich hinan, wie aber des Morgens die Magd früh aufstehet, den Abends eingesäuerten Teig zu kneten, fand sie einen Bauer in Backtrog liegend, und allen Teig übern Trog heraus in die Stube gedruckt. Ob nun dieser Bauer irgend Schwären gehabt habe, weiß ich nicht eigentlich, das weiß ich aber, daß er dem Wirth den Teig hat müssen bezahlen.

Das LXXXIV. Capitel.

Wer kein Glück zum Flachs hat, der soll ein wenig Lein stehlen, und solchen unter seinen Lein mengen und säen, so wird er gut Glück haben.

Da trifft dann hernach das Sprüchwort ein: der oder die, hat recht Diebsglück. Es folgt aber auch wohl drauf ein Diebsstrick. Mein lieber Leindieb! bedenke doch um GOtteswillen, wer denn dir das Gedeyen zu dem Wachsthum deines Flachses geben muß? dieses kan ja niemand, ja keine einige Creatur unter der Sonnen, als allein der einige wahre GOTT thun; fürwahr,

dein Hr. Teufel, dem du mit deinem abergläubischen Leinstehlen hofiresi, kan dir nicht einmal eine Nessel oder Distel, geschweige etwas Gutes aus der Erden bringen; denn der prahligte Lumpenhund kan ja keine Lauß machen, wie bey denen ägyptischen Zauberern zu ersehen. Des Satans Verrichtung ist nur aufs Verderben gerichtet, aber Gutes kan er nicht schaffen. Du wirst zwar hierbey einwenden: Was denn der Teufel bey deinem Leinsäen zu thun hätte? Und warum ich denn mit dem Teufel aufgezogen käme. Antwort: allerdings; wenn du dein Leinsäen auf solche Art vornimmst, da du Lein stiehlest und untermengest, und glaubest, es werde deswegen dein Flachs besser gerathen als sonst, so kan es nicht anders seyn, der Satan muß deine Arbeit dirigiren, denn es kan ohnmöglich auf diese Weise in GOttes Namen, als welcher das Stehlen verboten hat, geschehen, sondern es geschicht in dessen Namen, dem du dienest, und an den du gläubst. Nun aber dienet ja ein Dieb allezeit, wenn er stiehlt, dem Teufel. Ergo, so mache du nun den Schluß selbst, wem du denn dienest, wenn du Lein stiehlest; und dann kanst du ferner erwägen, wer dir vor deinem Diebsdienst lohnen werde. Wolltest du aber einwenden: es wär einmal so eingeführt, und nehme es der Freund, dem du den Lein gestohlen hättest, nicht so genau, sondern machte es dir eben wieder so, wenn er Lein säete ꝛc. so glaube nur, daß es desto schlimmer ist, so ein Laster in die Gewohnheit kömmt. Über dieses, so entstehet noch ein groß Aergerniß dabey, wenn es deine Kinder sehen und hören; und pflanzest du nebst deinem Flachs, dem Satan zu Liebe, unendliches Unkraut unter deine Kinder, um welches Aergernisses willen aber Christus das Weh über dich schreyet. Nun denke recht nach, worinnen dein eingebildet Glück bestehe? wenn

wenn noch eine Christliche Ader in deinem Leibe ist, wirst du gewiß dieses Glücks nicht begehren.

Das LXXXV. Capitel.

Wer am Charfreytage vor der Sonnen Aufgang drey Messerspitzen voll Hefen isset, dem schadet selbiges Jahr kein Trunk, er mag sauffen, wie er will.

Dieses ist gleichfalls ein verdammlicher Satansdienst. Wie würde es aber alsdenn aussehen, wenn du von diesen Messerspitzen voll Hefen so viel rumpeln und reissen im Leibe, Durchfall und andere tödliche Zufälle erregtest, daß du an kein Sauffen mehr gedenken könntest, sondern die Erde drüber kauen müstest? Was meynest du wohl, was Herr Bacchus dir für ein Compliment machen würde, so du in sein Reich eingiengest, da du doch in der Probe der Bacchusbrüder als ein elender Bärenhäuter dich hättest erwiesen. Wenn einige Wahrheit an dieser Rubric wär, und man wolte ohne einiges übeles Absehen nur allein zu Erhaltung der Gesundheit, und keinesweges zum Excess im Sauffen, dieses Remedium gebrauchen, so möchten noch einige Limitationes zur Defension der Sache sich finden; da aber eben am heil. Charfreytage, und vor der Sonnen Aufgang, die Sache vorgenommen werden soll, so wird billig dieses unter die verdammlichen Aberglauben gerechnet. Denn das an diesem Tage geschehenes heilige Leiden unsers lieben Heylandes hat ja darum den Charfreytag nicht eben kräftiger gemacht als andere Tage, auf daß die vorsetzliche Schwelger nur ein Remedium wider ihr excedirtes Sauffen erlangen möchten. Nein, Christus hat zwar wohl am Charfreytage den herben

vergalleten Eßig getrunken, auf daß denen Trunkenbolten, welche wahre Busse thun, und von ihrem epicurischen Leben ablassen, ihre gethanen Excesse, so sie vormals im Sauffen verübt, nicht zum ewigen Tode gedeyen möchten. Aber für die Saufesel, welche mit allem Vorsatz sauffen und schwelgen, und solche thörichte und verkehrte Wege und Mittel suchen, die sie mit allem Fleiß darzu anwenden wollen, daß sie im Sauffen sich nur ohne Schaden ihres Leibes desto ritterlicher halten können, für diese, sage ich, hat Christus den bittern Gallentrunk nicht genommen. Denn die Trunkenbolte sollen das Reich GOttes nicht ererben, und gehet ihnen, so lange sie sich nicht bessern und wahre Busse thun, das Verdienst Christi nicht an. Wolltest du aber hoffen, es wär zum Bussethun noch Zeit satt, dir würde ja noch wohl immittelst ein und anderer pommerischer Soff und Rausch zu thun frey gehen, so wisse, daß deine tolle Hofnung dir, ehe du dichs versehen wirst, zu solchen Hefen werden wird, die den Gottlosen auszusauffen verordnet sind.

Das LXXXVI. Capitel.

Das erste Garn, das ein Kind spinnet, soll man in einer Mühle aufs Mühlrad legen, so lernet das Kind wacker spinnen.

Dieses Geheimniß ist gleich dem: wenn nämlich im Obererzgebürge, allwo das Weibsvolk das Spitzenklöppeln für ihre beste Arbeit hält, ein Mägdgen die erstemal geklöppelte Spitzen ins Wasser wirft, welches so viel zuwege bringen soll, daß hernach alle Spitzen, die dieses Mägdlein ihre ganze Lebenszeit klöppelt, schön weiß und rein bleiben sollen. Also bilden sich abergläubische Weiber ein, es müste etwas in der Natur seyn, welches

bey

bey jeden Dinges Anfange die Gewalt hätte, biß an das Ende ſo fort zu würken, wie es angefangen, und zwar nicht nach der Eigenſchaft eines jeden Dinges ſelbſt, ſondern nach dem confuſen Willen manches närriſchen Begierdevollen Menſchen. Denn man bedenke nur, was das für eine Comparation iſt: das von einem jungen Mägdgen oder Kinde zum erſtenmal geſponnene Garn, und dann ein Mühlrad? Was kan doch das Mühlrad dem Garne, und dieſes dem Kinde für Kraft mittheilen? Fürwahr gar keine; ſintemal das Mühlrad an und für ſich ſelbſt nichts iſt, als eine todte Machine, die ohne des Waſſers Gewalt ohne einige Bewegung iſt. Ihr möchtet zwar hier einwenden, es wären ja noch viel andere lebloſe Dinge, welche dennoch Kraft genug hätten, in der Natur zu würken, ſo wohl für ſich ſelbſt, als auch per Sympathiam & Antipathiam. Dieſes will ich zwar zugeben, aber man ſoll auch bedenken, daß eines jeden Dinges Würkung nur in ſolchen Fällen geſchicht, worzu es von GOtt beſtimmet iſt, aber nach alberer abergläubiſcher Weiber ihren närriſchen Willen und Einbildung richtet ſich weder GOtt, noch die Natur. Wollet ihr aber ferner einwenden: Ihr hättet es gleichwohl aus öfterer Erfahrung, daß die junge Mägdlein, denen ihr erſtmal geſponnen Garn auf ein Mühlrad gelegt worden, wacker hätten ſpinnen gelernet: So antworte ich ferner, und gebe euch zu bedenken: mit was für Begierde zum Spinnen, ſo wohl ihr alten Narren, als auch euer einfältiges Kind, das erſte Garn aufs Mühlrad leget? Iſts denn nicht noch biß dato wahr, wie man im Sprüchwort zu ſagen pfleget: Luſt und Lieb zu einem Dinge, macht alle Arbeit geringe. Da nun aber das Mägdlein aus groſſer Begierde gut Spinnen zu lernen das erſte Garn aufs Mühlrad legt, ſo iſt dieſe Begierde an ſich

selbst schon capabel, das Mägdlein wacker spinnen zu lernen, ob gleich das Garn nimmermehr aufs Mühlrad käme. Denn wenn ein Kind gut spinnet, wirds gelobt, dieses Lob gefällt dem Kinde, und befleissiget sich des Spinnens deste mehr: je mehr es nun aber spinnet, je besser es spinnen lernet. Nun sagt mir noch, ob das Mühlrad etwas zum spinnen helffen könne?

Das LXXXVII. Capitel.

Wenn man Wäsche trocknet, soll man sie nicht, biß die Sonne untergegangen, auf den Stangen lassen, sonst beschreyet der, so die Wäsche anziehet, alles.

Wer sagt denn dieses? die alten abergläubischen, und in der Abgötterey ersoffenen losen Vetteln (ehrlichen und Christlichen Weibern nicht zu nahe geredt) das zauberhaftige Geschlecht kan nichts vornehmen noch verrichten, es muß alleual mit Aberglauben geschehen. Wenn irgend einsmals eine Magd die Wäsche länger auf der im Garten oder auf einem Rasen aufgemachten Wäschstange hat hängen lassen, als die Sonne geschienen, und die Frau die Magd gescholten, daß sie die Wäsche so lange hangen lasse, (denn die Frau ist vielleicht besorgt gewesen, daß jemand kommen und die Wäsche stehlen möchte) weil denn die Mägde alle Ursachen gern wissen wollen, warum ihre Frauen das und jenes so oder sonst haben wollen, kan es seyn, daß die Frau der Magd ihre erhebliche Ursachen nicht so schlechter Dinge auf die Zähne binden wollen, sondern mag aus Spaß gesagt haben: Wer nach der Sonnen Untergang auf der Stange gehangene Wäsche anziehe, selbig Mensch beschreye alles. Und die Magd hat also diesen

Spaß

Spaß nicht allein für sich in Ernst aufgenommen, sondern auch bey andern albern Gänsen weiter fortgepflanzet. Daß ichs aber noch mehr beweise, daß an diesem albern Glaubenspunct nichts wahr sey, so gebe ich zu bedenken, daß man ja alte Wäsche insgemein so lange auf der Stange oder Stricke hangen lasse, biß sie recht trocken ist, und da die Wäsche zu Winterszeit, oder im feuchten Wetter, in einem Tage nicht trocknen kan, so muß sie ja gar oft biß nach der Sonnen Untergang, ja ganze Nächte auf den Stangen hangen bleiben. Da bedenke man nur, wie viel Millionen Menschen würden solchergestalt alles beschreyen müssen: Darum ist auch dieses Capitels Rubric, eine alte Weiber Lüge.

Das LXXXVIII. Capitel.

Wenn jemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kömmt, so soll es mit essen, und solte es auch nur ein einiger Bissen seyn.

Daß es fein höflich stehet, wenn jemand Frembdes in eine Stube kömmt, zu der Zeit, wenn eben der Wirth speiset, und der Haußwirth oder die Seinigen heissen den Frembden mit essen, das ist wahr. Hingegen ist auch mancher Frembder oft so gar verschämt, daß er sich nicht darzu bereden lässet, einen Bissen zu nehmen, ob er auch noch so sehr gebeten wird. Wie alsdenn aber der Sache zu rathen? oder was hat es denn zu bedeuten, wenn der Frembde nicht einen Bissen mit isset? dieses weiß mir niemand zu sagen, als die alten abergläubischen Weiber, diese berichten mich: entweder der Wirth, oder der Gast wird um 6 gl. ärmer, als vorhin. Welcher vernünftiger Mensch wird nun wissen, woher

dieſes Mährlein entſtanden ſey, oder wer iſt ſo klug, der hiervon richtige Rationes erfinden wird, warum eines von beyden müſſe um 6 gl. ärmer werden, wenn ein Frembder in eine Stube kommt, da eben Mahlzeit gehalten wird, und nicht mit iſſet. Wenn es in contrario zu verſtehen wär, ſolte man vielleicht noch eher einige kahle Urſach vom Zaune holen können, allein, ſo ſchlechterdings wird man nichts finden, man wolte denn die Bedeutung nur allein auf einen Gaſtwirth machen, als welchem freylich allemal was entgehet, wenn ein Frembder um Eſſen kömmt, und iſſet nicht mit. Hingegen würde der Frembde in den Verluſt fallen, wenn er mit iſſet. Will demnach dieſe Narrethey auf keinewege den Stich recht halten, und mögen die abergläubiſchen Narren ſehen, wie ſie dieſen Aberglauben verificiren, inmittelſt mag er erlegen bleiben.

Das LXXXIX. Capitel.

Wenn eine Kalben zum erſtenmal zum Rind gelaſſen worden, ſoll man ihr eine Qvitte zu freſſen geben.

Kein allgemeiner Phyſicus noch Philoſophus wird ſo klug ſeyn, der dieſes Geheimniß ausſinnen wird, worzu eine Qvitte einer jungen anfangenden Kuh für unglaublichen Nutzen ſchaffet? ja, wolte faſt wetten, daß der König Salomo von dieſem Geheimniß nichts verſtanden habe, und glaube ich, wenn der liebe Salomo, ohnerachtet er der Weiſeſte unter allen Weiſen in der Welt geweſen iſt, itzt unter unſere abergläubiſche Kühſchweſterinnen kommen ſolte, dieſe ihm gewiß andere Rätzeln vorlegen würden, als die Königin aus Reich Arabia gethan hat, die er wohl unaufgelößt würde laſ-

ſen

ſen müſſen. Und ſo ſehr ſich die Königin aus Reich Arabia über die Weißheit Salomonis vor dieſem verwundert hat, ſo würde ſich nun Salomo ſelbſt jetzt noch vielmehr über die Thorheit (ey wolt ich ſagen, Weißheit) der überklugen abergläubiſchen Weiber verwundern müſſen. Daß ich aber die Sache kurz mache, und das Geheimniß von der Qvitte, die einer jungen Ochſenbraut gegeben werden muß, meinem Nächſten zum Beſten eröfne (denn ſolche natürliche Mittel ſcilicet, ſoll man nicht bey ſich erſterben laſſen) ſo dienet allen und jeden Kühſchweſterinnen, Gabelreitern, Miſtſinken und Buttermacherin, die von dieſem Geheimniß noch nicht gehöret, zur ungegründeten Nachricht, ſo eine junge Kalbe eine Qvitte zu freſſen bekömmt, ſie mag friſch oder gedörret ſeyn, ſo wird hernach alle Butter, die von dieſer Kuh gemacht wird, qvittgelbe werden. Da gedenkt nun, ihr lieben Runcunkeln! was ich euch für ein ſchönes Geheimniß eröfne, woraus ihr meine zu euch tragende groſſe Affection zur Gnüge ermeſſen könnet, und billig auf einen guten Recompens von einer Hoſe Butter gedenken ſoltet. Denn was könnet ihr für Dreyer erſparen, die ihr ſonſt für ſtinkigen Orlean in die Apothecken und Krahmläden tragen müſſet, damit ihr zwar eure weiſſe Butter könnet gelb genug färben, aber auch damit am Geſchmack und Geruch verderbet, daß ſie niemand gern eſſen mag. Unterdeſſen will ich euch aber, dieſes Kunſtſtückgen zu glauben, eben nicht mit aller Gewalt beſchwatzen, ſondern verſichere nur, daß die nichts drauf halten werden, die thun am klügſten.

Das XC. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau über einen Strick hinschreitet, daran ein Mutterpferd angebunden gewesen, die muß zwey Monat über die Zeit schwanger gehen.

Wer hat das gesagt? Mutter Ursel, die hat es aus der Erfahrung. Denn als Frau Kutzlingunda schwanger gangen, und vor der Zeit ihrer Helfte, irgend im dritten Monden nach ihrer Conception, einen Suppennapf voll Sauerkraut, und ein Kannentöpfgen voll halbgekochte Erbsen, die man hier zu Lande alte Weiber nennet, ausgegessen hatte, davon sie Rumpeln und Blöhung im Leibe bekommen, ließ sie Frau Mutter Ursel holen, und consulirte selbige, wie sie sich bey so gestalter Bewandniß zu verhalten hätte? Mutter Ursel, welche nichts vom sauern Kraute noch von alten Weibern, die sich in Kutzlingunden ihrem Bauche mit einander überwarfen, und damit gewaltig stossende Sturmwinde erregten, wußte, meynte, Frau Kutzlingunda wär zur Helfte schwanger, und fühlte die Frucht zum erstenmale. Machte demnach der Kutzlingunden die Rechnung, als hätte sie noch zwanzig Wochen biß zur Geburt, stellete sich auch gegen die 20ste Woche gar fleissig zum Besuch ein, und sahe, ob Kutzlingunda ein Gläßgen guten Aqvavit, oder sonst ein Leckerbißgen für sie übrig hätte. Wie aber nicht allein zwanzig Wochen, sondern noch 6. Wochen darüber hinweg waren, und doch noch keine Geburt an das Licht kommen wolte, fragte Mutter Ursel: ob irgend Frau Kutzlingunda sey über etwas hinweg geschritten, das die Kraft hätte, die Frucht zurück zuhalten? kunte sich Kutzlingunda gar lange auf nichts besinnen. Ihr Mann aber erinnerte sich, daß zu der Zeit, als er seine

Stut-

Stutte hätte aufgezäumt, und den Halfter auf die Thürschwelle geworfen, seine Frau Kutzlingunda zu ihm in Stall kommen sey, und wär über den von Stricken gemachten Halfter weggegangen. Ha ha! ich dachte es gar wohl, sagte Mutter Ursel. Da habt ihrs; nun müßt ihr eure Schürz voll Haser nehmen, und der Stutten oder Mutterserde solchen verhalten, daß es euch aus der Schürze den Haser frißt, so werden zulezt etliche Körngen in der Schürze liegen bleiben, hierauf müssen wir wohl Achtung geben wie viel derer sind. Denn durch den Strick, woran das Mutterpferd angebunden gewesen, ist euch eure Leibesfrucht auch angebunden worden. Und so ihr die Stutte nicht lieſſet aus eurer Schürze fressen, so köntet ihr auch nicht eher gebähren. Hierzu machte Frau Kutzlingunda alsbald Anstalt, und die Stutte fraß den Haber biß auf 5. Körngen, die blieben in der Schürze kleben. Da urtheilete Mutter Ursel: in fünf Tagen würde nun die Geburtsstunde kommen. Aber da noch 9. Tage verzogen, sagte Mutter Ursel: es ist gar recht; denn zwey Monate über die Zeit hättet ihr müssen schwer gehen, wenn euch das Mutterpferd nicht hätte aus der Schürze gefressen, aber die 5. Körngen haben die zwey Monate um 5. Tage verkürzt. Hieraus kan nun jederman sehen, wie weit die alte Wehmütter mit ihrer Philosophie kommen sind. Wer nun ein Narr seyn, und solche Thorheit glauben will, der thue es nach seinem Gefallen, ich glaubs nicht.

Das XCI. Capitel.

Das erste Fleisch, das man einem Kinde essen lässet, soll von einer gebratenen Lerche seyn.

Hier-

Hierunter steckt abermal ein Arcanum Mulierum, das einer guten Striegel werth ist. Das Lerchenfleisch soll machen, daß das Kind eine helle Stimme kriegen soll. Und weil ich im vorhergehenden 89. Capitel schon eines solchen Steckfisches gedacht habe, welcher eine Nachtigal und einen Canarienvogel gefressen, um sich damit eine helle Stimme zum Singen zu machen, so nehme ich diesen Punct vor, weil er ad propos kömmt. Hätte dieser Narr in seiner Kindheit eine recht hochweise Mutter gehabt, die ihm zum erstenmal das Fleisch von einer gebratenen Lerchen zu essen gegeben, hätte er seine gute Singevögel nicht aus dem Gebauer nehmen und fressen dürfen. Aber was geschehen ist, das ist geschehen; sagen die Mägde, wenn sie ein Kind bekommen. Ich will mit meiner Striegel diese Weißheit ein wenig durchhecheln, und sehen, wo die Wurzel hiervon steckt, ob sie im sandigten steinigten Boden eingewurzelt sey? Ich finde aber weder Sand, Stein, noch Erde, sondern nur allein Luft. Zwar finden wir in H. Schrift, Gen. I. v. 20. seq. daß die Vögel ihren Ursprung aus dem Wasser haben, weil sie sich aber mehrentheils in der Luft aufhalten, so wissen die Weiber, daß sie besonders auch mit der Luft etwas gemein haben müssen, und dieses ist nichts anders, als der Vögel ihre anmuthige und liebliche Stimme, welche vermittelst der Luft in die Ohren anderer lebendigen Creaturen eindringet. Weil aber unter allem Gevögel keiner ist, der nur allein in der hohen Luft seinen schönen Gesang so hören läßt, als wie die Lerche, denn andere Vögel pflegen gemeiniglich sitzend, und im Gebüsch, oder in Wäldern auf denen Bäumen zu singen, diese aber, wenn sie aus der hohen Luft sich wieder hernieder lassen auf die Erde, stellen sie ihren Gesang wieder ein: Also scheinets, daß die

ſcharffſichtigen weiſen Weiber dieſes überlegt, und daraus geſchloſſen haben: die Stimme eines Menſchen gehet durch die Luftröhre, aus dem Blaſebalge der Lungen, in die Luft, der Vögel Geſang geſchicht auf gleiche Weiſe, und beſonders ſinget eine in hoher Luft ſchwebende Lerche dermaſſen helle, daß man es auf dem Erdboden gar wohl und ſtärker hören kan, als wenn ein Menſch gleich in ſolcher Höhe ſchweben, und aus allen Leibeskräften ſchreyen würde, da doch ein Menſch gegen einer Lerche ſo eine groſſe Creatur iſt. Derowegen muß dieſes kleine Vögelein (die Lerche) eine beſondere Eigenſchaft haben, eine helle Stimme von ſich zu geben, ergo bonus dies, ſo kan das Lerchenfleiſch einem Kinde, wenn es dieſem zum erſten zu eſſen gegeben wird, auch eine helle Stimme mittheilen, ſo lange es lebt. Und dieſes iſt wahr, denn die Weiber ſagen es. Ich frage aber hierbey, ob es Wunder wär, ſo ſich einer über ſolche groſſe Weiberweißheit eine Warze auf den Rücken lachte, ſo groß als ein Groſchenbrodt?

Ich will aber bey dieſem Punct meine Gedanken auch in aller Kürze eröfnen, und ſchlieſſe ich nach meiner Einfalt alſo: wenn das erſte Fleiſch, das ein Kind iſſet, demſelben Kinde die Eigenſchaft mittheilet, daß es eine ſolche Stimme bekomme, als wie das Thier gehabt, davon das Fleiſch geweſen, ſo wär es leicht, daß man gute Diſcantiſten von Canarienvögel- Lerchen- und Nachtigallenfleiſch, Altiſten vom Lamm- und Schaaffleiſch, Tenoriſten von Küh- und Eſelsfleiſch, Baſſiſten von Löwen- und Bärenfleiſch ꝛc. aufziehen könte. Wie aber dieſes nicht angehet, ſo mag wohl jenes eine Lüge ſeyn.

Das XCII Capitel.

Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will, muß man die Bibel ohngefähr aufschlagen, was man zuerst erblicket, daraus siehet man, was man sucht.

Es ist kein Zweifel, und die Erfahrung hat mirs kund gethan, daß leider! auch gelehrte Personen diese Sünde begehen, und die liebe Bibel mißbrauchen, und solche, gleichwie die Heyden ihre Oracula, um allerhand unnützen Plunder rathfragen, gleich als ob das heilige geschriebene Wort GOttes, um weltlicher Geschäfte halber, uns Menschen aufgezeichnet worden wär. Es sagt zwar Joh. 5. v. 39. unser Heyland zu denen Jüden: suchet in der Schrift ꝛc. dieses solte aber nicht ein solches abergläubisches und zweifelhaftiges Suchen seyn, wie hier unsere Rubric dieses Capitels haben will, sondern man soll darinnen suchen den Weg zur Seligkeit, und daraus erkennen lernen, wie accurat dieselbe von Meßia oder unserm Erlöser JEsu Christo zeiget. Nicht aber soll man weltlicher Geschäfte Ausgang darinnen so plumpsweise suchen, als ob man auf ein gut Gerathewohl in einen Sack stopf greift. Nein, das ist ein böser Mißbrauch der heiligen Bibel. Es ist dem Teufel gar ein leichtes, daß er einem solchen verwitzten Bursch, durch Verhängniß GOttes, in Aufschlagung der Bibel, die Blätter also theile, daß der unnütze Sucher einen solchen Locum erblicken kan, der den Menschen mehr betrügt als weissaget. Denn des Suchers Absehen ist nicht auf den Willen GOttes gegründet, sondern es eilet der Mensch damit nach dem verbotenen Baume zu, allwo ihn der Satan seine Augen zum Verderben aufthut. Die heilige Bibel ist ein Compendium, in welchem

chem uns der Wille GOttes, wie auch das Werk unserer Erlösung, und der Weg zu unserer Seligkeit gezeiget wird. Und können wir freylich alles darinnen zu unserer Nachricht finden, was wir nach dem Willen GOttes thun oder lassen sollen. Wir müssen aber auch wissen, daß die H. Schrift von GOTT und dessen Geist in eine sehr gute Ordnung, Connexion und Harmonie, durch Mosen, die Propheten, Evangelisten und Apostel gebracht ist, daß ein Mensch nicht damit umzugehen hat, als ob es confuß unter einander geworfene Steine oder Zettel eines Glückstopfs wären, sondern wir sollen fleissig darinnen studiren, und uns nach allem fleissig reguliren. Wenn wir dieses thun werden, so haben wir nicht nöthig nur ohngefähr einen Spruch daraus zu suchen, und uns darnach zu richten; sondern es wird uns der daraus schon erlernte Wille GOttes allzeit zu erkennen geben, was wir thun oder lassen sollen. Widrigenfalls möchte es ausschlagen, als wie bey einem gewissen Edelmann, welcher eine alte mit Dornen und Kratzbeeren bewachsene Laide hatte, die er gern zu nutzbaren Feld hätte gemacht, weil er aber den losen Gebrauch hatte, zu allen seinem Vorhaben die Bibel aufzusuchen, und daraus den Ausgang seiner Sache vorher zu vernehmen, so geschahe es zu diesemmale, daß er im Aufschlagen eben auf die Worte: Jer. 15. v. 19. Ich denke aber, es ist meine Plage, ich muß sie leiden; sahe, und rettete also das unnütze Gestrüppe nicht aus, biß auf den heutigen Tag. Solche Narren giebts in der Welt.

Das XCIII. Capitel.

Wenn eine greißtende Frau eine reine Jungfer über ſich läſſet hinſchreiten, und die Jungfer in währenden Uberſchreiten ihren Gürtel auf die Greißtnerin fallen läſſet, ſo geneſet dieſe alſobald.

Wenn dieſes wahr iſt, warum läſſet man denn ſo oft greißtende Weiber ſo lange in dem erbärmlichſten Zuſtande, zu 2. 3. und mehr Tagen liegen, und endlich wohl gar ſammt dem Kinde ſterben und verderben, und warum bedienet man ſich denn dieſes leichten Mittels nicht? hat es doch faſt das Anſehen, als ob die reinen Jungfern ſo ein rares Wildpret wären, daß in ſolchen Nothfällen keine anzutreffen ſey. Oder ſind die reinen Jungfern irgend ſo exceſſiv ſchamhaftig, daß ſie ſich auf keine Weiſe zu ſolchem Liebesdienſt wollen bereden laſſen? ſo nimmt mich es Wunder, weil man doch genug Exempel weiß, daß in manchen Aſſembleen der Jungfern wohl ſo heilige Gebährungsdiſcurſe geführet werden, woraus auch wohl manche erfahrne Wehmutter wohl was lernen könte. Aber ſachte! dieſe ſind vielleicht keine reine Jungfern; dahero ſchicken ſie ſich zu dieſer Function nicht. Wenn mich nun jemand fragte, wo man denn in ſolchem Nothfall eine reine Jungfer antreffe? ſo würde ich meine Unwiſſenheit verſchützen müſſen. Denn mit groſſen erwachſenen Jungfern, welche Gürtel tragen, ſcheinets mit der Probe ein ungewiß Ding zu ſeyn; und die kleinen unſchuldigen Mägdlein tragen noch keine Gürtel. Dahero ich vermuthe, es müſſe dieſes Capitels Rubric eine verblümte Meynung in ſich haben; und zwar bedünckt mich, daß es alſo zu verſtehen ſey: wenn nämlich das Weib mit einem Töchterlein ſchwanger geweſen,

en, und mit ſolchem in Greißten liegt, ſo kan es nicht
ehlen, daß ſo dieſes Kind zur Welt gebohren wird, iſt
s noch eine reine (oder von keinem Manne berührte)
Jungfer, ſo dieſe Jungfer nun ſo weit an das Tagelicht
itt, daß ſie, mit Hülfe der Wehmutter, von dem Gür-
el (die Nabelſchnur) womit die Kinder oft gleichſam
ebunden ſind, abgelöſet, und das an der Afterbürde hän-
ende-Band auf die Greißterin fällt, ſo wird die Jun-
er über die Mutter oder Greißterin hin gegeben, welches
in Uberſchreiten kan genennet werden, und ſolcherge-
alt, oder in dieſer Meynung, möchte dieſer Glaubens-
rticul beſtehen können. Denn in ſolchen Begebenhei-
en haben oft die Wehemütter gar vielerhand verblümte
Redensarten, auf daß es die gegenwärtige Perſonen,
enen eben nicht alle Dinge zu wiſſen nöthig iſt, nicht
erſtehen mögen, was damit gemeynet ſey; e. g. es lag
inſt ein junges Weib in Kindesnöthen, und wenn ſie
inige wilde Wehen hatte, vermeynete ſie, es ſey die
Geburth ſchon da. Die Wehmutter ſagte aber zu ihr:
Nein, meine liebe Frau, wenn erſt ein Perlborten im
Geſichte und auf der Stirn geſehen wird, eher wird
ichts draus, das gute Weiblein rief ihren Mann, und
agte ihm heimlich ins Ohr: er ſolte ihr doch etliche von
hren Perlſchnuren herbringen, da nun der Mann dieſe
rachte, legte das einfältige Weib ſolche über das Geſicht
nd die Stirn, und meynte, nun werde ſie ſtracks einen
rölichen Geburthsanblick haben, aber die Wehmutter
achte deſſen, und ſprach: es ſey kein ſolcher Perlborten
emeynet, ſondern wenn der Greißterin das ganze Ge-
icht voll groſſer Schweißtropfen ſtehen würde, das hieß
ie einen Perlborten. Wer nun ſo närriſch handeln und
lauben wolte, man befördere die Geburt, ſo man der
Greißterin einen Perlborten aufs Geſichte legte, ſo wür-

de dieses abermal eine Materie vor meine Striegel seyn.

Das XCIV. Capitel.

Wenn die Zimmerleute ein neu Hauß bauen, und den ersten Nagel einschlagen, und es springet Feuer aus dem Nagel, so brennt solch Hauß wieder weg.

Hierbey will nöthig seyn, alle Umstände wohl zu überlegen, denn da erstlich nicht zu vermuthen ist, daß Eisen auf Eisen geschlagen, Feuer geben kan, also ist es was bedenklich, wenn bey Bauung eines Hauses, eben bey Einschlagung des ersten Nagels, Feuer heraus springet; und noch bedenklicher würde es seyn, wenn es wegend, wie vermuthlich, gar mit dem ersten hölzern Nagel geschehen solte. Jedoch ist es aber auch nicht etwas gar unmögliches, weil sichs ja gar leicht zuträgt, wenn man hauet, daß ein Körngen oder etliche Sand, oder ein klein Kieselsteingen an dem Hammer, Beile, Axt, oder am Nagel hängt, welches bey dem zusammen schlagen kan Feuerfunken geben; zumal, da insgemein die Zimmerleute gutes und mit Stahl belegtes Gezähte haben, welches leichte Feuer schlägt. Wenn sich die Sache nun also zuträgt, so ist es ja ganz nichts verwunderliches, und kan ohne Aberglauben nicht für ein böses Omen eines künftigen Brandes angesehen werden. Denn ob ich gleich nicht gänzlich in Abrede seyn will, daß sichs irgend einmal zugetragen haben mag, daß bey Bauung eines neuen Hauses, und Einschlagung des ersten Nagels, ist ungewöhnlich Feuer heraus gesprungen, auch endlich solch Hauß nebst andern Häusern im Feuer wieder aufgegangen, so ist dieses doch nicht als

ein

[illegible] welches
er gleichwohl nicht geschicht, da hingegen leider! fast
e Wochen hin und wieder im Lande die schrecklichen
randglocke in Städten und Dörfern gehöret wird.
nd weil nun dieser Punct nicht für etwas unverleßes
halten ist, so darf auch kein abergläubischer Staat
aus gemacht werden, als ob ein solch Hauß, da bey
ßschlagung des ersten Nagels ist Feuer heraus ge-
rungen, unumgänglich wieder hinweg brennen müsse.
denn so wenig als ein Hauß, bey dessen ersten Nagels-
nschlagung kein Feuer heraus gesprungen ist, sicher ist,
ß es nicht hinweg brennen werde, so wenig fliget die
numgänglichkeit des Brandes, ob gleich Feuer heraus
sprungen wäre, und darf aus einer irgend einmal ge-
hehenen Sache eben nicht strecks eine abergläubische
urcht erregt werden. Jedoch wäre auch in solcher sel-
nen Begebenheit mein getreuer Rath, daß der neue
Hauswirth sich dieses zu einem Bußwecker dienen ließ,
m GOTT mit andächtigem Gebete desto mehr sein
Hauß und Vermögen täglich zu befehlen, und zu bitten,
ß er ihn vor Feuer und allem Unglück gnädiglich be-
äten wolle, item, daß er desto sorgfältiger im Hause
it Feuer und Licht umgehe.

Das XCV. Capitel.

Wer Lein säet, der soll sich auf dem Acker, worauf er säen will, erst 3 mal auf den Sack, dann innen der Lein ist, setzen, und wieder aufstehen, das ist gut.

Wozu soll denn dieses dienen? Antwort: wenn dieses geschicht, so wächst kein Unkraut im Flachse.

[illegible]

Das XVII. Capitel.

Wenn die Hände [illegible], der hat in eine Kirche gehen, in welcher er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

So aber ein Kind wird, so kann man die Frucht von der Mutter nehmen, und

Das XCVII. Capitel.

Wenn ein Kind empfangen und Zähne haben, und einige Tuffen Haar bekommen, so kann man urtheilen, ob es lebendig, oder todt sey, ehe es geboren wird.

Wer will sagen, wenn es empfangen und wenn es Zähne oder Haar bekommen hat. Denn die Gelehrten es nicht wissen, und es unglaublich scheinet. Es ist eine schwere Frage, die diese Folgende beleidigt, sie sey so leichtfertig, wenn man sie gleich nicht will bösen Verdacht haben, wenn sie nur Verstand haben will, z. E. wenn es ein Knabe, sie sollen es Simeon, sie wollen es Philippus, sie wollen es Jacobus, sie wollen es Matthias, sie wollen es Andreas, sie wollen es Bartholomäus, sie wollen es Simon, und so fort. Wie dies kann ein geringer, und ungelehrter Mensch, welcher nicht viel Gedanken zu Gott haben, gar kaum wissen, viel weniger erfinden. Es sind die meisten Menschen, die Gott vergessen, und nicht an ihn gedenken, auf was Weise sie ihn haben, und ihn gebraucht, und ihn nicht wollen erkennen, sie sind die nicht zu sehr gelehrt seyn. Aber die wir wissen es, und sie können, und sie sind sehr weit gekommen, sie sind in viel Dinge unwissend, als sie, und haben Vergnügen an Dingen, die sie nicht angehen. Es ist sehr gut, wenn man sich mit Wissenschaft begnügt, und sich auf Dinge gar nicht einlässt.

Das

Das XCVIII. Capitel.

Wenn an einer Stubenthür angepochet wird, so soll man die Thür nicht aufmachen, ehe man weiß, wer angepochet hat, denn es kan der Tod seyn, und müste denn der, der die Thür aufmacht, und niemanden aussen vor der Thür sehet, sterben.

Es nehmen einige heute nicht vor, wenn sie hören an die Thür anklopfen, und machten die Thür auf, ehe sie gewiß sind, ob jemand vor der Thür sey oder nicht, denn sie bilden sich gänzlich ein, wenn sie es nur so gebraucht hätte, als ob jemand anklopfete, und sie nicht so gewesen, sie aber doch die Thür aufthäten und aufhauenten, ob niemand angeklopft hätte, so machten sie dem Tode auf, und müste der, der aufmachte, sterben. Drum ihr auch eine Gewohnheit machen, daß wenn jemand an der Stubenthür anklopft, so wird (sonderlich bey gemeinen abergläubischen Leuten) einem nicht leicht die Thür aufgemacht werden, sondern man sagt vorgemeint: Gewiß! da denn entweder, der angeklopft, hinein gehet, oder gewartet muß, daß noch mehr gerufen werde: immer herein, nein! daß er es selbst aufmacht und eingehet. Wer aber heute seyn von guten Verstande, die kehren sich an solche alte Weiberstrichen gar nicht, und machen kein Bedencken, wenn sie vermeynet, daß jemand anklopfet, die Thür aufzuthun, und habe ich aus eigener Erfahrung, daß aus alle gebraucht gehabt, an klopfte jemand an die Stubenthür, und niemand aufmachen wolte, habe ich selbst aufgemacht, aber niemanden vor der Thür standen, und habe gleichwohl noch so lange als 1000 mal. Wie manchmal mag sicht zu, daß eine Heute an der Stubenthür kommt, und eigend

nach einem daran anhangenden Körngen oder Würm-
gen hacket, und alsbald wieder davon lauft? wenn man
nun hierauf die Thür aufthut, ist niemand da. Soll
denn das der Tod gewesen seyn? der Tod kommt ohne
angeklopft, ohne gebeten, und ohne aufgemachte Thü-
ren. Und so du abergläubischer Narr dich mit einer
starken Mauer liessest ummauren, darein gar keine Thür
eingienge, so würde der Tod doch wohl zu dir kommen,
und dich würgen. Drum laß doch solche Narrenpossen
aus deinen Gedanken, sondern bedenke vielmehr, daß
du, und alle Menschen schon den Tod aus Mutterleibe
gebracht hast, und solchen in dir selbst trägst bis ins
Grab. Drum habe du lieber Acht auf dein Herz, und
bedenke stets: der Tod klopft an deine Herzensthür,
und bereite dich auf diesen Gast stets recht wohl, und
stirb immer, so stirbst du nicht, wenn du stirbst, sondern
gehest durch den Tod ins ewige Leben.

Das XCIX. Capitel.

Wer einen Schaden am Leibe hat, der soll solchen kein Weib ansehen lassen, es wird der Schaden sonst süchtig davon.

Die abergläubische Gesellschaft bestehet sowohl aus
Männern, als Weibern. Die Männer aber, die
sich darunter befinden, und alle thörichte Assenerzeugun-
gen mit machen, und glauben, was die alten Betteln auf
die Bahn bringen, die sind nicht werth, daß ein vernünfti-
ger Mann mit ihnen umgehet. Denn er erweiset ein sol-
cher abergläubischer Narr vor aller Welt, daß er noch
nicht einmal so viel Verstand hat, als eine alte betrüg-
liche Bettel, die aus verschmitzter Leichtfertigkeit allen-
hand nachdenkliche Aberglauben aufsinnet, und dann

viel

viele einfältige und leichtgläubige Narren betrügt. Was dieſer jetzige Punct anlanget, ſo zweifle ich nicht, daß auch wohl 6jährige Kinder errathen möchten, wie dieſe ſcherzhafte Redensart zu verſtehen ſey, nämlich: wenn ein Weib einen offenen Schaden an einem Manne ſehe, ſo iſt er allerdings ſüchtig, aber nicht ſüchtig. Denn aber ohnerachtet habe ich doch ſchon unterſchiedliche ſo albere abergläubiſche dumme Gecken angetroffen, welche, wenn ſie ſich geſchnitten oder gehauen, oder ſonſt einen offen Schaden gehabt, ſie ſich von keinem Weibe haben wollen verbinden laſſen, in Beſorgung, wenn ein Weib den Schaden anſehen thäte, würde er ſüchtig. Solche Narren möchte ich aber nur fragen, warum denn die Schäden, die die Weiber ſelbſt haben, und alſo auch täglich ſelbſt anſehen, nicht vielmehr ſüchtiger werden? ingleichen hat man ja Exempel, daß es Weiber giebt, welche Wundärztinnen abgeben, und zuweilen auch Schäden an Männern verbinden, und auch glücklich heilen; wodurch ja Sonnenklar erwieſen wird, daß das Vorgeben von ſüchtigen Schäden eine Lügen ſey, und nicht ſüchtig, ſondern ſichtig verſtanden werden müſſe.

Das C. Capitel.

Wenn ein Mann nicht zu Hauſe iſt, und deſſen zu Hauſe gelaſſenes Weib hat ihre Haube nicht aufgeſetzt, ſo hat der Mann kein Glück.

Man pflegt zu ſagen: im Zipfel fängt man die Fiſche. Alſo habe im Ende dieſer Hundert Aberglauben auch eine ſolche Materie nehmen wollen, in welcher die abergläubiſchen Weiber etwas Beyfall finden, und ſich dahero ungemein darüber erfreuen werden, nicht anders

als wie die Fischer, welche im ganzen Netze nichts sehen, und doch endlich im Zipfel einen Krebs antreffen.

Wenn ich nun dieses hunderten Capitels Rubric überlege, so muß ich zwar gestehen, daß ich gern mit einer Striegel recht ernstlich drüber her gewesen wär; alleine, ich muß mich der Hastigkeit enthalten, wenn ich mich bey dem lieben Weibsvolk wieder anschmeicheln will; drum sage ich: Es möchte vielleicht doch wohl was dran seyn, daß so ein Mann verreiset, und seine Frau liebste zu Hause mit bloßem Kopfe ohne Haube sich befindet, derselbe Mann kein Glück habe; denn man überlege die Sache, wie an will, so trifft dieser Articul ein. Z. E. es kömmt in des Mannes Abwesenheit irgend der Knecht, der Gesell, der Schreiber, der Haußgenoß, oder sonst ein Spaßgalan, und zaußt die Frau Haußehre wacker herum, oder zammelt ihr die Haube gar vom Kopfe herab; davon wird dem guten Manne freylich kein Glück zuwachsen, wenn ihm sein liebes Weibgen zu Hause so verhudelt wird. Aber sachte! ich hätte mich bald vergangen; der Articul ist fürwahr ganz falsch, und kan ich dahero den lieben Weibern noch nicht beyfallen, zumal ja auf solche Weise dem Manne Glücke zuwächßt; denn wie viel Exempel liegen am Tage, daß in Abwesenheit manches Mannes zwar die Haube vom Kopfe gezaußt wird, hingegen pranget das liebe Weib bey des Mannes Heimkunft in einer schönen rothsammeten und mit goldenen Tressen reich portirten Mützen, oder hat sonst eine schöne Garnitur kostbar Band aufn Kopfe, welches der unheilige Christ in des Mannes Abwesenheit bescheret hat. Wenn nun der gute Mann heimkömmt, möchte er für Freuden grau werden. Es ist aber die Freude noch nicht alle, sondern in drey viertel Jahren gehet sie erst zu Ende, wenn der St. Rupert ein liebes

Söhn-

Söhnlein oder Töchterlein beſcheret, welches dem lieben Papa ſo ähnlich ſiehet, als wenn es ihm aus der groſſen Fußzehe wär geſchnitten worden; da iſt denn eine Freude! da ſetzt es denn nicht allein liebe Herrn Gevattern, ſondern auch ſchön Patzengeld. Da heißt es:

Heu Courage! morgen haben wir wieder nichts.

Anzeige
der im Fünften Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1. Capitel. Wem von Eyern träumet, der kömmt in ein Gewäſch pag. 701
Das 2. Cap. Wem von Läuſen träumet, der bekömmt Geld, weil die Läuſe Geld bedeuten 703
Das 3. Cap. In manchem Hauß oder Stall leidets kein weiß Vieh, ſondern ſtirbt oder wird erdruckt 705
Das 4. Cap. Wenn eine Leiche im Geſichte roth ſiehet, ſo ſtirbt bald noch jemand aus ſelbiger Freundſchaft 707
Das 5. Cap. Wenn man flucht, ſo gehts gut 709
Das 7. Cap. Wenn jemand einen böſen Halß hat, ſo ſoll ein anderer zu ihm ſagen f. v. ſchiß dir in Halß. hierauf ſoll der Patient ausſpeyen. der andere ſagt wieder: ſchiß dir in Halß. und der Patient ſpeyet aus. und dieſes wird alſo zum drittenmal wiederholet, ſo wird der Halß wieder gut 711
Das 8. Cap. Wenn jemand Blaſen auf der Zungen bekömmt, ſoll man ſagen: Ich hab Blaſen auf der Zungen; ein anderer antwortet: ein Dreck auf die Zungen, und dieſes dreymal wiederholet, ſo vergehen die Blaſen 712
Das 9. Cap. Wenn man das Milz von einer Fledermaus in einem Gemach verwahret, ſo rumoren in ſolchem Gemach die Geſpenſter und Poltergeiſter 714
Das 10. Cap. Wo man am Weyhnachtfeyertage das Tiſchtuch nach der Mahlzeit ausſchüttet, verſiehe auf die bloſſe Erde

Erde, unter freyen Himmel, daſelbſt wächſet Roſamkraut 716

Das 11. Cap. Ein Weib ſoll nicht mit bloſſen Kopfe ſich ſehen laſſen, denn wenn ihr ein Ehebrecher auf den bloſſen Kopfe ſiehet, ſo bekommt ſie einen kahlen Kopf 719

Das 12. Cap. Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Menſch geſchoſſen worden, kan man ſich veſt machen 720

Das 13. Cap. Man ſoll in denen Bergzechen zu denen Bergleuten nicht ſagen: Glück zu; ſondern Glück auf, es fällt ſonſt das Gebäude ein 722

Das 14. Cap. Wer an einem unſichern Ort iſt, allwo ſonſt der Satan nichts leidet, und hat einen Eſel bey ſich, dem kan der Teufel keinen Schaden thun 724

Das 15. Cap. Wenn man im zunehmenden Mond Federn in die Betten oder Bettmatze ſtecket, ſo kriechen ſie wieder heraus 726

Das 16. Cap. Ehe ein Menſch ſterben kan, muß er erſt ſein Taufwaſſer wieder ausſchwitzen 728

Das 17. Cap. Wenn man eine Weyde, damit man Holz bindet, in einem Stalle dreht, darinnen man Gänſe, Enten oder Hüner brüten hat, ſo bekommen die Jungen alle krumme Hälſe 730

Das 18. Cap. Wer Wundholz ſchneiden will, der darf in vier und zwanzig Stunden zuvor nicht bey ſeinem Weibe gelegen haben 731

Das 19. Cap. Eine am neuen Jahr verehrte Muſcate bey ſich getragen, hilft, daß einer, der fällt, keinen Schaden nehmen kan 732

Das 20. Cap. Brüche und Verrenkungen der Glieder können mit gewiſſen Worten curiret werden. 734

Das 21. Cap. Vor dem tollen Hundsbiß dienen die Worte: Hax, Pax, max, Deus adimax, heilet und den Schaden geſtrichen 735

Das 22. Cap. Wer Wurſtſuppe iſſet, der wird alder 736

Das 23. Cap. Wenn ein mit der Schwerenoth beladener Menſch, das Blut eines decollirten armen Sünders auffängt, ſolches warm trinkt, und ſtracks fort laufft und ſich wohl erhitzt, ſo geneſet er von der ſchweren Krankheit 737

Das 24. Cap. Wenn man den Guckuck zum erſtenmal höret ſchrey-

ſchreyen, und man iſt ohne Geld, ſo hat man hernach das ganze Jahr Mangel dran 740
Das 25. Cap. Was das Korn um Gallitag gilt, in ſolchem Preiß bleibt es das ganze Jahr 741
Das 26. Cap. Wenn man ein neugebohren Kind lange ungetauft liegen läſſet, ſo bekommt es ſchöne groſſe Augen 742
Das 27. Cap. Eine Jungfer, die gerne lange Haare hätte, die lege in ihrer Jugend von ihren Haaren mit den Hopfencranken in die Erde, ſo wachſen ſie lang 743
Das 28. Cap. Es iſt nicht gut, wenn man ein Thier mit einer Ruthe ſchlägt, mit welcher man ein Kind gezüchtiget hat 744
Das 29. Cap. Es iſt nicht gut, wenn man über einen Ort oder Weg gehet, da jemand l. v. hin geſcheicht oder geprunzt hat 745
Das 30. Cap. Mit einem Stücklein Brodt und ein wenig Erde kan man an einem Kranken obſerviren, ob er ſtirbt oder nicht 747
Das 31. Cap. Wer eine Schwalbe todt ſchlägt, der verurſacht damit einen 4 Wochen anhaltenden Regen 748
Das 32. Cap. Der erſte Fall eines Kindes ſchadet dem Kinde nicht 750
Das 33. Cap. Wer Miſt ladet, und ſpiſſet ohngefähr mit der Miſtgabel einen alten Hader im Miſt auf, der ſoll ihn an der Gabel ſtecken laſſen, denn er iſt zu was gut 751
Das 34. Cap. Wenn man trinket, ſoll man nicht in die Kanne ſehen, denn es iſt nicht gut 752
Das 35. Cap. Es iſt nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule pfeift 753
Das 36. Cap. Wenn einem das Meſſer tief ins Brodt neinfahret, iſt man hungrig 754
Das 37. Cap. Wenn man an einem gemeinen Ort l. v. ſeine Nothdurft verrichten will, ſoll man vorhero dreymal ausſpeyen, ſo kan es einem nicht ſchaden 755
Das 38. Cap. Wenn man des Morgens früh zwiſchen zwey alten Weibern gehet, hat man deſſelbigen Tages kein Glück 757
Das 39. Cap. Wo die Schwalben neue Neſter bauen aus ſelbigem Hauſe ſtirbt ſelbiges Jahr jemand 758

Das

Das 40. Cap. Wer einen Hünerſteiß iſſet, der kan nichts verſchweigen 759
Das 41. Cap. Auf dem Weyhnacht- Neujahrs- und H. 3. Königheiligabend ſoll man den Hünern den Kagen, den Kühen aber die Milch von denen Heringen zu freſſen geben, ſo geben dieſe Milch und jene legen viel Eyer in dieſem Jahr 760
Das 42. Cap. Wenn die Katzen ihr Freſſen reine auffreſſen ſo wird das Korn ſelbiges Quartal theuer, wenn ſie aber Krümelgen liegen laſſen, ſo wirds wohlfeil, oder bleibet im alten Preiß 761
Das 43. Cap. Den Aufſchnitt von einem Brodt darf eines nicht allein eſſen, ſondern muß jemanden anders etwas davon eſſen laſſen 763
Das 44. Cap. Wenn jemand die Roſe bekömmt, der ſoll ſich einem andern, der gleiches Tauſnamens iſt, mit Stahl und Stein laſſen Feuerfunken drauf ſchlagen, ſo vergehts 764
Das 45. Cap. Wer ein Pferd kauft, darf nicht gerade 20. 30. 40. 60. oder 70. Thlr. dafur geben, ſonſt hat man kein Glück damit 765
Das 46. Cap. Wenn man ohngefähr einem Wolfe begegnet, und der Wolf ſiehet den Menſchen eher, als der Menſch den Wolf, ſo wird der Menſch ſtumm oder heiſcher 766
Das 47. Cap. Wenn man das Leichenbret horet fallen, ſoll man ſagen: falle auf meine Henne, Ziege, Hund, Katze, u. ſ. f. ſo kan man den ominirten Todesfall abwenden 768
Das 48. Cap. Wer Pfropfreiſer bricht, ſoll ſie nicht laſſen auf die Erde fallen, ſonſt fallen hernach die Früchte deſſelben Baumes alle vor der Zeit ab 769
Das 49. Cap. Wer über Tiſch einen zerbrochenen Teller bekömmt, der verlieret ſelbigen Tag einen Dreyer 770
Das 50. Cap. Einen Sporn ohne Feuer von einer Galgenketten geſchmiedet, und gewöhnlich gebraucht, damit kan man alle hartmäulige und kollerende Pferde bendigen und reiten 771
Das 51. Cap. Ein Strick, woran ein Menſch erwürget worden, ins Taubenhaus gehenckt, macht, daß die Tauben allda verbleiben 773
Das 52. Cap. Einem kranken Kinde ſoll man die Arzeney nicht mit einem ſpitzigen Meſſer einrühren, es bekömmt ſonſt Stechen im Leibgen 773

Das 53. Cap. Wer die Wurzel Victorialis, oder Allermannharnisch bey sich trägt, der kan nicht wund geschlagen werden 774
Das 54. Cap. Daß einer gewiß schiessen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischen 776
Das 55. Cap. Es ist nicht gut, wenn man die Besen verbrennt 777
Das 56. Cap. Daß einem das Rohr oder Büchse nicht könne versegnet oder verjagt werden 778
Das 57. Cap. Wer des Nachts bey einer Wochnerin wachet, der lege an eine jede Thür an der Stuben einen Strohhalm aus dem Wochenbette, so kan kein Gespenst, noch das Indel, noch dergleichen, in die Wochenstube kommen 781
Das 58. Cap. Wer ein Wiedehopfen- oder ein Taxenauge bey sich trägt, der ist bey jederman angenehm 783
Das 59. Cap. Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführet werden, soll man Achtung auf die Gäste geben; sind mehr Männer als Weiber, so behalt der Mann die Herrschaft; sind aber mehr Weiber als Manner, so wird die Frau Herr 784
Das 60. Cap. Wenn eine Braut Beliebung trägt, die Herrschaft über den Mann zu behalten, so verziehet sie lange zu Hause, und lässet den Bräutigam lange vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen 786
Das 61. Cap. Eine Braut kan sich die Herrschaft übern Mann zuwege bringen, wenn sie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürschwelle des Hochzeithauses legen lasset, daß der Bräutigam darüber hinschreiten muß 787
Das 62. Cap. Die Braut muß nothwendig von der Brautsuppen essen, auf daß sie bey künftigem Kinderstillen fein viel Milch in Brüsten bekomme 788
Das 63. Cap. Eheleute sollen ja ja nicht von einem Gickel- oder Haußhahn essen 790
Das 64. Cap. Die angezauberte oder gemachte Lause darf man nicht todt machen, oder knicken, man kan sie sonst nicht loß werden 791
Das 65. Cap. Wer Bier schenkt, der muß allzeit die erste Losung unter den Zapfen des Fasses legen, und solche nicht ausgeben, biß das Faß ausgeschenket ist 792

Das 66. Cap. Wenn man Weitzenstroh verbrennt, so wird übers Jahr der Weitzen auf selbigem Felde rußig 794
Das 67. Cap. Von einem erstgebohrnen Kalbe oder Erstling soll nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh 795
Das 68. Cap. Wer anfängt zu bauen, der wird bald sterben 796
Das 69. Cap. Bey einer Leiche soll niemand Zähren lassen auf die Leiche fallen, es kan sonst der Todte nicht ruhen 797
Das 70. Cap. Unter einem hohlen Ofen bleibet kein Federvieh lebendig 799
Das 71. Cap. Wenn man den Hund alle Tage lässet aus der Suppenschüssel fressen, so kan kein Dieb einbrechen 799
Das 72. Cap. Wenn eines das andere anputzt, so soll das angeputzte nicht danken, sonst steht ihm der Putz nicht schön 800
Das 73. Cap. Wer ein paar junge Schweingen kauft, und will, daß sie sein ruhen sollen, der muß ihnen ein wenig Haare ausraufen, und stillschweigend unter den Tisch legen 802
Das 74. Cap. Wenn ein Bauer ein paar junge Schweingen in einem Sacke zu Markte trägt, muß er erst in Sack ein wenig Stroh thun, und dieses Stroh muß der Bauer dem Käufer der Schweine mit in Stall werfen 803
Das 75. Cap. Wenn am Christheiligabend ein Leichentuch in der Feuermauer (oder Schorstein) hänget, muß das Jahr eines in dem Hause sterben 804
Das 76. Cap. Wenn man am Weyhnachten, Neujahrs und Heilig 3. Königheiligabend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, so werden die Pferde fett 805
Das 77. Cap. Man soll den Obstbäumen in zwölf Christnächten keinen Spinnrocken sehen lassen, sonst wird selbiges Jahr kein Obst 806
Das 78. Cap. Wenn eine Dienstmagd von ihrem Herrn abziehet, so soll sie sich vor dem Abschied noch eine Suppe machen, und solche essen, ehe sie abziehet 807
Das 79. Cap. Wer Graß hauet, der soll, so oft er aufhöret zu hauen, allemal die Sense wieder wetzen, und nicht ungewetzt hinlegen, oder mit heim nehmen 809

Das

Das 80. Cap. Wenn ein Kranker ſich auf ein Tiſchtuch legt, ſo hilft die eingenommene Arzney nicht 811
Das 81. Cap. Wenn die Jungfern zum Tanze gehen, ſollen ſie Zehrwurzelkraut in die Schuh ſtecken, und darzu ſagen: Zehrwurzelkraut! ich zieh dich in meine Schuh, ihr junge Geſellen lauft alle zu 813
Das 82. Cap. Wenn die Sonne nicht ſcheinet, ſo ſind alle Schatze, die in der Erden begraben liegen, offen 815
Das 83. Cap. Wer Schwären am Leibe hat, der ſoll ſich in einen Backtrog legen, ſo vergehen ſie wieder 816
Das 84. Cap. Wer kein Glück zum Flachs hat, der ſoll ein wenig Lein ſtehlen, und ſolchen unter ſeinen Lein mengen und ſäen, ſo wird er gut Glück haben 817
Das 85. Cap. Wer am Charfreytage vor der Sonnen Aufgang drey Meſſerſpitzen voll Hefen eſſet, dem ſchadet ſelbiges Jahr kein Trunk, er mag ſauffen wie er will 819
Das 86. Cap. Das erſte Garn, das ein Kind ſpinnet, ſoll man in einer Mühle aufs Mühlrad legen, ſo lernt das Kind wacker ſpinnen 820
Das 87. Cap. Wenn man Wäſche trocknet, ſoll man ſie nicht, biß die Sonne untergegangen, auf den Stangen hangen laſſen, ſonſt beſchreyet der, ſo dieſe Waſche anziehet, alles 822
Das 88. Cap. Wenn jemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kommt, der ſoll es mit eſſen, und ſolte es nur auch ein einziger Biſſen ſeyn 823
Das 89. Cap. Wenn eine Kalben zum erſtenmal zum Rind gelaſſen werden, ſoll man ihr eine Quitte zu freſſen geben 824
Das 90. Cap. Wenn eine ſchwangere Frau über einen Strick hinſchreitet, daran ein Mutterpferd angebunden geweſen, die muß zwey Monat über die Zeit ſchwanger gehen 826
Das 91. Cap. Das erſte Fleiſch, das man einem Kinde eſſen laſſet, ſoll von einer gebratenen Lerche ſeyn 827
Das 92. Cap. Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will, muß man die Bibel ohngefähr aufſchlagen, was man zu erſt erblicket, daraus ſiehet man, was man ſucht 830
Das 93. Cap. Wenn eine greißtende Frau eine reine Jungfer über ſich hinſchreiten, und die Jungfer in währendem Uber-

schreiten ihren Gürtel auf die Greisserin fallen lässet, so geneset diese alsobald 832

Das 94. Cap. Wenn die Zimmerleute ein neu Hauß bauen und den ersten Nagel einschlagen, und es springet Feuer aus dem Nagel, so brennt solch Hauß wieder weg 834

Das 95. Cap. Wer Lein saet, der soll sich auf dem Acker, worauf er saen will, erst dreymal auf den Sack, darinnen der Lein ist, setzen, und wieder aufstehen, das ist gut 835

Das 96. Cap. Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine Kirche gehen, in welcher er sonst noch niemals gewesen, und soll die Hände an die Mauer reiben 836

Das 97. Cap. Wenn ein Licht angezündet auf a Tisch stehet, und springen Funken Feuer davon weg, so kriegt derjenige, nach dem sie zufliegen, denselben Tag Geld einzunehmen 838

Das 98. Cap. Wenn an einer Stubenthür angepochet wird, so soll man die Thür nicht aufmachen, ehe man weiß, wer angepochet hat, denn es kan der Tod seyn, und müste denn der, der die Thür aufmacht, und niemanden aussen vor der Thür siehet, sterben 839

Das 99. Cap. Wer einen Schaden am Leibe hat, der soll solchen von keinem Weibe ansehen lassen, er würde sonst süchtig 840

Das 100. Cap. Wenn der Mann nicht zu Hause ist, und dessen zu Hause gelassenes Weib hat ihre Haube nicht aufgesetzt, so hat der Mann kein Glück 841

Die gestriegelte

Rockenphilosophie.

Sechstes Hundert.

Das 1. Capitel.

Man soll sich aus keinem warmen Wasser waschen, das bey alten Holze von alten Wagenrädern gewärmet ist worden.

Warum denn das nicht? ich getraue es auf diese Gefahr gar leicht zu wagen; denn ich nicht absehen kan, was das Holz von alten Wagenrädern, dem Wasser für eine andere Eigenschaft in brennen solte mittheilen können als ander büchen Holz, daß man sich aus dem dabey bewärmten Wasser nicht waschen dürfte. Und worinnen soll denn der von dem Waschen herrührende Schaden bestehen? Der abergläubischen Narren ihre Antwort lautet also: Wer sich mit solchem Wasser, das beym Holze von alten Wagenrädern gewärmet ist worden, wäschet, der kriegt Radebeulen. Was sind Radebeulen für Dinger? Es sind eine Art Schwären oder Beulen, anzusehen, wie die so genannten Hundeschüttler, die oftmals die kleinen Wochenkinder sehr plagen; sie kommen aber mehrentheils an grosse Leute, und zwar eher an canallièse Personen als an ehrbare, und nennet sie der gemeine Pöbel: Radebeulen, da es doch wohl bey vielen die Spanischen Bocken heissen möchten. Es sind harte Knörzel, welche endlich ausschwären, und rühren her von einem unreinen scorbutischen Geblüt, gleichwie alle andere Schwären auch. Und kan dahero ohnmöglich seyn, daß ein solches warmes Wasser, daß bey angebranntem Holze eines alten Wagenrades gewärmet worden, solche Schwären oder Beulen causiren könne. Vielmehr aber will ich glau-

glauben, daß einsmals ein Bauerfräulein, mit dem Morbo Gallico mag behaftet gewesen seyn, und da die Franzosen endlich sich auf der äussersten Schildwacht haben präsentiret, und man diese frembde Völker nicht hat wollen beym rechten Namen nennen, so wird die liebe Mutter, da sie einen Arzt deßwegen consuliren wollen, nicht gewust haben, wie sie diese Dinger nennen solle, und wird gesagt haben: es sind Beulen, wie Radekoppen ꝛc. ꝛc. der Arzt, wenn es zumal ein betrüglicher Medicaster gewesen, hat ohne Zweifel Gelegenheit von solcher Beschreibung genommen, zu sagen, sie hätte irgend sich aus solchem Wasser gewaschen, das bey dem Holze von alten Wagenrädern gewärmt worden, und hat dem albern Gimpel weiß gemacht, daher kämen solche Beulen, und hiessen auch dahero, Radebeulen. Wer nun so gar extrem alber seyn, und glauben will, daß man vom jetzt beschriebenen warmen Wasser, dergleichen Beulen bekomme, der meritirt unter allen Gecken die Oberstelle zu haben. Und will ich geschehen lassen, daß man an mir mit solchem Wasser eine Probe machen möge, und getraue ich meinen ganzen Leib, ohne einige Besorgung draus zu baden, und offerire mich zu einer willkierigen Wette, daß ich nicht eine Blatter, geschweige einen Schwären oder Beule davon bekommen werde. Denn das ganze Vorgeben ist ohne einigen Verstand, voller lauter Narrheit.

Das II. Capitel.

Einem Kinde, das schwerlich reden lernet, soll man ein im Backofen zusammen gebacken Brodt über dem Kopfe von einander brechen.

Hier-

Hierinn steckt abermal mehr als ein Schubsack voll überkluger Weiberwitz, welcher unter aller Weißheit Salomonis nicht anzutreffen gewesen ist. Denn wo wolte der König Salome, sich auf ein solch geheimes Naturspiel besonnen haben, daß man das Band der Zungen lösen könne, wenn man ein paar im Backofen an einander geschobene zusammen gebackene Brodte, über eines übelredenden Kindes Kopfe von einander bräche? dieses sind ohne Zweifel dem guten weisen Könige böhmische Dörfer gewesen. Unsere Nasenweisen Rockenzauserinnen aber, die wissen zu allen Dingen geschwinde Rath. Im Brodte steckt ein Arcanum wider das übele Reden? denn ich entsinne mich, daß ich ehemals auch schon ein solch Remedium durch meine Striegel gezogen habe, wie man nämlich machen solle, daß ein Kind bald reden lerne, und bestund das Geheimnis darinnen: wenn man den Kindern Bettelbrodt essen ließ, so lerneten sie bald reden. Ingleichen ist mir auch unter meiner Censur gewesen, wenn mancher Narr glaubt, so die Pathen dem Kinde eine Klapper schenkten, so lernete ein Kind bald reden. Item, wenn ein Kind zum erstenmal in eines Nachbarn Hauß getragen werde, solte man dem Kinde daselbst ein paar Eyer verehren, und darzu sagen: da hast du ein paar Eyer, auf daß wie die Hüner gatzen, du auch mögst lernen schwatzen. Mancher Medicus weiß vor eine Beschwerung, auch nur einerley Hülfsmittel, und so dieses nicht anschlagen will, weiß er weiter keinen Rath. Die Klugheit weiser Weiber aber, erstreckt sich viel weiter, denn in jetzigem Anliegen wissen diese schon viererley Rath. Weil ich aber die drey letzten Mittel schon ehemal durch meine Striegel ins reine gebracht habe, so lasse ich jetzt solche ungehudelt, und bleibe nur beym ersten; wobey ich aber nicht viel Um-

stände machen will, sondern gebe nur zu bedenken, zu welcher Zeit denn die Weiber dieses Mittel an einem Kinde anwenden? und halte ihnen vor, daß es nicht eher geschicht, als wenn die Kinder bald geschickt werden zu reden, nämlich im andern Jahre, nicht aber im ersten Jahre, da sie nicht wissen, ob dem Kinde das Reden künftig leichte oder sauer ankommen werde. So aber nun die Weiber ein zusammen gebacken Brodt, dem Kinde zu der Zeit da es schon im Begrif ist reden zu lernen, übern Kopfe von einander brechen, wie können sie denn hernach wissen, ob das Kind von selbst in kurzen das Reden folgends völlig begriffen habe, durch die stetige Ubung, oder ob es von ihrer vermeynten Kunst herkomme? fürwahr, die Gewißheit davon an den Tag zu legen, dürfte ihnen wohl schwerer fallen, als noch neben solche unrichtige Narrenmittel zu erfinden. Denn weder aus der Natur, noch aus seiner Sympathie, noch aus einer magnetischen Kraft, wird jemand können eine Vergleichung machen, mit einem übelredenden Kinde, und einem zusammen gebackenen paar Brodten? und so auch dieses geschehen könte, so würde sich doch das von einander brechen nicht mit der Rede des Kindes reimen, es wolten sich denn die Weiber einbilden, als daß gleich wie die Brodte von einander gebrochen würden, also würkte dieses Brechen gerade unter sich in den Verstand und in die Zunge des Kindes, daß so zu reden, die Zunge und der Verstand zugleich mit von Banden abgebrechen würde, welche albere Einbildung sich aber in der That nicht erweisen wird, sondern diese Kunst muß eine Stelle unter den närrischen Aberglauben behalten.

Das III. Capitel.

Wider die Finnen im Geſichte, hilft einer Mannesperſon, wenn er ſich an ein Weiberhembd, und einer Weibsperſon, wenn ſie ſich an ein Mannshembde trocknet.

Daß dieſes wahr ſey, beredet mich heute und morgen niemand? denn woher kommen ſolche Venusblüm-n? kommen ſie nicht her von einem geilen und hitzigen eblüte? ich muß aber zuförderſt hier einen Unterſchied machen heiſſen, unter ſolchen Finnen, die denen Jüng-ugen und Jungfern gemeiniglich im Geſichte pflegen uszufahren, zu der Zeit, wenn ſie ſehr verliebt ſind, nd unter einer ſolchen Röthe, die man insgemein Kupf-r nennet, und bey alten Leuten vom hitzigen Getränke ent-ehet, und gewöhnlicher maſſen kupferne Naſenfuttrale acht. Dieſe finnichte Röthe wird hier nicht verſtan-n, ſondern die erſten, die man mit dem unvergleich-ch verliebten Namen: Venusblümgen betittelt. Nun wolle man nur vernünftig überlegen, wie es mög-ch ſeyn könne, daß, ſo ſich eine Mannsperſon an ein Weiberhembde, oder eine Weibsperſon an ein Manns-embde abtrocknete, hiervon ſolten die Finnen vergehen; fürwahr, das ſtreitet wider die geſunde Vernunft, und a dieſes Vernehmen viel mehr die geilen Begierden rregen, wenn ein Jüngling eines jungen Weibes Hemb-s nimmt, und ſein Geſicht damit abwiſchet, ex vice ver-a, ſo kömmt es eher der Vernunft gleich, wenn die Fin-en hiervon entſtehen würden. Dahero ich billig hier-us ſchlieſſe, weil natürlicher Weiſe dieſe vorgeſchriebe-e Kunſt nicht beſtehen, ſondern ganz contrairen Effect rweiſen wird; ſo werden ſich ohnfehlbar alle diejenigen, welche ſolche verkehrte Aberglauben practiciren, gewal-

tig betrügen. Und dürfte ihnen nicht besser ergehen, als wie jenem, welcher von einer garstigen Metzen, mit welcher er sich allzu gemein gemacht, heimlich Vieh an einen heimlichen Orte bekommen hatte, da er solches aber nicht loß werden konte, fragte er einen Mühlknecht um Rath. Dieser riet ihm, er solte sehen, daß er Schaum aus einem fliessenden Wasser kriegen könte, und damit solte er sich schmieren; da der einfältige Tropf solches that, wurde er noch zehenmal mehr mit dem Ungeziefer beschweret. Also und nicht besser wird diese verkehrte Frauencur ablaufen, und will ich auch die übrigen Ursachen, warum eine Mannsperson von einem Weibsbemde, eher Zinnen kriegen, als solche vertreiben wird, nicht anführen, ein verständiger Mensch kan es leicht selbst erachten, daß man sich so zu reden, mit Koth nicht weiß wäscht.

Das IV. Capitel.

Mit einem Stecken, davon die Rinde abgeschelt ist, soll man weder Vieh noch Menschen schlagen, denn was damit geschlagen wird, muß verdorren.

Man solte zwar nicht glauben, daß es möglich wär, daß ein Mensch so alber seyn, und dieses für wahr halten würde, und gleichwohl giebts unter dem gemeinen Volk solche tumme Ochsen, die es für eine Wahrheit halten; wie ich denn nur vor zweyen Tagen solche Narretey auf einem nahgelegenen Dorfe gesehen, da ein kleiner Knabe eine Weide abgeschelet hatte, und eines andern Bauern seine Schweine im Vorbeylaufen ein wenig damit schlug, wie teufelhaftig sich die Bauerin, der die Schweine gehörten, gebärdete, denn sie schlug

nicht

nicht alleine den Knaben wohl zehenmal ins Gesichte, ondern wie des Knabens Mutter das Geschrey hörte, am diese darzu, und also gieng erst eine rechte Hetze an, daß ich nicht anders dachte, der Satan würde diese fluchende und lästernde Weiber alle beyde holen. Weil ich aber nun nicht recht erfahren konte, was denn die eigentliche Ursache solcher schrecklichen Verbitterung gewesen, denn die übrigen Bauern hatten sich erst alle versteckt, um keinen Zeugen abzugeben, wenn irgend die Sache klagbar werden möchte. Endlich kam einer hervor, den fragte ich, was denn diese zwey Weiber für einen Zank gehabt hätten; der Bauer sagte: der einen ihr Kind hätte der andern ihre Schweine mit einer geschelten Ruthen oder Stecken geschlagen; ich fragte, was es denn für Schaden wär, da die Ruthe den Schweinen ja nichts hätte geschadet, auch das Kind, (denn es war ein Knabe von 5. Jahren) hätte ja auch so stark nicht zugeschlagen, daß er damit dem Schweine einen Schaden zufügen mögen; hierauf antwortet der Bauer: es hätte nichts zu bedeuten gehabt, wenn der Stecken nicht wär geschelt gewesen, so hätte der Knabe die Schweine gleich noch zweymal ärger schlagen mögen, aber so da der Stecken geschelt wär, verderreten die Schweine? ich lachte über diese Erzählung, wie aber der Bauer an mir einen Unglauben merkte, fieng er an und wolte die Lügen mit vielem Vermessen und Schweren vertheidigen; blieb auch vest drauf beharren, daß es wahr sey, was in dieser Rubric enthalten ist. Es ist aber diese Meynung ein ganz notorischer Aberglauben, daß man sich auch kaum sattsam verwundern kan, wie es doch möglich seyn könne, daß auch der allereinfältigste Mensch eine so offenbare Unwahrheit für wahr ansehen könne. Daß es aber nicht wahr sey, beweise ich daher: weil an denen

Der-

Oertern, wo man diesen Aberglauben nicht weiß, eſt mit geſcheelten Stecken Menſchen und Vieh ſchlägt, und doch kein Exempel vorhanden iſt, daß jemand verdorret ſey, es wären denn andere Urſachen vorhanden geweſen. Zudem, ſo kan ich ſelbſt Zeugniß geben, daß ich in meiner Jugend vielfältigmal mit geſcheelten Stecken in der Schule geſchlagen worden, dergleichen auch allen meinen Mitſchülern geſchehen, weil die Gewohnheit war, daß alldort in der Schule lauter beſcheelte Backul gebraucht wurden, und gleichwohl iſt von uns allen keiner davon verdorret. Die Baculi oder Stecken ſind aber lange verdorret; und glaube ich vielmehr, daß dieſer Aberglaube gleicherweiſe wie viele andere auch, ſeinen Urſprung von einer Scherzrede erlanget hat, da einer den andern mit einem geſcheelten Stecken geſchlagen, und der dritte geſagt haben mag: ſchlag nicht mit einem geſcheelten Stecken, er muß ſonſt verdorren? nämlich der Stecken, damit geſchlagen wird, oder womit man ſchlägt, nicht aber was geſchlagen wird.

Das V. Capitel.

Man ſoll in Zwölfnächten nicht brechen, ſonſt verderben die Aepfel und Birn.

Dieſe Schaar der abergläubiſchen Narren geben vor: Wenn in denen zwölf Tagen, von Weyhnachten biß Heiligdreykönigtage, würde Flachs gebrecht, ſo verdürben Aepfel und Birn; da doch der Verſtand dieſer Rubric nur in einem Scherz beſtehet, und zwar in folgendem Verſtande: Man ſoll in Zwölfnächten nicht brechen, nämlich die Aeſte von denen Obſtbäumen, denn wenn man dieſe abbricht, ſo können im nachkommenden

Som-

Sommer keine Früchte daran wachſen. Die lieben Bauernnymphen aber, welche gemeiniglich ein Lungenuß vor einen Kühfladen anſehen, verſtehen das Flachsrechen, da doch urſprünglich die Rede nicht vom Flachsrechen geweſen iſt, auch nicht ſeyn kan, weil der Flachs mit den Obſtbäumen gar nicht zu vergleichen iſt. Dieweil aber alles Vornehmen, ja alles Dichten und Trachten, bey den meiſten Bauersleuten auf Aberglauben gerichtet iſt, ſo muß ohne des Geiers Dank, das Flachsrechen, wenn es in zwölf Chriſtnächten geſchicht, eine Urſach ſeyn, daß hernach die Aepfel und Birn verderben. Ja, ich wolte es gern glauben, wenn ſie die vom vorigen Herbſt noch vorhandenen Aepfel und Birn meynten, dieſe können und müſſen ohnedem nun bald verderben, oder faulen, weil nun bald der Saft wieder in die Bäume tritt, da alle alten Baumfrüchte die Kräfte und den Geſchmak verlieren, es mag in zwölf Nächten ſeyn Flachs gebrecht worden oder nicht. Iſt alſo auf dieſen Punct nicht zu bauen, ſondern wird mit folgenden in die Zahl der närriſchen Aberglauben gerechnet.

Das VI. Capitel.

Man ſoll in Zwölfnächten nicht dreſchen, es verdirbt ſonſt das Getraydig ſo weit als der Schall gehört wird.

Dieſe abergläubiſche Bauernregul iſt mit vorigem gleiches Gelichters? Der Prediger Salomon ſagt: Alles hat ſeine Zeit? alſo wird wohl das Dreſchen und das Flachsbrechen auch ſeine Zeit haben? Die ſo genannten Zwölfnächte, die beſtehen in einer ſolchen Zeit, in welcher mehr Feyertage als Werkeltage einfallen?

Zumal

Zumal wenn das Weyhnachtfeſt an einer Mittwoche oder Donnerſtag einfällt, da kommen allzeit zwey bloſſe Sonntage mit ein, in welcher heiligen Zeit, und zwiſchen ſo vielen Sonn- und Feyertagen, ein kluger und ordentlicher Haußwirth eine ſolche Arbeit, worzu eine gewiſſe Zeit erfordert wird, dergleichen das Dreſchen und Flachsbrechen iſt, nicht leichtlich wird vornehmen. Was aber grobe ungeſchliffene Flegel ſind, welche lieber am Sonntage und Feyertage dreſchen, als GOttes Wort hören, oder in die Kirche gehen, und wiſſen von keiner Ordnung in ihrer Haußhaltung, machen auch keinen Unterſcheid der Zeit, legen wohl die ungedroſchenen Garben erſt am heiligen Abend auf die Tenne, und laſſen es alſo auf der Tenne die drey Weyhnachtfeyertage liegen, und fangen ſtracks am erſten Tage nach dem Feſte wieder an zu dreſchen, biß wieder in die Nacht, da den andern Morgen wieder Sonntag iſt, da liegt denn theils ausgedroſchen, theils ungedroſchen Getraydig beyſammen auf der Tennen. Wenn denn ungetreu Geſinde vorhanden iſt, oder ein loſe Weib oder Kinder, die ſtehlen von dem ungemeſſenen Getrayde, was ſie wollen, tauſchen Brandwein dafür, oder verpartirens auf andere Wege. Bey einem ſolchen unordentlichen Haußwirth mag dieſe Regel wohl eintreffen; Denn da er im Dreſchen keine richtige Zeit hält, ſo wirds ſchwerlich fehlen, daß er nicht in andern ſeinen häußlichen Verrichtungen auch ſo unordentlich iſt, und muß alſo freylich wahr werden, daß ſo weit der Schall vom Dreſchen in Zwölfnächten gehöret wird, ſo weit verdirbt das Getraydig? Nämlich: So weit eines ſolchen übeln Haußhälters ſeine Felder gehen. Es rühret aber die Verderbung des Getraydes auf dem Felde, keinesweges vom Dreſchen in Zwölfnächten, oder vom Schall des Dreſchens her, ſondern,

dern, wie schon gedacht, vom unordentlichen Bestellen. Und weil GOTT selbst alle sein Thun in Zeit und Maaß gesetzt hat, so entziehet er denen, die ihre Verrichtung nicht auch also nach der Ordnung GOttes anstellen, billig seinen göttlichen Seegen und Gedeyen.

Das VII. Capitel.

Ein Hembd, das mit Zwirn, der in zwölf Christnächten gesponnen worden, genähet ist, angezogen, ist zu vielen Dingen gut.

Die heilige Weynachtzeit muß wahrhaftig dem Teufel ein gewaltiger Dorn im Auge seyn, weil er zu solcher Zeit so gar fleissig herum gehet, und suchet, welchen er verführen und verschlingen möge: er ist dabey so listig, daß er sich nach eines jeden Menschen seiner Verrichtung, Humeur und Willen, ja nach allen Begierden zu richten weiß, damit er nirgend leer Stroh dresche, sondern überall was davon trage. In vorigen zwey Capiteln macht er seinen elenden gefangenen Höllenbränden weiß, wie einige Arbeit, in der Weynachtzeit gethan, Schaden bringe; hier lehret er dargegen, welche Arbeit, in Christnächten gethan, grossen Nutzen gebe? da doch eines wie das andere erlogen ist. Ich erinnere mich, daß ich ehemals schon eine Gattung von dieser Art Aberglauben durch meine Striegel gezogen habe, nämlich: wie der Christnachtzwirn die Läuse vertreibe, wenn man etwas damit genähetes an sich trage. Jetzt aber bin ich dieserwegen in noch mehrere Erfahrung kommen, da man vergiebt: so man ein Hembde mit mehr bemeldten Zwirn genähet an sich trüge, so verirre man sich nicht auf der Reise, man falle nicht ins Wasser, und gehe einem sonst auch alles wohl von statten. Hilf ewiger GOtt! wie

hat der Teufel die Menschen so schrecklich verführet? O du elender, thörichter Mensch! meynest du, daß du der Ariadne Faden gefunden habest, der dich nicht verirren lasse? Gedenkest du, daß dich ein Faden Zwirn werde erhalten, daß du nicht ins Wasser fallen könnest? Glaubst du, daß dir ein elender Faden Zwirn, welcher darzu in lauter Aberglauben verfertiget worden, Glück und Gedeyen geben werde? Ja, weit gefehlt! Dieser Zwirn ist des Satans Strick, dich damit als einen Gefangenen mit sich herum zu führen. Du achtest einen Faden Zwirn höher als GOtt; da doch dieser Faden dir wird zum Stricke werden, damit der Teufel dich in die Hölle ziehet, so du dein Vertrauen mehr darauf setzest, als auf GOtt. Du abergläubischer Thor! überlege doch nur mit gesunder Vernunft, was du für gefährlich Ding vernimmst; du glaubest, du werdest in einem solchen Hembde nicht irre gehen, und gehest doch damit schon auf dem Irrwege der Verdammniß. Du vermeynest mit diesem Hembde für Wassersnoth sicher zu seyn? wage es aber um GOttes Willen nicht darauf, denn GOtt möchte dich um deines Aberglaubens willen deste eher im Wasser umkommen lassen; ey, wie würde der Satan alsdenn frölich seyn, daß er einen solchen eingewässerten Braten erschnappet hätte. Das vermeynte Glück, das du von einem solchen Hembde haben wirst, wird in lauter Unseegen und Unglück bestehen, ja, es wird alle deine Nahrung zu Grunde gehen, weil du den Seegen GOttes verachtest, und wilst des Teufels Hülfe lieber erwarten, der sich doch selbst nicht helfen kan. Drum, wem zu rathen ist, der lasse alle solche abergläubische Abgötterey fahren, so will ich meine Ehre zum Pfande setzen, daß alles in seinem ganzen Haußwesen, und in allen seinem Thun glücklich gehen wird.

Das

Das VIII. Capitel.

Wenn man den Chriſtheiligabend rauß auf die Winterſaat gehet ꝛc. ſo horet man, was das ganze Jahr im Dorfe geſchicht.

Es giebt auf einigen Dörfern ſolche alte Böſewichte unter den Bauern, welche dieſe Zauberkunſt alle Jahr practiciren, und geben vor, ob könten ſie alles und jedes hören, was das ganze Jahr in ſelbem Dorfe und ſelbiger Gegend vorgehen werde, zum Exempel: wenn Durchmärſche kommen, ſo hörten ſie von der Gegend her, wo der Anmarſch kommen ſolte, Trommeln; ſo es aber Reuter wären, hörte man das Trappen und Wihern der Pferde, ſammt Trompeten und Paucken. Wenn Braunt entſtehen werde, hörte man das Feuer blatzen; ſo böſe Seuchen entſtünden, hörete man die Leichen zu Grabe ſingen, ſie könten alle Häuſer, aus welchen jemand ſterben würde, auch die Perſonen, die ſterben würden, ſehen, geben auch dabey vor, es ſey nichts böſes, und gehe nichts unverantwortliches dabey vor. Wie mir denn nur neulich eine wahrhafte Perſon erzählet hat, daß ein gewiſſer Bauer auf einem bekannten Dorfe dieſe Kunſt gar wohl verſtanden hätte, und ſolche ohne Scheu practiciret, worüber aber der Prieſter ſelbiges Orts gewaltig geeifert hatte, auch den Bauer nicht in der Beichte wollen abſolviren, biß er angelobte, ſolche Zauberey nicht mehr zu treiben; der Bauer wär aber drauf beſtanden, es wär nichts böſes, und damit es der Prieſter deſto eher gläuben möchte, ſo ſolte er ſelbſt mit hinaus gehen, und alles ſelbſt erfahren; dieſes hätte der Prieſter gethan, wie aber der Bauer aufs Feld kommen, hätte er zuerſt einen Kreiß um ſich gemacht, und hätte dem Pfarr gewinkt, daß er auch hinein treten

möchte, (denn es hat keines dürfen reden) der Pfarrer aber hätte nicht gewolt, ob sich gleich der Bauer deswegen gar ungeberdig gestellet, ehe sichs aber der Priester versehen, sey ihm eine so derbe Ohrfeige an Kopf geflogen kommen, daß er hernach gar gern mit in Circul getreten sey. Da er denn die Sache alles befunden, wie der Bauer vorher gesagt gehabt. Jedoch hätte er gesagt, daß er diese Curiosität nicht mehr mit ansehen möchte. Der Christlich gesinnete Leser wird hieraus wohl so viel schliessen können, daß diese Kunst in lauter Zauberey bestehe, und von GOttes- und Rechtswegen solche Zauberer nicht in der Christlichen Gemeine geduldet werden solten. Denn zu Hause, ehe sie naus aufs Feld gehen, wird zuvor das heilige Vater-Unser auf gewisse Weise genußbraucht, andere Umstände zu geschweigen, die um Aergernisses willen nicht gemeldet werden. Was hat aber ein solcher Hexenmeister für Nutzen von solcher gottlosen Arbeit? fürwahr nichts, als das höllische Feuer, vorhero aber Zeit seines Lebens, so er sich nicht bußfertig bekehret, ein nagendes böß Gewissen. Aber, was sag ich vom nagenden Gewissen? ein solcher gottloser Mensch ist dermassen in der Finsterniß des Unglaubens versunken, daß ihm das böse Gewissen schwerlich aufwachet, als bis sein unselig Ende kommt, alsdenn fährt ein solcher Vogel in der Verzweiflung in Abissum hinunter, da er ewiglich wird zu horchen haben, darüber ihm die Ohren gellen werden.

Das IX. Capitel.

Am Christ- oder Weyhnachtheiligabend soll man das Licht nicht lassen auslöschen, es muß sonst eines im Hause sterben.

Um

Um des ausgelöſchten Lichtes willen ſtirbt wohl niemand, hingegen kan auch wohl kein Licht verlöſchen, und dennoch niemand aus dem Hauſe ſterben. Wie leicht verlöſchet doch ein Licht? es kan es ein kleiner Wind auswehen, ſo iſts auch leichte geſchehen, daß man es auspuzet; ja, ich wolte behaupten, daß es nicht einmal möglich ſey, daß man ein Licht ohne ausgelöſchet könne den ganzen Weyhnachtheiligabend behalten. Denn in Erwägung, daß nach 4. Uhr ſchon ein Licht muß angezündet werden, und bekannt iſt, daß die Lichte, die man insgemein brennet, nicht länger anhalten zu brennen, als irgend 4. Stunden, da iſts denn dahin und ausgelöſcht, und muß ein anders angezündet werden. Bey ſolcher Bewandniß wird wohl kein einig Hauß gefunden werden, in welchem nicht am Chriſtheiligabend ein Licht verlöſchen ſolte, müſte demnach aus allen Häuſern, in allen Städten und Dörfern, alle Jahr jemand ſterben; da aber dieſes nicht geſchicht, ſo möchte doch ein jeder abergläubiſcher Geck ſolches bedenken, und von ſeiner Narrheit ablaſſen. Aber, was ſolten ſie davon ablaſſen? ſie machen noch Limitationes, und wenden ein: es werde die Sache alſo verſtanden: wenn ein Licht, das noch Oel oder Talg genug hätte, und verlöſchete von freyen Stücken, ſo bedeutete es das Jahr einen Todesfall im Hauſe. Hierauf antworte ich aber ferner, daß auch dieſes nicht mit der Wahrheit überein komme. Denn wenn die Sache eigentlich alſo müſte verſtanden werden, warum ſagen denn die Narren: man ſolle das Licht nicht laſſen auslöſchen? würde man es denn verwehren können, wenn es unvermuthet zu einem ominöſen Zeichen auslöſchen ſolte? ich kan mirs nicht einbilden; ein Licht mag auf gar vielerley Veranlaſſung auslöſchen, und iſt alſo gar kein Werk davon zu machen, wenn ein Licht verlö-

schet. Ich weise demnach den Christlichen Leser zurück auf das 58. Capitel des andern Hundert dieser gestriegelten Aberglauben, da ich von Verlöschung der Lichte in den Kirchen aufn Altare gehandelt. Ferner aufs 48. Capitel des vierdten Hundert, da ich gleichfalls von dem Verlöschen eines Lichts gehandelt, dahero will ich mich jetzt nicht weiter bemühen, ein Vernünftiger wird nicht mehr Unterricht bedürfen, ein Narr aber lässet von seiner Narrheit nicht, man sage ihm vor, was man wolle.

Das X. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn ein Stuhl umgekehrt liegt, und die Beine in die Höhe kehrt.

Wenn es gut wär, so würde man keinen Stuhl stehen lassen, sondern würde sie alle umschmeissen, daß sie die Beine in die Höhe kehreten, auf daß das Gute, so daraus entstünde, über einen käme, weils nun aber nicht gut ist, so lässet man sie auf ihren 4. Beinen stehen, biß die Zeit kömmt, daß es gut ist. Die dumme Welt redet immer von gut- und nicht gut seyn, und wissen doch selbst nicht, was sie wollen. Hier im vorhabenden Punct sagen die Abergläubischen: es sey nicht gut, so ein Stuhl umgekehrt läge; und gleichwohl wissen sie nicht, warum es nicht gut sey. Ich will ihnen aber das Verständniß dißfalls eröfnen, und erstlich das Contrarium erweisen, daß es gut sey, wenn die Stühle umgekehrt liegen. Nämlich: wenn man von einer Reise des Abends müde in einen Gasthof oder Wirthshauß kommt, und sich nach dem Lager oder Streu sehnet, der Wirth läßt aber die Streu nicht eher machen, biß die andern Gäste alle Feyerabend machen, alsdenn aber, wenn die Gäste zum Theil heim-

heimgehen, auch sich theils gleichfalls zur Ruhe legen wollen, so nimmt der Haußknecht, oder die Magd die Stühle, und kehret sie alle um, und machet die Streu dran, daß man an denen Zähnen der Stühle mit dem Kopfe etwas höher aufliegen kan; wenn nun ein müder Wandersmann die Stühle also umkehren sieht, wird er froh, denn dieses ist ihm ein gut Zeichen, daß er nun zur Ruhe kommen werde. Und solchergestalt ists ja gut, wenn die Stühle umgekehrt liegen, und die Beine in die Höhe kehren. Nun will ich aber auch melden, wenn es nicht gut sey, daß die Stühle umgekehrt liegen, nämlich: wenn die Gäste uneinig werden, die Stühle umschmeissen, die Beine raus treten, und sich damit herum schlagen, da bleiben denn die zerstümmelte dreybeinige Stühle umgekehret unter einander her liegen, welches freylich nicht gut ist, denn die ganzen Stühle sind besser, als die zerschlagenen. Ferner ists auch nicht gut, wenn die Stühle die Beine in die Höhe kehren, wenn nämlich ein armer Sünder vom Leben zum Tode gebracht wird, da kehren die Richter und Beysitzer beym Halßgerichte, nach gebrochenen Stabe, die Stühle auch um, oder werden umgeschmissen. Und auf solche Weise mag dieser Punct eintreffen. Übrigens aber hat es weder Gutes noch Böses zu bedeuten, wenn man einen Stuhl umlegt, daß die Beine in die Höhe gehen, welches ja oft mit allem Fleiß geschicht, so man zwey Stühle zugleich fortträgt, und einen umgekehrt auf den andern legt, da sie sich desto beqvemer tragen lassen, und dieses hat gemeiniglich was gutes zu bedeuten, nämlich eine Hochzeit, oder ander gut Gelag.

Das XI. Capitel.

Wenn eine Mannsperson eine Weiberhaube aufsetzt, den schlagen die Pferde.

Das bekannte Sprüchwort: Narrenspiel will Raum haben; will hier auch wahr reden. Der Mann, der eine Weiberhaube aufsetzt, muß ein rechter Wurmbastel seyn, und muß nicht wissen, daß GOTT durch Mosen verbothen hat, daß ein Mann nicht Weibskleider tragen solle. Und soferne dieser vorhabende Punct wahr wär, scheinet ein Pferd noch klüger zu seyn, als ein solcher angeschleyerter Hasenkopf, der aus Narrheit eine Weiberhaube aufsetzt. Denn das Pferd will solchergestalt gleichsam an dem Narren, der eine Weiberhaube aufsetzt, eine rechte Strafe ausüben, und selbigem eine gute Maulschelle geben. Ich weiß zwar noch kein Exempel, daß einer mit einer Weiberhaube von einem Pferde ein solch Compliment bekommen hätte; daher ich auch an der Wahrheit dieses Articuls sehr zweifele. Aber das weiß ich, daß wenn ein Weibsbild in lauter Mannskleidern zum Pferden gehet, werden ihr die Pferde doch kein Leid thun. Ja, die Weibspersonen selbst werden von Pferden gar wohl gelitten, und lassen die Pferde solche auf sich reiten, und sich von ihnen regieren, wie von Männern, ob sie gleich ihre Weibskleider anhaben, wie man Exempel genug an denen Soldatenweibern hat. Daß die Pferde aber auch die Weibspersonen in Mannskleidern leiden, haben wir noch ein neues Exempel an einer Weibsperson, die sich ohnlängst über Jahr und Tag im meißner Erzgebirge hin und wieder in Mannskleidern aufgehalten hat, daß auch ein Gerüchte entstanden, als ob es ein grosser Prinz wär, der

sich

sich [illegible] im Gebürge [illegible] wolle, daß endlich der Betrug offenbar werden, und diese Person nach Angestorbung in gefängliche Haft genommen und erkannt worden ist. Viel Pferde haben die Art, daß wenn sie etwas ungewöhnliches sehen, sie werden sie schön, wissen und schlagen um sich aus. Also kan es wohl seyn, daß irgend einmahl ein Mann nicht hat wollen mit bloßem Kopfe in Stall gehen, und hat in Eyl seiner Weiber Haube aufgesetzt, und als die Pferde eine solche ungewöhnliche Veränderung gesehen, haben sie aus Zucht den weiberhaften Mann nicht an sich lassen wollen, und haben also nach ihm geschlagen, welchen aber nicht als ein Unverschämt angesehen ist, sintemal auch nicht alle Pferde schön sind.

Das XII. Capitel.

Man soll mit heissen Wasser in der Stuben nicht sprengen, wenn man entkehren will, es wird sonst Zank im Hause.

Wie es nicht gewöhnlich ist, daß man in Zurückkehrung einer Stube aus heissen Wasser sprenget, also ist kein Wunder, wenn ein Zank entstehet, so man mit heissen Wasser sprenget; denn wenn man aus heissen Wasser sprenget, und es spritzt nur ein Tropfen an einen Menschen Haut, oder nur an einen Hund oder Katze, so wird geschwinde ein Zank entstehen, wenn der Hund schreiet, oder jemand gekrümmt wird. Also hat ein solcher Zank seine erhebliche Ursachen. Jedoch folget nicht, daß allezeit ebenfehlbar aus dieser Ursach ein Zank im Hause entstehen müsse. Denn wenn ein Weib, oder eine Magd, bey Wahrnehmung eines kommenden fremden Gasts, geschwinde wolle die Stube ein wenig ausfehren,

[illegible]

Das XIII. Capitel.

Wenn eine Frau zu diesem Beobachtungs [illegible]

[illegible]

Seite

[illegible]

Das XV. Capitel.

Wenn eine Frauen von der Corolation [illegible]

[illegible]

[illegible]

Das XV. Capitel.

Wenn ein Bräutigam seine Braut heimgeführt, soll die Braut unterwegens Flachs wegwerfen, so gerät ihr der Flachs wohl.

Das ist abermal ein Stücklein aus der Bauerphysica; ist aber nicht um einen Heller besser, als die vorigen zwey Künste. Die wahre Physica soll und muß mit der Vernunft überein kommen, und doch auch nicht der H. Schrift entgegen seyn, denn sie muß zum Grunde haben die Weisheit, die von GOTT kömmt: Die Bauerphysica hat des Satans Betrug zum Grunde, will aber immer auch gern das Ansehen haben, als ob sie mit der wahren gleichförmig sey. Allein, es ist weit gefehlet; denn sehe ich diesen Punct an, so soll es scheinen, als ob der Natur gemäß, daß niemand einzuerndten sich Hofnung zu machen hätte, als der zuvor gesäet hätte; eben, niemand könne sich Hofnung zu Geschenken machen, er habe denn zuvor Geschenke ausgetheilet: der Schluß ist zwar richtig, aber die Applikation wird hierbey unrichtig werden. Denn obgleich wahr ist, daß keiner eine reiche Erndte zu hoffen hat, als wer vorhero Saamen hat ausgestreuet, so will doch an dem Orte keine Erndte erscheinen, wohin man nur Stroh und Heckerlang gesäet hat. Also ist eine lächerliche Narrheit, daß man sich einbilden will, wenn man Flachs wegwürfe, so gerathe einem hernach der Flachs wohl; ja, das wolte ich eher für wahr halten, wenn man spräche: wer leinsaamen aus-oder wegwirft, da geräth hernach der Flachs wohl; es muß aber auf einen wohlbestellten Acker seyn, und nicht auf einen dürren und harten Weg, da es vertreten, und von Vögeln vertragen wird. Eine Braut soll Flachs wegwerfen, so soll ihr hernach der Flachs wohl gerathen; wenn ich aber rathen solte, so behielte man was man hätte, denn ein Vogel in meinem Gebauer ist mir lieber als 20. die draussen fliegen. Von dem weggeworfenen Flachs kriegt die Braut nichts wieder, sondern verständige Leute haben ihr Gespötte über solche

Nar-

Narrenpoſſen, und ſprechen: die Närrin möchte ihren Flachs wohl behalten, denn er dürfte ihr wohl noch nütze werden; denn hier gehts nicht nach unſers Heylandes Lehre: Gebet, ſo wird euch gegeben; wie es irgend die naſeweiſen Bauermeider auslegen möchten. Nein, denn ein anders iſt ein liberales Geben oder Beſchenken, ein anders aber ein muthwilliges Verſchwenden und Wegwerfen; jenes gefallet, dieſes aber verbietet GOTT. Durch Wegwerfung des Flachſes wird nimmermehr kein Flachs gerathen; und mag man nur ſicherlich glauben, daß es ein Aberglaube ſey. Und rathe ich dem Bräutigam, deſſen Braut auf ſolche Art den Flachs wegwirft, daß er ſeiner verſchwenderiſchen Braut das Verſtändniß bey Zeit eröffne, und ſolte es im Nothfall auch mit ein paar beſcheidenen Ohrfeigen geſchehen, ehe er ſich die Verſchwenderin in ſein Haus machen läßt, und hernach der Hund nicht aus der Küche zu bringen ſeyn möchte.

Das XVI. Capitel.

Wenn man die kleinen Kinder auf ſchwarzen Füllen läßet reiten, ſo bekommen ſie bald Zähne.

Dies Ding läßt ſich leicht probiren, und noch leichter glauben; denn wenn man ein Kind kan auf ein Füllen ſetzen, und reiten laſſen, (es muß gleich halten was) ſo iſt es kein Wochenkind mehr, ſondern muß wenigſtens ein halbes oder dreyviertel Jahr alt ſeyn, und zu ſolcher Zeit bekommen die Kinder zum erſten Zähne, die jungen Füllen kommen ebenfalls ſeine Zähne mit auf die Welt, ſondern müſſen ihnen erſt nachher wachſen; alſo muß es mit denenſelben zugehen, wenn man ein klein

Kind

Kind lässet auf einen jungen Füllen reiten, so bekömmt es bald Zähne; entweder das Kind, oder das Füllen. Es mag nun das Füllen schwarz oder braun, weiß oder fahl seyn; es mag auch das Kind drauf reiten oder nicht? genug, daß eines von beyden oder alle beyde bald Zähne kriegt. Und ist eine einfältige Redensart, und gleich, als wenn ich spräche: wenn der Bienen verlohren hat, soll man einen Pfahl hinein schlagen, so bekömmt er bald Honig. Freylich bekömmt er nach der Bäuche Meynung, es mag der Pfahl neu geschlagen werden, oder nicht. Also auch ein klein Kind und ein schwarz Füllen bekommen bald Zähne, ob gleich keines aufs andere reitet. Hingegen mag man auch das Kind gleich reiten lassen, so wird dennoch keines die Zähne eher kriegen, als bis sie die Natur hervor treibt. Also ist das Reiten unnöthig und vergeblich, und diejenigen, die dieses darum practiciren, die begehen einen alberen Aberglauben.

Das XVII. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wissen, was sie für einen Mann bekomme, die soll am Christheiligabend einen Pfefferkuchen unbehandelt laufen, eine Lauer drauf schneiden, und dieselbe nebst einem Schwerdtpfennig auf die grosse Zehe binden, und sich ohne geredet niederlegen, so wird er ihr vor dem Bette erscheinen, oder früh, wenn sie in die Metten gehet, begegnen.

Das ist abermal ein verfluchtes Beginnen, welches verdienet, mit einer scharffen Strafe recht ernstlich gepeitscht zu werden, denn von Anfang bis zu Ende

ist alles gottloß; dahero habe ich fast angestanden, es public zu machen, wenn mirs nicht unterschiedliche mal zu Ohren kommen, daß ich also vernommen, wie daß dieser Satansdienst nichts geheimes sey; auch mir heute nur ein gewisser Handwerksmann erzählet, daß sein Weib diese Stunde noch bedaure und GOtt abbitte, daß sie durch Veranlassung loser Leute, in ihrem Jungferstande, dieses gottlose Stücklein practiciret hätte, wobey ihr aber in selbiger Nacht eine unglaubliche Angst zugezogen worden, indem die ganze Nacht ihr Bett mit lauter bösen Geistern, die sie geängstiget hätten, umgeben gewesen; dannenhero sie es nun und nimmermehr niemanden rathen wolle mehr zu thun. So ich auch das ganze Werk vom Anfang biß zu Ende betrachte, so möchte mir selbst die Haut schauern; aber einer geilen und Mannbegierigen Huren, die im Glauben an GOtt weder kalt noch warm ist, der macht und mahlet der Satan diese Sache so lieblich und annehmlich ins Gemüthe, daß sie GOttes dabey ganz und gar vergiesset, und gar nicht mehr gedenken kan, daß je eine Sünde oder Unrecht damit begangen werde, sondern sie fähret in der tollen Wuth fort, und thut, was ihren geilen Begierden gelüstet, weil sie gar nicht weiß, daß Lust Sünde sey. Aber du Mannthörichte Vettel! laß dir eröfnen, was du für schreckliche Sünde thuest, 1.) sündigest du in deinen vorwitzigen Begierden, da du, ehe es Zeit ist, zu wissen verlangest, wer dein künftiger Ehemann seyn werde, da du doch vielmehr in Christlicher Gelassenheit soltest warten, auf die von GOtt bestimmte Stunde, und biß es GOTT gefällt, dir einen Mann zu zuführen. Allein, du verlangest nichts von GOtt, sondern wilst, daß dir der Teufel soll deinen Mann vorstellen, daß er dir erscheinen müsse; ist das nicht was schreckliches? 2.)

ferner mißbrauchst du die Gabe GOttes schändlich, wenn du aus einem Pfefferkuchen nicht allein eine Leiter schneidest, sondern solche ganz unverantwortlich auf deine stinkende Zähe bindest; da doch die liebe Gabe GOttes nicht unter deine stinkende Füsse, sondern in Mund und Magen gehöret. Ist doch solcherstalt eine dumme Bestie besser im Verstande conditioniret, als du gottlose Bestie? du machest eine Leiter, worauf du eher in Abgrund der Höllen steigen, als nach dem Maule deines vermeynten Liebsten kleitern wirst. Denn die Sprossen und die ganze Leiter ist so gebrechlich, daß du nimmermehr daran wirst in die Höhe kommen, sondern diese Leiter prophezeyet dir schon deinen baldigen Fall und Untergang, so zeiget dir auch der mißbrauchte Pfefferkuchen an, daß du in deiner künftigen Ehe nicht so viel Brodt wirst haben, als du hast an deine Füsse gebunden, und wirst mit deinen Kindern ein solch Bißgen Brodt für Christlicher Leute Thüren suchen müssen, und doch nicht satt kriegen können. Was sündigest du 3.) mit Zuruffung des Churfürstlichen Schwerdtsegnungs? da du erstlich das Creutzzeichen, welches die über einander liegende Schwerdter präsentiren, verschmähest, und zum andern wilt du thörichte Hure gleichsam den Teufel mit zwey Schwerdtern zwingen, daß er deinen künftigen Liebsten vor dein Bette bringen soll; aber, o du elende Tasche! mit 10000. Goliathsschwerdtern wirst du den Satan nicht überwältigen oder zu deinen Willen zwingen, so er nicht selbst Lust hätte, dich in den Werken der Finsterniß zu unterhalten. 4.) versündigest du dich schrecklich, wenn du vorsetzlich und mit allem Fleiß deinen lieben getreuen GOTT und Schöpfer so schändlich verläßt und verachtest und denselben nicht mehr würdigest, ihn um seinen gnädigen Schutz zu bitten, oder für den schon viel tau-

sendmal

sendmal geleisteten zu danken, sondern an statt, da du GOTT bitten solltest, daß er dich in der heiligen Christnacht vor des Satans List und Gewalt bewahren wolle, ergiebst du dich dargegen freywillig in des Teufels Gewalt, und wirst des Teufels leibeigene Magd, ꝛc) sündigest du grausam, daß du den Teufel wilt in Gestalt deines künftigen Bräutigams zu dir vor dein Bette bannen, denn so dein künftiger Mann etliche Meilen von dir wohnet, kanst du dir selbst leicht einbilden, daß er es nicht selbst ist, der dir erscheinet, sondern es ist der leibhaftige Teufel, (mir schauert die ganze Haut, da ich dieses schreibe) mein, sage mir, wie ist dir zu Muthe, du elende verdammliche Teufelsbraut! dein Bräutigam (der Teufel) erscheinet dir vor deinem Bette? aber, o wolte GOtt! daß er nur allein vor deinem Bette, und nicht auch gar in deiner Seele einkehrete? o du tolle Magd! du Verzweifelte und Verdammte! kehre bey Zeiten um von deinem Teufelswege! wende dich wieder zu dem Bräutigam, der sein theures Blut an dich gewendet hat, gönne doch deine Liebe dem, der dich so lieb gewonnen, daß er auch sein Leben dahin gegeben, nur daß er deine unschuldige Gegenliebe gewinnen, und dich aus deinem ewigen Verderben erretten möchte. Sey deinem theuren Heylande nicht eine solche treulose Hure, und laufe nicht zu seinem abgesagten Feind, dem Teufel über. Kehre wieder, du Abtrünnige! so wird dich Christus erleuchten, daß du erkennen lernest den höllischen Feind deiner Seele. Bereue dein erschreckliches Vornehmen, und thue bey Zeiten Busse, ehe du dich in des Teufels Netze so verstrickest, daß du dich nicht mehr heraus zu wickeln weist. Ist dir demnach zu rathen, so folge und glaube, was ich dir gesagt habe, sonst wirst

du mit der Zeit deine unbedachtsame Thorheit allzu spe
bereuen müssen.

Das XVIII. Capitel.

Wenn man in eine andere Wohnung zieht soll man im Neumonden einziehen, so nimmt die Nahrung zu.

Warum nimmt aber die Nahrung zu, wenn man i
Neumond fortziehet, und warum nimmt sie nich
auch zu, so man nicht fortzieher, sondern an dem Or
beständig bleibt, wo man schon vorher gewesen? Fü
wahr, ich kan es mit allen Sinnen nicht begreifen, w
das Fort- oder Einziehen in eine andere Wohnung ein
Verwandschaft haben könne mit dem neuen Mondlicht
denn der Mond ist ja nicht seiner Substanz nach neu
denn es ist der Mond, welcher vom Anfang der We
zugleich mit der Sonnen und allem Gestirn des Him
mels geschaffen ist, und ist also der alte über 5000 jäh
rige Mond; daß er aber bald auf dieser, bald auf jene
Seiten, bald hinten, bald fern von der Sonnen beschi
nen wird, dieses rühret her von seinem wandelbare
Lauf, da er bald vor, bald hinter der Sonnen hergehe
und wenn er der Sonnen am weitesten entfernet is
scheinet er uns am grössesten und vollesten; stehet
aber am nähesten bey der Sonnen, so sehen wir ihn ga
nicht, und alsdenn nennen wir ihn den Neumond, d
er doch eben der alte Mond ist, welchen wir und unse
Väter viel tausendmal auch voll gesehen haben, und le
ret uns der König David gar mit einem guten Grund
verstehen, was GOtt für ein Absehen bey Erschaffun
des variablen Mondenlichtes gehabt habe, wenn er i
Ps. 104. v. 19. sagt: Du (GOTT,) machest den Mo
der

den, das Jahr darnach zu theilen, die Sonne weiß ihren Niedergang. Woraus zur Gnüge erhellet, daß die Mondveränderung nicht darum geſchicht, daß ſich mit ſolchem die Nahrung der Menſchen auch verändern ſolle, ſondern daß man die Jahreszeiten dadurch in gewiſſe Zeit und Maaß eintheilen könne. Und 1. B. Moſ. 1. v. 14. ſprach GOTT! Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Da wird von Veränderung der menſchlichen Nahrung nichts gedacht. Ja, ich wolte viel zur Wette ſetzen, daß wenn ein Handwerksmann alle 4. Wochen beym Neumend in ein neu Quartier zöge, und practicirte ſolches etliche Jahre, ſo wird er viel eher verderben, als ein anderer, der in ſolcher Zeit nur einmal im abnehmenden Monde in ein Quartier oder Wohnung gezogen, und beſtändig darinnen geblieben iſt. Zudem, ſo könte ja auch ohne dem ſolch Zunehmen der Nahrung nicht lange dauren, wenn es in Kraft des Monden geſchehen ſolle, weil ja der Mond, ſo bald als er in 14. Tagen voll worden, alsdenn augenblicklich auch wieder am Lichte gegen unſer Geſicht abnimmt. Und würde folgen müſſen, daß die Nahrung eben auch alſo wieder abnehmen würde. Da man aber dieſes noch nie in der Welt erfahren hat, daß eines Menſchen Nahrung ſich ohne Unterlaß mit dem Mondswechſel verändert hätte, alſo verdienet dieſer Punct billig eine Stelle unter den Aberglauben zu erlangen, und die daran glauben, zähle ich mit allem Recht unter die Tagewähler.

Das XIX. Capitel.

Wenn man Reisser von Pfingstmeyen aus der Kirchen, worüber der Seegen dreymal gesprochen ist, in die Krautbeete steckt, so thun die Erdflöhe dem Kraute keinen Schaden, sollen auch sonst vor viel Dinge gut seyn.

Der Seegen, welchen ein Priester nach vollendeten Gottesdienste vor dem Altare über die Gemeine spricht, der wird ja nicht über die in dem Tempel stehende Meyen gesprochen; und können demnach solche Meyen ohnmöglich kräftiger seyn als andere Bäume, derowegen ist dieser verkehrte Glaubenspunct eine närrische unbesonnene und grobe Lügen. Wär es aber wahr, daß der Priesterseegen die leblosen Dinge in der Kirchen angienge, so würden die Kirchenstühle, die Steine der Wände und Pfeiler, ja die Spinnenweben an Fenstern ꝛc. vielmehr Kraft von solchem Priesterseegen in sich gezogen haben, als die Pfingstmeyen, denn da über diese nur wenige mal der Seegen gesprochen werden, so ist es über jene Dinge desto öfter geschehen. Ja, das Kehrig, welches oft etliche Jahre in den Winkeln der Kirchen liegen bleibt, würde bey so gestalten Sachen noch eher die Erdflöh vertreiben, wenn man es auf die Krautbeete streuete, als die Reisser von den Meyen. Was aber die Meyenreisser, nach unserm vorhabenden Punct, mehr für gute Kraft und Nutzen haben sollen, kan ich nicht recht erfahren, weil es die abergläubischen Affen vielleicht nicht wissen. Doch wolte ich den besten Nutzen bald selbst entdecken den sie haben, nämlich: so man Ruthen davon bindet, so kan man die abergläubischen Narren damit züchtigen, biß sie von ihrem Aber-

glau-

glauben ablaſſen. Und dieſe Nutzung iſt auch in Wahrheit die beſte. Hernach kan man ſie verbrennen, oder Feuer damit anzünden und was dergleichen mehr ſeyn mag.

Nun will ich aber gern ſehen, womit die Bauersweiber werden die Erdflöhe aus denen Krautbeeten vertreiben, weil vor einigen Jahren in hieſigen Landen ein Königl. allergnädigſter Befehl ergangen iſt, daß man hinfort keine Meyen mehr auf Pfingſten oder andere Feſttage in die Kirchen ſetzen ſolle; nun wollen wir Achtung geben, ob nun mehr Erdflöhe werden in Krautbeeten ſeyn als ſonſt geweſen? Solte ſichs befinden, ſo können künftig die Schulmeiſter und Kirchner in andern Ländern, wo das Verbot nicht ergangen iſt, einen Handel mit ihren Meyen machen, und anſtatt daß ſie ſolche in vorigen Jahren verbrannt, da können ſie dieſe nun anhero nach Sachſen an die Bauerweiber verhandeln, auf daß ſie ſolche zu Tilgung der Erdflöhe in ihre Krautbeete ſtecken können. Und dann kan man ſagen: Solche Handelsleute will mein Herr haben; es dürfte aber kein groſſer Zoll oder Accis drauf gelegt werden, ſonſt möchte dieſe Handlung ins Stocken kommen, und vielleicht gar eingehen.

Das XX. Capitel.

Wenn eine Braut einziehet, ſoll ſie, ehe ſie ſelbſt ins Hauß gehet, zu erſt eine ſchwarze Henne zum Fenſter hinein ſtecken.

Frage ich, was dieſes bedeuten oder für Nutzen ſchaffen ſoll, ſo erhalte ich von Frau Marthen, der Planetenleſerin, die weiſe Antwort: Wenn in ſolchem Hauſe ein Ubel oder Unglück vorhanden iſt, ſo ſchadets keinem Men-

ſchen, ſondern kömmt auf die Henne. Aber, wie ſoll das zugehen, wenn irgend der junge Mann ein ander Mägdlein neben ſeiner Braut hätte lieb gehabt, und eine ſolche Dirne käme in etlichen Tagen, und ſetzte denen neuen Eheleuten ein Kind ins Hauß, würde denn die ſchwarze Henne dieſes Unglück auch auf ſich nehmen? oder die junge eingezogene Frau müſte ſtracks in 2. oder 3. Tagen ein Wochenbett aufſchlagen, da ſie von einem andern Kerl ſchwanger werden, würde dann die ſchwarze Henne dieſes Unglück auch tragen, oder ſich ins Mittel ſchlagen, und täglich ſo viel güldene Eyer legen, daß der Hahnrey alle zuſtoſſende Grillen dabey vergeſſen könte? oder aber, der Bräutigam ſtecke in Schulden biß an die Ohren, welcher aber von der Braut Eltern auf eine reiche Mitgift vertröſtet worden, und ſo man den Schaden beſehe, käme die Braut leer eingezogen, oder wär gar noch darzu voller Laſter und Untugend; mein, was würde da die ſchwarze Henne für Rath ſchaffen, damit das Unglück nicht auf den Wirth, ſondern auf ſie fiel? gewißlich, die Henne würde da weder Hülfe noch Rath ſchaffen können. Mit denen übrigen beſorglichen Unglücksfällen dürfte es auch nicht beſſer gehen, weil keine Henne in der Welt capabel iſt, ein einig Unglück von einem Menſchen auf ſich zu translociren, ſondern was GOTT einem jeden beſtimmet hat, das muß er wohl mit Gedult leiden und tragen, und wird ſich GOtt nicht laſſen an die ſchwarze Henne weiſen. Dieſes albere Mährlein kömmt mir aber bald vor, als wie des Hellmontii ſeine Alteweibermeynung, da er ſchreibet: der Türkisſtein hätte die Kraft und Eigenſchaft, daß wer ihn am Finger in einem Ringe trüge, und thäte einen gefährlichen Fall, ſo würde der Schaden des Falles nicht an den Menſchen haften, ſondern es würde der

Stein

Stein allen Schaden auffangen und leiden. Es erfordert aber dieses einen stärkern als Köhlerglauben. Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue? so es nun GOtt der HErr schickt, so wirds keine schwarze Henne wenden können. Ergo ist diese albere Meynung ein Aberglaube.

Das XXI. Capitel.

Wer Schwaben hat, der soll einen Hemmschuh stehlen, und diesen auf den Ofen legen, so kommen sie weg.

Denen, die nicht viel über Land reisen, oder mit Fuhrleuten umgehen, muß ich erst melden, was ein Hemmschuh für ein Ding sey, auf daß ein jedweder, der nur ein Oventlein Vernunft hat, überlegen könne, was für Thorheit in diesem Punct stecket. Ein Hemmschuh ist ein Stück Holz, ohngefähr fünf viertel Ellen lang, und hat an einem Ende ein Loch, dadurch eine Kette oder Strick gezogen werden kan, am andern Ende ist es auf einer Seiten etwas ausgehöhlet, auf der andern Seiten ein wenig weggehauen, und brauchen solches die Fuhrleute, wenn sie zu einem Berge abwärts fahren, hängen sie es mit einem Seil oder Ketten am Wagen, und zwar also, daß eines von hindern Rädern in der Höhe dieses Holzes aufstehet, und also ohne Umdrehen auf diesem Holze den Berg herab geschleift wird, daß der Wagen nicht so schnell laufen und die Pferde übern Haufen stossen kan. Einen solchen Hemmschuh soll man nun nach Anleitung dieses Articuls stehlen, und solchen zu Verreibung der Schwaben auf den Ofen legen. Dieses ist aber so eine offen-

offenbare Thorheit, daß es auch Kinder dafür erkennen müssen, und dennoch ist die Liebe zu abergläubischen Dingen bey vielen so sehr eingewurzelt, daß sie auch das aller dummeste Zeug, das auf der Welt ersonnen werden kan, dennoch glauben, und hoch achten. Auf daß ich aber jedwedem abergläubischen Narren den Ursprung dieses jetzt unter der Striegel habenden Narrenglaubens eröfne, so verhält sichs, wie folget: Es wohnete im Altenburgischen ein Bauer, dem es an Holze gebrach, dieser stahl einem durchs Dorf fahrenden Fuhrmann seinen am Wagen hangenden Hemmschuh, und wolte solchen an statt des ermangelnden Feuerholzes verbrennen, weil aber der Hemmschuh voller Schlamm und Wasser war, legte der Bauer ihn auf den Ofen, daß er trocken und dürre werden solte. Inmittelst vermissete der Fuhrmann seinen Hemmschuh, lauft ins Dorf wieder zurück, solchen zu suchen, der Dieb wurde aber von einem andern Bauer, der den Hemmschuh stehlen sehen, verrathen, worauf der Fuhrmann in des Diebes Stube gerade zulief, und nach seinem Verlust fragte; der Dieb wuste vor Schrecken und Schaam nicht stracks, was er sagen solte, zumal da der Fuhrmann seinen Hemmschuh vom Ofen herab nahm, und schrecklich schalt und fluchte; endlich fieng der Bauer an und entschuldigte sich mit einer erzwungenen Nothlügen, und gab vor: er hätte solche Noth mit dem Ungeziefer, den Schwaben, so wär ihm gerathen worden, er solte sehen, daß er einem Fuhrmann einen Hemmschuh stehlen könte, diesen solte er auf den Ofen legen, so würden die Schwaben alle hinweg laufen. Diese erlogene Entschuldigung glaubte der einfältige Fuhrmann, nahm aber dem Bauer dennoch den Hemmschuh wieder, weil er solchen bedurfte, und half hernach diese Lügen selbst für eine Wahrheit ausbreiten, denn

wohin er kam, da in der Herberge Schwaben waren, lehrte er dem Wirthe dieſe vermeynte Kunſt, dunge ſich aber allwege aus, daß man ihm nur ſeinen Hemmſchuh nicht ſelbſt ſtehlen möchte. Alſo ſiehet der geliebte Leſer, wie närriſch die meiſten Aberglauben ihren Anfang nehmen, und daß dieſer Punct ein alberer Glauben iſt.

Das XXII. Capitel.

Wer einen Sandwiſch ſtiehlt, und legt denſelben den Hünern in ihr Freſſen, ſo legen die Hüner nicht weg, und werden auch nicht behext.

Weil der Scheuerwiſch geſtohlen iſt, ſo muß er wohl helfen, denn mit Stehlen dienet der Menſch nicht GOtt, denn GOTT hat das Stehlen verbothen, ſondern es dienet der Menſch dem Satan. Ob nun zwar ein Sandwiſch nichts importirt, ſo iſt es doch ein Diebſtahl, und thut der, der einen Sandwiſch ſtiehlt, eben auch Sünde wider das ſiebende Gebot GOttes, denn das Stehlen iſt abſolut verbothen, es ſey viel oder wenig. Woher nun ein geſtohlner, und nicht eben auch ein eigenthümlicher Sandwiſch, ſoll die Kraft haben, daß wenn er in der Hüner Freſſen gelegt wird, dieſe nicht weglegen ſollen, weiß ich nicht, und glaubs auch nicht. Die aber, die es glauben, die wiſſen die Urſach ſo wenig als ich, und dennoch glauben ſie es, weil es ihnen alſo gelehrt iſt worden. Es iſt erſchrecklich zu hören, daß die meiſten Menſchen mehr geneigt ſind zu glauben, daß das, was dem Satan zu Liebe geſchicht, dem Menſchen noch mehr Nutzen bringe, als das, was nach dem Willen des lieben GOttes geſchicht. Wenn man nun ſchlechthin ſpräche: Ein Sandwiſch, in der Hüner

Fressen gelegt, macht, daß die Hüner nicht weglegen, so glaubts niemand. Da es aber heißt: ein gestohlner Sandwisch, da muß es ohne des Geyers Dank wahr seyn, und ist doch erlogen. So wird sich auch vor einem Sandwisch keine Hexe scheuen, sondern, wenn das Verhängniß GOttes da ist, so muß ergehen, was GOTT verhengt, und wenn 1000. Sandwische über einander lagen, und wären gleich alle gestohlen. Kurz, der Articul ist erlogen; jedoch will ich versuchen, wenn das Stehlen nicht darzu kommt, ob aus diesem Pünctgen irgend noch ein Bauermorale könne gezogen werden. Ein Sandwisch soll in der Hüner Fressen gelegt werden; was ein Sandwisch ist, braucht keines Fragens, nämlich ein Wisch, womit die Mägde zu scheuren pflegen. So nun ein solcher Sandwisch nach dem täglichen Gebrauch allemal in der Hüner ihren Hafer oder Gerste gelegt wird, so wird die Magd allezeit erinnert, den Hünern Futter zu geben; und so die Hüner zu rechter Zeit ihr Futter bekommen, so gehen sie nicht in der Nachbarn Gärten und Höfe zu naschen, und tragen also die Eyer nicht weg, sondern legen sie zu Hause an bequeme Oerter. Dieses würket aber nicht der Sandwisch, sondern die ordentliche Fütterung, fällt also das schändliche Stehlen des Sandwisches von sich selbst hinweg. Mit dem Beheren hat es gleiche Bewandniß; denn wenn die Hüner fein zu Hause bleiben, und nicht den Nachbarn zu Schaden in die Gärten, oder Pflanzenbeete laufen, so hat manche zauberhafte Nachbarin nicht Gelegenheit, aus Rache die Hüner zu bezaubern, oder wie es genannt wird, zu beheren.

Das XXIII. Capitel.

In der Erndte soll man die letzte Garbe fein groß machen, so wird das andere Jahr so viel Getrayd, daß man die Garben alle kan so groß machen, als wie die gewesen.

O Sancta Simplicitas! lebst du auch noch? möchte man wohl hierbey fragen. Man siehet wohl, daß ein armer, einfältiger, und doch interessirter Dorfschulmeister diesen Punct ausstudiret hat, welcher, (wie es auf manchen Dörfern gewönlich ist) an statt seiner Besoldung, von jedem Bauer, in der Erndte die letzte Garbe, von Weitzen, Korn, Gerste und Hafer, auch wohl von andern Früchten, empfähet. Damit nun der arme Tropf desto reichlicher erndten möge, hat er die Bauern beredet, daß so man die letzte Garbe groß machte, so gerathe dieses Getraydig übers Jahr so wohl, daß alsdenn alle Garben so groß gemachet könten werden; weil aber die Bauern gemeiniglich noch interessirter sind, als die armen Schulmeister, so wollen sie diesem Rath auch nicht allzeit folgen, sondern geben vor: sie könten keine so grosse Garben machen, es langeten die Strohbänder nicht zu, und so sie mit vielen Getraydig geseegnet würden, machten sie lieber desto mehr Garben, so liessen sie sich desto besser tragen. Also findet der arme Schulmeister schlechten Glauben bey dem undankbaren Bauer. Jedoch giebts gleichwohl auch noch feine Christliche und bescheidene Bauern (aber dünne gesäet) die den armen Priestern und Schulmeistern zuweilen noch etwas gütlich thun, und die Garben etwas groß machen; dafür seegnet sie denn GOTT reichlich wieder. Denn so der Pfarr und Schulmeister den Bauern und ihren Kindern das Geistliche säet, so ists ja gar ein geringes,

ringes, daß er etwas von ihrem Leiblichen erndet. Abe
weil viel Bauern lieber aufs Feld, als in die Kirche g
hen, auch die Kinder lieber zu Hause behalten, als
die Schule schicken, so liessen sie auch lieber den Pfa
und Schulmeister Hunger leiden, als daß sie ihm ein
Halmen Stroh über die gesetzte Gebühren entrichten s
ten. So ich nun denen Bauern dieses Puncts wege
meinen aufrichtigen Rath geben soll, so rathe ich, d
sie zwar diesen Artieul nicht aus Aberglauben practi
ren, und die lente Garben darum groß machen, (die
sich doch selbst in ihre eigne Scheure sammlen) daß
künftig eine reiche Erndte haben möchten, denn solch
gestalt hilft nichts, wo nicht mit der letzten Garben de
Priester oder Schuldiener, oder sonst armen Leuten g
dienet wird. Denn was sie für sich selbst machen, s
het ja in ihrer eigen Willkier, ob sie klein oder groß sey
aber was treuen Lehrern, oder den Armen gegeben wir
soll ohne Geitz und falschen Schein gegeben werden, den
sie leihens dem HErrn Himmels und der Erden, der i
nen wieder giebt Frühregen und Spatregen; und w
reichlich giebt, der wird reichlich erndten, denn das Au
streuen muß ver der Erndte hergehen, und wer reichli
erndten will, darf nicht kärglich säen. Gebet, so wi
euch gegeben; und mit dem Maaß, da ihr mit messe
wird euch von GOTT wieder gemessen werden. D
glaubt gewiß, denn es ist kein Aberglaube, was ich sage

Das XXIV. Capitel.

Den weissen Rüben- und gelben Möhren saamen sollen Männer, und nicht Weiben säen sonst kriegen die Rüben und Möhren Ritzen.

Dies

Dieſer Narrenglaube kömmt mit dem überein, da die Bauerweiber glauben, wenn die Männer die Kraut- oder Kohlpflanzen ſteckten, ſo bekämen die Strünke lauter Knoten oder runde Knörzeln. Wer aber dieſe Dinge nicht für Kurzweile, ſondern für Ernſt anſiehet, der muß aller Vernunft beraubet ſeyn, ſintemal auch die verſtändigen Kinder nach ihrem kindiſchen Verſtande begreiffen können, daß es nur Scherzreden ſind. Dennoch giebt es gleichwohl unter dem Bauersvolk ſo Stockdumme Gänſe, die dieſe Reguln genau in Acht nehmen, als ob es Dinge wären, die in den Geboten GOttes ſtünden; ja, wenn mancher Bauer nach dem Catechiſmo ſich ſo genau richtete, als wie er alle abergläubiſche Stockfiſchpoſſen wohl beobachtet, ſo würde niemand an ſeiner Seligkeit zweifeln dürfen. Ob nun gleich, wie ſchon erwähnet, dieſer Punct in dem gröſten Spaß beſtehet; ſo werden dennoch die Weiber, die von dieſer lächerlichen Regul gehört haben, ſich nicht bereden laſſen, Rüben- oder Möhrenſaamen zu ſäen, ingleichen laſſen ſie auch keine Männer unter ihre Compagnie, wenn ſie Krautpflanzen ſtecken; quaſi, ob lieſſen die Männer die Geldbeutel, und die Weiber ihre Hembdſchlitzgen mit ins Kraut und Rübenfeld fallen. Geſetzt aber, und doch nicht geſtanden, daß es alſo geſchehen könte, ſo würde es doch weder dem Kraute, noch denen Rüben keine Veränderung geben können. Und erweiſe ichs aus andern dergleichen Begebenheiten. Z. E. die äuſſerſte weiche Schaalen an denen Welſchennüſſen, ingleichen die auswendigen rauchen und ſtachlichten Schaalen an denen Caſtanien; item die Granaten ſpringen auf und kriegen Ritze, wenn ſie reif werden, wenn ſie gleich von Männern gepflanzt ſind. Hingegen bekommen die Erdäpfel keine Spalten, ob ſie gleich von lauter Weibern

geſteckt

gesteckt werden. So kan man es ja auch daher abne
men, daß dieser Punct falsch sey; wenn die Rüben d
Ritzen daher bekämen, weil ein Weib den Saamen g
säet hätte, so müsten alle Rüben aufn ganzen Acker rit
werden, d. der Saame von einem Weibe gesäet worde
weil ein Körngen so wohl, als das andere vom Wei
gesäet worden. Wenn es im Sommer gegen den Herb
zu lange regnet, so springen gemeiniglich die reiffe
Pflaumen an Bäumen auf, und kriegen Ritze, wor
die Weiber nichts thun. Es sind ganz andere natürlic
Ursachen, warum oft die Rüben und Möhren aufspri
gen und Ritze bekommen, wenn nämlich erst dürre We
ter ist, und die Rüben starke Schaalen bekommen, al
denn aber eine Zeitlang Nässe einfällt, daß sie sta
wachsen, daß die Schaalen zerplatzen oder aufspring
müssen. Hingegen kommen die Knollen oder Höcke
an denen Krautstränken von gewissen Würmern oder U
geziefer her, die stechen die Stränke an, und setzen si
hinein, alsdenn wächßt die Rinde über den Wurm wi
der zu, da denn ein Kaulenformig Gewächs oder Knörp
draus wird; also ist weder ein Weib noch Mann an di
sen Knollen, noch an geritzten Rüben schuld.

Das XXV. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einan der beissen, so schlagen hernach die neuen Eheleute auch einander.

Wenn ich an solcher neuen Eheleute ihrer Stelle wä
und man wolte mich überreden, daß wenn sich d
Hunde auf meiner Hochzeit bissen, es wär ein Anze
gung, daß ich mich mit meiner Frauen schlagen würd
so würde ich mich nicht wenig über solche Propheten e

zörne

zörnen, und zu ihnen ſagen: ſie dürften mich und meine Braut nicht den Hunden vergleichen, welche ſich um einen Knochen biſſen; denn was dem Mann iſt, ſoll auch der Frauen ſeyn, und was ihre iſt, ſoll auch dem Mann ſeyn, gleichwie das Ehebette; vernünftige Eheleute leben in Frieden, hingegen, wenn der Mann ein Saufaus, ein Doppler und Spieler, ein Ehebrecher und Hurer iſt, und die Frau ein Hoffartsteufel und Modeſchweſter, eine Schmink- und Spiegeldame ꝛc. ꝛc. ſo mag gleich ein oder kein Hund auf der Hochzeit geweſen ſeyn oder nicht, ſo werden dennoch dieſe einander ſchlagen, und ſich zanken, denn der Satan regieret ſie. Wenn aber Eheleute bey gutem Verſtande, und Chriſtliches Gemüths ſind, die leben friedfertig, ob ſich auch gleich alle Hunde auf ihrer Hochzeit herum gebiſſen hätten; Hunde ſind Hunde, und iſt ihre Eigenſchaft alſo, daß ſie gegen einander neidiſch ſind, und ſich leicht beiſſen. Was gehet dieſes den Eheleuten an? hingegen gehet es die Hunde auch nichts an, ob ſich Eheleute ihnen gleich ſtellen oder nicht. Es läſſet ſich auf mancher Hochzeit kein Hund hören, und dennoch vertragen ſich wohl hernach die neuen Eheleute ſchlimmer als Hunde und Katzen. Alſo will dieſer Weiberarticul gar nicht mit der Wahrheit überein kommen, ſondern behält ſeinen Platz unter den erlogenen Aberglauben.

Das XXVI. Capitel.

Wenn man einen Schwerdtpfennig am Weyhnachtheiligabend in den Stamm eines Obſtbaumes ſchlägt, ſo trägt er daſſelbige Jahr gewiß Früchte.

Die ſo genannte Schwerdpfennige, (Churſächßiſche Pfennige) müſſen ſich wohl wunderlich leiden, und

zu

zu allerhand abergläubischen Gauckeleyen gebrauchen lassen, da sie doch auf keine einzige Weise den allergeringsten Vorzug in solchen Würkungen vor andern Pfennigen haben können. Bald will eine Magd durch einen Schwerdtpfennig erforschen, was sie werde für einen Mann kriegen, wie oben im 17. Capitel zu sehen. Bald werden sie zum Schatzgraben angewendet, bald wieder zu etwas anders. Und wenn man es beym Lichte besiehet, ist alles lauter Narrheit und Betrügerey. Besonders aber wird nach jetzt unter der Striegel habenden Bauerregel der Schwerdtpfennig ganz unvernünftig angewandt, wenn einige Narren die unfruchtbaren Bäume damit fruchtbar machen wollen, womit man aber dem Geber aller Güter, dem lieben GOtt, sicherlich grosse Unehre erweiset. Denn ein vernünftiger Christenmensch soll und muß ja wissen, daß alle Gaben, sie mögen seyn geistlich oder leiblich, von GOtt gegeben, und als Gnadengaben uns mitgetheilet werden, alle Früchte der Bäume und der Erden schaffet GOtt uns umsonst, und dennoch giebt es gottlose Narren, die die Früchte mit Gewalt aus den Bäumen zwingen wollen, wenn gleich es bey GOtt noch nicht Zeit ist, daß er Früchte gebe; o Thorheit über alle Thorheit! ich möchte wohl gar sagen: Tollheit! was ist denn ein Schwerdtpfennig mehr als ein rundes silbernes und mit vielem Kupfer vermischtes Blechlein, welches nimmermehr so kräftig werden kan, nur einen einigen Apfel, geschweige viele, zuwege zu bringen, denn es streitet wider die Vernunft, als auch wider die Natur. Feuchtigkeit kan es dem Baum nicht geben, weil der Pfennig selbst keine hat. Weil man nun wohl siehet, daß die abergläubische Rotte das Absehen nicht so wohl auf die Materie des Pfennigs, als vielmehr auf das Gepräge desselben hat, sonst würden sie

einen

einen Pfennig so gut, als den andern hierzu ästimiren, so wills rathsam seyn, daß ich die Figur oder das Gepräge examinire, und sehe, was darinnen für besondere Kräfte liegen? Unter allen aber sticht denen abergläubischen Gecken nichts mehr in die Augen, als die zwey über einander liegenden Schwerdter, weil sie Creutzweiß liegen. Allein, ihre Thorheit ist allzu groß, da sie nicht unterscheiden können, ein Bild, und das Original, denn ob gleich auf dem Pfennig zwey Creutzweiß über einander liegende Schwerdter abgebildet sind, so sind es doch keine würkliche Schwerdter; und ob es auch würkliche Schwerdter wären, so würden sie doch nicht helffen, einen Baum fruchtbar zu machen, wenn er nicht ohne dem Früchte zu bringen geschickt wär. Also ist abermal ein Aberglaube aufgedeckt worden.

Das XXVII. Capitel.

Wenn man jemanden mit einem Uberrück von einem Rocken schlägt, so kriegt der geschlagene ein Uberbein.

Bey diesem Punct muß jedwedem, der dieser Wörter: Uberrück und Uberbein oder Oberbein, nicht kundig ist, erst wissend gemacht werden, was es sey. Hier zu Lande nennen die Weiber und Mägde das obere Theil eines Rockens, oder das Holz, woran der Flachs, Werk oder Wolle gelegt wird, einen Uberrück, woher aber dieser Name Uberrück kömmt, kan ich nicht sagen. In Thüringen wird es ein Rockenkösel genannt. Ein Uberbein oder Oberbein ist ein hinder der Hand oben beym Knöchel aufn Arm erhobener Knoten oder weich knorplicher Hübel, (Ganglion) wiewohl dergleichen Ganglium auch wohl an andern Gliedern entstehen kan. Nun

ists zwar nicht ohne, daß man mit einem runden Stück Holz gar leicht schlagen, und eine Ader treffen kan, daß solche aufschwillet, und endlich ein knorpelicher Hübel draus wird. Besonders aber muß der Arm an dem Orte, wo er nackend und nicht mit den Kleidern bedeckt ist, am meisten solcher Trümpfe sich unterwerfen. Daß auch mehrmals geschehen seyn mag, daß wenn ein Mann seine Frau geschlagen, und sie sich mit einem Uberrück gewehret, und den Mann damit auf n Arm geschlagen diesem davon ein Uberbein gewachsen, will ich eben nicht gänzlich widersprechen, indem es mit einem Uberrück so wohl geschehen kan, als mit einem andern Priegel. Wi aber von andern Priegelschlagen nicht allemal Oberbein wachsen, also kan, man auch mit Wahrheit den Uberrü nicht beschuldigen, daß von den Schlägen, die dam gegeben werden, allemal Uberbeine wachsen. Denne hat die Liebe zum Aberglauben einige einfaltige Schöp so sehr eingenommen, daß sie meynen, wer mit eine Uberrück geschlagen würde, es möchte seyn auf den R cken oder Steiß, so bekäme hernach der Geschlagene v selbst Uberbeine, und enthalten sich dannenhero au nach Möglichkeit des Schlagens damit; daß es aber ei abergläubische Einfalt sey, habe ich hoffentlich schon z Gnüge erwiesen.

Das XXVIII. Capitel.

Wenn sich Abends der Nessel am Spanlic sperret, so kömmt des andern Tages ein Ga und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast im Hindern kratzen.

Das ist abermal ein Stückgen aus der Bauernphy ca, denn reputirliche Leute brennen keine Späne

s

statt eines Lichts, sondern gemeines Bauervolk; diese pflegen des Abends einen Span oder Schleuse nach dem andern, auf den Spanleuchter zu stecken, und solche forn am Ende anzuzünden. Nun trägt sichs bey solchem Spanbrennen gar oft zu, daß wenn ein Span im Abschliessen also geschliessen ist, daß er in der Mitte dünne, und zu beyden Seiten dicke worden, so brennets in der Mitte bald durch, zu beyden Seiten aber theilen sich die Brännter als eine Gabel von einander, dieses geschicht auch, wenn der Span mitten irgend einen Spalt gehabt hat; wenn es nun so geschicht, daß sich die Kohlen von einander gabeln, so sagen die Bauern: der Respel sperret sich, es wird morgen ein Gast kommen; wenn sie nun den Gast nicht gerne kommen sehen, so streuen sie auf den Brannt, wo das Feuer ist, etwas Saltz, und glauben, der müsse sich im Hindern kratzen, der kommen solte, sind auch wohl so kühne, und fragen das erste Mensch, der andern Tages ins Hauß kömmt: ob ihm nicht gestern Abend sein Steiß gejucket hätte, denn der Respel am Spanlicht hätte sich so gesperret, und sie hätten Salz drauf gestreuet. Ferner glauben sie, wenn der Brannt am Span sich in währenden Brennen krumm herum bieget, daß die Spitze wieder ans Feuer langet, es werde kalt werden, denn der Span wärmete sich; und was dergleichen Narrenpossen mehr sind. Aber, wenn man alle diese ungereimte Possen bey dem Lichte besiehet, so sind sie allesamt nicht einen Pfifferling werth. Denn was hat der Feuerspan für Verwandniß mit dem Gaste der kommen soll? es ist ja nur ein lebloses Holz, deßgleichen ja auch täglich in grossen Stücken im Ofen verbrannt wird, so nun das, was im Ofen verbrannt wird, kein Zeichen zu einem kommenden Gaste giebt, was soll denn ein kleiner Span geben können? Ich lasse

diese Narrenpossen zwar passiren, so ferne es nur Scherzweise geglaubt wird, ein Narr aber, der glaubts im rechten Ernst. Was sie mit dem Salze machen, ist noch thörichter, denn der Span und das brennende Feuer kan durchaus nichts von einem ungewissen Gast emmiren, und noch weniger das in den brennenden Spalt gestreuete Salz etwas auf einen Menschen, der solchen Span noch Salz Zeit seines Lebens nicht angerühret hat, durch eine sympathetische Würkung verrichten, und muß ich gestehen, daß wenn ein rasender oder wahnwitziger Mensch solche thörichte Lügen auf die Bahn brächte, so würden ihn auch die einfältigsten Leute verlachen; da es aber Leute von eingebildeter Klugheit vorgeben, so findet solche Narrheit auch bey vielen vermeynten klugen Narren Statt und Glauben. Was drittens die Wetterprophecenung anlanget, daß, wenn der Span sich am Branntе zurück drehet, wie eine Bretzel, und die fordere Spitze des Branntes wieder zurück sich zur Flamme zubieget, welches eine entstehende Kälte anzeigen soll, das möchte noch am ersten passiren, wenn es aus vieler Erfahrung verificiret würde, ich glaube aber, daß es das Wetter so gewiß anzeigen wird, als die biß anhero so sehr berühmten, aber auch so sehr betrüglichen Wettergläser, welche manchem Leichtgläubigen, der sich auf das von solchen Gläsern prognosticirte gute Wetter verlassen gehabt, sein schönes Kleid in die Schwemme oder in die unnöthige Wäsche gebracht haben. Es ist eine grosse Thorheit von uns Christen, daß da wir doch wissen, daß die lebendigen Propheten ein Ende genommen haben, wir nun lebloſen Plunder, elende Späne und Holz wollen zu Propheten annehmen, die uns doch täglich und stündlich betrügen, welches uns vor GOtt und der Welt eine grosse Schande ist.

Das

Das XXIX. Capitel.

Wenn man Zwirn gemacht hat, ſoll man das Zwirnwaſſer nicht an einen ſolchen Ort gieſſen, wo Leute drüber gehen, denn wer drüber gehet, der wird wirbelſüchtig.

So ſind vermuthlich alle abergläubiſche Narren über ſolch Waſſer gangen, weil ſie ſolch wirbelſüchtig Zeug auf die Bahn bringen. Mir ſind viele ſolche Leute bekannt, die nicht viel nähnen, und ſolch Waſſer in Hof oder zum Fenſter hinaus göſſen, weil ſie ſicherlich glauben, daß wer über ſolch Waſſer gehe, der würde ganz drehend im Kopfe, oder wie ſie es ausſprechen, würbelſichtig. Daß dieſes aber eine offenbare Lügen ſey, nehme ich daraus ab: Wenn ein Weib Zwirn macht, ſo legt ſie zwey Knauel Garn ins Waſſer, und zwirnet ſolche aus dem Waſſer zuſammen, entweder mit einer Spindel, oder an einem Spinnrade. Dieſes Zwirnmachen mag nun geſchehen in einer Stube, oder in einer Kamer, oder wo es wolle, ſo iſts allezeit ein Ort, allwo Menſchen gehen müſſen; und ob es auch gleich an einem Orte geſchehe, wo nicht gegangen würde, ſo ſpritzet doch ſolch Waſſer an dem Orte, wo der Zwirn gemacht wird, um ſich herum, daß die Perſon, die den Zwirn macht, unumgänglich drüber gehen muß. Wenn nun dieſe Lügen wahr wär, ſo müſten alle Perſonen, die Zwirn gemacht hätten, wirbelſüchtig werden, welches doch nicht erfahren worden iſt. So würde ſich bey ſolcher Bewandniß auch niemand zum Zwirnmachen gebrauchen laſſen wollen, wegen Beſorgung würbelſüchtig zu werden. Es iſt bekannt, daß wenn ein Menſch lange und beſtändig auf ein Mühlwagen- oder ander umgehendes Rad ſiehet, ſo wird denſelben hernach bedünken, als ob alles mit ihm umgienge, oder

sich umdrehete. Also mag sich irgend einmal begeben haben, daß jemand lange zugesehen, wie ein Weib am Spinnrade gezwirnet hat, und ist hernach eine Zeitlang von etliche Stunden würbelsüchtig worden, welches aber keinesweges vom Wasser, sondern vom umlaufenden Rade herkommen ist. Wie denn jetzt gleich, als ich dieses schreibe, ein altes Weib bey mir ist, welche mich versichert hat, daß, ob wohl sie sonst sich ehe was nehmen lassen, als nicht glauben wollen, daß dieser Plunder nicht wahr sey, so hätte sie doch vorm Jahre das Gegentheil erfahren, denn als sie Zwirn gemacht hätte, hätte sie von ferne ein Mensch, dem sie um gewisser Ursachen willen feind gewesen, kommen sehen; da hätte sie alsbald von ihrem Zwirnwasser zur Thür hinaus gegossen, worüber alsbald ihre Feindin hin gegangen wär, es hätte dieser aber in allergeringsten nicht geschadet. Ergo ist dieser Plunder ein Aberglaube.

Das XXX. Capitel.

Wer an den vier hohen Festtagen im Jahr kein Fleisch isset, dem thun dasselbige Jahr die Zähne nicht weh.

Wenn mir die abergläubischen Narren alle hohe Festtage einen guten fetten Braten verehrten, so wolte ich doch ihnen zu Gefallen diese Lügen glauben, wolte auch gern kein Fleisch essen, sondern lauter Schinken, Braten, Rindszungen, und dergleichen Geschneitzlich mehr. Es würde mir auch diese Lügen zu glauben gar nicht schwer fallen, zumal wenn ich bedächte, daß ein Todter, welcher alle vier hohe Festtage kein Fleisch isset, auch das ganze und folgende Jahre keine Zahnschmerzen haben könne: die Lebendigen aber, sie mögen seyn arm

oder

oder reich, ob ſie auch gleich das ganze Jahr wenig Fleiſch eſſen könten, ſo werden ſie doch ſehen, wie ſie es machen, daß ſie auf das neue Jahr, auf Oſtern, Pfingſten, und Weyhnachten ein Geruhtzen Fleiſch erzeugen können. Und weil ſie als lebendige Menſchen können Fleiſch eſſen, alſo können ihnen auch die Zähne noch wohl wehe thun; und glaube ichs ſolchergeſtalt gar gern, daß wer an ſolchen vier hohen Feſttagen kein Fleiſch iſſet, dem thun die Zähne nicht weh. Wer iſſet aber an ſolchen Feſttagen kein Fleiſch, als die Todten, die es nicht können? Wer nun ſonſt ſehr zun Zahnſchmerzen geneigt iſt, der verſuche es, und enthalte ſich alle vier hohe Feſttage des Fleiſcheſſens, und ſehe auch zu, ob ihm in ganzen Jahre die Zähne nicht weh thun? ich ſorge, die Kunſt werde auf gebrechlichen Stelzen gehen. Drum iſt mein Rath, man eſſe Fleiſch, wenn man es hat und mag, und laſſe die Todten faſten, auf daß ihnen das Fleiſch nicht irgend zwiſchen die Zähne komme, und Zahnſchmerzen verurſache. Lieber GOtt! wie iſt doch der Menſch voller närriſcher Weißheit? und wer mag die Probe gemacht und an vier hohen Feſttagen kein Fleiſch gegeſſen haben, dabey auch zugleich obſerviret, daß ihme das ganze Jahr die Zähne nicht wehgethan haben? und ſo ſie ihm nicht weh gethan, wer hat denn ihm die Verſicherung gethan, daß die Urſach von dem enthaltenen Fleiſcheſſen an vier Feyertagen herkomme? gewißlich, wo der Beweiß ſolte gründlich dargelegt werden, ſo würde ſolcher wohl ewig auſſenbleiben; denn es iſt eine Lüge.

Das XXXI. Capitel.

Wer frühmorgens in währenden Aufstehen nieset, der soll sich alsbald wieder niederlegen, und noch 3. Stunden liegen bleiben, sonst ist sein Weib die ganze Woche Meister.

Ja du schöner Meister im Reifrocke! Meister Maria ohne Hosen! ich habe mich vielmal gewundert, woher es doch komme, daß sonderlich in hiesiger Stadt der heßlichschöne Gebrauch ist, daß wenn man nach jemanden fraget, und nennet des Mannes Namen, so kan einen niemand zurechte weisen, weil die Häuser mehr nach denen Weibern, als nach denen Männern genennet werden. Und wenn ich Ehrenhalben die Exempel nicht müste verschweigen, so wolte ich derer gar viel aufbringen. Aber nun erfahre ichs auf einmal, nämlich, wenn früh die Männer niesen, wenn sie aufstehen, und sich nicht drey Stunden wieder niederlegen, da werden die Weiber Meister, und bekommen eine Woche die Herrschaft, wenn nun solche barmherzige Meister ihren Memmen, ey wolt ich sagen: Männern, etwas Niesewurzel, früh ehe sie aufstehen, vor die Nase halten, und sie niesen, legen sich aber nicht erst 3. Stunden wieder nieder, so können die Weiber stets Meister bleiben, und die Männer verlieren zuletzt das Meisterrecht gar, und kriegen Weiberlehn in ihre Werkstatt. Möchte mancher sich hierüber verwundern, und fragen: wie denn dieses seyn könne, daß das Morgenniesen könne so viel verursachen? aber, wer der Weiber (zum Theil, aber nicht alle) ihre Gebräuche und Sitten weiß, der wird sich nicht verwundern. Denn wenn die Männer früh zu rechter Zeit aufstehen, und an ihre Berufsarbeit gehen wollen, indem sie das Sprüchwort: Morgenstund hat

Gold

Bold im Mund, bedenken, so schleichen sie ganz sachte von ihren noch schlafenden Weibern hinweg, daß sie sie nicht irgend aufwecken: wenn sie aber im Aufstehen nie-sen, und die Weiber erwachen drüber, da müssen sie nach dem Rechte der Weiber sich erst wieder niederlegen, und die Weiber mit einer guten Abfütterung wieder in die Ruhe bringen, worüber denn die Männer gemeiniglich selbst wieder mit einschlafen. Und also wird das Handwerk nach der Weiber Willen recht getrieben. Wenn aber der Mann, nachdem er mit seinem Niesen die Frau aus ihrer Ruhe gebracht hat, sie nicht erst wieder einschläffert, sondern fortgehet, so heißt sie ihn hernach einen faulen Hund, der nichts könne ꝛc. ꝛc. und graset ihm hernach so lange nach seinem Respect und Meisterrecht, biß sie ihn übermannet hat; da heißt sie dann: Meister ohne Barth; da gehts dann über den guten Mann, und heißt: du Luder! da stehest du früh auf, und verbrennest das Licht vergeblich; was hast du denn so früh aufgemacht? zur Magd wirst du eine Weile gekrochen seyn, und werdet mit einander ein Brantangen ausgezecht haben; ich sch[illegible] s. v. dir in dein Frühaufstehen, wenn du nicht mehr Arbeit wilt fertig machen ꝛc. und wer kan des Meisters ohne Barth, seine Scheltwort alle erzählen. Dieses muß allerdings einen ehrlichen Mann nicht wenig kränken, wenn ihm seine unächte Meisterin mit so Herzkränkenden Reden begegnet. Derowegen ist kein besserer Rath, als daß die guten Männer liegen bleiben, biß sie ihre Weiber heissen aufstehen. Jedoch ist noch bey manchem Mann ein Mittel vorhanden, wenn sie ihre herschsüchtige Weiber mit gutem Schlagbalsam schmieren, da ihnen denn diese Sucht bald vergehet, und dargegen die schuldige Ehrerbiethung hervor wächst, als wie die jungen Nesseln im Frühlinge, die man den jun-

gen Gänsigen giebt. Hier protestiere ich, daß verständige Weiber dieser Rede keine auf sich wollen deuten, sintemal nur allein die losen verstanden sind.

Das XXXII. Capitel.

Wenn sich ein Mann früh anziehet, soll er mit dem rechten Bein erst in die Hosen steigen, des Abends aber die lincke Hose erst abziehen, das ist gut.

Wenn ist denn gut, aber zähnischer Dalleian! vors Podagra oder Zipperlein? das sagst du alter Gecken wohl, aber hört man dieses von einem verständigen Menschen? fürwahr, wenn dieser schlechte Mittel vors Zipperlein hülfe, er würde wohl niemand mit dieser Höllenpein gemartert werden, weil kein leichtes Mittel erfunden werden könte als dieses; und wolte nur GOtt, es wäre wahr, so hätte das ganze menschliche Geschlecht Ursach, GOTT wolle täglich zu danken, weil so wohl Weiber als Männer an dieser Plagen Antheil haben; und ob zwar die Weiber nicht selbst an ihren eignen leibern so viel als ihre Männer damit angefochten sind, so haben die guten Weiber doch auch schlechte Freude zu gewarten, so lange ihre ungedultigen Männer diese Satanefelter dulten müssen. Aber, weil das Podagra eine Strafe der Sünden bleibt, so wird sich auch kein Medicus rühmen, [illegible] vor das Zipperlein gefunden zu haben; geschweige, daß ein Mann durch An- und Anziehung seiner Hosen eine Hülfe darwider zuwege bringen könne. Weil er aber gleichwohl solche Hosenköpfe giebt, die steif über dieses Mittel halten, so als so sehr zu beklagen, als zu verwundern, daß er der Satan mit den Aberglauben auch so gar weit gebracht

Die gebrauchte

Frau VIIIII Count.

Oder an Zuthaubringen [illegible]

[illegible]

Das XXXV. Capitel.

Wer am Sonntage keine Nägel und Haar abschneidet, der hat keine Chaos noch Augen weh zu beschützen.

unvorsichtiger dran gehet, wenn aber endlich solche in
bekannte Sünden in großer Menge begangen sind, d
macht denn der Satan das Gewissen auf, und mach
solche Sünden, die man vorher nie erkannt, nicht allein
sichtbar, sondern auch weit größer, als sie an sich selb
sind, daß auch wohl im wahren Glauben nicht wohl
arme Menschen oft zur Verzweiflung gebracht werden
Drum hat sich ein verständiger Mensch billig wohl vo
gesehen, daß er nichts thut, das einen Schein eine
Aberglaubens habe, weil aller Aberglauben eine Zu
bereitstube ist.

Das XXXVI. Capitel.

Wer drey Freytage des Morgens den rech
ten Fuß erst aus dem Bette setzt, dem drucken
die Schuhe das ganze Jahr
keine Blattern.

Dieser abergläubische Satz ist mit vorigem ganz sch
verwandt, indem das Absehen abermal auf de
Freytag gerichtet ist. Im vorhergehenden 35. Capit
ist auch schon eben eine solche Narrethen durch die Stri
gel gezogen, da es heißt, wer den rechten Fuß des Mor
gens erst in die Hosen setzt ꝛc. verhütet das Podagra
Hier heißt die Schurkerey: wer drey Freytage des Mor
gens den rechten Fuß erst aus dem Bette setzt, dem dru
cken die Schuhe keine Blattern. Da wird abermal de
Freytag aus Aberglauben vor andern Tagen erwählet
da er doch einen Tag wie den andern eine Narrethen ist
und meinen Erachtens Scherzweise zu verstehen; da e
heißt: die Schuh drucken dem keine Blattern, der dre
Freytage mit dem rechten Fuß erst aus dem Bette ste
get, ja freylich drucken zu solcher Zeit, wenn er früh er
aufsta

aufstehet, ihm die Schuh keine Blattern, denn er hat noch keine an; wie es aber hernach wird werden, wenn er die Schuh angezogen hat, das ist eine andere Frage? Denn wenn ich jezt früh aufstehe, so druckt mich nicht allein jezt kein Schuh, sondern auch das ganze Jahr nicht, weil jezt in der Minute, da ich aufstehe, nicht zugleich das ganze Jahr ist, sondern muß erst noch kommen, und was auch erst drucken soll oder wird, das druckt mich nicht. Drum wird der verständige Leser den rechten Verstand zu erwägen wissen, daß es nicht heißt: wer den rechten Fuß erst aussezt, dem werden das ganze Jahr die Schuh keine Blattern drücken; sondern, dem drucken die Schuh keine Blattern. Also wird oft ein Wort im Scherz geredet, und ein einfältiger Geck verstehets unrecht, und macht einen Aberglauben draus, worauf der Anfänger keine Gedanken gemacht gehabt. Drum ist ein bißlen, man laßt so viel als möglich schandbare Worte und Narrendeutung keine von sich seyn, weil sie Christen nicht geziemen und auch nur Aergerniß anrichten, und einen Anfang zu vielen Aberglauben machen.

Daß ich aber auch schlechterdings erweise, daß dieser Punct nichts bedeut, so ist ja bekannt, wie viel tausend Menschen auf der rechten Seiten des Bettes liegen, und also unumgänglich alle Morgen mit dem rechten Fuß erst aus dem Bette steigen müssen; wer wolte aber glauben, daß solchen Personen niemals die Schuh drücken können? oder, wer auf der linken Seiten im Bette liegt, und solte diese Narrenkunst procuriren, so müste er sich vielleicht auffn Bauch legen, und mit dem Hintern erst aufstehen, daß er den rechten Fuß zuerst auf den Boden setzen könne: aber, was mag ich viel Beweiß suchen? es ist und bleibt ein lüderlicher Aberglaube.

Das XXXVII. Capitel.

Wenn ein Todtkranker Patiente nicht kan ersterben, soll man den Tisch von seiner Stelle rücken, oder auch eine Schindel aufn Dach, oder nur einen Ziegel umwenden.

Das ist ja wohl GOtt zu erbarmen! Aberglauben werden vorgenommen, wenn der Mensch gebohren wird, Aberglauben vor, in, und nach der heiligen Taufe; Aberglauben werden beym ganzen Lebenswandel vorgenommen, und mit Aberglauben scheiden die meisten wieder aus diesem Leben. Da aber nun so viele sich biß in den Tod auf die schändlichen Aberglauben verlassen, so mögen sie ansehen, ob sie auch bey der Erscheinung vor dem Richterstuhl GOttes mit einem Aberglauben werden bey des harten Urtheils: gehet hin, ihr Verfluchten zc. sich entdecken können. Ist das nicht eine gerichte Unbesonnenheit, daß man des lieben GOttes seine bestimmte Zeit und Stunde, die er den Menschen zu sterben gesetzt hat, eigenmächtiger Weise zu verkürzen sich unterstehet? da doch da weder Aufhaltens noch Verkürzens ausser GOttes Verhängniß, nicht zu gedenken ist. Wie denn auch, nach diesem unter der Striegel habenden Punct, nicht einmal einig Verhängniß GOttes kan vermuthet werden; weil solchergestalt der Patiente nicht zum verhaltenden Aberglauben contribuiret, und der Aberglaube auch so beschaffen ist, daß gar keine Würkung davon zu gewarten seyn kan. Denn da die Seele des sterbenden Menschen keines Raumes zu ihrem Abscheide vom Leibe bedarf, so kan der Tisch in der Stube sie ja die geringste Hinderniß zu ihrer Himmels- oder Höllenreise nicht machen, daher es das Fortrücken des Tisches nicht so viel würken kan, als ob ich die Asche aus

den

dem Ofen stricken müste, wenn um Laurentii die Störche von meiner Feuerösse wegwandern wolten. Wie soll denn ein Tisch, und ein sterbender Patiente sich vergleichen lassen, wie abergläubische Affen sich doch gleichwohl einbilden: der Tisch stände im Wege, daß die Seele nicht abscheiden könne? o dummes Gehirne! laß den Tisch nur unverrückt, die Seele wird damit nicht aufgehalten, ob er auch voll der allerbesten Speisen stünde. So darf man sich auch nicht einbilden, daß die Seele durchs Dach fahren müsse, weil man eine Schindel oder Dachziegel aufziehen oder umwenden will; nein, die Seele braucht keinen Raum, sondern durchdringet Mauren und Wände, Boden und Dach, dahero ich anderswo schon meine Striegel über einen solchen närrischen Punct gebraucht habe, wenn vorgegeben wird: man müsse ein Fenster aufmachen, in dem Logiament wo jemand stürbe, auf daß die Seele könne hinaus fahren; gleich als ob die Seele cörperlich wäre, daß sie ein Loch zu ihrer Ausfarth bedürfte.

Das XXXVIII. Capitel.

Wer sich auf eine Wasserkanne setzt, dem wird die Schwiegermutter gram.

Unter den Bauern wird diese Regel gar fleissig in Acht genommen, welches ich verwichenen Sommer wohl gesehen, als ich mit einigen Freunden zu einem bekannten Bauer spatziren gegangen war. Denn als dieser Bauer uns eine gute frische Milch anrichtete, und wir nicht alle auf einem Brete sitzen konten, brachte seine Tochter eine Wasserkann, daß sich eines von uns drauf setzen solte; das Bauerweib solches sehend, sagte: sie wolte sie mit der Kannen wegführen: wie aber die Toch-

ter schon im Begrif war, die Wasserkanne wieder wegzutragen, schrye die Mutter ihr nach: sie solte die Kanne nur hergeben, es könte sich N. N. drauf setzen, die andern alle dürfte sich sonst keines drauf setzen; wie nun gefragt wurde, warum denn die andern nicht so wohl als dieser drauf sitzen dürfte? war ihre Antwort: N. N. hätte keine Schwieger, die andern alle hätten Schwieger. Es wurde ferner gefragt, was es denn auf sich hätte, wenn ein anders drauf sitzt? sagte sie: wenn man sich auf eine Wasserkanne setzte, würde ihme die Schwiegermutter gram, erzählte auch einige Exempel, wo es gewiß eingetroffen hätte, allein, es waren lauter unbeweißliche Exempel, worauf gar nicht konte reflectiret werden; dahero es auch mehr belacht, als beglaubt wurde. Unterdessen lassen die Bauern sich doch nicht von ihrer Meynung ire machen, sondern geben vor: wenn ein Bauersknecht zu eines Bauern Tochter käm, sie zu heyrathen, so probirte sie ihn, ob er sich auch auf eine Wasserkanne setzen werde: setzt er sich drauf, so entfiel dem Mägdlein der Muth bald, und besorgte, daß die Mutter dem Freyer den Korb geben werde, weigert er sich aber drauf zu setzen, sondern blieb lieber stehen, wenn kein anderer Raum zum Niedersitzen wär, da sagt es gleich: das ist ein feiner höflicher Mensch, der sich gut in die Schwieger wird schicken können ꝛc. Hier gedenke man nur, was das für alber Zeug ist. Ich vermuthe, es hat irgend einmal sich einer bey seinen Schwiegereltern damit in Feindschaft gesetzt, wenn er vermeynt gehabt, es sey nichts in der Wasserkanne, und hat sich drauf gesetzt, seine Liebste in Arm genommen, und ist mit ihr übern Haufen gefallen, dadurch die Tochter prostituiret worden: oder hat irgend etwas aus der Kannen verschütt, das der Frau Schwieger Verdruß gemacht, oder was sonst

mehr

mehr zu vermuthen ſeyn möchte. Es ſey aber wie es wolle, ſo iſts ein recht ſimpler Aberglaube, der wohl nur unter den Bauern verbleiben wird.

Das XXXIX. Capitel.

Wer Tauben hat, der ſoll über der Mahlzeit nicht davon reden, ſie fliegen und gewohnen ſonſt weg.

Freylich fliegen ſie weg, ſie kommen auch wieder, man mag über der Mahlzeit oder auſſer der Mahlzeit davon reden; wenn ich aber die abergläubiſchen Narrenpoſſen alle welte anführen, die mancher Taubenjockel vergeblich vernimmt, daß ihme die Tauben nicht ſollen weggewohnen, ſo würde ich viel Papier verſchreiben müſſen. Wer Tauben hat, der hat ſie in Hölern und Taubenhauß, daraus fliegen ſie ja oft, und ſuchen Futter vor ſich und ihre Jungen; ſie fliegen theils aufs Feld und weit hinweg, manche bleiben auch nur um die Gegend des Hauſes herum; ja, theils Liebhaber der Tauben halten ſolche gar in denen Wohnſtuben, und dieſe Gattung von Tauben fliegen ſelten, oder gar nicht aus. Da nun aber jetzt ein abergläubiſcher Taubenſatz unter meiner Striegel iſt, welcher verbietet, daß man über der Mahlzeit nicht von Tauben reden ſolle, ſo frage ich die Taubenjockel, welche dieſen Punct glauben: ob ſie denn ihre junge Tauben nicht ausnehmen, und verkaufen, oder ſelbſt eſſen, oder ob ſie ſie ausfliegen laſſen? nehmen ſie ſie aus zum Verkauf, oder zu eigener Verſpeiſung, ſo kommen ſie auf den Tiſch, und wird alſo zweifelsohne von Tauben geredet; denn was man iſſet, davon wird auch insgemein geredet. Wenn nun dieſer Punct wahr wär, ſo müſſen die Bauern, die ihre junge

Tauben insgemein zu Markte tragen, da denn das Reden von Tauben über Tisch nicht unterbleibet; denn wenn es geringe Tauben sind, so wird zum wenigsten der Wirth oder Wirthin sagen: der Diebsbauer hat mit seinen dürren Tauben mich betrogen; oder wenn die Tauben fleischig sind, heiſs: das sind gute Tauben; ists in der Zeit, da Lein gesäet wird, sagt man: die Tauben schmecken nach Lein ꝛc. also, sag ich, müsten den Bauern ihre Tauben alle weggewohnen, welches aber doch nicht geschicht, sondern die alten bleiben am liebsten, wohin sie einmal gewohnt sind. Wenn man aber die Jungen läſset ausfliegen, so fliegen sie gern mit in andere Höler, und fremde Taubenhäuser, und begatten sich mit fremden Tauben, und kommen nicht wieder, ohnerachtet doch nicht von ihnen über der Mahlzeit geredet wird. Woraus sattsam abzunehmen ist, wie schöne dieser Lex columbarum bestehet, da bey Foderung richtigen Beweiſses das Gegentheil, oder das gerade Widerspiel herauskömmt, und ein offenbarer Aberglaube entdeckt wird.

Das XL. Capitel.

Wer verreisen will, und wird der Tisch nicht erst abgeräumet, so wird ihm der Weg sauer.

Laſs dich in der Senfte tragen, so wird dir der Weg nicht sauer; oder, wenn du alberer Geck keinen sauern Weg wilt haben, so beschmiere die Schuhsolen mit Syrup oder Honig, so wird der Weg süsse; auf daſs ja alles mit Aberglauben angefangen und vollendet werde, so muſs ein Thor auch bey verhabender Reise abergläubische Präparatoria machen; wie ich dergleichen Narrenpossen ohnlängſt selbſt gesehen, da in hiesiger Vorstadt ein Bech-

ver

verschickt wurde, und dessen Weib nicht in dem Hause gewesen, als ihr Mann fortgegangen, fehlete es nicht viel, als sie in die Stube kam, und sahe, daß ihr Sohn aufn Tische schnitzelte, daß sie ihn nicht derbe Schläge gegeben hätte, weil er den Tisch nicht hätte abgeräumet, da der Vater gegangen wär; sagte demnach mit grossen Ungestüm: Je, du fauler Donnerochß! hast du nicht den Tisch können abräumen, da der Vater gegangen es? nun werd er en schienen Weg kriegen? ꝛc. ꝛc. Ich wuste von ihrem Aberglauben nicht, fragte sie demnach, was denn das helfen solte, wenn der Tisch abgeräumt würde? worauf ich dieses Capitels Rubric zur Antwort bekam. Ich lachte dessen herzlich, und defendirte den Knaben desto mehr, das Weib blieb aber beständig bey ihrer Meynung, daß sie auch endlich mit Schweren solchen Aberglauben zu bekräftigen gedachte. Ich bin aber so singulär, daß, ob auch einer alle Teufel aus der Hölle heraus fluchete, so glaube ich doch keiner Lügen, sondern gedenke: wenn eine Sache wahr ist, so gebraucht es nicht, daß man es mit vielem Schweren bekräftiget. Was aber diesen Aberglauben anlanget, ist und bleibt solcher bis an der Welt Ende erlogen. Jedoch, daß ich nicht irgend auf meiner Reise mit dem Karren aus dem Geleise kommen, und die alten Weiber gar verschütten möge, so muß ich bey Zeiten wieder einlenken, und ein wenig submisser mit ihnen reden: sintemal ich mich in dem Augenblick besinne, daß dieser Punct Bedingungsweise seine Richtigkeit habe. e. g. Es verreiset einer, es sey zu Roß oder Fuß, hat vorher aufn Tisch allerhand Briefschaften liegen gehabt, die er entweder hat mitnehmen wollen, oder niemanden gern sehen lassen möchte; er reiset aber doch so in Gedanken fort, und bleibet alles auf dem Tische liegen. Da kan es wohl nicht anders seyn,

daß wenn der Reisende sich erinnert, daß er die und die Briefe, (den oder jenen Schlüssel) aufn Tisch liegen lassen, und beserget, daß solche möchten verlohren werden, oder in unrechte Hände gerathen, so wird ihm bange, und wird ihm solchergestalt der Weg sauer genug werden, welche Sorge alle verhütet worden wär, so er vor der Abreise den Tisch hätte sein erst abgeräumet. Daß aber die abergläubischen Weiber aus einer solchen Begebenheit ein Generalwerk machen wollen, als ob alles und jedes, und so oft man verreisete, vom Tisch abgeräumet werden müste, oder es würde dem Reisenden der Weg sauer, das ist und bleibet, wie schon gedacht, eine offenbare Lüge.

Das XLI. Capitel.

Wenn ein Weib sich vor Gespenster fürchtet, und bindet mit ihrem Strümpfbande das Thürschloß zu, so kan kein Gespenst hinein kommen.

Ja, wenn der Satan ein Eichhörnlein oder eine Katze wär, möchte das Verbinden des Schlosses was fruchten: aber da der Satan und seine höllische Gespenster Eisen achten wie Stroh, oder faul Holz, so wird ein elendes Strümpfenband noch weniger von ihm gefürchtet werden. Es wollen solche Leute hiermit den Teufel dumm machen, oder ihm die Thür verriegeln, und sind doch selbst die albersten und dummesten Teufel, die vom Verstande ganz bloß sind, und nicht so viel bedenken, daß der Satan und seine andern Geister und Gespenster weder Thür noch Fenster zum Eingange bedürfen, sondern schon eine freye Herberge in der Seele solcher abergläubischen Thoren hat, die mehr Vertrauen auf ein zerlump-

tes Strümpfenband, als auf den Schutz des gnädigen GOttes setzen. Solche Steckalbere Thoren müssen ja sich einbilden, als ob die Gespenster solche Narren wären, wie sie, die leibhaftig von einem Orte zum andern wanderten, und Thüre und Thor zum Durchgang bedürfen: ach, weit gefehlt; der Satan ist überall mit seinen bösen Geistern gegenwärtig, wir möchten uns gleich mit dem vestesten Marmor einmauern können, so würden wir ohne GOttes allmächtigen Schutz doch vor seinem Verderben nicht sicher seyn. Hingegen, so GOtt mit seiner Gnade und Hut in mir wohnet, so mögen gleich tausend Teufel um mich herum wüten, so wird mir dennoch kein Ubels begegnen. Was aber GOTT nach seinem unerforschlichen Rath und Willen über mich oder einen andern gläubigen Menschen verhänget, das müssen wir von der Hand des HErrn annehmen, und denselben bitten, daß er uns von allem Ubel erlösen wolle.

Das XLII. Capitel.

Wenn die Kinder beschryen sind und nicht schlafen konnen, soll man Erde von der Gemeine nehmen, und über sie streuen, wenn sie schlafen, es hilft gewiß.

Es kan kaum eine thörichtere Narrheit erfunden werden, als diese: denn erstlich halten die alten Weiber (zum Theil, denn es giebt auch verständige, welche hierher nicht zu rechnen) dafür, daß wenn die Kinder nicht schlafen könten, so wäre es ein gewisses Zeichen daß sie beschryen wären: hierwider aber wissen sie hunderterley Hülfsmittel, wofür aber s. v. nicht eine Laußz zu geben ist. Unter diesen vermeynten Hülfsmitteln soll auch dieses nicht das geringste seyn, daß sie von einem der ganzen

Commun zugehörigem Orte Erde ausstechen, und glauben, wenn sie diese Erde über das schlafende und beschryene Kind streueten, so würde es von dem Ubel des Beschreyens befreyet; sie bedenken aber nicht, daß sie zuver geglaubt, daß das Kind um des Beschreyens willen nicht schlafen könne, und gleichwohl wollen sie aufs schlafende Kind die Erde streuen; wenn es denn nun schlafen kan, daß sie die Erde zur Zeit, da es schläft, auf dasselbe streuen können, so ists ja unvonnöthen, solche vergebliche Mittel anzuwenden. Auf daß aber den Thoren das Verständniß ein wenig eröfnet werden möge, wie eigentlich diese vermeynte Kunst zu verstehen sey, so müssen sie wissen, daß gewöhnlicher massen die Erde aufn Gottesacker Erde von der Gemeine sey, weil sie der ganzen Gemeine gehöret, daß sie ihre Verstorbenen alle dahin begraben mögen. Also, wenn das Kind schläft, oder todt ist, und man streuet von der Gemeine, das ist, vom Gottesacker, Erde auf das im Todesschlafe liegende Kind, alsdenn ists gewiß fast besser mit demselben, und hat also geholfen, ob es gleich noch lange nicht erwiesen gewesen, daß das Kind vom Beschreyen krank worden. Daß aber vom Beschreyen der Kinder gar nichts zu halten sey, habe ich schon zu anderer Zeit zur Gnüge erwiesen, und ist das Beschreyen nur eine teufelische Erfindung der alten Zauberinnen; denn wenn diese dem einfältigen Volk Glauben machen, daß die Kinder beschryen wären, so unterlassen sie ordentliche Medicamente zu gebrauchen, und brauchen dargegen solche abergläubische Narrenpossen, dadurch entweder die Kinder an der Genesung verabsäumet, oder an der Gesundheit verwarloset werden, welches denn dem Satan eine Lust und Freude ist, daß er das menschliche Geschlecht so berückt hat.

Das

Das XLIII. Capitel.

Wer Rindvieh hat, der ſoll Meerſchweingen in der Stuben halten, wenn ein Unglück unter dem Vieh entſtehen ſoll, ſo kömmt es über ein Meerſchweingen.

Wie kommen aber die unſchuldigen Meerſchweingen darzu, daß ſie eines andern Viehes Unglück auf ſich laden müſſen? wenn ſich die Küh im Stalle oder im Hofe ſtoſſen, kan denn ein Meerſchweingen Schiedsmann ſeyn, oder den gefährlichen Stoß auf ſich ergehen laſſen? wenn der Kühhirte mit der Peitſche einer Kuh ein Auge aushauet, wird das Meerſchweinlein auch an ſtatt der Kuh blind werden? wenn eine trächtige Kuh mit Empfahung des Kalbes Schaden nimmt, wird ſolches das Meerſchweinlein der Kuh entnehmen, und den Schaden auf ſich nehmen können? oder, wenn das Rindvieh auf vergiftete Weide gehütet wird, ſolte ſolches dem Rindvieh nicht, wohl aber dem Meerſchweingen in der Stuben ſchädlich ſeyn? dieſes wird mich kein Bauer nimmehr, auch kein Kühdoctor ſelbſt nicht bereden. Ja, werden die Küh- und Ochſenverſtändigen mir antworten: ihr verſtehet die Sache nicht recht; was ihr jetzt nach einander herſaget, das ſind lauter natürliche Zufälle, die einem Vieh gar leicht begegnen können. Aber auf den Dörfern giebts gar zu viel loſe Leute, welche dem Vieh mit ihrer Zauberey Schaden zufügen, wenn man aber Meerſchweingen im Hauſe hat, ſo können die loſen Leute nicht ans Vieh kommen, ſondern es fällt das Unglück auf die Meerſchweine. Ja, vix credo; es iſt noch nicht erwieſen, daß böſe Leute durch Zauberey euerm Vieh Schaden thun wollen, ſondern euer ſündlicher Argwohn, welchen ihr auf eure vermeynte Feinde werfet, der reitzet

euch

euch an zu glauben, daß so bey euerm Vieh einiges Ubel entstehet, es komme von dem und dem Feind her, da es doch wohl erlogen, und euer vermeynter Feind ehrlich und daran ganz unschuldig seyn kan, und an euch nicht gesündiget hat, da hingegen ihr die schuldige Liebe gegen den Nächsten beyseite setzt, und gar verlieret, womit ihr aber, ach leider! eure Seligkeit in die höchste Gefahr setzet, da ihr eure Kuh mehr liebet, als euern Nächsten, und per consequens auch euren lieben GOTT. Denn die Liebe GOttes kan ohne die Liebe des Nächsten keinesweges bestehen. Die Meerschweinlein haben die Eigenschaft, daß sie oft ganz plötzlich dahin fallen, und die Schwerenoth (Epilepsiam) bekommen; da bilden sich einfältige Leute ein, weil diese Thierlein so gar schnell ihre Gesundheit mit der bösen fallenden Sucht verwechselten, es gehe nicht natürlich zu, sondern es wär ein von bösen verursachten Unfall, welcher aufs Rindvieh hätte kommen sollen, und wär auf die Meerschweingen gefallen. Es sind aber lauter sündliche und feindselige Gedanken, wodurch man den Nächsten um seinen guten Leumuth zu bringen gedenket, welches aber GOtt nicht ungestrafet lässet, sondern solchen abergläubischen Leuten desto mehr Unglück zuschickt. Das ist kein Zweifel.

Das XLIV. Capitel.

Man soll durch keinen Topf sehen, der keinen Boden hat, sonst thut einem der Kopf weh.

Was muß dahinter für ein besonders Geheimniß stecken? durch einen ganzen Topf kan niemand sehen, also wenn ja jemand durch einen Topf sehen wolte, so muß der-

derſelbe zwey offene Löcher haben, nämlich eines, da man hinein, und das andere, dadurch man wieder hinaus ſiehet, und ſchickt ſich demnach am füglichſten, wenn der Topf keinen Boden hat. Daß aber einem der Kopf weh thut, ſo jemand durch einen Topf ſiehet, der keinen Boden hat, glaube ich ganz gerne; denn zu welcher Zeit ſoll wohl niemand gefunden werden, dem der Kopf weh thät, ſintemal ſelten ein populöſes Hauß iſt, darinnen gar niemanden der Kopf wehe thue, will geſchweigen eine ganze Stadt oder Land, alſo mag man thun, was man nur wolle, ſo wird einem, auch wohl vielen, der Kopf weh thun, dieſes kömmt aber nicht daher, daß man durch einen Bodenloſen Topf geſehen hat. Wer aber dennoch ſo gar religiös im Aberglauben iſt, und vermeynet, daß eben demjenigen, der ſelbſt durch einen Bodenloſen Topf geſehen, auch ſelbſt davon der Kopf wehe thue, dem ſage ich rund heraus: es ſey erlogen. Denn ehe ich dieſes geſchrieben, habe ich ſelbſt erſt einem alten Topfe den Boden ausgeſchlagen, und habe hindurch geſehen, auch geſtern meine Domeſtiquen hindurch ſehen laſſen, und das letzte habe ich darum gethan, um zu probiren, ob irgend nur ſolchen Leuten es widerfahre, die nichts von der Sache wüſten, denn meinen Leuten im Hauſe iſt nichts davon wiſſend, alleine, wir ſind alleſamt, GOtt Lob! noch ohne Kopfſchmerzen. Muß alſo dieſer Punct entweder Scherzweiſe verſtanden werden, nämlich, daß allezeit, wenn eines durch einen Topf hindurch ſehe, jemanden der Kopf wehe thue, oder es iſt der ganze Plunder erlogen.

Das XLV. Capitel.

In der Braut Kammer soll man das Inschlit Licht fein rein ausbrennen lassen, das ist gut.

Daß abergläubische Leute dieses in Acht nehmen, ist mir wohl bekannt, die Ursach aber, warum es geschicht, kan ich nicht erfahren, weil sie es selbst nicht wissen, warum sie es thun, oder worzu es dienen soll. Wie mir denn gar viele solche Albertäten bekannt sind, von welchen es heißt: wenn man das oder das thut, so ists gut, oder auch: es ist nicht gut; von welchem gut oder nicht gut seyn doch gleichwohl keine Rationes vorhanden sind, e. g. es ist nicht gut, daß man einem Bettler die Gabe über die Thür hinaus langet, oder: wenn man die Füsse wäschet, soll man solche nicht abtrocknen, sondern von selbst lassen trocken werden, sonst ists nicht gut. Die erste Lauß, die man bey einem Kinde findet, soll man auf einem Bierfaß todtschlagen, das ist gut. Wenn es am Ostertage regnet, so ists nicht gut; und was dergleichen Alfanzerey und Narrenwerk mehr ist, welches alles keine Antwort verdienet. Was nun der jetzt vorhabende Punct anlanget, so scheinet solcher eben von dergleichen Schrot und Korn zu seyn, es sey denn eine verblümte Redensart darunter zu verstehen, da durch das Inschlitlicht etwas anders gemeynet werde, welches ich, um die Jugend nicht zu ärgern, nicht deutlich erklären mag. Solte aber schlechterdinges dasjenige Inschlitlicht verstanden werden, welches der Bräutigam und die Braut zum leuchten mit in ihre Schlafkammer nehmen, wenn sie sich zum erstenmal als Eheleute mit einander niederlegen, so achte ich für besser, daß sie das Licht wohl auslöschen, auf daß solches keinen Schaden verursachen

könne,

nne, als daß ſie es brennend ſtehen laſſen, daß es zu-
zt einen argen Geſtank, oder andere Gefahr
rurſache. Wie aber alle Aberglauben nichts nuz,
ndern ganz unnüz, unwahr, gottloß und ſchädlich ſind,
ſo trifft es auch mit dieſem ein, daß es mehr gefähr-
h, ſchädlich und erlogen iſt.

Das XLVI. Capitel.

Die drey heiligen Chriſtabende ſoll man die Brodtbröſamlein ſammlen, und aufheben, ſie ſind gut, wenn man ſie einem, dem es getäuſcht hat, eingiebt.

Das ſo genannte Täuſchen iſt bey dem einfältigen Volk gar ein gemein Ding, und darf ſich halben eg einer bey der Nacht etwas einbilden, als hätte ihn a oder dort was angeblaſen, oder hätte das und das eſehen oder gehört; da heißt es alsbald: es hat mich etäuſcht; ja freylich hats ihn getäuſcht; was aber? ine eigne Gedanken, und unzeitige Furcht hat ihn ge-äuſcht. Denn das Wort Täuſchen bedeut ſo viel nach em eigentlichen Verſtande, als betrügen. Die albere Einfalt aber nimmt es alſo: es hat mich ein Geſpenſt er-chreckt. Und wer ſich nun einbildet, daß ihn ein Ge-enſt erſchreckt hätte, der pfleget in 9 Tagen niemanden twas davon zu ſagen, jedoch gehet er gewöhnlicher maſ-en die 9 Tage in tiefſinnigen Gedanken herum, daß man ohl an ihm merket, daß ihm was auf̃n Herzen lieget, aß er nicht vor der Zeit eröfnen will; denn er bildet ſich mmer ein, er müſſe ſterben, daß ihn dieſe veſte Einbil-ung wohl gar darnieder wirft. Alsdenn glaubt ein eder mit ihm, daß es ihn müſſe getäuſcht haben, und a weiß ſonderlich manch überkluges Weib ſtracks Rath,

unter

unter welchem unweisen Rathe auch dieses Mittel von den Brodtkrumen, die am Weyhnacht- Neujahres- und heilig drey Königheiligenabend gesammlet worden, mit begriffen ist, da langen sie aus dem Schrank ihrer Gehemnisse die Bröfamlein Brodt hervor, und wenn die Mäuse unterdessen drüber gerathen sind, so müssen die Mäusebrezlein an statt der Brodtbröselein auch mit gehen, diese reiben sie zu Pulver, und geben es dem Patienten ein, und glauben, daß ihm nun das Verräuschte nicht schaden werde; allein, sie finden sich oft dermassen sehr betrogen, daß der Patiente, an dem ordentliche Arzneyen verabsäumet werden, dahin sterben muß. Und alsdenn heißt und ist es allerdings getäuscht oder betrogen. Und an solchen Narrenpossen hat der Satan seinen sonderlichen Wohlgefallen, wenn er verhelfen kan, daß an statt ordentlicher dienlicher Arzney einem Menschen abergläubische und unkräftige gegeben werden, dabey ihm auch noch durch den Aberglauben hofiret wird, als ob die von den heiligen Christfesten gesammlete Brodtbröfamlein bessere und besondere Kraft gegen ander Brodt hätten, das doch alles nicht wahr ist.

Das XLVII. Capitel.

Wer ein neu Kleid machen lässet, der lasse es ja nicht erst jemanden anders anziehen, es stehet ihm sonst nicht schön.

Das hätte mir wohl ein anderer Narr auch gesagt. Denn wenn ich ein neues Kleid machen lasse, und ein anderer ziehet es an, so stehet mirs freylich nicht schön. Denn wie kan mir ein Kleid schön stehen, das ich nicht anhabe? und so lange es ein anderer an hat, stehet mirs weder schön noch garstig, sondern dem andern, der es anhat.

anhat. Wenn dieſer es aber ausziehet, und ich ziehe es an, ſo kan mir es alsdenn auch fein ſtehen, daferne es nach meinem Leibe richtig gemacht iſt. Wenn ich aber bey einem frembden Schneider ein Kleid ließ machen, und gäbe demſelbigen Vollmacht, daß weil ich nicht könte bey ihm ſeyn, ſo ſolte er das Maaß nur an dem oder dem nehmen, weil er eben in meiner Länge wär: Dieſer gute Freund aber, ob er gleich meine Länge hätte, ſo wär er doch dicker, oder hätte breitere Schuldern als ich, und gleichwohl würde mein Kleid ihm nicht allein allein angemeſſen, ſondern, nachdem es fertig, würde es ihm auch anprobiret, und ſtände ihm ganz fehr wohl: Hernach aber, wenn ichs anzöge, wär mirs hie und da zu weit, und kuttelte ſich wie ein Sack: Da ſage ich ſelbſt, daß bey ſo geſtallten Sachen mir das Kleid nicht ſchöne ſtehen würde, das ein anderer erſt angehabt; es iſt aber das nicht die Schuld, weil es ein anderer erſt oder eher als ich angehabt hat, ſondern weil das Maaß an einen andern genommen worden iſt, der nicht in allen Gliedern mit meinem Leibe proportionirt geweſen. Auſſer dergleichen Begebenheit aber wird es nicht ſchaden, ob es ein anderer vorhero an ſich probiren laſſen oder nicht, wenn es nur nach meiner Statur recht gemacht iſt, muß michs dennoch wohl kleiden.

Das XLVIII. Capitel.

Wenn ihrer zwey auf einen Teller eſſen, ſo werden ſie einander feind.

Wenn ihrer zwey zugleich auf einen Teller eſſen, ſo werden ſie ohne allen Zweifel einig und in guter Freundſchaft ſtehen, ſonſt würden ſie ſich nicht vertragen können, auf einen Teller zu ſpeiſen; denn wer einen Feind hat, der ſiehet ihn nicht gern an, will geſchweigen,

daß er sich mit demselben auf einen Teller zu essen ver-
einigen solte. Sind sie aber vorhero schon Feinde, und
müssen aus Zwang zugleich auf einen Teller essen, der-
gleichen sich oft unter Dienstbothen begiebt, so macht
das Essen auf einen Teller die Feindschaft nicht, denn sie
ist vorher schon unter ihnen gewesen. Und wenn sie zu
der Zeit, da sie mit einander auf einen Teller essen, auch
gleich die besten Freunde wären, und würden nach dem
erst ein ander feind, so würde doch die Feindschaft nicht
daher kommen, daß sie zugleich auf einen Teller gessen
hätten, sondern es würde eine andere Ursach seyn, wor-
zu die Einigkeit beym Essen nichts contribuiret hätte.
Wie denn mehr als zu viel bekannt ist, daß oft die aller-
besten Freunde die allerärgsten Feinde werden, so nun
dieses bekannter massen oft geschicht, so ist ja nicht noth,
daß man andere Ursachen nehme, ausser denen, die man
weiß, wovon die Feindschaft entstanden ist. Ein jeder
examinire sich selbst, wenn er einen Feind hat, ob sich
nicht allezeit eine Ursach zur Feindschaft finden werde?
als z. E. einer hat sich einen Feind aus seinem gewesenen
Freunde gemacht, weil er übel von ihm geredet, oder die
ihm in Vertrauen entdeckte Heimlichkeit offenbar ge-
macht hat. Ein anderer hat seinen Freund in der Nah-
rung hintergangen, und wieder ein anderer ist im Spie
partheyisch worden, und so weiter. Und wird keinem an
einer Ursach fehlen. Aber unter tausenden wird keine
anzutreffen seyn, welcher nebst seinem Feind wird sagen
können: er wüste keine andere Ursach anzugeben, daß
sie Feinde werden, als weil sie beyde auf einen Teller
gegessen hätten. Da nun allemal andere Ursachen ei-
ner Feindschaft zwischen zwey Personen angegeben wer-
den können, warum bringt man denn solche abgeschmack-
te Fratzen auf die Bahn? ists denn was neues, wenn
man

man ſagt: die zwo Perſonen ſind ſonſt Hertzensfreunde geweſen, daß ſie auch gleichſam den Biſſen im Maule mit einander getheilet haben, und nun ſind ſie ſo verbitterte Feinde worden. Wer wolte aber ſo einfältig ſeyn, und glauben, daß das die Urſach der Feindſchaft ſey, weil ſie den Biſſen im Maule mit einander getheilet hätten, da doch bekannt wär, daß die Feindſchaft von einem einerſeits ohnverſehens entfahrenen anzüglichen Worte, welches der andere übler aufgenommen hätte, als es gemeynt geweſen, entſtanden wär. Bey ſo geſtallten Sachen kan nun ein jeder leicht ermeſſen, daß dieſer jetzt geſtriegelte Punct ein purer Aberglauben ſey.

Das XLIX. Capitel.

Wenn man einen Feuerſpan an beyden Enden anzündet, und die Hexen bekommen ſolchen Brannt, ſo können ſie demſelbigen Menſchen, der den Span angezündet gehabt, groſſen Schaden thun.

Wer hat denn dieſes verſucht? Ich glaube nicht, daß ein einiger Menſch ſich finden werde, der mit richtigem Grunde wird ſagen können, daß er dieſes aus eigner Erfahrung wiſſe, und ſo ſich auch einer meldete, ſo würde gar viel zum Beweiß erfodert werden. Denn das wär nicht genug, daß er ſprechen würde, er hätte ſolches ſelbſt erfahren, ſo müſte er erſtlich gewiß gewuſt haben, daß der Schaden, der ihm zugeſtoſſen, würklich von einer Hexen herkommen ſey, und ſolches würde nicht nur ſehr ſchwer, ſondern gar unmöglich zu beweiſen ſeyn; denn ob er gleich ſehr wahrſcheinlichen Argwohn hätte, ſo wär doch dieſes noch lange kein Beweiß. Zum andern, müſte er gewiß darthun, daß die Perſon, auf die

er argwohnete, auch gewiß hexen oder zaubern könte, welches abermal würde schwer hergehen. Drittens, müste er gewiß darthun können, daß die verdächtige Person seinen an beyden Enden angezündet gewesenen Feuerspan bekommen hätte, und ob er auch dieses gewiß darthäte, so wär doch noch nicht erwiesen, daß die so genannte Hexe ihn mit Hülfe des Brandes bezaubert hätte. Da nun dieser Beweiß so schwer hergehet, so sagen mir doch alle abergläubische Leute in der Welt, womit sie diese Lüge verificiren wollen, denn so sie solche Possen nicht erweisen können, so werden sie mich auch nicht verdenken, wenn ich diesen ihren Glaubensarticul mit dahin leeire, wohin ich alle andere Lügen gesetzt habe. Denn es ist dieses schon längst eine Lüge gewesen, und ist noch eine Lüge, wird auch noch ferner eine Lügen bleiben.

Das L. Capitel.

Wenn in einem Hause eine Feuersbrunst entstehet, soll man den Backtrog heraus schleifen, wo man diesen hinschleift, da schlägt die Feuerflamme auch hin.

Ob dieses ein schlechter Aberglaube, oder gar eine völlige Zauberey sey, das will ich jetzt nicht ausmachen. Mir ist bewust, daß bey entstandenen Feuersbrünsten diese Gaudeley practiciret worden ist, aber mit was vor Effect, das habe selbst nicht gesehen, und so es ein und andere mal einen Effect erwiesen haben solte, so wird es ohne mehrern Mißbrauch ein und anderer beygefügten Worte wohl nicht geschehen seyn, welches denn, wenn es also geschehen, ein unstreitiges Zauberstück wär. Ich erinnere mich, daß wegen Practicirung dieses Stücklein an einem gewissen Orte ein Bauerkerl

erkerl in eine harte Inquisition verfallen ist, da es so weit gekommen, daß ihm der Staupbesen zuerkannt worden, welchen er auch gewiß würde bekommen haben, wenn ihn nicht ein Advocate, welcher zugleich ein guter Physicus gewesen, noch davon befreyet hätte. Unterdessen hats dem armen Bauer beynahe sein ganzes Vermögen gekostet, und hat dennoch dreyjährige Landesverweisung zur Strafe erhalten. Wiewohl ich nun zwar das harte Urtheil wider diesen Bauer nicht tadeln kan, weil mir nicht alle Accidentia bekannt sind, so kan ich doch nicht glauben, daß es nur auf dieses einfältige Vornehmen, da der Bauer, wie mir erzählet worden, sich auf das Hörensagen beruffen wollen, als ob er dieses Kunststücklein einst erzählen hören, und in entstandener Feuersbrunst probiren wollen, so hätte gesprochen werden können; sintemal bey solcher Bewandniß ganze Dörfer voll Bauern in dergleichen Inquisition verfallen würden; weil bekannt ist, daß manche Bauern sich weder niederlegen noch aufstehen, weder anziehen noch ausziehen, weder aus dem Hause noch ins Haus ohne Practicirung gewisser Aberglauben gehen können, und würde also des Inquirirens kein Ende werden. Doch muß ich auch frey bekennen, daß ein besseres Einsehen wider solche viele Aberglauben höchstnöthig wäre, weil doch gleichwohl mit allen diesen Beginnen Zaubereysünde begangen wird. Auf daß ich aber recht darhinter möchte kommen, ob dieser jetzt unter meiner Striegel habende Punct irgend natürlich in der Physica gegründet sey, so habe ich ohnlängst eine Probe machen lassen, und zwar also: als mein Nachbar seine Bierfässer ließ pichen, ließ ich aus Curiosität einen Backtrog vorbey tragen, und das hohle Theil (denn also sagen die Abergläubischen, müsie es seyn) gegen die aus dem Fasse schlagende Flamme hal-

ten, ich kan aber mit Wahrheit sagen, daß ich in geringsten nichts merken können, daß die Flamme nach den Backtroge sich gelenkt hätte. Wenn nun die Sache natürlich wär, so müste folgen, daß alles Feuer sich nach der Höhle des Backtroges lenken würde, da aber dieses nach gemachter Probe nicht geschicht, so ist leicht zu erachten, daß entweder zauberhaftige Worte dabey gebraucht werden, welche verdammlich sind, oder es ist die ganze Gauckeley ein aberglaubig Narrenspiel.

Das LI. Capitel.

Wenn ein Weib aus dem Kindbett zur Kirchen gehet, so soll sie neue Schuh anziehen, sonst muß hernach ihr Kind, wenn es lauffen lernet, gefährlich fallen.

Da sehet und höret ihr es fein, ihr geitzigen Männer! wollet ihr nicht ein Sechzengroschenstück dran wenden, dafür ihr eurer lieben Haußehre ein paar neue Schuh zum Kirchgange machen lasset, so müsset ihr hernach wohl dreymal so viel Heilerlohn dem Barbier oder Bader geben, wenn das Kind lauffen lernet, und fällt ein Loch in Kopf, oder nimmt durch Fallen sonst Schaden. Drum kauft der lieben jungen Frau immer fein, was sie haben will, sonst muß sie sehen, daß sich sonst ein feiner Herr Johannes über sie erbarmet, und ihr ein paar neue Schuh machen lässet, wofür sie ihn wieder einen Reiterdienst thut, der euch nicht behagen möchte. Wenn ich aber eine Frau hätte, die aus dem Kindbett zur Kirchen gienge, so wolte ich ihr die ältesten Schuh anziehen lassen, denn es gehet sich in lenen Schuhen sänfter als in alten, und da durch eine besondere natürliche Eigenschaft das gute gehen von der Mutter aufs

Kind,

ind, zu der Zeit, wenn nach vollendeten Sechswochen
er Kirchgang gehalten wird, soll fortgepflanzet werden,
nd zwar also: daß so die Mutter auf dem Kirchgange
ut und gewiß in Schuhen gehet, also werde auch her-
ach das Kind wohl oder übel sich zum Lauffen anstellen,
muß und kan nicht anders folgen, als daß das Kind
uß übel gehen lernen, wenn die Mutter beym Kirch-
ange neue Schuhe angehabt hat, als wenn sie alte aus-
getretene hätte angehabt, die sie weder gedruckt noch ge-
wackt hätten, wie die neuen. Und mag ich demnach
diesen Aberglauben beym Kopfe, beym Schwanze, oder
in der Mitte nehmen, so finde ich nichts als Lügen.
Zudem, so ists auch keinem ehrlichen Manne zu rathen,
daß er diesen Punct seinem Weibe einräume, denn wenn
die Männer den Weibern neue Schuhe zugestehen, so
wollen sie auch neue Strümpfe darzu haben, kriegen sie
diese darzu, so fordern sie neue Hembde; haben sie auch
diese erhalten, so peinigen sie die Männer hernach um
ein neues Kleid, und endlich auch eine neue Fontange,
und zuletzt kostbare Caraffen, Halß- und Armbänder, und
was sie nur ersinnen können. Ach nein; Principiis
obsta, das Alte ist gut zu behalten; es wird nicht eben
zu der Zeit, wenn das liebe Weibgen zur Kirchen aus
dem Kindbette gehet, alle alte Kleidung auf einmal
unbrauchbar worden seyn, es gehet den armen Männern
ohnedem beym Kindtaufen und in 6 Wochen dermassen
übers Geld, daß es kein Wunder wär, daß der Beutel
von dem vielen Auf- und Zumachen thöricht würde.
Drum, meine allerschönsten Weibergen! laßt euch mei-
nen wohlmeynenden Rath nicht mißfallen, weil er zu
euern Besten dienet. Denn so ihr eure Männer allzu
sehr veriret, so machet ihr sie damit auf einmal so furcht-
sam, daß sie euch hernach künftig gar etliche Jahre las-

ſen Brache liegen, und müſſet hernach lange Zeit darben, was ihr in ſo kurzer Zeit heraus gepreſſet habt. Wolten nun einige leichtſinnige Weiber mir irgend hierauf zur Antwort geben: wenn ihre Männer faul würden, ſo müſten ſie wohl deſto arbeitſamere Knechte, die ihre Aecker beſtellen könten; denen dienet zur Nachricht: daß ſo hernach die Männer die frembden Früchte nicht für die ihrige aufnehmen wollen, ſo werden hernach die erpreſſete neue Schuh oft auf einmal beym Staupbeſen wieder vertanzt, oder auch wohl gar die erzwungene Fontange vom Scharfrichter wieder vom Kopfe genommen. Drum werden Ehrliebende Weiber wohl ſelbſt wiſſen, wie ſie ſich zu verhalten haben, denen gehet auch dieſe ganze Schrift nichts an.

Das LII. Capitel.

Wer ein oder mehr Löffel ſtiehlt, der behält das Maul offen, wenn er ſtirbt.

Es wär zwar nichts böſes, wenn die Diebe, und theils diebiſch Geſinde dieſes nicht allein glaubten, ſondern auch ſich dafür fürchteten, und beſorgten, daß wenn ſie Löffel (ſonderlich ſilberne) ſtehlen, ſolches auch noch in ihrem Tode, zu ihrer groſſen Schande, werde offenbar werden, vielleicht würde mancher ſilberner Löffel ſeinem Eigenthumsherrn verbleiben. Es ſcheinet aber, als ob viele dieſes Strafverhängniß entweder ſelbſt nicht glauben (wie es denn auch nicht wahr iſt) oder doch ſich nicht viel um die daher entſtehende Schande bekümmerten. Denn wenn ich diejenigen Perſonen, die dieſen Aberglauben am meiſten lehren und anhangen, in ihrem Wandel betrachte, ſo kommen mir viele darunter ſo verdächtig für, daß ich ihnen nicht gern viel ungezählte ſilberne Löffel

möch-

öchte aufzuheben geben. Daß aber dieſer Aberglau-
en gleich allen andern im Grunde falſch ſey, beweiſe ich
aber: Ich habe viele ehrliche Leute ſterben geſehen,
on denen ich verſichert geweſen, daß ſie ihr Lebtage dem
aſter des Diebſtahls, nicht ergeben geweſen, und dennoch
aben ſie, nach Gewohnheit der meiſten Sterbenden,
ren Mund eröfnet gelaſſen, daß man ſolchen mit einen
bern Kopf gebundenen Tüchlein hat ſchlieſſen müſſen;
a nun bey denen meiſten Sterbenden dieſes gewöhnlich
eſchicht, warum wollen denn die im Aberglauben erſof-
ene Schlaraffen dem Teufel auch noch damit ein Ge-
ächter machen, wenn ſie ehrliche und Chriſtlich gelebte
Menſchen auch noch im Tode mit einem ſo böſen Diebs-
erdacht beſchmitzen wollen? Ein Dieb iſt ein Dieb,
r ſtehle Löffel oder Teller, Meſſer oder Leuchter, oder
uch was anders, in ſeinem Tode wird man es ihm aber
icht anſehen, ob er gleich in ſelbigen Moment ſeines
Diebſtahls wegen für GOttes Gericht Rechenſchaft
eben muß. Ein redlicher Chriſt ſterbe nun gleich mit
offenen oder geſchloſſenen Munde, ſo kan er damit doch
den tauſenden Theil nicht ſo viel Schande davon tragen,
als ein abergläubiſcher Menſch, der in allem ſeinen gan-
zen Thun und Wandel, in Worten und Werken, ſein
verflucht ärgerlich und abgöttiſch abergläubiſch Weſen
fortſetzet, von welchem billich nach dem Tode geſagt wird:
Es war ein alberer, abergläubiſcher, abgöttiſcher böſer
Menſch, der denen alten Huren, Quackſalbern, Teufels-
dienern, Schatzgräbern, Zauberern, Wünſchelruthen-
gängern, Goldmachern, Urinbeguckern, Zauberern, und
dergleichen Geſchmeiſſe mehr Glauben gab, als GOTT
und ſeinem wahren Worte, der mit Aberglauben auf-
ſtand, mit Aberglauben ſich anzog, mit Aberglauben ar-

beitete und aß, mit Aberglauben betete und sich wieder niederlegte, in Summa: es war ein Narr.

Das LIII. Capitel.

Wer Bier holet, soll sein Wasser nicht abschlagen, sonst bekommt man die kalte Pisse, (Stranguria.)

Wenn derjenige, der Bier holen soll, sein Wasser oder Pisse abschlägt, und aus dem warmen Leibe in die kalte Luft hinlässet, so wird solche freylich nicht so warm bleiben, als wie sie vorher in der Blasen gewesen, sondern wird kalt, und bekömmt solcher an statt der warmen Pisse alsdenn kalte; und solchergestalt mag dieser Narrenglaube seine Richtigkeit haben. Wenn man aber glauben wolte, daß so derjenige Mensch, der Bier holet, auf dem Wege seinen Urin von sich lasse, und damit verursachete, daß wer von dem gebrachten oder geholten Bier tränke, die Stranguriam davon bekäme, würde man sich damit hauptsächlich signalisiren, und vor aller Welt für tüchtig erweisen, in das Register der lebendigen Stockfische einverleibt zu werden. Man bekömmt oftmals kaltgührig oder ander ungesundes Bier, davon man die so genannte kalte Pisse kriegt, ob gleich die Person, welche das Bier geholet hat, damals nicht ans Wasser abschlagen gedacht hat; so nun dem gewiß also ist, so ist die Frage: Da man die Stranguriam von Biere bekommen kan, ausser dem, daß der Bierholende unterwegens sein Wasser nicht abgeschlagen hat, wer denn nun der Sache gewiß seyn könne, daß so der Biertrinker die kalte Pisse bekömmt, wenn der Bierholende ge-

ge nun einer, der diesen Aberglauben heget, mir diese
age nicht gründlich beantworten wird, so lange werde
auch nicht verbunden seyn, solche ungegründete Fra-
n zu glauben.

Das LIV. Capitel.

Wenn man die Kinder zum erstenmal in die Schule schicket, soll man ihnen Rettig auf Butterbemmen zu essen geben, so lernen sie leichtlich die Buchstaben des Alphabeths hinter sich und vorwärts aussprechen.

Aus solchen Kindern mögen endlich wohl gute grobe Schüler werden, weil sie die Künste, die lauten und stummen Buchstaben hinter sich und vor sich auszuspre-chen, durch die Geniessung der Rettige erlangen sollen. Ich erinnere mich hierbey eines gewissen Schülers, der diese Kunst dermassen wohl kunte, daß endlich ein Sprüchwort daraus wurde, wenn nämlich jemanden ein solcher lauter Buchstabe hinter sich entwischte, so sagte man: Das war ein rechter Schüler. Wurde aber ein solch Wort, das weder Sylbe noch Buchstaben hat, vor sich ausgesprochen, hieß man es einen groben Bauer. Von stummen Buchstaben will ich jetzt nicht gedenken, sintemal selbige zwar nicht mit Ohren, wohl aber mit der Nase empfunden werden. Hieraus kan man schlies-sen, was für Kraft und Tugend in denen so hochbeleb-ten Rettichen müsse stecken. Zumal, da es insgemein kömmt, daß wenn ein Schüler diese Künste einmal recht in die Gewohnheit bringet, so darf er hinfort nicht alle-mal Rettig essen, wenn er die lauten und stummen Buch-staben hinter sich aussprechen will, sondern

er

er hat schon einen solchen habitum bekommen, daß er alles auswendig, und ohne Studiren präsiiren kan. Ich hätte diese Eselskunst nicht mit unter die Aberglauben gezählet, sondern für einen Scherz gehalten, (wie es denn auch ursprünglich von einer Scherzrede entsprungen ist) wenn ich nicht gewiß erfahren hätte, daß es so gar dumme Teufel gebe, die in rechten Ernst solches an ihren Kindern vornehmen, und sich bereden lassen, daß dieses Mittel zur Gelehrsamkeit ihrer Kinder was besonders beytragen werde. Wer aber nicht ganz aus seiner gesunden Vernunft gesetzt ist, der wird aus dieser meiner Vorstellung ja wohl so viel abnehmen können, daß dieses ursprünglich mehr zum Spaß als Ernst, auf die Bahne gebracht worden sey.

Das LV. Capitel.

Wenn man sich ohngefähr anspeyet, so erfähret man was neues.

Ich will dieses nicht widerreden, und wenn man gleich auch gar mit dem Maule in Koth fallen solte, würde man gewiß ein ganz Maul voll Neuigkeiten heimtragen können. Warum soll man nichts neues erfahren, wenn man sich ohngefähr anspeyet? erfahre ich doch jetzt gleich, da ich nur an dieser Sache schreibe, was Neues. Was ist aber dieses? Resp. es sitzt jetzt eine gewisse Jungfer allhier, und speyet sich immer selbst mit Fleiß an, weil sie verwichene Nacht sich nicht ohngefähr angespeyet, sondern ohngefähr ein Kind geboren hat. Nun weiß ich nicht, was dieser Aberglauben für einen Grund hat, denn ich habe mich, meines Wissens, heute nicht angespeyet, und habe doch was neues erfahren; daher schließe ich, daß diese Regel entweder falsch sey, oder einen ganz

anderen

ern Verstand haben müsse. Ich will zwar meinen
pf nicht sehr darüber zerbrechen, weil sichs die Mühe
t verlohnet, doch gleichwohl vermuthe ich, wenn die
e Kindbetterin sich vor drey viertel Jahren, da ihr die
le Lust angekommen, Unzucht zu treiben, hätte deswe-
mit Fleiß angespeyet, und hätte bedacht, was sie da-
für neue Zeitung erregen würde, so, daß sie sich ihrer
handthat halber anspeyen müsse, so würde ihr die klei-
und kurze Lust vielleicht vergangen seyn, und hätte sie
die ganze Stadt heute die schlimme neue Zeitung
ht vernehmen müssen, daß aus einer Jungfer eine
utter geworden sey. Aber vorgethan und nach bedacht,
t manchen in groß Leid gebracht.

Das LVI. Capitel.

o die Kühe des Nachts unruhig seyn, und brummen, so spielet das Jüdel mit ihnen.

Muß das Jüdel nicht ein närrisch Ding seyn, daß es
immer was zu spielen haben will? Es muß meines
rachtens seyn, wie die kleinen Kinder, und die Solda-
n, welches alles, was sie sehen, gern haben wollen; ich
be ehemals schon mehr von dem Jüdel erzählet, wie es
t den kleinen Wochenkindern im Schlafe spielet, solche
Schlafe lachend mache, und dergleichen Kinderpossen
ehr fürnehme; dahero ich glauben solte, es müsse das
üdel ein kleines niedliches Aefgen seyn, zumal, da sein
Nahme in diminutivo ausgesprochen wird. Weil es
er auch zuweilen mit dem Kühen spielet, so solte man
hliessen, es müsse ein großbärtiger Jude, und kein Jü-
el seyn; denn weil die Juden das Rindvieh zum Opf-
r gebrauchen, so mag vielleicht den Kühen zuweilen

träumen, als ob ein diebischer Jude mit dem Schlachtmesser in Stall komme, und sie ermorgen wolle, worüber sie aus einem starken Brummen und Blöcken erwachen, und ihre alten Wirthinn zu Namen machen. Daß aber diese Namen nicht meinen, als schreibe ich solches an Ernst, so thue ihnen hiermit nachmals gewissen, daß weil die Welt gefunden hat, noch kein solch Ding in der Natur erfunden worden sey, welcher an dem Verstande, als wie die Weiber von so genannten Jüdel vorgeben, diese Dinge thue, die die Weiber hinterstauben, daß solche geschehen. Was das Spiel mit kleinen Wechselkindern anlanget, habe ich an seinem Orte zur Genüge hin antwortet, hier bey dem Kühstall ob nicht besser zu beantworten, als daß alles eine Thorheit sey, welche vom abergläubischen Weibern erhalten ist. Es ist ja kein Wunder, wenn zuweilen ein Wiesel, oder auch wohl eine Natur sich der Nachts an die Kühe machet, und solche von Ernst beißt, daß das Vieh anfängt zu blöcken, und zu brummen, und ehe man es hört, schlägt man ein Licht an, und sehet nach, findet aber nichts, da denn der nächste Wahn entsehet, es habe das Jüdel mit den Kühen gespielet. Da man doch billich bedenken sollte, daß man Exempel hat, wie auch gar natürliche Kosten den Kühen am Ernst gelegen haben.

Das LVII. Capitel.

Wenn man denen Kindern Schnaffenberg an die Schlüsseln thut, so wachsen sie tieflich darnach.

Dieser Kunststück wird gewiß nicht allerdings bekannt seyn, und würde manchen kleine Kunstfingen, das gern groß seyn möchte, sich nicht so hohe Wissen an

Schu-

[illegible]

Das 13. Capitel.

Wenn man die Beurtheile zum erstenmal [illegible]

[illegible]

daß eher keine Reichstage anmeldet, weil man daselbst lauter wichtige Dinge vornimmt.

Das LXI. Capitel.

Wenn ein Kind zur heiligen Taufe getragen wird, soll die Wöchnerin in allen vier Winkel des Hauses gucken.

Wenn kommt denn dieses? Antwort: die Kinder werden sein lebendig, und fürchten sich vor andern. Es werden es ohne Zweifel die meisten Kindermüttig jetziger Zeit so machen, weil sich die Jugend leidet! weder für GOtt noch Menschen mehr fürchten will, sondern lebendig Tag lauten, daß sie vor dem Teufel selbst keiner grauen möchte, denn vor diesen war doch noch Furcht gegen Eltern und Prinzipien, die Unterthanen fürchten sich vor der Obrigkeit, und wenn diese war gebeten; so mußte aber selb-Gebet gehalten werden; jetzt aber hatte ich der niemandes keine Furcht mehr. Man Emmelsam heißt: Fürchte GOTT, thue Recht, schon niemand. Wenn man nun GOtt fürchtet, so machte man auch darnach, daß man Recht thut, welcher zwar in der natürlichen Menschen Kräften nicht stehet, sondern GOTT muß ihm gnädig Gebeten darin geben, daß man nach allen Kräften sich befleißigt, recht zu thun. Ist man nun nach aller Möglichkeit GOtt fürchtet, und recht thut, so hat man nicht auch nicht nöth, sich vor jemanden weiter zu fürchten, aber vor jemanden Ehren zu tragen, es mag nun die Mutter bey der Taufe an die vier Winkel des Hauses gesucht haben oder nicht, genug, daß GOtt einem solchen Menschen mit Herz gleichsam gerufft: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, ich erhalte dich u. wie aber keine Gottesfurcht anzutreffen ist, so

mag

ang die Mutter bey dem Teufacta gleich in sechs Win-
el der Hauser gesehen haben, so wird doch die Furcht
er lassen Gewissens einen dermassen verzagt machen, daß
wenn nur eine Maus vom Sauß herab springet, wird
man ein Gespenst, oder gar dem Teufel draus machen.
Es giebt heute, die sich stellen, als ob sie sich weder vor
Teufel noch Gespenst fürchteten: wenn es aber zur Pro-
be kommt, sind es gemeiniglich die allerforchtsamsten
Bärenheuter, die ihren eigenen Schatten für ein Ge-
spenst ansehen. Drum wolle sich hinfort die frau Wöch-
nerin nur nicht mehr die Nähe geben, in die vier Win-
el der Hauser zu sehen, wenn ihr Kind zur Taufe ge-
tragen wird, denn dieses wird ihrem Kinde nicht allein
nichts helfen, sondern sie selbst hat sich vielmehr bey Ver-
übung solcher allgemeinen Abergläubiger zu besorgen,
daß sie GOtt straft, daß sie aber was erschrecken, oder
sich erkälten, und eine Krankheit davon tragen kan.
Hingegen rathe ich ihnen, daß sie in ihren Wochenbet-
ten, bleiben, und für ihr liebes Kind GOTT herzlich
anrufen wollen, daß er dasselbe zu Gnaden annehmen,
und durch die H. Taufe zu einem Kinde GOttes ma-
chen, und solches wachsen und zunehmen lassen wolle
an Weisheit, Alter und Gnade bey GOtt und den Men-
schen, alsdenn können sie besser versichert seyn, daß sich
ihr Kind vor nichts zu fürchten habe; zumal, wenn sie es
zu allen guten Christlichen Tugenden, in der Zucht und
Vermahnung zum HErrn auferziehen.

Das LXII. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird, soll sie eine alte blaue Schürze verborgen mit unterbinden.

Hier muß ich abermal aus Curiosität fragen: was bedeutet denn dieses? die Antwort, welche ich auf meine Frage höre, ist folgende: Wenn man hernach einem Kinde, das die Schwereneth oder Fresel hat, solche Schürze unterlegt, so hülft sie wider solche schwere Krankheit. Ich muß gestehen, es wär der Rede wohl werth, wenn es wahr wär, alleine ich finde das bey den Quacksalbern gewöhnliche probatum est nicht dabey; denn scheinet die Probe nicht allein mißlich, sondern als ob es gar erlogen wär. Mir kömmt das ganze Werk sehr bedenklich vor, denn eine Braut ist eben ein Mensch wie andere; ist sie nun eine reine Jungfer, so bleibt sie es auch, und wird durch die Trauung an ihrer Jungferschaft keinesweges geschwächt, biß sie ihrem angetrauten Manne beyliegt. Wie kan sie denn nun der alten Hauen Schürzen eine solche Kraft mittheilen in der Stunde, da sie mit einem Manne copuliret wird, als zu anderer Zeit? fähret denn irgend die Freude, welche die Braut in der Trauung empfindet, in die verborgene Haue Schürze, daß diese hernach ein specificum Epilepsiam abgeben kan, oder was ists für eine wunderliche Kraft, dahinter man nicht kommen kan? Weil in solcher Stunde die Braut ein Weib genennet wird, (ohnerachtet sie noch eine Jungfer ist) erschrickt sie vielleicht so, und fähret irgend solch Schrecken, in die Schürze, daß es hernach mit solcher Schreckenvollen alten Schürze hergehet nach dem alten Sprüchwort: Böses muß Böses vertreiben. Also wird das Schrecken, das in der alten Schürzen steckt, des Kindes Schrecken vertreiben und auszagen sollen, als wie es einige Thüringer Bauern mit ihren Hausgrillen machen, wenn sie etliche Feldgrillen fangen, und in ihre Häuser tragen, da denn die Feldgrillen die Hausgrillen todtbeissen, und sich hernach

wieder

wieder aufs Feld begeben. Es sey aber nun wie es wolle, so ist das Ding mit der blauen Schürze ein Aberglaube, den eine ehrliche und Christliche Braut nicht practiciren wird, auch rechtschaffene Eltern an ihren am Fresel krank liegenden Kindern nicht gebrauchen, und dagegen heilsame und ordentliche Mittel verabsäumen werden.

Das LXIII. Capitel.

Wenn man die Schuhe verkehrt zum Haupte des Bettes steckt, so drücket einen der Alp des Nachts nicht.

Der Alp drückt nur die Narren, aber solche Leute, die ihre gesunde Vernunft brauchen, haben vor diesem Unthiere, oder Non Ente, guten Friede. Ich habe schon an einem andern Orte in dieser Rockenphilosophie vom Alpdrücken gedacht, und hoffentlich zur Gnüge erwiesen, daß keine Creatur in der Natur sey, welche mit Recht und Bestande der Wahrheit kan beschuldiget werden, daß sie unversehens die Menschen des Nachts in Bette überfalle, und solche drücke, daß sie weder schreyen noch reden können; so habe ich auch an selbigen Orte schon gemeldet, was ein solch vermeintes Drücken bedeute, dannenhero ich mich hierbey nicht lange aufhalten will, doch will ich noch eine ganz neulich geschehene Historie hier mit beyfügen: Es wird kaum 4. Wochen seyn, da mich ein gewisses Bauerweib um guten Rath fragte, ob ich nicht etwas wüste wider das Alpdrücken, ihre Magd wäre so sehr damit geplagt, und wolte ihr nichts helfen, was andern Leuten gehelfen hätte. Das Mensch würde ganz matt davon ꝛc. Vor 8 Tagen ist es ausgebrochen, was für ein Alp gewesen ist, der die arme Magd so ge-

druckt hat, denn weil ihr der Alp gar zu sehr aufs Leben gestochen hat, soll sie nun bald ins Kindbett kommen, und könte sichs leicht verweilen, daß hernach der vermeynte Alp sich verwandelt, und ein Jüdel daraus wird, ob er gleich jetzo die Gestalt des Pferdeknechtes gehabt hat. Auf solche Art wird manch Weib oder Magd vom Alp gedrucket. So will ich auch nicht widersprechen, daß zuweilen die Mägde, auch wohl die Weiber selbst in den Knechte ihre Kammern und Betten schleichen, und die arme Kerlen drücken, wie ein Alp, davon ich Aergernis zu vermeiden jetzt kein Exempel anführen mag, ob zwar gleich eines bekannt ist, welches sich seiner Umstände wegen, nicht übel hierher schicken solte.

Das LXIV. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin Nadeln in die Vorhänge steckt, so kriegt das Kind böse Zähne.

Das kan man wohl glauben, denn das Kind wird vermuthlich, daß es damit in Zähnen stichet, und sticht sich löcher hinein, daß sie hohl werden. Aber, was sinne ich hier? das Kind hat und bekommt ja in 6 Wochen noch keine Zähne, so kan sichs nicht mit den Nadeln stechern, weils keine Zähne hat. Zudem, so sehe ich beym Einbetten der kleinen Wochenkinder, daß die Kindermütter allemal das Kissgen, worein das Kind gebettet wird, mit grossen Stecknadeln zustecken, so nun die Nadeln zu Verderbung der Kinderzähne solten Ursach geben in 6 Wochen, so müsten diese, die in Kissen stecken, noch mehr Effect haben, als die in den Vorhängen des Wochenbettes. Wolte man aber in dem närrischen Wahn stehen, ob steckten des Kindes Zähngen, die es in

einem

einem Jahre erſt kriegen ſolte, jetzt noch in denen Verhängen des Wochenbettes, ſo müſte man erſt die Urſach anzeigen, warum die Zähnen jetzt in denen Verhängen, und nicht vielmehr in des Kindes Kinnbäckelgen verborgen lägen, da glaube ich, dürfte silentium die beſte Antwort werden. Iſt dannenhero nicht genug, ſo ich nur eine Sache herplaudere, und ſpreche: Dieſe oder jene hats geſagt, kan aber keine einige Urſach anführen, warum das oder jenes ſo oder ſonſt beſchaffen iſt, ſondern es muß ein Ding fein bewieſen werden, ſonſt kan niemand verdacht werden, der es nicht glaubet, wie ich denn ſo lange an dieſem abergläubiſchen Vergeben zweifele, und nichts davon glaube, biß mir richtige Rationes angegeben werden können.

Das LXV. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau einen Strick an ſtatt eines Gürtels um ſich bindet, deſſen Kind wird gehenkt.

Wer natürlichen Todes ſtirbt, und ehrlicherweiſe zur Erden beſtätiget wird, der wird ehrlicherweiſe gehenkt, ja alle Menſchen, die Chriſtlich beerdiget werden, die werden beym Begräbnis mit Stricken im Sarge ins Grab eingeſenkt, daß der Sarg an den Stricken hänget, samt der Leiche, und muß freylich ſeltzergeſtalt wahr ſeyn, daß ein Kind, deſſen Mutter einen Strick um den Leib thut, ſo ſie mit ſelbem Kinde ſchwanger gehet, gehenkt wird, weil ordentlicherweiſe alle Menſchen auf ſelche Art gehangen werden; hingegen mag auch die Mutter einen ſilbern Gürtel umgehabt haben, und keinen Strick, ſo geſchicht das Hängen auf nur beſchriebene Weiſe dennoch. Ob nun aber gleich Sonnenklar am

Tag liegt, daß dieses Vergehen seinen Ursprung von einer Schertzrede bekommen hat, so sieht es doch so gar einfältig und gar zu leichtgläubig Volk, die solches weder bedencken wollen, noch überlegen können. Welches aus nachfolgender Begebenheit genugsam erhellet: vor einem Jahre gehet ein schwangeres Bauerweib auf ein benachbartes Städtgen, ein Schwein zu kaufen, nimmt aber den Strick, daran sie das Schwein, welches sie erhandeln wollen, zu führen gesonnen, und bindet damit den Rock, wie mit einem Gürtel, auf, es trägt sich aber gleich zu, daß ein Scharfrichter hinter diesem Weibe hergehet, seinen Degen ausziehet, den Strick dem Weibe am Leibe entzwey schneidet, und spricht zum Weibe: Jetzt habe ich mir Kind vom Galgen abgeschnitten, sonst würde es unfehlbar seyn gehenkt worden, weil ihr den Strick um euch gebunden habt, da ihr mit einem Kinde schwanger gehet. Was dieses dem armen Weibe für ein Schrecken wird gewesen seyn, kan man sich leicht einbilden. Daß aber an der ganzen Sache nichts denn ein Aberglaube sey, beweise ich daher: Was ist ein Strick? zusammen gedrehet Werk, Flachs oder Hanf. Zu wie viel tausend Dingen wird diese Materie ohne einig Bedenken und Schaden gebraucht? woher soll nun in einem Strick eine solche böse Eigenschaft kommen? die Arbeit die der Seiler mit seinem Spinnen daran gethan hat, kan darzu nichts thun, es müste sonst alle Seilerarbeit dergleichen bösen Effect haben, man weiß aber, daß ein Tragband, welches der Seiler gemacht hat, die abergläubische Leute in böse Furcht nicht setzet, als wie ein Strick. Folgl. kan des Seilers Arbeit nicht Schuld seyn. Die Materie an sich selbst thuts auch nicht, sonst dürfte ein schwangers Weib nichts hänfnes an sich tragen: was soll aber nun die Ursach seyn? soll es die bloße Benennung

(Strick)

ſchun, weil man insgemein an Stricken die Die-
er, ſo möchte man den Strick um ſich gewunden
der nicht, ſo würde doch die bloſſe Benennung
richts eine ſchwangere Frau in ſolch Schrecken ſe-
ß ſie meynte, ihr Kind möchte irgend gehangen
; aber ſolchergeſtalt könte ſich ein ſchwanger
uch für eine gedrehete Weide, für einen langen
, oder für eine jegliche Materie, daran man ſich
n könne, fürchten. Allein, ich verſichere eine je-
ſſliche Mutter, daß ſie ſich für alle das nicht die
e Furcht machen dürfe, als würde ihr Kind da-
n Galgen verwahrloſet werden. Nein, dafür
Die ſeyn. Hingegen will ich euch dennoch nicht
daß ihr in eurer Schwangerſchaft euch mit Stri-
rtet, nicht um erdichteten Aberglaubens willen,
weil ihr mit ſolchen runden Stricken, ſo ihr eu-
darmit gürtet, euer zarten Frucht gar leicht einen
en zufügen möchtet, daß es zum Krüpel wird,
ie harten Stricke können die weichen Gliedergen
krum drücken, ja wohl gar dem Kinde am Leben
en thätlich. Also iſt zwar wohl die Umbindung
Strics ſchädlich, jedoch aber nicht in ſolchen Ab-
daß darum das Kind müſſe geſchenkt werden.

Das LXVI. Capitel.

Wöchnerin ſoll nicht in Teig greiffen, ſonſt kriegt das Kind aufgeruffene Häute.

Wie man denen Kindern oft etwas verſchwatzt,
oß, wenn es das, oder jenes nicht ſtehen ließ, ſo
es das und das Ubel davon zu gewarten; e. g. im
er ſagt man zum Kindern, welche gern zum Fenſter
aus-

aussehen, sie solten zumachen, sonst blase ihnen der Ruppert die Augen aus; da doch das Verbot nicht um der Kinder Augen wegen, sondern um der Kälte willen, die zum offenen Fenstern hinein in die Stube gelassen wird, geschicht: Also und nicht besser machen es die Weiber oft mit denen Wöchnerinnen, da schwatzen sie ihnen bald dieses, bald jenes vor, warum sie nicht hinaus gehen dürfen; da doch an sich selbst nur denen Wöchnerinnen eine Furcht damit eingejagt werden soll, daß sie sich ein und anderer unnöthiger Verrichtung enthalten sollen. Und aus solchen verblümten Verboten sind die meisten Aberglauben entstanden; alsdenn fürchtet sich der abergläubische Mensch, wo nichts zu fürchten ist. Gleich wie dieser unter der Striegel habende Punct eben auch dergleichen einer ist. Es ist nicht fein, daß die Wöchnerin, die in ihren Sechswochen zu thun genug mit ihrer eigenen, als auch mit Reinigung ihres Kindes hat, mit essender Waare viel zu schaffen haben soll, denn es nicht ohne ist, daß viel Leuten vor solcher Speise eckelt, die von Wöchnerin bereitet worden sind. Daß man nun die Wöchnerin vom kochen und backen abschröcken möge, ist etwas erdichtet worden, daß man ihnen vorsaget, so sie das oder jenes thun würden, so würde es ihr Kind entgelten müssen. Denn es ist leider! bekannt, daß ein abergläubisch Verbot bey den Kindern der Finsterniß mehr gilt, als hundert Gebote oder Befehle GOttes, weil die Hartnäckigkeit, und die Verwegenheit vieler Menschen so groß ist, daß sie GOtt und sein Wort und Willen gar nicht achten, biß ihnen der Glaube in die Hände kommt. Oft ist nun zwar ursprünglich die Meynung nicht böse, wenn man einen andern von etwas abzuhalten gedenket, dadurch er Schaden nehmen oder thun möchte, und sich auf keine andere Wege will wehren

en laſſen, als mit Verſchwatzung und Bedrohung einer Gefahr. Aber, weil ſolche erdachte und falſche Erfindungen, (ohnerachtet ſie auf einen Nutzen abzielen ſollen) nicht aus der Wahrheit ihren Originem haben, ſo gedeyen ſolche Lügen endlich auch zu Aberglauben, daran der Satan ſeine Freude hat. Daß eine Wöchnerin des Einſäurens und Knetens zum Backen ſich enthalten ſolle, ſo um der Reinlichkeit willen billig, wenn es aber die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert, daß eine Wöchnerin den Teich einmachen, und auch kneten muß, ſo wird es wahrlich ihrem Kinde zu Aufreiſſung der Hände nichts ſchaden, es ſey denn, daß das Weib den Teig an ihren Händen andorren laſſe, und damit des Kindes Händgen aufreiſſe, ſo muß freylich das Kind aufgeriſſene Hände haben.

Das LXVII. Capitel.

Wer Bier in Bottige ſtehen hat, der ſoll, ehe das Bier gefaſſet worden, keinen Brodteig in ſeinem Hauſe einmachen, es wird ſonſt alles ſauer.

Ich verſtehe, daß der eingemachte Brodteig ſauer werde, denn es muß allerdinges ſäuren, weil darum der Sauerteig darzu kömmt. Aber aber glaubet, daß das in Bottige ſtehende junge Bier darum verſauern werde, weil man im Hauſe hätte Brodteig eingemacht, dem ſchiene ſeine geſunde Vernunft verſäuert zu ſeyn. Denn man wolle nur die Abſurdität erwägen, daß es ja nicht möglich ſeyn kan, daß der Sauerteig, der im Wohnhauſe in Teig gethan wird, kan oft über ein oder zwey Gaſſen hin ins Brauhauß zum Biere in Bottige eine ſo böſe Würkung machen, da hingegen die Einſäurung derer

derer Brodtteige in andern Häusern, welche dem Brauhause ganz nahe gelegen, dergleichen Würkung nicht haben. Wer giebt denn eben nur dem Teige, dessen das Bier gehöret, so eine schädliche Würkung, dergleichen viel näher gelegene Brodtteige nicht haben? sicherlich, es müssens die Narren nur ihres gleichen weiß machen, vernünftige Leute aber lassen sich dergleichen Thorengeschwätz nicht einreden. Dieser Aberglauben scheinet aber meines Erachtens von einem Schadenbräuer erfunden zu seyn, denn wenn zuweilen ein Brauer das Bier verwarloset, erdenket er Lügen, und bricht Ursach von andern Zäunen, auf daß die Schuld nicht ihm beygemessen werde, davon ich ein Exempel erzählen will. Vor ohngefähr etliche vierzig Jahren wurde ich in Arnstadt in ein Bräuhauß geschickt, daselbst scherzte ein Knecht mit einer Magd, und jagten einander im Brauhause herum, die Magd wurde vom Knecht mit Wasser gespritzt, wolte demnach den Knechte mit dem in Händen habenden Besen werfen, indem sie warf, bückte sich der Knecht, und der Besen, an welchem alte saure Trobern hiengen, floh gleich in den Bierbottig, worinnen das junge Bier stand, dieses brachte alles Bier ins heftigste brausen, und wuste niemand, was dem Biere widerfahren war, als nur allein die Magd, der Knecht und ich. Ob nun zwar der unschuldige Brauer darum hart zur Rede gesetzt wurde, konte er doch nicht helfen, iedoch wendete er allerhand Ursach ein, bald solte das Malz von branntigen Weitzen gemacht seyn worden, (denn es war Weitzenbier,) bald solte es eine andere Ursach seyn. Einmal war das Bier vor der Zeit sauer, und niemand wuste warum, ausser unser dreye, die es aber nicht sagten. Wenn aber der Bräuer sich hätte auf eine solche Lügen, wie dieser Aberglauben ist, besinnen können, so würde er

der

r Ungedult des bräuenden Wirthes bald haben können
rkennen, drum ſoll man nicht alle Lügen ſtracks ohne
edacht glauben, ſondern die Vernunft zurathe neh-
en, und überlegen, ob ein Ding natürlicher Weiſe ſich
eder ſo könne zutragen, ſonſt wird oft eine nöthige
errichtung ohne Noth unterlaſſen, wie hier das Brodt-
geinmachen.

Das LXVIII. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit keine Gläſſer zerbrochen werden, ſo werden die neuen Eheleute nicht reich.

Daß es faſt auf allen Hochzeiten verſchwenderiſche Narren giebt, welche ein ausgezechet Glaß nach m andern wider die Wände ſchmeiſſen, und ſich dabey bilden, als hätten ſie Heldenthaten damit vollbracht, leider! allzu bekannt. Daß dieſe Alegeley aber nicht ne zum Reichwerden der neuen Eheleute kan man gar ht ermeſſen, weil alles Zerbrechen ſolcher Dinge, die ch nutzbar ſind, allerdinges Schaden bringet, aller chaden aber verurſacht Abnehmung der Nahrung, ſe trägt Armuth auf dem Rücken mit ſich. Ergo, rd dieſer verſtandene Lehrſatz wol eine Lügen ſeyn, lche eher arm als reich machet. Denn obgleich die aßſcherben klingen wie Geld, ſo wird doch nimmer-hr kein Geld daraus werden; gwar bedeuten ſie Geld, in der Bräutigam muß ſchuldiger maſſen die zerbroche-Gläſer bezahlen mit Gelde, denn, die die Gläſer her-ſchen haben; würden aber keine zerbrochen, ſo könte r Bräutigam das Geld, das er dgvor zahlen muß, in eutel behalten, und um ſo viel reicher bleiben. Man lte denn mit dieſem Artickel ganz eine unnütze Sorge

ver-

vorschützen, und sagen: Wenn auf einer Hochzeit die Gläsſer ganz gelaſſen würden, ſo erinnerten dieſe Gläſſer die neuen Eheleute nur immer an das Sauffen, und tränken oft ohne Durſt, nur um der ſchönen Gläſſer willen, auch würde die junge Frau Gelegenheit finden, in ſolchen Gläſſern alle Morgen Brantewein zu holen, welches ſie in Ermangelung eines Glaſſes wohl unterlieſſ. Allein, wer ſiehet und begreift die kahle Urſach ſolcher Verwüſtung nicht? kan denn ein junger Ehemann dieſem Ubel auf keine andere Art vorkommen, als nur mit Zerwerfung der Gläſſer? er darf ja nur die Gläſſer fein in Integrum reſtituiren, wo er ſie bekommen hat, oder ſo er ſie gekauft hat, um ein leidliches wieder nach der Hochzeit verkaufen, ſo wird er ſolche los, und die Sorge iſt mit wenigern Schaden geſtillet, als wenn ſie verwegenerweiſe zerworffen werden wären. Denn auch das Glaß iſt eine herrliche Gabe GOttes, und die allergeringſte Gabe GOttes ſoll nicht ſo ſchändlich gemißbraucht werden, oder GOtt ſchicket hernach insgemein zur gerechten Strafe lauter Armuth, welches ſonderlich diejenigen Pöbel, die die Gläſſer nach aller Verſchwenderiſcher Art insgemein auf Hochzeiten, den neuen Eheleuten zum Schaden, zerwerfen, bedenken ſolten. Und kan ich mit Wahrheit ſagen, daß ich dergleichen Schlingel gekennet habe, die eine Ehre unter Zerbrechung vieler Gläſſer geſucht haben, und doch hernach die elendeſten und ärmſten Teufel worden ſind, welche ſich mit Narrendeutung und Schmarutzen endlich ernähren müſſen. Dahero ich billig ſage: Tölpel, merks.

Das LXIX. Capitel.

Wenn ſich ein Hund aufn Rücken walzet, iſt eine glückliche Stunde.

Eins

Sind denn nicht alle Stunden so wohl glücklich als auch unglücklich? ein Mensch hat zuweilen ohnrsehens das grösseste Unglück, da hingegen in eben der tunde ein anderer lauter Glück hat. Da nun solche ntraire Begebenheiten zu einer Zeit vorgehen, so kan nmöglich eine Stunde besser seyn als die andere, rane der Stunde an und für sich selbst, daß wir aber einer Stunde glücklicher sind als in der andern, dar- ist die Zeit nicht Schuld, sonst müste in mancher tunde gar niemand glücklich, und in mancher nie- nd unglücklich seyn können, da doch, wie schon gesagt, einer Stunde einer glücklich, und ein anderer unglück- ist; wer will nun solchen zwey Personen, die contrae Fata haben, sagen können, es sey diese Stunde cklich gewesen, denn einer glaubte es, der andere aber sie es läugnen. Daß wir in mancher Stunde unälich sind, ist gar nicht die Stunde Ursach, sondern sere Sünde, und GOttes Ordnung, und abgemessene t, die nicht von uns zu ändern stehet. Was nun r das Wälzen eines Hundes anlanget, so ist freylich hl zu solcher Zeit, da der Hund sich auf n Rücken zet, der Hund muthig, aber nicht um der guten Stunwillen, sondern um des Geruchs willen, den der Hund manchem Ort empfindet, und sich daselbst aus Muthen walzet. Und gesetzt aber nicht gestanden, einem nde falle manche Stunde glücklich, so participiret ein Mensch an dieser Glückseligkeit nicht zugleich; t. E. ein treuer Hund begleitet seinen Herrn ins Gezniß, oder in Schuldthurn, und walzet sich unterren; mein, sage mir, wo ist da eine glückliche Stungewiß ists, daß der arme Schuldner sich solcher unden nicht zu freuen hat, ob gleich ein unbarmherr Creditor in solcher Stunde sein Müthgen zu kühlen

vermeynet. Alſo iſt auf das Hundewalzen nichts zu reflectiren, ſondern die Zeit und Stunde iſt, wie GOtt will; und wie GOtt die Glücks- und Creutzſtunden austheilet und abmiſſet, ſollen wirs uns gefallen laſſen, und für alles GOtt danken.

Das LXX. Capitel.

Wenn die Kühe im Frühlinge zum erſtenmal ausgetrieben werden, ſoll man ſie durch einen Kranz von Gundermann melken.

Wozu dienet dieſer Unrath? Antwort: daß dem Teufel ein Gefallen erwieſen, und der Satan damit geehret werde. Nein, ſagen die alten Weiterhuren; das iſt nichts Böſes, ſondern damit verhüten wir, daß uns die Hexen das Vieh nicht bezaubern, oder die Milch berauben können. O ihr Thoren! der Satan und ſeine Werkzeuge, die ihr Hexen nennet, werden ſich um euren elenden Gundermannkranz wenig hudeln, wenn ſie euch bezaubern wollen. Ihr wollet die Hexen mit euern Narrenpoſſen abhalten, und indem ihr die Kühe durch einen von Gundermann gemachten Kranz melket, zaubert ihr wahrhaftig ſelbſt, denn alle Verrichtung, die aus Aberglauben vorgenommen wird, iſt Zauberey. Wie wollet ihr euch denn nun der Hexen erwehren, da ihr doch ſelbſt zaubert? ihr macht ja aus euern Gundermannkranz einen Abgott, und ſündiget damit wider den wahren einigen GOTT, und das erſte Gebot. Denn worauf ich mein Vertrauen ſetze, das mache ich zum Götzen. Ihr ſetzt euer Vertrauen auf den Gundermannkranz, damit macht ihr ihn zum Götzen, und ſetzet inzwiſchen das Vertrauen, das ihr zu GOtt haben ſollet,

leg-

nſeite. Seyd alſo ärger, denn die Heyden, denn dieſe ndigen aus Unwiſſenheit, ihr aber als Chriſten, habt die Wiſſenſchaft vom wahren GOTT, und ſündiget iſſentlich, daher ihr auch eine härtere Verdammniß zu rwarten habt, als die blinden Heyden, die von GOtt chts wiſſen. Damit ihr aber überwieſen werden mö- t, daß die Zauberer auf euern Gundermann nichts eben, ſo verſuchts einmal, und bittet ein Weib, das r in Verdacht habt, als wär ſie eine Hexe, zu euch zu aſte, und ſetzt ihr einen guten Eyerkuchen vor, worein undermann gebacken iſt, ſo werdet ihr ſehen, daß ſie etroſt eſſen, und vor den Gundermann ſich nicht ſcheuen ird. Probatum eſt.

Das LXXI. Capitel.

Wenn man am Walburgistage einen Kranz von Gundermann aufſetzt, und damit zu der Kirchen gehet, kan man alle Hexen erkennen.

Wenn du zum Hauſe GOttes geheſt, ſo kommē, daß du höreſt, das iſt beſſer, denn der Narren Opfer, Pred. 4. wie kan dich eines ſolchen Narren ſein Kirchgang angenehm ſein, wenn er kömmt, nach den Hexen zu ſehen, nicht aber GOttes Wort und Willen zu hören. Ich will nicht verläugnen, daß ich ohngefähr in meinem neunden Jahre meines Alters auch einſt ſolchen einen ſolchen Narren agiret habe, welches mir GOtt verzeihen wolle. Denn als ich von unſerm Geinde mehrmals erzählen hörte, daß, wer am Walburgisage früh nüchtern ſtillſchweigend in die Kirche gienge, nd einen Gundermannskranz aufſetzte, könnte man alle Hexen erkennen, denn es würde eine eine Melkgelte, die

andere ein Butterfaß, die dritte einen Besen ꝛc. in Hän den haben: Ich nahm dieses zu Ohren, machte mir an Walburgistage frühe in aller Stille einen Kranz von Gundermann, weil ich nicht weit darnach gehen durf te, denn er wuchs häuffig um unser Haußherum Diesen legte ich auf meinen Kopf, setzte den Hut drü ber, und wanderte also nach der Kirchen, aber nich mit der Begierde, wie Zachäus, daß ich JEsum hätt sehen mögen, sondern ich war curiös Hexen zu sehen Nun ists zwar gewiß, daß ich alle Leute, die zur Kirch gegangen waren, genau betrachtete, aber kein Mensch kam mir anders vor als zu anderer Zeit, ohnerachtet doch unterschiedliche darunter waren, auf die man grossen Verdacht hatte, als ob sie zaubern könten; derohalben schämte ich mich meines närrischen Unternehmens, und warf meinen Gundermannkranz beyseite. Ob ich nun zwar nicht läugnen kan, daß ich damals als ein unver ständig Kind sehr Unrecht gethan habe, so habe doch dadurch einen gewissen Beweiß durch mich selbst, daß dieser Punct erlogen, und ein närrischer Aberglauben sey.

Das LXXII. Capitel.

Die Kühe, die gekalbet haben, führen die Bauern in Thüringen über dreyfach Eisen.

Diesen Aberglauben habe ich zwar längst gewust, aber doch biß dato noch die rechte Ursach nicht erfahren können, zu was dieses dienen soll: sie legen insgemein ein Stück Eisen in die Stallthürschwelle, ein Stück inwendig, und das dritte Stück auswendig, und führen die Küh darüber hin. Es mag nun dieses bedeuten sollen

was

was es wolle, ſo wird es doch ohnfehlbar in einem Aberglauben beſtehen, darzu nichts hilft, ohne Zweifel aber wird es ſo viel bedeuten ſollen, daß die Kühe forthin gute Milch und Butter geben ſollen; weil das Bauervolk auch glaubet, daß wenn ſie beym Butterrühren einen Stahl unters Buttervaß legten, ſo gerathe die Butter bald und wohl, wie denn bekanntermaſſen viele beym Butterrühren ein Meſſer ans Buttervaß ſtecken, und zwar ein dreycreutziges, auf daß ja der Aberglaube ein Anſehen bekömmt. Was aber nun nach jetzt vorhabendem Punct das dreyfache Eiſen einer Kuh in einer Minuten, oder ſo lange als die Kuh drüberhin ſchreitet, für Kraft mittheilen könne, iſt leicht zu gedenken, nämlich nichts. Indem ich dieſes ſchreibe, kömmt ein adelicher Verwalter zu mir, den ich frage, was die Uberführung der Kuh über dreyfach Eiſen bedeute, welcher mich berichtet: die Bauern glaubten, wenn ſie dieſes thäten, ſo giengen die Kuh aufs folgende Jahr nicht gölte, ſondern würden wieder trächtig. Aber fürwahr, dieſes hat gar keine Kraft, und wird der Brummochſe nicht ruchen können, welche Kuh über Eiſen geführet worden ſey, und ſie deſto lieber beſteigen. Es iſt ja bekannt, daß die Kühe den ganzen Winter an eiſerne Ketten angebunden ſind, wenn nun das Eiſen der Kuh ſolte ſo viel gutes durch ſeine Ausdünſtung mittheilen können, ſo würde es die am Halſe tragende Kette eher können präſtiren, als das dreyfache Eiſen, darüber die Kuh in einer Minute überſchreitet, und hernach weiter nicht mehr darzu kömmt. Ich will es aber dahin geſtellet ſeyn laſſen, daß in der Phyſica was gefunden werde, dadurch dieſe Gauckeley möchte defendiret werden können, als ob das Eiſen, wenn eine Kuh, nachdem ſie gekalbet, und über das Eiſen gehet, dieſes durch ſeine Aus-

kunstung bey der Kuh so viel würken könne, daß nach Abgang des Kalbes der Kuh im Leibe alles wieder zurechte komme, daß forthin keine Gefahr zu besorgen sey ꝛc. so wird doch ein ohnfehlbarer Aberglauben aus der gedrit-ten Zahl gemacht, daß es eben dreyfach Eisen seyn soll, da doch wohl ein einig groß Stück, oder viel kleine, eben auch die erwünschte Hülffe leisten würden, woferne je etwas wahres dabey zu finden wär.

Das LXXIII. Capitel.

Wenn ein Schwein beschrien ist, soll man die Blätter von einer alten Karten unwendig hin und her im Saustall anzwecken, so wird es mit ihr besser.

Das ist ein fein lustig Hülfsmittel vor die sünische Patienten. Ich erinnere mich, manchmal gesehen zu haben, daß die Schwein- und Kühhirten auf dem Felde besammen gesessen sind, und haben in der Karten gespielet. Ob nun aber irgend die Schweine ihre Lust und Ergötzung am Kartenspiel haben, kan ich nicht wissen. Es ist bekannt, daß das Vieh, das man für beschryen Vieh hält, insgemein traurig stehet, den Kopf hänget, nicht frisset, und am Leibe abnimmt; da hingegen das gesunde Vieh sich muthig und munter erweiset und lustig sein Futter frißt, ja, nicht anders als ein lustiger Spieler sich stellet; dahero vermeynet vielleicht Frau Sauursel, wenn ein Schwein, ihrer Meynung nach, beschryen wär, und Maulhandeltisch im Stall liege, wie einer der 6 mal hinter einander labet gewesen, so sey wohl kein besser Mittel, als wenn das krank Schwein die beyden Schirmenzel samt denen 4 Täussern und andern zugehörigen Blättern um sich herum sehe

da

dadurch bekomme das liebe Schwein wieder zu allen Dingen Appetit, und guten Muth, und wer wollte auch nicht luſtig werden, wenn man in ſeinem Zimmer ſolche vortrefliche Bilder und Conterfaits um ſich herum ſiehet, werden doch wohl lüderliche Pangverotmacher courage, wenn ſie das Buch der vier Könige erblicken, geſchweige eine beſchryene Sau, die ſich allerdings crmuntern muß, wenn ſie wider alle Gewohnheit in ihrem kleinen Zimmer ſolche wunderliche Gemählde erblicket, ſonderlich die Eckern, welche ſie gern zu freſſen pfleget, ſo wird ſie auch ihr eigen Contrefait auf einigen Blättern gewahr, denn wo ich nicht irre, ſo findet man auf etlichen Schneebergcr Kartenblättern auch gemahlte Schweine. Alſo hat ſich Mutter Sauurſel ein gewiſſes Remedium vor eine beſchryene Sau erfunden, hat auch gar wohl gethan, daß ſie dieſes Mittel hat bekannt gemacht, denn ſie muß gleichwohl ſelbſt beſorgt ſeyn, daß einmal ohngefähr ein loſe Maul über die ſchöne Frau Sauurſel käme, und ſie beſchrie, wer würde dann auſſer dieſem Mittel ſonſt wiſſen, wie ihr zu helfen ſey. Ich meines Orts bleibe GOtt lob! unbeſchryen, dahero auch keine Karte in mein Hauß darf gebracht werden; zwar hilft dieſes Mittel auch nur allein denen alten Sauen und Schweinen.

Das LXXIV. Capitel.

Wenn man Milch, Bier oder Waſſer im Ofen am Feuer ſtehen hat, zu einer Suppe oder Brey, ſoll man ſolches ja ja nicht laſſen überlauffen im Sieden, es werden ſonſt die Kinder frat.

Das iſt mir und jedermann zwar gar wohl bekannt, daß, wenn man eine ſiedheiſſe Suppe iſſet, man die

Zunge und das Maul verbrennet. Daß aber ein am Feuer im Ofen stehend Bier, Wasser oder Milch, wenn ohngefähr es im starken Kochen oder Sieden überlauft, verursachen soll, daß das Kind im Hause zwischen den Beingen, oder unter den Achseln frat oder wund werde, will ich so schlechterdinge nicht glauben. Denn es werden viel Kinder frat, ob gleich keine Suppe, Milch oder Wasser in Ofen gelaufen ist, und also ist der Beweiß gar übel gegründet, wenn man sagt: das Kind ist frat; warum? weil die Milch oder das Wasser im Ofen ist übergelaufen. Wobey nun wohl nicht unbillig die curiöse Frage aufgeworfen werden möchte: wenn nun aber das Wasser, die Milch oder das Bier, das im Ofen am Feuer stehet, und übersiedet, und ist kein Kind im Hause anzutreffen, über wen kömmt alsdenn die Würkung des Fratmachens? solte es die Kinder, der Gans, oder der Ente, oder der Henne oder eines andern Viehes im Hause betreffen, denn thalichte Narren pflegen sie also zu nennen; so mögen sie solche übern Tisch legen, wie man den Kindern zu thun pfleget, das fratte Fleckgen an ihnen suchen, und es mit dem Galmeybeuschel ausstreuben, damit es heil werde; oder so es die jungen Ratten, Mäuse, Flöhe und Wanzen betreffen solte, soll ihnen frey stehen, dergleichen Arbeit auch an diesen zu thun, damit ja nichts frattes in ihrem Hause sey. Drum ist mein wohlgemeynter Rath, daß die Weiber diesen lüderlichen Glaubenspunct den Mägden aus dem Sinn zu bringen suchen, auch selbst nichts drauf halten, denn ich wills ihnen schriftlich geben, daß er erlogen ist.

Das LXXV. Capitel.

Wenn eine ſchwangere Frau einem armen Sünder, der abgethan werden ſoll, nachgehet, oder nur über den Weg, den der arme Sünder gegangen, ſchreitet, ſo muß hernach ihr Kind eben auch dieſes Todes ſterben.

Dieſes Capitel kömmt beynahe mit dem überein, was wir im 65. Cap. dieſes ſechſten Hundert Aberglauben durchgeſtriegelt haben. Und gleichwie dort es keine böſe Folge macht, wenn eine ſchwangere Frau einen Strick um ſich bindet, daß dadurch keinesweges verurſachet wird, daß das Kind hernach dem Galgen müſſe zu Theil werden, alſo kan hier auch dieſer Aberglaube keinen gewiſſen Grund haben, daß, ſo ein ſchwanger Weib über den Weg gehet, worüber ein zum Tode verurtheilter armer Sünder geführet worden, ihr Kind hernach auch eben ſolches Todes ſterben müſſe. Nein, das kan durchaus nicht ſeyn, und wär dieſes der Gerechtigkeit GOttes zum Nachtheil geredt. Denn man bedenke nur, wie weit, und wie viel Gaſſen durch mancher armer zum Tode verurtheilter Sünder geführet wird, ehe er an die Gerichtsſtelle kömmt, da muß ſichs ja wohl unumgänglich gar vielmal begeben, daß ſchwangere Weiber über ſolchen Weg gehen, auch wohl gar dem armen Sünder nachlauffen, wie ſolten derer ihre unſchuldige arme Kinder darzu kommen, daß ſie um ſolcher Verwahrloſung willen unſchuldig leiden ſolten? Wie viel würden denn ſolchergeſtalt zum Galgen, Rade, Scheiterhaufen und Schwerdtſtreich geführet werden müſſen. Das wär ſicherlich eine ſchreckliche Sache, die von der gütigen Natur nicht verurſacht werden können, denn dieſe iſt allezeit geſchäftiger, die Creaturen GOt-

tes zu erhalten, aber nicht zu verderben. Daß eine schwangere Mutter ihr Kind im Mutterleibe verwahrlosen kan, daß hernach das Kind zum Huren, Stehlen, und andern Lastern geneigt wird, ist zwar eine bekannte Sache, jedoch ist dieses auch keinesweges so universal, daß es allemal eintreffe, denn es ist hingegen auch bekannt, daß oft der gottlosesten Eltern ihre Kinder dennoch wohl gerathen, und ein Christlich Leben führen, auch an ihrer Eltern übeln Leben einen grossen Mißfallen bezeigen. Und der frömmsten Eltern ihre Kinder werden oft die bösesten Höllenbrände. Drum darf man keine närrische Aberglauben ersinnen, wenn man will klüglich urtheilen. Daß ich aber den jetzigen Punct richtig und kürzlich beantworte, so gestehe ich, und will wohl glauben, daß wenn ein schwangeres Weib ihre Leibesfrucht nicht in der Gottesfurcht und allen Christlichen Tugenden auferziehet, sondern wandert mit demselbigen, oder läßt es gehen auf Huren- Ehebruchs- Trunkenbolds- Mord- und Diebswegen, so kömmt freylich ein solch Kind zum Schwerdt, Rade oder Galgen, und möchte dann hernach in solchem Verstande dieser Articul eintreffen. Da ist aber der schwangern Mutter Gang über den Weg, den ein armer Sünder nach seinem Todesplatze gethan hat, im geringsten nicht Schuld.

Das LXXVI. Capitel.

Wenn man Milch aus zweyerley Ställen, oder von zweyerley Herrn Vieh unter einander menget, so versiegen dem einen die Kühe.

Dieser Aberglaube ist allhier sehr gemein, daß auch theils abergläubische Bauerweiber mir darum ihre

Butter nicht verkaufen wollen, weil ſie gehöret, daß ich die Butter zuſammen mit anderer Butter in einerley Gevätz eindrucken laſſe. Ich muß aber in dieſem Fall meine ehrlichen Landesleute an theils Orten in Thüringen loben, welche ſich dieſes Aberglaubens wegen gar nichts beſorgen. Denn ich erinnere mich noch von meiner Jugend an, von die funfzig Jahr her, daß daſelbſt auf einigen Dörffern der Gebrauch geweſen, daß alle Bauern im ganzen Dorffe die Milch, die ſie des Sonntags von ihren Kühen gemolken, dem gemeinen Kühhirten an ſtatt des Hüterlohns gegeben haben, welche der Hirte alle zuſammen in groſſen Tragekübern des Sonntags Abends von 30. 40. bis 50. Ställen zuſammen gebracht hat, woraus ſein Weib Butter und Käſe gemacht hat, da iſt nun ja Milch, Käſe und Butter aus ſehr vielen Ställen zuſammen gemiſcht, und ich habe noch nie gehöret, daß dieſes ſolte einige Kühe verſeigend gemacht haben, welches ja ein Sonnenklarer Beweiß iſt, daß dieſer Aberglaube erlogen ſeyn müſſe. Dennoch ſind viele in allerhand Aberglauben erſoffene alte Vetteln ſo beſtialiſch dumm, und laſſen ſich durch keinerley Vorſtellung von ihren bezauberten Gedanken ableiten, und wär zu wünſchen, daß ſie nur die Lehre ihrer Prieſter, welche dieſe ihnen aus GOttes Wort vortragen und lehren, auch ſo gewiß glaubten, und ſich darnach regulirten, als wie ſie ſteif und veſt über ihre verfluchte Aberglauben halten, es würde gewiß ein beſſer Chriſtenthum unter uns gefunden werden, als leider! das Contrarium erhellet.

Das LXXVII. Capitel.

Wenn eines vom andern Milch geſchenkt krieget, ſolls nicht dafür danken, ſonſt verſeigt die Kuh, von der die Milch kommen iſt.

Wer

Wer nur ein halbes Auge hat, und dabey einen Christlichen Blutstropfen in seinem Leibe, der wird erkennen können, daß diese Lehre und Glauben von keinem guten Geiste herrühret, sondern vom Teufel, als Vater der Lügen. Der Dank ist aller Ehren werth, und eine gar schöne Tugend. Solte diese herrliche Tugend nun aber so ein grosses Unheil nach sich ziehen, daß, so man für die geschenkte Milch dankete, die Kuh, von der die Milch herkommen, versiegen müste, das sey ferne. Wenn dieses wahr wär, so müste es an allen Orten und Enden der Welt eintreffen, nun aber giebt es viel Länder, wo sie von diesem alten Hurenmährlein nichts wissen noch glauben, und dennoch wird daselbst keine Kuh darum versiegen, wenn derselben Milch verschenkt und dafür gedankt wird. Ja, hier selbst, wo dieser lasterhafte Aberglauben in Schwange gehet, giebt es auch darneben Ehr- und Christliebende Leute, die dem Aberglauben abgünstig sind, diese lassen sich ohne einiges Bedenken für ihre Milch danken, dem aber ungeachtet bleiben ihre Kühe einen Weg wie den andern gut. Und wie solte auch ein blosses wohlgemeintes Wort, welches dem lieben GOtt selbst nicht mißfällig wär, der Kuh die Milch berauben? sicherlich, es kan dieses der Teufel mit allen seinen Künsten nicht zuwege richten, ohne sonderbare Zulassung GOttes. GOTT aber läßt es ohnmöglich um des Danks willen zu, ergo ists eine Lügen, die des Teufels Dienerin ersonnen haben. Ich will aber noch eines sagen. Ein wahres Sprüchwort ist bekannt, welches heißt: Danken macht gedenken; alse, wer für ein Geschenke dankt, der macht, daß der Geber an den Dank gedenkt, und giebt dem Dankbaren noch mehr, ein Undankbarer aber bekömmt nur einmal, zum andernmal darf er nicht wieder kommen. Der Geber aber, der dem

Dank

ankbaren oft giebt, wird freylich wohl etwas von ſei-
r Nahrung qvitt, e. g. wenn ich die Milch von einer
uh verſchenke, ſo kan ich freylich weder Käſe noch But-
e von ſolcher Kuh machen, und iſt mir, als wär die
uh verſogen. Weil ich aber aus GOttes Wort ver-
hert werde, daß GOtt einen frölichen Geber lieb ha-
, und Geben ſeliger ſey, denn Nehmen, ſo ſoll ich doch
n der Liebe GOttes willen lieber geben als nehmen,
nd GOtt noch herzlich danken, daß er mich ſo geſeegnet
t, daß ich kan geben, und habe des Bittens um eine
abe von einem andern nicht nöthig. Wer nun Ver-
und hat, der überlege, ob er nicht lieber mit einem
eber, als mit einem bettelhaftigen Nehmer tauſchen
öchte.

Das LXXVIII. Capitel.

Wenn eine Henne in einem Hauſe brütet, und es wird in ſolcher Zeit ein Ey in ſolchem Hauſe gebraten, ſo verrecken alle Küchlein in Eyern, und kömmt keines aus.

Der geneigte Leſer wird mir verzeihen, daß ich ſo fein
derb hierzu ſage: das iſt erlogen. Denn ich habe
it Fleiß dieſen Sommer zu der Zeit, da ich Hüner zum
Brüten anſetzen laſſen, auf zweyerley Weiſe Eyer ge-
raten, als eines, weraus ich das weiſſe gethan, und mit
em Dotter im Ey den ganzen Saffran in der heiſſen
lſchen gebraten zu dem Electuario de Ovo, oder ſo ge-
annten güldenen Ey, die andern habe ich ganz gebra-
n, und hernach ſolche zerſchnitten, das gelbe heraus
ethan und ſolches mit Myrrhen gefüllet, und im Kel-
r liqveſciren laſſen. Dem aber ohngeachtet ſind meine
unge Hünlein gar fein ausgekrochen, und die ich nicht

gegeſ-

gegessen, oder verkauft, leben noch. Und ist dieser Narrenglaube nicht anders, als der, da man glaubet, wenn man in einem Hause, wo eine Henne brütet, eine Weide drehete, so bekämen die junge Hünlein alle krumme Hälse. Weil ich aber diesen Punct schon ehemals abgehandelt habe, so will hier weiter nichts davon melden, als dieses: es ist wahr, daß alle Hüner, die noch in Eyern stecken, krumme Hälse bekommen, wer es nicht glauben will, der mache ein Ey auf, darinnen ein Junges steckt, so wird er finden, daß es einen krummen Halß hat, ob gleich nimmermehr keine Weide in selbigem Hause gedrehet worden wär. Also ists mit allen Hünern, diese müssen freylich alle verrecken, denn darzu sind sie geschaffen, sie mögen nun verrecken in- oder ausser den Eyern, an einer Krankheit, oder wenn sie geschlachtet werden, und solchergestalt möchte es eintreffen, daß so man ein Ey in einem Hause bratet, wo eine Brüthenne übern Eyern sitzet, so verrecken die Kichlein, nämlich wenn sie groß werden und geschlachtet werden, denn von allem Vieh, das stirbt, sagt man, es ist verreckt: welche Redensart vom Ausstrecken der Beine herkommt, weil alles Vieh, wenn es mit dem Tode ringet, die Beine von sich recket. Dieses Ausrecken können aber die Hünlein in Eyern nicht thun, als wie schon gebohrne Hüner, darum muß ohne Zweifel das Verrecken der Hüner von denen verstanden werden, die schon lauffen können.

Das LXXIX. Capitel.

Die hinterlassenen Kleider der verstorbenen Menschen halten nicht.

Wenn sie ohnedem fein alt, und zehenmal geflickt und zerstückt sind, wie sollen sie denn halten? die Kleider

der halten so lange, als sie können, ja sie halten oft länger, als der Mensch, der sie anhat. Wie denn allerdinges eines verstorbenen Menschen Kleider länger halten, als der sie getragen hat, sonst könten sie nach dem Tode keine Kleider mehr genennet werden, sondern man müste sie alte Lumpen heissen. Doch will ich mich hiermit nicht lange aufhalten, sondern will nur mich erkundigen, was es für Beschaffenheit mit den Kleidern eines Verstorbenen habe, und ob es wahr sey, daß solche nicht so lange halten, als wenn der Mensch, der solche getragen hat, noch lebete. Wenn ich nun eines Verstorbenen seine Kleider betrachte, so sind sie entweder alt, oder neue; sind sie alt, so können sie freylich nicht lange mehr halten, weil sich die Erben nach dem Tode darein zu theilen pflegen, und ein jeder Erbe will seinen Theil noch also nutzen, daß die geerbte Kleider nicht folgend gar vermodern, und lässet entweder sich selbst, oder den Kindern etwas draus machen, da denn die ersten alten Kleider verkehret werden, und dann natürlicherweise bald reissen muß. Nicht aber darum reisset solches bald, weil der, der es zuvor getragen hat, gestorben ist, sondern darum, weil es schon sehr abgetragen worden, und möchte gleich der erste Besitzer gleich noch am Leben seyn, so würde es dennoch auch bald zerreissen, es sey denn, daß die alte sparsame Leute zu thun pflegen, der Besitzer diese alte Kleider nur hin in Kleiderschrank hängen welche, so halten solche noch lange, weil sie nicht abgenutzt werden. Sind es aber noch gute neue Kleider, welche der noch nicht verlegen sind, die müssen auch als neue halten, und solte der Besitzer solche gar im Tod angehabt haben. Zwar ists nicht ohne, daß einige Physici in den Gedanken stehen, daß wenn der Mensch in den Kleidern sich stark bewegte, daß er schwitzte, so bleibe

der

der Dunst vom Schweiß in denen Kleidern behangen, und insinuirte sich mit denselbigen einigermassen, wenn alsdenn der Mensch stürbe, und in der Erden anfienge zu verwesen, so verweseten per Sympathiam die hinterlassenenen Kleider auch, weil von des Verstorbenen seinem Schweiß noch etwas darinnen vorhanden. Kleine, es läßt sich dieses leichter sagen, als glauben, und kan ich mich zu solcher subtilen Physica nicht verstehen. Denn der ausgedunste Schweiß hat mit dem verstorbenen Cleyer nichts mehr zu thun, sondern ist ein Excrementum humidum, welches an seine vorige Wohnung nicht mehr würcken, noch von dieser was annehmen kan. Bleibe ich demnach dabey, daß ein alt Kleid vom Trödel gekauft, dessen erster Besitzer noch lebet, eben so bald zerreissen wird, als ein Erbstück, das noch nicht sehr veraltert ist.

Das LXXX. Capitel.

So oft der Hahn in der Christnacht krähet, so theuer wird selbiges Jahr ein Vierthel Korn.

Wer solte wohl glauben, daß ein Hüneroche, oder ein Hahn mehr Wissenschaft vom Zukünftigen haben sollte, als ein vernünftiger Mensch? denn kein Mensch kan ohnfehlbar den künftigen Preiß des Korns oder Regens vorher sagen, aber hier wird die prophetische Wissenschaft der künftigen theuren oder wohlfeilen Zeit einem elenden Haußhahn beygelegt. Der Hahn soll aber nicht allein ein Prophete seyn, sondern er soll auch zählen können, denn wenn er dieses nicht könte, so würde es leichter geschehen, daß er ein paarmal mehr oder auch weniger krähete, alsdenn würde die Lüge nicht zu-

treffen.

n. Drittens, muß er auch wissen, welches die
nacht ist, und dieses ist abermal eine Wissenschaft,
llen Menschenverstand übertrift, denn ohne einen
nder würde ein Mensch selbst die Christnacht nicht
at wissen. Und kan man demnach ermessen, was
Hünerrechte für ein verständig Thier sey. Ja, ists
wahr? wenn dieser vorhabende Lehrpunct eintrift,
uß ein Haußhahn können addiren, dividiren und
ahiren? denn ehe die Verordnung geschehen ist,
m ganzen Churfürstenthum Sachsen allenthalben
ley Maaß oder Scheffel seyn muß, so ist so vielerley
maaß gewesen, daß fast ein jedes Dorf einen besonn
Scheffel geführet hat. Nach solchen Maaßes Größe
t denn das Korn viel oder wenig gegolten. Also
nothwendig ein jeder Hahn zu selbiger Zeit an jedem
die Größe der unterschiedlichen Scheffel wissen
en, daß sie sich überall darnach richten, und viel oder
gmal darnach krähen können. Weil nun aber die-
lche Dinge sind, die ein vernünftiger Mensch von
n unvernünftigen Vogel nicht vermuthen kan, so
man meinem Erachtens wohl am klügsten handeln,
n man glaubt, daß dieser Glaubensartikel eine Ab-
ey.

Das LXXXI. Capitel.

nn viel Heidelbeer und Brusselbeere werden, so wird wenig Obst.

eses ist ein und des andern gemeinen Mannes Ob-
servation, und solche Observationes mögen zwar
wohl vergönnet werden, weil man damit keine Sün-
gehet, und dahero habe ich mich lange angestanden,
n Punct mit unter die Abenglauben zu setzen. Noch-
ich aber nun observiret habe, daß so wohl zu der Zeit,

Das LXXXV. Capitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das LXXXV. Capitel.

Vor die Hauptkrankheit soll man den Kopf mit solchem Wasser waschen, welches von Nußbaumen zurück sprengt.

Ob [illegible] Patienten [illegible] zu [illegible], als [illegible] Nußbaumen. [illegible]

[illegible]

Das LXXXVI. Capitel.

[illegible]

Von dieser Kunst finde ich allerhand Bedenklichkeiten, als erstlich: Aber soll der Zaleppe den Kopf abbeissen, weil er ein edler Biß ist, davor dem Tausenden grauen wird, zumal da er ehnedem ein Fisch ist, davor viele Leute einen Abscheu haben, davon zu essen, wenn er auch beste gleich gesotten ist. (ohnerachtet es ein delicater Fisch ist) denn er hat fern einen breiten abscheulichen Kopf, wie eine Kröte, jedoch setze ich den Fall, es findet sich jemand, dem nicht davor grauet, den Kopf abzubeissen, wenn er denn abgebissen ist, so soll er zum andern gepfeffert werden, welches so geschwinde nicht geschehen kan, wegen seiner vielen in sich habenden Feuchtigkeit. Es sey aber auch, daß dieser so grosse Schwärigkeit nicht gebe, so wird er doch zum dritten noch mehr Schwärigkeit mit dem Pulverisiren geben, denn zu geschweigen, daß er leiter Haut und breite zähe Gräten an hat, die sich nicht gern lassen subtil machen, so giebt auch der wenige und feste Gehirn wiederum Hinderniß, daß er nicht wohl ganz zu trocknen Pulver gemacht werden. Ja, als er auch übel und böse pulverisiret ist, wie will man denn verdienen einem neugebohrnen Kinde ein so grosses Pulver einzugeben? fürwahr, ich möchte es mit keinem Kinde wagen, sondern besorgte süße Saaten, die darauf kommen dürften. Diese Besorgung will ich aber zum alle berühmt seyen, und wie dieses fragen: warum soll denn das Kind solch Pulver, ehe es getauft wird, einnehmen, und nicht auch nach erlangter Taufe? wenn diese Kunst einem gewissen Inhaltenden Freund zu Ohren kam, würde ersagen: dieses sey ein Mysticum, weil er alle wünschte Handlungen Mysticum nennet, ohnerachtet ein Mysticum seiner Meinung ein lähmisch Dorf seyn könnte, es ist auch dieses kein Mysticum, sondern ein sündliches Dilemma, unter welchem eine Vorsteher-

rung der Kraft der heiligen Taufe verborgen steckt, denn warum soll das Pulver vor Erlangung der Taufe mehr fruchten, da das Kind noch nicht dem Gnadenbunde Gottes einverleibt ist, sondern des Satans Bild noch an sich hat, als hernach, da es in der Taufe dem Teufel und alle seinen Werken und Wesen abgesagt hat? sicherlich, mir daucht, daß dieses ein verdeckt Essen vor den Satan sey, und kan von keinem redlichen Christen erfunden seyn. Zudem, so kan auch niemand, der es an seinem Kinde gebraucht hat, versichert seyn, daß es geholfen, weil ja nicht alle Kinder die Schwerneth bekommen, dahero niemand kan gewiß seyn, ob von Natur ein Kind von diesem Uhl frey bleibe, oder ob es dieses abergläubische Mittel gethan habe.

Das LXXXVII. Capitel.

In einer Feuersbrunst das Feuer umrennet, und die letzten Worte des andern Verses Num. 11. angeschrieben, oder auf einem Brief ins Feuer geworfen, kommts nicht wieder.

Dieses ist wohl eine unverantwortliche Vermessenheit, und ein unbesonnenes Unternehmen, welches zwar oft aus Verwerenheit thuet, jedoch mehrentheils sonder Essen, wie denn auch dieses so wenig essentiren kan, als was ich in [illegible] Cap. dieses [illegible] Hundert Vorglauben schon [illegible] habe, da die Thoren mit einem Backwege das Feuer [illegible]. Denn, erstlich soll das Feuer umrennet werden, worzu eine rechte Gelegenheit und genauige Gossen erfodert werden, da man mehrentheils einen ganzen Stück Gebäude umrennet, und entweder das in der Kalix bewerkte Wort an

ein

ein nahe der Feuersbrunst gelegenes Hauß, oder auch, wenn sichs thun läßt, an das brennende Hauß selbst schreibet, oder auf einem Zettel geschrieben ins Feuer wirft, und denn schnell um das Feuer herum rennet. Nun bedenke man nur um GOttes willen, das Umreiten kan ja gar nicht helfen, sonst dürfte man sich weder um Feuerspritzen, noch andere Feuergeräthe bekümmern, sondern nur alsbald das Feuer umrennen. Ja, wird man sagen: das angeschriebene muß die Kraft geben. Ich aber antworte: auch diese angeschriebene Worte können nichts helfen, daferne der Vollzieher sein Absehen auf die Schlußworte Num. 11. v. 2. macht. Denn diese Worte sind an ihrem Orte relative zu verstehen, wie nämlich Moses auf das Zuschreyen des Volks den HErrn gebeten, da sey das Feuer verschwunden. Der Mann GOttes Moses, der vermochte wohl mit seiner Bitte bey GOTT grosse Dinge zu erhalten, denn er war ein von GOtt geheiligter Mann, wer sind aber diese, die sich jetziger Zeit oft unterstehen, das Feuer mit angeschriebenen Worten zu löschen? der Unterschied ist oft gar groß. Moses wird von denen Mahlern mit Hörnern gemahlet. Die jetzigen Feuerversprecher haben oft zwar auch Hörner, oder sind Aufsetzer der Hörner; aber unter des Mosis gemahlten Hörnern, wird dessen grosse Kraft und mächtiges Ansehen angedeutet. Mosis seiner Assen ihre sind hingegen beschwerliche Hahnreyereien. Diese beten auch den HErrn nicht in Feuersnoth an, wie Mosis thät, der auf des Volks Schreyen und Zuruffen, sein Gebet an GOTT thät, die jetzigen vorwitzigen Feuerversprechere aber werden nicht darzu beruffen, sondern kommen ohne gebeten, und reiten um das Feuer, als ob sie rasend wären, wie den Moses seine Bitte, die er zu GOTT gethan, eigentlich geleutet hat, kan man zwar nicht wissen.

sen, doch war solche Bitte so kräftig, daß die Biblische Nachricht meldet: da verschwand das Feuer. Was will aber jetzt ein mosaischer Affe aus dieser Geschichte letzten Worten für Kraft ziehen? fürwahr nichts. Vielmehr aber wird er GOTT damit zu desto grössern Zorn reitzen, daß die Feuersbrunst desto heftiger um sich fressen wird; dergleichen Exempel ich wohl anführen könte, wenn ich nicht das Sprüchwort: *Exempla sunt odiosa*, bedächte. Wo Feuersbrunst entstehet, da lauft jedermann zu, und hilft löschen, räumen, niederreissen, und thun allen möglichen Fleiß zu Dämpfung des Feuers, welches auch oft mit GOtt guten Effect hat, daß ein solcher vorwitziger Reuter hernach sich wohl dennoch einbildet, es habe sein Versprechen was geholfen; aber weit gefehlet. GOtt und die ordentliche Mittel habens gethan, wie ich denn selbst ein Zeuge bin, daß diese lose Kunst gar nichts gefruchtet hat, und ist dieses Unternehmen eine recht fruchtlose, gottlose und sündliche Unternehmung, die billig von der Obrigkeit zu bestrafen ist. Es werden zwar dergleichen Thorheiten mit andern Ceremonien mehr vorgenommen, welche aber anjetzo anzuführen ohne Noth sind, weil sie von eben solcher kahlen Haut als diese bemeldet sind.

Das LXXXVIII. Capitel.

Wenn man lange gut Wetter haben will, kan man es durch Einmauerung eines rothen Hahnes zuwege bringen.

Es sollen draussen im Reich die Maurer den abergläubischen Gebrauch haben, daß wenn sie ein gewisses Gebäude auf etliche Wochen gedenken zur Perfection zu bringen, so nehmen sie einen rothen Haushahn, wauren

sol-

selben mit Sprechung eines gewissen Seegens in ein dazu verfertigt Gewölbgen, mit einer Metze Gerste oder Hefer, und einer grossen Schüssel voll Wasser. So lange nun der eingemauerte Hahn an solchem Futter zu fressen und zu saussen hat, soll daselbst stets gut Wetter bleiben, und kein Regen kommen. Wie solches Aertelmeier in seinen An. 1706. heraus gegebenen Naturlichts ersten Theils ersten Erläuterung p. 120. meldet, aber auch selbst als einen sündlichen Aberglauben verwirft. Nun bedenke man nur, aus was für einen Trieb die Menschen auf solche thörichte Meynung gerathen sind, solte das ein guter Geist gethan haben, kan ich nimmermehr glauben, denn es läuft wider die Natur. Ein Hahn deutet zwar wohl mit seinem ausserordentlichen krehen eine Veränderung des Wetters an, und das würkt das Wetter in dem Hahn, aber das Wetter verändert sich nicht um des Hahns seines krähens willen; was soll nun weiter das Einmauern des Hahnes würken, daß der Himmel sich darum von allem Gewölke und Regen reinigen müsse? fürwahr, um einiger abergläubischer Narren willen fälletkein einiger Tropfen Regen an einen andern Ort, als wohin ihn GOTT einmal hinzufallen beschlossen hat. Warum bleibt denn der Himmel nur so lange klar, als der eingemauerte Hahn genug zu fressen und zu saussen hat? ach, ich frage einfältig Zeug: wenn das Saussen alle ist, so wird vielleicht der Hahn so lange schreyen und krehen, biß ihn GOtt erhöret, und wieder einen guten Regen kommen läßt, alsdenn ist das neue Hauß fertig, und der neue Hahn dienet hernach gut zur Hebemahlzeit, damit der arme Gefangene zwar losgelassen, aber hernach gar gefressen, und ist dann hernach die Kummer aus. O, wie giebt es Narren in der Welt!

❧ ❧ ❧

Das LXXXIX. Capitel.

Vor allen Schaden eines thörichten Hundesbisses schreibe man auf ein zartes Zettelgen, und schlucke solches in einem Ey ein, als:

VRAM EVIRAM CAFRAM CAFRATREM, CAFRATOSQVE.

Dieses practiciren in dem Sächsischen Obererzgebürge viel Leute, nicht so wohl an von thörichten Hunden gebissenen Menschen, als auch an Vieh und andern gebissenen Hunden. Was das aber für Hülfe leisten kan, ist alsbald an dem vortreflichen Verse zu ermessen, denn auf thörichte Hundsbisse gehören auch thörichte Hülfsmittel. Der Vers ist thöricht; der ihn erfunden hat, ist thöricht gewesen; und der es braucht, ist auch thöricht; das lasse mir einer eine thörichte Ent seyn. Wär es doch kein Wunder, wenn man solch cauderwelsch Zeug in Magen bekäm, es purgierte alle Würmer aus dem Leibe. Und dürfte bald damit gehen, als wie jenem einfältigen aber auch verwitzigen Dorfrecten, welcher gern seinen Bauerbuben den Lauf des Himmels auch also lehren wolte, als wie der Rector in der Lateinischen Stadtschule seinen Schülern, da er nun nicht wuste, wie ers anfangen solte, gieng er in die Stadt zum Rector, und redet ihn also an: Domine Oberster Lucii Magister, & Domine Nachbar Collega! wenn ego des [illegible] werd singere, da bekommt ego schöne [illegible]. Ego [illegible] die Optima davon [illegible], sagt [illegible] doch, wie ich soll [illegible], in dem meinen rusticissen Discipulis des Cuti Lauf docere, &c. Der Rector [illegible] bald, was er für einen Collegen vor sich hatte, machte ihm dannenhero weiß, er wolte es ihm alsbald lehren, er solte mit ihm in die Küche gehen. Nahm unterdessen

sen einen alten Calender, zündete solchen an, und brannte solchen zu Aschen, welches ein klein Pülverlein wurde. Unter dieses Pülverlein practicirte er eine gute Purgation, jedoch heimlich, und sagte zu ihm: dieses Pulver, in welchem der ganze Himmelslauf verborgen sey, solte er einnehmen, vor der Stunde, wenn er seinen Bauerbuben Astronomiam lehren wolte, und wenn er den Wagen (ursa major) würde rumpeln hören, so solte er anfangen zu dociren, da würde er Wunder sehen, wie ihm das Gestirn nach einander aus dem Leibe fahren würde ꝛc. Der gute Schulmeister bestellete Abends seine Bauerbuben auf den Anger, er aber nahm seinen durchs Feuer concentriten Calender ein, und gieng hinaus auf den Anger, und wolte anfangen zu dociren, so bald es ihm im Leibe rumpelte, fieng er an: gebt Achtung ihr Buben, jetzt kömmt der grosse Bär, er brummt schon; ja, ja, sagte einer, jetzt hörte ich was brummen, das klunge eben, als wenn euer Töffelgen einen bösen Wind läßt, indessen operirte das additum des Calenders gewaltig unten aus. Der Schulmeister schrye abermal: Jungen, gebt Achtung auf die Stern! die Jungen guckten, sahen aber nichts. Der Schulmeister sagte: Ha ha, nun weiß ichs, die Sternen schneitzen sich. Ein Knabe wolte aus Curiosität die Sternschnuppe sehen, weil er etwas sahe aus des Hrn. Schulmeisters Hosen triefen, wolt es mit der Hand fassen, bekam es aber in die Nase, und schrye überlaut: Pfuy äck, der grosse Bär hat gewiß gesch . . . Der Schulmeister antwortete: ihr Buben, es kömmt trübe, die Winde erregen sich, ich vermuthe ein stark Gewitter. Ja, Hr. Schulmeister, die Kunst ist gewiß, es wird dreckig Wetter werden, ꝛc. So gewiß als nun dieses Schulmeisters seine Kunst hat eingetroffen, so gewiß wird obbemeldter Vers

einge-

genommen auch helfen vor eines thörichten Hundes
ist; denn der Vers scheinet in Hundstagen gemacht zu
n, in der Stunde, da der Hundsstern eingetreten ist.

Das XC. Capitel.

Wer ein Fäselein von St. Huberts Rocke in die Stirn einheilet, den kan kein wütend Thier beissen.

Hiervon schreibet der im Aberglauben ersoffene Helmontius, als ein Papist, Tract. 54. von Krankhei-
, Cap. 15. im Anhange von der magnetischen Cur der
unden, §. 45. also: „In der Gegend des Lützelburg-
alds (Ardennus) ist eine Wallfahrt zum heiligen Hu-
erto, dahin alle, so von wütigen Hunden gebissen sind,
ch begeben, (gleich wie andere zu der Kirchen des hei-
gen Domini und Bellini wallfahrten;) daselbst wird
emjenigen, der von den Hunden gebissen ist, ein klein
äselein von St. Hubertsrocke auf der Stirn eingeheilet,
kan er hinführo von keinem wütenden Thiere mehr
rbissen werden; und kan dieses Fäselein die Zähne der
hiere abhalten ... Ein redlicher und vernünftiger
angelischer Christ wird gar leicht merken, woher dieses
öne Mittel entsprungen sey, nämlich von den Gewinn-
htigen Pfaffen bey des Huberti Grabe: denn im Pabst-
m hat man den betrüglichen Gebrauch, Heiligen zu
chen, hernach schwatzen sie den einfältigen Leuten, die
t in die H. Schrift schauen, und allda ihr zeitlich
d ewig Heil suchen dürfen, betrüglich vor, wer zu
und jenes Heiligen seinem Grabe wallfahrten würde,
würde von dem oder dem Übel befreyet, (welches
h lauter Betrug ist) hingegen müssen die armen ein-
tigen Leute dem Heiligen was mitbringen oder opfern.

Da wird denn eine so greuliche Abgötterey getrieben mit denen so genannten Heiligen, (die doch oft die heillosesten Buben im Leben gewesen sind), daß der Himmel darüber erschwarzen möchte. Und ist nur zu verwundern, daß vernünftige Menschen im Pabstthum ihren Verstand so gar einschlässern lassen, und solchen offenbaren Betrug nicht erkennen können. Es hat Helmontius das Lob, daß er ein gelehrter Physicus, und vortreflicher Philosophus gewesen sey, wie seine Schriften auch beweisen. Allein in alten Weibermährlein, und päbstischen abergläubischen Irrthum ist er auch gleichsam ganz versunken gewesen. Ist demnach leicht zu ermessen, was das Fäselein von Hubertsrocke für Kraft haben werde, zumal, da derselbige Rock längst wird zerzauset seyn, und denn wieder andere Lumpen, unter dem Namen des Hubertsrocke, dem albern Volke und Wallbrüdern ausgetheilet werden. Wem nun ein Hunderbiß sonst nichts schadet, dem muß ein solches Fäselein geholfen haben; wenn aber der Hunderbiß übel geräth, da sagen sie: der Patiente glaubte nicht recht. Denn die Pfaffen pflegen insgemein bey Uberreichung des so genannten Heiligthums zu sagen: glaubts. Ja ja, möchte man sagen, glaub dich eben satt, wenn das Ding erlogen ist, hilft kein glauben.

Das XCI. Capitel.

Wenn Seeschlachten, oder auch zu Lande Schlachten im Kriege gehalten werden, so werden solche im Erzgebürge durch Sturmwinde angedeutet.

Dieses will zwar Lehmann, im Schauplatz des Obererzgebürges, p. 420. vorgeben, es ist aber hierauf

in geringsten nicht zu reflectiren, denn es erregen sich viel hundert, ja tausendmal schreckliche Sturmwinde im Erzgebürge, da nirgend von keinem Treffen oder einer Seeschlacht gehöret wird. So habe ich auch sonst in langwürigen Kriegen mehrmals observiret, daß ob gleich gewaltige Schlachten, so wohl zur See, als auch zu Lande gehalten worden, es dennoch in unserm Gebürge fein und stille Wetter gewesen. Und ist demnach dieses Vorgeben gar nicht für eine allgemeine Regel anzunehmen, ob man auch gleich aus der Physica Ursachen genug, zur Bescheinigung der Wahrheit, aufbringen könte. Denn die physicalischen Ursachen wollen nicht allemal die Probe halten. Und ob auch gleich zu der Zeit, wenn irgendswo eine Feld- oder Seeschlacht vorgehet, im Gebürge ein grosser Sturmwind gespürt würde, so ist ja noch lange nicht erwiesen, daß dieser Sturmwind nicht eben auch würde entstanden seyn, obgleich gar keine Schlacht gehalten worden wäre. Jedoch mag hiervon ein jeglicher halten, was er will, weils eine Sache ist, die man ohne Sünde kan oder mag glauben oder nicht.

Das XCII. Capitel.

Wenn das Jüdel ein Kind verbrannt hat, soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren.

Du verzweifeltes Jüdel! was bist du für ein wunderlicher Ofengucker? jetzt hast du deine Schurckerey im Ofenloche; im sechs- und funfzigsten Capitel fand ich dich Galgenvogel im Kühstall mit den Kühen spielen, und nun wilt du Schurke noch ärger als ein Mordbrenner werden. Scheinets doch bald, als wenn das Rabenaß ein junger Rübezahl wär. Was hat doch

das arme Würmgen, das Kind, dem vertrackten Jüdel gethan, daß es das Kind so verbrannt hat. Hat denn der Teufel das Aaß in Ofen geführt? es hat gewiß dem Kinde wollen Asche oder Ruß in Beppe werfen. Ja, man wird was geschoren mit dem verzweifelten Jüdel, wenn man nicht immer ein neues Töpfgen und Qvirlgen voll Wasser aufn Ofen seyt, damit es was zu spielen hat, so richtets überall im Hause Händel an, daß dem Geyer davor grauen möchte. Ja, es glaubts kein Mensch ja; solt doch einer lieber eine Metze Flöh hüten, ja, als daß man überall das Jüdel abhüttete, ja; der Teufel hat das Aaß gemacht ꝛc. So erbittert pflegen die alten Wehweiber, und andere überkluge Frauens über ein Ding, das doch noch nicht ist geschaffen worden, zu fulminiren, sie schelten, und wissen nicht, auf wen, sie nennen zwar ein Ding mit Namen, sie wissen aber nicht, obs der Niemand, oder der Teufel sey: sie nennens ein Jüdel, und kein Mensch hats je mit Augen gesehen. Zwar der Mons. Niemand läßt sich auch nicht sehen, ob nun das Jüdel irgend ein jung Niemandgen ist, weiß ich nicht, und Mutter Ursel weiß es auch nicht, so wissen wirs fein alle beyde nicht. Wonnt hats aber das Kind verbrannt? das weiß niemand, und ich auch nicht. Wer gestochen oder gehauen wird, der schmiert oft den Degen, oder das Messer, oder Axt mit Waffensalbe, aber, wenn geglaubt wird, als sey ein Kind vom Jüdel verbrannt, so soll das Ofenloch mit Speck geschmieret werden; wie gehets nun immermehr zu? wenn es solte eine sympathetische Cur seyn, so müste ja darjenige Ding, das das Kind gebrannt hat, geschmieret werden; z. E. ein Biegeleisen, eine heisse Kachel, der heisse Brentiegel ꝛc. weil aber gesagt wird, das Jüdel hätte das Kind verbrannt, so müste man ja auch das Jüdel schmieren?

ren? aber wo iſts? iſt denn ein Ofenloch und ein Jüdel ein Ding? weil man das Ofenloch ſchmiert. Oder iſt das Ofenloch irgend des Jüdels Haußthür, oder wie kömmt das Ofenloch zu der Schuld, daß ſichs muß ſchmieren laſſen? ſehet doch nur, und bedenkts doch, ihr alten Nunkunkeln! was ihr für toll und thöricht Zeug erſinnet, daß ihr ſelbſt nicht wiſſet, was es heiſſen ſoll. Pfuy! ſchämet euch! ihr erdenket rechte Unding; bedenkt nur ſelbſt, ob ihr nicht dummer ſeyd, als das dummſte Vieh, welches niemals nichts vernimmt oder thut, als was der Natur gemäß iſt. Der rothe Fleck am Kinde rühret ja nicht von einem äuſſerlichen Brennen her, ſondern von innerlicher Hitze und verderbtem Geblüt. Wenn die kleinen Kinder die Aeuglein verkehren und lachen, ſo rührets nicht von einem äuſſerlichen Spiel eines Jüdels, (wie ihr alten Katzen ſagt) ſondern von dem innerlichen Teufel her. Da ſolter ihr fein zu verſtändigen und erbentlichen Aerzten gehen, und euch durch von GOtt geordnete Mittel von ihnen helfen laſſen; aber dieſes unterlaſſet ihr verſäumet ihr, und braucht dargegen allerhand Teufelskünſten, und Zauberey, und vermahrloſet damit die unſchuldigen Kinder, welche dermaleins an jenem Tage werden vor GOtt am Gerichte über euch klagen, daß ihr ſo übel mit ihnen gehandelt habt. Merkts ihr alten Mönchen!

Das XCIII. Capitel.

Wenn ein Kind zum erſtenmal das Freyſig (Epilepſia) hat, ſoll man ihm einen ererbten Frauenziegel über den Kopf decken, und den Mund mit einem Erdſchüſſel zubrechen.

Man bedenke nur, was das abermal für toll und thöricht Vornehmen ist? dieses alles sind Dinge, die der Teufel den Weibern einbläßt. Was kan ein kupferner Fischtiegel helfen, er mag ererbt, erkauft oder geborgt seyn, so hat er einerley Kraft, und ist zu dem Absehen verfertiget, daß man in demselbigen Fische, Krebse, und andere Speise sieden und zurichten kan; übrigens ist der Tiegel eben kein besser Kupfer als ander Kupfer, und der Stiel und Beine sind Eisen wie ander Eisen. Beyderley Materien nun können an und vor sich selbst die geringste Kraft nicht von sich in einen Menschen auslassen, dadurch das Fresel oder einige Krankheit gehemmet werden möchte, es sey denn, daß solche Materien durch chymische Bereitung zerleget und zu einer Arzney präpariret würden, die hernach dem Menschen appliciret werde. Ein Fischtiegel aber ist auf keine Weise zu einiger Arzney zugerichtet; derowegen ist dessen Gebrauch, sonderlich auf solche thörichte Art, ganz unnütze und vergeblich, und so ich ein Kind hätte, das mit der bösen Staupe beladen wär, und man käme mit dergleichen Alfanzereyen aufgezogen, so wolte ich den Fischtiegel nehmen, und alle Zauberhuren damit aus dem Hause fischtiegeln, (denn ich kan nicht priegeln sagen, wenn ich mit dem Fischtiegel zuschlüge.) Mit dem Erbschlüssel hats gleiche Bewandniß, und wird mit solchen Gaukelpossen GOtt erzürnet, die Jugend und der Nächste, dem solche Teufelshändel noch nicht bekannt sind, geärgert, und das Ubel solches Aberglaubens je mehr und mehr fortgepflanzt; zumal, wenn die Krankheit von sich selbst nachlässet, daß die Assen sich einbilden, der Fischtiegel und Erbschlüssel hätte geholfen. Wenn aber das Ubel überhand nimmt, da werden ordentliche Mittel hinten gesetzt, verachtet, und das Kind verwarloset, und ist eben

l, als ob solche alte Huren ein Kind mit dem Fisch-
l todtschlügen. Ich hätte bald das Final dieser
ckelpossen vergessen, denn sie lassen es nicht bey
blossen Aufdecken des Fischtiegels auf des Kindes
f, oder mit dem Aufbrechen des Mäulgens mit dem
schlüssel bewenden, diß sie den Tiegel in die Küche,
den Schlüssel wieder an seinen vorigen Ort legten,
ern sie legen beydes unter den Tisch, biß zur Son-
Untergang, auf diß das Zauberspiel ein desto
rers Ansehen und Nachdenken machen solle, ist aber
alles vergeblich, sündlich und gottloß.

Das XIV. Capitel.

em etwas ins Auge fällt, der soll dreymal r die rechte Hand speyen, und darzu sagen: ch dacht, es wär ein Klümpgen Mist, so war es unser liebe HErr JEsus Christ.

Ob denn solche gottlose Leute, die dieses practiciren,
auch niemals daran gedacht haben, oder noch beden-
, was GOtt im andern Gebot so ernstlich verboten
e? die Beginnen ziget schnur gerade das Gegentheil
. Ist das nicht eine verfluchte Vergleichung? sie
en: sie hätten unsen theuersten Heyland, der uns
e mit seinem Blut so theuer erkauft hat, für ein
lümpgen Mist oder Koth angesehen; solte auch wohl
r Teufel mit allem sinen Schlangensaamen was ver-
chters ersinnen können? sie heissen ihn zwar ihren
Herrn J. C. wo bleibt aber seine gebührende Ehre?
sagen: er sey ihnen in die Augen gefallen, und wol-
n ihn mit dreymaligen Ausspeyen wieder heraus brin-
n: das GOtt erbarm, o wie GOtt! der HErr JE-
s Christus wär ihne nicht als ein sonderliches Bißgen

Koth in die Augen, sondern als ein angenehmer Schatz in das Herze gefallen, darzu wolte ich ihnen tausendfachen Seegen und Glück wünschen. Aber zu solchem ruchlosen Wesen, Mißbrauch und Schändung des heiligen Namens GOttes weiß ich fast nicht, was ich dem Teufelsbutzen, den garstigen Unflätern, sagen soll. Nichts als seufzen kan ich, daß doch GOtt solche GOttesschänder bekehren, und ihnen ihre Bestien, die sie oft aus Unbedachtsamkeit verüben, aus Gnaden vergeben, und nicht irgend im Zorn auch ausspeyen wolle, daß sie nicht irgend kein Theil an GOtt und seinem selbständigen Wort haben möchten, als wie sie wohl verdieneten; sonderlich, ich habe diesen gotteslästerlichen Aberglauben oft mißbrauchen sehen, und mündlich darüber geeyffert, aber doch angestanden, solchen unter die Aberglauben publice zu setzen, in Besorgung, daß ich bey denen Unwissenden eine Aergernuß anrichten möchte. Da ich aber dieses verdammliche Beginnen immer aufs neue practiciren sehe, so erachte für rathsam, solche Mißkümpel aus denen mit den Werken der Finsternuß verkleisterten Augen nach meinem wenigen Vermögen heraus zu striegeln, unter der guten Hoffnung, daß GOtt das Glück geben werde, daß meine Striegel den Staar der Bosheit und das Fell der Unwissenheit ein wenig von den abergläubischen Augen abziehen werde, auf daß sie JEsum Christum besser anschauen, erkennen und ehren lernen möchten, daß er nicht dermaleins an jenem Tage wieder zu ihnen sagen möge: Ich kenne euer nicht! weichet alle von mir ihr Ubelthäter! Es möchte nun zwar vielleicht die abergläubische Rotte mir verdencken, und nach Art loser Leute sagen: Ich wolte ihre That so gar verdammen, und für ganz und gar unrecht ausschreyen, auch für lauter Teufelswercke angeben, da doch die lieben Alten

solches

ſolches eben auch gethan, und der Gebrauch ſolcher Mittel gleichwohl auch gewiß geholfen hätte, auch noch hülfe, ihre Verfahren würden darum nicht verdammt werden ſeyn, und ſie hoffen ſo wohl ſelig zu werden als ein anderer ꝛc. und wie das gewöhnliche des abergläubiſchen Pöbels mehr lauten möge. Hierauf antworte ich aber in möglichſter Kürze: Ich verdamme niemand, aber die böſe That verdammt ſie, nach Chriſti Worte. Die Alten haben ſo wohl geſündiget, als ſie, I. ſere ſie auch, ſo ſie ohne Buſſe und Bekehrung geſtorben ſind, gleichwohl verdammt ſeyn können. Wenn aber dieſer Gebrauch geholfen hat, ſo iſt die Hülfe nicht von den gottloſſen Geiſtern herkommen, ſondern iſt natürlicher weiſe erfolget, nämlich, wenn etwas ins Auge fällt, den Leuten, und laufet das Auge voll Waſſer: wenn man nun darzu auf dieſe Seite ſiehet und darzu ausſpeyet, ſo wird durch das Umſchauen und etlichemal Ausſpeyen das Auge bewegt, daß das was hinein gefallen iſt, mit Waſſer oder Thränen vom Auge herab rinnet, und nicht mehr drucket. Die Worte aber, welche der Satan erdacht hat, ſind vergeblich.

Das XCV. Capitel.

Das Waſſer leidet keinen todten Leichnam, drum kan auf Schiffen keine Leiche geführet werden.

Dieſes mag man zwar einfältigen Leuten leicht weiß machen können, daß ſie es glauben; aber verſtändige Leute glauben nicht alles, was der gemeine Wahn bringt. Wahr iſt, daß wenn ein Menſch in der See, oder auch in kleinern Waſſern ertrinket, ſo ſinkt die Leiche zwar anfangs zu Boden, und bleibt liegend, weil bey dem Tode aller

aller Odem aus der Lunge gehet, und alle Glieder, die vorhero gleichsam aufgeblasen gewesen, die fallen zusammen, dahero auch ein Verstorbener schwerer wird, als er im Leben war. Und darum sinken alle frische Leichen im Wasser zu Boden, es mögen Menschen oder Bestien seyn. Wenn aber solche todte Cörper, ehe sie gar faulen, vorhero anfangen zu fermentiren, oder zu gehren, so erregt oder gebichret Feuchtum die Fermentation innerlich viel Luftblässigen, denn heben sich solche Cörper wegen der in sich erregten Luft wieder in die Höhe nach der Luft. Denn ein jedes Element lenkt sich gerne zu dem Hauffen seines gleichen, welches nu leicht darthun konte, wenn es hier der Zeit und Raum leiden wolte. Wenn nun aber ein solcher todter Cörper sich in dem Meer oder andern tiefen Wassern aus der Tiefe in die Höhe an die Luft gehoben, so schwimmet er eben auf dem Wasser, und wird vom Wind und Wellen so lange getrieben, biß er ans Ufer kömt. Dann wird insgemein gesagt: das Wasser hätte ihn ausgeworffen, denn es leide keinen Todten. Es ist aber eine rechte einfältige Meynung: denn das Wasser möchte und könte es wohl leiden, wenn der Cörper so schwer bliebe, daß er zum Boden könte liegen bleiben. Mancher meynet, es sey fermentiren und putrefiziren einerley; es ist aber weit gefehlet. Die Putrefaction folget der Fermentation nach, und kan nicht faulen, es sey denn eine Gehrung vorher gegangen. Die Fermentation erhebt eine Sache, und machts leichter, wenn denn die Gehrung vorbey ist, fällt bey einfallender Faulung alles wieder in Grund, welches in der Chymie an tausend Dingen darzuthun wär. Also ist das Wasser nicht gesinnet was anzuwerffen, ausser was leichte ist und sich selbst aus dem Wasser erheben kan. Ich will mich aber hier nicht weitläuffiger erklä-

ren,

n, weil denen Vernünftigen schon genug gesagt ist, n Thoren aber hilft kein sagen. Was nun anlanget s Mährlein, daß auf den Schiffen keine Leiche dürfe führet werden, so ist solches notorisch ganz falsch, denn gleich gemeine Matrosen ꝛc. oft über Bord geworfen erden, wenn sie sterben, oder in der Seeschlacht blei- n, so geschicht solches nicht darum, als ob keine Leiche f n Schiff bleiben dürfte, sondern wegen des Gestanks, welche die Lebendigen nicht würden bleiben können. Wenn ein Vornehmer auf n Schiff umkommt, wissen sie n fein zu balsamiren, und in einem verpichten Sarg mitzuführen, biß sie an Land kommen. Wiewohl einige Generals und Capitains selbst befehlen, daß wenn sie n der Schlacht bleiben, man ihre Leiber in die See wer- fen solle: und würde zu weitläuftig werden, so ich be- kannte Exempel anführen wolte. Endlich bedenke man, wie viel Mumien sind zur See in Teutschland gebracht werden, welches auf einmal diese Superstition übern Haufen wirft.

Das XCVI. Capitel.

Wenn man Teufelsabbiß unter einen Tisch wirft, wo Gäste sitzen, da müssen sich die Leute zanken und schlagen.

Wenn dieses wahr wär, so thäten diejenigen Perso- nen, welche dieses Ehrenhalber um deßwillen unter einen Tisch werfen, daß die Gäste sich zanken oder schlagen solten, ein rechtes Werk des Teufels, der ein Urheber alles Zanks und Unfriedes ist. Allein, ich kan versi- chern, daß es eine Unwahrheit ist, und nicht zutrifft. Man will diese Eigenschaft auch einem Steine zuschrei- ben, den man nach einem Hunde geworfen, und der

Hund

Hund drein gebissen hätte; aber es trifft gleichfalls nicht zu. Daß es mit dem Teufelsabbisse nicht zutreffe, kan ich einen gewissen Zeugen abgeben, weil ich in meiner Officin, unter dem Tische, einen ganzen Kasten voll des Teufelsabbisses (Morsus Diaboli vel succisa) stecken habe, und ob gleich fast täglich Compagnien guter Leute sich bey mir einfinden, weiß ich doch innerhalb 24. Jahren keine Schlägerey, die in meiner Officin vorgefallen wär. Ja auch nicht einmal ein so heftiger Zank, dadurch eine Schlägerey zu besorgen gewesen wär, ohnerachtet sich doch mancher gar fein über den Tisch legen kan. So hat ein gewisser Freund ohnlängst dieses auch auf einer Hochzeit probiret, mit Vorsatz, daß so bald sich würde ein Zank erregen, so bald solte sein Junge das eingewickelte Gewächß unterm Tisch aufheben; der Junge hat dieses aber nicht nöthig gehabt zu thun, weil auf der ganzen Hochzeit, alle 3. Tage, keiner dem andern eine unfreundliche Mine gemacht hat. Es kan aber seyn, daß derjenige Mensch, der den Teufelsabbiß, oder auch einen solchen obbemeldten Stein, in dem Absehen unter einen Tisch wirft, wo gute Freunde beysammen sitzen, selbst hilft anhetzen, daß ein Zank entstehen soll, alsdenn ist aber das Gewächs noch der Stein Ursach zum Zank, sondern der Stänker, der Lust darzu hat. Wie denn oft ehrlose Buben und Erzstänker gefunden werden, die nicht gern sehen, wenn gute Freunde beysammen sind, und auch friedlich von einander scheiden. Solche Leute aber sind, wie schon gedacht, so gut als der Satan selbst.

Das XCVII. Capitel.

Wer glücklich über Land reisen will, soll, ehe er zu Pferde sitzet, erst vors Pferd treten, und mit dem Fusse drey Creutze gegen das Pferd machen.

Dieses sollen Liebhaber des Creutzes Christi heissen; aber Feinde des Creutzes Christi mögen sie seyn, weil sie in grestitem Mißbrauch das Creutz vors Pferd machen. Und ob auch gleich manche Heuchler diese That mit allerhand Scheingründen zu beschönigen suchen, so ists und bleibets dennoch ein Mißbrauch des Creutzes. Denn es hat ja Christus die Pferde nicht am Creutze erlöset, hat solches auch nicht nöthig gehabt, weil nichts in der Welt eine Erlösung bedurft hat, als nur allein der sündige Mensch. Und ob zwar auch die Creaturen seufzen, und möchten gern frey seyn von dem Sündendienst der Menschen, weil sie wider ihren Willen unterworffen sind: so ist doch dabey keiner Creutzmachung nöthig, sondern der Mensch alleine ist Schuld an allem Übel. Und wenn ein solcher abergläubischer Mensch mit seinem Fuß drey Creutze gegen sein Pferd macht, so stehe ich in Zweiffel, ob ein solches Pferd auch wohl selbigen ganzen Morgen mehr ein einzigmal an den gedacht hat, der ihn (und nicht sein Pferd) am Stamme des Creutzes mit viel tausend Schmertzen und Seufftzen erlöset hat. Ich hab auch der Meynung, daß es würde gleiche Kraft haben, so er das Zeichen eines Galgens vors Pferd machte, und dieses verdrusse ich nicht unbillig daher: Es hat in hiesiger Stadt, nicht weit von meinem Hause, auffm Kornmarkte, die Justiz oder Soldatengalgen seine Stelle gehabt, wie dieser noch stande, habe ich öfters mit meinen Augen gesehen, daß die Al-

ten-

tenburger Kornbauern mit grosser Sorgfalt sich alle Marktage bemühet haben, ihren Karn mit Korn gerade unter die Justiz zu stellen, in der abergläubischen Meynung, daß sie auf dieser Stelle ihr Korn viel eher und theuerer verkauffen würden, als an einem andern Ort, ja biß dato zanken sie sich noch, und fähret einer dem andern mit allem Fleiß vor, daß er erst will auf die Stelle kommen, wo vor einigen Jahren die Justiz ist umgefallen. Ob nun dieses gleich ebenfalls auch eine abergläubische Thorheit ist, so siehet man doch daraus so viel, daß diese Kornbauern mit der Galgenstelle eben so viel zu erlangen vermeynen, als der Reiter mit seinen drey Creutzzeichen. Beyde wollen dadurch glücklich seyn; beyde aber versündigen sich, und gewinnen nichts damit, als GOttes Zorn, auch wohl zeitliche und ewige Strafe darzu.

Das XCIIX. Capitel.

Wer mit Eckel Arzney einnimmt, und besorgt, daß er solche wieder wegbreche, der stürtze nur das Geschirr um, woraus er eingenommen, so bricht er sich nicht.

Das ist abermal eine rechte alberne Einbildung, und kenne ich selbst solche Leute, auch vom honetten Stande, die halten so heilig darüber, daß ja allemal der Becher oder das Geschirr umgestürtzt werden muß, woraus die Arzney ist eingeschlückt worden, daß sie auch gänzlich glauben, wenn dieses nicht geschehe, so breche man die Arzney wieder von sich, hingegen verursache das unter sich gekehrte Gefäß, daß die Arzney unter sich schlagen müsse. Aber, o sancta simplicitas, bitte für uns! hatte jene Nonne gesagt. Es ist ja so bekannt genug,

genug, daß manch Mensch einen grossen Eckel vor der Arzney hat, und sich leicht übergiebt, so er die Medicamenta nur ansiehet, daher auch solche eckele Leute beym Einnehmen einiger Arzney gar die Augen zudrücken, und so bald die Arzney eingeschluckt ist, muß alles weggethan werden. Andere, die ein klein wenig frischer sind, stürzen nur den Becher um, oder legen den Löffel auf die hohle Seite, daß sie nicht an die Farbe der Arzney beym Anschauen gedenken, und einen Eckel erregen wollen, dieses alles kan nun gar wohl passiren, und verdienet keines Auslachens, aber wenn man gar einen Aberglauben daraus macht, als ob unumgänglich das Geschirr umgestürzt werden müsse, wo man nicht wolle die Arzney wieder oben heraus geben, und noch darzu einen grossen Eckel behalten, die sind billig Auslachens werth. Denn wem nicht eckelt, der mag sein Geschirr stehen lassen, wie er will, ohne daß er davon vomire. Also macht das aufrechtstehende Geschirr keinen Eckel oder Brechen, und das umgestürzte verhinderts auch nicht.

Das XCIX. Capitel.

Wenn man Bier auf hat, und die Hausmagd kehret den Besen mit dem Stiele unten, so müssen sich die Biergäste schlagen, und wenn sie auch die besten Freunde wären.

Warum hat aber ein solchen umgekehrter Besen nur zu der Zeit, wenn Bier geschenkt wird, solchen Effect, die Gäste zu vermeinigen, und zu anderer Zeit nicht auch? fürwahr dieses macht die Kunst sehr verdächtig, daß solche erlogen seyn müsse. Von freyen Stücken

den erhebt sich unter den Gästen nie keine Schlägerey, sondern sie müssen erst mit Worten einen Streit anfangen, so sie aber zanken, so muß eine Ursach seyn, warum sie sich zanken; ist nun aber eine Ursach des Zanks vorhanden, so kan der umgekehrte Besen nicht für die Ursach erhalten werden, man wolte denn gar zu weit gehen und sagen: der umgekehrte Besen hätte auch so viel Würkung, daß dadurch unter denen Biergästen allerhand Ursachen zum Zanken hervorgesucht würden, woran die Gäste sonst nimmermehr gedacht hätten. Aber dieses muß man nur Narren weiß machen, die alle Vernunft verlehren haben; denn eine Sache vorgeben, ist noch lange nicht erwiesen. Das will ich aber nicht widersprechen, wenn sich die Gäste schon geschmissen, und es bund über Eck gehet, daß nicht irgend die Magd mit dem Besen auch ins Handgemenge kömmt und den Besen in die Höhe hebt, und damit zuschlagen hülffe, da sehen dann die Gäste freylich, daß die Magd den Besen das Untertheil zu oberst gekehret hat, und wenn es denn so hergehet, da liegt gemeiniglich ein Biergast über den andern her, bey welchem Zustande die Magd einer Parthie beystehet, und auf die andere Part gut zuschlagen hilft. Allein, an solchen Händeln ist kein umgekehrter Besen einige Schuld, sondern es ist der Zank und die Schlägerey schon angefangen worden, ehe der Besen ist angegriffen gewesen. Es könnte sich auch wohl zutragen, daß einige Gäste um der Magd willen zu Bier giengen, wie es unter lüderlichen Purschen oft hergehet, daß sich ihrer etliche in eine Magd von seinem Ansehen verlieben, und nicht propter Rastrum, sed propter dec. die Mägde pflegen auch mehrentheils einen lieber zu haben, als den andern, und so sie nun vernehmen, daß der zum Bier kommen will, und jener kömmt auch, da

der

macht sich manche Magd schon die Rechnung, daß es ohne Schlägerey nicht abgehen werde, legt demnach fein zum Voraus einen alten Besen auf die Warte in einen Winkel, und zwar kan es bey solcher Bewandniß geschehen, daß der Stiel unten gelegt wird. Ich lasse aber einen jeden bedenken, ob solcher Besen natürlicher weise, eine Ursach einiger Schlägerey seyn kan, wo die Gäste nicht vorhero schon eine Lust darzu haben.

Das C. Capitel.

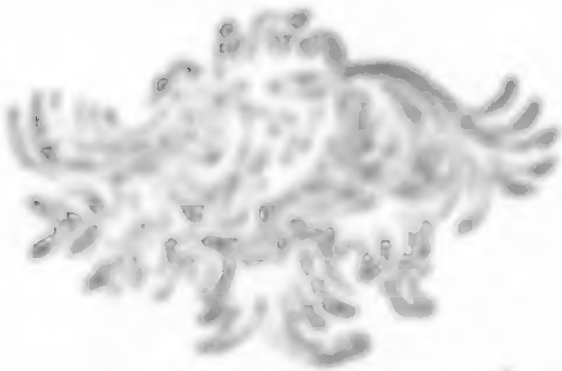
Wer Feld hat, und will es wohltragend machen, der muß stillschweigend einen gewissen Tag ausgehen, und von dreyerley geerbten Aeckern Erde holen, und solche unter seinen Saamen mengen, und auf seine Felder streuen.

Ich beschliesse hiermit abermal das Sechste Hundert schändliche Aberglauben zu striegeln. Und erinnert mich diese letzte unter der Striegel habende Materie, wie alle Aberglauben von irdischgesinneten Menschen ihren Ursprung haben, und auch von solchen Erdhamlern practiciret werden. Denn alles, was der adamische Mensch thut, ja alle sein Dichten und Trachten ist nur aufs Irdische gerichtet, und hieraus entspringen alle Sünden, böse Begierden, Untugenden und alle Laster, die doch von unserm himmlischen Vater aufs heftigste mißbilliget werden. Hier in dieses Capitels Rubric will ein Adamischer Erdenwurm diebischer und tückischer Weise ausgehen, und will sich den Seegen auf seinen Acker von andern Feldern zusammen tragen; O du elender Erdendieb! Was wirst du dir holen? Die wenige in sündlichem Aberglauben gestohlene Erde wird

der deinen eignen Saamen verzehren. Der Satan bil-
det dir zwar in deinem geitzigen Wolfskopfe ein, als
wenn du davon grossen Nutzen hättest, es streitet aber
wider die ganze Natur, weil du den Geber aller Güter,
nämlich den Seegensvollen GOTT verachtest, diesem
nicht vertrauest, da du doch nichts hast, das nur genen-
net mag werden, ausser dem, was du von GOTT hast;
die Hände, damit du die Erde von andern Feldern
stiehlst, die Füsse, die dich auf andere Felder tragen, die
Augen, womit du sie suchest und findest, dein ganzes
Vermögen, das hat GOtt dir alles geliehen, daß du
es zu seinen heiligen Ehren, und zu Nutz deines Näch-
sten anwenden sollest. Du Schandbube! kehrest es aber
um, und giebst die Ehre, die du deinem gütigen GOtt
schuldig bist, dem Teufel: Deinen Nächsten, dem du
alles gutes thun, ihn lieben, sein Gut und Nahrung
bessern und helffen solltest, den neidest und bestiehlest du,
und wolltest lieber erndten, wo du nicht gesäet hast. Ja, du
wirst eine schöne Erndte halten! Ich serge, du werdest
Verderben erndten, und Fluch in deine Scheuren sammlen.
Wärest du himmlisch gesinnet, und trachtest am ersten
nach dem Reich Christi und GOttes, so würde dir das
Zeitliche und was du zu deiner zeitlichen Nahrung und
Nothdurft bedürfest, alles zufallen. Denn der Seegen
GOttes macht reich ohne Mühe: aber deine Diebemühe
die bringt hingegen lauter Schaden, an der Seelen und
leiblicher Nahrung. Ich wolte dieses mit vielen Exem-
peln beweisen, so es die Zeit litte, wird auch nicht nöthig
seyn, weil ein Weiser schon selbst weiß, was recht ist,
ein Thor aber achtet nicht, und ein Dreckhamster ver-
nimmt nicht, biß GOTT einst mit ihm reden wird in
seinem Zorn, und erschrecken, in seinem Grimm. Und
weil ich nun diese Arbeit gänzlich beschliesse, so dienet dem

Christ-

christlichen Leser zu wissen, daß ich den endlichen Schluß
dieser Materien nicht darum mache, als ob ich keine Ma-
terie mehr zu striegeln hätte. Nein, keinesweges, sin-
temal leider! nicht nur ein Tausend, sondern viel Tau-
send solche gottlose Aberglauben vorstellen könnte, wenn
mir nicht beynahe ein Grauen und Entsetzen vor der
unglaublichen Menge solches verdammlichen Zeuges an-
käme. Denn je mehr ich auf der thörichten Menschen
ihr Beginnen Acht habe, je mehr sehe ich solchen Greuel
treiben. Jedoch sey GOTT auch dafür gelobt, daß er
doch gleichwohl noch viele fromme Christen ausgesondert
hat, welche nebst mir einen billigen Haß wider alles aber-
gläubische Wesen haben, und daß Er diese wohlgemeyn-
te Schrift nicht vergeblich lässet in die Welt fliegen;
sintemal ich doch schon oft erfahren habe, daß hiermit
durch die Gnade GOttes manchem einfältigen Men-
schen, der aus Unverstande manche abergläubische Thor-
heit begehen helffen, die Augen des Verstandes eröfnet
worden sind. Der grundgütige GOTT, der einen
Greuel an allen abergläubischen Wesen hat, wolle aller
Christen Herzen recht lehren thun nach seinem Wohlge-
fallen, und sein guter Geist führe uns alle auf richtiger
Bahn, und erhalte uns in der Wahrheit biß an
unser Ende.



Anzeige
der im Sechsten Hundert abgehandelten Aberglauben.

Das 1 Capitel. Man soll sich aus keinem warmen Wasser waschen, das bey allem Holze von allen Wagenrädern gewärmet ist worden [illegible]

Das 2 Cap. Einem Kinde, das schwerlich reden lernet, soll man ein in Bachofen gesammen gebackenes Brodt über dem Kopf von einander brechen [illegible]

Das 3 Cap. Unter die Zinnen im Gesichte hilft einer Mannesperson, wenn er sich an ein Weiberhemdt, und einer Weibesperson, so sie sich an ein Mannshemdt wachtet [illegible]

Das 4 Cap. Mit einem Cranken, davon die Kinder abgeschnitten ist, soll man nicht Weib noch Mannes tragen, denn man kann zuschlagen werden, und verlieren [illegible]

Das 5 Cap. Man soll in Zwölfnächten nicht brechen, sonst verderben die Kopfe und Bäume [illegible]

Das 6 Cap. Man soll in den Zwölfnächten nicht brechen, es verderbe sonst das Gewandtig so nun als der Schaf gehört nach [illegible]

Das 7 Cap. Ein Hemdt, das mit Zwirn, die in gnädigen Ehrenwochen gesponnen werden, gemacht ist, angezogen, ist gewisse Dinge gut [illegible]

Das 8 Cap. Wenn man den Christheiligabend auf die Wiesenbaum gehen ist, so hauet man, was das ganze Jahr im Dorfe geschahe [illegible]

Das 9 Cap. Am Christ- oder Weihnachtsheiligabend soll man das nicht nicht lassen ausfüllen, es muß sonst auch im Hause sterben [illegible]

Das 10 Cap. Es ist nicht gut, wenn ein Obrist umgeschlagen liegt, und die Bauern in die Hecke sehen [illegible]

Das 11 Cap. Wenn eine Mannesperson eine Weiberhaube aufsetzt, den Geist an die Wände [illegible]

Das 12 Cap. Man soll auf dem Wasser die Ordensnacht [illegible], wenn man ausfahren will, es wird sonst Jauchzen [illegible]

Das

Das 13. Cap. Wenn ein Mann an dem Fußgestelle am Kinden gibet, soll man die in Cyprian nachsetzen. Es muß so beschehen [illegible]

Das 14. Cap. Wenn ein Mann von der Cyprianen kommen, muß man die ander gefangenen Kaiser ansehen. Darum muß alle Volk an Christ glauben und kommt der Mann auf den Fall sterben [illegible]

Das 15. Cap. Wenn ein Frauenzimmer eine Frucht bekommen, soll die Frucht unvergessen Kindt angesehen. Es gesetzt die der Kindt weiß [illegible]

Das 16. Cap. Wenn man die kleinen Kinder auf Himmelfahrt Christi taufen wollen, so kommen sie nach [illegible]

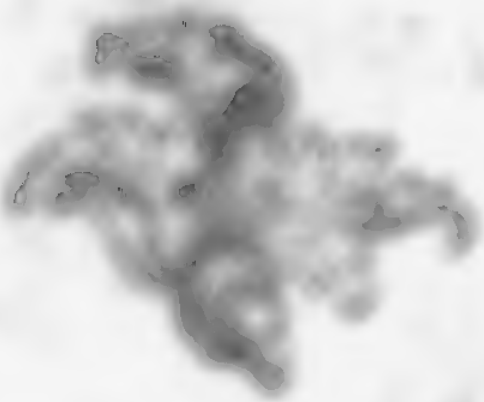
Das 17. Cap. Wenn ein Jungfrau will weiter, muß sie sich einen Mann nehmen. Da soll am Ehestandsrecht [illegible] Jungfrauschaft entschuldigt sterben, und [illegible] sich [illegible] und Freiheit auch einen Ehegemahl auf die ewige Zeit suchen, und soll ohne gebrochen verbleiben. Es muß es die sein, die Frau nehmen, oder sich, wenn sie es [illegible] gehalten, [illegible]

Das 18. Cap. Wenn man in eine andere Verbrennung kommt, soll man es Kaiserlich ansehen, es nimmt die Kaiserin es [illegible]

Das 19. Cap. Wenn man Kinder von Fürstlichen und andern Kindern, welches die Cyprian [illegible] gebrauchen, so die Kaiserlichen sterben, da dann die Christ [illegible] Cyprian Christen, sollen auch Kindt und viel Frau gerichten [illegible]

Das 20. Cap. Wenn eine Frauen ansehen, soll sie, die es auf Kindt, gleich, gerecht zur Ehrung [illegible] zu sterben [illegible]

Das 21. Cap. Die Christenkirche soll [illegible] sterben, und sterben auf den Tod legen, so kommen sie [illegible]

Das 22. Cap. Wo einen Christen sterben, soll begraben die Cyprian nicht [illegible], sie legen sie Frau aufgraben, und werfen sie, und [illegible]

Das 23. Cap. In der Kirche soll man die Leute Kinder [illegible] machen, so sind viel andere Leute in und Christen. Es [illegible] die Christen als sie [illegible] sterben, als wo sie [illegible]